



<36611033370011

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Dreiundzwanzigster Jahrgang.
1823.

August.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w. auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.



Inhaltsverzeichniß
vom Monat Juli 1823.

Ein Intelligenzblatt.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— — — Ober-Postamt in Hamburg.

— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.

— — — — — zu München.

— — — — — zu Augsburg.

— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.

— Fürstl. Turn- und Taxisches Ober-Postamt in Frankfurt a. M.

— — — — — in Hamburg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

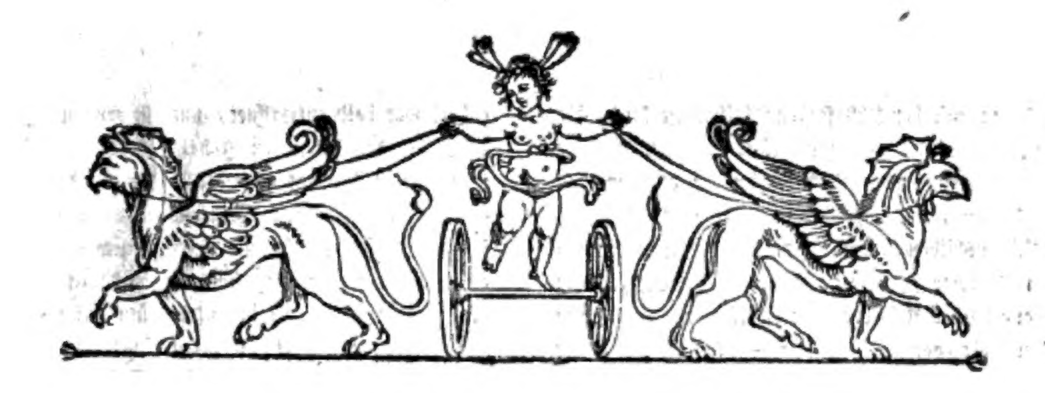
Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 126. ——— den 1. Juli 1823.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr drei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der Miethling.

Erzählung von Carl Borromäus v. Miltitz.

(Nach einer Chronik.)

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebten in einer norddeutschen Stadt drei adelige Jünglinge, Johannes, Adelbert und Nicolaus. Das Schicksal schien sie verbrüdert zu haben. Sie waren alle drei von gleichen Jahren, alle drei von schöner Gestalt, alle drei Waisen, alle drei zum Ritterstande bestimmt, und lebten alle drei im Hause Ritter Bodo's, der ihre Leitung übernommen. In der That befanden sie sich in den allerbesten Händen, und Jedermann war überzeugt, daß dies Kleeblatt sich dereinst zu einer wahren Blume der Ritterschaft ausbilden würde. Der alte, nun fast sechszigjährige Bodo, war sein ganzes ruhmvolles Leben hindurch bemüht gewesen, ein edler Ritter im echten Sinne des Wortes zu seyn. Hart gegen sich selbst, gelind gegen Andere, streng im Dienst, fromm in der Kirche, zuverlässig mit Männern, keusch mit Frauen, war er wissentlich nie vom Pfade der Pflicht abgewichen. Dafür lohnten ihm seine Zeitgenossen mit der allgemeinsten Hochachtung, und dem bezeichnenden Beinamen des Ehrbaren. Es war dem kampf- und wundenmüden Greise nicht mehr gemüthlich, das Schwert zu ziehn, oder in den Vorzimmern der Großen zu stehn; aber sein edler Geist trieb ihn an, deshalb nicht zu feiern, sondern durch Vorbereitung junger Leute zum Ritterthum der Nachwelt seine Ansichten von diesem Berufe zu hinterlassen. Diese Vorbereitung galt, so faust- und kolbengerecht auch Ritter Bodo war, weniger dem Körper als dem Geist seiner Zöglinge. Im tapfern Zuschlagen — er wiederholte dies oft — möge ein Ritter leicht von einem vierschrötigen Knechte übertroffen werden, ohne daß es ihm eine Schande sey, allein kein Mensch auf der Welt müsse es ihm an Feinheit der Sitten, an Großmuth gegen überwundene Feinde, an Achtung gegen Damen zuvorthun! Oeftere Reisen in's gelobte Land und nach Italien hatten ihn in den Stand gesetzt, seine Pflegbefohlnen auf eine damals seltne Weise in den alten Sprachen und mancherlei Kenntnissen zu unterrichten. Mit den schönsten Hoffnungen übergaben daher die Vormünder ihre Mündel dem ehr-

würdigen Bodo; mit der lebhaftesten Theilnahme blickte die Vaterstadt auf sie hin. Allein es zeigte sich bald, daß die sorglichste Erziehung, wenn sie nicht von der allerzartesten Jugend an beginnt, das Vorhandene, von Gott Gegebne, wohl herrlich ausbilden, aber weder das Fehlende hervorbringen, noch schon durch Menschen Verdorbnes, oder wohl gar angebornes Uebles ausrotten könne. Im Zaum halten, durch Strenge zurückdrücken — ist allein, was sie im letztern Falle vermag. Der Kummer des alten Bodo hierüber ward nur durch Adelberts musterhaftes Betragen gemildert. Dieser, ein schlanker, goldlockiger Jüngling, von einer frommen Mutter auferzogen, durch seinen milden Ernst, seine sanften Züge, dereinst einen Rittersmann, dem heil. Georg ähnlich, verheißend, besaß die ganze Liebe seines Lehrers, so wie aller, die mit ihm in Beziehung kamen. Nur selten fand der alte Eisrer Bodo in Adelberts überwiegendem Hange zum Sinnen und Träumen, Veranlassung, ihn bei den Waffenübungen durch einen kräftigen Zuruf anzuregen; und nie bedurfte er in seinem Wandel oder in seinen Studien der leisesten Zurechtweisung. Die geistige und körperliche Trägheit Nicolaßen's gab schon ungleich mehr zu thun. „Junker Niklas — hieß es alle Augenblicke auf der Reitschule oder auf dem Fechtplatz — Junker Niklas, sitzt nicht so krumm im Sattel, wie eine Höckerin hinter ihrem Eierkorbe! — Hurtig, braucht Euer Schwert — werft Euern Schild vor — fallt kräftiger aus!" — Nicht weniger oft mußte Nicolaus im Kämmerlein angetrieben werden, wenn die Junker Wällisch und Lateinisch studirten. Eben so unthätig war er auch in moralischer Hinsicht. Zu träg, selbst Uebles zu thun, ließ er, was da wollte, in seiner Gegenwart geschehen, ohne darüber ein Wort zu verlieren. Er kam deshalb oft in Strafe wegen Vergehungen, an denen er, blos aus Faulheit Widerstand zu thun, Theil genommen. Bodo konnte sich über manches Gute in ihm nicht freuen, weil es blos Temperamentstugend war, die in den Augen des welterfahrnen Mannes gar keinen Werth hatte. Ganz anders verhielt es sich mit Johannes, und täglich fast gab sowohl sein Naturell, als seine vernachlässigte Erziehung, zu Strafen und Verweisen Anlaß. Groß und stark, breiter Brust, dunkeln Auges und Haares, glühender Wangen, eben so stark als gewandt, eben so kühn als verschlagen, saß er im Sattel wie angegossen, stand er wie eingewurzelt auf dem Fechtplatze. Schon längst wagte hier der greise Bodo nicht mehr, ihm gegenüber zu treten; der träge Nicolaus war bald entwaffnet, nur im ernsten Adelbert gelang es, den Angriffen Johanns Widerstand zu leisten, ja bisweilen ihm das Schwert aus der Hand zu schleudern. Seinem reichbegabten Geiste wäre auch in den Wissenschaften große Auszeichnung zu Theil geworden seyn, hätte er es nicht verschmäht, sich gründlich damit zu beschäftigen. Dagegen war sein wilder Sinn auf Vergnügungen ausschließlich gerichtet, wobei sein verderbtes Herz, sein heißes Blut ihn keineswegs die unschuldigsten wählen ließ. Falschfreundlich, listig, wie sein Sinn, war auch sein Blick. Täglich liefen Klagen über ihn ein. Bald hatte er sittigen Jungfrauen, wenn sie unter seinem Fenster vorüber nach der Domkirche gingen, unanständige Worte zugerufen, bald ehrwürdigen Greisen und Matronen heimlich allerlei Dinge an die Kleider geheftet, wodurch sie zum Gelächter der Straßenbuben wurden; bald war er hier mit einem Burschen, der ihn bei seiner Liebsten nicht leiden mochte, in blutige Händel gerathen, bald dort auf Strickleitern des Nachts in einen Pachthof gestiegen, wo er dann vor Lachen bersten wollte, wenn die leichtgläubigen Dirnen mit rothgeweinten Augen und blassen Wangen eine nach der andern an Bodo's Thüre klopften. Er konnte, wie es sein Zweck verlangte, bald zudringlich, bald schüchtern, bald schwermüthig, bald ausgelassen erscheinen; und weil er aufgeweckten Geistes, dabei ein trefflicher Tänzer war, den Frauen viel Schönes zu sagen, den Männern bei Spiel, Jagd und Gelagen wohl zu rathen wußte, so war er überall beliebt, und in bürgerlichen und adeligen Häusern gar wohl gelitten. Nur Bodo, der Ehrbare, kannte, durchschauete ihn klar, und weil er ihm oft die Heuchlerslarve abriß, so ward er von ihm bitter gehaßt, was freilich den Ritter nur insofern kümmerte, als es den verdorbenen Jüngling immer unzugänglicher für Rath und Lehre machte. Um diese Zeit erkrankte der alte Waffenmeister plötzlich. Zwar wußten die herbeigerufenen Aerzte an dem kräftigen Greise weder äußerlich noch innerlich ein Gebrechen zu entdecken, eben so wenig aber vermochten sie der immer mehr um sich greifenden Abzehrung, in die der Kranke verfiel, Einhalt zu thun. Es ging damals unter Bodo's Knechten eine leise Rede, Junker Johannes habe dem Greise die Arzenei verwechselt, und ihm ein heimlich fressendes Gift beigebracht, zum Dank dafür, daß er ihn hart gezüchtigt und mit Gewalt aus den Schlingen einer wälschen Gräfin, Laura Santarini, gerissen, die wegen Theilnahme an einer Verschwörung aus ihrem Vaterlande entflohn. Nun hat

zwar Bodo, als auch er dies Gerücht vernommen, so Arges von seinem Zögling nicht glauben mögen, auch Johannes, als ihn die Aerzte an des Ritters Krankenbett deshalb zur Rede gestellt, mit Thränen versichert, ja hoch und theuer geschworen, daß er nie solchen höllischen Vorsatz gefaßt: indeß hat er doch dem ihm gegenüber gestellten Dienstknaben, den er oft mißhandelt, nicht abläugnen können, daß er ihn gerade in jener Zeit zu der Gräfin geschickt, daselbst eine Phiole von rothem venedischen Glase sich geben zu lassen. Als er nun die silberne Kapsel von dem Gläslein abgeschroben, sey solch ein scharfer Geruch daraus hervorgequollen, daß Johannes die Phiole von sich geschleudert, und sowohl als der Bursch, sich Mund und Nase mit beiden Händen zugehalten. Dieser Aussage setzte Johannes entgegen, es sey dies nur ein Schönheitsmittel gewesen, so die Haare gar lang wachsen mache, und er habe es nach dem Gebrauche in den Strom geworfen; weshalb man auch die Gräfin, wäre sie nicht abgereist, selbst befragen könnte. — Wie dem nun gewesen, es ließ sich nichts auf ihn bringen; seine Freunde und Verwandte behaupteten, die Aerzte hätten dies Gerücht ausgebracht, auch die Aussage des Dienstknaben erkauft, um ihre Ungeschicklichkeit zu bemänteln. Dies dünkte Jedermann viel wahrscheinlicher, als eine solche That von einem so jungen Manne; und so ward denn Junker Johannes von allem Verdacht frei gesprochen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl der Große und der Bischof *).

Karl hatte den gemessenen Befehl gegeben, daß sich die Bischöfe des Predigens befleißigen sollten, und er ließ bald hier bald da durch seine Zentgrafen nachsehen, ob seinem Befehle auch Folge geleistet wurde.

So kommen ganz unversehens einst zwei solche Zentgrafen bei einem höchst unwissenden Bischofe an, um nachzuforschen, ob dem kaiserlichen Befehl ein Genüge geschehe. Der Bischof besteigt — da es eben ein Festtag ist — in seiner Herzensangst sogleich die Kanzel. Als er aber schlechterdings nicht in den rechten Text zu kommen weiß, und er bei seinem angstvollen Umherblicken endlich einen armen Schelm erblickt, der mit der Mütze auf dem Kopfe sich hinter die Kirchthür drückt, so hebt er — um doch etwas zu sagen — an, denselben mit donnernder Stimme abzukanzeln, schließt dann in aller Geschwindigkeit, und ersucht die kaiserlichen Gesandten, dem Herrn zu melden, daß sie ihn hätten predigen hören.

Als die Gesandten, die anfangs nicht recht mit der Sprache heraus wollten, endlich, von des Kaisers Flammenblicke geschreckt, ihren Bericht ganz der Wahrheit gemäß abgestattet haben, lächelt Karl, spricht: „Nun, er hat es sich doch nicht unterstanden, meinem Befehle zuwider zu handeln!" — und läßt ihm das Bisthum.

C. N.

*) S. die Anekdotensammlung des Mönchs von St. Gallen bei Du Chesne II.

Dies und Jenes.

Der geizige Herzog von Buckingham versagte sich das Nöthige. Als er gegen Robert Winer äußerte: „Ich fürchte, so arm zu sterben, wie eine Kirchenmaus," erwiederte Letzterer: „Und ich fürchte, Sie leben so, wie Sie zu sterben fürchten."

Als Piron in einem prächtigen Kleide auf dem Kaffeehause erschien, faßte Abbé Dessontaines, ein Lüstling, einen Zipfel des Gewandes und rief: Welch ein Kleid für einen solchen Menschen! — Piron griff sogleich nach des Abbé Mantel, und erwiederte: Welch ein Mensch für ein solches Kleid! (Ann. litt. 1776.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, im Juni.

Sie wünschen den Fortgang der Bestrebungen und Ereignisse zu vernehmen, welche hier in Hinsicht der unlängst bezweckten evangelischen Kirchenunion Statt fanden, und ich bin Ihnen freilich diese Fortsetzung etwas lange schuldig geblieben. Jetzt will ich Ihren wiederholten Aufforderungen bereitwillig Folge leisten. Ich wollte nur den Sturm erst vorübergehn lassen, und warten, bis die Wolken sich ein wenig verzogen hätten — um es heller werden zu lassen und klarer zu sehen. Daß der Sturm tobte, das werden Sie bald bemerken. Die Hauptursache dieses Stillschweigens war, um zu sehen, wie die Dinge sich gestalten würden, und besonders weil ich von einer Zeit zur andern hoffte, Ihnen das gewünschte Endresultat auf einmal mittheilen zu können. Aber diese Hoffnung war leider vergeblich: die Kirchenvereinigung mit Einschluß des lutherischen Doms ist in Bremen nicht zu Stande gekommen. Das heißt, bis jetzt nicht; ob in der Folge, ist eine andre Frage, wir müssen es wünschen; indeß nahe dürfte der Zeitpunkt noch wohl nicht seyn. Wenn ich sage: „mit Einschluß des Doms," so könnte dieser Zusatz überflüssig scheinen, da ohne Beitritt der Domgemeinde und der hochgeschätzten Domprediger hier keine vollkommene Vereinigung möglich ist. Doch dient diese Bemerkung für auswärtige Leser, und solche, denen die innere Lage Bremens nicht genau bekannt ist, und deutet an, daß auch in anderen bürgerlichen Beziehungen, Besetzung der Aemter u. dgl. eine Annäherung und partielle Vereinigung längst

Statt gefunden hat und darin schon der Anfang gemacht ist. Der Dom soll nur den Schlußstein in das Gebäude setzen, und dieses Ziel ist bis jetzt verfehlt.

Lassen Sie mich die einzelnen, wirklich interessanten Umstände dieses so unerwarteten Ergebnisses Ihnen erzählen und ein wenig näher auseinandersetzen; denn die Frucht der gemeinschaftlichen Anstrengungen wurde nicht ohne bedeutende Wehen entbunden; die Heilkundigen wollten aber versichern, sie sey bis jetzt nichts anders als eine unzeitige. Wir wollen wünschen, daß es den Sachverständigen gelingen möge, ihr wieder einiges Leben einzuhauchen, und bei den bisherigen Versuchen, die Kirchenvereinigung — diese Tochter der Humanität und des Lichts — als ein gesundes und fröhliches Naturkind in die bürgerliche Welt einzuführen, es nicht bewenden lassen.

Mit wenigen Worten muß ich Ihnen die damalige Lage in Erinnerung bringen. Ich blieb dabei stehen, wie ich Ihnen erzählte, daß der hier so beliebte Dr. Dräseke den Ruf nach Koburg zur Stelle eines Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten — dem höchsten geistlichen Range, der in unsern protestantischen Ländern möglich ist, wenn man nicht etwa den evangelischen Bischof in Berlin, oder einen Oberkonsistorialrath als unsere höchsten geistlichen Würdenträger betrachten will — ausgeschlagen habe. Auf eine so ansehnliche Stelle verzichten zu müssen, bleibt, abgesehen von anderen mitwirkenden Ursachen, immer für den Entsagenden zu beklagen, und erhält etwas Achtungswerthes durch die Ehre, deren man ihn für würdig gehalten. Noch jetzt glaubt man, daß das Ansehn eines einflußreichen deutschen Staates dabei vorgewaltet habe. Wie dem auch sey, es zeigte sich bald, daß die Fortdauer des Besitzes dieses geschätzten Predigers für uns segensreich zu werden anfing, und daß unsere damals geäußerte Hoffnung, ein Dräseke würde sich der Kirchenvereinigung thätig annehmen und manche gegebene Winke benutzen, kein nichtiger Wunsch gewesen sey, wenn gleich der endliche Erfolg nicht das Werk gekrönt hat. Gleichfalls meldete ich Ihnen damals den Tod des Dr. Buhl, zweiten Predigers an der Ansgarikirche, und diese Vakanz war es nun eben, welche zu weiteren Schritten die nächste Veranlassung gab.

Es fragte sich nämlich, ob nach dem Tode dieses reformirten Predigers an derselben Kirche wieder ein reformirter Prediger gewählt werden solle, oder ob man besser thue, die erledigte Stelle durch einen lutherischen d. h. evangelischen Prediger zu besetzen? Denn unbesetzt konnte die Stelle nicht bleiben, wenn gleich Dr. Dräseke in diesen Platz rückt. Um diese Frage zu erledigen, mußte der Kirchenkonvent der Ansgarigemeinde zusammenberufen werden und sich erklären, ob die Gemeinde bei der Konfessionsvereinigung ferner beharren wolle oder nicht. Folglich gab dies einen Berührungspunkt mit der lutherischen Domgemeinde ab und zugleich eine günstige Gelegenheit, um die Vereinigung zu versuchen. Denn wollte die Ansgarigemeinde ohne weiteres zur Wahl schreiten und etwa wieder einen reformirten Prediger wählen, so würde sie dadurch stillschweigend für die Nichtvereinigung wenigstens scheinbar entschieden haben, und so hätte man sich für die Zukunft wenn auch nicht den Weg abgeschnitten, doch die Sache um nichts weiter gebracht und die Verhältnisse so gelassen, wie sie waren, im Grunde aber dennoch einen Rückschritt gemacht, weil, so oft man eine rückgängige Position annimmt, der Gegner nur allzu gern geneigt ist, es für einen wahren Rückzug zu erklären; wählte sie aber einen evangelischen, so trat man schon per se mit der großen Domgemeinde in ein Verhältniß, und mußte also, um sie nicht vor den Kopf zu stoßen, sich lieber vorher mit ihr in Uebereinstimmung setzen und sie zu gewinnen suchen. Der Bremische Senat konnte und wollte bisher in der ganzen Sache nicht durchgreifen, denn er hatte gleich anfangs ausdrücklich erklärt, er wolle sich nicht in die Sache mischen. Sie mußte also von selbst vor sich gehen. Der Ansgari-Kirchenkonvent kam im November 1823 zusammen und entschied durch Stimmenmehrheit endlich dahin, daß die Ansgarigemeinde sich hiemit nur bedingungsweise für evangelisch erkläre, nämlich in dem Fall, wenn auch der Dom sich für evangelisch erklären wolle. Ich weiß, daß in diesen Ausdrücken der Beschluß abgefaßt war. Mehrere wollen dem widersprechen, allein irrig, sie sind nicht genau unterrichtet. Wäre die Erklärung apodiktisch und nicht bedingungsweise geschehen, so meint man freilich nicht mit Unrecht, dies wäre zu voreilig gewesen; denn wenn zwei Parteien sich mit einander vereinigen wollten, so würde doch wohl nicht die eine vorgreifen, sondern erst durch Unterhandeln und durch Privat-Annäherung der andern entgegenzukommen suchen, um durch gegenseitiges Gewinnen und Ausgleichen das erwünschte Ziel allmählich zu erreichen, nicht aber durch Ueberraschung, oder gleichsam durch einen Coup de Main. Deshalb kann ich denn auch die Gewißheit geben, daß man diese Vorsicht gebraucht hat, wie auch die Meisten versichern. Ob übrigens privatim etwas geschehen ist, weiß ich nicht, noch weniger, ob es etwas geholfen haben würde, woran sehr zu zweifeln ist. Es kann aber immer wohl seyn, daß man vorher das Terrain doch nicht hinlänglich sondirt hatte; daß man die Stellung der Gegner noch besser hätte rekognosciren sollen. Die angesehensten und gültigsten Stimmen, welche die meiste Autorität für sich haben, behaupten übrigens, wie gesagt, die Erklärung sey durchaus nur bedingungsweise geschehen.

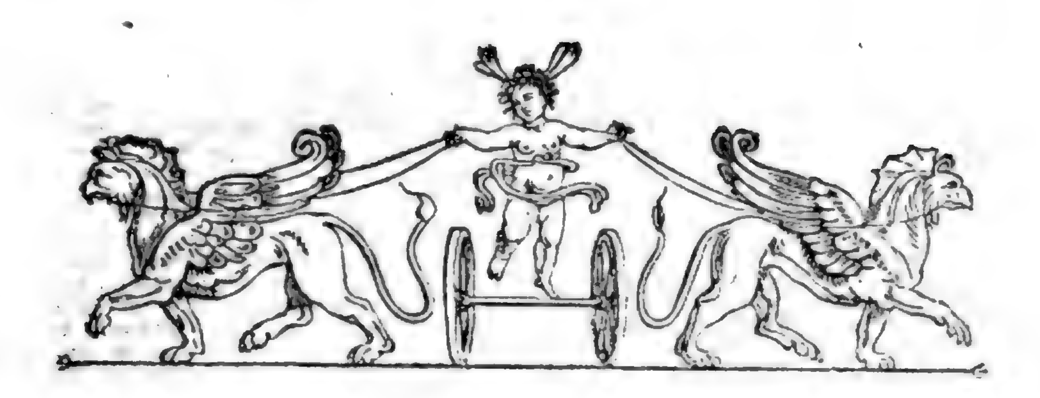
In Folge dieser Konvents-Erklärung begaben sich die beiden Prediger der Ansgarikirche, Pastor von Aschen und Dr. Dräseke, in Corpore zum ältesten Domprediger, Dr. N......, um demselben diese Erklärung mitzutheilen und die Antwort der vier Herren Dompastoren einzuholen. Er empfing sie aufs höflichste, doch ohne eigentlich in die Sache weiter einzugehen, mit dem allgemeinen Versprechen, seine Herren Kollegen von der geschehenen Anzeige zu benachrichtigen.

Nachdem er dies gethan und mit ihnen über den zu nehmenden Entschluß Rücksprache genommen, begab er sich nach Verlauf von einigen Tagen wieder zum Pastor v. Aschen, um seinen Gegenbesuch zu machen und die Antwort zu überbringen. Sie lautete also: die Domprediger wären gesonnen, zeitlebens lutherische Prediger zu seyn und zu bleiben, und würden bei diesem Entschluß fest beharren. Diese merkwürdige kategorische Antwort entschied auf einmal das Ganze und zerhieb, so zu sagen, den gordischen Knoten. Nichts war leichter, als auf eine solche Weise durchzukommen und so der Sache ein Ende zu machen; aus dieser Antwort spricht die Stimmung der Domprediger deutlich genug, sie bedarf kaum eines Kommentars, bemerkenswerth aber ist es, daß sie ohne Zuziehung und Befragung der Domgemeinde gegeben wurde, da doch die Ansgarigemeinde sich mit ihren Predigern vorab verständigt hatte.

(Der Beschl. folgt in der Beilage.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Beilage zu Nr. 126.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Erst später wurde im Dom ein Kirchenkonvent gehalten, wobei es ziemlich stürmisch zuging. Einige Argumente, welche die drei Prediger bei dem eben erwähnten Gegenbesuch zur Unterstützung ihrer verschiedenartigen Meinungen gebrauchten, verdienen angeführt zu werden, da sie die Ansichten beider Theile ziemlich charakterisiren, wenigstens sagt man, sie wären so vorgebracht worden. Dr. N.... soll nämlich zur Rechtfertigung jener Antwort, und das heißt wohl so viel, als zur Begründung seiner eigenen Ansicht — unter andern dies hervorgehoben haben: die Benennung der Reformirten erinnere ja doch so schön an das Reformationsfest, und der Name Lutheraner erinnere ja an den großen verdienstvollen Luther — warum also nicht lieber beide Benennungen in ihrem würdigen Sinne lassen und bei der bisherigen Gewohnheit bleiben? — In Erwiederung darauf bemerkte Pastor von Aschen sehr fein und richtig: allerdings sey Beides schön und würdig, aber weit würdiger wäre doch noch die Benennung: „Evangelisch,“ denn dieser Name käme ja von dem göttlichen Evangelium selbst her; jene ersteren aber nur von Menschen und menschlichen Ereignissen. Und so wurden denn auch andere Einwürfe, wie man sagt, nicht ohne Scharfsinn widerlegt.

Die Antwort der Herren Domprediger — die, wie man mit Wahrscheinlichkeit zu bemerken glaubt, durch den Einfluß des an der Spitze stehenden, obgleich schon sehr bejahrten Hrn. Dr. N..... eingegeben und auf sein Zureden erfolgt zu seyn scheint, wiewohl auch die Uebrigen wenig Nachgiebigkeit bezeigen, wurde im nächsten Kirchenkonvent der Ansgariigemeinde diesem Kirchspiel überbracht; indeß über die bevorstehende Predigerwahl faßte man noch keinen Entschluß, und konnte es auch nicht wohl, da man nach dem ersten mißlungenen Versuch vielleicht noch den Ausgang abwarten und etwa noch andere Wege einschlagen wollte. Unterdeß wurde auch die Domgemeinde, wie gesagt, zu einem Kirchenkonvent zusammenberufen, theils um die Stimmung der einzelnen Mitglieder näher zu erfahren, theils aber hauptsächlich, um zu einem allgemeinen Entschluße zu gelangen, und ihnen zugleich die negative Willensmeinung der vier Domprediger förmlich zu eröffnen. Hier eröffnete man jedoch zugleich eine solche Reihe von Debatten, wie sie lange nicht in unsern öffentlichen Verhandlungen vorgekommen sind. Wie man leicht denken kann, erhitzten sich hier die beiden Parteien, und geriethen sehr heftig an einander; denn auch unter der Domgemeinde gibt es jetzt sehr viele aufgeklärte Personen, die sich mit ganzer Seele für die Vereinigung und Zusammenschmelzung der Konfessionen interessiren und sie lebhaft betreiben, überzeugt, daß man endlich von dem alten abgestorbenen und längst unnütz gewordenen Wahn zurückkommen müße, und in der That auch ganz ohne Nachtheil ihn verlaßen könne. Zu diesen lobenswerthen Männern gehört z. B. der würdige und thätige Kaufmann Hr. Bolte, Hr. Aeltermann Delius, und dessen Bruder, der nunmehr verstorbene preuß. Consul, Friedr. Delius, und mehrere andere verdiente Männer. Da die Domgemeinde so sehr groß ist, so kann es auch nicht fehlen, daß sich viele aufgeklärte Individuen darunter befinden, denen die alten Trümmer und Reste aus der Rüstkammer der vorigen Jahrhunderte längst zuwider geworden sind, und denen sie nur als menschenfeindliche Spaltungsmittel der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen. Da diese helleren Köpfe ihre Ansichten, wie natürlich, zu verbreiten suchen, so kann es auch nicht fehlen, daß ihre Anzahl wächst, und daß sie, so zu sagen, viele Proselyten machen, und Anhänger gewinnen, gegen welche die Domprediger allmählig einen harten Stand bekommen, ja die sie sogar schon als Abtrünnige zu betrachten pflegen. So kann man es sich denn um so leichter vorstellen, wie bei dieser Gelegenheit ein Kampf von Meinungen entstand, der wie ein überwallender Strom sein gewöhnliches Bette überschritt.

Am heftigsten sprach, wie sich schon vermuthen ließ, der älteste Dompastor, Dr. N......, gegen die Kirchenvereinigung; mit wenig Mäßigung vertheidigte er laut sein Axiom, da er von jeher mit Wärme seiner einmal angenommenen, vorgefaßten Maxime anhing, dem Synkretismus (der Konfessionsvereinigung) aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, wovon er nicht abläßt. Schon seit 1802 hat er diese Gesinnung beharrlich ausgesprochen, und obgleich er damals in einer Druckschrift beinahe in drohendem Tone und ohne Scheu sagte: „Fuß an Fuß stehen zwanzigtausend Mann Lutheraner gegen ein kleines Häuflein Reformirter“ (womit deutlich genug auf allenfallsige thätliche Widersetzlichkeiten gegen eine etwanige vom Staat aufgedrungene Kirchenvereinigung gezielt war), so schickte

ihm doch der bekanntlich größtentheils reformirte Senat, das Vergangene vergessend und mit dem Schleier der Amnestie bedeckend, vor ein paar Jahren eine Glückwünschungs-Deputation, als sein funfzigjähriges Amtsjubiläum von der Domgemeinde glänzend gefeiert wurde, wozu auch die reformirten Prediger Bremens eine eigene Deputation an ihn sandten. (Man kann eine Beschreibung dieser Jubelfeier, wozu auch eine goldne Medaille geschlagen wurde, in einer bei Schünemann daselbst erschienenen Druckschrift lesen.) Doch äußerten alle diese Huldigungen keine Wirkung auf den Jubelsenior in der vorliegenden Sache, vielmehr haben sie ihn wahrscheinlich in seinen Grundsätzen noch mehr bestärkt. Es kam im Verfolg der Reden auf diesem Konvent zu bitteren Ausfällen, und man sagt, einer der Hauptdomfreunde habe sich der Worte bedient: was denn doch nur eigentlich die Absicht der Personen seyn möge, welche die Konfessionstrennung aufheben wollten? es scheine wohl der Plan junger Männer zu seyn, die sich damit bei dem Senat einzuschmeicheln suchten, um dereinst Stellen im Rath zu bekommen u. dergl. m. Solche, ohne alle Zurückhaltung hingeworfene Aeußerungen machten natürlich einen schlimmen Eindruck, sie kränkten viele Personen tief, und erbitterten vorzüglich die jüngeren Männer, die, ohne es zu wollen, dadurch zu noch härteren Ausdrücken gereizt wurden, so daß einem derselben in der Versammlung die Worte entfahren seyn sollen: entweder der Herr **** muß abdanken, oder ich komme morgen auf's Zuchthaus u. s. w.

Dies waren nun freilich nur vorübergehende Ausbrüche des heftigsten Unwillens, ohne daß sie weiter irgend etwas von Erheblichkeit besorgen ließen, geschweige denn wirklich Unannehmlichkeiten zur Folge gehabt hätten; allein jene argwöhnische Zumuthung, es so vorzustellen, als ob jüngere Männer nur Regierungsämter und Stellen im Rath erschleichen wollten, war doch zu hart und zu wenig schonend, als daß sie nicht böses Blut und Galle hätte erwecken sollen, und es war also gar nicht zu verwundern, wenn man hier auf der Stelle Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchte. Wer so gereizt und herausgefordert wird, dem wird man es nicht verargen, wenn er sich seiner Haut wehrt, und scharfe Repressalien gebraucht; ja er ist dazu verpflichtet, jeden Angriff auf seine Ehre nachdrucksvoll abzuschlagen, und man muß hier um so nachsichtiger seyn, da unter den Hauptvertheidigern und Beförderern der Konfessionsvereinigung gerade die uneigennützigsten Personen und die rechtschaffensten Bürger sind. Konnten sie solche Anschuldigungen ungerügt lassen? — Kurz, man sieht aus allem, daß es auf diesem Kirchenkonvent nicht viel anders zuging, als weiland auf dem polnischen Reichstag, und daß man die homerische Vergleichung des lauten Volksgemurmels mit dem brausenden Summen eines gereizten Bienenschwarms hier in ihrer ganzen treffenden Wahrheit wiederfinden konnte.

Zu den Beförderern des Synkretismus in Bremen gehören auch insbesondere mehrere Diakonen in der Domgemeinde, die daher mit den Dompredigern natürlich ganz zerfallen sind. Diese Spaltung äußerte sich denn auch merklich in der genannten Kirchenversammlung — der merkwürdigen Domsynode von 1822 — und gab Veranlassung, daß der älteste Domprediger, der sich ganz vorzüglich für das alte Phantom des Dom-Instituts portirt — denn anders kann man es nicht nennen — auf diesem Konvent unter andern auch empfindlich über diejenigen Diakonen klagte, die für die Vereinigung sprachen, die er geschützt und gehoben zu haben wähnte, und gegen welche er nun seinen ganzen Unwillen ausließ, indem er ausrief: „O du meine Diakonie! ist das der Dank für alle die Sorgfalt und Liebe, womit ich dich gehegt und gepflegt habe? ist das der Lohn für die Anstrengungen, die wir gemacht haben, um dich zu erheben — dich, die ich an meinem Herzen trug, die ich an meinem Busen erwärmte?" — Es ist freilich ein übler Umstand, wenn der Oberanführer sich nicht mehr auf seine Hülfstruppen verlassen kann. Fangen sie an, auszureißen, oder gar zum Feinde überzugehn, so hat der Befehlshaber sicher nichts besseres zu thun, als eiligst eine Konvention zu schließen, um freien Abzug mit Bagage und Gepäck zu erhalten, und froh zu seyn, wenn ihm nur seine Waffen abgenommen werden. Ein vormaliges Mitglied der Domgemeinde, der seitdem verstorbene Konsul Delius, machte die Versammlung auf eine historische Begebenheit aufmerksam, die er glücklich auf den vorliegenden Fall anwendete. Man mache es doch, sagte er, wie nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, wo beide Partheien sich zu vergleichen suchten, und in einem ganz ähnlichen Religionsstreit einander nachgaben. So gebe auch der Dom nach, und stimme von seinen Forderungen herunter — eine Parallele, die in der Versammlung allgemeinen Beifall fand. Man könnte noch des trefflichen Bürger's Worte hinzufügen: Der König und die Kaiserin, des langen Haders müde, erweichten ihren harten Sinn, und machten endlich Friede. Endlicher Frieden und billige Ausgleichung von beiden Seiten wäre in dieser volksthümlichen Sache eine wahre Wohlthat, und also sehr zu wünschen.

Es ist wahr, die Partei der Synkretisten bei uns braucht eigentlich gar nicht nachzugeben; denn sie fordert nichts für sich zu ihrem Nutzen oder Frommen, oder zu ihrem Aufblühen und Emporkommen, denn das hat sie nicht nöthig; die reformirte Geistlichkeit kann recht gut bestehen; sie thut es nicht aus Neid oder Bedrängniß, um sich etwa zu verbessern oder zu heben, wenn sie die Vereinigung will — das weiß Jedermann — also hat sie auch nichts nachzugeben, und es kann davon bei ihr nie die Rede seyn. Ihr Stützpunkt ist einzig und allein der des Lichts und der Humanität (oder wenn man mit Fichte lieber will: der Menschenfreundlichkeit); ihr Zweck einzig und allein, eingerissene Mißbräuche, uralte Irrthümer und Verfinsterungen nicht weiter einreißen zu lassen, sondern niederzureißen, und ihnen ein Ende zu machen. Wenn also von Nachgeben gesprochen wird, so paßt dies eigentlich nur auf die Anhänger des Doms, die fort und fort jenes Domphantom nähren und fortpflanzen, und den Antrag in einem ganz andern Sinne nehmen, als wie er gemacht wird, gleichsam, als ob sie es nicht begreifen könnten, wie andere sich zu besseren und mildern Ideen zu erheben vermöchten. Bei der synkretistischen Partei hingegen hat es nur den Sinn des Nachlassens oder Aufhebenlassens, wenigstens haben gewiß bei weitem die Meisten die klare Ueberzeugung, daß Eigennutz nicht bei ihr vorherrscht; es liegt klar am Tage, daß sie ihr Dominium nicht dadurch vergrößern, ihre Macht nicht befestigen will. Eigennutz aber pflegen die Domprediger dem Antrag unterzulegen; der älteste derselben soll einmal einem reformirten Geistlichen geradezu gesagt haben: was denn eigentlich ihre Absicht sey? er könne den Zweck gar nicht begreifen, Eigennutz müßte es seyn, und nichts anders. Man bedenke aber nur: von wo ging die Idee der Konfessionsvereinigung aus? wer gab den ersten Antrieb dazu? hatten etwa die reformirten Prediger in Bremen diesen Einfall? Nein, von dem allgemeinen deutschen Reformationsfeste ging die Idee aus, und von dem Beispiel, welches die größten deutschen Staaten gaben.

Diese Verwahrung führt von selbst auf die natürliche Vermuthung, ob nicht vielmehr die Weigerung der entgegengesetzten Partei in einer Art von Vorliebe für Hierarchie bestehen, ob nicht eher bei den Antisynkretisten ein Anflug von Herrschsüchtelei, ein Hang zur Suprematie und Sektengeist vorherrschen möchte, womit vielleicht irdischer Vortheil verbunden wäre, und wodurch die Weigerung verdächtig werden könnte. Der Dom hieß in alten Zeiten St. Petri-Domkirche, er ist aber, seitdem er stadt-bremisch geworden (1803), vom Rath blos Petri-Kirche genannt, weil der Ausdruck „Dom" nicht mehr paßte. Indem man also auf diese Weise den bremischen Dom in die Benennung: Petrikirche, gleichsam umtaufte (da man sonst

blos Dom zu sagen pflegt), so dachten Manche, daß vielleicht auch dadurch zugleich das Uebel der Trennung einigermaßen gemildert, und nach und nach verdeckt werden könnte — wie man wohl durch einen Euphemismus in feiner Gesellschaft zu thun pflegt — es hat aber fast den Anschein, als ob es dadurch nur umgestaltet, nicht gemildert worden sey, und die Petri-Kirche gleichsam in verkleinertem Maßstabe wie der heil. Stuhl Petri über die andern Stühle hervorragen wolle, als wie über die Lehrstühle, Kirchstühle u. s. w. Auch der Dachstuhl des Doms steht allerdings etwas höher, als bei den andern Kirchen, und sein Basement ruht in vornehmer Pracht auf einer Anhöhe, die um etliche Fuß höher ist, als das Terrain der Stadt Bremen, nur allein die Stephanikirche mit ihrem Hügel macht eine Ausnahme davon. Das ist denn in den Augen der niederen Stände und ungebildeter Personen freilich auch keine Kleinigkeit; so überall zu sehen, gewährt ein gewisses Behagen, und nichts ist natürlicher, als diese Anhöhe in eine geistliche Höhe und geistige Hoheit zu verwandeln. Bei Vernünftigen ist es zwar nicht der Fall, aber es trägt mit zu der Beharrlichkeit in der Weigerung der großen Masse bei. Man fühlt es wohl, man will es sich nur nicht gestehen. Wir wollen nicht damit sagen, daß diese Höhe Hochmuth erzeuge, keinesweges; nur erhöht sie gewissermaßen das Wohlgefallen an der ohnehin großen Gemeinde, deren man sich nur dunkel bewußt ist. Auch wollen die Domprediger keinesweges über die Reformirten herrschen, sondern nur in ihrer Gemeinde.

Eben so wenig kann blos irdischer Vortheil oder pekuniärer Gewinn der Beweggrund der Weigerung für die Domprediger seyn; sie sind jedem als uneigennützige Männer rühmlichst bekannt, von denen man kein Beispiel von Habsucht anzuführen weiß, sondern im Gegentheil nur von wahrer Neigung, den Armen wohlzuthun, was besonders von dem ältesten derselben allgemein gerühmt wird, wenn er gleich als Antisynkretist unter allen an der Spitze steht. Ueberdies ist längst davon gesprochen worden, daß ihr jetziges Einkommen (nach dem höchsten Maßstabe angenommen) ihnen künftig zugesichert werden solle im Fall der vollendeten Kirchenvereinigung. Sie haben diesen Vorschlag nicht angenommen, sondern sollen erwiedert haben, daß dieses nicht der Hauptpunkt sey, um den es sich handle, er bleibe Nebensache. Doch ist diese Zusicherung des Einkommens niemals auf eine offizielle Weise, sondern bis jetzt blos privatim geschehen, oder vielmehr als eine Sache, wovon nur hie und da gesprochen, was also noch nicht viel sagen will. Indeß meint man, daß sie durchaus keine Schwierigkeit haben, und auf dem Domkonvent und vermittelst der Domdiakonen leicht zu Stande kommen dürfte. Diejenigen irren also sehr, welche glauben, und auch mitunter behauptet haben, daß bereits auf dem sogenannten Bürgerkonvent (unserer öffentlichen Versammlung von Rath und Bürgerschaft) den Herren Dompredigern diese Zusage wäre ertheilt, und jedem derselben jährlich zweitausend Thaler zugesichert worden. Wir können mit Bestimmtheit sagen, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Die Einnahme eines jeden Dompredigers besteht in drei- bis vierhundert Thalern Fixum, das übrige sind Sporteln, die sich mit jenem auf drei- bis viertausend Thaler jährlich belaufen, wogegen ihnen aber auch beschwerliche, fast ununterbrochene Arbeiten obliegen.

Es ist merkwürdig, daß die Domprediger, so viel bekannt, sich bis jetzt auf keine solche Zusicherung eines Maximums ihrer Einnahme je eingelassen haben; durch ihre letzte Erklärung haben sie diesen Ausweg auch schon von selbst gesperrt. Vielleicht wollen sie lieber das Gewisse für's Ungewisse nehmen. Doch wäre bei einem solchen Anerbieten wohl keine Unsicherheit zu besorgen, und in die Erfüllung des Versprechens kein Zweifel zu setzen. Wäre nun dieses der Fall, und also von Nahrungssorgen gar nicht die Rede, was in aller Welt kann sie dann noch bewegen, auf ihrer Sache zu bestehen? Es scheint daher ein anderer Grund hervorzuleuchten, und dies ist die Verminderung des Einflusses bei der großen Gemeinde, deren Hirten und Führer sie sind; oder wie sie zu sagen pflegen, man wolle ihren Wirkungskreis beengen und dadurch ihr Ansehn mindern.

Diese Besorgniß ist wohl der eigentliche Stein des Anstoßes, das Haupthinderniß der bremischen Konfessionsvereinigung, und wird wahrscheinlich noch lange der Punkt bleiben, der am schwersten zu überwinden seyn wird. Der Gedanke, so zahlreiche Gemeindemitglieder nicht mehr sein nennen zu sollen, so viele Herzen fortan nicht mehr zu besitzen, sie nicht mehr übersehn und beherrschen zu sollen, ihnen nicht länger anzugehören, diese Vorstellung, so manche treu anhängende Seelen zu verlieren, es zu sehen, daß künftig so folgsame Gemüther, so warme Verehrer, die aufmerksam auf jedes ihrer Worte horchten, ihrem Gebiet entrissen, ihren Sprengel verkleinern werden, und gleichsam aus ihrem Herzen ausgestrichen seyn sollen — dieser Gedanke scheint ihnen unerträglich zu seyn. Das zeigt sich auch schon in der oben erwähnten Klage über den Abfall der Diakonie. Nicht allein diese, sondern der ganze Dom und seine Gemeinde dünkt ihnen ihre eigene Schöpfung zu seyn. Unmöglich können sie dem Fall derselben gleichgültig zusehen, das läßt sich denken; was sie selbst bauten, wollen sie aufrecht halten, der Einsturz desselben würde ihnen das Herz zusammenschnüren. Es ist der ehemalige erzbischöfliche Dom, sie vertreten also gleichsam noch des vormaligen Erzbischofs Stelle, wenn auch der Glaube eine ganz andere Form annahm. Ein ansehnliches Erbe, dessen Statthalter sie geworden, ist ihnen zugefallen; sie scheinen zu glauben, diese Ehre solle ihnen geschmälert oder entrissen werden, sie sollten sie mit Anderen theilen.

Bei einer Gemeinde, die beinahe an zwei Drittel, wenigstens doch über die Hälfte der Bevölkerung einer großen Handelsstadt einnimmt, ist ein solcher Einfluß freilich nicht gering; es ist süß, und es liegt ein Stolz darin, so viele Herzen zu lenken, es läßt sich auf die Gemeindeglieder wirken, man stiftet sich ein Denkmal der Liebe und des Dankes in ihren Gemüthern durch so viele Besuche, Taufen und Kopulationen, wovon es täglich überströmt; sehr häufig finden auch dabei Einladungen Statt, die bei den Festlichkeiten der Reformirten höchst selten sind. Welche Wonne liegt nicht in der unabsehbaren Reihe von Gemeindegliedern, die gar kein Ende zu nehmen scheint! denn das Kirchspiel des Doms greift durch die ganze Stadt, während alle übrigen Kirchspiele einen engbegränzten, verhältnißmäßig kleinen Raum einnehmen. Es läßt sich denken, daß mit der Gewohnheit, in einer so großen Ausdehnung, in einem so glänzenden Bezirk von Fülle und Reichthum Oberhirte zu seyn, sowohl ein belebendes Gefühl, als auch größeres Ansehn verknüpft seyn muß. Soll dies künftig alles wegfallen, soll man nicht mehr in so vielen tausend Herzen leben, nicht in so vielen Seelen mehr wohnen, sollen auch damit manche Freundschafts- und Ehrenbezeugungen aufhören — es würde ein Verlust seyn, der nicht zu verschmerzen wäre, statt alles Ersatzes würde das Leben nur eine traurige Einförmigkeit bieten.

Allein alles dieses ist doch im Grunde nur scheinbar. Die geistlichen Besuche brauchten nicht aufzuhören, der Umfang der Arbeiten und des Einflusses würde ganz sicher noch immer groß genug bleiben, das freundschaftliche Verhältniß zu den Familien würde gewiß fortdauern — wer wollte darum wohl sein Herz verschließen, wer möchte das gewohnte Vertrauen entziehen? — es soll ja nicht eine Trennung, sondern eben eine Annäherung der Herzen Statt finden, und was die Domprediger auf der einen Seite zu verlieren glaubten, würden sie auf der andern gewinnen, sie würden nun auch mehr Zutritt in andern (reformirten) Familien erhalten, sie würden in Aller Herzen thronen, nirgends würde ein Unterschied mehr gemacht

werden, wenn der gemeinsame Namen „Evangelisch" Alle verbrüdert, und der Einfluß wäre auf beiden Seiten gleich.

Besteht es denn gerade in der Vielheit der Personen, in der Menge der Gemeindeglieder, um wirksam zu seyn? besteht der ächte Wirkungskreis denn in der Anzahl, in der Summe der Individuen? und ist eine große Volksmenge dazu erforderlich? gewiß besteht er in der Qualität, in dem was gewirkt wird, und nicht in der Quantität. Der wahre Einfluß ist intensiv groß, nicht extensiv. Alles von der letzteren Art ist hohl und nichtig, und wie aller Glanz vergänglich. Für die Verbreitung des Guten sorgen ja alle Prediger, also gleichviel, welchem dies Geschäft zufällt; das Bewußtseyn, Gutes zu wirken, beruhigt jeden — was ist sonst noch für ein Einfluß übrig? es müßte schon ein irdischer seyn, wenn es kein himmlischer mehr ist. Leere Einbildungskraft! eitler Wahn! nach ein paar Jahren denkt Niemand mehr daran, wie groß der Wirkungskreis gewesen. Ueber ein Kleines, und der Einfluß ist vergessen, wahre Hochachtung aber wird nach wie vor bleiben, sie wird gegenwärtig den verehrungswürdigen Dompredigern von Allen gezollt, und kann nicht anders als zunehmen, wenn das Beispiel der Großmuth gegeben ist, und sie die Dissonanz auflösen wollen, um in den allgemeinen großen Akkord, den das Ohr des göttlichen Wesens laut fordert, mit einzustimmen. Zudem würden ihre mühevollen Arbeiten verringert werden, ohne daß weiter ein Eingriff in ihre Rechte geschähe. Ueberdies aber verbietet die Religion Macht und glänzenden Einfluß — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Wie viel besprochen dieser Gegenstand eine Zeitlang war und noch ist, kann man auch daran sehen, daß im vergangenen Winter in einer hiesigen Zeitschrift, dem Bürgerfreund (jetzt von dem durch gelungene Gedichte bekannt gewordenen Hrn. A. Dödes redigirt), mehrere schätzbare Aufsätze zu Gunsten der Konfessionsvereinigung erschienen, die mit Begierde gelesen wurden. Gegen dieselbe erschien kein einziger. Eine eigene kleine Trackschrift von Hrn. Pastor Müller, Prediger an der Stephanikirche hieselbst, entwickelte die aus der Konfessionseinheit entspringenden Wohlthaten, und beseitigte das Vorurtheil, als ob sie mit den Meinungen der Reformatoren historisch unvereinbar sey. Unsere Prediger berührten bisher diesen Gegenstand auf der Kanzel nur leise und entfernt, bis auf Hrn. Dr. Nikolai, der im Februar d. J. eine förmliche Predigt dagegen hielt, die abschriftlich zirkulirt und sehr heftig seyn soll. Für die Vereinigung hielt jedoch Dr. Dräseke einige Predigten, unter andern auch vorigen Sommer am Tage der Gedächtnißfeier des Märtyrers Heinrich von Zütphen, vormaligen lutherischen Predigers an der Ansgariikirche, (der 1523 verbrannt wurde, und den man den bremischen Huß nennen kann). Eine dieser Dräseke'schen Predigten für die Kirchenunion ist unter dem Titel: „die allein seligmachende Kirche," und auch unter seinem Namen in Bremen gedruckt; überhaupt hat er sich sehr verdient um die Sache gemacht, wie wir schon mehrmals rühmlich erwähnt haben. Auch erschien neuerdings wieder eine kleine Broschüre von einem anonymen Verfasser, betitelt: Ansichten eines Laien, deren Inhalt in einer Vertheidigung der Kirchenspaltung bestehn, und im höchsten Grade freimüthig seyn soll. Dies ist der neueste Stand der Dinge. Es ist für Bremen ein historisch-wichtiges Ereigniß, und zugleich ein interessantes großes Volks-Drama, das natürlich die Gemüther lebhaft beschäftigt. Die Hauptrollen darin werden von Geistlichen gespielt; doch Spiel ist es wahrlich nicht, sondern großer Ernst. Möge doch der Dom bald aufhören, seine großen Anstrengungen so deutlich blicken zu lassen, um sein vermeintlich bedrohtes kleines Reich zu befestigen und sich immer mehr zu verschanzen, sonst möchte man beinahe in Versuchung kommen, zu glauben, er trachte nur nach Vertheidigung der Erdengüter, und nicht nach göttlicher Eintracht. Dieser kleine Krieg dauert nun schon in die zwanzig Jahre. Er kann mehr als dreißigjährig werden. Wir schleppen also immer noch das alte Uebel mit uns herum. Wie lange wollen wir uns denn noch einen solchen Stein an's Bein binden?

Aus Florenz.

Mad. Angelika Catalani hatte auf den 26. April eine große musikalische Akademie angekündigt. Zum Lokale hatte man das Gebäude der Akademie der schönen Künste, und in diesem, sehr passend für eine musikalische Unterhaltung, la Salla detta del Buon Umore, auserseha. Der ganze Ertrag war von der Künstlerin im Voraus den Armen angewiesen und die Entrée auf 10 Paoli (ungefähr 1 Thlr. 12 Gr) festgesetzt. Unvorhergesehener Hindernisse wegen fand die Akademie erst den 3. Mai und zwar im Theater del Cocomero Statt, und entsprach der allgemeinen Erwartung selbst derjenigen, welche die Künstlerin schon im Jahr 1817 gehört hatten. Zur Erhöhung des Beifalls mochte wohl auch die wohlwollende Gesinnung etwas beitragen, womit sie den ganzen Ertrag des Abends zur Unterstützung der leidenden Menschheit angewiesen hatte. Ausführung und Auswahl erschienen in diesem Konzerte gleich preiswürdig. Nach einer Arie mit obligater Violinbegleitung sang Mad. Catalani Variationen von Rode, eine kriegerische Gelegenheitsarie vom Kapellmeister Trento, und die Arie: Non più andrai, von Mozart. Schwierigkeiten, wie sie im zweiten Stücke vorkommen, vermag nur eine Künstlerin wie diese zu überwinden. Auch der Souverain hatte nebst dem ganzen Hofe die Akademie mit seiner Gegenwart beehrt.

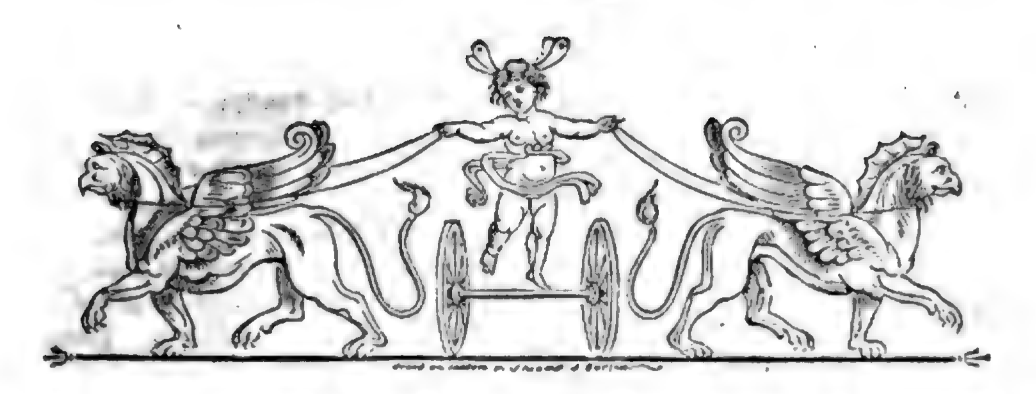
Wie das Diario di Roma erzählt, hätte sich vor einiger Zeit die Königin von Thibet von Sr. Heiligkeit 80 Missionärs aus dem Collegium de propaganda fide ausgebeten, um die Bekehrung ihrer Unterthanen zum Christenthum ins Werk zu setzen, und 5 Franziskaner wären bereits nach Thibet abgegangen. Die Bekehrung der Königin selbst soll das Werk eines Italiäners von Brescia seyn, der zugleich an ihrem Hofe die Stelle eines ersten Ministers bekleidet.

Zu Rom hat der junge von dorther gebürtige Bildhauer, Alexander Laboureur, welchem noch kürzlich bei einer Preisbewerbung die letzte von Canova angewiesene Pension zu Theil geworden, das Gypsmodell einer Gruppe vollendet, deren Schönheit und Eleganz den völligsten Beifall der Kenner erhalten hat. Die Figuren sind in Lebensgröße, und stellen Paris und Helena in dem Augenblicke vor, wo ersterer die letztere mit sich fortführt, um sie sein Schiff besteigen zu lassen. Die Behandlung mußte um so schwieriger seyn, weil dieser Gegenstand bis jetzt noch nie von der Bildhauerkunst behandelt worden seyn soll, und die darzustellenden Figuren für die schönsten des ganzen Alterthums gelten.

Aus Neapel.

In der neapolitanischen Provinz Teramo war noch im Monat März ein 8 Palmen tiefer Schnee gefallen, der großes Unglück verursachte. In der Gemeinde San Vito sind 21 Individuen durch einen Oberboden zerquetscht worden, welchen die auf ihm lastende ungeheure Schneemasse eindrückte. In der Campagna von Capo d'Aqua wurden 36 Personen unter einer Schneemasse, die sich vom Gebirge losgerissen hatte, begraben. 12 dieser Unglücklichen büßten ihr Leben ein, die übrigen wurden lebendig aus dem Schnee hervorgezogen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags. —— 127. —— den 3. Juli 1823.

Disputationes in hypothesi. Num. 10 *)

Errores der Gelehrten.

Die Irrthümer der Gelehrten kann man in Beziehung auf ihre Lächerlichkeit füglich in 3 Klassen bringen.

1) In solche, welche ganz unschuldig sind, Jedermann, auch uns selbst begegnen können, und welche Veranlassungen geben, an das Terentianische Wort: irren ist menschlich, zu denken. Wenn auch ein solcher Fehlgriff, z. B. ein unrichtiges Citat, zufällig einen lächerlichen Gedanken bei uns erregt, und wir schon geneigt sind, eine lächerliche Miene anzunehmen, so gehen wir doch sofort zum Ernst zurück, erwägend, daß uns ein Gleiches begegnen könne, und daß, wenn man dem Wanderer den rechten Weg zeigt, ein Lachen ganz am unrechten Orte seyn würde.

2) Schon ein Lächeln (subridere) erregen aber die Irrthümer der Gelehrten, welche culpam nach dem juridischen Ausdruck, d. h. unterlassenen Fleiß und Aufmerksamkeit verrathen, besonders wenn dadurch dem wahren Sachverständigen die ganze Blöße aufgedeckt und dadurch ein komisches Ideenspiel erregt wird. Von dieser zweiten Klasse wollen wir einige Beispiele geben.

Ludwig Jac. a. S. Carolo, Rath und Almosenier des Königs in Frankreich, hält in seiner Bibliotheca pontificia den Articulus Schmalkaldicus für einen ehrlichen Schriftsteller, der de primatu et potestate Papae geschrieben haben soll.

*) Nr. 9. s. Nr. 121. D. Red.

Der Leibmedicus Ludwigs XIV., D'Aquin, beruft sich auf Jonstons Buch de plantis unter dem Namen Mantissa, weil diesem Buche eine Mantissa beigefügt ist. Ein französischer Uebersetzer der Bongarsischen Briefe entbietet der Universität Altdorf als einem Professor seinen freundlichen Gruß: Salve Mr. Altdorf. Wer noch mehrere dergleichen Lächerlichkeiten lesen will, der findet solche in Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte 1r Bd. S. 6. Wenn die Erranten No. 2. nicht protzig sind, und bei Entdeckung ihrer Fehler bescheiden pater peccavi sagen, so kann man es bei'm Belächeln bewenden lassen, aber ein Lachen aus vollem Halse (ein cachinnus) gehört der

3) Klasse, wenn nämlich Männer, welche sich unfehlbar dünken, jede Kleinigkeit von Fehlern bei andern mit der größten Bitterkeit rügen, unerwartete Burzelbäume machen, und am Ende den offenbaren Irrthum noch nicht einsehen wollen, sondern ihn bis zum letzten Mann im Streit verfechten. Wir wollen von dieser Art lächerlicher Irrthümer einige Beispiele beibringen.

Jakob Gronov, der bekannte Diktator und vermeintlich unfehlbare Universalist, sah das ihm zufällig in die Hände gekommene, aus Holz geschnitzte Bild eines sächsischen Bergmanns für einen heidnischen deutschen Priester an, der das Schiff der Isis trage; und voll Freude über seinen Fund ließ er den Bergmann in seinem Thesaurus antiq. Graecarum mit in Kupfer stechen, wußte auch wirklich sämmtliche schlichte Kleidungsstücke des ehrlichen Bergmanns bis auf das A..leder trefflich als Attributionen

des deutschen, mit dem ägyptischen verwandten, Götzendienstes zu erklären, und nahm alle etwanige Zweifel und Einreden bitter böse auf. Diese Anekdote habe ich in der Jenaischen Literatur-Zeitung 1822 bei Recension eines Buchs, die Vorzeit betitelt, zuerst gelesen. Mehrere dergleichen erzählt auch Klotz in seiner Schrift: de minutiarum studio etc. Grammaticorum.

Nachfolgende Geschichte habe ich von meinem Lehrer, dem längst verstorbenen Konrektor Kober in Bautzen, welcher solche, nach seiner Erzählung, in Italien selbst erlebt hatte. Der archäologischen Gesellschaft in Rom, welche auf den Grund der kritischen Wünschelruthe und der genauen Kenntniß des Areale nach Alterthümern an schicklichen Orten nachgraben läßt, wurde ein ausgegrabenes metallnes Gefäß überliefert, welches einer der Professoren sofort für einen guten Fund erklärte, darüber Vorlesungen hielt, und über diese etrurische Seltenheit mehrere Abhandlungen schrieb. Endlich erklärte ein reisender Engländer, ein Electoral-Schäfer, am Abend vor seiner Abreise seinen Freunden, daß der etrurische Fund ein altes Nachtgeschirr sey, welches er von einem Trödler erkauft, und nachdem er das Alterthümliche der Aufschrift und der Sculptur nachgekünstelt, in die Grube, wo die Nachgrabungen fortgesetzt werden mußten, beigesetzt habe.

Lact. Lanthani.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Der wackere Bodo erholte sich indeß nicht wieder, und als im folgenden Herbst die Blätter zu fallen begannen, da fiel auch er. Als er aber sein letztes Stündlein herannahen merkte, da hieß er die drei Jünglinge an sein Sterbelager treten, führte ihnen mit beweglichen Worten die mancherlei Sorgen und Bekümmernisse zu Gemüthe, die er so manches Jahr lang für sie empfunden, wofür er sich zur Vergeltung erbat, daß sie fortan seiner täglich in ihrem Gebete gedächten. „Zwar seyd Ihr alle drei — setzte er hinzu — nach dem Willen Eurer Aeltern und Vormünder, von mir zum Ritterhandwerk erzogen worden. Indessen will es mir, wenn ich es recht überlege, bedünken, als ob ihr, jeder aus anderm Grunde, keiner dazu taugtet. Doch des Herrn Wille geschehe! Nur so viel sey Euch als Warnung zugerufen. Wenn ihr dereinst Euch alle drei in demselben Berufe zusammenfinden solltet, so wandelt vor Gott. Du Adelbert, laß keine Gedanken der Rache in dir aufkommen, du Nicolaus hüte dich, durch Schweigen den Sünder dreister zu machen, und du, Johannes, siehe zu, daß du nicht die schwere Schuld des Miethlings auf dich ladest, und andre deinen Pfad, denn er führt zur Hölle!" — Nach diesen Worten verschied der Greis. Adelbert stürzte an dem Lager nieder, den Leichnam mit heißen Zähren überströmend. Nicolaus stand bleich und zitternd, nur Johannes blieb gleichgültig und unbewegt. Nachdem die Pflichten gegen den Verstorbenen erfüllt waren, hob für die Jünglinge ein neues Leben an. Sie waren der Worte Bodo's nicht vergessen, allein jeder legte sie anders aus. Nicolaus, von keinem Zwange mehr getrieben, entsagte sogleich dem Ritterthum, und zog vor, die väterlichen Güter anzunehmen, und sich der Pflege seines immer wohlbeleibter werdenden Körpers zu widmen. Adelbert wollte zwar, dem Wunsch seiner Familie gemäß, erst unter irgend einem tüchtigen Feldhauptmanne die Ritterwürde erlangen, sodann aber nach Bologna reisen, um dort auf der berühmten hohen Rechtsschule einige Jahre zu studiren, und hierauf nach dem Orient ziehn, um bei seiner einstigen Rückkehr ganz den Wissenschaften zu leben. Johannes war der einzige, der dem Schwerte für immer treu zu bleiben äußerte, Bodo's letzte Worte schlechthin für Träume eines Fieberkranken erklärend. So waren, wenig Tage nach des alten Waffenmeisters Dahinscheiden, die bisher Vereinigten getrennt. Nicolaus schied zuerst aus ihrer Mitte, und es ließ sich voraussehen, daß zwei so widersprechende Naturen, als Johannes und Adelbert, nicht lange neben einander aushalten würden, sobald sie an dem Ziele ständen, dessen Erlangung sie für den Augenblick noch verband. Es begab sich nämlich gerade, daß der Markgraf von Mähren (nachmaliger Kaiser Karl IV.) mit einem ausgesuchten Gefolge von Edelleuten, nach Frankreich dem König Philipp von Valois gegen die Engländer zu Hülfe zog. Eine erwünschte Gelegenheit für unsre jungen Leute, sich die goldnen Sporen zu verdienen. Sie eilten, sich dem Markgrafen vorstellen zu lassen, dem sie, auf eigne Kosten gerüstet, sehr willkommen waren. Diesem Fürsten, einem Freund und Kenner der Wissenschaften, entging es nicht nach einigen Unterredungen, daß Adelbert bei weitem der Gebildetste der jungen Edelleute in seinem Gefolge war. Er zog ihn deshalb näher an sich und bewies ihm täglich größere Auszeichnung. So sehr Adelbert sich hierdurch geschmeichelt fühlte, so blieb er doch so anspruchslos und zuvorkommend gefällig, als vorher, wodurch er sich alle seine Kameraden zu Freunden machte.

Gewiß war es schwer, sich nicht zu dem schönen Jüngling gezogen zu fühlen, dessen sanfte, reine Seele sich in den edelsten Gesichtszügen spiegelte, über dessen Lippen kein Fluch, keine Verläumdung, kein dreister Scherz ging, den die Sonne täglich zum Gebet weckte, und der Abend, wenn anders nicht Dienstgeschäfte es verhinderten, über alten Handschriften studirend antraf. Johannes nur, der Niemand lieben konnte, liebte auch Adelberten nicht, der ihn oft um seiner vermeßnen Reden willen Vorstellungen that, ja er spottete sogar seiner Frömmigkeit, so wie seines Wissens, und nannte ihn den Kaputzenritter, der wohl bei'm ersten Handgemenge mit dem Rosenkranze drein hauen werde. Allein als man bald darauf mit dem Feinde auf einem Streifzuge zusammentraf, gab Adelbert so glänzende Proben einer besonnenen und furchtlosen Tapferkeit, daß ihm der Markgraf, nach einstimmigem Urtheil seiner Feldhauptleute, aus freiem Antrieb die Ritterwürde ertheilte. Ein Vorzug, der in Johannes Gemüth den Hassesfunken zur Flamme anblies. Die Scenen im Felde wurden täglich ernster, und der Krieg ging immer lauter, seinen alles verheerenden, Blutspuren hinterlassenden Tritt. König Eduard III. von England hatte, durch seinen heldenmüthigen Uebergang über die Somme im Angesicht der französischen Armee, dem Feinde einen wichtigen Vortheil abgewonnen, und ihm die schon sichre Beute wieder aus den Zähnen gerissen. Allein er that noch mehr. Die Schwäche seiner Reiterei und die Ueberlegenheit der französischen kennend, vermied er den langen Marsch durch die Ebnen der Picardie, und beschloß, den Feind zur Schlacht in einer sehr vortheilhaften Stellung nahe bei dem Oertchen Cressy zu erwarten. Das Schicksal dieses heißen Tages ist bekannt. Man focht in glühender Sommerhitze von Mittag an bis zum Einbruch der Nacht mit heldenmäßiger Anstrengung, bis sich der Sieg für die Engländer entschied, und das französische Heer, nach entsetzlichem Verluste, unter dem Schutz der Dunkelheit zurückwich.

(Die Forts. folgt.)

Der Abend.

Dort sinkt die Sonne purpurn in die Fluten
 Des weiten Meer's hinab.
Wie schön der letzten Blicke Strahlengluthen
 Es wiedergab!

Wie bin ich hier, entflohen dem Getümmel
 Der lauten Stadt, so gern,
Wie herrlich blinkt am goldbesäumten Himmel
 Der Abendstern!

Der Bach, der über Kiesel plätschernd eilet,
 Er winkt zum kühlen Bad,
Dort, wo er unter Blumen gern verweilet,
 Am Felsenpfad.

Er schlängelt sich im Busch der Hagerose
 In langsam stolzer Ruh',
Und stürzt sich dann mit brausendem Getose
 Der Mühle zu.

Die Heerden ziehend blökend von den Feldern
 Zum strohbedeckten Stall;
Wie tönend hallt in den entfernten Wäldern
 Des Hornes Schall!

Der Hirsche menschenscheue Heerden grasen
 Am leichtbewegten See,
Frischgrünend ist der thaubeperlte Rasen
 Ihr Kanapee.

Im tiefen wildbewachsnen Felsenthale
 Tobt donnernd laut das Wehr,
Und wirft bis an versunkne Todtenmahle
 Den Schaum umher.

Wie wogend sich im kühlen Abendwinde
 Das grüne Korn bewegt,
Wie bunt sich an des Dorfes großer Linde
 Die Jugend regt!

Schon wird es dunkler, und die Luft weht frischer
 Um Hain und Flur und Bach.
Die naßgewordnen Netze hängt der Fischer
 An's Hüttendach.

Im Tannenbusche wird es trüb' und trüber,
 Die späte Grille zirpt,
Des Wächters Ruf tönt aus dem Dorf herüber,
 Die Flur erstirbt.

August Stern.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. Juni.

Immer mehr und mehr, besser und besser entfaltet und empfiehlt sich das so sehr ins Leben und in den Ton des Tages eingreifende Lustspiel: Der Unschuldige muß viel leiden. Die partie carrée ohne Verabredung, mit dem Zusatz der Constanze als Quintessenz — hier ein nothwendiges

fünftes Rad am Wagen — stellt ein so lebhaftes und wahres Bild der losen Sitten (nicht Sittenlosigkeit) unserer Zeit auf, daß man darüber vergißt: man sey im Schauspiel, und den auftretenden Herren und Damen wirkliche Namen unterzuschieben nicht im geringsten verlegen seyn würde. Dabei gehts auch hier, wie in der Fabel vom Raben und Fuchs. Fragt die Kinder, wem sie Recht geben? sie werden sagen: dem Fuchse; wen sie auslachen? den Raben. Fragt die Zuschauer, wen sie beklatschen? Hrn. Flittner (hier Flettner) den Betrüger; wen sie bespotten? Mad. Fl. die Betrogene; wessen Witz und Geistesgegenwart sie bewundern? der Constanze, der Freundin der Betrogenen. Freilich trägt auch das gute Spiel des Hrn. Stich — ein schwer zu entgehender Fallstrick — dazu bei, daß dem Schuldigen Gnade für Recht ergeht. Dieser flatterhafte Zeisig singt so anmuthig, daß man ihn gern aus der Schlinge gezogen sieht, so wenig man auch seiner Besserung und der guten Wirkung des Porträts seiner Frau trauen kann.

Die Heirath im 12ten Jahr, kleines Vaudeville aus dem Französ. des Scribe, zeichnet sich eben nicht durch Musik, und wir würden hinzusetzen, eben so wenig durch Spiel aus, wenn wir nicht die kleine Werner ausnehmen müßten, welche durchaus brav, und ganz — Natur im Treibhause ist. Ihre Lehrerin verdient alles Lob, und die Schülerin theilt es mit ihr. Demois. Brandes (die den kleinen Ehemann gibt) scheint ihre sogenannte Etourderie nicht aus sich selbst geschöpft, sondern einen größern Etourdi zum Rathgeber gehabt zu haben. Dadurch wird ihr Spiel, nicht zu ihrem Vortheil, karikirt und entstellt; sie tummelt sich, ohne Sinn, hin und her, bewegt sich, wie ein unglückliches Mittelding zwischen Knaben und Mädchen, ohne Grazie und Individualität. Es soll Lebhaftigkeit seyn, und ist keine. Da sie früher in andern Stücken gute Anlagen gezeigt, so würde es Schade seyn, wenn sie — irre geleitet — aus sich heraustrâte, zu keck würde (sie war anfangs Tänzerin) und sich durch Schmeichelei oder unkundigen Rath verderben ließe. Auch ihr Gesang klang am Schlusse roh und widerlich, weil sie ihn — forcirte. Gleichwohl erhielt sie wohlfeilen Beifall. — Die Idee des Stücks, dessen Inhalt aus der bekannten Anekdote eines jungen Herzogs von Bourbon genommen ist, erinnert an einen verunglückten theatralischen Einfall unter Ludwig XV., le monde renversé, wo die Rollen in umgekehrten Verhältnissen ausgetheilt, wo Mannsrollen durch Frauen und umgekehrt gegeben, wo Väter und Mütter durch Kinder, Kinder durch Väter und Mütter dargestellt wurden. Unter andern führte eine 3 Fuß hohe kleine Wärterin einen 6 Fuß hohen Schauspieler als Frau am Leitbande. Die Posse mißfiel und ward nicht wieder gegeben.

Die Pferde des Fernand Cortez und der Elephant der Olympia wurden den hier sich aufhaltenden hohen Herrschaften vorgeritten und vorgeführt. Die ewige Flamme der Vestalin scheint erloschen, und doch glänzt und wärmt ein Funke derselben mehr, als die — gemalte Beleuchtung des mexikanischen Tempels und die angezündete Flotte von 3 oder 4 Schiffen im Cortez und das lärmende Feuer der Statira-Milder in Olympia. Ueberhaupt gab es in der zweiten Hälfte des Monats der Opern und Singspiele — im Verhältniß zu viel, unter obigen und Nurmahal, Arne, Joseph in Aegypten, die Edelknaben, die Heirath im 12ten Jahre, und der in keinem Sinne des Worts ermüdende Freischütz *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Frankfurt am Main, im Mai.

Was im letzten Berichte über die neue Gestaltung eines Theils unserer herrlichen Stadtpromenaden gesagt wurde, hat sich dahin verändert, daß vor der Hand, statt des projektirten Weihers sich ein freundlicher Bowlinggreen von einer bedeutenden Terrasse herniedersenkt, welche einen angenehmen Blick in die Ferne bietet. Die reichste Blüthenpracht hat sich in den Spaziergängen entfaltet. Gegen Abend wallt und wogt es hier von Lustwandlern beiderlei Geschlechts. Luxus und Mode breiten ihre Schätze aus; allein unsere männlichen Zier—bengel haben es noch immer in der Art, ihre, oft gar nicht anmuthige, Persönlichkeit als Vogelscheuche auf den Barrieren zur Schau zu stellen.

Die Freuden der Pfingstfeiertage, denen hier der Reiche Hände voll Gold, der Arme sein letztes Kopfkissen durch Verpfändung im Leihhause opfert, wurden durch eine ausgezeichnet schöne Witterung begünstigt. Schaaren von Wanderern zu 40 und 50 Köpfen zogen in die anmuthigen Thäler des nahen Taunus und auf den erhabenen Gipfel des, unsern Freistaat beherrschenden, Feldbergs. Die Straße nach dem benachbarten Wilhelmsbade war mit Equipagen, Extraposten und Lohnfuhren bedeckt. Am dritten Festtage versammelte das Fest im Wäldchen bei 30,000 Menschen aller Stände, welche, im Grünen gelagert, bei Speise und Trank sich in harmloser, aller künftigen Sorgen vergessender, Fröhlichkeit ergetzten. Auf dem von einem leichten Lüftchen bewegten Maine war ein lebendiges Treiben bunt bedeckter Nachen; längs den Ufern zogen lange Reihen geputzter Herren und Frauen zum Sandhofe und verloren sich dort im grünen Dunkel; Musik erklang überall: das Ganze war ein Bild der Lebensfreuden in ihrer üppigsten Fülle. Am vierten Festtage — staunen Sie nicht! wo es unser Vergnügen gilt, haben die Festtage kein Ende — am vierten Festtage also konnten die zahlreichen Gasthöfe des benachbarten Bornheim die Menge der Gäste kaum fassen. — Eine traurige Beobachtung ist es, daß nach solchen Tagen der Freude und des Wohllebens die Selbstmorde hier häufiger sind als gewöhnlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

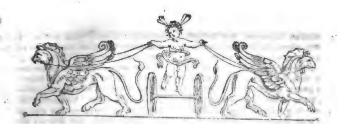
Berichtigung.

Es ist von dem Unterzeichneten im „Gesellschafter" sowohl, als in der „Zeit. f. d. eleg. Welt," ein und dasselbe Gedicht unter dem Titel: Ave Maria, abgedruckt worden. Er glaubt es den achtbaren Redaktoren gedachter Journale schuldig zu seyn, diesen Umstand dahin zu erklären, daß er das benannte Gedicht zuerst Hrn. Hofrath Müller schickte, und, weil es derselbe, vermuthlich wegen Reichhaltigkeit der Aufsätze, binnen einem Vierteljahre noch nicht benutzt hatte, sich berechtigt glaubte, solches nunmehr Hrn. Professor Gubitz übersenden zu dürfen. An der spätern Kollision sind also die genannten Herren eben so wenig Schuld als es der Unterzeichnete ist.

Wien, den 16. Juni 1823. Ludwig Halirsch.

*) Daß der Freischütz, unter dem Vorwand, daß er keine eigentliche große Oper ist, nicht im Opernhause gegeben wird, beweist, wie sehr der konsularischen Regierung die diktatorische vorzuziehen wäre. Was würde das Publikum, was würde die Kasse nicht gewonnen haben, wenn das nach 60 Vorstellungen noch immer stark besuchte und das Haus füllende Stück, im großen Hause gegeben worden wäre! Ueberdies ist es bekannt, warum dieses so beliebte Stück einem andern weniger beliebten den Paß nicht verrennen soll. Tantaene animis coelestibus irae!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 128. — den 4. Juli 1823.

Charakterzüge, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich *).

1.

Der Jäger in den Obern Alpen läuft von Felsen zu Felsen, die Gemsen verfolgend, die pfeifend davon fliehen, und deren starke Hörner das Kiesfeld wiedertönen machen. Er sucht sich höher zu postiren, als die Gemse, weil dieses Thier, dessen Sehorgan eine lange Augenbraune überschattet, nicht so leicht aufwärts zu blicken vermag. Hat der Jagdlustige ein Gemsenweibchen erlegt, so legt er den Kopf desselben auf eine Gabel auf, und hält den Leib etwas in die Höhe, damit es noch lebend scheine. Alsdann kauert er sich nieder und ahmt die Stimme des Thieres nach, um seine Jungen herbeizulocken. Es gibt hier und da Fleischbänke, wie z. B. zu Abriez in Queyras, wo das Gemsenfleisch gerade so verkauft wird, wie Ochsen- und Hammelfleisch. Will der Jäger ein Nest mit jungen Adlern ausnehmen, so setzt er sich auf einen Knüttel, oder vielmehr auf eine Diele, durch welche ein Strick geht, an dem er sich in die Höhlungen der Felsen herunterläßt; ein brennender Strohwisch, welchen er mit sich führt, soll dazu dienen, die Mütter, falls sie der jungen Brut sollte zu Hülfe kommen wollen, zu verscheuchen. Vor Zeiten, wenn in Vallouise die Wölfe die Heerden beunruhigten,

*) In einem freien Auszuge aus dem vor einiger Zeit erschienenen: Histoire, antiquités, usages, dialectes des Hautes Alpes, par un ancien préfet, membre de la Société royale des antiquaires de France

Diese, zum Theil weit weniger, als manche andre bekannte Provinz Frankreichs liegt zwischen Isère, Savoyen, Piemont, Drome und den Niederalpen, und enthält die Städte Gap, Embrun und Briançon. Das Land besteht, einem großen Theile nach, aus Thälern, welche sich durch die sie bewässernden und verheerenden Waldströme gebildet haben. Nach diesen Thälern gehen nach allen Richtungen Vertiefungen und Schluchten aus, zwischen welchen hindurch die Gießbäche vom zweiten Range sich der Vereinigung mit jenen größern Strömen entgegendrängen. Alle diese unstäten Gewässer entsprudeln mit rauschendem Getöse den stufenweise und amphitheatralisch sich erhebenden Gebirgsketten, die, so zu sagen, von der vormaligen Provence und dem Berge Genevre an immer größer und höher werden. Die Abhänge dieser Berge sind hier mit Fruchtfeldern und Weinreben, dort, zumal gegen Norden, mit Wäldern und Gebüschen bekleidet. An der Mittagsseite ist das Erdreich häufig dürr und ausgetrocknet, und durch die Bergwasser, die sich Klüfte ausgewühlt haben, zerschnitten. Auf den Plateformen erblickt der Wanderer weite, mit dem Schmelz zahlloser Blumen verzierte Ebenen. Die oberste Gebirgskette krönen Gletscher, auf denen sich unergründliche, keinem Sonnenstrahle mehr weichende Schneemassen zusammengeschichtet finden, aus welchen nackte und rohe Felsenthürme, gleichsam in den Himmel einschneidend, hervorragen. Die Natur erscheint hier in allen Gestalten; keine Lage und keine Temperatur, die nicht in dem Lande der obern Alpen zu finden wäre. Die äußerste Mannigfaltigkeit und eine ermüdende Einförmigkeit, imposant und einfach, alltäglich und seltsam, reich und arm, romantisch und wild, das Lachende und das Traurige, das Schöne und das Schauervolle — alles findet sich auf den höchsten Grad gesteigert, in unmittelbarer Nähe beisammen. Die Einwohner dieses Landes sind in der Regel von mildem, zeutseligem Charakter, geduldig, von gastfreundlichen Sitten, haben viel Mutterwitz, eine Klugheit, die zuweilen an Schlauheit gränzt, auch sind sie sehr arbeitsam und haushälterisch. Die hier aufgeführten, zum Theil höchst originellen Sitten- und Charakterzüge dieses Volkes werden nicht ermangeln, das Interesse unserer Leser in Anspruch zu nehmen.

wurden den blutdürstigen Thieren auf ihrem Durchpasse Netze über den Weg gespannt, in die sie sich verwickelten, worauf sie von den Bauern todt geschlagen wurden. Unter den Dauphins waren die Einwohner von Lagrave und Villars-d'Arene im Besitze des Rechtes der Rothwildjagd. Dafür waren sie gehalten, Haut und Hörner zu den jedesmal gangbaren Preisen an den Hof zu Grenoble abzuliefern. Nicht selten ist es der Frost, welcher die Einwohner, ohne daß sie sich anzustrengen haben, mit Gewild versieht, und schon manches Rebhuhn ist aus dem Rauchfange, in den es sich geflüchtet, auf den Heerd hinuntergefallen. Unter die Jagdrubrik gehört auch noch die zu Monetier übliche Schlangenjagd, die darin besteht, daß man, vermittelst einer Pfeife von durchdringendem Tone, die Vipern herbeilockt, und sie mit der, mit einem Handschuh bekleideten Hand aufgreift, worauf sie in einen Sack geworfen, und an die Apotheker zu Turin und Genua verkauft werden.

Einen Theil ihres Wollenviehes treiben die Einwohner, zumal die höher wohnenden, während der schönen Jahreszeit nach den Gebirgsrücken von Piemont hin, während andre, zumal die tiefer wohnenden, ihre Gebirgsweideplätze seit undenklichen Zeiten an die Hirten der Crau, bei Arles, vermiethen, die unter dem Vortritte von Hunden, Böcken und Ziegen, mit kleinen Glocken am Halse, ihre Heerden von Jenseits der Berge heranführen. Auf diesen herrlichen Weiden gewinnt die Wolle der Schafe, zumal unter den Knieen und Augen, einen besondern Grad von Feinheit und Weichheit. Mitten in den, bis an die Gränzlinie des Pflanzenwuchses hinanreichenden Wiesengründen, trifft man auf Hirtenhäuschen, Milchkammern, Sennhütten, ja auf ganze Dörfer, die blos im Sommer bewohnt werden. Zu den Strohhütten am Abhange der Berge begeben sich, um die Kühe, Schafe und Ziegen zu melken, nach dem Aufgange des Abendsternes, und wenn der Morgenstern anfängt zu verschwinden, die Hirtinnen, deren frisches Aussehn und fröhliche Unbefangenheit den Neid der Städterinnen rege machen müßte. Den Tag über beschäftigen diese Weiber und Mädchen sich mit andern Arbeiten.

Zu la Grange, oberhalb Nabou, werden die Hammel auf einer Leiter, nach einer von Bächen durchschnittenen und mit Felsen eingefaßten Wiese hin aufgehißt. An diesen Aufenthaltsort wird ihnen Salz gebracht; alle 14 Tage scheert man sie, und wehe dem Wolfe, dem es gelingen sollte, in diese Felsenweide einzudringen; er würde umsonst sich nach einem Auswege umsehn. An den Seitenwänden der Gebirge, und nicht selten bis auf ihre Plattformen hinauf, wird schon im Juni und Juli angesäet, aber nicht vor dem September des nächstfolgenden Jahres geerntet. Ist das Feld von einer Lawine überschüttet worden, so kann das Korn erst zwei Jahre nach der Aussaat geschnitten werden. Am manchen Orten werden die Transporte von Dünger und Erde nicht anders als auf dem Rücken verführt. Auch sieht man in mehrern Gegenden die Hausfrau mit enge geschlossenen Händen einen ihr über die Schulter gehenden, und an den Pflug befestigten Strick haltend, und die Brust auf das Joch gelehnt, neben der auf der andern Seite des Pfluges eingespannten Eselin einhergehen, indeß der Mann die dem alten Ackergeräthe der Griechen gleichende Pflugschar hält. Die Erdschollen schlägt ebenfalls das Weib mit Hülfe der Kinder in Stücken; sie verebnet den Boden vermittelst der Stechgabel und des Rechens; baarfuß trägt sie die Butte mit Dünger über steile Anhöhen hinauf, die kein Lastthier zu erklettern vermag. Auch verleiht sie etwa die Arbeit ihrer Hände auf einige Tage an den Nachbar, unter Bedingung, daß er ihr im Nothfalle ihre Dienstleistungen auf ähnliche Art erwiedere. Oft regnet es in den Thalgeländen, indeß die Sonne die Gipfel der Gebirge beleuchtet. Vor Sonnenaufgang wird von den Blättern des Lerchenbaumes die unter dem Namen des Manna von Briançon bekannte Substanz eingesammelt, welche indeß nicht so preiswürdig ist, als das Calabrische Manna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Der Markgraf selbst war verwundet. Mehr, als sein eignes, bekümmerte ihn das Schicksal seines Günstlings Adelberts, den er blutend aus dem Getümmel hatte tragen sehn. Mit zärtlicher Besorgniß frug er nach den nähern Umständen der Begebenheit. Alle, vorzüglich aber ein alter Ritter, rühmten seine Tapferkeit auch am heutigen Tage, zumal bei Eroberung einer feindlichen Fahne, um die er ihn hatte kämpfen sehn. Während dieses Berichts sah man einen Reiter mit fliegendem Banner heran jagen. Alle jubelten, denn in der Dämmerung glaubte man Adelberten zu erkennen. Allein es war Johannes, der still hielt, absprang, und sich vor dem Markgrafen auf ein Knie niederließ. „Jetzt, gnädigster Herr,“ rief er aus, „werdet Ihr mir wohl die Ritterwürde nicht ver-

weigern, da ich an dem für die Unsrigen so unglücklichen Tage Euch dennoch König Eduards Leibbanner zu Füßen legen kann, das ich mit heißem Blute erkämpft habe!" — In der That quoll an mehrern Stellen der zerhauenen Rüstung das Blut hervor. Der Fürst bezeigte seine Zufriedenheit, hieß seine Getreuen einen Kreis schließen, und ertheilte dem vor ihm knieenden Johannes den Ritterschlag. Sodann gebot er, das Banner aufzurollen und es siegend vor ihm herzutragen. „Halt!" rief der alte Ritter, und schwur, das sey gerade das Banner, um das er Adelbert habe kämpfen sehen, ohne sich durch das Getümmel bis zu ihm hindurch Bahn brechen zu können; er erkenne es an den drei blauen, goldgekrönten Leoparden. „Nicht als ob ich Herrn Johannes Tapferkeit verdächtig machen wollte," setzte er betheuernd hinzu, „im Gegentheil bezeuge ich, daß er immer tüchtig da drein hieb, wo es am schärfsten herging. Aber daß auch Adelbert dies Banner erfaßt hatte, kann ich beschwören!" — „Ihr habt vollkommen Recht, edler Ritter," versetzte Johannes, „nur vergeßt Ihr hinzuzusetzen, was Ihr eben nicht gesehen haben könnt, daß nämlich Adelbert, als er das Banner faßte, rückwärts von einem schottischen Reiter durchstochen vom Pferde sank. Ich bekenne, daß, als ich den Reiter mit dem Banner davon eilen sah, die Freundschaft dem Ehrgeize nachstehen mußte. Ich ließ Adelberten sich in seinem Blute wälzen, jagte dem Schotten nach, traf ihn unter einer Schaar seiner Landsleute, kämpfte und ersiegte das Ehrenzeichen wieder, kann aber eben deshalb über Adelberts Schicksal keine weitere Auskunft geben!" — Der Markgraf schüttelte finstern Blicks das Haupt, und sagte sehr ernst: „Das Zeugniß, das jener greise Ehrenmann Eurer Tapferkeit ertheilt, beweist mir, daß ich den Ritterschlag keinem Unwürdigen ertheilte; auch habe ich nichts geringers von Euch erwartet. Verargen aber könnt Ihr mir es nicht, wenn ich weniger gut von Euerm Herzen, als von Eurer Faust denke!" — Damit wandte er sich von ihm, und ritt dem Lager zu. Kaum angekommen, eilte er zu Adelbert, den man in ein Bauerhaus gebracht hatte. Die Wundärzte erklärten die Verletzung für nicht tödtlich, aber die Heilung für langwierig, und der Fürst, der zum König Philipp mußte, übergab den Kranken der Pflege Mariens, der Tochter des Hauses, einem reizenden Mädchen. Johannes hatte das schöne Geschöpf kaum erblickt, als er sie nach roher Kriegersitte zu behandeln versuchte. Sie wies ihn ernst zurück und entflammte ihn so noch mehr. Der zwischen den Heeren eingetretene Waffenstillstand erleichterte sein Verhaben; und die Emsigkeit, mit der er täglich von Adelberts Befinden Nachrichten einzog, und sie dem Markgraf zutrug, mußte ihm in beider Augen Verdienst erwerben. Bei'm Fürsten gelang es ihm in der That, der schon bereute, dem wackern Kriegsmanne zu wenig Menschenliebe zugetraut zu haben. Indeß erholte sich Adelbert immer mehr, und Johannes mußte eilen, sich Mariens zu versichern. Einst überraschte er sie Abends in der Laube des kleinen Gärtchens. Er ward immer dreister, endlich unverschämt. Auf's Aeußerste getrieben, rief die Geängstete laut um Hülfe. Augenblicklich war Adelbert in der Laube, faßte den Frevler und warf ihn unsanft zu Boden. Johannes, beschämt und grimmig, stellte seinen Gegner mit Heftigkeit zur Rede, wer ihm erlaube, sich in diese Sache zu mischen. Statt aller Antwort befahl ihm Adelbert mit strengem Blick, den Ort augenblicklich zu verlassen, ja ihn nie wieder zu betreten, solle anders nicht der Markgraf sogleich Anzeige von der Begebenheit erhalten. „Ich kenne Euch," setzte er mit scharfem Blick hinzu, „und habe auch, trotz Dämmerung und Vermummung, den schottischen Reiter recht wohl erkannt, der mich in der Schlacht bei Cressy meuchelmörderisch durchbohrte!" — Johannes floh und ward nicht wieder im Lager gesehn. Adelbert, als er wieder bei'm Markgrafen erschien, vernahm, daß der Ritter seine Entlassung genommen. Er ward nicht vermißt, denn Niemand wollte ihm wohl. Adelbert aber, über die Begebenheit mit dem Banner von seinem fürstlichen Freunde befragt, mochte dem Abwesenden nicht schaden, und bestätigte daher dessen Erzählung vom Verlauf dieser Sache.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Die Seeländer hatten einige spanische Schiffe zwischen Flandern und Seeland aufgebracht. Ein Bootsknecht der Seeländer verehrte hierauf dem Prinzen Wilhelm von Oranien einen kostbaren Marderpelz, den er erbeutet hatte. Man hielt dafür, er habe dem Vetter des berüchtigten Herzogs von Alba gehört, weil sich dieser mit auf den Schiffen befunden hatte. „Wo hast du denn den Mann gelassen?" fragte der Prinz den Bootsknecht. „Ich habe ihn über Bord geworfen," versetzte dieser; „so zeugt er keine Jungen."

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Unter mehrern ausgezeichneten Männern, welche die Rauhheit des verwichenen Winters und die Unbeständigkeit des eintretenden Frühlings hinraffte, befand sich auch Georg Schütz, der geschätzte Landschaftsmaler. Er war der letzte seiner kunstbegabten Familie und unter dem Namen des Vetter's besonders bekannt. Seine Rheinlandschaften, welche in Jedermanns Handen sind, zeugen von seinem bedeutenden Talente. Das Museum, dem er als Mitvorstand große Liebe und Thätigkeit widmete, ehrte sein Angedenken durch eine zweckmäßig geordnete Trauerfeier. Viele junge Künstler, die jetzt in alle Weltgegenden zerstreut sind, haben ihm Unterricht, Rath und thätige Hülfe zu danken. Er nimmt die Achtung aller Rechtlichen mit in die Gruft. Zu seinem Gedächtnisse sprach in der angeführten Versammlung des Museums Herr Pfarrer Kirchner einige sinnige Worte. In der letzten Sitzung, welcher die Sommerferien folgen, wurde ein vom Hrn. Dr. W. Clemens gedichtetes Uebersetzungsfragment nach einem englischen Gedichte (the temple of the nature) mit ausgezeichnetem und verdientem Beifalle aufgenommen. Obgleich in der Behandlung des Ganzen eine große Freiheit vorherrscht, so sind doch die ottave rime, in welchen der Uebersetzer das Gedicht nachzubilden für gut gefunden hat, so zart und wohllautend gebaut, daß sie jedenfalls freundlich ansprechen mußten.

Wir gedenken auch hier einer gern gesehenen Veränderung in unsern kirchlichen Verhältnissen. Der gemüthliche, herzergreifende Redner, Hr. Pfarrer Kirchner, ist, bei der Ernennung zum Konsistorialrathe, an die geräumige Hauptkirche zu St. Catharinen versetzt worden, während Hr. Pfarrer Stein, allbeliebt durch seinen kräftigen, großartigen Vortrag und durch sein wahrhaft christliches Wirken, uns durch seine Versetzung aus der Vorstadt Sachsenhausen zur hiesigen heil. Geistkirche näher gebracht wurde. Noch ist es nicht entschieden, wer an die Stelle dieses würdigen Geistlichen in Sachsenhausen treten dürfte, auf dessen oft rohe, aber doch für alles Gute empfängliche Bewohner er einen höchst erfolgreichen Einfluß geübt hat.

Die endliche Installirung der so sehr nöthigen neuen Schulen gehört leider noch immer unter die pia desideria. Die Gebäude sind fertig, die Kapitalien liegen bereit, Hunderte von Aeltern harren mit Ungeduld des Augenblicks, in dem sie die immer mehr heranwachsenden Kinder den ersehnten Anstalten anvertrauen können, und dennoch — wahrscheinlich eine Folge der sich noch immer verzögernden Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen — wird die Pforte des Heils noch nicht eröffnet, während der Eintritt zu unserer trefflichen Musterschule so Vielen wegen Ueberfülle von Zöglingen nicht gestattet werden kann. —

Noch vor den Pfingstfeiertagen erschoß sich ein junger Mann von guter Familie in der Nähe der von hier nach Darmstadt führenden Landstraße. Leichtsinnige Schuldenmacherei und eingegangene politische Verbindungen, denen er auf eine wahrhafte Weise nicht zu genügen vermocht, sollen ihn zu diesem betrübenden Schritte bewogen haben. Man sagt: einer seiner Verwandten, der ihn am Tage seines Endes von Darmstadt aus besuchen wollen, habe die schrecklich verstümmelte Leiche zuerst zu Gesicht bekommen und erkannt. —

Die Messe ist ohne bedeutende Handelsereignisse in ihren Folgen gewesen. Die zahlreichen Bankerotte, welche ihr vorangegangen waren, hatten die Erwartungen gespannt, und Jedermann mit Furcht vor etwa nachkommenden Fallimenten erfüllt. Glücklicherweise ist bis jetzt diese Furcht das einzige Uebel gewesen, welches seither die Handelswelt betroffen. Ob aber von den Pyrenäen aus keine häßliche Influenza sich über unsern Kommerz verbreiten dürfte, steht zu erwarten. Die brüderlichen Chefs der verschiedenen Häuser Rothschild sollen unter sich eine Zusammenkunft und Berathung in Paris, dem gegenwärtigen Mittelpunkt des politischen Treibens, verabredet haben. — (Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Hr. Piehl, vom Stettiner Theater, ein feuriger junger Mann, mit nicht geringen Anlagen, von einnehmendem Aeußern und zwangloser Haltung, dessen Organ aber entweder einer großen Bühne ungewohnt, oder (was bei weitem schlimmer wäre) dessen Stimme manierirt ist, trat als Rudolph in Körner's Hedwig auf. In den beiden ersten Akten ging sein Spiel mit der Rolle zusammen; die Leidenschaften, Stolz, Liebe, Reue, Wuth, trugen das Gepräge der Natur; im dritten scheiterte er an dem Kampf mit sich und an der satanischen Kälte der Verzweiflung. Die Fehler des Stücks und die vielen Deklamationen ließen sich von ihm nicht verwischen. Im Aeußern fiel Nachahmung auf. Den großen Monolog sprach und gab er gut und treu. Ohne den Beistand der Hedwig (Mad. Devrient) und des jungen Grafen (Hrn. Krüger) würde er, bei der übrigen schlecht besetzten Begleitung, haben unterliegen müssen. Daß man doch durchaus nicht daran denken will, kleine Rollen erträglichern Schauspielern anzuvertrauen! daß man es doch nicht als Grundsatz annehmen will — es gebe überhaupt keine kleine Rollen! Eben diesem Grundsatze, der in französischen Stücken so streng befolgt wird, hat jenes Schauspiel seinen großen Vorzug vor dem unsrigen zuzuschreiben. Man spricht so viel von undankbaren Rollen. Man gebe sie gut und mache sie dankbar. Der berühmte Preville hatte in einem Lustspiele nichts zu sagen, als: „Ja, mein Herr!“ und Alles lauerte auf dieses: „Ja, mein Herr!“ Im Polterer (Grondeur) trat er als Fadel zweimal in lauter einsylbigen Ausrufworten auf, und belustigte eine halbe Stunde lang.

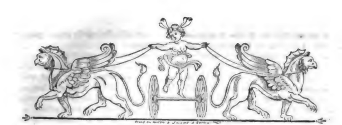
Kotzebue's Freimaurer (ein kleines Meisterstück von Feinheit, Zartheit, Satyre und Humor, welches ganze Ballen hypersentimentaler, ultraromantischer, extrahumoristischer Originale aufwiegt), worin Hr. Wolff und Mad. Devrient vorzüglich gut waren, gab Hrn. Piehl, der den Grafen vorstellte, wenig Veranlassung zur Entwickelung seines Talents. Er spielte ihn aber mit Anstand, machte ihn nicht laut lächerlich, und sprach ihn deutlicher als den Rudolph.

Hr. Wächter setzt seine Leistungen fort, wobei bedauert wird, daß sein Spiel seinem schönen Gesange nicht immer treu zu Hülfe kommt. Hr. von Zieten Liberati, war im Shylock und im Lear, mit wenigen Ausnahmen, werthvoll, ein echter Künstler, und im Ausdruck der Leidenschaft vorzüglich. Ihm gebührt dabei das Lob eines sehr fleißigen Schauspielers, der seine Rollen bis ins kleinste Einzelne ausarbeitet und durchführt. Er ist immer in der Scene.

Hr. und Mad. Schmidt, vom Theater zu Riga, haben wenig Eindruck gemacht. Sie trat als Elisabeth und als Gräfin Terzky; er mit ihr (aber nicht in Berlin, sondern auf der kleinen Charlottenburger Bühne) in Stille Wasser rc. auf. Daß beide zu den mittelmäßigen gehören, ist freilich nicht ihre Schuld, aber desto mehr ihr Schade.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 129. ——— den 5. Juli 1823.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Der Tod des Königs Philipp von Frankreich, während des Waffenstillstandes, und der Charakter seines Nachfolgers, ließen weitaussehende Unruhen erwarten. Adelbert, der seinen Zweck erreicht und den Wünschen seiner Verwandten Genüge geleistet hatte, sehnte sich nun mit ganzer Seele nach der Ruhe der Wissenschaften. Er eröffnete dies Verlangen seinem fürstlichen Freunde, und Markgraf Karl war edel genug, seine persönlichen Rücksichten zu unterdrücken, und den ihm so theuern Jüngling mit Geschenken, Ehrenbezeugungen und Empfehlungsschreiben überhäuft, ziehen zu lassen. Er richtete seinen Weg nach Bologna. Hier legte er sich mit großem Eifer auf die Studien, und brachte es nach vier Jahren so weit, daß ihm die Doktorwürde in der Jurisprudenz zugestanden wurde. Es hatte nunmehr nur von ihm abgehangen, die Universität zu verlassen, und in seines Freundes, nunmehr Kaiser Karls IV. Dienste, als Kanzler zu treten; allein sein Schicksal sollte hier eine ihm ganz unerwartete Richtung bekommen. Sein gutes Aussehn, seine Wohlhabenheit, verbunden mit seinen Empfehlungen und dem Rufe seiner Sittlichkeit und Gelehrsamkeit, hatten ihm die ersten und vornehmsten Häuser in Bologna eröffnet. Er lernte in einem derselben ein Fräulein kennen, dessen Schönheit und Liebenswürdigkeit seine stille Seele mit unwiderstehlicher Kraft ergriff. Den Aeltern des Mädchens konnte eine Verbindung ihrer Tochter mit einem Manne, wie Adelbert, nicht anders, als in jeder Beziehung wünschenswerth erscheinen, und sie gestatteten ihm daher den erbetenen Zutritt in ihr Haus gern. Desto mehr wunderten sich aber Adelberts Bekannte über seine Wahl. Darüber zwar gab es in Bologna nur eine Stimme, daß Gabriele Garisendi das schönste Mädchen der Stadt sey, auch war an ihrem Rufe nichts auszusetzen; allein sie war heftig, eitel, putzsüchtig, leichtsinnig, kurz so ganz das Gegenbild des stillen, frommen Adelberts, daß man allgemein dieser Verbindung kein Glück voraussagen konnte. Das Schlimmste war noch, daß der leidenschaftlichen, lebenslustigen Italiänerin der ernste deutsche Jüngling, trotz seiner Schönheit, durchaus mißfiel. Als ein schönes Bild — pflegte sie oft zu sagen — könne sie ihn bisweilen mit Wohlgefallen betrachten, allein sobald er zärtlich werden wolle, sey er ihr unausstehlich, und als Liebhaber oder Gatten ihn sich je zu denken, falle ihr ganz unmöglich. Adelberten blieb diese Meinung nicht verborgen, aber statt ihm auf einmal seine Freiheit wieder zu geben, fesselte diese Grille, wie er es nannte, ihn nur noch fester. Und das eben ist das Grausame der Leidenschaft, daß sie so oft Herzen zusammenzwingt, die nicht zusammenstimmen! — Vergebens riethen die Freunde; der sonst so besonnene Adelbert war hier so verblendet, daß er durchaus die wahre Gestalt der Sachen verkannte. Der Wärme und Tiefe seines Gefühls — so meinte er — müsse es gelingen, auch in dem kältesten Busen Erwiederung zu wecken. Je schwächer und unbeständiger das Geschlecht sey, je mehr müsse man ihm Zeit lassen, sich von der wahrhaften Existenz ei-

nes dauernden und ausschließlichen Gefühles zu durchdringen; und Gabrielens Leichtsinn und Flatterhaftigkeit endlich zu fesseln, sey ein so schöner Triumph, daß er mit den Bemühungen eines ganzen Lebens nicht zu theuer erkauft werde. Weil seine öftern Besuche Gabrielen in ihrer gewohnten Lebensweise störten, so ersann sie eine List, und gab vor, eine Wahrsagerin, die sie befragt, habe ihr entdeckt, dieser Fremde werde ihr Unglück bringen, und sie solle sich hüten, mit ihm in irgend eine Verbindung zu gerathen. Vergebens bemühten die Aeltern sich, ihr dies auszureden, vergebens deutete Adelbert sogar auf das Sträfliche solcher Erforschungen. Es war alles umsonst, und nichts blieb übrig, als mit Geduld eine Veränderung ihrer Gesinnung zu hoffen. In dieser Zeit versammelte sich die Bolognesische vornehme Jugend zu einem großen Feste, das einer aus der Verwandtschaft der Garisendi's alljährlich zu geben pflegte. Heller als seit langer Zeit funkelten Gabrielens Augen, wenn sie auf jenes Fest zu sprechen kam; und um sich auch einen der holden, freundlichen Blicke zu erwerben, ging Adelbert einige Tage zuvor bei den Juwelirern und kunstreichen Goldschmieden der Stadt umher, irgend ein zierliches Schmuckstück auszusuchen. Dem Liebenden, der für die Geliebte kauft, ist selten etwas schön genug; Adelbert fand nichts, was ihn befriedigte, und er kehrte nach Gabrielens Wohnung mit dem Vorsatze, um der Mutter den Einkauf eines solchen Kleinods zu übertragen, die ja den Geschmack der Tochter am besten kennen müsse. Er eilte durch ein schmales Gäßchen, um näher zu kommen, nach dem Palaste. Da vertrat ihm eine alte Zigeunerin den Weg, ihm einen blitzenden Ring entgegenhaltend, und zum Kauf anbietend. Adelbert, ein Kenner, sah auf den ersten Blick, daß ihm hier ein ausgesuchtes Juweel dargeboten werde. Es war ein in Form eines Herzens gefaßter Diamant vom schönsten Wasser, mit kleinern prächtig blutrothen Rubinen umgeben, das Ganze schwer in Gold gefaßt. Adelbert frug nach dem Preis — die Alte entgegnete, ihr Preis sey zwar hoch, allein der Diamant unschätzbar, indem er einer der seltnen sey, die dunkel würden, wenn dem, der sie trägt, ein Unglück bevorsteht. „Ihr lächelt ungläubig — sagte die Alte — mögt ihr nie die Wahrheit meiner Rede erproben! Der Stein ist nicht mehr bei seinem ersten Besitzer!"

„Euer letzter Preis?" frug Adelbert, ohne auf das Geschwätz zu hören.

Hundert Goldkronen! Nicht eine mehr oder minder!

„Es gilt, ich zahle sie Euch. Folgt mir in meine Wohnung!"

Die Alte entgegnete, sie verlasse ihre Wohnung nicht, allein Adelbert könne das Geld ihrer Enkelin, die sie herbeirufte, anvertrauen. Der Handel ward geschlossen, die Summe von dem Mädchen in Empfang genommen, und Adelbert sah sich im Besitz eines prächtigen Kleinods, das er immer mehr bewundern mußte, je länger er es ansah. Er konnte sich nicht enthalten, es noch an demselben Abende dem Fräulein darzureichen, das von dem reichen Geschenk angenehm überrascht, ihm auf's freundlichste dafür dankte, und den schönen Ring, der trefflich sich dem zarten Finger anschmiegte, nicht von sich zu thun verhieß. Wer war seliger in Hoffnung, als Adelbert! Er verließ den Palast ziemlich spät, und eilte, in wonnige Vorstellungen versunken, seiner Wohnung zu. Aber anstatt der Fortsetzung so seliger Phantasieen ward er von beunruhigenden Träumen geplagt, die mit mannigfachen Verschlingungen immer mit Gabrielens Tod endigten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakteristik, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

2.

In dem Arrondissement von Briançon dienen zur Winterszeit große, längs dem Wege aufgestellte Absteckpfäle dem Reisenden als Wegweiser. In Kriegszeiten härten die Einwohner den Schnee mit Bergschlitten, und wenn das Thauwetter eintritt, schaffen sie ihn, zum Behufe eines Weges, bis auf den Boden hinweg. Ueber die Berggräte setzen und die Straßen von Briançon durchwandern sie vermittelst eiserner Klammern, oder Raketen, die einen Fuß im Durchmesser haben, wie bei den Wilden unter die Fußsohlen geschoben werden, und vermittelst deren man sich auf dem Eise hält, in den Schnee sehr wenig tief einsinkt, und auch auf die Hasen Jagd macht, welche mit Stöcken niedergeschlagen werden. Hier wohnt man sich in eine Berghöhle ein, vor welche man Breter, Strohbündel und eine Thüre hinstellt, die mit einer Klinke und einer den Rauch herauslassenden Oeffnung versehn ist. Der Werth einer solchen bäurischen Wohnung beläuft sich nicht über zehn Franks. Dort bedient man sich zur Feuerung und zum Kochen des an der Sonne getrockneten Kuhmistes. An andern Orten bäckt man für

fünfzehn bis achtzehn Monate auf einmal. Das Brot dauert so lange aus, weil das Korn, in einem leichten und von der Sommerhitze verzehrten Boden aufgewachsen, seine Feuchtigkeit verloren hat; übrigens wird demselben, damit es nicht schimmlicht werde, viel Sauerteig beigemischt. Ein Pfund von diesem Brote, das man in Schnitten und Stücke zu zerschneiden, und noch einmal in den Ofen zu schieben pflegt, nährt, obgleich es trocken, bitter und ohne Geschmack ist, so gut als vier Pfund Bäckerbrot. Gewöhnlich wird es mit fünf oder sechs Mal so schwer Kartoffeln gesotten, die man mit einer oder zwei Schalen Milch zurichtet. An den Tagen, wo dies Gericht das einzige ist, wird es vier bis fünf Mal aufgesetzt.

Zu Lagrave werden, weil man die Kirchhöfe während der größten Kälte nicht benutzen kann, die Todten bis zu wieder eintretendem Frühlinge auf dem Kornboden, oder am Dache aufgehangen. Sehr häufig bringen Männer, Weiber und Kinder den Winter in den Stallungen zu. Die Aeltern verfertigen während dieser Zeit grobe Zeuge, und indeß die jüngern Familiensöhne ihr Glück in mildern Himmelsstrichen versuchen, helfen die ältern jenen bei ihrer Arbeit, oder geben den Kindern Unterricht im Lesen und Schreiben: daher auch die Bewohner der Obern Alpen in einem großen Theile der Dörfer mit diesen Kenntnissen versehen sind. Ein solcher Winterschulmeister, dessen Unterricht der Arme wie der Reiche benutzt, wird nach Maßgabe der liegenden Gründe bezahlt, die jeder Bauer besitzt. Vormals brachte die Einrichtung des Kollegiums von Embrun es mit sich, daß auf dem Lande, wer da wollte, öffentlichen Unterricht in demselben erhalten konnte. Da kamen dann die Landleute zu Anfange der unfreundlichen Jahreszeit auf ihren mit ihrem wenigen Gepäcke und dem Brotbedarfe auf sechs Monate beladenen Eseln oder Maulthieren herangeritten. Ihr Brot tauchten sie täglich zweimal in eine der Rumfordischen ähnliche Suppe ein, für die sie, nebst dem Bette, monatlich drei Franks zu bezahlen hatten. Auf Ostern gingen diese Leute für einige Tage auf Besuch zu den Ihrigen, und kehrten dann, mit neuem Proviante bis auf den September versehen, wieder nach Embrun. Ein Ergebniß dieser Liebhaberei für den Unterricht war, daß es fortwährend ein Leichtes blieb, in jenen Gegenden unter den eigentlichen Bauern Friedensrichter und Maire zu finden. Doch gibt es Oerter, wie z. B. Chaudun, Rabou u. a. m., wo der Einwohner eben nie ein Gelehrter war, und noch vor zwanzig Jahren sich

die Abgabenliste lediglich der Form wegen zustellen ließ, in der That aber sich zum Einziehn der Gelder eines Kerbeholzes, nach Art der Bäcker, das heißt eines in zwei gleiche Hälften gespaltenen Stabes, bediente, auf welchen für beide Theile, den bezahlenden und den empfangenden, dieselbe Kerben eingeschnitten wurden, ein Gebrauch, von welchem her die öffentlichen Auflagen auch den Namen la taille erhalten haben. Sobald ein Kind ein Jahr alt ist, kauft man ihm ein Lamm weibliches Geschlechtes, welches bei einem Pächter für die Hälfte des Ertrages eingestellt wird. Von den Jungen werden allein die Böcke verkauft, und die Weibchen, durch welche das Kapital sich alljährlich verdoppelt, aufgezogen. Auf diese Weise sieht das Kind, wenn es in das zweite Lebensalter eintritt, sich schon im Besitz einer kleinen Heerde, die ihm einst als Mitgabe ersprießliche Dienste leisten kann. In der Nähe von Gap wird nie ein Bienenstock für baares Geld losgeschlagen. Gekaufte Bienenstöcke, meint man, gedeihen nicht; wohl aber sind sie ein Gegenstand des Tauschhandels, oder werden um die Hälfte des Honigertrages verpachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Junker Hippolyt a Kolli zu Heidelberg war einst bei einem Mahle zugegen, wobei sich auch der Schulz des nächsten Dorfes einfand. Als nun die Teller gewechselt werden sollten, gab der Schulz den seinigen zuerst weg. Man fand es sehr unartig, daß ein Bauer zuerst seinen Teller weggäbe; allein derselbe rechtfertigte sein Verfahren damit, daß er sagte: „Würde es denn nicht noch unartiger gewesen seyn, wenn ich denselben zuletzt weggegeben hätte, mithin der Teller eines Bauers oben auf dem des Junkers und denen der übrigen Herren zu liegen gekommen wäre?“

Einen lustigen Gesellen wurde vorgeworfen, daß er stets liederliches Gesindel zu seiner Gesellschaft wähle. „Ich will,“ versetzte er, „die Leute durch mein Beispiel bessern.“ D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Den neuen Darstellungen auf unserer Bühne, welche während der Messe Statt fanden, darf noch Wolff's Preciosa beigerechnet werden. Ein leichtes dramatisches Gebild

locker und lose geknüpft, flach und unsicher gezeichnet, und durch einzelne theatralische Effekte auf einen Theil des Publikums wirkend! Demois. Lindner bewährte als Preciosa ihr anerkanntes Talent. Sie verdiente den Beifall des Publikums und — den Dank des Verfassers. — Nach der Messe sahen wir als Neuigkeit Th. Hell's, dem Französischen nachgebildetes, Lustspiel: der Unschuldige muß viel leiden. Man ließ dem Talente, mit welchem dieses artige Stück unserer Bühne angeeignet worden ist, alle Gerechtigkeit widerfahren. Mad. Schultze als Constanze, und Hr. Rottmaier als Flittner, gaben ihre Rollen mit Geist und Laune. — Die Oper ist gegenwärtig beschäftigt, Mehul's nachgelassenes Werk: Valentine von Mailand, welches in Paris mit so großem Enthusiasmus aufgenommen wurde, in einer deutschen Bearbeitung zur Darstellung zu bringen. — Von Gastspielern nennen wir folgende: Herrn Melchior, der in Heldenrollen sich als einen kühnen, gewandten Schauspieler zeigte; Hrn. Maurer von Berlin, welcher als Caspar im Freischützen, als Masetto im Opferfeste als braver Sänger, und in der Rolle des Leporello als ausgezeichnet guter Komiker auftrat, und Hrn. Wegener, welcher den Jaromir nicht ohne künstlerische Umsicht gab.

Die Zeit der Konzerte ist vorüber. Eins der letzten und ausgezeichnetsten Konzerte war das des Hrn. Jacob Schmidt, den wir als vorzüglichen Pianofortespieler und tüchtigen Tonsetzer bei dieser Gelegenheit kennen lernten. Ein Hr. Castelli veranstaltete eine musikalische Abendunterhaltung, in der er sich singend hören ließ; der Dichter Castelli singt aber besser. F.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Das neue Singspiel: Zur guten Stunde oder die Edelknaben, nach Dezede's Auguste et Théodore, vom Freiherrn von Lichtenstein bearbeitet und komponirt, können wir nach der ersten Vorstellung auch nur nach dem allgemeinen Eindruck beurtheilen. An Musik war Ueberfluß, an guter Musik Mangel; nur das Finale des ersten Akts und einige Buffo-Arien fielen gut aus; das Uebrige, mit Einschluß der Ouverture, wurde geduldig, doch ohne Beifall, angehört, und war dem Sujet selten angemessen; auch das Sentimentale übertrieben und überhäuft. Emil, der eine Page (Mad. Seidler), wird von dem Dichter zu weinerlich gehalten. Der zweite (Dem. Eunike) mit ihm kontrastirend, zu geckenhaft; beide interessiren wenig, intriguiren gar nicht. Der Vetter ist eine Nebenperson, die mit einem Strich verschwinden könnte. Auch Mutter und Schwester des Emil erscheinen nur, weil — sie da seyn müssen. Eben so der Herzog: eine Kopie Friedrichs des Großen in Engels Edelknaben, aber eine farbenlose Kopie. Die Hauptperson ist — der Gastwirth, der von seiner Frau gefoppt, vom lustigen Pagen mit Eifersucht geängstiget, von dem übrigen Pagenhaufen wie von Hunden gehetzt, belacht, umsprungen wird, wie Pumpernickel von den kleinen Augustins, aber von Hrn. Blume äußerst unterhaltend und lebendig gegeben wird. Wir nennen ihn die Hauptperson, weil ohne ihn, und ohne seinen Repräsentanten, Hrn. Blume, das Stück sich wahrscheinlich das erste Mal nicht gehalten haben würde. Daß es bei dem gänzlichen Mangel an Intrigue, bei der plumpen Respektswidrigkeit des Gastwirths gegen den Herzog, bei fühlbarer Langeweile und getäuschter Erwartung eines großen Theils des Publikums nicht am Schluß mit Mißfallen aufgenommen wurde, verdankt es wohl nur der hiesigen Sitte, keine Oper verwerflich zu behandeln; eine Sitte, die einigermaßen zum Theatergesetz geworden, und von welcher, unsers Wissens, nur ein einzigesmal derogirt ward, nämlich bei der gegen 4 Stunden langen Fortsetzung des Dorfbarbiers; einer Sitte, die ihren Grund vermuthlich in der Maxime findet: „was nicht zum Sprechen taugt, taugt zum Singen." — Das Stück heißt „zur guten Stunde," weil der Page zur guten Stunde von dem Herzog schlafend gefunden ward, und bei dieser Gelegenheit ein neben ihm liegender Brief das Unrecht aufklärt, welches seiner Mutter widerfahren war. „Zur guten Stunde" mag es auch denen zu Gunsten heißen, welche das kleine Pagenheer mit Uniformen, Claquehüten u. s. w. haben versorgen müssen; ein Aufwand, der, wie so mancher andere, vom Lethe weggespült wird, ohne, wie der Nil, eine Spur des Nutzens zurückzulassen.

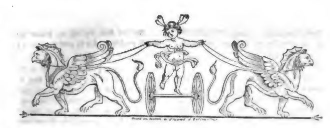
N. S. Also in Leipzig will man mehr von unserem Theater wissen, als in Berlin? In Leipzig will man nicht alles für baar Geld aufnehmen, was in Berlin unbedingt gelobt wird? In L. will man auf die Frage: „Was halten Sie von unserer Theaterdirektion?" mit Peter Rothkopf antworten: „Alles und nichts!" In L. will man wohl gar unsere Theaterleitung mit dem bekannten Stiefmütterchen vergleichen, wo die Frau Wittwe bequem auf doppelten Divanskissen, weich wie Moos, sich streckt, den eigenen Töchterchen (Lieblings-Opern ꝛc.) eigene Kissen untergelegt werden, wo sich aber die Stieftöchter (alte Opern, Kotzebue, Iffland ꝛc.) je zwei und zwei mit einem platten Kissen behelfen müssen; wo die erstern mit Schmuck und bunten Farben prangen, die letztern einfarbig und schmucklos einherschleichen. —

Wir werden uns die Freiheit nehmen, Ihnen, hier von Berlin aus, einen großen Theil des Irrthums zu benehmen, worin Sie sich zu gefallen scheinen. Einiges müssen wir freilich nachgeben, aber bei weitem nicht alles. Die an sich wichtige Erörterung bleibt bis auf das nächstemal verspart.

Wunsch.

Hr. N. Müller in Mainz hat im verwichenen Monat einen Aufruf an Freunde und Gönner der schönen Literatur und des Wissens ergehen lassen, um sie zur Mitarbeit an einem neuen Rheinischen Unterhaltungsblatte, Spiegel betitelt, einzuladen. Dieser Aufruf gab demselben Anlaß, eine Schilderung von dem frühern blühenden Zustande der Kunst und Literatur in Mainz zu entwerfen, und die Männer anzuführen, welche diesem ehemaligen Metropolitansitze durch ihre Talente und ausgezeichnete Kenntnisse Ruhm und Glanz ertheilten. Er nennt zugleich mehrere theils in Mainz, theils in der Umgegend lebende Gelehrte, für die es, wie er sagt, Bedürfniß ist, in einem eigenen Journale sich der Ausbrüche ihres schöpferischen Geistes entladen zu können. Da unter der Zahl dieser Gelehrten, wovon mehrere, als z. B. Metternich, Bufenschön, Weitzel, Lehne, J. von Klein, Reeb, Eckhart, Braun u. s. w. bereits durch ihre Werke und gediegene Artikel in gelehrten und andern Zeitschriften bekannt, auch verschiedene andere genannt sind, welche sich bis jetzt nicht als Schriftsteller gezeigt haben; so wäre sehr zu wünschen, daß beim Erscheinen des Spiegels besonders diese aufträten, um dem Publikum einen Vorgeschmack von den Schätzen zu geben, welche sie nach der Anzeige des nonum prematur in annum wegen in ihren Pulten verschlossen haben. In unserer an klassischen Produkten armen Zeit wäre es allerdings nicht nur für das Mainzer, sondern für das gesammte teutsche Publikum höchst interessant, solche verborgene Schätze kennen zu lernen. v. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 130. ——— den 7. Juli 1823.

Die Rose und der Schmetterling.

Eine Fabel nach Desbillons.

Ein Röschen, das an eines Garten Wand
Versteckt in einem Winkel stand,
Sah neidisch auf der Schwestern Schaar,
Der sorglich von des Gärtners Hand
Ein Blumenbret bereitet war,
Das mitten in dem Garten stand.

„O, wie beneidenswerth sind sie!"
Sprach es: „denn kaum, daß sie erblühn,
Sie Aller Augen auf sich ziehn.
Mich Arme, ach! bemerkt man nie,
Man preiset ihren Glanz und Duft,
Doch, unbemerkt, spät oder früh,
Sink' ich Verlaßne in die Gruft."

Ein Schmetterling hört, was es klagt,
Und tröstend er zum Röslein sagt:
„Du kennst nicht deines Schicksals Werth!
„Hier in der kühlen Schatten Huth
„Wirst du nicht von der Sonne Glut,
„Wie deine Schwestern, bald zerstört.
„Sieht dich, versteckt, die Menge nicht,
„Vom Stiel dich keiner grausam bricht;
„Wer so, wie du, verborgen ist,
„Des Daseyns Glück zweifach genießt."

K. Müchler.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Ganz erschöpft fand ihn das Tageslicht, und so wenig er auch auf Träume hielt, so fühlte er sich doch heut gewaltig beängstigt. Wie erstaunte er, als nach einigen Stunden, Frau Barbara, Gabrielens Amme und Vertraute, sich bei ihm melden ließ. Sie bat um Erlaubniß, bevor sie den Auftrag ihres Fräuleins ausrichtete, ein paar offenherzige Worte sprechen zu dürfen, mit denen sie sowohl Gabrielens als Adelberts Wohl bezwecke. Dies Verlangen ward ihr gestattet, und sie sprach so zu ihm: „Ihr seyd ein schöner, reicher, frommer und gelehrter Herr, dies Zeugniß geben Euch unsre Doktoren sowohl, als Jeder, der Euch kennt. Der Kaiser ist Euer Freund, und auch hier hat Euer leutseliges Betragen Euch viele Gunst erworben. Demnach muß sich das Haus Garisendi, dem Ihr Euch so nah zu verbinden wünscht, dies Verlangen zur großen Ehre schätzen. Und gewiß dies thut es. Allein mit allen diesen herrlichen Dingen läßt sich Liebe — und die verlangt ihr von Gabrielen — nicht erzwingen. Mein Fräulein sieht so gut, als jeder Unbefangene, welch ein achtungswürdiger Mann Ihr seyd, allein sie liebt Euch nicht, — wird und kann Euch nicht lieben. Daher rathe ich Euch — „Haltet ein, Frau Barbara, und schont Euern Athem" — fiel Adelbert ihr etwas spöttisch in's Wort — „Eures Fräuleins Auftrag — nicht Euern Rath wollte ich hören. „Ihr seyd sehr unerfahren, Ritter," — entgegnete Barbara — „wenn Ihr diese beiden Dinge trennt. Doch, nach Euerm Gefallen! — Hier sendet Euch Fräu-

lein Gabriele Euern Ring zurück, indem sie Euch für die Warnung dankt, die nunmehr, wie sie hofft, überflüssig wird!" Sie stellte das Kleinod auf einen Tisch, und wollte sich entfernen.

„Bleibt," rief Adelbert tief bewegt, „bleibt, ich beschwöre Euch, und vergebt mir mein Ungestüm. O Gott — ist's möglich! — wie? — Gabriele sendet" — Er hielt die Hand vor die Augen, und trat in den Fensterbogen. Nach einigen Augenblicken sagte er gefaßt: „jetzt, liebe Barbara, wiederholt mir Alles, auch Euern guten Rath, ich werde sein bedürfen!"

„Ihr dauert mich, edler, wackrer, junger Herr," entgegnete Barbara schluchzend, „doch — ich darf Euch nichts verhehlen. So wißt denn, daß Euer Ring, der dem Fräulein sehr wohl gefiel, kaum hattet ihr das Zimmer verlassen, plötzlich seinen Glanz verlor, immer matter wurde, und endlich wie mit Rauch bedeckt blieb. Gabriele zeigte mir ihn, und sagte mir mit der größten Bestürzung, sie wisse, daß diese Erscheinung Unglück bedeute, und diese Warnung stehe in zu genauer Beziehung mit der, welche ihr früher die Wahrsagerin ertheilt, als daß sie dieselbe unbeachtet lassen dürfe. Um Euch nicht zu kränken, habe sie das Geschenk angenommen, sie versichere Euch ihrer innigsten Verehrung, aber sie beschwöre Euch, sie nicht mit einer Empfindung zu quälen, die sie nie erwiedern könne. Uebrigens — dies entdecke ich Euch im Vertrauen — ist Gabrielens Herz nicht mehr frei —

„Ha! — auch das noch? — Und wer ist der Glückliche, der auf meinem Elend — „Wir kennen ihn nicht," entgegnete Barbara, „schon seit einigen Wochen erzählte mir das Fräulein, daß in der Kapelle der heil. Rosalia, täglich zur Frühmesse sich ein junger Mann ihr gegenüberstelle, dessen Blick mit unaussprechlichem Ausdruck auf ihr ruhte. Sie sprach jedesmal mit höherm Entzücken davon, und bewog mich endlich, mitzugehen, um den Fremden — denn dafür halte ich ihn nach seiner prächtigen, aber hier nicht gewöhnlichen Kleidung — zu sehn. Das habe ich denn gethan, und kann nicht läugnen, daß mein Fräulein recht bemerkt hat. Ich habe es nicht verhindern können, daß sich zwischen den beiden jungen Leuten eine Augensprache entspann, bei der Ihr, Herr Ritter, nicht gewonnen habt; indeß da der Fremde seinem Betragen und Aeußern nach gewiß meinem Fräulein ebenbürtig ist, so zweifle ich nicht, daß Ihr nächstens Euren Nebenbuhler im Palast Garisendi kennen lernen werdet!" —

Adelbert hatte bis jetzt der Amme mit verhülltem Gesicht zugehört. Als sie geendet, frug er: „und Eure Meinung von der Sache?"

„Lieber junger Herr," erwiederte die Alte, „ehrlich gesprochen, es ist kein Segen für Euch dabei. Ueberhaupt scheint Ihr mir viel zu bedeutend, zu ernst, als daß Ihr Euch viel um Frauenzimmer bekümmern solltet. Was nun mein Fräulein betrifft, so ist Euch offenbar etwas entgegen, das über menschliche Macht hinaus ist. Daß Ihr den Ring kaufen mußtet, der sich an ihrem Finger veränderte, war schon ein böses Zeichen, denn — ohne daß ihr mir es sagt, weiß ich es, — Ihr habt den Ring bei der alten Zigeunerin im Quergäßchen hier dicht an gekauft. Seht, dies war meine Vorgängerin, weil sie aber ihre Wahrsagerkünste nicht lassen konnte, und herausgebracht hatte, das kleine Fräulein werde einst keines natürlichen Todes sterben, so mußte sie das Haus verlassen. Nun hängt sie aber immer noch mit mütterlicher Zärtlichkeit an Gabrielen. Gewiß hat sie in den Sternen gelesen, daß Eure Nähe Gabrielen Unglück bringt, und da hat sie sich an Euch gedrängt, um Euch den Ring aufzuheften. —

„Von dem sie wußte, daß ich ihn suchte, und um so hohen Preis kaufen würde? O Frau Barbara, glaubt doch nicht an solche —"

„Lieber Herr, wir wollen darum nicht streiten. Aber setzt Euch in Gabrielens Stelle. Nehmt Alles zusammen, was gegen Euch spricht, setzt hinzu, daß ein Begünstigterer in der Nähe ist, und gesteht —"

„— Daß für mich keine Hoffnung ist? Ihr habt Recht, o ich fühle es. Allein Gabrielen aufzugeben, vermag ich nicht. Alle jene Zufälligkeiten sind abergläubische Hirngespinste, auf die ich nichts gebe. Wer weiß, wer jener Fremde ist, ob er Gabrielens würdig, und ich hätte dann auf einen bloßen Schein mein Glück, die Möglichkeit aufgegeben, durch treues Ausharren die Herrliche doch noch zu gewinnen? Nein, gute Barbara, sagt, betheuert Euerm Fräulein, daß ich an dem Schreck, den ihr meine gute Absicht verursacht hat, ganz unschuldig bin, und beschwört sie, daß sie mir nur vergönne, fernerhin in ihrer Nähe zu bleiben!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakterzüge, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

3.

Der Bewohner der Obern Alpen hat einen indolenten Charakter, der sich aber leicht aufregen läßt. Proben von Aufopferung für das gemeine Beste, persönlicher Opfer und edelmüthiger Handlungen hat der Verfasser dieser Notizen, während eines siebenjährigen Aufenthaltes in jenen Gebirgen, unzählige gesehen und bewundert. Sogar die Revolution ist nicht im Stande gewesen, die Spuren jenes goldenen Zeitalters praktischer Wohlthätigkeit auszulöschen.

Im Handel und Wandel gilt ein Versprechen so viel als ein förmlicher Kontrakt. Wenn an den Jahrmärkten der Käufer dem Verkäufer einschlägt, und dieser jenem etwas stark die Hand drückt, so bleibt, auch wenn ein noch so vortheilhaftes neues Gebot gethan würde, der Handel geschlossen. Bisweilen gibt man sich ein Haar zum Unterpfand. In dem Arrondissement von Briançon, wo selbst der Dürftige den Bettel verabscheut, und während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts nicht eine einzige Anklage wegen eines Angriffes auf das Leben eines Menschen Statt gefunden hat, haben die Witwen und Waisen das Recht, ihre Wiesen drei Tage vor allen andern Einwohnern abzumähen; auch haben sie an ihre Feldarbeiter nichts weiter als die Nahrung zu entrichten. Wenn es um Ausbesserung oder um ein Wiederaufbauen ihrer Wohnungen zu thun ist, so wird ihnen das nöthige Holz von ihren Gemeindegenossen unentgeldlich herbeigeschaft.

Wenn in dem Arrondissement Embrun ein Hausvater seiner Kinder beraubt, oder durch Krankheit außer Stand gesetzt ist, seine Ernte selbst einzusammeln, so machen der Pfarrer und der Maire seine Lage bekannt, und des Sonntags, nach beendigtem Gottesdienste, begeben sich Männer, Weiber und Kinder auf sein Feld, schneiden ihm sein Korn ab und bringen dasselbe vor den Anfechtungen der Witterung in Sicherheit.

Wenn auf einem Weideplatze einem Stück Vieh ein Unglück, von Lähmung u. s. w. zustößt, so wird der Schade unter sämmtliche Einwohner gleichmäßig vertheilt.

Im Bezirke Valgodemar hatten 1807 die Lawinen fünf Wohnungen des Wilhelm Perouze dergestalt überschüttet, daß keine Spur mehr von ihnen zu sehn war. Unverzüglich brachte der Maire gedachter Gemeinde, in Verbindung mit dem dortigen Pfarrer, alles zusammen, was von kräftigen Männern zu Gebote stand. Diese Leute kostete es volle zehn Stunden, um sich bis zum ersten, von dem Hauptorte nicht über zwölfhundert Meter entfernten Weiler durch den Schnee hindurch zu arbeiten. Jetzt theilte der Maire sein Volk in Rotten; zwei Tage lang wurde noch fortgearbeitet, und nachdem man bis in eine Tiefe von mehr als vierzehn Meter in dem Schnee nachgespürt, die Hütten vorgefunden, deren Bewohner die Thüren, in der Absicht sich Luft zu verschaffen, eingeschlagen hatten. Halb todt wurden die Verschütteten aus ihrem unterirdischen Aufenthalte hervorgezogen, und vermittelst des mitgebrachten Feuers und herzstärkender Mittel wieder in's Leben zurückgerufen. Eine ganze Familie nahm dann der Maire zu sich in sein Haus auf. Andre wohlhabende Einwohner folgten seinem Beispiele, und nicht ein einziger Mensch ward der furchtbaren Katastrophe zum Opfer. Der Verfasser dieser Notizen, gerade damals mit der Stelle eines Präfekten bekleidet, wurde bald nachher mit goldnen Ehrenmünzen für den Pfarrer und den Maire nach dem betreffenden Orte hingesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künstler-Grillen und Einfälle.

Ein lächelndes Gesicht ist schön, weil es in voller, zusammenstimmender Thätigkeit seines edlern Lebens erscheint. So kann uns auch die Natur lächelnd erscheinen.

Kein Wunder, daß so viel von Dukaten, Tugend, Schönheit, Tapferkeit rc. in den Romanen und Erzählungen vorkommt. Man schildert gern, was man nicht hat, aber haben möchte, die Gegensätze seines eigenen Lebens, die Kompletirungen, die unserm Wesen abgehen. Aus jener Fülle und Freigebigkeit schließe ich also mit psychologischem Fug auf recht viel arme, sündhafte, häßliche, feige rc. Dichter, auf eine verbreitete poetische Poltronerie.

F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, im Juni.

Wie in Paris gleich jede Neuigkeit zur Modesache wird, und mit unwiderstehlicher Macht Alles mit sich fortreißt, so spricht man auch seit einigen Tagen hier von nichts Anderem, als von Pollichinel-Mazurier, einem seit Kurzem hier anwesenden Tänzer oder Springer, der mit einer an's Wunderbare gränzenden Beweglichkeit der Gliedmaßen eine eigene Grazie und Leichtigkeit verbindet. Mazurier ist der Gegenstand aller Unterhaltungen in den eleganten Salons von Pa-

ris, und wer Mazurier nicht gesehen hat, wird achselzuckend bemitleidet. Dergleichen vorüberfliegende Modetdorheiten erlebte ich, während meiner hiesigen Anwesenheit, mehr als zwanzig, da der leicht bewegliche und leicht zu erregende Franzose eben so schnell wieder fahren läßt, als er begierig darnach greift. — Uebrigens ist dieser Polischinel wirklich sehenswerth; er klettert einem Eichhörnchen gleich auf die höchsten Bäume, läßt seinen Kopf, indem er ihn in die Schultern hineinzieht, fast ganz verschwinden, und macht mit Armen und Füßen Alles das, was die Kinder einen Polischinel von Pappe machen lassen. — Gleich nach seiner Ankunft von Lyon machte man — bewundern Sie das talent de circonstance der Pariser — ein Ballet expreß für ihn, worin er dann nun alle Abende seine Triumphe feiert, und zwar in der Porte St. Martin, demselben Theater, auf dem Potier's unübertroffenes Talent glänzt. Ein Streit, den dieser berühmteste aller Komiker einst mit seinem Chef hatte, bewog ihn schnurstracks dies Theater zu verlassen, und er etablirte sich wieder im frühern Theater seiner Triumphe in den Variétés, wo er von seinem Kollegen Brunet mit offnen Armen empfangen ward. Der Direktor des Martin-Thor-Theaters reklamirte sein bestes Subjekt aber gerichtlich, und Potier hat wieder auf den Boulevard St. Martin zurückkehren müssen. In diesem Augenblicke lockt nun hier der Polischinell-Mazurier und ein sentimentales Melodram: le Juif ganz Paris an, bis — ein andres évenement in der Theaterwelt den Haufen in ein andres Theater wirft!

Viel Aufsehn machte ein abermaliger politischer Prozeß, den man dem vielbekannten und oft schon von der politischen Behörde angefeindeten Jouy, dem Verf. der Vestalin, des Hermite de la chaussée d'Autin u. m. a. Schriften, und seinem Kollegen, dem geistreichen Jay, angehängt hatte. Beide mußten in das Gefängniß von St. Pelagie wandern, wo sie ihre Muße zur Bearbeitung eines pikanten Sittengemäldes benutzten, das unter dem Titel: Les Hermites en prison, so eben erschienen, und rasch vergriffen worden ist. Leichte Waare, aber mit Geist fabricirt, und reich an Tendenzen, Anspielungen, Zeitbildern u. s. w. Auch an Anekdoten, Charakterzügen und Geschichtchen fehlt es nicht. Zum Pröbchen für unsre Leser hier die Geschichte des Hauptes der Diebe:

„Er heißt Tristan, und ist ein beinahe hundertjähriger Greis; von Profession war er ein Dachdecker, und hatte schon sein vierzigstes Jahr erreicht, ohne daß irgend eine unehrliche Handlung seinen Lebenswandel befleckt hatte. Eines Tages, als er in der Straße St. Honoré ein Dach erstieg, sah er durch ein offenes Fenster eine wunderschöne goldene Uhr an einem Kamine hangen; sogleich fühlte er eine heftige Versuchung, sich dieses Kleinods zu bemächtigen, und hatte nicht die Kraft, ihr zu widerstehen; die Gelegenheit war günstig, er schlich sich in das Zimmer und entwendete die Uhr; von dem Augenblicke an, war er ein verlorner Mensch."

Tristan, nachdem dieser erste Schritt gethan war, ging nun auch bald weiter; er wurde oft entdeckt, und seitdem brachte er seine Zeit theils im Gefängnisse, theils mit Ausführung der zahlreichen Diebstähle, die er seitdem verübt hat, zu. Der Diebstahl war bei ihm eine wahre Monomanie."

„Ich hatte dessen ungeachtet, — so sagt er selbst — einmal den Einfall, ein ehrlicher Mann zu werden. Ich war nahe an siebzig Jahren, und hatte so eben deren sechs im Gefängniß zugebracht; Tristan, sprach ich zu mir selbst, benutze diese letzte Lehre, du siehst, dein Weg ist dornicht und voll Schwierigkeiten, erwähle einen andern, vielleicht wirst du dich wohl dabei befinden. In diese Gedanken hatte ich mich vertieft, als ich plötzlich durch einen alten Bekannten

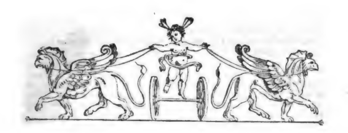
aus meinen Träumereien geweckt wurde; es war ein ehemaliger Kamerad von mir, der, ich weiß nicht wodurch, Kammerdiener in dem Hause eines neu emporgekommenen Prinzen geworden war. Ich treffe dich eben zur rechten Zeit, redete er mich an, komm ein wenig mit mir auf die Seite, so will ich dir erzählen, wovon es sich handelt. Ich habe auf dem Schreibtisch meines Herrn ein großes Portefeuille voller Banknoten, und ganz dicht dabei eine Rolle voll Napoleons entdeckt; was sagst du dazu? — ich sage, antwortete ich sogleich, daß die Banknoten und das Geld des gnädigen Herrn in meine Tasche spazieren sollen, und daß wir uns als ehrliche Leute darein theilen wollen, wenn du mir nur den nöthigen Unterricht ertheilen willst. Erzähle mir, wie es in seinem Hotel zugeht. Hat dein Herr nicht einige Kleinigkeiten an seinem Dache auszubessern? Nein, erwiederte er, er läßt nur an seinem Schlosse bauen und ausbessern; ich habe sogar gehört, daß er morgen den Architekten mit dem Plan erwartet, der unverzüglich in's Werk gesetzt werden soll. — Das genügt mir, antwortete ich, es müßte sehr unglücklich gehen, wenn ich diesen Fisch nicht fangen sollte. Halte reinen Mund, und verlaß mich, ich fürchte, daß man uns beisammen sieht; suche aber wenigstens an der Thüre zu seyn, um mir die Wege zu zeigen." —

„Ich überlegte, daß dies eine herrliche Gelegenheit sey, ein ehrlicher Mann zu werden. Wenn ich dies Geld, diese Noten in meinen Händen habe, wer wird mich hindern, alle Geschäfte niederzulegen, und mich zur Ruhe zu setzen? ich bin es überdrüssig, immer mit der Justiz in Streit zu leben, — ich will dem ein Ende machen. — Mein Plan war wohl durchdacht. Am nächsten Morgen kleide ich mich wie ein untergeordneter Architekt, schwarzer Rock, weißes Halstuch, bescheidenes Wesen, und das Maß in der Hand. Ich frage nach dem Prinzen, mein Gehülfe ruft: „Hier ist der Architekt seiner Durchlaucht, man erwartet ihn." Der Thürhüter meldet mich, und ich werde in ein Zimmer geführt, das an das Kabinet des Prinzen stößt, wo er sich vermuthlich mit irgend einem Gesandten unterhielt. — Was wollen Sie? redete er mich an, — gnädiger Herr, da der Architekt nicht selbst kommen konnte, hat er mir aufgetragen — Ich verstehe, antwortete er, ich komme sogleich, treten Sie in mein Kabinet, — ich gehe hinein, und in einem Nu ist mein Werk vollbracht. Ich mußte alle meine Behendigkeit anwenden, denn Monseigneur war mir beinahe schon auf den Hacken. Der Plan lag auf dem Tisch; er zeigt ihn mir, und erklärt mir weitläufig alle Verbesserungen, die er noch wünscht. Ich war wie auf Nadeln, denn ich fürchtete jeden Augenblick den wahren Architekten hereintreten zu sehen. Endlich meldet man einen andern Besuch, Monseigneur gibt mir den Plan und entläßt mich."

„Froh der gelungenen Ausführung gehe ich die Treppe hinunter; in einer der geöffneten Stuben sehe ich einen schwarzen sammetenen Spenser liegen. Sogleich fällt mir ein, daß meine kleine Nichte mich noch denselben Morgen um einen schwarzen Spenser gebeten hat. Ich greife nach dem gegenwärtigen und stecke ihn in meine Tasche. Doch eine verwünschte Magd bemerkt es, schreit sogleich: „Diebe, Diebe!" ich will entspringen — als zwei große Lümmel von Lakaien mich ergreifen und festhalten. So war ich denn gefangen; man entwandte mir meinen Schatz, und ich bin bald wieder zu zehnjähriger Festung verurtheilt. Sie sehen wohl, — setzte Vater Tristan hinzu, — daß das Schicksal nicht will, daß ich ein ehrlicher Mann werde; so muß ich mich denn der höhern Fügung unterwerfen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 131. ——— den 8. Juli 1823.

Charakteristik, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1806 war ein Pächter der Gemeinde Lagrand eines gewaltsamen Todes, und mit Hinterlassung von sieben Kindern, worunter noch vier ganz unmündige, verstorben. Die Einwohner des Dorfes beeilten sich alsobald, diese Familie mit Geld, Korn, Brot, Oel und andern Lebensmitteln zu unterstützen. Dem Beispiele folgten die Nachbarn von Ribiers, woher der Pächter gebürtig war: zugleich entledigten sie den Pachthof der darauf haftenden Schulden, und drei der Kinder fanden sogleich bei gefälligen Nachbarn ihr Unterkommen. In dem gedachten Flecken Ribiers war im Jahre 1808 wegen des Besitzthumes einiger Grundstücke von großem Werthe ein Prozeß entstanden, der einen nicht unbedeutenden Theil der Einwohner von Haus und Hofe zu verdrängen drohte. Durch eine freiwillige Bürgschaft aber von Seiten des damaligen Maire, Vignier-Chatillon, und einiger Municipalitäts-Glieder, blieb das Unglück abgewandt.

Eine überaus nützliche Anstalt für die Bergbewohner der Obern Alpen ist die, sich schon von älterer Zeit herschreibende, von Privaten und Geistlichen, unter denen besonders der Erzbischof von Leyssin, von Embrun, genannt zu werden verdient, gestiftete Anlegung von Getreidevorräthen für Zeiten der Noth, aus denen gegen Unterpfand und Bürgschaft Vorschüsse von Korn unter der Bedingung gemacht werden, dieselben nach der Ernte mit einem Natural-Interesse wieder zurückzubezahlen, welches den Abgang und die Unkosten deckt, und den Bestand des Kornvorrathes unmerklicher Weise vergrößern hilft. Der Verfasser dieser Nachrichten hat selbst nicht weniger, als zwei und dreißig solcher Anstalten wieder in's Leben gebracht. Zu Ribiers, wo der gedachte Maire, um das Andenken seiner verstorbenen Gattin zu ehren, eine bedeutende Summe zu einem solchen Zwecke angewiesen hat, sind, so wie wir auch anderwärts, neue entstanden. Hierher gehört auch, was die Encyklopädie von dem Hrn. v. Narbonne, Bischof von Gap, erzählt, der, nachdem im Jahre 1772 eine Schauspielertruppe sich anerboten hatte, wieder nach Gap zu kommen, wenn man ihr eine Summe von 3000 Livres zusichern würde, den Honoratioren des Ortes, eben als man mit Zusammenbringung jener Summe beschäftigt war, den Vorschlag machte, der fraglichen Subscription eine andere Bestimmung zu geben, und sie zur Anlegung eines Kornleihhauses zu verwenden, zu welchem Zwecke er selbst auch noch 3000 Livres beizutragen versprach. In dem Bezirke Devoluy, der so rauh und wild ist, daß der vormalige Friedensrichter, während ganzer drei und vierzig Jahre, nur ein einzigesmal die Nachtigall schlagen gehört hat, pflegen, wo Waisen sind, die Söhne ihren Schwestern das Erbtheil zu überlassen, damit sie sich desto leichter verheirathen können; sie selbst aber wandern, was von jeher in diesen Gegenden sehr

häufig geschah, aus, um ihr Glück bei diesem oder jenem Gewerbe in der Fremde zu versuchen.

4.

Ganz besondere Gewohnheiten herrschen in einigen abgelegenen Seitenthälern des Departements. Zu Ceillac schläft man in einer Art von Kästen, mit Bettstellen zum Einschieben, gleich denen der Gasthöfe zu Maria Einsiedel in der Schweiz, und bedient sich im Winter eines Erbstückes von ungegerbtem Hammelfell statt der Betttücher und Decken. Zu Realon, wo die Häuser keine Rauchfänge haben, zu Fressinieres, in Vallouise u. s. w. gehen die Einwohner zur äußersten Seltenheit über ihr Dorf hinaus, und verheirathen sich auch selten außerhalb desselben. Daher gibt es ganze volkreiche Gemeinden, wo nicht über drei oder vier Familien von ungleichen Geschlechtsnamen zu finden sind. Auch die Einwohner von Labatie-Montsaleon verheirathen sich nicht anders, als unter sich. In Absicht auf die Kleidung nähern sich die Einwohner der Gegend von Gap so ziemlich den Städtern. Die Lieblingsfarben sind grau oder kastanienbraun. Im Gebiete von Embrun tragen die Männer offne Kleider nach französischem Schnitt, mit unten über einander gehenden Westen und Gilets, alles von einheimischem Tuche verfertigt. In den weniger kalten Gegenden hat man die Weste eingehn lassen. Die Weiber haben eine lange und spitzige Taille, etwas kurze Schürzen und gefältelte, hinten zugespitzte Hauben. Es fällt in die Augen, wie in diesem Bezirke das Einwickeln, das Wiegen, das allzulange Stillen, und der bei den Kinderspielen herrschende Zwang Ursache sind, daß die Leute häufig hinken, von kleinem Wuchse, oder rhachitisch und krüppelhaft sind. Auch Kröpfe sind hier und da einheimisch. Der Bewohner des Gebietes von Briançon ist vielleicht derjenige, welcher in Absicht auf seine Kleidung, den Savoyarden am nächsten kommt. Er trägt gewöhnlich eine kurze Weste, Hosen und Gilet von Tuch, das im Lande fabricirt wird, grobe wollene Strümpfe, die über die Beinkleider bis mitten an die Schenkel hinaufgehn, oder auch Kamaschen und Schuhe, die solchermaßen beschlagen sind, daß sie ein Jahr lang aushalten. Dazu an den Werktagen eine wollene, zwanzig Sous kostende Mütze, und an den Sonntagen einen Hut von zwei Franks. Sein Sonntagsstaat besteht in einem Kleide mit viereckiger Taille und einer schwarzen Cravatte. Die Weiber tragen ein Kamisol von grobem Tuche, und die Hauben mit starken Spitzen garnirt. In Vallouise werden diese Spitzen von Pferdehaaren fabricirt. Der Rock besteht aus einem einzigen Stücke, einem Fuhrmannskittel, oder einer Jacke mit langer Taille gleichend, mit herabhängenden und gefältelten Einfassungen, von einem Tuche, das Cadir heißt, und in der Regel rothgelb oder kastanienbraun ist. Die Schürze ist von demselben Stoffe, oder von Sarsche; Hauben und Halstücher von grauer mit Filoche garnirter Leinwand; die Strümpfe hellgrün. Wohlhabendere Frauen tragen am Gürtel eine silberne Kette, von welcher Schlüssel und Scheere herabhängen; ärmere begnügen sich mit einer sehr massiven Kette von Kupfer. Des Sonntags trägt das schöne Geschlecht einen Schleier von grobem Musselin, der durch langen Gebrauch grau wird, über die Schultern herabhängt und einen Theil der Figur deckt.

Im ganzen Departement wird an den Sonntagen das Kugelspiel gespielt. In dem Bezirke von Briançon trägt an den Patronalfesten die älteste Tochter des Hauses das Brot zur Kirche, und der älteste unter den Jünglingen nimmt dasselbe, nachdem der Segen darüber gesprochen worden, wieder mit sich nach Hause. Keine Person von zweideutigem Rufe darf zu dieser Ceremonie gebraucht werden. Von Schlupfwinkeln der Unzucht weiß man im ganzen Bezirke nichts. Wenn ein Mädchen Mutter wird, so geht sie gewöhnlich in's Ausland, um ihre Schande zu verbergen. Aber wehe dem, der nachgehends eine solche Gefallene ehelichen wollte. Er würde den Spottnamen sans coeur erhalten, und sein Umgang von Jedermann geflohen werden.

Am Johannisfeste sieht man eine große Menge Leute sich mit den Hirten der Gegend auf den ebenen Weideplätzen der Gebirge zu ländlichen Tänzen, gerade in den Tagen vereinigen, wo die Wiesen mit dem Schmelz eines zahllosen Blumenheeres bekleidet, und mit weidenden Heerden besetzt sind. An dem gedachten Tage wird zu St. Johann, welches dem Bezirke von Gap angehört, ein Vogelmarkt gehalten, auf welchem sich die Hirten nicht selten mit merkwürdigen Vögelarten einfinden, und ein, diesem Weiler ganz eigenthümliches Spiel, das Hahnenspiel, gehalten wird. Das Thier dieses Namens wird an einen nicht sehr hohen Pflock gebunden, und ihm zu freierer Bewegung ein Raum von sechs bis acht Zoll gelassen. Alsdann berauscht man dasselbe, damit es lebendiger werde, und mehr Kräfte bekomme. Nun wird aus einer Entfernung von fünf und zwanzig Schritten mit einem Stein auf den Hahn ein Angriff gemacht; nur dann aber fällt der Hahn dem Werfenden anheim, wenn der

Stein denselben trifft, bevor er den Boden berührt, und ihn todt danieder streckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Miethling.
(Fortsetzung.)

Seufzend und kopfschüttelnd ging die Amme ihres Weges, und Adelbert brachte den Tag theils mit Ueberlegungen zu, was er thun solle, um sich das Mädchen zu gewinnen, theils mit Rathen, wer sein Nebenbuhler seyn könne. Endlich gegen Abend, es war am Tage des Festes, kleidete er sich auf's sorgfältigste an, und ging zu Gabrielen, ihr seinen Arm anzubieten, da der Palast jenes Verwandten dicht an den der Garisendi's stieß. Allein das Fräulein ließ sich entschuldigen, indem sich einige Freundinnen bei ihr einfinden sollten, mit denen sie über die Gänge des väterlichen Hauses zu dem Vetter hinübergehen würde.

Adelbert mußte zurückstehn. Er ging daher allein nach dem Hause. Als er in den großen Saal trat, strahlten Hunderte von Kerzen ihm entgegen. Prächtig blitzten die reichen Wehrgehänge der jungen Männer, prächtiger die funkelnden Geschmeide, am prächtigsten die dunkeln Augen der großen Anzahl schöner Frauen und Jungfrauen, die hier versammelt waren. Leicht hätte Adelbert in diesem herrlichen blühenden Rosengarten sich eine nicht minder holde Blume, als seine ihm abholde Gabriele, wählen können, und da sein unbelohntes Hoffen kundig war, so fehlte es auch nicht an milden Blicken, die mit ermuthigendem Ausdruck auf ihm weilten. Allein er hatte nur für seine Spröde Sinn. Sie kam endlich. Er eilte auf sie zu, um sich wegen des Ringes zu entschuldigen. „Ich glaube Euch," erwiederte Gabriele zerstreut und im Kreise umherblickend, als ob sie Jemand suche, „ich glaube Euch, Herr Ritter, Eure Entschuldigung ist recht fein; noch feiner aber wäre es gewesen, die ganze Sache nicht wieder zu erwähnen!" Der Herr des Festes kam bei diesen Worten, sie zum Tanz aufzufordern, und so konnte er ihr nicht antworten. Da Gabriele sehr gern, Adelbert aber nicht tanzte, so mußte er sich begnügen, ihr mit seinen Blicken in den wirbelgleichen Verschlingungen des Tanzes zu folgen, der sie bald entfernter, bald näher an ihm vorüber führte, ohne ihr je einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Endlich hatte sie geendet, und kam nun mit hochwallendem Busen und glühenden Wangen sich auf einem der, längs den Wänden des Saals hinabgestellten Sessels auszuruhn. Adelbert nahm schnell an ihrer Seite Platz.

„Das ist doch wohl für heute Euer letzter Tanz, mein Fräulein?" sagte er mit besorgter Stimme, als er sie so erhitzt sah.

„Mein letzter?" frug Gabriele mit unwilligem Blicke, „nicht daß ich wüßte, noch hoffte! Oder verdrießt es Euch, mich vergnügt zu sehen?"

„Keinesweges," entgegnete der Ritter sanft, „allein es verdrießt mich, daß Ihr die kurze Freude eines so entsetzlich anstrengenden Tanzes vielleicht mit Eurer Gesundheit bezahlen sollt. Euer Blut ist in fürchterlicher Wallung!"

„Hm — wüßte ich doch nicht, daß Ihr zu meinem Arzte bestellt wäret. Aber freilich taugt Ihr zu einem Sittenprediger oder Carthäuser-Mönch noch besser!"

„Erlaubt mir wenigstens Euch in ein ander Zimmer zu führen, wo die Luft weniger erhitzt ist?"

Gabriele schlug es aus. „Warum soll denn aber ein so engelschönes Fräulein die unschuldige Freude des Tanzes nicht genießen?" so fragte eine Männerstimme dicht hinter ihnen. Beide blickten um, Gabriele erröthete unendlich höher — es war der Fremde! Adelbert erschrak über Gabrielens sichtbare Bewegung und über den Sprecher, denn es war Johannes im glänzendsten Schmucke.

„O erschrecken wollte ich Euch nicht, lieber Landsmann," nahm Johannes mit sehr milder Stimme das Wort, „habt lieber die Güte, mich diesem schönen Fräulein vorzustellen, in welchem wohl, dem Gerücht nach, ich Eure holde Braut bewundern darf?"

„Traut meiner Versicherung, Herr," nahm Gabriele schnell das Wort, „wenn ich Euch sage, daß Euch das Gerücht falsch berichtet hat. Aber, Ritter Adelbert, stellt mir doch Euern Landsmann vor!"

„Ritter Johannes," stammelte Adelbert, „mein Jugendgefährte und ein wackrer Kriegsmann!"

„Dem aber," setzte Johannes rasch hinzu, „den wunderschönen Augen des Fräuleins gegenüber kein einziges Vertheidigungsmittel einfällt, und der sich überwunden vor seiner Siegerin beugt!" —

Hold erröthend lächelte Gabriele geschmeichelt dem Fremden Dank zu. Da begannen die Spielleute eine lustige Weise. Johannes bat um ihre Hand, und hin flog sie in des gefährlichen Mannes Umfassung!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

Eine Nachricht, die gewiß viele Ihrer Leser interessiren wird, ist die von dem Tode des Prinzen von Eckmühl, Davoust, der mit vollem Bewußtseyn in diesen Tagen an der Schleimschwindsucht starb. Der Constitutionel gibt uns folgende Nachrichten von seinen letzten Stunden: er fühlte schon mehrere Wochen vor seinem Tode, nach einer sechsmonatlichen Krankheit, sein Ende herannahen; mitten in seinen langen Leiden hat er dieselbe Festigkeit, dieselbe Seelenstärke zu behaupten gewußt, die ihn auf dem Schlachtfelde so ehrenvoll auszeichneten, wenn er unsre Krieger so manchen Siegen entgegenführte. — Umgeben von der zärtlichen Sorgfalt seiner Gattin, die sich ganz seiner Pflege gewidmet hatte, bestimmte er selbst den Augenblick ihrer Trennung, indem er sie bat, das Zimmer, worin er auf einer Art von Feldbette lag, zu verlassen. Mehrere Tage vorher hatte er schon Verordnungen in Betreff seines Leichenbegängnisses gegeben, und gewünscht, daß seine Familie unmittelbar nach seinem Tode eins von seinen bei Paris gelegenen Gütern beziehen solle. —

Am Freitag versammelte er seine Kinder, seine Enkel und seinen Schwiegersohn um sein Bette, wobei auch seine Frau gegenwärtig war, und redete sie folgendermaßen an:

„Ich habe wie ein rechtlicher Mann gelebt, ich sterbe ohne Gewissensbisse. Ihr kennt die Ehrfurcht, die ich stets vor der Religion gehegt habe, und ihr werdet die Beweise davon sogar in einem Militär-Reglement finden, das ich, als ich im Norden war, für die kranken Soldaten in den Hospitälern drucken ließ. Meine religiösen Empfindungen in diesem Augenblicke sind dieselben.“ — Er ließ sich hierauf dies Reglement bringen, und gab es dem gegenwärtigen Geistlichen. — Obgleich er schon seit drei Tagen bemerkt hatte, daß die angewandten Mittel nicht mehr wirken wollten, so nahm er sie doch noch aus den Händen seiner Frau, seiner ältesten Tochter, und eines seiner Aerzte, um, wie er sagte, die nicht zu früh zu betrüben, deren Thränen er fließen sah. —

Der Marschall Davoust hinterläßt einen Sohn von beinahe dreizehn Jahren, Erben seines Namens und seiner Pairschaft. Sein Vermögen, das nach den Eroberungen im Auslande unermeßlich war, ist seitdem bedeutend geschmolzen. Seine Gattin, seine Kinder und sein Enkel behalten weniger denn hunderttausend Franken jährlicher Renten. —

Viele in Deutschland werden dabei einen dankenden Blick zum Himmel wenden, und an das alte Sprichwort denken, daß unrecht Gut nicht gedeihe! Doch sey auch nicht vergessen, daß Davoust bei vielen Bewunderern eines ganz achtbaren Rufes genoß, die in ihm nur den unbedingten Sklaven Napoleons, den er knechtisch verehrte, gesehen zu haben behaupten. In dieser unbedingten Unterwürfigkeit mochte Davoust zu seiner Zeit freilich Manches befohlen und selbst ausgeführt haben, was sein Gemüth nicht gut hieß — wenigstens ist so viel gewiß, daß er in seinem Familienkreise, seinem Hauswesen das wahrlich nicht war, was er als Vasall Buonaparte's im nördlichen Deutschland zu seyn schien!

Aus Sicilien.

In Terra pilata, einer Gegend in der Nähe von Caltanisetta, bemerkt man zwei kleine Vulkane, deren Ausflüsse von Wasserstoffgas mit denjenigen der berühmten Macalubba zu Girgenti nicht wenig Aehnlichkeit haben. Diese Vulkane sind besonders merkwürdig, wegen einer Erscheinung, die sich jedesmal darbietet, wenn sich ein Erdbeben verspüren läßt. Dann bildet sich nämlich in denselben ein zwei und mehr Zoll breiter Riß, welcher sich durch die ganze Gegend hinzieht und unter dem Kloster della Grazia ein Ende nimmt. Auf Rechnung dieses Umstandes schreiben die Einwohner einen Vortheil, den sie dadurch genießen, daß Caltanisetta noch nie etwas von den furchtbaren Folgen des Erdbebens gelitten hat. Folgendes ist der Bericht, welchen der Caltanese, D. Gregorio Barnaba La Via, bei Gelegenheit des letzten Erdbebens von diesem wunderbaren Phänomen erstattet hat.

Am 5. März 1823, um halb 6 Uhr Nachmittags, zeigten sich unter einem, mit heftigen Wirbelwinden untermischten Wehen der Tramontana, bei übrigens heiterm Himmel, im Westen einige wenige, dichte Wolken mit langen zugespitzten Streifen. Die Temperatur war + 9 Reaum., als in 9 Sekunden fünf Erdstöße, der erste stätig, die übrigen wellenförmig, erfolgten, jedoch ohne daß die Gebäude den mindesten Schaden nahmen. Ich begab mich — so erzählt Hr. La Via — alsbald nach dem wasser-thonartigen Vulkane von Terrapilata; mich begleiteten der Herzog von Villarosa, Hr. Barrile und der Abate Livolsi. Wir überzeugten uns bald, daß sich die ganze Erderhöhung in viele von 10 Pariser Zoll bis auf anderthalb Fuß breite Spälte zertheilt, die Zahl der Vulkane sich bedeutend vermehrt hatte, und daß einige derselben, weit entfernt, Wasser, Thon und Wasserstoffgas auszuwerfen, wie bis dahin, vielmehr auf eine Weite von 7 Fuß nichts als Schlamm und Gas auswarfen; andre, gleich als hielten sie Winde in ihrem Innern verschlossen, knarrten und blos Wasserstoffgas ausbliesen, während noch andre aus einer Tiefe von 3 Fuß, durch eine Oeffnung von ungefähr einem Fuß im Durchmesser, ihre Ausbruchsmassen hervorschleuderten.

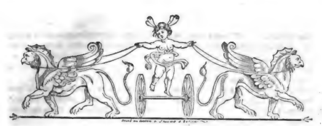
Wir näherten uns einem dieser zischenden Kegel mit einer brennenden Fackel. Da erhob sich schnell eine 5 Fuß hohe, azurfarbige Flamme, die so bald nicht wieder erloschen seyn würde, wenn nicht ein eben wehender Westwind sie ergriffen und niedergeschlagen hätte.

Aber auch der bei Erdbeben gewöhnliche Riß war wieder sichtbar. Von dem größten Theile der gedachten Vulkane, in einer Breite von 1½ Fuß ausgehend, durchschnitt er das Thal dello Scopatore und die Abhänge des Berges von St. Anna mit 4 Zoll, dann das Quartier von Piedigrotta, von wo aus er sich in einer Breite von 15 Linien bis zur Kirche S. Flavia hinauf, durch das Kloster della Grazia hindurch zog und sich bei der Kirche der h. Petronilla unvermerkt in die Erde verlor. Nach fünf Tagen eines ununterbrochen heftigen Aufruhres fingen die Ausbrüche nach und nach an abzunehmen und die Vulkane in ihren vorigen Zustand zurückzukehren.

Notiz.

In einem Schreiben aus Wien an die Red. d. Bl. ist die Nachricht enthalten, daß am 30. Mai der dortige israelitische Gelehrte, Theodor Berling, einer der geachtetsten Mitarbeiter der Wiener Zeitschriften, Bearbeiter von Lessings Nathan für die Bühne zu Wien und Korresp. mehrerer auswärtigen Zeitschriften, mit Tode abgegangen sey. Sein Leichenbegängniß sey höchst feierlich gewesen; ein Wiener Banquier habe ihm einen Sarg von Ebenholz, darauf die Büste Mesis aus Bronze, eine entfaltete Lyra und Dolch und Maske, (weil er einst Schauspieler in Polen gewesen), machen lassen. Eine Glocke habe er selbst mit in's Grab zu erhalten gewünscht, weil er einst in Tagen der Noth und Verkennung Souffleur gewesen, und dieses Andenken glücklich überstandenen Kummers auch im Leben nie von sich gethan habe. Er soll unter seinen Glaubensgenossen in großer Achtung gestanden haben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 132. — den 10. Juli 1823.

Fabel.

Vom Meierhof, der in dem Felde lag,
Flog über eines Gartens grünen Hag
Der Haushahn, schritt umher, und fand Vergnügen,
Noch weiter in den nahen Wald zu fliegen.
Hier wandelt' er durch Büsche hügelan,
Und sah auf wilder Höh' den Auerhahn:
Er stutzte, doch ward ihm die Scheu benommen,
Als jener rief: „Herr Bruder, sey willkommen!
Was führt dich in mein wolkiges Revier?" —
„Ich bin allein zum Zeitvertreibe hier,
(Antwortete mit gravität'scher Miene
Der Hofgesell) und wandle nur in's Grüne;
Doch such' ich wieder gern mein friedlich Dach:
Hier stellt man dir mit Netz und Flinte nach,
Und holen mußt du mühevoll die Speise;
Dazu bedarf ich keiner weiten Reise,
Weil täglich mir ein goldner Regen fällt
Vom Segen, den des Pächters Scheun' enthält.
Vor Fuchs und Marder schützen mich die Hunde,
Mit dreißig Frau'n steh' ich im Liebesbunde,
Ja, meiner Liebe folgen all' auf's Wort,
Und im Serail ein Sultan, herrsch' ich dort.
Stets sorgenfrei entschwinden meine Tage:
So ist, o Freund, verschieden unsre Lage." —
Der Wilde sprach: „Geht es in jedem Stück
Dir so nach Wunsch, wie gern theilt' ich dein Glück!" —
Der Andre drauf: „Es soll dich nicht gereuen;
Wie wird man sich des schönen Vogels freuen!
Fürwahr, du wirst des Hofes König seyn."
Und beide schon entflatterten dem Hain.
Kaum war der Haushahn in den Hof gekommen,
Als das Gesind' am Flügel ihn genommen,
Dieweil er heimlich wegzugehn gewagt:
Man sperrt ihn in den Stall, wie sehr er klagt.
Der Au'rhahn blieb auf einem Baume sitzen,
Doch fliegt er ab, weil schon Gewehre blitzen:
„Nein! (ruft er) ich bin glücklicher als der;
Nicht so bequem, jedoch mein eigner Herr.
Ihm wird in träger Sklaverei die Speise,
Frei such' ich meine Kost auf thät'ger Reise;
Ihn schirmet wohl der Hund' und Diener Schaar,
Muth und Gewandtheit trotzen der Gefahr;
Und fröhnet er gebiet'risch seinem Triebe,
Mich lohnt die schönste Henn' in treuer Liebe."
Jüngst zog ein flinker Bursche durch den Wald,
Und sang bei Tönen, seinem Horn entschallt:
„Mehr gilt Genügsamkeit und freies Leben,
Als Ueberfluß, den Zwang und Drang umgeben!" —

K. Geib.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Man kann denken, welche Gefühle in Adelberts Busen auf und niederwogten. Das war also sein Nebenbuhler? Johannes, sein Jugendgefährte, dann sein Feind, nun gar sein glücklicher Nebenbuhler. Denn hätte

ten auch Gabrielens strahlende Blicke, die voll der holdesten Freundlichkeit auf dem Fremden ruhten, nicht so laut gesprochen, wie ließ sich denn bezweifeln, daß dem heitern, lebensfrohen Mädchen jener schöne unternehmende Mann, der eben so unterhaltender Gesellschafter als rascher Tänzer war, nicht unendlich besser gefallen solle, als der ernste, stille Adelbert? Das Spiel war so gut wie verloren. Adelbert fühlte es. „Gib sie auf!" — rief sein Stolz ihm zu. Aber ein Schmerz in tiefer Brust gab ihm kund, daß sein Herz nichts von diesem Rath wissen wollte. „Könnte sie nur einmal," seufzte er leise, „in diese Seele blicken, gewiß sie würde dort eine andere Empfindung kennen lernen, als ihr Johannes darzubieten fähig ist!" — Er verließ seinen Sitz, um sich dem Gewühl der Tanzenden zu nahen, in dem Gabriele wie ein Lichtpunkt, bald hier, bald dort, auftauchte. Da trat ihm ein Edelknabe in den Weg: „Seyd Ihr Ritter Adelbert der Deutsche?"

„Der bin ich. Was soll's?"

„So ist dies Brieflein an Euch!" Mit diesen Worten reichte er ihm ein zusammengefaltetes Blättchen, und verlor sich in der Menge. Der Ritter trat unter einen Kronleuchter im Nebenzimmer und las:

„Duldet nicht, wackrer Adelbert, daß Johannes Euch
„die schöne Gabriele raube. Er ist ein Treuloser.
„Sagt ihm, dem oft vergebens Gewarnten, daß, wenn
„er das Fräulein nicht verläßt, beide meine Rache
„empfinden sollen!" —

Adelbert bebte vor dem Gedanken, Gabrielen in Gefahr zu wissen. Aber was sollte er thun? Mit welchem Rechte — da das Fräulein ihm kein einziges einräumte — sollte er Johannes verbieten, sich um ihre Gunst zu bewerben? Und lebte noch ein Funken von Wohlwollen gegen Adelbert in Gabrielens Brust, war ein solcher Schritt nicht hinreichend, es in Haß zu verwandeln? — Endlich ließ sich nicht voraussehn, daß Beide diese Drohung für eine Erfindung eigner Eifersucht halten, und sie mit dem Erfinder zugleich verlachen würden? — Gleichwohl trieb ihn eine unaussprechliche Angst, Gabrielen zu warnen — noch zauderte er — aber der Gedanke, die Geliebte in Gefahr, ihre Rettung in seinen Händen zu wissen, gab ihm Entschluß und Thatkraft. Er suchte sie auf, die vom Tanz abgetreten, in einer Fensterbrüstung angelegentlich mit Johannes sprechend, saß. Aus Gabrielens Mienen konnte er abnehmen, wie unwillkommen jede Störung seyn würde. Aber es half nichts. „Verzeiht," redete er sie freundlich an, „verzeiht, edles Fräulein, und Ihr, Ritter Johannes, wenn die Besorgniß um Euer Leben mich übersehn läßt, daß ich Euch lästig falle!" —

„Um unser Leben?" lächelte Johannes spöttisch.

„Was träumt Euch nun wieder?" frug Gabriele mit unwilligem Achselzucken.

„Kein Traum, sondern Wahrheit, Fräulein. Leset diesen Zettel, Ritter Johannes, den mir eine auf Euch eifersüchtige Unbekannte in diesem Augenblicke einhändigen ließ!" —

Gabrielens Stolz und Neugier wurden nicht wenig durch die Erscheinung einer Nebenbuhlerin erregt, und sie hatte Mühe, nicht seitwärts in den Brief zu blicken. „Alberne Eifersüchtelei," sagte Ritter Johannes, den Zettel zusammenschlagend, „kann es mir indeß bei Euch, holdestes Fräulein, mehr Vertrauen erwecken, so sey Euch Schrift und Schreiberei hiermit geopfert!" — Er reichte Gabrielen den Zettel, deren freundlicher Blick deutlich aussprach, wie sehr ihr ein solcher Sieg schmeichle. Eben schlich der Edelknabe an der Thür vorüber, sein Erscheinen mahnte Adelbert an die Gefahr: „Seht" rief er aus, „dort den violett und schwarz gekleideten Edelknaben, der ist's, der mir —"

„Possen," unterbrach ihn Johannes.

„Aber bedenkt doch nur, daß Euch und dem Fräulein Rache gedroht wird?"

„Possen, sag' ich, die mir nicht einen Augenblick meines Glückes rauben sollen. Man bläst zur Tafel, Fräulein. Habt die Gnade, mir Euern Arm zu geben, wenn anders nicht des Ritters Besorgnisse auch Euch angesteckt haben." —

„An Eurer Seite kenne ich keine Furcht!" lächelte Gabriele, reichte den Arm und folgte ihm willig. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakterzüge, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

In Gap selbst wird auch zur Winterszeit in den Ställen zu den Gesängen einer Frau getanzt, die bei einer auf Kosten der Tänzer unterhaltenen Lampe arbeitet. Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde auf dem Kirchhofe zu Briançon die Passionsgeschichte vorgestellt, wobei die Spielenden, um das Gespräch der Dämonen nachzuahmen, sich eines Echo's bedienten, das überall Schrecken

verbreitete. In derselben Stadt wird noch jetzt ohne großes Aergerniß des Pfarrers bei festlichen Anlässen getanzt.

5.

Die Patronalfeste werden hier zu Lande **Vogues** genannt. Bei solchen Feierlichkeiten hält sich in jedem Hause der Hausherr fortwährend oben am Tische, um die Eintretenden zu empfangen, und sie, wozu er Höflichkeitshalber verpflichtet ist, zu unterhalten. Am Vorabend des Festes schickt man junge Leute aus, um einen oder mehrere Spielleute und andre hülfreiche Arme aufzufinden, vermittelst derer ein junger Baum entwurzelt und im Dorfe aufgerichtet wird, was man „einen Mai pflanzen" heißt. Nun kommen die Junggesellen und Töchter auf einem Rasenplatze zusammen, und bilden allerlei sonderbare, dem Lande eigenthümliche Tanzfiguren. Am bedeutendsten sind diese Bälle an den Kirchenfesten der einzelnen Dörfer. Dann strömen aus der Nachbarschaft die liebenden Paare Gemeindenweise herbei. Einer der Jünglinge des Dorfes führt bei den Spielen und Lustbarkeiten den Vorsitz, und heißt für diese Tage **der Abbé**. Er trägt gepuderte und rund aufgeschlagene Haare; und ist überdies an den Bandschleifen kennbar, womit seine Weste, sein Hut und Stock verziert sind. Er wacht über die Ordnung und Polizei bei den Tänzen, und ohne seine Erlaubniß darf Niemand an dem Ball Theil nehmen. Trotz dieser Einrichtung, und der in den Händen des Abbé liegenden Gewalt, läßt sich das junge Volk in seinem kochenden Blute nicht selten zu Hader verleiten, der in seinen Folgen gefährlich, zuweilen mörderisch ausfällt. Liebe, Eifersucht und Wein, mitunter sogar tief eingewurzelte Rivalitäten einer Gemeinde gegen die andere, sind eben so viele Gährungsstoffe, die blos auf einen Funken warten, um in helle Flammen aufzulodern. In den Städten, Flecken und Hauptgemeinden eines Theiles des Arrondissements von Gap, werden an den gedachten Festtagen auch noch mancherlei Spiele vorgenommen, namentlich das Ballspiel mit der Hand. Oft sieht man auch bei der Eröffnung eines solchen ländlichen Festes eine beträchtliche Anzahl von Leuten beiderlei Geschlechts, alle zugleich und mehrere Male nacheinander, unter Begleitung einer nicht weniger als harmonischen Musik, und lauten Beifallsbezeugungen, um den Maibaum herumspringen. Jedes Mädchen, welches der Abbé dann zur Tänzerin bezeichnet, befestigt eine Schleife an seinen Stock, welcher eine Art von Kommandostab ist. Wenn die Jugend eines Dorfes der Jugend desjenigen, wo sich eine Festlichkeit Statt findet, einen Schabernack anthun will, so sucht sie entweder den Maienbaum, oder das Instrument des Spielmanns, oder die Bandschleifen des Abbé auf die Seite zu schaffen. Dann hört die Vernunft auf zu walten, Väter und Mütter verzichten auf die Rolle der Vermittler; von beiden Seiten eilt man seinen Kindern zu Hülfe, und nur allzu oft endet das Spiel mit einem blutigen Handgemenge.

Einen originellen musikalischen Charakter hat ein Lied, das an den Festtagen von den Hirten von **Queyrez** gesungen wird, und also lautet:

Dieu d'amour, que je souffre de peines!
Ma maitresse s'eloigne de moi.
Alle, qui me tenait dans ses chaines,
Alle me quitte sans savoir pourquoi.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künstler-Grillen und Einfälle.

Mond; Mondschein; Mondscheinfieber. Wenn eine Empfindungsart sich im Volk, wie es z. B. mit den Mondscheingefühlen etc. bei'm Lesenden der Fall war, auf's Höchste ausdehnt, so zerplatzt sie am Ende, wie eine zu stark expandirte Seifenblase von der eindringenden Luft, und wird allen nicht ernsthaften Leuten zu einer lächerlichen Erscheinung.

Ein Maler begreift die Verliebten wohl, wenn sie dem Mond hold sind; denn er ist sein Kunstgenosse, und dazu ein verschönernder Maler. Er schafft aus den Liebenden pittoreske Gruppen, was das allverbreitete Tageslicht nicht leistet. Er beleuchtet sie ungemein günstig von oben, und schattirt sie echt Rembrandisch. Sein Helldunkel lasirt das Gesicht, wie ein feiner Schleier, der Pockennarben und anderes Mißfällige verbirgt, und die größern Formen in mild-verschwommener Einheit durchleuchten läßt. Durch das poetische Abendfieber wird er zum Dichter und Maler zugleich.

Wie ungerecht ist es, den Liebenden auch noch dieses letzte mythologische Bild zu zertrümmern, und den still-schwärmerischen Zeugen süßer Momente zum luft- und wasserleeren, ausgebrannten Ball, gleichsam zum Seufzer- und Thränenlosen verkohlten Rond zu machen.

F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Spanien.

Der zu Madrid im Februar dieses Jahres verstorbene Llorente war ein Mann, der, trotz mancher ihm zur Last

fällenen Irrthümer, der Religion sowohl als der Politik und Geschichte wesentliche Dienste geleistet hat. Er besaß, zumal im historischen und kirchenhistorischen Fache, umfassende Kenntnisse, doch war seine Gelehrsamkeit nicht so streng und genau, als man sie heut zu Tage in Deutschland, England und Frankreich zu fordern pflegt. Seinem Geiste gebrach es keineswegs an Klarheit und methodischem Sinne, und gleichwohl war ihm die Kunst, ein Buch zu schreiben, ihrem Grundwesen nach nicht bekannt. Seine Muttersprache schrieb er korrekt und klar, aber an glänzenden Eigenschaften fehlte es seinem Styl. Französisch schrieb und sprach er nicht ohne Mühe und ziemlich fehlerhaft. Seine gedruckten Aufsätze in dieser Sprache bedurften einer Redaktion durch einen Eingeweihten. Seine Unterhaltung, nicht weniger lebhaft als sein Blick, war mit gesunden Ideen, anziehenden Erinnerungen und merkwürdigen Thatsachen versetzt. Bei mittlerem Wuchse hatte er schwarze und lebhafte Augen, eine gewölbte Stirne, einen braunen Teint und ernste Gesichtszüge. Ueberhaupt trug sein ganzes Wesen das Gepräge jener heroischen spanischen Nation an sich, deren Jahrbüchern sein Name und seine Arbeiten zur Zierde gereichen. Es liefert übrigens der gedachte Gelehrte ein neues und höchst betrübendes Beispiel von der Unversöhnlichkeit derer, die für Schüler des mildesten und mitleidsvollsten aller Meister gelten wollen. Er hatte seine Geschichte der Inquisition nicht sobald ans Licht treten lassen, als ihm das Pönitenz-Tribunal zu Paris, wo er einigen vertriebenen Spaniern Trost reichte, verboten wurde. In der Regel pflegte er in St. Eustach Messe zu lesen. An dem Wenigen, was ihm dies einbrachte, fand er nur eine geringe Aushülfe für den Unterhalt seines steigenden Alters. Aber auch das Messelesen ward ihm von Seiten der geistlichen Obern der Pariser Diöcese untersagt. Diesen Verfügungen zu Folge mußte der gewesene Dignitär einer der reichsten Kirchen der katholischen Christenheit, der vormalige Staatsrath von Napoleons Bruder, auch Direktor über seine Nationalgüter und Austheiler der königlichen Almosen, sich noch glücklich schätzen, durch Unterricht im Spanischen, den er jungen Franzosen in einem Pensionate zu Paris ertheilte, sich auf eine ehrenhafte Weise vor ökonomischer Noth sichern zu können. Bald aber wurde, in Folge der Uebermacht der Intoleranz und der Härte der Gesetzgebung, im Namen der Universität ein Verbot erlassen, kraft dessen es dem Hrn. Llorente von nun an förmlich untersagt blieb, in irgend einer Privatanstalt Unterricht in der spanischen Sprache zu ertheilen. Alle Anstrengung des Direktors jener Anstalt, in welcher er lehrte, um einen Widerruf dieses Befehls zu erzielen, blieben fruchtlos. Gleichwohl fuhr Hr. Llorente seinen Feinden zum Trotz fort, in den Schätzen seiner Gelehrsamkeit, in seiner Liebe zur Arbeit, in der öffentlichen Gunst und in der zarten Fürsorge seiner ihn hochschätzenden Freunde alles dasjenige zu finden, was seine frugale Lebensweise und die Konvenienzen seiner Stellung in der Welt ihm zum Bedürfnisse machten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg, im Mai.

Gastspiele der Madame Neumann aus Karlsruhe.

Mad. Neumann begann am 3ten den Cyclus ihrer Gastspiele in der Rolle der Baronin Waldhüll in dem „letzten Mittel" der Frau v. Weissenthurn; Ref. glaubt über diese Rolle schon bei ihrem ersten Erscheinen vor zwei Jahren auf hiesiger Bühne gesprochen zu haben, und geht deshalb zu der zweiten Darstellung dieser Künstlerin, dem Kleistischen, leider! holbeinisirten, „Kätchen von Heilbronn," über, welches am 5. Mai gegeben ward, und worin die Gastspielerin als Kätchen auftrat.

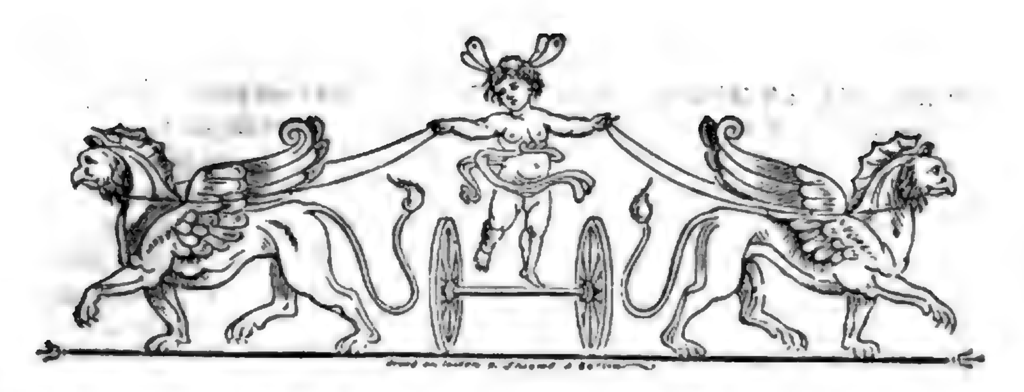
Es ist gewiß, daß die Rolle des Kätchen eine der schwersten des Repertoires ist, und daß nicht allein ausgezeichnete Körper- und Geistesvorzüge, sondern auch tiefes Studium, richtiges Auffassen des Geistes des ganzen Stücks und der Meinung des Dichters dazu erforderlich sind. Die Rolle erfordert vor allen Dingen, wenn sie den Zuschauer nicht anekeln soll, Jugendlichkeit von der Darstellerin, aber nebenbei auch hohe Kunstfertigkeit — und wo findet man diese vereint? — Sobald sich Unnatur, Gemachtes bei dieser zeigt, ist es um den Effekt geschehen, und es zeigt sich uns ein Zerrbild so widriger Art, daß wir die Blicke abwenden möchten, und selbst Gefahr laufen, gegen den genialen Dichter ungerecht zu werden.

Das Spiel der Mad. Neumann, obgleich es demselben fast nie an überaus glücklichen Momenten fehlt, durch eine höchst anmuthige Gestalt und wirkliche Körperschöne aufs trefflichste unterstützt wird, streift doch fast immer an Manier, und man vermißt mit Schmerz aus dem Innern strömende Natur, auch spielt diese Künstlerin allzu viel zum Parterre, und das macht in Rollen, wie die des Kätchens, wo gänzliches Selbstvergessen, gänzliche Bewußtlosigkeit seiner selbst dargestellt werden soll, keinen günstigen Eindruck. Die hochgefeierte, in Berlin vergötterte Künstlerin, gewann hier nur sehr getheilten Beifall im „Kätchen," und fast nur die Scene, wo sie dem Grafen den Brief überbringt, ward verdienter Maßen mit dem lebhaftesten und allgemeinsten Interesse gesehn und mit rauschendem Beifall ausgezeichnet. Hier war Natur, oder doch möglichst getreue Nachahmung derselben; solche Momente beweisen den Künstlerberuf der Darstellerin, die, wenn sie nicht die Lichthöhen der Kunstvollendung erreichen wird, die ihrem Talente zugänglich seyn würde, einzig und allein an der Klippe der allzugroßen Selbstgefälligkeit scheitern wird; und was wird die Ursache eines solchen Schiffbruchs anders seyn, als das liebe Publikum, das nur zu oft vergöttert, was es mäßig schätzen sollte? —

Ganz dagegen mißlang die Schlaf-Scene; so zusammenhängend, so deutlich, so laut spricht man nicht im Schlafe, wie es hier die Künstlerin that. Wer je dies seltsame Phänomen beobachtete, wer je dieser wunderbaren Anstrengung der Seele lauschte, wo sie gleichsam dem Körper zum Trotze fortwirkt, aber eben durch das durch den Schlaf gehemmte Aufhören aller körperlichen Funktionen behindert wird frei wie sonst zu walten, der konnte dieses Reden im Schlafe gewiß nicht der Natur nachgeahmt finden. Wer im Schlafe redet, drängt gewissermaßen gewaltsam einzelne Laute hervor, verschluckt die Hälfte der Sylben, scheint oft etwas sagen zu wollen, ohne es jedoch hervorbringen zu können, und giebt nur leise Andeutungen und Umrisse von dem, was in der Seele während des Schlafs vorgeht. Unsre Darstellerin sah nun vielmehr aus, als wolle sie durch verstellte Traumrede Publikum und Grafen täuschen; aber von einer wirklich täuschenden Nachahmung des wahren Schlafredens war keine Spur zu finden. Mit Recht ist diese Scene von allen Kennern für die schwerste und entscheidendste des ganzen Stücks gehalten worden; sie ist gleichsam der Probierstein, ob die Darstellerin der Darstellung dieser Rolle auch gewachsen sey, und so spreche ich hier ein entschiedenes Nein aus, indem sie ganz und gar mißlang, und weder Herz noch Gefühl befriedigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 133. — den 11. Juli 1823.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Das war zu viel für Adelberts weiches Herz! Wie betäubt stand er noch lange im einsamen Saal, aus dem alle Gäste verschwanden. Daß Gabriele nicht ihn liebe, das hatte er wohl längst gesehn, aber mit tödtender Gewißheit überzeugte er sich, daß sie einen andern liebe. Und welchen andern? — Langsam ging er auf und nieder, sein Leben durchdenkend, und manche bittre Thräne niederschluckend. Das dünkte ihm am härtesten, daß die treueste, innigste Liebe, das innigste, uneigennützigste Gefühl nicht fähig seyn sollte, nur eine Spur von etwas ähnlichem, wenigstens eine freundschaftliche Regung zu erwecken. War er denn so abscheuerregend? — Und floh ihn Gabriele nicht wirklich, als ob ihr seine Nähe Unglück brächte? — Unglück? — Himmel! welcher Gedanke drängt sich mir auf, welche entsetzliche Verbindung gewinnt Alles! Ja, Rache droht ihr, Rache von einer unversöhnlichen, italiänischen Nebenbuhlerin, und insofern ich es bin, der von jener Unbekannten aufgefordert, mit ihr gemeine Sache zu haben scheint, bring' auch ich ihr Gefahr! — O entsetzlich, wenn jene Rasende es wagte, Hand an dies blühende Leben zu legen — heimlich — meuchelmörderisch — nach wälischer Weise! — Da schmetterten Trompeten aus dem Speisesaal herüber, die zum ersten Trunk bliesen. Hastig fuhr Adelbert in die Höhe, bleich, zitternd, als hätte er einen Blick in nächtige Zaubergräuel gethan. Klar lag das höllische Gewebe vor ihm. Johannes, in den Netzen der Gräfin Laura, kann nur Gabrielens Reize begehren. Laura, die für den alten Bodo das Gift mischte, wird es noch viel schneller in ihrer eignen Sache. — Mit Sturmesschnelle rennt er in den Saal, wirft einen Blick über die Tafel, und mit Riesenkraft Diener und Edelknaben mit Schüsseln und Bechern theils nieder, theils zur Seite werfend, arbeitet er sich bis zu Gabrielen hin, faßt athemlos ihre Hand, und ruft mit entsetzlicher Stimme: „ich beschwöre Euch, Fräulein, — sagt — habt Ihr getrunken? — aus dem Becher getrunken, den Euch so eben ein violett und schwarz gekleideter Edelknabe reichte? —

„Seyd Ihr unsinnig, mich so zu erschrecken?" entgegnete Gabriele, ihre Hand aus der seinen reissend.

„Bei Eurer Seele Heil — sagt — habt ihr? — Aus diesem Krystall-Becher?"

„Nun ja," stammelte das erschrockene Mädchen, bleich und bleicher sich an Johannes schmiegend.

„Mächte des Himmels," schrie Adelbert außer sich vor Schmerz, „dann seyd Ihr verloren! — Ihr habt Gift!" —

„Gift?" ertönte es von hundert Stimmen, und von allen Sitzen fuhr man empor, und stürmte auf Adelbert ein, der bewußtlos niedergesunken war. Johannes trug die ohnmächtige Gabriele in ein Nebenzimmer, um die sich Viele drängten, indeß Andere von Adelberten Aufschluß erwarteten. Aber bald rief ein entsetzliches Geschrei aus dem Nebenzimmer Adelberten in's Leben zurück. Er stürzt hinüber, die Menge ihm nach. Da

warf sich Gabriele todtenbleich, mit schäumendem Munde unter wüthenden Schmerzen am Boden umher. „Sie ist vergiftet — von einer Nebenbuhlerin," — so rief er der Menge zu: „o helft, helft ihr doch!" — Er wollte sie umfassen, sie stieß ihn zurück. Vergebens breiteten die unglücklichen Aeltern die Arme aus, Gabriele kannte Niemand mehr. Herzzerreißender Anblick! Endlich kam der Arzt, den nach der Diener Aussage Ritter Johannes herbeigeholt. Er sieht Gabrielens gebrochene Augen, den kalten Schweiß auf ihrer Stirn, die blauen Lippen, — und kopfschüttelnd thut er den schrecklichen Ausspruch: „Die Kunst vermag hier nichts. Das Gift war zu stark!" — Er hatte Recht. Die Unglückliche kam nicht wieder zu sich.

Schreckensbleich verlassen die Frauen den Saal. Die Männer berathschlagen, wie die Untersuchung anzustellen sey. Adelbert erzählt Alles, und was ihm nur Vermuthung ist, das soll Ritter Johannes beweisen. Allein der ist so wenig zu finden, als jener Edelknabe, der Gabrielen den Becher gereicht. Die Gräfin Santarini hat Niemand je hier nennen hören. Den Zettel zwar hat Gabrielens Mutter aus dem Mieder der Tochter hervorgezogen, allein er ist nicht unterschrieben. — Kann man hier, wo alle Zeugen fehlen, es den Aeltern verdenken, wenn sie nach der Sitte ihres Landes, ihres Volks urtheilend, zu vermuthen geben, Adelbert sey selbst der Mörder der Tochter, aus Eifersucht und Rache gegen Johannes, aus Verzweiflung über verschmähte Liebe; der Vorgang mit dem Briefe nur erdichtet, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken? Anfangs zischeln sich einige dies zu, bald erwächst es, Glauben findend, zur Gewißheit. Man stellt den Ritter zur Rede. „Ich vergebe Euch diesen Verdacht," lächelt er bitter, „weil ihr Wälsche seyd. In Euerm Lande, unter Euerm Volke mag solche Schandthat möglich seyn, muß es seyn, da ihr sie gleich zur Erklärung bei der Hand habt. In eines Deutschen Seele findet sie keinen Eingang. Daß Ritter Johannes nicht zu finden ist, beschämt mich sehr. Indeß, Gott bedarf seiner nicht, um die Wahrheit an Tag zu bringen. Was verlangt ihr von mir zu Darlegung meiner Unschuld?"

„Ein Baarrecht!" tönte es aus aller Munde.

„Wohl, ich leiste es, und bleibe so lange in Garisendi's Palast als Gefangener!" — Mit diesen Worten nahm er sein Schwert aus dem Wehrgehänge, reichte es Gabrielens Vater, und schritt, von einem starken Gefolge begleitet, mit ihm nach den innern Gemächern des Palastes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakteristik, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

6.

Eines Tages — so erzählt der Verfasser dieser Notizen — begegnete uns zu Gap ein Mann, der auf einem Esel ritt, und das Gesicht gegen den Schweif des Thieres, den er in der Hand hatte, gerichtet hielt. Seine ganze Figur war in einen Mantel gehüllt. Zwei Schildknappen mit Maulthierkummeten belastet, die mit Schellen besetzt waren, begleiteten ihn. Vor ihm her ging ein Alphorn, und rings um ihn trieb ein großer Hause Handwerker sein Wesen, von denen die einen sangen, die andern ein gewaltiges Geschrei erhoben. Wir glaubten uns zu dem Feste einer heidnischen Gottheit versetzt; allein die ganze Sache war nichts weiter, als ein Mann, den man, als den nächsten Nachbar eines Andern, der sich von seiner Frau hatte prügeln lassen, unter allgemeinem Gelächter spazieren führte. An den Ecken der Straßen und Plätze wurde Halt gemacht, und nach einem Aufrufe an das Publikum von dem Helden des Festes, dessen Mantel die Schildknappen alsdann auseinander schlingen, mit lauter Stimme ein Zettel verlesen, worin sich die tragisch-komische Geschichte in burleskem Style erzählt fand. Ein Einwohner von St. Julien-en Champ-Sour bemerkte uns, daß es bei ihnen Sitte sey, die Schuldige zu bestrafen. Es werde die Frau, welche ihren Mann geprügelt habe, rückwärts auf den Esel gesetzt, und durch das Dorf also spazieren geführt, daß man ihr von Zeit zu Zeit etwas Wein reiche, und dann die Lippen mit dem Schwanze des Esels abtrockne. Wir konnten uns des Lachens über die Bemerkung dieses gutmüthigen Gebirgsbewohners nicht enthalten, und erinnerten uns wieder daran, daß dieselben sonderbaren Gebräuche heut zu Tage noch in einigen Gegenden von Lothringen und Champagne geübt werden. An demselben Abend, wo jener Eselritt Statt fand, wurden die Einwohner von Gap in ihrem Schlafe durch ein Charivari unterbrochen, welches vermittelst einer großen Anzahl von Küchengeräthschaften, in Verbindung mit denselben Gesängen und eben dem Geschrei, welches wir kurz vorher gehört hatten, gegeben wurde. Wir erkundigten

uns nach der Ursache dieses Lärmens, und wurden dahin verständigt, solches gelte einem Witwer, der so eben zu einer zweiten Ehe geschritten sey.

Mittefasten ist zu Gap ein Fest, dessen Ursprung und veranlassende Ursachen unbekannt sind. An diesem Tage, La vieille genannt, thut sich Jedermann in Gesellschaften zusammen, auch werden, ob die Witterung günstig sey oder nicht, zahlreiche Landpartieen veranstaltet. Auf diese Festins folgen des Abends Tanzbelustigungen. Auch der unbedeutendste Partikular will seine Mittefasten nicht ungefeiert vorbeigehn lassen. Die Knaben erscheinen mit Kokarden auf den Hüten und mit dem Säbel an der Seite. Die, welche sich dem Jünglingsalter nähern, tragen Schwerter verschiedener Art, und nehmen ihren Weg nach der Höhe von Puymore, einer vormaligen Festung der Saracenen. Hier theilen sie sich, nach Maßgabe der Quartiere, die sie bewohnen, in zwei Haufen, brechen auf einander los, und die stärkern bleiben Meister vom Kampfplatze. Dieselben Spiele erneuern sich, doch nicht mit Säbelhieben, sondern mit Baumzweigen, im Frühjahr und nach der Weinlese. Indeß beschäftigen sie sich auch mit andern Spielen, z. B. mit dem des beschlagenen Pflockes. Da wirft ein Jüngling seinen Pflock also, daß er in der Erde stecken bleibt. Dieser dient den Mitspielenden als Zielpunkt, und wenn ihn einer niederwirft, so hat der Ueberwundene eine Geldbuße zu entrichten.

Am Palmsonntage pflegt das Volk, wenn es sich zur Messe begibt, Mandel- und andre Baumzweige in den Händen zu tragen, die mit Bändern behangen und mit Ostereiern, Kuchen und Obst geschmückt sind. Schon manchmal hat zum Behufe dieser Ceremonie der Besitzer eines Obstgartens in wenigen Augenblicken sich seine schönsten Hoffnungen zertrümmern gesehn. Am Bettage werden die gewohnten Prozessionen abgehalten. In den Landgemeinden besteckt man die angesäeten Felder mit kleinen, aus zwei abgeschälten Stöcken bestehenden Kreuzen, welche das Korn vor Unfällen sichern und die Zeitigung desselben befördern sollen. Zu Gap werden einige Tage vor dem Fronleichnamsfeste unter Vermittlung der Geistlichen an der dortigen Pfarrkirche Priore und Priorinnen erwählt, welche die Ehre haben, bei der Prozession mit einer brennenden Fackel in der Hand das heilige Sacrament zu begleiten. In der Regel fällt die Wahl auf Leute von Vermögen, die ihrer Sittlichkeit halber in einem vorzüglich guten Rufe stehn. Nur ein Mal in seinem Leben kann einer dieser Ehre theilhaftig werden.

Der große Vereinigungstag aller Familien ist die Weihnacht. Mancher, der weit von der Heimath entfernt lebt, läßt sich durch den weiten Weg nicht abschrecken, und tritt auf Weihnachten in seinen häuslichen Kreis ein. Auf dem Markte, der am Vorabend des Festes gehalten wird, hat sich bereits jede Hausmutter mit einem Talglichte versehn; denn am Weihnachtstage wird weder mit in Oel getränkten Königskerzen, noch mit Kienholz, von dem man sonst hier zu Lande eben, so wie in den russischen Dörfern, Gebrauch macht, erleuchtet. Nach angehörter Messe pflegt man sich mit Suppen von Mehlklößen gütlich zu thun; auch nimmt der Hausvater ein Glas mit Wein zur Hand und bringt die Gesundheit der Seinigen insgesammt aus, worauf das Glas aus einer Hand in die andre wandert, die nämliche Gesundheit von jedem der Anwesenden wiederholt, und am Ende des Frühstücks nochmals der Reihe nach auf das Wohlergehn der abwesenden Familienglieder getrunken wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sänger.

Die Nachtigall schlug in den Sträuchen;
Der Jäger horcht' am Felsenhang,
Und fragte: „Kann dem göttlichen Gesang
Im Walde sich ein anderer vergleichen?“

Die Lerche stieg von grüner Weide
Mit lautem Triller himmelan;
Der Pflüger in dem Felde rief: „Wo kann
Ein Lied in uns erwecken solche Freude?“

Ein Schäfer ging vom Hügel nieder,
Und sang mit Lerch' und Nachtigall:
„Süß ist der Harf' und süß der Flöte Schall;
Laßt freu'n im Lenz uns aller schönen Lieder!“

„Nur Hellas kennt der Dichtung Blüthe,
(Meint Agathon) nur Schönheit und Natur!“ —
„Nein! (glaubt Alonzo) in des Taso Flur
Ist's, wo von je ihr Zauberfunke sprühte.“

Ein Dichter schlug die gold'ne Leier,
Und sang: „Die Veilchen Attika's
Sind, wie der Rosenflor Iberia's
Dem echten Sohn der holden Muse theuer.“ —

K. Geib.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Spanien. (Fortsetzung.)

Inzwischen traten seine Portraits politiques des Papes ans Licht; ein Werk, dessen Erscheinung den Zorn und Aerger, den er bereits durch seine frühern Schriften über seinem Haupte zusammengehäuft hatte, aufs Höchste steigerte. Man kann nicht in Abrede seyn, daß diese Schrift von ausgebreiteter Gelehrsamkeit zeuge, wohl mag sie auch denjenigen, welche, vermöge der in die katholische Religion eingeschlichenen Mißbräuche und der Vergehungen ihrer Priester, Feinde dieser Religion geworden sind, eine traurige Unterhaltung gewähren. Aber nicht minder wahr ist es, daß der Verfasser eine Menge Sachen von mehr als zweifelhafter Echtheit, und namentlich die längst als apokryphisch konstatirte Geschichte der angeblichen Päpstin Johanna mit in seine Darstellung aufgenommen hat, und daß der Zweck und Gegenstand des gedachten Werkes sich eben so wenig als der darin herrschende Ton für einen katholischen Priester schickt, dessen Ehre, ohne daß ihm Jemand verbieten will, sich mit geziemender Freimüthigkeit jeder in den Nimbus einer untrüglichen Autorität sich einhüllenden irrigen Meinung entgegen zu setzen, dennoch gewisser Maßen von der Ehre des apostolischen Stuhls unzertrennlich ist. Nichts desto weniger empörend ist für das Gefühl jedes Christlichgesinnten die beispiellose Strenge, womit gegen den Verfasser jener biographischen Darstellungen verfahren wurde. Anfangs Decembers 1820 erhielt Hr. Llorente die Weisung, binnen drei Tagen Paris und Frankreich ohne Aufschub zu verlassen. Nach der Revolution von 1820 wäre es ihm freigestanden, in sein Vaterland zurückzukehren; allein da die vorhergegangenen Ereignisse ihn seiner Güter und Ehrenstellen beraubt hatten, und er überdies zu Paris aller der persönlichen Sicherheit und Achtung genoß, deren sein steigendes Alter bedurfte, so hatte er den Entschluß gefaßt, sein Leben in dieser Stadt zu beschließen. Eine so harsche und gewaltthätige Vertreibung aus seinem angenommenen Vaterlande war demnach als ein zweites Exil zu betrachten. Nach mehrern vergeblichen Bemühungen seiner Freunde, einen Widerruf des willkürlichen Befehles zu erzielen, reiste der Geächtete in schneller Eile durch Frankreich, als schon der Boden mit Schnee bedeckt war; nicht einmal zu Bayonne ward dem siebzigjährigen Greise gestattet, einige Tage auszuruhn. Mit desto lautern und entschiedenern Zeichen der öffentlichen Achtung ward er bei seinem Eintritte in sein Geburtsland begrüßt, und diese Achtung würde sich ohne Zweifel in Kurzem auf mehr als eine Weise thätlich gegen ihn bewiesen, und ihn von seinem Vorhaben, einen ihm angebotenen Lehrstuhl an der Universität von St. Domingo anzunehmen, abgebracht haben, wenn er nicht, wenige Tage nach seiner Ankunft zu Madrid, den außerordentlichen Strapazen, zu denen man ihn verurtheilt hatte, hätte unterliegen müssen. Seine Leichenfeier wurde in der Kirche von San Pedro mit geziemendem Pomp abgehalten, und sein Körper, nachdem man ein Gypsmodel von seinem Brustbilde genommen hatte, auf dem Gottesacker von Funcareal beigesetzt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Ich will es hier einmal aussprechen, was ich lange über die Darstellung dieser Rolle gedacht und gefühlt habe, obgleich es Manchem vielleicht paradox scheinen wird: das Käthchen muß durchaus von einem jungfräulichen Wesen dargestellt werden; denn nie kann es züchtig, schüchtern und zart, nie jungfräulich genug gegeben werden; keine Frau wollte mir in dieser Rolle genügen; dagegen gab Demois. Brede, die früher Mitglied unserer Bühne war, diese Rolle in möglichster Vollkommenheit, eben weil sie echte Jungfräulichkeit in ihrem Wesen sich selbst als Bühnenkünstlerin zu bewahren gewußt hatte. Vielleicht würde eine Anfängerin, wenn sie nur in den Geist der Rolle zu dringen vermöchte, hier gerade große Wirkung machen können; denn schöne Natur ist erstes Erforderniß derselben, und jede Künstelei beleidigt das Gefühl darin.

Daß auf dem Zettel noch immer die „Bearbeitung von Holbein“ prangt, ist traurig. Vielleicht würde es Kleist selbst nicht gelungen seyn, sein Stück aufs neue zu bearbeiten, d. h. es sogenannt Bühnengerecht zu machen, wie viel weniger also einem Andern, wer es auch sey? — Warum hört man bei andern gebildeten Nationen nichts von solchen Bearbeitungen? warum sind diese stets mit den Gaben zufrieden, wie sie ihnen ihre Dichter geben, und warum werden fast alle unsre Stücke auf diese Weise verschnitten? Die Engländer vermögen ihren Shakespeare, die Franzosen ihren Corneille, Racine, Voltaire; die Spanier ihren Calderone, Lope de Vega u. s. w. ganz so zu ertragen, wie er sich ihnen gab; warum verlangen denn wir Deutschen stets ein Rührei, statt einer gediegenen, eigenthümlichen Speise? Daß wir die Erzeugnisse anderer Nationen unserer Denkweise und unserm Geschmacke einigermaßen anzupassen suchen, ist erklärlich, eben weil, was einem Volke recht und begreiflich ist, es dem andern nicht seyn kann; aber was auf vaterländischem Boden, durch vaterländischen Geist erzeugt, entstand, warum auch dieses noch ewig umschaffen? Wenn ist denn noch eine solche Bearbeitung gelungen? verbesserte Göthe seinen „Götz von Berlichingen,“ als er selbst ihn umarbeitete? — —

Doch zur Darstellung zurück!

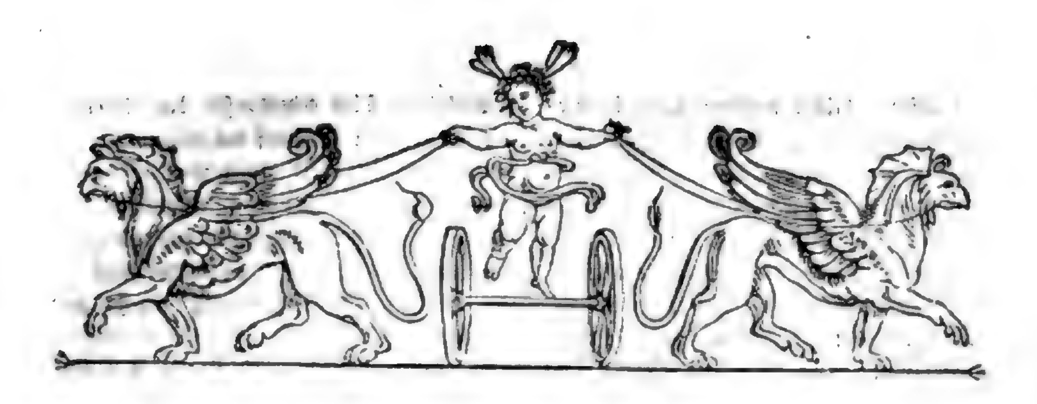
Die Kunigunde war unsrer wackern Lebrün zugefallen, und sie schien sich nicht ganz frei und behaglich in dieser unangenehmen Rolle zu bewegen. Dagegen gab Jacobi den Grafen Wetter v. Strahl in höchster Vollkommenheit; namentlich gelangen ihm einzelne Momente zum Entzücken, worunter ich die rechne, wie er das schlafredende Käthchen aushorcht; diese Scene ward so zart, so schön, so kunstverständig von ihm gehalten, daß sie keinen Wunsch übrig ließ. Wahrhaft peinigend war dagegen Mad. Marschall als Gräfin von Strahl. Solche Rollen sind nun einmal durchaus nicht für sie, und sie gibt stets eine Karikatur, weil Anstandsrollen ihr Fach nicht sind. So liebenswürdig diese Frau als Bäuerin Marthe und in andern gleichen Rollen ist, so unangenehm ist ihr Erscheinen als Dame. Sie hat gewisse stehende Manieren, z. B. ein Zurückwerfen mit dem Kopfe, das in's Lächerliche fällt und an eine Parvenue erinnern; auch verwendet sie zu wenig Fleiß auf ihre Toilette, die oft ärmlich ist und ihrem vollen Wuchse zu wenig entspricht.

Die übrigen Rollen waren sehr gut besetzt.

Von vortrefflicher Wirkung war die Brandscene, und die Beleuchtung beim Erscheinen des Cherub über allen Ausdruck gelungen; nur daß dieser selbst wie auf Stelzen einherschreitend — denn so nahm sich das Gerüst gerade aus, auf dem dieser hereinschweben sollte — erschien, war nicht eben vortheilhaft und machte dem Maschinisten wenig Ehre. In mimisch-plastischer Hinsicht feierte auch unser Gast hier einen ihm gern gegönnten Triumph; Mad. Neumann's Stellung beim Einsinken der Brücke war so schön, als sie selbst, und das will viel sagen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 134. — den 12. Juli 1823.

Charakterzüge, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

7.

Auch die Kindtaufs-, Hochzeit- und Leichengebräuche haben in dem Departement der Obern Alpen nicht wenig Eigenthümliches. Erstere geschehen unter Begleitung aller Verwandten und Freunde. Bei'm Herausgehn aus der Kirche zieht das Begleit durch die Straßen der Pfarrgemeinde. Der Pathe und die Pathin legen mit einer Art von geheimnißvoller Miene in die Hände der Wöchnerin ein Geschenk nieder, das an einigen Orten in Geld, an andern in Gegenständen zum Hausgebrauche besteht. Die Wöchnerin stellt sich, als wolle sie die Gabe nicht annehmen, läßt sich aber am Ende doch erbitten. Wünscht ein Jüngling sich zu verheirathen, so sieht er sich nach einem Bekannten der Aeltern des Mädchens, das er im Auge hat, um, und begibt sich zu denselben in Begleitung dieses Unterhändlers, den man in der Gegend von Gap Tsamarande (chat maraude, Raubkater) zu nennen pflegt. Zu Champ-Saur finden solche Besuche immer Sonnabends Statt. Ist man gut aufgenommen worden, so kommt man nach Verfluß von acht Tagen wieder, und verbringt da den Abend, der sich bis tief in die Nacht hinein verlängert. Die Liebenden schwatzen zusammen, indeß der Vertraute sich mit der Familie über die Vortheile unterhält, die der eine und der andre Theil in ökonomischer Hinsicht von der projektirten Heirath möchte zu gewärtigen haben. Man ißt einen Brei zusammen; die Tochter bedient den jungen Gast. Das Mehr oder Minder des geriebenen Käses, das sie ihm auf seine Portion hinstreut, bezeichnet den Grad der Achtung, welche sie ihm erzeigen will; auch soll dieser geriebene Käse für eine Art von Liebestrank gelten. Findet hingegen die Bewerbung kein Gehör, so schiebt das Mädchen dem Liebhaber einige Haferkörner in die Tasche. Hafer erhalten haben, will so viel sagen, als von der Geliebten abgewiesen worden seyn. Wenn der verschmähte Brautwerber noch länger auf seinem Begehren beharrt, so weist ihm die Grausame, um ihn völlig und ein Mal für alle aus dem Wunder zu helfen, das nicht angezündete Ende eines Feuerbrandes. Wenn das Mädchen dem Nebenbuhler des Abgewiesenen seine Hand gibt, so thun sich eine Schaar junger Leute zusammen, verschaffen sich eine 30 bis 40 Fuß hohe Stange, die sich ihnen nicht leicht ungestraft verweigern ließe, befestigen Bänder und Devisen daran, auch Zwiebeln, um dem Unglücklichen Thränen hervorzulocken, und stellen sie an seine Hausthür. Einer von ihnen singt Verse, die auf das Ereigniß Bezug haben, und die oftmals pikante Dinge gegen die Person der Grausamen enthalten. Nun wird die Stange wieder weggetragen, und den Beschluß macht ein freundschaftliches Mittagessen in dem Hause des verschmähten Liebhabers.

Soll sich ein Mädchen außer ihrem heimathlichen Dorfe verheirathen, so greift die Junggesellenschaft dieses

leztern zu den Waffen, bringt mehrere Tage in der Schenke zu, und zwingt den fremden Bräutigam, ihre ganze Zeche zu bezahlen. Hat das Brautpaar mehrere Dörfer zu durchwandern, so wird es am Eingange eines jeden derselben von der erwachsenen Jugend erwartet. Ein Tisch ist in Bereitschaft gestellt, auf dem sich ein Glas mit Likör und eingemachte Nüsse befinden. Vom erstern müssen beide Verlobte trinken: die leztern sind ganz ausschließlich für sie bestimmt. Die eingemachten Nüsse sind in diesem Oberalpenlande so gewöhnlich, daß auch der ärmste Bauer davon einen kleinen Vorrath hat. Inzwischen erheben sich zuweilen in den Dörfern, wo solch ein Hochzeitzug durchpassirt, blutige Zänkereien. Die jungen Leute rotten sich zusammen, um die Braut zu rauben und dann ein starkes Lösegeld zu erhalten. Vor dem Hochzeitbegleite her wird, oben auf einem mit vielen und vielfarbigen Bändern verzierten Stocke, eine Henne getragen. Wenn nun die den Zug angreifenden Junggesellen blos die Henne in ihre Gewalt bekommen, so erhalten sie kein Lösegeld, sondern die Sieger begnügen sich, die Beute zu verzehren und auf die Schande der Besiegten ein Glas zu leeren.

Zu Briançon hatte man bis und mit 1806 im Brauch, die Todten, bei denen sich noch etwas Wärme verspüren ließ, in dem Sarge noch vollends niederzutreten. In Arvieux läßt eine Frau, die ihren Mann verloren, denselben nicht zu seiner Ruhestätte hintragen, ohne ihn vorher noch einmal zärtlich umarmt zu haben. Zu Remollon, Theus, Espinasse u. s. w. pflegt die Familie des Verstorbenen jedem seiner Freunde und Verwandten ein Stück Zeug zu kaufen. Beinahe in allen Gemeinden sezt man sich, so wie man von einem Begräbnisse zurückkommt, zur Mahlzeit nieder. Bei solchen Banketten bleibt von Vettern, Freunden und Bekannten nicht ein einziger aus. Man würde sich übrigens bei diesen Leichenmählern ein Bedenken machen, Fleisch vorzusetzen. Zu Queyras ißt man bei solchen Anlässen Reis und Brot vom Bäcker, das Ponhpo heißt. Zu Ribiers bleibt, wenn eine Familie für eines ihrer ansehnlichern Glieder in der Trauer ist, der Gebrauch der Klößesuppen sogar während der Weihnachtsfeiertage eingestellt. An andern Orten trägt man einen Schlauch mit Wein auf den Gottesacker, und die Leichenfeier endet in dem Hause des Verblichenen mit Bacchanalien. Zu Argentières wird für alle, welche der Beerdigung beigewohnt haben, in der unmittelbaren Nähe des lezten Asyles der Tisch gedeckt, für den Pfarrer und seine Familie aber ein Tisch auf das Grab selbst hingestellt. Am Ende der Mahlzeit bringt der nächste Anverwandte die Gesundheit des armen Verstorbenen aus, und jeder Einzelne wiederholt den Ruf: Auf die Gesundheit des armen Verstorbenen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Tagen, da alles zur ernsten Feier bereitet, und die Familie versammelt war, klopfte ein Diener an Adelberts Gemach. Er trat heraus; ehrerbietig scheu wich die Menge zu beiden Seiten zurück. Er schien nicht mehr derselbe, ein Ausdruck höherer Art, eine Mischung von überirdischer Milde und Würde, gaben ihm das Ansehn eines Heiligen. Seine Wangen waren blaß, ein tiefer Schmerz lag in seinen Zügen, doch nicht mit dem Ausdruck der Verzweiflung, sondern stiller Ergebung. Man sah, er hatte ihn dem Himmel geopfert. „Führt mich!" gebot er; da ordnete sich der Zug. Voran traten zwei schwarz gekleidete Herolde mit langen silbernen Stäben, dann folgten zwölf Trompeter, die eine tiefklagende Weise in lang gedehnten Tönen posaunten. Von ihren Trompeten und Zinken wehten Trauerflöre. Hierauf kamen zwölf Männer, in die Farben des Hauses gekleidet, aber schwarz überflort, die trugen den prächtig verzierten Sarg, hinter welchem die Aeltern, zwischen ihnen der Ritter, dann die Verwandten gingen. Zulezt Gabrielens Frauen, hinter denen eine Brüderschaft mit schwarzen Panieren, auf denen weiße Todtenköpfe gemalt waren, und noch zwölf schwarze Bläser hertraten. Unzählige Diener mit Fackeln begleiteten den düstern Zug. So ging es im langsamen Schritt durch Säle und Gemächer über Treppen und weitschallende Säulengänge hinab nach der Familiengruft der Garisendi's. Ein Herold klopfte drei langsame Schläge mit seinem Stabe an die hohe Bogenpforte. „Was begehrt ihr?" frug eine dumpfe Stimme von Innen heraus. „Wir begehren Einlaß!" — „Für wen?" — „Für Fräulein Gabrielen aus dem Hause Garisendi!" — „Was sucht das Fräulein hier?" — „Die Ruh' bei den Gebeinen ihrer Ahnen!" — Nach einigen Augenblicken knarrten schwere Riegel, rostige Angeln seufzten, das Grabgewölbe erschloß seinen weiten traurigen Raum. Mit Crucifix und Weihwasser empfing der Geistliche den Zug. In der Mitte des Gewölbes ward

der Sarg auf einige mit reichen Decken verzierten Stufen niedergelassen. Der Priester trat hervor, berichtete in kurzen Worten die Begebenheit, und ermahnte den Ritter, das Heil seiner Seele zu bedenken. Sodann winkte er, und man hob die Decke vom Sarge. Da lag das Fräulein im jungfräulich-weißen Todtenkleide, grün wand der Myrtenkranz sich durch die dunkeln Locken. Ein unwillkürliches „Ach“ schlich über alle Lippen, und manches leise Schluchzen wurde lauter. „Gerechter Gott,“ hob nun der Priester mit feierlicher Stimme an, „der du im Lichte wohnest und blickest in die geheimsten Falten des Menschenherzens, und ziehest an den Tag die verborgensten Dinge, sey auch heut, wie immer, ein Rächer der Unschuld und gestatte nicht, daß der Mörder heimlich lächelnd von hier gehe, sondern wenn der, den wir für schuldig halten, diese Leiche berührt, so müsse irgend ein Zeichen geschehn, daran wir den Schuldigen erkennen und richten mögen. Ritter Adelbert tretet näher und legt Eure rechte Hand auf das Herz der Todten!“ — In allen Gesichtern lauschte die gespannteste Erwartung, und unwillkürlich fuhr manche Faust an den Schwertgriff. Adelbert that, wie ihm geheißen ward, und ließ seine Hand so lange liegen, als der Priester betete. Aber die Todte veränderte keine Miene, bewegte kein Glied. „Ihr seyd nicht schuldig!“ sprach der Priester. „O,“ rief Adelbert vom Schmerz überwältigt, am Sarge niederstürzend, und die kalte Hand Gabrielens an seine Lippen pressend, „es bedurfte dieser entsetzlichen Probe nicht. Gott weiß, ob neben einer Liebe, wie die Meinige war, solche entsetzliche Gedanken des Mordes wohnen konnten! Er vermochte nicht vor Thränen weiter zu sprechen.“ Siehe, da erhob die Todte ihre Hand, legte sie auf des noch knieenden Ritters Haupt, und sagte langsam und sehr vernehmlich: „unschuldig!“ Da schrie Alles: „Gott hat gerichtet, der Deutsche ist unschuldig!“ und drängte sich gerührt um ihn. Adelbert aber nahm sein Schwert aus dem Wehrgehänge, legte es neben die Leiche in den Sarg, und sprach: „Gott hat gerichtet, und hier sey ihm mein Leben gelobt. Ich entsage von heut an der Welt und werde ein Mönch!“ — Nun bedeckte man den Sarg, verschloß das Grabgewölbe und zog in den Palast zurück, wo sich bald Alle beurlaubten. Gabrielens Aeltern, eben so überzeugt, als versöhnt, baten Adelbert, die Trauerzeit in ihrem Hause zuzubringen, indem sie und ihn ein gemeinschaftliches Leid verbände; allein theils war er überzeugt, daß sie ihn dennoch nicht ruhig ansehn

könnten, theils war auch sein Gemüth fortan zu sehr auf das Himmlische gerichtet, als daß er noch am Irdischen wahrhaften Antheil hätte nehmen können. Schon am folgenden Tage schloß er sich einer Gesellschaft frommer Pilger an, die nach dem gelobten Lande wallfahrteten. (D. F. f.)

Dies und Jenes.

Wie im J. 1600 das weibliche Geschlecht sich kleidete, zeigt folgende Stelle in der durch Algidium Albertinum verdeutschten „Hofschule:“

„Ich weiß nicht, wie es kompt, daß ein Weib einen großmechtigen Bundt Haars auf dem Kopf tregt, item ein schöne guldene Hauben und einen hohen Huet und Federpusch drauf, item ein schönes Ringl unnd Perle am Ohr; item schöne ausgebrochene gezändelte bis auf die Achslen hangende Kröß, item ein stattliche ober und ober verbrämte Kutten mit einem langen großmechtigen hinnachschleppenden Schwanz, ein glockenweites Wertugal, ein schönes mit silbern und guldenen Borten verbremtes und mit Zobeln gefüttertes Mäntel, ein schwere guldene Ketten am Hals, ein ganz Tutzt Ring an den Fingern, hohe Schuch und Pantoffeln an den Füßen, und — was mehr ist — ein feistes Händl in ihren Armen, und kann doch kein einige Geheimniß tragen in ihrem Herzen?

Im Kreuzgange des Klosters von Schönthal steht noch folgende Grabschrift:

Der grimmig Tod, sit quis, quae, quod,
Kein Pracht noch Macht, kein Menschen acht,
Droht auch schon dir, beatus vir.
Der dies betracht't, und allzeit wacht,
Schau auf das End, quam multi flent,
Die nur gelacht, kein Zeit geacht.
Hier ist kein Stadt, quae firma stat;
Nach jener tracht, die selig macht!
All Augenblick, sic tecum dic,
Es ist vollbracht. Adieu, gut' Nacht!
Herr Wanz hat dies prae ceteris
Gar wohl bedacht, die Welt verlacht.
Zuletzt starb er feliciter
Sein' Jahr' Er bracht' auf zehnmal acht.

Zu Nürnberg ist an einem Eckhause ein großer Ochs in Stein abgebildet, mit der Unterschrift:

Omnia habent ortus suaque incrementa, sed ecce!
Nunquam, quem cernis, bos fuit hic — vitulus.

Dieses Distichon übersetzt der Herausgeber des „stummen Advokaten," (einer Wochenschrift im J. 1750) so:

Es ist sonst Alles klein, was kommt von Mutterschoß;
Nur dieser Ochs allein, war von Beginn an groß.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Auf diese Darstellung folgte am 6. Mai „das Chamäleon," von Beck, worin Mad. Neumann die Irene ganz vortrefflich gab. Das Lustspiel selbst ist nicht ganz werthlos, aber doch nicht bedeutend; denn es ist viel darin angefangen und fast nichts vollendet, auch sind die Charaktere darin verbraucht, und die chamäleontische Natur der Irene tritt lange nicht bedeutend genug hervor. Der Dichter hat fast nur unpassendere Versuche gemacht, und lenkt ein, wie er auf Hindernisse stößt, die einigen Geistesaufwand zur gehörigen Ausführung erfordern. Der Stoff, von einem genialen Kopfe behandelt und gehörig ausgeführt, mußte ein treffliches Lustspiel mit echt komischen Situationen geben; so ist alles nur mit Wasserfarben flüchtig und grob aufgetragen, und man fühlt, daß der Dichter seinem Stoffe lange nicht gewachsen war. Ganz verwaist ist besonders die arme Waise Josephe Wollmar; der Autor gab ihr auch gar nichts mit als eine Anweisung auf beträchtliches Weinen und einigen unerquicklichen Jammer; ja selbst am Schlusse des Lustspiels geht sie noch immer leer aus, und es bleibt zweifelhaft, ob Eduard, dieser schwache, unenergische Mensch, ihr am Ende noch zu Theil wird, oder nicht. Der Dichter Schulberg ist nur eine Karikaturzeichnung, und obendrein eine langweilige, so trefflich der hiesige Darsteller diesen widrigen Charakter auch auszustatten suchte; er war unserm Weiß, einem gediegenen Künstler, in die Hände gefallen. Baron Breitenfeld dagegen, von Kühne dargestellt, und mit unübertrefflichem Humor gegeben, war von angenehmer und erfreulicher Wirkung, und vom Dichter ist dieser Charakter auch besser bedacht, als alle andern. Mad. Neumann hatte hier Gelegenheit, ihre liebenswürdige Persönlichkeit im höchsten Glanze zu zeigen, und jede Kunst der Toilette war aufgeboten, ihre natürliche Schönheit zu erhöhn; was aus der Rolle zu machen war, machte sie überhaupt daraus, auch war sie hier ganz in ihrer Sphäre.

Diesen Abend beschloß der „Verräther, Lustspiel in einem Akte," von Holbein.

Nun, Einmal sieht man diesen Einen Aufzug schon an, besonders wenn drei so treffliche Künstler darin auftreten, als es Kühne als der Winzer, Mad. Neumann als Klärchen, und Lebrün als Jacob, sind. Außer in den Hagestolzen als Margarethe, die unser Gast unübertrefflich spielt, sah ich nie ein so vollkommen gerundetes, in allen seinen Theilen so vollendetes Spiel von Mad. N. als in dieser kleinen Rolle, die für sie geschrieben zu seyn scheint. In Rollen der Art verschwindet jeder Anstrich von Manier, die Künstlerin spielt sie gleichsam ganz aus dem Innern heraus, und Liebenswürdigkeit, Schönheit und Anmuth scheinen ihr zu dienen. Wollte sie sich ganz diesem Fache widmen, und Verzicht auf den tragischen Kothurn leisten, so würde sie die Erste in demselben in ganz Deutschland seyn können; so ist der Unpartheiische nur zu oft gezwungen, ihr im Trauerspiele den Kranz streitig zu machen, den er im Lustspiele ihr so willig um das Haupt wand.

In der „Ahnfrau" als Bertha fand Mad. Neumann wenig Beifall, und es mußte ihr schon schwer werden, solchen zu erlangen, da noch das Andenken an Dem. Pfeiffer in Rollen der Art nicht in unserm Herzen veraltet ist, noch je veralten wird. Was diese außerordentliche Darstellerin in tragischen Rollen zu leisten vermag, kann nur der wissen, der so glücklich war, sie darin zu sehen; ihre Bertha, Medea, Sophie in den Fürsten Chawansky u. s. w. werden uns ewig unvergeßlich bleiben, weil sie fast die Lichthöhe der Kunst darin erreichte, und nach ihr und der Stich wird schwerlich eine Andere Glück darin bei uns machen. Erst durch angestellten Vergleich mit Andern kann man eigentlich zur wahren Erkenntniß der Kunstfähigkeit dessen kommen, was man früher bewunderte.

Die Aufnahme der unglücklichen Stich auf dem Berliner Theater am 7. Mai in der Rolle der Thekla in Schillers „Wallenstein" wird hier von allen Verehrern der Kunst aufs innigste bedauert.

Aus Spanien. (Beschluß.)

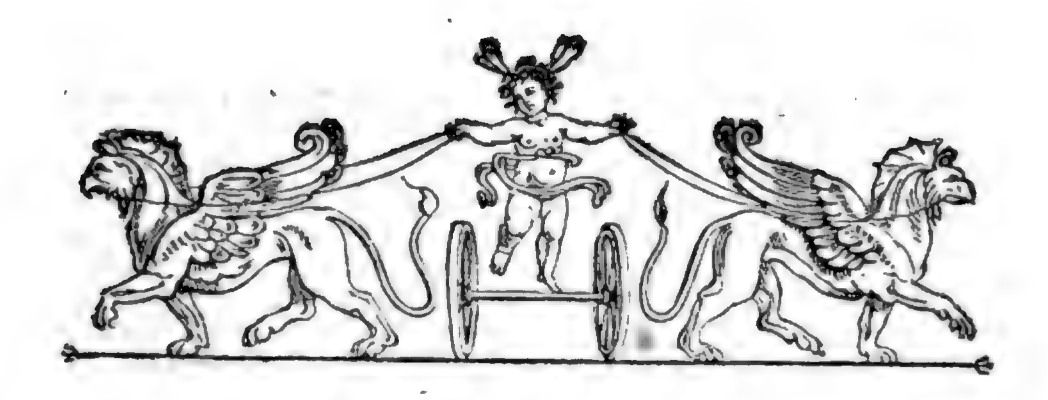
Hrn. Llorente's gedruckter Schriften sind 23; die Portraits politiques des Papes (Paris, 1822. 2 Vol. in-8.) machen den Schluß. Zu den wichtigsten gehören die zu Paris 1815—1819 in drei Oktavbänden erschienenen, eine große Anzahl authentischer Original-Piecen enthaltenden Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne; sodann die 1817—1818 zu Paris in 4 Oktavbänden herausgekommene Kritische Geschichte der Inquisition in Spanien, welche im Jahr 1820 eine zweite Ausgabe und 1823 eine spanische Uebersetzung in 11 Duodezbänden erlebt hat. Eine Noticia biographica u. s. w. (Paris, 1808. 1 Bd. in 12.) enthält autobiographische Notizen aus dem Leben des Verfassers. Von großer Bedeutung für die Geschichte von Amerika sind die Oeuvres complètes de D. Barthélemy de las Casas, Bischofs von Chiapa und Vertheidigers der Freiheit der Eingebornen von Amerika. (Paris, 1822. 2 Bde. in 8.) Die Observations critiques sur le roman de Gilblas de Santillane (Paris, 1822. in 8.) haben zum Zwecke, darzuthun, daß der Roman Gil Blas keineswegs ein Original, sondern aus Abtheilungen der Begebenheiten des Baccalaureus von Salamanca, einer damals noch ungedruckten Spanischen Handschrift, zusammengesetzt sey, aus welcher Le Sage die köstlichsten Partien herausgehoben habe. An dem Bulletin bibliographique, den Nouvelles literaires und der Revue Encyclopédique war Hr. Llorente ebenfalls Mitarbeiter. Unter 19 in spanischer Sprache geschriebenen Werken und Abhandlungen, die er dem größten Theile nach vollendet im Manuscripte hinterlassen hat, befindet sich auch eine Uebersetzung von Casti's Animali parlanti, ein topographisches Wörterbuch des alten und neuen Spaniens, und unter seinen zu Paris gebliebenen Papieren ein Tagebuch über seine Reise aus Spanien nach Frankreich.

Notizen (antiquarische).

In London, bei Hurst, hat im verflossenen Jahre Rich. Dagley, der Verfasser einer frühern Schrift: „Select Gems," eine zweite erscheinen lassen: Gems, principally from the Antique. — Dagley selbst hat die Zeichnungen gemacht und geätzt. G. Croly hat sie mit erläuternden Gedichten, die meistens zu den wohlgerathenen gezählt zu werden verdienen, begleitet.

Chr. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 135. —— den 14. Juli 1823.

Der Markt und der Hafen.

Stöhnend ziehet den Karren das Gaul und es knarren die Räder;
Still vor'm säuselnden Wind theilet die Wellen das Schiff.
Aergerlich schwinget die Peitsch' der verdrossene, mürrische Treiber;
Unter ermunterndem Ruf hebt sich das Segel und fällt.
Ach! wie es schüttelt und holpert im Koth auf den Steinen der Straße!
Wiegend trägt uns der Flut ebene Fläche daher.
Kärgliche Last in dem Wagen, doch schwer und unwürdig des Schleppens!
Reichliche, köstliche Fracht füllet die Höhlung des Schiffs.
Dort stumpft ab sich der Blick an den kärglichen Früchten des Nordens;
Hier erlabet des Süds üppige Sendung den Sinn.
Arbeit und strebender Fleiß schützt zwar vor darbendem Mangel,
Aber zu frohem Genuß leiten nur Kühnheit und Geist.

Treschow Hanson.

Der Miethling.
(Fortsetzung.)

Ritter Johannes hatte indeß Bologna noch während der allgemeinen Bestürzung über Gabrielens Zufall verlassen. Als er von des Markgrafen Heer in Frankreich abzog, führte ihn Zerstreuungssucht aus einer Stadt in die andre. Eben als seine Mittel zu Ende gingen, und er wieder Dienste hätte nehmen müssen, traf er auf der italiänischen Gränze mit der Gräfin Laura Santorini, die er vor einigen Jahren in seiner Vaterstadt nur zu genau gekannt hatte, zusammen. Er trug sich ihr ohne Weitres zum Begleiter an. Der Jüngling war zum Manne gereift, was konnte daher der allmählich alternden Dame, deren Leidenschaften noch sehr heftig waren, erwünschter kommen? Sie durchzogen Frankreich, weil nach eingegangenen Nachrichten, Laura noch nicht nach Neapel zurück durfte, und lebten von ihrem Gelde herrlich und in Freuden, ohne sich an das Aergerniß zu kehren, das ihr anstößiger Lebenswandel überall, wo sie länger sich aufhielten, erregte. In Stunden trunkner Selbstvergessenheit entdeckten sie einander die Geheimnisse ihres Lebens. Die Gräfin erfuhr, daß Johannes in der That mit dem von ihr damals erhaltenen Gifte, den alten Bodo aus dem Wege geräumt, so wie, daß er, um Adelbert das Banner zu entreißen, um das er ihn kämpfen sah, und so mit eins den lästigen Günstling zu vernichten, und sich die Ritterwürde zu erwerben — von der Dämmerung begünstigt, den Mantel eines todten schottischen Reiters übergeworfen und Adelbert rückwärts durchstochen hatte, wobei er freilich nicht geglaubt, daß er wieder zu sich kommen würde. Laura dagegen entdeckte ihm, daß sie es gewesen, die früher Gürtelmagd *) der Königin Johanna II.

*) Gürtelmagd. In jenen Zeiten so viel als jetzt Hofdame. Ein Fräulein von adeligem Herkommen.

von Neapel, deren unglücklichen Gemahl in Aversa erwürgen half. Vor der schwarzen Fahne seines Bruders und Bluträchers, Königs Ludwigs von Ungarn, flohen die Verschwornen in verschiedenen Richtungen. Die Gräfin wählte Deutschland. — So schlossen diese Beiden, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Schandthaten, den Lasterbund immer fester, und wähnten die göttliche Gerechtigkeit so leicht als die menschliche hintergehn zu können. In Bologna, wo eine Unpäßlichkeit Laura's sie mehrere Wochen zu bleiben nöthigte, sah Johannes Gabrielen in der Kirche; von ihren Reizen entzückt, vergaß er seine Verbindlichkeiten gegen die Gräfin, und wandte Alles an, sich der schönen Garisendi zu nähern. Er sah bald, daß auch er ihr wohlgefalle, und war nun entschlossen, die Sache auf's Aeußerste zu treiben, auch wohl nach Befinden Lauren zu verlassen. Nicht wenig war er verwundert, in dem ihm vom Gerücht bezeichneten Günstling Gabrielen's seinen ehemaligen Gefährten Adelbert wieder zu erkennen; allein die Gewißheit, ihn hier an seiner empfindlichsten Seite zu verletzen, hieß ihn seinen Plan um desto fester halten. Indessen hatte die eifersüchtige Laura durch eine Zofe sehr bald von Johannes Verhaben Nachricht bekommen, und ihn deshalb einigemal gewarnt, er dagegen die ganze Beschuldigung geläugnet. An dem vorhabenden Feste — so erkundete die Dienerin — sollte es entschieden werden, daß Gabriele sich für Johannes bestimme. Hoch flammte Rachgier und Eifersucht im Busen der Italiänerin auf. Die Zofe erhielt einen Brief an Adelbert und zugleich Gift für die Nebenbuhlerin, wenn Johannes nicht sofort von seiner Bewerbung lassen würde. Das Unglück aber wollte, daß die Zofe, als Edelknabe verkleidet, den Ritter Adelbert nicht früher, als am Abend bei dem Feste antreffen konnte. Sie beobachtete Johannes genau, und als sie sah und hörte, wie ihre Gebieterin der neuen Liebe aufgeopfert ward, so erfüllte sie ihren entsetzlichen Auftrag pünktlich. Den Verlauf haben wir bereits gehört, so wie, daß Johannes zuerst nach einem Arzt gelaufen. Von dort aber stürmte er in Laura's Zimmer, überhäufte sie mit den ärgsten Schmähungen, und schwur, wenn sie die, durch Teufelskünste Gemordete, nicht wieder zum Leben bringe, er sie der Obrigkeit anzeigen werde. Laura antwortete ihm mit Verachtung und Spott, und ließ im Zorn die Warnung fallen, er möge sich in Acht nehmen, daß ihm nicht ein gleiches süßes Tränklein gereicht werde, wie seiner Buhlin. Blind vor Wuth riß Johannes den Dolch heraus und durchbohrte die Gräfin. Natürlich war nun in Bologna seines Bleibens nicht länger. Er floh in sein Vaterland. Weil er aber fürchtete, Adelbert möchte von dem Morde der Gräfin nach Deutschland schreiben und ihn in Händel verwickeln, so folgte er dem Rathe seiner Verwandten, legte das Schwert nieder, trat in den geistlichen Stand, und ward Domherr im Capitel selbiger Vaterstadt. Dem gleißnerischen Wesen, das er zur Schau trug, gelang es, Vielen, ihm sonst Ungünstigen, glauben zu machen, dieser Schritt geschehe aus Reue über frühere Verirrungen, und es sey auf diese Weise dem Himmel ein Sünder wieder gewonnen worden. Johannes merkte bald das Gelingen seiner List, und entschädigte sich heimlich für den Zwang, den er sich öffentlich auflegte. Vor allem aber suchte er seinen Anhang immer mehr zu befestigen, und nach allen Seiten hin zu erweitern. Hierzu bediente er sich mit Glück des Geldes, das er aus den Juwelen löste, die ihm Gräfin Laura unter freundlichern Verhältnissen früherhin verehrt hatte. Dieses, und was ihm sonst noch von eignen Mitteln zu Gebote stand, verwandte er theils an Gastmähler und Geschenke unter seinen Freunden und Verwandten, theils an Unterstützung armer Geistlicher und Studirender, durch welche kluge Freigebigkeit er gar bald die öffentliche Meinung für sich gewann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakteristik, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Fortsetzung.)

8.

Daß in dem in Rede stehenden Lande der Aberglaube in mannigfachen Gestalten zu Hause sey, kann den aufmerksamen Beobachter keineswegs befremden. Man lebt eingeschlossen in enge Alpenthäler: von frühester Kindheit an findet Sinn und Phantasie sich durch das furchtbar-imposante Schauspiel, welches die Natur darbietet, ergriffen; die Gemeinschaft mit andern Menschen ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Desto beharrlicher glaubt der Bewohner dieser Gegenden an jedes lächerliche Mährchen und an jeden Wahn, in den man ihn von zartester Jugend an einwiegt.

Ein Bach zu Neu-Labatiere, mit Namen Beal-Trouble, fließt über einen lehmichten Boden, der sein Wasser schmuzig macht. Dieses hält das gemeine Volk für eine Wirkung höllischer Geister.

In mehrern Gegenden des Departements werden auch die Meteore dem Einflusse von Zauberkräften zugeschrieben. Die Irwische, die man von den Höhen von Champsaur herab, von wo aus der Blick mehrere Dorfschaften umfaßt, der Erde entsteigen, nach tiefgelegenen und einsamen Oertern hinschweben, und nach ein- oder zweistündigem Tanzen und Hüpfen wieder eben dahin, wo sie hergekommen, zurückkehren sieht, nennt der Einwohner von Orcières, „die Zauberer, welche an den Sabbat gehn," und schreibt alles, was ihm Mißbeliebiges begegnet, auf ihre Rechnung. Ganz neuerlich hat eine Familie von Orcieres sich hartnäckig geweigert, einen jungen Mann als Eidam anzuerkennen, ungeachtet er ihr wohl gefiel, blos aus dem Grunde, weil sein Vater für einen Herenmeister galt. Zu Realon war im Jahr 1802 ein Weib wegen verschiedener an Menschen und Vieh ausgeübter Verzauberungen angeklagt worden; die Erde, sagt man, sey es, die ihr unaufhörlich neue Kräfte verleihe. Man beschloß, sich dieser Person zu entledigen und erwürgte sie, während man sie in der Luft schwebend erhielt.

Der Verfasser dieser Charakteristik hatte, als Präfekt des Departements der Obern Alpen, einmal gewünscht, sich mit dem Pfarrer von Realon zu unterhalten. Dieser Geistliche versicherte ihn, er glaube zwar nicht an die Magie; gleichwohl habe er einmal gern in Erfahrung gebracht, ob ein Freund, den er in Ostindien gehabt, noch am Leben wäre. Zu dem Ende hin habe er eine Zauberin zu Rathe gezogen. Diese habe einen Kübel überaus klaren Wassers herbei schaffen lassen, das Wasser weidlich durch einander gerührt, und ihn hineingucken heißen, worauf er dann bald in dem Krystalle des wieder ruhig gewordenen Wassers die Züge seines Freundes erkannt habe. Daß dieser Pfarrer von Realon entfernt wurde, versteht sich. Zu Ribiers pflegte man mit Kindern, die ohne Taufe verstorben waren, nach einer der Jungfrau, unter dem Namen Notre-Dame-des-Faisses, geweiheten Kapelle hinzugehn. Diese Kinder, ging das Gerede, kehren während der für ihre Auferstehung gelesenen Messe wieder in's Leben zurück, worauf denn die Taufe an ihnen vollzogen werde.

In dem Kanton Rosens kamen, als einst das Land von einer ungewohnten Dürre zu leiden hatte, Prozessionen aus der ganzen Umgegend im Dorfe Epine zusammen, wo dann der Pfarrer die reinste aller anwesenden Jungfrauen in das Bassin des so geheißenen heiligen Brunnens hineinsteigen und sie ihre Kleider darin waschen ließ. In

eben dem Augenblicke, als dieses geschah, begann der Himmel seine Wasserschleusen zu öffnen.

In vielen Gemeinden ward, wenn ungünstige Witterung einfiel, der Pfarrer gezwungen, eine Beschwörung derselben vorzunehmen, und es wurde ihm ungemein hoch angerechnet, wenn seine Ceremonien und Formulare ein ersprießliches Resultat zuwege brachten. Hinwieder lud er sich nicht wenig Haß auf den Hals, wenn unglücklicherweise ein Ungewitter das Erdreich wegschwemmte, oder der Hagel die Saat zerstörte. Erfolgte ein zweites ähnliches Jammerereigniß, so verfolgte ihn die öffentliche Rache mit solcher Heftigkeit, daß er von seiner Stelle abtreten mußte.

Im Jahre 1663 hatte Benedikte Reneurelle, eine Hirtin von St. Stephan, mit der heil. Jungfrau eine Unterredung gehabt, worauf an Ort und Stelle, wo solches geschehn war, die Kapelle von Notre-Dame-du-Laus erbaut wurde, die sich in Kurzem zu einem Wallfahrtsorte emporhob. Im Jahre 1803 nahm eine Frau, man nannte sie die Heilige von Valence, welche fast alle Andächtigen eines Theiles des südlichen Frankreichs nach dieser Stadt hingezogen hatte, ihren Weg nach U. L. Frauen-du-Laus. Bei ihrer Durchreise durch Gap reichten ihr viele, zum Theil angesehene Leute, Almosen, empfahlen sich ihrem Schutze, und empfingen von ihr, oder entwendeten derselben schmuzige Lappen, um sie in Reliquien zu verwandeln. Der Präfekt aber der Obern Alpen ließ sie zu sich in sein Kabinett kommen und verhörte sie, während im Hofe der Präfektur, auf dem öffentlichen Platze und in den anstoßenden Gassen in gedrängten Haufen diejenigen standen, welche im Sinne hatte, die Heilige nach dem Wallfahrtsorte hin zu begleiten. Dieses mit Lumpen bedeckte gefühl- und geistlose Weib überfloß von Branntwein. Sobald man herausgebracht, wo sie zu Hause sey, transportirte man sie nach Grenoble, wo sie in einer Unterstützungsanstalt untergebracht, zur Arbeit angehalten und ihr untersagt wurde, sich fernerhin mit Wunderthun abzugeben. Seit dieser Zeit hat der Glaube an die Magie in den meisten Gemeinden der Ober Alpen merklich abgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 16 Juni.

Die hiesige Armendirektion, die an die Stelle des ehemaligen königl. Armendirektoriums getreten ist, hat in einer öffentlichen Bekanntmachung angezeigt: wie sich die Bezirks-Kollekten zur Unterstützung der Armen seit einigen Jahren auf eine auffallende Weise vermindert haben. Im Jahre 1810, wo bekanntlich, durch die damaligen politischen Verhältnisse, mancher schwerer Druck auf dem ganzen Staat und also auch auf der Residenz lastete, belief sich die Summe der milden Beiträge auf 42,820 Thlr.; im vorigen Jahre aber nur auf 12,730 Thlr. Die Einwohner Berlins haben zu viele sprechende Beweise von ihrer nie zu ermüdenden Bereitwilligkeit, Hülfsbedürftigen nach Kräften Beistand zu leisten, gegeben, als daß der Grund dieser Abnahme an milden Gaben in einem erschlafften Sinn für Wohlthätigkeit liegen sollte; er muß deshalb anderswo gesucht werden. Eine Ursache dieser Abnahme an werkthätiger Unterstützung der hiesigen Armendirektion liegt wohl in den vielfachen Aufforderungen für Unglückliche in dem weiten Umkreis des preußischen Staats, wenn Städte und Dörfer zum Theil ganz oder doch großen Theils ein Raub der Flammen werden, oder für auswärtige Familien und Individuen, z. B. für die bedeutende Anzahl von Veteranen aus dem siebenjährigen Kriege. Ferner wird durch die Wadzecks-Anstalt der Armendirektion manche Beihülfe entzogen, indem dem Publikum die heilsamen Wirkungen davon mehr sichtbar werden, als bei der Armendirektion selbst, da ihr Wirkungskreis zu ausgedehnt ist, und sie es auch wohl unter ihrer Würde hält, über die Einnahme wie der verstorbene Prof. Wadzeck eine so ausführliche Rechnung öffentlich abzulegen, wo jeder einzelne Geber mit einem lobhudelnden Prädikat belegt wurde. Der Verstorbene besaß darin eine vielleicht unzuübertreffende Fertigkeit, die sich, auf die Eitelkeit der Mehrzahl klug berechnet, reichlich verzinste. Die Armendirektion macht zwar in ihrer Bekanntmachung darauf aufmerksam, daß durch die Polizei dem Unwesen der Straßenbettelei gesteuert worden sey, und äußert dabei den Wunsch, daß man keinem Hausbettler etwas verabreiche. Ein pium desiderium, das nur nicht realisirt werden kann, so lange man von solchen Hausbettlern ungestüm überlaufen wird. Die jetzige Vorkehrung hat weiter keinen Vortheil gehabt, als daß es die Straßenbettler in Hausbettler verwandelt, die noch jedesmal lästiger sind, als die ersten, denen man leichter aus dem Wege gehen kann. Früher waren von der Armendirektion an Individuen, bei denen ein lebhafter Verkehr Statt findet, z. B. in Wirths-, Kaffee- und Weinhäusern, bei Konditoren u. dgl. Armen-Büchsen gegeben worden, in welche Jeder nach Gutbefinden eine kleine Gabe an Geld stecken konnte; da sie aber keinen Ertrag geliefert, so sind solche eingezogen worden, wohingegen die Vorsteher der Wadzeck-Anstalt jetzt überall solche Büchsen vertheilt haben, und sogar an Orte, wo keine Einnahme zu erwarten steht, als in Apotheken.

Es haben sich in neuern Zeiten so manche Gesellschaften zu einem gemeinnützigen Zweck, auch hier, konstituirt, namentlich kürzlich die zur Vervollkommnung des Gartenbaus; eine zur Abstellung der Armuth, durch Erforschung ihrer Quellen und deren Verstopfung, würde sich ein großes Verdienst um die Menschheit erwerben; denn es kommt hierbei nicht so sehr darauf an, daß man sein Scherflein an baarem Gelde beisteuert, sondern daß man der Bettelei, als einem unpatentirten einträglichen Gewerbe, Einhalt thut, sich der verschämten Armen, der Greise und Matronen, der Gebrechlichen und Kranken auf eine Weise annimmt, daß sie nicht bloß eine vorübergehende Unterstützung erhalten, daß man für die der Verwilderung Preis gegebenen Kinder sorgt, damit sie einst nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden, und daß man diejenigen, die das Dolce far niente einer ihren Kräften und Fähigkeiten angemessenen Thätigkeit vorziehen, zur Arbeit mit Ernst und Strenge anhält, und ihnen den Vorwand benimmt, es fehle ihnen an Gelegenheit zu Verdienst.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Neu-Holland.

Die Russischen Fahrzeuge, der Blagonamerennoi und der Otkritie, welche am 15 Juli 1819 unter den Befehlen des Commandanten Wassilieff in die See gegangen waren, um Entdeckungen zu machen, sind den 1. März 1820 zu Port-Jackson eingelaufen, und am 27. von da wieder abgesegelt, um sich nach Kamtschatka zu begeben. Der Zweck dieser Expedition ist die Aufsindung einer Durchfahrt im Norden von Amerika durch die Behrings-Straße. Auf den Fall, daß unübersteigliche Hindernisse sich dieser Schiffahrt entgegenstellen sollten, haben die Offiziere die Anweisung, auf dem Eise so weit als es ihnen möglich seyn würde, vorzudringen. Zu dem Ende hin hat man eine Art Fahrzeug von neuer Erfindung, welches als Schlitten gebraucht und von sehr wenigen Leuten bedient werden kann, an Bord genommen. Unabhängig von der Ausführung dieser so schwierigen und mühvollen Unternehmung, hat eine Abtheilung der eingeschifften Mannschaft den Befehl erhalten, zu Lande längs den Küsten der Behrings-Straße so weit als möglich vorzurücken. Es läßt sich nicht ohne Grund erwarten, daß diese doppelte, in Uebereinstimmung mit derjenigen des Kapitän Parry zu Werke gehende Unternehmung zu interessanten Aufklärungen im Betreff der Geographie des nördlichsten Theiles von Amerika führen werde.

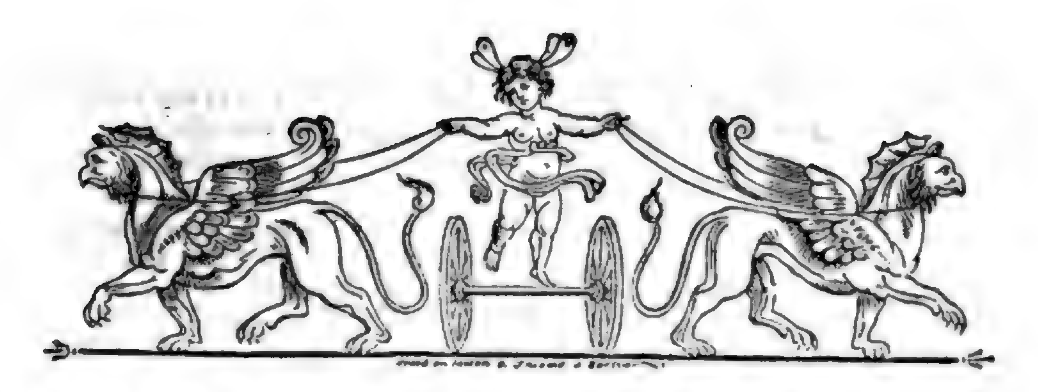
Eine zweite, ebenfalls unterm 16. Juli 1819, unter dem Kommando des Hrn. Billingshausen, von Kronstadt aus, mit zwei Schiffen unter Segel gegangene Russische Expedition hatte den Auftrag, die Sandwichs-Inseln und übrigen Eilande des großen Ozeans zu rekognosciren. Diese Expedition ist zweimal, nämlich im April und im Novbr. 1820, zu Port-Jackson vor Anker gegangen.

Von Großbritannien aus hatten die Goëlette, der Prinz Regent, und das Transportschiff, der Dromedar, im Jahr 1820 Befehl erhalten, von Port-Jackson aus zu geographischen Untersuchungen nach Neu-Seeland unter Segel zu gehn.

Schon im Jahr 1817 hatte sich der Lieutenant King, ein sehr kenntnißreicher Offizier, der Sohn des vormaligen Gouverneurs von Neu-Holland, nach diesem Lande begeben, mit dem Auftrage, dessen nördliche, nordwestliche und westliche Küste des Nähern zu untersuchen. Auch dieser hatte auf seinen Rekognoscirungen mehrmals zu Port-Jackson angehalten, und wollte noch am 5. Decbr. 1820 neuerdings daselbst vor Anker gehn, sah sich aber durch Sturm und Regen in die Unmöglichkeit versetzt, in den Hafen einzulaufen, und war am Ende, nach überstandenen großen Gefahren, noch so glücklich, Botany-Bay zu erreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 136. —— den 15. Juli 1823.

Der Miethling.
(Fortsetzung.)

Ein treuer Berather und Genoß war ihm hierbei der Abt eines nahen Klosters, Nicolaus, sein Jugendgefährte, der zu träg, sein durch Nachlässigkeit und Schlemmerei verschuldetes Vermögen durch Fleiß und gute Wirthschaft wieder frei zu machen, vorgezogen hatte, seine Habe einem Kloster zu verschreiben, und daselbst den Ordenshabit zu nehmen. Später war er daselbst zum Abt befördert worden. Johannes hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich dieses Mannes zu versichern. Er war es, durch den er, was er für nöthig hielt, in's Publikum brachte. Zugleich auch war er die Seele der heimlichen Gelage, die auf Johannes Veranstaltung bisweilen gefeiert wurden. So verstrichen einige Jahre, in denen des alten Bischofs Kränklichkeit dem gewandten und weltklugen Johannes Gelegenheit gab, dem ihm verwandten Greise in den Geschäften zur Hand zu gehn und sich zu unterrichten, theils wie weit er in seinen heimlichen Ausschweifungen gehen könne, ohne deshalb öffentlich belangt werden zu können, theils wie er es anzufangen habe, um sich der möglichst vielen Stimmen, wenn der alte Bischof einst gestorben seyn würde, zu versichern. Natürlich war es ihm nichts weniger als angenehm, von seinem Freunde Nicolaus eines Tages mit der Nachricht überrascht zu werden, Adelbert, der Jugendgenoß, sey von seinen Reisen im Mönchskleide wieder heimgekehrt, und habe eine Empfehlung vom Kaiser an Bischof und Capitel mit zurückgebracht, der sich nicht anders als mit Ergebung nachkommen lasse: ihn nämlich sofort zum Domherrn anzunehmen. In der That ward Adelbert kurze Zeit darauf zur Freude aller Würdigen und Guten im Capitel aufgenommen. Und so geschah es, daß die drei Jünglinge, die zu einem und denselben Berufe erzogen, ihn sodann wieder verlassen hatten, sich nun als Männer wieder in einerlei Wirkungskreise zusammentreffen, und sonach des alten Ritters Bodo Prophezeiung in Erfüllung gehen mußte. Daß sie ihr jugendliches Verhältniß nicht erneuern, sondern Adelbert nicht wenig von dieser Schicksalsfügung überrascht, kalt und gleichgültig mit ihnen durchaus in keinen Verkehr treten, nur seinen Studien und Berufspflichten leben, auch sich keineswegs an die Mächtigen andrängen werde, war voraus zu sehn. Als daher nach Verlauf einiger Zeit der Bischof wirklich starb, überließ es Adelbert der öffentlichen Meinung, die sich über ihn gebildet haben mußte, ihn zu der erledigten Stelle zu berufen. Er selbst that keinen Schritt dafür.

Das Sprichwort sagt: wo kein Kläger, da ist auch kei Richter. Johannes hatte allerdings einige Neider seines Einflusses auf den vorigen Bischof gehabt, die es gern gesehen hätten, wenn mehrere Stimmen auf ihre Seite getreten wären. Allein öffentlich ließ sich gegen Johannes nichts aufbringen. Ueber das, was er heimlich thun solle, gab es nur Gerüchte, die eben so wohl Verläumdungen seyn konnten. Dagegen kamen Hunderte von Armen, die täglich von ihm gespeist worden, und halb so viel unbemittelte Geistliche, die er reichlich unterstützt hatte,

und erbaten — von Nicolaus angeführt — den Domherrn Johannes, den Vater der Nothleidenden, zum Bischof. Rechnet man noch des Mannes zahlreiche und vornehme Verwandtschaft, seine einnehmende Außenseite, seine Freundlichkeit gegen Jedermann, die Geschicklichkeit und Erfahrung in Geschäften, die er unter seinem Vorgänger erworben, so wird es begreiflich, daß er mehr als drei Viertel der Abstimmenden bei der Wahl für sich hatte. Wir müssen noch hinzusetzen, daß man von seinen Begebenheiten im Auslande nichts wußte, und Adelbert es verschmähte, sich durch Mittheilung derselben eine Partei zu werben. (Die Forts. folgt.)

Charakterzüge, Sitten und Gebräuche der Bewohner des Departements der Obern Alpen, der höchsten Gebirgsprovinz von Frankreich.

(Beschluß.)

9.

Bei der Brücke von Cervieres, einem zu Briançon gehörigen Weiler, wird am 16. August, als an dem Patronat-Feste ein pyrrhigischer Tanz aufgeführt, der Spuren des höchsten Alterthums an sich trägt. Er heißt Bacchu-ber, und besteht aus zwölf verschiedenen Figuren. Er wird von neun, eilf oder dreizehn Tänzern getanzt, die in Westen gekleidet, und mit breiten, kurzen und abgestumpften Schwertern, gleich denen der Allobrogen, bewaffnet sind. Eine Anzahl Frauen singen zu diesem Tanze, und nehmen die älteste unter ihnen in die Mitte.

Seit einer Reihe von Jahrhunderten feierte man zu Guillestre, unweit Eygliers, am Pfingsttage ein Fest, welches Frairie oder Frerie hieß, und wovon eine Stiftung die Unkosten bezahlte. An diesem Tage wählten nämlich die bürgerlichen und geistlichen Verwaltungen alljährlich aus den angesehensten Familien einen sogenannten Prior, zu welchem sie sich in Begleitung seines nun außer Amt tretenden Vorgängers und des Volkes in großer Ceremonie hinbegaben, um ihm seine Ernennung kund zu thun. Der Neuerwählte empfing sie an der Schwelle seines Hauses, und nahm dann nach einer feierlichen Anrede eine mit Blumen geschmückte Fackel in Empfang, worauf er zur Kirche geführt und ein Tedeum abgesungen wurde. Gleich den andern Tag fing der neue Prior an, sich mit den Interessen der Stiftung zu beschäftigen, ließ den ihr zugehörigen Weinberg durch Frohnarbeit umhacken, kaufte und mästete ein paar Ochsen und

ein Kalb, und versah sich zu wohl gewählter Zeit mit Getreide und den erforderlichen Gemüsen.

Am zweiten Tage vor dem Feste erscheinen die sämmtlichen öffentlichen Beamten und gewesenen Priore bei dem im Amte stehenden Prior, um aus seinen Stallungen sein Vieh abzuholen. Die Ochsen werden mit weißer, mit Bändern garnirter Leinwand behangen, und ihre Hörner, so wie auch das Kalb, mit Blumen bekränzt. Die Köche, Bäcker, und wer außerdem noch Zubereitungen zu dem Feste zu machen hat, zieht aus in Schürzen und weißen bebänderten Mützen. Musik und Trommelschlag voran, treibt man sich durch alle Straßen von Guillestre und führt unter Fanfarengetöse die zum Abschlachten bestimmten Thiere in ein Gebäude des Weilers der Frairie, wo sie getödtet und in Stücke zerhauen werden. Jetzt erscheint der Pfarrer, um über den gesammten Brot- und Fleischvorrath den Segen zu sprechen. Dann wird alles einem Prokurator übergeben, welcher den Auftrag hat, für die Einladungen zu sorgen. Am Vorabend des Pfingstfestes halten die sämmtlichen Honoratioren des Ortes eine Mahlzeit von Fastenspeisen, und werden mit Spinattorten bedient, deren jeder zum Hauptfeste Geladene auch eine erhält.

Am Tage der Festlichkeit selbst versammeln sich alle Mannspersonen, und selbst die Knechte, und setzen sich an die sie erwartenden Tische, bei welchen die Municipalbeamten, nach einem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstücke, die Honneurs machen; doch bedienen sie weder die gewesenen Priore, welche an einer absonderlichen Tafel speisen, noch die Jugend, die in Abtheilungen von fünf- und zwanzig bis dreißig Personen vertheilt, aus dem Ertrage einer von zwei alten Jungfrauen gemachten Stiftung ebenfalls besonders regalirt wird. Des Abends wiederholt sich das Festin. Am Ende jeder Mahlzeit erscheint in priesterlichem Ornate der Pfarrer, um ein Dankgebet zu verrichten, an das sich eine gottesdienstliche Zusammenkunft anschließt. Mitten im Tage wird das sogeheißene Frairat an alle Familien, reiche und arme ohne Unterschied, ausgetheilt. Jede Person erhält nicht zwar Fleisch, aber so manche Schale mit Fleischsuppe, als man an den Tafeln ausgetheilt hat, und eben so viele Kilogrammen Brot. Auch die Jüngsten sind hiervon nicht ausgeschlossen. Alsdann wird dem Prior ein Blumenstrauß überbracht. Des folgenden Tages haben sich die Armen zu erfreuen, und aus der Hand der bürgerlichen Administration empfängt jedes Kind, bis auf den Säugling an der

Mutter Brust, eben so wie seine Aeltern, eine Ration Brot und Suppe. Am Ende dieser Mahlzeit werden die Armen auf den öffentlichen Platz geführt, wo sie Gott danken und eine Fürbitte für ihre Abgestorbenen einlegen. Das Ganze schließt sich am zweiten Tage nach Pfingsten mit einer Seelenmesse für die verstorbenen Priore. Zur Zeit der Revolution ist das der Stiftung zugehörige Grundeigenthum veräußert, und dieselbe dadurch außer Stand gesetzt worden, die Kosten zu dem alten und rührenden Feste fernerhin zu tragen. Demzufolge ist seit 1801 die ganze Solennität eingestellt geblieben, und einzig noch an die Armen wird alljährlich auf Pfingsten eine Austheilung von Brot und Suppe gemacht. Inzwischen bleibt der Dürftige, dem eine blos jährliche Unterstützung nur wenig frommen würde, nicht unerhört, wenn er an den Hütten der Gebirgsbewohner, und sollte es auch um Mitternacht seyn, anklopft. Man theilt gern Suppe, Brot und Lagerstätte mit dem unbekannten Fremdling, und die Einfachheit der Sitten ist so groß, daß man ihn, ist er ein Mann, neben dem Hausvater, ist es ein Weib, neben der Hausfrau seine Schlafstelle anweist.

Woher ist das Sprichwort entstanden: dieser kann noch seinen Stiefel vertragen?

In dem Freimüthigen, oder Ernst und Scherz, herausgegeben von A. v. Kotzebue und G. Märkel, No. 71. 1806, liest man folgendes:

„August II., Kurfürst von Sachsen und erster König von Polen, der Starke genannt, hielt gewöhnlich alle Woche zweimal ein Trinkgelag, wozu alle diejenigen eingeladen wurden, die sich im Trinken berühmt gemacht hatten, von welchem Stand sie auch waren. Zu dieser Ehre kam dann sehr oft ein Geistlicher, welcher nicht weit von Dresden wohnte, und ungewöhnlich viel vertragen konnte. Als einsmals alle Anwesende unter den Tisch getrunken waren, saß dieser Herr noch ziemlich wohlbehalten auf seinem Stuhle, sagte zum Kammerdiener, er möchte ihm seine Stiefeln ausziehn; nachdem es geschehen war, befahl er ihm, einen davon mit Wein zu füllen. Der Kammerdiener reicht ihm den gefüllten Stiefel, der geistliche Herr trank auch noch diesen Stiefel voll aus, ungeachtet er vorher schon viel getrunken hatte, legte sich alsdann nieder und schlief ein."

Daher soll das Sprichwort entstanden seyn: dieser kann doch noch einen Stiefel vertagen." —

Dies Sprichwort stammt aber aus einer frühern Zeit her, und ist dadurch entstanden, weil man ehemals den silbernen Humpen, aus welchen man zechte, mancherlei sonderbare barocke Formen gab, und dazu auch die Form von Reiterstiefeln wählte, die am meisten Wein fassen konnten. Es heißt auch dies Sprichwort nicht: er kann doch noch einen Stiefel vertragen, sondern: ein Zechbruder wird dadurch bezeichnet, daß man von ihm sprichwörtlich sagt:

„Er kann einen guten Stiefel vertragen!" Man machte demnächst auch oben etwas ausgebauchte, in der Mitte sich verengende, unten etwas weitere Gläser, in die ein volles Quart ging, diese nannte man Stiefeln. Hauptsächlich waren sie in Schwaben gebräuchlich, früher trank man daraus Wein, seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts jedoch nur noch Bier.

Anecdote.

Ein Professor bemerkte bei seiner Vorlesung mit Schmerzen die Abwesenheit mehrer Zuhörer, und ließ sich darüber mit folgenden Worten heraus: Meine Herren, ich sehe heute sehr viele, die nicht da sind, ich will nicht hoffen, daß dies öfter geschehe.

Sylben-Betonungs-Räthsel.

◡ — ist es ein heller Stern,
Nach welchem Millionen sehen,
Auch nur zu oft sich und zu gern
Vom Morgen bis zum Abend drehen.
Auf's Alter paßt es nicht dies Wort
Und doch — so mächtig ist sein Walten —
Reißt's freundlich selbst die lieben Alten
Gar oft, gleich einem Strome, fort.
— ◡ ist's unser Aller Loos
So jung, als alt — so klein, als groß —
Der ihm entrinnen kann auf Erden,!
Soll heute noch geboren werden.

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Am 14. vor. Mon. feierten hier, wie gewöhnlich, mehrere hiesige Aerzte das Jennerfest, zu Ehren des Entdeckers der Schutzblatterimpfung. Es ist eine öffentliche Anerkenntniß der großen Verdienste des nun verstorbenen Jenner's, aber

die schönste bleibt immer, daß, wie überall, hauptsächlich auch in den preußischen Staaten sein Schutzmittel gegen die verderbliche Pockenwuth dergestalt in Anwendung gebracht wird, daß es zu den seltenen Ausnahmen gehört, wenn ein Kind, oder wohl gar ein Erwachsener, an den natürlichen Blattern erkrankt.

Am 27. vor. Mon. stürzte ein Knabe von 5 Jahren, der Sohn eines Lampenanstecker in einer Kaserne, über das Treppengeländer dieser Kaserne vom dritten Stock herab, ohne Schaden zu nehmen. Ein an ein Wunder gränzendes Ereigniß, und wer wird es einem kindlich frommen Gemüth verargen, wenn es darin eine Bestätigung des Glaubens findet, daß der Schöpfer und Regierer des Weltalls die Unschuld unmittelbar unter seine allmächtige Obhut nimmt. Es liegt darin eine Beruhigung für den Menschenfreund, wenn er zu seinem Schmerz siehe, wie die Kinder, hauptsächlich der untern Volksklassen, auf eine oft empörende Weise vernachläßigt und verwahrlost werden.

Der ehemalige Husarenrittmeister, Theodor v. Leithold, bekannt durch seine Reise nach Brasilien, und demnächst durch seine Selbstbiographie, die er auf Pränumeration herausgegeben hat, wurde seit dem April v. J. der Herausgeber eines Wochenblatts, unter dem Titel: Raritäten und Kuriositäten. Es ist davon wöchentlich ½ Bogen in 4. erschienen, und es sollte nach dem Titel eine Unterhaltung für gebildete Leser aller Klassen seyn. Da er Krankheitshalber gleich nach der Ankündigung dieses Wochenblatts gehindert wurde, die Redaktion zu besorgen, so übertrug er solche einem gewissen Dr. Korth, der sich auch dazu verstand, jedoch unter dem Pseudonamen: Anton Wellmar. Er hat sich aber diesem Geschäfte auf eine Weise unterzogen, daß dieses Wochenblatt, das — weil es von dem Unternehmer zum Besten einer im Stillen leidenden Familie bestimmt war — von den Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses, von den vornehmsten Personen des Staats gehalten wird, nicht nur nichts kurioses oder rares enthielt, sondern auch, dem Titel gleichsam Hohn sprechend, Aufsätze lieferte, die keinesweges einem gebildeten Publikum zusagen konnten, vielmehr an den Beobachter an der Spree früherer Zeit erinnerten, denn selbst dieser hat seit einiger Zeit einen bessern Ton angenommen, indem die Censur desselben bei der hiesigen Polizei nicht so nachsichtig ist, wie dies wohl früher der Fall war, welches gewiß kein Unpartheiischer tadelnswerth, sondern vielmehr lobenswürdig finden wird. Das einzige Kuriose bei diesem Wochenblatte war, daß sich auf dem Titel der Rittmeister von Leithold als Herausgeber nannte, am Schluße jedes Stücks aber auch gedruckt zu lesen war: (Redacteur Ant. Wellmar.) Vom 1. k. M. ist nun der Dr. Korth von dieser literarischen Bühne abgetreten, und es wird dies Wochenblatt unter dem veränderten Titel: Mannigfaltigkeiten, ein unterhaltendes Wochenblatt für gebildete Leser aller Stände, Behufs des vorerwähnten wohlthätigen Zwecks, fortgesetzt werden. Mehrere achtbare Männer und Frauen, von denen manche in der literarischen Welt schon rühmlich bekannt sind, haben sich bereit erklärt, den Herausgeber dabei zu unterstützen, und es steht daher zu erwarten, daß es in der Folge nicht blos Pränumeranten, zur Unterstützung einer leidenden Familie, sondern auch seines unanstößigen und unterhaltenden Inhalts wegen, Leser aus allen Ständen finden wird.

Ein hiesiger Buchdrucker empfiehlt sich in einer gedruckten

Bekanntmachung, welche vertheilt wird, nicht nur mit seinen Druckarbeiten, sondern auch ausdrücklich mit:

Gedichten zu Geburtstags-, Vermählungs- u. a. dergl. Feierlichkeiten, wozu die Besteller die Poesien aus einem Vorrath bereits gedruckter wählen, oder dieselben billig besorgt erhalten können. Hier wird also die Dichtkunst förmlich wie eine mechanische Handarbeit betrachtet, und es ereignet sich wohl der Fall, daß ein Besteller eines Geburtstagsgedichts, der aus diesem Vorrath blind ein Gedicht wählt, auf einen Braueigner oder Viehmäster die Wünsche und das Lob anwendet, die kurz zuvor einem hohen Staatsbeamten gezollt worden sind.

Aus Neu-Holland. (Beschluß.)

Am 23. März 1820 hat der Gouverneur Macquarie zu Port-Jackson den Grundstein zu einer Erziehungsanstalt für dürftige Kinder gelegt. Sie soll Georgian public School heißen und 500 Kinder fassen, welche nach der Lancasterschen Methode Unterricht erhalten sollen. Unabhängig von dieser und mehrern andern, für den Unterricht der wohlhabendern Klassen in der Kolonie bestimmten Schulen, giebt es zu Port-Jackson noch eine Schule für Waisenknaben, eine ähnliche für verwaisete Mädchen und eine dritte für eingeborne Kinder beiderlei Geschlechts. Letztere hat man ebenfalls der väterlichen Sorgfalt des Hrn. Macquarie zu verdanken. Die Kinder erhalten in dieser Anstalt Unterricht in der christlichen Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, den Elementen des Zeichnens und der praktischen Agrikultur. Ihre Fortschritte sind sehr erfreulich und ungleich bedeutender, als es sich von einer so verwilderten Menschenrace, wie die Neu-Holländer, hätte erwarten lassen. Der Plan der Regierung geht dahin, die Zöglinge dieser Schule unter einander zu verheirathen, und sobald sie an Alter und Kenntnissen hinlänglich vorgerückt seyn werden, ihnen Pachthöfe, Vieh und Ackergeräthschaften zuzutheilen, und sie in den Stand zu setzen, ihre Bedürfnisse zu bestreiten und für die Erziehung ihrer Familien zu sorgen. Diese, zur Stunde noch wenig bedeutende Anstalt ist als ein Grundstein des Gebäudes der Sittigung und des künftigen Glücks eines noch in Barbarei versunkenen Volkes zu betrachten. Im Laufe dieses Jahres haben die ersten Verheirathungen zwischen den Zöglingen dieser Anstalt Statt gefunden.

Am 1. Decbr. 1820 hat derselbe Gouverneur Macquarie zu einer neuen Stadt, Namens Campbell-Town den Grund gelegt. Sie liegt in dem Bezirke Aird, in den Ebenen desselben Namens. Diese Stadt ist die siebente, welche die Engländer in diesem Welttheile gegründet haben. Die übrigen sind: Sidney, die Hauptstadt; Paramatta, Windsor (vormals Hawksbury), Liverpool, Newcastle und Bathurst.

Zu Folge den neuesten Zeitungen von Sidney hatte der ehrwürdige Richard Hill, Sekretar der Anstalt für Landeskinder, zwei Paare Eingeborener am 15. März d. J. zu Paramatta ehelich eingesegnet. Der Gouverneur hat sie mit Sämereien und Ackergeräthschaften versehn, und ihnen Pachtgüter zugestellt, auf welchen Hütten erbaut werden sollen. Von Sidney nach Paramatta kann man jetzt, vermöge einer ganz neuen Einrichtung, in der Postkutsche reisen. Dies ist die erste Erscheinung solcher Art in der Kolonie.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 9.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 9. — den 15. Juli 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Zur Vermeidung der Concurrenz zeigen wir an, daß von dem Roman:

The favourite of nature, by the Author of Osmond,

eine Bearbeitung von Hrn. Georg Lotz bei uns erscheint.

Rengersche Verlags-Buchhandlung
in Halle.

Zur Nachricht.

Da der Subscriptions-Termin auf die

Sechs Supplementbände zur Taschen-Ausgabe von Schiller's sämmtlichen Werken

nur noch bis Ende August dauert, und solche in der Michaelis-Messe an die resp. Subscribenten abgeliefert werden, so ersuche ich diejenigen, welche die Vortheile des Subscriptionspreises à 1 Rthlr. 16 Gr. Sächs. oder 1 Rthlr. 18 Gr. Pr. Court. noch genießen wollen, ihre desfallsigen Bestellungen während dieser Zeit zu machen, zu deren Besorgung jede solide Buchhandlung erbötig ist.

Leipzig, im Juni 1823. F. Ch. W. Vogel.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumensprache
oder Bedeutung der Blumen
nach orientalischer Art.

Ein Toilettengeschenk, mit 1 illuminirten Kupfer.
Siebente vermehrte Auflage.
Preis broschirt 8 Gr.

Ungeachtet aller Nachahmungen ist dieses Werkchen noch immer das beliebteste geblieben, und hat nun in wenigen Jahren sieben starke Auflagen erlebt; ohne Zweifel ein Beweis, daß es seiner Bestimmung entspricht.

An alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Gartenfreund.

Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im

Küchen-, Obst- und Blumengarten,
in Verbindung mit dem
Zimmer- und Fenstergarten.
Nebst einem Anhange über
den Hopfenbau.

Von J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bei Wittenberg im Mecklenb. Schwerinschen.

gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupf. u. Vignette.
Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet. 2 Rthlr.
(Berlin, bei Carl Friedr. Amelang.)

Schon bei der Erscheinung der ersten Auflage dieser nützlichen und treuunterrichtenden Schrift empfahl Rec. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerei als einen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß sie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersieht er nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, zweiten Auflage, die mit Recht eine verbesserte und vermehrte genannt werden kann, daß seine Empfehlung gefruchtet hat, und ist überzeugt, daß Niemanden der Ankauf gereuet, und daß vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiß wird daher auch diese zweite Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Hr. Verf. hat hie und da Manches hinzugesetzt, was er nach gemachten Versu-

chen brauchbar gefunden, und auch hier und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Andern auch das Ringeln der Bäume, um sie zum Fruchttragen und größere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahre die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat, nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Daß diese neue Auflage wirklich eine vermehrte zu nennen sey, ergibt sich schon aus der stärkern Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch Hinzufügung eines Registers der deutschen Namen sehr erhöhet worden.

Ankündigung.

In dem Verlage der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau sind nachstehende Schriften so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I.

G. G. Bredow's Schriften.

Ein Nachlaß.

Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers.

herausgegeben von

Dr. J. G. Kunisch.

Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. Geheft. 1 Rthlr.

II.

Dr. Katzenberger's Badereise

nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen

von

Jean Paul Friedrich Richter.

2te verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 8. 1823.

Preis: Fein Velin-Papier 3 Rthlr. 12 Gr.
Stark Post-Velin-Papier 4 Rthlr. 12 Gr.

Der Veränderungen und Einschaltungen in dieser neuen Auflage sind so viele, daß eine Vergleichung mit der frühern höchst interessant seyn wird, und sie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen ist. In der neuen und zweiten Vorrede sagt der Verf. selber: „Diese neue Auflage bringt unter andern Zusätzen mehrere neue Auftritte des guten Katzenberger's mit, welche ich eigentlich schon in der alten nicht hätte vergessen sollen, weil ich durch diese Vergeßlichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen." — Die Druckausführung läßt nichts zu wünschen übrig und ist gelungen zu nennen; der Verf. schreibt hierüber an den Verleger: „Ohne Frage wird Ihr Katzenberger die typographische Preisschrift unter allen meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird mir durch Täuschung ordentlich zu einer des Styls.

Und so übergeben wir den verjüngten Katzenberger in ungetrübter Geistes-Frische allen Freunden Jean Paul'scher Art und Kunst, wünschend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komischen, der Laune und des Humors unsers Doktors, auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plagegeister alle heißen mögen, schnell zersetzen und verflüchtigen, und daneben die echte Empfindsamkeit als ein sanftes sympathetisches Mittel wirken möge.

III.

Lustspiele von Karl Schall.

1) Mehr Glück als Verstand. 2) Das Heiligthum. 3) Der Kuß und die Ohrfeige. 4) Theatersucht. 5) Trau, schau, wem? 6) Die unterbrochene Whistpartie. Neue Ausgabe. 8. 1823. Kartonirt. 1 Rthlr. 8 Gr.

IV.

Geschichten, Mährchen und Sagen; von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Henrich Steffens. 8. 1823.

Preis: auf weißem Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.
Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

In dieser Sammlung gibt Fr. H. von der Hagen die tragische Liebesgeschichte von der Herzogin von Amalfi und dem schönen Lautenspieler Antonio von Bologna, wie sie sich im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugetragen, und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel in einer Klosterbibliothek daselbst gefunden hat. — Sodann folgt: Meister Johannes Wacht von E. T. A. Hoffmann, ein Charaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seinen Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode verfaßt wird sie Freunden und Verehrern Hoffmanns, als kostbare Reliquie gewiß willkommen seyn. — Henrich Steffens gibt zur Sagen- und Mährchenwelt: 1) Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark. 2) Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge, veranlaßt durch eine Gebirgsreise in der Begleitung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, und 3) die Trauung, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfasser brachte sie zuerst nach Deutsch-

land. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit von wunderbarer Wirkung, und läßt der Phantasie freien Spielraum, das tiefe Räthsel zu lösen, welches, in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Bilder-Geographie

des Preußischen Staates

oder

Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämmtliche Provinzen dieses Landes; nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben

von H. Hermann.

Erster Theil, mit 42 Kupfern und einer großen Karte.

gebunden 1 Rthlr. 20 Gr.

Der zweite Theil, welcher noch in diesem Jahre erscheint, wird das Werk beschließen.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lady Morgan, Glorwina, ein Roman aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Theile. geh. 2 Rthlr.

Allan Cunningham, Schottische Erzählungen. Aus d. Engl. übersetzt von W. A. Lindau. 1r Thl. 21 Gr. (Der 2te Theil erscheint in 14 Tagen.)

Helmina von Chezy, geb. von Klencke, Erzählungen und Novellen. 2 Theile. 3 Rthlr.

Fanny Tarnow, Sydoniens Witwenjahre. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 2 Theile. 3 Rthlr.

— — Lilien. (Erzählungen.) 1r, 2r Theil. 3 Rthlr.

— — Dessen 3r, 4r Theil. 3 Rthlr.

Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in 2 Theilen. Nach dem Englischen frei bearbeitet von L. von S. 2 Rthlr. 16 Gr.

Zaubergaben. Ein Kranz romantischer Dichtungen vom Verfasser des Markulf der Schauermann. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Diezel, C. E., Fragmente für Jagdliebhaber. Mit Kupfer. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 Gr.

Peter Anton Fonk, der Ermordung Wilh. Cönens angeklagt. Versuch eines Beitrags zur Beleuchtung dieses Prozesses; von Dr. Ascher in Hamburg. geh. 18 Gr.

Noth- und Hülfsbüchlein für Landwirthe, Gewerbtreibende und Künstler, oder auserlesene Sammlung von bewährt befundenen; nützlichen sowohl als auch Vergnügen gewährenden Erfindungen, in Hinsicht auf Künste, Gewerbe, Landbau und Viehzucht. geh. 12 Gr.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist neu erschienen:

Teone

oder Beispielsammlung für eine höhere Bildung des declamatorischen Vortrags, im öffentlichen und Privat-Unterrichte, von D. H. A. Kerndörfer.

gr. 8. (20½ Bogen.) 21 Gr.

Die hier aufgestellten Uebungsstücke unserer echten Klassiker sind für einen höhern Cursus bestimmt, wobei schon ein gewisser Grad von höherer Geistes- und Geschmacksbildung vorauszusetzen ist. Die dem Texte beigefügten Andeutungen beziehen sich zum Theil auf Erläuterungen des Inhalts, zum Theil auf die beim Vortrage anzuwendenden declamatorischen Regeln.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca theologica

oder

Verzeichniß

aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit in Deutschland erschienenen Werke der wissenschaftlichen und praktischen Theologie, nach Winer's Handbuch, mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel alphabetisch bearbeitet und mit einem Materienregister versehen. gr. 8. Preis 16 Gr.

Von Richard Roos Gedichten ist das II. Bändchen erschienen und kostet brochirt im Buchhandel, wofür Herr Arnold hier die Commission hat, 1 Thlr. 8 Gr. bei uns nur 20 Gr. Dresden, den 6. Juni 1823.

Gerlachische Buchdruckerei, Ostra-Allee Nr. 718.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Dictionary, a compleat english-german, german-english, oder vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Lexikon, herausgegeben von I. C. Fick, 2te sehr vermehrte Aufl. gr. 8. Schreibpap. 6 Rthlr. Druckpap. 5 Rthlr.

Felber, J. G., der Kastengeist oder über die Ungebühr der Stände. gr. 8. 16 Gr.

Pfaff, J. W., astrologisches Taschenbuch für das Jahr 1823. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 46 Bändchen,

oder des baierischen Schulfreunds 16s Bändchen, herausgegeben von H. Stephani. 8. 16 Gr.

Stephani, H., Beiträge zur Kenntniß der deutschen Sprache. 1s Bdchen. 8. 9 Gr.

Winkler, J. L., Versuch einer bildenden Sprachlehre für Volksschulen, 1r Lehrgang. gr. 8. 12 Gr.

Woerlein, J. W., die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarei im Kampfe, oder über die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens, besonders auf dem Lande. 8. 20 Gr.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

1. Unterhalungsschriften:

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 Gr.

Hoffmann, D. L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Mit einem von L. Wolf gezeichneten und von Meno Haas gestochenen Kupfer und einer Titelvignette. 8. Schreibpapier. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Museum, neues, des Witzes, der Laune und der Satyre. Mit Beiträgen von M. Cunow, Döring, Josefus Fatalis, Lebern, K. Lokusta, K. Müchler, A. Roland, J. D. Symanski u. Andern. Herausgegeben von H. Ph. Petri. 2r Bd. (bestehend aus 4 Heften) 1s u. 2s Heft. Mit Karikatur-Kupfern. 8. geh. pro Band 2 Thlr.

Voß, Julius von, Trauerspiele. 1. Mustapha Bairaktar. 2. Die Grabrosen. 8. geh. 1 Rthlr.

2. Für Schulen.

Schenk, K. G. F., Entwurf einer kleinen lateinischen Grammatik für höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 8. 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neues Handbuch für Reisende am Rheine, enthaltend die Nachweisung alles Sehenswerthen im Gebiete dieses Stroms von der Quelle bis zur Mündung. Mit 2 Chärtchen.

In diesem Buche findet man kurz und mit möglichster Genauigkeit alles das erzählt, was der Rheinreisende zu wissen nöthig hat, um seine Reise mit Nutzen und Vergnügen ohne unnöthigen Aufenthalt zu vollenden. Die als Umschlag beigegebene Charte dient zugleich dem Reisenden zur Bequemlichkeit, indem er darauf sieht, wo er den Lauf des Stromes manchmal verlassen muß, um sich durch den Anblick einer reitzenden Gegend zu überraschen, oder ein Denkmal des Alterthums (deren manche von früheren Reisenden nicht erwähnt wurden) zu beschauen. Dieses bequeme Taschenbuch enthält 280 eng aber schön und deutlich gedruckte Seiten und kostet nur 1 Thlr.

Zweites Heft: Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche, herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieseler und Dr. F. Lücke. 16 gGr.

Eine vollständige Inhaltsanzeige des ersten und zweiten Heftes ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Fünfte verbesserte Auflage: die deutsche Geschichte für Schulen bearbeitet von Fr. Kohlrausch. Erste Abtheilung. gr. 8. 16 gGr.

Die zweite Abtheilung der fünften Auflage erscheint zur Michaelis-Messe.

Johannes Calvin, des großen Theologen Institutionen der christlichen Religion. Verdeutscht durch Fr. A. Krummacher, der h. Schrift und Gottesgelahrtheit Doctor. Erstes und zweites Buch. gr. 8. 622 Seiten. 3 Thlr. 12 gGr.

Ausführliche Anzeigen davon in allen Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen ist für die Hälfte des sonstigen Ladenpreises zu bekommen:

Lebensbeschreibungen berühmter und merkwürdiger Personen unserer Zeit. Herausgegeben von D. Nicolai, Ch. Niemeyer, J. F. Krüger u. a. m. 5 Bände. Mit Kupfern. gr. 8. geh. Sonstiger Ladenpreis 15 Rthlr. — jetziger Verkaufspreis 7 Rthlr. 12 Gr.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

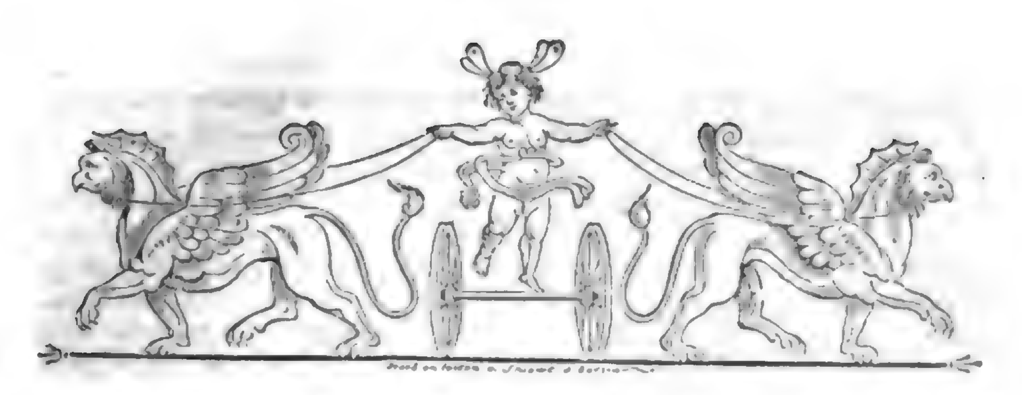
Ehrmann und Waller über die Erinnerung nach dem Tode von Streicher. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Grävell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. 8. 1 Rthlr.

Möller, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Teutschen Adels. geh. 1 Rthlr.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fromme Gesänge
nach
bekannten Kirchenmelodien
von
S. C. G. Küster,
K. Superintendenten rc. in Berlin.
Zweite wohlfeilere Ausgabe.
1823. Preis broschirt 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 137. ——— den 17. Juli 1823.

Daniel Schönemann, ein deutscher Improvisator.

Das Talent zu improvisiren, oder über ein gegebenes Thema aus dem Stegreife in geordneten Versen dichterisch schön zu sprechen, ist eine Gabe, die, außer in Italien, höchst selten gefunden wird. Es erfordert ein rasche feurige Phantasie, lebendige Begeisterung, und große Gewalt über die Sprache. Dem Italiäner wird die letztere sehr erleichtert, weil seine Sprache an sich schon so melodisch und poetisch ist, um so merkwürdiger steht aber ein Deutscher Daniel Schönemann da, welcher im Anfange des vorigen Jahrhunderts, also zu einer Zeit, wo die deutsche Sprache noch bei weitem nicht so ausgebildet war, wie jetzt, jenes Talent in einem ausgezeichneten Grade besaß, und es, wie die Folge zeigen wird, auf eine wunderbare Weise erwarb. Vielleicht ist den Lesern daher eine kurze Nachricht von diesem mit Unrecht vergessenen Manne nicht unwillkommen.

Daniel Schönemann ward am 16. Februar 1695 in Greifswald geboren, wo sein Vater Rektor war. Schon im dreizehnten Jahre ward er Student, hielt sich darauf in Rostock, als Hauslehrer bei dem Dr. Quistorp, vom Jahre 1714 bis 1716, und demnächst zwei Jahre in Strelitz auf, vom Herzoge daselbst unterstützt. Im Jahre 1721 ward er Prediger in Geltow bei Potsdam, und im Jahre 1723 Prediger in Berlin. Hier blieb er bis zum Jahre 1735, wo er nach dem Dorfe Friedrichsfelde bei Berlin versetzt ward. Diese Versetzung war ihm indessen nicht angenehm, er legte daher sein Amt nieder, und begab sich nach Schlesien, starb aber daselbst schon im Jahre 1737.

Schönemann zeigte bereits früh Neigung zur Dichtkunst, aber wenig Anlage dazu. Im Jahre 1714, kurz vorher ehe er von Greifswald nach Rostock abging, wollte er einen poetischen Glückwunsch an den von Bender zurückgekehrten König Karl XII. von Schweden drucken lassen, erfuhr indessen die Kränkung, daß der Censor ihn ihm zurückgab, „weil die Verse zu schlecht wären." In Rostock entwickelte sich aber sein Talent auf eine überraschende Weise. Er verfiel dort in eine Art von Gemüthskrankheit, welche einen abwechselnden Schlafzustand zur Folge hatte, während dessen er ganze Stunden lang über allerlei weltliche und geistliche Gegenstände in nicht schlechten Versen sprach, wovon er sich aber nach seinem Erwachen nichts erinnerte. Mit dem Abnehmen seiner Krankheit wurden zwar auch jene Perioden seines — wie es scheint magnetischen — Schlafs, und mit ihnen jene Reden kürzer; als er aber ganz von derselben genesen war, und sich erholt hatte, war ihm nun auch im bewußten Zustande das Talent zu improvisiren geblieben. Bald erhielt er dadurch so großen Ruf, daß ihm der akademische Senat in Greifswald gestattete, einen öffentlichen Beweis desselben vor ihm abzulegen. Er erschien daher auf dem Katheder daselbst, und sprach nicht nur nach einander in abwechselnden Versmaßen, und nach dem erst zur Stelle erfolgten Verlangen dreier Professoren, über „die Verwirrung der Sprachen in Babel," „über die heilige Dreieinigkeit" und „über die Pflicht der studirenden Jugend zur frommen

Wachsamkeit," sondern er fügte noch auf Verlangen eines Professors eine vierte Rede in Versen sofort hinzu, worin er alle drei Materien mit einander verknüpfte. Das ihm darüber von dem akademischen Senat ertheilte lateinische Attest vom 27. Mai 1720 bezeugt: „daß er so schön und ausführlich gesprochen habe, als wenn er mehrere Tage auf die Ausarbeitung verwandt gehabt, und da er zugleich eine hohe Kraft, die Gemüther der Zuhörer zu bewegen, gezeigt, so übersteige sein Talent das gewöhnliche Leistungsvermögen der Menschen, und sey als eine besondere Gnade Gottes anzusehen, der damit seine Kirche verherrlichen wolle."

Auch in Berlin fand er mehrmals Gelegenheit, es zu zeigen. Bei einer öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften sprach er in einer Reihenfolge, gemäß zur Stelle erst erhaltener Aufgaben, über die Worte Mosis: „Es werde Licht," mit großer Freimüthigkeit, über den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet," indem er auf Verlangen zugleich die Buchstaben des Namen Johannes acrostichisch bei seiner Rede anwandte, über den Vers: est Deus in nobis, agitante calescimus illo," und „über die Nützlichkeit und Verdienstlichkeit der Akademie."

Bei einer Versammlung fürstlicher Personen ward er von einer aufgefordert, über einen Gegenstand aus der sächsischen Geschichte zu sprechen, und von einem andern Prinzen, eine poetische Ausführung „über die Materie von einen Deserteur" verlangt. Er schilderte darauf sofort auf eine rührende Weise, des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen Gefangennehmung in der Schlacht von Mühlberg, und bewegte durch seine Entwickelung, daß der Uebertreter der göttlichen Gebote ein Deserteur sey, den letztgedachten Prinzen dahin, daß er ihm einige hundert Thaler zur Vertheilung an Arme zustellen ließ. Man hatte aber hieran nicht genug, sondern er mußte auch noch in derselben Versammlung darüber sprechen: „Ob die Erhaltung der Kreaturen eine neue Schöpfung sey," „ob der Schmerz der Seele etwas Böses wäre," und „warum grobe Sünder auf dem Krankenbette sich zu bekehren scheinen, nach der Herstellung aber wieder gottlos leben." In einer andern Gesellschaft von 12 Männern gab ihm jeder ein besonderes Thema, und er verband auf eine überraschende Weise alle zwölfe in einer poetischen Rede. Sein Gedächtniß war zugleich so sicher, daß er die Predigt eines andern sofort in Versen wiederholte, ohne etwas zu übergehen. So leicht es ihm wurde, aus dem Stegreife in Versen zu reden, so schwer ward es ihm, seine Gedanken poetisch zu Papier zu bringen, die Verse, welche er so machte, waren in der Regel schlecht, der Begeisterung ermangelnd, und man konnte es, wenn er bei dem Anfange oder Schluße der Predigt in Versen betete, diesen immer anmerken, ob sie zu Hause schon, oder erst aus dem Stegreife gemacht waren. Auch kurze acrostichische Gedichte und Epigramme gelangen ihm sehr wohl, auf letztere Weise. Einst forderte von ihm der reiche und damals hochberühmte Hamburger Dichter Brockes, bei einem Besuche in Berlin, um sich von seinem Talente zu überzeugen, ein Epigramm, indem er ihm dazu das Reimwort „Manuscripte" gab, und Schönemann recitirte sogleich ohne sich zu besinnen:

Du wühlest, großer Mann in deinen Manuskripten,
Du lebst in Kanaan, — ich aber in Aegypten.

Der akademische Senat in Greifswald hatte, wie oben bemerkt, erklärt, Schönemann sey einer besondern Gnade Gottes gewürdigt, mithin als inspirirt zu betrachten. Diese Inspiration bestreitet aber G. G. Küster in seinem „alten und neuen Berlin," woraus ich das Vorstehende, großentheils dessen eigne Worte beibehaltend, entlehnt habe. Schönemann war nämlich einst aufgefordert worden, über „eine Kanone" zu sprechen. Dies mißglückte ihm, aus Mangel technischer Kenntniß vom Artilleriewesen, und nun meint der gute Küster, „wäre Schönemann inspirirt gewesen, so hätte es einer besondern Erweckung derselben für ihn nicht bedurft, seine Dichtergabe sey also nur eine bewundernswürdige poetische Fertigkeit. Dagegen soll Wigandus Kahlerus in seinem Programm, de causis enthusiasmi poetici Schönemanns frühere Krankheit für die alleinige Quelle seines Improvisatortalents erklärt, und daher Krankheit mit unter den causis enthusiasmi poetici aufgeführt haben. Beiläufig gesagt, Kahlerus mag es mit seinem Programm wohl ganz ernsthaft gemeint haben, sonst würde aber auch dies Thema einen vortrefflichen Stoff zu einer humoristischen Satyre darbieten.

Die vorstehenden Nachrichten werden hinreichen, Schönemann als einen außerordentlichen Menschen darzustellen, und es muß unser Bedauern erwecken, daß er in einer Zeit geboren ward, wo die deutsche Sprache und Poesie noch so ungebildet und geschmacklos waren, wo man für seine Improvisationen noch keine besseren Gegenstände aufzufinden wußte, als die mehrsten der oben angeführten, und wo der damals gefeierteste Dichter Deutschlands, Hoffmannswaldau, bewundert ward, als er von Schönemann sang:

Beglückt ist Schönemann, der große Schönemann,
Der ganze Predigten in Versen halten kann,
Dies Wunderwerk der Welt wird noch zuletzt die Gassen
Des prächtigen Berlins mit Reimen pflastern lassen.
Das Reden fällt ihm schon in Prosa ziemlich schwer,
Er stürzet sein Gedicht gleich ganzen Strömen her,
Und weiß ein länger Lied im Husten vorzubringen,
Als man in Jahr und Tag vermögend ist zu singen.

A. Kretzschmer.

Der Miethling.
(Fortsetzung.)

Als sich Johannes vom Glück auf diese hohe Stufe so unverdient gehoben sah, so gab er einen neuen Beweis seiner Verschlagenheit, die gleichwohl hier ihre Wirkung verfehlte: er vermochte nämlich das Capitel, in seiner nächsten Sitzung den Domherrn Adelbert zum Dechanten zu ernennen. Durch diesen Kunstgriff glaubte er, sich einen gefährlichen Beobachter zum Freunde gemacht zu haben. Allein er irrte. Bisher hatte Adelbert geschwiegen, so lange alle Laster, die Johannes übte, nicht durch die Kraft des Beispiels zehnfach schädlicher zu wirken drohten. Allein er hatte sich auch geschworen, jetzt, da dieser Mann, als ein Vorbild im Wandel, als ein Hirt der geistigen Heerde auftrat, ihn unerschrocken zur Rede zu stellen, wenn er sich dieses erhabenen Berufs unwürdig zeigen sollte. Die Gelegenheit fand sich bald. Der verstorbene Bischof hatte ein sehr romantisch gelegenes Schlößchen in der Nähe der Stadt erkauft, und daselbst eine Anstalt zu seiner und seiner gelehrten Mitbrüder Erholung einrichten lassen. Es war daselbst ein schönes Gebäude, mit köstlichen Gemälden aus der heiligen Geschichte geschmückt, und mit einer Sammlung trefflicher Handschriften bereichert, sodann ein reizendes Lustwäldchen, von einem Strome durchschnitten, an welchem sich Bäder befanden. Dies Schloß war von Johannes zum Tummelplatz seiner schwelgerischen Gastereien erkoren, wo er nebst seiner Gesellschaft „in allerhand Lüsten," wie die Chronik sagt, lebte, und wobei Abt Nicolaus einen täglichen Augenzeugen und Mitprasser abgab. Früher hatte Adelbert in dem stillen Schatten dieser Bäume selige Stunden zugebracht. Oft hatte er an dem Strome gelegen, der bald unter einsamem Tannendunkel, bald unter überhängendem Gebüsch silberfarbiger Weiden vorübergleitet, bald zwischen starren Felsblöcken schäumend hindurch schießt, bald still zwischen beblümten Wiesen dahin schifft — und manche Thräne der Erinnerung, manche des Unmuths geweint, daß er, dessen ganzes Leben reiner Tugend geweiht gewesen, einem Obern unterworfen seyn müsse, auf dessen Wandel so mancher dunkle Flecken hafte. Doch strafte er sich selbst, wenn es ihm widerfuhr, solchen Gedanken Raum zu geben, und rief sich des alten Bodo's Warnung zurück, fest überzeugt, die höchste Gerechtigkeit werde am besten wissen, wenn es Zeit sey, die hochaufgeschossene Lastersaat zu mähen. Eines Nachmittags, wo er, sich gewohntermaßen in Träumen verlierend, nur dem Strome folgte, befand er sich unversehens in der Nähe des Badehauses. Die Hitze des Tages, so wie die Stille des Orts und die Kühle der Flut, machten ihm Lust, sich in ihrem Schoße zu erfrischen. Er öffnete daher die Thür des Gebäudes und erblickte eine Scene, welche darzustellen sich unser Griffel weigert. So viel sah Adelbert noch, daß die Gewänder des Fliehenden nicht die Tracht eines Weltmanns waren. Mehr wollte er nicht sehen. Jemehr er die Begebenheit überlegte, jemehr überzeugte er sich, daß sie ohne Johannes Vorwissen und Vergünstigung gar nicht Statt haben könne, und folglich das Gerücht, wenn es so böse Dinge von den Vergnügungen erzähle, die sich der Bischof und seine Gesellschaft daselbst erlaubten, wohl keine Unwahrheit verkünde. Er beschloß daher aus diesem Gesichtspunkte die Sache vorzustellen. Allein er fand kein Gehör. Johannes versicherte sehr kalt, ihm hätte Erfahrung zur Regel gemacht, sich nie an Gerüchte zu kehren. Sehr wenig kümmere ihn daher, was von ihm Haß oder Neid spreche. Jeder Mensch habe seine Feinde, auch er, Adelbert, habe deren, die ihn in ihren Bemerkungen nicht verschonten. Uebrigens habe er dem Hausmeister zu einer im Badehause anzubringenden Einrichtung die Schlüssel gegeben. Möglich, daß diese in unrechte Hände gekommen. Er bedaure, daß Adelbert ein Aergerniß gehabt, von denen kein Ort, ja selbst die Kirchen nicht immer frei blieben; im übrigen möge er nur die Frevler ihm anzeigen, man würde dann sehen u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.
Aus Berlin, den 28. Juni. *)

Ich habe mich in meinem letzten Schreiben anheischig gemacht, einen Theil Ihrer Beschuldigungen gegen unser Theater zu widerlegen, und unsre Bühne so viel als möglich in Schutz zu nehmen. Sie machen vor allen Dingen unserem Pu-

*) Was hier von d. Red. gesagt wird ist blos Form des Berichtes. d. Red.

blikum den Vorwurf, daß es taub, blind und stumm sey, und sich alles gefallen lasse. Nun, taub und blind ist es nicht, denn es hört und sieht manches, was es nicht gern sehen und hören möchte; aber stumm ist es, das ist wahr; oder, wie man es hier nennt, behutsam. Sie sind der Meinung: etliche zwanzig Meilen weit von Berlin lasse sich schon manches mit Hülfe des Telegraphen und Sprachrohrs sagen; Sie nennen unsere Behutsamkeit eine zu weit getriebene Bedenklichkeit und Furcht; Sie wollen uns glauben machen, Leipziger Blätter würden in Berlin nicht gelesen, wenigstens nicht berücksichtigt, und so lasse sich manches darin niederlegen, was dem großen deutschen Publikum frommen könne, ohne dem Berlinischen zu nahe zu treten, oder gar den Berliner Referenten zu kompromittiren — zumal, wenn er unabhängig sey und nicht von der Gnade der Freizettel abhänge. — Sie wollen uns Muth einsprechen, oder wohl gar unser Ehrgefühl rege machen, und wiederholen beständig das alte Adagium: „Der Zuschauer bezahlt an der Kasse das Recht, über die Bühne abzuurtheilen." Das mag alles an sich wahr und gut seyn; fragen Sie aber einmal bei der Direktion nach, ob sie der Meinung sey, daß alle Wahrheiten gut klingen; ob sie nicht froh sey, wenn das hiesige Publikum stumm und die rechte Hand der bösen Referenten lahm ist. Doch gehen wir ins Einzelne Ihrer Beschuldigungen, damit wir sie einzeln beantworten mögen.

Den ersten Vorwurf holen Sie aus der heiligen Schrift. Unsere Bühne, sagen Sie, sey gleich den Pharisäern, welche Mücken seigen und Kameele verschlucken; und setzen hinzu: eben dieses sey unser Finanzgrundsatz. An Kleinigkeiten werde gespart, alle Lichtstümpfchen würden eingesammelt; dagegen sey an großen Ausgaben eine überflüssige Verschwendung. Ganze Heere von Kassirern, Controleuren und Contra-Controleuren würden an alle Thüren gestellt, um mit Argusaugen jeden Eingang, und sich einander, zu bewachen — damit ja Niemand ohne hochzeitliches Kleid einschleiche; während bei Ihnen vier Hände hinreichten, das Geld einzunehmen und die Billets abzugeben. Man bezahle entweder die Kassirer schlecht, und könne dann an den Fingern abzählen, ob sie sich nicht auch vom Publikum bezahlen ließen. Oder man bezahle sie gut, und verliere auf diese Weise mehr, als man beim Einschleichen von 10 — 20 eingeschwärzten Zuschauern einbüßen würde. Aber die Ordnung, die Genauigkeit, die pünktlichste Beobachtung des einmal vorgeschriebenen Ganges, ist doch eine schöne Sache! Ueberdies: große Ausgaben kommen selten vor, werden in die Rubrik der außerordentlichen Kosten eingetragen und mit einem Federstrich gebilligt und bewilligt; kleine Ersparnisse, z. B. Lichtstümpfchen und Lampendochte, kommen alle Abende vor, und liefern mit der Zeit Centner Talg und Oel. Wer kennt nicht die ehrenvolle Devise: Im Kleinen groß? — Ferner sagen Sie: Opern, Ballette, kleine und große, einaktige Stücke mit Prunk und theurem Costüme, von denen sich's im Voraus berechnen läßt, daß sie keine viermal ein volles Haus machen werden (wenn man es nicht mit Unbezahlenden anfüllt), kosten Tausende. Sie deuten hier auf Nurmahal, auf Olympia u. s. w., und führen an, daß z. B. letztere jeden Abend über 300 Thlr. an außerordentlichen Kosten erfordert, und zuletzt nur etwas über 300 Thlr. eingebracht hat. Allein muß ein großes Theater, wie das unsrige, nicht auch große Prachtstücke haben, sollten sie auch noch so viel kosten und noch so wenig einbringen? Was kostet uns nicht ein Spontini, eine Milder, ein Hoguet, eine Lemierre, Jahr aus Jahr ein? Soll man sie bezahlen, ohne sie zu benutzen, und ist es nicht besser, das Doppelte für etwas zu verlieren, da man das Einfache ganz um und wider nichts einbüßen müßte? Ueberdies kann doch einmal der Fall eintreten, und eine Zeit kommen, wo Nurmahal und Olympia wirklich gefielen, und das Verlorne mit Wucher wieder einbrächten. Nil desperandum!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Christiania, den 16. Mai.

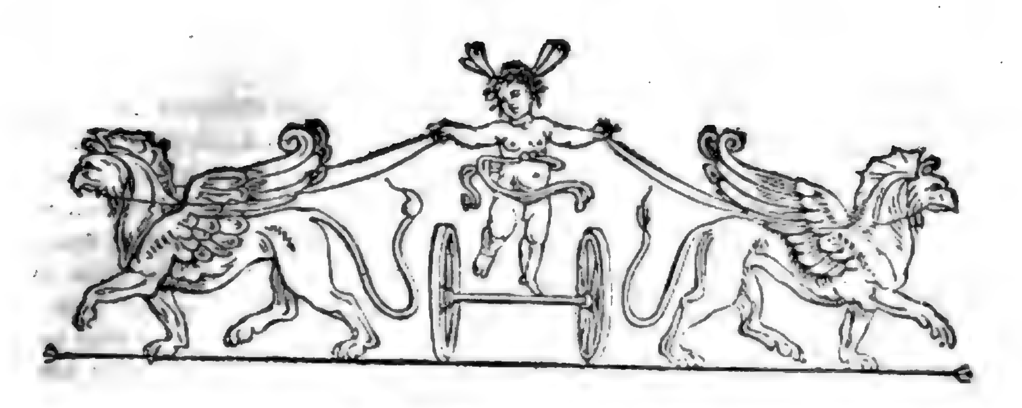
Wir haben erst vor Kurzem von einem Winter Abschied nehmen können, der selbst hier im kalten Norden zu den strengsten gezählt werden muß. Bis zu Weihnachten zeigte er sich ziemlich gelind, wiewohl schon damals unser Meerbusen weithin mit einer festen Eismasse belegt war und den Schrittschuhläufern einen ausgedehnten Schauplatz darbot; allein in den Monaten Januar und Februar nahm die Kälte dermaßen überhand, daß man sich nicht ohne Gefahr für Ohren und Nasen auf den Straßen unserer Stadt, obgleich diese eine sehr geschützte Lage hat, bewegen konnte. Auch in der Folge hielt die rauhe Witterung so lange an, daß erst den 20. April die sehnlich erwarteten Schiffe die dünne Eisdecke durchbrechen und in unsern Hafen gelangen konnten, um dem sehr fühlbaren Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen. Nachdem die Luft sich ihrer kalten Theilchen entledigt hat, scheint jetzt der Frühling anzufangen, seinen anbelebenden Einfluß zu äußern, und schon zeigt sich hin und her das erste erquickende Grün. Wir hatten in dieser Woche das erste Gewitter. Ein Gewitter im Mai wird als der untrügliche Vorbote eines guten Jahres betrachtet.

Die lange Dauer der Schlittenbahn war eine große Wohlthat für den Handel mit Brettern und Dielen, welcher durch den drohenden und jetzt wirklich ausgebrochenen Krieg neues Leben gewonnen hat. Der Cours unsers Geldes, wie der Stand unserer Staatspapiere, hat sich dadurch merklich gebessert; der Kredit unsers Handelsstandes in England nimmt zu; in allen Häfen werden Schiffe dahin ausgerüstet. Die Weltbegebenheiten haben sehr vortheilhaft auf Norwegen gewirkt, zumal auch die Fischereien an den nordwestlichen Küsten Norwegens außerordentlich einträglich gewesen sind.

Sehr lobenswerth und volksthümlich ist die Sorge der Regierung für das Schulwesen. Dies entspricht einem auf dem Bedürfnisse gegründeten Wunsche der Nation. Unsere Stadt ist jetzt mit der Erbauung eines geräumigen und schönen Gebäudes für eine Schule beschäftigt, worin die Söhne der Bürger den ersten Unterricht in den Wissenschaften und Sprachen erhalten können. In andern Städten herrscht derselbe Eifer und dieselbe Vorliebe für alles, was die Erziehung und den Unterricht der Jugend betrifft. Die Anzahl der Studirenden an der hiesigen Universität nimmt alljährlich bedeutend zu. Dennoch ist die Anzahl der unbesetzten Pfarrstellen, besonders in den nördlichen Gegenden des Reichs, so groß, daß die Regierung auf alle mögliche Weise zur Bedienung derselben aufmuntern muß, obgleich der Aufenthalt in den Nordlanden und in Finmarken, außer der Abgeschiedenheit und der halbjährigen Nacht, keineswegs für einen jungen rüstigen Mann so unangenehm ist, wie man sich vorzustellen geneigt seyn möchte; denn auch hier waltet eine große Natur, die Menschen sind ein gutmüthiges Völkchen, und an allem Nothwendigen herrscht Ueberfluß. Allein so viele Reitze haben die fruchtbaren Gegenden des Südens, wo man die Jugendzeit verbracht und Freundschaften angeknüpft hat, daß es wohl noch lange dauern kann, ehe sich ein Jüngling entschließt, auf fünf Jahre nach dem tiefen Norden zu ziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 138. — den 18. Juli 1823.

Die Lerche.

Eine Fabel.

Eine junge Lerche schwang
Sich empor bei'm Strahl der Sonne,
Und ihr lieblicher Gesang
War Erguß der reinen Wonne
Bei des Lenzes milder Pracht,
Nach des Winters öder Nacht.

Unschuld wird der Arglist Raub;
Ahnend keine böse Tücke,
Flattert sie durch frisches Laub,
Aber schlauverborgne Stricke
Hemmen ihren Flug, sie fällt
In ein Netz, das fest sie hält.

Jetzt ein Vogelsteller naht,
Sie aus ihren harten Ketten,
Eh' sie noch um Hülfe bat,
Scheinbar mitleidsvoll zu retten;
Aber, statt sie zu befrei'n,
Sperret sie ein Käfich ein.

Eigennützig er gar bald
Die Gefangene verhandelt,
Sich nun zwar ihr Aufenthalt,
Aber nicht ihr Loos verwandelt;
Eingesperrt im Käfich itzt
Sie am offnen Fenster sitzt.

Futter wird ihr zwar gereicht;
Doch wozu sind itzt die Schwingen?
Unmuthsvoll die Kehle schweigt,
Klagen würden nur erklingen.
Wenn sie ihre Flügel regt,
Sie an's Draht des Bauers schlägt.

So entschwand ihr manches Jahr;
Da man einst ihr Futter streute,
Und der Käfich offen war,
Fliegt sie fort und sucht das Weite;
Zwar dem Fenster sie entschwebt,
Doch umsonst sie aufwärts strebt.

Ihre Flügel sind erschlafft,
Sie versucht es zwar zu singen,
Doch der Kehle fehlt die Kraft,
Wie den Druckgewohnten Schwingen.
So des Guten Keim erstickt,
Wo die Sklavenfessel drückt.

K. Müchler.

Der Miethling.

(Fortsetzung.)

Adelbert merkte wohl aus der kaltsinnigen, fast spöttischen Art, mit der ihm Johannes aufgab, den Verbre-

cher zu entdecken, daß, falls er ihn auch wirklich gekannt hätte, es mit der Erweislichkeit des Vergehens sehr langsam, noch unendlich langsamer aber mit dessen Bestrafung gehen würde, und hieß seine Unzufriedenheit vor der Hand schweigen. Bald ereignete sich jedoch ein Vorfall, bei dem sein heiliger Zorn auf's Neue entbrannte, und sich nicht so schnell wieder dämpfen ließ. Einige junge Novizen aus dem, dem Abt Nicolaus untergebnen Kloster, hatten nämlich mit Hülfe eines bestochenen Pförtners drei, als Spielleute verkleidete, leichtfertige Dirnen in ihre Zellen gebracht, und sie einige Wochen lang darin beherbergt. Man kann denken, wie der fromme Adelbert sich durch diesen Vorfall empört fühlte. Nachdem er sich so genau als möglich unterrichtet, benutzte er die Gelegenheit eines zu haltenden Capitels, um die Sache der Versammlung vorzutragen. Ein strafender Ernst lag in seinen Blicken, und gleich einem feurigen Strome floß ihm die Rede vom Munde. Mehrere wackere Geistliche schlugen sich auf seine Seite, auch Johannes spielte den Hochempörten, und lobte mit spitzfindiger Doppelsinnigkeit den frommen Dechanten, der immer dazu kommen müsse, wo gegen das sechste Gebot gesündigt würde. Das war zu viel. Adelbert, von seiner Empfindung überwältigt, ließ sich zu einigen so bittern Aeußerungen hinreißen, daß ihm der Bischof Stillschweigen gebot, und ihn an sein Gelübde des Gehorsams unsanft erinnerte. Um indessen der Sache scheinbar ihr Recht widerfahren zu lassen, verordnete er eine Kommission zu Untersuchung der Sache, an deren Spitze der Abt Nicolaus selbst und noch einige aus seinen ergebensten Freunden standen. Die Wahl dieser Männer zeigte schon, wie viel von des Bischofs Eifer zu erwarten sey. Und in der That hatte man, nach Verfluß eines Monats, nach Abhörung vieler Zeugen in einer Sache, die so klar war als der Tag, noch nicht zur Erörterung des Thatbestandes kommen können, und Adelbert erhielt, so oft und so dringend er auch nachfragte, nur unbestimmte Antwort. Endlich nach drei Monaten, während welcher Adelbert alle erdenkliche Kränkungen, theils durch offenbare Ungerechtigkeit, theils durch stillschweigendes Uebergehn und Nichtachten seiner Vorstellungen, von Johannes hatte erfahren müssen, kündigte die Kommission den Beschluß der Untersuchungssache an, und erbot sich, Bericht zu erstatten. Man kann denken, mit welcher Ungeduld Adelbert am anberaumten Tage im Capitelsaale sich einfand. Die Papiere wurden vorgelegt, und es fand sich, daß zuvörderst der eigentliche Verbrecher, der Pförtner, entsprungen war. Die Novizen betheuerten, es sey nur eine Mummerei gewesen, unter der sie einige Jugendfreunde in ihren Zellen hätten einbringen wollen, und der Novizenmeister bekräftigte auf sein Gewissen, daß die ihm vorgeführten Spielleute, von denen behauptet worden, daß sie Dirnen seyen, wirklich und wahrhaftig Knaben gewesen. Man sahe hieraus, wie das Gerücht alle Dinge zu entstellen bemüht sey. Um indessen die Verletzung der Klosterzucht gehörig zu rügen, seyen die schuldigen Novizen zu Carcer und harter Strafe verurtheilt worden. Demnach, schloß der Vortragende, sey die Sache als erledigt und abgethan zu betrachten, weshalb auch Se. bischöfliche Gnaden, eine weitere Erwähnung der Sache nicht für nöthig erachtet. Adelbert hatte während des Berichts kaum seinen Ohren getraut. Jetzt sprang er von seinem Sitz auf: „Schämt Ihr Euch nicht," rief er dem Berichterstatter zu, „uns eine That als ungeschehen darstellen zu wollen, die die Stimme des Volks mit tausend Zungen als geschehen bekräftigt, und die unsern Stand auf's entsetzlichste schändet? Ihr habt die Stirn, zu behaupten, die Sache sey, auf die Aussage der Novizen und des Novizenmeisters, also der Schuldigen selbst, abgethan, und der Bischof halte eine weitere Erwähnung für überflüssig? Was soll man mehr bewundern, Eure eigne Dummheit, oder die Unverschämtheit, mit der ihr des Bischofs Namen mißbraucht, und uns für kurzsichtige Thoren haltet, die sich mit Euerm gewissenlosen Berichte genügen lassen? Ich verlange eine Revision der Sache, und daß der Bischof diesen unverschämten Lästerer seines Namens Lügen strafe!" —

Johannes entgegnete, der Bericht sey nach Befund der Umstände abgefaßt, und habe seine Bekräftigung erhalten. Die Uebertreter seyen gestraft, und somit könne er weder an der Relation etwas zurücknehmen, noch den Referenten Lügen strafen, der die Wahrheit gesprochen. Uebrigens sey es eine unziemliche Anmaßung des Dechanten, theils die Sache besser wissen, theils allein nach seiner gallsüchtigen Weise betrachtet und beurtheilt wissen zu wollen. Er möge nicht vergessen, daß so viele fromme und gelehrte Männer an der Untersuchung Theil genommen, die alle seine Väter seyn können, und sich hinführo Bescheidenheit und Stillschweigen empfohlen seyn lassen, indem ihm sonst aus bischöflicher Kraft der Eintritt in die Versammlungen des Capitels versagt werden würde!

(Der Beschluß folgt.)

Griffith, oder das absonderliche Duell.

Dieser wackere Seemann, unter König Wilhelms III. von England Regierung, wurde, als er noch ein Fischerfahrzeug führte, von einem französischen Kaper überrascht, seines kleinen Fahrzeugs beraubt und sammt einem Gehülfen und einem Knaben an Bord des Kapers geschleppt. Da er um Mitternacht bemerkte, daß die französische Wache sich um die paar Gefangenen nicht kümmerte, sondern daß sie auf dem Verdeck fest eingeschlafen war, bewaffnete er sich selbst mit einem Beil, und seine zwei Genossen mit Piken, band dann die Lucken zum untern Raum, wo die Mannschaft zur Ruhe gegangen war, fest zu, machte sich darauf plötzlich an die Wache, tödtete sie, warf sie über Bord, und brachte nun das Schiff, sammt den unten eingesperrten Franzosen als gute Prise in einem englischen Hafen auf. — Der König hatte eine so große Freude über diese kühne That, und gewann eine so hohe Meinung von dem wackern Griffith, daß er ihm sogleich ein Kriegsschiff von 20 Kanonen anvertraute. Obgleich Griffith bisher nur eine Fischer-Sloop geführt hatte, zeichnete er dennoch auch am Bord seiner Fregatte sich bald so glänzend aus, daß wir ihn nicht lange nach dieser Zeit als Befehlshaber eines 30 Kanonenschiffes im mittelländischen Meere erblicken. Hier fügte es sich, daß, als er einmal zugleich mit einem franz. Linienschiffe von 70 Kanonen in einem neutralen Hafen Italiens vor Anker gegangen war, er mit dem Kapitän desselben, einem gewaltigen Großsprecher, in Streit über die Vorzüge der französischen und der englischen Seemacht gerieth. Der Franzos behauptete nämlich, daß, obwohl in allgemeinen Schlachten die Engländer mehr vermöchten, als die Franzosen, doch in besondern Gefechten, Schiff gegen Schiff, von gleicher Größe, den Franzosen der Sieg gewiß wäre, da ihre Schiffe mehr Mannschaft hätten. Griffith wollte das aber keineswegs gelten lassen, sondern erwiederte keck: „Wenn ich nur einmal das Glück hätte, Euch irgendwo im offenen Meer zu treffen, so wollte ich durch mein kleines Schiff gegen Euer großes Euch wohl eine andere Meinung beibringen.“ — Der Franzos blickte den Engländer als eine Art brittischen Gascogner, der mehr Muth als Witz besäße, mitleidig an, das Gespräch erhitzte die Köpfe immer heftiger, und das Ende des Wortstreites war dieses, daß der Franzos sich erbot, sobald die neutralen Stunden vorüber seyn würden, in See stechen und dem Engländer die erwünschte Gelegenheit geben zu wollen, sein Müthchen zu kühlen. — Griffith nahm ihn sogleich bei'm Wort, und verließ unverweilt mit seinem Schiffe den Hafen. Der Franzos aber verkündete seine Kunst, wodurch er den tollen Engländer in's Netz gelockt, in der ganzen Stadt, und lud alle Welt ein, sich am Gestade einzufinden und zuzuschauen, wie er den Ehrenmann im Schlepptau heranbringen werde. — Verabredetermaßen trafen darauf am nächsten Tage beide Schiffe in offener See auf einander. Griffith bewillkommnete aber seinen Gegner mit zwei kräftigen Lagen so rasch, daß dieser nicht dazu kommen konnte, ihm auch nur erst mit einer Lage einen Gegengruß abzustatten. Und ob nun gleich der Franzos, sobald er sich besinnen konnte, alle Vortheile seiner Uebermacht zu Hülfe rief, um den Engländer zu Paaren zu treiben, so wollte es ihm doch nicht gelingen. Das Ende der Geschichte war, daß nach einem langen und heftigen Kampfe das Linienschiff von 70 Kanonen vor der Fregatte von 30 — streichen mußte, und nun, zum großen Erstaunen und dann Gelächter der ganzen Stadt Livorno, vom kühnen Griffith in Triumph daselbst aufgebracht wurde.

Sobald Griffith der Admiralität zu London sein Heldenstück gemeldet hatte, erhielt er Befehl, seine Prise nach England zu bringen. Er konnte gar nicht begreifen, was man damit sagen wolle, als man ihm bei seiner Ankunft einen königlichen Pardonbrief einhändigen ließ, und wollte selbigen anfangs durchaus nicht annehmen. Als man ihm bemerklich zu machen suchte, daß er eigentlich den Kopf verlieren müsse, weil er sich dadurch, daß er ein königliches Schiff muthwilligerweise in Gefahr gebracht, des Hochverraths schuldig gemacht hätte, rief er mit einem kräftigen Schwur aus: „Nun, darin, daß ich einen Feind, der doppelt so stark ist, als ich, nehme, mag ein Anderer Hochverrath sehen; ich nicht!“ — Es wurde ihm darauf das eroberte Linienschiff anvertraut; doch wollte er es nicht eher übernehmen, als bis alle seine „brave Bursche,“ bis auf den letzten Mann, ihm wieder zugesichert wurden. Man pflegte ihn nachmals nur immer „Ehre und Ruhm Griffith“ zu nennen.

(Naval and military Anecdotes etc. embellished with Engravings. 1823.) C. M.

Gnome.

Wenn noch des Kinds Unschuld, noch Jünglingsheiterkeit dein ist,

Noch Mannsthätigkeit, Greis! wer ist beglückter als du?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Sie sagen ferner: es würden alle Grillen begünstigt, alle Einfälle verwirklicht, alle Versuche gemacht, und dadurch gehe ein großer Theil der Mittel verloren, welche auf die Anschaffung guter handschriftlicher Stücke verwendet werden könnten, die man entweder abweise, oder die Zeit erwarte, wo sie umsonst und ohne Honorar für die Verfasser auf die Bühne gebracht werden können. Wer steht Ihnen dafür, daß unter jenen Versuchen, die Sie zu freigebig mit dem Namen der Grillen und Einfälle belegen, sich nicht etwas Gutes auffinden lasse, aurum ex stercore? Scharrt nicht das Huhn in der Fabel so lange im Sande, bis es eine Perle hervorkratzt? Ist die Ehre eines glücklichen Versuchs nicht mehr werth, als die Scham über zehn verunglückte? Hat Böttcher, als er Gold suchte, nicht Porzellan gefunden? Folglich heiße es immer bei uns: Experimentum faciamus in anima vili! — Sie fahren fort, und bedauern nur, daß so viele gute Stücke so spät bei uns zur Aufführung gebracht werden. Dieses sey, setzen Sie hinzu, eine Folge des oben gerügten Grundsatzes der Direktion, mit schweren Kosten unhaltbare Neuigkeiten zu geben, und die gediegenen alt werden zu lassen, ehe sie sie unserm Publikum zur Schau bringt. Hierauf läßt sich leider nichts erwiedern, und wir müssen Ihnen, auch wider Willen Recht geben. Doch wir sind einmal daran gewöhnt, wie die Aale an das Hautabziehen; es ist nun einmal nicht anders und — wird nicht anders werden, so lange wir zwischen Scylla und Charybdis segeln; so lange das Theater hier nicht von einem, sondern von mehreren Punkten ausgeht. Wir machen es nun einmal wie jener Vornehme, der, wenn er Gäste hat, eine glänzende Tafel giebt, und wenn er allein ist — Kartoffeln mit der Schale speiset. Wir haben Paradestücke, wie jener Paraderöcke hat. Wir haben, zu hohen Festen, vergoldete und versilberte Schüsseln, und unser tägliches Brot ist schwarz und trocken. Wir lernen viel Stücke von Werth und Stempel kennen, welche außerhalb gegeben werden, kennen sie aber nur dem Namen nach und aus Recensionen — und wenn's hoch kommt, sehen wir sie in Jahr und Tag bis zu uns hinken (s. Repertoire). Dafür aber — und dieses diene hier zur Entschuldigung, zur Stillung der Neugierde, zur Beschwichtigung der Ungeduld — dafür geben wir sie nach Jahr und Tag auch besser ausgestattet, prachtvoller und prunkvoller.

Ueber diesen bei weitem noch nicht erschöpften Gegenstand nächstens ein mehreres.

(Der Beschluß folgt.)

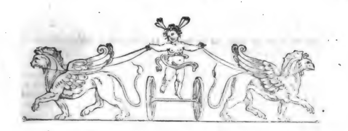
Aus Christiania. (Fortsetzung.)

Seit meinem letzten Schreiben im verwichenen November haben zwei Werke von Belang und entschiedenem Interesse für die Wissenschaften unsere Pressen verlassen. Das erste ist eine durch viele Zeichnungen in Kupfer und Steindruck erläuterte Beschreibung der Alterthümer der Stadt Drontheim, nach deren Domkirche in den alten Zeiten Pilger aus allen Gegenden der christlichen Welt zu dem Grabe des heil. Olaus wallfahrteten, und der benachbarten Landschaften, des vornehmsten Tummelplatzes der Helden und Ritter des Landes. Der Verfasser dieses Werkes ist der gelehrte Major Klüwer in Drontheim. Die zweite literarische Erscheinung ist der jetzt geschlossene erste Band eines Heftweise herauskommenden, gleichfalls mit Kupfern und Steindrücken geschmückten Magazins für die Naturwissenschaften, wodurch die letztern wirklich bereichert worden sind. Ungeachtet Norwegen von mehreren deutschen Gelehrten, wie v. Buch, Hausmann, und in den letzten Jahren von Naumann, mit forschendem Blicke bereist worden ist, so kann man doch in dem Innern desselben noch immer auf Entdeckungen, wie in Afrika, ausgehen, und wird nie ohne Ausbeute zurückkehren. Und das Seltsamste ist, daß es nicht blos neue Pflanzen und Mineralien sind, die man zurückbringt, sondern Zeichnungen, Beschreibungen und Vermessungen von Seen und ganzen Gebirgsrücken, die auf keiner bisher erschienenen Charte auch nur namentlich angegeben worden. Unser Land bietet in der That dem Forschungsgeiste ein unübersehliches Feld dar. Wie wenig die majestätischen Alpen desselben noch untersucht worden, hat Hr. Keilhau in der letzterwähnten Zeitschrift deutlich gezeigt. Der nördliche Theil des Landes ist theils so wenig, theils so schlecht mathematisch aufgenommen worden, daß er höchst wahrscheinlich nach gehöriger Vermessung eine von der jetzigen ganz abweichende Gestalt auf den Charten erhalten wird. Uebrigens hat der Reisende, außer örtlichen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten, mit gar keinen andern hier im Lande zu kämpfen; denn die Wege und Stege sind völlig sicher, und Gastfreundschaft ist noch immer eine Nationaltugend. Unter den Ausländern, die uns seit Kurzem besucht haben, verdienen insonderheit die Herren Fehr, Vater und Sohn, aus Berlin, einer rühmlichen Erwähnung, indem sie die Ersten sind, welche die schöne und gemeinnützige Kunst des Steindrucks nach Norwegen gebracht haben, und deren Geschicklichkeit schon vielfältig in Anspruch genommen worden ist.

Die sonst so zahlreichen Prozesse wegen Uebertretung der Druckfreiheitsgesetze haben jetzt ihre Endschaft erreicht, nachdem Einer, der sich auf diese Weise vergangen hatte, die Strafe des Auf Wasser- und Brot-Sitzens glücklich überstanden und der Buchhändler Hielm einen kurzen Festungsarrest ausgehalten hat. Sein Bruder, Regierungsanwald beim höchsten Gerichte, ist jedoch schon in zwei Instanzen als seines Amtes verlustig erkannt worden, weil er einen Baugefangenen zu vermögen gesucht hatte, sich für den Verfasser einer von ihm verfaßten Schmähschrift auszugeben: ein Urtheil, welches von einem Ungenannten in einer eigenen juridischen Auseinandersetzung sehr gründlich kritisirt wird. Die Folge dieser Maßregeln ist, daß die Herausgeber unserer Zeitschriften sehr behutsam, ja fast ängstlich geworden sind, und sich von der Betrachtung der innern Angelegenheiten des Landes weggewandt und den Begebenheiten im Süden unsers Welttheiles ihre fast ungetheilte Aufmerksamkeit gewidmet haben, deren Gang und Entwickelung die Neugierde des Publikums im höchsten Grade fesselt. Großes Aufsehen erregte im März dieses Jahres die Nachricht von der Versendung gewisser in einem verdorbenen Norwegisch geschriebenen und mit der gefälschten Unterschrift eines Norwegers versehenen Umlaufsschreiben in Schweden, welche die Konstitution des letzteren Staates zu gefährden schienen. Der Betrug war handgreiflich, aber der Betrüger ist noch nicht entdeckt worden. Die ansehnliche Belohnung, welche auf die Ausmittelung desselben gesetzt wurde, verleitete einen einfältigen Krämer allhier, öffentlich die Anzeige zu thun, daß er bei dem Generalkonsul der Hansestädte, Hrn. Grüning, verdächtige Papiere gesehen habe. Die Rechtfertigung dieses rechtlichen Mannes war eben so leicht als glänzend, doch die Beschämung seines Anklägers gränzte fast an Grausamkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 139. ——— den 19. Juli 1823.

Der Miethling.

(Beschluß.)

Alle sahen an des Bischofs funkensprühenden Blicken, daß er auf's Höchste erzürnt sey, und hielten für besser, jetzt nachzugeben, und lieber in Gutem von ihm eine nochmalige Durchsicht der Sache zu erbitten. Aber nicht so der unerschrockene Adelbert. „Ich werde schweigen, Bischof," rief er mit donnernder Stimme, „aber nicht ohne dreifaches Weh' über Euch gerufen zu haben. Besinnt Euch, wie der selige Bodo, dessen Ende Euch noch heut mit Schauern der Erinnerung überkommen muß, Euch warnte vor einer schweren Schuld. Jetzt trifft Euch seine Rede. Ihr weidet die Heerde Gottes als ein Miethling! Was Ihr mir in meinem Leben gethan habt, das werde hier nicht erwähnt, was Ihr aber an Euerm Stande und an der Kirche frevelt, das sey Gott geklagt, der es sieht und seine Schmach an Euch Miethling rächen wird!" — Und nun hielt er ihm in bräunenden Worten seine Gelage, seine Verwandlung jenes Erholungsortes in einen Schlupfwinkel der Wollust, seine gewissenlose Unterdrückung des Verbrechens jener Novizen, seine Verschwendung der reichen bischöflichen Einkünfte vor, und verließ im höchsten Unmuth den Saal, aus welchem ihn ein großer Theil der tief erschütterten Versammlung folgte. Seine Freunde trieben ihn zu entscheidenden Schritten bei'm Kaiser gegen den Bischof, in die er aber nicht einwilligte, weil er, wie er sagte, dem Himmel nicht vorgreifen wolle. Die Anhänger des Bischofs dagegen verlangten von diesem einen Machtspruch gegen den frechen Dechanten, wodurch auf einmal ihm und seinen Anhängern der Trotz gebrochen würde. Allein Johannes mochte aus guten Gründen für besser halten, die Sache nicht auf's Aeußerste zu treiben. Um dem Gerücht etwas zu thun zu geben, verordnete er eine neue Untersuchung gegen die straffälligen Novizen, die im Anfang mit großem Ernst betrieben wurde. Durch seine Vertrauten erfuhr er sehr bald, daß dieser Schritt von guten Folgen gewesen, und ihm einen Theil der öffentlichen Meinung wieder gewonnen habe. Um so weniger glaubte er die Feier seines Namentages am nahen Johannisfeste, die er nach seiner Weise veranstaltet hatte, sich versagen zu müssen. Schon einige Wochen vor dem Feste kam er auf dem Schlosse an, und machte große Zubereitungen. Endlich, als der Tag erschienen war und sich an zweihundert Personen beiderlei Geschlechts eingefunden hatten, fing man schon von früh an in Essen und Trinken zu schwelgen. Sodann versammelte man sich Abends um 8 Uhr im großen Saal, um einen Tanz zu machen. Johannes, seiner Sinne vom Trunk schon nicht mehr mächtig, faßt zwei Jungfrauen. Aber urplötzlich kracht ein Donnerschlag, als ob tausend Wetter sich auf einmal entladeten, eine Rauchwolke quillt aus dem Boden, und aus der Wolke tritt von blauen Flämmchen umlodert eine weibliche, höchst üppig gekleidete Gestalt mit glühenden Wangen, die den zitternden Johannes packt, und mit entsetzlicher Stimme ruft: „Kennst du mich? Ich bin Laura Santorini, mit der du buhltest, und die unter deinem Dolche fiel. Meineidiger, Giftmischer, Mörder,

dein Maß ist voll! Hinab mit mir dahin, wo die Vergeltung wohnet!" — Mit diesen Worten packte sie ihn, warf ihn zu Boden, würgte ihn mit kralligen Fäusten und verschwand! — Zitternd stoben die Gäste, gleich Federn vor dem Winde, auseinander. Am andern Tage versammelten sie sich wieder; man fand den Leichnam mit fünf blauen Flecken am Halse. „Er müsse Gift bekommen haben," ward nun ausgesprengt; allein bei der Oeffnung des Leichnams fand sich davon keine Spur. Das Capitel, Adelbert an der Spitze, widersetzte sich, daß er im Dom begraben würde, kein Kloster begehrte sein auch nicht, so ward er denn in der Nähe seines Lustschlosses begraben. Während dieser Zeit langten Legaten von Rom an, die sein Betragen untersuchen, und wenn er sich gegen die wider ihn angebrachten Beschuldigungen nicht würde vertheidigen können, seiner Würde verlustig erklären sollten. Damit war es nun freilich zu spät, aber da das Bisthum nicht lange unbesetzt bleiben konnte, sich alle Stimmen für Adelbert mit den mächtigsten Empfehlungen vereinigten, so ward dieser bald darauf zum Bischof erwählt, welche Erhebung er zum Heil der Kirche, und zum Segen seiner Untergebenen verwaltete. Abt Nicolaus verfiel am Tage nach des unglücklichen Johannes Tode in einen Tiefsinn, in welchem er bald darauf starb, nachdem er sich seine Schuld, an diesen Uebelthaten Theil genommen und des alten Bodo's Warnung so in den Wind geschlagen zu haben, unaufhörlich und mit bittern Bußzähren vorgeworfen! —

Carl Borromäus v. Miltitz.

Zur Kunde fremder Welttheile.

XIII.*)

Die Quellen des Ganges.

In dem 1822 zu Calcutta erschienenen XIV. Bande der Asiatic Researches findet sich ein interessanter Bericht von einer durch den Kapitän Hodgson nach den Quellen des Ganges und des Djemnah unternommenen Reise. Mit demselben Vorhaben war, wie ebenfalls in den Asiatic Researches, Band XI., zu lesen, ein anderer Reisender schon im Jahr 1808 beschäftigt gewesen, allein wegen verschiedener, sich ihm in den Weg stellender Hindernisse nicht weiter als bis Cadjani, unweit dem Dorfe Reitel, vorgedrungen. Der Reisebericht des Kapitäns Hodgson nun geht von dem oberhalb des Dorfes gedachten Reitel vorbeiströmenden Flusse aus. Hier machte der Berichtsteller — sein Ausflug fand im Mai 1817 Statt — einen Halt von einigen Tagen, um Korn und andere, in den steilen und dürren Felsengegenden, die er zu durchwandern hatte, unentbehrliche Provisionen einzukaufen. Auch versah er sich, nachdem er vernommen, daß die Lawinen die meisten Sanghas oder hölzernen Brücken in Trümmer geschlagen, mit Arbeitern, um dieselben wiederherstellen zu lassen. Zufolge sehr genauer Beobachtungen fand er das Dorf Reitel unter dem 30°, 48′, 28″ nördlicher Breite, und unter dem 78°, 35′, 60″ der Länge von Greenwich gelegen. Dieses Dorf gilt für eines der ansehnlichsten des ganzen Bezirkes, obgleich es nicht mehr als fünf und dreißig Häuser zählt, die, wie alle, welche auf den hiesigen, mit Zimmerholz reichlich versehenen Hochgebirgen erbaut werden, mehrere Stockwerke haben. Jedes derselben ist mit einem Balkon verziert, und überhaupt haben sie ein recht stattliches Aussehn, sind aber dafür inwendig desto schmuziger. Die Mauern sind mit Cederholz vertäfelt, das mehrere hundert Jahre ausdauert. Ueber die Maßen romantisch ist die Lage des Dorfes, am Abhange eines, den St. Canta und andre Hörner des Himalaya im Auge habenden, mit Schnee bedeckten Gebirges, an dessen Fuße der Bhaguirathi vorbeifließt.

Den Hrn. Hodgson führte sein Weg bald in Gebirge von Granit, mit Quarz und Spath vermischt, und von tiefen Abgründen von 1500—2000 Fuß durchschnitten, dabei so glitschig, daß er mehrmals mit bloßen Füßen wandeln mußte. Die meisten dieser Gebirge sind mit dem Deodar- (Ceder-) Baume und mit Fichten mannigfaltiger Art bewachsen. Unter diesen letztern sind der Cahir und Khal die größten. Cahir ist der Name aller breitblättrigen Fichten ohne Unterschied: hier aber trägt die eigentliche Fichte diesen Namen. Sie erreicht eine außerordentliche Höhe, hat ein leichtes Holz und viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen Cahir oder Terpentin-Baum, welcher in den untern Bergrevieren in Menge, doch nie unter den Cedern wächst. Der Khal ist eine stark belaubte Fichte, von gefälligem Aussehn, mit herabhängenden Blättern, wegen seines schwerfälligen und knotigen Holzes ungleich weniger als das Cederholz zu Zimmerarbeiten geeignet.

Die furchtbarste und gefährlichste Stelle, welche Hr. Hodgson auf seiner beschwerlichen Reise zu passiren hatte, heißt Bhairogate, und findet sich unweit des Zusammenflusses der Bhaguirathi und der Djahni-Gangi, auch, und zwar richtiger, Djahnebvi genannt. Auf einer außeror-

*) No. XII. s. No. 47. D. Red.

dentlich schief laufenden hölzernen Brücke, oder Sangha geht man über die Bhagnirathi. Die Höhe der an den Fluß stoßenden Plattforme beträgt nicht weniger als 60 Fuß. Der Sangha ist nicht über drittehalb Fuß breit, hat weder Geländer noch Seitenlehnen, und seine Elasticität ist eben so wenig, als seine über alle Vorstellung gehende Schiefe geeignet, den Wanderer, der sich von einer Seite des Abgrundes an die andere hinüberwagt, zu beruhigen. Der an dem linken Ufer des Flusses gelegene Abgrund ist einem großen Theile nach senkrecht abgeschnitten, und mag sich etwa 3000 Fuß über das Bette der Bhagnirathi erheben, die man für den berühmten und heiligen Fluß Ganges hält, obgleich die Djahnehvi für den Hauptstrom gilt, und es auch wirklich ist.

Nicht ohne große Anstrengung, und nachdem er, bedroht von mancherlei Gefahren von Seite der Schneelawinen und Felsenstücke, eine Klippe nach der andern erklettert, gelangte Hr. Hodgson zuletzt auf einen Berg von solcher Höhe, daß sich auf demselben kaum mehr athmen ließ (unter dem 30°, 51′, 37″ der Breite). Hier war, mit Ausnahme einiger kleine Vögel, weit und breit kein lebendiges Wesen zu sehn. Auf dieser Höhe, wo das blendende Weiß des Schnees mit dem dunkeln Blau des Himmels einen seltsamen Kontrast bildet, und in einem Bette von Felsen sah der Reisende die Bhagnirathi, oder den eigentlich so geheißenen Ganges, unter einem niedrigen Gewölbe, am Fuße eines Schneebettes, dem Schoße der Erde entströmen. Der Fluß ist zwischen Felsenmassen und Schneewände, deren Höhe an einigen Orten über 300 Fuß beträgt, zusammengedrängt. Das war der Zielpunkt, nach welchem Hr. Hodgson mit seinen wenigen Gefährten gestrebt hatte. Der Rückweg war ebenfalls kein Leichtes. Denn da die Sonne den Schnee immer mehr erweicht hatte, so war hierdurch auch die Gefahr, von einem Abgrunde verschlungen, oder von einer Lawine fortgerissen zu werden, desto größer geworden. Daß der Ganges an der gedachten Stelle entspringe, liegt wohl außer Zweifel. So hoch übrigens dieses Bergthal liegen mag, so ist seine Höhe gleichwohl ganz unbedeutend in Vergleichung mit den ungeheuern Gebirgshörnern, die sich um dasselbe emporthürmen, und deren Schneemassen die Gewässer des Ganges unterhalten. Der Fluß selbst ist in der gedachten Gegend sieben und zwanzig englische Fuß breit und funfzehn Zoll tief. Eilf englische Meilen weiter, bei Gangatri, oder dem sogeheißenen Kuhmaul gewinnt er bei einer Tiefe von achtzehn Zoll, eine Breite von drei und vierzig Fuß. Nicht wenig bedauert es Hr. Hodgson, nicht im Falle gewesen zu seyn, in's Klare zu kommen, ob es in dieser Gegend auch solche heiße Quellen gebe, dergleichen man zu Djemnotri bemerkt. Diese Quellen, welche in dem Himalaya-Gebirge sehr häufig vorkommen, und zum Theil so heiß sind, daß die Hand darin es nicht aushält, scheinen von der fürsorgenden Natur dazu bestimmt zu seyn, während des Winters so viel Schnee zu schmelzen, als erfordert wird, um den Quellen der großen Flüsse der Umgegend fortwährend Nahrung zu verschaffen. Nebenbei wird durch eben diese Quellen die Existenz von Vulkanen, deren Mündungen zur Stunde noch nicht bekannt sind, außer Zweifel gesetzt. Auch die häufigen Erdbeben, welche jene majestätischen Gebirge bis in ihre Grundfesten erschüttern, und nicht selten Stücke von den Gipfeln derselben losreißen, deuten ganz entschieden auf die unmittelbare Nähe solcher unterirdischer Feuerstätte.

Liebhaberei.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hielt zu Merseburg ein Herzog von Sachsen Hof, dessen Steckenpferd — die Viollnen waren. „Der Herzog führte mich," — erzählt Baron Pöllnitz in seinen „Mémoires" — „in einen Saal, der mit Bässen tapezirt war, wie ein Zeughaus mit Helmen und Harnischen. In der Mitte dieses Saales stand insbesondere eines jener Instrumente, welches sich vor den übrigen allen durch seine Größe auszeichnete: denn es reichte bis an die Decke. Man stieg mittelst einer Treppe daran hinauf, wenn gespielt werden sollte. Der Herzog machte mich auf diesen Giganten unter den Bässen aufmerksam, und freute sich sehr, als er mein Staunen wahrnahm. Er wurde so aufgeräumt, daß er auf einem der Bässe, welchen er seine Favorite nannte, sich vor mir hören ließ. „Jeder hat sein Steckenpferd," raunte mir nachher ein Kammerherr in's Ohr; „der Eine liebt Pracht, der Andere Soldaten, der Dritte hübsche Frauen, mein gnädigster Herr aber die Baßgeigen. Wer ein Amt oder sonst eine Gunst sucht, wird am sichersten dazu gelangen, wenn er diesen Saal mit einem neuen ausgezeichneten Stück vermehrt. Jener ungeheure Baß dort ist unserm guten Herrn durch einen Mann verehrt worden, der geheimer Rath zu werden wünschte, und er hat diesen Titel auch wirklich davon getragen, und würde, wenn er auch andere Wünsche gehabt hätte, sie gleichfalls erfüllt gesehn haben."

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania. (Beschluß.)

Während die Zeitschriften: Hermoder, der Norwegische Nationalfreund und Iduna, ein kümmerliches Daseyn führen, erhalten sich unsre Reichszeitung und unser Morgenblatt in der Achtung des Publikums. In dem letzteren theilte ein Norwegischer Seemann seine Bemerkungen auf vierjährigen Reisen in Amerika und Europa, und was er als Augenzeuge des Ausbruches der Spanischen Revolution in Cadix gesehen, mit. Auch seine Nachrichten von der guten Aufnahme, welche 2 bis 300 Würtemberger, die auf Kosten der Norwegischen Regierung vor vier Jahren nach dem freien Nordamerika geführt worden waren, daselbst gefunden, waren sehr erfreulich.

Jetzt ist die öffentliche Aufmerksamkeit insonderheit auf die Ankunft unserer künftigen Kronprinzessin im Norden gerichtet. Schon am 1. d. Mon. ist eine Norwegische Kutterbrigg ausgelaufen, um in Vereinigung mit zwei Schwedischen Kriegsschiffen diese Fürstin von Lübeck abzuholen. Mit der Erbauung eines Schlosses allhier, wozu das letzte Storthing die nöthigen Geldmittel angewiesen hat, ist noch kein Anfang gemacht worden; ja man scheint noch in Ansehung des Platzes, wo es stehen soll, unschlüssig zu seyn. Sehr erfreulich waren die Nachrichten von der ehrenvollen Aufnahme unsers Kronprinzen, insonderheit in Dresden, und das Urtheil, welches in einem Sächsischen Blatte über ihn gefällt wurde, schien allen wie aus dem Herzen geschrieben. Das Vertrauen, welches sein königlicher Vater in der letztern Zeit gegen sein treues und ruhiges Norwegisches Volk vielfältig in öffentlichen Bekanntmachungen an den Tag gelegt, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Ergebenheit der Nation gegen ihn zu befestigen.

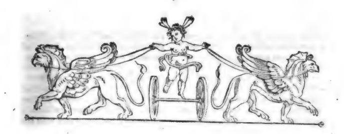
Aus Berlin. (Beschluß.)

Da wir in dem Laufe des Monats, mit Ausnahme der kalt aufgenommenen Tante, von Castelli, auch nicht eine einzige Neuigkeit gesehen haben, wir müßten uns denn die lange nichtgegebenen Jäger und Fidelio als solche anrechnen lassen, so möge hier eine Anzeige über Hrn. v. Zieten Liberati's Dupperich in den Quälgeistern, den er zu seiner letzten Gastrolle gewählt, Platz finden. Bei Anerkenntniß seiner übrigen Verdienste, und dem Antheil, den wir an der Entwickelung seines Spiels genommen, müssen wir gestehen, daß er in unsern Augen die Rolle farbenlos gegeben. Wir waren anfangs der Meinung, er trete unscheinbar auf, um nicht gleich als Karikatur aufzutreten, und werde sich stufenweise erheben, entfalten und beleben. Er blieb aber bei der unbedeutenden Außenseite, und nur im Affekt, über den Esel, trat etwas von Charakter hervor; doch schien auch dieser Affekt vorbereitet, und blieb mitten im Feuer — kalt und fremd. Der Ausdruck war studirt; er kam nicht aus Dupperich; nicht aus dem in seine Dummheit gehüllten, absolutdummen, sichern, unfehlbaren, und dabei so leicht verschüchterten und abspringenden Dorfrichter des Shakespeare und seines deutschen Bearbeiters. Wie gesagt: wir wurden getäuscht, und suchten lange im Spiele des Künstlers dessen Absicht, die gemeine Einfalt anfangs geschickt vorzuschieben, um sie in einzelnen Auftritten und Stellen desto komischer zu individualisiren, und aus dem Hintergrunde vortreten zu lassen. — Je weniger Kraft und Ausführung Hr. v. Z. seinem Dupperich gab, mit desto größerer Künstlichkeit stattete Mad. Stich die Isabella aus; aber ihr großer Aufwand von Künstlichkeit ersetzte den ihr durchaus fehlenden natürlichen Humor nicht. Dies verrieth schon allein der Ton ihrer Stimme. Humor, angeborne Laune, leichte Grazie sind einmal nicht die Gabe dieser für die Höhe berufenen Künstlerin; wo sie sie andeuten will, bleibt es immer in die Augen fallende Manier, und artet nicht selten in Grimasse aus, wenn sie das Feld unbefangener Natur und heitern witzigen Spottes betreten will. Sie hat dann im ersten Fall so viel Gezwungenes, im zweiten einen so schneidenden, kurzen, abfertigenden Ton, der an das Widrige streift. — Hr. Wolff machte alles wieder gut. Er war das Widerspiel der Isabella, der wahre Humorist, ohne Anstrich, Manier und Zwang. Isabella verlor doppelt ihm gegenüber. Hr. W. ist, unserer Meinung nach (da wir Hrn. Beschort leider als — gewesen ansehen müssen), der einzige unserer Künstler, der die seltene Gabe des Humors besitzt, wenigstens die Gabe, ihn natürlich auszudrücken. Doch würde er dieses vermögen, wenn jener ihm fehlte. Hier ist durchaus Natur und Kunst eines; hier kann eines das andere nicht ersetzen. So hatte z. B. Iffland keinen eigentlichen Humor; er war in seiner Individualität zu ernst, und als Künstler zu fein. Er gab ihn, aber nicht aus sich, folglich leise auftretend und verlegen; er verrieth sich im Spiel, und die Kunst, so sehr er sie auch zu verbergen suchte, trat hervor. Dagegen hatte die Bethmann den trefflichsten, reinsten Humor. Sie scheint ihn, als Verlassenschaft, zwischen Mad. Unzelmann und Mad. Schröck getheilt, und der erstern ihre Lebhaftigkeit und Laune, der zweiten ihre schalkhafte Liebenswürdigkeit und Unbefangenheit vermacht zu haben. Doch ihre eigentliche Originalität ist verloren gegangen, und scheint nirgends wieder ganz hervortreten zu wollen.

Aus Venedig.

Hiesige Blätter lassen sich weitläuftig über die Art und Weise vernehmen, auf welche die von dem Prof. Marsand vor ein paar Jahren veranstaltete Prachtausgabe des Canzoniere des Petrarca von gekrönten Häuptern und Fürsten sey aufgenommen worden. Es hat nämlich der verdienstvolle Herausgeber, begleitet mit einzelnen, theils Hand-, theils Kabinetsschreiben, nachstehende Ehrengeschenke erhalten: Vom Kaiser Alexander einen Ring mit einem in Brillanten eingefaßten Hyacinthen; vom König von Preußen eine goldene Medaille mit dem Bildnisse des Gebers und dem Studium der Wissenschaften analogischen Bildern; vom Großherzoge Ferdinand von Toscana eine sehr künstlich gearbeitete Tabatiere; von Wilhelm, König der Niederlande, eine goldene Schaumünze mit dessen Bildniß, mit der Inschrift: Antonio Marsand, viro augustissimo pro oblato munere literario Rex dedit; von dem König Friedrich August von Sachsen ebenfalls eine goldene Medaille mit des Königs Bildniß und der Aufschrift: Bene merentibus; vom Großherzog von Mecklenburg-Strelitz eine goldene Tabaksdose mit köstlichem Mosaik; von der Herzogin Beatrix von Massa und Carrara eine niedlich gearbeitete goldene Tabaksdose; von dem Großherzog von Baden eine goldene Medaille mit Bildniß und Inschrift. Der Kaiser von Oesterreich endlich hatte fünf und zwanzig Exemplare des fraglichen Werks kaufen und an die vornehmsten Bibliotheken seines Reiches vertheilen lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 140. —— den 21. Juli 1823.

Meinen Freunden in Berlin.

(Nach meinem und der Meinigen ersten Besuche daselbst.)

Die Freundschaft rief, dem Auge zu entfalten
Ein seltnes Bild der Herrlichkeit und Pracht,
Wie sie, Natur, durch deine Zauber lacht,
Wie sie die Genien der Kunst gestalten;

Entzückt vom Reiz des Neuen wie des Alten
Sah unser Blick in des Vergangnen Nacht,
Manch Sternenbild im lichten Glanz erwacht
Da, wo einst Friedrichs Schöpferworte hallten.

Doch auch in deinen engbegränzten Räumen,
Du süße Freundschaft, durfte sich das Herz
Entnommen jeder Sorge, jedem Schmerz
Ein blühend Eden reich an Liebe träumen!
Darum, o Freund', empfangt des Dankes Wort,
Was ihr uns wart, lebt ewig in uns fort.

Methus. Müller.

Die schönsten Vor- und Zunamen des männlichen Geschlechts.

Frommen Aeltern ist die Ausmittelung und Auswahl eines sinnigen und passenden Vor- und Zunamens bei der Taufe ihrer Kinder nicht gleichgültig. Mögen auch einige Ueberschätzer unsers Zeitalters die Werthhaltung und Benutzung der Lebenssymbole für ein Zeichen der Kindheit in der intellektuellen und moralischen Ausbildung halten, und unsre längst erfolgte Mündigkeit, mithin die Entbehrlichkeit der vorgedachten angeblichen Kinderspielereien laut und breit verkündigen, so sieht man doch auf der andern Seite mit Vergnügen, daß jene sanguinische Lobpreisungen noch nicht Glaubens-Artikel des Volks geworden sind. Fromme Aeltern geben ihren Kindern den größten Beweis ihrer Liebe dadurch zu erkennen, daß sie ihnen die Eukleria *) in diesem Leben, als das, was wahrhaft glücklich macht, wünschen, und ihrerseits zu Erreichung dieses Zwecks mitwirken. Auch den Namen wollen sie dieser löblichen Absicht heiligen. Er soll künftig dem geliebten Kinde ein Denkspruch für das ganze Leben seyn, durch welches Symbol, wie durch eine Zauberformel, wichtige Gedanken und Entschlüsse aufgeregt und aufgeschworen werden können. Kürzer kann nun ein solcher Schatz von Ideen nicht gegeben werden, als durch den Namen eines Menschen, der bereits gelebt, und sein Daseyn durch solche Tugenden verherrlichet hat, mit welchen wir den neuen Weltbürger für seine Lebensreise ausgestattet zu sehn wünschen. Sehr richtig sagt daher Seneca (Epist. 6.): Aliquis vir bonus eligendus est, ac semper ante ocu-

*) Dieses Wort bezeichnet die Erwählung des besten Theils, und gründet sich auf die schöne biblische Stelle; Maria hat das beste Theil erwählt. Die gelehrte Schurmann hat bekanntlich, nachdem sie von den Musen Abschied genommen und in der Religion ihre einzige Glückseligkeit gefunden, unter diesem Titel ein herrliches Werk in lateinischer Sprache (Altona 1673) geschrieben, welches vielfältig übersetzt, als Erbauungsbuch allgemeinen Beifall erhalten hat.

lōs habendus; ut sic tanquam illo spectante vivamus; et omnia tamquam illo vidente faciamus. „Wir müssen uns einen wackern Mann wählen, und immer als Vorbild und Ideal vor Augen haben, damit wir gleichsam unter seinen Augen leben und handeln. Wenn auch bei dem Erstgebornen durch Familienverhältnisse die freie Wahl des Vornamens beschränkt seyn sollte, so werden Aeltern, die bemerkte Grundsätze hegen, doch den zweiten Zunamen jenen frommen Ansichten widmen, bei den nachgebornen Kindern aber ungebunden in der Wahl verfahren können.

Nun weiß ich in der Geschichte keine größere für die fragliche Bestimmung der moralischen Ermunterung schicklichere und das Gemüth aufregendere Namen, als Sokrates und Christus. Welches Thema zum Nachdenken und zur Nachahmung im Leben, Leiden, Sterben liegt in diesen beiden Worten blos in der dittischen und faktischen Kenntniß, auch ohne Glorie des Glaubens! Die Beilegung dieser zwei Namen war bis jetzt für mich nur hypothetisch und eine Lieblingsidee, wenn mir Gott noch einen Sohn*) schenken sollte.

Zu meiner Verwunderung habe ich nun in der Geschichte ganz unerwartet gefunden, daß die Sonne einen Mann schon beschienen, welcher der Träger von beiden Namen gewesen ist. Der König Mithridates in Pontus, und zwar der Große genannt, nahm in dem Kriege mit den Römern Bithynien seinem damaligen Beherrscher weg, und gab das Land seinem Bruder, der Sokrates Christos genannt wurde. Von seinen Tugenden und Fehlern, und ob er diese Namen mit Ehren geführt, habe ich vor der Hand nichts von Erheblichkeit auffinden können. Aber merkwürdig bleibt es doch, daß in der Zwischenzeit zwischen Sokrates und Christus, ein Mann gelebt, der die beiden gefeierten Namen zugleich geführt hat. Alle etwanige Verdunkelungsgelehrsamkeit nämlich, ob dieser Christos, Bruder des Mithridates, sich mit dem η oder ι geschrieben, und ob er sich nach dem Reuchlinschen oder Erasmischen Dialekt ausgesprochen habe, und ob sein Name nicht sowohl wie bei unserm Heiland unctus (der Gesalbte) sondern utilis optimus probus (der Gute) bezeichnen solle? das überlassen wir den Sprachforschern zur Prüfung. Jeder Vater wird zufrieden seyn, wenn der Sohn, dem er diese Namen beigelegt hat, diesen Mustern praktisch nachahmt, und also das schönste Lebenssymbol für sich nützlich macht. Selbst auf den Fall, daß der Sohn etwa auf der Universität durch Nachschlagen der griechischen Sprachschätze von Stephanus, und Studiren der Geschichte von Pontus herausbringen sollte, daß bei diesem bithynischen Usurpator der Name Christos nur fromm und nützlich bedeute, würde die Erklärung der Namen doch einen prägnanten Sinn gewähren, und er würde es sich ganz allein zuzuschreiben haben, wenn er durch kritische Neugierde die schöne und fromme Absicht seiner Aeltern vereitelt, sich an Gelehrsamkeit mit Scaliger und Salmasius reicher an Ermunterungsgründen zur Tugend ärmer gemacht hätte.

Lact. Lanthani.

*) Ich hatte einen theuern Erben
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Damit bezahle ich meine Schuld.

Schiller.

Miscellen aus Indien.

Der Polong ist einer der vielen bösen Geister, an welche die Malayen glauben, und wird von ihm behauptet, er erbe von den Aeltern auf die Kinder fort. Es wird in ihren Gesetzen für eine Todsünde erachtet, ein solches übernatürliches Wesen an sich zu haben, das in einem kleinen irdenen Gefäße verwahrt wird. Es erhält sich von Menschenblut. Der Besitzer muß sich Montag oder Freitag Abend in den Finger schneiden, bis es blutet, und dann den Finger in's Gefäß stecken, damit der Geist es aussaugen könne. Wird dies verabsäumt, so kriecht er heraus und saugt so lange am ganzen Körper, bis dieser über und über braun und blau aussieht. Der Polong wird öfterer von Frauen als von Männern unterhalten, und verleiht er ihnen zauberische Reize, sie mögen von Natur so häßlich als nur möglich seyn. Haben sie einen Groll auf irgend Jemand, so lassen sie den bösen Geist auf den Menschen los, der sich bald in Krämpfen windet, bald die heftigsten Schmerzen leidet, bald in eine todtähnliche Starrsucht verfällt. Es gibt eigene Beschwörer, die solche vom bösen Geist Besessene zu heilen vermögen. Es werden sowohl Arzneien, als besonders auch Zaubersprüche angewandt, ihn zu vertreiben; auch wird, und zwar soll dies eines der wirksamsten Mittel seyn, eine phantastische Gestalt, unter welcher man sich den Teufel denkt, in ein weißes Becken gezeichnet, in dieses Wasser gegossen, welches der Leidende trinken muß, während dessen ihm der Doktor am Daum hält, durch welchen der Polong aus- und einfährt, und ihn befragt, weshalb er den Menschen so martere, und was sein Vorhaben sey? Herz und Eingeweide zu verzehren, ist die gewöhnliche Antwort, mitun-

ter bleibt der Geist auch stumm, oder gibt falsche Namen für die an, so ihn abgesendet. Gesteht er aber ohne Lüge und Hehl, so sucht der Beschwörer die Stelle seines Aufenthalts auszumitteln, der immer zwischen der Haut und dem Fleische Statt findet. Packt er ihn fest, so läßt er ihn nicht eher los, bis er sich verbindlich gemacht, den Leidenden nicht mehr zu plagen, ja wenn der Zauberer seine Kunst recht versteht, so wird er wohl gar beauftragt, den zu quälen, welcher ihn absandte.

Ein anderer böser Geist, der nicht nur Menschen martert, sondern auch die Früchte des Feldes verdirbt, ist der Penangelan.

Sir Francis Hamilton in Bengalen, der in dem J. 1809 nach Asan reiste, gibt in den orientalischen Annalen manche Kunde von diesem Lande. So beschreibt er unter andern die Ceremonien bei der Krönung folgendermaßen: Der Rajah besteigt einen Elephanten, seine geliebteste Frau begleitet ihn auf einem weiblichen Elephanten zu einem Hügel Coral Khorong, wo zuerst sein Ahnherr Khuntai auf der Erde erschien. Dort pflanzt der Rajah einen heiligen Baum, den er erst um schweres Geld ankaufen muß. Während des Pflanzens trägt er ein Götzenbildniß um den Hals, er ist mit dem Schwert Hyangdang gegürtet, und am Turban stecken ihm Federn von dem heiligen Vogel Derkukura, seine vornehmsten Civil- und Militärbeamten und eine große Volksmenge begleiten ihn. Sobald der Baum fest gemacht wurde, steigt der Rajah und sein Gefolge in drei Hütten herab, welche zu diesem Zwecke erbaut wurden, und welche Patghar, Holonghar und Singerighar heißen. In der ersten wird dem Rajah und seiner Gemahlin eine Muschel mit Trinkwasser gereicht. In der zweiten ist ein hohes Gerüst von Bambusrohr errichtet, und darunter mehrere Thiere, groß und klein, vierfüßige und geflügelte, kriechende und schwimmende, von jeder Gattung eins, gesteckt, Wasser von neun heiligen Orten, in goldenen Gefäßen verwahrt, wird über König und über Königin, und auch über die Thiere hergegossen. Das Kraut Sarwashodhy war vorher in das Wasser getaucht, ehe damit gesprengt wird. Ehe der König in das dritte Haus tritt, muß er mit dem Schwert Hyangdang einen Büffel tödten, sonst vertrat ein Mensch dessen Stelle. Dann besteigt der Rajah einen goldnen Thron, zu welchem sieben Stufen führen. Die Königin und die obersten Kronbeamte opfern dem Könige Geschenke an Gold und Edelsteinen und fassen mit den Händen an die vier Ecken des Throns. Die übrigen Großen des Reichs gehen sieben Mal um den Thron, von wo aus der König befiehlt, Gold zu münzen, auch beschenkt er den Braminen, der sein geistlicher Führer ist, die vornehmsten Staatsdiener und die frommen Bettler; Lebensmittel werden unter die versammelte Menge ausgetheilt. Dann erscheinen alle die Vasallen und Beamten vom niederen Range und bringen Geschenke, welches wohl einen Monat dauert. Eine Art Ceremonienmeister ist beständig gegenwärtig, um Sorge zu tragen, daß alles nach herkömmlicher Sitte geschehe.

Der Handel zwischen Bengalen und Asan ist zum Vortheil jenes Landes, und beträgt die Bilanz über 100,000 Rupien, die mit Gold aus den Minen und mit Silbermünzen ausgeglichen wird. Das Gold wird aus dem Sand gezogen, 1000 Menschen beschäftigen sich vom 15. September bis 14. Oktober damit, und muß ein Jeder $1\frac{1}{2}$ Rupie Gewicht Goldstaub abliefern. Hat er mehr, so ist der Ueberschuß sein, weniger, so muß er's aus eigenen Mitteln ersetzen. Diese Arbeiter bekommen den Gebrauch eines Stück Landes zum Lohn. Eine Rupie Goldstaub ist so viel werth, als 12 Rupien an Silber. Der Staub wird in kleine Kugeln zusammengeschmelzt, und so dem Gewicht nach in Gebrauch gesetzt. Eine Salzmine trägt dem König des Jahrs auch an 40,000 Rupien ein.

Mord, Verrath und ähnliche Verbrechen werden sehr hart und gräßlich bestraft; und auch an der ganzen Familie des Verbrechers ernstlich gerügt, solche mag daran Theil genommen haben oder nicht. Räuber und Diebe, die nächtliche Einbrüche wagten, gibts verhältnißmäßig nicht viel. Ertappt man sie, so werden ihnen die Augen ausgerissen, oder die Kniekehlen durchschnitten, welches gemeiniglich den Tod nach sich zieht. Kleinere Diebstähle werden durch körperliche Züchtigungen, oder Abschneiden der Ohren bestraft. (Der Beschluß folgt.)

An Bull.

Zu schmälern edler Sänger Preis,
Und da und dort ein Blatt aus ihren Lorbern pflücken
Das labt dich Bull? — Da alle Welt doch weiß,
Wie dich die deinigen nicht drücken.

C z.

Auflösung des Sylben-Betonungs-Räthsels in No. 136:

mōdērn — mŏdērn

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28 Juni.

Am 13. d. Mon. starb der pensionirte königl. Thierarzt, Joh. Nicol. Rohlwes, zu Strasburg in der Neumark in einem Alter von 69 Jahren; als Schriftsteller in der Thierarzneikunde rühmlich bekannt. Von seinen Schriften hat eins ihres praktischen Nutzens wegen mehrere und noch kürzlich eine neue Auflage erlebt. Am 23sten endete der königl. Geheime Ober-Medizinalrath, Leibarzt, Professor rc., Dr. Joh. Ludwig Formey, in einem Alter von 57 Jahren, nach einer langwierigen schmerzhaften Krankheit, sein Leben. Als medizinischer Schriftsteller gehört er zu der Zahl derjenigen, die ihre praktischen Erfahrungen durch philosophischen Scharfsinn zur Vervollkommnung der Theorie der Heilkunde benutzen, und dies sichert seinen Schriften einen dauernden Werth. Berlin verliert an ihm einen seiner vorzüglichsten ausübenden Aerzte. Seine Fassung und seine Neigung für das Studium, dem er sich immer mit Eifer und Liebe gewidmet hatte, verließ ihn auch selbst in den letzten Momenten seines irdischen Daseyns nicht. Wenige Tage vor seinem Tode nahm er Abschied von seinen Kindern. Schon früher hatte er mit großer Ruhe von sich gesagt: Ich werde den Frühling überleben, aber nicht den Sommer. Mein spätestes Ziel ist der September. Am 13. Jan. schloß F. sein Tagebuch mit den Worten: Seit dem Anfang dieses Monats habe ich unsäglich gelitten. Die freie Luft ist mein einziges Labsal (ma recréation). Ich fühle mein Ende herannahen; das Leben war mir lieb; ich ergebe mich aber in mein Schicksal und erwarte ruhig den Tod.

Es haben vielfältig Schwindler das leichtgläubige Publikum dadurch zu täuschen gesucht, daß sie einzelnen Personen von großen Erbschaften in Ostindien vorgespiegelt. Auch in den hiesigen Zeitungen machte ein gewisser Arnold Meller bekannt, wie er Aufschlüsse über dergleichen Erbschaften zu geben erbötig sey. Die hiesige Polizeibehörde hat aber dagegen bekannt gemacht, daß diesem Arnold Meller die Einmischung in solche Erbschaftsangelegenheiten innerhalb der königl. preuß. Staaten und die Uebernahme von Aufträgen preußischer Unterthanen bis auf Weiteres untersagt sey. Eine lobenswerthe Vorsichtsmaßregel, da durch solche angebliche Agenten durch falsche Vorspiegelungen oft die unerfahrne Leichtgläubigkeit nach und nach um mehr oder minder bedeutende Summen, Behufs der Erhebung solcher Erbschaften, betrogen worden ist. Mehrentheils ist dies Geschäft nur eine Modifikation der früher nicht ungewöhnlichen Schatzgräbereien, und statt der betrügerischen Wünschelruthe bedient man sich der Schreibfeder.

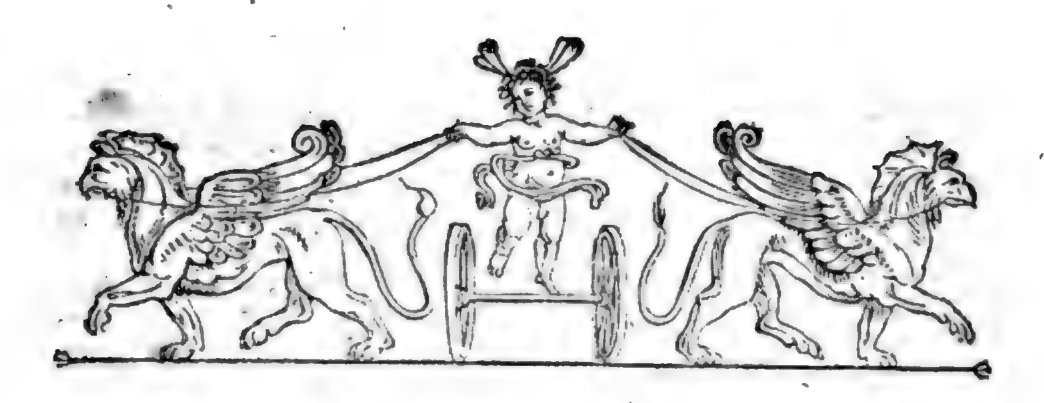
Die Kunst, das utile mit dem dulci zu verbinden, versteht man hier in einem hohen Grade; denn es vergeht selten eine Woche, wo nicht ein Konzert zum Besten einer Armenanstalt, oder einzelner Verunglückter und Hülfsbedürftiger angekündigt und exekutirt wird. Die Unternehmer verfehlen auch dabei ihren Zweck nicht, abgesehen von der allgemeinen Neigung zur Wohlthätigkeit, findet mancher eine Entschuldigung für den sonst zu häufigen Besuch öffentlicher Vergnügungsörter, wo solche Konzerte gegeben werden, es geschieht doch zum Besten der Armuth. Ein Beweis, wie gern man hier Nothleidende unterstützt, wurde hier kürzlich wieder gegeben. Ein armer Bierschenke, der in einem Keller davon und von der Höckerei mit Eßwaaren sich mit seiner Familie kärglich ernährte, fuhr an einem Sonntage mit sechs andern Personen auf einem Kahne nach Stralau. Man hatte dazu einen Kahn mit einem Segel; alle auf solchem befindliche Personen waren der Lenkung eines solchen Kahns unkundig; kaum außerhalb dem Bereich der Stadt, spannte man, bei sich erhebendem Wind, das Segel auf, um die Fahrt zu beschleunigen; der Kahn schlug dadurch aber um, und alle sieben Personen fielen in die Spree. Fünfe wurden gerettet, zwei fanden aber ihren Tod im Wasser, ein Schneidermeister und dieser Bierschenke. Er hinterließ eine Frau, die ihrer Entbindung entgegen sieht, mit zwei lebenden Kindern. Kaum war dies Unglück bekannt geworden, so unterzog sich der Bezirksvorsteher einer Sammlung bei den Wohlhabenden seines Bezirks, und in wenigen Stunden erhielt er eine Summe von mehr als 50 Thalern, wovon nicht nur die Begräbnißkosten bestritten werden konnten, sondern womit auch die Wittwe in den Stand gesetzt wurde, das Gewerbe ihres Mannes fortzusetzen und nicht mit ihren Kindern der Commune zur Last zu fallen. Solche Wohlthaten haben einen bleibenden Nutzen. Dagegen sind die kleinen Gaben an Bettler oft nur ein Antrieb mehr für diese, sich der Bettelei gänzlich zu ergeben.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Florenz, im Mai.

Gleich einem Traume ist auf unserer großen Bühne alla Pergola die Oper: Il Mosè, über die Breter gegangen. Zucchelli's vor wenigen Jahren so wundersam ansprechender Gesang war kaum mehr erkennbar. Quantum mutatus ab illo! Der Geschichte entgegen ward Pharao allein (Herr Bottari) aus den Wellen geborgen. Auf den Mosè folgte Tebaldo ed Isolina. Dasselbe Melodram ward um eben diese Zeit auf dem Theater Goldoni aufgeführt, und erhielt nicht geringen Beifall. Dieser Wetteifer von Seiten zweier Gesellschaften kam dem Publikum vortrefflich zu Statten. In dem letztgenannten Stücke sah man die glänzenden Erscheinungen eines Marchesi und Pacchierotti sich in der Person des Hrn. Velluti wieder erneuern, welcher als Tebaldo, zumal in dem Duette des ersten Akts dieser eigens für ihn geschriebenen Oper, so wie auch in der Romanze des zweiten, sich so zu sagen selbst übertraf. Der Tenor Winter sang ebenfalls über die von ihm gehegte Erwartung hinaus. Er kommt jedoch dem unvergleichlichen Tacchinardi nicht bei, und war auch, gleich als ob er den ungleichen Kampf fürchtete, bescheiden genug, in der früherin von Tacchinardi gesungenen, außerordentlich schönen Arie des zweiten Akts einige Passagen wegzulassen. Das von Hrn. Zamboni dirigirte Orchester verdient alles Lob, und scheint, so zahlreich es ist, von einem und demselben Geiste beseelt zu seyn. Was dem Theater della Pergola vor allen Bühnen der Stadt einen entschiedenen Vorzug verschafft, sind die Scenereien des Hrn. Prof. Facchinelli. Von magischem Effekte waren in der letztgenannten Oper die Trauerweiden über einem Grabmahle, ein Todtenhain in der siebenten Scene des ersten Akts, und ganz besonders ein Gothischer, auswendig vom Monde beschienener, inwendig durch Fackelglanz erhellter Palast, in der zwölften Scene des zweiten Akts. An den Balletten ist wenig zu rühmen. Was der Winter verweigert hatte, ist diesmal auch durch den Frühling nicht beschert worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 141. ——— den 22. Juli 1823.

Mittheilungen von meinen Reisen.

Von J. F. Castelli.

IV.*)

Leibnitz und Seckau in Steyermark.

Kein Ort ist so unscheinbar und klein,
Er ist es doch werth, du begebest dich hinein.

Wer Augen hat, sieht überall was,
Ist's kein Hirsch, — so ist's doch ein Haas'.

Willst du etwas Neues finden,
Such' das Alte zu ergründen.

Als ich das letzte Mal in Grätz war, welches die Franzosen mir so recht aus der Seele doppelsinnig: La ville des Graces au bord de l'amour (la ville de Graz au bord de la Mur, — der Name des Flusses) nannten, da fühlte ich wieder lebhafter als je, daß mich kein Land, so wie Steyermark, keine Stadt und kein Städtchen, so wie Grätz, anspricht, daß ich hier einst nach überstandenen Mühen des Lebens so gern der Ruhe genießen möchte, hier, wo Luft und Licht, Pflanzen und Steine, Thiere und Menschen mir freundlicher und üppiger vorkommen, als irgend anderswo, ja es bedünkte mich fast, man könnte unter diesem grünen Teppich, und auf den tausend friedlichen Plätzchen rings umher den langen Schlaf ruhiger schlafen, als an andern Stellen, und die Erde ruhe leichter auf den Müden. Ich bin Willens, dir einmal, lieben Leser, diese Lieblingsstadt der Natur in einer eignen Mittheilung vor Augen zu stellen. Für jetzt mußt du mit mir fünf Stunden weiter wandern.

*) No. III. s. No. 100. D. Red.

Ich hörte so viel von dem Marktflecken Leibnitz und dem hart an demselben liegenden bischöflichen Schlosse, Seckau genannt, von den Hügeln, die dort die alte Römerstadt Muroela bedecken und so wichtige Alterthümer verschließen, sprechen. Weidmann hatte mir durch seine: Memorabilien aus meiner Reisetasche, Brünn bei Traßler, (welche ich als einen sehr unterhaltenden und zugleich nützlichen Wegweiser für Reisende in Italien, Oesterreich und Steyermark anempfehlen kann) ebenfalls große Lust gemacht. Diese Gegend, von welcher er sagt: sie werde vielleicht einst das Pompeji Steyermarks werden, zu besuchen; dazu kam noch die Einladung einer sehr guten liebenswürdigen Freundin, welche diesen Sommer in Leibnitz wohnte, und so machte ich mich denn mit einer andern Freundin, einer mir sehr lieben und zugleich wißbegierigen Frau, die nicht gleich brummt, wenn ihr ein paar Regentropfen auf die Nase fallen, und trotz ihrer kleinen Füßchen einen Berg ersteigen kann, auf den Weg.

Man fährt von Grätz auf der Triester Poststraße dahin, und legt zuerst das sogenannte Grätzerfeld zurück. Flächen lieb' ich nicht, selbst wenn sie in weiter Ferne mit Gebirgen begränzt sind. Daher kann ich dir, mein lieber Leser, von der ersten ganzen Post bis Kahlsdorf und von der zweiten halben Post bis Wildon nichts anders sagen, als daß der Anblick des üppigen Wuchses der Feld-

früchte aller Art mich auf dieser einförmigen Gegend mit Wohlbehagen erfüllte. Bei Wildon fängt die Gegend an, sich zu verengen, und das ermüdete Auge ruht auf Hügeln im Vorder-, und Bergen im Hintergrunde. Friedlich liegt der Marktflecken Wildon auf einer mäßigen Erhöhung, welche von der Mur bespült wird, vor dir, und rechts auf einem Berge blicken die Ueberreste der alten Stammburg gleiches Namens ernst und feierlich herab. Die beiden Endethürme, welche nunmehr zur Hälfte stehen, zeigen noch von dem großen Umfange, den diese Burg einst gehabt haben muß. Das Geschlecht der Wildoner glänzt unter den Edlen Steyermarks, als eins der ersten.

Wenn man den Marktflecken durchfahren und den sogenannten Wildoner Berg (ich möchte ihn lieber einen Hügel nennen) passirt hat, gelangt man zur zweiten Poststation Lebring. Dieses Dorf führt seinen Namen mit Recht: Man lebt hier um ein sehr Geringes. Du Reisender, der du diese Straße fährst, ich rathe dir, hier in dem Wirthshause, welches freundlich und einladend hart an dem Ufer der Mur steht, einzusprechen. Hat dich auch die Reinlichkeit in allen Herbergen der Steyermark, in denen du bisher zusprachst, mit Vergnügen erfüllt; hier findest du das non plus ultra dieser Reinlichkeit. Ich lobe mir die Sitte der steyrischen Wirthe, ihre Gäste durch das weibliche Geschlecht bedienen zu lassen. Ein Reisender braucht Essen und Bett. Beides wissen weibliche Dienstboten besser zu beschicken, dabei sind sie schneller in der Bedienung, betrügen (mindestens in Geldangelegenheiten) weniger, und manchmal kommt dir auch ein recht hübsches Gesichtchen vor, das dich anregt, es in die Backen zu kneipen.

Außer Lebring fängt das Leibnitzerfeld an, ebenfalls eine Fläche, wie das Grätzerfeld, aber nicht so groß wie dieses; denn schon bei dem Austritte aus dem obengenannten Dorfe erblickt man in nicht gar weiter Ferne zur Rechten auf einem waldbewachsenen Hügel die Gebäude des Stiftes Seckau, und unter demselben im Thale den Marktflecken Leibnitz. Auf der Straße dahin sahen wir die verkehrte Welt in natura. Die Leute standen zu beiden Seiten der Straße auf den Köpfen. Kleine Bauernjungen nämlich, welche hier Kühe, Schafe oder Schweine hüten, thun dieses, um dafür von den vorüberfahrenden ein Almosen zu erhaschen. Sie thun doch etwas, um etwas zu empfangen, immer besser, als wenn man empfangen will, ohne etwas dafür zu thun.

Endlich langten wir in Leibnitz an. Was ich hier und in der Umgegend Merkwürdiges sah, soll der Gegenstand dieser Mittheilung seyn, und zwar mache das Ernsthafte den Anfang, das Komische folge hinterdrein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Indien.

(Fortsetzung.)

Die Erzeugnisse des Landes sind Reis, Senf, Pfeffer, Betel und Zuckerrohr, auf den Hügeln gedeiht auch der Baumwollenstrauch. Seidenwürmerzucht wird stark betrieben, und werden zu diesem Zwecke vier Arten von Maulbeerbäumen angepflanzt. Es gibt Sorten von Seide, rothe und weiße, die letztere gilt für die bessere. Ochsen, Kühe und Büffel gibt's in Menge, aber das Butter- und Käsemachen ist noch unbekannt. Schafe sind selten, und auch Ziegen nicht häufig. Esel kennt man gar nicht, und Pferde gibt's wenige. Unter dem Geflügel sind die Enten die zahlreichsten.

Ohne besondere, nicht leicht zu erhaltende, Erlaubniß des Königs darf Niemand Schuhe tragen. Handwerker sind nicht viel, meistens geben sich die Sklaven, die statt freier Dienstboten gebraucht werden, damit ab. Die Mehrzahl der Sklaven werden aus der benachbarten Völkerschaft der Garo's geraubt oder gekauft. Es ist dies ein von den Einwohner von Asam sehr abweichender Menschenschlag, der in den Hügeln zusammengedrückt, sich immer mehr verringert, und kaum sich noch gegen die mächtigern Nachbarn behaupten kann. Das Land ist sehr fruchtbar, es erzeugt Rindvieh, Büffel, Pferde, Elephanten in Menge, Reis in Ueberfluß, und das Zuckerrohr erwächst zur Dicke eines Schenkels. Das Land innerhalb der steilen Hügel, die das Eindringen erschweren, ist von vielen Bächen durchschnitten, und auf's Beste bewässert. Mit üppigen Bäumen sind die Hügel bedeckt, manche seltne Pflanzen werden hier getroffen. Die Garo's in der Ebene zahlen ihren Nachbarn Tribut, und sind in jeder Hinsicht ausgeartet. Die im Gebirge sind ein kurzer, untersetzter, kräftiger Menschenschlag, mit entschieden chinesischen Gesichtszügen, die der Häuptlinge sind durchgängig feiner und ausdrucksvoller, als die der Uebrigen, auch sind sie von anständigem wohlwollenden Betragen, wahrheitsliebend, in Charakter und Benehmen den Zemindar's in Bengalen sehr vorzuziehen; Wortbrüchigkeit ist bei den echten Garo's unerhört. Eine garosische Frau kann eine größere

Last die Berge hinauftragen, als ein Bengalese es in der Ebene vermag, und ein Mann jener Nation trägt noch ein Drittel mehr, welche vermehrte Kraft dem Genuß von Fleischspeisen und starken Getränken zugeschrieben wird.

Garo ist der allgemeine Name für dies Volk, aber jeder einzelne Stamm hat einen besondern. Auch die Sprache ist verschieden, mitunter sehr abweichend. Etliche Stämme sind kultivirter, als die andern, treiben auch Handel und Gewerbe, besonders sind sie keine ungeschickten Gold-, Silber- und Eisenschmiede. Die Häupter der Familie bilden einen Gerichtshof, deren Ausspruch, obgleich keine eigentliche Macht ihren Urtheilen Vollstreckung gibt, willig anerkannt wird. Diebstähle sind selten, Mord häufiger, eine Art Blutrache findet unter ihnen Statt, doch begnügen sich zuweilen die Verwandten des Ermordeten, wenn ein Sklave des Mörders durch seinen Tod die That sühnt. Schlimmer ist's, wenn Mörder und Ermordeten aus verschiedenen Stämmen, dieser wohl gar ein Stammhaupt ist, dann fallen kleine Gefechte vor, ein jeder fühlt sich verpflichtet, den Stammsverwandten an seinen Gegnern zu rächen, und meistens kann nur der Tod des Thäters die Feindseligkeiten schlichten. Manchmal gelingts den Häuptlingen, den Streit beizulegen, doch haben sie nicht die Gewalt, Krieg und Frieden zu beschließen, ja selbst im Felde wagen sie es nicht, einem freien Mann zu befehlen.

Die Sittlichkeit ist nicht streng, Vergehen dagegen werden sehr leicht gerügt. Wird eine Frau alt oder kränklich, so heirathet der Mann eine zweite, oder nimmt eine Geliebte in's Haus, aber immer mit Bewilligung der Frau. Bei einer Scheidung nimmt sie nicht nur ihr Eigenthum, sondern auch das des Mannes und alle Kinder mit sich. Stirbt ein Häuptling, so erbt der Sohn seiner Schwester, welchen die Witwe des Verstorbenen unter seinen Brüdern und Vettern aussucht. Ist der Erwählte verheirathet, so trennt er sich von seiner Frau, heirathet die Witwe, und erlangt Eigenthum und Rang des Todten; auch die Ehrenzeichen eines rothen Turbans, zwei metallene Armbänder an jedem Arm, eine Korallenschnur um den Hals, werden ihm mit vielen Ceremonien angelegt. Die Frau eines Häuptlings kann sich zwar auch trennen, aber nur wenn sie sich gleich wieder mit einem Manne aus derselben Familie verbindet.

Hält sich ein Sklave gut, kämpft er muthig im Felde, so ist ihm die Freiheit gewiß. Die Garo's der Ebene, und arme Kinder aus dem eigenen Volk, die von den Eltern zu diesem Zweck verkauft wurden, machen zwei Drittel der Sklaven aus, die Uebrigen werden in Asam gekauft.

(Der Beschluß folgt.)

Potier.

Dieser berühmte Schauspieler im Theatre des Variétés zu Paris, der sogar dem vielgepriesenen Brunet den Preis abgewonnen, ist auf eine ganz besondere Weise auf die Bühne gekommen. Noch vor wenigen Jahren war er Bedienter eines bemittelten Herrn, der das Schauspiel sehr liebte. Dieser unterhielt sich einst bei Tische mit seinen Gästen über Brunets neuestes Spiel in einer der letzten Vorstellungen, welcher Potier, der gerade bei Tische aufwartete, ebenfalls beigewohnt hatte. Als sein Herr eines komischen Zuges gedachte, welchen die ganze Gesellschaft wohl noch einmal zu sehen wünschte, trat der Bediente heran, und bat um die Erlaubniß, diese Scene darstellen zu dürfen. Man stutzt, lächelt, äußert Zweifel und Mitleid, allein man ist doch neugierig, zu sehen, wie sich der arme Schelm aus der Sache ziehen werde. Man erlaubt ihm also zur Strafe seiner Naseweisheit, sich in einem verunglückten Versuche lächerlich zu machen. Aber wie groß war die allgemeine Verwunderung, als nun Potier nicht allein Brunets und der andern Künstler Spiel meisterhaft darstellte, sondern sogar das ganze Stück noch einmal vor den Augen der erstaunten Gesellschaft vorübergehen ließ. Potier erntete den lautesten Beifall ein, und sein Herr versprach sogleich, daß er ihn drei Jahre auf einer Bühne erhalten wolle, und sich für reichlich belohnt halten würde, wenn Potier den Erwartungen, welche er für sich erweckt habe, entsprechen werde. Potier nahm das gütige Erbieten mit Freuden an, und machte so rasche Fortschritte, daß er jetzt nicht nur als der vorzüglichste Schauspieler des Theatre des Variétés angesehen, sondern auch Theil am Direktorat und Eigenthum desselben nehmen wird.

E. N.

Glosse.

Schwand mit Athen und Rom denn der Götter und Göttinnen Allmacht?
Nein! Ueberall wird Göttin Moneta verehrt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Wie das Laster bei manchem Menschen oft zur andern Natur wird und nie vertilgt werden kann, davon hat man vor Kurzem ein neues schauervolles Beispiel gehabt.

Der Dieb, welcher hier einem reichen Banquier, von dem er viele Wohlthaten genossen, eine Kassette mit Geld, Kostbarkeiten und werthvollen Papieren gestohlen, und der — wie ich damals Ihnen meldete — durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen entdeckt wurde, ist, im Gefolge eines richterlichen Erkenntnisses, zu zehnjähriger Festungsstrafe als Baugefangener verurtheilt worden. Dem gemäß wurde er nach der Festung S... gebracht, um dort sein Verbrechen abzubüßen.

Der Schwiegervater dieses Menschen, ein rechtlicher Mann, hatte früher einmal Gelegenheit gehabt, dem jetzigen Kommandanten in S... einen wesentlichen Dienst zu erweisen, und dieser ihm erklärt, er würde solchen stets dankbar im Gedächtniß behalten, und sich sehr freuen, wenn sich ihm einmal eine Gelegenheit darbieten sollte, ihm wieder nützlich werden zu können. Davon hatte dieser Mann aber nie Gebrauch gemacht, als jetzt aber sein Schwiegersohn nach S... abgeführt wurde, schrieb er an den Kommandanten: Er habe es zwar bisher immer, nach seiner Denkungsart, vermieden, ihn an ein ihm früher gegebenes Versprechen, wegen einer ihm erwiesenen Gefälligkeit, zu erinnern, jetzt sähe er sich aber in der traurigen Lage, sie in Anspruch für seinen Schwiegersohn zu nehmen. Leider! habe dieser sein Schicksal selbst verschuldet, er bäte ihn aber, es, so weit es die Verhältnisse erlaubten, dem Gefangenen aus Mitleid und Wohlwollen gegen ihn, den Bitter, zu erleichtern.

Der Kommandant erfüllte auch diese Bitte in so weit, als es seine Pflicht erlaubte. Er ließ den Gefangenen zu sich kommen, befragte ihn, was er erlernt habe, und da er, als ein Kaufmann, des Schreibens und vorzüglich des Rechnens kundig war, so entband er ihn von den Arbeiten des Baugefangenen und beschäftigte ihn in der Kommandantur mit Schreiben und Anfertigung und Revision der Rechnungen. Zu diesem Ende wurde er von einem Unteroffizier dort täglich hingebracht, und nach Beendigung seines Tagewerks in sein Gefängniß zurückgeführt. Er bekam dadurch nicht nur eine bessere Beköstigung, sondern ihm wurde auch von dem Kommandanten manche andre Wohlthat erwiesen, wodurch sich seine Lage sehr verbesserte. Da der Gefangene sich seiner Geschäfte zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und des Kommandanten entledigte, viel Fleiß und Kenntniß im Rechnungsfache zeigte, so erwarb er sich dadurch mehr Vertrauen, und er bekam nach einiger Zeit eine Kasse zu den vielfachen kleinen Ausgaben, welche von dem Geschäftskreise einer Kommandantur unzertrennlich sind, um solche daraus zu bestreiten und darüber Rechnung zu führen. Der alte Trieb zu Betrug und Diebstahl erwachte wieder bei ihm, er machte nicht nur bei dieser Kasse bedeutende Unterschleife, sondern bestahl auch seinen edelmüthigen Wohlthäter. Die Sache wurde entdeckt, deshalb eine neue Untersuchung wider ihn verhängt, seine Strafe noch durch Verlängerung seines Festungsarrestes geschärft, und er ist jetzt von S... nach der Festung C... transportirt worden, wo sie nun an ihm ganz nach dem Buchstaben des Urtheils vollstreckt wird.

Aus Mailand.

Eine junge Donna, welcher die Muse des Gesanges und die Grazien zulächeln, zum ersten Male zu sehen und zu hören, galt für das sehnlichste Verlangen aller Musikfreunde. Der Zulauf war außerordentlich, der Beifall einstimmig. Genug mit wenigen Worten. Wir fügen nur bei, daß Signora Canzi eine wohl gemäßigte Sopranstimme im Zauber

von Modulationen, die eine Zier des Gesanges und nicht farcirt waren, entfaltete. Diese beseligte, von der Natur mit dem Geschenk eines leichten Vocalisirens begabte Sängerin, hätte sich noch größere Freiheit darin gestatten können, wenn ihr der Geschmack, der aus ihrer Manier hervorleuchtet, nicht angedeutet hätte, wie sehr sie das Privilegium des bleibenden Gefallens jenem der vorüberfliegenden Ueberraschung vorziehe. Vereint im Duett, Aurelian und Palmira, mit einer Sängerin von so ausgezeichnetem anerkannten Verdienste, als die Belloc, hatte die Canzi noch Schwereres zu leisten, als im Alleingesange, schien aber uns auch in dieser Probe ihre Gefährtin, eine Meisterin des Gesanges, lobenswerth sekundirt zu haben.

Später zeigte sich die Heldin des Festes bei Aufführung der Farce: „Inganno felice," von Rossini, in der Rolle der Isabella voll Grazie in der Aktion, und voll zarter Empfindung im Gesange. Der allgemeine Applaus galt vorzüglich der jungen Sängerin.

(Dieses rühmliche Zeugniß im Reiche des Wohllauts für die treffliche Sängerin Canzi bekräftigt unzweideutig Alles, was in frühern Blättern der eleganten Zeitung zu ihrem Lobe gesagt wurde. Wir können aus Privatnachrichten noch beifügen, daß sie in mehrere Städte Italiens berufen ist, aber wohl bald wieder in ihr Vaterland zurückkehren wird, wo Kenner der Kunst und viele ihrem Verdienste huldigende Freunde sie mit Vergnügen erwarten. H—l.)

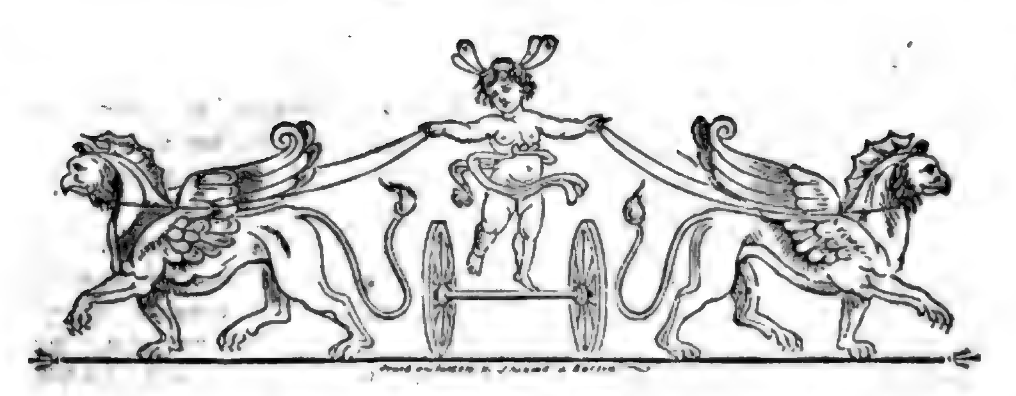
Berichtigung.

Die Nr. 78 dieser Zeitschrift enthält S. 623 ein Schreiben, datirt Posen, den 6. Januar d. J., die Einrichtung des hiesigen landschaftlichen Kredit-Vereins betreffend. In demselben hat nun zwar der ungenannte Verfasser die Vorzüge, welche unsern Verein vor andern ähnlichen auszeichnen, richtig aufgefaßt und in gedrängter Kürze dargestellt, er irrt aber darin, wenn er den Landes-Oekonomie-Rath Cröger als königl. Oberkommissarius und als den Schöpfer desselben bezeichnet, und ihm dafür Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und Achtung einräumt; dieser Dank gebührt vielmehr lediglich und allein unserm verehrten Ober-Präsidenten, dem wirklichen königl. Geheimen Rath Zerboni di Sposetti, dessen rastlosen, durch mehrere Jahre fortgesetzten Bemühungen es endlich im verflossenen Jahre gelungen ist, unserer Provinz die Wohlthat einer Kredit-Anstalt zu gewähren, die bei der Gediegenheit ihrer innern Einrichtung schon jetzt die ersprießlichsten Folgen äußert; auch nach vollendetem Einrichtungs-Geschäft leitet derselbe als königl. Kommissarius fortdauernd das Ganze, und noch unsere spätesten Nachkommen werden sein Andenken, als Wohlthäters unserer Provinz, feiern. Was den Landes-Oekonomie-Rath Krüger (nicht Cröger) betrifft, so ist dieser, nachdem die Einrichtung des Kredit-Vereins bereits beendigt war, von dem königl. Ministerio des Innern hierher gesandt worden, um bei der Aufnahme der landschaftlichen Taxen als Sachverständiger unter unserer Leitung mitzuwirken, welchem Geschäft er sich auch mit rühmlichem Fleiß und Eifer unterzogen, und bei den ihm beiwohnenden ausgezeichneten ökonomischen Kenntnissen uns bereits wesentliche Dienste geleistet hat, und noch leistet; auch ist das Verdienst, welches er sich in dieser Hinsicht um unsern Verein erworben hat, von uns jederzeit gebührend anerkannt worden.

Posen, den 28. Juni 1823.

Die General-Landschafts-Direktion.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 142. — den 24. Juli 1823.

Der Chalif.

Einst ließ in Bagdad Almamon, des Reichs
Chalif, den glänzenden Palast erbauen,
Noch schöner, als die Burg des Salomo.
Ihn trugen hundert Alabastersäulen,
Es schmückte Gold mit Jaspis und Azur
Den Vorhof, in den Sälen prangte hoch
Der Kunst Gebild, und unter Cedernhallen
Vereinten sich mit Schätzen aller Art
Die Gaben der Natur: auf holdem Grün
Sah man der Blumen Schmelz und duft'ge Myrthen
Bei Diamant, Rubin und Amethist,
Ja, um das Lager mit dem Silberteppich,
Der Lust geweiht, floß der kystallne Quell. —
Nah' dem Palast lag, klein und ärmlich, schon
Vom Alter halb zerstöret, eine Hütte.
Ein Weber trieb alldort sein Tagewerk:
Bei Wen'gem froh, entfernt von bösen Sorgen
Und schuldenlos, frei, weder neidisch, noch
Beneidet, brachte dieser gute Greis
Sein Leben friedlich bei der Arbeit hin.
Doch etwas von der Aussicht nahm das Hüttchen
Dem neuen Schloß. „Man soll es niederreißen!"
Will der Vezier. „Es sey zuvor gekauft!"
Gebeut der Fürst; und eine Summe Goldes
Wird schnell dem Handwerksmann geboten. „Nein!
(Versetzt der Arme;) Eures Geldes nicht
Bedarf ich; Nahrung wird durch Arbeit mir,
Und nimmer kann ich dieses Haus verlassen,
In welchem ich geboren ward, in dem
Mein Vater starb, und wo ich sterben will.
Vertreiben kann mich des Chalifen Macht,
Zerstören kann er meine Hütt'; allein
So oft der Morgenstrahl die Hügel röthet,
Wird er mich sitzen seh'n, ja auf dem letzten
Der Steine noch, beweinend den Verlust.
Wer kennt nicht Almamon? Gefühlvoll ist
Sein Herz; drum wird er solches nimmer wollen." —
Verwegen dünkt die Rede dem Vezier,
Und strafbar dieser Ungehorsam: „Schnell
Sey jetzt das Haus vernichtet!" Aber: „Nein!
(Spricht der Chalif;) es sey auf meine Kosten
Neu hergestellt! In seiner Dauer soll
Mein Ruhm besteh'n; die Enkel seh'n allhier
Des Fürsten schönstes Denkmal; bei dem Anblick
Des Schlosses wird man sagen: „Er war groß!"
Bei dem der niedern Hütt': „Er war gerecht!" —

K. Geib.

Miscellen aus Indien.
(Beschluß.)

Die Garo's genießen außer dem Wild ihrer Wälder, den Fischen, Krebsen und Fröschen ihrer Bäche und Teiche, auch Schlangen, Kaninchen, Ziegen, Hunde, Katzen, Schweine, Geflügel, Schildkröten, allerlei Fische, auch getrocknete, kaufen sie von ihren Nachbarn, und essen alles ohne Scheu. Nur Milch und was daraus bereitet worden, ist ihnen

ein Greuel, sonst haben sie keinen Widerwillen mit andern zu essen, und auch von Speisen, die Leute aus einer fremden Völkerschaft zurichteten. Reis und Hirse ist ihre vegetabilische Kost, doch verschmähen sie auch mehrere Sorten von Arum, Caladium und Dioscorea nicht. Zur Würze gebrauchen sie spanischen Pfeffer, Zwiebeln und Knoblauch, auch mischen sie Salz und auch Oel, was sie ebenfalls kaufen, darunter. Aus Reis und Hirse bereiten sie ein starkes Getränke, welches sie im Uebermaß genießen. Arme Leute sind wenigstens einmal des Monats betrunken, Häuptlinge alle 3 bis 4 Tage. Dann werden sie zänkisch und fangen leicht Händel an. Branntwein trinken sie gern, doch ziehen sie den Geschmack des Weins vor.

Baumwollenbau ist schon lange üblich, doch das Spinnen und Weben dieses Erzeugnisses erst seit Kurzem. Sie arbeiten jetzt ihren Bedarf zu den Turbanen, und den kleineren Stücken Zeug, welche Männer und Frauen um die Mitte des Leibes tragen, selbst. Bei kaltem Wetter wickeln sie sich in eine Art Matte, welche sie aus der Rinde des Celtis orientalis verfertigen. Die Häuptlinge und Reichen fügen bei festlichen Gelegenheiten ihrem Anzug eine Art Mantel von Seide, Goldstoff, oder baumwollnen Zeug zu. Ohrringe von Messing, die sie alle tragen, sind so schwer, daß sie die Ohren bis auf die Schultern herunterziehen.

Sie können nicht einmal ihre eigne Sprache schreiben, etliche wenige haben das Bengalesische schreiben gelernt. Sie glauben an die Seelenwanderung, als Strafe und Belohnung. Die Bösen werden in niedriger Thiergestalt wiedergeboren. Die Guten, und die den Göttern opferten, erhalten ihre Wiedergeburt in vornehmen Familien. Ihr Hauptgott heißt Saljung, und ist der Himmel. Die Götter der Sonne, des Mondes, der Sterne, der Hügel, Wälder und Flüsse sind seine Diener, und vollstrecken seine Befehle. Ihm werden Böcke, Schweine und Vögel geopfert. Den Gestirnen weiße Hähne, und den Fluß- und Waldgöttern geistige Getränke, Reis und Blumen. Sie bereiten die Gerichte zu, sprechen ein Gebet darüber, lassen einen Theil davon stehen, und genießen das Uebrige selbst. Sie haben weder Tempel noch Bilder, doch vor jedem Hause ist ein dürrer Bambusbaum aufgestellt, dessen Zweige sie mit baumwollenen Flocken und Faden und Blumen behängen, und vor dem sie die Opfer darbringen. Ihre Priester zeichnen sich in ihrer Lebensweise wenig von den andern Einwohnern aus, auch ist ihre Würde nicht erblich.

Sie beten bei Hochzeiten, Begräbnissen, wenn der Stamm in Krieg zieht u. s. w., auch verstehen sie sich auf's Zeichendeuten. Bei feierlichen Opfern ist ihre Gegenwart durchaus nothwendig.

Die Begräbnisse sind sehr kostbar. Die ganze Familie wird zusammenberufen, und dauert das wohl 8 bis 12 Tage, bis sie alle erscheinen, während die Uebrigen auf Kosten der Hinterbliebenen zechen. Aus einem Pfahl wird eine Gestalt geschnitzt, welche das Bild des Verstorbenen seyn soll, und die Spitze des Pfahls in die Erde gerammelt. Der ganz in Fäulniß übergegangene Körper wird verbrannt, die Knochen in einem irdenen Topfe aufbewahrt, und selbige, sobald die Familie wieder Kräfte zu einem dreitägigen Schmaus gesammelt, in das Wasser geworfen.

C. a. W.

Mittheilungen von meinen Reisen.
(Fortsetzung.)

Beiläufig dreihundert Schritt außer Leibnitz befinden sich die berühmten Hügel, von welchen Einige meinen, sie bedecken die alte Römerstadt Muroela, Andere aber behaupten, die Stadt selbst sey weiter hinab bei dem jetzigen Mureck gestanden, und hier unter diesen Hügeln sey nur die Begräbnißstätte einer römischen Kolonie gewesen. Das, was man bei Durchschneidung und Aufgrabung mehrerer dieser Hügel gefunden hat, zeugt wohl für die letztere Meinung. Man entdeckte bei den Nachgrabungen fast in jedem Hügel eine Quermauer, an welche sich zwei Seitenwände anschlossen, in der Mitte derselben entweder einen oder auch zwei, oft auch drei Einsatzstreife, worin vermuthlich die Leichname lagen. Hierin fand man nun Theile von Rüstungen, Reitzeug, Ampeln, Vasen, Urnen und Münzen. Alle diese Gegenstände gaben bekanntermaßen die Römer ihren Verstorbenen in das Grab mit. Alle Steine, mit Inschriften versehen, welche man hier fand, enthalten nur Grabschriften. Auch ein römischer Meilenstein wurde hier gefunden. Der letztere Umstand insbesondere spricht gegen die einstmalige Anwesenheit einer Stadt, und die ersteren zeugen für Gräber. Was ich an einzelnen solchen ausgegrabenen Stücken gesehen habe, werde ich später beschreiben. Münzen wurden insbesondere hier so viele gefunden, daß sich Leute in Leibnitz die kupfernen einschmelzen und Küchengeschirre daraus machen ließen. Viele Silbermünzen wurden an Silberarbeiter in Grätz zum Einschmelzen verkauft. — Warum sich bei so reichlicher Ausbeute, und bei dem Umstande, daß

noch keine der Nachgrabungen fast ganz fruchtlos war, bis jetzt Niemand gefunden hat, der die übrigen noch bestehenden Hügel untersucht, und tiefer in den Schoß der Erde gedrungen hat, ist kaum zu begreifen.

Solcher Hügel bestehen noch bei 500. Viele andere (vielleicht eben so viele, als noch vorhanden sind) sind bereits umgerissen, und das Erdreich umgeackert worden. So blühen jetzt lustig Saaten aller Art auf den römischen Gräbern. Die noch bestehenden Hügel sind bald höher, bald niedriger, aber, gleich unsern jetzigen Gräbern, ganz dicht aneinander, kein Baum, kein Gebüsche ist auf denselben zu sehen, doch alle sind sie mit Grase bewachsen und dienen zur Viehweide. Jeder dieser Hügel ist in der Mitte eingesunken, so daß man daraus deutlich erkennen kann, daß unter demselben gewölbtes Mauerwerk eingestürzt seyn müsse.

Als ich den höchsten dieser Hügel bestieg, und so das ganze Hügelfeld überschaute, wandelte mich ein wehmüthiges Gefühl an, gleich jenem, welches mich immer ergreift, wenn ich in Hebels herrlichem allemannischen Gedichte die Worte lese, welche der Aetti zu seinem Buben spricht:

„Schau einmal, dort is Basel gsi."

Hier ruhen sie, die Kräftigen, die einst der Welt Geseze vorschrieben, dieselbe Sonne hat ihnen geleuchtet, du Kleiner stehst über den Großen, und trittst ihren Staub mit deinen Füßen! Höher ist noch kein Volk gestiegen, und doch keine Spur mehr von ihm. Seine Nachkommen sind Salamikrämer.

Ein Bürger in Leibnitz, der Kaufmann Mörth, hat sich eine Sammlung von allen jenen Münzen gemacht, welche in dieser Gegend ausgegraben worden sind. Er war so gefällig, sie mir zu zeigen. Sie besteht aus 50 verschiedenen kupfernen, zwei silbernen und einem goldenen Stücke. Das leztere ist ein Nero und wiegt zwei Dukaten. Die kupfernen umfassen folgende Cäsaren: Divus Claudius. Antoninus Philosophus. Aurelius Commodus. Maximinus. Flavius Vespasianus. Constantinus. Aurelius Severus. Nero Claudius. Gallienus Licinius. Pescennius Niger. Antoninus Pius. Constantius. Placidius Valentinianus. Faustina. Julia mammaea. Justinus. Alexander Severus. Gordianus Pius. Diocletianus. Octavianus Augustus. Probus. Flavius Vespasianus. Lucila. Domitius Valerius Aurelianus. Valentinianus. Maximianus Herculius. Carus Aurelius. Constans. Nerva Cocceius. Ulpius Trajanus. Triumphmünze von Divus Augustus. Claudius Tacitus. Titus Vespasianus. Claudius Tiberius Nero. Trajanus Decius. Licinius Valerianus. Constantius Tiberius. Helena Augusta. Julius Philippus, und eine griechische Kupfermünze, auf welcher nur zwei Buchstaben kennbar sind. Er (der nichts weniger als ein Numismatiker ist) hat sich alle diese Münzen selbst, und zwar mittelst eines kleinen Büchleins vom Jahre 1616 bestimmt, in welchem die römischen Kaiser in chronologischer Ordnung aufgeführt sind, und worin bei jedem derselben eine Münze, welche unter ihm geprägt wurde, sammt ihrer Umschrift in Holzschnitt abkonterfeyt ist. Ich habe die Münzen mit den betreffenden Holzschnitten verglichen, und sie ganz treu gefunden. Leider hab' ich vergessen, den Titel dieses alten Büchleins abzuschreiben.

Nun, mein lieber Leser, folge mir auf einem romantischen Weg durch eine Au den Berg hinan nach dem bischöflichen Sitze Seckau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künstler-Grillen und Einfälle.

In unserer Zeit darf man keinen Stoff gemein nennen; alles adelt die Behandlung. Die Kunst ist ein Shakspeare. Denn da man der Welt nichts specifisch und absolut Neues bringen kann, da sie die ganze Welt kennt, so gibt es blos Relativ-Neues für sie, durch den Vortrag, die Behandlung. In diesen allein liegt Höhe oder Gemeinheit.

Bei der Nacht erscheinen Berge, Thürme, Paläste &c. niedriger als bei Tag. Weil man an nichts dazwischen liegendem die Entfernung messen kann, so nimmt man diese aufrecht dastehenden Massen für näher, als sie sind, und eben deshalb für kleiner. Denn wäre die vermeintliche Nähe eine wirkliche, so würde sich ihr Augenwinkel vergrößern.

Eben darum erscheint auch bei Nacht eine hüglige Gegend flacher als bei Tag.

Wenn ein Meister sein ganzes Leben brauchte, um Etwas zu schaffen, so brauchst du auch ein ganzes Leben, es würdig zu genießen. F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Juni.

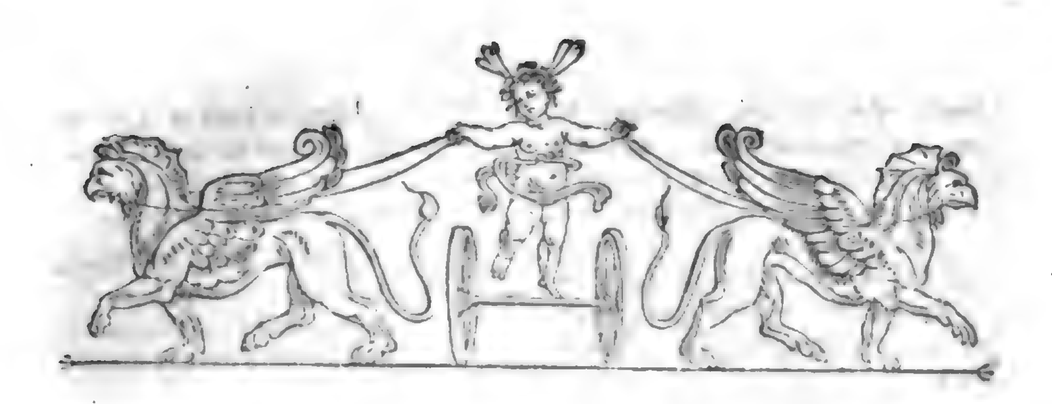
Nach einer Reihe Rossinischer Opern kam endlich einmal Cimarosa's Oper: Gli Orazi e Curiazi, auf das Repertoir, und gewährte uns vorzüglich durch die Erinnerung an frühere Darstellungen dieses Meisterwerkes, einen erhabenen Genuß. Da es bekannt ist, wie weit wir es gegenwärtig mit unserm sogenannten musikalischen Geschmacke gebracht haben, und wie eine leere Oberflächlichkeit jedes Gediegene zu verbannen strebt, so sollte man unsers Dafürhaltens auch darauf bedacht seyn, durch öftere Wiederholung solcher klassischen Werke diesem Uebel kräftig entgegenzusteuern, und dadurch wieder mehr und mehr den Sinn für das Wahre der Kunst in's Leben zu rufen. Freilich, wenn man nur immer den Modegötzen huldigt, und durch steten Sinnenkitzel gleichsam im Keime jedes Gefühl für das Erhabene und Ernste erstickt; so lange unsere Sänger fortfahren, all' ihr Heil in Seiltänzersprüngen und Harlekinaden zu suchen, ja selbst den ohnehin zu sehr überladenen Rossinischen Gesang noch mehr zu verzieren sich bemühen; wird es wohl nur sehr schwer dahin kommen, daß man Gefallen an Werken finde, die ihren Werth in der Wahrheit und Gediegenheit behaupten. Zu solchen Opern werden aber Sänger erfordert, welche nicht durch Kehlenfertigkeit allein excelliren, sondern solche, die das, was sie vorzutragen haben, tief zu fühlen, und dem Geiste des Tondichters gemäß wiederzugeben verstehen, und dadurch die weit höhere Wirkung der Bewunderung, als die einer kalten vorübergehenden Verwunderung hervorbringen. — Unsere Sänger waren thätig bemüht, in den Geist der Tondichtung einzudringen, und wir dürfen die Leistungen der Damen Schechner und Moralt, so wie vorzüglich des Herrn Becchi, als gelungen dankbar anerkennen. Unter andern Neuigkeiten will ich blos anführen: La rappressaglia, Oper von unserm Vice-Kapellmeister Stunz, die zwei Nächte in Valladolid, von Zedlitz. Die Vorstellungen der italiänischen Sänger wurden mit Rossini's allbeliebter und wahrhaft meisterlich geschriebenen Oper: Il Barbiere di Siviglia geschlossen, worin, wie gewöhnlich, Herr Santini excellirte. Ihren Anfang nehmen sie wieder im Oktober dieses Jahres. — Die Bearbeitung des „Ritter Blaubart," von Lewald, zieht fortwährend eine große Menge schaulustiger Zuhörer nach dem Isarthortheater. — (Der Beschluß folgt.)

Aus Afrika.

Wie die Zeitung von Sierra-Leone vom Juli 1821 meldet, so ist daselbst die sehr hohl gehende See, und die den Eingang in den Senegal-Strom durchschneidende Sandbank, trotz aller Geschicklichkeit und Sorgfalt, welche die Eingebornen anwenden, um die Schiffe hinüber zu schaffen, dem Handelsverkehr sehr nachtheilig. Inzwischen bleibt die Aufmerksamkeit der französischen Regierung fortwährend ausschließlich auf die Agrikultur, und namentlich auf den Baumwollenbau, als einen Artikel gerichtet, welchen Frankreichs Kolonien nicht in der für das Bedürfniß des französischen Volks erforderlichen Quantität liefern, und der daher von den Engländern gekauft werden muß. Der Gouverneur hat sich ungemein viel Mühe gegeben, um die vorzüglichsten Arten von Steckreisern in Senegal einzuführen, und die Muster, welche er im Mai v. J. den Offizieren von der englischen Brick Snapper verwies, waren von sehr preiswürdiger Qualität. Seine Baumwollenpflanzungen sind zu Diagana, im Lande Wallo; aber auch in der Umgegend der Insel Saint-Louis sucht er diese Art von Kultur in's Leben zu bringen, und im letztverflossenen Jahre hatten seine Bemühungen bereits einen fünffachen Ertrag zur Folge gehabt. Aus Frankreich war kürzlich eine sehr schöne Maschine zum Reinigen der Baumwolle eingetroffen, man hatte aber für gut gefunden, nicht eher davon Gebrauch zu machen, als bis so viel Baumwolle zur Ausfuhr zusammengebracht seyn würde, als erforderlich wäre, um die mit Aufstellung jener Maschine verbundenen Unkosten zu decken. Um seine Kultur-Projekte, zumal im Lande Wallo, ihrem ganzen Umfange nach, in Ausführung bringen zu können, wünscht der Gouverneur nichts angelegentlicher, als den Feindseligkeiten mit den benachbarten Völkerschaften sowohl, als mit den Mauren der Wüste ein Ziel zu setzen. In derselben Vollkommenheit, wie die übrigen daselbst kultivirten Pflanzen, wachsen zu Diagana auch der Kaffeebaum und das Zuckerrohr. Kartoffeln, Kohlarten und beinahe alle europäischen Vegetabilien gedeihen ebenfalls vortrefflich. Die Dampfschiffe sind auf dem Senegal-Strom von keinem großen Nutzen erfunden worden. Der Handel auf dem Flusse stockte; die Kaufleute führten bittere Klagen über den Krieg. Die meisten von ihnen sollen in Geheim den Sklavenhandel treiben. Der Wein war im Juni 1821 selten, theuer und schlecht, von einem Tage zum andern erwartete man neue Vorräthe aus Frankreich. Die meisten Häuser waren Buden und verdienten im eigentlichen Sinne Kneipen zu heißen, indem sie nichts enthielten, als Rum, Branntwein, schlechte Weine und Liqueurs. Der Markt war wenig besucht, und die Haussklaven schienen einzig mit Zubereitung der Mahlzeiten für ihre Herrn beschäftigt. Die Artikel, welche zu Markte gebracht wurden, beschränkten sich auf frische und stinkende Fische. Letztere waren in großem Ueberflusse vorhanden. Unter den Fischen war der Kabliau, und mehr noch der junge Haifisch vorzüglich gesucht. Auch gemahlne Hirse stand zum Verkaufe da, um Kuskus daraus zu verfertigen. Korn war wenig zu finden; an Gemüse fehlte es gänzlich; auch der Verkäufer von Glaskorallen und andern Gegenständen von nichts bedeutendem Werthe, waren sehr wenig zugegen. Alles Verkäufliche, ohne Ausnahme, war schrecklich theuer. Die Pferde von maurischer Race waren ebenfalls selten, und nicht anders, als zu ganz ungeheuern Preisen zu haben. Für ein schwarzbraunes, etwa dreijähriges Pferdchen ward hundert Pfund Sterling gefordert, für eine tragende Stute fünf hundert Dollars. Die Regierung von Senegal hatte einige sehr schöne Pferde gekauft, um dieselben zur Fortpflanzung dieser Race auf einem außer der Sandbank vor Anker liegenden Munitions-Fahrzeuge nach der Kolonie von Cayenne zu senden. Auf der nördlichen Spitze der Insel war ein sehr weitläuftiges Militär-Hospital im Entstehen begriffen. Zu einem Kirchhofe hatte man auf dem festen Lande, der Insel St. Louis gerade gegenüber, einen Platz ausersehn, und denselben mit einer Mauer eingefaßt. Der Regierungssitz ist ein schönes und großes Gebäude, hinter welchem die Kasernen stehn. Die Soldaten gehn überaus reinlich gekleidet. Sie sind insgesammt Europäer und scheinen einer guten Gesundheit zu genießen. Häufig werden sie jedoch in der Regenzeit, zumal wenn man sie auf dem Flusse gebraucht, von Krankheit befallen. In der letzten Regenjahrszeit sind ihrer mehrere hundert gestorben. Die Insel liegt an mehreren Stellen etwas tiefer, als die Meeresfläche und als der Spiegel des Flusses. Der Fluß, welcher seine Mündung schon mehrmals geändert hat, könnte eben so gut in's Centrum der Stadt, als an irgend einen andern Ort eindringen. Die Stadt hat im Ganzen ein recht gutes Aussehn. —

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: C. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 143. —— den 25. Juli 1823.

Die Witwe.

Wahre Begebenheit.

(Aus den Papieren einer verstorbenen Freundin mitgetheilt.)

Von Amalie Schoppe, geb. Weise.

1.

Eine Familienangelegenheit nöthigte mich, eine Reise in meine Heimath zu unternehmen. Der Ort, wohin ich reisen mußte, gehörte zu den reizendst gelegenen des schönen freundlichen Ländchens, das von einem majestätischen Flusse begränzt, und von andern kleineren durchströmt, sowohl wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, als wegen seiner reizenden, romantischen Gegenden, mehr berühmt zu seyn verdiente, als es in der That ist.

Reiche Saatfelder, durchschnitten von den Blüthenstrichen der zum Rappsaatbau bestimmten Aecker, die sich wie helle Goldfäden durch die kräftig grünenden Auen ziehen; majestätische Wälder mit himmelanstrebenden Buchen und Eichen, hier und da durch düsteres Tannengehölz unterbrochen, das dem frischen Grün der andern Bäume einen muntern Anstrich verleiht; klare Quellen und über Feldstücke herabströmende Waldbäche, köstliche Flüsse und Auen und eine reiche, fast allzuüppige Vegetation, geben dem Ländchen für den Naturfreund einen unüberwindlichen Reiz, und erfüllen seine Seele mit einer gewissen süßen Trunkenheit, gegen die sich nur ein Fühlloser sträuben kann. Alle Hecken und Zäune sind mit duftigem Geißblatt überzogen, die ein Meer von Wohlgerüchen verhauchen; im Lenze erblickt man ganze Strecken mit der schönen Viola tricolor, oder mit blauen Veilchen bedeckt, und auf den Brachfeldern wetteifert das auch in medicinischer Hinsicht so berühmte rosenrothe Tausendgüldenkraut an Farbenpracht mit diesen andern Blumenarten.

Innig freute ich mich daher auf diese Reise in günstiger Jahreszeit. Die lieblichen Erinnerungen der Vergangenheit, wo ich unter diesen Düften und Farben emporwuchs, erfüllten meine Seele mit jener Vorfreude, die oft schöner ist, als die wirkliche, und als endlich der Wagen vor der Thüre hielt, und der freundliche Karl, der lebhafte, genußfrohe Julius, und der sanfte, goldgelockte Alphons mit dem Rufe in's Zimmer stürzten: „Mutter komm, es ist alles fertig!" da bebte mein Herz vor Entzücken, und eine Thräne drängte sich in mein Auge, die der reinsten und seligsten Freude angehörte. Die Knaben saßen schon im Wagen, als ich endlich mit allen häuslichen Anordnungen fertig, zu ihnen einstieg. Ihrer Ungeduld ging alles viel zu langsam, und mit den Füßen gegen den Boden der Chaise stampfend, gaben sie diese ziemlich deutlich zu erkennen. Endlich, endlich rollte er fort — die Thore der Stadt lagen hinter uns, und die freie, schöne Natur strebte uns bald von allen Seiten entgegen. Ich konnte, so gern ich auch sonst mit den Kindern spreche, nur einsylbig auf ihre vielen Fragen antworten; mein Herz war zu voll, meine Phantasie zu lebhaft angeregt, ja die mir in den beengenden Mauern der Stadt fast ganz untergegangene Poesie bemächtigte sich meiner wieder, und viele Verse wurden gedacht, ohne daß ich sie

niederschreiben konnte, oder daß mein Gedächtniß sie mir für bequemere Zeit aufbewahrt hätte. Den Lüften werden solche poetische Anflüge, gleich abgerissenen Blumenblättern, übergeben, aber in der Erinnerung bleiben sie noch viele Jahre Freude und Genuß. — Und so sind sie ja für uns selbst unverloren, wie wir denn überhaupt nicht immer das Beste aus uns selbst Andern mitzutheilen vermögen, sondern meist gezwungen sind, es allein für uns zu behalten.

Wer mit einem poetischen, leicht angeregten Gemüthe begabt ist, wird mir die Weihestunden nachzuempfinden vermögen, die mir auf dieser Reise zu Theil wurden, und deren Skizze ich hier zu entwerfen strebte. —

Fiel mein Blick von der schönen Natur auf die neben- und gegenüber sitzenden Knaben, die mit blühenden Wangen und Heiterkeit im Auge sich dem lautesten Jubel überließen, so erfüllte ein Dank gegen Gott mein Herz, den ich hier nicht zu beschreiben wage. Als Jungfrau hatte ich diese Gegenden verlassen — als beglückte Mutter, reich durch die schönsten Freuden der Natur, kehrte ich in dieselben zurück. Alles war so ganz anders geworden, und doch, wie schön, wie herrlich! Mein Bild im Spiegel des Baches lächelte mir nicht mehr wie sonst in Jugendblüthe entgegen, aber die Wangen der Kinder glühten wie Morgenrosen; mein Auge war getrübt durch viele vergossene Thränen und arbeitsvolle Nächte und Tage, aber das ihrige glänzte hell — ich konnte sie an das so oft bang klopfende Mutterherz drücken, und mit vollem Gefühle ausrufen: Herr, du bist freundlich und das Leben auf deiner reichgeschmückten Erde ist es auch! Es sey mir vergönnt, hier ein Lied einzuschalten, das solchen Gefühlen entsprang und andern liebenden Müttern Freude machte:

Mutterwonne.

Mag das buntbewegte Leben
Andern reiche Freuden geben,
Ich empfing die Eine nur
Aus den Händen der Natur!

Holde süße Mutterwonne
Bringt mir jede neue Sonne,
Lächeln aus der Kinder Blick
Ist mein zugewognes Glück.

Hebt in Osten sich der Morgen,
Stellen weder Gram noch Sorgen
An mein stilles Lager sich,
Süße Laute wecken mich:

Mutter! schallt es in der Runde,
Mutter! aus der Holden Munde
Und aus jedem Augenpaar
Lacht die Freude hell und klar!

Aermchen streben mir entgegen,
Jedes will zu mir sich legen,
Und des Bettes enger Raum
Faßt die süßen Dränger kaum.

Und auf der Geliebten Wangen
Sah ich Morgenrosen prangen:
Mäßigkeit, dir dank' ich das;
Ueppigkeit macht Wangen blaß!

Wenn mit tiefbewegter Seele
Ich dann meine Schätze zähle:
Drei Paar Augen hell und rein,
Glänzend wie Demantenschein,

Lockengold und Perlenzähne,
O dann preist die stille Thräne
Dich, du gütiges Geschick,
Das mir gab so hohes Glück!

Mag darum das reiche Leben
Andern andre Freuden geben,
Ich verlang' die Eine nur
Aus den Händen der Natur!

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen von meinen Reisen.
(Fortsetzung.)

Das Gebäude selbst ist in keiner Hinsicht merkwürdig, es ist von außen winkelig und gleicht so ziemlich einer modernen Ruine. Von Innen aber ist der sogenannte alte Thurm eine sehr große Merkwürdigkeit. Er war einst 21 Klaftern hoch, und durchaus aus Quadern gebaut. Sein Alterthum beweisen Urkunden aus dem 13. Jahrhundert, worin er bereits der alte Thurm genannt wird. Jetzt stehen nur noch sieben Klaftern davon, das übrige ist, da der Thurm den Einsturz drohte, schon früher abgebrochen worden. In diesem Thurme nun sind sehr viele Basreliefs, Inschriften, Grabsteine, Altäre u. s. w. eingemauert, und zwar so, daß Figuren oft umgekehrt, halb abgebrochen, die Basreliefs nach Innen gekehrt, kurz alle einzelnen Steine so eingemauert sind, wie sie die Maurer eben am besten verwenden konnten. Diese Steine sind aller Wahrschein-

sichkeit nach Ueberbleibsel der nahe gelegenen Stadt Muroela und zur Erbauung dieses Thurmes verwendet worden. Die merkwürdigsten davon sind in das Johanneum zu Grätz gebracht. Zwei derselben sind erst vor Kurzem bei fortgesetztem Abbrechen gefunden worden, und liegen noch hier. Es sind Alabasterklötze, jeder ohngefähr drei Fuß lang, auf deren einem eine männliche Gestalt in jugendlicher Schöne mit Helm und Schild und auf dem andern eine weibliche Figur, bei welcher besonders der Faltenwurf des Gewandes merkwürdig ist, von trefflichem Meisel ausgehauen sind. Auch ein vollständiger Opferaltar von Marmor, auf der vordern Seite mit Arabesken, auf den beiden Seitenwänden mit geflügelten Pferden geziert, wurde in diesem Thurme eingemauert gefunden, und steht noch im Hofe. In dem jetzt noch stehenden Theile des Thurmes bemerkte ich unter andern auf einem Stein einen sehr schönen Apiskopf nebst einem Ringe, auf einem andern drei Köpfe, auf zehn bis zwölf Steinen ganze Figuren. Auch zwei Steine mit vollständigen Inschriften, welche aber zu hoch stehen und zu stark verwittert sind, um gelesen werden zu können. Herr Fenninger, der Rentmeister dieses Schlosses, ein liebenswürdiger, gefälliger und gastfreier Mann wird sorgen, daß bei dem gänzlichen Abbrechen des Thurmes gewiß keiner der vielen merkwürdigen Steine verletzt werde. Er leitet diese Arbeiten immer selbst, und von seiner Achtung für Kunst und Alterthum darf man sich daher noch eine reichliche Ausbeute versprechen.

In dem bischöflichen Schlosse selbst befindet sich wenig Erhebliches. Eine kleine Bibliothek, meistens aus geistlichen Büchern bestehend, bietet nur ein Meßbuch im J. 1462 von Georgius Überecker, damaligen Bischof, geschrieben, und ein ganz vortrefflich erhaltenes vom ersten bis zum letzten Buchstaben herrlich geschriebenes Brevialium mit kolorirten Initialien; das schönste, welches mir bisher noch zu Gesichte kam. Auch ein botanisches Werk in Großfolio vom Jahre 1613 unter dem Titel: Hortus Eystettensis von Basilius Besler civis noricus ist darum merkwürdig, weil die verschiedenen Pflanzen darin mit einer Richtigkeit und Genauigkeit in natürlicher Größe abgebildet sind, daß man sie auch ohne Kolorirung sogleich erkennt.

Stücke von Helmen, Aschenkrügen, Ampeln, auch von Lederzeug, bei welchem letztern merkwürdig ist, daß dasselbe nach tausend Jahren noch seine Elasticität erhalten hat, sind hier in einer Lade aufbewahrt. Dies ist aber nur Trümmerwerk. Was vollständig war, ist abgeliefert worden. Alles dies ist in den bereits besprochenen Hügeln gefunden worden.

Die Kapelle im Schlosse ist außerordentlich reich verziert. Auf dem Chor ist eine steinerne Tafel eingemauert mit altdeutscher Inschrift, welche mit verbesserter Orthographie folgendermaßen lautet:

„Nach Christi Geburt 1479 Jahr, am St. Thomas-Tag an Weihnachten ist Hans Haugwitz, Königs Mathias von Ungarn Hauptmann mit einem gräulichen Zug und viel Macht hergekommen, und diese Schlösser eingenommen, davon das Land bekriegt bis in das neunzigste Jahr zu St. Gilgen-Tag seynd diese und auch andere Geschlösser zu Leben Kaiser Friedrichs durch König Maximilian genommen, und darauf durch Erzbischof Leonhard von Keutschach wieder zum Stifte gebracht, und von neuem auferbaut durch Balthasar Gleinitz der Lebenszeit und daselbst vollendet im 1519 Jahr.“

Leibnitz selbst ist ein kleiner öder Marktflecken, der schon im zehnten Jahrhunderte entstand. Einst war Leibnitz eine Stadt, weil aber ein Stadtrichter im funfzehnten Jahrhunderte einen Verrath begangen und dem Feinde die Stadt übergeben hatte, wurde dieser gehangen, und die Stadt zu einem Marktflecken herabgesetzt. In dem Schulhause befindet sich noch ein Stein eingemauert, worauf zum Andenken dieser Geschichte ein lederner Eimer an einem Galgen hängend zu schauen ist. (Der verrätherische Stadtrichter war ein Lederer.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf Anna Boleyn.

Nach Wyat.

Kennt ihr sie wohl die reizendste der Frauen?
Der Regel dient nicht ihrer Schönheit Bild;
Doch wird nicht müd' das Auge, sie zu schauen;
Keusch ist ihr Blick und rein und himmelsmild;
Ihr Lächeln kann der Sorge Schwarm besprechen,
Spricht ohne Wort, was Worte nimmer sprechen
Die goldnen Lockenringel laden ein
Die Hände, sie mit zartem Griff zu heben,
Daß sie zu Knoten schürzen sich, darein
Das Herz sich unauflöslich muß verweben.

Ei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Afrika. (Beschluß.)

Zu den wahrhaft teuflischen Schlichen — heißt es in einem Briefe von Sierra-Leone vom 13. Januar 1822 — deren man sich bedient, um den Sklavenhandel in Thätigkeit zu erhalten, gehören die Anstrengungen, welche die beiden Engländer Tateman und Pearce machen, um die Völkerschaften von Nunez und Pongos zu Feindseligkeiten gegen einander aufzuhetzen. Die Gefangenen, welche in Folge dieser nicht selten blutigen Fehden gemacht werden, gehn durch Verkauf an europäische Agenten über, welche diese Unglücklichen in ganzen Ladungen nach dem Grünen Vorgebirge versenden. Nachdem man sie in große Fahrzeuge auf einander geschichtet, segelt man mit ihnen nach Cacheo und Bissoe, von wo aus sie nach Brasilien geschickt werden. Der Kapitän Morales, der im letztabgewichenen August von Rio-Pongos angekommen war, und im September wieder nach der Havanna abging, ließ sich gegen die Sklaven, welche er gekauft hatte, die schrecklichsten Grausamkeiten zu Schulden kommen. Ihre Zahl stand mit seinem Fahrzeuge so außer allem Verhältniß, daß dieselben eng in einander geschichtet werden mußten. In Kurzem sahe er sich genöthigt, die Unglücklichen auf die Hälfte ihrer Nation zu beschränken. Drei Tage lang bekamen sie, unerhörter Weise, gar nichts zu essen. Der Hunger erregte Murren. Nun ließ der Bösewicht Morales von Zeit zu Zeit im untern Schiffsraume Feuer geben, in der Meinung, hierdurch die Ruhe wieder herzustellen. Bei seiner Ankunft zu Rio-Pongos ließ er die Todten in's Meer werfen und ging wieder unter Segel. In Folge der Clausel, welche jede Konfiskation eines Fahrzeuges, dessen Sklaven sich nicht am Borde befinden sollten, für gesetzwidrig erklärt, bleibt der Eifer und die Thätigkeit der englischen Schiffe ohne die mindeste Wirkung. Denn die Agenten des Negerhandels halten ihre Schlachtopfer in die Faktoreien eingesperrt, und geben genau Achtung auf das Absegeln der englischen Schiffe. Sobald ihnen diese aus dem Gesichte sind, so stopfen sie ihre Negerschiffe wieder voll, und segeln ebenfalls ab. Am 5. Januar d. J. hat ein französisches Fahrzeug zu Sherper, einige Meilen südwärts von Bananas eine Ladung Sklaven eingenommen. Das spanische Schiff Rosalia war 40 Meilen von der Insel Loos, so zu sagen im Bereiche der brittischen Kanonen, im Laden begriffen.

Aus München. (Beschluß.)

Nachdem die Vorbereitungen zur Erbauung der neuen Isarbrücke in München so weit vorgerückt waren, daß die Grundsteinlegung geschehen konnte: wurde diese am 27. Mai, als an dem 66sten Geburtstage unsers geliebten Königs auf eine sehr feierliche Weise vorgenommen. Der Plan hierzu wurde von dem Stadtbaurathe Probst verfertiget, und von Seiner Majestät genehmigt. Der Bau dieser Brücke wird von dem Baurathe Probst unter der Oberaufsicht des Königl. Hofbauintendanten und Oberbaurathes, Hrn. Ritter Leo von Klenze ausgeführt werden, welcher letztere die äußere Form der Brücke selbst vorgezeichnet hat. Die neue Brücke erhält fünf Bogen, wovon jeder 53 Schuhe weit ist. Die Brücke wird 40 Schuhe breit, wovon 26 Schuhe für den Fahrweg, und 14 Schuhe für die Gehwege und die Geländer bestimmt sind. Durch den neuen Brückenbau wird das Flußbett der Isar aus dem Grunde gar nicht verengt, weil jed. Verengung desselben der Stadt-Aue bei Hochwässern die gefährlichsten Ueberschwemmungen zuziehen würde. Der niedrigste und höchste Wasserstand wurde gehörig berücksichtiget, damit der hölzerne Grundbau der Brücke im Trocken liegen, und das höchste Wasser die Brückenbogen, nie erreichen kann. Die Brücke wird ganz von behauenen Steinen erbaut. Es werden hierzu zwar mehrere Steinarten erfordert, aber die Hauptmasse und die äußere Verkleidung wird aus grauen Sandsteinen aus dem Steinbruche bei Kelheim bestehen. Nach den Voranschlägen erfordert diese neue Brücke einen Kostenaufwand von 300,000 Fl., welcher aus städtischen Mitteln bestritten wird. Zur Erbauung ist ein Zeitraum von sechs Jahren bestimmt. Die bei dieser Feierlichkeit vertheilte Denkmünze zeigt auf einer Seite das Bildniß unsers Königs, und auf der andern Seite unter der Inschrift: „Seine Geschenke,“ die für Baiern so bedeutenden Jahrzahlen 1806 und 1818, die Königskrone und eine Pergamentrolle mit der Aufschrift: „Konstitution.“

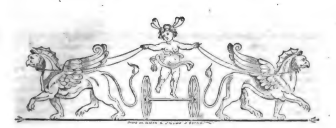
Da es uns immer erfreulich ist, wenn wir Gelegenheit haben, aus Baiern neuer Erscheinungen im Gebiete der Dichtkunst zu erwähnen, so dürfen wir mit vollem Rechte neuerdings die Leser auf unsern talentvollen Büssel in Amberg aufmerksam machen, welcher sowohl durch sein Trauerspiel: „Hero und Leander,“ als durch seine in der Gebhardtischen Buchhandlung erschienenen „Neuen dramatischen Blüthen,“ die Dichterweihe vollkommen bestätigt hat. Gemüth und Phantasie haben sich in allen seinen Arbeiten ausgesprochen, und wir gönnen ihm bei seinen ferneren Dichtungen nur eine günstige Muße, daß auch ein kräftiger ordnender Geist über den zarten und gefühlvollen Blüthen seines Geistes schwebe. —

Ueber den Kreditverein, welcher sich nun zu dem Gegenstande eines allgemeinen Interesses erhoben, und der schon die verschiedensten Ansichten und Meinungen erregt hat, erwarten wir nächstens „eine ausführliche Darstellung des bairischen Kreditvereines,“ vom Hrn. von Kretin. —

Notiz.

Man hat lange geglaubt, (sagt Aug. de Sayve in seiner Voyage en Sicile) die europäischen Vulkane würfen Wasser aus, weil, wenn sie in Thätigkeit sind, sich oftmals gewaltige Ströme von ihren Seiten herab in die umliegende Gegend ergießen. Aber man hat nicht erwogen, daß die starken Ausbrüche der Vulkane gewöhnlich von heftigen Regengüssen begleitet werden. Diese Regengüsse werden von dem Hydrogen, das in den wäßrigen Dünsten, welche aus dem Krater aufsteigen, enthalten ist, und sich mit dem Oxygen der Luft vermischt, erzeugt. Was besonders den Aetna anbelangt, so ist er beinah immer mit tiefem Schnee bedeckt, und das plötzliche Schmelzen desselben, welches durch die heiße Lava, oder die aus dem Krater geschleuderten Schlacken bewirkt wird, kann die Wasserströme erzeugen. Diese Auflösung wird annoch durch den reichlichen Regen, der sich aus den Wolken, welche den Gipfel der Vulkane stets zu umkreisen pflegen, während der Eruption erzeugt, befördert. Solche Wolken werden gebildet durch das Aufsteigen der wässerigen Dünste in der Luftsäule, welche sich aus dem Krater erhebt. Wenn diese Dünste bis in die obere, kältere Region der Luft gelangen, so verdichten sie sich und fallen alsbald als Regen nieder. Diese reichlichen Regen vermischen sich mit der von den Vulkanen ausgeworfenen Asche, und bilden oftmals Ströme von Schlamm. Diese Erscheinung könnte vielleicht auch zu einer Erklärung der Schlammvulkane dienen. C. R.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methusal. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 144. ——— den 26. Juli 1823.

Mittheilungen von meinen Reisen.

(Fortsetzung.)

Ich besuchte den Kirchhof, wie ich es auch in dem kleinsten mir unbekannten Dörfchen stets zu thun pflege. Es ist hier ein großes Feld für die Sense des Todes, wohl zu groß für die Bevölkerung des Marktes, der wohl kaum 2000 Seelen faßt. Merkwürdige Grabschriften fand ich hier folgende:

Neben der Kirchthür ist ein Stein eingemauert, worauf eine ungestaltete männliche Figur, vor einem Krucifix knieend und betend, zu schauen ist. Darunter steht folgende Grabschrift, welche den Charakteren nach aus dem 15. Jahrhundert herzurühren scheint. Sie heißt wörtlich also: (auf den Buchstaben e, welche wie i lauten sollen, befinden sich Punkte.)

Wer lègt alhè sag Wanderman!
Steh stèl und les wèrsts bald verstan
En klèner Zwerg gestorben woll
Glegwè der groefste sterben sol,
Georg Ernrech Schan hèfs sèn Nom
Was klüeg und wèse edl von Stom,
Zu Mahlvergeht was er geborn
Da monicher Türckh sèn Khopf verlorn
Zu Wagna ihm der Todt umworf
Zwen Graven er von Trautmonstorf
Gedènet hat Fünfzehen Jahr
Dreisig und sechssen alt er war
Gros von Gemèt, klèn von Person
Sèn Leng war nèt vèr gonzer Spon
Nün lèber Leser bett fur èn
Der Todt wèrd ang dèh nemben hèn.

Eine andere Grabschrift lautet:

Siehe Freund und stehe still
Betracht hier aller Menschen Ziel
Theresiens Hoppin Grab beschau,
Geweste kaiserliche königliche Einnehmers Frau,
Sie lebte in Frieden 18 Jahr
Und starb als sie 42 alt war.

„Die gute Frau lebte achtzehn Jahre und starb mit zwei und vierzig, eine sonderbare Erscheinung!" Also ruft Herr Weldmann in seinen Memorabilien bei Gelegenheit dieser Grabschrift aus. Ich meines Theils aber glaube, das passe recht gut zusammen, nur muß man nicht übersehen, daß sie verheirathet war, und daß zwischen dem, „sie lebte" und „18 Jahre" die Worte: „in Frieden" stehen. Ist das nicht genug, wenn eine verheirathete Frau, welche mit 42 Jahren stirbt 18 Jahre in Frieden gelebt hat?

Außer diesen beiden Grabschriften zeigt sich noch bei dem Grabe eines Arztes eine Inschrift, deren Worte leicht doppelsinnig und epigrammatisch gedeutet werden können. Es heißt nämlich darin: „Er sank als thätiger Arzt in die Arme seines Todes."

Bei dem Grabe eines Wirthes ist zu lesen, daß ihm seine Tochter dieses Denkmal zum Andenken Anderer errichten ließ.

Ein sehr alter Stein an der Kirchhofmauer zeigt von Bildhauerarbeit nichts als ein Brätzel, und darunter die Jahrszahl 1637. Wohl die kürzeste Grabschrift eines Bäckers.

Verzeiht ihr Entschlafenen, daß ein Mensch an Eurer Ruhestätte Spaß finden und wiedergeben konnte! Doch wozu eine Entschuldigung? wer hier scherzen kann, ist gewiß keiner von den Schlimmsten.

Wer gerne Bier trinkt findet hier in Leibnitz seine Rechnung. Ein Baier hat sich hier niedergelassen, und braut sehr guten Gerstensaft. Der Mann ist aber auch stolz auf seine Kunst, und hat das Recht dazu; denn siehe da, in der Schenkstube hängt ein Bild, worauf ein geharnischter Mann mit Krone und Scepter abgebildet ist, und darunter stehen folgende Verse:

Alle Zünfte sagt es frey,
Wer Euer erster Meister sey.
Alle Künste und Gewerbe
Auf der ganzen weiten Erde
Gleichen nicht der Bräuerei.
Cambrinus allbekannt
Flanderns König in Brabant
Malzte einst die rohe Gerste
Bräute Bier und war der Erste
Meister in der Bräuerei.
Welchem Handwerk fällt es ein
Dem Bierbräuer gleich zu seyn?
Keines kann wohl von sich sagen,
Daß sie Könige zu Meister haben,
Vivat die Bräuerei! —

Auch ein Liebhabertheater hat Leibnitz, auf welchem zu edlen Zwecken gespielt wird. Nur Schade, daß die Künstler auf die Bühne durch das Ofenloch schlüpfen, und die Zuseher die Stühle selbst mitbringen müssen.

Ich beschließe diese Mittheilung, indem ich dir, lieber Leser, auf deinen Reisen so viele Gastfreundschaft wünsche, als ich hier bei der liebenswürdigen Familie S—s und K—g genoß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

2.

Unter solchen Bildern, Gedanken und Gefühlen war die anmuthige Reise bald zurückgelegt, und mit frischen Sinnen gab ich mich allem Erfreulichen und Schönen hin.

In **, dem Orte meiner Bestimmung, erwarteten mich liebe, hoch von mir verehrte Menschen, die ich zwar in einer Reihe von Jahren nicht gesehen hatte, die mir aber durch häufigen Briefwechsel stets nahe geblieben waren, und die ich durch meine Ankunft zu erfreuen hoffte, da sie alle Gefühle erwiederten, die mein Herz ihnen entgegentrug. Die Familie bestand nur aus drei Mitgliedern, dem Vater, einem würdigen Beamten, dessen Gattin und ihrem einzigen Sohne Adalbert, den ich an der Gränze des Knaben- und Jünglingsalters verlassen hatte. Besonders gespannt war ich auf Letztern, der mich immer auf das lebhafteste interessirt hatte. Adalbert war ein Knabe von seltenen Geistes- und Körperanlagen, als ich das Haus seiner Aeltern, in dem ich mehrere Jahre auf das heiterste verlebte, verließ. Seine hohe Schönheit, sein gefälliges, anmuthiges Betragen, seine hervorragenden geistigen Anlagen, seine stets gleiche Heiterkeit, und sein reger Sinn für alles Gute, Große und Schöne machten ihn zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung und der Liebe aller Bessern.

Das Schicksal hatte seinen Aeltern mehrere hoffnungsvolle Kinder geraubt, und er war ihr Einziges geblieben; man kann sich denken, mit welcher Liebe man ihn umfing, und wie glücklich sein Besitz die braven Menschen machte, die ich jetzt wiedersehen sollte.

Alles vereinte sich in dieser Familie, um sie glücklich zu machen: gute Vermögensumstände, ein einträgliches Amt, das dem Vater Ansehn und anpassende Beschäftigung gewährte, ein ehrenvoller Name, eine herrliche Gesundheit und seltene geistige Bildung, verbunden mit einem regen Sinn für die schöne Natur, die sie umgab. Adalbert hatte bereits seine juridischen Studien vollendet und auf der Universität den ersten Charakter erhalten, begleitet von den besten Zeugnissen seiner Lehrer, die ihn Alle liebten. Oft ward mir von der besonders tieffühlenden Mutter von den Fortschritten dieses Sohnes schriftlich Meldung gethan; jede Zeile ihres Briefes war fast eine Lobhymne auf den Schöpfer, wegen des unschätzbaren Gutes, das ihr durch Adalberten zu Theil ward. Jetzt war er schon seit zwei Jahren von der Universität zurückgekehrt, und der König hatte ihn dem geachteten Vater bereits adjungirt, damit ihm dereinst dessen Amt nicht entgehe. Nach dem Wunsche der Aeltern sollte der Sohn erst einige Jahre reisen, dann sich eine Gattin suchen, und so den Abend ihres Lebens durch seine Gegenwart verschönen. Man hatte mir von diesem Plane geschrieben, und mich

um meine Meinung befragt; was konnte ich, als ihn sehr vernünftig und anpassend finden? Trotz dem war jetzt Adalbert schon so lange von der Universität zurück, und der Reise ward gar nicht mehr gedacht; das befremdete mich natürlich.

3.

Endlich hielt der Wagen vor dem Hause der Befreundeten. Ich ward stündlich erwartet, und mit fröhlichem Gruße traten mir v. E. und seine würdige Gattin entgegen. Die Kinder wurden mit liebender Theilnahme betrachtet und geherzt, und thaten nicht fremd, denn leicht fühlen es diese, wo man es wirklich herzlich mit ihnen meint. E. führte die beiden ältesten Knaben an der Hand in das Haus, und die sanfte Hofräthin, seine Gattin, bemächtigte sich des kleinen Alphons, den sie auf dem Arm nahm, und an dem sie sich nicht satt sehen noch küssen konnte; so traten wir ein.

Die befreundeten, wohlbekannten Gegenstände, die sich hier meinen Blicken darboten, lockten Thränen der Rührung in mein Auge. Auf der Diele stand noch der alte nußbaumne Kleiderschrank, mit dem zierlichen Schnitzwerk und den Engelsköpfen, die ich so oft nachzuzeichnen versuchte; daneben ein anderer Schrank, in dem die Hofräthin Kuchen und feines Obst zu bewahren pflegte, und den sie so oft mit freundlicher Miene öffnete, um mir und Adalberten daraus zu reichen, was unser Herz in jener Zeit zu erfreuen vermochte; wie manchmal standen wir davor und begnügten uns an dem aromatischen Dufte der Pfirsichen, Aprikosen und reichgewürzten Kuchen, wie oft holten wir an den Winterabenden aus einem Schiebfache desselben ein Körbchen mit lombardischen Nüssen, um damit Poch oder Gerad und Ungerad zu spielen, wenn wir Besuch von andern Kindern hatten! Selbst die alterthümlichen, krummbeinigen Stühle mit rothen Plüschpolstern, waren mir Gegenstände liebender Erinnerung, und ich konnte es mir nicht versagen, mich gleich bei'm Eintritt auf einen derselben für einen Augenblick zu setzen, um auch so in der Erinnerung zu schwelgen.

In großen Städten, wo die Mode ewig wechselt, und der Hausrath fast jedes Jahr eine Veränderung erleidet, kennt man die Anhänglichkeit an solche leblose Dinge nicht, und fühlt nur ein sehr flüchtiges Interesse für sie; auf dem Lande und in kleinen Städten aber ist das anders. Ein Schrank, ein Schreibepult, ein Tisch, ein Stuhl, der von Vater auf Kind und Kindeskind vererbt worden, an den sich so viele liebende Erinnerungen häuslicher Scenen und Glückseligkeit knüpfen, erhält eine höhere Bedeutung, und erregt bei fühlenden Menschen das lebhafteste Interesse. Menschen, die man nach einer Reihe von Jahren erst wiedersähe, und von lauter neuen, ganz fremden Gegenständen umringt erblickte, würden uns fremd erscheinen, auch wenn mit ihnen selbst durchaus keine Veränderung vorgegangen wäre; finden wir sie aber in gewohnter, trauter Umgebung, so verschwindet der trennende Zeitraum wie ein Schatten.

Die Hofräthin sah meine innere Bewegung, und den Knaben sanft niedersetzend, trat sie zu mir und küßte mir die Stirn, indem sie mit schlecht unterdrückter Rührung sagte:

„Noch immer die alte — Schwärmerin darf ich ja nicht sagen, nachdem mir einmal das Distichon von Dir entgegnet ward:

„Sage mir Volk, seit wann es denn der Rede Gebrauch ist,
„Daß du Schwärmer Den nennst, der nicht fliegt mit dem Schwarm!"

Also: noch immer die alte Angelika?"

„Theure Mutter, — entgegnete ich ihr, — ja, noch immer die Alte —; der Körper ist verändert, aber das Herz dasselbe geblieben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die gesprengte Bank.

Im Jahr 1816 ward im Palais royal zu Paris die Pharao-Bank gesprengt, und zwar im ganz eigentlichen Sinne des Wortes, — mit Pulver. Einige Glücksritter hatten unvermerkt in ihren Hüthen eine hinreichende Dosis Schießpulver unter die Geldbehältnisse des Spieltisches praktisirt und feuerfangenden Stoff so daran gelegt, daß die Explosion nach einer kleinen Weile erfolgen mußte. Mitten im hitzigsten Spiel ging nun mit einem ungeheuern Knall diese los, der Saal ward mit Dampf erfüllt, alle Spieler fuhren erschrocken von ihren Stühlen auf und rissen aus; die Gauner aber benutzten rasch den erwarteten Moment, rafften von den umherverstreueten Goldstücken so viel, als in der Eile möglich war, auf, und kamen in der allgemeinen Verwirrung mit ihrem Raube davon. Seitdem ist es verboten, mit einem Huthe in den Spielsaal zu treten. Man muß denselben gegen eine Marke im Vorzimmer abgeben. E. N.

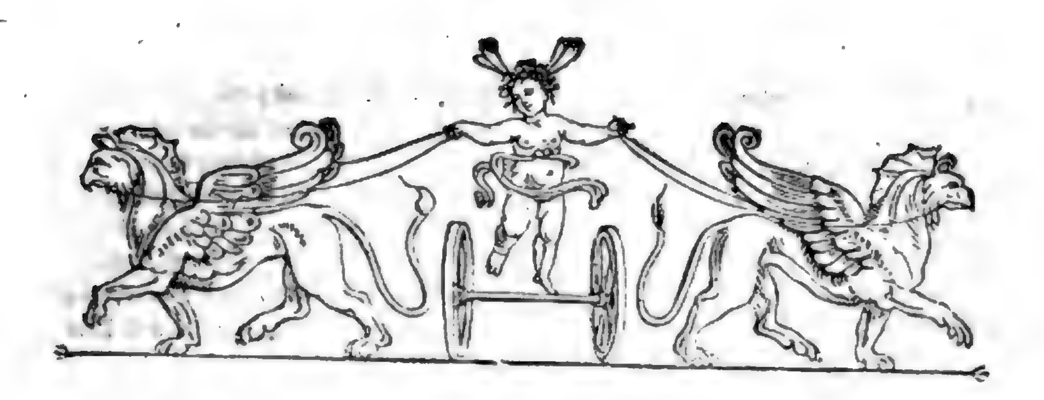
Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Wir kommen nun zu den übrigen Novitäten, die auf dem Theater an der Wien seit geraumer Zeit erschienen, allein wir sinnen vergebens nach, etwas Bedeutendes anzuführen, womit wir beginnen sollen. Daher, geneigter Leser, vergib! Es fällt uns nichts ein, also nennen wir den Rest. Ein paar Kriminalgeschichten in Scenen eingetheilt, der französische Text ins Deutsche übersetzt, vor leeren Bänken ein paarmal gespielt, damit basta. Ein ditto französisches Stück: Emmy Teels, nach Pixericourt von Castelli. Der Name dieses Franzosen sagt bereits, daß von einem Melodram die Rede ist. Daß sich diese alle wie ein Ei dem andern gleichen, ist bekannt, eben so, daß das Publikum daran keinen Antheil nimmt, folglich auf ein leeres Haus zu rechnen ist, wie es sich hier bewährte, obwohl Hr. Palmer, der Surrogats-Intriguant, seine Einnahme hatte; ein fleißiger talentvoller junger Mann, der ehemals Liebhaberrollen spielte, und sich nach Küstners Tode in des Verstorbenen Fache mit Glück versucht. Das in geringer Anzahl versammelte Publikum entschädigte den Benefiziaten für den Abgang eines Geldgewinns durch vieles Klatschen. Damit werden wir täglich in allen Theatern bedient. Je weniger Zuschauer, desto mehr Getöse. Eine sonderbare aber bewährte Sache. Zwei große Pantomimen bewirkten einige bessere Einnahmen, die letztere heißt die rothe und schwarze Feder, und langt weniger als die früher gegebene, der Schwarzbart, wo es recht viel zu schauen gab. Alle Unglücksfälle, die dem Menschen zu Wasser begegnen können, wurden versinnlicht. Mehrere Kleinigkeiten, eigentlich Pantomimes Vorläufer, erschienen als neu, d. h. auf dem Zettel so angezeigt, weil sie auf dieser Bühne noch nicht gegeben waren, unter diesen war der Schulkamerad, aus dem Französischen von Rosenau, Monsieur sans gene heißt das erheiternde Original, welches zu einem nicht kurzweiligen Schulkameraden umgestaltet wurde. Ferner: Unser Fritz, von Kotzebue. Gewiß, der geistreiche Dichter, der doch vieles schrieb, was besser und weniger langweilig ist, ahndete nicht, daß mehrere Jahre nach seinem Tode der Fritz noch spuken sollte, aber sieh da, drei Tage hintereinander erfreute sich daran, wer? — das Kind, welches die Hauptrolle spielte. Ein älteres Lokalstück, die Putzsucht, neu in die Scene gesetzt, wurde einigemal viel beklatscht, aber wenig besucht. Wir sind mit unserm Bericht über diese einst sehr vorzügliche Bühne zu Ende, und wünschen nur, daß wir bald Gelegenheit finden mögen, mehr davon zu erzählen, besonders von bessern Einnahmen, die aber bei dem Umstande, daß durch zwei Monate nicht gespielt werden soll, schwerlich zu erwarten sind. Wenn die italienischen Sänger den ganzen theatralischen Atlas (deutsche Oper, das Ballet, Lokal- und Konversations-Stücke) auf ihren Schultern tragen sollten, könnte es geschehen, daß sie ihn fallen ließen. Nicht alle sind Athleten wie Lablache. David und Donzelli können stützen, nicht erhalten, und das einmal gestürzte, stark beschädigte Gebäude, möchte sich vielleicht nicht wieder aufrichten können. Kein Korrespondent soll sich wünschen, ein Prophet zu werden, daher glaube ich auch nicht, daß meine Worte in Erfüllung gehen, und spreche lieber vom Vergangenen als Künftigen, ohnehin ist das leichter. Im Burgtheater gab es weit mehr Neues. Die Qualität mögen die Leser selbst beurtheilen, denn wahrscheinlich ist ihnen Alles bekannt. Im lieben Vaterlande ist wenig oder nichts davon geboren, aber vieles umgestaltet. Aus, von und nach dem Französischen kamen Gabriele (Valerie) und die junge Tante, beide von Castelli. Eine Stunde im Karlsbad, dann Mädchen und Frau; von Kurländer. Die Brautwahl; von Lembert. Eine Freundschaft ist der andern werth; von Lebrun. Drei Erben und Keiner; von Castenoble. Das Quartett im Hause; von Contessa. Wir können nicht sagen: Ende gut, alles gut, denn gerade das letzte, welches aber früher als die übrigen Stücke als neu erschien, und nicht nach dem Französischen ist, fiel ganz durch, so daß es beinahe nicht zu Ende gespielt werden konnte. In allen übrigen wurde viel gelacht. Wohl gemerkt, in der Gabriele nicht; darin ward viel geweint, doch bei weitem weniger, als zu Paris. Nach diesem mindern Thränenerfolg ist auch der Beifallserfolg zu bemessen. Die Hände der Pariser wurden von Thränen stets befeuchtet, daher um so klatschfertiger. Unsere talentvolle Müller gab die Hauptrolle, und war, wenn auch keine Mars, doch eine jüngere, und in der Beziehung gewiß noch interessantere Blinde, die durch ihr treffliches Spiel vergessen machte, daß es sich in der wirklichen Welt ganz anders verhalte, worauf das sehende Publikum bei minder guter Darstellung leicht verfallen könnte. Lebrün hat bei Uebertragung des l'homme marié et le Celibataire die Handlung nach Deutschland verlegt, aber die Eigenheiten der französischen Sitte beibehalten. Wir Deutsche machen mit den Schuldnern nicht so viele Komplimente, sie können auch auf ihrem Zimmer verhaftet werden. Wir haben es nicht nöthig, sie eigends auf die Straße zu locken. Ein Umstand, auf den sich doch das ganze Lustspielgebäude stützt. Die Zusätze vom vier und zwanzigsten Februar, dem Schicksal u. s. w. im zweiten Akt, so wie die Stellen aus der Emilie Galotti im ersten Akt, das in jeder Rede des Hrn. Zierlich vorkommende Rauschen, sind deutschen Ursprungs. Es wäre für das Ganze gewiß vortheilhafter gewesen, den dritten Akt zu beleben, denn so ist er eine bloße Aufklärung. Da der erste nur die Einleitung enthält, so muß der zweite für das Ganze schadlos halten. Uebrigens existiren bereits dreierlei Uebertragungen ins Deutsche. Welcher der Preis gebührt, können wir nicht entscheiden, da uns nur diese bekannt ist. Die Dichter des Originals sind die Verfasser der deux menages, welche Theodor Hell unter dem Titel: Der Unschuldige muß leiden, auf deutschen Boden verpflanzte, daher ist einige Aehnlichkeit zwischen den beiden Stücken begreiflich. Wie dort, so auch hier, eine doppelte kontrastirende Haushaltung, nur spielen in den deux menages die Hausfrauen eine bedeutende Rolle. Bei dem Celibataire und l'homme marié fehlen diese ganz, weswegen auch die Verwandlung des Ehemannes in einen Witwer (welche bei unserer Bühne vorgenommen wurde) leichter Statt finden konnte. Sobald man die Frauen aus dem Spiele läßt, oder ihnen nur so untergeordnete Rollen gibt, als der Frau Niedlich und ihrer Nichte, fehlt die belebende Kraft. Waren die spielenden Herren vielleicht aus diesem Grunde bemüht, besonders lebhaft zu seyn? Wir wissen es nicht, aber sie sahen aus, als ob sie vor Freuden springen und tanzen möchten, vorzüglich war der Maler stets mit einem Sprung zur Thür hinaus. Das Spiel des Hrn. Kuderwein als Witwer verschaffte dem Stücke eine beifällige Aufnahme. Die Brautwahl, eine Bearbeitung des Capitaine Belronde, ist sowohl durch den Druck als die Darstellung auf mehreren Bühnen bekannt, und gehört zu den besseren Lustspielen. Ein paar Jahre früher würde es gewiß noch mehr Wirkung gemacht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags. —— 145. —— den 28. Juli 1823.

Blätter aus der Bilderbibel *).

Von Friedrich Mosengeil.

1.

Johannes der Täufer.

Matth. 3.

Sey gegrüßt, du Friedensbote;
Der den rauhen Dornenpfad,
Treu bis zu dem blut'gen Tode
Einst dem Herrn geebnet hat!

Durch die Wüste drang dein Rufen:
„Siehe, das ist Gottes Lamm!"
Hast vergebens nicht gerufen!
Mancher Sünder hört's und kam.

Mit des Jordans reiner Welle
Tauftest du zur Heiligkeit;
Doch vom Himmel strömt die Quelle,
Die dich selbst dem Herrn geweiht.

Und mit demuthsvollen Mienen
Ist der Heiland aller Welt
Auch zur Taufe dir erschienen:
Vor dem Herold kniet sein Held!

Himmelsflammen siehst du spiegeln
In des Jordans blauer Fluth;
Nieder schwebt auf Taubenflügeln
Der Begeistrung heil'ge Gluth;

Daß du hörst die Stimm' erschallen:
„Dieser ist mein lieber Sohn,
„Seines Vaters Wohlgefallen."
Heil'ge Taufe! Sel'ger Lohn! —

*) Die hier mitgetheilten Bruchstücke einer poetischen Bilderbibel sind aus dem: „christlichen Uebungsbuche für den Jugendunterricht," genommen, welches im Herbste des laufenden Jahres erscheinen wird. Dasselbe enthält: 1) ein Erzählungsbuch; (Auswahl von 60 biblischen Erzählungen;) 2) ein Spruchbuch; (Sammlung geordneter Schriftstellen mit nothwendigen Erklärungen;) 3) ein Liederbuch. Die beiden letzten Abtheilungen sind mit der ersten überall in Beziehung gesetzt.

So wenig ich mir auch schmeicheln darf, daß dieses bereits vollendete Büchlein, welches ich, zum Besten dürftiger Schulkinder meines Vaterlandes auf Subscription herausgebe, die Aufmerksamkeit des großen Publikums zu erregen vermag; so finden sich doch vielleicht unter den Freunden, welche die „Gottgeweihten Morgen- und Abendstunden (Hildburghausen bei Kesselring,)" gefunden haben, manche freundliche Beförderer dieses gutgemeinten Werkes. Es wird ohngefähr 16 Druckbogen stark, und der Subscriptionspreis beträgt eben so viele Groschen. Mit dem Ende des Augusts ist die Unterzeichnung geschlossen.

Die Vossische Buchhandlung zu Leipzig würde die Güte haben, bald eingehende Aufträge an mich gelangen zu lassen; so auch die Kesselring'sche zu Hildburghausen, und die Kezßner'sche zu Meiningen.

Friedrich Mosengeil.

Jeder hat sein Werk vollendet.
Arm an allem Erdenglük,
Wie der Vater sie gesendet,
Kehrten sie zu ihm zurück.

Doch sein Reich war fest gegründet,
Ewig wankt sein Tempel nicht.
Ewig strahlt, vom Geist entzündet,
Dort der Seelen Trost und Licht!

Habe Dank, du Friedensbote,
Der den segenreichen Pfad,
Treu bis zu dem blut'gen Tode,
Einst dem Herrn bereitet hat!

D i e W i t w e.

(Fortsetzung.)

Im Zimmer war alles wie sonst; nur auf dem marmornen Spiegeltische standen große Vasen voll Veilchen und Maiglöckchen, die vom Sonnenschein beschienen den würzigsten Duft aushauchten. Der Hofrath war mit Karin und Julius gleich in den großen Garten hinabgegangen, und als wir ihnen dahin folgten, hörte ich schon von weitem, wie er den ältesten Knaben im Lateinischen examinirte.

„Daran erkennst du Vater auch wohl ganz wieder," sagte die Hofräthin lächelnd, „daß er sogleich sein Steckenpferd reitet, und den neunjährigen Knaben über die lateinischen Verben examinirt; machte er es doch stets auch so mit unserm Adelbert!"

Ich hatte, bedrängt von so mancherlei Gefühlen, noch nicht nach diesem gefragt; jetzt that ich es.

„Wo ist Adalbert denn? warum kömmt auch er mir nicht entgegen? fragte ich; er ist doch nicht schon auf der Reise?"

„Nein," entgegnete sie, „er ging diesen Morgen auf die Jagd, und kehrt gewiß bald zurück."

Ein Seufzer stahl sich bei diesen Worten aus ihrer Brust, den sie vergebens zu unterdrücken strebte. Er befremdete mich bei dieser zärtlichen Mutter, eben so ihre Einsylbigkeit über den Liebling ihres Herzens; wie, sollte Adalbert ihr Kummer machen? —

Der heitere Greis kam jetzt mit den Knaben zu uns und bezeigte mir sein Wohlgefallen darüber, daß ich das Latein zur Basis des Unterrichts bei Karin genommen habe, „denn, fügte er hinzu, ein Mann, der kein Latein versteht, scheint mir, er mag sonst wissen, so viel er will, doch immer nur ein halber Mann, und darum ist mir die moderne Erziehung so zuwider, wobei man die Köpfe der Kinder mit tausend, zum Theil unnützen, Dingen anfüllt, ja oft sie chaotisch verwirrt, und die Grundlage vernachlässigt. Ich habe Italiänisch, Spanisch und Französisch in wenig Monden gelernt, nachdem ich sattelfest im Lateinischen war, und eben so ist es mit dem Adalbert gegangen."

„Hast ihn auch genug mit dem fatalen Mensa gequält, Väterchen," entgegnete ihm die Hofräthin; noch denke ich mit Schauder daran, wie oft der arme Junge hungern mußte, bis die abscheulichen Endungen in und außer der Reihe fest im Kopfe saßen; wie manchmal habe ich ihm heimlich etwas zugesteckt —"

„Schweig nur von deinen Muttersünden," fiel er ihr in die Rede; „es ist nun gut gegangen, und so sind sie dir verziehn.

4.

Adalberts Eintritt durch die zum Felde führende Gartenpforte unterbrach dieses Gespräch. Sein Jagdhund, ein alter Bekannter von mir, lief vor ihm her. Er hatte die Flinte unter dem Arm und schien uns nicht sogleich zu bemerken. Die Kinder, gelockt durch den Hund und die Flinte, eilten ihm entgegen. Er stand, wie es schien, überrascht durch ihren Anblick eine Weile still, betrachtete sie, schoß dann schnell das Gewehr, das noch geladen war, in die Luft ab, und gab es dem ungeduldigen Karl in die Hände, nachdem er es nochmals genau untersucht hatte.

Mit raschen Schritten eilte er mir darauf entgegen. Sein Anblick erfreute und beklemmte mich zugleich. Der schöne Knabe war zum bildschönen Manne herangereift; ich hatte nie eine so ausgezeichnete Gestalt, eine so herrliche Gesichtsbildung, einen solchen Adel in jeder Bewegung gesehen; aber die schön geformten Züge trugen zu gleicher Zeit ein Gepräge des Grams, des herzzerreißendsten Kummers an sich, daß es mich entsetzte. Das große, tiefblaue Auge war erloschen, die hohe Stirn mit Falten des Grames bedeckt, die Wange sehr bleich.

„Adelbert!" rief ich bewegt bei diesem Anblicke, indem ich ihm die Hand reichte, die er mit Heftigkeit ergriff und an seine Lippen preßte; er vermochte kein Wort zu sagen. Ich fühlte seine Hand heftig zittern, als er die meinige ergriff, eine leise Röthe flog über seine Wangen, und ein Strahl der Freude zuckte durch sein Auge.

„Gott sey gedankt, daß Sie da sind! sagte er endlich, indem er sich zu fassen strebte; die Reise mit drei so zarten Kindern schien mir ohne alle männliche Begleitung so gefährlich, obgleich die Jahreszeit so erwünscht als schön ist."

„Sie kennen meinen Heroismus," entgegnete ich ihm; „in der freien Natur, unter dem offenen Himmel, fühle ich mich stets Gott näher und mehr in seinen Schutz gegeben, als in den einengenden Mauern der Städte; welche Gefahren hätten mir auch in diesem sichern Lande begegnen sollen?"

Der Hofrath, der die Kinder gleich sehr lieb gewonnen hatte, ging zu diesen, um ihnen das Gewehr abzunehmen, mit dem sie noch immer spielten, und seine Gattin entschuldigte sich bei uns, wegen häuslicher Geschäfte; sie wollte dafür sorgen, daß alles gehörig vom Wagen und in die uns bestimmten Zimmer gepackt würde; so blieben wir eine Weile allein.

Adelbert ergriff meine Hand, und mich in einen belaubten Gang des Gartens führend, sagte er mit einer Heftigkeit, die mir auffallend war: „Wie habe ich Sie ersehnt! wie danke ich Gott, daß Sie endlich hier sind! Ach, ich habe Ihnen so oft geschrieben—"

„Und nie erhielt ich eine Zeile von Ihnen?" fragte ich.

„Es wollte mir nie genügen, was ich dem Papier für sie anvertraute, und so zerriß ich es wieder," entgegnete er. „Jetzt sind sie selbst da, ich werde zu Ihnen reden können, werde Ihnen mein Herz aufschließen, werde einmal wieder frei aufathmen, denn wie sonst steht die liebende, theilnehmende Schwester in Ihnen vor mir da, und wie Sie sonst oft die Wunden mit zarter Schwesterliebe verbanden, die der verwegene Knabe sich bei'm Spiele beibrachte, werde ich Balsam für die meines Herzens jetzt bei Ihnen finden; ich bin krank, sehr krank und zum Tode wund!"

Seine Stimme sank bei den letzten Worten; er ließ meine noch immer gefaßte Hand los und fuhr mit der seinigen über die Augen, als zerdrücke er eine Thräne darin.

„Warum, Adalbert," entgegnete ich ihm bewegt, „erfuhr ich es nicht schon früher, daß der Freund meiner Jugend meiner bedürfe? Ich wäre längst bei Ihnen gewesen, denn Sie kennen ja mein Herz und wissen, daß alle andern Rücksichten für mich selbst da schweigen, wo es darauf ankömmt, meinen Freunden zu dienen."

„Es war Winter; Sie waren ernstlich krank gewesen, das wußte ich; wie hätte ich es Ihnen zumuthen

dürfen, unter diesen Umständen eine Reise von mehreren Tage zu machen?" entgegnete er.

„Und Sie, warum kamen Sie nicht zu mir?"

„Kann ich denn fort?" sagte er mit einer Heftigkeit, die mich erschreckte; bin ich nicht an **, wie durch einen Zauber gebannt? Doch nur noch Eine Bitte, Angelika, gönnen Sie mir Zeit, um offen und vertraulich zu Ihnen zu reden. Sie bleiben länger noch hier — es wird sich schon eine gute Stunde finden, in der alle Schleier sinken, die mein Inneres auch gegen Sie in bösen, furchtbaren Stunden umhüllen; ich muß Ihnen selbst entgegen kommen, wenn mein Zutrauen ohne Schranken seyn soll. Jetzt, jetzt könnte ich zu Ihnen reden, aber uns bleibt keine Zeit dazu—. Um eine Stunde ist das vielleicht schon wieder anders; aber keine Frage, keine Neugierde! Sie allein sollen in mein Herz sehen, oder Keiner, das schwöre ich Ihnen! Immer stand Ihr Bild vor meiner Seele, und wie der Knabe bei allen seinen unschuldigen Heimlichkeiten nur Sie zur Vertrauten machen konnte, wie Sie damals von ihm geliebt, geehrt wurden, vertraut Ihnen, verehrt Sie jetzt der Mann!"

(Die Fortsetzung folgt.)

S a v e r n.

Zwischen Metz und Straßburg sah Oehlenschläger, der berühmte dänische Dichter, eine Stadt mit freundlich rothen Dächern aus der großen schwermüthigen Landschaft hervorblinken. „Wie heißt diese Stadt?" fragte er den Postillon. Savern! war die Antwort. Da stand auf einmal Schillers herrliche Ballade: „Ein frommer Knecht war Fridolin u. s. w." (Gang nach dem Eisenhammer) vor seiner Seele. „Die ernste Bergruine auf der Höhe," —so schreibt er*) — „und der schwarze Fichtenwald im Thal wurden mir nun doppelt bedeutungsvoll. Ich sah die reizende Gräfin von Savern, und ihren wilden, strengen Gemahl. Auch der Kirche kamen wir vorbei, wo sich einst Fridolin zu seinem Heil aufgehalten. Dort in der Waldung dachte ich mir die Höllenkerle, das furchtbare Feuer anfachend, in welches der Verräther selbst nun bald gestürzt werden sollte. Eine leichte, weiße, kühne Wolke schwebte in diesem Augenblicke an den dunkleren

*) Briefe in die Heimath rc. Aus dem Dänischen übersetzt, von G. Lotz 1820.

Schwestern vorbei, hoch über den Bergen dem Himmel zueilend. In ihr glaubte ich des unsterblichen Schillers Geist zu erblicken, und starrte begeistert noch lange nach der Stelle hin, wo sie verschwunden war." C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

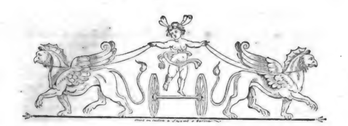
Unter den vier Nachspielen hat die Stunde zu Karlsbad Neuheit des Plans für sich. Gerle hat das mit Kotzebue gemein, daß in jedem seiner Stücke sich ein paar Situationen von echt komischer Wirkung befinden. Drei Erben und keiner, so wie Mädchen und Frau, sprachen wenig an, die junge Tante entbehrt alle Wahrscheinlichkeit. Um daran Unterhaltung zu finden, muß man sich wiederholen: Sie spielen ja nur Komödie. Gegen Ende beginnt das Lustspiel lustiger zu werden. Diese wichtige Veränderung, und die nach französischer Art am Schluß gestellte Frage Wilhelminens (Mad. Löwe): ob sie ihre Rolle gut gespielt habe? bewirkten, daß diese Neuigkeit bei den Wiederholungen günstiger aufgenommen ward, als bei der ersten Vorstellung. Man darf auch dabei nicht zu strenge seyn, denn die Legion solcher dramatischer Lückenbüßer, welche die deutsche Bühne besitzt, ist nicht so entbehrlich, als man glaubt. Das Theaterliebende Publikum will zwei und eine halbe Stunde im Schauspielhaus verweilen, es findet aber alle größere Stücke zu lang, zu breit, zu gedehnt. Es soll Schlag auf Schlag gehn, nur keine Exposition, keine breite Aufklärung, oder allmählige Lösung des Knotens, daher kein fünfaktiges Stück! Was bleibt zu thun? Man streicht, kurzt, drängt zusammen, aus fünf Akten werden drei gemacht, die einaktige Angabe wird Bedürfniß, und wird vielleicht auch aus einem andern Grunde Vertheidiger finden, denn, daß wir Deutsche lieber nachahmen, als erfinden, ist keine neue Bemerkung, daher folgen wir darin auch gerne dem Beispiel, das uns an der Seine gegeben wird, dort aber erscheinen auf jeden Bühnen, auf welchen täglich gespielt wird, nie weniger als zwei Stücke an jedem Abend, auf vielen auch drei und vier zugleich.

Ein altes, ehemals sehr gern gesehnes Lustspiel nach dem Englischen von Schröder: Glück bessert Thorheit, machte die zwar kleine, aber sehr aufmerksame Versammlung viel lachen. Es wäre daher höchst ungerecht, und zugleich unverständig, zu behaupten, daß ein Lustspiel, welches die Leute unterhält, nicht gefallen habe! daher sagen wir: Es gefiel! dazu trugen zwei Umstände besonders bei Nr. 1. Das Stück ist alt, daher wundert man sich, weit weniger Fehler aufzufinden, deren es wahrlich nach den heutigen Forderungen und kritischen Bemerkungen sehr viele gäbe. Nr. 2. Hr. Wothe ist beliebt, und war als dummer Peter vorzüglich. Ueberhaupt wird dieser junge Komiker so gerne gesehen, daß wir wohl verbürgen möchten, er werde nicht nur bald der Liebling des Publikums seyn, sondern auch für den Fall, daß er mit gleichem Fleiß und Liebe zur Kunst fortfährt, sich in der Eigenschaft erhalten, denn wer bliebe dem Spender der Heiterkeit und des Frohsinns nicht gewogen? Hr. Wothe bekleidete vorher das Liebhaberfach, und darin wollte es nicht so gut gehen. In seinem neuen Fach fand er an Hrn. Unzelmann, Mitglied der Dresdener Bühne, einen Nebenbuhler, der bei seinem hiesigen Gastspiel wohlverdienten Beifall fand, ohne Ersterem zu schaden. Der Sage nach soll Unzelmann hier engagirt seyn, wozu wahrscheinlich die sehr gelungene Darstellung des Perin in der Donna Diana, dann Johann in Maske für Maske, Ruf in der Schachmaschine, viel beitrugen; diese Rollen, nebst dem Landjunker im Intermezzo, waren es, worin er allgemein gefiel. Truffaldino und Plumper, in welchen er zwar gleichfalls vorgerufen wurde, befriedigten nur theilweise. Wir halten diesen Gast für zu bescheiden und verständig, um nicht zu glauben, daß er es selbst fühlte. Der gleiche Fall tritt bei Hrn. Urban aus München ein. Das Vorrufen des Gastes beweist zu Wien in der Regel nicht viel. Es ist eine Artigkeit, die man jedem Fremden, der nicht unter den Mittelmäßigen ist, erzeigt. Manchmal geschieht es auch nur, um zu hören, wie der Fremde seinen Dank ausdrückt, da es engagirten Mitgliedern nicht erlaubt ist, zu erscheinen, auch wenn sie gerufen werden. (Die Forts. folgt.)

Aus den Niderlanden.

Die Universität zu Lüttich hat im letzt abgewichenen Spätjahr ihr sechstes akademisches Jahr mit einer Feierlichkeit begonnen, bei welcher der Professor Ansiaux, rühmlich bekannt durch seine wundärztliche Klinik, und durch seine neue, mit gelehrten Noten bereicherte Ausgabe von Kallisens Systema Chirurgiae hodiernae, als abgehender Rektor mit einer lateinischen Rede auftrat, worin er erst eine allgemeine Uebersicht der gerichtlichen Arzneikunde, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, vor Augen legte, und unter den Aerzten, die sich dermalen mit der Vervollkommnung dieses Zweiges ihrer Kunst beschäftigen, für Deutschland eines Roose, Sprengel, Metzger und Henke; für Frankreich eines Belloc, Vigné, Mahon Foderé, Chaussier, Marc und Orfila; für England eines Duncan, Farr, Percival, Johnstone und W. Hunter; für Rußland eines Aden und Balk u. s. w. mit geziemendem Lobe erwähnte, auch auf den großen Nutzen aufmerksam machte, welchen das Studium der gerichtlichen Arzneikunde dem Rechtsgelehrten für die verschiedenen Zweige seiner Wissenschaft gewährt. Ganz besonders aber erstattete er Bericht von dem mannigfaltigen Zuwachse, welchen die Universität im Laufe des letztverflossenen akademischen Jahres erhalten hat. Sehr bedeutender Vermehrungen hatte sich die Bibliothek zu erfreuen gehabt; namentlich durch die neuerlich in der Abtei Averboden entdeckten, ihr vom Könige geschenkten Bücher, so wie auch durch die kostbaren, auf der Wyttenbachischen Auktion erstandenen Werke. Auch das physikalische und naturhistorische Kabinet hat neuen Zuwachs erhalten, eben so der botanische Garten, der sich durch die Freigebigkeit des Prinzen Maximilians von Wied-Neuwied, des gelehrten Thouin von Paris, des Professors Nees von Esenbeck von Bonn, der Gräfin Vilain XIV. von Brüssel und der Herren Max. Lesoinne und Bellefroid-Vanhove von Lüttich, mit einer Menge schöner Pflanzen bereichert. Mit dieser Solennität, welcher das Kollegium der Curatoren der Universität, eine große Anzahl Studirender und die einsichtsvollsten Bürger der Stadt beiwohnten, verband sich die Namensanzeige derjenigen, die in dem letzten akademischen Concurse, zu welchem die Zöglinge aller sechs Universitäten des Königreichs Zutritt haben, den Preis davon getragen, und endlich wurde von dem abgehenden Rektor der Professor der Naturgeschichte, Hr. Gäde, für das sechste akademische Jahr als Rektor proklamirt. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 146. ——— den 29. Juli 1823.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Der Hofrath trat zu uns, gefolgt von den Kindern. „Was sagst du zu den drei Jungen?“ fragte er Adalberten; „hast du sie schon einmal recht angesehen?“

„Gott segne die Kinder unserer Freundin!“ entgegnete dieser sanft; „sie scheint mir sehr glücklich im Besitze eines solchen Schatzes; mögen sie ihr auch Freude gewähren, wenn sie nun erwachsen seyn werden!“

Bei den letzten Worten entfuhr seiner Brust ein tiefer Seufzer; ich fühlte, daß er an sich dachte, indem er sie aussprach. So heiter, so sorglos war ja auch er dem Leben entgegengetreten, so bewachten ihn Mutterliebe und Vatersorgfalt, und jetzt? — Ach, er machte die Urheber seines Daseyns nicht mehr glücklich, denn sein Schmerz, seine tiefe, unheilbare Melancholie vergiftete ihr Leben, das fühlte er in diesem Augenblicke, das drang sich auch mir auf. Diese herrlichen Aeltern hatten den Einen Sohn nicht gegen die Schläge eines finstern Geschicks zu bewahren vermocht — mir standen drei Kinder zur Seite, ich hatte allein für sie zu wachen, zu sorgen, sie waren so durchaus verschieden in Hinsicht des Temperaments und der Anlagen — durfte ich hoffen, sie alle drei dereinst glücklich zu sehen? Der Gedanke ergriff mich tief; ich preßte Julius, das hoffnungsvollste, aber wegen einer außerordentlichen Heftigkeit und Reizbarkeit des Gemüths auch gefährlichste meiner Kinder, an mein Herz, und bat Gott, den Segen des leidenden Freundes ihnen zu Theil werden zu lassen. Nur eine Mutter vermag die Freuden und Besorgnisse einer Mutter zu würdigen; welche unter allen Müttern, die dieses lesen, wird hier mein Gefühl nicht begreifen?

Adalbert sprach wenig, und ein gewisses Zittern seiner sonst so melodischen Stimme ließ mich fühlen, daß der Aufruhr, den unser Gespräch in seinem Innern erregt hatte, noch nachbebte. Der Greis schien von den letzten Worten des Sohnes schmerzlich getroffen zu seyn; er hing mit einem unbeschreiblich rührenden Blicke an seinem Gesichte; sein heiter Scherz war verstummt, und selbst die Kinder, denen er sich so liebenswürdig hingegeben hatte, vermochten ihn nicht mehr zu zerstreuen. Er verließ uns unter dem Vorwande, in seinem Geschäftszimmer arbeiten zu müssen. Adalbert schien seine Verstimmung sehr zu schmerzen; er ging ihm einige Schritte nach, reichte ihm die Hand und sagte mit inniger Bewegung: „Mein theurer, sehr theurer Vater!“ Der Greis wendete sich zu ihm um, ergriff die ihm dargebotene Rechte und sagte dann gerührt: „Mein wackerer, guter Adalbert, möchte es in meiner Macht stehen, dich heiter und glücklich zu machen!“ Dann schritt er rasch vorwärts; Adalbert sah ihm träumend und beklemmt nach. Dies gute, liebevolle Verhältniß zwischen Vater und Sohn beruhigte mich sehr; sie liebten, sie achteten sich; aber warum vertraute der Sohn sich diesen herrlichen Aeltern nicht an, warum versenkte er sie in Gram und Kummer durch sein Schweigen? was konnte er auf dem Herzen haben, das er ihnen nicht anvertrauen durfte? —

Ich befragte Adalbert, seiner Bitte gemäß, um nichts, aber ich beobachtete ihn mit Aufmerksamkeit, ohne mir jedoch den Schein zu geben, als thue ich es. Die Hofräthin, deren Herzlichkeit gegen mich durch die Trennung nicht vermindert worden war, vertraute mir in einer einsamen Stunde, daß Adalberts Stimmung, die sie seit seiner Rückkehr von der Universität an ihm bemerkt hätten, sie höchst unglücklich mache. Vergebens habe sie ihn mit Thränen gebeten, ihr die Ursache seines Grams zu entdecken, vergebens habe der Vater alle seine Beredtsamkeit angewendet, um ihn zu bewegen, offen gegen ihn zu seyn; er schweige hartnäckig; ja, als sie einstmals Beide ihn heftig bestürmt hätten, sey er ihnen zu Füßen gesunken, und habe sie bei seinem Leben gebeten, ihn ruhig gehen zu lassen, nie mit ihm über ihn selbst zu sprechen, und seit dieser Zeit fürchteten sie eine ähnliche Scene, die sie außerordentlich erschüttert habe, so sehr, daß sie ihn ruhig gewähren ließen, der Zeit seine Heilung anvertrauend. Er sey, wie sonst, der beste, folgsamste Sohn, fleißig in seinen Berufsgeschäften, aufmerksam gegen ihre leisesten Wünsche, aber fast ganz vom Leben abgezogen, an Nichts fast mehr Antheil nehmend. Jeden Nachmittag sitze er stundenlang am Fenster und starre hinaus; nie fehle er an dieser Stelle, und selbst als er krank ward, mußte man ihn dahin tragen. „Und gaben Sie nicht Acht auf das, was vorbei ging, wenn er so da saß!" fragte ich.

„Wohl thaten wir das," entgegnete sie; „aber so viel wir auch forschten, so entdeckten wir nichts, das uns hätte auf die Spur helfen können. Freilich," fuhr sie nach einigem Nachsinnen fort, geht die Witwe jeden Nachmittag hier vorbei, um das Grab ihres Gatten zu besuchen, aber Adalbert kennt sie nicht, steht mit ihr in durchaus keiner Verbindung, ja hat eben so wenig je ihr Gesicht gesehen, als irgend ein Anderer hier am Orte, denn sie trägt stets ein langen, sehr dichten schwarzen Schleier über einem sie ganz beschattenden Hute und macht keinen andern Gang, als zum Grabe ihres Gatten. Eine alte Dienerin besorgt ihren ganzen Haushalt, und Keiner bekömmt sie zu sehen seit den zwei Jahren, daß sie nun schon hier ist. Zu Anfang machte ihr Erscheinen großes Aufsehen; jetzt ist man schon an ihre Sonderbarkeit gewöhnt, und Niemand bekümmert sich mehr um sie."

Die Hofräthin wollte mehr erzählen; aber ein Besuch unterbrach uns. Adalbert, der, wie sie gesagt hätte, jeden Nachmittag zu ihr eintrat, und einige Stunden am Fenster verbrachte, stellte sich auch diesesmal ein, und setzte sich auf den Stuhl am Fenster. Ich stellte mich, als vertiefe ich mich in ein Gespräch mit der Angekommenen und seiner Mutter, aber trotz dem hing mein Auge unverwandt an ihm. Er bemerkte es nicht, denn sein Blick war regungslos nach der Gasse gekehrt, und er nahm durchaus keinen Antheil am Gespräche. Das Zimmer, worin wir uns befanden, war das einzige von der Familie täglich bewohnte, das nach der Straße hinausging. Im zweiten Stock war der große Gesellschaftssaal, der aber natürlich im Winter nicht geheizt ward; in der obern Etage war das sehr geräumige Geschäftszimmer des Hofraths, in dem stets mehrere Schreiber arbeiteten; so blieb Adalberten nur das übrig, in dem wir uns jetzt befanden, wenn er auf die Gasse hinaussehen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Ueber den Constantia-Wein.

Der Eigenthümer dieser berühmten Weinpflanzung, Hr. Cloete, ist ein ungemein gastfreier Mann. Seine köstlichen Weine liegen in einem langen Gebäude über der Erde, von Bäumen beschattet; und unter diesen schattigen Bäumen mundet ein Glas Constantia, was Hr. Cloete dem Wanderer gern darreicht, vortrefflich. Was die Weinstöcke anbelangt, so werden sie scharf unter dem Messer gehalten, ähneln unsern Johannisbeerbüschen, stehen in Reihen, jeder Busch 6 Fuß von einander. Man läßt die Trauben hangen, bis die Beeren einschrumpfen, und der Saft zu Syrup sich eindickt. Die Aussicht von diesem Constantia-Weinberg ist eine der entzückendsten, welche man sich denken kann.

Heilung eines Schlangenbisses.

Burchell traf auf seiner Wanderung eines Tages ein Kind, das durch den Biß einer giftigen Schlange dem Tode schon ganz nahe schien. Er gab ihm sogleich zehn Tropfen von der Ammonia-Auflösung in zwei Unzen Wasser, ritzte die Gegend um die Wunde auf, und benetzte sie gleichfalls stark mit jener Auflösung. Nach 5 Minuten, und dann wieder nach 10 Minuten, gab er neue Dosen. Es erfolgte ein leichtes Erbrechen. Es dauerte keine Viertelstunde, so war das Gift völlig gebändigt, der Blutumlauf wieder hergestellt, und am andern Morgen spielte das Kind schon wieder ganz fröhlich. (Da es, troß dem

gemeinen Vorurtheil, auch in unserm Deutschland der giftigen Vipern und giftigen Insekten viele gibt, wodurch, besonders in manchen Gegenden, alljährig Erwachsene und Kinder in Lebensgefahr gerathen, oder wirklich getödtet werden, so verdient jenes Verfahren Burchells die sorgfältigste Beachtung.)

Buschmänner.

In der Gegend des gelben Flusses (Ky-Gariep) fand Burchell die elendesten Buschmänner, welche er je gesehen. Es waren deren zwanzig. Ihre Wohnung war eine schmutzige Felsenhöhle, durch überhängende Klippen geschirmt. Ihre Bekleidung bestand aus ganz ausgedörrten Fellen, womit sie sich behängt hatten. Ihre Waffen waren Bogen, Pfeile, Hassageien. Das sämmtliche Hausgeräth: Ein Messer und drei Schalen von Straußeneiern. Nicht einmal Matten hatten sie. Auch von Zierathen, die sonst den Kindern der Wildniß nie zu fehlen pflegen, war nicht das Mindeste anzutreffen. Ihre Personen waren abgemagert, schmutzig, Jammerbilder des Hungers. Wenn nicht etwa ein Wildpret in ihre Fallgruben gerieth, gab es für sie keine andere Nahrung, als wilde Wurzeln, die sie mühsam suchen und ausscharren mußten, hin und wieder ein Entenei oder eine Schlange und Eidechse. Zuweilen fiel auch wohl ein Straußenei oder eine Schildkröte, als Leckerbissen vor. Das Leben dieser elenden Leute und der Thiere der Wüste war ganz dasselbe. Den Hunger zu stillen und die Kinder aufzubringen, schien ihr einziges Geschäft. Die Männer, welche zu uns kamen, (schreibt Burchell) zeigten uns ihre magern, zusammengerunzelten Leiber, die, wie Pergament, aufgetrockneten Arme und Beine, und gaben uns zu verstehen, daß sie lange Zeit Hunger gelitten hätten. Sehnsuchtsvoll blickten sie nach unsern am Feuer brodelnden Töpfen und dann wieder mit flehentlicher Demuth nach uns. Es waren die verlassensten Wesen und auf der tiefsten Stufe der Menschheit, wie wir je sie gesehen. Wenn mir sonst Menschen im rohen Naturstande vorgekommen sind, so haben sie mich ergetzt, weil sie mir zu mannigfacher Belehrung Veranlassung gegeben; aber diese grause Aehnlichkeit, anbelangend die äußerliche Gestalt, mit jenen großen Geistern, deren hoher Flug ihre Namen unsterblich gemacht hat, erfüllte meine Seele mit tiefster Traurigkeit. „Was ist doch der Mensch?“ fragte ich, bei'm Anblick dieser Jammerbilder, mich selbst; dieser Buschmänner, die noch ein Auswurf der Buschmänner selbst waren. Ihr Anblick gab mir gute Lehren der Demuth und Dankbarkeit. Meine Achtung für einsichtsvolle und gebildete Menschen wurde unendlich erhöht, so wie meine Verachtung gegen schlechte, übermüthige, eitle unendlich verstärkt. Nach vier Tagen, wo die unglücklichen Kinder der Wüste mit uns nach Belieben geschmauset hatten, war indessen ihre ganze Gestalt verändert worden, und sie sahen wieder ganz menschlich aus.

Bei dem Allen sind die Buschmänner höchst gefährliche Gesellen. Sie bereiten ein tödtliches Gift für ihre Pfeilspitzen, und machen sich dadurch den Kolonisten äußerst furchtbar. Sie bedienen sich dazu insbesondere der Zwiebeln von der Amaryllis toxicoria, welche sie entweder durch Kochen oder Sonnenhitze verdichten. Damit vermischen sie dann das Gift gefährlicher Schlangen und einer schwarzen Spinnenart, vom Geschlecht der Mygale. Hiedurch wird eine Art Gummi erzeugt, womit sie die Pfeilspitzen bestreichen. Dieses Gift wirkt nun, als animalisches, auf das Blut, und als vegetabilisches, auf das Fleisch. Eine Verwundung durch diese vereinten Giftkräfte kann nicht anders unschädlich gemacht werden, als wenn man sogleich alles Fleisch umher wegschneidet. Gegen das Schlangengift dieser Pfeile würde der oben erwähnte Liquor Ammoniae gute Dienste leisten.

Eine bemerkenswerthe Eigenheit, welche Burchell bei den Straußen wahrnahm, ist diese, daß die Straußmütter immer einige überzählige Eier neben dem Neste liegen lassen, damit selbige den ausgebrüteten Jungen zur ersten Nahrung dienen mögen.

Chr. Niemeyer.

Als Er Fanny Gedult sah.

„Hör' und beglücke mich, Zeus!“ rief ich mit gefalteten Händen,
Und von Oben erklang's deutlich mir: Habe Gedult!
„Soll ich sie haben, o Zeus? Das ist ja mein einziger Stätewunsch.
Gib mir nur die Gedult, und ich ersehne nichts mehr.“

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Mehrere Zeitschriften haben des Hrn. Urban oft so lobpreisend erwähnt, daß er eine günstige Aufnahme vermuthen durfte. Verschiedene Umstände aber wirkten zusammen, daß diese Erwartung das Erstemal nicht ganz befriedigt wurde. Der Hauptgrund mag in der Rolle gelegen seyn. Viele Zuschauer fanden Gestalt, Gang, Haltung des Gastes

für den Don Cäsar in der Braut von Messina unpassend, dazu eine gedehnte Deklamation, ein öfteres Umschlagen der Stimme, kurz, Vieles, womit man nicht zufrieden war. Daher auch ein Theil des Publikums mit dem Verrufen am Ende nicht verstanden seyn wollte. Die zweite Rolle, Van der Husen, gehörte nicht zu dem Besten, was wir von dem Gaste sahen. Er that des Guten zu viel, trug mit zu starken Farben auf, welche gegen das feine sinnige Spiel des Koch und des Ehepaars Korn zu sehr abstachen.

Das ist aber auch Alles, was sich gegen Hrn. Urban sagen läßt. Mit großem Vergnügen setzen wir bei, des Guten bleibt weit mehr.

Rudolph in der Hedwig, Karl in Erich, Rosau im Portrait der Mutter, vorzüglich Eduard im Verbrechen aus Ehrsucht und Enriko in der Albaneserin waren sehr verdienstliche Leistungen dieses Gastes, in welchen er ungetheilten Beifall erntete, und auch jedesmal vorgerufen wurde. Als Karlos und Tasso fand er zwar auch gerechte Würdigung, nur schien bei diesen Darstellungen manches schwächer, z. B. die Scene an Posa's Leiche, Monolog im zweiten Akt des Tasso, Scene mit Antonio. Man vermißte die Einheit, daher mag es gekommen seyn, daß der Beifall nicht einstimmig war. Es kann diesen geehrten Gast aber um so mehr freuen, in andern Rollen allgemein gefallen zu haben, als bei Schiller's, Göthe's, Müllner's Dichtungen der Künstler die lauten Beifallsäußerungen nicht alle auf eigene Rechnung nehmen kann. Vieles gilt dem Dichter, daher möchten wir auch den Grund, daß manche sonst beklatschte Stelle, ohne lauten Beifall gesprochen wurde, nicht als Beleg anführen, daß der Gast unsern einheimischen Karlos, Enriko und Tasso nachstehe, denn die mehr oder mindere Regsamkeit des Publikums ist oft zufällig. Bei Tasso lag wohl die Hauptursache in der kleinen Zahl, die da kam, dieses klassische Schauspiel zu bewundern. Es that uns zwar leid, das Schauspielhaus wieder ganz leer zu sehen, besonders da der Gast zum letzten Mal erschien, als er aber in seiner sehr bescheidenen, artigen Abschiedsrede eine Stelle aus der Dichtung anführte, wo es heißt:

„Die Menge macht den Künstler irr' und scheu!“

da nahmen wir dieses Bedauern zurück, denn diesem Verse gemäß war er vor dem Scheuwerden gesichert. Einer ausgezeichneten Erwähnung verdient der Gast, welcher Hrn. Urban folgte, Ludwig Löwe, Mitglied des Casseler Hoftheaters. Sein Correggio und Spinarosa im Bild gaben den erfreulichen Beweis, daß es, wenn gleich nur wenige, doch noch Künstler in Deutschland gibt, die Effekthascherei verschmähend, der Wahrheit und schönen Natur huldigen, wie unser Koch, Korn u. A. So angenehm, als diese Ueberzeugung, war es auch zu bemerken, daß das Publikum diese seltenen lobenswerthen Eigenschaften würdigte, denn ohne Geschrei, ohne Pathos oder Stimmenerhebung bei jedem Redeschluß, erfolgte einstimmiger Beifall, ja sogar Verrufen nach dem zweiten Akt des Correggio, gerade nach einer ganz gutmüthig einfachen Scene. Alles war hier bis in das kleinste Detail durchdacht, und in genauester Harmonie. Veredelte schöne Natur geleitete den gemüthlichen Allegri bei jedem Schritte in seinem Dorfe, wie im Fürstensaale; an seiner Staffelei; wie im Lehnstuhl mit der Lorbeerkrone. Wir bedauern nur, daß ein Theil des kunstsinnigen Spiels dadurch verloren ging, daß man Oehlenschlägers Meisterwerk mit dem verstümmelten vierten Akt, den sogenannten guten Ausgang gibt, wobei Correggio am Leben

bleibt, um dem Wirth das Kupfer zu schenken, und pour la bonne bouche einige eigens dazu verfertigte Reime zu deklamiren. Was würde man sagen, wenn es irgend einem jungen Musensohn einfiele, die Emilie Galotti am Leben zu erhalten, und diese Tragödie auf ähnliche Weise zu renoviren! Als Spinarosa glich Löwe seinem berühmten Vorgänger. Durch Aehnlichkeit in der Auffassung und Durchführung mußte ein günstiger Erfolg erzielt werden. Zwischen diesen beiden größeren bedeutenderen Rollen gab der Gast gleichsam als Ruhepunkt den Paul in Peter und Paul. Daß es auch bei dieser lustigen Partie nicht am Verrufen fehlte, versteht sich von selbst, und wir führen es nur darum an, weil Herr Anschütz im Besitz dieser Rolle ist. Herr Löwe hat also Rollen des Koberwein, Korn und Anschütz gespielt, und in keiner war eine Gegenpartei bemerkbar. Dieser letzte Beisatz ist sehr nöthig, weil mancher Gast in dem Wahne steht, unsere vorzüglichsten Künstler hätten stets Anhänger, welche zu Gunsten ihrer Lieblinge eine Opposition bildeten, um fremdes Verdienst zu unterdrücken. Warum ist nun gerade bei Hrn. Löwe von dieser ganzen Kabale oder Partei nichts zu bemerken? Mit großer Erwartung, die gewiß nicht unbefriedigt bleibt, sehen wir seinem Spieler, Siegismund (Leben ein Traum), und besonders Hugo in Müllner's immer gleich beliebter Schuld entgegen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der kunstsinnige Gast als Graf Derindur wie als Spinarosa unserm gefeierten Korn gleichen werde. (Der Beschluß folgt.)

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

Die Stadtverwaltung von Harlem hatte vor einiger Zeit eine Kommission beauftragt, in Untersuchung zu nehmen, von welchem Jahre die, dem dortigen Bürger Lorenz Coster zugeschriebene Erfindung der Buchdruckerei zu datiren sey, und in Betreff der vierten Säkularfeier dieser Entdeckung Vorschläge zu machen. Auf den Bericht dieser Kommission hat die Stadtverwaltung für gut gefunden, die gedachte vierte Säkularfeier auf den 10. Juli des laufenden Jahres anzuordnen. Von dem Hrn. Van der Palm soll ein auf diese Feierlichkeit passender Vortrag abgehalten, und zu Ehren Costers ein Denkstein an demselben Tage in dem Park von Harlem aufgestellt werden.

Zu Löwen sind aus der Feder des Abbé Feller, eines vormaligen, durch Biographien und andre Schriften voller Unrichtigkeiten, Deklamationen und Sophismen bekannten Jesuiten, Vermischte Aufsätze im Drucke erschienen.

Zu Amsterdam hat Hr. B. Kleyn den zweiten, dem ersten keineswegs nachstehenden, Theil seiner mit großem Beifall aufgenommenen, in eleganter und korrekter Schreibart abgefaßten, von einer milden und heitern Phantasie nicht weniger als von Geschmack zeugenden Gedichte ans Licht treten lassen. (Van-der-Hey, 233 S. in 8.) — Zu Amsterdam ordnet der als Rechtsgelehrter, Dichter und Professor in gleicher Achtung stehende H. J. M. Kemper mit geschickter Hand den Nachlaß des Hrn. H. C. Cras, eines Nebenbuhlers von Hemsterhuis, Wyttenbach und Ruhnken. Das Werk ist betitelt: Nagelatene Verhandeling en redevoeringen u. s. w. d. h. Nachgelassene Schriften, Abhandlungen und Reden von J. M. Cras, als Einleitung zu einer Denkschrift auf den Verstorbenen: bis jetzt sind von dieser Sammlung zwei Bände heraus. (Van-der-Hey in 8.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 147. — den 31. Juli 1823.

Barbarossa's Tod *).

1821.

Schön glänzt auf Ehrenhügel, die Sonn' im hellen Strahle,
Schön rauscht des Liedes Fittig um große Todtenmahle!
Mag auch der Staub verstäuben, die Thaten dauern fort.
Sie trägt durch ferne Zeiten, des Liedes goldnes Wort.

Dort, wo hinauf zum Himmel, der hohe Stauffen schwebet
Und um versunkne Mauern noch Friedrichs Schatten webet,
Wohl, der du hoch die Deinen und Deutschland hast verklärt,
Wohl wär' als Todesdenkmal der Berg dort deiner werth.

Wie aus den alten Zeiten, die riesenhaften Hügel
Von Nordens Helden zeugen, um die der Sage Flügel
Vorbei die Rune schwebt; wie an Sigäums Strand
Achillens Ruhm versendet sein Mahl durch See und Land.

Doch nicht auf eigner Erd' ist, nicht auf den deutschen Gauen,
Glorreicher Deutschlands-Kaiser dein Leichenmahl zu schauen:
Fern von der süßen Heimath, fern von dem Väterherd,
Ward dir die Todtenehre in fernem Land beschert.

Das heil'ge Zeichen winkte vom fernen Osten her:
Zur Hülfe der Bedrängten scholl Mahnung über's Meer.
Der fromme Held gerüstet mit seinen treuen Schaaren
Bricht auf mit tausend Bannern! — O möcht' ihn Gott bewahren!

*) Einge Züge in diesem Gedichte sind nach Kortüms schöner historischer Schilderung.

Schon hatte sie bestanden beherzt so manche Fahr,
So manchen Kampf durchkämpfet die kühne Heeresschar,
Sieh! Asiens Lüfte wehen schon fernher ihr entgegen
Da will an Salephs Ufer zur Rast das Volk sich legen.

Am silberhellen Strome, bei kühler Weiden Wehen
Mit Waffenspiel die Helden sich munter jetzt ergehen;
Wohl mancher auch, die Glieder in die krystallene Fluth
Eintauchend, labt erfrischend sich bei der Sommerglut.

Da regt den alten Kaiser auch jugendliche Lust:
Den Wellen will entgegen er stemmen seine Brust,
Er, der voran im Schlachtstrom so muthig stets geschwommen,
Ist ja auch Kraft und Feuer dem Greise nicht verglommen!

Und als die Kund' erschollen, ei trat da nicht ein Ahnen
Wohl manchen an der Fürsten; der Spruch will sie gemahnen
Abt Jockims, des Propheten, und, wie von selbst erregt
Aufstoste jüngst das Erdreich, von keinem Wind bewegt.

Doch keiner wälzt vom Herzen der Ahnung schwere Last,
Da wiehert schon der Zelter des Kaisers vor'm Palast.
Rasch auf den reichgeschirrten schwingt er sich jetzt im Nu,
Und sprengt — nur wenig folgen — dem dunkeln Ufer zu.

Ablegt er Schwert und Rüstung, vom Rosse kaum gestiegen
Springt hastig in den Strom dann, die Fluthen zu durchfliegen:

Wie rasch sein kräft'ger Arm nicht den Widerstand bezwingt!
Seht, wie er schon dem Ufer dort kühn entgegenringt!

Ach ward so bald die Freude schon wieder doch betrogen!
Weh! dort vom Stromesstrudel wird er hinabgezogen.
War's eine böse Nixe, die tückisch ihn entrafft?
Hinab ist er: nicht wieder erhebt ihn seine Kraft.

O rettet! Hülfe, Hülfe! ruft Ritter jetzt und Knapp'
Und noch vor'm Worte springen sie in das nasse Grab,
Einsetzend kühn ihr Leben; da bringen sie ihn auf,
Doch ihrer drei verschlungen hat schon des Stromes Lauf.

Fahrt wohl, ihr biedern Seelen, — auf Friedrich schaut der Blick,
Auf Friedrich, den Erstarrten, des Kreises bang zurück.
O weh! was sie sich mühen: kein Athmen, kein Bewegen!
Kein Puls will in den Adern sich des Erstarrten regen.

Als nun die Abendsonne die letzten Strahlen schickt,
Löst sich der Augen Binde; matt auf zum Kreis er blickt,
Stärkt sich noch, segnet alle, und betet fromm zu Gott:
Und so verschließt auf ewig die Augen ihm der Tod.

Da hob sich an ein Weinen, da hob sich an ein Klagen:
„Ach! ist, gerechter Himmel! uns unser Schild zerschlagen
„Der Arm, dem wir vertrauten, das Auge, das uns lenkt',
„Ihn hat der Tod zerschmettert, und dies in Nacht versenkt!"

Doch, als nicht enden wollte des Jammers lauter Ton,
Auf stand jetzt Herzog Friedrich, des todten Friedrichs Sohn.
Gefaßt sprach er zum Volke: „So stillet doch die Klagen!
„Auch diese Noth, traun! hilft uns der droben zu ertragen.

„Zu schmücken sie mit Ehren, der Leiche laßt uns denken,
„Und nach dem großen Ziele die kranken Sinne lenken.
„O vieles nahm uns allen, am meisten mir der Tod,
„Doch fromme Helden müssen verzagen keiner Noth."

Da fassen sie ein Herz sich, gekräftigt wieder alle:
„Sey du uns Fürst und Führer!" ertönts mit Einem Schalle.
„Vertritt des Vaters Pflege! Nimm an von uns den Eid,
„Daß wir dir folgen wollen treusam in Freud' und Leid."

Da neigt der edle Friedrich: „Ich führ' Euch an mit Gott;
„Schützt uns nicht mehr sein Leben, so schützt er uns im Tod,

„Der hingegangene Kaiser: und habt ihr wohl bereitet,
„Die Leich, ein Heereswagen sey sie, der uns geleitet.

„Ein Hort, und heil'ger Obschirm! bis wir dem Orte nah'n,
„Der sie mit Würden möge als Ruhestatt empfah'n!" —
Bald brachen auf die Banner der Mannen rings umher,
Und alles folgt jetzt Friedrich, das Aug' noch thränenschwer.

Was bricht heran vom Osten dort von der Berge Höhen?
Es blinken fremde Speere und fremde Fahnen wehen,
Staubwolken bis zum Himmel hoch wirbeln dort empor,
Durch die in vollem Glanze die Sonne glüht hervor.

Horch! wilde Rosse wiehern, und weit erdröhnt der Grund
Umher von ihrem Hufschlag, als ob der Hölle Schlund
Sich hätte gar geöffnet, so kommt ein Heer gezogen
Und Tod dräut und Verderben auf ihres Stromes Wogen.

Ach ward da nicht so plötzlich der Muth des Heeres dünne!
Ihm schwebt, wie jüngst die Seuche verheert, noch bang vor'm Sinne,
Doch Friedrich plötzlich kräftigt jetzt die erschrocknen Reihn:
„Denkt Eures großen Todten, und Gott wird mit Euch seyn!"

Die Leiche zu verrathen, o namenlose Schand'! —
Und Sieg folgt dem Vertrauen! Bald sind zur Flucht gewandt
Die ungetauften Scharen; ihr Blut düngt weit das Feld,
Viel ihrer Banner schmücken jetzt bald der Christen Zelt.

So führtest, schon erblichen, du noch zum Sieg die Deinen,
So mußte noch im Tode dir die Ruhmessonne scheinen,
O großer, deutscher Friedrich! — wie von Hispaniens Helden
Von Diaz, dem gefeierten, die alten Sagen melden.

Fahr wohl, in deinem Grabe, das fern dir ward erbauet,
Dort, wo das reiche Tyrus im Meere sich beschauet!
Dein hoher Geist lebt ewig, wird durch die Zeiten walten,
O möcht' er auch in unsern noch, den schlaffen, kräftig schalten!

C z.

Die Witwe.
(Fortsetzung.)

Adalberts Gesicht war, während er da so theilnahmlos am Fenster saß, sehr bleich; plötzlich überflog eine dunkle Glut dasselbe; ich sprang unter dem Vorwande, meinen Knäul verloren zu haben, auf, und trat an das andere unbesetzte Fenster — die Witwe — sie war's, ich konnte sie nicht verkennen — ging vorüber.

Adalbert warf einen unsichern Blick auf mich — eine fahle Erdfarbe bedeckte sein Gesicht, sein Blick war erloschen, fast sterbend, und sogar seine Lippen, die vorher noch immer ihr Incarnat behalten hatten, verfärbten sich.

Ich hatte nun die völlige Ueberzeugung erlangt, daß jenes geheimnißvolle Wesen in irgend einer Verbindung mit Adalberten stehe; eine ihm gleichgültige, unbekannte Person konnte unmöglich solche Wirkung auf ihn hervorbringen.

Er stand auf, und verließ, ohne ein Wort zu sagen, mit schwankenden unsichern Schritten das Zimmer; in der Thür blickte er mich nur noch einmal mit seinem Geisterauge an, gleichsam als wolle er meine Gedanken erforschen. Ich hatte mich jedoch gefaßt und erwiederte seinen Blick mit einem gleichgültigen. Niemand hatte bemerkt, was zwischen uns vorgefallen war, aber es war mir für den Augenblick unmöglich, ein höchst triviales Gespräch fortzusetzen; ich ergriff einen Vorwand und verließ das Zimmer.

Im Garten fand ich Adalberten, doch wich ich ihm aus, indem ich einen Seitenweg einschlug, und mich zu den dort spielenden Kindern begab. Er kam mir zu Anfang nach, doch sich plötzlich besinnend, kehrte er auf halbem Wege um, und entschwand meinen Blicken. Am Abende fand er sich nicht bei Tische ein, sondern ließ sich durch seinen Bedienten mit einer leichten Unpäßlichkeit entschuldigen. Der Gedanke quälte mich, ich möge sein Vertrauen durch meine Neugierde, die ja doch eigentlich diesen Namen nicht verdiente, denn was trieb mich an, mich seines Geheimnisses zu bemächtigen, als die herzinnigste, lebhafteste und schmerzlichste Theilnahme? für immer eingebüßt haben. Und was konnte den unglücklichen jungen Mann dem unvermeidlichen Verderben entreißen, als Vertrauen zu einem fühlenden, theilnehmenden Wesen? Ich beschloß, von nun an vorsichtiger zu seyn, und ihm durchaus keine Veranlassung mehr zum Mißtrauen zu geben; dadurch hoffte ich das Verlorne wieder zu gewinnen, und mich dem Leidenden nützlich zu machen.

Obgleich er nun am folgenden Tage seinen Sitz am Fenster wieder einnahm, obgleich mir die aufsteigende Röthe seiner Wangen verkündete, daß die geheimnißvolle Fremde wieder vorübergehe, so stand ich doch nicht vom Sopha auf, und bemühte mich, gleichgültig und ruhig zu scheinen. Dies wirkte; er trat nach einiger Zeit zu uns an den Theetisch, und gewann es über sich, mit uns zu sprechen. Die Rede kam auf die neuere Literatur, und ich fragte ihn, was er jetzt lese.

„Ich lese nicht," sagte er; „ernste Bücher geben mir Kopfschmerz, und heitere ekeln mich an."

Ich wünschte ein Buch mit ihm zu lesen, und nannte es ihm.

„O Gott, woran erinnern sie mich!" sagte er mit einem so schmerzlichen Tone, daß es mir die Seele zerschnitt. —" Er verfiel in tiefes Nachdenken und entfernte sich nach einer Weile.

„So ist mein unglücklicher Sohn," nahm die Hofräthin das Wort — o Himmel, wann werden seine Schmerzen, wann wird dieser klägliche Zustand enden! Ein hingeworfenes Wort, ein Name, der Titel eines Buchs vermag seine Seele auf Wochen mit noch finsterer Melancholie zu umhüllen, und seine Körperkräfte ganz zu erschöpfen! Wie hat er sich verändert, seit wir ihn sahen, als er in den Universitäts-Ferien zum Besuche bei uns war! Da hättest du ihn sehen sollen, den herrlichen, blühenden Jüngling, voller Leben und Feuer, mit dem frohen Blicke in die Zukunft, dem Thatendurste, den lieblichen Reiseplänen — das alles ist nun dahin, und vielleicht für ewig!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dies und Jenes

Wenn ein Kritikaster Eure Schriften mit Unrecht tadelt, so lacht; aber ist ein wahrer Aristarch zu streng, so sprecht mit Voltaire:

> Je sai qu'il est indubitable,
> Que pour former oeuvre parfait
> Il faudroit se donner au diable,
> Et c'est ce que je n'ai pas fait.

Heil dem Genius des Dichters, auf welchen die Zeile Voltaires paßt:

> L'art n'est pas fait pour toi, tu n'en as pas besoin.

Auf Philipp Bervalds Leichensteine zu Bonn steht auch:

O litterae; o Cantus, o Apollines! Vobis in posterum heu! quid fiet!

O Wissenschaften! O Lieder! O ihr Apolle! Ach, wie mag es euch künftig ergehen!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Um diesen Bericht mit einem minder tragischen Gegenstand, als die Schuld, zu schließen, folgt noch ein Wort von einem neuen, mit vielen Dekorationen geschmückten Ballet: Ismanns Grab, oder die bezauberten Instrumente. So wie Alles den Moden unterworfen ist, muß sich auch Euterpe gefallen lassen, daß man an den ihr geweihten Opfern sich weniger ergetzt, als ehedem. Gewiß hätte dieses mit so viel Pracht an Costüme und Dekorationen durch viele Tänze belebte Ballet vor einigen Jahren nicht blos ungeheuern Beifall, sondern auch viel Zuspruch gehabt, daher der Kasse Vortheil gebracht. Diese Festtage sind vorüber, die vierte Vorstellung war schon wenig besucht. Nicht genug, daß man das Vergnügen, selbst zu tanzen, aufgibt, man findet auch keine Freude daran, Andere tanzen zu sehen. Welche Art von Unterhaltung wird ersonnen werden müssen, um das an Vergnügen übersättigte Publikum zufrieden zu stellen?

Konradin Kreuzers Konzert hatte im Augarten an einem der schönsten Morgen des Mai Statt, eine blühende schöne Sängerin, mit der herrlichsten Stimme begabt, Demoiss. Sontag, sang, der Konzertgeber spielte, aber die Zuhörer fehlten, weil es nur den ersten Mai zum guten Ton gehört, im Augarten zu erscheinen. Schlangen, Papageien, wilde und zahme, vier- und zweifüßige Bestien, sind angezeigt, als höchst bewunderungswerth gepriesen, aber Niemand kommt, sie zu bewundern. An den übrigen Meß-Seltenheiten wollte das Publikum (Enslins Zimmerreise ausgenommen) nichts seltenes finden. Ein Hr. Hör brachte eine dreitausend Jahr alte Aegyptische Mumie, aber dieses Alterthum zieht die Leute nicht in die Jägerzeile, wo es seinen Wohnsitz aufschlug. In seiner Nähe haust der Kunstreiter Gautier, der nicht nur durch Hirsche, Hunde und Affenproduktionen, sondern auch durch schottische Voltigirkünste die Zuschauer zu unterhalten bemüht ist. Wahrscheinlich führen diese Voltigirkünste, die denen gleichen, welche wir sonst zu sehen gewohnt waren, den Beisatz der schottischen zu Ehren von Walter Scotts Romanen, an denen sich die elegante Welt noch immer weidet, und die Hr. Gautier vielleicht benutzen will, um sich wegen der Ideen-Association bessere Einnahme zu verschaffen. An Sonntagen stellen sich zwar viele Neugierige ein, die aber gewöhnlich an den vierfüßigen Künstlern weit mehr Antheil nehmen, als an den zweibeinigen. Auch der Prater-Spaziergang ist in diesem Monate nur noch an Festtagen und bei Feuerwerken belebt. Von letztern sahen wir bis jetzt eins, welches aber keinem von allen nachstand, womit Hr. Müller uns erfreute. So einförmig dieses Spektakel auch ist, so wußte der geschickte Nachfolger Stuwer's doch durch Mannigfaltigkeit und vorzüglich durch Verschiedenheit der Farben seinen feurigen Unterhaltungen, Abwechslung und einigen neuen Reiz zu geben. Ein großer Theil der Bewohner der Kaiserstadt, vorzüglich aus den höhern Ständen, ist bereits auf das Land gezogen, auch der allerhöchste Hof hat sich nach dem Lustschlosse Laxenburg begeben, wo auch Ihre Majestät Maria Louise, Herzogin von Parma, eintrafen. Jede Woche einmal, gewöhnlich die Mittwoche, kommt Se. Maj. der Kaiser in die Stadt, um den nächstfolgenden Morgen Audienz zu ertheilen, wobei sich stets nicht blos die Bittsteller aus allen Ständen, sondern auch für allerhöchste Gnaden Dankende sehr viele einfinden.

Den 1. Juli wird der Aufenthalt von Laxenburg mit Baaden verwechselt werden. Möge der Umstand den äußerst freundlichen Badeort mehr beleben, als er es bis jetzt ist. Obwohl die Jahrszeit und Witterung günstig sind, fehlen noch Gäste, wodurch die Wohnungen im Preise fielen. Der ehemalige österreichische gesandtschaftl. Präsident am Bundestage, Baron Buol Schauenstein, hat dort das am Park gelegene sehr schöne mit vierzig Zimmern versehene Haus (von Hebenstreit) um den Preis von 20,000 Gulden Münze gekauft, ein verhältnißmäßig sehr geringer Betrag. Se. Kaiserl. Hoh. der Erzherzog Karl bewohnen heuer zum ersten Mal mit ihrer Familie den Palast, welchen Sie nach Art der am Rhein gelegenen Burg von Nassau-Weilburgshausen bauten. Dem Vernehmen nach wollen Se. Maj. unser Kaiser im Monat September eine Reise nach Italien antreten und den ganzen nächsten Winter in Mailand verweilen.

Aus den Niederlanden. (Beschl.)

Auch die griechische Literatur und die Geschichte der Philosophie fahren fort, in Holland mit Erfolg betrieben zu werden. Dessen zeugen neben andern die seit einiger Zeit erschienenen Eunapii Sardiani vitae sophistarum et fragmenta historiarum, herausgegeben von J. F. Boissonade, mit seinen eigenen und mit Anmerkungen von D. Wyttenbach (Amsterdam, b. Den Hengst, 2 Bde. in 8.); die von dem kenntnißreichen Hellenisten, Hrn. Hamaker, unter dem Titel: Diatribe philologico-critica etc. herausgegebene Erklärung verschiedener, neuerlich in Afrika aufgefundener Carthaginensischer Denkmäler, mit angehängten Bemerkungen des Hrn. J. C. Reuvens über die punischen Alterthümer des Museums zu Leyden (Leyden, b. Luchtmanns, in 8.); ferner die von J. Lenting abgefaßte Epistola critica u. s. w. d. h. kritisches Sendschreiben über die Alceste des Euripides an Hrn. Jans-ten Brink (Zütphen, b. Thieme, in 8.). Eben dieser Hr. Lenting hat auch schon die Medea des griechischen Tragikers herausgegeben. Eine Abhandlung von ihm über das Theater des Euripides ist von der philologischen Gesellschaft zu Utrecht gekrönt worden. Ueber den Plato endlich hat Hr. von Heusde kürzlich sehr gehaltreiche Arbeiten geliefert, und an demselben Verfasser hat sich mit Glück auch Hr. P. A. Reynders in seiner Diatribe litteraria in Platonis Dialogum Symposium versucht (Gröningen, b. W. van Boekeren, in 8.)

Zu Brüssel hat Hr. Dewez, beständiger Sekretär der dortigen Akademie der Wissenschaften und Literatur, und Verfaßer der Allgemeinen Geschichte von Belgien und der Geschichte der einzelnen Provinzen dieses Landes, seine Geschichte von Lüttich in zwei Oktavbänden beendigt und hiermit sein ganzes geschichtliches Werk über Belgien zum Ziele gebracht. Der zweite Band dieser mit merkwürdigen Thatsachen und anziehenden Bemerkungen reichlich ausgestatteten Arbeit schließt sich mit einer Notiz, betreffend diejenigen Lütticher, welche sich im Felde der Wissenschaften oder der Literatur und Künste einen Namen gemacht haben, und mit einer Nachricht von den Historikern des gedachten Landes, woraus erhellet, daß, im Verhältniß zu seiner Größe, vielleicht kaum ein Land von Europa eine ähnliche Anzahl verdienstvoller Männer und achtungswürdiger Annalisten erzeugt hat.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.

Extra-Beilage

zur

Zeitung für die elegante Welt.

Juli. 1823.

Spielkarten.

Die feinsten Spanischen, Französischen, Englischen, Deutschen Spielkarten sind fortdauernd bei einer Auswahl von 32 verschiedener Sorten in unsrer Fabrik zu billigen Preisen zu beziehen. Industrie-Comptoir.

Allgemeine Modenzeitung.

eine Zeitschrift für die gebildete Welt. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk. 25r Jahrgang 1823. 1s halbes Jahr. Mit illum. und schwarz. Kupfern gr. 4.

Man abonnirt auf diese Zeitschrift in der unterzeichneten Handlung; und auf allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen wie auch in allen Buchhandlungen. Der Preis der Modenzeitung mit 104 Kupfern für den ganzen Jahrgang ist 8 Thlr. mit 52 Kupfern bloß die neuesten (Pariser, Londner und Wiener Damen- und Herren-Moden darstellend) 6 Thlr. Conv. Geld.

Es findet auch halbjähriges Abonnement statt.

Industrie-Comptoir.

Tausend Experimente

der Physik und Chemie, zur Unterhaltung und Belehrung. Aus dem Englischen. Herausgegeben von Dr. und Prof. C. G. Kühn. Mit vielen Kupfern und Holzschnitten. 6s Heft à 16 Gr.

Inhalt.

Vierzehntes Kapitel. — Ueber die Entwickelung und Absorption von Wärme. — Absorption von Wärme. — Latente Wärme, erforderlich, die Körper in ihren verschiedenen Zuständen zu erhalten. — Wärme wird latent in Körpern, wenn sie ihre Dichtigkeiten ändern. — Wärmestoff wird gebunden in Flüssigkeit, wenn sie in Dunst verwandelt werden. — Empfindungen von Heiß und Kalt. — Kälte wird erzeugt durch Auflösung von Salmiak in Wasser. — Flüssig werden und Empfindungen von Kälte während der Verbindung von Eis mit Schwefelsäure. — Eis wird schnell in salzsaurem Gase flüssig. — Kälteerzeugende Mischungen. — Salmiak und Salpeter. — Schwefelsaures Natron und Schwefelsäure. — Salpetersäure mit verschiedenen Salzen. — Salpeters. mit Schnee. — Schwefels. und Schnee Salzs. Kalk mit Schnee. — Allgemeine Bemerkungen über die Kältemischungen. — Gay Lussac's Methode, Kälte zu erzeugen. — Funfzehntes Kapitel. — Versuche über die Bewegung des Wärmestoffes und über die Wärmecapacitäten der Körper. — Zurückwerfen und Strahlen der Wärme nach Herrn Richard Philipp's Theorie. — Polirte Metallflächen reflectiren die Wärme. — Bemerkungen über diese Thatsache. — Untersuchung, ob Kälte reflectirt werden könne. — Herrn Bernard's Versuche über die Strahlen der Wärme und des Lichtes. — Kraft der Oberflächen von Körpern, die Bewegung der Wärme zu beschleunigen und aufzuhalten. — Strahlung der Wärme auf erhellte und dunkle Körper. — Eine erwärmende, so wie eine erleuchtende Kraft der Sonnenstrahlen. — Leslie's Photometer. — Auf die Strahlung der Wärme hat Bewegung Einfluß. — Die Strahlung der Wärme verhindert Glas. — Tannenbret. — Die Strahlung der Wärme verhindert polirtes Zinn. — Verschiedenheiten der Wärmecapacitäten der Körper. — Weitere Erläuterungen. — Sechzehntes Kapitel. — Phosphorescenz von Mineral- und thierischen Körpern. — Definition. — Phosphorescenz im Mineralreiche. — Cantons Phosphor oder geglühter Schwefelkalk. — Phosphorkalk zu bereiten. — Balduin's Phosphor; — oder salpetersaurer Kalk. — Bologneser Phosphor; — oder schwefelsaurer Baryt. — Dr. Brewster's Tabelle über phosphorescirende Mineralien; mit ihren natürlichen Farben, und womit sie phosphorescirex. — Phosphorescenz von Körpern durch elektrische Entladung. —

Leuchtende Charaktere an Wänden, auf Kalk gemalt. — Vorsichtsmaßregeln dabei. — Phosphoröl zu bereiten. — Auffallende Erscheinung von Tabasheer. — Leuchtende Eigenschaften des Kalkes und der Magnesia auf Holz. — Wirkungen dieser Stoffe auf das Tabasheer. — Thierische Phosphorescenz — Leuchtende Insecten. — Faulender Thier- und Pflanzenkörper. — Leuchtender Schein der Pholaden. — Wirkungen dieses Lichtes auf Farben. — Leuchtender Schein der Pholaden in Milch und Honig. — Leuchtender Schein der Fische im Seewasser. — Vergleichung der Wirkungen des See- und Quellwassers. — Wirkungen einer wässerigen Salzauflösung. — Leuchtendes Ansehn der See. — Leuchtende Meteore. — Siebenzehntes Kapitel. — Specifische Schwere. — Definition. — Anekdote von Archimedes. — Die specifische Schwere eines festen Körpers wird durch das Weichen des Wassers angezeigt. — Gewicht des menschlichen Körpers in Vergleich mit einem gleichen Volumen Wasser. — Dr. Franklin's Unterricht im Schwimmen. — Daniel's Lebensverwahrer. — Die specifische Schwere eines flüssigen oder festen Körpers zu finden. — Die spec. Schw. festen Körpers zu finden, welcher leichter ist als die Flüssigkeit, in welche er eingetaucht wird. — Die hydrostatische Waage. — Guyton's Gravimeter. — Guyton's Gravimeter zu finden vermittelst des Gravimeters. — Guyton's Gravymeter flüssigen Körpers zu finden. — Tafel über die spec. Schw. verschiedener Körper. — Metalle. — Edelsteine. — Kieselerdige Steine. — Verschiedene Steine, Erden u. s. w. — Geister, Oele u. a. m. Harze, Gummen und thierische Stoffe. — Hölzer. — Gase. — Darthung der specifischen Schwere verschiedener Flüssigkeiten. — Eis bei den meisten Temperaturen specifisch leichter als Wasser. — Kohlensaures Gas, specifisch schwerer als gemeine Luft. — Beweis, daß die Luft ein Körper ist, da sie Schwere besitzt. — Taucherglocke. — Aufsteigen von Flüssigkeiten im luftleeren Raum und durch den äußern Luftdruck. — Einrichtung der Heber. — Anderer Beweis für die Schwere der atmosphärischen Luft. — Das Barometer. — Verfertigung desselben. — Eine andere Methode. — Regeln für das Vorhersehen der Wetterveränderungen. — Einrichtung eines Hygrometers. — Wasser friert, wenn der Luftdruck entfernt worden ist. — Neue Methode, das Wasser zum Gefrieren zu bringen. — Der Luftdruck wirkt gleich auf leichte und schwere Körper. — Beweis für die Gegenwart der Luft im Wasser. — Beweis im Eis. — Verhältnißmäßige Leichtigkeit der erhitzten Luft. — Luftzüge im Theater u. a. O. — Die Eigenheit der Loches in Schottland, nicht zu frieren. — Die Leichtigkeit des Wasserstoffgases dient zum Füllen kleiner Luft-Ballone. — Füllung der Luftballone im Großen. — Geschichte der Luftschifffahrt. — Kavendish's, Blacks-Priestley's und Cavallo's Versuche. — Montgolfier's — Erster Wasserstoffgasballon. — Aufsteigen verschiedener Thiere in Montgolfier's Ballone in Paris. — Balone des ersten menschlichen Wesens in einem Ballone. — Luftschifffahrt der Herrn Charles und Robert in einem Wasserstoffgas-Ballon. — Erste Luftschifffahrt zu London. — Ballons zur Untersuchung des Zustandes der Atmosphäre. — Gefährlicher Zustand des Herzogs von Chartres u. a. m. in Luftballonen. — Luftschifffahrt der Herren Blanchard und Dr. Jeffries, welche über den Canal setzen. — Unglücklicher Versuch des Herrn Pilatre de Rozier und Herrn Romain. — Luftreise des Herrn Garnerin von London nach Colchester in 45 Minuten. — Herrn Garnerin's Erfindungen des Fallschirmes. — Versuch mit demselben. — Aufsteigen des Entrepenant-Ballons bei der Schlacht bei Fleurus. — Weitere Anwendungen der Ballone. — Einrichtung eines Ballons und eines Fallschirmes. — Zusammensetzung für die Firnisse der Ballons. — Eine andere Zusammensetzung. — Firniß für die Ballons mit verdünnter Luft. — Füllung der Ballons mit Kohlengas. — Wasserstoffgas zur Luftschifffahrt, vermittelst des Dunstes erhalten. — Füllung der Ballons mit verdünnter Luft. — Grundsätze für das Leiten der Ballons in der Atmosphäre. —

---

rationen und besonders für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Nach dem Englischen Original bearbeitet und mit praktischen Bemerkungen begleitet von Dr. Heinrich Robbi, nebst einer Vorrede von Dr. J. C. Rosenmüller. Mit 9 Kupfern von Schröter. gr. 8. broch. 3 Thlr. (Allgemeine Encyclopädie der Anatomie 5r Theil).

K. A. Zwierlein, Allgemeine Brunnenschrift für Brunnengäste und Aerzte. Nebst kurzer Beschreibung der berühmtesten Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage mit des Verfassers Portrait. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

G. F. Woost, Beschreibung der Vorrichtung zu den Räucherungen, zur Behandlung der Hautkrankheiten, nach Angabe des Herrn d'Arcet im Jahr 1814 im St. Louis Hospital und hierauf in mehrern Hospitälern von Paris eingerichtet. — Aus dem Französischen übersetzt und für Deutschland herausgegeben. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

James Wardrop's, über den Fungus haematodes oder den weichen Krebs in verschiedenen der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers, nebst einer vergleichenden Ansicht des Baues des Fungus haematodes und des Krebses. Mit Krankengeschichten und Leichenöffnungen. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. G. Kühn. Mit 8 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Verstopfung, von der Hartleibigkeit und von den Krankheiten, die daraus entspringen, und den Mitteln, dies zu verhüten und eine gesunde Verdauung und Ausleerung zu erhalten. Nebst Beschreibung und Abbildung einer neu erfundenen Motionssäge, eines Stubenpferdes und eines Gesundheits-Nachtstuhls. 4. mit 2 Kupfern 16 Gr.

W. Turnbull's, allgemeine Regeln und Vorschriften, deren genaueste Befolgung für Bruchpatienten beiderlei Geschlechts sehr nützlich und zweckmäßig seyn wird. Mit Beschreibung des sogenannten Aftervorfalls u. s. w. Nach der 6ten, mit Zusätzen vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 12. 8 Gr.

Dr. Trivolet, Sorgfalt für die Brüste junger Frauen, sowohl in Rücksicht ihrer Erhaltung als Verschönerung. 8. mit Kupf. Druckpapier 16 Gr. Schreibpapier 20 Gr.

J. Townsends, Anweisung für angehende Aerzte zu einer vernunftmäßigen und nach Cullen's Nosologie eingerichteten medicinischen Praxis, nebst den neuesten und durch wichtige Fälle erläuterten Heilarten englischer und anderer berühmten Aerzte. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Michaelis. gr. 8. 1 Thlr.

Die Schwächen des Alters, nebst den Mitteln, solche möglichst zu mildern und das Leben zu verlängern. Aus dem Engl. des Anton Carlisle. Von Dr. G. W. Becker. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. kl. 8. 12 Gr.

Der Scheintod, oder die Gefahren des frühen Begrabens nebst anziehenden Bemerkungen über die Achtung, welche die Alten den Verstorbenen zollten. Aus dem Englischen vom Verfasser der Thanatologie oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber. 8. 16 Gr.

Dr. Robbi, Synopsis seu concinna pharmacorum quotidie in Praxi medica occurentium, compositio latio donata atque in usum eorum, qui institutionibus clinicis utuntur. gr. 8. 8 Gr.

Richerand, Grundriß der neuern Wundarzneikunst, nach der neuesten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von Dr. H. Robbi. 1r und 2r Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2r 2 Thlr.

Desgleichen von Dr. Cerutti 3r 4r 5r Bd. à 1 Thlr. 16 Gr.

J. L. Ribbe, über die Aufblähungskrankheiten der wiederkäuenden Haus- und Nutzthiere und deren Heilung. Mit vorausgehender Darstellung der Verdauungswerkzeuge und Geschäfte bei den wiederkäuenden Thieren. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr.

Professor A. Portal, Beobachtungen über die Natur und die Behandlungsart der Rhachitis, oder der Krümmungen des Rückgrats, der obern und untern Extremitäten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und einem Sachregister versehen von einem ausübenden deutschen Arzte in Paris. gr. 8. 16 Gr.

Die Natur der Scrophelkrankheit. Ein Versuch, die Ursache derselben nach neuen Ansichten zu erklären, und sie vollkommen zu heilen. Aus dem Englischen des Wilhelm Farr. Von Dr. G. W. Becker. gr. 8. 8 Gr.

Dr. Joh. Dan. Metzgers, medizinisch-philosophische Anthropologie für Aerzte- und Nichtärzte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 8. 12 Gr.

Dr. Franz Heinrich Martens, Abbildung und Beschreibung einer sehr bequemen Tasche tragbaren Voltaischen Säule; nach einer durchaus neuen Einrichtung vorzüglich für die Fälle brauchbar, wo der Arzt täglich mehrere Kranke in verschiedenen Häusern galvanisiren muß; nebst Abbildung und Beschreibung einiger andern zur mediz. Anwendung des Galvanismus gehörigen Instrumente. Mit 2 Kupfern. 4. 12 Gr.

Dr. Franz Heinrich Martens, Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Mißstaltung der männlichen Geschlechtstheile von Maria Dorothea Derrier aus Berlin, nebst den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinna und Monorchis über diese Person. 4to mit didotschen Lettern und 2 illum. Kpfrn. 12 Gr.

Dr. und Prof. Magendie, physiologische und clinische Untersuchungen über die Anwendung der Blausäure in den Krankheiten der Brust und besonders in der Lungenschwindsucht. Aus dem Franz. von Dr. Ludwig Cerutti. 12 Gr.

L. Lagrange, vollständige Apothekerwissenschaft. Aus dem Franz. 4 Thle. gr. 8. 1r 1 Thlr. 2r 1 Thlr. 3r 1 Thlr. 12 Gr. 4r 1 Thlr. 12 Gr. 5 Thlr.

Kurtis, über die Krankheiten der Ohren, nach dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Robbi. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 18 Gr.

Die Kunst, Taubstumme nach einer neuen auf Erfahrung gegründeten Methode gemeinschaftlich in öffentlichen Schulen auf eine einfache Art zu unterrichten. Aus dem Englischen des John Arrowsmith. Mit einer Kupfertafel, die die leichteste Fingersprache darstellt. gr. 8. 8 Gr.

G. A. Kohlreif, russisch-kaiserlicher Professor, Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Einfluß der Luft, sowohl der freien atmosphärischen als auch der eingeschlossenen Stubenluft auf Leben und Gesundheit der Menschen. Zweite Auflage. gr. 8. 18 Gr. Schreibpapier. 1 Thlr.

Dr. und Prof. Jörg, Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere. Zweite sehr vermehrte und mit 14 Kupfern versehene Auflage. gr. 8. 3 Thlr. Dasselbe ohne Kupfer 1 Thlr.

Dessen Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Geburtshelfer bei gesetzmäßigen Untersuchungen des menschlichen Weibes. 8. 1 Thlr.

William Hunter, Vorlesungen für Frauenzimmer über die schwangere Gebärmutter und die Entbindungskunst. Aus dem Engl. 8. mit 1 Kpfr. 8 Gr.

James Hogg's, des Ettrick-Schäfers practischer Unterricht über die Krankheiten der Schaafe, deren Ursachen und zweckmäßigste Verhütungsmittel. Aus dem Engl. von Martin Heinrich Schilling. gr. 8. 16 Gr.

Guide to Health, oder Anleitung, seine Gesundheit zu erhalten, sein Leben zu verlängern, und in Krankheiten sein eigner Arzt zu seyn; v. Townsend. Aus dem Englischen übersetzt von einem practischen Arzt. 8. 1 Thlr.

Dr. Granville's, fernere Beobachtung über den innern Gebrauch der Blausäure, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Cerutti. 8. 12 Gr.

L. W. Gilbert, für jeden verständliche Anweisung, wie man es anzufangen habe, um bei bösartigen Fieberepidemien aller Art sich gegen Ansteckungen zu schützen, belegt durch eine Sammlung von Erfahrungen im Großen. 8. 12 Gr.

Der Gesundheitsfreund, oder allgemein faßliche Anweisung, die vorzüglichsten Krankheiten des menschlichen Körpers nach den neuesten Entdeckungen in der Arzneiwissenschaft selbst zu behandeln. Nach der eilften verbesserten Ausgabe des Richard Reece, aus dem Engl. übersetzt und herausgegeben von Dr. C. G. Kühn. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ch. Bell's, Erläuterungen der wichtigsten chirurgischen Operationen durch Kupfer. 1s bis 4s Heft à 16 Gr.

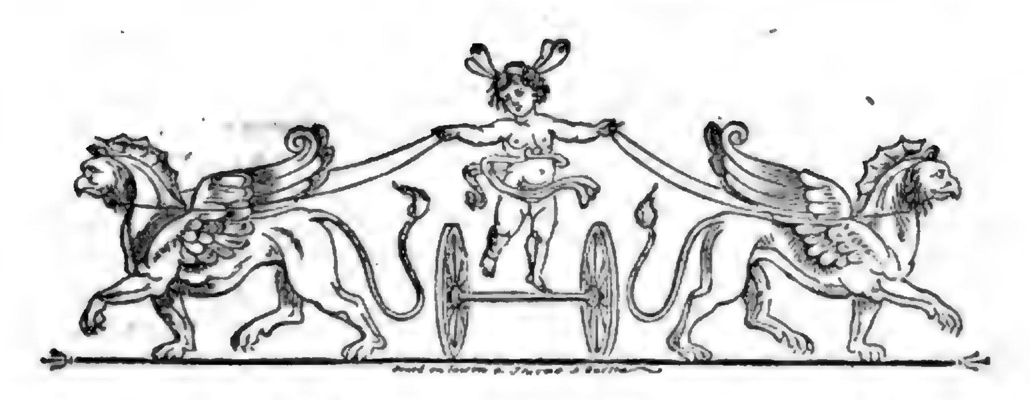
Der Fußarzt, oder die Kunst, die Füße zu behandeln und Fußsohlengeschwülste, Frostbeulen, Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße gründlich zu heilen. Nach dem Französischen bearbeitet v. Dr. Heinrich Robbi, nebst einem Anhange von Dr. Joh. Chr. Gottf. Jörg, Professor an der Universität zu Leipzig. kl. 8. 12 Gr.

J. P. Franck, Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung nach medizinischen und physischen Grundsätzen, für sorgsame Aeltern, besonders für Mütter, denen ihre und ihrer Kinder Gesundheit am Herzen liegt. Aus dem Lat. übers. gr. 8. neue Aufl. 12 Gr.

Dr. Ludw. Cerutti, Pathologisches Anatomisches Museum enthaltend eine Darstellung der vorzüglichsten krankhaften Veränderungen und Bildungsfehler der Organe des menschlichen Körpers, nach ältern und neuern Beobachtungen zum Gebrauch für practische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. 1s bis 4s Heft. Jedes mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. à 1 Thlr.

Dr. C. F. Daniel, Pathologie oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. 2 Theile. Zweite Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. Schreibpapier 3 Thlr.

W. Cruickshank's Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche. Aus dem Englischen mit einer Einleitung von Dr. J. C. F. Leune. 8vo. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 148. — den 1. August 1823.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

7.

Mein Aufenthalt im Hause dieser mir befreundeten Menschen konnte unter den angeführten Umständen nicht eben erfreulich und wünschenswerth seyn; doch war es mir von der andern Seite auch wieder ein tröstlicher Gedanke, vielleicht Adalberts Vertrauen zu gewinnen und mich ihm nützlich zu machen, welches ich von ganzer Seele wünschte, denn Mitleid und herzinnige Theilnahme für den leidenden Jüngling erfüllten mich gleich sehr.

Der Hofrath suchte seinen Schmerz durch Arbeiten zu zerstreuen, und sprach überhaupt wenig über den Zustand des Sohnes; seine Gattin dagegen fand einen unendlichen Trost in meiner Nähe, und wenn ich der Abreise gedachte, bat sie mich dringend, diese noch bis auf unbestimmte Zeit aufzuschieben. Adalbert schwieg zwar noch immer, aber er war weniger düster als zuvor, und oft sagte es mir sein freundlicher Blick, daß er mich gern noch in seiner Nähe behalte; so blieb ich länger, als ich zu Anfang gewollt hatte.

Es gelang mir einst, den Trauernden zu einem Spaziergange zu bewegen. Der Nachmittag war außerordentlich schön; der Himmel etwas bedeckt, aber die Luft erquicklich warm. Adalbert schritt schweigend neben mir her, während ich mich mit vollen Sinnen dem Zauber der Natur hingab. In meinem Herzen war die reinste Heiterkeit, wie denn stets die Natur und das Landleben wohlthätig auf meine Stimmung wirkten.

In der Ferne zeigte sich der Wald unsern Blikken, nur durch ein anmuthiges Thal von uns getrennt, in dem Quellen durch das frischeste Grün rieselten. Aus dem Walde strömte rasch und fröhlich ein Gießbach daher, und trieb mit seinem Wasserüberflusse die Räder einer einsam gelegenen Mühle; links schimmerten die rothen Dächer einer Ziegelei, und rechts konnte der Blick über unabsehbare Saatfelder hinschweifen. Die wechselnden Lichter, welche auf diese köstlichen Gegenden fielen, vermehrten die Schönheit derselben, und machten sie immer neu.

Unwillkürlich stand ich still und beschaute die rings verbreiteten Schönheiten mit gerührter Seele.

„O Sie Glückliche," sprach jetzt Adalbert, „die Sie Sinn für die Natur behielten! Mir ist sie ein ewig offenes Grab!"

Ich glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um ihn dazu zu bewegen, endlich sein Schweigen zu brechen, und so sagte ich ihm Alles, was Theilnahme und Zuneigung mir auf die Zunge legten, um sein leidendes Gemüth aufzurichten.

„Sie haben Recht, ich muß jetzt zu Ihnen reden," sprach er, „kommen Sie, Sie sollen Alles, Alles wissen; mir wird besser dadurch werden!"

Wir suchten jetzt ein gelegenes, einsames Plätzchen, und zu diesem gelangt, hub er nach einigem Zögern an:

8.

„Meine Jugend kennen Sie; sie war schön und erfreulich in jeder Hinsicht, so auch die ersten Jahre meiner Studien. Die Welt lag offen vor mir und ich liebte das Leben, wie ich es jetzt verabscheue. Mein Fleiß erwarb mir die Anerkennung der Lehrer, ein sittliches Betragen ihre Achtung; nichts Störendes trat in mein Leben, denn die Natur hatte mir Sinn für das Gute und Schöne, und Abscheu gegen das Laster gegeben. Den Gelagen und rohem Treiben mancher andern Studenten fremd, fand ich überall gute Aufnahme, wo man diese sonst nicht zuließ.

Ein Zufall ließ mich die Bekanntschaft des jungen, sehr begüterten Barons von G. machen, der seit zwei Jahren mit einer liebenswürdigen Gattin verbunden, in der Nähe der schön gelegenen Universität *** lebte, wo ich meine Studien vollendete.

Ich ward von ihm seiner Gemahlin vorgestellt — ich erblickte Seraphine, sie, die der Quell meiner Leiden geworden ist, sie, die ich bis zum letzten Hauche meines Lebens lieben werde!

Ich kannte die Liebe nicht, als ich sie kennen lernte, doch der Anblick ihrer unübertrefflichen Schönheit machte mich schnell mit dem mächtigsten Gefühle bekannt, und ehe ich es noch ahnete, hatte meine Seele das süße Gift einer unter den obwaltenden Umständen verbrecherischen Leidenschaft eingesogen.

Der Landsitz des Barons war nur eine halbe Stunde von *** entfernt, und mein Pferd brachte mich so jeden Abend dahin. Der Baron empfing mich freundschaftlich, und Seraphine mit einem Wohlwollen, das meine Leidenschaft nährte. Bald bemerkte ich, daß beide Ehegatten nicht ganz für einander paßten; der Baron war ein verzogenes Muttersöhnchen, das nicht gewohnt war, sich einen Wunsch zu versagen, dabei heftig und auffahrend und nicht ganz rein in seinen Sitten, wie mir durch Andere bekannt war. Oft mußte ich Zeuge seyn, wie roh und wenig geziemend er Seraphinen behandele, die mit Engelsgeduld seine Mißhandlungen ertrug, und ihnen nur Sanftmuth entgegensetzte. Ihr Gemüth, zu einer sanften Schwärmerei gestimmt, fand Trost und Beruhigung in der Religion und im Bewußtseyn, eine bessere Behandlung zu verdienen. Keine Klage entschlüpfte ihren Lippen, kein Vorwurf gegen ihren Gatten; still, geduldig und Gott ergeben spann sie freudlose Tage hin an der Seite des ungeliebten, unliebenswürdigen Mannes.

Ich sahe ihre stillen Leiden, ihre Engelsgeduld, war Zeuge aller ihrer Tugenden, und fühlte mit jedem Tage die Flamme heftiger werden, die mich für das schöne Weib verzehrte. Nicht wagte ich es, ihre strenge Tugend fürchtend, meiner Liebe Worte zu geben, aber wie wäre es möglich gewesen, sie vor dem Gegenstande derselben ganz zu verbergen? Wonne war es mir, neben ihr zu sitzen, ihr aus einem guten Buche vorzulesen, einen Blick ihrer himmlischen Augen aufzufangen, mit ihr in irgend einem Gefühle oder Urtheile zusammenzutreffen, oder an ihrer Seite durch die blühenden Fluren der paradiesischen Gegend zu wandeln. Nie hatte ich es gewagt, nur ihre Hand zu berühren, einen Kuß auf dieselbe zu drücken; es genügte mir, sie zu sehen, den Ton ihrer melodischen Stimme zu hören, ihrer lieblichen Nähe zu genießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.

XIV*).

Asien.

Ungeachtet der fortwährenden Anstrengungen der brittischen Regierung, die Menschenopfer nebst dem sich daran anknüpfenden Aberglauben, selbst außer den Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit, auszurotten, dauert diese empörende Sitte noch fort. Das Asiatic Journal vom December 1821 erzählt aus einer bengalischen Zeitung von einem, Dienstag Abends den 10. April 1821. (am 29. Tag des Monats Choiser 1227) mit einem etwa sechzigjährigen Indianer, Namens Ulli, einem Landbauer von Profession, aufgenommenen Verhöre, aus dem es sich ergab, daß er mit zwei Gehülfen, Gauzi und Rohim, auf einen

*) No. XIII. s. No. 139. D. Red.



von Konaur, dem Schwager des unabhängigen Rajah von Jointipore erhaltenen Befehl, einen Menschen zum Opfer für den Gott Kalli herbeizuschaffen, sich der Person des Polizeibeamten (prosecutor) Monon von Taillykaul bemächtigt hatte, und eben als er ihn wegführen wollte, von den Einwohnern von Taillikaul verhaftet worden war. Einzig zwar aus Furcht für sein eigenes Lebens, und keineswegs in Hoffnung einer Belohnung, hatte er Konaurs Befehlen Folge geleistet. Zwei bei ihm vorgefundene Packete mit alter Wäsche hätten dazu dienen sollen, dem Gefangenen den Mund zu stopfen, und ihn außer Stand zu setzen, um Hülfe zu schreien. Der Rajah Ramsing von Jointipore hatte von den durch seinen Bruder ertheilten Befehlen nichs gewußt: letzterer hingegen pflegt alle Jahre solche Menschenopfer zu veranstalten, wobei Ulli mehrmals Augenzeuge gewesen. Zumal in den letzten drei Monaten waren, Ulli's Aussage zufolge, mehrere Menschen geschlachtet worden. Ein solcher zum Opfer bestimmter Mensch wird erst gewaschen; dann legt man ihm einen Blumenkranz um den Hals und schlägt ihm mit einem Säbel den Kopf ab. Alles dieses geht vor, ungeachtet der Rajah Ramsing allen Offizieren im ganzen Umfange seiner Gerichtsbarkeit den Befehl ertheilt hat, jeden, der auf Menschenopfer Jagd machen würde, ohne Ansehung der Person zu enthaupten. Die Frau des in einem von des Rajahs Häusern wohnenden Konaur, soll sich, was zwar Ulli nie selbst gesehn hat, nach vollbrachtem Opfer, im Blute des Geschlachteten baden, auch selbst den Opfern beiwohnen, beide Ehegenossen aber dieses blutige Geschäft in der Absicht betreiben, um Kinder zu bekommen.

Zufolge eines vom 20. September 1820 datirten, im Diario di Roma abgedruckten Briefes des Monsignore Domenico Hénares, Bischofs von Fessiten und Coadjutors des apostolischen Vicariats der Dominikaner-Mission der Provinz des h. Rosenkreuzes im östlichen Tunkin, an den Pater Francesco Meinos, General-Prokurator in Spanien, war der König von Tunkin, Guin-Long, zu Anfange 1820 in einem Alter von 70 Jahren mit Tode abgegangen. Seine ganze achtzehnjährige Regierungszeit über war er ein Beschützer der katholischen Religion, und bewies den europäischen Missionären viel Achtung und Zutrauen. Der Erbprinz hingegen hatte bis zu seiner Thronbesteigung wenig Zuneigung für die Missionäre zu Tage gelegt, vielmehr gedroht, sie gänzlich aus seinen Staaten verjagen zu wollen. Auf seinem Sterbebette gab der König Guin-Long seinem Sohne noch verschiedene heilsame Räthe in Betreff der Verwaltung des Reichs. Namentlich empfahl er ihm, nichts vorzunehmen, ohne den Rath des Eunuchen Ta-Euan, eines Mandarins von großen Einsichten, sein Volk nicht, nach des Sterbenden Beispiel, mit Auflagen zu beschweren, sondern ihm vielmehr seine Lasten zu erleichtern, und der katholischen Religion, wofern er sich im Besitze seines Reiches behaupten wolle, nichts in den Weg zu legen. Der neue, dreißigjährige König Minh-Manh hat nicht ermangelt, sich den Anweisungen seines Vaters zu fügen. Die katholische Religion hat sich in Tunkin und dem seit 1802 damit vereinigten Cochinchina auf dem bisherigen Fuße erhalten. Der König zeigt sich gegen seine Völker sehr wohlwollend. Bei seiner Thronbesteigung hat er durch ein Edikt alle dem königlichen Schatze schuldigen Summen nachgelassen, das Volk ein Jahr lang von allen Kopfsteuern, Auflagen Taxen und Zehenden befreit, die Verbannten zurückberufen, die Verhafteten in Freiheit gesetzt, und die Strafen der bereits Verurtheilten gemildert. In Tunkin wurden im Jahr 1820, 10,120 Kinder getauft, und 1579 Ehen eingesegnet. (Die Forts. f.)

Anekdoten.

Der Markgraf Friedrich von Bairenth wohnte einst einer Predigt des berühmten Hofpredigers Schmidt bei, die einen besondern Eindruck auf ihn machte. Bei einer bald hierauf Statt gehabten Unterredung mit dem Prediger äußerte er sich gegen denselben dahin: daß er ihn recht auf den Pelz getroffen habe. „Es thut mir leid," versetzte der Prediger, „daß ich nur den Pelz, und nicht auch das Herz getroffen habe."

Schöner Sinn.

(Aus den Annalen der baierischen Literatur.)

Einst wurde dem Kurfürsten Maximilian dem Dritten eine Liste sogenannter Freigeister überreicht. Die Namen der verdientesten Männer standen darauf. Der Vorschlag ging dahin, sie aus Baiern zu verbannen, oder sonst empfindlich zu bestrafen. Maximilian nahm die Liste, und warf sie mit edler Verachtung in's Feuer.

Durach.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 16 Juli.

Die allerliebste Oper: Une folie, Je toller je besser, ist nun wiedergegeben, und hat, obgleich Einige scheel dazu

gesehen, den wahren, edlen, lohnenden Beifall der öffentlichen Meinung erhalten. Ueberhaupt könnte man mit Recht von der heutigen Musik größtentheils sagen: „Je toller!“ und von der ältern: „Je besser!“ Jene lärmt, diese spricht; jene scheint, diese ist; jene soll gefallen, diese gefällt; jene verwirrt, diese befriedigt. Wer das Ultragute, das Ultrabessere erzielen will, erzeugt das Tolle. Das Wort einer Französin läßt sich hier anwenden. Auf die Mode-Klage: die alten guten bekannten Stücke langweilen, gab sie zur Antwort: Ich finde Vergnügen an der Langweil (je m'amuse à m'ennuyer). In der Darstellung der Oper war nicht alles gut, manches sogar nachlässig. Zu: „Schnell ist die Zeit rc.“ sang Hr. Stümer unbedachtsam: „Am Arm der Freundschaft und der Liebe,“ und mußte vom Souffleur erinnert werden, daß es Frohsinn heiße (fast wie im Sommernachtstraum Pyramus-Squenz odours mit saveurs verwechselt, und vom Souffleur erinnert wird, Ninus statt Ninny zu sagen.) Ueberhaupt hat Hr. St. das Unglück, seine Rollen — mit Ausnahme einiger tragischen — nur singen zu können. Von den ältern Darstellern der Oper traten nur drei auf: Hr. Gern, Cardarti; Hr. Weitzmann, Hollunder, und die allerliebste Argentine Mad. Seidler, zu deren ersten Debüts auf unserer Bühne diese Rolle gehört. Wir vermißten den alten Franz (Hrn. Wurm), der sie einzig gab. Das schwäbische Idiom mißglückte Hrn. Blum, der es nur im Gesang ausdrückte, es aber — jüdisch sprach. Hr. Rüthling (Franz) erreichte es so ziemlich, um so mehr, da er mäßigte. Möchten doch Mehul und Konsorten recht oft unter uns wieder auferstehen; wir wollten ihnen gern neuere Opfer bringen!

Innocenzia, romantische Tragödie vom Prof. Levezow, beweist, wie blind Väter oft gegen ihre Kinder sind. Schon vor einigen Jahren war das Anerbieten, dieses Stück auf die Bühne zu bringen, abgelehnt worden. Wäre es damals im Druck erschienen, es würde kein Lesepublikum gefunden haben. Damals war fast Alles Allegorie, und die Stimmung günstig. Dargestellt konnte es aber nie und zu keiner Zeit mit Erfolg werden: denn wo es an Individualität und Handlung fehlt, oder wo diese nur als Schildhalter und Nebensache, oder gar zur Unzeit angebracht werden — da fehlt es an Interesse, und 12 — 15 Monologe, und die 3malige Rückkehr derselben Lagen und Reden, machen durchaus eine theatralische Darstellung schleppend und langweilig. Es ist hier (in Berlin) den Zeitungen von Seiten der Censur vorgeschrieben, kein Stück vor der dritten Vorstellung zu beurtheilen *). Die gefallene Unschuld wird folglich nur in unsern literarischen Zeitschriften beurtheilt werden. Dadurch, daß sich ein hiesiger Schauspieler schon im Voraus dieses Urtheil erlaubt, und bei der Darstellung von Ignaz Schuster der Imprudenzia erwähnt hat, ist er billig in die darauf gesetzte Geldstrafe verfallen. Als aber in der Innocenzia selbst, im 3ten Akt, einer der Mitspielenden die ominösen Worte sprach:

Ich ahne schon das Ende,
Und fürchte, daß sich's nicht zum Besten wende,

und bei dieser Erklärung das Publikum laut auflachte, konnte ihm dieses nicht zugerechnet werden, obschon es der Tragödie weit nachtheiliger war, als jener ziemlich unschuldige Scherz — in jeder Hinsicht unschuldiger, als ein zweiter, der dem Satyr im obigen Stück (Ignaz Schuster) ungestraft hinging, und ebenfalls hier stehen mag. Als Direktor einer Schauspielergesellschaft kommt er in ein Dorf und erkundigt sich nach dem Schulzen. „Vor allem,“ sagt er, „muß der Schulze ein Freibillet erhalten, sonst würde er gewaltig spucken! — Auch hier wurde unmäßig gelacht. Solche Späßchen erlauben sich unsere jüngere Aristophanen, beleben dadurch den Vortrag und gewinnen ein gewisses Publikum für sich.

(Der Beschluß folgt.)

*) Als Grund wird angegeben: Die Kosten müßten erst durch dreimalige Aufführung gedeckt werden, ehe das Publikum erfahre: wie viel oder wenig an einem Stück sey — als ob das Publikum — ein gedrucktes Urtheil abzuwarten brauche, und nicht selbst urtheile!!

Aus Leipzig.

Ueber den Chiroplasten.

(S. Nr. 122, oder Logier's Methode des Klavierunterrichts.

In mehreren Blättern ist von dem beim Klavierunterricht anwendbaren Chiroplasten (Handbildner) die Rede gewesen. Da diese Erscheinung in Deutschland noch wenig bekannt ist, so wird es vielen Lesern dieser Blätter interessant seyn, dieselbe durch einen erläuternden Aufsatz aus dem kürzlich erschienenen musikalischen Wörterbuche des Hrn. Castil-Blaze (Paris, 1821. 2 Bde, 8.) näher kennen zu lernen.

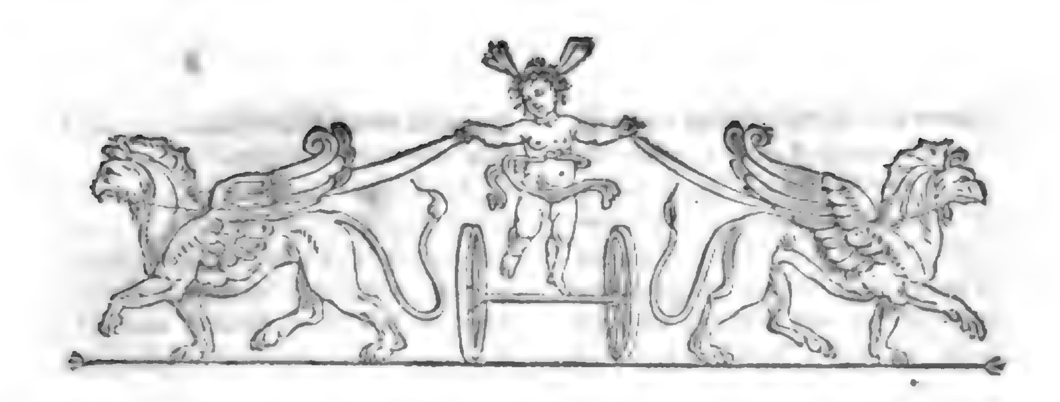
Der Chiroplast ist eine mechanische Erfindung des durch seine Methode im Musik- und Klavierunterricht berühmten Logier, deren man sich beim Klavier oder Fortepiano bedient, um den Händen des Spielers eine gute Haltung anzugewöhnen. Der Chiroplast oder Händeleiter besteht aus zwei parallellaufenden Stäben, welche vor der Klaviatur hingehen. Am Ende derselben sind zwei Seitenstücke befestigt, welche mittelst eines messingenen Stabes und eines großen Wirbels die Maschine an die Wände der Klaviatur fest anschließen. Jene Stäbe sind durch Schrauben, welche sich an den beiden Seitenstücken befinden, befestigt, in einer Weite, daß die Hände des Schülers ungefähr bis zur Faust aner durchlaufen können. Sie müssen eng genug seyn, um jede perpendikuläre Bewegung der Hand zu verhindern, und doch auch weit genug von einander abstehen, damit die wagrechte Bewegung sich ungezwungen ausführen läßt. auf diese Weise ist der Pianoforteschüler genöthigt, die Hände in der gehörigen Lage zu erhalten, und kann ohne große Mühe seine Finger über alle Theile der Klaviatur mit Anmuth bewegen lernen. Kurz, die zwei, auf die beschriebene Weise angebrachten Stäbe nöthigen die Finger, unabhängig zu wirken, und der Spielende erwirbt sich bald eine Fertigkeit, Kraft und Gleichheit, die man sonst nur durch lange Uebung und sorgfältige Anleitung eines guten Meisters erlangen kann.

Zwei kupferne Regulatoren, welche beweglich sind, schließen von oben die Finger ein. Die Abtheilungen dieser Regulatoren, die man Fingerleiter (guide des doigts) nennt, entsprechen in senkrechter Richtung einem Raume von fünf Tasten der Klaviatur, über welche sie gestellt werden. Man verändert ihre Stellung, indem man sie an dem messingenen oder kupfernen Stab, an welchem sie durch Schrauben befestigt sind, fortschiebt.

Zur Seite jedes Fingerleiters ist noch ein anderes Stück Messing befestigt, welches der Faustleiter (guide du poignet) heißt, und die Bestimmung hat, der Faust eine bestimmte Haltung zu geben, indem es den Schüler verhindert, sie zu sehr auswärts zu kehren, was ihm die Leichtigkeit benehmen würde, die Klaviatur mit dem Daumen zu erreichen. Die Fingerleiter müssen in einer solchen Lage befestigt seyn, daß jede Abtheilung über der Oberfläche der Tasten so nahe als möglich liegt, ohne dieselben zu berühren.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 149. ——— den 2. August 1823.

Der Dom zu Magdeburg.

Tiefe Ruhe, frommer Frieden,
Weht in diesem heil'gen Raum;
Von dem Drang der Welt geschieden,
Scheint das Leben hier ein Traum!

Nur des Todes ernste Bilder
Mahnen uns mit stummen Gruß!
Ueber Waffen, Wappenschilder,
Ueber Grüfte wallt der Fuß.

Herzen ruhn hier, die einst liebten,
Glaubten, hofften wie mein Herz!
Trost ward hier den Tiefbetrübten,
Ruhe nach des Lebens Schmerz!

Doch der Halle hohe Bogen
Stehen noch in hehrer Pracht,
Krieg und Mord sind weggezogen,
Längst in Staub sank Tilly's Macht!

Und noch hebt in ernster Trauer,
Schwarz der riesenhafte Bau,
Leis umweht von Geisterschauer,
Hoch sich in des Himmels Blau!

Wie? das Todte mag bestehen?
Trotzt der Stein dem Flug der Zeit?
Muß das Leben untergehen,
Der Verwesung nur geweiht?

Nein! zu einem neuen: Werde!
Schwang der Geist sich frei empor.
Irdisches nur bleibt der Erde!
Licht dringt durch die Nacht hervor!

L. M.

Die Witwe.
(Fortsetzung.)

Da mein Betragen gegen sie stets innerhalb der Gränzen äußerer Achtung und Zurückhaltung blieb, hatte der Baron nicht Ursache, eifersüchtig auf mich zu seyn, so sehr er auch sonst Anlage zur Eifersucht hatte, und weil ich den Ruf strenger Sittlichkeit genoß, er auch überdies Gefallen an meinem Umgange fand, stand er nicht an, mir fortwährend den Eintritt in sein Haus zu gestatten; so fehlte ich fast keinen Tag daselbst, und ohne daß ich es wußte, ja nur zu hoffen wagte, ward Seraphinens Herz von demselben Gefühle ergriffen, das mich verzehrte.

Oft sah ich sie am Fenster stehen, wenn ich zur gewöhnlichen Stunde zu ihr kam; ein flüchtiges Erröthen zeigte sich auf ihren schönen Wangen, wenn ich zu ihr eintrat — ach, da fühlte ich endlich mit namenlosem Entzücken, daß auch ich von ihr geliebt sey, daß sie meine Gefühle erwiedere! Welch einen Kampf wiederstreitender Empfindungen erregte diese Entdeckung in meiner Brust! Glücklich wie ein Gott, und auch wieder zum Tode betrübt,

aufjauchzend vor Wonne und mit Abscheu gegen mich selbst erfüllt, gegen die einmal bestehenden Verhältnisse, die meine Liebe zu der Gattin eines andern zum Verbrechen stempelten, verlebte ich meine Tage im ewigen Zwiespalt meines Innern. Meine Gesundheit litt sichtbar, mein Geist war ermattet, meine Nerven auf eine furchtbare Art gespannt; ich warf mich mit Eifer auf meine Studien, verbrachte die Nächte, die mir doch schlaflos hingegangen wären, am Schreibtische, aber mein Leben verblutete unter allen diesen wechselnden Empfindungen und Anstrengungen, und endlich erlag mein Körper denselben ganz. Ein heftiges Fieber raubte mir alle Besinnung, und fesselte mich auf Wochen an meinem Lager. In den wachen Träumen der Krankheit sah ich nur sie; sie stand, so schien es mir, stets an meinem Bette, reichte mir Arzneien, sprach mir Muth ein und tröstete mich mit stets unerreichbaren Hoffnungen. —

Ich genas endlich, und mein erster Gang war zu ihr. Wie bleich sie war, wie sehr auch *sie* gelitten hatte! Zuerst wagte ich es, ihre Hand an meine Lippen zu drücken — sie zitterte heftig in der meinigen, und ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen. Der Anblick riß mich hin — machte mich zum Verbrecher! Ich stürzte zu ihren Füßen und sagte ihr, was Liebe und Verzweiflung mir eingaben, ich bat sie, mir den Tod zu geben, da ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermöge! O seligster Moment meines Lebens! Ich hielt sie in meinen Armen, durfte sie mit glühenden Küssen bedecken, fühlte ihr Herz an meinem schlagen, hörte das Geständniß von ihren Lippen, daß sie mein, unauflöslich mein sey!

Die Trunkenheit wich, und vor unsern Füßen eröffnete sich der Abgrund — wir schauderten zurück. Seraphine, in Thränen gebadet, flehte mich an, sie zu verlassen, sie *nie* wiederzusehen; sie lag zu meinen Füßen und beschwor mich, ihre Tugend zu schonen, ihr behülflich zu seyn, das gemeinsam begangene Unrecht durch strenge Entsagung wieder zu sühnen. Was hätte ich ihr nicht in diesem Augenblicke versprochen, wozu mich nicht anheischig gemacht, um ihre Engelsseele zu beruhigen? Ach, und *konnte* ich sie halten, diese Versprechungen? konnte ich ihr jetzt noch entsagen, da ich wußte, daß sie mich liebte, wie ich sie?

Ich hätte *** verlassen müssen, um nicht wortbrüchig zu werden — aber woher die Kraft zu einem solchen Entschlusse nehmen? Vierzehn Tage gewann ich es über mich, sie nicht zu sehen; ich benutzte diese Zeit, mich zu meinem bevorstehenden Examen vorzubereiten, dem ich nicht mehr ausweichen konnte, weil mein Vater mit Nachdruck auf meiner Rückkehr bestand. Da konnte ich nicht länger widerstehen — und ohne daß ich es ernstlich gewollt hatte, stand ich vor ihr. Der Baron war bei ihr im Zimmer, als ich zu ihr eintrat; sie hatte mich nicht kommen sehen und durfte mich nicht erwarten; so konnte sie nicht Herrin eines Erschreckens werden, das unser Verhältniß dem Gatten verrieth.

Er war sehr einsylbig, ja fast unhöflich gegen mich, und als er mich bei'm Weggehen hinausbegleitete, sagte er mir mit einem vor Zorn und Unmuth bleichen Gesichte: „Ich hoffe, Sie sind gekommen, um *Abschied* von uns zu nehmen."

Dies hieß mir die Thüre zeigen; der Zorn wollte sich meiner bemächtigen, aber Seraphinens Lage erwägend, bemeisterte ich ihn, und entfernte mich mit einer stummen Verbeugung.

So war ich denn auf immer von ihr getrennt, der meine ganze Seele gehörte, so sollte ich sie nicht wiedersehen! Welch ein ungeheurer Schmerz ergriff mich, zehrte am Mark meines Lebens!

Nein, ich konnte sie so nicht lassen, mußte sie noch einmal wiedersehen, von ihren Lippen die Versicherung vernehmen, daß sie mir den letzten Ueberfall, meine Wortbrüchigkeit, verziehen habe, daß sie mir vergebe! Ich sann auf Mittel, ihr zu schreiben; wie aber meinen Brief in ihre Hände bringen?

Ich mußte mein Examen nehmen und dann abreisen; aber konnte ich letzteres, ohne sie vorher noch gesehen zu haben? Die Liebe macht erfinderisch, und es gelang mir, ihr einen Brief zustellen zu lassen, worin ich sie bei meiner und ihrer Seligkeit beschwor, mir nur wenige Minuten vor meiner Abreise zu schenken; ach, konnte die Liebe dies der Liebe versagen? o *hätte* sie's vermocht, diese Hände wären rein von Blut geblieben!" —

9.

Bei diesen letzten Worten versank der Unglückliche in ein tiefes Nachsinnen; er schien sich zu fürchten, weiter zu sprechen, und den starren Blick auf den Boden geheftet, saß er lange da, ohne ein Zeichen des Lebens zu verrathen.

Mein Herz bebte — so waren diese Hände in Blut getaucht, so führte eine jugendliche Verirrung ihn zu einem Verbrechen?! O wir armen, armen Menschen, die wir nur einen Schritt auf der Bahn des Lasters zu thun brauchen, um gleich feindlichen Mächten in die

Hand gegeben zu seyn! seufzte ich im Innern, denn nicht wagte ich es, durch ein Wort den Unglücklichen in seinen Träumen zu stören.

„Sie kam," fuhr Adalbert dann plötzlich in seiner Erzählung fort; „ich sah sie wieder, empfing die Versicherung ihrer Verzeihung, ach, und auf's Neue den Schwur ewiger Liebe! Jenseits, wenn die irdischen Schranken nun eingefallen seyn würden, Jenseits wollten wir uns lieben, ach nein, das thaten wir ja schon jetzt! uns ewig angehören — hier wollten wir einander entsagen, so schwärmten wir. Ja, wir haben entsagt, aber nicht freiwillig, der blutige Mord ist zwischen uns getreten, für ewig, für diese und jene Welt!"

Ein Strom von Thränen entstürzte bei diesen Worten dem Auge des unglückseligen Jünglings; ich weinte mit ihm, ich fühlte das ganze Entsetzen, das in seiner Lage, seinen Verhältnissen lag — ich hätte keinen Trost fur seine wunde Seele!

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Fortsetzung.)

Ueber Batavia enthält ein von da aus datirter Brief von der Frau eines englischen Missionärs, Namens Mistriß Philipps, vom 5. April 1820 nachstehende nicht uninteressante Notizen. Wir leben — meldet die Briefstellerin — dermal zu Ryswick, etwa drei Meilen von Batavia. Batavia ist sehr fruchtbar, und das ganze Jahr ein fortwährender Frühling. Unsere Wohnung hat eine überaus angenehme Lage, und ist mit Kokospalmen und Plantins umgeben, zwei Arten von Fruchtbäumen, die hier zu Lande sehr nützlich sind, und den Einwohnern, mit einer Zuthat von Reis und Salz, alles liefern, was sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben. Letzthin haben wir für drittehalb Rupien eine Ziege nebst ihrem Jungen gekauft. Schweinfleisch ist leicht zu bekommen, anderes Fleisch hingegen selten und weniger schmackhaft, als in England. Die Kühe sind armselige Thiere und geben sehr wenig Milch. In dieser Rücksicht müssen die Ziegen die Kühe und Schafe ersetzen. Guter Käse ist ein sehr seltener Artikel; auch die Butter ist außerordentlich theuer; Weine sind zu gemäßigten Preisen zu haben. Das Haus, welches wir bewohnen, ist größtentheils von Bambus gebaut. Es ist 44' lang und 35' breit. Den Mittelpunkt bildet ein geräumiger Saal mit doppelten Flügelthüren, die einander gegenüber stehn, um der Luft freien Zug zu gewähren. Auf jeder Seite findet sich ein Schlafgemach und ein Kabinett. Die Seitenwände sind von Bambus; der Fußboden ist mit viereckigen Backsteinen gepflastert, und das Dach mit Palmblättern bedeckt. Kamine gibt es nicht. Die Häuser haben vermöge des Kontrastes, den die weißen Mauern mit dem Grün der Bäume bilden, meist ein sehr gefälliges Aussehn. Mein kleiner Zeisig, mein Gefährte auf einer Reise von 1,500 Meilen hängt in seinem Bauer vor der Hausthür, und singt von Morgen früh bis Sonnenuntergang. Dieses Vögelchen ist wohl so viel werth, als drei hiesige Häuser....

(Der Beschluß folgt.)

Künstler-Grillen und Einfälle.

Man kann sich nicht nöthigen zu bestimmten Virtuositäten, man kann sich nur mit ästhetischer Diät nähren, und dann erwarten, welcherlei produktive Kräfte erstarken. Ist's doch in der Erziehung überhaupt so. Die allseitig genährten Kräfte werden schon eine bestimmte Richtung annehmen, und auf den Beruf hindeuten, so wie alles Wachsthum zugleich eine deutliche Richtung gegen sein Lebenselement hin annimmt. Aber auch in der sittlichen Welt waltet das nämliche Verhältniß. Der Mensch kann selten bestimmte Vorsätze durch bestimmte Verhältnisse herbeiführen. Er kann nur das nächste Beste thun, allseitig das ihm Gemäße anfangen, das Zweckdienliche fassen, das Schädliche vorsichtig meiden, auf gute Gelegenheit merken. Wo er gerade damit hinkomme, ist nicht seine, es ist des Himmels Sache. Ist er doch auf gutem Wege. Und nun, Künstler! Dichter! bilde, verdichte nur dich selbst, und dann schaffe, was du vermagst! werde es ein olympischer Jupiter oder eine säugende Kuh, eine Ilias oder ein Frosch- und Mäusekrieg.

In der optischen Welt werden die Gegenstände im Verhältniß der Entfernung kleiner, in der geschichtlichen und Zeitungswelt größer. Wie klein erscheint oft eine kolossale Zeitungsgestalt bei näherer Bekanntschaft? wie unbedeutend manches Ereigniß, von welchem man bei'm Lesen den Umsturz oder das Heil der Welt erwartete?

Schlechte Augen, könnte man auch wortspielend sagen, erblicken jeden Stern und Unstern größer als gute.

Die Phantasie ist eine Camera obscura. Nicht die Gestalten sind die Hauptsache, wenn ich Phantasie erregen,

beschäftigen, ergetzen will, sondern zunächst, daß das lebendig Helle von einem Dunkel begränzt sey. Es ist um den Licht-Akt zu thun, durch welchen ein Helles mit Gestalten sich in einem leeren Dunkel ausbreitet.

F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Setzt ein Kind ohne Anwendung des Chiroplasten seine Finger auf die Tasten, so stehen sie selten auf ihrem rechten Platze. Es stockt, nimmt falsche Tasten, oder schlägt zwei auf einmal an. Sind aber die Hände durch die Fächer des Fingerleiters gestellt, so liegen sie genau über den Tasten, welche sie anschlagen sollen; der Spieler wird sie nicht losmachen oder verrücken, um ihnen eine schlechtere Stellung zu geben. Logier verbindet mit dem Chiroplasten noch ein langes Bret, auf welchem zwei Notensysteme mit allen Noten der Tonleiter und zwar so verzeichnet sind, daß jede Note mit ihrem Namen über der ihr entsprechenden Taste geschrieben steht. Dieses Notenbret kommt dann vor die lange Wand der Klaviatur, und also unter das Notenbuch, zu stehen. Mit dieser Maschine steht aber auch die Einrichtung der ersten Lektionen in Verbindung, deren sich Logier bedient. Der ganze erste Kursus seiner Lektionen besteht aus Stücken, welche sich im Baß und Diskant nur in fünf Noten bewegen, und die daher nur die einfache Lage der Hand, und der fünf Finger derselben (ohne Ueber- und Untersetzen) bedürfen. Ueber den Noten stehen zugleich die Zahlen des Fingers, der sie spielt, verzeichnet, und dieselben Zahlen stehen an den Fächern der Finger, so daß eins dem andern entspricht, und alles dazu beiträgt, das zu Erlernende durch die Anschauung einzuprägen. Logier bedient sich nach Spohr's Mittheilung (in der musikal. Zeitung, Jahrg. 1820, S. 31) seines Chiroplasten nur, um den Kindern eine gute Haltung der Hände und Finger anzugewöhnen. Sobald dieselben so weit fortgeschritten sind, daß sie die Noten und Tasten treffen, und in der einfachen Lage der Hand durch die Stücke jenes ersten Kursus befestigt sind, werden die Fingerleiter erst von der einen, dann auch von der andern Hand weggenommen; dann beginnen die Stücke, welche über den beschränkten Kreis von 5 Noten hinausgehen. In Paris bedienen sich mehrere ausgezeichnete Pianofortelehrer dieser Maschine, wenn den Schülern eine gute Haltung der Hand schwer wird, z. B. Zimmermann, Bertis und Clementi; Kalkbrenner u. a. große Musikmeister haben dieser Erfindung ihren Beifall gegeben.

Aus Berlin. (Beschluß.)

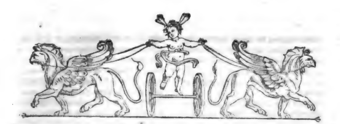
Ein prachtvolles Ballet (erst in einem, dann in zwei Aufzügen dargestellt): das Carneval von Venedig, hat Augen und Ohren bestochen, Pulver in die Augen gestreut, Musik in die Ohren gegossen, und das Publikum angenehm unterhalten. Zu bewundern ist die Treue, mit welcher der Marcusplatz, die Trachten (selbst der Gondoliere), die Gondeln, die großen Fahrzeuge, ihre Bewegung u. s. w. nach der Natur gegeben wurden. Nur Ein Verstoß störte die Wirkung; der Garten der Gärtin. Ein Garten, himmelhohe Bäume, mitten in der Wasserstadt, wo man nur Blumentöpfe und Orangeriekasten hat? (Es müßte denn vorausgesetzt werden, daß der letzte Aufzug in einer Villa auf der Terra firma spiele. Aeußerst komisch wurde die kleine leichtfertige Episode von Arlekin's Rückkehr und Familienvermehrung gegeben, wozu die Musik aus Azemia den lieblichen Kommentar machte. Die Tänze wurden vorzüglich ausgeführt. Neben den bekannten Künstlern, Hrn. Hoguet, Dem. Lemierre (welche seitdem nach Teplitz abgegangen), glänzten Hr. Telle d. Jüng., Dem. Lamperi und Dem. Gasperini. Und obgleich das Ballet unwillkürlich an den Seiltanz erinnert, und oft ein Seiltanz auf Bretern ist, darf man doch nicht läugnen, daß diese Kunst unter den frivolen Künsten den ersten Rang verdient, sobald sie einen hohen Grad der Vollkommenheit erstiegen hat. Nur daß die Tänzer immer von seidenen Hebeln, und von einem so kostspieligem Trunk von Kostümen, Garderobe, Dekorationen, Comparsen 2c. 2c. gehoben werden müssen — Eine so theure Fete — Sie mögen nun das Wort deutsch oder französisch schreiben und aussprechen wollen!!

Notiz.

Ueber die Ebene von Troja ist eine neue Schrift erschienen, betitelt: „Osservazioni intorno allo stato antico e presente dell' agro Trojano," von Phil. Barker Webb (Mitglied der Oxforder Universität). Milano, 1821 (auch London, bei Harding). Webb besuchte die Ebene von Troja im September 1819, und drang tiefer in das gebirgige Innere des Landes, als irgend ein früherer Reisender, ein. Er weiset in seiner sehr gelehrten und gründlichen Schrift die Irrthümer Pococke's, und besonders Le Chevalier's, der bisher für eine Hauptautorität gegolten hat, nach. Nach Le Chevalier steht das Dorf Bonar-Baschi auf dem Platze des alten Troja. Aber schon Dr. Clarke, der 1807 (22 Jahre nach Le Chevalier) die trojanische Ebene besuchte, machte die Bemerkung, daß Le Chevalier's System weder mit der alten Geographie, noch mit Homer selbst übereinstimme. Er zeigte, daß der heutige Mender der alte Skamander sey, und suchte nun nordöstlich den Simois, irrte sich aber, da er den Califatli-Osmak dafür ansah: denn dieses ist nur ein Teich, der erst in der Ebene selbst aus zusammengelaufenem, wildem Wasser entsteht, nicht aber vom Ida-Gebirge herzuleiten ist, wie es doch, dem Homer gemäß, geschehen muß. Uebrigens hält Webb in Uebereinstimmung mit Clarke dafür, daß Palaio Califatti die Stelle des neuern, von Aeolischen Kolonisten erbaueten Ilium bezeichne, welches (dem Strabo zufolge) eine Strecke von der alten Priamsstadt entfernt, gegründet worden sey, wie die Trümmer solches bezeugen. Dieses neuere Ilium ist etwa eine Viertelmeile von der Mündung des Skamander und dem Meere entlegen gewesen. Eine Meile davon findet sich der merkwürdige Hügel, der noch zu Strabo's Zeiten Callicone hieß, und an dessen Fuß der Simois hinfloß. 10 Stadia von diesem Callicone und 30 von Neu-Ilium stand schon zu Strabo's Zeit ein Dorf, genannt Ilia oder Iliensium pagus, auf der Stelle des alten Ilium. Dieses Dorf heißt jetzo Tschiblak. Der Ghambrek-dere-su (Fluß des Thales Gumbrek) ist der alte Simois, und der Mendere-su ist der Xanthus oder Skamander der Alten. Beide Flüsse entspringen auf dem Ida (dem heutigen Kasdag). Diese neuen Entdeckungen, wozu noch mehrere andere kommen, sind auf einer schönen Charte, welche jene Abhandlung begleitet, dargestellt.

Chr. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 150. ——— den 4. August 1823.

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Beschluß.)

Einen sehr bedauernswürdigen Verlust hat die indische Literatur durch den frühzeitigen Tod des Hrn. v. Acosta, vormaligen Redacteurs der Times von Calcutta, erlitten. Dieser Hr. v. Acosta war 1779 in Bengalen geboren, und von portugiesischer Abkunft. Sehr jung war er zur Betreibung seiner Studien nach Paris gereist, schon vor der Revolution aber wieder nach Indien zurückgekehrt. Schon frühzeitig verfaßte er wissenschaftliche Artikel in die Zeitungen von Calcutta, widmete sich aber neben seinen Studien der Handelschaft. Ein empfindlicher Bankerott hatte zur Folge, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog, und von nun an ausschließlich sich an die tiefern und ernstern Studien hingab. Zu Chandernagor, wo er sich seinen Aufenthalt gewählt hatte, gab er 1812, mit seinem vertrauten Freund Morenas, eine periodische Sammlung unter dem Titel, Magazin von Calcutta, heraus. Mißhelligkeiten mit einem dritten Mitarbeiter, Herrn Tabler, waren Schuld daran, daß diese Zeitschrift, die manche anziehende Artikel, und namentlich interessante Aufsätze über die Alterthümer der Hindus enthielt, unterbrochen wurde. Vielfältig entwickelte d'Acosta in seiner Privat-Korrespondenz einen kräftigen und biedern Charakter, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, große und philosophische Ansichten, und eine genaue Würdigung der Menschen, nach Maßgabe ihrer Nutzbarkeit für Andere. Daneben war das Volksinteresse die Grundlage seines politischen Benehmens. Er hätte nach Frankreich zurückkehren, und vermöge seiner linguistischen Kenntnisse — er hatte die lateinische, griechische, französische, portugiesische, spanische, englische, persische, samskritsche, bengalische und hindostanische Sprache vollkommen inne — sich daselbst in eine vortheilhafte Lage versetzen können, allein er konnte sich nicht entschließen, sich von Bengalen und von Völkern zu trennen, für die er, vermöge seiner Liebhabereien und der Tendenz seiner Studien, eine gewisse Vorliebe gewonnen hatte, und die er in einer Wissenschaft, in derjenigen der Glückseligkeit und Moral, zum wenigsten so weit vorgerückt glaubte, als die Europäer und als selbst die Franzosen. Im Jahr 1816 begab er sich von Chandernagor, wo er die Erziehung seiner sechs Kinder nicht mit hinlänglichem Erfolge betreiben konnte, nach Calcutta, wo er zu zwei Dritteln Eigenthümer des Zeitungsblattes Times, und bald alleiniger Redacteur davon wurde, wofür er, neben dem Vortheil der Unternehmung ein freies Logis und monatlich 200 Rupien zu beziehn hatte. Um eben diese Zeit erhielt Herr Grégoire in Paris eine sehr interessante Notiz von ihm, betreffend den calcuttischen Braman Ramohun Roy, welcher ein Schisma unter den Hindus scheint bewirken zu wollen. Einige andere Bruchstücke asiatischer Literatur gedachte Hr. Acosta in Paris zu publiciren, als ihn, in einem Alter von 45 Jahren der Tod mitten unter seinen Arbeiten dahin raffte. Sein Verlust muß namentlich auch den Pariser Gelehrten und Orientalisten um so empfindlicher fallen, da er ohne allen Zweifel einer der thätigsten

und nützlichsten Korrespondenten der neuen asiatischen Gesellschaft hätte werden müssen, die sich zu Paris unter den Auspicien der Hrn. Silvester v. Sacy, v. Lasteyrie, Abel Remusat, Chezy, Morénas, Fauriel u. s. w. gebildet, und am 1. April jüngsthin ihre erste öffentliche Sitzung gehalten hat.

In den St. Peter- und Paulshafen in Kamtschatka war am 16. September 1821 ein Schiff von den Sandwichs-Inseln eingelaufen, dessen Kapitän auf ausdrücklichen Befehl seines Souverains den dortigen Gouverneur und seinen Generalstab regalirte. Auch machte man sich gegenseitig Geschenke. Dem Könige der Sandwichs-Inseln wurden zwei Rennthiere, ein Männchen und ein Weibchen, nebst einem jungen Bären übersandt. Der Kapitän bekam für seine Person eine der schönsten Kühe des Landes. Bei seiner Abreise am 18. December salutirte das Schiff mit einer General-Salve seiner Artillerie, die von dem aus lauter Sandwich-Insulanern bestehenden Schiffsvolke recht gut bedient war. Diese Leute zeigten eine lustige Gemüthsart, und wurden von den Kamschadalen sehr in Affektion genommen. Ihre Kleidung war noch nicht sehr regulirt. Der eine trug eine Matrosenweste, der andere einen Frack von Tuch, ein dritter ein seidenes Kleid und keine Strümpfe, und nur wenige von ihnen waren beschuhet.

Zu Tebriz (Tauris) in Persien hatte im letztverflossenen Jahr ein junger Perser, Mirza Djiaffan, eine niedliche Ausgabe des Gulistans von Saady im Drucke herausgegeben, wozu er selbst die Buchstaben, die klein und von eleganter Form sind, geschnitten hatte.

Die Witwe. (Fortsetzung.)

Der Abend dämmerte fast heran, ehe wir uns fassen konnten, dann fuhr Adalbert fort:

„Der Baron hatte unsere Unterredung belauscht; mein Brief war in seine Hände gefallen; er las ihn, schäumte vor Wuth, faßte sich dann wieder, schloß den Brief geschickt wieder zu, und ließ ihn seiner Gattin übergeben, denn wichtig war es ihm, zu erfahren, wie weit unser Verhältniß gehe. So legte er Seraphinen kein Hinderniß in den Weg, sich an die ihr von mir bezeichnete Stelle ihres Gartens zu begeben, aber er belauschte uns, und ihm entging kein Wort.

Warum er mich nicht auf der Stelle seiner Rache aufopferte, ist mir unbegreiflich; vielleicht hielt ihn die Furcht vor den Gerichten zurück, wahrscheinlicher aber seine

Eitelkeit, denn in den Augen der Welt für einen betrogenen Ehemann zu gelten, war ihm unerträglich. Oft hatte er im Gespräche gegen mich geäußert, daß ein Mann, der seine Schande öffentlich bekannt mache, von ihm für einen Thoren und Dummkopf gehalten werde. Dagegen lobte er die Weise der Italiäner, die, einen Nebenbuhler heimlich aus dem Wege schaffend, sich fürchterlich rächen, ohne ihre eigene Ehre Preis zu geben.

Mit wundem Herzen begab ich mich auf die Reise; meinen Bedienten, der ein unbrauchbarer, schlechter Mensch war, dessen ich mich zu entledigen wünschte, ließ ich in *** zurück, wo er eine andere Stelle gefunden hatte, und mich allein meinem Pferde anvertrauend, trat ich die Heimkehr in mein Vaterhaus an. Wie ganz anders sollte ich es wieder betreten, als ich es verlassen hatte! — Wo waren meine fröhlichen Hoffnungen für die Zukunft, wo meine Zuversicht zum Leben und zum Glücke geblieben? Ach, mein Hoffen war das Grab, mein Glück der mit dem bittersten Schmerze gemischte Gedanke an die Einzige!

Eine Stunde von hier, im einsamsten Theile des Waldes, durch den die Landstraße führt, hörte ich mich bei Namen rufen. Ich wende mein Pferd und erblicke den Baron, der gleichfalls zu Roß war; er eilt zu mir heran, und sich sorgfältig nach allen Seiten umsehend, ruft er mir mit fürchterlicher Stimme zu: Halt, Schurke, frecher Ehrenräuber, und steh dem beleidigten Gatten, dessen Vertrauen du so schändlich hintergingst!

Ich erstarrte vor Schrecken und hielt mein Pferd an.

Zieh, befahl er, oder ich stoße dich nieder! Er war vom Pferde gesprungen und drang wüthend auf mich ein; ich schwang mich von dem meinigen und vertheidigte mich nur schwach gegen ihn; aber seine Hitze, seine Ungeübtheit im Fechten machten, daß er sich in mein Schwert stürzte — ohne einen Laut von sich zu geben, mitten durch das Herz getroffen, sank er auf den Boden, um nie mehr zu erwachen!

Vergebens war mein Bemühn, ihn in's Daseyn zurückzurufen, und da ich endlich einsah, daß die Beschaffenheit seiner Wunde keine Hoffnung gestatte, erwachte der Trieb der Selbsterhaltung in mir. Ich schauderte vor dem Gedanken, mein Leben auf dem Blutgerüste zu enden, denn Niemand war Zeuge des Vorfalls gewesen, und ich konnte eben so wohl für seinen Mörder gelten, als für den Vertheidiger des eignen Lebens. Mehr noch als dieses erschreckte mich der Gedanke, die theuern, geliebten Urheber meines Daseyns durch das Eingeständniß

ner That bis zum Tode zu betrüben, die mich den Gerichten in die Hände liefern mußte. Das Haus war geschmückt, um den einzigen Sohn, den Langerwarteten, Heißersehnten, zu empfangen, die liebenden Aeltern harrten sein in freudiger Ungeduld, die Vaterarme waren ihm geöffnet, das Herz der zärtlichen Mutter schlug freudiger in der Erwartung seiner Ankunft — und der mit Ketten und Banden belastete Mörder sollte statt des Sohnes erscheinen? Schrecklich! furchtbar! Gedanke, den ich nicht ohne Wahnsinn zu ertragen vermochte!

Mehrmals wollte ich diesem innern Kampfe durch Selbstentleibung ein Ende machen; der Tod schien mir das einzigste Rettungsmittel, aber durfte ich mich desselben bedienen, wenn ich nicht noch strafbarer werden wollte? Das Leben ekelte mich an, aber von jeher erbebte meine Seele vor dem Gedanken an Selbstmord — so auch in jenen entscheidenden Augenblicken.

Wie von Furien gepeitscht, verließ ich die Stelle, wo der Zweikampf vorgefallen war, und eilte durch die schon hereinbrechende Nacht dem älterlichen Hause zu. Meine Kleidung war sehr dunkel, so gewahrte man an derselben die Spuren des vergossenen Blutes nicht, und durfte ich durch dieselbe keine Entdeckung befürchten.

Wie Kain, als er den Bruder erschlagen hatte, irrte ich vor ** umher, und wagte nicht, mich den Blikken der Aeltern zu zeigen. Es war Mitternacht, als ich endlich vor dem Hause ankam; es war ganz finster, denn Niemand hatte mich an diesem Tage mehr erwartet, und Alles schlief bereits.

Ich kannte die Lage des Zimmers, das der alte Jakob, ein langjähriger Diener des Hauses, im Erdgeschosse bewohnte; mit der Reitgerte klopfte ich leise an das Fenster, und befahl dem Getreuen, als er durch dieses Geräusch erwacht war, mir leise die Hinterpforte des Gartens zu öffnen, da ich die Aeltern nicht im Schlafe stören wolle. Er gehorchte und ich trat ein. Entsetzt von meinem Anblick wich der gute Greis zurück; er wollte die Aeltern wecken, weil mir sehr unwohl seyn müsse, wie er aus meinem verstörten Ansehn schloß; aber ich verhinderte es und suchte ihn zu beruhigen.

Auf meinem Zimmer angekommen, entkleidete ich mich schnell und warf mich in mein Bette, das ich sechs Wochen in völliger Besinnungslosigkeit nicht wieder verließ, denn als am andern Morgen die Mutter auf mein Zimmer kam, um mich zu begrüßen, fand sie mich im heftigsten Fieber und den wildesten Phantasien. Ich erkannte weder sie noch den Vater, und fast mit Gewalt mußte man mir die Arzeneien beibringen, die die herbeigerufenen Aerzte mir verordneten.

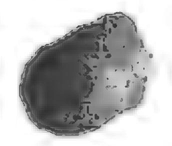
Während ich so dalag und von nichts wußte, fand man die Leiche im Walde, und das Amt meines Vaters erheischte es, die genauesten Nachsuchungen wegen des Mörders anzustellen. Ach, sie mußten ja alle vergeblich seyn, denn er barg denselben wider sein Wissen unter dem eigenen Dache!

Der Mord in einer so sichern Gegend erregte tausend Besorgnisse, und man war eifrig bemüht, dem Thäter auf die Spur zu kommen. In der Brieftasche des Erschlagenen fand man mehrere Briefe, die seine Adresse führten; so war man über seine Person nicht im Zweifel, da sein Name bekannt war. Man sandte Boten an die Witwe, und lud sie ein, zur Besichtigung des Todten nach ** zu kommen. Sie erschien und erkannte ihn für ihren Gemahl! O Unglückliche! du wirst gewiß gleich den Mörder desselben errathen haben; du durftest ihm nicht fluchen, denn du theiltest seine Schuld!

Auf dem Kirchhofe zu ** mußte man den Erschlagenen begraben, da man mit der Beerdigung nicht länger anstehn konnte. (Die Forts. f.)

Captatio benevolentiae.

Pabst Julius II. wünschte König Heinrich VIII. von England und die Parlamentsglieder zu einem Kriege gegen Frankreich geneigt zu machen. Nachdem er manches Mittel der Ueberredung vergebens versucht hatte, entdeckte er endlich eins, was sogleich die erwünschte Wirkung hervorbrachte. Es wurde ihm nämlich entdeckt, daß Heinrich und sein Parlament ungemeine Liebhaber von griechischen Weinen, gutem Käse und Schinken seyen. Sogleich befrachtete er, als eben die Eröffnung des Parlamentes Statt gefunden hatte, um über Krieg und Frieden zu rathschlagen, ein ganzes Schiff mit feinen Weinen und den delikatesten Schinken und Käsen, und ließ es an den König und sein Parlament abgehen. Heinrich und seine Pairs sahen sich an ihrer schwachen Seite angegriffen, konnten nicht länger widerstehen, gaben den Anträgen des Papstes Gehör, und erklärten Frankreich den Krieg, wozu sogleich an 3 Millionen Pf. St. bewilligt wurden. — Dieses Stück gehört auch in das weitschichtige Kapitel der kleinen Ursachen, welche große Wirkungen hervorgebracht haben. (Musée des Protestans célèbres. Paris 1820. No. 1.) C. N.





Warnung an Guido.

Gefährlich sind die Zaubertöne
Heliodora's, der Sirene,
In ihrer vollen Jugendschöne.
Umsonst verstopfst die Ohren du,
Machst du nicht auch die Augen zu.

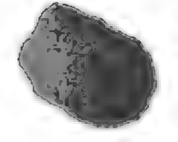
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, im Juni.

Die hiesige Bühne hat noch vor der gänzlichen Veränderung, welche ihrer Verwaltung und Einrichtung bevorsteht, durch den Abgang der Frau v. Holtei, geborne Roger, eines ihrer ausgezeichnetsten und talentvollsten Mitglieder verloren. So viele Fehler und Mißgriffe man auch der gegenwärtigen Direktion mag vorwerfen können: diesen Verlust hat sie nicht herbeigeführt. Referent, der sonst eben nicht ihr Sachwalter seyn möchte, und alle Unpartheiischen und Unbefangenen, deren Stimme er vernommen, mit ihm, müssen sie von dieser Schuld gänzlich frei sprechen.

In der letzten Hälfte des verflossenen Winters erschien hier eine Gesellschaft von Seiltänzern und Kunstreitern, die in ihrer Art Ausgezeichneteres leisten mochte, als ähnliche. Sie fand häufige Besucher und Lobredner, mehr als das keineswegs ohne seine Schuld verödete Theater; doch hat es ja an solchen zu allen Zeiten und an allen Orten, auch wo die Bühne trefflich war, nie gefehlt. Ein großer Theil dieser Gesellschaft hatte Breslau bereits verlassen, zwei Mitglieder aber waren zurückgeblieben, und Herr v. Holtei hatte es veranlaßt, daß diese sich der Bühne zur Darstellung pantomimischer Ballets anboten. Plötzlich erschien in den Zeitungen ein Aufsatz des jungen Mannes, der, ich weiß nicht wem, Rechenschaft ablegen sollte, warum die erwünschten Ballets nicht zu Stande gekommen. Es wurde darin nicht nur den Schauspielern mit heftiger Leidenschaftlichkeit ihr Mangel an Bereitwilligkeit in den Pantomimen mitzuwirken, vorgeworfen; es wurden nicht nur Aeußerungen, welche dieser und jener in der raschen Eil eines mündlichen Gesprächs gethan, auf die unzarteste Weise, mit gänzlicher Verletzung jedes Gefühls für Anstand und Schicklichkeit dem öffentlichen Gespräche Preis gegeben; — Hr. v. Holtei warf darin auch der Direktion, die ihm vorgesetzt war, Schwäche vor, und sprach vom Zustande der Theaterkasse auf eine höchst ungeziemende Weise. Dadurch hatte er sein Verhältniß zur Theaterverwaltung der That nach aufgelöst, und dieser blieb schwerlich etwas anderes übrig, als ihn seines Amtes als Theaterdichter und Sekretär zu entlassen. Daß Frau v. Holtei nun erklärte, ihrerseits das Breslauer Theater verlassen zu müssen, war vorauszusehen, konnte aber die Verwaltungsbehörde, wie sehr sie auch den Verlust bedauern mochte, zu keinem andern Verfahren stimmen. Eben so wenig konnte sie durch Parterrebewegungen und Unruhen in verschiedenen Vorstellungen, von mehreren, welche Frau v. Holtei sehr ungern vermißten, veranlaßt, von dem Entschlusse zurückgebracht werden, mit Hrn. v. Holtei kein neues Verhältniß anzuknüpfen.



In jener Zeitungsdiatribe war es den Schauspielern vorzüglich zum Verbrechen gemacht worden, daß sie sich zu gut dünkten, in der Gesellschaft von Seiltänzern aufzutreten. Es sey hochmüthig, wenn der schlechte Schauspieler sich besser dünke, als der ausgezeichnete Seiltänzer. Wir kennen kaum einen Grundsatz, welcher zur Allgemeinheit erhoben, die Uebung der Kunst mehr herabsetzte, als dieser. Es liegt in der Bedeutung des künstlerischen Berufs, daß er durch die Idee, die in ihm lebt, jeden der ihm folgt, adelt, und ein einzelner Schauspieler mag diese Idee noch so sehr verkennen, von ihrer Darstellung noch so weit entfernt seyn; das Bestreben wenigstens zu ihr zu gelangen, kann in ihm erwachen, er kann trachten, die künstlerischen Probleme, die ihm gestellt sind, zu lösen, und schon diese Möglichkeit hebt ihn weit über den, welcher durch die Produktion seiner Kunststücke nichts erregen kann, als das Anstaunen mühsam zu erringender Fertigkeiten. Wenn sich daher eine Gesellschaft von Schauspielern als Gesammtheit in unsern Tagen besser achtet, als eine Gauklerbande: so kann dies für wahre Liebhaber der Kunst nur eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Die Angegriffnen antworteten nicht, so lange Herr v. Holtei allein in den Schranken war. Bald aber nahm für ihn ein Mann das Wort, von dem man in Breslau und auch wohl anderwärts, wegen vielfach bewährter Einsicht und gründlicher Kenntniß des Bühnenwesens, mit Recht ein tüchtiges Urtheil erwartet; doch auch sein Beitritt konnte eine schlimme Sache nicht zu einer guten machen. Indeß war nun ein würdiger Gegner hervorgetreten, und ihm gegenüber vertheidigten die Schauspieler in einer besondern kleinen Schrift den bestrittenen Grundsatz. Wer auch immer hier für sie die Feder geführt hat; der Gegenstand ist in den wenigen Blättern sehr geistreich aufgefaßt und behandelt, die Behauptungen sind mit seltner dialektischer Gewandtheit, oft mit überflüssiger Schärfe durchgefochten. Höchst lobenswerth ist noch die Mäßigung, mit welcher alle Persönlichkeiten, die sich hier nicht selten unwillkürlich aufdringen mochten, vermieden sind. Hr. v. H. verschmähte es, einem so schönen Beispiele zu folgen. In einer Broschüre, welche er zunächst drucken ließ, hat er sich nicht entblödet, Ausfälle und Anspielungen zu machen, die ihm am wenigsten ziemten, da die Pfeile, mit welchen er hier zu verwunden wähnte, Niemanden so sicher treffen, als ihn.

Hr. v. Holtei hat Breslau mit seiner Frau verlassen. Dieser wird es gewiß auf keiner deutschen Bühne an der Anerkennung fehlen, welche ihrem hervorragenden Talente gebührt.

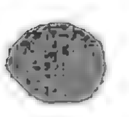
Notiz.

Der Melophare.

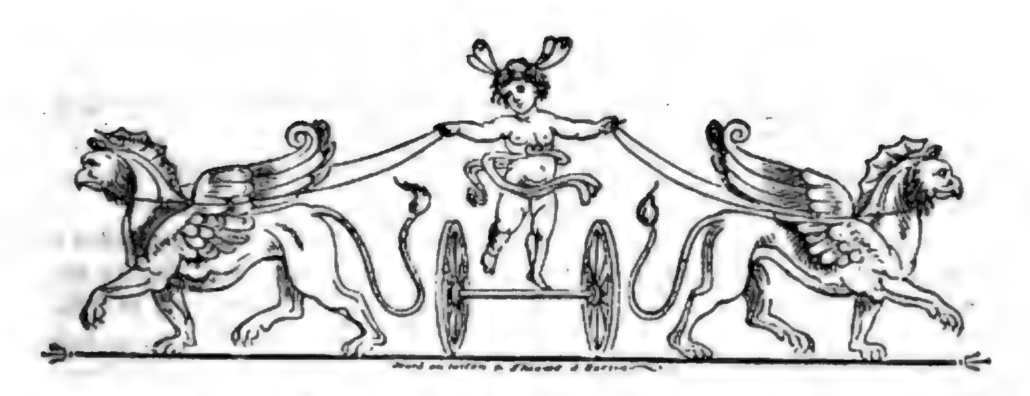
Der Melophare ist eine Laterne mit drei, vier bis sechs kleinen Fenstern mit Falzen, die statt des Glases Musikblätter bekommen. Sie ruht wie ein Pult auf einem großen Gestelle, und das eingeschlossene Licht, das durch die Notenblätter scheint, macht es jedem Musiker möglich, die ihm bestimmte Partie während der Nacht zu lesen. Man bedient sich des Melophare bei Serenaden. Denn da diese nur aus Stücken von geringem Umfange zusammengesetzt sind, so enthält gewöhnlich jedes Blatt vier oder fünf Musikstücke von verschiedenen Charakter so eingerichtet, daß sie ein kleines nächtliches Konzert bilden, und man wechselt die Blätter jedesmal, wenn man eine andere Serenade spielen will. — Die Blätter müssen nothwendig von starkem Papier und mit sehr schwarzer Tinte linirt seyn; auch muß man nur auf eine Seite schreiben, und sie sogleich mit Oel tränken. Wenn auch der Melophare nicht in der Provence erfunden, so ist er doch von den Musikliebhabern daselbst vervollkommt worden, die dort in schönen Sommernächten häufigen Gebrauch von demselben machen.

(Nach Castil - Blaze.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.







Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 151. —— den 5. August 1823.

Lust und Qual der Liebe.

1.

Laß uns schwören den Bund, o Geliebteste; heiliger Liebe
Nimmer zu lösenden Bund schwör' ich, Amande, dir zu.
Bis Cynosura verlischt, und Hyperions Wagen vom Westmeer
Flammend die Reise beginnt, und sie am Indus beschließt;
Bis von selber der reißende Strom zu der Quelle zurückkehrt,
Oder von selber das Meer seine Gestade verläßt;
Bis der Unsterblichen Gunst bei den Frevelnden, Haß bei den Frommen
Wohnt, und die ganze Natur tilget ihr altes Gesetz.
Solch ein dauerndes Band hat mir die Charis gewoben;
Und mit der Charis Gesetz eint sich des Herzens Gefühl.

2.

Geben wir Flügel der Zeit, o Geliebteste! Stille die Klagen!
Wenn du mit Lust sie beschwingst, hemmst du die eilende Zeit.
Jeder verlorne Moment bringt Reue mir; denn der genoßne
Dauert, ein freundliches Bild, wenn er entschwunden, noch fort.
Könnt' ich vergessen den Tag der beglückenden ersten Begegnung,
Wo mein liebender Blick freundlich den deinigen fand?
Oder die Stunden, wo Wort sich an Wort, wo sich Seufzer an Seufzer,
Küsse sich reihten an Kuß? Ewig bewahrt sie das Herz.
Geben wir Flügel den Stunden! Des Daseyns kurze Momente
Dehnen zu Jahren sich aus, wenn sie die Liebe berührt.

3.

Ewig dauert das Band, das Liebe mir, Holde, gewunden;
Fesseln der Liebe zerreißt nimmer das frevelnde Herz.
Dich zu lieben, Amande, gebot mir ein süßes Verhängniß;
Gegen der Götter Gebot kämpfet vergebens der Mensch.
Paphia gab dir vor allen den himmlischem Zauber der Anmuth;
Wo du nur wandelst, so folgt stets dir der Chariten Chor.
Fülle der Lieb' in der Brust verkündet des schwimmenden Auges
Glut, und vom rosigen Mund tönt das begeisterte Wort.
Wie nur entflöh ich dem Band, das du mir, o Holde, gewunden,
Da mir Armen zu fliehn selber der Wille gebricht?

4.

Freundlich schauten auf dich die Olympischen; Blumen des Himmels
Hat der Unsterblichen Hand über dein Leben gestreut;
Fröhlichkeit rosig und zart dir mit heiligem Ernste durchflochten,
Und in das tiefe Gemüth Fülle des Witzes gelegt.
Dies sind Schätze der Kinder des Zeus. Sie kennen die Tiefe,
Doch schwebt sicher ihr Fuß neben dem schwindelnden Rand.

5.

Holder Gefährte des Schlafs, o purpurbeflügelter Traumgott,
Führe das freundliche Bild meiner Amande herbei.
Schwebenden Schrittes erscheine sie mir, wie die Seligen wandeln;
Und ihr lächelndes Aug' gebe dem Träumenden Trost;
Daß die Erinnye weicht, die mit giftigen Nattern das Herz ihm
Feindlich umschlingt, und auf's neu Frieden ihm kehret und Ruh.

6.

Wie hin durch das Azur des nächtlichen Himmels der Mond schwimmt.
Wie der melodische Schwan stille Gewässer durchpflügt,
Also fluthete wiegend mein Herz auf dem Meere der Liebe;
Sorglos wähnet' es sich sicher vor tückischem Sturm.
Ach nun ist er erwacht, und es dunkeln die freundlichen Sterne,
Und die Eifersucht peitscht schäumende Wellen empor.

7.

Fülle vom bittersten Schmerz, o Geliebteste, sendet mir Amor,
Aber dem schmerzlichen Dorn paaret er Rosen der Lust.
Tief verwundet es mich, wenn Scheelsucht lauert und Arglist,
Oder ein Andrer von dir freundlicher Worte sich rühmt.
Aber verkündet dein zärtliches Aug' mir der Liebe Geheimniß,
Oder entgleitet dem Mund flüsternd ein tröstendes Wort;
Oder vertraust du die Hand der meinigen, oder umranket
Kühner, o Holde, der Arm dich um den zierlichen Leib;
Wenn dann Küsse den Küssen, wie Funken den Funken begegnen,
Wange an Wange erglüht, Busen an Busen erbebt;
Dann o vergeß ich den schmerzlichen Dorn und die Wunden der Liebe,
Und nur Rosen der Lust pflück' ich im seligen Rausch.

8

O wie beneid' ich, ihr Distichen, euch! die erzeugt von der Sehnsucht,
Und von der Liebe gepflegt, üppig dem Herzen entblühn!
Ach von den rosigen Fingern berührt, und den purpurnen Lippen,
Wiegt ihr euch, traulich versteckt zwischen der wallenden Brust;
Während der lastende Tag mir entfernt von Amanden dahinschleicht,
Und kein freundlicher West Worte der Holden mir bringt.

9.

Ewig verbindet die Liebe mich dir; was die Liebe vereint hat,
Löset der Augenblick nicht, löset der Wille nicht auf.
Oftmals schwur ich im Zorn dich zu fliehn, und die Banden zu brechen;
Aber der listige Gott spottet des Zürnenden Schwur.
Eh ich vermöchte von dir zu entfliehn, entflöh ich mir selber;
Leben des Lebens bist, Seele der Seele du mir.
Ewig wohnt dein liebliches Bild, und nimmer zerstörbar,
Mir als eingeleitend Gestirn tief in der innersten Brust,
Freundlich mir lächelnd und hold. So lächelt in schweigenden Nächten
Still aus des silbernen See's ruhiger Tiefe der Mond;
So auch hebet sein goldnes Gelock aus den Purpurgewölken
Hesperus; so auch strahlt rosenumkränzet der Lenz. —
Stürme verwirren des Himmels Azur, in dem kochenden Abgrund
Wälzt sich das Meer, und wild stürmt es zum Himmel empor;
Dunkel umhüllt die Natur und Hyperions ewiges Auge
Und die Gestirne der Nacht weichen dem tobenden Kampf.
Sieh, da enttauchet dem Meer Amathusia; über den Aufruhr
Wildaufbrausender Flut gleitet sie lächelnd dahin!
Selig im ewigen Reiz. Mit dem strahlenden Blicke der Anmuth
Schweigt sie der Winde Geheul, ebnet das zürnende Meer.
Also erglänzt mir dein Bild, wenn tief in dem Busen der Sturm tobt;
Und der tobende Sturm weichet dem lieblichen Bild.
Säh ich nur immer dein freundliches Aug! denn jegliche Freude,
Welche dem Herzen entfloh, ruft es mir zaubernd zurück,
Scheuchet den Zweifel hinweg, der rastlos brütend des Orkus
Grauen in Busen mir wirft, Larven und Nattern und Gift.
Halte mit tröstendem Blick an den zitternden Schwingen die Hoffnung!
Sieh, noch weilt sie zu fliehn! Halte die Zögernde auf!
Oder vergaßt du, Amande, den Schwur, den du oft mir geschworen,
Wenn dein bebendes Herz unter dem meinigen schlug?

Wenn mein liebendes Aug in dem deinigen jedes Geheimniß,
Welches der Mund mir verschwieg, höher beseligt errieth?
Wie, nie kannst du vergessen, Geliebteste, was du im süßen
Rausche der Liebe gelobt, was du dem Trunknen verziehn.
Aber o gib mir den Glauben der Treu, und verscheuche
den Argwohn;
Führe das stolze Vertraun, das mir entwichen, zurück!
Schwöre mir, daß du mich liebst, wie vordem! dann aber —
o Wahnsinn! —
Dann — o spotte mir nur! — holde, beschwöre den
Schwur.

F. J.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Seraphine zog hieher — an dem Grabe des erschlagenen Gatten sucht sie unsere Schuld zu sühnen. Täglich besucht sie es; ein langer, schwarzer Schleier verbirgt ihr Gesicht, schwarze Trauergewänder umhüllen die anmuthige Gestalt; sie verschmäht jeden Umgang und lebt nur sich und ihrem Grame, dem Andenken an ihren Gatten, der herzzernagendsten Reue und Buße. Zu Anfang fielen ihre täglichen Wallfahrten nach dem Grabe auf; jetzt, nach zwei Jahren, achtet Keiner mehr auf sie und man läßt sie ungestört.

Ich wagte es nicht, mich ihr zu zeigen — wie hätte auch der fluchbeladene Mörder sich ihr nahen dürfen? Aber nicht versagen kann ich mir die schmerzliche Wonne, sie jeden Tag zu sehen. — So büßen wir die unfreiwillige Schuld, so entschwindet unter unnennbaren Qualen unser Leben, so weile ich an diesem Orte, der alles umfaßt, was ich liebe, was mich zum Wahnwitz treiben könnte: die Geliebte, die Aeltern, das Grab des Ermordeten! Wie ein drohendes Gespenst tritt er nächtlich vor mein Lager und ruft mir zu: sie ist dir verloren, für Dies- und Jenseits, für ewig! Wohl weiß ich, daß diese Erscheinung nur eine Ausgeburt meines kranken Gehirns ist; aber sie ist darum nicht minder furchtbar. Mir wäre wohler, ich fühle es, wenn ich noch die Kraft hätte, von hier zu entfliehn, oder mich den Gerichten auszuliefern, und oft will mir letzteres als das Einzige erscheinen, was mir zu thun übrig bleibt, was mir Ruhe geben könne; dann gedenke ich wieder der geliebten Aeltern, und Entschluß und Kraft entschwinden."

„Jetzt wissen Sie alles," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, während welcher ich nach derjenigen Fassung rang, die hier Noth that, und die mir mangelte; „rathen, helfen Sie, tödten Sie den Geier, der an meinem Innern nagt, oder verschaffen Sie mir wenigstens Linderung für den brennenden Schmerz, der mich nun schon Jahre lang verzehrt, den ich nicht länger zu ertragen vermag! Ja, Sie könnten es, wenn Sie mir die Gewißheit verschafften, daß diejenige, die ich unter den unsäglichsten Qualen noch immer anbete, mir verziehen habe, mir nicht fluche. Durch Sie könnte sie die ihr noch immer dunkeln Umstände der Begebenheit erfahren, die unser Leben vergiftet, durch Sie, was sich zu meiner Entschuldigung sagen läßt; wollen Sie den Versuch machen, zu Seraphinen zu dringen? mit ihr zu sprechen, um mir den einzig noch übriggebliebenen Trost zu verschaffen, daß sie mir vergeben habe?"

Er schwieg jetzt und sah mich forschend an; ich zögerte eine Weile mit der Antwort, denn mein Herz war durch seine Erzählung so zerrissen, daß mir die Kraft zur Ueberlegung und zur Fassung irgend eines Entschlusses fehlte.

„Ja, ich will Ihre Wünsche erfüllen, Adalbert, sagte ich endlich; ich will zu Seraphinen gehn, und zu ihr von Ihnen reden; ist sie so gut und gefühlvoll, als Sie sie mir geschildert haben, so kann sie Sie nur bemitleiden, nicht hassen. Ich hoffe, nicht von hier zu scheiden, ohne etwas für Sie gethan zu haben, und wohl begreife ich es, daß der Gedanke Sie ängstigen muß, daß Seraphine den Hergang der Begebenheit nicht kennt; hier ist meine Hand zum Pfande meines Versprechens, daß ich nichts unversucht lassen will, um Ihnen die gewünschte Beruhigung zu verschaffen. Alles Andere sparen wir für die nächste Unterredung auf, denn mehr noch wird zu berathen und zu besprechen seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hildesheim.

Hildesheim, die größte Stadt im Königreiche Hannover, verlor in den letzten Jahrzehenden bedeutend. Der früher hier befindliche fürstbischöfliche Hof verschwand mit der Secularisation des Stifts nach und nach; das Domkapitel hörte auf zu bestehen, und von den 42 Domherren, deren reiche Revenüen der Stadt Nahrung und Wohlstand gaben, leben nur noch einige wenige. Alle Kollegia wurden versetzt, und so gab es denn nur noch wenige Familien, welche zur ersten Klasse gezählt werden konnten. Um so erfreulicher muß es für uns seyn, daß nun eine von den im Königreiche neu errichteten sechs Land-Drosteien hier ist. Am 14. Mai traf der neue Land-Drost, Herr geheime Justizrath und Präsident der

zweiten Kammer der Stände zu Hannover, Ritter Nieper, hier ein, und wurde von Magistrat und Bürgerschaft mit einer feierlichen Abendmusik begrüßt. Wohl haben wir uns zu freuen, daß zu diesem höchst wichtigen Posten ein so allgemein verehrter Mann uns ward. Schon hat derselbe durch sein höchst freundliches und humanes Handeln alle Herzen gewonnen, und mit Liebe und Ehrerbietung spricht Jedermann von dem Hochgefeierten. Ihm zur Seite stehen die Herren Heinichen, v. Meding und v. Engelbrechten als Räthe, hochgeachtet von Allen. Viel, sehr viel haben wir dadurch gewonnen! Neues Leben, neue Regsamkeit scheint sich einzufinden, und sogar die Verschönerung der Stadt selbst bleibt nicht zurück. Dahin gehört besonders die Fortsetzung und Vervollkommnung der schon früher von dem Herrn Senator Hartwig, als dazu beauftragten Magistrats-Mitgliede, gemachten freundlichen Anlagen nahe um die Stadt herum; so auch die ganz neuerlich durch die Herren Marchion und Soltendorn angefangene Straßen-Beleuchtung, welche hoffentlich nun bald in der ganzen Stadt zu Stande gebracht werden wird. Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß schöne neu eingerichtete Gasthaus des Hrn. Reuter, welches in hohem Grade Eleganz mit Bequemlichkeit und Reinlichkeit verbindet, und der neu eröffnete öffentliche Garten des Herrn Sontag. Möchten doch auch bald ein neues Schauspielhaus und ein großer Gesellschafts- und Konzertsaal, welche voriges Jahr ein unglücklicher Brand zerstörte, gleich einem Phönix aus der Asche aufsteigen! Denn auch die Kunst wird nun gewinnen. Zwar fehlte es bisher nicht an Leistungen derselben, besonders im Gebiete der Tonkunst, auch fehlte es nicht an Anerkennung von Seiten des kunstliebenden Publikums; allein es fehlte aus den schon angeführten Gründen oft an hinlänglicher Unterstützung.

Obgleich der Sommer eigentlich den Musen, besonders Euterpen und Thalien, nicht so günstig ist, als der Winter, so wurde doch die Zeit der fast zu viel in dieser Hinsicht uns geboten. Zwei Gesellschaften Prager spielten alle Tage an verschiedenen öffentlichen Orten, doch mit sehr getheiltem Beifall. Am wenigsten entsprachen die sogenannten Rehburger-Prager den Erwartungen, für die doch vorher eine eigene sehr ansehnliche Subscription veranstaltet worden war. Es konnte dieses aber auch nicht anders seyn; denn wir haben dergleichen Musik selbst hier sehr gut. Sowohl der Stadtmusikus mit seinen vorzüglich tüchtigen und geschickten Gehülfen, (die nur noch mit einem Paar Hornisten verstärkt werden müßten,) als auch die hiesigen Regiments-Musiker können sich wohl hören lassen. Die Regiments-Musik ist gewiß eine der besten in dem hannöverschen Armee-Corps, besonders seit der Sach- und kunstverständige Hr. Lieutenant Heinsius derselben vorsteht. Seit der Mitte May's gibt auch der Schauspieldirektor Hr. Petri aus Altona mit seiner Gesellschaft hier Vorstellungen, und zwar — da wie oben erwähnt das abgebrannte Schauspielhaus noch nicht wieder ersetzt ist — in einer eigends dazu erbaueten großen bretternen Bude. Demohnerachtet wurden die größten Stücke und Opern gegeben, selbst den allgewaltigen Freischütz hörten wir vier Mal. Bei'm Schauspiel fanden besonders die Damen Schönfeld und Tilly mit ihren Töchtern, und die Herren Petri, Oertig, Schlawitz und Hanstein Beifall; bei der Oper ganz vorzüglich der letztere, und der treffliche Tenorist Hr. Grapow, welcher früher bei'm Hamburger Theater war. Erste Sängerin ist Madame Adolph. Die bisher gegebenen Opern waren recht wacker von dem Musikdirektor der Gesellschaft, Hr. Santow, dessen Söhne sich (der ältere als Violinist im Orchester, und der jüngere im Chor als Altist) auszeichneten, einstudirt. Im Ganzen wurden mehr Opern als Schauspiele gegeben, und es blieb freilich manches zu wünschen übrig; doch unter den bestehenden Umständen konnte man billigerweise nicht mehr verlangen.

Aus Amerika.

— Unter den in verschiedenen Gegenden von Süd-Amerika erscheinenden Zeitschriften ist der in der Havanna herauskommende Indicator constitutional eine der bemerkenswerthesten. Diese periodische Schrift schöpft zwar häufig aus europäischen Journalen, allein sie thut es mit einer guten, zeit- und ortsgemäßen Auswahl. Die Nummer vom 5. Sept. 1821 enthält sinnreiche Scherze über die Schriftsteller, die sich unter dem Scepter der Censur für frei halten. Nummer 384 enthält kluge Bemerkungen gegen die Bulle In coena Domini, und Unigenitus, deren verderbliche Resultate dargestellt werden. Auf dem Titelblatte des Indicator stehn die Worte: Herrschaft des Gesetzes; auch führt er das berühmte Wort jenes erlauchten Polen an: „Ich will lieber eine stürmische Freiheit, als eine ruhige Knechtschaft," und nimmt sich die Mühe, solches in's Spanische zu übersetzen; auch wird in mehrern Nummern in Versen und Prosa das Lob der Freiheit verkündet. In einem höchst auffallenden und ärgerlichen Kontraste mit solchem Thun, stehen die, in derselben Zeitschrift zu lesenden Ankündigungen von Versteigerungen von Sklaven und Mulatten beiderlei Geschlechts. Und wirklich ist der Sklavenmarkt zu Havanna einer der berüchtigsten seiner Art, und dieser Frevel lastet mit seinem ganzen Gewichte auf einigen Einwohnern der genannten Stadt und der Insel Cuba. — Auf der Insel St. Thomas war im December v. J. der ausgezeichnete dänische Dichter Christian Pram, ein Norweger von Geburt, mit Tode abgegangen. Schon in seiner Jugend, vor ungefähr einem halben Jahrhundert, hatte er durch einige von der königlichen Gesellschaft der schönen Wissenschaft gekrönte und in ihren Abhandlungen der Gesellschaft abgedruckte Gedichte die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen. Späterhin verfaßte er ein episches Gedicht, Staerkodder betitelt, dessen Gegenstand der fabelhaften Geschichte der Scandinavier entnommen ist, und zwei dramatische Stücke in Versen, das eine Damon und Pythias, das andere Frode und Fingal, die sich beide besser lesen als aufführen lassen. Noch vor kaum zwei Jahren gerieth dieser Hr. Pram auf den seltsamen Gedanken, sein Vaterland zu verlassen, um sich in den dänischen Kolonien auf den Antillen anzusiedeln. Er bewarb sich um eine einträgliche Stelle, und die Regierung, welche den Wünschen eines verdienstvollen Greises von siebzig Jahren nicht entgegen seyn wollte, übertrug ihm dieselbe. Er mochte sie etwa einen Monat verwaltet haben, so äußerte er sich einmal gegen seine Freunde ganz naiv, es sey ihm in dieser kurzen Zeit mehr Geld durch die Hände gegangen, als er während seiner ganzen dreißigjährigen Laufbahn, als Mitglied der General-Verwaltung des Handels und der Staats-Oekonomie zu Kopenhagen, gesehn habe. Er hinterläßt keine Nachkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 30.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 10. — den 5. August 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Magazin von Fortepianos.

Fortepianos in jeder Form von Holz gefertigt, das durch heiße Dämpfe ausgelaugt worden, sind jederzeit bei Unterzeichnetem zu haben. Sie eignen sich für den die Kunst ehrenden Kenner, der das Vollkommenste von diesem Artikel sucht und zu schätzen weiß, und ein Instrument von wirklich musikalischem Werthe zu erhalten wünscht.

Flügelfortepianos der geschicktesten sächsischen Meister, die mir durch vieljährige Erfahrung als die vorzüglichsten Arbeiter bekannt wurden, sind vorräthig: von 100 Rthlr. bis 150 Rthlr. Conv.; in Tafelform zu 50 Rthlr., 70 Rthlr., 80 Rthlr. bis 100 Rthlr. Conv.; vorzüglich gute Klaviere zu 36 Rthlr. bis 50 Rthlr. Conv. inclusive der Emballage.

Liebhaber, denen daran gelegen, das Vollkommenste von diesem Artikel zu erhalten, und rechtlich und billig bedient zu seyn wünschen, muß ich jedoch bitten, sich ohne Unterhändler direkt an mich selbst zu wenden.

Gotha, im August 1823.

Bernhard Keil.

Anzeige

für die

Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe

von

Schillers Werken

in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlag eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört, und von denen die 1ste und 2te Lieferung, welche die Kupfer zum 1sten bis 8ten Bändchen enthalten, bereits fertig und ausgegeben ist.

Der sehr billige Pränumerationspreis für sämmtliche 18 Kupfer von Einem Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwei Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rhein. dauert noch bis Ende dieses Jahres. Jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.

Leipzig, den 1. Juli 1823.

Gerhard Fleischer.

So eben ist erschienen, und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Schul- und Hausbedarf

aus der neuesten

Geographie und Statistik

zum

Gebrauche bei öffentlichen Lehranstalten, beim Selbstunterrichte und für Zeitungsleser

bearbeitet

von

A. H. Petiscus,

Professor.

49 compresse Bogen in groß 8. 2 Rthlr.

Berlin, 1823. Druck und Verlag der Buchhandlung Carl Friedrich Amelang.

Das nützliche Lehrbuch der Geographie von J. G. Fr. Cannabich erschien zu einer Zeit, wo die neuesten Friedensbestimmungen den Stand der politischen Geographie bedeutend verändert hatten; und acht hinter einander folgende Auflagen haben bewiesen, wie brauchbar und willkommen es war. An dasselbe schließt sich nun vor-



bezeichnetes Werk dergestalt an, daß es für obere Classen öffentlicher Lehr-Institute, für einen umfassendern Privatunterricht, für eine auch Erwachsenen noch wünschenswerthe Belehrung, und zum Nachschlagen für Zeitungsleser eingerichtet, und deshalb vorzüglich geeignet ist, da es, neben allen erforderlichen geographischen und topographischen Angaben die statistischen Verhältnisse der Staaten und Länder bis auf die neueste gegenwärtige Zeit in bündiger Darstellung und klarer Entwickelung enthält. Geübte Lehrer werden in dieser sehr passend der Schule und dem Hause gewidmeten Schrift ein reiches Material für verschiedene Abstufungen des Unterrichts in den beiden eng verwandten Wissenschaften, der Geographie und Statistik, — Freunde derselben auch lehrreiche Beiträge zur Kenntniß der Literatur Beider, und Zeitungsleser überall eine genügende Auskunft über die innern Verhältnisse der Staaten und Länder finden.

Die Verlagshandlung hat, um die Ausbreitung dieses, ein immer gefühltes Bedürfniß gründlich befriedigenden, Werkes zu befördern, einen sehr billigen Preis gestellt, und sieht sich veranlaßt, auf die Erscheinung desselben Jugendlehrer, Hausväter und Zeitungsleser besonders aufmerksam zu machen.

Von demselben Verfasser erschienen 1822 in dem nämlichen Verlage:

Der Olymp,

oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupfern von L. Meyer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Geheftet 1 Rthlr.

Die allgemeine Weltgeschichte.

Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten so wie zum Selbstunterricht faßlich dargestellt.

Zwei Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und gestochen von L. Meyer, und zwei illum. Landcharten, gestochen von F. Jättnig. Beide Bände unzertrennlich. 4 Thlr. 12 Gr.

---

1) Himmelsglobus in 6 Blättern.

In Umschlag broschirt 1 Rthlr.

2) Himmelskarte 17 Zoll im Durchmesser.

Preis 18 Gr.

(In der Manier der Seebergischen Karten.)

„Gedrängt von dem Irdischen richtet der Mensch so gern seine Blicke nach jenen unermeßlichen Fernen, in welchen Millionen Sonnen in freundlich strahlendem Lichte ihm entgegen leuchten; er fühlt sich dem Ewigen weit näher gerückt, sein Geist ahnet die Fülle der Seligkeiten, welche zu genießen er geschaffen wurde, und das Nachtbild des Lebens versinkt als ein eitler Traum. — Schon in dem Ungebildeten werden andere Gefühle aufgeregt, wenn er an einem sternhellen Abende hinausgeht ins Freie und sein Auge emporhebt zu den lichten Sphären, die nach ewigen, ihm aber unbekannten, Gesetzen den Horizont durchwandeln. — Wie viel seliger muß aber die Empfindung seyn Dessen, der, wenn auch nur oberflächlich, (denn alles Wissen ist ja Stückwerk!) eingedrungen ist in die Wunder der Schöpfung! Die Zahl derer, die ringen und streben nach dem Höhern ist aber nicht gering!" —

Für diese wird die Erscheinung obiger Karten, welche in der Manier der Seebergischen (d. h. die Sterne erscheinen weiß auf schwarzem Grunde) von einem geschickten Künstler gearbeitet worden, gewiß etwas Willkommenes seyn; sie unterscheiden sich von jenen merklich, durch Deutlichkeit sowohl der einzelnen Sterne und ganzen Sternbilder, als auch durch die Zweckmäßigkeit der übrigen Anordnung. Es würde unter diesen Umständen nicht möglich seyn, beide Werke so billig zu liefern, wenn nicht die hohe Vervollkommnung des Steindrucks den oben angegebenen äußerst billigen Preis gestattete.

(In Magdeburg bei Rubach erschienen.)

Bei Enslin in Berlin, Breite Straße Nr. 23, ist so eben erschienen:

Bibliotheca Autorum classicorum et Graecorum et Latinorum

oder

Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutschland erschienen sind.

Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 8 Gr.

Bei Martin Engelbrecht in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Mit 4 illum. Kpfrn. 16. geb. 1 Fl. 30 kr. oder 20 Gr.

Es enthält vier Stückchen, das erste: Die kleine Thalia sucht als Prolog einige Vorurtheile gegen solche jugendliche Bühnenspiele zu widerlegen. — Der Aufschub schildert einen höchst gefährlichen Feind der jugendlichen Ausbildung, und malt im Kleinen die nachtheiligen Folgen, welche daraus entstehen, wenn man sich nicht schon früh-

zeitig daran gewöhnt, diesen bedenklichen Gegner ernstlich zu bekämpfen. — Das Wiegenfest eines geliebten Vaters steht gewiß an der Spitze der erfreulichsten Familien-Feste. Man wünscht es auf eine sinnige Art zu begehen, hiezu dürfte sich das dritte Schauspiel in dieser Sammlung eignen, wenigstens enthält es einige Ideen zu einer solchen Feier, durch die Anwendung der Blumensprache und zweckmäßiger Gesänge. — Frühzeitig soll der jugendlichen Seele das wohlthätige Walten eines höchsten Wesens über unsere Schicksale eingeprägt werden. Die dramatisirte wahre Anekdote: die Wege der Vorsehung, vermehrt die sprechenden Beweise ihrer wunderbaren Führung.

Die Aufführung dieser Jugendschauspiele ist eben so leicht zu bewerkstelligen, als ihr Inhalt der jugendlichen Fassungsgabe und dem kindlichen Gemüthe angemessen bearbeitet wurde.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst, genannt:

Der Spiegel.

Herausgegeben von N. Müller und Grosch.

Dieselbe erscheint in Mainz mit dem 1. Juli laufenden Jahres jede Woche 2 Mal in gr. 4. sammt Lithographien und Beilagen. Der halbjährige Abonnementspreis ist 1 Rthlr. 16 Gr. Vier Probeblätter sammt 2 Beilagen und 2 lithographischen Blättern sind bereits erschienen und in jeder guten Buchhandlung Deutschlands einzusehen, welche auch Pränumeration darauf annehmen; sie entsprechen völlig dem sie begleitenden Prospektus, und zeigen, daß diese Zeitschrift in den Händen wackerer, sich freimüthig aussprechenden Redaktoren, und von verdienstvollen Mitarbeitern unterstützt ist, welche das Interesse der heutigen Lesewelt zu erwecken und zu befestigen verstehen, und in einer gefälligen äußern Form den entsprechenden innern Gehalt verbürgen.

Joseph Stenz, Buchhändler in Mainz.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

A. G. Hahnzog's

Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa.
2 Bde. 71 Bogen. 2 Rthlr. 21 Gr.

Der Rezensent in der Münchner Literatur-Zeitung sagt in Nro. 32, Jahrgang 1820 von dem ersten Bande:

„Es ist erfreulich, unter der Legion geographischer „Schriften, die uns seit dem letzten Pariser Frieden aufgetischt worden sind, doch auch einmal etwas Neues und „Originelles zu finden. Vorliegende Schrift ist in sofern „neu zu nennen, als sie, wie schon ihr Titel lehrt, die „Geographie aus einem ganz andern Gesichtspunkte auffaßt, als bei andern geographischen Schriften der Fall „ist. Die Tendenz derselben ist rein militairisch, und sie „befaßt sich lediglich mit der Darstellung des Terrains in „Beziehung auf die Anwendbarkeit der Grundsätze der „Strategie und Taktik. Im Ganzen ist das vorliegende „Werk eine sehr gelungene, nicht blos für den Krieger, „sondern auch für den Geographen sehr brauchbare Arbeit, „von welchem der zweite Theil, welcher die Geographie „des übrigen Europa umfassen soll, mit Sehnsucht erwartet werden darf."

Dieser 2te Theil ist so eben erschienen, und enthält die Beschreibung der europäischen Länder außer Deutschland, worauf eine Uebersicht sämmtlicher Staaten Europa's und ein alphabetisches Register über beide Theile folgt; hiermit ist das Lehrbuch vollendet.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Bildniß von Dr. Friedr. Strauß, Hof- und Domprediger in Berlin, und Professor der Theologie an der dortigen Universität, gewesenen Evangel. Prediger in Elberfeld. Verfasser der Glockentöne u. s. w. gemalt von Schütz, gestochen von Geoffroy in Paris. Fol. 1 Rthlr. sächs. oder 1 Fl. 48 kr. rheinisch.

Elberfeld. Schönianschen Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versendet:

Ganymeda.

Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend.

Gewählt und herausgegeben von A. F. E. Langbein.

Zwei Bände in Octav, auf dem besten englischen Druckpapier. Sauber geheftet à 20 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Der Zweck dieses nett gedruckten Buches ist, der Jugend und ihren Lehrern einen ansehnlichen Vorrath ausgezeichnet guter Poesie zur Deklamation anzubieten. Der erste Band enthält 62 Fabeln, 38 erzählende Gedichte, 19 Parabeln, 25 Balladen und Romanzen; der zweite Band: 75 Fabeln, 23 Erzählungen und 29 Balladen und Romanzen. — Der Inhalt derselben ist durchaus sittlich, und sie stammen insgesammt von berühmten Ver-

fassern her, deren Schriften als Meisterwerke anerkannt sind. Der Herausgeber selbst ist als Dichter bekannt genug, daß man seiner Auswahl vertrauen kann. Der Preis ist äußerst billig.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode,

redigirt von Edmund Ost und Stephan Schütze.

1823. gr. 8.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; zu bekommen in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern Teutschlands. (Preis des Jahrgangs 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rheinisch.)

Im Laufe des Monats Junius sind davon 11 Stücke, No. 45 bis 55, nebst 2 colorirten Modetafeln und Jagemann's Portrait, erschienen:

Inhalt:

No. 45. Französische Literatur. Deutsche Literatur. Korrespondenz. Miscellen. — No. 46. Sonett. Die Fürstendöse, geschildert vom Fürsten von Ligne. Deutsche Literatur. Kleine Theaterrevue. Miscellen. — No. 47. Die Heimath. Eßlair's Gastspiel in Dresden. Zum Modebild Tafel 15. — No. 48. Sur la mort de Napoléon. Aphorismen über Paris. Wie die Bourbons zur Spanischen Krone gelangten. Pianoforte-Musik. Miscellen. — No. 49. Des Adlers Flug. Anekdoten. Miscellen. — No. 50. Ueber Eßlair's Darstellungsweise, von St. Schütze. Gegenwärtiger Zustand der Musik in England. Miscellen. — No. 51. Nachtigallen. Neues über Petrarca. Miscellen. — No. 52. Die Zeit, von K. Müchler. Deutsche Literatur. Kleine Theaterrevue. Zum Modebild Tafel 16. Miscellen. — No. 53. Naturandacht, von G. Döring. Ein Pariser Urtheil über die Leipziger Musikalische Zeitung. Künstelei. Miscellen. — No. 54. Lebensglück. Sylla und Napoleon. Allerlei aus Paris. Korrespondenz. Miscellen. — No. 55. Anakreon. Luxussteuer auf Luxushunde. Gedanken. Zu Jagemanns Portrait (Taf. 17). Miscellen.

Bei Martin Engelbrecht in Augsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Abschied von meinen geliebten Confirmanden bei ihrer Entlassung aus dem Religionsunterrichte und ihrer Einsegnung zum ersten Abendmahlsgenusse. 32. geb. 18 kr. oder 4 Gr.

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Enthält: Die kleine Thalia. — Der Aufschub. — Das Geburtsfest des Vaters. — Die Wege der Vorsehung. Mit 4 illum. Kupfern. 16. geb. 1 Fl. 30 kr. oder 20 Gr.

Freischütz, der, ein neues unterhaltendes Gesellschaftsspiel. Mit Marken u. Würfeln. In Etui. 1 Fl. 30 kr. oder 20 Gr.

Hopf, F. L., Präparationsbuch zur zweiten Hälfte des lateinischen Elementarbuchs; von Jakobs und Döring. 8. 45 kr. oder 10 Gr.

Schüler, der neue höfliche, oder Sitten- und Lebensregeln für junge Leute. Mit 6 illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Fl. 30 kr. oder 20 Gr.

Deutschlands Giftpflanzen. Mit illum. Abbildungen. 8. Magdeburg bei Rubach. Preis broch. 9 Gr.

Es ist unstreitig Pflicht eines Lehrers, seinen Schülern und Schülerinnen von den gewöhnlichen Giftpflanzen, mittelst Anschauung, deutliche und richtige Kenntniß beizubringen, und zu diesem Behufe lieber einige minder wichtige Lehrgegenstände im Laufe der Schulzeit kürzer zu behandeln. Die schon vorhandenen Hülfsmittel zu diesem Zwecke werden durch das vorliegende Büchlein um eins vermehrt. Vorzugsweise ist dasselbe aber durch eine faßliche Kürze und gut gezeichnete und passend illum. Kupfer allen Volksschulen zu empfehlen.

Von Richard Roos Gedichten ist das II. Bändchen erschienen und kostet brochirt im Buchhandel, wofür Herr Arnold hier die Commission hat, 1 Thlr. 8 Gr. bei uns nur 20 Gr. Dresden, den 6. Juni 1823.

Gerlachische Buchdruckerei, Ostra-Allee Nr. 748.

Bei Fr. Ludw. Herbig ist erschienen:

Scott, Walter, Quentin Durward, aus dem Englischen von K. L. Meth. Müller. 3 Thle. 3 Rthlr.

Früher sind erschienen:

Scott, Walter, Ritter Gottfried Peveril. Eine Romantische Darstellung, aus dem Englischen von C. F. Michaelis. 4 Thle. 4 Rthlr. 12 Gr.

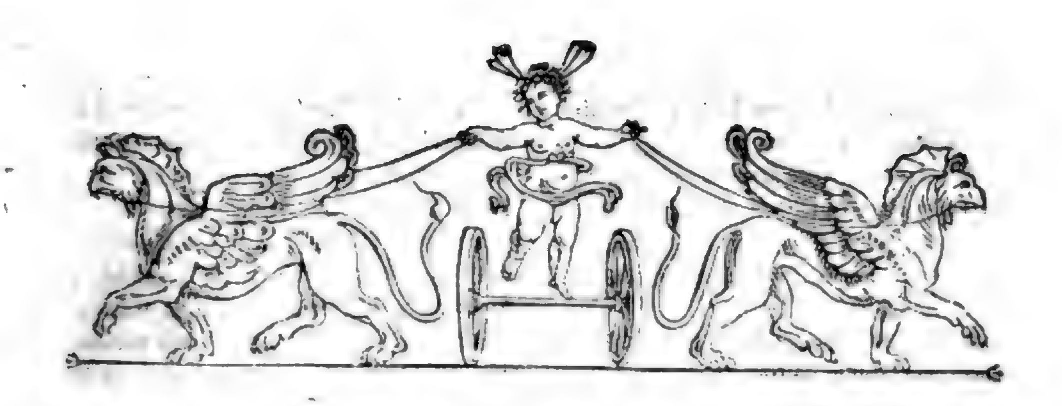
— — Nigels Schicksale, Novelle. Frei nach dem Engl. mit Anmerk. von G. A. F. v. Halem. 3 Thle. 3 Rthlr. 18 Gr.

— — The Fortunes of Nigel. By the Author of Waverley and Kenilworth etc. III Vol. 3 Rthlr.

Allerlei Nützliches, eine Sammlung ausgesuchter bewährter ökonom. und anderer Recepte von Eckart Treufreund. geb. 12 Gr.

Weidmann, Dr., äußerst merkwürdige; und durch Aktenstücke und Zeugnisse belegte Geschichte einer Geisterseherin. geb. 4 Gr.

— — Beiträge zur Erfahrungsseelenlehre, für gerichtl. Aerzte und Defensoren. 16 Heft. 14 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 152. — den 7. August 1823.

Ein Auto = da = fé.

(Bruchstück aus der in einigen Tagen erscheinenden „Geschichte der spanischen Inquisition, von Don Llorente und Gallois," auf welche interessante Erscheinung wir die Leser dieses Blattes im voraus aufmerksam machen.)

Das heilige Gericht hatte die Gewohnheit, zwei Arten von Auto-da-fe's zu feiern, besondere und allgemeine.

Die besondern fanden alljährlich mehremal und zu bestimmten Fristen Statt, z. B. am vorletzten Freitage in den Fasten und andern von den Inquisitoren bezeichneten Tagen. Die Zahl der Opfer, die bei solchen einzelnen Executionen eine Rolle spielten, war stets geringer, als die der Unglücklichen, die man zu allgemeinen bestimmte.

Die letztern kamen seltner vor. Man sparte ein solches Schauspiel für große Feierlichkeiten auf, z. B. für die — Thronbesteigung eines neuen Herrschers, seine Vermählung, die Geburt eines Infanten, und die Rückkehr eines merkwürdigen Tages. Mit solchen Auto-da-fe's huldigte die Inquisition dem — katholischen Könige. Alle Verurtheilten, deren mehrere seit langen Jahren in den Kerkern seufzten, wurden dann todt oder lebend herausgebracht, um bei dem barbarischen Schauspiele zu erscheinen.

Einen Monat vor dem dazu angesetzten Tage begaben sich die Inquisitoren, mit ihrem vorauswehenden Banner, zu Pferde aus dem Palaste der Inquisition auf den großen Marktplatz, um den Einwohnern anzukündigen, daß heute nach einem Monate eine allgemeine Bestrafung der von der Inquisition verurtheilten Individuen erfolgen würde. Dann ging der Ritt bei Pauken- und Trompetenschall in der Stadt herum. Von dem Augenblicke an beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen, die vonnöthen waren, die Ceremonie eben so feierlich als prächtig zu machen. Man erbaute zu dem Zwecke auf dem großen Markte ein Theater von 50 Fuß Länge, das mit dem Balkon des Königs gleich Höhe hatte, wenn die Stadt, wo das Auto-da-fe gefeiert wurde, die königliche Residenz war. Am Ende und längs der ganzen Fronte der Bühne rechts vom Balkon des Königs, erhob sich ein Amphitheater von 25 bis 30 Stufen für den hohen Inquisitionsrath und die andern Räthe Spaniens. Ueber den Stufen sah man unter einem Baldachin den Stuhl des Großinquisitors, der sich ungleich höher befand, als der Balkon des Königs. Links vor der Bühne und dem Balkon errichtete man ein zweites Theater, wo die Verurtheilten ihren Platz erhielten. Auf der Mitte gab es einen kleinen Bau, der zwei hölzernen Käfigen ähnliche Gerüste trug. Sie waren oben offen, und in sie brachte man die Verurtheilten, während ihnen das Urtheil vorgelesen wurde. Vor beiden befanden sich zwei Kanzeln, eine für den, welcher die Urtheile vorlas, die andere für

den Prediger. Endlich ward neben dem Platze der Inquisitionsräthe ein — Altar errichtet *).

Der König, die königliche Familie und alle andere Damen vom Hofe nahmen den königlichen Balkon ein. Andere Balkons waren auf gleiche Weise für die Gesandten und Großen des Hofes, so wie Schaugerüste für das Volk errichtet.

Einen Monat nach Bekanntmachung des Auto-da-fe nahm die Ceremonie mit einem Aufzuge der — Kohlenbrenner, Dominikaner und Familiaren ihren Anfang. Er begann aus der Kirche und ging auf den Markt. Wenn ein großes, grünes, mit schwarzem Flor umhülltes Kreuz neben dem Altar und die Standarte der Inquisition aufgepflanzt war, begab er sich zurück. Die Dominikaner allein blieben auf der Bühne zurück, und brachten einen Theil der Nacht zu, Psalmen zu singen, Messen zu lesen.

Um sieben Uhr des Morgens erschien der König, die Königin, der ganze Hof auf dem Balkon.

Um acht Uhr ging der Zug aus dem Inquisitionspalast, und begab sich auf den Markt in folgender Ordnung.

1. Hundert Kohlenbrenner mit Piquen und Musketen bewaffnet. Sie hatten das Recht, an der Prozession Antheil zu nehmen, weil sie das zum Verbrennen der Ketzer bestimmte Holz lieferten.

2. Die Dominikaner, ein weißes Kreuz ging voraus.

3. Die Standarte der Inquisition, welche der Herzog von Medina-Celi in Folge einer Gerechtsame seiner Familie trug. Sie war von rothem Damast. Auf der einen Seite war das spanische Wappen, auf der andern ein entblößter Degen mit Lorbeern umschlungen, gestickt.

4. Die spanischen Granden und Familiaren der Inquisition.

5. Alle Schlachtopfer ohne Unterschied des Geschlechts, nach den mehr oder weniger harten Strafen, zu denen sie verurtheilt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Adalbert ergriff die ihm dargebotene Hand mit Heftigkeit und drückte sie an seine Lippen.

*) Wenn Montezuma seinem Vizliputzli Menschen opfern ließ, was war denn da für ein Unterschied zwischen ihm und — Philipp II. z. B.? D. Ueb.

„O mir ist wohler, als vorhin," sagte er, „da ich endlich die Last des Schweigens von der kranken Seele gewälzt habe! Daß Sie mich nicht hart, nicht grausam beurtheilen würden, hoffte, wußte ich, denn ich kenne Ihr Herz und weiß, daß Milde die erste Tugend desselben ist! Ja, Sie werden einen Lichtstrahl in dieses finstre Daseyn werfen, wenn Sie halten können, was Sie versprochen; der unglückseligste aller Menschen wird sie bis zu seinem letzten Hauche segnen, Sie als seinen Schutzgeist verehren!"

Wir waren aufgestanden und eilten nach dem Hause seiner Aeltern zurück, in das wir mit einbrechendem Abende traten.

Adalbert blieb bei'm Abendessen bei uns; seine Züge hatten viel von dem Drucke des Grames verloren, der früher auf ihnen lastete; er schien sich erleichtert zu fühlen, seit er mit mir geredet hatte.

10.

„Adalbert hat sein Herz vor Ihnen geöffnet," sagte nach einigen Tagen die bekümmerte, scharfsichtige Hofräthin zu mir; „ich sehe es an seinem ganzen Wesen; so brachte Ihr Eintritt in dieses Haus uns reichen Segen!"

Ich schwieg, denn verneinen konnte ich es nicht, und bejahen durfte ich es nicht, wenn ich nicht das Vertrauen des leidenden Freundes hintergehn wollte.

Mein einziger Gedanke war nun, wie ich mein Versprechen lösen und mit Seraphinen reden wolle, und ich beschloß, alles zu wagen, um dies Versprechen zu erfüllen.

An einem schönen Abende, als schon die Schleier der Nacht die Natur verhüllten, begab ich mich zu Seraphinens Wohnung. Lange mußte ich an die Hausthür pochen, ehe man mir öffnete; endlich that man es. Ich verlangte von der alten Dienerin, mit der Baronin in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen; sie machte mir Schwierigkeiten, aber ich bestand mit Nachdruck auf meiner Forderung, und so ging sie endlich, mich zu melden. Sie wollte meinen Namen wissen — ich nannte ihn ihr, und gleich darauf kehrte sie zurück, indem sie die Thür, die in das Zimmer ihrer Gebieterin führte, öffnete und mich bat, einzutreten.

Ich that es mit einigem Bangen und einer großen Bewegung, deren ich nicht Meisterin zu werden vermochte. Eine hohe Frau, ganz schwarz gekleidet, mit schönen, aber blassen, mir wohlbekannten Zügen, trat mir entgegen; ich starrte sie einen Augenblick an, dann öffnete sie

mir die Arme, und überzeugte mich dadurch, daß ich mich nicht täusche: Seraphine von R. lag an meinem Herzen! (Die Fortsetz. folgt.)

Neueste Literatur.

Bibelgenuß in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testamentes, von J. G. Trautschold, Pastor zu Gröbern &c. Meißen bei Gödsche, 1823.

Zum Genuß der Bibel bedarf es eigentlich keiner dichterischen Darstellungen aus derselben; denn sie selbst zieht durch ihre hohe Einfachheit, wie durch ihre vielen poetischen Schönheiten unwiderstehlich an. Indeß hat nicht Jeder, auch nicht zu jeder Stunde, Sinn dafür. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Verf. durch dichterische Darstellungen aus der Bibel zum Genusse derselben einzuladen, oder diesen zu erhöhen, und die Ausführung entspricht ganz dem, was man von den Talenten und Kenntnissen dieses religiösen Sängers erwarten konnte, der sich schon durch eine eigne Sammlung frommer Lieder *), wie durch einzelne treffliche, besonders in der Abendzeitung mitgetheilte Gesänge auf's vortheilhafteste bekannt gemacht hat. — Nach einer herrlichen Parabel, welche die Bibel als einen ewig frischen und tiefen Labequell darstellt, folgen verschiedene Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente.

Die meisten dieser Gesänge bestehen aus reimlosen Hexametern, unter welchen cäsurlose, wie:

Tiefer noch — Wehmuth — über des — Raubkrenfürsten Entartung

nur selten vorkommen. Die beiden längsten Gedichte sind epische, theilen sich in fünf Gesänge, und schildern Absaloms Empörung und den verlornen Sohn. In allen ist das Geschichtliche echt dichterisch behandelt, auch, wo nöthig, durch historische und geographische Anmerkungen erläutert, und überall waltet lebendiges Hindeuten auf jenes Erweckende, Belehrende, Beruhigende, was in biblischen Erzählungen gleichsam zu Tage liegt.

Die Schlußparabel: Das Kleeblatt himmlischer Führer ist nicht minder schön, würde aber noch mehr ansprechen, wenn diese Führer: Glaube, Liebe, Hoffnung — nicht gar zu oft schon besungen worden wären. Richard Roos.

*) Das Leben der Andacht in hundert geistlichen Liedern. Leipzig bei Hartknoch 1817.

Scorbeck.

Bei der Erstürmung von Carrickfergus (1760) ereignete sich ein Vorfall, der den höchsten Muth und die edelste Menschenfreundlichkeit in einer herrlichen Verbindung zeigte. — Während nämlich in den Straßen auf das heftigste gekämpft wurde, und die Britten den Franzosen (unter Thurot) jeden Schritt streitig machten, war plötzlich aus einem benachbarten Hause ein Kind entwischt, und in den engen Zwischenraum, der die Kämpfer von einander schied, gelaufen. Rasch sprang aus der vordersten Reihe ein der Feinde junger Mann hervor, flog mitten im Kugelregen dem verschüchterten Kinde zu, nahm es in seine Arme, trug es schnell in das Haus, woher es gekommen war, und eilte dann eben so geschwind an seinen Platz zurück, und setzte den Kampf mit der größten Tapferkeit fort. — Dieser edle Mann war, wie man nachher erfuhr, der Graf v. Scorbeck, ein geborner Schweizer.

(Naval and military Anecdotes etc. 1823.)

C. N.

An ein schönes Mädchen.

Mädchen, da kein Schleier
Deine Reize hüllt,
Und dein Blick mit Feuer
Herz und Seele füllt.
Sprich, wie soll ich's fassen,
Daß, von der Begier,
Hinzuschaun nach dir,
Förder abzulassen,
Du mir kalt befiehlst? —
Sprich, wie kannst du schmählen
Auf mein Küssestehlen,
Da du Herzen stiehlst?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. Juli.

Vor etwa 8 Tagen ging ein in der Gegend von Spandau wohnhafter Förster in der Absicht aus, einige Geschäfte

in Spandau zu verrichten, und auf dem Heimwege für den Oberförster einen Hirsch zu erlegen. Seine Ehefrau war davon unterrichtet; es befremdete sie daher nicht, daß er in der Nacht nicht heimkehrte, weil er schon zuweilen, bei einem solchen Auftrage, wenn er erst spät seinen Zweck erreichen können, bei einem Bekannten eingekehrt war und dort übernachtet hatte. Da er sich aber auch am Mittag nicht einfand, so ging sie zu dem Oberförster und erkundigte sich bei solchem, ob ihr Mann schon bei ihm gewesen und das erlegte Stück Wild abgeliefert habe? — Dieser verneinte es, und man besorgte, daß dem Förster ein Unglück zugestoßen sey. Der Oberförster ließ sogleich das ganze Revier sorgfältig durchsuchen, es fand sich aber keine Spur von dem Vermißten, und er selbst stellte sich nicht wieder ein. Einige Tage darauf fanden Bauern bei'm Mähen des Getreides einen Fleck, wo dies eingeknickt und zur Erde gebogen war. Bei näherer Untersuchung entdeckten sie den Förster blutbedeckt und todt. Er hatte seine Büchse noch im Arm. Der Kopf war mit einer Axt vom Rumpfe gehauen, und wieder an solchen angelegt worden. In der Rechten des Ermordeten fand man ein Büschel rother Haare. Alle diese Umstände erweckten den Verdacht, daß diese frevelhafte Mordthat von Holzdieben verübt seyn müsse, und zwar höchst wahrscheinlich von Bauern, welche der Förster schon mehrmals bei'm Holzstehlen erwischt hatte, und die dafür demnächst bestraft worden waren, zumal da der eine davon, der einzige in dem Dorfe, ebenfalls ein Rothkopf. Dieser Umstand und noch andere Indicia haben die Verhaftung dieser drei Bauern, nicht in einem Dorfe wohnhaft, veranlaßt, von welchen zwei — was sie noch mehr gravirt — sich sogar den Gensd'armes widersetzt haben sollen. Sie sind nun dem Criminalgericht zur weitern Untersuchung überliefert, und ich behalte mir es vor, Ihnen demnächst den weitern Erfolg dieser Untersuchung zu melden.

In Kurzem erscheint hier eine Schrift: „Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung in astronomischer, geographischer, geognostischer und physikalischer Hinsicht, von Klöden, (im Magazin für Kunst, Geographie und Musik)" welche ganz neue Aufschlüsse über die wahre Gestalt der Erde, und über die Ebbe und Flut, die verschiedenen Wasserbedeckungen unserer Erdkugel, über die Verbreitung der Wärme, des Wassers und Landes und ähnliche Gegenstände enthalten wird. Der Verfasser dieses Werks, das mit sieben Kupfertafeln zur Erläuterung ausgestattet werden wird, in Potsdam wohnhaft, hat sich seit einer Reihe von Jahren mit dem Studium der höhern Erdkunde beschäftigt, und es wird daher keinesweges eine Wiederholung desjenigen enthalten, was bereits über diese Gegenstände in frühern ähnlichen Schriften enthalten ist, vielmehr dazu beitragen, ein neues Licht über solche zu verbreiten.

Leider schwebt nicht immer ein schützender Engel über Kinder, wie ich neulich erwähnte, und die schauderhaften Folgen der Verwahrlosung bleiben nicht aus. So fiel der 11 Monate alte Sohn eines Maurergesellen, den die Mutter auf das Fensterbret gesetzt hatte und ihn dort allein ließ, 3 Stock hoch aus dem Fenster, und blieb auf der Stelle todt; und so fiel den Tag darauf ein fünfjähriges Mädchen, das Bier holen sollte, mit der Flasche, zerschnitt sich dabei die Pulsader an der linken Seite des Halses, und starb am folgenden Morgen. Der durch solche grobe Fahrlässigkeiten veranlaßte Tod von Kindern müßte, sollte man meinen, einen ewigen Stachel in dem Herzen der Aeltern zurücklassen; aber bei der rohen Gefühllosigkeit von Vielen ist dies keinesweges der Fall; und der Instinkt der Thiere beschämt hierin oft den vernunftbegabten Menschen, der es sehr übel aufnehmen würde, wenn man ihm einen Vorzug streitig machen wollte, den er so wenig benutzt und oft so schlecht anwendet, daß es für ihn und die menschliche Gesellschaft besser wäre, wenn er statt dieser Eigenschaft nur einem dunklen Instinkt folgte.

In der Nacht vom 13. zum 14. entstand Feuer in dem nahegelegenen freundlichen Dorfe Weißensee; es wurde dadurch nicht nur das Haus und das Gehöft des Schulzen, wo das Feuer ausbrach, in Asche gelegt, sondern auch noch zwei andere Gehöfte ein Raub der Flammen; was aber das Schrecklichste bei diesem entweder aus Bosheit angelegten, oder aus Fahrlässigkeit entstandenen Feuers ist, es haben dabei fünf Menschen das Leben eingebüßt.

Ein Arbeitsmann, der mit einem Frauenzimmer in wilder Ehe lebte, wollte diese mit einem Barbiermesser ermorden. Sie riß sich von dem Wüthrich noch glücklich los, entlief ihm, und rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster des untern Stocks. Der Bösewicht, die Strafe für eine solche beabsichtigte Frevelthat fürchtend, schnitt sich nun selbst so tief in den Hals, daß er augenblicklich sein Leben endete.

Aus Amerika. (Fortsetzung.)

Von den Ufern des Missisipi hat der Kapitän Douglas einen im Jahr 1820 von dem indischen Stamme der Chippewe an den der Sioux erlassenen Brief, nebst der Antwort dieser letztern Völkerschaft zurückgebracht. Dieses merkwürdige Aktenstück ist mit der Spitze eines Messers, oder mit einem andern spitzigen Instrumente, auf Birkenrinde geschrieben. Die Schrift selbst ist symbolisch oder hieroglyphisch, und zeigt, auf was Weise die Indianer in Nord-Amerika sich heut zu Tage ihre Ideen mittheilen.

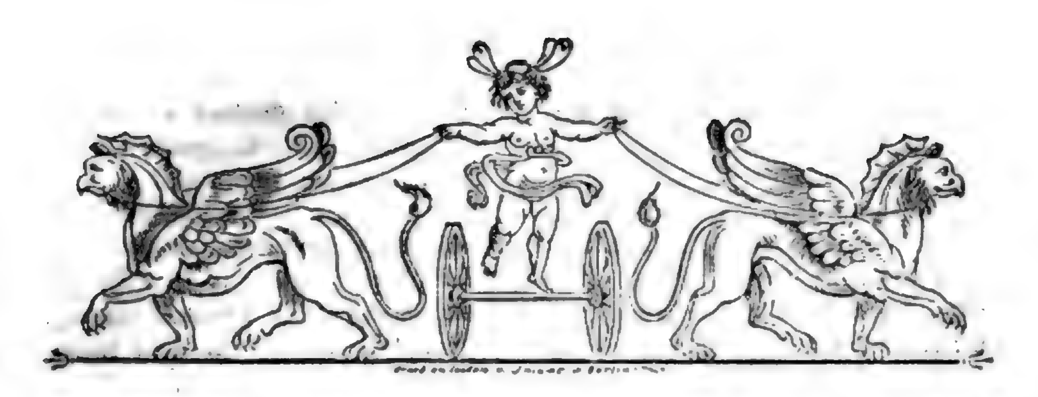
In Hebron und Northampton, zwei Städten der Vereinten Staaten, von denen die eine zehn, die andere zwanzig Meilen von der Küste abliegt, hat man bemerkt, daß in Folge eines heftigen von der Meerseite herkommenden Sturmes, die Blätter aller Vegetabilien mit Salz bestreuet waren. Die Gewalt der Sturmwinde muß folglich stark genug gewesen seyn, um die Salztheilchen des Meerwassers in eine Entfernung von zwanzig Meilen tragen zu können.

Die Einwohner von Ober-Missouri haben eine, aus erlesenen, herzhaften und wohlbewaffneten Männern bestehende Gesellschaft gebildet, welche die Auskundschaftung der felsigen Gebirge (Rocky Mountains) zu Ende bringen soll. Es ist dies ein ganz neues, noch im Zustande der völligen Wildheit befindliches Land; Drei Jahre sollen auf diese Unternehmung verwandt werden, die hauptsächlich eine weitere Ausdehnung des Pelzwerkhandels zum Zwecke hat. Einige mit diesem Handel im Kleinen angestellte Versuche berechtigen zu großen Erwartungen. Die Expedition wird über den Columbia setzen und bis an den Ocean vordringen.

Eine amerikanische Zeitschrift, the mobile register, meldet, daß man die Zahl der in den Buchdruckereien der Vereinigten Staaten angestellten Individuen auf 10,000 schätzt. Der Gesammtwerth der seit 20 Jahren in diesem Lande erschienenen ausländischen Schriften beläuft sich über 20 Millionen Dollars (105 Millionen Franks), und der Betrag der alljährlich im Druck erscheinenden Bücher auf wenigstens anderthalb bis zwei Mill. Doll. (7,875,000—10,500,000 Fr.)

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 153. —— den 8. August 1823.

Die beiden Ritter.

Es sitzt ein uralter Ritter
Hoch auf dem steinernen Thurm;
Der schläget in seine Zitter
Und singet durch Nacht und Sturm;

Er singt von vergangenen Zeiten,
Und von verrauschter Lust,
Hinaus in die blauen Weiten
Schlägt hoch die Greisesbrust.

Wie ist er nun ganz alleine
Der alte graubärtige Mann,
So allein bei'm Becher Weine,
Den er kaum mehr leeren kann!

Gestorben sind seine Gesellen,
Tod Kinder und Gemahl,
Selbst die Rüden, die draußen bellen,
Sind ihm fremd und neu zumal.

Da sitzt nun der alte Zecher,
Und die Augen werden ihm naß,
Verbittert ist ihm sein Becher,
Er denkt an dies und das.

Auf einmal hört er's singen
Aus dem Felsenthal herauf;
Bekannte Weisen dringen
Zu dem lauschenden Greis hinauf:

Da blitzen seine Augen so munter,
Sein Hifthorn hat er erfaßt,
Und bläst und rufet hinunter,
Und ladet den willkommnen Gast.

Der läßt sich nicht lange bitten —
Ist ja auch so fremd und allein,
In die Burg kommt er alsbald geritten,
Und naht sich dem Wirthe sein:

Jetzt stehn sie einander ge'nüber,
Die Letzten aus ihrer Zeit —
Ihre Augen werden trüber und trüber,
Ihre Herzen so schwer und weit —

Sie hatt'n sich einst gehasset
Ein jeder ein bitt'rer Feind —
Nun halten sie sich eng umfasset,
Und bleiben bis zum Tode vereint!

Ludwig Halirsch.

Ein Auto-da-fé.

(Beschluß.)

Die zu gelinden Strafen bestimmten gingen zuerst mit bloßen Füßen, entblößtem Haupte, einem leinwandnen San benito*), und einem gelben Andreaskreuze auf Brust und Rücken. Nach ihnen kamen die zur Geißelung, Galeeren und Gefängnisse Verurtheilten. Hierauf folgten

*) Ein Umhängetuch. D. Ueb.

solche, die nach ihrer Verurtheilung bekannt hatten, um dem Feuer zu entgehn, und nur blos erdrosselt werden sollten. Sie trugen aber ein San benito, auf welchem Teufel und Flammen gemalt waren. Eine Mütze von Pappe, drei Fuß hoch, Coroza genannt, und wie das San benito gemalt, bedeckte ihr Haupt.

Widerspenstige, wieder in Ketzerei verfallne, die lebendig verbrannt werden sollten, gingen zuletzt, und waren, wie eben diese, gekleidet, aber mit dem Unterschiede, daß die Flammen auf ihren San benito's aufsteigend waren. Unter diesen Unglücklichen gab es oft manche, die geknebelt gingen; alle, welche zum Tode bestimmt waren, waren von zwei Familiaren und zwei Mönchen begleitet. Jeder Verurtheilte, er mochte zu einer Klasse gehören, zu welcher er wollte, trug eine Kerze von gelbem Wachse.

Nach den lebenden Opfern brachte man die aus Pappe gefertigten Bildnisse der zum Feuer Verurtheilten, die vor dem Auto-da-fé gestorben waren. Ihre Knochen wurden in Kisten vorgeführt.

Ein großer Reiterzug, der aus den Räthen der Oberinquisition, den Inquisitoren und Geistlichen bestand, machte den Beschluß. Der Großinquisitor war der letzte, in violett gekleidet. Er ließ sich von seiner Leibwache begleiten.

So wie der Zug auf den Markt gekommen war, und jeder Platz genommen hatte, las ein Priester die Messe bis zum Evangelium. Der Großinquisitor verließ hernach seinen Sitz, und hatte er sich mit einem Chorrock, einer Bischofsmütze bekleiden lassen, so näherte er sich dem Balkon, wo der König war, um ihn den Eid ablegen zu lassen, durch welchen sich die Monarchen von Spanien verpflichteten, den katholischen Glauben zu schützen, die Ketzereien auszurotten, und mit aller ihrer Macht das Verfahren der Inquisition zu unterstützen. Seine katholische Majestät schwor stehend und mit entblößtem Haupte, dies zu beobachten. Der nämliche Eid ward von der ganzen Versammlung geleistet.

Nun bestieg ein Dominikaner die Kanzel, und hielt eine Predigt gegen die Ketzereien mit Lobsprüchen auf die Inquisition*). So wie sie zu Ende war, begann der Referent des heiligen Officiums mit dem Verlesen der Urtheilssprüche. Jeder Verurtheilte hörte den seinigen im Käfig knieend an, und kehrte dann auf seinen Platz zurück.

*) Man siehe den Styl einer solchen von mir im Junihefte des Gesellschafters von 1821. Kaum sollte man glauben, daß der Beweis von der Vortrefflichkeit der Inquisition so, wie da geschieht, aus der Bibel zu entnehmen sey. D. Ueb.

Nach Beendigung dieses Verlesens erhob sich der Großinquisitor von seinem Sitz, und verkündigte allen die Absolution, welche wieder in die Kirche zugelassen waren. Was die zum Verlust des Lebens Verurtheilten anbetraf, so wurden sie dem weltlichen Arme überliefert, auf Esel gesetzt und nach dem Quemadero geliefert, um hier den Tod zu erleiden. Hier fanden sich so viel Henker vor, als Schlachtopfer waren. Man begann mit den Bildnissen und Knochen der Todten. Sie wurden verbrannt. Dann fesselte man allmählig die Verurtheilten an Pfähle, die in der Mitte jedes Scheiterhaufens errichtet waren, und legte nun das Feuer an. Die einzige Gnade, die man den Unglücklichen wiederfahren ließ, bestand in der Frage, ob sie als gute Christen sterben wollten. In dem Falle erdrosselte sie der Henker, ehe er anzündete.

Die wieder aufgenommenen, zum ewigen Gefängnisse, den Galeeren, zu der Geißel Verurtheilten wurden in das Gefängniß zurückgebracht, und dies verließen sie nur, um die zuerkannte Strafe zu bestehen, und dann nach ihrer Bestimmung abgeführt zu werden.

Dies waren die Ceremonien und Formalitäten, die man bei den barbarischen Hinrichtungen beobachtete, welche man ein Auto-da-fé (Handlung des Glaubens) zu nennen wagte, und denen der König, der Hof, wie einem großen Feste beiwohnten*). Spanien verdankte ihnen den Verlust seiner halben Bevölkerung, die Schande, sie kaltblütig mehrere hundert Jahre lang geduldet zu haben!

*) M. s. Schillers Don Carlos I. 3., wo die sanfte Mondekar sagt:

— — „zu einem Stiergefechte
Wird die Plaza mayor zugerichtet.
Und ein Auto-da-fé hat man uns auch versprochen.“

D. Ueb.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Als ein armes, aber geistreiches Fräulein hatte ich diese Seraphine in frühern Jahren im Bade zu C. kennen lernen; wir faßten Neigung zu einander, und besonders sie fühlte sich sehr zu mir hingezogen. Späterhin ward unser Briefwechsel, den wir zu Anfang führten, unterbrochen; Verhältnisse, viele Leiden, die mich betrafen,

und Mangel an Zeit ließen die zwischen uns Statt gehabte Korrespondenz gänzlich eingehn, und Seraphine stand endlich, da auch sie aufhörte mir zu schreiben, nur als ein schwaches Bild der Vergangenheit vor meiner Seele; jetzt trat sie mir auf's Neue entgegen, aber in welcher veränderten Lage und Gestalt!

„So sehe ich Sie doch noch einmal im Leben wieder!" rief sie, nachdem sich der erste Sturm der Empfindungen gelegt hatte; „doch wie fanden Sie mich hier auf, und verdanke ich der frühern Neigung, oder blos dem Zufalle diesen Besuch?"

Ich mochte, ich konnte sie nicht täuschen, und bat sie um einige Augenblicke ruhigen Gehörs; sie setzte sich zu mir, ergriff meine Hand und sah mir mit den von vielen vergossenen Thränen verdunkelten schönen Augen liebend in's Gesicht. Ich nannte den Namen Adalbert; sie ließ meine Hand fahren, eine flüchtige Röthe zeigte sich auf ihren Wangen, dann bedeckte Todtenblässe dieselben, und ein Strom von Thränen drängte sich gewaltsam aus ihren Augen.

„Was soll der Name zwischen uns?" sagte sie nach einer peinigenden Pause; „o nennen Sie ihn mir nicht mehr; ich darf ihn nicht hören!"

„Und doch," entgegnete ich ihr ernst, „doch muß ich ihn noch öfterer vor Ihnen nennen, wenn der Zweck meines Hierseyns erreicht werden soll; wohl weiß ich, in welcher Beziehung er zu Ihnen steht, doch thun Sie sich Gewalt an, und lassen Sie mich ausreden, denn es gilt das Leben eines zwar verirrten, aber trefflichen Jünglings, der die einzige Stütze geliebter Aeltern ist."

Sie winkte mir mit der Hand, fortzufahren, und ich sagte ihr alles, was die Umstände und mein Versprechen erheischten.

Eine lange Pause erfolgte; dann sagte sie mit einem Ausdrucke von Schmerz im Gesichte und in der Stimme, der mein Herz zerriß: „O welche Wunden haben Sie da berührt! aber ich danke Ihnen, denn Sie erleichterten mein Herz, und daß Adalbert unfreiwillig der Mörder meines Gemahls ward, ist mir zur Gewißheit durch Ihre Erzählung geworden: welch ein Trost in der Nacht solchen Grams! Jetzt lassen Sie auch mich erzählen, und wie schmerzlich auch der Rückblick in eine Vergangenheit, wie die meinige ist, so darf ich ihn mir unter diesen Umständen nicht versagen; so hören Sie:

„Bald, nachdem unsere schriftlichen Mittheilungen aufgehört hatten, lernte ich in meiner Heimath den Baron von S., meinen nachherigen Gatten, kennen. Er ward der Wohlthäter meiner Familie, denn er war es, der meinem Vater, der sich in eine große Schuldenlast gestürzt sah, bedeutende Summen vorstreckte, durch die er seine verschuldeten Güter einlösen und den Wohlstand der Familie auf's Neue begründen konnte. Die Liebe mochte Antheil an dieser Edelthat haben, denn der Baron verlangte meine Hand, und ich, die ich die Liebe nicht kannte, und mich von Dankbarkeit gegen den Wohlthäter der Meinigen durchdrungen fühlte, reichte sie ihm. Wir verließen meine Heimath und zogen nach ***, das der Baron wegen seiner schönen Lage liebte, und das er zu seinem Aufenthalte wählen durfte, weil er durchaus unabhängig, sowohl in Hinsicht seines Vermögens, als seiner Verhältnisse war. Die ersten Jahre unserer Ehe waren glücklich, denn die Leidenschaft meines Gemahls dauerte noch immer fort, und er gab mir keine Ursache zu Klagen, wenn ich gleich oft eine Leere in meinem Herzen fühlte, die nichts auszufüllen vermochte; ich achtete meinen Gatten — ach, ich liebte ihn nicht! Dennoch glaubte ich, streng meine Pflichten gegen ihn zu erfüllen, denn was ich ihm geben konnte, gab ich ihm: Treue ohne Wanken bei vielfacher Versuchung, und eine stete Aufmerksamkeit auf seine leisesten Wünsche. Bald verdüsterte sich unser Glück, denn so nenne ich es im Vergleich der Qualen, die später mein Daseyn erfüllten; unsere Ehe blieb kinderlos. Der gefällige, stets aufmerksame Gatte verwandelte sich nach und nach in einen Tyrannen, einen Peiniger; sein Haus war ihm kein Gegenstand der Freude mehr, mein Besitz noch viel weniger. Ich ertappte ihn auf mancher begangenen Untreue, er war rauh und unfreundlich gegen mich; ich schwieg und duldete. Mein Trost war eine außerordentliche Religiosität, die meinem Herzen durch Erziehung tief eingeprägt war; ich war entschlossen, alles in stiller Gottergebung zu ertragen, und nicht zu murren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Graf von Limburg besuchte einst den Herzog Christoph von Würtemberg, als er eben bei einer zahlreichen Tafel saß. „Hier sitze ich bei meinen Schäflein," sagte der Herzog zu dem Eintretenden. Der Graf sah, daß alle ziemlich bezecht waren, und sprach: „Habt Ihr sie nicht wohl geweidet, so habt Ihr sie doch wohl getränkt?"

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Ueber das Theater daselbst.

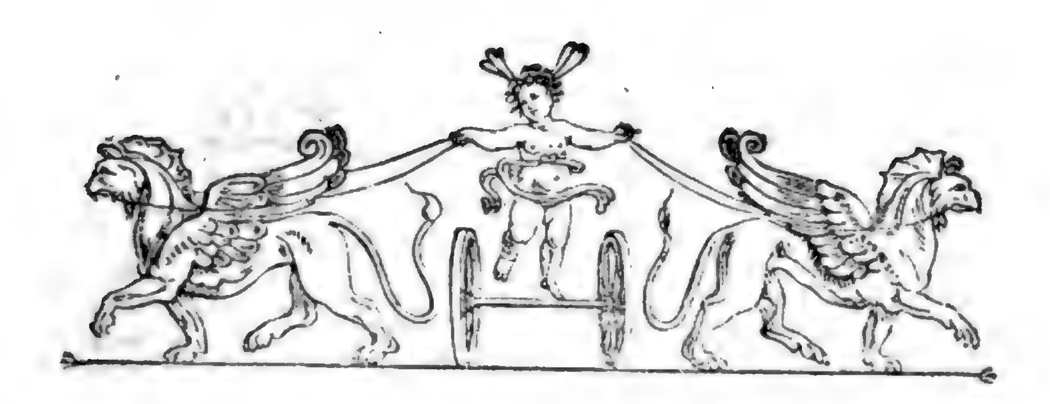
Es ist bisher gar nicht oder wenig über das Theater in Braunschweig geschrieben worden. Man darf darum die Anstalt nicht für minder betrachtenswerth, den Antheil, den das Publikum daran nimmt, nicht für minder lebhaft halten. Ich kann mir nicht denken, daß es an Kritik und wirklichem Kunsturtheil so ganz und gar gefehlt habe; es waren doch hier von jeher, wenn auch keine Bühne, doch Schauspieler, die den guten Geschmack erwecken und unterhalten konnten. Die Künstler klagen heftig über das Schweigen, das auf ihren Werken liegt, gewiß würden sie mit größerer Freude arbeiten, gewiß in ihren Schwachen sich zu verbessern suchen, wenn sie Lob und schicklichen Tadel zu erwarten hätten. Ja, selbst im Publikum wird nicht selten der Wunsch ausgesprochen, etwas Gründliches, Wahrhaftes und Belehrendes über das hiesige Theater in den öffentl. Blättern zu lesen. Und dürfte man es einer Stadt verdenken, die Neigung und Geld an ihre Schauspieler reichlich verwendet, wenn sie sich unter den übrigen Städten genannt zu sehen wünschet? Die Gebildeten müssen sogar die Nothwendigkeit einer guten Kritik empfinden, während die Stimme des Pöbels und einiger Parteien, die mit ihm zu wetteifern scheinen, sich immer lauter erhebt, und sie sich selbst aus ihren Rechten verdrängt sehen, während einige Schauspieler, durch einen sinnlosen Beifall verwirrt, sich vom rechten Wege entfernen; andere, bequem oder verdrossen, im alten Gleise zu langsam fortgehen. Es wäre nun überhaupt kein Wunder, bei dem gegenwärtigen Zustand des teutschen Theaters, bei den seltsamen Forderungen, die an dasselbe gemacht werden, und bei der Bereitwilligkeit, mit der es selbst die verkehrtesten und abgeschmacktesten zu erfüllen besorgt ist, wenn die Bessern, welche die eigentliche Kunst lieben und schätzen, ganz und gar verstummten. Hier haben sich aber, wie ich schon bemerkte, eine Menge besonderer Uebel angehäuft, um die Begriffe zu verwirren und einer ruhigen Stimmung entgegen zu arbeiten. Nirgends sind so viele beschränkte Neigungen und eigensinnige Vorurtheile, nirgends so viele verjährte Ansichten und neue Partheinehmungen, als hier. Das flache, oft falsche Geschwätz eines Dilettanten, das vor langer Zeit, anmaßend und kurz, wie es die Art dieser Leute ist, die ihre ganze Bildung von den Theaterhausen holen, und mit ihrer Eitelkeit wie den kurzen Darm der Enten verläugnen können, sich in den Theaterblättern vernehmen ließ, Schmähschriften, die ohne alle Rücksicht und Sitte, oder mit heftiger Erbitterung geschrieben, die Wahrheit unbrauchbar machten, oder entstellten, haben weder der Bühne noch dem Publikum sonderlichen Nutzen gestiftet. Die Verständigen mögen sich vielmehr darauf mit Absicht zurückgezogen haben, und so übte sich nur ein Theil des Parterre und Gallerie an jedem Abend in ihrem erhitzten Rangstreit. Es geschieht demnach nicht allein zum Besten der Kunst, sondern auch der guten Lebensart, wenn irgend einer, von dem es bekannt ist, daß er sich seit Jahren mit der Bühne beschäftigt, und der sich Kenntniß und Geschick genug zutrauen darf, mit seinen Meinungen hervortritt. Das große Publikum kann nie, in der Kunst fast eben so wenig wie in der Politik, sich selbst überlassen bleiben; es ist vielmehr sehr darauf bedacht, sich selbst zu verwirren und zu verderben, alle Ordnung aufzuheben, und die Dinge nicht nach ihrer Natur, sondern nach seinem verkehrten Willen laufen zu lassen. Ich habe es also auf mich genommen, Ihnen, Herr Redacteur, monatliche Berichte über unser Theater zu schicken. Vorher lassen Sie mich aber ein flüchtiges Bild der ganzen Einrichtung entwerfen, erlauben Sie mir zunächst, daß ich auf den Zusammenhang des Instituts mit den Neigungen und Gesinnungen des Publikums, auf die Maximen und das Betragen der Direktion aufmerksam mache. Dann werden sich alle Talente und Bemühungen der Schauspieler um so richtiger für sich, ohne fremde Einwirkung und Beimischung, schätzen lassen. (Die Forts. folgt.)

Aus Amerika. (Beschluß.)

In Hayti hatte bisher die Hauptstadt Port-au-Prince ein einziges Journal, den Telegraphen, zu Tage gefördert. Dadurch sind kürzlich einige Haytier auf den Gedanken gebracht worden, der gegenwärtige Zustand der Republik erfordere ein periodisches Blatt von bedeutenderem Umfange. Auch haben sie wirklich Hand ans Werk gelegt, und sich zur Herausgabe einer neuen Zeitschrift, unter dem Titel: der Verbreiter aus Hayti, vereinigt, wovon das erste Heft im letzt abgewichenen Juni erscheinen sollte. Zufolge des in gutem Französisch abgefaßten Planes geht der Zweck des Verbreiters dahin, die Haytier mit dem Nützlichsten und Interessantesten, was sich im Gebiete der Politik und Literatur, der Wissenschaften und Künste auf der Insel Hayti sowohl, als in allen übrigen civilisirten Ländern darbietet, bekannt zu machen. Jeden 1. und 15. eines Monats soll ein Heft von 16 bis 20 Oktavseiten erscheinen. Der Preis für 12 Monate ist 20, für 6 Monate 12, und für 3 Monate 7 Gurden. Wegen der Abonnements und der einzurückenden Artikel hat man sich an Hrn. Delille Laprée in Port-au-Prince zu wenden. — Der Telegraph von Hayti vom 16. Juni kündet den Tod des Hrn. L. von Gastines an, eines Französischen Schriftstellers, feurigen Philosophen und unerschrockenen Vertheidigers der Sache der Schwarzen, unter denen er einen Zufluch[t] fort gegen das Ungemach, welches er sich durch seine Schriften im Vaterlande auf den Hals geladen, gesucht hatte. Mit Gepränge ward sein Leichnam im Namen und auf Kosten der Haytischen Nation bestattet, und ein Mitglied des Kassationstribunals trat als Leichenredner auf.

In der Taubstummenanstalt zu Neu-York wurde am 25. Okt. 1821 mit den 60 darin lebenden Zöglingen eine öffentliche Prüfung vorgenommen. Miß Bernard, ein junges Mädchen, recitirte in ihrer Zeichensprache das Gebet des Herrn also, daß sie vollkommen verstanden wurde, und zugleich zu erkennen gab, daß sie den Sinn desjenigen, was sie durch Geberden ausdrückte, vollkommen gefaßt hatte. Dieses Mädchen befindet sich erst seit 14 Monaten in der Anstalt. Mehrere der Zöglinge nahmen alsdann Theil an den Gedächtnißübungen. Miß Bernard schrieb nieder, was sie eben recitirt hatte. Ein anderer Zögling schrieb die Geschichte der Schöpfung, ein dritter die der Sündfluth. Hierauf traten zwei neun- bis zehnjährige Mädchen hervor, welche zwei Zeitwörter mit dem persönlichen Fürwort und einem Nennworte zusammengehängt in seinen verschiedenen Zeiten auf eine schwarze Tafel niederschrieben. Nun hielt der erste Lehrer der Anstalt, Hr. Loofberow, einen Vortrag, worin er zu beweisen suchte, daß, da der Zweck der Grammatik kein anderer sey, als mit der Wortfügung der Sprache bekannt zu machen, es von großem Nutzen sey, die Zeitwörter in Verbindung mit den Fürwörtern und Nennwörtern, also daß ganze Phrasen gebildet werden, conjugiren zu lassen. Endlich recitirte Richard Gly, ein Pachterssohn von Neu-Jersey, durch Zeichen Aesops Fabel: der Bär und die Bienen, nachdem er vorher die Fabel überhaupt definirt und ihren Nutzen gezeigt hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 154. — den 9. August 1823.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Da erschien Adalbert; mein Gemahl selbst führte ihn mir zu. Sein Ruf war über allen Tadel, seine Sitten anerkannt rein, sein Geist frei und gebildet, seine Körperschönheit ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Zuerst im Leben fühlte dieses thörichte Herz die Gewalt einer sinnberaubenden Leidenschaft; ich liebte ihn gränzenlos, ehe ich mir noch dieses Gefühl zu deuten vermochte, und als ich ihn endlich von eben der Leidenschaft erfüllt sah, die mich verzehrte, als ein Zufall, den Sie kennen, uns über unsere Gefühle aufklärte, entschlüpfte ein Geständniß meinen Lippen, das keine Reue zu sühnen vermag.

Wir kämpften mit außerordentlicher Anstrengung gegen die Sünde an; Adalbert, edel und großmüthig, und meinen Schmerz, meine ringende Tugend ehrend, gelobte mir, mich nicht wieder zu sehen; ich wünschte und fürchtete zugleich, daß er sein heilig gegebenes Versprechen halten würde; ach! ich konnte weder der Tugend noch meiner Liebe entsagen!

Wir sahen uns wieder — Adalbert konnte nicht von *** scheiden, ohne mich nochmals gesehen zu haben; er glaubte, ich zürne ihm wegen des Bruchs seines Versprechens; wir hatten uns nur in Gegenwart meines Gemahls gesehen — er flehte mich um eine Unterredung in einem Schreiben an, das durch die Hände meines Gemahls ging, der es las und mir dann zustellte.

Schon längere Zeit plagte mich dieser durch Eifersucht; ach, ich hatte ihm nicht, wie früher, die Ruhe eines schuldlosen Gewissens entgegenzustellen, und bebte bei jedem Vorwurfe des Gereizten, denn nur zu sehr hatte er Recht, meine Tugend in Verdacht zu ziehen, und hatte ich mich gleich vor größern Fehltritten bewahrt, so war das Herz doch durch eine ungeregelte Leidenschaft vergiftet, die meine Grundsätze mir zum Verbrechen machten!

Lange kämpfte ich mit mir, ob ich den Wunsch des Geliebten erfüllen und ihm die letzte Unterredung bewilligen, ob sie ihm abschlagen solle.

Auf immer wurden wir durch seine Abreise getrennt — es war die letzte Gunst, die ich ihm erzeigen konnte; seine so lebhaft ausgesprochenen Wünsche und das eigne Verlangen des thörichten Herzens siegten endlich über jede Mahnung der Tugend. Ihn noch Einmal zu sehen, mein Herz an seinem Anblicke noch Einmal zu erquicken, sein letztes Lebewohl zu empfangen, und dann ihm für immer zu entsagen, einem jeder Freude, jedes Glücks beraubten Leben dann standhaft und in Ergebung entgegenzugehn, das waren die Beweggründe, womit ich das mahnende Gewissen beschwichtigte. — So versprach ich zu kommen, so kam ich! Er hatte mich verlassen — für dieses Leben hatten wir einander entsagt, und einzig der Zukunft, einem andern Leben unsre Hoffnungen, unsre Wünsche anvertraut; wir glaubten stark und tugendhaft zu seyn, ach! und hatten uns der rächenden Nemesis in die Hände geliefert!

Nein, kein böser, unheiliger Gedanke unsers Herzens bleibt ungerächt, und ein je zarteres Gewissen uns von der Natur verliehen ward, je verantwortlicher sind wir auch. Für mich, für Adalbert war das Sünde, was für Andere vielleicht nur Unrecht gewesen wäre; wir kannten die Tugend, ehrten ihre strengen Forderungen und fielen dennoch! Uns bleibt kein Trost, keine Hoffnung auf Vergebung — das Schicksal hat uns erfaßt, wir dürfen nicht ob seines Richterspruchs murren, dürfen nicht klagen, daß es uns vernichtete, denn es hat nur Vergeltung geübt!" —

Dieser Gedanke erschütterte sie tief; sie sank an mein Herz und vergoß Ströme der heißesten Thränen, die ich nicht zu hemmen vermochte, und die sich mit denen vermischten, die meinen eigenen Augen entflossen. Welche Trostgründe hatte ich dieser zarten Gewissenhaftigkeit, dieser selbst im Falle noch so großen Tugend entgegenzustellen? Konnte ich gegen die eigne Ueberzeugung reden, die ihre Grundsätze zu den meinigen machten? Bedarf es einer verbrecherischen That, um uns schuldig zu machen, mit uns selbst zu entzwein? ist es für ein zartes Gewissen nicht genug, Einen Schritt von der Bahn der Tugend gethan zu haben, um an selbstgeschlagenen Wunden zu verbluten? Doch ja, es gibt Einen Trost für leidende Gemüther, wie es Seraphinens war: die Religion, die milde, sanfte, christliche Lehre, die dem Sünder Vergebung verheißt, wenn er ernstlich bereut, und der Frucht des Bösen entsagt; Seraphine hatte sich in die Arme der Religion geworfen — sie büßte und entsagte für immer!

Am Grabe des Gatten fand sie Trost und Beruhigung, in der Ausübung strenger Entsagung alles dessen, was ihr Leben schmücken und verschönen konnte, den himmlischen Frieden, nachdem ihr der irdische unwiederbringlich verloren war!

Nach einer Pause fuhr sie nicht ohne große Anstrengung fort:

„Nachdem Adalbert mich verlassen hatte, stürzte mein Gemahl mit Geberden der höchsten Wuth hervor; er hatte unsere Unterredung belauscht, und schwur, er wolle sich an mir, an Adalberten rächen, denn dieser habe ein heiliges Vertrauen getäuscht, indem er ihn durch die Larve strenger Sittenreinheit, Tugend und Güte betrogen. Sein Anblick war mir in diesen Augenblicken fürchterlich; meine Sinne verwirrten sich, und ich stürzte ohnmächtig auf den feuchten Rasen hin, der unter meinen Füßen sich ausbreitete.

Als ich erwachte, befand ich mich unter den Händen meiner Frauen, die mich in's Leben zurückzurufen suchten; o wäre ich nie wieder zu demselben erwacht! Mein Gemahl war fort; er hatte Waffen zu sich genommen und sein Pferd bestiegen; mein Herz ahnete, welchen Weg er genommen. Ich wollte ihm nacheilen, aber meine schwachen Körperkräfte gestatteten es mir nicht. Ein wüthendes Fieber durchbebte mein Gebein, ich rief unaufhörlich meinen Gatten in den wilden Phantasien desselben. In einer lichtern Stunde brachte man mir die Zeitungen, die ich verlangte; ich fürchtete, die Bestätigung meines Unglücks darin zu lesen, und empfing sie! Mein Gatte war erschlagen im Walde gefunden worden, zugleich waren Briefe eingelaufen, die mich aufforderten, zu Besichtigung der Leiche nach ** zu kommen.

Ich weiß nicht, was mir Kraft verlieh, die furchtbare Reise antreten zu können; doch ich mußte Gewißheit haben, mußte mich mit eigenen Augen überzeugen, daß das Ungeheuere geschehen sey, und einer Sterbenden gleich kam ich in ** an.

Ja, sie klaffte mir entgegen, die Todeswunde des durch mich, durch ihn gemordeten Gemahls — er war es, ich konnte ihn nicht verkennen, obgleich die Leiche schon sehr entstellt war. Man scharrte sie auf dem Kirchhofe zu ** ein, weil ein Transport derselben unmöglich war; ich rang mit dem Wahnsinn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Graf Shaftesbury.

Dieses berühmten Philosophen Lieblingsstudium war — der Mensch selbst, nach seiner physischen und moralischen Beschaffenheit. Um Menschen zu studiren, besuchte er die vornehmsten Länder und Höfe Europens. Die Ergebnisse seiner Forschungen und Beobachtungen hat er in seinen (1711 zum ersten Mal erschienenen) „Charakteristiken" niedergelegt. Locke, der nicht minder preiswürdige Weltweise, ein Freund Shaftesbury's, führt mehrere Züge an, welche S. Scharfblick beweisen; unter andern folgenden: „Um einen Menschen durch und durch kennen zu lernen," pflegte S. zu sagen, „verschaffe man mir nur die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Er spreche, wie er will, und was er will; es ist mir genug, wenn er nur spricht." Auch pflegte er zu sagen: „In jeder Person wohnen eigentlich zwei Menschen, ein weiser und ein thörichter. Um daher die Person vollständig kennen zu lernen, muß man einem Jeden dieser zwei Bewohner

derselben Freiheit lassen, seinem eigenthümlichen Charakter und besonderer Neigung ungenirt zu folgen."

C. N.

Blätter aus der Bilderbibel.

Von Friedrich Rosengeil.

(Forts. von No. 145.)

2.

Wunderglaube.

Matth. 11, 4. 5.

Ja, des Herren Wundermacht
Hat des Großen viel vollbracht!
Doch es wirkt das Lebenswort
Heute noch, wie immer, fort.

Suche seiner Allmacht Spur
In den Werken der Natur.
Heimlich wirkt die Gotteskraft,
So die Welt und dich erschafft.

Weißt du, was die Wolken theilt?
Weißt du, wie das Kräutlein heilt,
Das, von ihrem Thau benetzt,
Dir dein krankes Herz ergetzt?

Weißt du, was die Sonne trägt
Und die Sternenwelt bewegt?
Weißt du, wie mit Farbenpracht
Dir die Blume duftend lacht?

Oeffnet nicht der Lenz das Grab,
Wenn das Leben steigt herab,
Daß die Todten auferstehn
Nach des Winters kaltem Wehn?

Ueberall, vom Geist geweiht,
Wundervolle Herrlichkeit!
Unbegreiflich, wie sein Rath,
Ist des Ew'gen Wort und That.

Zweifle nicht! Es wirkt der Sohn
Mit dem Vater auf dem Thron.
Heute noch die Blinden sehn,
Die sein Lieben recht verstehn!

3.

Des Todes Kampf; des Lebens Sieg.

Luc. 7, 11 f.

(Die drei ersten Verse nach einem alten Meister.)

Die Blume pranget und fällt ab;
So blüht der Mensch, und sinkt in's Grab.
Nicht Jugend schützt, nicht Stand noch Geld.
Nichts in der Welt
Ist, das vor'm Tode sicher stellt.

Heut sind wir frisch, gesund und stark,
Schon Morgen liegen wir im Sarg!
Heut blühen wir, wie Rosen roth;
Sind bleich im Tod!
Ist allenthalben Müh und Noth!

Es hilft nicht Reichthum, Geld und Gut,
Nicht Kunst noch Gunst, noch stolzer Muth.
Der Tod nicht abzuwenden ist:
Ach, lieber Christ,
Bedenke, daß du sterblich bist!

Bedenke, daß du ewig bist! —
Entgegen kam dem Herrn, dem Christ
Zu Nain einst ein Trauerzug.
Im Leichentuch
Lag bleich der Jüngling, den man trug.

Es sieht der Herr in's Mutterherz;
Ihn jammert der Verlaßnen Schmerz.
Ein Blick zu Gott: — er ist erhört!
Steht, Träger, hört
Ihn, der des Todes Macht beschwört!

„Jüngling! Ich sage dir, steh' auf!"
Da richtet sich der Todte auf.
Es kehrt der Geist von Gott zurück;
Des Himmels Glück
Schwebt noch, wie Traum, vor seinem Blick.

Doch als er dort die Mutter sieht,
Die um ihn jammert; da entflieht
Die Sehnsucht nach der Herrlichkeit.
Der Pflicht geweiht,
Gehört er neu der Erdenzeit.

Und Christus führt ihn bei der Hand. —
Er selbst verließ das Vaterland,
Zu dienen hier in Lieb' und Pflicht.

Bezweifelt nicht,
Was euch sein heil'ges Wort verspricht:

„Den Treuen einst die Kron' erfreut.
„Er lebt mit mir in Ewigkeit.
„Staub nimmt den Staub; Gott nimmt den Geist.
„Vergänglich heißt
„Nichts, was den Vater kennt und preist."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Braunschweig ist aus alter Zeit her an eine gute Bühne gewöhnt gewesen. Die italienische Oper war hier, nach aller Ueberlieferung, vortrefflich, eben so zählte das französische Lustspiel talentvolle Darsteller. Die deutschen Gesellschaften, Ackermann u. a. waren unter den damals reisenden vom ersten Rang, Eckhof und Schröder gehörten zu ihnen. In westphälischer Zeit mochte das Bedürfniß einer deutschen Bühne noch fühlbarer werden. Der Hof war nach Cassel verlegt worden, und die erste Lehranstalt des Landes in eine Kriegsschule verwandelt worden, die literarischen Beziehungen der Stadt wurden, nach dem Hinsterben mehrerer geachteter Gelehrten und Schriftsteller, täglich ärmer, selbst Eschenburg mußte im hohen Alter seiner gewohnten ausgebreiteten Thätigkeit entsagen, das Club- und Wirthshausleben gerieth überdies durch eine ängstliche Stimmung aller Gutgesinnten und tausend Uebel der neuen Regierung ins Stocken; so bot die Bühne für das Publikum einen erwünschten einzigen Vereinigungspunkt dar, worin man sich frei und heiter finden konnte, und die damaligen Direktoren, Fabrizius und Hostiesky, wie kaufmännisch sie auch ihr Geschäft zu treiben genöthigt waren, wußten wenigstens durch einzelne glückliche Talente, die sie bei der Gesellschaft erhielten, die Schaulust zu nähren. Walter's Gesellschaft konnte, bei einigen Fonds, niemals zu einer ruhigen Einheit gelangen, weil überall ein unverständiges Projektiren, seltsame Neigungen und Launen ihres Direktors im Wege standen, und als selbst Klingemann, nach Walter's Tod, mit der Witwe gemeinschaftlich die Direktion übernahm, wurde kein bedeutender Gewinn, als etwa am Repertoir und der Stellung der Schauspieler, sichtbar. Die hiesigen Kaufleute faßten zuerst den Plan, ein neues stehendes Theater zu errichten, sammelten einen ansehnlichen Fonds auf Aktien, und übertrugen, indem sie selbst die ökonomische Verwaltung übernahmen, die artistische Leitung des Instituts dem Dr. Klingemann, der auf seinen Reisen tüchtige Schauspieler, vorzüglich junge Talente, einholte, und diese mit einigen zurückgebliebenen Mitgliedern der Walterschen Gesellschaft zu einem Ganzen verband. Die Regierung gestattete dem Theater eine Hülfe durch die Einrichtung eines guten Orchesters, an dessen Spitze der hiesige Musikliebhaber Wiedebein trat, und bewilligte, als das Unternehmen, bei der wachsenden Schaulust der Braunschweiger und dem Eifer der Direktion einen glücklichen Fortgang zeigte, mit jedem Jahre größere Zuschüsse, so daß das Theater in allen Theilen eine würdige Vorbereitung zu einem Hoftheater erhalten hat. (Die Forts. f.)

Aus Pyrmont, den 24. Juli.

Entgegnung.

Dem Einsender des Aufsatzes: über mich und meine Gesellschaft, von Bremen, in Nr. 97 dieses Blattes, zeige ich an, daß ich es unter meiner Würde halte, mich gegen seine ungegründeten Aeußerungen zu vertheidigen.

Meine Direktionsführung ist seit vierzehn Jahren in Bremen, Hannover, Münster, und von vielen vorzüglichen Künstlern Deutschlands, die bei mir engagirt waren, und theils Gastrollen gaben, so ehrenvoll anerkannt, daß mich jener übel gemeinte Aufsatz nicht im geringsten kränken kann.

Was mich besonders veranlaßt, einige Worte darüber zu sagen, ist hauptsächlich eine Anzeige an die elegante Welt, damit sie nicht glauben möge, es habe ein Bremer Bürger jenen Aufsatz verfaßt. So wie ich die Bewohner Bremens seit mehreren Jahren kennen lernte, leben diese für ihren soliden Geschäftskreis und bekümmern sich wahrlich nicht um den Geschmack und Bildung anderer Städte. —

Jener Aufsatz von Bremen kann nur von einem Individuum abstammen, das durch Herabsetzung meines vorigen und jetzigen Künstlervereins, aus eigenem Interesse, die neue hoffnungsvolle Direktion im voraus emporheben will. — Wo haben Sie, mein Herr, denn sonst Ihren ganz vorzüglichen Direktor gefunden, als bei meinem Künstlerverein? — Bei wem waren die vorzüglichen Subjekte, die Sie in Bremen bedienten? — Hat Ihre neue Direktion Hrn. Blumauer, Demois. Meyer, Hrn. Devrient u. s. w. auch mit den schlechten Subjekten verabschiedet? —

Da Sie so Vieles von Pyrmont, Münster, Osnabrück und Minden wissen, so kann Ihnen in Bremen nicht entgangen seyn, daß Sie sich von der Gemeinschaft des Münsterschen Theaters nicht losgesagt haben — noch konnten. — Ich habe aus eigenem Willen meine Concession bei dem Wohllöbl. Senate aufgegeben, und die Bitte beigefügt, diese meinem vormaligen Regisseur und Titel Mit-Direktor, Hrn. v. Zahlhas, zu ertheilen.

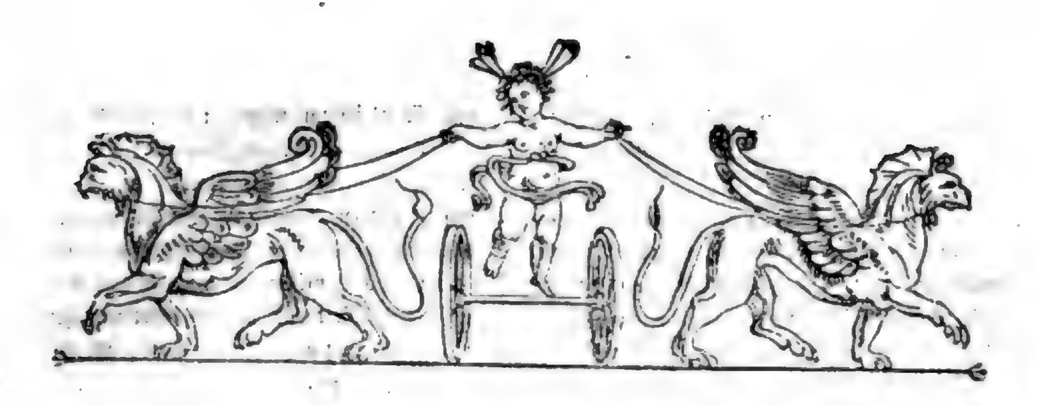
Schließlich kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß, während Sie Ihre Direktion ganz Deutschland durchreisen lassen, um gute Subjekte zu engagiren (die sich meines Wissens bis jetzt noch nicht von Bremen entfernt hat), und ein anderes, der Musik kundiges Mitglied, auch durch Deutschland (worunter Sie verstehen, von Bremen nach Osnabrück) schickten, wo dasselbe zwei von mir entlassene Mitglieder engagirte; ich mit meiner Gesellschaft bereits mehrere zwanzig Vorstellungen in Pyrmont zur großen Zufriedenheit der Kurgäste gegeben habe, was Sie von mehreren gegenwärtigen Bremern erfahren können.

Uebrigens lassen Sie sich nicht einkommen, wieder einen Mann auf eine solche Art öffentlich herabsetzen zu wollen, besonders einen Mann, der seit mehreren Jahren mit Aufopferung seines redlich erworbenen Vermögens mit der größten Anstrengung für seine Mitglieder und deren Familien sorgte, sie nie im Sommer außer Brot setzte, und (ohne alles Großsprechen) unzählige Beweise seines guten Herzens gab, was jedes Mitglied, das bei ihm war, und noch ist, gern bezeugen wird.

Welche Theaterdirektion ist wohl im Stande, ohne Zuschuß die Ansprüche des Publikums in allen Theilen zu befriedigen? — Ihre neue Direktion wird nun von den Kunstfreunden unterstützt, und kann daher die größeren Ansprüche und Erwartungen, die das Publikum jetzt mit Recht machen darf, weit leichter, als Unterzeichneter und sein würdiger Vorgänger, befriedigen.

A. Pichler,
Westphälischer Schauspielunternehmer.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 155. ——— den 11. August 1823.

Ueber den dramatischen Gesang der Madame Vespermann und ihre Darstellungen in Leipzig.

Nach einer Reihe der interessantesten Darstellungen ergreifen wir das Wort, um über diese dem deutschen Gesang vornehmlich Ehre machende Sängerin und ihre Eigenthümlichkeit zu sprechen. Wenn man, wie oft geschehen, den deutschen Gesang mit dem italiänischen, zum Nachtheil des erstern verglichen hat, so hat man dabei fast immer die große Kehlfertigkeit der italiänischen Sänger vor Augen gehabt, und auf das Ausgezeichnete der Methode im Vortrag überhaupt nur wenig gesehen. Wäre dies der richtige, wenigstens der einzige Vergleichungspunkt, dann würde die obengenannte Sängerin ebenfalls im Nachtheil stehen, da ihre Fertigkeit in Ueberwindung großer Schwierigkeiten, schnelle Läufe rc., sie nicht in die Klasse der sogenannten Bravoursängerinnen setzen kann. Doch dürfte man auch schwerlich im Allgemeinen behaupten, daß die Kehlfertigkeit der Italiäner größer sey, als die der Deutschen, weil selbst die Hindernisse der deutschen Sprache abgerechnet, die Gurgelei und die spielende Anwendung beliebter italiänischer Phrasen in Deutschland in den letzten Jahren zu einer bedeutenden Höhe hinaufgetrieben worden ist. Allein es gibt noch einen wichtigern Vergleichungspunkt, und dies ist die gründliche Methode des Vortrags, welcher die Ausbildung der Stimme zu einer dem Forderungen des geübten Ohres möglichst entsprechenden Vollendung, und namentlich das Hervorbringen und Verbinden der Töne im Gesange betrifft, ohne welche Methode alle Fertigkeit ohne Grund und Boden ist, und nur gleichsam in der Luft schwebt. Diese Gründlichkeit der Methode haben die Italiäner, durch das Interesse am Gesange und ihr bedeutendes Talent zu demselben aufgefordert, von jeher zum Gegenstande ihrer theoretischen und praktischen Bemühungen gemacht, und man muß gestehen, daß sie, wenigstens im Ganzen betrachtet, darin fast immer die Deutschen übertroffen haben, die in diesem Gebiete nur allzusehr Naturalisten seyn wollten. Zu den deutschen Sängerinnen nun, welche sich diesen Vorzug des italiänischen Gesanges angeeignet haben, ohne die eigenthümliche Richtung der Deutschen auf das Einfache und Gemüthliche aufzugeben, gehört unstreitig die schon als Dem. Metzger unter Vater Winters Leitung berühmte Mad. Vespermann, und man wird ihren Werth in dieser Hinsicht erst dann vollkommen anerkennen, wenn man erwägt, was Kunst und Natur hier vereint gethan oder verweigert haben.

Was zuerst die Stimme dieser Künstlerin anlangt, so gehört sie zu den vollsten Mittelsopranen, die man hören kann; sie hat eine Dicke des Tons, welche schnellen Wendungen und Läufen an sich weniger günstig ist, und gränzt der Art und dem Umfange nach an den Contrealt. Die Italiäner und die südlichen Deutschen wissen Stimmen dieser Art gehörig zu schätzen und anzuwenden; sie stellen einen guten mezzo soprano unter sonst gleichen Verhältnissen dem hohen Sopran mit Recht vollkommen gleich; sie wissen, daß Höhe und Tiefe noch keine Schönheit des Tons ausdrückt, und daß die hohen Stimmen die Energie und Fülle der Mitteltöne, die tiefern aber die

Klarheit der höhern Töne nach dem Gesetz der Naturbeschränkung einbüßen müssen. In Norddeutschland aber ist man für die *ersteren* eingenommen, und die Komponisten, welche leider auf den Tonumfang der Stimme hier weniger Rücksicht zu nehmen pflegen, sind gewohnt, von allen Sopranstimmen gleich viel zu fordern, und verwischen leicht die Gränzbestimmungen, welche die Natur selbst gesetzt hat; das Publikum aber richtet sich nach ihnen, und selbst viele Sänger haben von diesen Unterschieden, noch mehr aber von der Verschiedenheit der Regionen einer und derselben Stimme keine Ahnung. Dies ist vielleicht der Grund, warum Mad. Vespermann in Norddeutschland die Begeisterung nicht erwecken wird, welche sie im Süden erzeugt hat, und so lange die Stimme frisch bleibt, gewiß immerfort erzeugen wird. Der Schmelz der energischen Mitteltöne, neben welchen andere Stimmen ganz matt und klanglos erscheinen, entschädigt aber in ihrer Stimme auch vollkommen für den Reiz der versagten Höhe. Ihre schönsten Töne liegen in der eingestrichenen Oktave, hier ist die Stimme unvergleichlich, die höheren Töne, die in der zweigestrichenen Oktave liegen, können nur ohne ausgesprochene Worte berührt werden, aber haben die Klarheit und Stärke jener nicht. Die Intonation wird sogar (so fanden wir es wenigstens bei den meisten der hier vorgetragenen Gesangpartien) in langsamen Tonverbindungen, oder in Stellen, bei welchen viel Athem erforderlich ist, etwas angestrengt, oder sinkt in gleichen Verhältnissen ein wenig, welches vielleicht auch von der Verschiedenheit der Orchesterstimmungen herrührt. Mit dieser natürlichen Beschränkung der Stimme hängt wohl auch zusammen, daß die Virtuosität unserer Sängerin sich weniger in steigenden, als in fallenden, mehr in gebundenen, als in abgestoßenen Läufen zeigt, daß in schnellen Passagen das Gewicht der Stimme der Klarheit und Bestimmtheit zuweilen Eintrag thut, während Anderes in bewundernswürdiger Vollendung gelingt, und daß sie endlich nur des kurzen Trillers (der längere in der Partie der Myrrha mißlang) fähig zu seyn scheint. Aber *jedes* Talent und *jede* Fertigkeit hat ihre Schranken. Wenn man nun dagegen erwägt, mit welchem Zauber und Ausdruck Mad. V. ihre Stimme gebraucht, wie sie sich z. B. der zarten, schmelzenden Cantilene in Winters Opferfest: „Ich war, wenn ich erwachte *),“ so ausdrucksvoll anschmiegt, und sie gleichsam trägt, und wie sie dann wieder dem Ausbruche des Liebeswahnsinns im zweiten Akte dieser Oper eine Kraft, Glut und Fülle gibt, die Ref. wenigstens bei keiner andern Sängerin in dieser Partie gefunden hat; wie sie das Naive mit anmuthiger Leichtigkeit (in der Müllerin), das Sentimentale mit solchem Gefühl (Desdemona), das Affektvolle mit heroischer Begeisterung (Tankred) vorträgt, kurz wenn man erwägt, wie Mad. V. sich das Trefflichste des italiänischen Vortrags eigen gemacht hat, ohne ihr Bestreben nach dramatischer Darstellung, wozu sie ein schönes Talent besitzt, dadurch beschränken zu lassen, wie ihr Gesang und ihre Gesten nicht neben einander hinlaufen, sondern sich fast immer gegenseitig bestimmen, so muß man wohl gestehen, daß sie zu den Meisterinnen des deutschen Bühnengesanges gehört, und vielleicht noch nicht so gewürdigt worden ist, als sie es verdient. Nie haben wir gesehen, daß die Verzierungskunst ihr über die Darstellungskunst gegangen, wir sind sogar fest überzeugt, daß die Künstlerin im echt deutschen Sinne ihrem Vortrag oft eine Einfachheit gegeben, welche die durch Gastsängerinnen leicht verwöhnten Zuhörer, und vornehmlich Dilettanten, die sich auf nette Handhabung einiger italiänischer Manieren etwas einbilden, kaum erwarten mochten, an welcher der große Haufe vielleicht nicht einmal Geschmack zu finden im Stande ist (wie im Freischütz). Aber wo Verzierung am Platze war, da pflegte sie auch unsere Künstlerin nicht als *bloßen Schmuck*, sondern mit einer innern Belebung anzuwenden, durch welche dieser Schmuck zu einem nothwendigen Bestandtheile des Vortrags erhoben wurde. Uebrigens haben wir sie in den *mehrstimmigen* Sätzen ihre Partie mit gleicher Sorgfalt und Vollendung, wie in den *Solostücken* vortragen sehen, für welche gewöhnliche Sängerinnen ihre Kraft aufzusparen pflegen, daß das Publikum gewöhnt wird, alle mehrstimmige Stücke, in welchen keine konzertirenden Solopartien vorkommen, als Nebenstücke zu betrachten. Hieran möchten sich manche Sänger, die auf den bloßen Effekt hinarbeiten, ein Beispiel nehmen! (D. F. f.)

*) Gewöhnlich hört man dieses Stück in zu schneller Bewegung, die freilich den Vortrag erleichtert. Wahrscheinlich singt es Mad. V. in der Zeitbewegung, welche der Komponist, unter dessen Leitung sie es so oft gesungen haben mag, verlangt. Die Ausschmückung bei der Wiederholung der Melodie ist schön und ohne Ueberladung.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Zum Bewußtseyn zurückgekehrt, war mein Entschluß gefaßt — büßen wollte ich, wie Keine je büßte, am

Grabe des Erschlagenen meine und seine Schuld — denn daß Adalbert der Mörder wäre, darüber konnte mir kein Zweifel bleiben, obgleich man die Leiche beraubt gefunden hatte; das konnte ein Anderer gethan haben, nachdem Adalberts Hand den Mord verübt, und hätte ich daran zweifeln können, so würde sein Betragen mich überführt haben. Er mußte wissen, daß ich in ** war — er sah mich zum Grabe des Gatten jeden Tag wallfahrten und nahte sich mir nicht! Bleich wie der Tod saß er um die Stunde, wo ich an seiner Wohnung vorüberzugehen pflegte, am Fenster, starrte mich mit den großen dunklen Augen an, ohne eine Bewegung des Lebens zu machen. Zu Anfang bebte mein Herz, wenn ich ihn so sitzen sah, dann schien es mir Steigerung der Buße, die ich mir auferlegt, ihn so zu sehen. Ich blickte zu ihm durch die mich verhüllenden Schleier empor, eine schnelle Röthe überflog sein geistermäßiges Antlitz, ich sagte mein Gebet her und ging weiter.

So sind zwei Jahre verflossen — so wird unser Leben hinfließen, bis das Grab auch uns bedeckt, und die ängstlich klopfenden, schuldigen Herzen stille stehn!" —

„Nimmermehr!" rief ich entsetzt bei diesen Worten; „das könnte der strengste Richter nicht fordern, und Gott ist ein milder! Adalbert darf nicht das Opfer einer unfreiwillige Schuld werden, denn theure, herrliche Menschen, die das beste Loos verdienen, hängen innig mit dem Daseyn dieses ihres einzigen Sohnes zusammen; was haben sie verbrochen, daß ihnen an der Gränze des Lebens noch der Schmerz werden müßte, ihr einziges, geliebtes, treffliches Kind zu begraben? Dies abzuwenden, bin ich hier, und auch Sie, Seraphine, in der Blüthe der Jahre, mit Tugend, Gefühl und Fähigkeiten ausgestattet, das Leben zu genießen, dürfen sich nicht freiwillig lebendig auf immer begraben. Nicht fordere ich von Ihnen, daß Sie schon jetzt die Freude und unschuldigen Lebensgenüsse wieder aufsuchen, aber für immer dürfen Sie sich denselben nicht entziehen, wenn Sie nicht freventlich in Ihr Daseyn greifen wollen. Ihre Schuld ist gebüßt, durch Schmerz und Thränen, durch freiwillige Entsagung dessen, was Sie unter andern Umständen auf's höchste beglücken würde: des Besitzes des geliebten Mannes; jetzt ist es Zeit, einer lebenzerstörenden Buße ein Ende zu machen, auf die selbst der selige Geist des Gatten, wenn es diesem vergönnt ist, auf uns hernieder zu schauen, nur mit Mißfallen, mit Trauer sehen könnte."

„Fordern Sie nicht Unmögliches, fordern Sie nicht, daß ich einem Thun entsage, das mir nur das Leben erträglich macht, indem ich jede Freude, jeden Genuß desselben ertödte," entgegnete sie. Doch was will Adalbert von mir, was kann er durch diese Ihre Sendung an mich erreichen wollen? Ist es möglich, daß er, nach dem was geschehen, noch irgend einen Anspruch an Glück, an Lebensgenuß mache? wie sehr hätte ich mich dann in ihm geirrt!" —

„Wenn er auch für sich Allem entsagte, antwortete ich ihr, so entsagte er nicht heiligen Pflichten; er ist stark und tugendhaft genug, leben zu wollen, obgleich ihm das Daseyn, wie Ihnen eine Qual ist, um sich Aeltern zu erhalten, die das Recht haben, sein Leben zu fordern; er wird diese gerechten Forderungen erfüllen können, wenn Sie ihm die Versicherung geben, daß sie ihn nicht hassen, nicht verabscheuen, daß Sie ihm vergeben haben; ja Sie können noch mehr für ihn thun, wenn es mir gelang, Ihnen eine richtige Ansicht von dem zu geben, was ihm, was Ihnen obliegt: wenn Sie ihn dem Grame entreißen, worein ihre Buße ihn stürzt. Entsagen Sie dem Aufenthalte an diesem Orte; folgen Sie mir; mein Haus, mein Herz steht Ihnen offen; vereint wollen wir dem Geschiedenen Thränenopfer darbringen; Sie sollen Trost, Schonung Ihres Gefühls, Ihrer Ansichten bei mir finden, sollen durch mich heiteren Gottheiten wieder zugeführt werden, wenn sie dereinst glauben, der stillen Buße genug gethan zu haben. Nicht Zufall war es, der uns früher einander zuführte, und jetzt auf's neue, auf fast wunderbare Weise, nein, es war Schicksal, das Sie, das einen edlen Jüngling durch meine schwache Hand gerettet wissen wollte! Verkennen Sie das nicht, Seraphine, verkennen Sie nicht die Pflichten, die Ihnen auferlegt sind — die, trefflichen Aeltern den Sohn zu erhalten, dem Staate einen Bürger, sich selbst der Liebe und Freundschaft eines Ihnen ganz ergebenen Herzens!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Näscherin Julia.

O du, für eigne Schwächen blind,
Wie magst du zürnen, schönes Kind,
Daß Eva wider Gottes Willen,
Um ihren heißen Durst zu stillen,
Den süßen Apfel liebgewann.
Du beißest gegen Gottes Plan
In schon die sauern Aepfel an!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Ich rede nun zuerst von den Maximen der Direktion, die in den Zustand der Bühne eingewirkt haben. — Wer blickt, ohne selbst Schauspieler zu seyn, in die Werkstätte? und wer kann am Ende Gutes und Schlechtes zu seiner Quelle zurückbegleiten? Wir nehmen meist nur die Sache wie sie gegeben ist, und alles, was wir im Ganzen und Einzelnen zu tadeln wissen, kommt zuletzt auf den Kopf dessen, der an der Spitze steht. Bringen wir doch also ruhig ins Auge fassen, durch welche Praxis eine Direktion erst hindurch muß, ehe sie zu einer ausreichenden Erfahrung gelangt für alle Fälle, welche Publikum, Schauspieler, Kasse und das ungewisse Theatergeschick veranlassen. Ist er selbst nicht Schauspieler, bei der Bühne unter Schauspielern groß geworden, so hat er zunächst schon genug am Studium dieses Standes, seiner seltsamen Forderungen seiner Launen, Hypochondrien und weiblichen Nervenzufällen, die mit allen liebenswürdigen Eigenschaften beisammen sind. Erst dann kann er sich fragen: was soll die Bühne für das Publikum bedeuten und wirken? Und nun dies vielköpfige, tausendstimmige, veränderliche, unbegreifliche Wesen Publikum selbst, das immer als unbändige, körperliche Masse der Bühne gegenüber steht, und doch wieder so körperlos und unsichtbar verschwindet, indem es höchstens einen Luftschall, das Klatschen seiner Hände, hinter sich zurückläßt; wie will es gestreichelt, überlistet und gekitzelt seyn, damit es nicht immer sein eigen Kind mit dem Bade verschütte; dann eine ungeheure Menge Theaterstücke, die herrlich, gut, mittelmäßig und schlecht durcheinander, von gestern und einem halben Jahrhundert her, sich herandrängen, und alle Platz und Rangordnung auf dem Repertoire verlangen; zu unterst die Kasse, die wie ein gutmüthiger Verschwender immer mehr ausgeben will, als sie einzunehmen hat. — Ich frage Euch, Ihr billigen Leute, gibt es einen gequälteren Monarchen, als den, welcher die Bühne regiert? Können wir ihn wohl mit dem Baumeister vergleichen? Des Baumeisters Steine liegen fest und geruhig zusammen, wie er sie zum Ganzen fügt, kein Giebel will über den andern hervorragen, kein Beiwerk sich eitel hervorthun, er ist Herr seines Stoffes, und das Gebäude steht fertig vor ihm, wie er es in seinem Geiste gedacht hat. Mit wie viel Hindernissen hat ein guter Bühnendirektor zu kämpfen! Geschmack des Publikums, Geschicklichkeit seiner Schauspieler, würdige Belebung der Bühne, Zeit und Ort, Anordnung im Einzelnen wie im Großen, bis zu Gruppen und Chören hin, ist nicht seine einzige Sorge. Es bleibt noch immer etwas zu wünschen, zu fürchten übrig; ein einziger Schauspieler kann alle seine Mühe fruchtlos machen, sein Werk zerstören. Durch weitläuftige Anstalten ist noch immer keine Gewißheit gewonnen; es liegt in der Art der Schauspieler und ihrer Kunst, daß sie nach den bezauberndsten Wirkungen an einem Abende auf einmal langweilig, gleichgültig und matt geworden sind. Wie kämen sonst die besten und fleißig vorbereiteten Stücke so häufig zum Fallen? Wir können demnach den Theaterdirektor nur wie einen Arzt betrachten, der seinen Kranken Diät und Heilmittel verordnet, und das übrige ihnen — und einem guten Geschick überläßt. Am wenigsten dürfen wir von einzelnen Werken einer Bühne auf die Kunst und den Verstand des Bühnendirektors zurückschließen, es müßten sich denn grobe Vernachlässigungen in den Anlagen selbst uns aufdringen. Wie viel ist gar bei einem Engagement dem Zufall anvertraut! Unzuverlässige Theaterberichte, der Ruf, oft eine einzelne Empfehlung entscheiden. Ich halte es daher für die erste Pflicht eines Dramaturgen, sich mit dem Direktor, seinen Maximen und Verfahren in ein ruhiges Verhältniß zu setzen. Das Kopfsystem, von dem der hiesige Direktor zu Anfang ausging — eine der liberalen Ideen, die sich, wie manches andere Schlimme und Heilsame, nachdem es lange genug im Leben gewirkt hat — nun in das Bühnenwesen geflüchtet zu haben scheint, kann nirgends anhaltend bestehen, es bilden sich mit der Zeit immer gewisse Rechte auf dieser und jener Seite, und mit ihnen eine Analogie; ehe die Direktion es sich versieht, ist die alte Einrichtung bestimmter, begränzter Rollenkreise wieder hergestellt, und meistens behält dann nur Einer unter den Schauspielern das Privilegium oder die Verpflichtung, nach dem Bedürfniß des Theaters, in mannigfache und entgegengesetzte Kreise hineinzuschweifen. So hat es sich auch hier bestätigt. Und wohl uns, daß wir einen tüchtigen, gewandten, oft durchaus kecken und genialen Schauspieler besitzen, der sich das Verschiedenste schnell anzueignen versteht, ohne der Natur oder sich selbst Gewalt anzuthun.

(Die Fortsetzung folgt.)

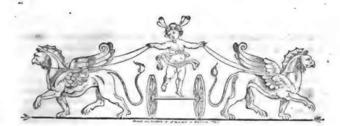
Aus Mailand, im April.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht der theatralischen Vorstellungen dieser Stadt; von der kleinen, allernächst für Kinder bestimmten Bühne des Girolamo an, bis hinauf zu den grandiosen Scenereien des Theaters alla Scala, wie solche während der letztverflossenen Winterjahrszeit Statt gefunden. Was allererst den besagten Girolamo betrifft, so fährt dieser fort, durch seine dramatischen Unterhaltungen die Menge, und zwar nicht allein das minderjährige Geschlecht, sondern auch die Erwachsenen, nach seinen Bretern hinzuziehen. Viele seiner Vorstellungen machen ganz ungewöhnliches Glück; namentlich ist il Noce di Benevento, auf Verlangen, mehr denn zwanzig Mal wiederholt worden. Eine sorgfältigere Auswahl in diesen Spektakelstücken und Komödien wäre jedoch sehr wünschbar, die Possenreißerei und platten Späße sollten vermindert, und ohne dem Scherz und der Fröhlichkeit Abbruch zu thun, mehr auf das Alter Rücksicht genommen werden, für welches dies Puppenspiel eigentlich berechnet ist. Die Maschinerie des kleinen Theaters ist übrigens sehr gut; namentlich war dies Jahr eine, eine allgemeine Sündfluth vorstellende Scene geeignet, eine wundersame Täuschung hervorzubringen.

Auf dem Theater Lentasio hatte diesen Carneval über die hebende Sgra. Sacchi mit einer Schaar auserlesener Kunstgenossen und einer überaus reichen und mannigfaltigen Garderobe, von Paris kommend, ihren Sitz aufgeschlagen, und mit ihren Akrobatischen Uebungen, d. h. mit Tänzen und äquilibristischen Kunststücken auf dem gespannten Seile, Jung und Alt, die eleganten Damen nicht ausgeschlossen, um sich her versammelt. In der That tanzt diese Künstlerin auf dem Seile gerade wie auf dem ebenen Boden, und alle ihre Bewegungen sind äußerst lebhaft, flink, unbefangen und sicher.

In dem Schauspielhause della Canobiana machen übel gewählte und in der Regel schlecht gespielte Stücke die tägliche Unterhaltung aus. Dazu kommt ein spektakulöses Ballet: il Terremoto di Messina, betitelt, mit viel Infanterie, Cavallerie, militärischen Zügen, prächtigen Kleidungen, nicht ganz verwerflichen Scenereien, mittelmäßigen und schlechten Tänzern, nebst viel Geräusch und Tumult. Dieses Theater ist fortwährend stark besucht. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. F. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 156. —— den 12. August 1823.

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

Seraphine antwortete mir nicht, doch schienen meine Gründe sie zu erschüttern.

Und bringen sie ein großes Opfer durch das, was ich von ihnen fordere," fuhr ich fort, „so greift ja dieses durchaus in ihre Ansichten ein; opfern wollen, müssen Sie nach Ihren Gefühlen — so opfern Sie sich der Pflicht, dem, was recht und vernünftig ist!"

„Lassen Sie mich jetzt," flehte sie; „ich kann zu keinem Entschluße, zu keiner klaren Ansicht kommen, und deren bedarf es so sehr. Sie haben mein Herz erschüttert, schlummernde Gefühle in demselben aufgeregt, ich ahne, daß Sie Recht haben können, aber ich weiß es noch nicht bestimmt. Morgen sehen wir uns wieder — morgen, nicht wahr, meine geliebte, theure Angelika?" —

„Ja, ich werde kommen, wie könnte ich es nicht?" rief ich, „doch schon jetzt müssen Sie mir einige wenige Zeilen an Adalbert mitgeben, der meiner harrt, mit Angst und Bangen harrt, denn lassen Sie es mich Ihnen gestehn, daß sein Leben an so schwachen Fäden hängt, daß jede neue Besorgniß oder Erschütterung es zu zerstöhren droht."

„O Gott," rief sie entsetzt, „so weit ist es mit Adalbert gekommen, solche Befürchtungen erregt der Unglückliche!" —

„Ich darf Sie nicht täuschen," entgegnete ich ihr; „ja, Adalbert gehört kaum noch dem Leben an; seine trostlosen Aeltern sehen in ihm die sichere Beute des Todes; wie würde ich sonst so dringend seyn?" —

Sie eilte an ihren Pult, schloß ihn auf, ergriff Papier und Feder un wollte schreiben; aber ihre Hand zitterte so heftig, daß sie es nicht vermochte.

„Sagen Sie ihm," sprach sie dann, „daß ich ihm nichts zu vergeben habe, daß die Sünderin, die seine Schuld theilt, ach mehr als theilt, denn ohne sie wäre er jetzt ruhig und glücklich, ohne ihre Schwäche stolz im Gefühl eines schönen Sieges über seine Leidenschaft, nur für sein Glück, für die Ruhe seines Herzens beten kann; daß sie nichts so sehnlich wünscht, als ihn mit sich selbst und dem Leben versöhnt zu sehen! Sagen Sie ihm das und alles Tröstliche und Beruhigende, was Ihnen die Liebe und Theilnahme für ihn nur einzugeben vermögen; er wird Ihnen glauben, wie er Ihnen vertraute. Schreiben kann ich, darf ich ihm nicht — heilige Schwüre würden verletzt werden, wenn ich es thäte! Die blutige Wunde des ermordeten Gatten steht für dieses Leben zwischen uns; keine Art von Verbindung darf zwischen uns Statt finden, als die der heißen Reuethränen, die wir gemeinsam wegen unserer Schuld vergießen."

11.

Es war Mitternacht, als wir uns trennten; die alte Magd begleitete mich nach Hause; ich mußte an der Kirchhofmauer vorüber; hell beschien der Mond das marmorne Denkmal des Verstorbenen; meine Thränen flossen, als ich es erblickte, und lange stand ich sinnend an der Mauer und schaute in unnennbaren Gefühlen auf dasselbe hin.

Das Pförtchen, welches zum Gottesacker führte, war nur angelehnt; ich konnte dem Triebe nicht widerstehen, ihn zu betreten, und einen Augenblick an dem Denkstein mein Herz vor Gott auszuschütten.

Mit einem stillen Schauer trat ich hinan; der Mond warf sein volles Licht auf die Inschrift und die Bildhauerarbeit; es war fast so hell als am Tage. Ich war allein, denn ich hatte, da ich nur wenige Schritte vom Hause war, die Dienerin zurückgeschickt. Ueberwältigt von meinen Gefühlen kniete ich nieder und flehte zu Gott, mir Kraft zu geben, mein Vorhaben auszuführen, und zweien Herzen die Ruhe wiederzugeben, die verdienten, glücklicher zu seyn, als sie es waren. „Siehst du," so betete ich, „seliger, verklärter Geist, auf das Thun und Treiben dieser Welt hernieder, und ist es dir mißfällig, daß ich dir deine Opfer entziehe, so gib mir irgend ein Zeichen, damit ich ablasse von meinem verwegenen Thun und dem Eingriffe in deine Rechte?"

Ein leiser Wind erhob sich und führte mir süße Düfte von den auf dem Grabe blühenden reichen Blumenmassen zu; eine Nachtigall flötete ihr Abendlied in den Wipfeln der nahestehenden Linde — die Natur blieb schön und heiter, keine, keine Stimme derselben sprach verweisend zu mir!

Beruhigt, getröstet stand ich auf, mit dem festen Entschlusse, mich nicht irre in meinem Vorhaben machen zu lassen und dem Leben zu erhalten, was dem Leben gehörte.

Adalbert harrte mein an der Hausthür; die Andern hatten sich, schon bei'm Weggehn über mein vielleicht verspätetes Ausbleiben durch mich beruhigt, zu Bette begeben. Er folgte mir in das Zimmer, welches mir von seinen Aeltern zum Wohnen angewiesen war, und es gelang mir, sein bangendes Herz mit Trost zu erfüllen, ihm Beruhigung und Zuversicht zum Leben einzuflößen. Er kniete vor mir nieder, drückte meine Hand an sein Herz, an seine brennenden Lippen, und schwur mir, alles zu thun, um den geliebten Aeltern sein Leben zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den dramatischen Gesang der Madame Vespermann und ihre Darstellungen in Leipzig.

(Beschluß.)

Wir führen, nachdem wir hierin die Verdienste dieser Sängerin im Allgemeinen geschildert haben, noch die Darstellungen einzeln an, in welchen uns Mad. Vespermann ihre Kunst gezeigt hat.

Zuerst die Prinzessin von Navarra im Jean de Paris. Weil diese Partie für die Stimme der Madame Vespermann (wenigstens was die sogenannte sortita betrifft) nicht vollkommen geeignet ist, und man eine bekannte Partie gern so hört, wie sie geschrieben ist, so können wir diese Darstellung nicht für die vollkommenste halten. Sie war es aber in einzelnen Stücken des zweiten Akts, vorzüglich im Troubadour, der trefflich einfach gesungen wurde, und in den schönen Variationen von Winter, die wir, wenn auch im Einzelnen vielleicht hier und da klarer, doch mit so seelenvoller Kraft von keiner andern Sängerin vortragen hörten. Die Müllerin ist ihre reizendste Darstellung, besonders auch in mimischer Hinsicht. Eine anständige Bescheidenheit mäßigt die Schalkhaftigkeit dieses Charakters; auch der Dialekt, den Mad. Vespermann nicht ganz verläugnen kann, schadet hier nicht; alles stimmt in diesem Bilde zu einem sehr angenehmen Eindruck zusammen. Der Vortrag der Cavatine von Caraffa im ersten Akte, und der ersten Canzonette war unvergleichlich schön, in den Ensembles durchdringend und charakteristisch; das Duett mit dem Notar mit tändelnder Nettigkeit und Anmuth ausgeführt. Die Variationen über das bekannte Lied: „Mich fliehen alle Freuden rc.," welche Mad. V. im zweiten Akte sang, haben etwas Einförmiges, was auch der Vortrag der Mad. V. nicht verwischen konnte. Wir erinnern uns öfter, Variationen anderer Komponisten über dieses Lied gehört zu haben, welche wir jenen vorziehen. Mad. V. mußte diese meisterhafte Darstellung wiederholen. Von der gleichfalls wiederholten Partie der Myrrha, in Winters Opferfeste, haben wir oben gesprochen, sie gab der Künstlerin Gelegenheit, ihre Stimme von der süßesten Anmuth bis zur effektvollsten Kraft zu steigern. In dem Quartett bei der Stelle: „Ach endet meine Leiden, verschonet dieses Herz!" war die Intonation immer ein wenig zu tief und der Vortrag etwas eilend. Das Höchste aber schien uns der Vortrag des Quintetts, wo die chromatische Bewegung der Stimme mit ungemeiner Gewalt ausgeführt wurde. Der mimische Theil zeigte von sehr richtigem Takt, und wenn die Individualität der Künstlerin diesem Charakter auch nicht gerade sehr günstig ist, so wußte sie jedoch durch ihr Spiel jeden ungünstigen Eindruck abzuhalten, ja sie hatte sogar in der Wahnsinnsscene tragische Momente, die jeder Schauspielerin Ehre machen würden. Auch in der Agathe im Freischütz zeigte sich dieses Darstellungstalent in Verbindung mit einem,

wie wir oben bemerkten, ungewöhnlich einfachen Vortrage. Wir würden bei dem Vortrage dieser Partie nichts zu wünschen übrig gehabt haben, wenn nicht dieser Künstlerin die klare Höhe der Stimme fehlte, deren kräftiges Durchgreifen hier besonders im Terzett und in der ersten Scene so wohlthuend und dem jugendlichen Charakter der Agathe so angemessen ist. Weit höher stand ihre Darstellung der Desdemona in Rossini's Othello, die wir im Spiel und Gesang noch nie so vortrefflich hatten ausführen sehen. In dunkeln Farben glüht hier die südliche Lebendigkeit, und der Schmerz unbefriedigter Sehnsucht herrscht in allen Melodieen dieser Desdemona. Die leidenschaftliche Scene im zweiten Akte, wie die ahnungsvolle Romanze des dritten Akts, in welcher die hoffnungslose, in Melancholie versinkende Ergebung sich ausspricht, müssen davon durchdrungen seyn. So war es in der Darstellung der Mad. V. Die Gewalt der Leidenschaft in der genannten Scene, und die letzten Regungen der verlöschenden Flamme schilderte sie mit völliger Vertiefung in den Gegenstand. Andere Sängerinnen würden diese Partie undankbar nennen, weil sich der Effekt in ihr nicht zum Starken steigert; aber darum ist doch der Ausgang derselben nicht matt zu nennen; denn wer es fassen kann, daß sich durch den Schmerz der Selbstverschuldung das Gemüth reinigt, der wird auch fühlen, was hier eine tiefere Ausführung dieser Partie andeuten kann, und er wird jene Flamme am Schlusse zwar nicht im stärkern, aber in einem um so reinern Lichte brennen, und gleichsam tragisch verlöschen sehen. Noch vollendeter, und überhaupt das Meisterhafteste, was wir von Mad. V. sahen und hörten, war ihre Darstellung des Tancred von Rossini; die Stimme ganz der Partie angemessen, die Partie mit einer Genauigkeit und Präcision einstudirt, woneben manche Fehler und Mängel in andern Partien erst hervortraten, das Ganze aus einem Gusse, in fortströmender Begeisterung geschaffen, geschmückt, aber nicht überladen; und damit Gestalt und Spiel im wünschenswerthesten Einklange, kräftig ohne Unweiblichkeit oder Affektation. Wer die ganze Gewalt und Frische ihrer herrlichen Stimme, wer das, was Mad. V. im Vortrag und Spiel, mithin als dramatische Sängerin im ganzen Umfange leistet, kennen lernen wollte, der mußte diese Darstellung gesehen haben. In dieser Partie kann die Künstlerin jeder deutschen und italiänischen Sängerin ohne alle Besorgniß den Kampf anbieten. Wir hätten die Wiederholung dieser Partie um so mehr gewünscht, da wir die angekündigte Susanne (in Mozarts Figaro), und Rosina im Barbier von Sevilla nicht sehen und hören konnten, und ein großer Theil des Publikums, welcher Rossini's Musiken abgeneigt ist, sich dadurch hätte überzeugen können, wie viel dieselbe durch Vortrag gewinnen, ja ich möchte sagen, wie dieselben nur bei solchem Vortrag etwas sind. Diejenigen aber, welche diesen Abend zugegen waren, werden diesen Genuß nie vergessen, und wissen der Direktion unsere Bühne für die nähere Bekanntschaft mit dieser Künstlerin, so wie mit ihrem Gatten, einem sehr verdienten Schauspieler, großen Dank. Möge Deutschland mehrere solche Bühnensängerinnen erziehen, die nicht blos dem Ohre huldigen, sondern bei dem, was sie leisten, das was sie leisten sollen, stets vor Augen haben!

(Mit Recht wird Herr Vespermann von dem Verf. des vorstehenden Aufsatzes ein sehr verdienter Schauspieler genannt, denn er zeichnete sich auf hiesiger Bühne besonders durch treffliche Leistungen im Fache der Charakterrollen aus. Sein Constant in Selbstbeherrschung von Iffland, sein Hofrath Stahl im Hausfrieden, und mehrere ähnliche bewiesen nicht nur, daß er seine Aufgabe gründlich durchdacht habe, und die Intention des Dichters vollkommen fasse, sondern sein Spiel verrieth überall auch jene Wahrheit, Feinheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, wodurch das Produkt zum Kunstwerke erhoben wird. Er fand in allen seinen Leistungen den entschiedensten Beifall. D. Red.)

Anekdote.

Als um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu Anfange des Krieges, die leichten Münzen aufkamen, wollte ein Reisender den Wirth, bei dem er gezehrt hatte, mit neuen Sechsbatzenstücken, die schon sehr roth aussahen, bezahlen. Der Wirth weigerte sich, das Geld anzunehmen. „Es ist ja Eure eigne Landesmünze,“ versetzte der Fremde; „es ist Eures Fürsten Bildniß darauf geprägt.“ „Das ist nicht unsers Markgrafen Bildniß,“ sagte der Wirth, „denn der hat keine rothe Nase.“ D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Die Verbindung der Opernsänger mit dem Drama, welche die Direktion so lebhaft wünschte, ist noch weniger gelungen, die Spaltungen haben sich fast sämmtlich langsam wieder geschlossen, nur eine einzige Sängerin spielt noch, und zu allgemeiner Ergetzung Soubretten im Lustspiel.

Es wird häufig von Theaterfreunden die Klage erhoben, daß nicht bei uns, wie in Frankreich, eine scharfe Trennung zwischen Oper, Lustspiel und Tragödie sey, und ich muß in diese Klage

einstimmen. Doch kann sie sich wohl nur auf unsere Zeit beziehen, wo das einzelne Talent immer kürzer und schmäler wird, denn allerdings hat es eine Zeit der Kunst in Deutschland gegeben, wo die verschiedensten Anlagen beisammen wohnten, und die besten Schauspieler zugleich Sänger waren. Ich darf es zum unpartheiischen Lobe des Dr. Klingemann aussprechen, daß sich seine Bühne bis in die nächste Gegenwart herein in ihren meisten Theilen, nach innen und außen, hier durch die Verbindung mit einem geschickten Theatermaler, Hrn. Neuther, verbessert hat; es hat selten an guten Stücken und Abwechslung auf dem Repertoire gefehlt, und die vorhandenen Kräfte sind vorzüglich mit Kunst und Umsicht benutzt worden. Doch einige Talente darf ich wohl ausnehmen, die das Publikum niemals anerkannt oder mißverstanden hat, und die daher in widerwärtige Bahnen gestoßen wurden. Auch manche ernste Versuche der Direktion, den Neigungen des Publikums vom Unwürdigen und Unbedeutenden eine Wendung auf das Schätzenswerthe und wahrhaft Genußreiche zu geben, verdienen Anerkennung. Einige dieser Versuche sind in guter Zeit, da uns unser bester tragischer Schauspieler und Regisseur noch nicht verlassen hatte, nicht ohne den erwünschten Erfolg geblieben. An einzelnen anscheinenden Mißgriffen der Verwaltung — etwa in der Rollenvertheilung — kann nur im Laufe meiner Berichte die Rede seyn; es wäre bei so vielen vortrefflichen Bemühungen schlecht, mit Tadel und Anfechtung zu beginnen. Das wird mir aber verstattet seyn, gewisse Mängel an Empfänglichkeit und Bildung des Publikums näher zu bezeichnen, damit ich versuche, ihnen gegenüber die Direktion zu einem entschiedenern Betragen zu bewegen. Der Vortheil, den hier und da die Kasse dabei einbüßen möchte, würde vielleicht durch andere Ersparungen reichlich ersetzt werden können. Sind doch auch die Gagen von Anfang an zu sehr in die Höhe getrieben worden. Dem Publikum fehlt es durchaus noch an einem festen Maßstab für gewisse Gattungen von Stücken, hier schwankt die Stimmung zwischen Kälte und Ueberspannung, ohne für den Schauspieler eine sichere, vertrauenswerthe Gestalt anzunehmen. Es ist sichtbar, wie oft das Publikum noch durch etwas Neues überrascht wird, und schweigt, ohne die Wirkung verbergen zu können, blos weil es sich eine Blöße zu geben glaubt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand. (Fortsetzung.)

Auf dem Theater Re, welches zwar klein, aber niedlich, und neuerdings mit Eleganz und Geschmack ausgemalt ist, wagte man es, der beschränkten Lokalität ungeachtet, den Moses, von Rossini, zu welchem das rothe Meer, das trockenen Fußes dasselbe überschreitende israelitische Volk und der eigensinnige Pharao sammt seinem ganzen Heerestroß, unerläßliche Erfordernisse sind, als erste Oper auf die Bühne zu bringen. So große Zuthaten dieses Stück, sowohl rücksichtlich auf das Sängerpersonale, als auf die Dekorationen, Kleidungen und Besetzung des Orchesters, erfordert, so mußte man es gleichwohl dem Unternehmer Dank wissen, wenigstens eine neue, und zwar eine so schöne, mit überschwänglicher Harmonie ausgestattete Komposition gewählt zu haben. Als vorzüglich preiswürdig erscheint in dem Moses das Quintett: mi manca la voce, und das erhabene, das Schlußstück des zweiten Akts bildende Gebet. Das Orchester ist mittelmäßig und auf die Nachsicht des Publikums berechnet. Desto größern Beifall verdient und erhielt auch zu wiederholtenmalen, sowohl wegen ihres schönen Organs, als wegen der Korrektheit ihrer Methode und ihres kunstreichen und dabei nichts weniger als kalt lassenden Vortrages Sgra. Fenzi, deren Mitwirken bei Aufführung der fraglichen Oper von solchem Gewicht ist, daß in Folge einer mehrere Tage anhaltenden Unpäßlichkeit dieser Virtuosin der ganze Moses sammt dem Pharao ins rothe Meer versank und unverweilt durch andre Aufführungen ersetzt werden mußte. Es waren dies die zwei bekannten Opern: le Cantatrici villane, oder wie Einige zu sagen pflegen, le Villane Cantatrici und Evelina. Die erstere fand keinen großen Beifall. Am meisten gefiel noch und machte lachen der erste Buffo und Baßsänger, nicht so fast als Sänger denn als komischer Akteur. Die zweite hingegen, obgleich hier längst bekannt und vor einigen Jahren schon von zwei vortrefflichen Sängerinnen gegeben, ward sehr beifällig aufgenommen. Die vorzüglichste Zierde dieser Bühne ist gegenwärtig Sgra. Simonetti, welche in der Evelina als Everardo auftritt und mit einer schönen Contra-Alt-Stimme gewählte Manieren verbindet. Der Sgra. Gallo, die sich im Konservatorium gebildet hat, fehlt es nicht an Flexibilität der Stimme und an einer gewissen Grazie und Eleganz im Vortrage. Zum Ablegen einiger Fehler in der Methode und zu mehrerer Sicherheit in der Intonation wird ihr, bei fortwährender Anstrengung, die Zeit verhelfen. Die Musik der Evelina ist reich an Schönheiten, geht zum Herzen, und verräth überhaupt den Meister. Was die zwei auf dem Theater Re aufgeführten Tanzspiele betrifft, so bemerkte man an denselben nichts Vorzügliches rücksichtlich auf Komposition, mancherlei Unschicklichkeiten und Skurrilitäten, kein Interesse in der Handlung, viel Verwirrung, hin und wieder ein hübsches Stück Musik und ein paar nicht unebene Tänzerinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

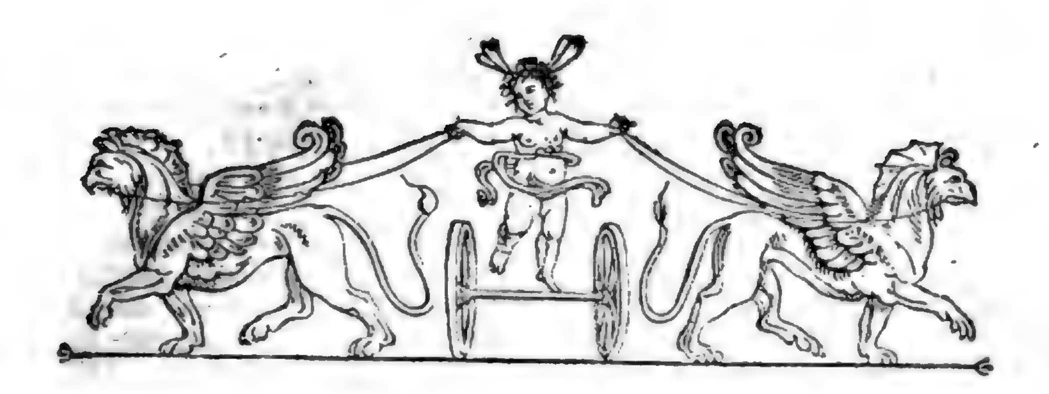
Si tacuisses, philosophus mansisses.

Der Verfaßer der „Gallerie preußischer Charaktere,“ Germanien, 1808, Oberst M—ch, arbeitet sich von Seite 173 bis 183 ab, zu beweisen, daß Archenholz in seiner „Minerva“ ganz mit Unrecht ein günstiges Urtheil ausgesprochen habe über — — Blücher. M* behauptet in der erwähnten Gallerie, indem er Zieten (den Held des 7jährigen Krieges) mit Blücher vergleicht, „Zieten war für „seine Zeiten ein Kriegskünstler; von Blüchern wird „man künftig nichts weiter sagen können, als daß „er ein braver Divisionsgeneral war. — Mit seinen Talenten würde er sich vor einigen Jahrhunderten bleibenden Ruhm erworben haben; in dem gegenwärtigen Jahrhundert aber ist er durch die Höhe, zu welcher die Kriegswissenschaft sich aufgeschwungen hat, nur allzu sehr in Schatten gestellt. Mehr als einmal wurden ihm in dem Feldzuge am Rhein Kanonen zu seinen Unternehmungen mitgegeben, er wußte aber, nach der Versicherung von Augenzeugen, nie Gebrauch davon zu machen. (Katzbach! Möckern! Brienne! Laon! Belle Alliance! redet!!) Dieser Umstand beweiset mehr, als alles Uebrige, wie sehr er mit seiner bloßen Bravour um einige Jahrhunderte zu spät gekommen ist.“ —

Armer M*, du verstandest dich schlecht aufs Prophezeien, betreffend Andere, betreffend — dich.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 3. und ein Extrablatt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 157. — den 14. August 1823.

Erinnerungen aus Berlin.

Von Aug. Klingemann.

(Fortsetzung von No. 116.)

Im Freischütz hörte ich die Nachtigall Seidler (die Agathe) singen. Man möchte übrigens der schönen Frau den Mund mit Küssen verschließen dürfen, wenn sie reden will; denn ihr Gesang ist zu seelenvoll und innig, als daß die Rede damit wetteifern könnte, welche daher wie eine prosaische Zofe hinter der lieblichen Muse einherwandelt. — Bader gab (an des abwesenden Stümers Stelle) den Max, und machte seine schöne Stimme auch hier geltend. Doch weiß unser Cornet die Töne (namentlich in der ersten Arie) zarter zu behandeln, und dürfte ihm den Kranz im Vortrage dieser Partie streitig machen. Blume ist ganz der liederliche, wüste Casper, der dem Teufel verschrieben ist und bleibt, und wird in dieser Rolle, welche keine Veredlung erlaubt, nicht leicht übertroffen werden. — Die vollstimmigen Chöre greifen recht zum Entzücken in das Ganze.

Diese Oper soll nächstens ihr Jubiläum der funfzigsten Darstellung feiern, und dabei vom Tausendkünstler Gropius mit einer neuen Wolfsschlucht ausgestattet werden*). Es ist in ihr ein echtes, deutsches Volksmährchen, vom Komponisten mit echt deutscher Weise ausgestattet, gleichsam an's Herz der Nation gelegt, und sie ist deshalb, trotz aller Widerreden und Kritteleien, überall bei uns heimisch geworden. Eben ihre scharfe Nationalität dürfte sie aber auch vielleicht nicht über die Gränzen unsers Vaterlandes hinaus wirken lassen, und wie ich vernehme, soll sie schon in England, wo man doch das Grelle und Fürchterliche nicht scheut, einen ungünstigen Eindruck gemacht haben. Was möchte unter diesen Umständen ihr Erfolg in Italien und Frankreich seyn? — Ey wohlan denn, wenn der Deutsche, der so lange nachahmte, endlich einmal wieder ein echtes Nationalwerk lieferte, das ihm keine andere Nation rauben oder beeinträchtigen kann. —

Da wir uns gerade jetzt in dem neuerbauten königlichen Theater befinden, so erlaube mir, dir über diesen so viel erwähnten und bekrittelten Gegenstand auch noch ein Scherflein zugehen zu lassen. Was darin Herrliches und Großes ist, wie der wahrhaft königliche Konzertsaal, (welcher, in einer andern Weise, nur ein würdiges Seitenstück in dem Kursaale zu Wiesbaden findet) hat bereits seine gebührende Anerkennung erhalten; einen großen Theil des Tadels hat aber der geniale Schinkel wenigstens in so weit von sich selbst abgewiesen, als er im zweiten Hefte seiner architektonischen Entwürfe hinlänglich darthat, wie er nicht als freier, selbstständiger Künstler hier schaffen und walten konnte, was freilich bei einem Denkmale, welches zur Nachwelt übergehen soll, sehr zu bedauern ist. Das Unbequemste für die Zuschauer, hinsichtlich der Einrichtung der Plätze, würde sofort durch eine Verminderung der jetzt für ein gefülltes

*) Hat bereits auf eine ehrenvolle Weise Statt gefunden, blos mit Ausnahme der nicht fertig gewordenen Teufelsherberge.

Haus bestimmten Billette gehoben werden können; und es dürfte in der That leicht einen Mordlärm abgeben, wenn durch einen tückischen Zufall sich einmal für eine auf funfzehn Plätze berechnete Parterrelogen funfzehn Pumpernickel oder Feldkümmel einstellten und dieselbe gemeinsam in Besitz nehmen wollten. —

Laß uns jedoch aus dem Amphitheater auf die Breter selbst, die die Welt bedeuten, hinübersteigen, und hier dem Verdienste die ihm gebührende Gerechtigkeit gleichfalls wiederfahren lassen. Unsere neueren romantischen und tragischen Schauspieldichter, so gern sie ihre Werke auch auf den Bretern erscheinen sehen mögen, verachten doch diese Breter an sich selbst auf eine sehr vornehme Weise, und behandeln Alles, was auf ihnen verkehrt, (ihre Poesien ausgenommen) vom Schauspieler an, bis auf den Decorateur und Maschinisten, gleich kleinen Napoleons, als die eigentliche theatralische Canaille, welche sie nur aus dem Wasser heben sollen. Wir arme Schauspieldirektoren dagegen, die wir neben den prosodischen Füßen auch die prosaischen nicht entbehren können, sind außer Stande, ohne die verschiedenen Walzen, Kloben, Ringe, Taue, Versenkungen u. s. w. u. s. w., wie die Sachen jetzt stehen, alle jene großen Poesien auf eine anständige Weise zu Tage zu fördern; und Dichter, Kritiker und Publikum rügen es sofort auf das strengste, wenn der in's Fegefeuer hinabsinkende Geist des alten Hamlet sich an die Nase stößt, oder der emporsteigenden Ahnfrau der Fuß geklemmt wird.

Lassen wir, die wir mit der Sache täglich praktisch verkehren, und in diesem Augenblicke mit dem Dichter, im folgenden aber mit dem Maschinisten zu thun haben, drum dem Verdienste des Herrn Hoftheaterzimmermeister Glatz diejenige gebührende Anerkennung wiederfahren, daß er auf dem neuen Theater eine Maschinerie nach eigner Ansicht hergestellt hat, welche auf die leichteste Weise, und in eigentlicher Heimlichkeit das Möglichste leistet und zu Wege bringt. Da hört man weder ein Knarren, Pfeifen, Rauschen, Hämmern und Schieben hinter der Scene, vor und während der Verwandlungen der Bühne, sondern Alles scheint sich ganz von selbst zu machen. Vor allen Dingen hat Herr Glatz allen eigentlichen Theaterbau von Versetzstücken, praktikabeln Gebirgen u. s. w. zwischen den Akten und Scenen dadurch vermieden, daß er, der Breite nach, hinten auf der Bühne mehrere Trappen oder Fallbreter anbrachte, welche aus der Tiefe herauf bis zu einer Höhe von 18 Fuß über das Podium getrieben werden können, und, je von 4 Fuß zu 4 Fuß, durch eiserne Haspen verbunden sind, so daß man sie nach Belieben in gerade oder schiefe Richtungen, von der einen Seite (wie es bei Gebirgen nöthig ist) hinauf, von der andern wieder hinabwärts stellen, und auch vereinzelt gebrauchen kann. Diese Trappen steigen ohne das mindeste Geräusch aus dem Boden herauf, und man darf nur die gehörig numerirten Versetzstücke davor schieben, und ein ganzes Schweizergebirge, mit allen seinen Felsensteigen und Brücken, steht im Augenblicke da, und verschwindet auch eben so schnell und ohne alles Geräusch wieder nach der Verwandlung der Dekoration. Fast auf allen Bühnen müssen bei dergleichen Aufgaben die Zimmerleute schwere Böcke herbeischleppen, sie mit Mühe richten und mit Bretern belegen, wobei des Geräusches hinter der Scene kein Ende ist, und es sich dennoch, trotz aller Zurüstungen öfter begibt, daß sämmtliche über das Gebirge hinziehende Statisten, durch die leicht zusammengelegten Breter hinunterstürzen und Arme und Beine brechen. Wer da, wie ich, unterrichtet ist, welche ungemeine Hindernisse eine schlechte Maschinerie allen größern Vorstellungen (wie zum Beispiel dem Tell, der Jungfrau u. s. w.) in den Weg legt, und wie halsgefährlich es dabei zugeht, kann nicht anders als das große Verdienst des Herrn Glatz anerkennen, welches er sich um diesen Theil des Bühnenwesens erworben hat. — Um vorgeschobene hohe Thürme, Festungswerke, Balkone und dergl. sogleich praktibel (nach dem Bühnenausdrucke besteigbar) zu machen, heben sich aus dem Boden sogenannte Drachenwagen, welche auf die leichteste Weise die anderwärts bei solchen Gelegenheiten vorzurichtenden schweren Bauten vertreten. Nicht minder sind die verschiedenen Versenkungen so fest und sauber gefügt, daß man, dicht dabeistehend, nicht das geringste Geräusch vernimmt, wenn sie wirken; indeß auf manchen andern Bühnen die Geister und Dämonen unter einem schreienden Geknarre in die Unterwelt hinabzusteigen pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Witwe.

(Fortsetzung.)

12.

Jahre waren entschwunden; ich längst in meinen Wohnort zurückgekehrt; Seraphine war meine liebende, theilnehmende Hausgenossin, die zweite Mutter meiner

Kinder, an denen sie mit unendlicher Innigkeit hing, wie sie an ihr. Der finstre Gram, der sie zu Anfang umfing, hatte sich in sanfte Wehmuth verwandelt; sie war still, ernst, aber freundlich und mild wie ein Engel. Ihre seltenen Kenntnisse, ihr schöner Trieb, sich zu beschäftigen und nützlich zu machen, wurden zum Segen für die Meinigen, denn unaufhörlich beschäftigte sie sich mit den Kindern, die sie fast anbeteten. Alphons, ein liebliches, sanftes Kind, das sie außerordentlich liebte, mußte in ihrem Zimmer schlafen, und durfte sie kaum verlassen. Sie war mit dem Leben versöhnt und mir unendlich ergeben.

Adalbert schrieb mir oft; zu Anfang mit großer Schwermuth, wie das natürlich war; dann gottergebener und ruhiger. Seine Aeltern, die ohne den Zusammenhang zu wissen, es sich nicht verhehlen konnten, daß ich von Gott zum Werkzeug erkoren worden sey, ihnen den Sohn wiederzugeben, segneten mein Andenken, wie ich das ihrige, und das schöne Band, das so viele Jahre uns verbunden hatte, knüpfte sich immer fester.

Da erhielt ich einen Brief von Adalbert, der plötzlich alle meine Hoffnungen für ihn zu vernichten drohte, indem die furchtbarste Verzweiflung ihn diktirt zu haben schien.

„Die Nemesis waltet noch," schrieb er unter andern; der Schuldige wird auch vor den irdischen Richterstuhl gefordert, und nicht genug war es damit, daß das Herz unter unsäglichen Qualen büßte, auch der Leib soll es jetzt. Der Todte steigt aus seinem Grabe, zeigt seine klaffende Wunde und fordert die Bestrafung des Mörders. Ein Mensch ist hier eingezogen worden, der einen geringen Diebstahl verübte, um sich und die Seinen vielleicht vom Hungertode zu erretten. Bei der Durchsuchung des Hauses fand man mehrere dem Ermordeten angehörige Sachen mit seinem Namen und dem Wappen seiner Familie bezeichnet. Dies war genug, in ihm den Mörder des Barons vermuthen zu lassen. Man brachte ihn in ein enges Gewahrsam, und quält ihn, eine That zu gestehn, die er nie begangen hat. Vermuthlich fand der Unglückliche den Leichnam, beraubte ihn, und konnte nachher nicht die geringfügigen Dinge zu Geld machen, die er von dem Raube zurückbehielt, oder bestimmte sie zu seinem eigenen Gebrauche. Darf ich jetzt noch schweigen und einen Unschuldigen dem Henkerbeile preis geben? Darf ich, ich frage Sie, noch zu dem ersten unfreiwilligen abgezwungenen Morde den zweiten freiwilligen fügen? Nein, ich darf es nicht! Sie soll ihr Opfer haben, die rächende Nemesis, dies Haupt wird der Gerechtigkeit fallen, denn ich habe keinen Zeugen, als Gott, daß der Baron sich selbst in mein zur Vertheidigung gezogenes Schwert stürzte, daß er es war, der mich meuchlerisch im Walde überfiel — die Richter werden die That richten, und ich bin verloren, meine arme Aeltern sind es mit mir! Unglücklicher Greis, hast du darum so lange dein Richteramt unsträflich verwaltet, um jetzt den Sohn als Verbrecher, als auf den Tod Angeklagten, vor dir stehen zu sehen?

Ich habe eine Schrift an den König aufgesetzt, worin ich mich selbst des unfreiwilligen Mordes anklage, worin ich ihn um Bestrafung und Freilassung des jetzt im Verdachte Stehenden bitte; ich werde sie ihm selbst überreichen, denn nicht ertragen könnte ich es, vor den Augen der Aeltern gefesselt, eingekerkert zu werden, den greisen Vater zum Richter zu haben. Indem Sie diese Zeilen lesen, bin ich auf der Reise zur Residenz — mein Schicksal geht seinen Gang und alles ist unabänderlich!"

Starres Entsetzen ergriff mich, nachdem ich diesen Brief gelesen hatte; so war Alles verloren, keine Rettung mehr? Welche Anstengung kostete es mich, meinen Schmerz, meine Verzweiflung vor Seraphinen zu verbergen, die ich durch diese Nachricht nicht tödten durfte.

Dann war mein Entschluß gefaßt; ich ließ einen Wagen bestellen, und von meinem ältesten Sohne begleitet, eilte ich Tag und Nacht vorwärts, mir keinen Augenblick Ruhe gönnend; ich hoffte, Adalberten zuvorzukommen.

Es gelang mir. Bei einer würdigen, am Hofe angestellten Freundin absteigend, verschaffte diese mir sogleich eine Audienz bei der Königin, deren mildes, menschenfreundliches Herz mich zu jeder Hoffnung, zu jedem Vertrauen berechtigte.

(Der Beschluß folgt.)

Roman und Geschichte.

Nach Walpole.

Jeder Roman ist — Geschichte, die Glauben nicht findet bei'm Leser,
Doch die Geschichte — Roman, welchen der Lesende glaubt.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

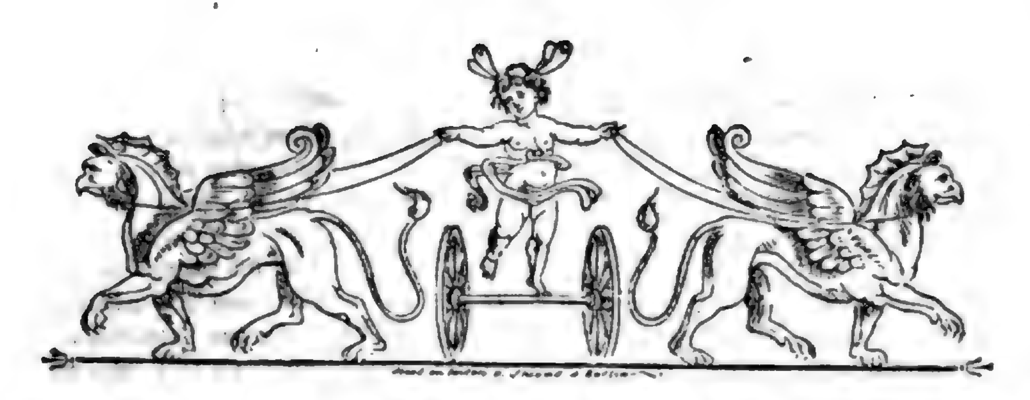
In manchen Stücken, namentlich Shakspearschen, bemerke ich ein leeres Anstarren, das fast komisch wird. Warum kündigt die Direktion solche Stücke nicht auf eine Weise an, die anregend und befreundend, ihnen einen würdigern Empfang bereitet? Ist das nicht schon sonst vor langer Zeit bei Gelegenheit der Vorstellung von Van Dyks Landleben geschehen? Leider fehlt es hier noch immer an einem öffentlichen Blatte außer dem Wochenmagazin, das neben Todesanzeigen und Marktverzeichnissen höchstens einige Anekdoten und zuweilen eine gelehrte Abhandlung hervorbringt; es ist daher nicht so leicht für Belehrung und Unterhaltung gesorgt. Da aber Niemand in Theaterangelegenheiten seine Meinung verträgt, so kann sich unter den Leuten im Parterre, die sich sonst schnell genug durch eine Autorität imponiren lassen, aber ohne Zurechtweisung Alles, was ihnen zu hoch liegt, gar zu gern als erbärmlich verdammen, und ihre eigne Klugheit und Bildung zu retten, um so eher ein Ton entwickeln, der jetzt schon störend wird, und in der Folge alles gute Urtheil und alle Billigkeit zu vernichten droht. Die Leidenschaft für das falsch Sentimentale im Publikum hat bereits ein schätzenswerther Künstler, der seinem Naturell nach durchaus tüchtig und derb ist, auf einen gefährlichen Abweg geführt. Leider wird eine solche Art hysterischen Theaterübels, besonders unter den Frauen, durch die Houwald'schen Stücke sehr begünstigt, da sie jetzt zu den bessern dermaligen Dichterwerken der deutschen Bühne gehören. Bewunderungswürdig ist es aber, wie ganz prosaische, oft gemeine Motive dieses Dichters, die den Menschen unter sich hinabsetzen, selbst von Gebildeten für schön, erbaulich und rührend gehalten werden. Es muß doch eine Art von Zauberei in den Versen, wie in den Papagenosglocken wohnen, sonst begreife ich nicht, wie dieser Dichter so mächtige Wirkungen hervorbringt, während man sich Ifflands gern nur mit einiger Verachtung erinnert. Sind denn beide Schriftsteller nicht ganz und gar, bis auf die Ausbildung der Sprachform, gleich? Müllners Tragödien theilen sogar eine Begeisterung mit, aber ist es nicht eine Begeisterung nach unten? Der Sinn für das echt Komische ist bei uns gestiegen, ein Beispiel, daß der verständige, talentvolle Darsteller, der seinen wahren Ueberzeugungen treu bleibt, die gemeinern Forderungen endlich zum Schweigen bringen kann. Im Lustspiel besitzen wir überhaupt die gewandtesten und wirksamsten Schauspieler, und einige, denen es an Phantasie und rascher Erfindung mangelt, haben genug Studium, Verstand und Uebung, um immer sehr ergetzlich zu werden. Eine Künstlerin möchte wohl sogar den leichten höheren Humor der Porzien, eine andere das seltne frische und kecke Naturell der Margarethen haben. Die Bewunderung am Tragischen geht aber nur auf falsche Deklamation, auf Affektation und Pathos. Je mehr jetzt in Versen geschrieben wird, — desto mehr scheinen es die Schauspieler zu verlernen, Verse zu sprechen; ihr Vortrag ist lauter Accent, und die rhythmischen Strophen werden scharf abgeschnitten. Sie stehen isolirt außer dem Dialoge, wie für sich da, die herrlichsten Worte werden langweilig, die Empfindungen stocken, die Handlung schläft ein. Unsere gegenwärtigen dramatischen Dichter wenden sich immer mehr von der Natur und einer einfachen wahren poetischen Gestaltung hinweg, sie richten vielmehr alle ihre Erfindung auf die Sprache, auf Allegorien, einzelne Bilder und Gleichnisse, und sprechen unter den Masken der Helden, der Verliebten, und selbst der Frauen und sogenannten Intriganten ihre eignen Philosophien und Gefühle aus. Ja für den gänzlichen Mangel an Ironie, welche die Personen eines Trauerspiels doch erst wirklich tragisch und interessant macht, wissen sie uns nicht einmal durch Wahrscheinlichkeit der Motive und lebhafte Verwicklung, oder durch Humor und heitere freie Ausführung zu entschädigen. Wenn sich zu dem Allen die einseitige todte Manier der tragischen Schauspieler noch hinzugesellt, so muß eine unvermeidliche Langeweile, eine dumpfe Gleichgültigkeit auf der Seite der Zuschauer entstehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand. (Beschluß.)

Ueber dem Theater della Scala scheint seit einigen Jahren zur Zeit der jedesmaligen Wiedereröffnung desselben im Karnaval ein ungünstiger Stern zu walten, und nicht eine einzige Oper hat in dieser Jahreszeit furore gemacht. Selbst Rossini hätte in einem der vorigen Jahre mit seiner Bianca e Faliero, wo allein das Quartett die Zuschauer aus ihrer Lethargie zu wecken vermögend war, beinahe Schiffbruch gelitten. (Dieses Quartett scheint, beiläufig gesagt, der Komponist mit vorzüglicher Liebe zu umfassen, und als ein kostbares Amulet bei sich zu tragen. Nicht nur hat er dasselbe früherhin schon in eine zu Wien aufgeführte Oper verflochten, sondern es ist auch jüngsthin zu Verona in einer Kantate gehört worden, und in den allerneuesten Tagen soll es sich durch Rossini selbst in seinen Maometto hineinbefördert oder hineingezwängt haben.) L'Amleto, gedichtet von Hrn. Romani, und komponirt von Mercadante, wurde mit äußerster Kälte aufgenommen, und die vom Haupte der Königin fallende Krone war gleichsam eine Vorbedeutung des Falles des ganzen Drama. Gleichwohl ist dieses derselbe Komponist, durch welchen in Elisa e Claudio das Publikum in ein so angenehmes Erstaunen versetzt ward, und dessen Arbeit diesmal um so mehr befremden muß, da der Text der Oper mehr als eine glückliche Situation darbot. An die Stelle des verschmähten Hamlets trat späterhin il Barbiere di Siviglia. Diese Aufführung machte mehr Glück, als die vorhergehende. Die verführerische Rossinische Musik verfehlte ihren Effekt auf dem großen Theater keineswegs und lockte eine zahlreiche Zuhörerschaft herbei. Hr. La Blache zeigte sich auch diesmal wieder als ein wackerer Sänger, und erntete gemeinschaftlich mit der Sgra. Belloc ungetheilten Beifall. Doch schien er es in dem Duette des ersten Akts, das er mit dem Grafen Almaviva singt, an der nöthigen Wärme einigermaßen ermangeln zu lassen. Was endlich das neue Ballet, Ottavia, betrifft, so ist an dem ersten Akte desselben wenig, und noch minder am zweiten zu loben. Desto vorzüglicher ist der dritte, in welchem Octavia sich dem Volke zeigt, um solches zu besänftigen, und die unnachahmliche Pallerini als eine eigentliche Kaiserin auftritt. Diesen Triumph der Octavia begleitete eine schöne Musik. Eben so interessant ist der vierte Aufzug, in welchem Octavias Getreue von dem treulosen Nero zur Tortur verurtheilt werden, weil sie gegen ihre geliebte Gebieterin kein falsches Zeugniß ablegen wollen. Allzulange hat vielen der Todeskampf der in Gegenwart der Poppea und des Nero sterbenden Oktavia scheinen wollen. Die Entwickelung einer tragischen Handlung kann, was Alfieri sattsam dargethan hat, nie schnell genug von Statten gehn. Empörend für das Gefühl sind am Schlusse die zärtlichen Umarmungen des Nero und der Poppea, in Gegenwart der in Unschuld und Tugend dahin sterbenden Octavia.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 158. — den 15. August 1823.

Ferne und Nähe.

Lied.

In die Ferne möcht' ich fliehn
Um die Menschen nicht zu hassen,
Wenn ich unter Menschen bin
Kann ich solch Gelüst kaum lassen.

Wenn ich in der Ferne bin,
Solch Gelüst in mir zu dämpfen,
Zieht mich Liebe wieder hin,
Liebe muß den Haß bekämpfen.

Ez.

Die Witwe.

(Beschluß.)

Ich hatte alle Briefe und Papiere mitgenommen, die auf diese Begebenheit Bezug hatten, auch Adalberts letzten Brief, der am meisten dazu geeignet war, ein fühlendes Herz zu rühren und mit Mitleid und Theilnahme zu erfüllen. Die gütige Monarchin lauschte meiner Erzählung mit Rührung; ich sah Thränen in ihren schönen Augen glänzen, sah das sanfteste Mitleid in ihren edlen Zügen.

„Beruhigen Sie sich," sprach sie, als ich zu ihren Füßen lag und um Rettung für den Freund flehte; „Sie kennen das Herz des Königs, und so sehr er auch ein Feind des Duells ist, das, als ein Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit, die jetzige schändet, so werden die Umstände hier zu Gunsten Ihres Schützlings sprechen; auch wird ihn die Rücksicht auf einen in seinen Diensten ergrauten, durch Redlichkeit und treue Verwaltung seines Amtes ausgezeichneten Vaters für den Sohn zur Milde stimmen. Er komme also und vertraue sich der Gnade eines Monarchen an, der den Beinamen des Gütigen und Gerechten von der Geschichte erhalten wird, wenn sie selbst gerecht ist."

Welchen Balsam gossen diese Worte in meine Wunden! Mein Herz war erleichtert, und zuerst gab ich mich der Ruhe nach mehreren ruhelosen Tagen und Nächten hin. Die Briefe und Papiere, welche auf Adalberts Schicksal Bezug hatten, waren in den Händen der gütigen Monarchin geblieben, die sie ihrem erlauchten Gemahl mitzutheilen versprach.

Während ich mich der Erquickung des Schlummers im Hause meiner Freundin hingab, war Adalbert eingetroffen, und hatte sich dem Monarchen mit dem Geständnisse seiner Schuld in einer geheimen Audienz gestellt, die er sich zu verschaffen gewußt hatte.

Als er zu den Füßen desselben lag, und nicht um Milderung seiner Strafe, sondern einzig um die Freilassung des unschuldig Angeklagten flehte, ruhten die Augen des Monarchen, der bereits von Allem durch die gütige Königin unterrichtet war, lange auf seiner Gestalt; mit dem ihm so eigenthümlichen, durchdringenden Blicke, schaute er den jungen Mann an, als wolle er in seiner Seele lesen, dann sagte er:

„Stehen Sie auf; der König, der Richter weicht dem Menschen bei dieser Gelegenheit; ich habe keine andere Strafe für Sie, als die Sie sich selbst diktirten; man hat Ihnen das Wort bei mir geredet, und da nur Gott Zeuge Ihrer That war, (er gedachte der Stelle in Adalberts letztem Briefe an mich) kann auch nur Er Ihr Richter seyn; Eilen Sie nach Haus; trösten, beruhigen Sie Ihren achtungswürdigen Vater und bringen ihm zum Zeichen meiner Gnade diesen Orden, den er lange verdient hat, und den ich ihm schon früher bestimmte."

Adalbert lag noch immer zu den Füßen des Monarchen; er vermochte kein Wort hervorzubringen; und glaubte zu träumen; nur mit Thränen konnte er danken!

„Diese Papiere," fuhr der Monarch fort, „stellen Sie der rechtmäßigen Eignerin wieder zu; Ihr Herz wird Ihnen sagen, daß sie es war, die zu Ihrer Rettung hierher kam; Sie werden sie bei der Oberhofmeisterin von B. finden; melden Sie ihr meinen Gruß und meinen Dank, daß sie mich eine Ungerechtigkeit zu begehen schützte.

Adalbert, seiner nicht mehr mächtig, ergriff die Hand des gütigen Monarchen, und bedeckte sie mit seinen Thränen; sprechen konnte er noch immer nicht; der König ließ es eine Weile geschehen, dann sagte er: „Jetzt gehen Sie; ich hoffe in Ihnen einen Diener des Staates mir erhalten zu haben, wie Ihr Vater es ist; ich rechne auf Ihre Treue und Ergebenheit, wie fortan auf ein reines, fleckenloses Leben; Sie sind würdig, der Tugend und Pflicht ganz anzugehören!"

„Ja," rief jetzt Adalbert, „mein ganzes Leben soll ein Gebet für Ew. Majestät, für den gütigsten und besten der Könige seyn! Nur Ihrem Dienste, nur der Pflicht soll es geweiht bleiben!"

Der König winkte ihm und er wollte gehen; da sagte dieser noch: „In Hinsicht des Angeklagten soll Ihr Wunsch sogleich erfüllt werden, und wollen Sie Ihren Aeltern den Schmerz ersparen, um diese Begebenheit zu wissen, so erlasse ich einen bestimmten Befehl an Ihren Vater, denselben blos wegen des geringen Vergehens zu bestrafen, dessen er wirklich schuldig ist; so stirbt mit uns, was durch Sie geschehen."

Adalbert wagte es, den König um diese höchste und letzte Gunst zu bitten, und als ich nach einem langen erquicklichen Schlummer erwachte, war er da und theilte mir das Vorgefallene mit, indem sein Dank, den ich verdient zu haben glaubte, mein süßester Lohn war.

13.

Jahre sind seitdem verflossen; Adalberts Aeltern ruhen unter dem Grabe, dieser selbst ist in die Stelle seines Vaters getreten, und übt das Richteramt mit Milde und Gerechtigkeit. Er ist der Gegenstand allgemeiner Achtung und Verehrung, denn sein Leben ist eine Reihe von Wohlthaten für Andere. Sein nicht unbeträchtliches Vermögen gehört den Armen und Nothleidenden, deren Vater er ist; vermählt hat er sich nicht, aber die Kinder entfernter Verwandten, die in Dürftigkeit gerathen waren, sind die seinigen geworden, und mein Karl, der sich dem Rechtsstudium widmete, ist als Sohn von ihm adoptirt, und durch die Gnade des Königs ihm bereits seit zwei Jahren adjungirt worden. Seraphine läßt jetzt den nun auch herangewachsenen Alphons studiren, und versprach, als Mutter für ihn zu sorgen. Der lebenslustige, heftige Julius ist Offizier bei'm Genie-Corps, und zeichnet sich durch Talent aus; so ward meinen Kindern das zum Segen, was ihre Mutter mit liebendem Herzen für Andere that!

Seraphine war späterhin stark genug, den Zweck meiner Reise nach der Residenz und das dort Vorgefallene vernehmen zu können; sie pries mit mir die Gnade und Gerechtigkeit des gütigsten und besten der Monarchen.

Diese Begebenheit, welche mir bemerkenswerth genug schien, um sie der Welt dereinst mitzutheilen, wenn alle diejenigen, die darin verflochten sind, nicht mehr seyn werden, habe ich aufgezeichnet, und werde sie einer Befreundeten zustellen.

Mögen alle diejenigen, die wie Seraphine und Adalbert am Scheidewege des Guten und Bösen stehen, daraus lernen, daß wir uns in die Hände finstrer, unheilbrütender Mächte geben, sobald wir nur Einen Schritt von der Bahn der Tugend weichen! Glücklich, wer zu büßen, umzukehren weiß, wie sie! —

Glücklich der Staat, der einen Monarchen hat, der den Menschen über den Richter nicht vergißt! —

Amalia Schoppe, geb. Weise.

Erinnerungen aus Berlin.
(Fortsetzung.)

Auf dem praktischen Standpunkte, und wie die Sache einmal vorliegt, sind alle diese Gegenstände von eigenthümlicher Wichtigkeit, und soll einmal auf der Bühne gezaubert werden, so muß es auch auf die rechte Weise geschehen. Nicht blos unsere Donaunixen und sonstigen

Zauberballette nehmen in dieser Rücksicht die Maschinerie in Anspruch, nein, auch Shakspeare selbst kann sie nicht entbehren, denn wie sollte es sonst z. B. mit seinem Makbeth werden *). Ja, der entschiedenste Gegner alles äußeren Theaterwesens, Müllner, macht in seinem Yngurd dem Dekorateur sowohl, wie dem Maschinisten, Aufgaben, welche nicht ohne die bedeutendsten Schwierigkeiten zu lösen sind. —

Eine Darstellung, in welcher Herr Glatz einen großen Theil seines Maschinenwerks wirken lassen konnte, war das artige Ballet: Die Rosenfee, in welchem wirklich der zauberischste Frühling von Blüthen, Lauben, und unzähligen Amoretten, wie auf einen Hauch, leicht und wundersam aus der Erde hervorzublühen schien, und eine in der That zarte und romantische Welt sich gestaltete. Doch wissen die Berliner noch immer nicht ganz, was Herr Glatz, in Verbindung mit seinem echt romantischen Dekorateur Gropius jun. (von dem weiterhin die Rede seyn wird), Alles hervorzaubern kann, und welche ungebrauchte Kräfte ihm noch zu Gebote stehen.

Musterhaft ist besonders die Einrichtung der Bühnenbeleuchtung, welche sich nirgends so exakt, und in ihrer Wirkung harmonisch, vorfindet. Da gibt es niemals ein falsches Nebenlicht, niemals ein einzelnes Hervortreten bei den Uebergängen in Dämmerung, Nacht, Mondschein, Abend- oder Morgenröthe; sondern Alles geht so ebenmäßig und stetig wie in der Natur selbst zu, und man wird niemals an die Theaterlampen dabei erinnert. So macht die eintretende Abendröthe am Schlusse des dritten Aktes im Houwald'schen Bilde, welche die fern sich im Dufte erhebende Jungfrau verklärt, einen ungemeinen Eindruck, und greift mit der Dichtung so zusammen, daß sie, statt eine leere Augenweide abzugeben, recht eigentlich zum Exponenten der Gefühle der erblindeten Camilla wird, und sich, wie Alles auf der Bühne seyn sollte, auf das innigste zum Ganzen verbindet.

Mit welcher besondern Vorliebe Herr Graf Brühl auch die Kostumir- und Dekorationskunst behandelt, so gereicht es ihm doch eben dabei zum großen Verdienste, daß er Alles stets auf das Ganze zurückführt, und auf durchgreifende Charakteristik in allen Theilen hinarbeitet, welches früher namentlich im Romantischen und Hochtragischen auf der Berliner Bühne nicht in dem Maße der Fall war, da Iffland besonders seine mehr niederländische Weise begünstigte, im Uebrigen aber alles ziemlich willkürlich und ohne tiefere Prüfung behandelte, wie es z. B. die Templermäntel bewiesen, welche er den Kreuzrittern schon vor Nicäa, und ehe sie noch Jerusalem und den Tempel gesehen hatten, umhing. —

*) Man vergleiche: Ueber W. Shakspeare, von Eschenburg. Zürich 1787. S. 219 f.

Was die harmonische Wirkung der Beleuchtung betrifft, so hat sich Herr Gropius jun. *) (welcher zugleich Dekorateur und Bühnen-Inspektor bei dem neuen königlichen Theater ist) um dieselbe ein ungemeines Verdienst erworben; wie denn dieser junge, geniale Mann ganz Vorzügliches in seinem Fache leistet, und überall mit echt künstlerischer Umsicht verfährt. Er hatte Gelegenheit bei seinem Vater, welcher in der Klosterstraße früher ein eigenes Theater von Ansichten merkwürdiger Bauwerke und Naturgegenstände ausgestellt hatte, für welches auch Schinkel mehreres Bedeutende in architektonischen Darstellungen (wie z. B. das Innere der Peterskirche zu Rom und des Domes zu Mailand) lieferte, das Ganze des Beleuchtungswesens in allen seinen Theilen und bis zu den leisesten Reflexen, genau im Kleinen zu studiren, um es sodann mit Glück auf die große Bühne selbst hinüberzutragen, so daß man jetzt hier in der That in dieser Hinsicht etwas Vollkommenes vorfindet. Schade, daß nun einmal der Hof es nicht gestatten will, das im blendenden Lichte prangende Amphitheater nach aufgezogenem Vorhange zu verdunkeln, um der Bühnenbeleuchtung noch eine erhöhtere und selbstständige Wirkung zu gewähren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jesuiten.

Es ist wohl kaum je ein treffenderes Urtheil über diesen Orden gefällt worden, als welches der berühmte Sailer darüber fällte, indem er sagte: „In der Entstehung des Ordens regte sich viel Göttliches, in der Ausbreitung viel Menschliches, in der Aufhebung vieles, das weder göttlich noch menschlich war.“ D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania, den 7. Juli.

Das ganze Land ist jetzt voller Freude über die Vermählung des hoffnungsvollen Kronprinzen Oscar mit der liebens-

*) Er ist gegenwärtig zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Akademie der Künste ernannt worden.

würdigen Prinzessin von Leuchtenberg. Dieses Ereigniß wurde in hiesiger Stadt am 4. Juli, als dem Geburtstage des Kronprinzen, fröhlich gefeiert. Unsere Friedrichs-Universität hatte zu Begehung dieses festlichen Tages durch ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Programm eingeladen, in welchem die Ursachen entwickelt wurden, warum die sogenannte ältere und mittlere griechische Komödie keine Nachahmer unter den Römern fand. Vormittags um 11 Uhr versammelte sich eine Menge durch Rang und Bildung ausgezeichneter Männer, nebst sämmtlichen akademischen Bürgern in dem Sitzungssaale des Storthinges, wo nach einer musikalischen Einleitung der beides als Gelehrter und Volksvertreter rühmlich bekannte Professor Sverdrup in einer lateinischen Rede die Hoffnungen des Volkes, und insonderheit des wissenschaftlich gebildeten Theiles desselben bei einer Verbindung aussprach, wodurch zwischen unsrer Dynastie und dem durch seine Liebe für alles Wahre und Schöne ausgezeichneten baierischen Königshause ein inniges Band geknüpft worden. Er beleuchtete bei dieser Gelegenheit insonderheit die Verdienste des Königs Maximilian um die Sache der Freiheit und wahren Aufklärung, und spendete den hohen Tugenden des Prinzen Eugen ein beredtes Lob. Die schöne Rede schloß ein rührendes Gebet für die Erhaltung unsers Fürstenhauses und die Erfüllung der Wünsche aller Gutgesinnten. Alsdann wurde der letzte Theil einer bei diesem Anlasse gedichteten Kantate gesungen, worauf sich sämmtliche Mitglieder des Staatsrathes zu dem Redner begaben, um ihm zu bezeugen, wie sehr sie die von ihm geäußerten Gesinnungen und Wünsche theilten. Die übrigen Festlichkeiten des Tages übergehe ich mit Stillschweigen.

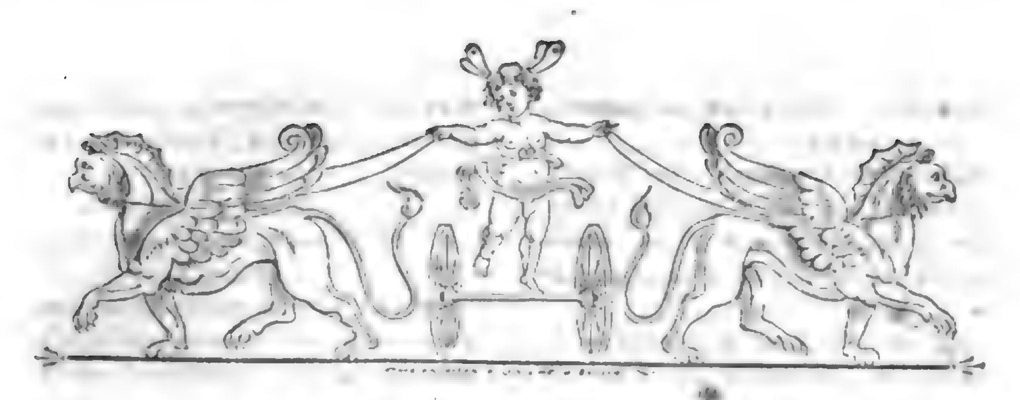
Der Johannisabend ist noch immer hier zu Lande ein Volksfest. Auf einer Anhöhe unfern der Stadt, die eine weite Aussicht über Land und Wasser darbietet, sieht man theils umherwandelnd, theils in grünen Lauben sitzend, in der hellen, warmen Sommernacht die Spiele und Tänze des Volkes, und die mannigfaltigen Freudenfeuer nahe und fern. Der folgende Tag ist der Ruhe gewidmet. Jeder, der einen Freund oder Bekannten auf dem Lande hat, begibt sich, geladen oder ungeladen, zu ihm.

Die Umgegend unserer Stadt hat dieses Jahr neue Reize gewonnen. Mehrere neuangelegte Landsitze schmücken dieselbe. Dazu kommt das durch häufige Regenschauer genährte, ungewöhnlich frische und lebhafte Grün der Thalgründe, Ebenen und Inseln, welche in trockenen Sommern oft ein sehr verbranntes, ungefälliges Aussehen haben. Der sonst so schnell verschwindende Blüthenschmuck der Obstbäume ergötzte aus derselben Ursache sehr lange das Auge. Ueberhaupt hegt man gegründete Hoffnungen auf ein an Feldfrüchten und Obst gesegnetes Jahr. (Die Forts. folgt.)

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

Wie können die Direktionen den Geschmack des Publikums für das Tragische wieder auffrischen und beleben, während sich Drama und Bühne selbst in tiefem Verfall befinden? Sie sehen sich, bei der bekannten Armuth an ächten Dichterwerken, ja selbst an leidlichen Theaterstücken, genöthigt, die ältern Trauer- und Schauspiele wieder aufzugreifen, und wie wenige gibt es deren, die gerade die günstigste Wendung des Zeitgeschmacks hervorbringen könnten, da selbst die herrlichen großartigen Bildungen Schillers oft ohne individuelle Tiefe ihrer Personen im Zauber der Sprache und Poesie verweilen, oder auf den Gränzen tragischer Darstellung sich in's Gestaltlose einer tiefsinnigen Reflexion verlieren? Die meisten Talente unsrer Bühne, männliche und weibliche, haben sich mehr zum sentimentalen und ernsten Drama hingewendet, und eine Schauspielerin, die sich mit manchen angenehmen Eigenschaften, großem Fleiß und schätzbarem Talent für das Trauerspiel von jeher zu bilden bemüht hat, ist durch eine Laune des Publikums und eine zu eilige Bereitwilligkeit der Direktion, der öffentlichen Stimmung nachzugeben, dermaßen verwirrt und in's Ungewisse getrieben worden, daß sie der Gefahr nahe scheint, ihre schönsten und liebenswürdigsten Vorzüge einzubüßen. Mit Vergnügen und guten Hoffnungen bemerken wir seit einiger Zeit, daß sie sich wieder in den leichten, gefälligen Darstellungen des vornehmen Lustspiels zeigt; denn gewiß ist ihr innerster Beruf verkannt worden, indem man sie ganz und gar in die Tragödie, zumal in die heroische, eingeschlossen hat. Hier hat sich die Manier der Schauspielerin, der ein ernster, angehaltener Gang wohlthut, erst recht sicher ausbreiten und entwickeln müssen. Es ist ein mißliches Bemühn, besonders für die anmuthigen, lebhaften Frauen, einen Styl in ihre Darstellungen bringen zu wollen; ein zu strenger Ernst hat häufig, wenigstens bei ihnen, in der Kunst eben so schlimme Folgen, als Leichtsinn und sorgloses Vertrauen. Die Oper wird hier, wie fast in allen Städten jetzt, am reichlichsten begünstigt, ihr zunächst das Lustspiel; auf diesen Gebieten wird auch das Gute und Hervorragende schnell herausgefühlt, und man bezeigt sich dankbar und ermunternd. Warum die Oper gerade in Deutschland das größte Publikum findet, erklärt sich leicht aus ihrer innern Art, aus der Verbindung, in die sie mit manchen andern Künsten getreten ist, und aus dem gegenwärtigen Zustande des Schauspiels. Die Oper verlangt ein für alle Mal nur eine bestimmte Anzahl von Sängern und Sängerinnen, denn jeder Komponist beschränkt sich auf ein herkömmliches Personal. So lange die Musik in ihren Schöpfungen nicht nachläßt, entsteht für aufmerksame Direktionen keine Verlegenheit. Unsre dramatischen Dichter dagegen können ihren Zuschnitt wohl niemals weitläuftig genug nehmen, eine Hauptfigur verdrängt die andere, und die Zwischengestalten sollen doch bedeutender und individueller als die Vertrauten der Oper ausfallen, damit Jedes auch für sich interessant werde, für jeden mitthätigen Schauspieler, er greife noch so wenig in die Handlung ein, sind oft lange prächtig ausgestattete Reden erfunden, die fast nach Art der Monologe eingerichtet, richtig, lebhaft und wirksam gesprochen werden müssen, gleichgültige, nachher verschwindende Personen werden in den Vordergrund gestellt, um die Handlung erzählend zu eröffnen, und ihr Vortrag soll wenigstens deutlich und bestimmt seyn — wer leugnet wohl, daß oft das Maß mindestens theatralischer Kunst überschritten wird? Kann selbst das größte Personal immer ausreichen, und muß nicht darum häufig ein Stück zu Grunde gehn? Unser gegenwärtiges Drama strebt aber in seinen Hauptwirkungen gar zu sehr nur der Oper nach, als daß es sich neben dieser erhalten könnte. Die Schauspieler wollen durchaus die Deklamation zu einer Musik, einem Gesange hinaufrücken, und neue Theorien kommen ihrer verkehrten Ansicht zu Hülfe; die Dichter entwerfen selbst bei ihren Erfindungen reiche Scenen und Dekorationen, und denken sich Abend- und Morgenröthen, Mondschein und Gewitter hinein. Beide geben somit ihre eigenthümlichen Vortheile auf, und eifern nach dem Fremdartigen, das nur unter seinen Bedingungen schön ist. Zuletzt hat sich nun auch das Ballet noch mit der Oper vereinigt, um den Effekt bedeutender sinnvoller Gruppirung im Drama aufzulösen. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 159. ——— den 16. August 1823.

Karl Dülis.

(Wahre Geschichte.)

In einer anmuthigen Gegend, etwa dreißig Lieues von Paris, besaß die Familie Dülis eine ansehnliche ländliche Besitzung. Der Vater, der früher in der Hauptstadt eine einträgliche und ehrenvolle Stelle bekleidete, hatte sich hier mit Gattin und Kinder aus dem Geräusche der großen Welt zurückgezogen, theils um den Rest seines Lebens im Genuß der nie alternden Schönheiten der Natur hinzubringen, theils sich ganz der Erziehung und Bildung geliebter und hoffnungsvoller Kinder zu widmen, weil Paris ihm nicht der Ort schien, wo das Herz der für jeden Eindruck nur zu empfänglichen Jugend lange vor Verirrungen gesichert werden könnte.

Dülis's Familie bestand aus zwei Söhnen und einer Tochter. Karl, der älteste, verrieth schon früh einen lebhaften feurigen Geist, Margarethe, ein Jahr jünger, als der Bruder, glich an Sanftmuth und freundlicher Huld der Mutter, die durch ihre Anspruchlosigkeit und werkthätige Menschenliebe alle Herzen absichtlos sich zu eigen zu machen verstand. Der jüngste Sohn, Heinrich, war von der zartesten Kindheit an, still, in sich verschlossen, und von Natur schüchtern; er spielte lieber allein, als daß er sich in die Spiele anderer Kinder gleichen Alters mischte.

Unabhängig von lästigen Verhältnissen, in einem Wohlstande, wodurch nicht nur alle nöthige Bedürfnisse befriedigt, sondern auch die Genüsse verschafft werden konnten, mit denen man in dem höhern Kreise der gebildeten Welt bekannt wird, hätte das Dülis'sche Ehepaar ein sehr neidenswerthes Loos gehabt, wenn nicht Karl, zum Knaben herangewachsen, durch seine Lebhaftigkeit die Herzen der Aeltern mit Besorgnissen erfüllt hätte, da solche weder der Ernst des Vater, noch die Liebe der Mutter zu zügeln vermochten. Es war dem Knaben zu eng auf dem ländlichen Wohnsitze des Vaters, er hatte eine Menge Romane schon heimlich verschlungen, die er, wenn er ihrer habhaft werden konnte, um so begieriger las, jemehr Vater und Mutter, sobald sie ihn bei dem Lesen solcher Bücher überraschten, dies strenge zu rügen pflegten, und seine lebhafte Phantasie wünschte nichts sehnlicher, als solche Abenteuer selbst zu bestehen.

Der Vater sprach deshalb mit dem Geistlichen, von welchem Karl Dülis Unterricht erhielt. Dieser war der Meinung, der Knabe hätte schon zu große Fortschritte in den Elementarkenntnissen gemacht, so daß er sich zu schwach fühle, um noch länger mit Nutzen sein Lehrer zu seyn. Bei dem Feuer und der Wißbegierde seines Schülers wäre es am besten, ihn nach Paris in eine erprobte Erziehungsanstalt zur weitern Ausbildung zu senden. Die strenge Disciplin, die Beschäftigung mit ernsten Gegenständen, die alle seine Thätigkeit in Anspruch nehmen möchten, würden seinem unstäten Geist eine bestimmte Richtung geben, und er ohne Zweifel sich einst ehrenvoll auszeichnen, wenn er der Leitung eines verständigen Führers und geschickter Lehrer anvertraut würde,

welche die Gabe besitzen, die Liebe und das Vertrauen ihres Untergebenen zu gewinnen.

Nur ungern entschloß sich Peter Düllś zu dieser Maßregel, und ihn bestimmte hauptsächlich dazu der Gedanke, daß ihm dadurch kein Vorwurf gemacht werden könne, etwas bei der Erziehung seines Lieblings vernachlässigt zu haben.

Dreizehn Jahr alt, wurde Karl in eine Erziehungsanstalt zu Paris gebracht. Bei dem Abschiede flossen von beiden Seiten Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth. Doch den Aeltern fiel die Trennung noch schwerer, als dem scheidenden Sohn. Zu der natürlichen Rührung gesellte sich noch bei ihnen die Sorge, ob die Entfernung aus dem väterlichen Hause für den feurigen Knaben ihren Erwartungen entsprechen werde. Des Knaben Schmerz minderte die Aussicht, nun so Manches zu sehen, womit sich seine Phantasie schon so lange beschäftigt hätte, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß dort sein unruhiger Geist einen freiern und weitern Spielraum bekommen würde.

Sein neuer Mentor in Paris, ein Mann voll Einsicht und Erfahrung, bekannt mit dem Charakter des neuen Zöglings, behandelte ihn zwar mit würdevollem Ernst, aber ohne jene abschreckende Strenge, die feurige Gemüther nur mehr zum heimlichen Widerstand reizt, zaghafte aber verschüchtert und lähmt, und er gewann bald sein Vertrauen. Durch den Unterricht bekam sein Geist eine andere und bessere Richtung; jemehr er Fortschritte in den Wissenschaften machte, um desto mehr hatten sie Reiz für ihn, und sowohl die Briefe des Sohnes an seine Aeltern, als die Zeugnisse seines Erziehers und seiner Lehrer bekundeten, daß er sich sowohl durch Kopf als Herz auszeichne, und in der Folge die Freude und der Stolz einer achtbaren Familie werden würde.

Jedoch behielt sein Charakter immer einen Anstrich von jener sich früher so oft gezeigten Liebe zum Abenteuerlichen. Das Lesen von Romanen hörte zwar auf, sein Erzieher gab ihm dafür Biographien, Reisebeschreibungen und Denkwürdigkeiten über einzelne wichtige Perioden der Geschichte. Dies war das beste Mittel, ihm die lose Speise der Alltagsromane, an welchen die französische Literatur wohl noch reicher ist, als die deutsche, zuwider zu machen, aber die darin oft mit sehr lebendigen Farben geschilderten, auf Wahrheit beruhenden wunderbaren Schicksale berühmter und berüchtigter Personen, nährten den schon in den ersten Jahren seines Knabenalters erwachten Hang nach solchen Abenteuern, und sein sehnlichster Wunsch blieb immer, zu reisen, um sich in der Welt etwas zu versuchen. (Die Forts. folgt.)

Erinnerungen aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Gropius zeigte mir an einem Abende im Theater nach beendigter Vorstellung mehrere seiner neuesten Dekorationen, worunter verschiedene zum standhaften Prinzen von Calderon gehörten, welchen Wolf so ganz in seinem Heiligenscheine von Religion und Poesie hervortreten läßt, wie denn dieser Künstler, was innere dichterische Glut und Seele betrifft, jetzt auf der höchsten Stufe in Deutschland steht, da sich sein ganzes Wesen (ich sah ihn zuletzt als Maler Spinarosa) gleichsam geläutert, und ich möchte sagen, bis zur Durchsichtigkeit verklärt hat. — Gropius, als Dekorateur, hat seinen eigenen Weg eingeschlagen, und offenbart (im Gegensatze zu unserm antik-klassischen Beuther) eine rein romantische Natur; weshalb Aufgaben, wie sie sich im Calderon vorfinden, recht für seine lebendige Phantasie geeignet sind. Er meint es dabei mit dem Dichter selbst, als erstem Schöpfer und Gesetzgeber, auf das ernstlichste, und studirt, wenn ihm eine Aufgabe gemacht worden ist, das Gedicht auf das sorgsamste, eben um sich nicht davon zu entfernen, sondern sich ihm in seinen Darstellungen so anzuschmiegen, als ob sie ihm in der That ganz und eigen angehörten; woher er denn kommen muß — wie der Künstler sich ausdrückt — daß man bei der Ansicht einer zweckmäßig ausgeführten Dekoration gar nicht meint, daß das anders seyn könne, und sich nicht weiter darüber verwundert. Dies aber ist der Punkt, wo der Theil sich genau zum Ganzen fügt, und ich will einmal, statt die Dekorationskunst, wie es jetzt Einer dem Andern nachplaudert, zu bekritteln und in den Winkel zu schieben, sie vielmehr auf ihr Grundprinzip zurückzuführen suchen: — Wenn der Dekorateur durch sein Werk den Zuschauer von der dramatischen Handlung abwendig macht, oder es, neben ihr, an sich durchsetzen will, so muß er damit vom Theater zurück und in ein anderes Lokal gewiesen werden, denn es ist nur Alles das bühnengerecht, was sich streng zum Ganzen hält *), und die

*) Aus diesem Grunde bemerkte ich in der Einleitung zu meinem Theateralmanache: das dramatische Gedicht werde durch die Darstellung auf der Bühne zu einem neuen Kunstwerke gestaltet; was ein Kritiker im Con-

imponirendste Dekoration ist zu verwerfen, sobald sie das Interesse von dem Gesammten der Handlung ab, auf das Einzelne der Umgebung lenken will. — Schließt er sich dagegen genau an das Gedicht, und arbeitet er zu demselben hin im Geiste des Dichters, so tritt er würdig in seinen angewiesenen Platz ein, und man soll ihm keinen Vorwurf machen, wenn er hier im vollsten Maße als Künstler zu gelten sucht, da die verbesserte Dekorationskunst durchaus nicht Schuld daran ist, wenn sich die Schauspielkunst verschlechtert und ihre Bedeutung verliert.

Aus dieser Anschließung an den Geist des Gedichts folgt aber ferner, daß da, wo dasselbe nur das Gewöhnliche und täglich Wiederkehrende in der Umgebung bedingt, der Dekorateur sich durchgängig unterordne, und nur das Anständige, Geschmackvolle und Kunstgerechte gelten lasse, ohne auf höhere Effekte, welche von der Handlung ableiten würden, hinzuarbeiten; und hiermit wird so ziemlich der Kreis des bürgerlichen Schauspiels und der gewöhnlichen Conversationsstücke bezeichnet, welche, da sie an sich nicht poetisch sind, offenbar durch geniale, neben sie gestellte Kunstwerke aufgehoben werden würden.

Sobald dagegen der Dichter sich über das gewöhnliche und alltägliche Leben erhebt, so soll auch der Dekorateur ihm folgen, und es ergibt sich sofort für ihn das Gesetz, daß die Dekoration in charakteristische Beziehung zu dem bestimmten Drama und seiner Handlung (nicht blos zum allgemeinen Style) gebracht werde, wodurch sie ihren höhern poetischen, oder vielmehr lyrischen Werth erhält, denn das Gefühl hängt in der Natur sowohl, wie in der Kunst, mit der Umgebung zusammen, und das Ernste, Kühne, Düstere, oder Schreckliche, so wie das Heitere, Milde, Sanfte und Liebliche in den einzelnen Scenen des dramatischen Gedichts bedingt für die Handlung eine analoge Umgebung, welche vom Künstler um so richtiger ausgeführt ist, je inniger sie sich an jene schließt. Welch eine romantische Aufgabe erhält der Dekorateur nicht für die Mondscheinlandschaft im ersten Akte von Romeo und Julie, und wie kann er hier zu der Darstellung hinarbeiten; wie wird seine Phantasie für das dunkele, magische Stu-

versationsblatte durch sein: Sie! lächerlich zu machen sucht, indem er nämlich in seinem Auszuge dieser Stelle eben das Wörtlein neu (Sie!) wegläßt. — Was soll man zu solchen literarischen Verfälschungen sagen?

A. K.

dirzimmer des Faust in Anspruch genommen, und wie bietet nicht fast jeder höher gehaltene, charakteristische Gegenstand ihm einen reichen Spielraum für sein Genie. Auf kleinen Privatbühnen, wo man ein Zimmer für alle Zimmer und einen Wald für alle Wälder gebraucht, läßt sich dergleichen freilich nicht anwenden, aber hieher gehört auch der eigentliche Dekorateur nicht, und jene Bühnen sollten, konsequenter Weise, alles Große in ihrer Sphäre nur großen Instituten überlassen, die es allein würdig und in allen Theilen möglichst vollendet aufstellen können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Laurence Sterne.

Dieser allbekannte humoristische Schriftsteller trauete, hinsichtlich der Menschenkenntniß, sich nicht so viel zu, wie sein Landsmann Shaftesbury. Wenigstens machte er in Betreff der Franzosen eine Ausnahme. Als bei seiner Rückkunft aus Frankreich seine Londoner Freunde ihn fragten: „ob er zu Paris nicht irgend einen originellen Charakter gefunden habe, den er in seinen Schriften schildern könnte?" antwortete er: „Nein! die Menschen gleichen da dem Gelde, dessen Gepräge zuletzt gänzlich verwischt und unkenntlich wird, wenn es oft aus Hand in Hand geht." Ein so guter und beliebter Schriftsteller Sterne war, ein so schlechter Wirth war er. Die 2te Auflage seiner Werke brachte ihm 24,000 Pf. St. ein; dennoch hinterließ er seiner Gattin und Tochter bei seinem Tode (1768) nur — Schulden.

C. N.

Distichen.

1.

Was die Gesetze sind? Eine dürftige Romulusmauer.
Bruder Remus, erregt, setzet bald über sie weg.

2.

Junge Verdienste, sie werden gekrönt, die alten beseitigt;
Darum bleiben denn auch junge Verdienste so jung.

Ez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

Unsere hiesigen tragischen Schauspieler sind weniger als die auf deutschen Hauptbühnen vom Zeitübel ergriffen, sie schicken sich vielmehr nach den heutigen Begriffen von tragischer Kunst mehr in das Konversationsstück und die Komödie, und finden, indem sie sich ans Natürliche, Charakteristische halten, in der Tragödie nicht die vorzüglichste Theilnahme. Aus dem Grunde sorgt die Committee, als ökonomische Behörde, mit besonderer Neigung für die Oper. Ein erster Tenor, der

im Spiel und Gesang zu den besten Künstlern der deutschen Oper gehört, einige schöne junge Soprane, ein tüchtiger ernster Baß und eine starke weibliche Altstimme bilden mit den übrigen ein Ganzes, welches in der That die vorzüglichen Werke deutscher und fremder Meister mit der bewundertsten Wirkung aufführen kann. Das Orchester ist reichlich besetzt, unter Hrn. Wiedebeins Leitung gut eingeübt, und es fehlt sogar nicht an einigen ausgezeichneten Solospielern. Ein geschickter und thätiger Dirigent, der dem Musikdirektor zur Seite steht, Hr. Weiße, kann sich durch seine Praxis den Sängern in den Proben nützlich erweisen. Hr. Beurer liefert seine schönsten Werke für die Oper, und ein talentvoller Schüler, Hr. Dehn, der seinen Landschaften eine frische kräftige Farbe, eine Schärfe der einzelnen Gestalten und Derbheit der Massen zu geben weiß, kommt ihm noch zu Hülfe. Ja man hat seit einiger Zeit auch daran gedacht, eine Tanzschule neben dem Theater einzurichten, und den Tanz, der freilich bisher nur von einigen Kindern ausgeführt wird, als anmuthige Zwischenscenen in die Oper zu verweben. Wir können hoffen, daß die Direktion, die überall die besten Einsichten zeigt, die mitthätigen helfenden Künste der Bühne in ihren natürlichen Schranken erhalten werde; manche neue Anstalten tragen freilich eine Anlage zu jener Verwirrung in sich, die auf den größten deutschen Theatern bereits das Verhältniß der Künste unter sich aufgelöst hat, und bald alle Phantasie und dichterische Theilnahme bei den Zuschauern zerstört haben wird. Wir dürfen aber wohl nur das Gute und Wünschenswerthe vermuthen. Die meisten Verwaltungen scheinen, dem wachsenden sinnlichen Bedürfniß schmeichelnd nachgebend, um des nächsten Gewinnstes willen, vielleicht auch aus einem mißverstandenen Wetteifer unter sich, für das Verderben des deutschen Theaters zu arbeiten. Ich frage, wird das Publikum, wenn es so schnell wie bisher seine gemeinsten Antriebe anerkannt sieht, nach zwei Jahren noch einiges Verlangen empfinden, in das Lustspiel und Trauerspiel zu gehen? Und stehen denn die Kosten alles theatralischen Beiwerks in so vortheilhaftem Verhältniß zu dem, womit es die Einnahmen vermehrt? Werden sie nicht erst ungeheuer werden, wenn die Forderungen in dem Maße fortwachsen, wie sie jetzt befriedigt wurden? — Wie der Dr. Klingemann bei den Proben verfahre, welche Geschäfte er seinen Regisseurs anvertraut, welche er für sich behalten, ist mir ein Geheimniß, da ich die nächste Sorge für das Theater nicht theile.

Der Gastspiele sind viele bei uns. Eßlair, Devrient und Fischer haben uns fast in der Zeit eines Jahres besucht. Den besten hiesigen Mitgliedern ist dagegen ein Reiseurlaub von sechs Wochen gestattet, und wir haben nur zu wünschen, daß grade für die Zeit, da die Einheimischen reisen, immer Auswärtige kommen. Der Vortheil, der aus diesem Kommen und Gehen entspringt, gehört zu den größten, die sich ein Theater verschaffen kann. Die Einheimischen kehren frischer zurück, Beifall, ein verändertes Leben überhaupt wirkt heilsam auf alle produktive Anlage; die Kommenden erwecken den Geist wieder, der immer im alten Kreise fortarbeitend, doch leicht zur Gleichgültigkeit herabgestimmt wird; es entsteht ein ehrenvoller Wetteifer, und das Urtheil des Publikums kann sich daran bilden.

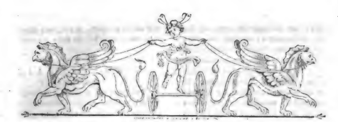
Es hat nun meine Kritik zumeist vom Publikum selbst begonnen, und ich glaube mit einigem Ernst für die Sache nicht anders verfahren zu dürfen, denn alle gute und schlimme Weise für die Bühne gehen doch am Ende aus dem Publikum hervor, und seine Bühne pflegt gerade so vortrefflich oder so schlecht zu seyn, als dasselbe sie gerade haben will. Sollte es mir das Publikum übel nehmen, daß ich es zum Rang einer künstlerischen Person erhoben habe? —

Aus Christiania. (Beschluß.)

Die gewöhnlichste Ausflucht, die man von hier auf zur Sommerszeit macht, ist nach der fünf Meilen entlegenen Landschaft Ringerike. Man wallfahrtet dahin zu Wagen, Pferde und Fuße. Das Fußreisen hat seit der Gründung unserer Universität, und seitdem mehrere junge deutsche Gelehrte unser Land durchwandert haben, sehr viele Liebhaber gefunden; und selbst an Liebhaberinnen fehlt es nicht. Der Weg nach Ringerige geht über einen hohen, tannenbewachsenen Bergrücken, Krogskoven genannt. Plötzlich befindet man sich vor einer engen Gebirgsspalte, durch welche sich die Landstraße zwischen rauschenden Gewässern und dunklem Nadelholze tausend Fuß tief hinabwindet. Vor sich erblickt man drei silberhelle Landseen mit malerischen Ufern und dahinter eine der fruchtbarsten Landschaften des südlichen Norwegens, in welcher Höhen und Thäler, Landgebäude, Felder und Wiesen, zwischen denen stattliche Gehöfte liegen, auf das gefälligste abwechseln. Dieß ist die Ringerige, eine auch durch Sagen und historische Merkwürdigkeiten interessante Gegend. Hier zeigt man noch das Gehöft, wo der alte König Ring den edeln Seehelden Frithiof aufnahm und ihm die geliebte Ingeborg zuführte. In einem Heldenhügel ruht das Haupt des Königs Halfdan des Schwarzen, des Vaters aller eingebornen norwegischen Könige, indem die Landschaften, die er mit milder Weisheit beherrscht und beschützt hatte, sich nach seinem Tode durchaus in seine irdische Hülle theilen wollten, bei welcher Theilung denn Ringerige den Vorzug genoß, die Ruhestätte des Hauptes des geliebten Fürsten zu werden. Die Pfarre und Kirche Norderhoug wird ganz vorzüglich von jedem Reisenden besucht. In dem Hause des Pfarrers wird man von demselben in einen alterthümlichen Saal mit hervorstehenden Balkenwänden geführt, und hier auf eine Anzahl Löcher von Flintenkugeln aufmerksam gemacht, neben welchen das Bildniß der ehemaligen Pfarrerin Anna Rasmusdatter, welche den 29. März 1716 durch ihre Klugheit veranstaltete, daß hier ein Detachement Schweden, dessen Absehen auf das Silberbergwerk zu Kongsberg gerichtet war, von einer Schaar Norweger in der Nacht überfallen und gänzlich aufgerieben wurde, während welches Gefechtes sie selbst in augenscheinliche Lebensgefahr gerieth. In der anstoßenden Kirche betrachtet man mit einer Art Andacht ihr einfaches Grabmal. Diese ganze Gegend ist reich an Naturschönheiten. Zwei gewaltige Bergströme bilden einen weithin hörbaren Wasserfall (den Hönefoß) und darauf die reißende Storelbe, die in mannigfaltigen Krümmungen zwischen grünenden und lachenden Ufern dahinschießt, um sich mit dem Tyrifjord zu vereinigen. Dieser schimmert im Süden, während sich im Norden das Hochgebirge von Hallingdalen, dem Vaterlande des norwegischen Nationaltanzes, der daher auch den Namen führt, erhebt. Ein kraftvoller, thätiger und lebensfroher Schlag Menschen bewohnt diese Gauen. Obgleich in beständigem Verkehr mit zwei Handelsstädten, Christiania und Drammen, hat sich doch die gute alte Sitte und Gastfreiheit erhalten, wovon sich Schreiber dieses auf einer kleinen Erholungsreise zu Anfange des verwichenen Monats auf die angenehmste Weise überzeugte.

Um auf Christiania zurückzukommen, so verdient besonders bemerkt zu werden, daß die vor etwa einem Jahre hier errichtete Sparkasse, die mehreren andern hier zu Lande zum Muster gedient hat, sich eines zunehmenden Zuspruches sowohl der höhern als niedern Volksklassen erfreut.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 160. — den 18. August 1823.

Erinnerungen aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Gegensatz, den die Dekorationskunst, als sie sich geltender machen wollte, hin und wieder bei den Kritikern fand, schreibt sich vorzüglich daher, weil man sie, eben ihrem Namen nach, als Verzierungskunst betrachtete, und ihr nichts Weiteres, als eine außerwesentliche Ausschmückung des Schauplatzes, einräumen wollte. Mehrere suchten einen zweckmäßigern Namen für sie auf, und die Italiäner, welche ihr einen vorzüglichen Rang schon deshalb einräumten, weil sie die auf ihrem Grunde und Boden sich befindenden Ueberbleibsel der klassischen Architektur in den größesten Verhältnissen auf der Leinwand nachbildete, nannten sie Scenografia, ohne sie jedoch dadurch in so innige Verbindung mit der Bühnenkunst selbst zu bringen, daß sie als integrirender Theil derselben betrachtet werden müßte, welches nur erst durch ihre charakteristische Beziehung auf das Gesammte der dramatischen Handlung möglich wird. In Hinsicht des Styles, namentlich der griechischen und römischen Architektur, findet man in den Werken des Sanquirico und des Gasparo Galliari zu Mailand, welche durch den Kupferstecher Landini daselbst auch in Deutschland Eingang erhielten, hin und wieder manches treu und konsequent gehalten, auch sind die Kompositionen oft edel und grandios entworfen; in der Ausführung aber ist überall ein zu großes Gewicht auf Lichteffekte, welche auf der Bühne immer abrupt bleiben,) und Farbenspiele gelegt. Die Wiener Dekorateurs (S. z. B. Skizzen des K. K. Hoftheatermalers Anton de Pian, Wien 1818.), welche zunächst von ihren Nachbarn, den Italiänern, borgten, übersetzten die ganze Sache noch mehr in das allgemeine Spektakelwesen, mischten dabei die Style selbst durcheinander, und gefielen sich überall in bunten, grellen Farbengaukeleien, und überhäuften, den Hauptgegenstand verwirrenden, kleinlichen Zierathen und Schnörkeleien. —

Erst in Berlin wurde, trotz alles Dreinbellens einseitiger Kritiker, im Ganzen und Großen nach einem richtigen und kunstgerechten Systeme verfahren, und indem Schinkel die Style im Allgemeinen auf eine höhere und klassische Weise durchzusetzen suchte, bemühete sich Gropius im Besondern, die Umgebungen in eine romantische Verbindung mit dem Gedichte zu bringen. Schinkels Werke offenbaren einen echt grandiosen Charakter, und der Künstler hat eine reiche, ja oft zu reiche Phantasie; insofern nämlich durch die Verbindung so vieler einzelner Theile (wie z. B. in der Dekoration zum dritten Akte der Vestalin) der Totaleindruck selbst beeinträchtigt wird.

An diese beiden genannten Männer schließt sich in der höhern Ausübung seiner Kunst, außer dem (besonders in gothischen Darstellungen) berühmten Quaglio zu München, wohl nur unser wackerer Beuther in Braunschweig; wenn er gleich, wie alle Künstler, welche sich aus sich selbst herausbildeten, etwas zu eigensinnig auf

seine Weise hält, und überhaupt sich mehr auf eine einzelne Sphäre, die Architektur, beschränkt, in welcher man ihn aber als einen wahren Palladio bewundern muß. Seine Werke in den höheren Stylen sind ungemein groß, und eben so einfach als edel ausgeführt, und diese römischen Säulengänge, Hallen und Tempel eröffnen sich gleichsam, um das untergegangene Volk des Quirinus wieder in sich aufzunehmen und walten zu lassen. — An das Romantische der Gedichte würde er sich näher schmiegen, wenn er eines Theils eigentlicher Landschaftsmaler wäre, andern Theils aber dabei sein System, Alles auf einen sehr hellen Grundton (welcher eben dadurch monoton wird) zurückzuführen, aufgeben wollte. Die tieferen Tinten haben, eben so gut wie in der Natur, auch in der Kunst ihr Recht, und der Maler, wenn er sie zurückweist, gibt mit ihnen einen Theil des ihm zu Gebote stehenden Reichthums verloren, indeß sein angenommenes System an sich nichts vertreten kann, eben weil es sich von der Wahrheit und Natur entfernt, und schon insofern nicht zuzulassen ist. — Die Charakteristik der Dichtung verlangt auch einen ihr entsprechenden, analogen Farbenton, und Unschuld, Hoffnung, Freude, Liebe, Gram und Trauer wählten sich von jeher in der Natur ihre Herzensfarben, möchte ich sagen, von welchen sie sich auch in der Kunst nicht trennen können.

Nach einer vom Buchhändler Wittich in Berlin ausgegebenen Kunstanzeige sind Schinkel, Gropius und Beuther jetzt übereingekommen, ihre Dekorationen in einem gleichen, mäßig großen Formate (Schinkel und Beuther hatten früher Royalfolio gewählt, wodurch die Werke sehr theuer wurden) herauszugeben, um sie gemeinnütziger zu machen, und den Ankauf zu erleichtern. Das erste Heft der Beutherschen Dekorationen, von Landini in Mailand gestochen, ist seiner Vollendung nahe; und es geziemt sich, das gesammte kunstliebende Publikum auf die Unternehmung dieser drei genialen Meister aufmerksam zu machen. —

Das Bedeutendste, womit sich Gropius gegenwärtig beschäftigt, sind zwölf Dekorationen zum Wilhelm Tell, und ich sah bei ihm mehrere der dazu in Oel gemalten Skizzen, welche schon an sich trefflich genannt werden müssen. Als Schiller seinen Tell der Berliner Bühne übergab, äußerte er gegen Iffland den Wunsch, daß die Dekorationen dazu nach der Natur gemalt werden möchten, denn er hatte sich in die Schweizerwelt, ohne sie jemals gesehen zu haben, so mit seiner Phantasie hineingesetzt, daß er völlig heimisch darin geworden war.

(Der Beschluß folgt.)

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre war er in dieser Erziehungsanstalt, und fast zum Jüngling gereift, erklärte sein Mentor jetzt: daß er in seinem Institut nicht weiter mit Nutzen bleiben könne, und er, mit gehörigen Vorkenntnissen ausgerüstet, am besten thun würde, die Laufbahn zu beginnen, wozu er am meisten Neigung in sich spüre.

Der Vater verlangte von ihm darüber seine Erklärung. Karl bat, daß er sich dem Marinedienst widmen dürfe. Dies entsprach weder den Wünschen des Vaters noch der Mutter, die den geliebten Erstgebornen allen Gefahren der Seefahrer schon Preis gegeben sah, und er bekam von seinem Vater statt einer zustimmenden Antwort den Befehl, in das väterliche Haus zurückzukehren.

Zwar erhielt der Brief vorsichtig keine abschlägige Antwort, sondern nur die beiläufige Bemerkung, bei seiner Rückkehr würde man am reiflichsten überlegen können, für welchen Stand er sich am besten eigne. Aber Karl argwohnte nicht mit Unrecht, daß man seinem Lieblingsprojekte Schwierigkeiten in den Weg legen würde, und statt zu seinen Aeltern zu reisen, nahm er Dienste bei der Marine.

Die Nachricht davon machte einen sehr unerfreulichen Eindruck auf das Dülis'sche Ehepaar. Der Vater, heftig, wie er war, wollte ihn schon seinem Schicksale überlassen, aber die Zärtlichkeit seiner Gattin für ihren Sohn entwaffnete bald den Zorn des Erstern, und sie bestürmte ihren Gatten so lange mit Bitten, daß er nicht nur seinen ersten harten Beschluß zurücknahm, sondern auch bei dem Marineminister auf die Entlassung seines Sohnes antrug.

Karl Dülis hatte sich als Marinekadet so musterhaft betragen, so vielen Diensteifer gezeigt, und sich überdies durch seine Kenntnisse vor seinen Kameraden so vortheilhaft ausgezeichnet, daß seine Vorgesetzten dem Antrage des Vaters viele Hindernisse in den Weg legten. Darüber zog sich die Sache in die Länge, und nur Peter Dülis Beharrlichkeit in seinem Gesuch, die Vorsprache eines seiner Freunde in Paris, der bei dem Marineminister viel galt, bewirkten nach Verlauf von neun Monaten Karls Verabschiedung.

Er kehrte zu den Aeltern zurück. War gleich der Empfang von Seiten der Eltern, wegen des voreiligen eigenmächtigen Engagements zum Marinedienst, minder feurig, und von Seiten des Sohnes minder herzlich, da ihm das Bewußtseyn einer Verletzung kindlichen Gehorsams niederdrückte, so trat doch bald das frühere herzliche Verhältniß zwischen Aeltern und Sohn wieder ein, da der siebzehnjährige Jüngling sich so unverdorben, so gebildet und so liebenswürdig zeigte.

Bald aber ward nun die Frage verhandelt, welchen Stand er wählen solle? — Vater und Mutter wünschten, daß er sich wegen der Kenntnisse, die er sich bereits erworben, ausschließlich den Wissenschaften widmen möchte, aber der Dienst als Marinekadet, und der Hang zu Abenteuern, hatten ihm eine entschiedene Vorliebe für den Kriegsdienst eingeflößt. Er erklärte unumwunden, wie er nur in einem seinen Neigungen angemessenen Wirkungskreis in der Folge etwas zu leisten und glücklich zu seyn erwarte, jede aufgedrungene Beschäftigung seinen Geist niederbeugen, und in die Sphäre der Mittelmäßigkeit fest gebannt halten würde.

Die Aeltern fügten sich endlich in Karls Wunsch, und nach Besiegung dieser Schwierigkeiten gelang es ihm auch, durch Bitten und Schmeichelworte von seinen Aeltern die Zustimmung zu erhalten, daß er zu dem im siebenjährigen Kriege in Deutschland kämpfenden französischen Heere als Freiwilliger gehen dürfe.

Peter Dülis war ein Freund des Ritters von Assas *), welcher bei den in's Feld gerückten französischen Truppen stand. Mit Empfehlungsbriefen reiste Karl zu diesem, und wurde als Feiwilliger bei dessen Corps angestellt, wo er die Dienste eines Offiziers verrichten mußte.

*) Daß der Ritter von Assas bei seinen Landsleuten noch jetzt in einem ehrenvollen Andenken steht, beweisen die folgenden Verse, welche man in dem Almanach des Muses pour 1820. (Paris) findet.

Mis au bas d'une gravure, représentant le Dévouement du Chevalier d'Assas.

Du généreux d'Assas l'héroisme et sa gloire
A ses concitoyens sont présents à jamais:
Il est bien superflu le burin de l'histoire
Pour qui, tels que d'Assas, le coeur de tout Français
Est devenu le temple de mémoire.

M. P. Hertin.

Ein schöner großer schlankgewachsener Jüngling, in der Fülle der Gesundheit, dessen Auge seinen feurigen Geist verkündete, nahm schon sein Aeußeres für ihn ein, aber seine musterhafte sittliche Aufführung, wodurch er sich von vielen seiner Waffengefährten so auffallend unterschied, erwarb ihm bald die Liebe und selbst die Achtung der Würdigsten seiner Vorgesetzten. Sein ganzes Betragen zeigte, wie Muth sich sehr gut mit Menschenfreundlichkeit vereinigen läßt, und daß Rohheit der Gesinnungen nicht den Tapfern macht, was von Manchen noch verwechselt wird.

Die Franzosen, bei welchen sich Karl Dülis befand, standen in der Gegend von Wesel. Der Ritter von Assas erhielt den Befehl, eine nächtliche Recognoscirung vorzunehmen, ob die feindlichen Engländer im Vorrücken begriffen wären. Er brach daher bei eintretender Nacht mit einer Abtheilung Fußvolk auf; Karl Dülis mußte ihm in der Entfernung von etwa dreißig Schritt mit diesem Detaschement folgen, und der Ritter ging allein vorauf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Arabische Sprüche.

Sey wach! wer schläft merkt nicht den Wachenden.

Langsam getrunken feuchtet freudiger.

Ein jedes Morgen wird ein Gestern auch.

Durch Schneiden auch wird abgestumpft ein Schwert.

Nicht ernten wolle, was du nicht gesä't.

Der Richter feierte, wenn recht die Menschen lebten.

Dem Strauße gleich — nicht Vogel, nicht Kameel —
Solch zweifelhaft Geschöpf, wem kann's gefallen?

Auf ihrem Boden nur gedeiht die Palme.

Der Feindschaft Schwert wird nur gezückt auf's eigne Haupt.

Ch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Niedersächsischen, im Juni.

Möge Ihnen diese Fortsetzung meiner Nachrichten von der jährlichen Wallfahrt nach dem Gesundbrunnen im schönen Walde von Helmstedt nicht unwillkommen seyn! Möge diese Schilderung nur halb das Anziehende für Sie haben,

und jenes stille Waldthal, versteckt zwischen Hügeln, gekrönt mit mächtigen Eichen und Buchen, zwischen denen ganz unbefangen Reh und Hirsche hervorblicken, in seinem einfachen Schmucke mir noch hat! —

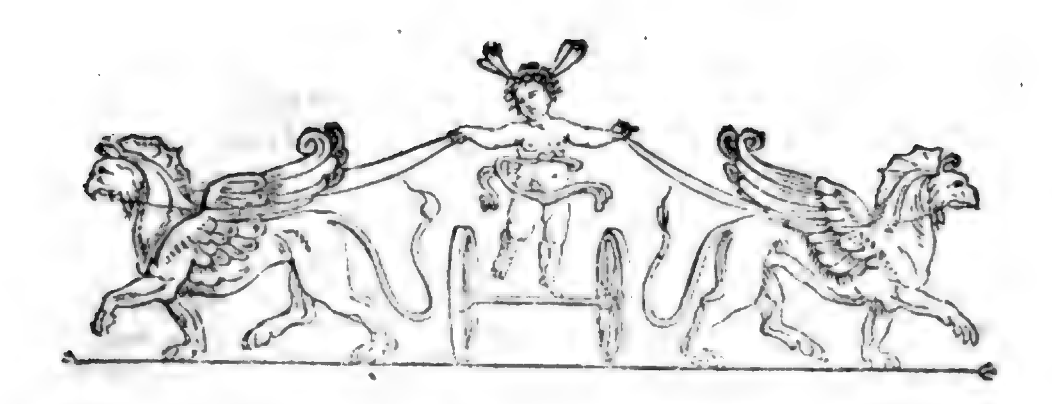
Andere Erscheinungen, welche die alten geblieben sind, will ich übergehen; nur die neuen will ich herausheben. Dahin darf ich wohl die Leistungen der mir bis dahin unbekannt gebliebenen Herzogl. Anhalt-Köthenschen Hof-Schauspielergesellschaft während meines freilich nur kurzen Aufenthalts in jener anmuthigen Einsamkeit, ganz vorzüglich rechnen; muß hiebei aber zugleich bemerken, daß ich nur die Hälfte jener Gesellschaft, indem die andere sich derzeit in Halle befindet, kennen lernen konnte. — Wer in früherer Zeit den bekannten und beliebten Karl Döbbelin in der Blüthe seiner Kraft und seines Ruhmes gesehen, und die Genüsse nicht vergessen hat, welche dieser Künstler damals, wenn er wollte, zu gewähren vermochte, dem wird die Anhalt-Köthensche H. Sch. Gesellschaft schon dadurch interessant werden, daß Karl Döbbelin's hinterlassene Familie jetzt einen sehr bedeutenden Theil jener Gesellschaft bildet, indem die Wittwe (in früherer Zeit Dem. Feige) und 2 Söhne, nebst der Gattin des ältern Sohnes und deren Schwester, Dem. Lauer, dabei angestellt sind. Doch wir kommen auf die Vorstellungen selbst, welchen ich während meiner Anwesenheit beiwohnen konnte. — Die erste war der hier im dichten, rauschenden Walde mir recht an seinem eigenthümlichen Orte dünkende Freischütz. Da des Hochwaldes dunkelrauschende Häupter sich rings um das Schauspielhaus wölben und mächtige Buchen ihre Aeste über das Dach desselben hinbreiten, so wäre, ehe man dem Theater ein Logirhaus für die Schauspieler anfügte, es wohl auszuführen gewesen, daß man, wie im Triester-Theater die Veranstaltung getroffen ist, eine Aussicht auf das nahe Meer eröffnen zu können, erforderlichen Falls hier den Wald im Hintergrunde hätte erscheinen lassen können. — Ohne die Leistungen der herzogl. A. K. H. Sch. Gesellschaft mit denen anderer Gesellschaften, welche ich den Freischütz habe aufführen sehen, vergleichen zu wollen, — obwohl jene erstere keinesweges dabei verlieren würde, — will ich nur bemerken, daß die Hauptrollen guten Händen anvertraut worden waren. Döbbelin, der Aeltere, unterstützt durch ein ausdrucksvolles Gesicht und einen jeder innern Bewegung des feurigen Geistes folgsamen, gelenken Körper (in beiden Stücken an seinen Vater Karl zurückerinnernd), gab den Kaspar wahrhaft genialisch, so wie seine angenehme Gattin das heitere Aennchen. Was seiner Stimme im Gesange an Stärke etwas abgeht, ersetzt die meisterliche Darstellung reichlich. Man vergißt, wenn man ihn nur sieht, schon Alles. Der sanfte Max hatte an dem wahrhaft so geschickten Rader den rechten Mann gefunden. Agathen (Dem. Eckner), einer schönen Figur für die Bühne, wird es mit ihren eifrigen Bestrebungen, in der Kunst das Höchste zu erreichen, bei einer kraftvollen und biegsamen Stimme sicherlich gelingen, wenn sie neben dem Kunstreichen das Natürliche nicht aus dem Auge verliert. Auch Schröck, als Ottokar, für ernste und Helden-Rollen, Nitzschke, als Kilian, für komische durch Eigenthümlichkeit des Geistes und der Gestalt berufen, trugen das Ihrige zum Gelingen bei. Sehr preiswürdig waren die Gruppirungen angeordnet, welches sich besonders bei dem Jägerchor erwies, wo nicht, wie wohl auf manchen andern Theatern, sich die ganze Schaar in einer starren Linie im Vorgrunde zeigte, sondern die Jäger, an beiden Seiten der Bühne nach der Tiefe hin aufgestellt, sich an ein Zelt im Hintergrunde schlossen, wo Ottokar und Kuno ihre Sitze genommen hatten, wodurch denn eine sehr angenehme Perspektive gebildet wurde. Lebhafte Aktion bei allen, auch denen, welche nur als Statisten erschienen, und überall rasches Spiel, befördert durch gutes Memoriren (welches auch bei allen übrigen Vorstellungen zu loben war) erhöhten die ununterbrochene Unterhaltung der zahlreichen Zuschauer so glücklich, daß durchaus keine Langeweile, wiewohl kaum der Reiz an deren Eindrücken, Raum gewinnen konnte. Die Scene in der Wolfsschlucht, eine schwere Aufgabe für ein beschränktes Lokal, wurde durch anfangs in der Luft tanzende Flammen und dann einen plötzlichen dichten Feuerregen (richtige Nachahmung eines Hagelwetters!) sehr interessant. Der Musikdirektor, Hr. Freund, that sein Möglichstes, ein aus Musikern verschiedener Orte zusammengesetztes Orchester bestens zu leiten. (Die Forts. folgt.)

Aus Malacca.

Von der in der Brittischen Missionsanstalt auf der Insel Sumatra gedruckten und publicirten Malayan miscellanies etc. (Bencoolen 1820) ist der erste Band in Europa angekommen. Ein zweiter soll in Kurzem nachfolgen, und neben andern bedeutenden Artikeln, Berichte von mehreren in dem Innern von Sumatra unternommenen Reisen enthalten. Es ist nicht wenig erfreulich, zu bemerken, wie durch die ins Ungeheure gehende Entwickelung der Brittischen Macht in Indien sich auch für die Geschichts-, Sprach- und Naturforscher eine neue Quelle des Genusses eröffnet hat, und wie, indeß die gelehrten Gesellschaften zu Calcutta und Bombay ihre mühsamen Arbeiten fortsetzen, auch die zu Bencoolen häuslichen Missionäre mit dem Studium der sie umgebenden Menschenrace beschäftigt sind. Der erwähnte erste Band der Malayischen Miscellen enthält nachstehende 13 Artikel: 1. Beschreibung einiger Malayischer Pflanzen; von Hrn. Jak. 1ste Abthlg. 2. Notizen über Bali. 3. Jahrbücher des Königreichs Achin, oder Achem, aus der Originalhandschrift übersetzt. 4. Kurze Notizen betreffend die Battas. 5. Beschreibung einiger Malayischen Pflanzen. 2te Abthlg. 6. Bemerkungen zur Beleuchtung des muthmaßlichen Ursprunges der Malayen, Dayaks ꝛc. von J. Hunt. (Diese Abhandl. ist zu Borneo, während eines zweijährigen Aufenthaltes des Verf. auf dieser Insel geschrieben worden. Sie enthält weniger eigene Bemerkungen, als eine Kompilation dessen, was andere Schriftsteller über dieselben Gegenstände gesagt haben. Daneben ist Alles, wie erzählt wird, unter besondere Titel gebracht. So heißt es z. B. unter der Rubrik, Schwarze Zähne: Zu den besondern Eigenthümlichkeiten jener Völkerschaften gehört allererst die Gewohnheit, sich die Zähne zu feilen und zu schwärzen. Man heißt diese Operation Garasa, Bukirung, auch Trusi. Unter den Malayen, Dayaks und Chinesen ist sie allgemein und sie thun sich etwas darauf zu Gute. Die Peguaner haben von Natur sehr weiße Zähne, allein sie färben dieselben schwarz, um sich von den Hunden zu unterscheiden. Dieselbe Gewohnheit soll auch in Siam herrschend seyn. Auch die Tunkinesen geben sich viele Mühe, um ihren Zähnen eine schwarze Farbe zu verschaffen. Von der Substanz, welche hierzu gebraucht wird, darf ja kein Partikelchen sich unter ihre Nahrung mischen, indem das ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn würde. Eine andere besondere Eigenthümlichkeit von besagten Völkerschaften — liest man unter dem Titel: Ausreißen des Bartes — ist die eben so seltsame als allgemeine Sitte, sich mit kleinen Zangen der Barthaare zu entledigen. Diese Operation heißt Chabut und findet sich bei den Peguanern, Arakanesen und in Siam.) 7. Nachricht von den Inseln Timor, Rotti, Savu, Solor u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 161. ——— den 19. August 1823.

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Der Ritter v. Assas stieß bei dieser Recognoscirung auf englische Soldaten von dem Heere der Verbündeten zum Beistand Friedrichs des Großen. Man umringte den Ritter und drohte, ihn niederzustoßen, wenn er einen Laut von sich geben würde. Doch diese Drohung verfehlte ihren Zweck, heldenmüthig sich selbst aufopfernd, um die seiner Leitung anvertrauten zu retten, schrie er ihnen zu: „Feinde! Feinde!"

Mehrere Bayonnettenstiche durchbohrten ihn in diesem Moment, und todt stürzte er nieder.

Kaum hatte Karl Dülis diesen Ruf vernommen, so wandte er sich zu seinen Truppen, und rief ihnen zu: „Auf! rettet Euren Offizier!" und raschen Schritts flog er dorthin, von wo er die Warnungsstimme vernommen hatte. Es war zu spät; sein Beschützer hatte schon ruhmvoll sein Leben geendet, und Dülis ging einem gleichen Schicksale entgegen. Man hieb mit Säbeln auf ihn ein, und ein Hieb in den Kopf streckte ihn bewußtlos zu Boden. Mittlerweile hatte sich ein Gefecht zwischen den Engländern und Franzosen entsponnen, aber die Dunkelheit der Nacht nöthigte beide Theile, sich zurückzuziehen.

Noch immer ohne Besinnung, und in seinem Blute schwimmend, lag Dülis auf der Stelle, wo er verwundet hingestürzt war. Das Geräusch der Waffen war verhallt, die Stille eines Kirchhofs umgab ihn. Das Blut aus der Kopfwunde hatte sich in den Venen zu einer Kruste gebildet, und diese hinderte seine völlige Verblutung. In der Dämmerung kam er wieder zur Besinnung, er schlug die Augen auf, sah sich allein, und um nicht in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, kroch er mühsam hundert Schritte von dem Platze des Ueberfalls nach einem kleinen Gesträuch, und suchte sich zu verbergen; hier lag er nun, kämpfend mit Hunger, Durst und dem brennenden Schmerz seiner Wunde, ohne Aussicht einer baldigen Hülfe.

Immer höher stieg die Sonne, und die brennenden Strahlen verscheuchten auch bei ihm die Schauer der Nacht. Jetzt vernahm er Stimmen in der Ferne, er lauschte, um zu erforschen, in welcher Sprache man sich unterhalte. Er glaubte, die süßen Töne seiner Muttersprache zu hören, und steckte den Kopf aus dem Gesträuch hervor. Aber wie erschrak er, als er an den Uniformen der Redenden Britten erkannte. Es war ein von einem englischen Offizier angeführtes Picket, das die bei dem nächtlichen Gefecht verwundet zurückgebliebenen Engländer aufsuchen sollte. So schnell, als es seine erschöpften Kräfte vermochten, zog er sich weiter in's Gebüsch zurück, doch die Engländer hatten ihn schon bemerkt. Der Offizier näherte sich ihm; er erwartete nichts anders, als den letzten Todesstreich, aber der Britte blieb einige Schritt vor ihm stehen, und betrachtete ihn mit Theilnahme und Mitleid.

Ueberzeugt, daß der Verwundete der englischen Sprache nicht kundig sey, redete er ihn, so gut er es ver-

mochte, französisch an, versicherte ihm, er solle ohne Sorge seyn, das Unglück verdiene auch, selbst bei einem Feinde, Schonung und Schutz. Er möchte sich ihm ohne Furcht anvertrauen, er würde gewiß alles aufbieten, was in seinen Kräften sey, ihm Hülfe zu verschaffen.

Dülis hegte zwar einige Zweifel gegen diese Versicherungen, weil er, obgleich noch sehr jung, doch schon vielfältig die Erfahrung gemacht hatte, daß es weit leichter ist, mit tausend schönen Sentenzen zu prunken, als eine edle Handlung zu üben, aber er war in der Gewalt seines Feindes, und zu ohnmächtig, ihm Widerstand zu leisten. Auch flößte ihm die Miene des Britten und der Umstand Hoffnung ein, daß unter diesen Verhältnissen sein Feind keine Nebenabsichten haben könne, den Edelmüthigen nur zum Schein zu spielen.

Er nahm sein Anerbieten dankbar an. Der englische Offizier rief nun einige Leute seines Pickets herbei, ließ Dülis aufrichten, und so schonend es die Umstände gestatteten, nach Wesel bringen.

Dort eingetroffen, sorgte sein Retter sogleich dafür, daß er nicht nur in einem anständigen Hause gehörig verpflegt und gewartet, sondern auch von einem Wundarzte in die Kur genommen wurde. Dieser besichtigte sogleich die Wunde, schüttelte bedenklich den Kopf und erklärte endlich, daß ohne Trepanation keine Heilung möglich sey. Der unglückliche Jüngling unterwarf sich dieser schmerzhaften Operation mit großer Standhaftigkeit. Sie hatte auch eine heilsame Wirkung auf seine Kopfwunde in physischer Hinsicht, diese ließ sich zur Heilung an, aber eine desto nachtheiligere auf seine Seelenkräfte, denn nach dieser Operation hatte er das Gedächtniß verloren. Was man ihm sagte, verstand er zwar, auch zeigte sein Betragen keine Geistesabwesenheit, aber in wenigen Minuten hatte er alles vergessen. Alle Ereignisse seines frühern Lebens waren aus seiner Erinnerung vertilgt, er konnte keine Auskunft über seine Verhältnisse, seine Familie und Angehörigen geben, selbst seinen Namen nicht mehr nennen.

Lord Twiller, der englische Offizier, hegte das innigste Mitleid mit dem harten Schicksale eines so schönen Jünglings, der selbst in diesem traurigen Zustande so viele liebenswürdige Eigenschaften verrieth. Er gewann ihn sehr lieb, und hielt es für Pflicht, seine Sorgfalt für ihn in einer so bejammernswerthen Lage, zu verdoppeln. Er sparte weder Geld noch Mühe, seinen Schützling wieder hergestellt zu sehen. Die geschicktesten

Aerzte wurden zu Rathe gezogen aber selbst nachdem Dülis Wunde völlig geheilt war, bekam er sein Gedächtniß nicht wieder.

Mittlerweile erhielt der Lord den Befehl, nach England zurückzukehren. Der junge Dülis lag ihm sehr am Herzen.

„Was geht dich der Franzose an!" sagten einige seiner Landsleute: „die Sorge um ihn kannst du bald los werden. Er ist ein invalider französischer Gefangener, den schickt man an die erste beste französische Garnison und überläßt ihn seinem Schicksal."

Der Lord verwarf diesen lieblosen Rath mit gerechtem Unwillen.

Ich würde in diesem Leben keine ruhige Stunde mehr haben, rief er aus, wenn ich mir eine solche Nichtswürdigkeit erlauben könnte! — und gerade jene Rathgeber bestärkten ihn in dem Entschlusse, für den jungen Unbekannten mit der größten Menschenfreundlichkeit fortdauernd Sorge zu tragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus Berlin.

(Beschluß.)

Der damals angestellte Berliner Dekorationsmaler Verona, dem die Natur ganz fremd war, eignete sich indeß für diese Aufgabe eben so wenig, als die damaligen Finanzen der Bühne sie zulassen wollten. Dagegen erhielt Gropius späterhin, bei einer Reise durch die Schweiz und Italien, den Auftrag, die Gegenden zum Tell an Ort und Stelle nach der Natur aufzunehmen, um sie weiterhin für die königliche Bühne ausführen zu können. Dieser Zeitpunkt ist nun jetzt gekommen, und man beabsichtigt, das Schillersche Gedicht in allen seinen Theilen, auf eine echt klassische Weise zur Darstellung zu bringen, indem man das Stück auch in seine wahre echt poetische Heimath, welche Schillers rege Phantasie gleichsam zum zweitenmale erschuf, zurückführen will.

Man hat zwar von verschiedenen Seiten manches, und zwar nicht ganz mit Unrecht, gegen das Lokalisiren in der Dekorationsmalerei eingewendet, und behauptet, der Künstler müsse überall seine Gegenstände frei aus sich selbst hervorführen und für seine Zwecke komponiren, ohne sich dabei an die bestimmten wirklichen Vorbilder zu halten. Dieses ist jedoch nur zur Hälfte zuzugestehen, und kann nur da in Autorität treten, wo die wirklichen Gegenstände an sich alltäglich, unkünstlerisch und ohne

höhere charakteristische Bedeutung sind; wie es denn z. B. kleinlich und der Kunst unwürdig ist, wenn man bestimmte Gärten, Straßen, Gebäude oder Gegenden, welche an sich nur geringe Bedeutung haben, um den Zuschauer auf ein blos materielle Weise zu täuschen, kopirt. — Dahingegen, wo die Natur (wie es z. B. bei diesen Schweizergegenden der Fall ist) schon an sich einen hochpoetischen Charakter gewonnen hat, und die Umgebung selbst gleichsam einen heiligen Boden abgibt, oder wo die Gegenstände der Wirklichkeit (das Pantheon, die Peterskirche u. s. w.) ausgezeichnete und erhabene Kunstwerke sind, soll sich der Dekorationsmaler, wo er es nur kann, ihnen selbst nähern, weil alle eigenen Schöpfungen seiner Phantasie das nimmer ersetzen können, was verloren geht, wenn er sich von ihnen wendet. Hier ist weder von Neugierde, noch von Unterricht oder Belehrung die Rede, sondern diese Gegenstände sind an sich schon so hoch poetisch, daß sie durch eine zweite Poesie nur für den Beschauer vernichtet, aber nicht potenzirt werden können. —

Wird übrigens Schillers Tell so von Innen und Außen, wie ich es mir denke, auf der Berliner Bühne einst aufgeführt, so muß diese Darstellung ein Kunstwerk abgeben, zu dem man sich von allen Seiten aus der Ferne hindrängen wird; nur, meine ich, dürfte man den Darsteller der Hauptrolle von einer andern Bühne herüberziehen müssen, denn es gibt gegenwärtig nur Einen gebornen Tell in Deutschland!

Filippo Strozzi.

Zu den Familien, welche durch kluge und glückliche Handelsgeschäfte, verbunden mit ungemeiner, geistiger Bildung, sich zu einer glänzenden Höhe emporgeschwungen haben, gehören wohl vorzüglich die Florentinischen Handelshäuser Medici und Strozzi. Leider traten beide als Nebenbuhler gegen einander auf, da die Medici nach unumschränkter Herrschaft strebten, und sich auch wirklich in der Folge zu Großherzogen erhuben, die Strozzi aber das bürgerliche Gemeinwesen erhalten wissen wollten. — Ehe Filippo Strozzi (s. Vie de Philippe Strozzi, prémier Commerçant de Florence et de toute l'Italie etc. sous la Souveraineté du Duc Alexandre (de Medici). 1764, 4.) seinen glücklichern Gegner Cosmus (1538) in die Hände fiel, und sich nicht anders, als durch einen Stich in die Brust vor einem schimpflichen Tode sichern konnte, bekleidete er die ersten

Würden seiner Vaterstadt, aber durchaus ohne Pracht und Stolz. Er wollte von seinen Mitbürgern blos bei seinem Taufnamen Philipp genannt seyn. Wenn ihn dennoch Jemand Messire titulirte, ward er sogleich sehr böse und rief: „Ich bin kein Advokat, kein Kavalier; ich bin ein Kaufmann. Wenn Ihr mich zum Freunde behalten wollt, so nennt mich Philipp, und beleidigt mich nicht durch ungebührliche Titel. Das erste Mal würde ich's Eurer Unwissenheit zu gute halten; aber das zweite Mal müßte ich glauben, Ihr wollet mich zum Besten haben, und das würde ich dann zu ahnden wissen." E. N.

Alte Gebräuche.

Die Individuen der Kanzellei in Baireuth erhielten, wie uns das Taschenbuch für Freunde der vaterländischen Geschichte rc. (Baireuth, 1823) versichert: Bocksfelle zu Beinkleidern, Perücken, Kämme, Kuchen, Käse, Weintrauben, Karpfen, Senf u. a. Hieran nahmen auch die Räthe, die Bockfelle abgerechnet, Antheil, nur daß sie alles größer und besser erhielten.

Während der Rathssitzungen wurde auf Rechnung des herrschaftlichen Kellers getrunken. Bei allgemeinen Ausschreiben erhielt auch die Kanzellei Wein aus dem fürstlichen Keller. Auch der Magistrat blieb in dieser löblichen Gewohnheit nicht zurück.

Wie wohlfeil die Advokaten zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts arbeiteten, erhellt daraus, daß der Doktor Paul Prückert zu Beireuth im Jahre 1607 die Beschwerden gemeiner Landschaft für 15 Kreuzer verfaßte! D.

Feodoren.

Am 1. Jänner 1821.

Ein neues Jahr beginnen wir heut;
Doch fürchte nicht die Räuberin Zeit!
Verschonen muß sie wohl, glaube mir,
Die lieblichen Reize, nicht zählbar an Dir;
Sie weiß, was vollkommen ist, süßes Kind,
Weiß, daß Jahrhunderte nöthig sind,
Ein Mädchen, nur halb so zauberisch,
Nur halb so gelungen zu schaffen, wie Dich.

Haug.

Distichon.

Räthsel den andern, verständlich nur ist den Geliebten die zarte
Blumenschrift, von der Hand seiner Geliebten geweiht.
So ist auch die Natur ein Räthsel der Menge, geweihten
Augen ein freundliches Buch, das nur die Liebe versteht.

C j.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Niedersächsischen. (Fortsetz.)

Von Kotzebue's „Pagenstreichen" und Lebrün's „Nro. 777" sage ich nichts, sondern bedaure nur alle wackere Schauspieler, welche sich zu jenen Possenreißereien unterweilen hergeben müssen. Aber in Kotzebue's „häuslichem Zwist," einem feinen Charaktergemälde, glänzten Hr. und Mad. Bandius und Hr. Reinbold (als hagestolzer Asmodi) durch kunstvolles und doch natürliches Spiel; so wie im „Schauspieldirektor in der Klemme" (von Evers) der ältere Döbbelin, als Schauspieldirektor, sein ausgezeichnetes Talent für das Komische, besonders in einer blos durch Mimik gegebenen stummen Bravour-Arie höchst ergetzlich darthat. — Darnach gingen auch Kotzebue's „Kreuzfahrer" über die Breter. Mad. Döbbelin, als Fatime; Dem. Reinhold, als Aebtissin; Mad. Albiny, als Solemed; Dem. Lange, als Emma; der ältere Döbbelin, als Bohemund; Albiny, als Kunoz Reinhard, als Emir; Näder, als Konrad; Pippert, als Walter, und vorzüglich Bandius (der auch herausgerufen wurde) als Balduin, verliehen, jeder in seiner Art, dem Spiel eine solche Wahrheit, daß die Täuschung, welche bewirkt wurde, nicht zu verkennen war. Hr. Bandius ist für heftige, leidenschaftliche Rollen geschaffen; auch außer dem Theater ist sein Wesen rasch und kräftig; mit diesen natürlichen Gaben steht das eifrigste Studium in Verbindung; unter solchen Umständen kann man, auch ohne Weissagergeist, das günstigste Prognostikon stellen. — Das letzte Stück, an welchem mich zu ergetzen mir die flüchtige Zeit noch verstattete, war: der Bräutigam aus Mexico, wo Albiny als Pradienstein, Mad. Bandius und Dem. Lange als dessen Töchter, Döbbelin als Lerchenthal, und seine liebenswürdige Gattin als Philippine, so wie Reinhold als Messerinsky, ihre Talente für das Heitere und Komische; Hr. Bandius, als Don Alonso, für das Leidenschaftliche; Mad. Albiny als Hedwig, Mad. Nitzschke als Suschen (sie wurde herausgerufen) für das Zarte und Rührende bethätigten. — Hier muß ich leider meinen Bericht, den ich gern noch über die bevorstehende Aufführung der beliebten Preziosa ausgedehnt hätte, schließen; meine Abreise ließ unerbittlich den Vorhang über alle noch folgende Stücke niedersinken. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Malacca. (Beschluß.)

8. Skizzirte Beschreibung der Insel Borneo oder Pulo-Kalamantin; von J. Hunt. (In dieser stößt man unter andern auf folgende Stelle: Als die Portugiesen Borneo 1520 zum ersten Male besuchten, befand sich diese Insel in dem blühendsten Zustande. Chinesen ohne Zahl hatten sich an ihren Küsten angesiedelt. Durch den ungeheuer großen Handel, den diese vermittelst ihrer Jonken betrieben, hatten, so wie durch die Fortschritte des Kunstfleißes, die Städte ein Ansehn gewonnen, welches in den neuern Zeiten wieder von ihnen gewichen ist. Wohlstand herrschte damals im ganzen Umfange der Insel, und die Fürsten legten eine Pracht zur Schau, die seit langem verschwunden ist. Nach Pigafetta war die Stadt Borneo reich, stark bevölkert und zählte 25,000 Häuser; im Jahr 1809 hatte sie deren nur noch 3000, und die Zahl der auf der Insel domicilirenden Chinesen ging nicht über 6000; seit mehrern Jahren hatte man nicht eine einzige Jonke mehr daselbst landen gesehn. Uebrigens hat Borneo sich nicht mehr zu beklagen, als Achin, Djohore, Malacca, Bentam, Ternate ꝛc. indem auch diese Plätze, trotz ihrer ehemaligen, die ersten Europäischen Schiffer in Erstaunen setzenden Wohlhabenheit, heut zu Tage in eine nicht minder traurige Unberühmtheit versunken sind. Frägt man, wodurch der Wohlstand der Insel so gänzlich sey vernichtet worden, so muß man antworten, weil sie einerseits ihren Handel eingebüßt hat, andererseits ihre einst mit Kauffahrteischiffen angefüllten Häfen zu Schlupfwinkeln der Piraten geworden sind, die gegenwärtig alle Seestriche der Umgegend befahren. Die Häfen, welche nächst denen von Lingin, Rhio und Billiton, ihrer am meisten beherbergen, sind Pangeram, Annamm, Borneo selbst, Tempaink, Passir, Soulo u. s. w. Eine große Anzahl von Seefahrern hat unter diesem Räubervolke schon wirklich seinen Untergang gefunden. Im Jahr 1769 unterlag der Kapitän Sadler sammt seiner Schiffsmannschaft den feindseligen Angriffen der Piraten von Sambas in der Breite von Moupava; das Fahrzeug aber, mit einer beträchtlichen Ladung Goldstaub an Bord, ward gerettet. Im Jahr 1774 wurden die Engländer durch eine Insurrektion der Soulos aus ihrem Comptoir zu Balembangan vertrieben, die Garnison von den Empörern niedergemacht, die Niederlassung selbst aber geplündert und verbrannt. Im Jahr 1788 befand sich das Fahrzeug May von Calcutta von 450 Tonnen, unter dem Kommando des Kapitän Dixon, auf der Rhede von Borneo selbst. Während die Schiffsmannschaft ihr Mittagsmahl hielt, warf sich der Sultan an der Spitze seiner Leute mit Gewalt auf das Fahrzeug, und machte den Kapitän, drei Offiziere und zehn Europäer nieder. Die Lascars wurden in die Sklaverei geführt, das Schiff aber geplündert und zu Asche verbrannt. Im J. 1800 fielen der Kapitän Pavin sammt seiner Mannschaft, nachdem sie in dem Palaste des Sultans von Soulo gastfreundlich waren aufgenommen worden, in eben diesem Palaste unter den Dolchen von Meuchelmördern. Ein zweites Fahrzeug, der Rubin, wußte sich durch die Flucht zu retten. Im Jahre 1803 wurde die Susanna, unter Kapitän Drysdale, unweit Pontiana, von den Seeräubern von Borneo und Sambas genommen, und alle Europäer büßten das Leben ein. Im Jahre 1806 bemächtigten sich dieselben Piraten eines andern Fahrzeuges, „die Handelschaft." Vier Jahre später plünderten sie die reiche Ladung des Harrier. In demselben Jahre hatte der Kapitän Roß das Unglück, ihnen zu unterliegen. Im Jahre 1811 plünderten die Seeräuber von Passir das reich beladene Fahrzeug des Kapitäns Graves.) Fernerer Inhalt der Malayischen Miscellen: 9. Notizen über zoologische Gegenstände; von den Französischen Naturforschern Diard und Duvaucel. 10. Nähere Nachrichten von Solo im Archipel von Felicia; von J. Hunt. 11. Leistungen der Landesschule. 12. Meteorologische Tabelle, ausgezogen aus einer Sammlung 1818 und 1819 gemachter Beobachtungen. 13. Ein Malayisches Gedicht, enthaltend eine Beschreibung einer von dem Gouverneur 1818 in den Bezirk von Menangkabou unternommenen Reise.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 11.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 11. — den 19. August 1823.

CARL MARIA von WEBER.

Nach einer höchst gelungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden, ist von der Meisterhand des Weimarischen Hofkupferstechers, Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein sprechend ähnliches Brustbild des Königl. Sächsischen Kapellmeisters MARIA von WEBER so eben vollendet worden, und für den Preis von Einem Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 43 Kr. rhein. (Abdrücke avant-la-lettre kosten das Doppelte) durch alle Kunst- und Buchhandlungen (in Weimar bei Herrn Hofkupferstecher Schwerdgeburth) zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Durch freundliche Nachsicht bei der Herausgabe meiner ersten Gedichtsammlung ermuntert, welche 1814 in Darmstadt erschien, und schon seit Jahren in öffentlichen Blättern zur Veranstaltung einer zweiten Sammlung aufgefordert, beehre ich mich mit der Anzeige, dass zu künftiger Michaelis-Messe in Berlin meine neueren Poësien unter dem Titel: „*Nordlands Heideblüthen*,“ erscheinen und diesem Titel gemäss u. a. an 30 Lieder aus dem Schottischen enthalten werden. Der Pränumerations-Preis ist 1 Thlr. Courant. Für ein sauberes Aeussere wird gesorgt. Alle bedeutendere Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und besorgen die Ablieferung der Exemplare.

Berlin, im Mai 1823.

Henriettte von Montenglaut,
geb. *von Cronstain.*

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Emilie Berrin,

Abbildung

der neuesten französischen und englischen Art Fenstervorhängen und Gardinen die geschmackvollste Drapperie zu geben und zur Verzierung der Zimmer aufzuziehn. 5s Heft. Mit 10 illum. Kupfern. 4. broch. 1 Thlr.

Sammlung von Zeichnungen

der neuesten englischen, französischen und deutschen Staatswagen, Chaisen u. s. w. 6s Heft. Mit 12 illum. Kupfern. broch. 3 Thlr.

Deutschlands Giftpflanzen,

zum Gebrauch für Schulen; faßlich beschrieben von K. G. Plato. Erstes Heft. 4te Auflage. Mit 1 illum. Tafel, worauf 21 Pflanzen und 10 Schwämme abgebildet sind. Zweites Heft. Mit 1 illum. Tafel, worauf 33 Pflanzen abgebildet sind. à 16 Gr.

Dem Leben und der Gesundheit sind diese Hefte gewidmet, indem die Giftpflanzen zur Warnung deutlich beschrieben, bildlich dargestellt, und die bewährtesten Heilmittel gegen ihre Giftkraft angezeigt sind.

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie merkwürdiger Menschen. 2 Bde. Mit 10 Kupfern. Neue Ausgabe. gr. 8. 4 Rthlr. 8 Gr.

Diese Gallerie enthält folgende Biographien, welche auch einzeln zu haben sind: 1) Franz Graf von Algarotti, mit Bildniß 8 Gr. 2) Thomas Aniello, Volksanführer zu Neapel, mit Bildn. 8 Gr. 3) Christine, Königin von

Schweden, mit Bildn. 8 Gr. 4) Olivier Cromwell, Protektor von England, mit Bildn. 8 Gr. 5) Albrecht Dürer, mit Bildn. 8 Gr. 6) August Hermann Franke, Stifter des Waisenhauses in Halle, mit Bildn. 8 Gr. 7) Friedrich II., König von Preußen, 6 Gr. 8) Graf Herzberg, Königl. Preuß. Staatsminister, 6 Gr. 9) Katharina II., Kaiserin von Rußland, mit Bildn. 8 Gr. 10) Ninon von Lenclos, 6 Gr. 11) Ignatius von Lojola, Stifter des Jesuitenordens, mit Bildn. 8 Gr. 13) Alexander Pope, mit Bildn. 8 Gr. 14) Georg Washington, mit Bildn. 8 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schulvorschriften.

Zweites Heft. Für Geübtere. Preis 9 Gr.

„Von dem 1sten Hefte dieser Schulvorschriften sind an 8000 Exemplare abgesetzt worden; ohnstreitig die beste Empfehlung für diese Blätter! — Vielfach wurde ein zweites Heft für Geübtere gewünscht; und in derselben Gestalt, wie das frühere, erscheint es jetzt zum ersten Male, durch die geschickte Hand des Calligraphen wo möglich noch das 1ste Heft übertreffend — so daß es auch als selbstständiges Werk sich nicht blos für Bürger- und Landschulen, sondern auch jedem Liebhaber der Calligraphie empfiehlt. Die Aussicht auf einen großen Absatz allein macht es möglich, den Preis von 16 Folioblättern eben so billig wie beim ersten Hefte (9 Gr.) zu stellen."

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Andachtstunden

für betrübte und frohe Herzen.

XII Predigten

von

Friedrich Girardet,

Pastor der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Dresden.

Dresden, 1823. Bei Hilscher.

Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Es gibt ja der Leiden und Schmerzen zu viel in der Welt, als daß es jemals daran fehlen könnte. Wo ein solches Herz aber schlägt, da sehnt es sich auch nach Trost und Beruhigung.

Was es sucht, wird es in diesen Andachtsstunden finden, die jedem bekümmerten und leidenden Gemüth mit Jean Paul zuzurufen scheinen: „Komm, liebe müde Seele, „die du Etwas zu vergessen hast, entweder einen trüben „Tag oder ein überwölktes Jahr, oder einen Menschen, „der dich kränkt, oder einen, der dich liebt, oder eine „entlaubte Jugend, oder ein ganzes schweres Leben; und „du gedrückter Geist, für den die Gegenwart eine Wunde „und die Vergangenheit eine Narbe ist; auch du, dessen „Herz ein verhüllter großer Geist in dem Todtenstaube „anderer zerfallener Menschenherzen heller und reiner „schleift, wie man den Demant im Staube des Demants „polirt, komm und erquicke dich!"

Auch den Glücklichen werden diese Andachtsstunden nicht leer ausgehen lassen, sondern ihm so manchen Wink geben, der seinem Herzen für zukünftige Leidenstage von großem Nutzen und Segen seyn kann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

K. S. Zachariä's

Handbuch

des Königlich-Sächsischen Lehnrechts.

Zweite vermehrte Ausgabe, herausgegeben von D. Christian Ernst Weiße und Friedr. Albert von Langenn.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1823.

Preis 2 Thlr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. E. Mätzig,

praktische Anleitung

zur Ausmessung und Berechnung verschiedener Räume, so wie zur richtigen Beurtheilung und Ausmittelung der Produktionsfähigkeit einer jeden Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. Zweite Auflage. 8. broch. 12 Gr.

Chr. A. L. Kästner,

das Reich Gottes,

ein Leitfaden beim Religionsunterrichte.

der Confirmanden.

8. 8 Gr.

Diese Schrift wird besonders den Herren Predigern der Preuß. Monarchie, welche jetzt einen ausführlichen Confirmandenunterricht zu ertheilen haben, sehr willkommen seyn, da sie gewiß ihren Forderungen in jeder Hinsicht entsprechen wird.

Middleton,

Modell- und Reißbuch

für Zimmerleute und Tischler, enthält: Thüren, Brücken, Balkons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbebauenem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w., nach dem neuesten englischen Geschmack. 5 Hefte. 4. broch. à 1 Thlr.

Herabgesetzter Preis.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

C. F. Liweh

Neues System der doppelten Buchhaltung. Zweite durchaus verb. und umgearbeitete Auflage. 4. Fein Schreibpap. 2 Rthlr. 12 Gr. für 1 Rthlr.

Der Rezensent in dem Beckschen Repertorium der Literatur, Leipz. 1820, sagt darüber: „Schon die vor drei „Jahren erschienene erste Auflage fand vielen Beifall, weil „dies System den Gang der Buchhaltung abkürzte und „erleichterte. Jetzt ist in beiden Rücksichten noch mehr ge„leistet worden, und um so mehr verdient dies Werk em„pfohlen zu werden.“

Bei Schulz u. Wundermann in Hamm ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu haben:

Die Blumensprache

nach vaterländischen Dichtungen.

Eine Frühlingsgabe

Mit einem allegorischen Titelkupfer nach Heideloff von Fleischmann gestochen.

Zweite sehr verbesserte Auflage.

Die Bedeutung der Blumen ist hier auf eine sinnreiche Art entwickelt, und ist das Titelkupfer wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Außerdem ist diese neueste Ausgabe mit der Farbensprache vermehrt worden, und ein artiges Charaden-Kränzchen vermehrt das Ganze.

Literarische Anzeige.

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist eben erschienen:

Die St. Marienburg.

Historisch-epische Dichtung in 2 Abtheilungen. 8. Mit einem allegorischen Titel. brochirt. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Zur Empfehlung dieser Dichtung ist es genügend, hier nur einige Bruchstücke aus den über dieselbe in den gelesensten Zeitblättern erschienenen günstigen Beurtheilungen anzuführen. Der Recensent in dem von Fr. Gleich herausgegebenen literarischen Beobachter sagt unter andern, mit einem Hinblick auf die Masse verunglückter Versuche im Felde des epischen Gedichts: „Weil dem nun so ist — was allerdings nicht erfreulich — so ist es um so angenehmer, einmal auf eine Dichtung zu treffen, die frei von Schwulst und Bombast, und ohne jene beliebte — beim Publikum aber beliebt gewesene — mittelalterthümliche Faselei, einen historischen Stoff aus der allerdings der Dichtkunst sehr günstigen Zeit des Mittelalters behandelt, und in wohlklingenden Versen — auch eine Sache, die heut' zu Tage immer seltner wird — Thaten und Begebenheiten besingt, die in den romantischen Schleier der Vergangenheit gehüllt sind. — Wer die vorzüglichsten Begebenheiten kennen lernen will, von welchen die alte Marienburg, dieses feste Haus des deutschen Ordens, Zeuge war, oder die von hier gleichsam ihren Quell hatten, der durchwandere im Geist an der Hand des Dichters, welcher in den einzelnen Gesängen dies alles darstellt, die ehrwürdigen Mauern, die nun schon manches Jahrhundert Sturm und Sonnenlicht über ihre Scheitel wegziehen sahen, und in denen wohl mancher Freudenton und mancher Seufzer erklungen ist. Reuen wird Keinen der Weg; dies sind wir gewiß.“ — Der geschätzte Hofrath Winkler (Th. Hell) äußert sich unter andern in dem kritischen Beiblatt zur Abendzeitung, über die von dem zwar ungenannten, der literarischen Welt aber bereits hinlänglich bekannten Dichter, gewählten zehnzeiligen Stanzen: „Der Bau derselben ist für ein oft beschreibendes Gedicht nicht unzweckmäßig, und der Verfasser handhabt sie leicht, wie denn Gewandtheit, Wärme, Kenntniß des Gegenstandes und reiner Wille überall zu erschauen ist.“

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bei W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich. 3) Karl Stuart, König von Großbritannien etc. 2 Bdchen. mit 17 Kpfrn. Ladenpreis 2 Rthlr., jetzt für 14 Gr.

— — der Revolutionscharaktere, herausgeg. von Girtanner, enthaltend: a) Römische Charaktere; vom Prof. Heeren. b) Holländische. c) Französische Charaktere. d) Beiträge zur Geschichte der französ. Revolution; mit 14 Kpfrn. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Hezel, W. F., allgemeiner französischer Sprachlehrer für Deutsche. gr. 8. Ladenpr. 3 Rthlr. 12 Gr., jetzt für 2 Rthlr.

Kämpf, Dr. J., Handbuch zur praktischen Arzneikunde nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von Dr. K. G. T. Kortum, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. F. G. Dürr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Rössig, C. G, die neue Literatur der Polizei und Cameralistik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802 nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände und nach der Chronologie gesammelt und herausgegeben. 2 Thle. gr. 8. Ladenpr. 2 Rthlr. 16 Gr., jetzt für 1 Rthlr. 16 Gr.

Wieland, C. C., Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. Ladenpr. 4 Rthlr. 8 Gr. jetzt für 2 Rthlr. 16 Gr.

Meusel, J. G., historisch-literarisch-bibliographisches Magazin. 56 bis 86 Stück. gr. 8. Ladenpr. 2 Rthlr. 6 Gr. jetzt für 1 Rthlr. 8 Gr.

Richter, C. F., chemisch-ökonomisches Taschenbuch oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engsten Verbindung stehen. 2 Bdchen. M. Kupf. 8. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 Gr., für jetzt 20 Gr.

Leipzig, bei Paul Vogel in Hohmannshof ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Schmetterlings-Kabinet für Kinder,

oder kurze Beschreibung der Europäischen Schmetterlinge. Nebst einer Anweisung, solche zu fangen, aufzubewahren und aus Raupen zu ziehen. Erstes bis viertes Heft, mit 356 nach vorzüglichen Exemplaren gezeichneten, in Kupfer gestochenen und illuminirten Abbildungen. Preis 6 Rthlr. 12 Gr.

Jedoch wird auch jedes Heft einzeln à 1 Rthlr. 12 Gr., bis auf das zweite à 2 Rthlr., gegeben. Das fünfte Heft erscheint binnen vier Wochen à 1 Rthlr. 12 Gr. bestimmt.

Die Abbildungen sind so wahr und lebendig, daß sie das Lob des Kenners verdienen und jedes Auge befriedigen, mithin zur Belehrung angehender Naturbeobachter bei einem so höchst civilen Preise ganz vorzüglich als ein sehr angenehmes Geschenk zu empfehlen sind.

Most, G. F. Dr., die Heilung der Epilepsie durch ein neues, großes, kräftiges und wohlfeiles Heilmittel, bestätigt mit zahlreichen Beispielen. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 12 Gr.

Der Hr. Verfasser, als medizinischer und naturhistor. Schriftsteller bereits rühmlich bekannt, beschäftigte sich mehrere Jahre hindurch ganz besonders mit der Heilung der Epilepsie, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge, indem ihn eignes Nachdenken, zahlreiche Versuche und Experimente ein neues, andern Aerzten noch ganz unbekanntes Mittel finden lassen, welches in einer innigen Verbindung metallisch-magnetischer und elektrischer Kräfte besteht, die der Hr. Verf. auf eine bis jetzt geheim gehaltene, selbst erfundene Weise zu vereinigen versteht, wodurch ein neues Produkt von unbekannten, dem Hrn. Verf. zum Theil selbst noch räthselhaften Kräften hervorgeht. Der Umstand insbesondere, daß in dieser Schrift lauter neue Ansichten über die Krankheit und deren Heilung mitgetheilt werden; zugleich eine kurze Geschichte der Krankheit, ihres Verlaufs, der Zufälle, Ursachen und der Heilung, macht sie sowohl für Aerzte als Laien ganz besonders anziehend und lesenswerth.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ernst Tiersch,

Königlich-Sächsischer Ober-Förster,

Ueber den Waldbau,

mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgs-Forste von Deutschland, in Notizen und Bemerkungen auf seiner praktischen Laufbahn gesammelt.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1823. Preis 20 Gr.

Neuigkeiten

der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Oster-Messe 1823.

Bode (Johl. El.) Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Mit einer allgemeinen Himmelskarte. Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Marheineke (Ph.) Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch in den obern Klassen an den Gymnasien und für die reifere Jugend überhaupt. gr. 8. 16 Gr.

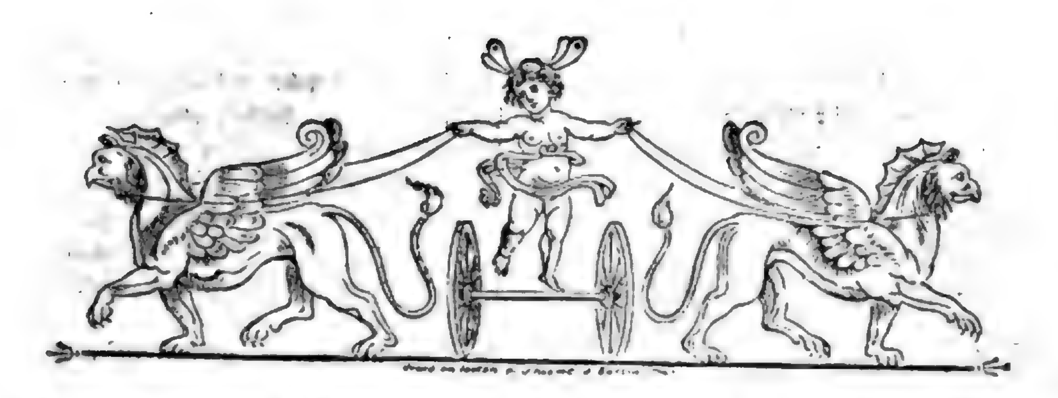
Pfeil (Dr. W.) kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. 2s Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ratier (F. S.) Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Eine von der medic. Gesellschaft zu Bordeaux gekrönte Schrift. Aus d. Französ. 8. geh. 10 Gr.

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie VIter Band (der chronischen Krankheiten 4ter Band). Dritte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die specielle Therapie. Auszug des grossen Werkes in IX Bänden. Besorgt durch Prof. Dr. G. A. Richter, in 4 mäsigen Bänden. IIIr Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Savigny, Eichhorn und Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Vr Bd. 1s Heft. (Zu Michaelis.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 162. — den 21. August 1823.

Der geheilte Hypochonder.

Stets fand ich meine Lust im Trinken,
Von Herzen liebt' ich guten Wein,
Und sah ich volle Becher winken;
So mocht' ich nicht der Letzte seyn.
Da fuhr ein Skrupel in mein Hirn,
Und zog in Falten mir die Stirn';
Der Wein! der Wein!
Ei! — sollt' er dir nicht schädlich seyn?

Und ich entschloß mich zum Entsagen,
Den lieben Wein mied ich sogleich;
Doch ach, wie ließ sich das ertragen! —
Bald ward ich krank und todtenbleich.
Da dacht' ich: Holla, sey ein Mann!
Und fing von vorn zu trinken an,
Und war kein Thor,
Und trank noch tapf'rer als zuvor.

Den Mädchen war ich stets gewogen,
Ein Kuß war mir ein süßer Fund;
Oft hatt' ich fest mich angesogen
An holde Wangen, holden Mund.
Da fuhr ein Skrupel in mein Hirn,
Und zog in Falten mir die Stirn';
Ach, Lieb' und Kuß! —
Sie schaffen dir wohl noch Verdruß?

Ich floh die Blonde, floh die Braune,
Doch bracht' es mir nur Leid und Qual;
Bald sah ich mich bei böser Laune,
Die Welt schien mir ein Jammerthal.
Da dacht' ich: Holla, sey ein Mann!
Und fing von vorn zu küssen an,
Und war kein Thor,
Und küßt' noch heißer als zuvor.

Seit meinen frühsten Knabenzeiten
War meine Wonne der Gesang,
Und bei dem Spiel der gold'nen Saiten
Ward nimmer mir der Tag zu lang.
Da fuhr ein Skrupel in mein Hirn,
Und zog in Falten mir die Stirn':
Ach, Lied und Spiel! —
Sie führen dich wohl ab vom Ziel'?

Und ich beschloß, nicht mehr zu singen,
Verbannt war jeder Saitenton;
Doch wollt' es nicht Gewinn mir bringen,
Und all mein Frohsinn war entflohn.
Da dacht' ich: Holla, sey ein Mann!
Und fing von vorn zu singen an,
Und war kein Thor,
Und sang noch öft'rer als zuvor.

Nun spinn' ich froh mein altes Fädchen:
Ich trinke Wein nach Herzenslust,

Ich küsse allerliebste Mädchen,
Und sing' mein Lied aus freier Brust.
Denn, wer nicht liebt: Wein, Weiber, Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Sein Leben lang,
Wie schon Herr Doktor Luther sang.

Friedrich B.b..k.

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Der Lord nahm seinen Schützling mit nach England. Dort angekommen, brachte er ihn nach York zu einer Tante, die mit seiner Schwester Lady Anna dort ein ihm zugehöriges Haus bewohnte, und wo er selbst sich aufzuhalten pflegte, wenn seine Anwesenheit in London nicht erforderlich war.

Die Erzählung von dem Unglück eines so hoffnungsvollen Jünglings machte einen tiefen Eindruck auf die gutmüthige Lady Wolstone, und noch mehr auf ihre junge liebenswürdige Nichte.

Beide fühlten das innigste Mitleid mit Dülis, und sowohl die Matrone, als die holde Jungfrau, wetteiferten, ihm ihre Theilnahme zu erkennen zu geben, und ihm den Aufenthalt in des Lords Hause möglichst angenehm zu machen.

Die schwere Verwundung, sein Blutverlust, die schmerzhafte unglückliche Operation, die langwierige Heilung der Kopfverletzung hatte Dülis so geschwächt, daß er bei seiner Ankunft in York gleich wie ein Schatten umher wankte, aber schon die sorgfältige Pflege, die ihm durch das Mitleid der beiden Engländerinnen hier zu Theil wurde, wirkte so wohlthätig, daß er bald wieder die verlornen Kräfte erhielt, seine Wangen einen Anflug von Röthe zeigten, und mit dieser wiederkehrenden Gesundheit schien sich auch eine erfreuliche Verwandlung in seiner Denkkraft zu zeigen. Er vergaß nicht mehr, wie früher, nach einigen Augenblicken, was er gehört, gesehen und selbst gesprochen oder gethan hatte; er erinnerte sich noch nach Verlauf von Tagen, wie gütig ihn Lady Wolstone behandelt, wie liebevoll ihn Lady Anna gepflegt hatte, und der freundlichen Worte, womit sie ihn zu trösten und aufzuheitern bemüht gewesen war.

Sein schmachtendes Auge blickte immer unverwandt nach der holdseligen Jungfrau, seine Lippen stammelten Dank für jede ihrer Bemühungen, und zuweilen wagte er es, ihre Hand schüchtern leise zu berühren.

Lady Anna nahm an dem jungen Franzosen mit jedem Tage lebhaftern Antheil, ohne daß sie sich den Grund davon weder deutlich erklären konnte noch mochte. Sie schöpfte aus diesen Symptomen der Besserung Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung. Ein Arzt bestärkte sie in dieser Hoffnung, zumal wenn man sich bemühte, sein erstorbenes Erinnerungsvermögen wieder nach und nach zu erwecken.

Sie ließ sich die Mühe nicht verdrießen, bei ihrem Pflegling einen Versuch damit zu machen, und fragte ihn einst, ob er nicht Willens wäre, sich einige Kenntnisse der englischen Sprache zu verschaffen, da er in Großbritannien sich in seiner Muttersprache doch nur mit wenigen Personen unterhalten könne, und sie, selbst stets zwischen ihm und der guten Tante die Dollmetscherin machen müsse; sie erbot sich in diesem Falle zu seiner Lehrerin.

Dülis nahm diesen Vorschlag freudig auf, und Lady Anna begann ihren Unterricht. Mit einer Geduld, deren nur das Mitleid eines zartfühlenden weiblichen Herzens fähig ist, suchte sie ihrem Schüler die Anfangsgründe ihrer Muttersprache beizubringen, und nichts war wohl natürlicher, als daß Dülis alles aufbot, seiner Lehrerin Ehre zu machen. Er wurde es nicht müde, auf die leisen Töne ihrer Rosenlippen zu horchen, und sichtbar strengte er sich an, was sie ihn lehrte, seinem noch ganz geschwächten Gedächtniß einzuprägen.

Anfänglich hatte dies große Schwierigkeiten, aber auch hier that die Liebe Wunder, auffallend wurde sein Gedächtniß gestärkt, die verlornen Bilder der Vergangenheit traten nach und nach wieder aus dem dunkeln Schleier hervor, in den sie die Operation gehüllt hatte. Er erinnerte sich seines Namens, seiner Heimath, seiner Aeltern, Verwandten, und der Hauptmomente seines Knaben- und Jünglingsalters, bis zu dem feindlichen Ueberfalle in der Gegend von Wesel.

Lady Wolstone und ihre Nichte hatten darüber eine große Freude, am lebhaftesten zeigte sie sich aber bei der letzten, die ihrem Schüler nun keine Ruhe ließ, ihr die kleinsten Umstände aus seinem Leben mitzutheilen.

Die Treuherzigkeit, womit er ihren Wunsch erfüllte, das Geständniß von seinem unwiderstehlichen Trieb nach romanhaften Abenteuern, die einfache Erzählung von seiner Verwundung, frei von aller seinen Landsleuten so geläufigen Prahlerei, erhöhten noch ihr Interesse für den Fremdling, und vertilgten die letzte Spur eines Nationalwiderwillens, den schon früher das Mitleid geschwächt hatte.

Nachdem Lord Twiller den jungen Dülis der Pflege seiner Tante und Schwester übergeben hatte, kehrte er nach London zurück, wohin ihn seine Verhältnisse riefen. Von seiner Schwester erhielt er dort einen Brief mit der unerwarteten Nachricht von der völligen Wiederherstellung des Geistesschwachen.

Lady Anna hatte diesen Brief aber in so freudiger Eil geschrieben, daß er vor Ausrufungszeichen und Einschaltungen unauflösliche Räthsel für Jeden enthielt, der nicht immer um den Kranken gewesen war.

Der Lord verstand nur die Hälfte davon, und machte sich daher eiligst auf den Weg nach York, um sich von der Wahrheit dieser frohen Nachricht selbst zu überzeugen. Bei seiner Ankunft fand er sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht.

Mit der Erinnerung der Vergangenheit erwachte nun auch in Dülis Herzen die Sehnsucht, seine geliebten Aeltern und Geschwister aus der peinlichen Ungewißheit über sein Schicksal zu ziehen, und auch wieder in die Arme seiner Lieben zurückzukehren.

Er schrieb einen Brief an seinen Vater, der um so länger wurde, als er nicht blos sein Unglück, und seine wunderbare Rettung ausführlich schilderte, sondern sich auch darin über den Edelmuth des Lords Twiller, über die mütterliche Pflege der Lady Wolstone, vorzüglich aber über die liebevollen Bemühungen der reitzenden Lady Anna um seine völlige Herstellung mit der Redseligkeit eines dankbaren und schwärmerischen Herzens aussprach.

Peter Dülis hatte von seinem Sohne kurz vor dem Ueberfall ein Schreiben sehr beunruhigenden Inhalts empfangen. Aber nach diesem Briefe blieben alle Nachrichten von ihm selbst, und auch von dem Ritter von Assas aus. Mit jedem Tage wuchs die Unruhe der Familie, und um dieser peinlichen Ungewißheit ein Ziel zu setzen, schrieb Peter Dülis sowohl an seinen Sohn, als an den Ritter von Assas, und ließ den Brief auf der Feldpost befördern. Sie kamen uneröffnet zurück, und zugleich erhielt er die herzzerreißende Botschaft von dem Tode des Ritters und seines Sohnes.

Der Eindruck, den diese Nachricht auf den Greis, die zärtliche Mutter und die beiden Geschwister machte, läßt sich mehr fühlen, als beschreiben, und keine Schilderung würde den Schmerz erschöpfen, der die Herzen dieser edlen Familie zerriß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsame Gleichnisse.

Beinahe unzählig sind die Werke, sagt J. C. Frhr. von Aretin in seiner schönen Abhandlung: über die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche uns die Typographie über ihr eigenes Entstehen geliefert hat, und mit welchen die Pressen sich selbst verherrlichend ihren Eigenthümern Stoff und Form zugleich gewähren mußten. Dessen ungeachtet lassen sie uns doch noch immer eine philosophische Geschichte dieser wichtigen Kunst und ihrer Folgen vermissen. Entweder polemisiren sie blos über den Ort, die Urheber oder die ersten Produkte der Erfindung, oder sie schränken sich auf allgemeine Lobsprüche ihres Nutzens ein, wie z. B. die unzähligen Denk- und Jubelschriften, unter welchen einige wirklich Lächeln erregen. So finden wir einen Jubelredner, der seinen Sermon in folgende zwei Theile zerlegt: I. Theil. Die Buchdruckerkunst hat viel Gutes gestiftet. II. Theil. Sie hat viel Böses verhindert. Ein Anderer nimmt von dem Druck der Bücher Gelegenheit, den Druck des Gewissens abzuhandeln. Ein Dritter, von besserem Sinne als die beiden vorigen, benutzt seinen Gegenstand zu Gleichnissen und Antithesen, wie folgende: „Der Setzer säet die Lettern in alle Welt, die wie die Samenkörner die herrlichsten Früchte bringen. — Das kleingehackte Blei der Buchstaben wirkt oft kräftiger, als das der Kartätschen. — Aus der Buchdrucker-Schwärze ist das reinste Licht hervorgegangen. — Das Harz, welches zu Druckerschwärze dient, gleicht den arabischen Myrrhen, welche die Augen erhellen. — Durch die Buchdruckerei werden die Geister der Gelehrten wie Mumien für die Nachwelt einbalsamirt. — Das Schicksal, wie der Buchdrucker, setzt seine Lettern verkehrt, daß wir die Abdrücke erst jenseits sehen, u. s. w."

D.

Arabische Sprüche.

Von eigner Beute nur nährt sich der Leu.

Wasch' einen Esel, Seif' und Wasser ist verloren.

Wohl mancher zündet ein Feuer an
Und Fremde wärmen sich daran.

Ez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Niedersächsischen. (Fortsetz.)

Auf die Gefahr hin, zu irren, wage ich die Behauptung, daß die anmuthige Einsamkeit in einem so herrlichen Walde, wie jener alte, nordthüringische, welcher das Thal von Helmstedt im Süden umdüstert, die Vorbereitungen der Künstler zum Spiele, Memoriren und sich in die Rolle Hineindenken, bedeutend begünstigt, wie ich denn auch bemerkt habe, daß die stillen, schattigen Waldpfade und die einsamen Hallen vielfach dazu benutzt worden sind. Auch verdient hier noch der Umstand in Anschlag zu kommen, daß der unbefangene, heitere Umgang mit gebildeten Personen anderer Stände, welcher durch die ganz eigene Art eines Waldlebens herbeigeführt wird, nicht anders als vortheilhaft auf die Künstler wirken kann, so wie gleichfalls diese, wenn sie an Kopf, Herz und Sitten sind, was ächte Künstler seyn sollen, einen sehr willkommenen Beitrag zur Unterhaltung der Gäste im Theater sowohl, als außerhalb desselben, beisteuern, und durch ihr edles Spiel manchem andern „unedeln," sehr erwünscht für den besseren Theil der Versammlung, in den Weg treten; deß nicht zu gedenken, daß durch die theatralischen Vorstellungen der Stoff zu Unterredungen, wie zum Nachdenken, reicher und mannigfacher, und somit dem Jagen nach leerem Zeitvertreib, wozu die Langeweile preßt, vorgebeugt wird. Selbst den Hazardspielen, der partie honteuse der meisten Bäder, wird durch das Theater der Boden doch wenigstens beschränkt. Indeß kann man auch da, wo das Theater einen Theil des Abends beherrscht, immer noch leider Gelegenheit finden, an der Tafel von rouge et noir oder Pharao die tragikomische Scene zu erblicken, wie diejenigen, welche mit hochgeschwungenen Fittigen sich zu dem Gipfel der vom ernsthaften Banquier aufgethürmten Goldberge emporheben wollen, plötzlich mit ausgerupften Federn sehr kläglich drunten im Sumpfe der ungebührlichen und leeren Hoffnungen liegen, als Symbol für alle, welche ihr Glück auf ähnliche Nichtigkeiten setzen. — Um Menschenkenntniß überhaupt einzusammeln, wird der Aufenthalt in einem Bade, dessen Frequenz nicht allzu groß ist, gewiß ungemein dienlich seyn: denn weil man hier die Menschenkinder auf einem beschränkten Platze beisammen sieht, so läßt sich alles leichter über- und schärfer durchschauen, wozu noch der Umstand beiträgt, daß Zwang und Maske wohl nirgend eher und mehr abgeworfen werden, als eben in einem Bade, so daß die hier öfters eintretende physische Nacktheit mit der psychischen in eine nahe Verwandtschaft und Wechselwirkung zu treten scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien, im Juli.

„Die Tage folgen sich, ohne sich zu gleichen." Diesem Spruch gemäß, kann ich von jenen Tagen, die nach dem glänzenden ersten Mai kamen, nur sagen: Sie folgten ihm, aber die mannigfaltigen Unterhaltungen, die da geboten wurden, blieben aus. Wir waren bloß auf Feste der Kunst beschränkt, und auch diese hatten ausschließlich in Polyhymniens Reiche Statt. Der Natur wurde wenig gedacht, und Philomelens geschah nur Erwähnung, wenn man ihrer als Reimwort bedurfte in einem Sonnet an Mad. Mainvielle Fodor. Letztere gilt für den Inbegriff aller Gesangsvollkommenheit. Sie und Lablache haben den Orpheus des Jahrs 1822, David, zwar nicht vom Thron gestürzt, aber seine Monarchie in ein Triumvirat umgestaltet. Um aber nicht den Verdacht zu erregen, als ob wir glaubten, daß zwei oder drei Sterne erster Größe nicht neben einander bestehen könnten, ohne als eins, zwei und drei numerirt zu werden, müssen wir anführen, daß David noch keine, seinem ausgezeichneten Kunsttalent ganz entsprechende Rolle erhielt, daß er in Zelmira, in Corradino, seinen eigentlichen Triumphpartien, noch nicht auftrat, und daher nur relativ auf den vorjährigen Enthusiasmus verloren hat. Dieses Verlieren ist zugleich Beweis der höchsten Vollkommenheit der beiden Künstler, deren ich vor ihm erwähnte.

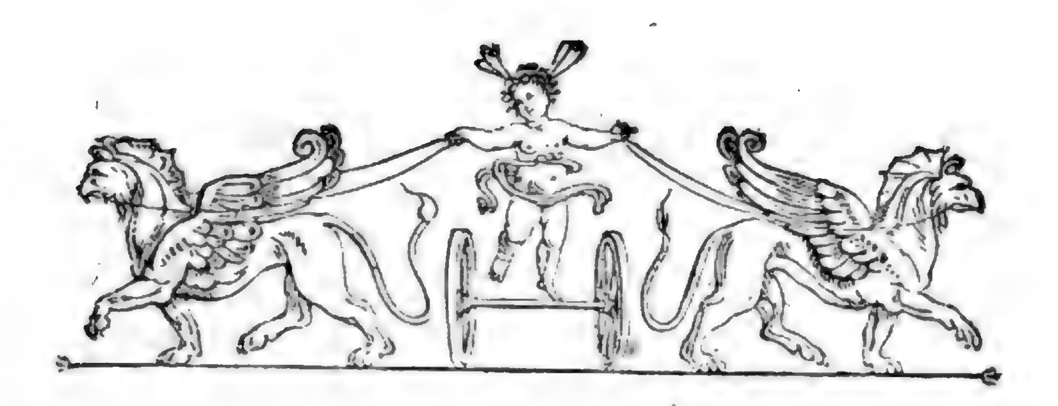
Da die Altistin, Mad. Comelli Rubini, als Cenerentola gleichfalls großen Beifall erhielt, so ergibt sich, daß seit drei Monaten sechs, sage sechs, der ersten, vielleicht sogar die ersten Künstler von ganz Italien zusammenwirken (die vier erstgenannten, dann Donzelli und Ambrogi), um in harmonischen Melodien des Lieblings Rossini, sich aller Herzen und Ohren zu bemächtigen, dergestalt, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß, da keine Steigerung möglich, und in der Natur kein Stillstand ist, eine Abnahme erfolgen muß. Ob nicht (aus Geschmacksverschiedenheit) einige Personen diesem Augenblick mit Vergnügen entgegen sehen, wollen wir nicht untersuchen, sondern nur erwähnen, daß man gegenwärtig sich an Otello, Barbiere, an Cenerentola und Elisabetta ergetzt. Daß ich die beiden Herren den Damen vorgehen ließ, geschah nicht blos wegen der chronologischen Ordnung, in der diese berühmten Werke uns vorgeführt wurden, sondern auch, weil hier der seltne Fall eintrat, daß sich die Damen nicht in dem Grad geltend zu machen verstanden, als die Herren. Einem Aschenbrödel ist das eher zu Gute zu halten, als einer Königin! Vollends diese stolze englische Herscherin hätte dem afrikanischen Helden nicht weichen sollen, allein der Dichter des italienischen Otello versündigte sich weit weniger an Shakspeare, als der Dichter der Elisabeth an Schiller. Im ersteren sind doch einige sehr schöne Situationen, z. B. das Eintreten des Otello, am Schluß des ersten Akts, der Fluch des Vaters, und der ganze dritte Akt, allein, welche Situation ist dramatisch in dieser Elisabeth? Wie kommt Leicester dazu, mit einer Tochter der Maria Stuart vermählt zu seyn?

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In den Zimmern des Großherzogs von Toscana befindet sich eines der schönsten Gemälde Raphaels, eine Madonna mit dem Christuskinde. Diese Madonna ist die einzige von allen Raphaelischen, welche noch nicht in Kupfer gestochen ist. Jetzt ist davon von dem Kupferstecher Stöber in Wien ein mit großem Fleiß und Sauberkeit verfertigter Kupferstich erschienen, was jedem Kunstkenner und Kunstfreunde unstreitig sehr willkommen seyn wird. Das Magazin für Kunst, Geographie und Musik in Berlin hat die Platte käuflich an sich gebracht, und ein Abdruck vor der Schrift kostet 6 Thaler, einer mit der Schrift 4 Thaler. Der Berliner talentvolle Maler Kirchhof hat eine ausgeführte Zeichnung von des Kronprinzen Königl. Hoh. zu Pferde gemacht, im Hintergrunde erblickt man die Ruinen der Pfaueninsel bei Potsdam. Der Kunsthändler Köner läßt davon einen Kupferstich von dem Vicedirektor der Berliner Akademie der bildenden Künste, Daniel Berger, anfertigen. Die Zeichnung haben des Königs Majestät an sich gekauft. Das Blatt wird in der nämlichen Größe seyn, als das herrliche Blatt, Friedrich der Große zu Pferde, gezeichnet von W. Wolf und gestochen von Meno Haas, mithin gleichsam ein Gegenstück zu solchem, nur, was zu bedauern ist, nicht in der Stichmanier, sondern nur manière lavée, weil sonst das Blatt zu theuer zu stehen kommen würde.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 163. — den 22. August 1823.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg.

— Auch ich war im Bad; bei meiner geringen Vorliebe für diese Art von Vergnügungen, (Sie sehen, ich sondere sorgfältig Badereisen von Badekuren) gewiß kein kleines Wunder. Ihr Erstaunen, lieber Freund, wird sich jedoch mindern, wenn ich Ihnen sage, daß der Aufenthalt kaum einen Tag dauerte, der mir hinlänglich Muße gab, den Badeort und seine nächsten Umgebungen zu beaugenscheinigen. Für einen Geologen und Chemiker, wie Sie, hätte die Zeit schwerlich ausgereicht; denn die Gebirge und Felsen um Gastein sollen reiche Ausbeute für den Mineralogen liefern, und die Bestandtheile der Quelle gar sonderbar gemischt seyn; für mich aber langt es aus, ich konnte den Putz der Damen betrachten, tiefsinnige Forschungen über den Ton, die Vergnügungen, die Gastwirthschaft u. s. w. anstellen, und was will man denn mehr? Ein Arzt würde noch hinzufügen, das überaus kräftige, bei Lähmungen, Stockungen u. dergl., so wirksame Wildbad Gastein sey lange nicht seinem Verdienst nach in Norddeutschland bekannt und besucht; doch darüber kann ich nun vollends nicht urtheilen, also lieber will ich ihnen erzählen, wie ich sammt meiner Gefährtin an diesen entlegenen, an die Salzburger und Kärnthner Schneeberge gränzenden Ort gelangte.

Ich versetze uns sogleich nach Salzburg, Ihrer Einbildungskraft es überlassend, uns durch den Schlag einer Zauberruthe, den Gebrauch eines Luftwagens, oder auf natürliche Art über Berg und Thal dorthin gelangen zu lassen; kurz, wir sind da, und wundern uns über die platten Dächer der Stadt, die schon an Italiens Nähe mahnen. Es begegnet einem dann wohl auf der Straße von einem Lohnkutscher gefragt zu werden, ob man mit ihm nach Venedig fahren wolle? er will uns die Caparra (das vorauszuzahlende Geld, was in Italien der Vetturino, in Deutschland der Reisende gibt) aufdringen. Auf den Schildern der Kaffee- und Weinhäuser gibt es schon italiänische Inschriften. Die Physiognomien der Salzburger erinnern jedoch nicht an die südlichen Nachbarn; man findet wieder öfter blonde Haare als in München, und hört auch nicht so viel Italiänisch reden, wie dort. Dagegen sind Kirchen und öffentliche Gebäude im italiänischen Styl, leider nicht aus der goldnen Zeit der Architektur; es mischt sich schon etwas von dem verwünschten Muschel- und Schnörkelgeschmack hinein, der einen so oft ärgert, und den Stoßseufzer auspreßt, daß es just damals, als er herrschte, nicht so viel Baulustige gegeben haben möchte. Imponirend von Außen ist keine Kirche, auch nicht der Dom in Salzburg; von Innen ist ihm durch seine Wölbungen und Säulen der Stempel der Großartigkeit aufgedrückt, aber zu dem ehrwürdigen Schauer, der uns in dem magischen Halbdunkel eines altdeutschen Münsters so süß umdämmert, die Seele zu ernsten Betrachtungen erhebt, die Macht und Wahrheit des christlichen Glaubens uns so warm an's Herz legt, dazu gelangt man hier nicht, der bunte geschmacklose Aufputz der Kirche läßt schon keine andere, als eine gemischte Empfindung zu. Was von Kunstwerken sich hier befindet, ist unbedeutend.

Einen ganz eigenthümlichen Anblick gibt der Hauptkirchhof der Stadt, nach dem Campo santo in Pisa eingerichtet. Arkaden schließen ihn von allen vier Seiten ein. In dem großen Brande vor einigen Jahren in Salzburg wurden auch diese halb offenen Bogengänge zum Theil zerstört; aber aus dem noch Vorhandenen läßt sich mit Sicherheit auf das Vernichtete schließen. Denkmal reiht sich an Denkmal, mit Skulpturen und Malereien noch öfter überladen als geschmückt, da man hier überhaupt eher auf etwas Originelles als Schönes und Kunstvolles stößt. An einigen dieser Denkmale, die an Familiengrüften angebracht sind, hängen die auf Kupfer oder Blech in Oel gemalten Brustbildnisse der Beerdigten, unten mit einer kurzen Biographie des Verstorbenen versehen. Daß der Tod so wenig der Jugend wie des Alters schont, wird hier recht anschaulich gelehrt. Führt solch eine Ansicht zu ernsten Betrachtungen, so gibt der Wechsel der Mode bei den Familienbildern von ganzen Generationen, Anlaß zu fröhlichen, ja muthwilligen Bemerkungen.

Für die jetzige Volksmenge sind die Hauptstraßen und Plätze in Salzburg viel zu groß. Wo es sonst von Leben rauschte, schleicht kaum der Fußtritt des Einzelnen durch die verödeten Räume. Es ist etwas Betrübtes um so eine verlassene Residenz, in der weder ein bedeutender Handel, noch andere Erwerbszweige das Verlorne ersetzen. Die Häuser sind nur sparsam bewohnt, die Miethen unglaublich wohlfeil, die Spaziergänge in der Stadt verfallen; alles predigt laut das Vergängliche der menschlichen Einrichtungen. Freilich kann die in Felsen gehauene Sommerreitbahn mit ihren dreifachen Gallerien über einander, noch ganze Geschlechter und manches Jahrzehend ausdauern; dafür liegt sie unbenutzt, der dichterischen Einbildungskraft es überlassend, sie mit turnierenden Rittern, und den preisaustheilenden, freudig und ängstlich drein schauenden Fräuleins zu bevölkern. Ein herrlicher Spielraum findet sich hier dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Die milde Hand der Zeit, die alle Wunden heilt, und selbst die Martern der Verzweiflung, wenn nicht Schuld das Gewissen belastet, in mildere Trauer und endlich in sanftere Wehmuth verwandelt, übte auch hier ihr wohlthätiges Recht. Vater, Mutter und Geschwister erinnerten sich zwar noch oft des hoffnungsvollen Sohnes und geliebten Bruders mit Thränen in den Augen, aber seine verklärte Gestalt schien sie wie ein tröstender Genius zu umschweben, und der Stachel des ersten herzzerfleischenden Schmerzes war abgestumpft.

Eines Abends saß die Familie traulich am Theetisch, ein zufälliger Umstand rief den Todtgeglaubten in das Gedächtniß zurück, und man zollte seinem Andenken eine bittersüße Zähre, da trat ein Bedienter in's Zimmer und brachte einen Brief.

Der Vater entsiegelte ihn, und kaum hatte er die bekannten Schriftzüge erblickt, die Unterschrift gelesen, so entsank das Papier seinen Händen, und mit starren gen Himmel gerichteten Augen, die Hände über den Kopf haltend, rief er mit zitternder Stimme: „Himmlischer Vater! er lebt!“

Gattin und Kinder erschracken über eine so ungewöhnliche, an Begeisterung gränzende Lebhaftigkeit des Hochbejahrten.

Wer lebt! fragten alle zu gleicher Zeit. Karl! Karl! — Mein, Dein Sohn, Mutter! Euer Bruder Kinder!“ und in diesem Augenblick sank er, fast ohnmächtig vor Freude, in die Arme seines treuen Weibes.

Es verfloß eine geraume Zeit, ehe die Familie von der freudigen Bestürzung wieder zu ruhigerer Fassung gelangte.

Jetzt hob man den Brief von der Erde auf. Heinrich, der zweite Sohn, mußte ihn vorlesen. Laute Ausbrüche, bald des Entsetzens, bald der Freude, bald der Verwünschungen, bald des Dankes unterbrachen den Vorleser, bis am Schlusse sich Aller Augen mit den süßen Thränen des Entzückens füllten.

Die frohe Kunde von der wunderbaren Rettung des für todt gehaltenen Sohnes verbreitete sich bald durch das Dorf und in der Umgegend, der Pfarrer mit der Gemeinde komen zu ihrem liebreichen Gutsherrn, um ihm ihre treuherzigen aufrichtigen Glückwünsche abzustatten. Zum Andenken an diese Wohlthat der allwaltenden Liebe des allmächtigen Weltenschöpfers und Regierers, machte Dülis eine Stiftung, wo jährlich an dem Tage, an welchem ihm diese Nachricht zugekommen war, ein junges Paar aus dem Dorfe ausgestattet werden sollte, das sich durch Sittlichkeit, Fleiß und Treue in seinem Beruf, nach dem Urtheil der Dorfältesten ausgezeichnet hätte.

Alle brannten vor zärtlicher Sehnsucht, den geliebten Verlornen recht bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Gern hätte Peter Dülis sich selbst auf den Weg ge-

macht, um den so lang schmerzlich Vermißten aus seinem fernen Asyl abzuholen, aber Altersschwäche, die Gefahren einer Seereise, noch mehr aber die zärtlichen Widersprüche der Seinigen, hielten ihn davon zurück. Der Bruder Heinrich wurde also dazu bestimmt, und Margaretha bedauerte zum ersten Male naiv, daß sie ein junges Mädchen und nicht ein Jüngling sey.

Peter Dülis beantwortete den Brief seines Sohnes aus der Fülle seines Herzens, und machte ihm zugleich bekannt, daß sein Bruder nach Großbritannien überschiffen würde, damit er die Rückreise nicht allein machen dürfe. Die Mutter, die seit vielen Jahren nur die Feder zur Hand genommen hatte, um einen Waschzettel zu kritzeln, überwand ihren Widerwillen gegen das Schreiben, und fügte diesem Briefe eine Nachschrift bei. Auch Bruder und Schwester machten ihren Bruder mit der freudigen Ueberraschung schriftlich bekannt, die sein unerwarteter Brief so plötzlich hervorgebracht hatte. Der Vater schloß diesen Briefen noch einen an Lord Twiller bei, in welchem er sein feuriges Dankgefühl für die seinem Sohne erwiesene Menschenfreundlichkeit, und die liebevolle Behandlung und Pflege der Lady Wolstoon und Lady Anna zu schildern versuchte, und Margarethe bestand darauf, einige Zeilen an Lady Anna beischließen zu dürfen. Sie schrieb ihr darin:

„Es ist mir recht verdrießlich, daß ich diese Zeilen nicht an Ihren Herrn Bruder richten darf, um auch ihm, dem ersten Retter meines geliebten Bruders, meinen gerührtesten Dank zu sagen, aber so oft dieser Gedanke auch in meiner Seele aufblitzt, so oft hält mich eine innere Stimme zurück, die mir zulispelt: daß ein junges Mädchen unter keinen Verhältnissen einen Briefwechsel mit einem jungen Manne anfangen dürfe, und eine glühende Röthe überflog mein Gesicht, als hätte mich mein Gewissen auf einer unerlaubten That ertappt, und doch sind die Gefühle der innigsten Dankbarkeit, die mein Herz erfüllen, so rein, daß ich mich selbst verachten müßte, wenn ich ihrer nicht fähig wäre. Sie, meine theure Lady, Sie, die treue Pflegerin meines Bruders, Sie, seine liebevolle Lehrerin, deren menschenfreundliche Beharrlichkeit seine schlummernden Seelenkräfte wieder zu neuem Leben geweckt hat, mögen daher die Dolmetscherin meiner Dankbarkeit gegen ihren edelmüthigen Bruder seyn, und alles, was ich Ihnen darüber geschrieben habe, soll auch ihm gelten.“

„Sie und die Ihrigen haben sich nicht nur ein unvertilgbares Denkmal in den Herzen einer Familie gesetzt, aus deren Kreise von dem Augenblicke an, wo es den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes und geliebten Bruders beweinen mußte, jene ungetrübte Freude verschwunden war, die früher darin herrschte, sondern auch der Welt ein belohnendes Beispiel gegeben, daß wahrer Seelenadel nicht engherzig einen Unterschied zwischen einem Landsmann und Fremdling, zwischen einem Freunde und Feinde macht, wenn das Unglück Hülfe heischt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Der Mann und sein Schutzengel, Roman von Wilhelm Blumenhagen.

Wer sich nach der Lektüre gewöhnlicher saft- und kraftloser Alltagsromane, womit leider der Heißhunger der Lesewelt noch immer befriedigt seyn will, nach Etwas erquicklich Anregendem sehnt, dem kann Ref. diesen eben genannten Roman mit Ueberzeugung empfehlen. Wenn sich auch in der Erfindung so wohl als Ausführung Manches finden möchte, das den Forderungen der Kunst schwerlich ganz genügen dürfte, so weiß der Verfasser doch den Leser auf eine nicht gewöhnliche Art zu unterhalten, und entfaltet auch in dem schon öfter Behandelten einen Reiz der Darstellung, die durch frisches Leben anzieht. Der Hintergrund des Gemäldes ist der dreißigjährige Krieg, besonders die Auftritte, welche der bekannte Graf von Mannsfeld im Laufe desselben veranlaßt hat. Der Schutzengel ist ein edles weibliches Wesen, anziehend durch ungewöhnlichen Muth und Hochsinn. Der Styl hätte vielleicht hie und da mehr Bildung bedurft.

Leonardo da Vinci.

Als Leonardo da Vinci das berühmte Abendmahl im Dominikanerkloster zu Mailand malen wollte, sah er aus seinem nahen Arbeitszimmer die berappte Wand so lange an, bis seine Einbildungskraft den Flecken derselben Form gab, und sie sich vor derselben wunderbar zu Gesichtern bildeten.

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Gute Opernbücher bleiben zwar nur pia desideria, demungeachtet hängt das Mehr oder Weniger des günstigen Musikerfolgs von ihnen ab, und deswegen wird Rossini's Bar-

biere um so bestimmter auf die Nachwelt übergeben, und diese wenigstens hinsichtlich des Stoffs mehr erfreuen, als Don Juan und Figaro's Hochzeit, deren lasciv obscener Inhalt einen Beweis der ehemaligen beinahe zu liberalen Censur geben. Auch die letzten beiden Opern sollten wir im Italiänischen hören, einstweilen wurde Don Juan mehrmal in deutscher Sprache im Theater an der Wien gegeben. Man machte dabei die Bemerkung, daß die echten Mozartianer, oder die eigentlichen Anhänger deutscher Musik, am meisten Spekulationsgeist hätten, sie ließen beinahe alle Musikstücke dieser Oper, von den Ouverturen angefangen, wiederholen, und hörten auf solche Weise die Oper um den halben Preis. Zu einem — ich weiß nicht, Schauspiel, Drama, romantischen Gedicht, Spektakel-Komödie, zauberisches Kinderspiel, oder wie ich das Wesen tituliren soll, Ahasverus der nimmer Ruhende, hat man Mozartische Instrumental-Musik, ältere Symphonien, Quartette und Sonaten benutzt, und dadurch den schlechten Text veredeln wollen. Obwohl dieser Versuch einen sehr beifälligen Erfolg hatte, und der musikalische Arrangeur, Kapellmeister von Seyfried, auf der Bühne erscheinen mußte, sich zu bedanken, so darf man doch fragen: Wo bleibt bei dergleichen neuen Erfindungen der alte Satz: Prima le parole, poi la musica. Warum, könnte man fragen, wurde dieses Unternehmen von denselben Personen gelobt, gepriesen, die es gewaltig tadelten, daß Mad. Catalani sich beifallen ließ, auf Rhodische Violin-Variationen zu singen? Sollte der Unterschied so groß seyn, oder dürfen dergleichen Kunsturtheile, wie die anfangs erwähnten Tage sich folgen, ohne sich zu gleichen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Niedersächsischen. (Fortsetzung.)

Doch von dem Helmstädter Gesundbrunnen, im engsten Sinne genommen, nun auch noch einige Worte, als Beitrag zu speciellen Geschichte der Gesundbrunnen! — Der Sage nach war der Quell im abgeschiedenen Wiesengrunde des heiligen Waldes, der die Gränze des alten Nordthüringaus bedeckte*), und mit Hünengräbern der Vorfahren angefüllt ist, schon in alter Zeit bekannt, wurde aber als ein Werk der Dämonen betrachtet, weil er nie gefror, widerlich schmeckte, und weil das Wild und das weidende Vieh vor dem truben und gelben Wasser einen Abscheu hatte. Erst im Jahre 1751 wurde ein Helmstädt'scher Professor, Krüger, der bei'm Botanisiren das Dickicht durchdrang, auf die mineralische Natur der Quelle aufmerksam, durch andere Beschäftigungen aber bald wieder davon abgezogen. Erst vier Jahr nachher, 1755 im Mai, wurde Krüger durch einen Kaufmann, Havicht, der nach Steinkohlen suchte — (indem der Wald an Kohlenflötzen reich ist) — und auf den ungewöhnlichen Quell traf, von neuem daran erinnert. Der damalige Physikus der Stadt, Dr. Chr. Heinr. Tedel von Hagen, untersuchte das Wasser genauer, fand es ungemein heilsam, und ließ eine vorläufige Nachricht von dem „vortrefflichen, martialischen Gesundbrunnen,“ in dem Braunschweigischen Magazine erscheinen. Darauf ließ noch im selbigen Jahre Herzog Karl von Braunschweig den Quell aus- und ummauern, ihm eine Bedeckung geben, Gräben zur Ableitung des wilden Wassers machen, einen bequemen Weg nach Helmstädt durch den dichten Wald bauen, und einen lustigen Baumgang auf der Höhe, im Osten des Brunnens, anlegen. Nun strömten die Menschen zu Tausenden hieher, und das Wasser wurde auch nach allen Seiten in die Ferne verführt. Ein gewisser Fischer aus Helmstädt schlug am 5. Juli 1755 das erste Zelt zur Bewirthung der Fremden auf, dem dann bald mehrere folgten. Die Wirkungen des Stahlwassers erzeigten bei'm Trinken, Waschen, Baden und Baden sich so heilsam, daß schon Ausgang Juli 1755 Hagen eine „erste Nachricht von den besondern und merkwürdigen Kuren durch das Helmstädtische Stahlwasser“ in dem Braunschweigischen Magazin konnte erscheinen lassen. Besonders rühmte man dessen wohlthätige Kraft bei kalten Fiebern, Gicht, Lähmungen, kalter Geschwulst, besonders Wassersucht, Koliken, Wurmbeschwerden, triefenden Augen, Verdunkelungen der Hornhaut, Ausschlägen, Knochenfraß und manchen weiblichen Krankheiten. Dr. J. Heinr. Meibom, Krüger, Hagen, Lorenz Heister, Phil. Conr. Fabricius ließen 1755 und 1756 lehrreiche und empfehlende Schriften über den Brunnen erscheinen. Auch wurde nun ein Art Schuppen und dann ein förmliches Badehaus von 6 Zimmern angelegt und ein Bademeister dabei angestellt. Auch ein kleines Wirthshaus wurde auf der östlichen Höhe (wo die jetzigen schönen Gebäude stehen) erbauet, und der Platz vor dem Hause geebnet und mit Linden bepflanzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Beitrag zu der älteren Geographie und Topographie eines Theils des jetzigen Herzogthums Braunschweig ꝛc., vom Kreisamtmann Bode zu Braunschweig, nebst einer Charte des Bisthums Halberstadt, nach den Gränzen zur Zeit der sächsisch-deutschen Kaiser, mit den darin belegenen Gauen. Braunschweigisches Magazin, St. 19—21. 1823. Eine lesenswürdige Schrift!

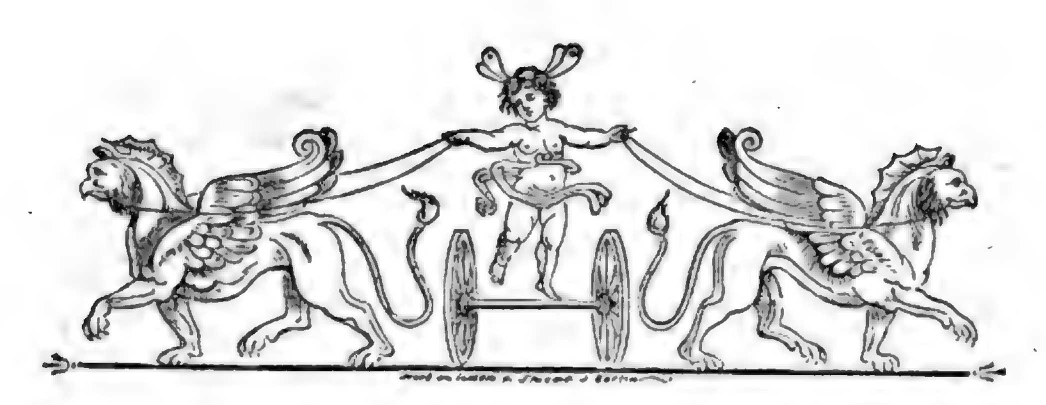
Berichtigung.

In No. 131. dieser Zeitschrift ist in einem Schreiben aus Wien vom 8. Juli d. J. eine mich betreffende Notiz enthalten, die giftig seyn soll, in der That aber nur verächtliches Mitleid erregt. Sie bedarf daher keiner Widerlegung. Ich bin aber den theilnehmenden Freunden, deren ich in und außer Deutschland bis in mein nordisches Vaterland recht viele zu besitzen mir wohl schmeicheln darf, eine kleine Berichtigung schuldig, die hier in der Versicherung folgt, daß ich nicht, wie es in jener Nachricht heißt, gestorben bin, vielmehr eben jetzt, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, in einer angenehmen Gegend nahe bei Wien lebe, so wie ich früher die Heilquellen des benachbarten Baadens in der nämlichen Absicht besucht habe. Aus der Unwahrheit des Hauptpunktes jener falschen Notiz läßt sich leicht auf das Uebrige schließen. Daß ich ein Schauspieler war, kann mir nicht zum Vorwurf gereichen, da sich die Kunst meiner nicht schämen darf, wie diejenigen schwerlich läugnen werden, die mich in den Tagen jugendlicher Kraft auf den Bühnen Dresdens und Leipzigs gesehen haben. Eben so wenig kann es mir zum Nachtheil angerechnet werden, Mitarbeiter und Korrespondent mehrerer auswärtigen Blätter zu seyn, namentlich der geschätzten Wiener Zeitschrift, mit der ich seit länger als vier Jahren bis auf den heutigen Tag in Berührung stehe. Was die Ausdrücke: israelitischer Gelehrte und die 5 B. Mosis bedeuten sollen, weiß ich mir nicht zu erklären, es ist auch nicht der Mühe werth.

Meidlingen bei Wien, den 3. August 1823.

Theodor Berling.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 164. —— den 23. August 1823.

Die Gegenfüßler.

(Nach J. Valentin Andreä.)

Ein allgemeines Concilium
War ausgeschrieben. Von allen Zonen
Erschienen die fernsten Nationen,
Und auch — Ein neues Spectakulum! —
Die Gegenfüßler, zum wahren Erstaunen
Der heiligen Väter. Des Pöbels Raunen,
Verwundern und Fragen hatte kein Ziel.
Allein die Fremdlinge kümmerts nicht viel.
Harmonisch die Körper und ohne Fehle,
Nahn stille sie der Versammlung Kern,
Und weise Ruh' und Stärke der Seele
Entschimmerten ihrer Augen Stern.
Nach langem Begaffen schloß die Menge:
„Das ist kein Bein von unserem Bein!"
Sie nahmen, sich mühend im Gedränge,
Die letzten Stellen bescheiden ein.
„Sagt, welcher Religion?" — So fragte
Der Präses, was ihnen mißbehagte.
Je nun! Wir lieben mit ganzer Kraft,
Von ganzer Seele, von ganzem Herzen
Gott und die menschliche Brüderschaft.
„Die Philosophie?" — Bei Freuden und Schmerzen
Sey Vorbereitung zum Tode sie.
„Und die Politik?" — Beleidige nie!
Sey redlich und handle nie zum Scheine!
Wohlthätig und spende Jedem das Seine!
„Doch die Ehe?" — Was Gott zusammenfügt,
Das scheide kein Mensch! Wir leben vergnügt
Und zärtlich und treu im süßen Vereine.
„Und Euer Gewerb ist?" — Für's tägliche Brot
Arbeiten im Schweiße des Angesichtes.
„Und des Lebens Zweck?" — Thun nach dem Gebot,
Um Glück zu ernten im Reiche des Lichtes. —
„Nun, liebe Herren Confraters!" sprach
Der Präsident zu den Seelenhirten:
„Ihr hörtet's! Kein Wunder ist's sonach,
„Daß wir Orthodoxen oft dubitirten,
„Ob die Gegenfüßler auch existirten."

Fr. Haug.

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Dieser Brief wurde zur Post befördert, und bald darauf schickte sich Heinrich zu seiner Reise an. Wohlbehalten landete er in Dover und eilte von dort nach York zu Karl Dülis.

Er überraschte diesen in der Gesellschaft seiner beiden Hausgenossinnen. Karl stürzte mit einem lauten Ausruf der Freude seinem Bruder in die Arme. Die Tante schüttelte mißbilligend den Kopf, daß ein Fremder so unangemeldet in's Zimmer getreten war, und so allen Anstand gegen Damen hatte verletzen können. Lady Anna, gleich ahnend, wer der Unbekannte sey, erblaßte bestürzt.

Nach dieser ersten zärtlichen Bewillkommnung stellte Karl seinen Bruder den Damen vor, und bald darauf erschien auch der Lord.

Der erste nicht vortheilhafte Eindruck, den Heinrich auf die Matrone gemacht hatte, wurde bald verwischt, und er fand in dem Hause des Lords eine sehr gastliche Aufnahme. Doch alle die Güte, womit man ihn auch überhäufte, und alle Bemühungen, ihm seinen Aufenthalt in der Fremde angenehm zu machen, vermochten es nicht, die Beschleunigung der Rückkehr in sein Vaterland mit seinem Bruder aufzugeben. So sehr sich auch Karl nach den geliebten Seinigen sehnte, so empfand er doch eine Beklemmung in seinem Herzen, wenn er an eine Trennung von seinem Wohlthäter, und hauptsächlich von seiner theuern schönen Pflegerin und Lehrerin dachte. Sie nie wiederzusehen, war ein so herzzerreißender Gedanke, daß er ihm oft unwillkürlich Seufzer erpreßte.

Ernst und in sich gekehrt saß er jetzt Viertelstunden lang der Lady Anna gegenüber, und seine auf sie unverwandt gehefteten Augen füllten sich mit Thränen. Auch sie sah ihn mit stummer Wehmuth an, und ihre sonst so lebhafte Unterhaltung trug das Gepräge der Verlegenheit.

Der Bruder drang auf die Heimkehr, sie konnte nicht länger verzögert werden, dies fühlte Karl, und er unterwarf sich dem Willen des Erstern. Da erklärte der Lord: er sey entschlossen, seine beiden Gäste nach Frankreich zu begleiten, er hätte schon immer den Wunsch gehegt, einmal eine Reise dorthin zu machen; der Krieg zwischen England und Frankreich habe diesem Wunsche unbesiegbare Hindernisse in den Weg gelegt, jetzt, bei dem erfolgten Frieden, wären diese beseitigt, er wolle einen so günstigen Zeitpunkt benutzen, und zugleich das Vergnügen haben, seinen Schützling in die Arme seiner Lieben zurückzuführen.

Dankbar und freudig wurde dies Anerbieten von den beiden Brüdern angenommen, und Lady Anna entschlüpfte unwillkürlich der Wunsch, ihren Bruder begleiten zu dürfen, aber hocherröthend nahm sie ihn gleich wieder zurück, sich an die Tante wendend:

„Verzeihen Sie mir, einem leichtsinnigen Mädchen, einen so unüberlegten Einfall, wie könnte ich es über mein Herz bringen, Sie zu verlassen?"

Die Vorkehrungen zur Abreise wurden nun beschleunigt. Karls Abschied von der Tante, noch mehr aber von der jungen Lady, war sehr rührend. Vergebens suchte er nach Worten, seine Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin auszudrücken, Thränen erstickten seine Stimme, und als Lady Wolstone ihm die Hand mit den Worten reichte:

„Reisen sie mit Gott, es mag Ihnen immer wohl gehen; dies wünsche ich von ganzem Herzen. Vergessen Sie uns nicht, so wie Sie uns stets unvergeßlich bleiben werden. Wenn wir uns auch in dieser Welt nicht wiedersehen, so werden wir es doch gewiß einst in einer andern," da warf sich Lagy Anna mit einem lauten Schmerzensruf in einen Sessel, bleich wie eine Leiche. Karl näherte sich ihr bestürzt und ergriff ihre Hand; sie drückte sie krampfhaft, lispelte dann leise: „Leben Sie wohl für immer!" und winkte ihm dann mit der Hand, die sie rasch aus der seinigen riß, sich zu entfernen, um ihr diese Trennung nicht noch schwerer zu machen. Mit zerrissenem Herzen, die Augen verhüllt, entfernte er sich.

Man bestieg den bereitstehenden Reisewagen und fuhr nach London. Hier verweilte der Lord einige Zeit mit seinen Reisegefährten, damit sie diese große und in so vieler Hinsicht merkwürdige Stadt und ihre Umgebungen näher kennen lernten, reiste dann nach Dover und fuhr über den Kanal nach Calais.

Mit möglichster Eile suchte man den Wohnsitz der Dülis'schen Familie zu erreichen. Die Rückkehr des Todtgeglaubten war ein Tag der reinsten Wonne für Aeltern und Kinder, und diese wurde noch dadurch erhöht, daß das gerührte Aelternpaar und die holde Margarethe den Retter und Wohlthäter ihres Bruders persönlich kennen lernten, und ihm ihren innigen Dank stammeln konnten.

Margarethens Brief an Lady Anna hatte den Lord vorzüglich begierig gemacht, sie kennen zu lernen; seine Schwester hatte ihm eine Antwort mitgegeben, und er benutzte diese Gelegenheit so bald als möglich, sich ihr dadurch noch mehr zu nähern. Ihre schöne äußere Gestalt machte einen tiefen Eindruck auf ihn, mehr aber noch eine unbefangene Munterkeit, die sich mehr mit jungfräulicher Sittsamkeit verträgt, als jene zurückschreckende Prüderie, welche ihren Zweck, Achtung zu erwecken, gewöhnlich verfehlt, dagegen nur Argwohn rege macht. Auch ihr gefiel der schöne junge Mann, sein offenes Wesen, das von der schmiegsamen, süßen und leeren Galanterie der meisten ihrer jungen Landsleute zu seinem Vortheil sehr abwich, und sie hegte schon durch sein menschenfreundliches Benehmen gegen ihren Bruder hohe Achtung für seinen Charakter. (D. Forts. f.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Nahe Spaziergänge bedarf übrigens eine Stadt nicht, deren ganze Gegend einer, und zwar ein herrlicher, romantischer ist. Wer das Steigen nicht scheut, wird schon auf der Festung, auf dem sich lang hinstreckenden Mönchsberg, der ganz nach verschiedenen Richtungen hin, gar mannigfache Aussichten zeigt, einen unvergleichlichen Genuß haben. Wie reich und mannigfaltig ist die Gegend! Lachend und fruchtbar, waldig und hügelig, mächtige Berge im Mittel-, die norischen Alpen und Schneeberge im Hintergrunde, dazu die rauschende Salzach, die ihrem Charakter als Gebirgsstrom treu bleibt, gewaltig braust und reißend schnell fließt, und die Neigung zu Fällen nie verliert. Jeden Bestandtheil einer schönen romantischen Gegend sucht man hier so wenig wie eine malerische Zusammensetzung vergebens; es würde viel Ungenügsamkeit verrathen, hier nicht zufrieden zu seyn. Durch den Mönchsberg führt auch das Neuthor in die Stadt, eine Nachahmungs der Pausilipps-Grotte; über 400 Schritte lang wurde der Weg durch die Felsen gesprengt, in einer Höhe von 22 und einer Breite von 36 Fuß. Nicht weit davon ist die Maximins-Kapelle in den Felsen gehauen. Der Boden ist heilig. Der fromme Mann, der in diese Gegenden zuerst die Segnungen des Christenthums brachte, grub sich eine Halle in den Felsen, von dessen steiler Höhe er, als er sich weigerte, abtrünnig zu werden und den Göttern zu opfern, herabgestürzt wurde, und als Märtyrer endigte.

In noch größerer Entfernung von der Stadt streckt sich der Kapuzinerberg hin. Besteigt man dessen Gipfel, auf welchem ein ehemals festes Schlößchen steht, so wird man durch eine sehr weite Aussicht nach den bairischen Ebenen und in die Gebirge hin belohnt. Schöne Laubgänge erleichtern das Emporklimmen. Als der Kronprinz von Baiern in Salzburg residirte, wählte er sich diesen Berg zu seinem Lieblingsspatziergange, ließ ihn zugänglicher machen, hie und da Stufen anbringen und Bänke setzen, die denn nun freilich schon meistens der Zeit zum Opfer fielen. Von Maria Plein, einer Wallfahrtskirche auf einer Anhöhe, hat man ebenfalls eine sehr schöne Aussicht, so wie das Schlößchen Leopoldskron, mehr in der Ebene liegend, mit seinem kleinen See, und dem selbst in der Verwilderung noch anmuthigen Garten, gefallen wird. Die Gemäldesammlung, besonders merkwürdig durch eine bedeutende Anzahl von Bildnissen von Malern, wird den Kunstfreund anziehen.

Mehrfache dichte Baumgänge uralter majestätischer Linden und Buchen führen nach dem quellenreichen schattigen Hellbrunn, das in seiner grünen Waldnacht der traulichen, heimlichen Plätzchen gar manche hegt. Die mit Laubholz bewachsenen Anhöhen dieses Grundes liefern schon manche Proben der überaus reichen Flora der Salzburger Gebirge. Damhirsche und Rehe springen ungescheucht herum, sicher vor des Jägers Schuß. Ein Schlößchen, das durch unschöne Architektur wieder an die unselige Baulust zur Zeit des Muschelgeschmacks mahnt, verdankt seine Entstehung einem, galante Ueberraschungen liebenden, Erzbischof, der übrigens nicht auf den Wink schöner Frauen, sondern hoher Freunde so aufmerksam war. Wir hätten viel lieber gehabt, eine Herzogin von Baiern möchte auf einem einsamen Waldspatziergange den Wunsch geäußert haben, daß hier ein Haus stehen möge, als daß ein Herzog bei einer Jagdpartie ihn aussprach. Wie viel zierlicher wäre die ritterliche Courtoisie gewesen, hier binnen Monatsfrist ein Gebäude in's Daseyn zu rufen, (weshalb es auch noch jezt das Monatsschlößchen heißt) wenn ein schönes hohes Frauenbild der Hebel war, als ein von Jagdgetöse ermüdeter Mann! Der dachte gewißlich zuvörderst bei seinem Wunsch nur an einen bequemen Ort zur Rast; die reizendere Dame an den poetischern Zweck, einen Ort, von dem man einer reichen Aussicht sich erfreuen könnte, zu gewinnen. An uns lag es nicht, daß der selige Erzbischof, vielleicht ein Weiberfeind, nicht zu dem Rufe eines den Damen auch in ihren Launen huldigenden preux Chevalier gelangte. Hatte doch ein anderer hier ein Theater in den Felsen brechen lassen; da ließen sich eben solche Beweggründe herausfolgern. Das Felsentheater ist übrigens in großem Styl, der herrliche Wald als Hinterwand angesehen, Kulissen, Orchester, Parket und Logen, alles in den Felsen gehauen, von Bäumen rings beschattet; manche Schauspiele idyllisch romantischen Inhalts mögen hier sich recht anmuthig ausgenommen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In dem Jahre 1356 zerfiel Basel großentheils durch ein Erdbeben. Mehrere riethen nun dem, in ewiger Fehde mit dieser Stadt lebenden, Herzog Albrecht, jezt dieselbe anzugreifen. „Wie," versetzte er, „ich sollte die

ohnehin schon so tief Gebeugten noch mehr beugen? Bewahre Gott! Lasset sie vorerst ihre Stadt wieder aufbauen, dann wollen wir kommen und sie bestürmen."

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg.

Seitdem Madam Walter von Halberstadt zu uns zurückgekehrt ist, hat sie es sich eifrig angelegen seyn lassen, den Freunden des Schauspiels manchen Genuß zu bereiten. Durch Erfahrung belehrt, daß fremde, selbst nur mittelmäßige, Künstler das Publikum immer mehr anlocken, als einheimische, und daß sich das Gellert'sche Diktum: „Bei Gütern die wir stets genießen, wird das Vergnügen endlich matt," auch im Schauspielhause bewährt, nahm sie durchreisende Künstler nicht nur mit Vergnügen auf, sondern lud auch andere von Ruf zu Gastrollen ein, und sorgte auf diese Weise ununterbrochen für das Vergnügen des schaulustigen Publikums. Keiner von den fremden Gästen fesselte indessen die Kenner und Liebhaber der Darstellungskunst mehr als Dem. Flicher vom Stuttgarter, Dem. Ufspruch vom Frankfurter, und Herr Walter vom Carlsruher Hoftheater. Da wir bei uns kein öffentliches Blatt haben, daß sich für Theaternachrichten schickte, und da sich Berliner Blätter und die Abendzeitung für und gegen diese Künstler ausgesprochen haben, so sey es mir vergönnt, in Ihren Blättern die Stimme des hiesigen Publikums laut werden zu lassen.

Wenn natürliches Genie, wenn angebornes Talent, wenn eine einnehmende Physiognomie, verbunden mit einem proportionirten Körperbau, wenn Studium der alten und neuern Kunst mit lichtvoller Kenntniß der besten deutschen und französischen Theaterdichter, wenn ein leichter und doch geistvoller Vortrag das Spiel belebt, wenn Mienen und Gesten stets mit den Worten in Uebereinstimmung sind, wenn Geist und Leben überall hervorblickt, der Charakter treu und fest gehalten wird, und dies den Künstler ausmacht: so ist Herr Walter ein solcher; denn Alles obgenannte vereinigt sich in seiner Person.

Er gab bei uns viermal Staberles Reiseabenteuer bei überfülltem Hause, den Thomas im Doktor Stackelbein, den Staberle in den Bürgern in Wien, den Hinz im Rochus Pumpernikel, den Adam im Dorfbarbier, den Baron von Wartenbach, in: die Mißverständnisse, den Quärl in der natürlichen Zauberei, den Heinrich im politischen Kannengießer u. a. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

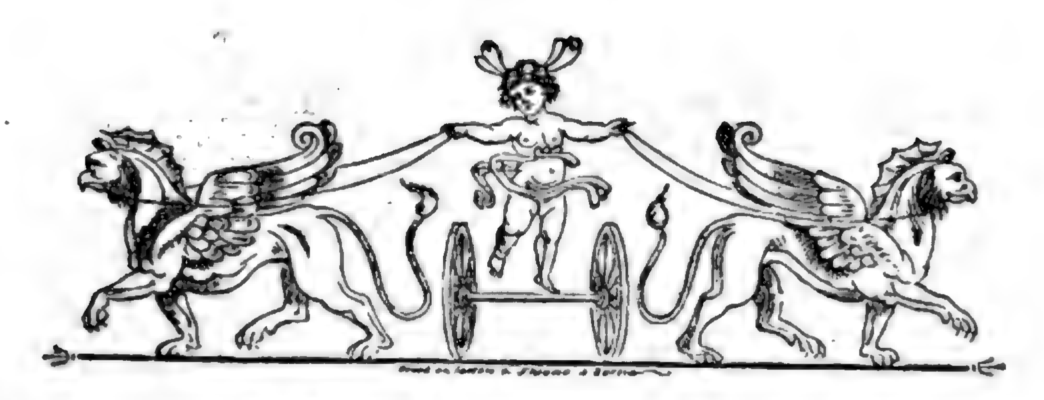
Aus dem Niedersächsischen. (Fortsetzung.)

Aber nun brach der 7jährige Krieg herein, und die Badegäste wurden für mehrere Jahre aus der unsichern Gegend verscheucht, wie große Mühe auch Krüger, Hagen und Lange sich geben mochten, durch mehrere Schriften den Brunnen in Ruf zu erhalten. Erst 1788 gelang die Wiederherstellung desselben, welches Verdienst sich besonders J. F. Jücker durch seine „systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands (1788)" erworben hat, wie denn auch nachmals J. G. Kuhn in seiner Schrift: „Neue systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands (1789)" von dem Helmstädter Brunnen rühmte, daß derselbe in seiner Wirkung mit den besten, mineralischen (alkalisch-salinischen) Stahlwassern wetteifere. — Nun fing 1789 Conr. Gericke an, die Brunnenwirthschaft zu führen. Die Regierung überließ ihm den Brunnen als Eigenthum, fügte Aecker und Wiesen in der Nähe hinzu, ermunterte und unterstützte zur Errichtung von Wirthschaftsgebäuden, womit der Brunnen in Verbindung gebracht werden könnte. Und so errichtete denn Gericke 1795 ein großes Wirthschaftsgebäude, die Aerzte in Helmstädt und in der Umgegend empfahlen die neue Kuranstalt, und sie wurde häufig besucht. Gericke's Nachfolger, Borcherdt, erbaute noch ein neues Logir- und Badehaus, welches 1807 eingeweiht wurde, und einige Jahre nachher kam das Theater, so wie auch eine Vorrichtung zur Douche hinzu. Nach Dr. G. J. F. Lichtensteins Schrift: „Der Gesundbrunnen und das Bad zu Helmstädt (1818) bei Fleckeisen," sind die Bestandtheile des Wassers: Salzsaures Natron; Harzstoff; salzsaure Talkerde; schwefelsaure Talkerde; Extraktivstoff; schwefelsaure Kalkerde; kohlensaures Eisen; kohlensaure Kalkerde und kohlensaure Talkerde. Das hiesige salinische Stahlwasser gehört mit dem zu Driburg, Pyrmont, Lauchstädt, Liebenstein und Rehburg in eine Klasse, und wird, als salinisches Stahlwasser, nur von dem zu Driburg und Liebenstein in einem geringen Grade übertroffen. Der Eisengehalt ist dem des Pyrmonters genau gleich (21 Gr. in 20 Pf.), letzteres aber reicher an Kohlensäure und festen Bestandtheilen. An kohlensaurem Eisengehalt übertrifft das Helmstädter Wasser das des Alexisbades, steht ihm aber hinsichtlich der Menge des salzsauren und schwefelsauren Eisens (Eisenvitriols) nach. Durch seine charakteristischen Bestandtheile ist das Helmstädter Wasser, wie jeder sich davon bald durch die erwünschteste Erfahrung überzeugen kann, ein vortreffliches Stärkungsmittel; es ruft die gesunkene Energie der Lebensthätigkeit hervor und befestigt sie, gibt den erschlafften Muskelfasern den Ton wieder, beruhigt die krankhafte Beweglichkeit des Nervensystems, belebt den Umlauf der Säfte, gibt blassen Wangen die Röthe zurück, vermehrt die Wärme und die Hautthätigkeit. So viel von dem Gesundbrunnen!

Im nahen Helmstädt, wo ich bei kleinen Ausflügen in manchem gastfreundlichen Hause vorzusprechen pflege, wurde eben damals eine seltsame Entdeckung gemacht. Man traf bei der Ausbringung eines ziemlich tiefen Brunnens im Hofe des Georg-Hospitals vor der Stadt im Grunde auf eine Lage mächtiger Steine, räumte sie hinweg und fand darunter — 12 thönerne Gefäße von alterthümlicher Form, aber sämmtlich leer. Zwei derselben, welche ich gesehen habe, waren unten bauchig, mit 10 Füßen versehen und außen gerippt, am obern, engern, mit einem Henkel und einer Tülle versehenen Theile aber geringelt; ein drittes Gefäß war ziemlich kugelrund. Zwei waren aus dem schwarzen Schieferthon, den man gemeiniglich bei Urnen antrifft, eins aber aus bläulichem Thon formirt, und alle mittelst eines schwarzglänzenden Ueberzuges von Wasserblei glasirt. Es hat schon längst hier eine Sage gegeben, daß in der Gegend, wo man jetzt diese Gefäße entdeckt hat, die zwölf Apostel vergraben seyen, und mancher, der geglaubt, sie seyen von Silber, hat hier und da, aber vergebens, nachgegraben. Wahrscheinlich sind es also den zwölf Aposteln geheiligte Votivgefäße, welche die in der besagten Gegend der Vorstadt seit alten Zeiten wohnhaften Töpfer bei der ersten Anlage des Brunnens gleichsam wie unter einem Grundstein eingesenkt haben. So viel lehrt der Augenschein, daß eine sehr alte und noch rohe Töpferkunst hier thätig gewesen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 165. —— den 25. August 1823.

Karl Düllis.

(Fortsetzung.)

Der Lord wollte anfänglich seinen Besuch auf höchstens einige Tage beschränken; aber die Familie Düllis bestürmte ihn so mit Bitten, ihn zu verlängern, daß er sich selbst überredete, es wäre unzart, den Halsstarrigen zu machen, denn — so täuscht sich oft das Herz selbst mit Sophistereien — ihn zog dort schon mit der Zauberkraft der Sympathie ein Magnet an, es war die holdselige Margarethe.

Dankbarkeit und Achtung für die edle Gesinnung des Lords hatten die erste keimende Liebe in Margarethens unbewachtes jungfräuliches Herz gelegt. Von dem Augenblicke an, wo sie Kenntniß von dem Retter ihres Bruders erhielt, beschäftigte sich ihre Phantasie damit, sich ein Bild von dem Unbekannten zu schaffen; er erschien, und sie fand sich in ihrer Vorstellung nicht getäuscht. Kein Wunder, daß bei dem Eindruck, den sie auf den Lord machte, und der Offenheit, mit welcher er ihr dies zu erkennen gab, Beide bald, wenn auch nicht durch Worte, doch durch Blicke und durch ihr ganzes Benehmen ihre wechselseitige Zuneigung verriethen.

Der Lord wagte endlich ein Geständniß seiner Liebe und seines Wunsches, sie die Seinige nennen zu dürfen. Ein plötzliches Erröthen, halb von Freude, halb von Ueberraschung erzeugt, war ein stummes Jawort. Nach einer kurzen lautlosen Pause, wo sie die jungfräulichen Augen betroffen auf den Boden heftete, stammelte sie kaum hörbar:

„Ich hange nicht von mir ab; meine Aeltern allein können darüber entscheiden."

Der Lord begnügte sich mit dieser Antwort. Er bat die Schüchterne, sich zu beruhigen und ihm es zu überlassen, die Einwilligung zu erbitten. Einige Tage darauf erklärte er seinem dankbaren Wirth und dessen Gattin, wie er nun nicht länger lästig fallen könne, und fest entschlossen sey, seine Reise nach Paris anzutreten.

Die früheren Bitten um längern Aufenthalt wurden erneuert, und Peter Düllis sowohl als seine Gattin, äußerten ihre Betrübniß über eine solche Trennung, und vorzüglich darüber, daß sie ihre Erkenntlichkeit nur mit Worten an den Tag legen könnten.

„O!" rief der Lord aus: „Sie könnten mich für mein ganzes Leben unendlich verpflichten!"

Wie? fragte Düllis: Wie? — reden Sie, Mylord!

„Der Mensch ist ein selbstsüchtiges Geschöpf," fuhr der Lord fort: „und ich gestehe, daß ich mich von dieser Schwachheit am wenigsten frei fühle. Ich würde Ihnen mein ganzes Leben über eine weit größere Dankbarkeit schuldig seyn, als Sie gegen mich, wegen einer Handlung der Menschenpflicht, zu haben wähnen. Aber es heischt auch ein weit größeres Opfer, was ich von Ihnen fordere." —

Düllis, dem die Worte des Lords noch wie Räthsel klangen, versicherte: kein Opfer wäre für ihn zu groß, wenn er damit einen Theil seiner Schuld abtragen könne.

„Es ist die Trennung von einem geliebten Kinde. Ich habe Ihnen Ihren Sohn zurückgegeben, geben Sie mir dafür die Hand Ihrer Tochter."

Das Ehepaar war überrascht, und Dülis stockte mit der Antwort.

Ich habe mich nicht, wie ein heimlicher Verführer der unbefangenen Unschuld in Ihr Haus geschlichen, ich habe keine listige Kunstgriffe angewandt, mich in das Herz Ihrer liebenswürdigen Tochter einzuschleichen, aber vom ersten Augenblicke an, wo ich sie sah, fühlte ich mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen. Es klingt vielleicht anmaßend, wenn ich mir einbilde, daß ich von der Vorsehung dazu erwählt worden bin, der Retter Ihres Sohnes zu werden, um dadurch in einem entfernten Lande eine treue Gefährtin meines Lebens zu finden, deren Seele so ganz mit der Meinigen in Einklang steht. Ich überlasse Ihnen nun, über mein künftiges Glück oder Unglück zu entscheiden."

Wir haben nichts wider eine solche ehrenvolle Verbindung, nahm nun Madam Dülis das Wort, nicht ohne sichtbare Verlegenheit; so schwer uns auch eine solche Trennung von der einzigen Tochter fallen muß; wird sich aber Margarethe dazu entschließen, Aeltern, Geschwister, Verwandte und Gespielinnen, die theuere Heimath und alle die süßen Gewohnheiten ihres frühern Lebens auf immer zu verlassen?

„Darüber darf und kann ich nicht entscheiden," versetzte der Lord: „ich müßte mich aber selbst verachten, wenn ich in solcher wichtigen Angelegenheit des Lebens das älterliche Ansehen nur auf die entfernteste Weise in Anspruch nehmen wollte. — Ich bitte nur um Ihre Zustimmung, wenn Margarethe meinen redlichen Antrag nicht zurückweiset."

Dagegen konnten die Aeltern, unter den obwaltenden Verhältnissen, keine Einwendungen machen, ohne ihren frühern Versicherungen nicht zu widersprechen und ihren Charakter in ein zweideutiges Licht zu stellen.

Beide waren auch von einer solchen Zweizüngigkeit weit entfernt, und Margarethe wurde gerufen.

Ahnend, welche Scene ihr bevorstand, trat sie schamerröthend und schüchtern in's Zimmer. Die Schüchternheit stieg bis zu peinlicher Angst, als sie der Vater mit des Lords Absichten bekannt machte, denn aus dem Munde eines Dritten wurde sie dadurch heftiger erschüttert, als in dem Moment, wo den Lippen des Geliebten das nämliche entschlüpft war. Ihr Schweigen, ihre schmachtenden, bittenden Blicke nach Vater und Mutter verriethen, was der jungfräuliche Mund verschwieg. Dülis unterbrach diese stumme Scene mit den Worten:

„Ich sehe, du bist entschlossen, den Wunsch deines Geliebten zu erfüllen." —

Er führte sie nun selbst dem Lord zu. Gott segne Euch! meine Kinder, rief er gerührt aus, und die Mutter schloß die zitternde, in diesem Moment von tausend widerstreitenden Gefühlen bestürmte Tochter in ihre Arme, und benetzte sie mit Thränen der Wehmuth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Wasserspielereien, besonders Vexierkünste, stören durch ihre Kleinlichkeit hier weniger als anderswo; das Wasser ist so silberrein, in so reichem Ueberflusse vorhanden, es bedarf keines mühsamen Pumpens, es herbeizuschaffen, die Begossenen werden nur genäßt, nicht befleckt; man meint die harmlosen Neckereien eines fröhlichen Kindes zu sehen, wer möchte da schmollen, sich ärgern, oder spötteln. Trifft man vollends einen Sonn- oder Feiertag, um die Wasser springen zu lassen, so werden diese Künste zum Fest für das Volk, und von ihm sich selbst gegeben. Da bietet sich die schönste Gelegenheit, die gutmüthige Heiterkeit der Salzburger in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, frei von dem beengenden Zwang städtischer Konvenienz kennen zu lernen. Man ist so recht von Herzen froh, lacht und schäkert, aber rohe Frechheit bleibt fern. Den schlanken Mädchen steht es so niedlich, wenn sie dem plötzlich aus der Erde und aus Gebüschen herauf- und herabsteigenden Sprühregen zu entschlüpfen suchen; die fröhlichen Gesichter, welche die schwarze, auf der Stirn in leichten Falten aufliegende, am Hinterkopf wie Flügel abstehende Haube hübsch kleidet, werden nur augenblicklich durch den kleinen Schrecken getrübt, die süddeutsche sorglose Lustigkeit bricht bald wieder durch. Ehemals, wo ein lauteres Leben in Salzburg wogte, Handel und Gewerbe blüheten, und größerer Wohlstand unter allen Ständen herrschte, sollen hier die Tafelfreuden nicht vergessen worden seyn, und man tapfer geschmaust und gezecht haben. Jetzt ist man sehr genügsam geworden, aber der gute Humor leidet dabei nicht; der possierliche Dialekt läßt den Norddeutschen den Glauben hegen, man führe ein drolliges Lokalstück hier vor ihm auf. Verstehen wird er nur im Ganzen das Gespräch; die ausdrucksvollen Gebehrden,

helfen ihm jedoch über die unverständlichen Einzelnheiten weg. Die Salzburger Mundart, zumal auf dem Lande, ist viel abweichender von der österreichischen, als man bei uns wähnt, und weit schwieriger für den Ausländer zu verstehen. Kehllaute sind vorherrschend, wie bei allen Gebirgsvölkern. Wie gern hätten wir von unsern Führern und zufälligen Begleitern nach Volkssagen geforscht, hätte uns die Unbekanntschaft mit dieser Mundart nicht im Wege gestanden! Um die Leute treuherzig zu machen, ihnen den Argwohn zu benehmen, als wolle man ihrer spotten, und sie zu der Ueberzeugung zu bringen, die alten Sagen seyen uns Gebildetern auch lieb und werth, bedarf es einer genauen Kenntniß ihrer Mundart, ihrer Sprichwörter und Eigenheiten. Kaum konnten wir also etwas vom Untersberg erfahren, wie in diesem noch immer ein Kaiser, Friedrich Rothbart, Karl der Große, oder Karl V. hause, und die Mährchen des Kiffhäusers wiederhole. Freigebig ist der kaiserliche Herr hier, so wie im Berge der goldnen Aue, aber nicht so launig wie dieser, noch so freundlich umgeben, denn von keiner schönen Prinzessin, noch von anderer reizenden Dame, die mit Flachsknoten und dürren Blättern die Besucher beschenkt, die, wenn der Beschenkte seine Wohnung erreichte, zu Gold werden, ist die Rede; Gesang und Musik schweigt, keine blaue Blume blüht alle 100 Jahr, und macht den glücklichen Finder zum Herrn der Schätze des Bergs, aber die Raben kreisen dort wie hier, und der Bart wächst um den silbernen Tisch herum. Kriegslustiger ist der Untersbergische Monarch, als der Kiffhäuserische; nicht allein, daß er, sobald der Bart die Runde dreimal um den Tisch macht, aus seinem unterirdischen Reiche auferstehen, zu Felde ziehen, auf das Schild schlagen, Ritter und Mannen um sich versammeln, und eine große Schlacht liefern wird, so läßt er auch schon jezt fleißig vor sich turniren, sich einstweilen an dem Spiel des Kriegs ergetzend, da er des Ernstes, des ehrenden Kampfes noch nicht theilhaftig werden kann. Zwerge entsendet er, die ihm von weltlichen Ereignissen und Begebenheiten Kunde bringen, dabei treiben denn die listigen kleinen Gesellen auf ihre eigne Hand allerlei Kurzweil und neckische Streiche, und foppen die ihnen an Kraft überlegenen Menschen mit muthwilliger oder bösartiger Schalkheit. Doch soll man sie jezt nicht mehr so oft wie ehedem in Salzburg sehen, wo sie sogar zuweilen im Dom Messe hörten. Verzückt werden die Leute aber immer noch im Berg, wie es erst vor etlichen Jahren einem Jäger begegnet seyn soll, der auf einmal sich in des Kaisers Hofhaltung befand, ohne zu wissen wie, und nachdem er durch List wieder auf die Oberwelt gelangt war, vieles von dem wunderlichen Treiben da unten erzählte, und bald darauf starb. Recht gründlich der Sache auf die Spur zu kommen, daran verhinderte uns, wie gesagt, die Unkenntniß der Mundart.

Ein recht romantisches Wohnplätzchen ist dem verzauberten Kaiser angewiesen worden. In stillen Nächten wird er doch manchmal sich ergehen dürfen, die Urgewässer brausen, den Weltgeist in den Bäumen und Sträuchen der Wälder rauschen zu hören, die bis zur Mitte den Berg umgrünen, zu bewundern die Schönheit und Erhabenheit der Werke des Schöpfers in den von tausend Farben schillernden Marmorwänden (in denen der Menschen Fleiß Brüche anlegte, und die gewonnenen Massen zu Säulen und Fenstergewänden und andern Zierstücken der Architektur verarbeitete;) in dem Stürzen und Fallen der schäumenden Alan, deren gesunder Silberstrom sich zwischen Felsen in engen Schluchten, wo kaum der Fuß eines Menschen haften kann, ihren Weg bahnt. Adler und Falken horsten hier, die Gemse sendet ihre Verhut aus, denn auch diese Wildniß ist kein sicheres Obdach gegen der Menschen Zerstörungslust. — Wenige Flecke auf Erden können so mit alledem ausgestattet seyn, was man für einen Wohnort von Elfen und Feen und unterirdischen Geistern erforderlich achtet. Schauerlich romantischer kann man nicht leicht etwas sehen, als die Grotte des Ursprungs der Alan; nur zwei Personen können hier fußen; von allen Seiten eingeschlossen scheint nur durch einen Spalt des Himmels dunkelblaues Auge; bald darauf erweitert sich die enge Schlucht, dem schäumenden Sturz Platz zu geben, und immer wieder erneuert sich das Engere und Weitere; hellgrüne Gebüsche nicken freundlich in die Oeffnungen herein. (Die Forts. folgt.)

A n e k d o t e.

Dem sanftmüthigen Herzoge Philipp dem Ersten von Pommern rieth man: gegen einige Verbrecher streng zu verfahren, und sie mit dem Tode zu bestrafen. „Es ist ein böses Schwein, welches seine eignen jungen frißt!“ sagte der weise Fürst. D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus dem Niedersächsischen. (Beschluß.)

Noch einmal wieder besuchte ich den altberühmten St. Annen-Berg, unweit dem ehemaligen Kloster „Marien-

berg," im Westen der Stadt. Schon aus der Ferne erblickt man die sogenannten „Lübbensteine," welche, in 3 Gruppen, jenen Bergrücken (an welchem die Braunschweiger Heerstraße hinläuft) merkwürdig machen. Die beiden ersten, der Straße näheren Gruppen, sind so gänzlich zerfallen oder zerstört, daß die alte Gestaltung nicht mehr zu erkennen ist; aber die dritte, von der Straße entfernteste, zeigt noch immer sehr deutlich 2 ungeheure Altäre, wo, hart neben einander, 2 Klafter lange und 1 Klafter dicke Kieselsteinmassen von länglicher, aber gänzlich unbearbeiteter und roher Gestalt, eine jegliche auf 2 niedrigen Unterlagen geruht haben, jetzo aber nur noch mit dem einen Ende aufliegen. Um diese Altäre zieht sich (wie der Domherr Meyer zu Hamburg auch von Holsteinischen Denkmälern berichtet) ein heiliger Ring, gebildet aus einzeln stehenden, ungefügen Kieseln. Woher — da es dergleichen Steinmassen in der Nähe nicht gibt — und durch welche Mittel unsere Ahnen die gigantischen Altäre geholt und aufgethürmt haben mögen, hat der gelehrte Conring (de antiquissimo statu Helmestadii et viciniae conjecturae. 1665. p. 3 sqq.) sich nicht getrauet zu beantworten; wenn man indessen annimmt, daß die Errichtung eines Heiligthums Sache eines ganzen Volks, und welch eines kräftigen! gewesen, so ließen auch ungeheure Schwierigkeiten sich allgemach wohl überwinden. Eine Zeichnung jener germanischen Alterthümer findet sich in „I. G. Eccardi de origine Germanorum eorumque vetustissimis coloniis, migrationibus ac rebus gestis libri duo; edidit C. L. Scheidius. Gotting. 1750. ad §. 43." Und ganz hieher paßt die Stelle aus Walter Scotts „Pirat" (übers. von G. H. Spiker), Bd. 2, S. 160, wo die Norne spricht: „Ich wußte, wo in jenen Zeiten Thor und Odin die Opfer dargebracht wurden, auf welchen Steinen das Blut der Opfer floß, wo der Priester mit seinen dunkeln Brauen stand, den Ort, wo die mit ihren Helmzierden geschmückten Häuptlinge standen, welche den Willen des Götzen vernahmen, und den, wo der entferntere Haufe der untergeordneten (geringern) Anbeter versammelt war, welcher auf jene mit Ehrfurcht und Schrecken hinblickte. Ich wagte es, in den Feenring zu treten u. s. w." (Es ist überhaupt auffallend, welche Aehnlichkeit zwischen den meisten altnordischen Ausdrücken auf den Schetlandsinseln, wovon im „Pirat" unter dem Texte Erklärungen gegeben werden, und zwischen den in Niedersachsen annoch heutiges Tages gangbaren Ausdrücken Statt findet). — Unweit der Lübbensteine kann man mit geringer Mühe aus dem Kies eines Hohlweges „Haifischzähne" hervorsuchen; so daß also Vorwelt und Neuwelt hier ganz nahe an einander gränzen. Der neue, einsichtsvolle und thätige Direktor des Pädagogiums, Hr. Günther, hat dieser gelehrten Schule, die durch die lange und zuletzt tödtliche Krankheit des guten Professors Wiedeburg gelitten hatte, neues Leben eingehaucht. — Um die Töchterschule hat sich der würdige Vorsteher derselben, Pastor-Collaborator Bibrans, durch sein brauchbares und zugleich sehr wohlfeiles „Handbuch zum Unterricht in Bürgerschulen, Helmstedt, 1823," kein geringes Verdienst erworben. — Und nun, o Stadt, die du meines Lehrers, meines Wohlthäters Henke heilige Asche im Schatten deiner Ringmauern bewahrest, — lebe wohl! —p—

Aus Magdeburg. (Fortsetzung.)

Es dürfte wohl, da Hr. Walter als Tenorist und Komiker schon längst rühmlich bekannt ist, etwas sehr überflüssiges seyn, sein schönes Spiel hier kritisch zu zergliedern. Sein größtes Verdienst besteht meines Erachtens darin, daß er so

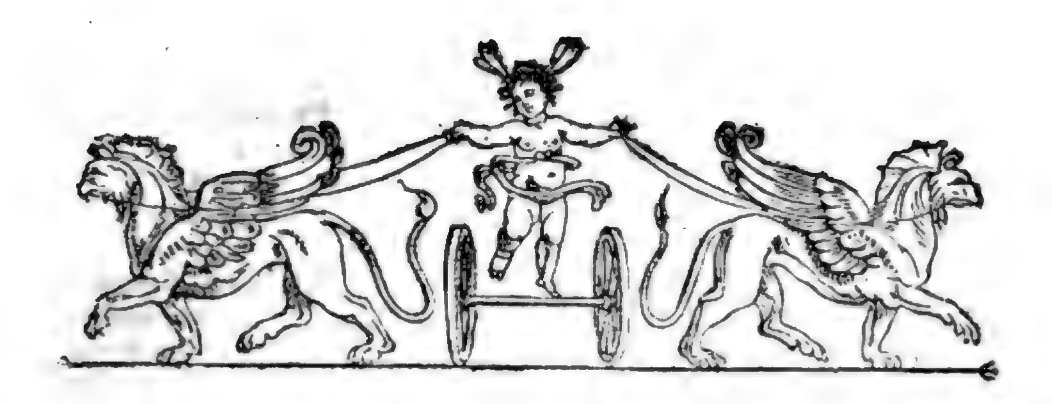
richtig die Scheidelinie des höhern vom niedern Komischen zu halten versteht. Man hört keine platte Späßchen. Die Gallerie ist nicht sein Idol, er wollte nicht ihr Günstling seyn, wie weiland Elmenreich. Er vereinigte mit Heiterkeit, Lebhaftigkeit nur selten etwas Muthwillen auf die angenehmste Weise. Man sieht und hört ihn nicht blos, man versteht ihn auch. Komische Charaktere können so leicht vergriffen und übertrieben werden, selbst Wurm fiel oft in diesen Fehler; aber Hr. Walter hatte immer nur die Regel vor Augen, welche kein Schauspieler vergessen sollte: Musis, moribus et publicae laetitiae. Er bewies, daß man auch in einer Posse glänzen kann. Warum trat aber Hr. Walter nicht in andern komischen Opern auf, da er doch immer ein braver Tenorist ist, was er in dem schönen Quartett zeigte, welches er mit Hrn. Geißler, Kieberg und Forner im Saale der Stadt London sang, weil leider noch keine von den Opern bei uns einstudirt war, die er in Vorschlag brachte. Sein Gesang hat noch jetzt eine schöne Höhe und sanfte Modulation. Die untergelegten, von ihm selbst gedichteten, auf unsere Lokalität anspielenden Variationen gelangen ihm in Staberles Reiseabenteuer außerordentlich gut, und er erwarb sich damit den Beifall und den besten Dank des Publikums. Dies Produkt gleicht einem Blumenstrauße, der in einem großen Blumengarten gesammelt werden, um zu Hause die wohlriechendsten und schönsten auszuwählen und auf dem Putztisch zusammenzustellen. Hr. Walter verstand die Kunst, diese des Ausstellens werthen Blumen zu sammeln und das Publikum damit zu erfreuen. —

Eine Farce, wie Stackelbein, ohne alle moralische Tendenz, ohne Intrigue, ohne Verwickelung und Entwickelung, ohne Theatercoups, in der nichts überrascht, nichts ergreift, nichts hinreißt, kann sich nur durch hervorstechenden Witz, durch extemporirte Anspielungen auf die Thorheiten mancher Stände unsers Zeitalters, durch feinen, nicht beleidigenden Spott, und durch treffende, nicht verwundende Sarcasmen; kurz, durch die Talente eines echten Komikers, wie Hr. Walter, auf dem Theater erhalten. Ihm wurde auch in dieser Posse der allgemeinste Beifall zum Lohne.

Bei so bewandten Umständen war es nicht zu verwundern, wenn Hr. Walter den allgemeinsten Beifall einerntete; allein auch unsere vornehmsten Häuser wetteiferten, ihm ihre Achtung zu bezeugen und seinen Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich zu machen.

Mit ihm wetteiferte zu gleicher Zeit um die Gunst des Publikums die liebenswürdige und als talentvolle Künstlerin sattsam bekannte Dem. Betty Ursprung vom Frankfurter Theater. Es gelang ihrem herrlichen Spiel in naiven gemüthlichen, jugendlichen und empfindsamen Rollen vollkommen, die Achtung des Publikums zu verdienen. Sie gehört unstreitig in vieler Hinsicht zu den seltnen Erscheinungen in der Theaterwelt, und wird, wenn sich Referent nicht sehr irrt, in wenigen Jahren als eine der ersten Sonnen am Theaterhimmel glänzen, besonders, wenn sie wohlgemeinten Tadel verständiger Kritiker gut zu benutzen versteht und sie in naiven Rollen keinen Mißbrauch von ihrer körperlichen Schönheit und Grazie machen wird, was so leicht in Koketterie, wenn schon edler Art, ausartet. Ist sie gleich jetzt noch keine vollendete Schauspielerin, was man im 19ten Jahre auch nicht füglich seyn kann, so hat sie doch mehr als hinreichende Anlagen, es zu werden, und sie wird einst in den Theater-Annalen als eine der ersten Priesterinnen Thaliens mit Ruhm genannt werden. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 166. ——— den 26. August 1823.

Der greise König.

Der alte blinde König sitzt
Mit seiner Größ' allein:
Durch seiner Augen Schuppen blitzt
Ein heller Morgenschein.
Die Harfe, die er eben wiegt
Wie 'n liebes Kind im Arm,
Ergreift er, vom Gefühl besiegt,
Und hält sie lieb und warm.

Da rauscht sein langer Silberbart
Durch alle Saiten hin,
Daß Töne schier nach Geisterart
Das güldne Spiel durchziehn.
Da faßt die Harf' im Jünglingsbrand'
Der alte blinde Mann,
Und schlägt mit unbewußter Hand
Bekannte Weisen an.

O Gott! das tönt so groß, so weit:
Das ist der Lieder Klang,
Worin ihn einst in früher Zeit
Sein treues Volk besang.
Der alte König schafft und lebt
In seiner Thaten Traum,
Und eine Freudenperle bebt
An seines Auges Saum'.

Einst saß er so, einst rauschte so
Die Harf' entlang' sein Bart;
Einst sang er, seiner Thaten froh,
Schier wie nach Geisterart,
Und wiegte, — wie der Tag verschied,
Bei'm heit'ren Abendroth, —
Mit seinem eignen Wiegenlied
Hinüber sich zum — Tod!

Joh. Gabr. Seidl.

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Für Margarethen's Brüder war diese Vereinigung eine frohe Botschaft, vorzüglich äußerte aber Karl darüber seine Zufriedenheit, weil dadurch die Bande der Liebe und Zuneigung mit dem Lord und seiner liebenswürdigen Schwester noch enger geknüpft wurden.

Bald darauf war die Vermählung, und das junge Ehepaar reiste in Begleitung der beiden Brüder der Neuvermählten nach Paris, theils damit Margarethe in dem Strudel der ihr noch ganz fremden großen Welt nicht zu isolirt stehen möchte, theils dem ebenfalls dort ganz unbekannten Lord als Führer und Rathgeber zu dienen.

Nach Verlauf von einigen Wochen, wo die jungen Eheleute sich an der geräuschvollen leeren Zerstreuung der Ueppigkeit und Verschwendung bis zum Uebermaß gesättigt hatten, und sich nach dem Genusse reinerer Freuden in dem engen Kreise bewährter Freunde sehnten, trat der

Lord seine Reise nach England an, und die beiden Dülis kehrten zu ihren Aeltern zurück.

Margarethe und der Lord unterhielten, so viel es die weite Entfernung gestattete, einen ununterbrochenen Briefwechsel mit den Ihrigen in Frankreich. Karl erkundigte sich hauptsächlich in allen seinen Briefen an seine Schwester sehr angelegentlich nach Lady Anna, und vergaß es nie, der Schwester es zur Gewissenssache zu machen, sein Andenken bei seiner geliebten Lehrerin zu erneuen.

Jeder Brief Margarethen's enthielt nicht nur Versicherung, daß Lady Anna seiner noch oft mit vieler wohlwollenden Theilnahme gedenke, sondern auch sehr viele kleine charakteristische Züge, die ihrem Herzen und Geiste zur Ehre gereichten. Aus allem ging hervor, daß zwischen den Schwägerinnen ein sehr inniges Freundschafts-Verhältniß obwalte, und Margarethens Schilderungen waren ganz von der Art, den Funken der Liebe, den die Dankbarkeit, und in der Folge Anna's geistige und körperliche Eigenschaften in Karls Herzen entzündet hatten, immer von Neuem anzufachen.

Margarethe äußerte in einem Briefe an Karl einst den Wunsch, ein wohlgetroffenes Bildniß von ihm zu besitzen. Er ließ sich in Miniatur malen, und sandte seiner Schwester das Bild, sauber in Gold gefaßt, mit einer goldenen Erbkette, als Angebinde zu ihrem Geburtstage.

Geraume Zeit waren die Nachrichten aus England ausgeblieben, da bekam Peter Dülis einen Brief von seinem Schwiegersohn, in welchem er ihm die bald bevorstehende Niederkunft seiner Gattin meldete, und zugleich den Wunsch äußerte, daß wenn er und die Schwiegermutter sich nicht zu einer so langen, mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Reise entschließen könne, es ihm und Margarethen doch sehr große Freude machen würde, den Bruder Karl bei sich zu sehen, den er zugleich zum Taufzeugen des zu hoffenden neuen Erdenbürgers einlud.

Was meinst du dazu! fragte Vater Dülis seinen Sohn. Dem Letztern war eine solche Einladung sehr willkommen. Das unthätige Leben fiel seinem regen Geist lästig, er konnte dadurch seinen Hang zu reisen einmal wieder befriedigen; was für ihn aber noch ein höheres Interesse hatte, einmal wieder seine geliebte Schwester, seinen edelmüthigen Retter, die gutherzige Lady Wolstone,

und vor allen seine geliebte Lehrerin, die schöne Lady Anna sehen.

„O mit Vergnügen würd' ich die Reise machen!" rief Karl feurig aus: „wenn Sie nichts dawider einzuwenden haben."

Der Ton, womit du diese Einladung aufnimmst, versetzte der Vater lächelnd, belehrt mich schon, daß du gegen meine Einwendungen tausend Gegenvorstellungen machen würdest, und ich deinen Bitten am Ende doch nachgeben müßte. Ich will dir diese Mühe ersparen. Du kannst reisen.

Karl umarmte den Alten, und die Mutter, die ihre Zustimmung ihm stumm zugenickt hatte, mit freudigem Ungestüm.

„Sie sind der Beste aller Väter!" rief er aus: „und nun will ich auch gleich am morgenden Tage alle Vorkehrungen zur Reise treffen.

Ja, meinte der Vater froh gelaunt: dann sind die Aeltern immer die besten von der Welt, wenn sie den Kindern ihren Willen thun. — In diesem einzelnen Falle mag die Sache auch wohl zu entschuldigen seyn, aber in hundert andern Fällen möchte ich sie nicht vertreten.

„O mein Herz zieht mich unwiderstehlich nach dem Eilande, wo eine theure Schwester, wo ein so edelmüthiger Erhalter meines Lebens wohnen."

Und die Hand auf's Herz, Karl, unterbrach ihn die scharfsichtige Mutter, mit der er so oft von seiner jungen Pflegerin und Lehrerin mit Begeisterung gesprochen hatte: wo Lady Anna wohnt. Es ist doch sehr undankbar von dir, ihrer mit keiner Sylbe zu erwähnen.

Karl wurde feuerroth, und suchte vergebens nach einem scheinbaren Vorwande, den Vorwurf der Undankbarkeit von sich abzulehnen.

„Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über, ist ein altes Sprichwort," sagte Peter Dülis: „aber es hat seine Ausnahmen. — Verliebte haben eine unbesiegbare Scheu, die Namen des geliebten Gegenstandes über ihre Lippen zu bringen. Sie fürchten, sehr unnöthig, ein Geheimniß zu verrathen, das schon längst keines mehr ist. — Aufrichtig, mein Sohn, an der Hast, dich nach England überzuschiffen, hat Lady Anna den größten Theil. — Ich verdenke Dir es nicht. Ich wette, du hast dein Herz dort gelassen. — Freilich nach allem, was ich von Lady Anna gehört habe — in sehr guten Händen, aber man lebt doch nur halb, wenn man nicht Herr seines Herzens ist, und es ist nicht mehr als billig, daß du dir es wie-

der hälf. — Ich habe mich schon lange im Stillen gewundert, daß du dich so lange ohne solches hast behelfen können.

Dieser gutmüthige Scherz machte den Jüngling so beherzt, daß er seinen Aeltern ohne Rückhalt seine schon lange genährte Liebe für Lady Anna gestand, und dabei zu verstehen gab, wie er sich, nach der Abschiedsscene, mit der Hoffnung schmeichle, daß auch er ihr nicht ganz gleichgültig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Doch genug von dem Untersberg und seinen Wundern, folgen Sie mir im Gedanken zu dem einzigen Park von Aigen, eine Stunde von der Stadt gelegen. Es gibt halt nur ein Aigen, sagen die Salzburger, und sie haben Recht, denn welcher Park in der Welt hätte solche Aussichten, als das auf einem bewachsenen Hügel, (uns Flachländern wär's ein Berg) und an dessen Fuß gelegene Aigen. Im Vorgrunde schöne Wiesengründe mit Meiereien, (Anwesen nennt man sie hier) dahinter die mächtig strömende Salzach. An ihren Ufern, durch die schöne Brücke verbunden, thront Salzburg mit seinen Thürmen, der hohen Festung und den die Stadt umgebenden Bergen und Hügeln, von den mannigfaltigsten Formen und Farben, kahl, bebaut und bewaldet; hie und da ein Schlößchen, eine Kapelle, eine Wallfahrtskirche aus dem grünen Blättermeer auftauchend. Solche Ansichten fänden sich auch anderwärts; aber wo der Anblick solcher Magnaten unter den Gebirgen, als der Unters- und Geisberg, (der mit dem Vesuv so ziemlich von gleicher Höhe ist) und die Kette der Tiroler-, Salzburger- und Kärnthneralpen und Schneeberge, unter denen der kleine und große Watzmann mit seinen Spitzen vor allen hervorragt, und ob seinen pittoresken Formen das Auge anzieht. Ueberhaupt sind diese Gebirge von den schönsten malerischen Umrissen.

Spielereien an Tempelchen, empfindsame Inschriften, die dem Wanderer die Gefühle und Gedanken unter die Nase reiben, welche er an diesem und jenem Punkt haben soll, verunzieren diesen Park nicht, möchten auch in der großartigen herrlichen Natur, dem ewigen Schnee gegenüber, ganz kurios sich ausnehmen. Mit zarter Schen hat Domherr von Schwarzenberg, der den Park anlegte, die Gegend umtastet, ihr nichts widerstrebendes aufgedrungen, nur hie und da nachgeholfen, so schonend und sinnig, daß man die nachhelfende Hand der Kunst nur ahnet, ohne daß sie sich anspruchsvoll breit machte. Durch Stufen, Lehnen und Sandwege ist das Besteigen des Bergs bequemer gemacht worden. Um Durchblicke zu freien Aussichten zu gewinnen, lichtete man das Gehölz an einigen Orten so, daß es wie in einem Rahmen einen einzelnen Punkt abschließt. Bänke nehmen die Müden auf, etliche freie Plätze geben auch großen Gesellschaften Raum sich zu vergnügen. Ein niedliches Badehaus ladet in sein Dunkel ein, in die krystallenen Fluthen eines Baches zu tauchen, der vom Berg in einem Fall herabbraust, wobei die Kunst, wie man sagt, etwas beigetragen, den Sturz höher und anschaulicher zu machen. Einige Hütten und Wetterschirme schützen vor einem plötzlichen Regen, und damit wären alle architektonische Verzierungen angegeben; gewiß wird man den Park keiner Ueberladung an Bauwerken und dergleichen zeihen. Das Landhaus, vor dem ehemals ein schönes Blumenparterre sich ausbreitete, wovon man jetzt nur noch Trümmer sieht, kann nur eine kleine Familie beherbergen, weshalb auch der Kronprinz und die Kronprinzessin von Baiern, die, wie sie in Salzburg sich aufhielten, gern hier verweilten, nur am Tage und stundenlang ihren Sitz da aufschlagen konnten. Noch nennt man einen Baumgang den Wiesen entlang, den Kronprinzessinweg; weil die edle Fürstin, deren Milde, Güte und Leutseligkeit noch jetzt aus aller Mund ertönt, hier häufig spazierte. Damals, so erzählen die Salzburger unaufgefordert, wäre alles viel sauberer gewesen, nicht so wild wie jetzt, und Blumen die Hülle und Fülle hätten geblühet. Da Aigen auf dem Verkauf steht, und eigentlich keinen Eigenthümer hat, so wird man die Klage ganz natürlich finden. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Der kleine Freischütz, von Moritz Thieme, ist eine Erscheinung unter den ziemlich zahlreichen Jugendschriften, welche verdient, daß sie nicht mit der Menge vergessen werde. Die Idee ist an sich recht passend für die Zeit, da viele Melodieen der bekannten Oper auch in dem Munde der Kindheit sind. Die Fabel ist der in der Oper behandelten ziemlich ähnlich, nur so geleitet, daß sie dem jugendlichen Alter nirgends Anstoß geben kann. Die Gesänge sind wohl gewählt, ansprechend, auf Erweckung edler Gesinnungen hinwirkend. Die Sprache ist einfach, aber

gebildet, dem jugendlichen Alter vollkommen verständlich. Genug, das Ganze darf man als gelungen und sehr empfehlenswerth mit allem Recht betrachten.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg. (Beschluß.)

Auch Demoiſ. Fiſcher vom Stuttgarter Theater, Herr Hinze vom Bremer und Hr. Balletmeiſter Bolanja und Dem. Feldt vom Caſſeler Theater waren eine ſehr erfreuliche Erſcheinung. Dem. Fiſcher eröffnete die Reihe ihrer Gaſtrollen mit Agathe im Freiſchütz und in Don Juan, in Johann von Paris und Sargino ſoll ſie uns noch zeigen, was eine Künſtlerin ihrer Art vermag. Wirklich feierte ſie als Agathe ihren Triumph. Kompetente Richter verſichern, daß ſie dieſe Rolle in ſeltener Vollkommenheit ſang und ſpielte, und daß das gut beſezte Orcheſter und faſt alle Mitglieder unſerer Bühne von ihrem Geiſt belebt wurden. Die Abendunterhaltung des Hrn. Hinze den 5. Juli im Saale der Stadt London wird uns ſein Andenken theuer und werth erhalten. Die Wahl der Stücke war vortrefflich, und er wurde von den hervorſtechenden Talenten eines Hartmanns als Deklamator und der Herren Walter, Forner, Geisler, Kleeber und Urſpruch, Mitglieder unſers Theaters, und des 9jährigen Virtuoſen Albert Schilling auf das herrlichſte unterſtützt. Hr. Bolanja, Balletmeiſter, Demoiſ. Feldt, Solotänzerin vom Caſſeler Theater. Apollo hatte Hrn. Bolanja, Terpſichore Dem. Feldt begeiſtert. Er beſonders vereinigte Kraft mit Grazie, und erinnerte uns an den ältern Caſorti. Seine Schülerin machte ihm alle Ehre, und erfüllte die Prophezeihung des Referenten, der ſchon vor 3 Jahren in öffentlichen Blättern behauptete: Es würde in ihr dem Caſſeler Theater eine tüchtige Tänzerin erwachſen. Hr. Heitmüller gefiel in einem komiſchen Solo und Dem. Legay zeichnete ſich in dem komiſchen Ballet: das Milchmädchen, von Hrn. Bolanja, vorzüglich aus. Hr. Fr. Feldt, ein noch junger Mann, iſt auf dem graden Wege, ein ausgezeichneter Clarinettiſt zu werden. Er blies in den Zwiſchenakten ein Concertino von Maria von Weber, das alle Zuhörer entzückte, ſo ſehr hatte ſich dieſer junge Mann in Zeit von einem Jahre vervollkommt. Führt ihn das Schickſal in eine höhere Schule, ſo wird er einſt Hermſtädt erreichen.

Lehmann.

Ein anderes Schreiben drückt ſich über die Gegenſtände obiger Beurtheilungen alſo aus:

Fräulein Urſpruch, eine junge, vielverſprechende Künſtlerin am Theater zu Frankfurt am Main, traf Ende Mais hier ein, und hat in ihrem Streben, Ausgezeichnetes der Darſtellung zu leiſten, durch vieles gelungene Einzelne ergezt, hocherfreut. Jugend, Geſtalt, Organ, reges Gefühl, Vieles hat ſie für ſich; Weſentliches: Wahrheit, reine unverfälſchte Natur, wurde nicht immer gefunden; dafür oft falſcher Pathos, leere prunkende Deklamation! möge ſie dieſe ihr ſchon früher von Berlin aus wohlwollend gegebenen Winke nicht unbenuzt laſſen, und ſie wird um ſo mehr erfreuen, wo ſie ſich zeigt, wird ſie ſich vielleicht dann mit der Zeit den vorzüglichſten Zierden deutſcher Bühne angereiht ſehen.

Nächſtdem ſahen wir Hrn. Walther aus Carlsruh in einer Reihe von Gaſtrollen, — wahrhaft ergetzlich indeß nur in ſeinem überall gern geſehenen Staberle, der, wenn auch nicht echter Wiener Staberle, eine echt komiſche Erſcheinung iſt, und überall um ſo willkommener ſeyn muß, als unſer dermaliges Luſtſpiel ſo dürftig iſt, ſo ſelten Stoff zum Lachen darbietet.

Eine Erſcheinung, der wir noch lange gern eingedenk ſeyn werden, war uns hierauf Fräulein Fiſcher, Schweſter des bekannten Baſſiſten, und Mitglied des Hoftheaters zu Stuttgart. Wir ſahen ſie als Prinzeſſin im Johann von Paris, Agathe im Freiſchütz, Elvira im Don Juan, Sophia im Sargin, Camilla in Pärs Camilla, und wenn uns ihr trefflicher, ſeelenvoller Geſang immer aufs neue zu lebhafteſter Theilnahme hinriß, ſo gewährte uns die denkende, in den Sinn ihrer Rolle tief eingehende, darſtellende Künſtlerin einen gleich großen, ſeltenen Genuß. Sie gehört unbedingt zu dem Beſten, was die deutſche Oper jezt aufzuweiſen hat, — und möge ſie ihr noch lange bleiben, und wir ſie, die uns ſo theuer Gewordene, nicht zum lezten Male, bei uns geſehen haben!

Noch iſt endlich eines hohen Kunſtgenuſſes zu gedenken, den Madame Cornega, Mitglied der Operngeſellſchaft des Theaters St. Carlo in Neapel, in zwei kurz auf einander folgenden Konzerten — das lezte aus menſchenfreundlichem Sinn zum Beſten der Armen — uns gab. Von Berlin aus war ihr der Ruf einer der erſten Sängerinnen der Zeit vorausgegangen, — und ſie hat demſelben entſprechen, vollkommen entſprochen. Ihre nicht ſtarke, aber höchſt angenehme Altſtimme, eigentlich mezzo soprano, verbunden mit einer Kunſtbildung, deren ſich der Norden vielleicht nur einmal in der Erſcheinung einer Catalani erfreute, muß ihr, wie bei uns, überall auf ihrer ferneren Kunſtreiſe die gerechteſte Bewunderung zu Theil werden laſſen.

Notizen (antiquariſche).

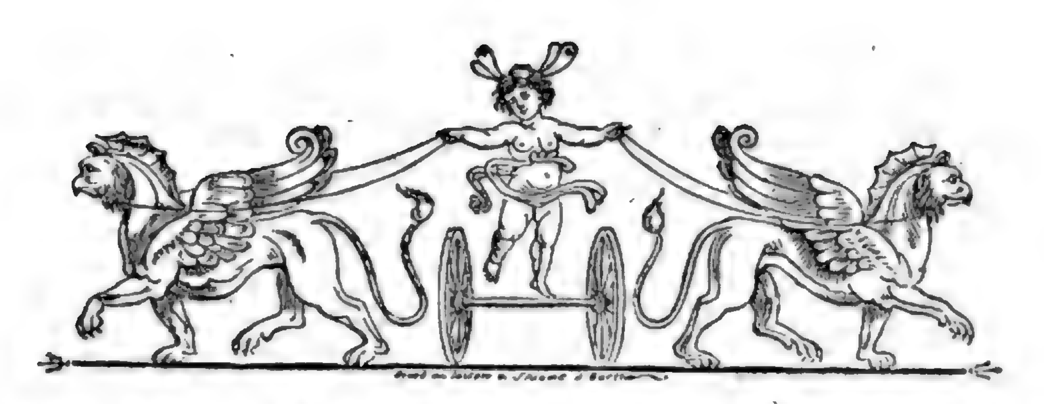
Dem berühmten Belzoni wird eine bei Boys zu London 1822 erſchienene Abhandlung zugeſchrieben, betitelt: Memoranda illustrative of the Tombs and Sepulchral decorations of the Egyptians, with a Key to the Egyptian Tomb, exhibiting in Piccadilly. Also, Remarks on Mummies, and Observations on the Process of Embalming. — Ueber den in Gräbern oft abgebildeten Scarabäus ſagt er folgendes: Dieſe Thierchen hüllen ihre Eierchen in eine Kugel von feuchter Erde und rollen ſie hinterwärts mit ihren Füßen, während ſie ſelbſt geradaus vorwärts ſchauen, und werden deshalb als Embleme der Sonne betrachtet. So wie dieſe einen den himmliſchen Zeichen entgegengeſezten Gang nimmt, ſo wenden dieſe Scarabäi ihre Kugeln gegen Weſt, während ſie ſelbſt nach Oſten kriechen, und ſtellen durch die erſte dieſer Bewegungen die tägliche, durch die zweite aber die jährliche Bewegung der Erdkugel und der Planeten vor. Dann folgt.

Das ägyptiſche Grab.

Wir gehen hinein mit der großen Trias. Die Schwelle deſſelben überſchreiten wir mit dem beſchützenden Ibis. Des Grabes Gränze wird ſchön bezeichnet durch die Zeit, die ihren myſtiſchen Kreis hält. Als die Zeit endete, begann die Ewigkeit. — Der Scarabäus oder unterirdiſche Apoll leitet die vermittelnden Gottheiten zu dem Hades, dem Schauplatz, wo Oſiris zu Gericht ſizt. Der König, geſchmückt mit den ewigen Attributen, wird durch Anveris vor den Thron des Oſiris geführt, und endlich durch den Ibis empfangen, der durch Berührung der myſtiſchen Bruſt-Platte der Wahrheit, die Einweihung vollendet. Die folgenden Scenen bezeichnen den Fortſchritt von Glorie zu Glorie, bis die prächtige Entwickelung im glänzenden Dom, dem myſtiſchen Typus des großen Univerſums, endet.

Chr. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 167. — den 28. August 1823.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Auf dem Wege von Aigen zur Stadt, kommt man am Rosenaggerischen Garten vorbei, den kein Fremder unbesucht läßt. Mit seltner Liberalität und Zeitaufopferung führt der Eigenthümer, ein Kaufmann, einen Jeden, auch ohne Empfehlung, der nur Lust bezeigt, seine Sammlung zu betrachten, in seinem Museum von Alterthümern, die auf diesem Grund und Boden gefunden werden, herum, und erklärt alles. Eine römische Stadt Juvaria, soll in dieser Gegend bis nach dem Untersberg hin, gestanden haben, wie ausgegrabene Fußböden von Mosaik u. dergl. beweisen. Vermuthlich stand bei Rosenegger eine Villa. Für den Alterthumsforscher, den Philologen, sind diese Ausgrabungen, die noch jährlich im Frühling und Herbst fortgesetzt werden, und stets reiche Beute liefern, gewiß recht interessant; uns Frauen, denen keine antiquarische Kenntnisse die Bruchstücke ergänzen helfen, und die nicht eine kleine Statue, eine Vase u. s. w. bewundern, blos weil sie römischen Ursprungs sind, gefielen besonders zierliche Urnen und Glasgefäße, leicht und dünn wie Papier; wir freueten uns, daß unsere Mitschwestern schon vor Jahrtausenden der Bequemlichkeit des reinlichen Glases nicht entbehrten, und wunderten uns über das Kostüm an einigen kleinen weiblichen Statuen, das auffallend den modernen Landesbewohnerinnen glich, weshalb man denn auch annimmt, es seyen Bildnisse von Frauen der norischen Alpen aus der vorrömischen Zeit.

Der Garten hat, wie denn so ziemlich ein jeder Fleck um Salzburg, eine schöne Aussicht. Der freundlichen Aufnahme des Besitzers eingedenk, wird man leichtlich an einer Pyramide und allerlei Inschriften unbemerkt vorübergehn.

Berchtesgaden mit seinem schönen Bartholomäussee lockte uns zu einem Abstecher, den wir denn auch gar nicht bereuten. Noch immer, obgleich der Flecken aufhörte, die Residenz eines gefürsteten Abts zu seyn, ist er gewerbsfleißig; Berchtesgadenergut wird weit umher verführt und steht noch seinem alten Ruhm. Die Meisterschaft in mühsamen Schnitzereien, Drechseln, niedlichem Spielzeug aus Elfenbein und Holz, läßt sich blos daraus erklären, daß von frühester Kindheit an die Finger sich darin übten. Auch Utensilien für die Toilette und elegante Andacht werden hier verfertigt. Für recht eifrige und ernstliche Beterinnen möchten diese, wie Filigran durchbrochene Rosenkränze, diese Krucifixe und Mater-Dolorosa's in Zahnstochern, denn doch wohl zu zart und zerbrechlich seyn.

Begierig, den Bartholomäus- oder Königssee zu beschiffen, und dadurch dem lieben Watzmann noch näher zu kommen, verweilten wir nur kurz in dem volkreichen von der Allen durchströmten Berchtesgaden, schnell dem etwa eine halbe Stunde entfernten Landungsplatz zueilend, wo auf unser Geheiß ein bedecktes Schiffchen mit Kasten, Bänken und Tisch unter dem schirmenden, auf Pfählen ruhenden Dach hervorgenommen wurde; zwei rüstige Dirnen und kräftige Männer in der Landestracht, die der

vom nahen Tirol sehr gleicht, machten uns flott. Mit natürlicher Höflichkeit machten sie es uns möglichst bequemer, und unterhielten uns von der Eigenthümlichkeit der Berge, der Gemsenjagd und dergleichen. Wir freuten uns, daß Vater Watzmann so klar sey; sie schüttelten den Kopf und meinten, wenn er so hell und näher gerückt sey, dann gäb's Regen; und wirklich bestätigte sich die Voraussagung bald, ein Gewitterschauer zog vorüber, der uns nöthigte, in eine Felsenhöhle unterzufahren. Sonnenschein wie Unwetter (versteht sich, daß dies schnell vorübergeht) ist auf dem hellgrünen, klaren, von hohen Gebirgen rings umschlossenen See gleich herrlich. Den Zug der Wolken in der Mitte des Berges zu sehen, ist ein einziges Schauspiel; leicht und duftig, wie der Nebel einer Sommernacht, auf welchem Elfen tanzen, ballen sie sich zusammen, verdichten sich, senken sich tiefer und tiefer, bis sie ihre Feuchtigkeit herabgeschüttelt haben, dann erheben und lichten sie sich und ziehen fürbas, oder verschwinden ganz mit einer Schnelle, von der man bei uns auf dem flachen Lande keinen Begriff hat. Eine kleine Insel im See, mit einem Wasserfall und parkmäßigen Anlagen, blieb nicht unbeachtet; eine Strecke weiter wurde das Echo der Berge, auf unser Bitten, nicht durch Schießen, sondern durch Jodeln geweckt. Es dauert lange, ehe der Ton zurückkömmt, aber dann auch fast ohne Abkürzung, ätherischer und wie aus weiter Ferne, so daß wir anfangs auf der Meinung verharrten, eine einsame Hirtin auf der jenseitigen Bergeshalde habe den Gesang vernommen, und antwortete in derselben Melodie und mit noch schönerer Stimme darauf.

Die Fahrt auf dem See, dessen ansehnliche Länge, der häufigen Krümmungen und hervortretenden Bergmassen wegen, sich nicht übersehen läßt, endet gemeiniglich bei'm Jagdschlößchen St. Bartholomäi, das für Gutschmecker, die auf ihren Landcharten nur diejenigen Orte anmerken, in welchen gewisse Speisen von vorzüglicher Güte und Zubereitung zu haben sind, ein bezeichneter Punkt seyn würde. Man fängt nämlich auf dem See die ihm nur eignen Schwarzreiterln, eine Art sehr wohlschmeckender Lachsforellen, und bereitet sie auf verschiedene Weise bei'm Kastellan des Schlößchens zu. Dabei kann man sich die abgemalten Prachtexemplare von Fischen, die im See gefangen, von besonders großen oder sonst ausgezeichneten Wasservögeln, Gemsen und anderem Gethier, das auf der Jagd hier erlegt wurde, betrachten, und genau durch die mit gewaltigen Buchstaben angemalte Unterschrift, sich von der Beschaffenheit dieser Wunder und Ungeheuer unterrichten, wenn's einem nämlich gelingt, in der sehr genialen Rechtschreibung und den Lokalausdrücken sich zurecht zu finden.

Schiffer sind im Durchschnitte ein grobes begehrliches Geschlecht; die Berchtesgadner haben aber noch die Genügsamkeit und das Wohlwollende eines unverdorbenen Bergvolks; gibt man ihnen noch ein Trinkgeld über ihre mäßigen Forderungen, so wissen sie gar nicht, wie sie genugsam ihre Dankbarkeit ausdrücken sollen. Möchte ihnen die Unfreundlichkeit und Habsucht der rheinischen Schiffer doch immer fremd bleiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl Dülis.

(Fortsetzung.)

Karl reiste ab. Um Schwester und Schwager zu überraschen, sandte er von Dover einen Brief nach York von dem Stammgute datirt, in welchem er bedauerte, daß er wegen unvorhergesehener Hindernisse verhindert werde, einer so gütigen Einladung genügen zu können, mit dem Vorbehalt, unter günstigern Verhältnissen diese Reise zu machen.

Lord Twiller fand diesen Brief, nach einer kleinen Geschäftsreise, bei seiner Rückkehr in York vor. Nachdem er ihn entsiegelt und die Unterschrift gelesen, trat er damit in das Zimmer seiner Gattin, wo sich seine Tante und Schwester befanden.

„Hier ist ein Brief von deinem Bruder!" sagte er zu Margarethen.

Was schreibt er? fragte diese rasch und neugierig, und mit gleicher Schnelle wiederholte Lady Anna diese Frage.

„Ich habe ihn noch nicht gelesen, denn da er keine Geheimnisse enthalten wird, so könnt Ihr ihn gleich alle mit anhören."

Während des Lesens lauschte Anna mit gespannter Erwartung auf jedes Wort, und als sie die abschlägige Antwort vernahm, konnte sie ein leises Ach! nicht ganz unterdrücken: auffallend trübte sich ihre heitere Miene.

„Das thut mir sehr leid!" sagte der Lord: „ich hätte ihn gern einmal wiedergesehen."

Keinem kann wohl diese Nachricht so unwillkommen seyn, als mir, versetzte Margarethe, ich hatte mich schon recht auf seine Ankunft gefreut.

„Das ist noch die Frage?" rief Lady Anna mit ungewöhnlicher Heftigkeit aus, aber sich schnell fassend, wandte sie sich an ihre Schwägerin mit den Worten:

„Ich muß freilich der Schwester darin nachstehen, aber die Lehrerin hätte doch gar zu gern ihren Schüler einmal wieder examinirt, um zu erfahren, ob er nicht alles wieder in der Fremde vergessen hat."

Eines gewiß nicht, liebe Anna, gab ihr Margarethe zur Antwort: seine liebenswürdige Lehrerin, davon zeugen alle seine Briefe.

„Nur der lezte nicht," versezte Anna: „er hat meiner darin mit keiner Sylbe gedacht. Der Undankbare!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, die sie mühsam zu ersticken suchte, dann fuhr sie gleichsam halb mit sich selbst sprechend, fort:

„Unvorherzusehende Hindernisse? — Was kann ihn abhalten, zu kommen? — Das ist sicher nur ein leerer Vorwand, sonst hätte er sich wohl bestimmter ausgedrückt."

Wie strenge du bist, Schwester! unterbrach sie der Lord, aber so seyd ihr Weiber, wenn es nicht nach Euern Köpfen geht, so muß der Unschuldige so gut leiden, als der Schuldige. — Ich denke, vielleicht ist der alte Vater krank, denn von diesem hab' ich auf meinen lezten Brief keine Antwort, und Karl will ihn nicht verlassen; um uns nicht zu beunruhigen, hat er diesen Umstand nicht erwähnt.

Jezt bemerkte er, daß bei dieser Apologie des Schwagers seine Gattin plözlich ihre Farbe wechselte und bestürzt wurde. Freundlich klopfte er ihr die Wangen, sagend:

Es ist aber nur eine bloße Vermuthung, die hoffentlich ohne allen Grund seyn wird. Ich wollte nur die Schwester darauf aufmerksam machen, daß man nicht voreilig einen Abwesenden verurtheilen muß, der sich nicht rechtfertigen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Geist der Vorzeit *).

Da die Regeln, nach denen die Domherren bei verschiedenen Bischofshäusern ihr gemeinsames Leben führten, beinahe eben so verschieden, als die Häuser waren, so machte Kaiser Ludwig I. auf einer Reichsversammlung zu Aachen im Jahre 817 eine Verordnung, daß alle Weltgeistlichen in ihren Gemeinhäusern oder Münstern nach einerlei Regeln leben sollten. Diese Regeln betrafen größtentheils äußerliche Dinge, wobei, als ein besonderer Zug, der die rohen Begriffe und Sitten der damaligen Zeit schildert, bemerkenswürdig ist, daß die Zuchtregeln für denjenigen, der die Gesetze öfter brechen würde, Schläge bestimmten, und zwar galt dies, was das Seltsame dabei ist, nur den schon etwas bejahrten Domherren; denn was junge Domherren betrifft, heißt es, so soll man sie immerfort brav peitschen, damit ihre Hüften sich nicht verhärten.

Die ersten Bischöfe und Geistlichen, welche in Deutschland auftraten, waren Franzosen, und vorzüglich Engländer. Sie fingen damit an, daß sie junge Deutsche in ihre Wohnungen zu sich nahmen, und solche gleichsam zahm machten.

Ein Mann, der das Frauenzimmer nicht ehrte, und keine Dame zur Freundin hatte, oder umgekehrt, ein Frauenzimmer, dessen Umgang und Freundschaft kein Mann suchte, war darum in gleichem Grade verdächtig, und man glaubte, es müsse einer solchen Verlassenen, so wie einem so seltsamen Einsiedler, am innern Werthe und an Liebenswürdigkeit fehlen. Im Gegentheil wurde eines durch das andere geehrt, und die Gunst einer liebenswürdigen Dame war der untrüglichste Beweis eines geschickten, vernünftigen und rechtschaffenen Mannes, und der sicherste Weg zu einem unbescholtenen Ruf. Er nannte sie auch öffentlich, und that groß mit dem Geständniß, daß er sie herzlich liebe und ehre. Die Sitten nämlich waren rein, bieder und gut; darum wurde kein kränkender Verdacht auf ihre Bekanntschaft geworfen, und kein nachtheiliges Urtheil auf ihre Vertraulichkeit. Wie haben sich hierin die Zeiten geändert!

Jede Bürgersfrau war höchst eifersüchtig, in dem Punkte weiblicher Zucht und Ehren eben so viel werth, und der nämlichen Ehrfurcht, welche edeln Damen zukam, würdig geachtet zu seyn, und mancher gegentheilige Vorfall wurde nur zu ernsthaft aufgenommen. Der Geheimsekretär des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg fragte zu Berlin im Jahre 1364 auf dem Wege nach einer Badstube eine ihm begegnende Bürgersfrau im Scherze: ob sie ihm bei'm Baden Gesellschaft leisten wollte. Die Frau glaubte sich dergestalt beleidigt, daß sie darüber bei'm

*) L. Westenrieders historischer Kalender für 1791.

Stadtrathe eine Klage anbrachte. Der Rath und die Bürger ließen den Sekretär von der Tafel des Herzogs von Sachsen wegholen, und — durch den Scharfrichter enthaupten! D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. August.

Wir haben diesmal den Geburtstag unsers Königs abwarten wollen, um mit diesem Hauptartikel den Anfang machen zu können. Daß dieser Tag eben so prunk- und geräuschlos, als der Jahres Königs gefeiert wird, und daß Prunk und Geräusch überhaupt beiden Monarchen nicht gefällt, ist längst bekannt. Der König pflegt seine Geburt weder in Berlin noch in Potsdam zu feiern, sondern in seinem geliebten Aufenthalte auf der Pfauen-Insel, wo er sich so gern und so heimisch befindet, seine Familie um sich versammelt und die Abwesenden vergegenwärtiget. Nichts desto weniger gehört dieser Tag so ganz den patriotischen und Volksfesten der Berliner. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht wird er als ein öffentliches und häusliches Fest angesehen. Eben deswegen aber gibt es in den angestellten Feierlichkeiten von einem Jahre zum andern wenig Variationen. Da dieses Jahr das Fest auf einen Sonntag fiel, so war der Gottesdienst feierlicher als je. Nach demselben hielt die Universität und nach ihr die Akademie eine öffentliche Sitzung. Schon am 2ten wurden in den Gymnasien Reden gesprochen. Eine große Parade, eine diplomatische Tafel bei'm Minister des Auswärtigen festliche Mahle der Freimaurer, Speisung des Militärs, der Armen-Häuser und Anstalten (wobei sich seit zwölf Jahren der hiesige reiche Banquier J. H. Beer als Wohlthäter auszeichnet); Abends Schauspiel, Feuerwerk auf Veranstaltung des Artillerie-Corps, und Beleuchtung der Stadt, Bälle und fröhliche Vereine aller Art füllten die Stunden des gefeierten Tages aus. Im Opernhause wurde eine vom Kriegsrath May gedichtete Rede von Hrn. Beschort gesprochen, Spontini's Festmarsch und Volksgesang in betäubender Ausführung vollzogen, und endlich Richard Löwenherz wieder neu in die Scene gesetzt aufgeführt. Die Theilnahme des zahlreich versammelten Publikums war groß, sie würde auch noch weit inniger gewesen seyn, hätte die lärmende Musik des sogenannten Festmarsches und Volksgesanges, der nun schon sechs bis acht Mal an diesem Tage wiederholt worden ist, ein inniges Gefühl aufkommen lassen. Ueberhaupt sollte sich wohl dem Verhältnisse nach, in welchem der General-Musik-Direktor hier steht, erwarten lassen, daß derselbe an einem Tage, wie der 3. August, seinem erhabenen Protektor zu Ehren, eine neue Oper seiner Komposition auf die Bühne brächte, zumal wenn Hr. S., wie man sagt, nach kontraktmäßiger Verbindlichkeit, bei jedesmaliger Hoffeierlichkeit, eine neue Gelegenheitsmusik zu liefern hat. Auch im nahen Charlottenburg war Schauspiel, und die Rede von Herklots wurde von Mad. Wolff gesprochen, worauf der noch weit länger schlummernde Edelknabe, von Engel, dargestellt wurde, und das schlummernde Andenken an seinen Verfasser weckte. Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, einer Unterredung mit Engel (zu Anfange dieses Jahrhunderts) zu gedenken, und dessen eigne Worte zu erwähnen. „Ich hatte (sagte E.) den Edelknaben, die Mimik, den Lorenz Stark geschrieben, als Hr. Sch....l auftrat und der Welt bewies, ich sey kein dramatischer und kein Romandichter. Ich hatte den Philosophen für die Welt geschrieben, als Hr. Sch....r auftrat und der Welt bewies: ich sey kein Philosoph. Treten Sie doch nun auch auf, und beweisen Sie der Welt, ich hätte keinen Menschenverstand, damit ich mich ganz in meine 0 verkriche." — Die Rührung bei dem Edelknaben bewies aber, daß Engel noch immer wenigstens eben so viel Menschenverstand, Menschenkenntniß, Weltphilosophie und wahre Poesie besitze — als das Heer seiner Nachfolger — die Hrn. Sch.... und den Verfasser des (nach dem Edelknaben gegebenen) Stücks: Der Fürst und der Bürger nicht ausgenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

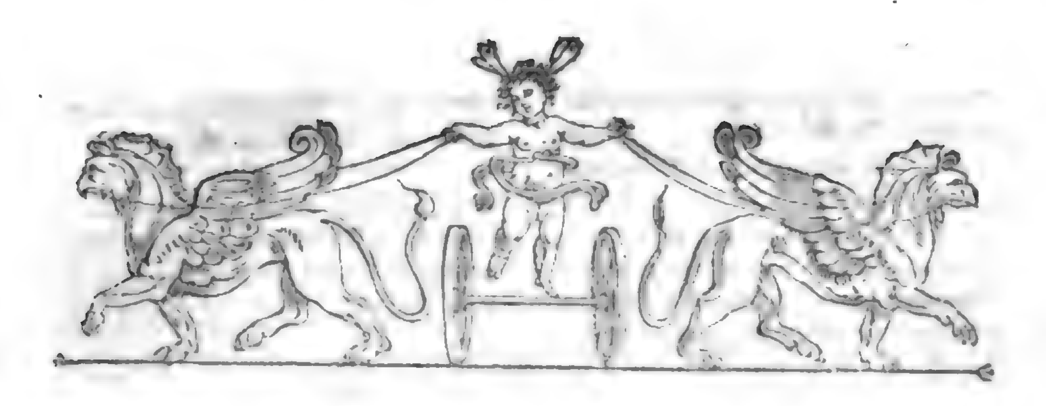
Aus Italien.

Forbins Besuch auf dem Aetna.

Der Graf von Forbin, welcher im Jahre 1820 das schöne Sicilien besuchte, und so eben eine sehr reichhaltige Beschreibung seiner Reise unter dem Titel: Souvenirs de la Sicile, Paris 1823, herausgegeben hat, theilt darin auch eine sehr anziehende Schilderung des furchtbaren Aetna mit. Wir hoffen, indem wir das Wesentliche davon mittheilen, den Lesern dieser Blätter einen angenehmen Dienst zu erzeigen. Seit undenklichen Zeiten ist der feuerspeiende Riese, der Aetna, das erste Wunder in der physischen Welt. Plato bestieg seinen Gipfel. Empedokles fand auf ihm 400 Jahr vor Christus sein Grab. Die Phönizier gaben ihm den Namen, den er noch jetzt trägt; sie bezeichneten ihn als den rauchenden Feuerschlund, (Aetna) und die Araber nannten ihn vorzugsweise lies den Berg, Gebel (Dschebel). So benennen ihn die Sicilianer noch jetzt: monte gibellino. Und wohl verdient er als Berg vor andern so durch den bloßen Namen bezeichnet zu werden. Denn sechszig Stunden hält der Umkreis seines Fußes, und über 10,000 Fuß beträgt seine Höhe nach fast einstimmigen Angaben. Nicht ein Berg ist es; es ist ein feuerspeiendes Gebirge, aus dem sich die feurige Masse nach und nach wohl hundert Ausgänge bahnte, die verloschen sind oder noch fortrauchen, und in deren Umgebungen gegen 180,000 Menschen hausen. Am Fuße dieses feurigen Gebirges liefert der Weinstock die edelsten Trauben. Die Mitte bekränzt ein dicker Wald. Oben auf dem Gipfel mischt sich ewiger Schnee mit ewiger Asche. Wie oft hat das Ungeheuer seine Wuth meilenweit rings umher verbreitet. Sieben und siebzig mal weiß die Geschichte davon zu erzählen! Sie sagt uns, daß 1183 die Kathedrale in Catanea dadurch zusammenstürzte, und den Bischof mit seinem ganzem Kapitel tödtete. Erdbeben waren bei solchen Ausbrüchen seiner Wuth treue Gefährten. Was er verschonte vernichteten sie. Da verfinsterte sich der Himmel, wie wenn der Tag des Weltgerichts erscheinen sollte. Feurige Ströme mischten sich mit den brausenden Fluthen des Meeres. Keine Mauer, kein Palast widerstand. Dörfer und Städte verschwanden vom Schwefelmeere bedeckt, und die Bewohner sanken zu Tausenden lebendig in das gräßliche Grab! Als so der Aetna 1669 wüthete, schleuderte er, wie Borelli erzählt, Massen aus, die zusammengenommen, einen Kubikinhalt von 423 Millionen 838,000 geometrische Fuß betrugen. Fünf Stunden weit zog sich der feurige Strom dahin. Damals kamen 59,000 Menschen um's Leben. Der vornehmste Krater erhielt einen Umfang von fast sechs Stunden. 1799, 1800, waren die Ausbrüche eben so anhaltend, als schrecklich. Der Himmel, so schien es, ließ im weiten Umkreise Feuer regnen, und die brennenden Steine gingen in großen Bogen wie glühende Wurfgeschosse durch die erstickenden Lüfte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 168. — den 29. August 1823.

Der Aufstand in Madrid, am 2. Mai 1808.

Von einem Augenzeugen.

Kaum war die Nachricht von der Abdankung Karls IV., von der Gefangennehmung Ferdinands VII. von Bayonne nach Madrid angelangt, als die Ergebenheit, die Ruhe, welche bis jetzt die Spanier an allen Orten gegen die Franzosen gezeigt hatten, in den fürchterlichsten Ingrimm und den schrecklichsten Aufstand übergingen. Der Deutsche, dessen Rechtlichkeit ihn gegen keinen Feind in Mord und Todtschlag ein Rettungsmittel suchen läßt, kann sich kaum einen Begriff machen, wie schnell sich die Gemüther der südlichen Völker entzünden, und wie dann die That dem Gedanken fast auf dem Fuße folgt. Die folgende Mittheilung eines Augenzeugen, eines französischen Offiziers, dessen Memoires*) so eben erschienen sind, liefert indessen davon einen auffallenden Beweis. Die französischen Krieger, gewohnt, ohne alle Rücksicht einzeln zu spatzieren oder nach ihrem Bestimmungsorte abzugehn, wurden jetzt hier und da, selbst an den Thoren von Madrid, in dessen Umgegend doch wohl 50,000 französische Truppen lagen, ermordet. Indessen machten diese Fälle doch noch keine ihrer Behörden aufmerksam. Auch das fiel Mürat und seinem Stabe nicht auf, daß die bisherige Höflichkeit in Stolz und Verachtung überging, daß der Haß aus aller Augen leuchtete. Man bemerkte es sogar nicht einmal, daß sich vom 29. April an in Madrid eine Menge Landleute einschlichen, deren wilde Blicke und kräftige Arme die Franzosen das Aergste fürchten lassen konnten, wenn sie des Mißtrauens fähig gewesen wären. Schon wurden Einzelne auf's empfindlichste beleidigt. Man ging so weit, ihnen in's Gesicht zu spucken. Die Post war, seit der Abreise des Königs, wenn man den Kourier von Bayonne erwartete, gleichsam belagert. Am 2. Mai gegen 8 Uhr waren hier wohl 2000 Bauern versammelt. Eine Ordonnanz sollte in den dabei liegenden Palast, die Sonne, wo der Marschall Moncey sein Quartier hatte, eine Depesche bringen; sie wurde das erste Opfer. Man entwaffnete den Soldaten und tödtete ihn mit seinem eignen Säbel. 30 Soldaten, die mit Holz beladen aus einer Straße kamen, wurden sogleich wüthend angefallen und retteten sich nur, indem sie schleunig ihre Bürde wegwarfen und davon eilten. Viele andere Krieger, die ihre Portionen und Rationen aus den Magazinen geholt hatten, wurden wehrlos, und ohne daran zu denken, niedergestochen. Keine spanische Behörde that einen Schritt, diesem Morden zu begegnen. Mürat selbst erfuhr die Anzeigen des Sturmes erst durch einen Adjutanten, den er zur eben abreisenden Königin von Etrurien sandte, um sie zu bekomplimentiren. Er eilte sogleich auf's Stadthaus, um seine Maßregeln zu nehmen. Moncey's Corps lag wohl anderthalb Stunde entfernt. Die Reiterei erhielt sogleich Befehl, einzurücken. Was er von Garden in Madrid hatte mußte sogleich ausmarschiren, die dichten Volksmassen, die mit jedem Augenblicke wuchsen, zu zerstreuen. Aber die Gefahr

*) Mémoires d'un officier français prisonnier en Espagne. Paris, 1823.

ward immer dringender, bis des Mittags auf allen Seiten Scharen vom Moncey'schen Corps einrückten. Es war die höchste Zeit. Die Dragoner und Kuirassiere kamen durch die Porta della Tucha am Prado, wo ein französisches Spital mit 2500 Kranken war. Schon hatte das Niedermetzeln der Unglücklichen den Anfang genommen. Was von Krankenwärtern im Spitale war, bot die Hand dazu. Die einrückenden Reiter retteten die Unglücklichen aus der Hand der Tiger. Das Moncey'sche Fußvolk begann nun in der Stadt das fürchterlichste Gemetzel. Mit Kartätschen ward das wüthende Volk auseinander gejagt. Das Arsenal hatte blos eine Wache von 60 Mann. Es kam darauf an, den Posten zu sichern. Halb bestand er ohnedies aus spanischen Truppen. Der General Frank eilt mit einem Infanterieregiment dahin. Allein 300 Aufrührer sind früher angekommen und haben ihn weggenommen. Sie haben zwei Kanonen aufgefahren, den Eingang zu vertheidigen. Der General Frank will stürmen lassen. Der Anführer der Bauern läßt ihn um eine Unterredung ersuchen, die dieser, etwas unvorsichtig, bewilligt. Der Spanier ist keck genug, dem General zu erklären, er sey sein Gefangener. Ein Degenstoß durch den Leib war die Antwort darauf. Das Regiment stürzte sich auf die Stücke, die nur einmal feuern konnten und dann genommen waren. Die Aufrührer büßten mit dem Tode den Tod der bei'm Angriffe gefallenen Franzosen! Um drei Uhr kehrte allmählig die Ruhe wieder. Nur wer mit Waffen betroffen wurde, ward von den wüthenden Patrouillen niedergeschossen. Der Verfasser war Augenzeuge, wie 200 dies Geschick im Prado mit einem Male hatten, und unter denen mancher seyn mochte, den nur Neugier und Unvorsichtigkeit hingeführt hatte. Ein unglücklicher Familienvater verdankte das Leben blos einem Großen, bei dem der französische General im Quartier lag, der ihn niederzuschießen befahl. Indessen mußte er den Tod der Uebrigen mit ansehen und sank ohnmächtig darnieder. Acht Tage lang durchzogen ununterbrochen Patrouillen die Straßen. Jeder Spanier, bei dem man ein dolchförmig geschliffenes Messer fand, ward erschossen. Jeder Spanier in einem Mantel mußte diesen vor jedem Franzosen aufmachen. Wo sieben Personen zusammenstanden, sollten sie mit Flintenschüssen auseinander gejagt werden. Der erste Befehl kostete manchem Unschuldigen das Leben. Der zweite beleidigte den Stolz der Spanier auf's Aeußerste. Die Menschlichkeit der französischen Soldaten machte den dritten unausführbar, was aber die Spanier als Furcht auslegten, und wodurch sie nun mit jedem Tage störrischer und wilder wurden. Für den Augenblick war Madrid wieder bezwungen. Aber es glich einem Tiger in Ketten. Sind sie gelöst, so ist seine Wuth um so fürchterlicher, und ehe einige Monate vergingen, sollten dies die Franzosen hier, wie in ganz Spanien, erfahren!

•r.

Karl Dülis.

(Beschluß.)

Der Brief, noch mehr aber dies Gespräch, hatte Alle verstimmt, da öffnete sich die Thür und Karl trat in das Zimmer.

Ein allgemeiner Ruf der Freude und Ueberraschung ertönte. Karl drückte zuerst die geliebte Schwester an sein Herz, umarmte seinen Schwager, begrüßte dann die ehrwürdige Tante, die ihm treuherzig die Hand schüttelte, und die Brille aufsetzend, ihn vom Kopf bis zu den Füßen genau musterte, ob er sich auch sehr verändert habe, und endlich näherte er sich schüchtern der Lady Anna, die, glühend, wie eine hochrothe Rose, seine Begrüßung fast eben so sehr zu fürchten als zu wünschen schien.

Er begann zu sprechen, aber die Worte erstarben auf seinen Lippen, denn er gewahrte zu seinem Erstaunen, die seiner Schwester geschenkte goldene Kette um den Schwanenhals der Lady, und sein Bildniß an ihrem hochpochenden Busen.

Schnell ihre Hand fassend, drückte er sie mit Inbrunst an die Lippen, und bedeckte sie mit feurigen Küssen.

„Daß Ihr folgsamer Schüler nicht ganz aus Ihrem Andenken verschwunden ist," stammelte er: „beweist mir dies Bild auf Ihrem Herzen, möchte aber auch das Urbild einen Platz in solchem haben. Das Ihrige hatte Dankbarkeit und ein noch süßeres und heiligeres Gefühl unvertilgbar in das meinige gegraben."

Was soll ich es läugnen, versetzte Lady Anna: Sie sind mir immer werth und theuer geblieben, und ich stehe beschämt vor Ihnen, denn ich muß mich selbst anklagen, Ihnen so eben unrecht gethan zu haben, ehe ein anderer Ankläger wider mich auftritt.

Du siehst nun selbst, Schwester, sagte der Lord: wie gefährlich es ist, im ersten Unwillen, ungehört über Ei-

nen, wie in einem Geschwornengericht, das Wort: schuldig auszusprechen. Du hast bei ihm viel wieder gut zu machen.

„Ich habe es ihm ja schon abgebeten," meinte Anna: „was kann man mehr verlangen?"

Der Lord und Margarethe hatten schon früher den Wunsch gehegt, eine Verbindung zwischen Karl und Anna zu Stande zu bringen, denn beide hatten sich aus vielen kleinen Zügen überzeugt, wie das junge Paar eine entschiedene Zuneigung gegen einander hege, und nur keines es noch gewagt habe, solches offen zu gestehen.

In dieser Absicht war des Lords Einladung zu einem Besuche geschrieben worden, und der Zufall begünstigte jetzt diesen Plan.

Es fragt sich, ob er mit dieser Genugthuung zufrieden ist? sagte der Lord: wär' ich an seiner Stelle, sollkest du nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen.

„Was kann ich mehr wünschen," versetzte Karl, „als das Geständniß der liebenswürdigen Lady?"

Das ist mir lieb, sagte Margarethe mit erkünsteltem Ernst: Lady Anna ist Braut! Sie sah dem Bruder forschend in die Augen, und richtete dann ihre Blicke auf ihre Schwägerin.

„Braut!" rief Karl erschrocken. — „Braut! und wer ist der Glückliche?" —

Das ist noch ein Geheimniß, war die Antwort: er scheint es selbst noch nicht zu wissen, und wenn die Liebe nicht blind wäre, so hätt' er es schon sehen können. —

Bei diesen Worten deutete Margarethe mit der Hand auf Karls Bild an Lady Anna's Busen.

„Wie!" fragte Karl: „ich? — Theure Seele, darf ich hoffen. —"

Anna reichte ihm schweigend die Hand, aber mit einem Blick, der ihn in ihr Innerstes schauen ließ.

„Es ist nicht mehr als billig," sagte der Lord froh gelaunt, über die so unverhoffte schnelle Erfüllung seiner Absicht: „daß Ihr einmal die Rollen vertauscht," und sich an die Schwester wendend:

„Karl ist erst dein Schüler gewesen, jetzt kannst du seine Stelle einnehmen. Vor allen Dingen lehr' er dich, nicht so schnell mißtrauisch zu werden. Ohne Vertrauen giebt es kein dauerndes Glück in der Ehe."

K. Müchler.

Lied.

Nach einem alten geschriebnen Liede von 1639.

Der Winter ist ein scharfer Gast;
Das merk' ich wohl am Dache
Mein Trautchen gab mir ein Kränzelein
Von Perlen fein,
Auf daß ich es lustig trage
All meine Tage.

Auf Ostern gehn die Fasten aus.
Dann längert sich der Abend.
Mein Lieb gab mir auf der Rasenbank
Zween Aermlein blank,
Damit wir darin nach Lüsten
Uns herzlich küßten.

Nah' ist die holde Sommerzeit.
Das Maifeld bringt uns Blumen.
Der Blumen bringts uns mancherlei.
Schön ist der Mai.
Frau Nachtigall hör' ich singen,
Und seh' ihr Springen.

Was acht' ich aller Vöglein Sang,
Und aller Kläffer Zungen!
Läg' ich nur in Ihren Aermlein blank,
Ich wüßt' Ihr Dank!
Ihr liebendes Zumirneigen
Wollt' ich verschweigen.

Wer uns dies neue Liedlein sang,
Hat's meisterlich gesungen.
Wißt! Eine Jungfrau hat es gethan,
Die lieben kann.
Treu liebt Sie den Freund, den Treuen.
Nie wird Sie's reuen.

Seufzer.

Auch von 1639.

Ach, Mündlein, zart und rosenroth!
Hilf mir, du liebstes, aus der Noth,
Denn, Mündlein, mir bist du vonnöthen.
Die Sehnsucht müßte sonst mich tödten.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Italien. (Fortsetzung.)

Ferbin machte den Weg von Catanea aus. Um 8 Uhr Morgens war man am Fuße des Monte rosso, einer Masse, die sich nach dem Ausbruche des Aetna 1696 bildete, und jetzt selbst ein furchtbarer Feuerschlund ist. Er vernichtete das nahe bei ihm liegende Dorf Zafarrena 1818 mit allen in der Kirche zum Himmel flehenden Einwohnern. Durch schwarze Asche, über Lavamassen, gelangten die Reisenden in die mittlere waldige Gegend. Nach einem Marsche von vier Miglien darin ward Halt gemacht und Feuer angezündet. Die Ziegenhöhle bietet dazu ein Obdach. Schon wird die Luft hier kalter. Man setzte sich bei'm Becher, bis eine Stunde vor Mitternacht der Weg nach der Spitze angetreten ward. Die Nacht war düster, die Maulthiere mußten ganz ihrem Instinkt überlassen werden. Vier Stunden ging es bei einer empfindlichen Kälte fort, bis alle an dem von Engländern erbauten Philosophen-Thurm ankamen, und wieder eine Erquickung genossen, den letzten Weg zu Fuß zu ersteigen. Er ist der schwierigste. Ueber Lavamassen von der wunderbarsten Gestaltung muß man hier springen, schreiten, herabrutschen, hinaufklettern. Sie hören auf. Aber ein Aschenmeer gestattet keinen sichern Schritt. Man fällt bis an's Knie hinein. Bimssteine, Schwefelmassen sind darunter verborgen. Sie fallen zurück, und der mühsame Vorsprung, den man errungen zu haben glaubt, wird im nächsten Augenblick verloren. Noch war der Weg kaum halb zurückgelegt. Aber mit jedem Schritte ward die Luft dünner, das Athemholen schwieriger, die Abmattung der Kräfte größer; ein Mitglied der Reisegesellschaft fiel in Ohnmacht. Endlich war nach einer schrecklichen Stunde der Rand des furchtbaren Schlundes erreicht. Die Schuhe, die Strümpfe waren, so dick auch die Sohlen der erstern, dahin, die Hände bluteten vom Erklimmen des Lavagesteins. Ein fieberhafter, fast an Wahnsinn gränzender Zustand bemeisterte das Gehirn; eine unbegränzte Schwäche schien nahen Tod zu verkündigen. Doch da erschien der erste Strahl der Morgenröthe. Der Eindruck des großen Naturschauspiels, das sich nun darbot, regte die Kräfte des Körpers auf. Zu den Füßen, tief unter den Reisenden, zogen sonderbare Gestalten von Wolken dahin. Ueber den Reisenden war der reine Himmel. Aus dem Schlunde des Aetna wirbelte erstickender Schwefeldampf herauf. Man konnte sich nicht an den Rand des grausen Trichters hinsetzen. Das gelbe mürbe Gestein war brennend heiß.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

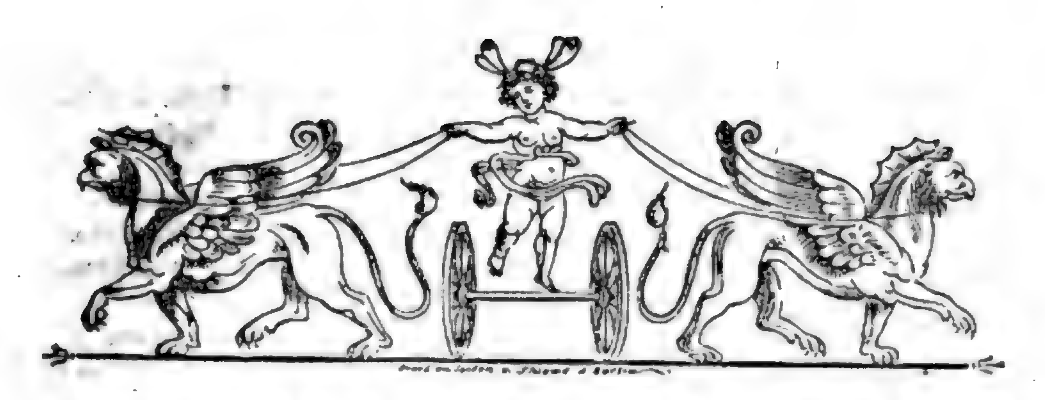
Daß wir Sie diesmal mit der Beurtheilung beider Darstellungen verschonen, werden Sie uns hoffentlich Dank wissen, da bekanntlich an festlichen und Benefiz-Vorstellungen — die Vorstellung selbst immer das Wenigste ist, und nicht sowohl der Schauspieler, als das Publikum — spielt. Nur so viel müssen wir, dem Spruche getreu: „Ehre, dem Ehre gebühret!" den 12 Pferden in Richard Löwenherz zur Ehre nachsagen, daß sie — das Herausrufen am Schluße wohl und eher verdient hätten, als mancher zweibeinige Künstler, dem diese Auszeichnung wiederfährt, sobald nur zwei bis drei Auszeichner seinen Namen ausrufen.

Jenes ehemalige Beglaubigungssiegel der Verdienste um die Bühne ist, so zu sagen, zum Siegel herabgesunken, welches jedem reisenden Handwerksburschen unter seine Kundschaft gedruckt wird; nur mit dem Unterschiede, daß, wo es steht, es nichts, wo es fehlt, es viel bedeutet, und im letzten Falle den reisenden Schauspieler zum — Bönhasen macht. Ernsthaft: Beifall und Nichtbeifall — aber nicht Herausrufen und Nicht-Herausrufen! aber nicht Komödie in der Komödie!

Wir sind keineswegs gesonnen, diese Bemerkung auf einige fremde Künstlerinnen und Künstler anzuwenden und geltend zu machen, die seither mit Lob und Verdienst unter uns aufgetreten sind, und deren Leistungen wir einen kurzen Bericht, und vor allem ein unpartheiisches Urtheil schuldig sind.

Der Bericht darf nur kurz seyn, damit er in Ihren Blättern Platz finde. Das Urtheil wird mit dem des bessern Publikums übereinstimmen. Wir haben überhaupt im Juli fünf Gastspieler gehabt, und stellen sie hier in der Ordnung auf, wie sie den Beifall der Kenner erhalten und (ich da es hinzusetzen) verdient haben. Dem schönen Geschlechte gebührt der Vortritt! Dem. Schröder vom königlichen Hoftheater zu Dresden hat uns — im eigentlichsten Sinne — überrascht. Es war ihr kein Posaunenton, keine hundertzüngige Fama, kein Ruf eines großen Namens und Talents vorausgegangen. Sie erschien wie die erste Blume des Frühlings, wie das bescheidene Veilchen, und dies war es denn auch zunächst, wodurch man sich angezogen fühlte und wohlwollenden Beifall nicht versagen konnte. Dem. Schröder entwickelte als Agathe im Freischützen, nachdem Schüchternheit und Aengstlichkeit durch Ermunterungen der Versammlung verscheucht waren, ein erfreuliches Talent in Gesang und Spiel, und sobald haben wir keine glücklichere Anfängerin auf der Bühne gesehen. Wir haben Dem. Schröder, außer Agathe, noch in der Schweizerfamilie, Zauberflöte und Fidelio auftreten sehen, und den größeren Eindruck hat sie als Emmeline und Fidelio gemacht. In der letzteren Rolle war in einigen Situationen das Spiel von tragischer, gewaltiger Wirkung. Alle Pulse charakterisirten z. B. die Angst und die befeuerte Anstrengung um Rettung und Befreiung des dem Morde geweihten Gatten. — Auch die schwere Gesangpartie des Fidelio ward wacker durchgeführt, und an den Tag gelegt, daß der deklamatorische Gesang gerade der ist, zu welchem die junge Künstlerin den meisten Beruf und die versprechendsten Anlagen hat. Ihre Stimme ist von Umfang, größtentheils voll und kräftig, jedoch fehlt es den untern und höchsten Tönen an Stärke und Metall, dem Ganzen aber noch an einer gerundeten Verbindung und Geschmeidigkeit. — Hr. Maurer, vom königl. Theater zu Stuttgart, ein früheres Mitglied unserer Bühne, ein vorzüglicher Zögling Iffland's, ein Künstler, der den Beruf des Schauspielers in sich trägt und ihn immer deutlicher in sich und aus sich entwickelt. Er gab uns nur zwei Darstellungen; mehr wurden ihm, bei allen Wünschen und Bitten des Publikums, von Seiten der Behörde nicht zugestanden. Von diesen beiden war Faust, (der so oft mit anerkanntem Werth früher von ihm gegebene Faust) die eine; der Graf von Savern in Fridolin, die andere, für uns eine neue. Dafür gab er aber auch diese Rolle mit der größten Vollendung, und besonders in den drei letzten Akten mit hinreißender überwältigender Kraft und — Wahrheit. Wer würde ihn nicht gern im Tell und in der Schuld gesehen haben? Mit Mühe wurde ihm gestattet, sich in Charlottenburg in den Drillingen zu zeigen. Ein Spaßvogel sagte bei dieser Gelegenheit: Da er in diesem Stücke drei Rollen gegeben hat, darf er sich nicht über Partheilichkeit beschweren; denn jene drei und die zwei in Berlin, machen fünfe — gerade so viel, als sein Vorgänger und Mitgast, Hr. Devrient, vom kön. Hoftheater zu Dresden, von der Bühnengerechtigkeit erhalten hat. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 169. —— den 30. August 1823.

Disputationes in hypothesi. Num. 11.*)

Ergon und Parergon.

Ergon (das Werk) gehört in der griechischen Sprache zu den Hauptstammwörtern, zu den guten Familien, welche sich einer gesegneten Nachkommenschaft erfreuen. Von ihm ist auch Parergon entstanden, welches im Gegensatz mit Ergon (Hauptwerk) das Nebenwerk bezeichnet. Wenn man erwägt, wie viel im Leben auf den hier angegebenen Unterschied ankommt, so wundert man sich auch nicht weiter, daß mit diesen Wörtern nach Anweisung des Stephanischen Schatzes in der griechischen und lateinischen Sprache so viel Verkehr getrieben worden. Unter andern nannten die Römer nach Plinius Parergon, was die Maler zum Schmuck des Hauptgegenstandes den Bildern beifügen. Von den vielen Luminibus, welche belehrend und witzig die hier in Frage stehenden Begriffe abgehandelt haben, hat mir vorzüglich eine Reliquie in der griechischen Blumenlese von Agathias unterzeichnet gefallen, welche einen schönen Sinn gibt, und in der lateinischen Uebersetzung folgendergestalt lautet:

Parergon quod est, tanquam opus ipsum expedimus,
Opus ipsum vero, Parergon esse credimus.

„Das Nebenwerk behandeln wir als die Hauptsache, das Hauptwerk halten wir für Nebenwerk."

Hier gibt es einen mächtigen Schacht, aus dem man viel Lebensweisheit fördern kann, und ein schönes Terrain für das Helldunkel der deutschen Sprache zum Variiren. Wir wollen das Thema benutzen.

1.

Für den Christen.

Dieser kann mit Beziehung auf die herrliche biblische Stelle: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit — so wird alles andere euch zufallen," sich nicht anders als folgendergestalt äußern:

Ein Christ muß blos nach Christi Reiche trachten,
Die Welt und Sinnenlust als Parergon nicht achten.

Das ist der Grundton aller geistlichen Gesänge vom Prudentius an bis auf Gellert, und man würde selbst ein Ergon liefern müssen, wenn man nur die Sterne erster Größe sammeln wollte. Als Epitome mag das alte Kirchenlied: „Eins ist noth! Ach Herr! dies Eine lehre mich bedenken doch," gelten, welches sich endet:

Gib, daß ich hier alles nur achte für Koth,
Und Jesum gewinne! Dies Eine ist noth.

Ganz anders gestalten sich die Dinge, wenn man das Dicterium

2.

auf die Kunst anwendet. Hier soll es bekanntlich ein Zeichen der Meisterschaft seyn, wenn selbst das Nebenwerk meisterhaft ist, und das Hauptwerk leicht durchgeführt zu seyn scheint. In dieser Hinsicht geben wir nachfolgende Variation:

Im Nebenwerke selbst der Meister groß sich zeigt,
Das Hauptwerk handhabt er, wie Nebenwerk so leicht.

Wir gehen aber noch weiter, und sind gesonnen, die Fa-

*) No. 10. s. No. 127. D. Red.

kultäten auf den Universitäten und noch einige andere Staatsbürger über den befraglichen Gegenstand in Inquisitions-Prozeß zu nehmen, denn es müssen die Spruchreifen Akten hierüber, wenn ehrlich zu Werke gegangen wird, und Jeder zu den Akten bekennt, was er als Haupt- und als Nebenwerk treibe, lehrreiche Resultate liefern. Also

3.

Der Theologe.

Nun wähle fides oder bona opera,
Eins muß dir Ergon seyn, das andre Parerga.

4.

Der Jurist.

Gesetzes Wort im Handeln zu erfüllen,
Das halte ich für Ergon unicum,
Thust du's mit gutem oder bösem Willen,
Das ist mir Parergon superfluum.

5.

Der Mediciner.

Mein Ergon ist — ich will es kurz nur geben,
Blos der Natur Vernunftgemäß zu leben,
Entdeck' ich manchmal auch Tararakan*)
So ist es doch nur Parergon.

6.

Der Philosoph.

Zu prüfen logos, nus und organon,
Das ist mir proton ystaton**) ergon
Nur leider! führen meine Philosophica
Zu einem Jammersatz; ich weiß nur Parerga.

7.

Der Finanzier.

Mein Ergon ist: — erfülle den Etat,
Denn Steuerjammer und Gravamina,
Das seh ich an als Parerga.

8.

Der Oekonom alter Zeit.

Mein Hauptwerk ist, den Pflug gut handzuhaben,
Doch wird es Nebenwerk ohn' Gottes Segen-Gaben.

9.

Der Oekonom neuerer Zeit.

Mein Ergon ist nach Hofwyl eine Reise,
Dann alles umgekehrt nach neuer Weise,
Nun sind mir Schafzucht und Getreidepreise
Nur Parerga, denn ich bin doch der Weise.

10.

Der Kaufmann.

Mein Ergon ist Verstand, Kredit im Handel,
Fast mehr als Parergon solider Lebenswandel.

11.

Der Hofmann.

Mein Ergon, Parergon ist Eins, denn ich muß dienen,
Und das ist wahrlich schwer, nur meines Fürsten Mienen.

12.

Der Redner.

Ich bin der Meinung des Demosthenis,
Des Redners Ergon ist Hypokrisis*).
Was man sonst schwatzt von Rede-Theorie,
Das ist mir Parergon — ich bin Genie,
Kenn ich die Sache und das Auditorium,
So mach ich schwarz aus weiß, das G'rade krumm.

13.

Der Soldat.

Als Hauptwerk gilt mir Muth, Besonnenheit,
Ob meine That sich des Erfolgs erfreut,
Ob man mir Ehren- oder Todtenkränze weiht,
Hängt ab als Parergon von Glück, Gelegenheit.

Lect. Lanthank.

Zwei wahre Anekdoten.

Mitgetheilt von der Verfasserin von Juliens Briefen.

Graf H. erschien im Hause seiner Braut, um seinen Morgenbesuch zu machen. Er fragte zwei Dienerinnen, die im Vorsaale beschäftigt waren, nach der Gräfin Josephine. Das Stubenmädchen berichtete: „Ihro Gnaden sind eben bei der Toilette," und Graf H. eilte, sich seines Vorrechts als Verlobter bedienend, hin, seine Braut dort aufzusuchen. Beide Dienerinnen sahen der herrlichen

*) Leondoton Taraxacon, (deutsch Löwenzahn) ein heilsames Kraut.

**) Das erste letzte Werk, also das Hauptwerk.

*) Demosthenes hat nach Plutarchs Erzählung auf die Frage: welches ist die erste Tugend eines Redners? geantwortet: Hypokrisis, auf die zweite und dritte nämliche Frage, ein Gleiches. Was er unter diesem vielsagenden Worte verstanden, und daß man darunter nicht Heuchelei noch Hokuspokus verstehen dürfe, darüber kann man sich aus Stephanus Thesaurus gründlich belehren. Die Kunst, seine Ansicht dem Auditorium so mitzutheilen, daß es den Redner und sich vergißt, und am Ende in Geist und die Absicht des Redners getäuscht übergeht, das ist auch Hypokrisis, et hic Rhodus! hic salta!

hohen Gestalt nach, bis sie in den innern Zimmern verschwand, und das Stubenmädchen meinte: „Einen solchen schönen Mann gäbe es gar nicht mehr! Wie glücklich ist doch unsere Gräfin! es ist mir immer, als wenn er ein König wäre!“ setzte sie ganz begeistert hinzu, „und jeder müßte thun, was er wollte; die andern Herren sehen aus neben ihm, wie seine Diener. Und so klug ist er auch dabei, alle fürchten sich vor ihm.“ „Ja schön ist er!“ erwiderte die andere, „wie der Ritter St. Jörgen an der Kirche, aber ob unsre schöne liebe Gräfin es auch recht gut bei ihm haben wird? das ist noch die Frage.“

Josephine saß im reizenden einfach weißen Morgenkleide, und ließ sich die schönen Haare auskämmen, als der Graf eintrat. Zärtlich freundlich reichte sie ihm die zarte Hand, und hieß ihn mit dem Blick der Liebe willkommen. Das Kammermädchen vollendete sorgfältig ihr Geschäft. „Jetzt,“ sagte sie, „können der Herr Graf die schönen, wunderschönen Haare erst bewundern!“ indem sie die reiche Fülle der aufgelösten Flechten durch die Finger den Rücken herabgleiten ließ, daß weit über den Sessel herab die gelockten Enden schwebten. Das schönste seltenste Lichtkastanienbraun der Haare sowohl, als auch ihre weiche glänzende Fülle, war ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Der Graf tändelte mit den schönen Haaren, zeigte aber einige Ungeduld, und meinte, es würde doch sehr viel Zeit darauf verwendet, und die Mode der Schwedenköpfe (sie war gerade damals im Entstehen) sey sehr, sehr hübsch. Die Gräfin behauptete das Gegentheil. Er nahm spielend die große Scheere von der Toilette, und scherzte, indem er tändelnd die Haare faßte: „Soll ich?“ Nein, das könnten Sie nicht! sagte Josephine. Ein Druck der Hand, und die schöne reizende Fülle sank schwer hernieder auf den Boden, dicht von dem reizenden Haupte getrennt.

Das Kammermädchen, das vorhin ein Wink Josephinens entfernt hatte, da ihre zarte Liebe in dieser Gegenwart die Ursache der Ungeduld zu sehen glaubte, trat nun bei Josephinens ängstlichem Wehlaut aus der Garderobe dicht neben an in's Zimmer, und fand die Gräfin in Thränen, das Gesicht bedeckt mit beiden Händen. Der Graf hielt sie umfaßt, zu ihr herabgeneigt. Laut schreiend bemerkte sie, was geschehen war, und rang die Hände. Der Graf riß sich nun rasch auf und verließ das Zimmer.

„Das vergäbe ich dem Grafen niemals! und wenn ich Gräfin Josephine wäre, gäbe ich ihm dem Abschied; das wird kein zärtlicher Gemahl!“

Und sie hatte recht; die Folge bestätigte dies. Doch Josephine hing mit allen Kräften ihrer Seele an dem Geliebten, und konnte ihn nicht lassen. Ihre Ehe wurde sehr unglücklich durch alle Fehler ihres Gemahls, die aus Egoismus, Herrschsucht, Härte und Hang zu allem Neuen, Außerordentlichen und jeder Weltlust hervorgehen. Er bestätigte die Meinung, daß die schönsten, geistreichsten, ausgezeichnetsten glänzenden Erscheinungen in den zarten liebenden Verhältnissen des Herzens nicht die sind, die glücklich machen; so sehr ihnen die Welt huldigt — in ihrem Hause regieren sie als Tyrannen.

Was wäre wohl das Dauerndste, Unvergänglichste, fragte Maria sich, daß ich es ihm hinsende, dem Geliebten, zur Freude an seinem Geburtstage. O könnt' ich, setzte sie hinzu, einen Zauber damit verbinden, der ihn schützt in allen Gefahren des Krieges, des heiligen, mit Gott, für König und Vaterland, denen der herrliche Jüngling sich aussetzte, um für das Recht zu streiten. Da fiel ihr ein, was vor Jahren ein Oberst, der in ihrem Hause einquartiert gewesen war, erzählt hatte, daß Gott ihn wunderbar erhielt durch ein scheinbar unbedeutendes Mittel. Eine Kartätschenkugel traf ihn seitwärts in den Unterleib; als er im heftigen Schmerz die Hand auf die Wunde drückt, fühlt er, das sein Uhrband von Haaren, ein Andenken seiner Frau, von der Kugel mitgenommen ist, reißt dieses aus der Wunde und zugleich die Kugel mit, die sich darin verschlang, und die das elastische Band auffing. Nach Ausspruch der Aerzte, von denen er geheilt wurde, hatte dies Uhrband sein Leben gerettet.

Ja, ja! rief sie begeistert, dies ist das Dauerndste. O hätten wir doch die Locken der uns theuern Lieben noch in der zitternden Hand, wenn ihre Gestalt schon Staub und Asche wurde. Sie nahte dem Spiegel und löste ihr Haar. Die Natur hatte die lichtblonden Locken, wie gewöhnlich in dieser Farbe, nicht im Ueberfluß gegeben, sie aber schnitt freudig, und konnte nicht aufhören, immer schien es nicht genug, nur reich und dauerhaft zu geben. Der nächste Haarkünstler ersetzte scheinbar den Verlust. Das Band, reich geflochten, wurde durch Küsse und Thränen geweiht dem Geliebten gesandt; der würdig solcher Liebe, eine gleiche in heiliger Brust trug.

Die Juden in Rom.

In Rom herrschte, wie Hübner in seinem im Jahre 1737 erschienenen Staats-Zeitungs- und Conversations-

Lexikon S. 834 versichert, die sonderbare Gewohnheit, daß die Einwohner der Juden-Stadt alle Sonnabende eine Predigt bei den Christen anzuhören verbunden waren.

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Hr. Devrient ist auch eine Art von Drilling. Wir haben nämlich unsern berühmten Künstler Devrient, den wir — mit Recht oder Unrecht? — den alten nennen, um ihn von dem hiesigen Sänger Devrient, seinem Neffen, der der Jüngere heißt, zu unterscheiden. Ein Bruder des letztern ist Devrient von Dresden, der sich uns im Tragischen als Don Carlos, als Max Piccolomini und als Jaromir — und im Komischen als Stößer und Schnapps in: der Unschuldige muß viel leiden, und: die beiden Billets, gezeigt hat. Eine schöne Figur, ein voll- und reintönendes, biegsames Organ, Anstand in Bewegung und Stellung, Fleiß und Studium würden ihn zum Tragiker stempeln, wenn er — den tragischen Funken in sich trüge, oder den schlummernden Funken erweckte. Bis jetzt sieht man ihm die Kunst, man hört ihm die Deklamation an. Im Komischen ist er mehr an seiner Stelle; wenigstens nach den unbedeutenden Rollen, die er gab, zu urtheilen. — Wir lassen Mad. Maurer, geb. Schaffner; als diese und als Schwester der Mad. Devrient unter uns bekannt, und eine Zeitlang einheimisch, folgen, und geben ihr, zur Steuer der Wahrheit, gern das Zeugniß einer sehr zu ihrem Vortheil ausgeschlagenen Entwicklung und Ausbildung. Ihr früher zu scharfes, gezogenes Organ, nähert sich, in der hohen Sprache, dem ihrer Schwester, oft bis zur Täuschung; in der leichten und schalkhaften Konversationsprache ist es viel biegsamer, zarter, ausdrucksvoller, abwechselnder geworden. Dabei viel, sowohl begleitendes als stummes Spiel beim Zuhören; Regsamkeit ohne Ueberladung; lebendige Gegenwart und Theilnahme auf der Bühne; einen gewissen Affekt, tiefes Gefühl, und nicht selten pathetische Kraft. Sie zeigt letztere in der Preciosa; so wie Laune, Schalkhaftigkeit und zugleich gutmüthiges Wesen in den Quälgeistern als Isabella. Auch ihr wurden nur zwei Rollen gewährt. In beiden erhielt sie ungetheilten und größtentheils verdienten Beifall. Daß man hier Hrn. Maurer und seine Gattin überall und aufrichtig zurückwünscht, und daß Schreiber dieses zu diesen man gehört, bleibe lieber ungesagt. — Bisher trat in zwei kleinen Rollen Dem. Gerstel, vom herzogl. Köthenschen Theater, auf: als Karl der kleine Rauchfangkehrer im Morgenständchen und als Leonore in Mädchenfreundschaft. Sollte ihre Gastbahn sich hierauf beschränken, so wäre es unnöthig, etwas weiter über sie zu urtheilen.

N. S. Als Theaternachricht diene noch: daß Hr. Devrient von Dresden und Dem. Schröder, ebenfalls aus Dresden, hier noch in einem sehr ernsthaften Stücke, die Ehe, zusammen aufgetreten sind. Sie haben sich nämlich mit einander trauen lassen. Und da einmal die Heirathslust die Devrients angewandelt zu haben scheint, so verdient noch bemerkt zu werden, daß die geschiedene Mad. Devrient sich mit dem Referendar Ed. Komitsch zu vermählen im Begriff steht.

Aus Italien. (Beschluß.)

Endlich trat die Sonne in ihrer ganzen Schöne hervor. Sicilien war nun ein kleiner Theil des großen Rundgemäldes, das sich vor dem geblendeten Auge ausdehnte. Hier fiel es auf den unabsehlichen tiefen Schlund, dort lag im goldnen Schimmer Kalabrien. Afrika und Malta tauchten aus dem Meere auf. Jetzt trat ein frischer Morgenwind aus anderer Richtung ein, und jagte die Dünste fort, die den Krater verhüllten. Wohl mochte dieser eine Stunde im Umfange haben. Ein Felsen wölbte sich wie ein gothischer Bogen darüber, und theilte ihn in drei Abtheilungen. Er schien zum Theil aus Schwefel zu bestehen. Hier war er röthlich, dort glich er schwarzem Harze. Auf manchen Punkten leuchtete er. Und noch an andern schien er aus Asche gebildet zu seyn. Senkrecht ging hier der Schlund hinab. Keiner vermöchte aus ihm, der wohl 5 — 600 Fuß Tiefe haben mag, zu den Lebenden zurückzukehren. Wohl hatte vor einigen Jahren ein Engländer die Tollkühnheit, sich an einem Seile in die Tiefe hinabsenken zu lassen. Bald gab er das Zeichen zum Zurückziehn. Und doch war es schon zu spät. Er war erstickt. Ihn traf das Geschick des Empedocles. Dante hat wohl den Aetna erstiegen. Von ihm hat er sein Gemälde der Hölle entlehnt. Der Aetna scheint die Pforte zu diesem dunkeln Abgrunde! — Jetzt ward der Rückweg angetreten. Der waldige Rücken des Berges schien Arkadien zu seyn. Da oben war es — furchterlich schön gewesen. Eine Eiskälte schien den Oberkörper ertödten zu wollen und die glühende Asche brannte die Füße. Die Sonne glänzte über das schöne Eiland und fröhliches Leben verbreitete sie in den Thälern, während ein erstickender Hauch die Herrschaft des Todes bezeichnete. — Der Aetna, ein Gebirge von feuerspeienden Ungeheuern, hat sich Lavahöfer bis zum Meere gegraben. In seiner Wuth zerstörte er oft Städte und Dörfer. Seine Fluthen erstarrten endlich. Sie bildeten hier einen Hafen für den Schiffer, dort gleichen sie einem Wasserfalle; man glaubt die Fluthen des Meeres zu sehn, das irgend ein Gott versteinert hat. Manche der tiefern Schlünde sind mit Bäumen und Blumen belebt. Die Natur scheint hier ein Grab bekränzt zu haben. Es gilt noch jetzt, was Virgil (III. 570.) vor 1800 Jahren sang:

> — — Es donnert zunächst mit grauser Verwüstung der Aetna.
> Manchmal bricht in den Aether er nur in schwarzes Gewölk aus,
> Das pechartigen Qualm aufwirbelt und glühende Asche;
> Feuerklumpen auch wirft er empor und beleckt die Gestirne.
> Manchmal speit er Klippen und Eingeweide des Berges
> Furchtbar gährend hervor und schleudert geschmolzene Felsen
> Mit Gebräu in die Luft und siedet vom untersten Grund auf.

Wohl läßt die blühende Natur zu seinen Füßen nicht ahnen, welch Ungeheuer er sei. Unbesorgt baut der Mensch seine Hütte auf den unsichern Boden. Der Riese brüllt, und indessen schlummert der Säugling am Busen der Mutter, die mit ihm oft zugleich im nächsten Augenblick seine Beute ist.

*r.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hiebei das Intelligenzblatt No. 12.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 12. — den 30. August 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Llorente's Geschichte der Inquisition.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben:

Geschichte
der
Inquisition.
Aus dem Französischen
des
Juan Antonio Llorente
und
Leonard Gallois.
Mit einigen Randglossen
von *r.

> Der mißversteht die Himmlischen, der sie
> Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
> Die eignen grausamen Begierden an.
> Göthe.

Nebst der Lebensbeschreibung von Llorente und seinem Bildnisse.

Von allen Plagen, die verschiedene Länder der Erde verwüstet haben, hat keine so schwer zu vertilgende Spuren hinterlassen, als die von der heiligen Inquisition sind. Pest, Krieg, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen, leben nur in der Erinnerung durch die Geschichte fort, aber überall, wo sich der tödtliche Hauch des heiligen Gerichts bemerkbar machte, da enthielten die volkreichsten Städte, die bald von ihren fleißigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angeber und Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker. Nirgends hat sie solche Verwüstungen angerichtet, als in Spanien. Im Namen des Gottes, der die Güte und Barmherzigkeit ist, in den Staaten der allerkatholischten Könige, standen die Diener einer Religion, die alle Verirrungen zu vergeben gebietet, als Verfolger auf, und bauten abgöttische Scheiterhaufen, welche ganze Bevölkerungen verzehrten! —

Wer das Schrecklichste und Lächerlichste, die größte Einfalt und die fürchterlichste Grausamkeit, geschildert lesen will, sagte ein berühmter freisinniger Schriftsteller, der lese Llorente's Geschichte der Inquisition.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Libussa.
Zauberoper in drei Aufzügen.
geheftet. Preis: 12 Gr.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht, welche bei A. Wienbrack in Leipzig verlegt und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind:

Gesammelte Briefe von Julie.
4 Bände mit Kupfern. 2te Auflage. 8. geb. 5 Rthlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte.
6te Aufl. Mit 12 Kupfern. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Diese beiden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen, und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bei jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute und Neuverehelichte.

Sophie von La Roche, Briefe an Lina.
Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen.
4te Aufl. 3 Bände mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth

der Name der verewigten Verfasserin, der Freundin des großen Wieland's, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier, mythologische Unterhaltungen.

Für Deutschlands gebildete Töchter. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel so nöthigen Kenntnisse derselben, ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius Waarenkunde für Töchter,

mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Rthlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht und Sorgfalt bearbeitete gründliche Buch von großem Nutzen seyn.

Henriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.

Ein Beitrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst. 4te Auflage. Herausgegeben vom Prof. Friedr. Pohl. 8. geh. 16 Gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter, und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

Mykologie.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Mykologische Hefte. Von Prof. Dr. G. Kunze und Dr. J. C. Schmidt. Zweites Heft. in gr. 8. Mit zwei Kupfertafeln in 4°. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei Friedr. Asschenfeldt in Lübeck ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feierklänge; geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage, von zweien Predigern Süder-Dithmarschens: Heinrich Schmidt und Carl Julius Asschenfeldt. 8. 18 Gr.

Die Idee, jedem Sonn- und Festtage ein und mehrere geistliche Lieder und Gebete zu widmen, wird gewiß jedem Verehrer der kirchlichen und häuslichen Erbauung sehr wohlgefallen. Aufs neue muß sie den Wunsch erregen, daß die Verfasser eines neuen Gesangbuches sich von ihr möchten leiten lassen.

* Der Verleger erhielt bereits von einem sehr achtungswerthen Gelehrten über diese Dichtungen die schriftliche Aeußerung: „Die geistlichen Lieder und Gebete der befreundeten Dichter habe ich mit Liebe und Andacht gelesen, und ich werde sie zum Auswendiglernen, in Verbindung mit dem jedesmaligen Evangelium, und zum Singen in meine Schulen einführen. Ich habe in meiner Nähe einen wackern Kinderfreund, er will zu Ihnen kommen und mehrere Exemplare ꝛc."

Bei C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Kraft und That freier Hellenen.

Von Christian Berk.

8. Auf geglättet Velinpapier, geheftet 12 Gr.

Welchem Deutschen wären wohl Theodor Körners Heldenlider: Leyer und Schwert, unbekannt, wer fühlte sich wohl von der in ihnen glühenden Begeisterung nicht ergriffen. Eine gleiche Begeisterung glühet in diesen Dichtungen, darum werden sie allen empfänglichen Gemüthern eine liebe Erscheinung seyn, und eben die Theilnahme finden als jene vor zehn Jahren fanden.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode,

Redigirt von

Edmund Ost und Stephan Schütze,

für das Jahr 1823.

Preis des Jahrg. 8 Rthlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr. Rh.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes zu beziehen.

Davon ist der Julius vollendet, bestehend in 12 Stükken (Nro. 56 bis 67), welche bei ihrer Erscheinung einzeln an die Buchhandlungen und Postämter versendet wurden. — Von dem reichhaltigen Inhalt dieser Stücke führen wir nur folgendes an: Neues über Maria Stuart. — Pianofortemusik. — Grausenvolles Ballfest des Fürsten von Schwarzenberg. — Deutsche Literatur. — Züge aus dem Leben Heinrichs IV.; von Amalie Schoppe. — Reiseberichte von St. Schütze. — Ueber Suhr's Panoramen. — Theatralische Schmetterlingsflüge. — Streitigkeiten. — Wichtiges Ereigniß im Leben des Lord Stairs. — Ueber Benutzung

antiker Formen zu modernen Kunst- und Luxusarbeiten; von Riemer. — Zu diesen Stücken gehören 2 colorirte Modebilder in 8. und eine schwarze Tafel in 4.

Quintin Durward.

Aus dem Englischen des Walter Scott

übersetzt (mit historischen Anmerkungen)

von S. H. Spiker.

3 Bände. 8. geheftet. 3 Rthlr.

Diese Uebersetzung, welche in einer sehr saubern und gefälligen Ausgabe nun vollendet ist, ist im Verlage der Unterzeichneten erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands für den angezeigten Preis zu haben. Sie schließt sich den hinlänglich bekannten, in demselben Verlage, in den anerkannt verdienstlichsten Uebersetzungen erschienenen Romanen Walter Scott's an *), mit welchen sie in Hinsicht des, von andern Ausgaben sie unterscheidenden, größern Drucks und Formats übereinstimmt, und eine gleichförmige Reihe bildet.

Duncker und Humblot in Berlin.

*) Robin der Rothe, der Alterthümler, das Kloster, der Pirat; — übersetzt von Lindau, Meth. Müller und Spiker.

Anzeige für Leihbibliotheken und Lesezirkel.

Bei C. G. Ackermann in Deßau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Veronika,

oder die Mönche vom Libanon. Eine Geschichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von H. Reilhank. 2 Bde. 8. Preis 2 Rthlr. 6 Gr.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, C. F., historisch-tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Rittergutsbesitzer, Pächter und Verwalter. gr. Fol. 12 Gr.

Bei aller Sachkenntniß und mehrjährigen Uebung in den landwirthschaftlichen Arbeiten, ist es immer von wesentlichem Nutzen, wenn wir eine Art Leitfaden zu unsern Arbeiten zum Grunde legen, weil wir eben dadurch auf so Manches aufmerksam gemacht werden, was uns sonst im Gedränge der untereinander geworfenen Arbeiten leicht entfallen kann. So ist auch für jeden schon geübten Landwirth eine tabellarische Uebersicht der gewöhnlichen ökonomischen Arbeiten von wesentlichem Vortheil; vorzüglichen Werth aber hat eine solche Uebersicht für angehende Landwirthe und alle Dilettanten der Landwirthschaft, besonders für diejenigen, die sich erst in Besitz eines Landguts gesetzt haben. Als ein solcher Leitfaden ist daher mit Recht obige angezeigte Darstellung zu empfehlen, da sie den Wünschen jedes gebildeten Landwirths entspricht. —b—

Venedig

und dessen Umgebungen,

beschrieben vom

Bibliothekar Jäck zu Bamberg.

Mit der Ansicht von Venedig.

gr. 12.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Compt. 1823.

Preis 1 Rthlr. 18 Gr. S. oder 3 Fl. 9 Gr.

Zu bekommen in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Die Stadt Venedig ist schon durch ihren Bau auf dem Meere, noch mehr aber durch ihren früheren Einfluß auf die Literatur, Kunst und Politik von ganz Europa so merkwürdig, und allen Kunstfreunden durch die reichen öffentlichen Privatsammlungen so interessant, daß bei dem bisherigen Mangel neuer Beschreibungen derselben, die gegenwärtige nicht unwillkommen seyn dürfte. Sie führt auch den Titel:

Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona und Innsbruck, im Sommer und Herbst 1821, von Jäck und Heller. 3r Theil.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens, oder Betrachtungen über sich selbst, Natur und Gott in den Stunden stiller Aufheiterung und Ruhe, von G. A. Frh. v. Maltitz; als Fortsetzung der Witschel'schen Morgen- und Abendopfer. Dritte verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Preis geh. 18 Gr.

Vier glückliche Jahre auf Reisen. Zur Aufheiterung und Nachahmung beschrieben, von G. A. Frh. von Maltitz. Preis geh. 16 Gr.

C. H. G. Christiani in Berlin.

Von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind verlegt 1823:

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerk., von Dr. C. E. Dohlhoff. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedichte, zwanzig, aus dem Spanischen und Portu-

gischen, herausgegeben von F. W. Hoffmann. 12. geheftet. 6 Gr.

Kote, B., Leitfaden beim Vortrag der praktischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlungschule in Magdeburg bestimmt. 8. 8 Gr.

Märtens, K. A., Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freiheit unsers Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination. gr. 8. 14 Gr.

Oppermann's fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Jahr 1821. 8. 16 Gr.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin v. Juliens Briefen. 16 Bdchen. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von Lindemann. gr. Fol. color. 12 Gr.

Bildniß von G. Nathusius (Besitzer der berühmten Fabrikorte Hundisburg u. Althaldensleben). Fol. 12 Gr.

Röttger, J. C., Elementarphysik u. Physiologie. 1r Bd. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Seneca im Auszuge, mit practischen Bemerkungen, oder Vernunft u. Glaube. Ein Buch der Weisheit u. Tugend für Gebildete, von A. Große. 8. 1822. 1 Thlr. 4 Gr.

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller,

nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von M. Klette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe,

nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und den dabei zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheitsregeln ꝛc.

Vierzehnte Auflage. 8. Leipzig, 1822, bei A. Wienbrack. Preis 18 Gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäftsleben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Kontrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

König Periander und sein Haus. Ein Trauerspiel von Karl Ingermann. gr. 8. 16 gGr.

Perlen aus Jean Pauls Levana. Für Aeltern und Erzieher. 8. 12 Gr.

Vollständiges

Handbuch

der neuesten

Erdbeschreibung

von

A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. G. F. Cannabich, J. C. F. GuthsMuths und F. A. Ukert.

gr. 8. Weimar, im Verlage des Geogr. Instituts.

Davon ist so eben der 17. Band erschienen und versandt worden, welcher auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder, bearbeitet von Dr. G. Hassel. (Preis 4 Rthlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 34 Kr.)

besonders zu haben ist.

Der Hr. Verfasser hat bei der Bearbeitung dieses Bandes die neuesten und besten Hülfsmittel, besonders Carey's geographisch-statistisch-historischen Atlas von Amerika, benutzt. Der späte Empfang dieses letztern, in Teutschland noch unbekannten Werkes, veranlaßte Abänderungen und Nachträge dieses schon unter der Presse befindlichen Bandes, wodurch die Ausgabe desselben zwar um einige Wochen verspätet worden ist; dagegen aber nunmehr das Neueste in möglichster Vollkommenheit giebt.

Der 18. Band dieses Handbuchs ist unter der Presse und wird bald nachfolgen.

Bei Friedr. Aschenfeldt in Lübeck ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus mit besonderer Rücksicht auf Hamburg. gr. 8. geh. 20 Gr.

Harms, Claus, einige Aeußerungen und Mittheilungen zu Hrn. Compastor Funks Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe. 8. geh. 5 Gr.

Extra-Beilage zur Zeitung für die elegante Welt. Monat August.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig, und in allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Neues ABC Bilderkabinet. Mit Erklärung in Versen, zur Unterhaltung und Erweckung des kindlichen Verstandes. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 18 Gr.

Naturgeschichtliches ABC und Bilderbuch für gute Kinder. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 8 Gr.

Neues ABC und Bilderbuch, nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Knaben. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 8 Gr.

Neues ABC und Bilderbuch, nach den bewährtesten Methoden. Ein Geschenk für gute Mädchen. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 8 Gr.

Abécédaire utile, ou petit tableau des arts et métiers. Ouvrage où les Enfans peuvent, en apprenant à lire puiser quelques idées de la Société, orné de 24 planches color. français et polonais. 8. geb. 1 Thlr.

Allgemeines Alphabet der Blumensprache. Mit illum. Kpfrn. in Etui. 18 Gr.

Amors Geburt, Lebenslauf, Sieg und Triumph, in Kupfern dargestellt. 4. broch. 2 Thlr. illum. 3 Thlr.

Ansicht von Luthers Denkmal und des Marktes von Wittenberg. 2 Blatt, gestochen von G. G. Endner. 1 Thlr. 8 Gr.

Attibüten der Lady Hamilton, auf 12 Kupfertafeln. quer Fol. geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Begebenheiten eines kleinen Vogelfängers, od. die belohnte Dankbarkeit. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Mit illum. Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr.

Berggold, der vollkommenste Situationszeichner. Mit Kpfrn. quer 4. broch. 1 Thlr.

Bergk, J. A., Beschreibung von Konstantinopel. Nebst 1 Plan und 1 Prospekt dieser Stadt, so wie 1 Karte von den Dardanellen. 4. broch. 12 Gr.

Berrin, Emilie, Abbildung der neuesten französischen und englischen Art, Fenster-Vorhängen und Gardinen die geschmackvollste Drapperie zu geben und zur Verzierung der Zimmer aufzuziehn. 5 Hefte. Mit illum. Kpfrn. 4. broch. à 1 Thlr.

Kleine Bibliothek für Kinder, 16 Bändchen. Mit 208 Kpfrn. in einem Kästchen. 2 Thlr. illum. 3 Thlr.

Neues Bilderbuch für Kinder, in vier Sprachen. 24 Hefte à 16 Gr. Mit illum. und schwarzen Kpfrn. 4. compl. broch. 16 Thlr. 18 Gr.

Kleine Bildersammlung, für Kinder zum Zeichnen und Nachilluminiren. 7 Hefte. broch. à 6 Gr.

Blumenknospen, in einer Reihe angenehmer und lehrreicher Erzählungen für folgsame Kinder. Mit ill. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Böhler, die Hirsche, in verschiedenen Stellungen nach dem Leben gezeichnet. Mit illum. Kpfrn. quer Fol. broch. 2 Thlr.

Boreux, die Kriegskunst für Anfänger, oder leichte Methoden sich in der Kriegskunst verschiedene wesentliche Kenntnisse in kurzer Zeit und ohne Lehrer zu erwerben. Mit Kpfrn. gr. 8. broch. 20 Gr.

Bourgoing, franz. Vorschriften. broch. 16 Gr.

Bourton, Landschaftsmaler nach der Natur. In quer Folio Mit 12 Landschaften, bunt, getuscht und schwarz, broch. 2 Thlr. 12 Gr.

le Brun, Charakterköpfe, oder bildliche Darstellung menschlicher Leidenschaften. broch. 1 Thlr.

Canale, J., gründliche Anweisung zur Zeichenkunst für Anfänger und Liebhaber derselben. Enthält eine Darstellung der Theile des menschlichen Körpers und ihrer Verhältnisse. Nach den berühmtesten Kunstwerken und Antiken. Mit Kpfrn. broch. 4 Thlr.

Daras, K. F., die Kinder in der Zauberwelt. Ein Mährchenbuch. Mit illum. Bildern. 12. geb. 1 Thlr.

Darstellungen militärischer Gruppen. Ein Bilderbuch für Kinder. Mit illum. Kpfrn. 4. geb. 1 Thlr.

David, F. A. Grundlinien der Zeichenkunst, oder Katechismus zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. 4. broch. 1 Thlr.

Derselbe, die Verhältnisse der schönsten Statüen des Alterthums, zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen. Mit Kpfrn. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Dietrich, C. G. C., Vieh-Studien nach der Natur, als Uebungsblätter für Thierzeichner. 2 Hefte. broch. à 1 Thlr. 12 Gr.

Ellmenreichs Landhaus, oder das Leben in der Schweiz. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Expectorationen, jüdische, über raffinirtes Makeln, und über die Kunst, eine Messe kapores machen zu helfen. 12. broch. 8 Gr.

Die Freuden des Ehestandes. Mit 1 Kupfer. 12. broch. 8 Gr.

Der Fußreisende, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und sicher reisen zu können? Aus vielen Erfahrungen zusammen getragen. Zweite verbess. Auflage. Mit 1 Kpfr. 12. broch. 12 Gr.

Gallerie altdeutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. 2 Hefte. Mit illum. Kpfrn. gr. 4. broch. à 3 Thlr.

Gardinenpredigten von Ihm und Ihr. Mit 1 Kpfr. 12. broch. 8 Gr.

Geschenk für Kinder, oder neuestes ABCBuch; deutsch, franz. und russ. Mit illum. Kpfrn. 2te Auflage. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Glossen der Deutschen. Gesammelt v. Fr. Wolgts. 8. broch. 16 Gr.

Grose, Regeln zur Karikaturzeichnung, nebst einem Versuche über die komische Malerei. Mit Kpfrn. 8. broch. 2 Thlr.

Grumbach, Karl, der Jugendspiegel; ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend. 8. broch. 18 Gr. Mit schwarzen Kpfrn. broch. 1 Thlr. Mit illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen, Gymnásion, oder das Buch der Lehre und der Unterhaltung, für Lehrer und Lernende. 8. br. 16 Gr.

Hesse, M. J. H. G., Bilder-Quodlibet in alphabetischer Ordnung. Ein kleines element. Lesebuch für gute Kinder. Mit illum. Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Abendunterhaltungen der Wildhelmischen Familie, oder kleines, lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für Anfänger. Mit illum. Kpfrn. geb. 2 Thlr.

Hieroglyphen, oder angenehme Devisen der Freundschaft und Liebe, zum Sticken, Stricken, Weben und Mahlen. Herausgegeben v. E. Verrin. 3 Hefte. Mit Kpfrn. 4. broch. à 1 Thlr.

Ibling, Dr. J. E., Glöckentöne aus dem Jugendleben. Mit 1 Bilde. 8. broch. 12 Gr.

Die erfahrne Köchin beim Fleischeinkauf, oder Unterricht für junge Frauen, die ihre Fleischspeisen klug und mit Vortheil auswählen und kaufen lassen wollen. Mit Kpfrn. broch. 6 Gr.

Der kleine Korrektor, oder Anweisung zum Korrigiren, für diejenigen besonders brauchbar, die ihre Schriften selbst korrigiren wollen. 4. broch. 4 Gr.

Die fleißigen Künstler und Handwerker. Ein leichtes deutsch und franz. ABC und Lesebuch für Kinder, zur Einsammlung nützlicher Begriffe. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Kerndörfer, H. A., Laura's Stammbuchsblätter, oder Denkmäler der Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens. Nebst dazu passenden Unterschriften. 16. geb. 1 Thlr.

Leonhardi, F. G., bildliche Darstellungen aller Völker, nach ihren Sitten, Trachten und Gewohnheiten, und mit Beschreibung aus den besten französ., englischen und italienischen Werken bearbeitet. 32 Hefte. Mit illum. Kupfern. 4. broch. à 8 Gr.

Erstes Lehr- und Bilderbuch, für folgsame Kinder. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 12 Gr.

Der kleine Maler und Blumenzeichner, oder angenehme und nützliche Beschäftigung für die Jugend im Blumenzeichnen und Malen. 3te Auflage. Mit Kpfrn. in Etui. 2 Thlr.

Komische Malerei. Eine Sammlung charakterist. Doppelköpfe. Mit Kpfrn. broch. 18 Gr.

Marr, F., Joujou für Kinder. Kleines ABCBuch mit 24 illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Michaelis, C. F., Darstellung des ägyptischen, griechischen und römischen Kostüms. Mit Kpfrn. Fol. geb. 2 Thlr.

Miersch, J. G., die Sternenuhr, oder Anweisung, wie man durch den Polarstern in jeder hellen Nacht am Himmel sehen kann, um welche Zeit es ist. Dritte Aufl. gr. 8. broch. 16 Gr.

Modell- und Reißbuch für Tischler und Zimmerleute, enthält: Thüren, Brücken, Balkons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehauenem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. Herausgegeben von Middeleton. 5 Hefte. Mit Kpfrn. 4. broch. à 1 Thlr.

Müller, C., stumme Liebe. Ein häusliches Gemälde. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 18 Gr.

Müller, M., deutsches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne deutsche Hand schreiben zu lernen. 1r, 2r Cursus. quer 4. broch. à 6 Gr.

Dessen deutsche Vorlegeblätter zur Uebung im Schönschreiben. 1r, 2r Cursus. broch. à 8 Gr.

Dessen englisches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne englische Hand schreiben zu lernen. 1r, 2r Cursus. quer 4. broch. à 6 Gr.

Dessen englische Vorlegeblätter, zur Uebung im Schönschreiben. 1r, 2r Cursus. broch. à 8 Gr.

Dessen deutsche und englische Vorschriften, zur Uebung im Schönschreiben. 1s, 2s Heft. broch. à 16 Gr.

Muhlert, K. F., Allegorie der bildenden Künste in allgemeinen Bemerkungen und speciellen Darstellungen, für Künstler und Kunstfreunde, oder Sinnbilderkunde. 8. broch. 16 Gr.

Napoleons Aufenthalt, Tod und Begräbniß auf St. Helena. Mit illum. Kpfrn. quer 4. broch. 12 Gr.

Nützer, Fr. A., Vorschriften zum Gebrauch für Schulen. quer 4. broch. 8 Gr.

Niemeyer, Ch., Erweckungen zum Lernen und Nachdenken, oder Bilderwelt. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Plaidy, L., allgemeine Zeitrechnung für die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit, von Christi Geburt bis Anno 3000. 2 Abtheilung. 12. broch. 12 Gr.

Plato, K. G., Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen, faßlich beschrieben. 2 Hefte. Mit 2 Tafeln, worauf Pflanzen und Schwämme abgebildet sind. 8. broch. à 16 Gr.

Poncet, J., moralischer und politischer Katechismus, vorzüglich für junge Leute bestimmt. Deutsch, polnisch und französisch. 8. broch. 8 Gr.

Der freundliche Rathgeber für Dienstboten aller Art. 8. broch. 8 Gr.

Die Reise nach Leipzig zur Messe. Ein belehrendes und belustigendes Bilder- und Lesebuch für Kinder. Mit illum. Kpfrn. quer 8. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Richter, Ansichten von St. Petersburg und Moskwa. Mit illum. Kpfrn. Querfol. broch. 6 Thlr.

Rosen, die, nach der Natur gezeichnet und kolorirt. Mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von Dr. Rössig. 2 Bände oder 12 Hefte. gr. 4. broch. à 2 Thlr.

Roßberg, C. G., systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften, nach mathematischen Grundsätzen auseinandergesetzt und praktisch bearbeitet. 3 Theile gr. 8. Mit 139 Kupfern. quer Folio. broch. 9 Thlr. 12 Gr. 1r Theil in 3 Abtheil. Mit 72 Kupfern. br. 5 Thlr. Jede Abtheil. mit 24 Kpfrn. br. à 2 Thlr. 2r Theil mit 67 Kpfrn. in 3 Abtheil br. 5 Thlr. 2r Theil 1ste Abtheil. mit 21 Kpfrn., 2te und 3te Abtheil. jede mit 23 Kpfrn. br. à 2 Thlr. 3r Theil, enthält die Orthographie. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Roßberg, C. G., Schulvorschriften, 12 Blatt. quer 4. broch. 8 Gr.

Sammlung verschiedener Racen Pferde, als Vorlegeblätter für Zeichner. 18 Heft. br. 2 Thlr. illum. 3 Thlr.

Sammlung von Trachten der verschiedenen ältern und neuern Völker. Mit illum. Kpfrn. gr. 4. broch. 5 Thlr.

Die Schattirkunst, nach optischen Gesetzen; für Maler, Zeichner und Lehrer der Zeichnungskunst. Mit Kpfrn. 8. broch. 10 Gr.

Die Schutzpockenimpfung, das sicherste Mittel gegen die Menschenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Eltern gewidmet. Aus dem Französischen des Dr. Bergeron. Herausgegeben von Dr. L. Cerutti. Mit illum. Abbildungen. 8. broch. 1 Thlr.

Die Soldaten sind da! oder Erzählungen und Gruppen aus Deutschlands Befreiungskriege. Zur Erinnerung und Unterhaltung für Knaben. Mit illum. Kpfrn. 4. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Spaziergänge zu verschiedenen Völkern des Erdbodens. Für die Jugend. Mit illum. Kpfrn. 2te verbess. Auflage. 12. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Taschenbuch für die Jugend, von einer Gesellschaft Gelehrten. Herausgegeben v. M. J. C. Dolz. 1r Jahrgang. Mit Kpfrn. 12. geb. in Etui. 18 Gr.

Taschenbuch der Liebe. Mit Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr. illum. 1 Thlr. 8 Gr.

Tertor, A., Kinderspiele für alle Jahreszeiten. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Thieme, M., die Bilderlaube. Ein unterhaltendes Bilderbuch für Knaben und Mädchen. Mit illum. Bildern. 12. geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Dessen Geistergeschichten, oder Keine, wie man will. Mit Bildern. geb. 8. 1 Thlr. 8 Gr. illum. 1 Thlr. 16 Gr.

Thier- und Landschaftszeichner, nach Kolbe. 2 Hefte. quer 4. broch. à 1 Thlr.

Unterhaltungen über die Chemie, in welcher die Elemente dieser Wissenschaft in Gesprächsform durchgegangen und durch Experimente erläutert werden. Erster Theil. Ueber die einfachen Körper. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. und Prof. K. G. Kühn. Mit Kpfrn. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Unterricht im Schattiren und Coloriren. 2 Hefte. Mit schwarz. und illum. Kpfrn. 4. broch. à 16 Gr.

Das Unterröckchen, wie es seyn sollte. Ein paar Worte unter vier Augen. Mit 1 Kpfr. 12. 8 Gr.

Versuch einer Aesthetik der Toilette, oder Winke für Damen, sich nach den Grundregeln der Malerei geschmackvoll zu kleiden. Mit Kpfrn. gr. 8. geb. 2 Thlr.

Voisin, Dr. F., über das Stammeln, seine Ursachen und verschiedenen Grade. Nebst den Mitteln, diesem Fehler der Aussprache vorzubeugen und ihn zu heilen. Aus dem Franz. übers. von Dr. G. Wendt. 8. br. 8 Gr.

Wäschverzeichniß für Mannspersonen auf ein ganzes Jahr eingerichtet. 8. broch. 8 Gr.

Wagner, J. J., der vollkommene Landschaftszeichner, oder Darstellungen, Landschaften auf die leichteste Art und ohne Beihülfe eines Lehrers richtig zeichnen zu lernen. 3 Hefte. gr. 4. broch. à 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Staffagen-Zeichner, oder Sammlung von Figuren und Thieren, einzeln und in Gruppen, zur Auswahl für Zeichner. 18 Heft. gr. 4. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Wartburg in Thüringen. Mit Kpfrn. quer Fol. broch. 1 Thlr.

Der aufrichtige Zahnarzt, oder Anweisung für solche, die ihren Kindern das Zahnen erleichtern, die eignen Zähne bis ins hohe Alter gesund erhalten, und sich beim Zahnschmerz sichere Erleichterung und Hülfe verschaffen wollen. 8. broch. 4 Gr.

Zeichnen- und Illuminirschule, oder Anweisung zum Zeichnen und zur Anwendung der Farben. Mit schwarzen und illum. Kpfrn. 2 Hefte. 4. broch. à 12 Gr.

Zukunft, die enthüllte, oder die Kunst, das Bevorstehende durch die Karte zu ersehen, Träume zu deuten und die Zukunft zu befragen. 4. broch. 8 Gr.

Gesellschaftsspiele.

Ahasverus, der ewige Jude. Mit 36 illum. Kpfrn. in Etui. 1 Thlr.

Der Alte überall und nirgends. Mit 12 Kpfrn., 4 Würfeln und 1 Spielbogen auf Leinwand gezogen, illum. in Etui. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Amoretten. Mit 5 illum. Kpfrn., in Etui und 8 Würfel in 1 Becher. 16 Gr.

Apollo's Tempel der Weissagung. Mit Abbildung der 9 Musen, in Umschlag. 12 Gr.

Belagerung und Erstürmung der Festung Sechs. Mit 1 Spielbogen und 12 Kpfrn. illum. 12 Gr.

Die Blindekuh. Mit 25 illum. Kpfrn. und 49 Karten. in Etui. 18 Gr.

Boston-Tabelle. 2 und 4 Gr.

Die lustige Buchstabirschule. Mit 26 Kärtchen in Etui. 12 Gr.

Das Concert in Krähwinkel, oder die tollen Musikanten. Mit 15 illum. Karten. in Etui. 16 Gr.

Der lustige Dichter. Ein Frag- und Antwortspiel mit 100 Karten, in Etui. 12 Gr.

Der Diebstahl in Krähwinkel. Mit 16 illum. Kpfrn. in Etui. 12 Gr.

Durch Schaden wird man klug. Mit 24 illum. Giftpflanzen und 24 Karten. in Etui. 1 Thlr.

Geographisches Frag- und Antwortspiel. Erste Abtheilung. Europa; in 3 Spielen, mit 150 Karten und 1 Spielplan, in Etui. 1 Thlr. 4 Gr.

Freundschaft und Scherz, in Zuschriften und Antworten durch den Zufall des Würfels. Mit 138 Karten, in Etui. 16 Gr.

Der Freischütz. Mit 24 Karten und 8 Würfeln. in Etui. 12 Gr.

Das neue Gänsespiel. Mit 16 Karten, 16 Kpfrn. und 1 Spielbogen. illum. 12 Gr.

Das Gasthaus zur Fortuna, oder der Gastwirth und sein Johann. Mit 6 illum. Kpfrn. und 7 Würfeln, in Etui. 1 Thlr.

Das Geduldspiel, oder Bilder zum Zerlegen und Zusammensetzen. Illum. in Holzkästchen. 12 Gr.

Die joviale Gesellschaft, oder der Weg nach dem Himmelbette. Mit 42 illum. Kpfrn. in Etui. 18 Gr.

Neues Gesellschaftsspiel. Mit 300 Frag- und Antwortkarten in Etui. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Goldritter. Mit 13 Kpfrn. und 6 Würfeln. in Etui. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues chinesisches Grillenspiel, bestehend aus 5 Kpfrn. und 7 Holzfiguren, in Umschlag. 12 Gr.

Haasenjagd, die. Mit illum. Kärtchen in Etui. 16 Gr.

Hahnenkampf, der, auf dem Tische. Mit 13 Kärtchen in Etui. 12 Gr.

Der Hanswurstkrieg. Mit 12 Kpfrn. und 1 Spielbogen auf Leinwand, illum. in Etui. 16 Gr.

Harlekin und Colombine. Mit 16 illum. Kärtchen in Etui. 16 Gr.

Die neue babylonische Heirath, oder physionomisches Charakterspiel. Mit 24 illum. Portraits und 2 Holzrädchen, in Etui. 1 Thlr. 8 Gr.

Hieroglyphen oder Bildersprache. Mit 120 illum. Kpfrn., in Etui. 1 Thlr. 8 Gr.

Der tolle Hund, oder nimm dich in Acht. Mit 12 illum. Karten in Etui. 12 Gr.

Das große Jagdschloß. Mit 1 illum. Spielbogen auf Leinwand gezogen, in Etui. 16 Gr.

Der Jäger, Elephant und Löwe. Mit 30 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Die Katze fängt Mäuse. Mit 32 illum. Kpfrn. in Etui. 12 Gr.

Das Labyrinth, oder die bezauberte Prinzessin. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Die Mäusefalle. Mit 1 Spielbogen auf Leinwand gezogen, und 16 illum. Kpfrn. in Etui. 18 Gr.

Morpheus, oder der unterhaltende Traumdeuter, nach alphabetischer Ordnung, nebst dem Punktirspiel. 12. broch. 8 Gr.

Das Orakel, mit 300 Frag- und Antwortkarten, in Etui. 1 Thlr. 8 Gr.

Papageno, oder die Zauberflöte. Mit 12 illum. Kärtchen in Etui. 16 Gr.

Perückenschießen, das, auf dem Tische, oder der Perückenkönig. Mit 1 Spielplan auf Leinwand und 8 Kärtchen, illum. in Etui. 16 Gr.

Polizei- und Feuerspiel. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Neuestes Post- und Reisespiel. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Dasselbe, der Spielplan auf Leinwand gezogen, in Etui. 16 Gr.

Die Räthselhaften. Mit 18 illum. Karten, in Etui. 16 Gr.

Das große chinesische Räthselspiel für die elegante Welt. 2 Lieferungen mit 100 Karten und 7 Holztäfelchen in Etui. à 1 Thlr.; mit vergoldetem Schnitt à 1 Thlr. 8 Gr.; mit vergoldetem Schnitt und die 7 geometrischen Figuren von Perlmutter. à 2 Thlr. 8 Gr.

Der Raubgraf. Mit 13 Abbildungen sächsischer Schlösser auf 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Die Reise nach der Stadt. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Die Reisenden auf die Leipziger Messe. Mit 12 Kpfrn. und 1 Spielbogen. illum. 12 Gr.

Ein Rittergut ist zu verpachten. Mit 6 illum. Kpfrn. und 8 Würfeln in Etui. 1 Thlr.

Das deutsche Ritterspiel. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Die Seefahrer, oder die Reise über St. Helena nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Mit 10 Kpfrn. und 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Seewesenspiel. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Siam, ein Gartenspiel. Mit 2 Kpfrn. 4. broch. 16 Gr.

So geht es in Krähwinkel. Mit 27 illum. Kpfrn. in Etui. 1 Thlr.

Das Spiel der Schwarzen, oder Schimmel-Todtenkopf- und Kanonenspiel. Mit 5 illum. Kpfrn. und 8 Würfel in Etui. 16 Gr.

Allegorisches Sprüchwörterspiel. Mit 24 illum. Kpfrn. in Etui. 16 Gr.

Die vier Stationen des Lebens. Mit 32 schwarzen und 36 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der Steckbrief aus Trippstrille. Mit 20 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Der schwarze Sternenritter, oder der Kampf auf Leben und Tod. Mit 15 Karten in Etui. 16 Gr.

Das Leipziger Straßengeschrei, oder der Sandmann gewinnt alles. Mit 1 illum. Spielbogen auf Leinwand gezogen, in Etui. 16 Gr.

Tugend und Laster. Mit 50 illum. Kpfrn. in Etui. 1 Thlr.

Arithmetische Unterhaltung. Mit 1 illum. Spielbogen und 1 Würfel in 1 Becher. 16 Gr.

Das Verstecken. Mit 24 illum. Karten in Etui. 16 Gr.

Komisches Verwandlungsspiel. 1ste Liefer. Männer. In 1 Kästchen. 16 Gr.

Desselben Spieles. 2te Liefer. Weiber; in 1 Kästchen. 16 Gr.

Der Wahrsager, oder das prophetische Glücksrädchen. 3 Hefte und 24 Karten in Etui. 1 Thlr.

Die Wallfahrt nach Hymens Altar, oder die Ehen werden im Himmel geschlossen. Mit 22 Kpfrn. und 1 Spielbogen. illum. 12 Gr.

Die Walpurgisnacht, oder die Wallfahrt nach dem Brocken. Mit illum. Kpfrn. in Etui. 1 Thlr.

Der Weihnachtsabend. Mit 36 illum. Kpfrn. und 54 Karten in Etui. 1 Thlr.

Die Weltkarte. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.
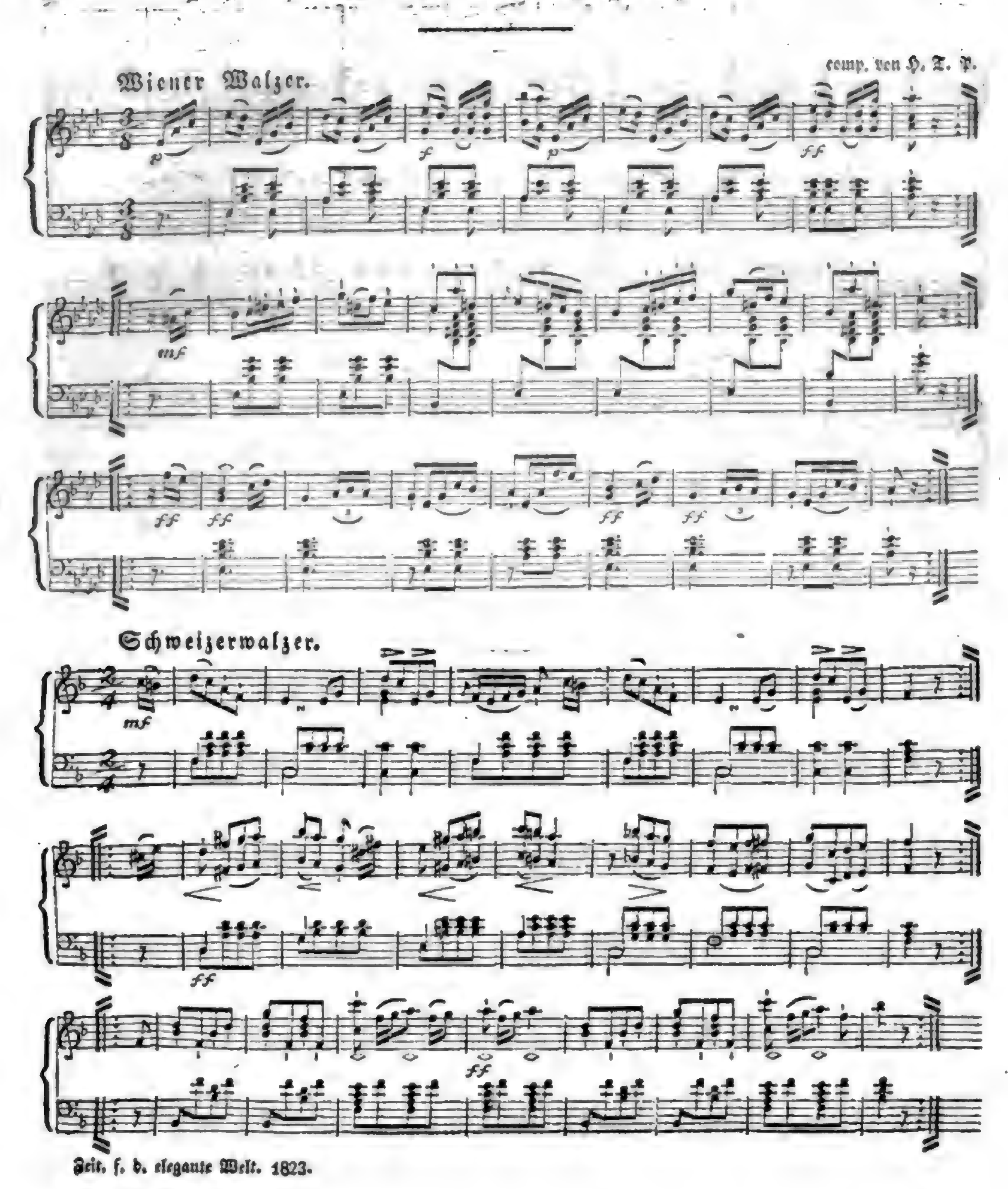
Das englische Wettrennen. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Der Wirth und seine Gäste. Mit 6 illum. Kpfrn., 1 Spielbogen und 3 Würfeln. In Etui. 1 Thlr.

Die Würfeldame für 2 Personen, mit 24 Steinen und 1 Spieltafel, auf Pappe. 9 Gr.

Zu Neste tragen, oder passé sept. Mit 1 illum. Spielbogen. 12 Gr.

Neue Tänze.



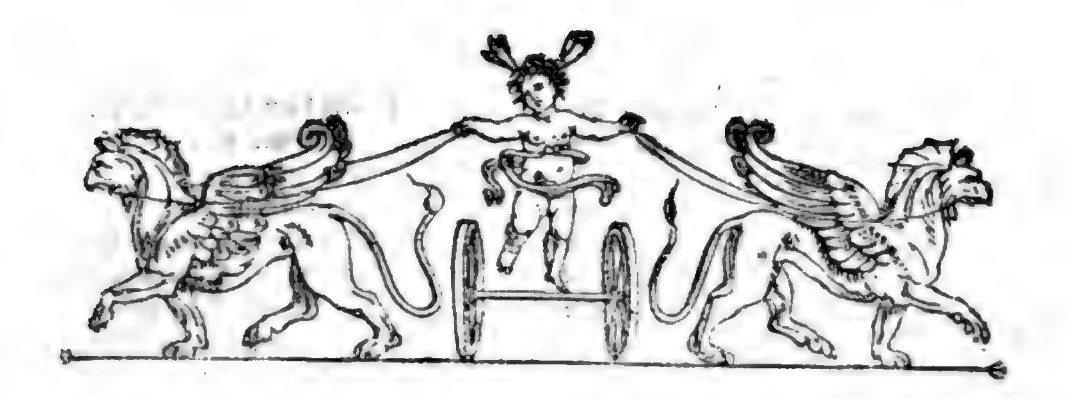
Schweizerwalzer.

f

f *f*

dolce

f



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 170. ——— den 1. September 1823.

Egbert und Hugo.

Novelle von Karl Gelb.

Schon Herbstluft wehet
Im dunkeln Hain;
Es sinken Blätter
Am Wiesenrain:
Die Heerde noch brüllt auf geschorener Au
Und kälter feuchtet des Grases Thau,
Zum Abschied singen die Vögel.

Da wandelt einsam
Auf öder Flur
Mit seiner Laute
Der Troubadour.
Erinnerung schwebet ihm sonnig zurück,
Doch thauend winket der Wehmuth Blick,
Da schwebt die Wolke des Leides.

Der Seele Kummer
Auf trüber Flut,
Der Liebe Schmerzen
Und stete Glut,
Was lindert euch hier auf dem prüfenden Gang?
Der Muse Lächeln, ihr Hochgesang,
Und ritterliches Erheben! —

Dies Lied, das kürzlich er auf einsamer Flur gedichtet, summte Egbert von Darmond, der normännische Ritter, an den Hang des waldigen Hügels gelehnt. Er war mit rüstigen Gefährten auf der Jagd, und jeder hatte seinen Stand genommen. Aber tiefer war die Wunde in des Ritters Herzen, als die der Jäger Stahl dem Wilde schlug. Er hatte warm geliebt in seinen Jünglingsjahren. Das Schicksal trennte ihn von der Geliebten und ihr Wankelmuth. Erzürnt nun wollte er jede Fessel, und wäre sie auch eine Blumenkette, von sich werfen, und folgte freier Lust in Abenteuern, doch hart, hart mußt' er dies entgelten. Denn jetzt im Mannesalter drang die Glut weit heftiger in ihn. Und hat nicht, wie ein Dichter singt, des Lebens Sommer auch die glühendsten Strahlen, gleich jenem, der die Auen brennt? Wer

war die Schöne, deren Taubenblicke ihn entzündet? Lisuarda von Almont, das goldgelockte Fräulein. Nur halb gestanden hatt' er seine Liebe. Bald lächelt' ihm ihr holdes Aug', und so, daß er Gewährung seiner Wünsche hoffen durfte; bald dünkt' ihm, daß sie andern edlen Söhnen des Landes auch nicht minder freundlich sey. Im Kampfe zwischen Hoffnung, Furcht und Zweifel, der bittern Samen auf das Feld der Liebe streut, war er oft dem Geständniß nah', und wagt' es nicht. So spornt sein muthiges Roß der Reiter, wo magisches Licht die Nacht durchflimmert: es brauset und will vorüber; es stutzt und bäumet sich hoch! — In tiefes Sinnen war Egbert versunken. Hirsch und Reh, vom Halloh der Treiber und von bellenden Bracken gejagt, eilten an ihm vorbei: er gewahrte sie nicht, und müßig lag neben ihm sein Jagdgeschoß. Denn als er das Lied geendet, trat die Erscheinung von gestern lebhaft wieder vor seinen Geist. Im tiefen, felsigen Thal, von Fichten schwarz umweht, war er geirrt, als ein Greis mit silberweißem, lang herabwallendem Bart, in falbigem Talar, mehr schwebend, als wandelnd, dem staunenden Ritter nahte, und sprach: „Sohn! dein Gestirn ist wandelbar, und allzu regsam deine Seele. Sie gleicht der Welle, bald vom Zephyrhauch und bald vom Sturm getrieben. Nicht falsch ist die Lehre der Weisen und Sänger des Alterthums. Geister, Dämonen genannt, folgen des Menschen Bahn, und um die Herrschaft über ihn ringt mit dem Guten der Böse. O wechselnd war der Kampf um dich! Doch dein Gemüth ist gut, obschon voll Leidenschaft. Der Sieg ist auch dem Guten jetzt gelungen. Er wird dir warnend oft zur Seite stehn. Mit ihm, o Sohn, vertraue auf den höchsten aller Geister! Kämpfe, bete und wache. Wer bist du, wunderbarer Mann? entgegnete der Ritter. — „Ein Magier," war die Antwort, „den in unentdeckter Halle die Geister Weisheit lehren, zu der, nach Fehlern und Reue, des Lebens harte Prüfung ihn emporgeläutert." O! rief Egbert, so sage mir noch... Aber der Alte war, wie ein Nachtschein hinter Gewölke, verschwunden in des Haines Dunkel. — Dessen gedachte Egbert, als das schmetternde Waldhorn ihn weckte, das die Jäger zusammenrief. Sie vereinten sich am Wiesenborn unter dem Erlengewölbe. Man stieg zu Roß, und der Zug rauschte durch waldige Gründe, mit dem Gesang:

Hoch tönt das Horn der Jagd
Schon bei des Morgens Pracht!
Fernhin durch wilde Gesträuche
Im raschen Flug
Geht unser Zug,
Daß er das Wild erreiche.
Wie sauset der jagende Speer!
Die Pfeile, sie schwirren einher:
Der Jäger und Hunde Getümmel
Erschallt von Felsen zum Himmel.
Auf, auf! Zur Jagd, zur Jagd,
In grünen Waldes Nacht! —

Alle vertheilten sich wieder im Thal und auf den Höhen. Es folgte noch ein rascher Trieb, und Egbert, neu vom erhebenden Klange gestärkt, fühlte sich leichter, und glücklicher war jetzt sein Bogen. Doch der Abend kam, und der Jagenden Schar zog freudig nach Valcourt's Burg, der sie zum Mahle geladen. Was drang in Egbert's Seele, als sie, tretend aus dem bemoosten Hain, über den nackten Hügel wallten? Im grauen Nebel lag Calvados Fels; ein klagender Wind kam über die Haide; ferner wogte das Meer, und scholl wie Trauergesänge. O! Ahnung hatte des Ritters Seele getrübt; denn Valcourt begann: „Heute, Brüder, seyd fröhlich bei mir! Morgen gibt es ein glänzendes Fest auf Almont's Burg. Ich bin dabei; wer von Euch kommt noch hin?" — Und wem zu Ehren? fragte Renaud von Beauvais. „Dem Ritter," war die Antwort, „der von der Rhone Ufern kam, der immer in schwarzer Rüstung geht, mit rothen Federn auf dem Helm." — Dem aber, entgegnete Renaud, nicht ein Wahlspruch sich erfüllt, daß Harmonie der Rose Roth in's schwarze Band des Lebens flicht. Kein anderer, sagt man, ist heftiger, als er, im Kampfe mit sich selbst. „Der wird wohl endlich ruhn," fuhr Walcourt fort, „denn gestern ward die schöne Lisuarda ihm verlobt." Hugo! fuhr Egbert auf. — „Den mußt du kennen," sagte Renaud. „Ihr fochtet ja bei unserm letzten Zug nach Spanien zusammen auf dem rechten Flügel. Billig solltest du dort nicht fehlen; denn hoch geht es wohl her: und deinem treuen Romuald würde der gute Imbiß behagen, und schäumender Wein von der Marne sonnigen Höhen." — O ja, erwiederte der lustige Schildträger. Darin gleich' ich dem Knappen Rolands, wie mein Herr dem Ritter als Kampfheld. — Egbert suchte sein wogendes Gefühl zu hemmen; aber umsonst: es sprengte alle Bande. „Geh', Hugo, in die Hölle," rief er, „deren Ruthe ihn peitscht! Ihre Geister mögen bei seinem Mahle

seyn, nicht ich!" Und damit riß er aus den Reihen seinen Hengst, und verschwand eilends im herbstlichen Duft. „Was heißt das?" fragte Valcourt, fragten andere erstaunt. „Unbesonnene!" sprach Robert von der Orne; „merktet Ihr nie etwas von Egberts Liebe zu Lisuarden. Mir hat er sie vertraut." Da sank mitleidiger Ernst auf die Schar der Ritter, und ohne Jubel zogen sie nach Valcourt's Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber einige französische Sprichwörter.

In Nichts spricht sich wohl der Geist und die Eigenthümlichkeit einer Sprache mehr aus, als in ihren Sprichwörtern und Redensarten; diese kennen zu lernen, auf ihren Ursprung zurückzugehen, und die eigentliche Bedeutung derselben zu erforschen, gehört gewiß zu einem nicht uninteressanten Theil des Sprachstudiums. Da nun keine neuere Sprache so allgemein verbreitet ist, als die französische, so glaubte ich ein nicht ganz verdienstloses Werk zu thun, wenn ich aus einem kürzlich in Paris erschienenen Buche: „Dictionnaire des proverbes françois," einige der interessantesten Erklärungen und Etymologien mittheilte. Viele zeichnen sich durch Geist in der Erfindung, andere durch ihre merkwürdige Entstehung aus; und noch andere unseren Lesern gewiß bekannte, verdienen eben deshalb um so mehr unsere Aufmerksamkeit.

Dieu nous garde d'un homme qui n'a qu'une affaire; diese Redensart erklärt das Dictionnaire auf folgende sehr treffende Art: il en est si occupé qu'il en fatigue tout le monde.

Un bon ami vaut mieux que cent parens.

Montaigne sagt: c'est à la verité un beau nom, et plein de dilection que le nom de frère, mais ce mélange de biens, ces partages, et que la richesse de l'un soit la pauvreté de l'autre, cela détrampe merveilleusement et relache cette soudure fraternelle; le sort fait les parens, le choix fait les amis.

Il est bon d'avoir des amis partout.

Dies Sprichwort hängt mit folgendem Epigramme zusammen!

Une dévote un jour dans une église
Offrit un cierge au bienheureux Michel
Et l'autre au diable; oh, oh! quelle méprise!
Mais c'est le diable, y pensez vous? o ciel!
Laissez, dit-elle, il ne m'importe guères,
Il faut toujours penser à l'avenir.

On ne sait pas ce qu'on peut devenir
Et les amis sont partout nécessaires.

Die Redensart: Les lunettes et les cheveux gris sont les quittances d'amour, bedarf keiner weitern Erklärung, und läßt uns nur bemerken, daß die Brillen, jetzt ein Attribut der modischen Jugend, nicht füglich mehr hineingehören dürften.

Faire le pot à deux anses,

sagt man, wenn Jemand, nach Art der Hökerweiber, beide Hände in die Seiten stemmt, um einen Streit zu beginnen.

Il a fait une querelle allemande,

sagen die Franzosen, wenn ein Mensch ohne hinreichenden Grund einen großen Lärm erhebt.

Avoir reçu de l'avoine,

heißt in den Ober-Alpen, von einem Mädchen abgewiesen werden. Wenn der Liebhaber dennoch beharrt, so wendet sie das nicht angezündete Ende einer Kerze gegen ihn, um ihm alle Hoffnung zu benehmen. In den Landes, die zum Gironde-Departement gehören, gießt das Mädchen, um die man angehalten hat, zum Zeichen ihrer Einwilligung, Wein ein, indem man sich zu Tische setzt; bringt sie aber Nüsse zum Nachtisch, so ist dies ein Zeichen, daß der Freier abgewiesen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Einige Städte belagerten einen Edelmann, und zwangen ihn, nächtlicher Weile sein Schloß zu verlassen. Vor seinem Abzuge setzte er aber eine Tonne Pulver vor den Keller. Die Feinde hatten kaum bemerkt, daß das Schloß geräumt sey, so brachen sie in dasselbe ein; und da sie mit dem Lichte nicht behutsam umgingen, so entzündete sich das Pulver, und das Schloß flog mit ihnen in die Luft. Dieses Ergebniß ward an dem Hofe des Herzogs Eberhard von Würtemberg über der Tafel erzählt. Einige mißbilligten diese List, und schalten den Schloßbesitzer einen Meuchelmörder. Andere fanden die That gerecht. „Der Edelmann," sagte Einer, „hat seinen Feind ja nicht in's Schloß zu Gaste geladen. Dergleichen ungebetenen Gästen muß man auf solche Weise zu Bette leuchten."

Ein Maurer zu Anlorf fiel von einem hohen Thurmgerüste, und schlug einen Mann, der unten saß, todt, indeß er am Leben blieb. Der Sohn des Erschlagenen klagte wider ihn des Mordes wegen. Aber der Richter

fällte einen, eines Salamo's würdigen, Ausspruch: „Steig'," sagte er, „auf das Gerüst, von welchem der Maurer herabfiel, und stürze dich dann auf ihn herunter."

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im August.

Das Theater an der Wien gleicht jetzt täglich dem Hause des Sokrates; der große Philosoph pflegte sich nämlich auf eine sehr kleine Zahl von Hausfreunden zu beschränken. Wie Sokrates seine Gäste bewirthete, wollen wir nicht untersuchen, sondern nur von dem sprechen, was uns geboten wurde.

An Neuigkeiten fehlte es nicht, sie folgten sich sehr schnell und gaben den deutlichsten Beweis von dem Eifer und unermüdeten Fleiß der Gesellschaft, und dem Bemühen der Verwaltung, das Publikum zu unterhalten; aber diese an und für sich lobenswerthen Eigenschaften, genügen nicht, wenn man die als neu gebotenen Gerichte (welche meistens in der französischen Garküche bereitet wurden) nicht verkosten will. Wir wußten, daß la fausse clef, les deux forçats, Riquet à la Houppe, in ihrem Vaterlande großes Glück machten, daß vorzüglich der falsche Schlüssel ein rechter Geldschlüssel wurde; allein abgesehen von der Geschmacksverschiedenheit, haben dergleichen Neuigkeiten keinen Kredit mehr. Man wird manchmal an den Helden Scanderbeg erinnert, der, als man sein sieggewohntes Schwert verlangte, antwortete: Das Schwert allein thut es nicht, ich mußte Euch den Arm mitschicken. So mußten die Franzosen mit mehreren ihrer Stücke zugleich die Schauspieler senden. Um nicht für parteiisch zu gelten, belegen wir das Gesagte mit einem Beispiel. — Im Riquet à la Houppe wurde die Hauptrolle, (Prinz Einhorn nach der Uebersetzung) von Herrn Fichtner gegeben. Ein talentvoller Anfänger, der zu jugendlichen Liebhabern mit günstigem Erfolge verwendet werden kann, aber in Paris spielt Potier, bekanntlich einer der beliebtesten komischen Schauspieler; diese Rolle, und durch sein erheiterndes Spiel fand diese Zauberposse den großen Beifall. Woran sollten wir uns aber erlaben? Mit Ausnahme des Herrn Spitzeder trugen Alle ihre Rollen so vor, als ob sie ein langweiliges Nachspiel aufführten. Es war daher ganz passend, daß dem kleinen Stück ein Posaunen-Konzert folgte. Es galt für die Begräbniß-Musik des Prinzen Einhorn. Die italiänische Operette La serva padrona machte den Beschluß dieser dreitheilig-langweiligen Abendunterhaltung! Herr und Madam Cinelli ließen sich in Wien! zum ersten Mal auslachen und auspochen. Daß die Neugierde der Wiener schon so abgenommen hat, daß das Schauspielhaus auch bei diesem Spektakel leer blieb, ist zu verwundern; oder es gibt auch Ahnungen von Langerweile!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Freiburg in der Schweiz.

Der Verfaßer der Heereszüge des christlichen Europa gegen die Osmanen, eines Buchs, dessen Werth auch in diesen Blättern nach Verdienst gewürdigt worden ist, wird nächstens den dritten Theil desselben erscheinen lassen, der sich unter andern auch durch die Darstellung der Expedition Napoleons in Aegypten auszeichnet. Diese Darstellung ist freilich kurz, dem Plane des Werkes angemessen, auch hat man darüber in der letzten Zeit Mehreres aus den Berichten der bei dieser Expedition selbst thätig gewesenen Feldherren, so wie aus Napoleons eignen Aeußerungen vernommen. Daher möge hier zur Bezeichnung des Charakters der Darstellung, der auch in diesem dritten Theile sich nicht verläugnet, der Schluß jenes Abschnittes stehen, dem Sie wohl auch in Ihrem Blatte eine Stelle nicht versagen werden:

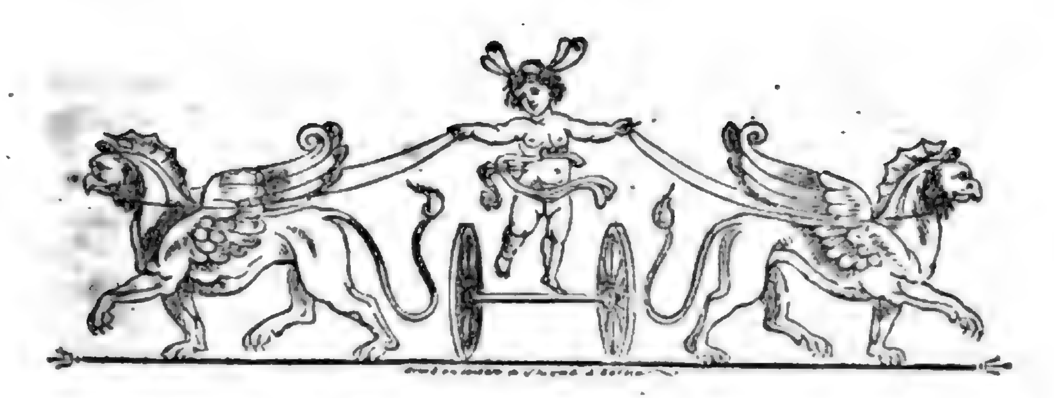
Auf solche Weise (diese ist bekannt) endete, als ein merkwürdiges Beispiel des Wechsels aller menschlichen Schicksale, eine der merkwürdigsten Unternehmungen des scheidenden Jahrhunderts, ohne Erfolg zwar, doch nicht ohne Spuren, nicht ohne tiefgewurzelte Früchte. Es fällt dem Geschichtschreiber schwer, bei manchen ihrer einzelnen Begebenheiten der Begeisterung sich zu erwehren; noch schwerer bei manchen, bitterer Gefühle und seines eigenen Urtheils. Es gilt die erstere dem Triumphe des Genies und der Kraft des Verstandes, welch beide an die stolzen Gebäude der Tyrannei, der Schlaffheit und des Aberglaubens nach Jahrhunderten der Schmach siegreich die Arme legen, und dem Simson der Hebräer gleich, die Säulen zertrümmern, auf deren Herrlichkeit die Quäler der Menschen ihre Orgien feiern. Sie gilt dem segensvollen Einfluß der Kultur auf einen Theil der Erde, der länger als je ein anderer in den Ketten einer zweifachen Despotie und in den Banden des grassesten Aberglaubens gehalten wurde. Nichts hat sich von der Herrschaft der Franken, wohl aber von der Rüstigkeit ihres Geistes im Lande der Ptolemäer erhalten, und diesem ward das Glück zu Theil, den ersten Osmanen zum Beherrscher zu empfangen, der statt das Schwert für das Höchste auf Erden zu halten, der Wissenschaft, Kunst, Industrie und allen edlern Bestrebungen der Menschheit eine ehrenvolle Bahn gesichert hat. Auf Bonaparte und Kleber kam Mehemed-Ali Paschas mildes und dennoch kräftiges Regiment. In die Furchen, die das Schwert der fränkischen Krieger schnitt, streute Letzterer die Saat seines eigenen Geistes.

Die bittern Gefühle des Unmuths aber, so uns oft beim Verfolgen der fränkischen Waffenthaten ergriffen, sind durch die Betrachtung in uns erregt worden, daß weniger die reine Absicht: Freiheit und Kultur den Bewohnern Aegyptens zu bringen, als der Schwindel militärischer Eitelkeit, der Glückesrausch, der in Eroberern die Begierde zum Seltensten entzündet, den größten Krieger der neuern Zeit zu jener Heerfahrt bestimmt hat. Wir sahen zugleich das Blut der Europäer durch sie selbst unter den Streichen des Hasses wechselseitig verströmt, und christliche Banniere neben dem Halbmond flattern; gegen beide wiederum den Atheismus der Revolution und die Leichtfertigkeit und Heuchelei des Lebens streiten, die selbst den Glauben blos als diplomatisches Werkzeug betrachtet, und den kindischen Verstand der Eingebornen taschenspielerisch mit dem Versprechen der Bekehrung zum Islam verspottet hat.

Wenn übrigens die Größe irgend eines Eroberers uns bewegen könnte, mit Bewunderung seinem Triumphwagen zu folgen, so wären wir hier dazu versucht, da der Egoismus, der ihn bewegte, in einer der großartigsten Gestalten uns erschienen ist.

Doch nicht nach diesem laßt uns jetzo forschen; genug, die Geschichte sprach hier ein riesenhaftes Wort, und entschleierte in den reichen Entdeckungen, welche die Verheerung der Bayonnette begleitet haben, der Wissenschaft Geheimnisse der Vorwelt, die wohl das Blut der hingeopferten Menschen würdiger bezahlten, als ein erworbenes Königreich mit unrühmlichen Trophäen in einem Friedensschluß es je bezahlt hat.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. H. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 171. —— den 2. September 1823.

Die Meister.

Vor eines Dorfschulmeisters Thür
Erschien ein stolzer Kavalier:
„Mein Freund! ihr nährt, wie ich vernommen,
An Eurer Kripp' ein wackres Pferd.
Ich bin deshalb zu Euch gekommen,
Um zu erforschen seinen Werth,
Und bin der Mann es zu erstehen!" —
„Dies kann," sprach jener, „leicht geschehen;
Geruhen Ihro Gnaden nur
Den edlen Renner selbst zu sehen." —

Sie gingen auf des Hofes Flur.
Der Gaul wird aus dem Stall gelassen,
Auch vorn und hinten wohl beschaut,
Und muß sich wacker tummeln lassen.
Das Thier ist flink und wohlgebaut,
Und wird nach Wunsch und nach Geschmack erfunden.
„Nun, Freund! wie schätzt ihr seine Haut?
Sagt mir's ganz kurz und unumwunden." —
„Ich will," fiel jener höflich ein,
„Weil Ihro Gnaden so mich fragen,
Mit Einem Wort die Summe sagen.
Das Roß ist jung, gesund und fein;
Der nächste Preis ist hundert Thaler." —

„Was," sprach erstaunt der Edelmann,
Ein karger, ahnenstolzer Zahler,
„Was quält Euch für ein falscher Wahn?
Ich geb' Euch achtzig blanke Gulden,
Und bleib' Euch künftig zugethan
Mit meiner Gnad' und allen Hulden."

„Ich schätze Dero Gnade hoch,"
Erwidert jener unterthänig
Mit lächelndem Gesicht, „jedoch
Erwägen Sie es selbst ein wenig,
Daß ich damit dem Herrn und König
Die Steuern nicht entrichten kann,
Und daß in diesen harten Zeiten
Ein wohlgesinnter Unterthan,
Um alle Lasten zu bestreiten,
Und noch ein Scherflein zu erbeuten,
Wahrhaftig nichts — verschenken kann." —

„Ihr seyd ein unverschämter Mann,"
Hub jener drauf voll Zornes an.
„Ich glaub', Ihr lasset Euch gelüsten,
Mit Eurem Klepper Euch zu brüsten." —

„Verzeihen Sie, das Pferd war mein,
Bevor Sie noch mein Haus betreten,
Und soll es auch in Zukunft seyn.
Wozu ist dieser Zank vonnöthen?" —

„Ha," fiel der Hofmann drohend ein,
„Was soll ein Pferd solch einem Schalken.
Ein jeder achte auf sein Amt.
Ihr seyd einmal dazu verdammt,
Der Knaben Leder durchzuwalken.

Ich aber, der hier vor Euch steht,
Ich bin, — erkennt nun welch ein dreuster
Schulmeisters-Uebermuth Euch bläht, —
Stallmeister seiner Majestät."

„So sind wir also beide Meister,
Ich in der Schule, Sie im Stall;
Doch wird man wahrlich überall
Den Stammort Ihrer Heldenthaten
An Ihrer Artigkeit errathen."

Neuffer.

Egbert und Hugo.
(Fortsetzung.)

Romuald war dem Gebieter nachgesprengt. Halb athemlos kam er im Burghof an, eilte die Treppen des Schlosses hinauf, und hörte des Ritters heftig klirrenden Tritt in den Hallen. Ihm ward nun Licht. Denn ritt er nicht mit Egbert oft nach Almont's Burg, und sah er ihn nicht freundlich oft an Lisuarda's schöner Seite gehn? — Er trat in den Saal; auf einem Polstersitze lag der Ritter, und sah wild vor sich hin. Nach kurzer Pause sprach er dumpfen Tons: „Romuald! du bringst das Fehdezeichen morgen früh zu dem, der mir ein Glück geraubt, das ihm nicht ohne bittre Tropfen, ja wohl nimmer, werden soll. Ein lustiges Geklitter eröffne der Verlobung Freudentanz!" Da neigte sich der Knappe dem Befehl, und wagte jetzo keine weitere Frage.

Egbert, voll innerer Pein, suchte Licht in diesem Dunkel. Seit einem Monat traf er jenen Ritter dort zuweilen an, und ihm auch wurden Lisuarda's holde Blicke. Doch glaubt' er, daß sie mehr ihn selbst beachte. Allein er hatte sich ja nicht erklärt, und Lisuarda's Hand war frei. Doch ha! kein andrer durfte sie besitzen! — Er warf sich auf das Ruhebett, und jener Entschluß, der sein Gemüth erleichtert, und der Jagd Ermüdung, riefen bald trostreichen Schlummer über ihn. — Sieh! da erblickt' er sich im Traum gewaffnet seinen Gegner suchend. Er stand in einem blumenvollen Garten, an den ein Hochgebäude stieß; doch rings war Oed' und Stille. Mit einmal öffnet sich ein Gitterfenster; schneeweiß gekleidet erscheint ein Frauenbild; der Schleier fällt, und Lisuarda grüßet ihn mit feierlichem Angesicht, doch etwas bleich ist ihre Wange. Er fragt erstaunt: „Wo ist der Bräutigam?" Und lächelnd zeigt sie in die Ferne, nickt ihm noch einmal freundlich zu, und ist verschwunden. Schnell steht der alte Magier vor Egbert, heißt ihn folgen, und ein geheim-unwiderstehlich Band zieht ihn dem Führer nach. Sie treten durch die Pfort' in offne Flur. Da sinkt ein goldenes Gewölk herab. Ihm entsteiget ein göttlicher Jüngling in weißem Gewand und himmelblauer Binde, die Rosenkrone um hellbraune Locken. Er grüßet mit dem Lilienstab, und spricht: „Egbert! nichts hemmt des Schicksals mächtige Flut. Doch baue auf die höchste Weisheit! Jetzt denke nicht der Rache! Denn dorthin geht dein Weg." Und er zeigt nach einer dunkelgrünen Wildniß mit labyrinthischen Gängen, wo hin und wieder silberne und feuerfarbene Blüthen schimmern, und — alles verwallt, wie ein Sommerduft: Egbert wacht, und sieht das Morgenroth an fernen Höhen. „Lisuarda! Trostesbild! rief er. und wärest du mir auch entrissen! — Ja, die göttliche Erscheinung war der gute Genius. Ich folge seinem Ruf!" Er erhob sich von dem Lager. Da trat Romuald gerüstet ein. „Das Fehdezeichen wird nicht überbracht!" so sprach der Ritter. „Doch sattle bald die Rosse! Wir ziehen fort." — Und welche Straße, Herr? — „Nach Süden hin, auf Abenteuer." — Ha! rief der wackere Schildknecht froh; so geht es wieder auf lustige Fahrt, frei, wie der singende Vogel, durch Auen, Thäler und Hain! — Und pfeifend eilt er die Treppen der Burg zum schnellen Ordnen hinab. —

Hugo Dinadel von Polton war seit der ersten Jünglingsblüthe von Glut zu Glut, von Flamme zu Flamme, gestürmt. Nicht böse war sein Gemüth; aber ihn trieb der Sporn des Bösen. Ein schöner Mann, stark und kühn, erobert' er der Mädchen Herzen, wie die Burgen des Feindes; doch manche weinte schon ob seinem wandelbaren Sinn. Ihn hetzten, wie Doggen den schnaubenden Keuler, die wilde Leidenschaft und ein Gespenst der Nacht. Im raschen Taumel leerte er den Freudenkelch, doch nicht mit reinem Genuß. Oft folgten Gram, Gewissenspein, dann neue tobende Lust. Einst ritt er froh von seinem Mädchen heim; da, in dem süßen Traum empfangnen Minnesolds, schreckt' ein Gedanke ihn fürchterlich empor. Ihm dünkt', er habe den jungen Citherspieler am Hag des Gartens schleichen gesehn. „Er ist bei ihr?" so brüllt' er, und voll Wuth spornt' er sein Roß zurück. Da saß die Schöne, einsam sinnend, am zierlichen Webestuhl. „Mein Hugo wieder!" rief sie sanften liebevollen Tons. Jedoch warum so wild?" Und an den Busen sank er ihr voll Reu, Schmerz und

Lust. Dann liebt' er später eine andre Jungfrau, hold, wie des Maies Glöckchen, und mild, wie Mondenschein. Sie schloß sich auch so liebend warm an ihn. Einst flog er am thauenden Abend zu ihr, trat in's Gemach, und ha! sie lag in eines schönen Dieners Arm. Erschrocken fuhren beide auf; doch Hugo's Schwert bezeichnete des Knechtes Flucht mit Blut, und fürchterlich verachtenden Blicks enteilt' er von der Falschen. Er übte manche gute Ritterthat, wozu die Pflicht verband. Auf einem Zug in fernes Land durchschweift' er der Ardennen rauhes Waldgebirg', als ein Geheul erscholl und seinen Ritt beflügelte. Ein muthiger Hirt rang mit drei Wölfen, doch fast war seine Kraft dahin. Sie sanken alle unter Hugo's Stahl. Doch eine heiße Wunde am Schenkel nöthigte ihn, die Nacht in stiller Hütte zu verweilen, und fernt' ihn von dem lustigen Mahl in einer Ritterburg. Darum verwünscht er diesen Tag, obschon er ihm ein gutes Werk bereitet. Ein andermal war großes Fest auf einer schönen Dame Schloß. In prächtiger Rüstung zog mit andern Hugo hin. Doch wo die Vienne strömt durch ein bebüschtes Thal, sank von dem hohen Damm ein armer lahmer Mann in den brausenden Strom. Und wie der Blitz sprang ihm der Ritter nach, und bracht' ihn lebend an das Ufer. Goldstücke warf er noch dem Armen hin; doch ging er, weil sein köstliches Gewand durchnäßt war, nicht in den strahlenden Kreis, und kehrte mürrisch und fluchend zurück, anstatt die Stunde zu preisen, die ihn zur Rettung rief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber einige französische Sprichwörter.

(Beschluß.)

Folgende Redensart:

Taisez vous petit barbouin, laissez parler
Votre mère qui est plus sage que vous:

knüpft sich an diese kleine pikante Erzählung. Ein junges Mädchen, die vor einer Bildsäule der Venus, welche den kleinen Cupido im Arm hielt, kniete, bat die Göttin, ihr zu einem jungen Ehegatte, den sie liebte, zu helfen. Ein loser Vogel, der hinter der Statüe versteckt war, rief der Bittenden zu: „Der ist nicht für dich da!" Das junge Kind, das glaubte, der klein Cupido sey so naseweis, für seine Frau Mutter zu antworten, rief ganz zornig aus: „Taisez vous petit barbouin, laissez parler votre mère, qui est plus sage que vous." — Seit der Zeit, wenn ein Kind sich in die Gespräche älterer Leute mischt, heißt man es schweigen mit den Worten: „Taisez vous etc."

Cent ans ce n'est guère, mais jamais c'est beaucoup,

sagt man zu einer Person, die in einem Augenblicke des Zorns versichert, daß sie niemals an einen bezeichneten Ort wieder hingehen werde, und wenn sie auch hundert Jahre lebte.

Il porte le deuil de sa blanchisseuse,

sagt man zu einem Menschen, der schmuzige Wäsche trägt!!

Amours qui commencent en anneaux finissent en conteaux

heißt: „Heirathen aus Liebe sind unglücklich.

Mentir comme un arracheur de dents;

Diese Redensart kömmt daher, weil die Zahnärzte gewöhnlich vor der Operation versichern, daß sie keinen Schmerz verursachen wird, obgleich sie das Gegentheil wissen.

Moucher la chandelle comme le diable moucha sa mère,

c'est, sagt der Erklärer, lui arracher le nez.

Faire le diable à quatre.

Zu Anfange des 16. Jahrhunderts waren die Vorstellungen auf dem théatre français gewöhnlich Mysterien, Possen, und besonders Teufeleien. Es gab deren große und kleine. Die kleinen wurden nur von zwei Teufeln ausgeführt, während die großen von vieren dargestellt wurden. Da nun nach der Zahl der Teufel der Spektakel kleiner oder größer war, so sagte man im Sprichwort: faire le diable à quatre, um einen großen Lärm zu bezeichnen.

Le diable a été beau quand il étoit jeune;

diese Redensart heißt so viel, als: die Jugend hat immer etwas Angenehmes, selbst wenn sie häßlich ist.

Eine für uns Deutsche sehr ehrenvolle Redensart ist die, wohl auch in Frankreich, aber vorzüglich in Italien gebräuchliche: „Verstand in den Fingerspitzen haben," weil sie gewöhnlich nur von den Deutschen, die, wie sie meinen, von dem schlechtesten Dinge Nutzen zu ziehen wissen, gebraucht wird.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover.

Ein vaterländischer Gelehrter hat folgendes interessante Werk herausgegeben: —

Der Guelfenorden des Königreichs Hannover, nach seiner Verfassung und Geschichte dargestellt; nebst einem biographischen Verzeichnisse der einheimischen und auswärtigen Mitglieder des Ordens. Leipzig 1823. — Die Geschichte des Guelfenordens ist hier pragmatisch und mit Rücksicht auf

die gleichzeitige politische Geschichte vorgetragen. Ein besonderes Interesse erhält das Werk durch die darin aufgestellten Lebensgemälde der Mitglieder des Guelfenordens, zu welchen gehören ausgezeichnete Fürsten, als der König Wilhelm der Niederlande, der Kurfürst von Hessen, Großherzog von Weimar, Prinz Friedrich von Preußen ꝛc.; berühmte Gelehrte, wie Heron de Villefosse, von Martens, Feder ꝛc.; Helden und Staatsmänner, welche die wunderbaren Begebenheiten, welche wir seit 1813 erlebten und noch erleben, einleiteten oder ausführten, als Blücher, Wellington, Nesselrode, Canning, Pozzo di Borgo, Herzog von St. Carlos ꝛc. Bei den politischen Lebensgemälden ist Vieles aus bisher unzugänglichen Staatsarchiven geschöpft. In der Bearbeitung der Verfassung des Guelfenordens hat der Verfasser zugleich ein gemeindeutsches Ordensrecht gegeben, welches bisher in der Literatur vermißt wurde, und sowohl die verschiedenen Ordenskapitel zur Entscheidung streitiger Fälle, als auch die sämmtlichen Ritter aller europäischen Orden, um ihre Rechte und Pflichten kennen zu lernen, interessiren dürfte. Die Reise des Großmeisters des Guelfenordens, Königs Georg IV., in seine hannöverischen Staaten, mußte wegen ihres Einflusses auf die Vermehrung der Ritter dieses Ordens abgehandelt werden, und es ist dies nach dem englischen, über diese Reise geführten, Journal geschehen. Von der Bedeutung des Wortes Guelf und der Geschichte des guelfischen Fürstenhauses wird in einleitenden Erläuterungen gehandelt, denen heraldische über die Dekorationen des Guelfenordens folgen. Eröffnet wird das Werk durch Behandlung des Thema: „Das Königreich Hannover, als ein interessantes Land,“ welches in politischer, naturhistorischer, antiquarischer, literarischer Hinsicht gezeigt wird. Uebrigens ist das Werk gleich in zwei Auflagen, welche dem Druck nach verschieden sind, und in sechs Ausgaben erschienen, welche theils in 8. sind, theils in 4. mit und ohne Kupfer und auf verschiedenen Sorten Papier.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Der falsche Schlüssel erregte große Theilnahme, wenn man die lärmenden Beifallsäußerungen des in geringer Anzahl versammelnten Publikums so nennen kann. Der Grund dieses Zweifels liegt nur in dem Umstand, daß seit Kurzem bei dieser Bühne sich eine Art von Claqueurs-Comité nicht unter dem Lüstre, wie zu Paris, sondern über demselben im fünften Stock gebildet hat, welche ihre Klatschfertigkeit auf Alles, gut oder schlecht, gleich ausdehnt. Mit Hülfe der Hände, Füße, und der Stentor-Kehlen, werden gewöhnlich alle Schauspieler mit und ohne Verdienst, ein paar Mal herausgerufen. Die friedfertigen Zuschauer auf den schwach besetzten übrigen Plätzen, diese pauci electi, hören den Spektakel mit an, wissen, was er bedeutet, und gehen stillschweigend nach Haus. Das letztgenannte Melodram hat übrigens mehrere gute Eigenschaften. Es gleicht einem Iffländischen Schauspiel, und wahrscheinlich sind Verbrechen aus Ehrsucht, der Spieler u. s. w. den französischen Schlüssel-Dichtern keine terra incognita, auch trauen wir ihnen zu, da sie die Bühne und Alles, was Theater-Effekt heißt, so genau studirt haben, daß sie es noch besser zu machen verstünden, wenn sich das französische Publikum nicht schon damit begnügte, an der Handlung Interesse nähme, wenn auch die Motive zum Handeln ganz fehlen. Wir wundern uns aber, daß der vortheilhaft bekannte Verdeutscher dieses Melodramas hier nicht nachhalf. Es stört den deutschen Zuschauer, daß der junge Mensch so unmenschlich brav ist, daß er aus lauter Sorge für den Vater des liederlichen Freundes sich opfern will, und dabei auf seine eignen Aeltern, die ihn mehr angehen, keine Rücksicht nimmt.

Abgesehen davon, daß das ganze Gebäude gleichsam in die Luft gebaut ist, da die Fundamente fehlen, so ist es doch weit besser, als das Uebrige, was wir in der Art sahen, und in jeder Hinsicht den beiden Galeerensklaven vorzuziehen. In welche Gesellschaft werden wir noch gerathen, wenn man uns zumuthet, sogar an dem Schicksal eines gemeinen Galeerensklaven dramatisches Interesse zu nehmen? Welche Legionen Stücke werden wir noch zu verdanken haben, wenn jeder aus dem Zuchthaus entsprungenen Kerl Stoff zu einem Schauspiel bietet? Die Schlußscene des zweiten Akts, wo man mit dem blutigen Arm des entsprungenen Gustavs, (der ein Extrakt aller Bruderliebe ist, und statt des seinen auf die Galeere geht) eine ganz chirurgische Untersuchung vornimmt, das Brandmahl findet u. s. w., ist durchaus unschicklich, und deutscher Zusatz. Dergleichen wurde auf keiner französischen Bühne geduldet. Auch bei dieser Gelegenheit übten die, mit Händen und Füßen stoßenden Paradies-Bewohner ihr vermeintes Recht aus, und riefen den mit dem blutenden Arme nebst der wundärztlichen Hülfe hervor. Derselbe Spektakel wiederholte sich, als dieses rührende Schauspiel zu Ende ging, allein bei der nächsten Vorstellung waren noch weniger Zuschauer als am ersten Tage, wo es schon leer war.

Preciosa und die beiden Gastmahle waren nicht französischen, doch auch exotischen Ursprungs. Ueber das Lob und Tadelswerthe des interessanten Zigeunermädchens darf ich wohl nichts mehr anführen. Dieses romantische Schauspiel ist an zu vielen Orten gegeben, um nicht vorauszusetzen, daß dessen Inhalt bekannt sey, aber eben so wie den Inhalt des Stücks wissen die Leser dieses Blattes auch, daß Preciosa überall ein Kassestück wurde, folglich einen, vorzüglich für Theaterverwaltungen, äußerst gewichtigen Werth hatte. In Wien trat dieser Fall nicht ein, und das Schauspielhaus war selbst bei der ersten Vorstellung zur Hälfte leer. Dagegen mußte aber die Ouvertürre wiederholt werden, denn der Zettel sagte: Musik von Weber! Ob es ohne den Umstand auch geschehn wäre? Im Verlauf des Stücks ging es wie gewöhnlich, d. h. nach jedem Akt hörte man im fünften Akt toben, und dazwischen einige Stimmen so lange schreien, bis ein oder der andere Schauspieler erschien, sein unterthänigstes Kompliment zu machen; diesmal traf Dem. Betty Schröder, weil sie am meisten beschäftigt war, auch am öftersten die — Ehre? nein, das kann bei so bewandten Umständen nicht mehr dafür gelten, daher sagen wir: die Reihe. Ob man Recht hat, solche Stücke zu wählen, wenn man sie nicht ordentlich besetzen kann, und Anfängerinnen Rollen geben muß, in welchen die Stich und Neumann glänzen, ist eine andere Frage. Daß der Erfolg des Stücks dabei leidet, davon kann sich Jeder überzeugen, der das Schauspielhaus an der Wien besucht. Seitdem die Pferde nicht mehr mitspielen, erschien kein Stück, welches so viel Zuschauer herbei lockte, daß es zum Kassestück geworden wäre. Wir bedauern, daß es so ist, aber es ist so, und wird gewiß nicht besser, so lange man ohne erste Liebhaberin, ohne ersten Liebhaber, ohne zärtlichen Vater, Trauer-, Schau- und Lustspiele geben will. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 13. — den 2. September 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige für Schauspiel-Direktionen.

Mit dem 18. Oktober dieses Jahres tritt das erste Decennium der in der Geschichte unsterblich fortlebenden Befreiung Deutschlands vom fremden feindlichen Joche ein. Der Versuch, das Andenken dieser glorreichen Begebenheit in jedem Bewohner des gemeinsamen Vaterlandes lebhaft zu erneuern, dürfte wohl auf thätige Anerkennung Anspruch machen können, und in dieser Voraussetzung hat es der Unterzeichnete gewagt, ein Scherflein zu diesem großen Zweck, von der Bühne aus, beizutragen. Er bietet daher allen Theater-Direktionen Deutschlands folgendes Drama:

Die Völkerschlacht
oder
Der Römersturz in Deutschland.
Ein allegorisches Drama in fünf Akten mit Chören und Tänzen zur Erinnerung und Feier der ewig denkwürdigen Leipziger Schlacht
am 16. 18. und 19. October 1813.

hiemit zur Aufführung an. Das Manuscript ist in sauberer und korrekter Abschrift, gegen frankirte Einsendung von zehn Dukaten in Golde einzig und allein zu haben:

bei dem königl. preuß. Commissions-Rath und Buchhändler
Herrn Johann Carl Alberti in Danzig,
welcher alle eingehenden Bestellungen, der Reihe nach, auf das pünktlichste zu befriedigen, gütigst übernommen hat. Unfrankirte Briefe, oder solche, denen das Honorar nicht beigefügt ist, können nicht berücksichtigt werden.

Den vierten Theil des reinen Ertrags, nach Abzug der Unkosten, hat der Verfasser zur Unterstützung hülfsbedürftiger Invaliden aus den Jahren 1813 bis 15 bestimmt; und wird Herr Commissions-Rath Alberti über den etwanigen Erfolg, und die Verwendung der eingegangenen Summe, in öffentlichen Blättern zu seiner Zeit Nachricht geben.

Schließlich bemerkt der Unterzeichnete nur noch, daß er, so viel die Würde des Gegenstandes es erlaubte, den theatralischen Effekt nicht aus den Augen verloren hat, um auch den Privatunternehmern bedeutender Bühnen wo möglich eine ergiebige Einnahme zu verschaffen, weshalb er es versuchte, die wichtigsten historischen Ereignisse, von der Bildung des Rheinbundes an, bis zur Besetzung von Paris, mit Einschluß des Brandes von Moskau, in den Rahmen dieses allegorischen Bildes zusammen zu drängen.

Im Juni 1823. Friedrich Rollberg,
Schauspieler.

Gemälde-Verkauf.

Cranach (Lucas). Die Ehebrecherin vor Christo. Eine figurenreiche und charaktervolle Composition. Unstreitig eine der vorzüglichsten Arbeiten dieses berühmten Meisters. . . . . 1000 Fl.
auf Holz 3 Sch. 6 Zoll hoch, 6 Sch. 2¼ Zoll breit.

Von Demselben. Christus mit den Malen der Kreuzigung, den Blick voll Ausdruck in die Höhe richtend; hält in seinen übereinander gelegten Armen eine Geißel und eine Ruthe. Ein ganz besonders gut ausgeführtes Gemälde, mit dem Zeichen des Meisters. . . 132 Fl.
auf Holz 1 Sch. 7 Zoll hoch, 1 Sch. 2¼ Zoll breit.

Sasso-Ferrato. Die heilige Therese in Lebensgröße. Figur bis auf den halben Leib. Der vortreffliche ausdrucksvolle Kopf und die Bearbeitung des Ganzen lassen nichts zu wünschen übrig. . . . . 440 Fl.
auf Leinwand 2 Sch. 3 Zoll hoch, 1 Sch. 8 Zoll breit.

Rugendas (Georg Phil.). Zwei mit geistreich und kräftigem Pinsel ausgeführte Reitergefechte. . . . 264 Fl.
auf Leinwand 2 Sch. 9 Zoll hoch, 3 Sch. 10 Zoll breit.

Brill (Matheus). Landschaft mit einer besonders schönen Baumgruppe, bei welcher die Verkaufung Josephs durch seine Brüder in gut ausgeführten Figuren angebracht ist. Außer diesem ist der Vorgrund mit Schafen, Eseln und andern Thieren belebt. . . . . . . 198 Fl.
auf Leinwand 2 Sch. $7\frac{3}{8}$ Zoll hoch, 3 Sch. 6 Zoll breit.

Junker (Justus). Zwei ganz vorzüglich schöne Fruchtenstücke, mit dem Namen des Meisters und der Jahrszahl 1762 bezeichnet. . . . . 198 Fl.
auf Holz 1 Sch. $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Sch. $6\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Klomp. Viehstück. In einer Landschaft ein stehender Ochse, bei diesem einige Schafe und eine Ziege. In der Ferne weiden einige Kühe. Dieses sehr gut ausgeführte Gemälde ist mit des Meisters Namen gezeichnet. . . . . 132 Fl.
auf Holz 1 Sch. $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Sch. $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Von Demselben. Ebenfalls ein Viehstück. Bei einem stehenden Ochsen liegt ein Rind, nebst etlichen Schafen, in einer Landschaft, in deren Mittelgrund ein Bauernhaus angebracht ist. Im Gehalt wie obiges, und auch mit dem Namen des Verfertigers bezeichnet. . 132 Fl.
auf Holz 1 Sch. $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Sch. $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Unbekannt. Eine Gebirgslandschaft, durch welche ein mit Schiffen belebter Fluß läuft. Im Vorgrunde sind Leute auf dem Lande beschäftigt, ein Schiff auszubessern. Dieses Bild ist ganz in Sachtleevens Composition, und mit H, durch welches ein S geschlungen, nebst der Jahrzahl 1691, gezeichnet, kann jedoch nicht von diesem Meister seyn, da er nach Füßli 1685 gestorben. . . . 100 Fl.
auf Holz 2 Sch. 5 Zoll hoch, 3 Sch. 1 Zoll breit.

Brand (Christ. Gotthilf). Eine baumreiche Landschaft, in deren Mittelgrund ein Landhaus mit einiger Belebung angebracht ist. Dieses Bild ist noch ganz in der Manier seines Lehrmeisters, Agrikola, bearbeitet. Auch hat es der Meister mit seinem Namen bezeichnet. . . . . 88 Fl.
auf Leinwand 1 Sch. $7\frac{3}{8}$ Zoll hoch, 1 Sch. $6\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Bloemart (Abraham). Scene einer Geschichte des Mittelalters, grau in grau. . . . . 44 Fl.
auf Holz 1 Sch. $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 2 Sch. $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Nach Querfurt. Zwei Reiterangriffe; sehr brave Copien. . . . . 44 Fl.
auf Holz $7\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 11 Zoll breit.

Diese Beschreibung und Taxation ist gewissenhaft von einem sehr erfahrnen und geachteten Kunstkenner verfertigt, man hat daher die Beruhigung, keine Copien für Originale zu erhalten. Die Preise sind nach dem 24 Fl. Fuß, so daß 9 Fl. — 5 Rthlr. sächsisch betragen. Alle Gemälde sind aufs Beste erhalten, und die Angabe der Größe ist nach dem Pariser Maßstab.

Franz Varrentrapp,
Buch- und Kunsthändler in Frankfurt am Main.

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäußerte Wunsch, bei ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk dieser Art zu veranstalten. Herr Diakonus Heseliel hat diesen Wunsch erfüllt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Verarbeitung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiß in zwei Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1. Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung: allgemeiner Ueberblick; geschichtliche Bemerkungen.
2. Uebersicht des öffentlichen und Gemeinlebens. Provinzial-Landeskollegien; Oeffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.
3. Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung; Beschreibung der Kirchen.
4. Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.
5. Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.
6. Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbei Angabe der näher oder ferner um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.

Von Seiten des Verlegers ist alles gethan, um auch durch das Aeußere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechzehn Vignetten sind die bemerkenswerthesten Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein großer, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beigefügt. Es ist auf gutes, weißes Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage kartonirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, daß auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beifall finden, und Viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äußerst geringen Preis von

1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpap., auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr., auf Schweizerpap. 2 Thlr. zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Thlr. 16 Gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Thlr., Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr., Schweizerpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrag 16 Proc. Provision ab.

Halle, den 1. August 1823.

Carl August Kümmel.

Versandt an alle Buchhandlungen.

Gedichte
von
L. Tieck.
Dritter Theil.
(Nebst einem chronologischen Verzeichniß der Gedichte in allen drei Theilen.)

1823. Dresden, Hilscher.

Preis: weiß Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.
Postpapier . . 1 Thlr. 20 Gr.
klein Velinpap. . 2 Thlr. 8 Gr.
groß Velinpap. . 3 Thlr.

Dieser jetzt fertig gewordene Theil schließt die Sammlung der Dichtungen eines Sängers, dem die Weihe der Kunst in hohem Grade ward. Man findet hier die schönsten Blüthen seines Dichtergeistes zum ersten Mal in einen reichen Kranz geflochten, und unter ihnen eine nicht geringe Anzahl von solchen, die früher noch nie gedruckt waren. Der Dichter hat in diesem Werke seinen zahlreichen Verehrern eines der köstlichsten Geschenke gegeben, das sie von seiner Hand erhielten. Der Verleger freut sich, daß seine Bemühungen, es in würdiger Gestalt erscheinen zu lassen, Anerkennung gefunden haben.

Neuere Verlagsbücher
von
Franz Varrentrapp
in Frankfurt am Main.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 3 Stücke. gr. 8. 1818—21. 5 Thlr. 18 Gr.

D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. v. J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. u. 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 Gr.

Blumhof, Dr. J. G. L., Lehrbuch der Lithurgik oder der angewandten Mineralogie. Für Kameralisten, Oekonomen, Technologen, Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bei Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien u. politischen Lehranstalten. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 22 Gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments, 1n Theils 1r Bd., welcher das 1ste und 2te Buch Moses enthält. 2te von Dr. Dereser besorgte Ausgabe. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 5 Gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Franciscum Varrentrapp librarium Moeno-Francofurtensem. 8. maj. Francofurti. 1822. br. 12 Gr.

Dereser, Dr. Th. A., (Siehe: Brentano.)

Diepick mathematisch begründetes Bedenken gegen das Kopernik. Weltsystem, nebst einer Einleitung in die Astronomie. 8. 1823. 18 Gr.

Emmel, Ph. L., Anfangsgründe der Algebra, der Differential- und Integral-Rechnung. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1822. 16 Gr.

— — Lehrbuch der Geometrie. Mit 9 Kpfrn. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie; zum Behuf seiner Vorlesungen und für den Selbstunterricht. 1r Bd., welcher die Lehre von der Cohäsion und Adhäsion, von den unwägbaren Stoffen und von den unorganischen Verbindungen der wägbaren Stoffe enthält. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1821. 4 Thlr.

Desselben Werkes 2r und letzter Theil. 2e verbess. Auflage. 1822. 2 Thlr. 7 Gr.

Grotefend, G. F., lateinische Grammatik für Schulen, nach Wenck's Anlage umgearbeitet. 1r Bd., welcher die Formenlehre und Syntaxe nebst Vorerinnerungen enthält. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 16 Gr.

— — — 2r Bd., welcher die Verslehre und Orthographie nebst Anhange enthält. 3te Aufl. gr. 8. 1820. 16 Gr.

— Kleine lateinische Grammatik für Schulen. gr. 8. 1822. 14 Gr.

Hufnagel, W. F., der Cherubim Anfang und Ende im Paradiese, nicht Anfang und Ende des Cherubs. Mit erläuternden Beilagen und einer Steintafel. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 2 Gr.

Klitscher, M., Liedersammlung für Schulen. 3te Auflage. gr. 12. 1815. 16 Gr.

Melodien dazu. quer 8. 1822. 7 Gr.

Kopp, Ulr. Fr., Palaeographia critica. II Tomi. 4. maj. 1817. cum Fig. (Commission.) Vorauszahlung 10 Dukaten.

Kopp, Ulr. Fr., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. u. schwarzen Kup-

fern und Inschriften. gr. 8. 1819 — 1821. (Commission.) Vorauszahlung. 9 Thlr. 12 Gr.

Lendroy, Prof, Parémiographe Français — allemand, ou Dictionnaire des metaphores et de tous les proverbes français adoptés et sanctionnés par l'academie française. gr. in 8. 1820. 20 Gr.

Manhayn, Dr. M., Ueber den Ursprung und die Bedeutung der res mancipi und nec mancipi, im alten röm. Rechte, eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. 1823. 10 Gr.

Meyer, N., Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Kupferabbild. gr. 8. 1821. 12 Gr.

— — über die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 Gr.

Rechtspflege, die öffentliche mündliche, im Baierischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Baiern. gr. 8. 1822. 16 Gr.

Reinganum, Dr. M., Uebersicht der politischen Geschichte des Mittelalters. Seit dem Untergang des West-Römischen Reiches bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Hauptsächlich nach F. C. Schlossers Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung bearbeitet. gr. 8. 1822. 22 Gr.

Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r — 3n Bds. 1ter Theil. gr. 8. 1817 — 1821. 11 Thlr. 8. Gr.

Dasselbe auf besserem Papier. 15 Thlr. 2 Gr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen u. Universitäten. 1r Thl., Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 3te verm. u. verb. Aufl. Mit 7 Kupfert. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Schmitt, Dr. W. J., über das Zurücklassen des Mutterkuchens. Aus Siebolds Journal für Geburtshülfe etc. 3n Bds. 3tem Stücke besonders abgedruckt. gr. 8. 1822. 6 Gr.

Schüller, Ed., die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen. gr. 12. geh. 16 Gr.

Seume und Münchhausen, Rückerinnerungen. Neue Ausg. Taschenformat. 1823. 12 Gr.

Siebold, Dr. El. v., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r. Bd. 2te verb. und sehr verm. Aufl. gr. 8. 1821. 3 Thlr. 16 Gr.

— — 2r Thl. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Mit Kpfrn. gr. 8. geh.

1r Bd. — 4n Bds. 1s Stck. 1813 — 23. 11 Thlr. 18 Gr. (Jedes Stück wird auch einzeln verkauft.)

Mein Torso. Bruchstück aus Peter Paul Zwyzke's Leben und Erfahrungen in und außerhalb Zschikkewitzsch. Von ihm selber beschrieben &c. 1 Bändchen. 8. 1823. geh. 2 Thlr. 15 Gr.

Ueber Curs Pari. Eine in das Gebiet der Staats-Commerzien-Wissenschaft gehörige Abhandlung vom Geld- und Wechselwesen. 8. 1823. geh. 8 Gr.

Wenk's kleinere lateinische Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen. 5te berichtigte Ausg. gr. 8. 1823. 10 Gr.

In Kurzem erscheint:

Garnier, die Kunst, Quellen aufzusuchen, um Wasser austheilende Brunnen anzulegen, oder Abhandlung von den verschiedenen Erdschichten, in denen man nach unterirdischen Wassern zu suchen hat, und von den Mitteln, einen Theil dieser letztern mit Hülfe des Erd- oder Brunnenbohrers zu Tage zu fördern. Aus dem Französ. von J. G. L. Blumhof.

Nibelungen-Lied, übersetzt und herausgegeben durch Fr. H. von der Hagen. Zweite ergänzte und gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Schlosser, F. C., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. III Bd. 2te Abtheilung.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist verlegt und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

J. H. Kattfuß

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes.

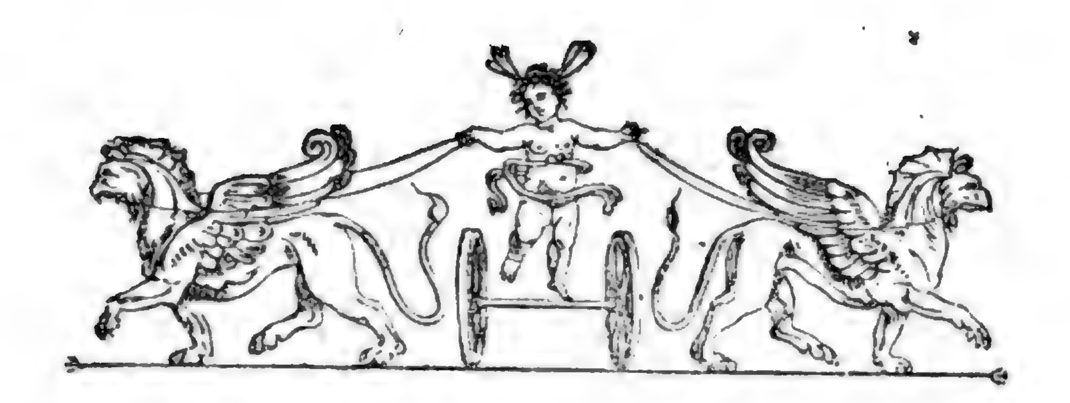
2 Theile. Mit vielen Kupfern. 12mo. Preis gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieß ist ein belehrendes und angenehmes Geschenk für Tanzlustige, welches wir vorzüglich empfehlen können.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr. Die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Ise, Aug. (Privatlehrer der italien. Sprache), Neues Italienisches Lesebuch. Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniß und einer kurzgefaßten praktischen Sprachlehre. (Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter.) Zum Gebrauch in Schulen und beim Selbstunterricht. 8. 22 Bogen. 16 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 172. ——— den 4. September 1823.

Rettung aus der Kriegsgefangenschaft.

Die Leiden, welche die französischen Kriegsgefangenen auf den Pontonsschiffen in der Kadixer Bay erduldeten, kannten kaum eine Gränze. Hunger, Durst, Kälte, Regen, Krankheiten, reichten einander die Hände, die Armen zur Verzweiflung zu bringen. Viele ersäuften sich; viele suchten sich durch Schwimmen nach einem englischen Kauffahrer, oder an die von den Franzosen besetzte Küste zu retten, und kamen dann meist im Wasser um, oder wurden aufgegriffen und erschossen. Inzwischen hatten die Vernünftigern auf dem Ponton, la vieille Castilie, den großen Plan entworfen, das ganze Schiff selbst nach der Küste hinzubringen, und so sich mit mehreren hundert Gefangenen in Freiheit zu setzen, ein Wagstück, das bei den herumliegenden Wachtbooten, den Ankern, die das Ponton an den Grund des Meeres fesselten, der Wache auf dem Schiffe selbst, zu dem Kühnsten gehörte, was Noth und Jammer eingeben konnte. Man fertigte zuerst ein Segel, um, wenn die Anker gekappt wären, schneller fortzukommen. Es versteht sich, daß diese Arbeit im untersten Raume vor sich gehn mußte. Sie war in einem Tage vollendet und — vernichtet, denn der die spanische Wache befehligende Sergeant hatte es doch bemerkt, und war übergroßmüthig oder einfältig genug, daß er sich blos mit seiner Zerstörung begnügte. Es versteht sich, daß nicht alle 700 Gefangenen, welche am Bord waren, um den großen Plan wußten. In der Hauptsache hatten ihn blos die Offiziere, der Gemeinen sicher, entworfen, so daß die unter jenen befindlichen Marineoffiziere mit der unmittelbaren Ausführung selbst beauftragt waren. Indessen das Geheimniß bestand doch unter vielen Theilnehmern und die Hoffnung des Gelingens belebte die eine, Furcht des Mißlingens drückte die andere Hälfte darnieder. Jene konnte den Augenblick nicht erwarten, wo der Wind und die See günstig seyn würden, das Wagstück zu beginnen, diese sah bei der Nähe des englischen Geschwaders, der spanischen Kriegsschiffe, unausbleibliches Verderben. Die Klügsten kamen daher überein, unter allen Gefangenen auszustreuen, der Plan sey aufgegeben, um so die Zahl der damit vertrauten zu verringern. Endlich fanden die Marineoffiziere am 15. Mai 1810 den Abend zum Unternehmen günstig. Sie geben das Zeichen, die Anker zu kappen, was einige Offiziere thun, andere Vertraute entwaffnen die Wache am Bord, ohne daß ein Schuß fällt, der die spanischen Böte und nahen Schiffe hätte stutzig machen müssen. Alle Spanier sind im Raume, ehe sie wissen, wie ihnen geschehen ist. Zwei französische, des Spanischen kundige Offiziere nehmen die Stellen der Wachen auf dem Verdecke ein, um die Ronde der Wachtböte beantworten zu können. Indessen wird mit großer Mühe das Steuerruder in Gang gebracht. Was von alten Kanonen auf dem Ponton ist, wird in die Batterie gefahren; man sorgt, daß die Wände nicht durch Entern genommen werden können. Der Wache hat man funfzehn Flinten mit etwa tausend Patronen für Kanonen abgenommen. Unter Begünstigung eines scharfen Landwindes und der

Ebbe trieb das Ponton fort. Bald ist es aus dem Bereich der nahen feindlichen Späher. Nur drei englische Barken sehen es. Eine folgt sogleich nach und feuert. Die französischen Gewehre geben Antwort darauf. Man fordert die Gefangenen zur freiwilligen Unterwerfung auf. Neue Kugeln sagen den Engländern, daß die Muthigen daran nicht denken. Bald weichen die Feinde, verstümmelt, getödtet. Von den Franzosen ist ein braver geblieben. Inzwischen läßt der frische Wind nach, und man muß fürchten, unter das Geschütz des Forts Puntales zu kommen. Doch die Geistesgegenwart verläßt die Kühnen nicht. Sie hauen Löcher in's Verdeck und befestigen die Hamaks so in denselben, daß der schwache Wind in sie gleich Segeln hineinstößt, und um 11 Uhr des Abends sind sie so weit aus der Bay und an der Küste, daß eine seit einigen Tagen zu Stande gebrachte Batterie sie beschützen kann, wenn die feindlichen Schiffe ihnen folgen wollen. Alles arbeitet in der Nacht an einem Brückenfloße, und wartet auf den anbrechenden Morgen mit Ungeduld. Um 5 Uhr des Morgens ward er in's Meer gelassen. Allein man hat sich in der Entfernung der Küste, der Tiefe des Wassers geirrt. Das Meer ist unruhig, es geht hohl. Die Verbindung zwischen dem Schiffe und der Küste durch den Floß ist bald zerstört. Wie sollen die Hunderte nach der ersehnten Küste hinüberkommen? Wohl retten sich bald alle, die schwimmen können. Wohl versuchen dies andere auf Tonnen und Bretern. Aber das tückische Gewässer führt sie, statt nach der Küste, in das weite Meer, oder zu den grausamen Feinden zurück. Die Ebbe hält den Ponton jetzt unbeweglich. Gelingt es den spanischen Kanonierböten, sich herumzuschleichen, so schmettert ihr Geschütz die Unglücklichen nieder, ohne daß sie sich vertheidigen können. Sie sollten

— — fallen in des Feindes Hand
Das nahe Rettungsufer im Gesicht!

Mehr als zwanzig Weiber und Kinder sind am Bord. Was soll aus ihnen werden! Doch in dem Augenblicke kommt der Trost. Der Herzog von Belluno am Ufer hat das ganze Verhältniß erfahren. Er sendet den Eskadrenchef Touras, der sich mit schwimmen schon gerettet, an Bord. Man solle ruhig seyn, läßt er sagen; von allen Orten ließe er Barken auf Wagen nach dem Ufer bringen. Schon donnerten die Kanonen vom Fort Puntales fürchterlicher. Schon kamen die Schaluppen der Spanier keck herbei. Allein um 9 Uhr langte eine Barke nach der andern an. Welche Freude, die Waffenbrüder zu umarmen. Sie gränzte fast an Wahnsinn! Der Herzog von Belluno hatte alle mitgesandt, die schwimmen konnten. Sie halfen bei der Einschiffung. Jemehr die Kugeln der Spanier in's Schiff flogen, desto größer war die Eile, mit der man sie betrieb. Als man am Ufer landete, glaubte Jeder aus einem furchtbaren Traume zu erwachen. Der Kanonendonner von allen Batterien an den Küsten, die die Einschiffung deckten, das Geschrei der Hunderte, die hinüber fuhren, das Zischen der über sie hinwegfahrenden Kugeln, mußte die größte Betäubung, eine Art Trunkenheit erzeugen, die sich nicht eher auflöste, bis das alte Schiff, das so lange die Hölle von allen gewesen war, in dessen Flammen aufloderte. Ihnen wurde es übergeben, sobald der letzte Mann es verlassen hatte. Ohne Seegel, ohne Masten, ohne Matrosen, von Ankern gehalten, hatten es die Muthigen unter den Augen einer feindlichen Flotte — flott gemacht. *r.

Egbert und Hugo.
(Fortsetzung.)

Nach Palästina wallten zum heiligen Kampfe die Ritter. Doch fochten auch im heißen Streit die Christensöhne der Gothen auf Spaniens Auen mit den Arabern. Zur Hülfe der Hartbedrängten wurden manche von Galliens Rittern mit ihren Scharen gewählt. Dort that Hugo sehr brav, und wie Egbert den Genossen Roland hieß, nannten sie ihn Rinaldo. Waffenruhe war jetzt mit den spanischen Saracenen. Sechs Monde lebte Hugo auf seiner Väter Schloß. Nicht fern davon auch weilte, traurig und einsam, Alina von Dorval, die er vordem geliebt, und die ihn nicht vergessen. Er hört' es, und es ward sein Herz gerührt. Er nahte ihr von neuem; allein noch brannt' in ihm die Flamme, von Schönen an des Ebro Strand erregt, und vom rastlosen argen Geist gedrängt, eilet' er wieder hinaus; doch nordwärts ging der Zug. Und als er nun das Land betrat, wo durch gesegnete Flur der Orne Strom sich windet, da sehnt' er sich über des Oceans Flut nach der Britten schöngrünendem Eiland. Er ritt bei mondenheller Nacht im tiefen Hain. Mit einmal stand ein Greis vor ihm in falbigem Talar, und sprach zu dem Ritter: „Sohn! dein Gestirn ist feindlich und deine Seele wild, wie die Brandung an unserem schroffen Gestade. Nicht falsch ist die Lehre der Weisen und Sänger des Alterthums. Geister, Dämonen genannt, folgen des Menschen Bahn,

und um die Herrschaft über ihn ringt mit dem Guten der Böse. Wechselnd war der Kampf um dich. Du bist unglücklich und ein Raub der Leidenschaft. Sie tritt des Guten Keim, der in dir sprosset, nieder. Vom Himmel kam des Lebens seliger Genuß. Dir ist sein Quell nur trübe. Du täuschest und kränkest so oft! Nicht selten wirst auch du getäuschet und gekränkt. Ob deiner Sünden ist dem Bösen der Sieg gelungen. Doch merks, Sohn! Er muß zuweilen dir auch warnend nahn. Kämpfe, bete und wache!" — Bleich und bestürzt erholte sich Hugo kaum, als die ehrwürdige Gestalt verloren war im Gebüsche. „Was kam hier? Ein Zauberer? Ein Heiliger der Wildniß? — So kenn' ich denn mein unheilvolles Geschick! — Vielleicht ist noch Vergebung möglich!" So stöhnet' er, gebot dem Schildknecht, Feuer anzuzünden, und blieb die Nacht im Walde. Bei'm Morgenlicht zog er nach Almont's Burg, deß Sohn im letzten Krieg bei ihm gestanden. Man nahm ihn gastlich auf. Er sah Lisuarden, weiß, wie der Schnee auf Ronceval's Gipfel, und blühend wie die Rose in den Gärten Hesperiens, von schlanker Gestalt, reizend und mild, wie die Göttin der Anmuth. Tiefer als je fuhr der Pfeil der Liebe in sein Herz. Vergessen war die brittische Insel.. „Hier," dacht' er nun, mit diesem lieblich holden Wesen könnt ich vielleicht noch glücklich seyn! Gestillt denn wäre für immer das wilde Sehnen der Brust, und treue Liebe machte gut, was ich verbrach." Er wohnte nah' bei einem alten Freund, und kam oft nach der alten Burg. Bald warb er um die Schöne. Wohl ruht' ihr Aug' theilnehmend auf dem Helden von herrlicher Gestalt, der, trotz dem wilden Blick, so zart und freundlich zu den Frauen sprach, und in dessen kühnem finsterm Anblick sich ein Zug von Trauer malte. Dies nahm der Ritter für Liebe, und weil er reichliches Gut besaß, wähnten die sorgsamen Aeltern der Jungfrau Glück, wenn sie die Hand ihm reichte. Gehorsam gab die sanfte Maid, ach! bald den Wünschen nach.

Von Almont's Burg zieht schön ein Lindengang hinab in das grasige Thal. Dort wallte traurig Lisuarda, als die Frühsonne ihre Strahlen über fernen Hügeln entfaltete. Hufschlag erscholl, und einen Ritter sah sie nahn in grüner Tracht, mit schwarzen Federn auf dem goldnen Helme. Dem Knappen winkt' er, und dieser lenkte seitwärts in den Hain. Egbert hielt jetzt vor ihr. Er stieg vom Roß — sie bebte, er war blaß. Tiefathmend rief sie leisen Tons: Egbert! — „Lisuarda!" sprach er, nicht zu widerstehn vermocht' ich, deiner Wohnung für das letzte Mal zu nahn. Ein süßer Wahn betrog mich nur zu lange. Nicht geben konnt' ich, was der Reiche bietet. Doch Liebe fühlt sich auch bei Wenigem beglückt." — Staunend versetzte die Jungfrau: „Wie? liebst du nicht Maria von Elisson, die schöne Witwe, deren Gatte in Hispanien fiel? Du gehst so oft nach ihrer Burg. Die Kund erscholl von Eurem nahen Bunde." — „Unseliges Gerücht!" rief Egbert. „Ihr Bruder, ein edler Jüngling, ward von mir zu Ritterwerken angeführt. Ich sah ihn oft, und auch Marien, die ich achte. Doch meine Liebe hat nur Lisuarda." — Thränen entstürzten den Augen des Fräuleins. „So lebe wohl!" erwiederte sie. „Unmuth und Gram bewältigten mein schon gebrochnes Herz. Weh' mir, daß ich so leicht geglaubt! Ein Band umschlingt mich jetzt, das bald zur schweren Bürde wird!" — Rasch fuhr ein Gedank' in des Ritters Seele: da tritt vor ihn des Traumes Bild. „Leb' wohl, Lisuarda!" ruft' er im wilden Schmerz, drückt an das Herz die Bebende, schwingt sich zu Roß, ruft seinem Knappen, und beide sprengen durch Haid' und Wald davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanachsliteratur.

Als Vorläufer der diesjährigen Almanachs-Literatur erscheint:

Der Anekdoten-Almanach auf d. J. 1824, gesammelt u. herausg. von Karl Müchler.

Der Verf. dieses beliebten Taschenbuchs, das nun eine ziemliche Reihe von Jahren sich der ausgezeichneten Gunst des Publikums erfreut, folgt auch diesmal der bisher beobachteten Weise, auf jeden Tag im Jahre einen interessanten Charakterzug, ein ausgezeichnetes Ereigniß, oder einen witzigen Einfall, eine rührende Handlung u. s. w. zu ordnen. Außer der mit Geschmack und Achtung vor Sittlichkeit und Anstand getroffenen Auswahl des Mitzutheilenden empfiehlt sich die Sammlung auch durch einen durchaus gebildeten Styl, und wir sind überzeugt, daß die anspruchslos dargebotene Gabe überall mit Dank und Freude aufgenommen werden wird. — Das Aeußere des Büchleins ist, wie Alles, was die Verlagshandlung an's Licht stellt, höchst sauber und nett, auch mit einem brav gearbeiteten Titelkupfer geziert.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Würde Vogels sehr gelungene Bearbeitung der Comediens bei dieser Beschaffenheit wohl das Glück machen, welches ihr vor drei Jahren zu Theil wurde, als noch Küstner, Rüger, Heurteur, Mitglieder der Bühne waren? Der gegenwärtige sogenannte erste Schauspieler, Hr. Rott, an dessen unverständliche Aussprache man sich nach und nach gewöhnt, hat viel gute Eigenschaften, und wir bedauern, daß er so selten davon Gebrauch macht, denn gewöhnlich verfällt er in ein Geschrei, welches zwar die Klatscher mit den durchdringenden Stimmen stets in gehörige Bewegung setzt, aber dennoch widrig ist, besonders so am unrechten Platz angebracht, als bei der letzten Neuigkeit, die zwei Gastmahle.

Dieses Schauspiel soll, wie der Komödienzettel versichert, nach Shakspeare seyn. möglich! Wir gestehn gern unsre Unwissenheit, aber so viel verbürgen wir, daß der Verdeutscher viel aus Eigenem dazu gegeben haben muß, und daß der Stoff des Stücks selbst zu Shakspeare's Zeit gewiß schon ein veralteter Spas war. Lord Allwyn gastirt nämlich unausgesetzt, und verschwendet dabei sein ganzes Vermögen, dort auf keinen Rath und Vernunftgrund, wirft auf eine wirklich alberne Art sein Vermögen zum Fenster hinaus. Er läßt z. B. seine Juwelen bringen, um — sie unter drei Damen zu vertheilen, die ihm die Ehre gönnen, bei ihm zu speisen. Von diesen drei Damen ist im ganzen Stück keine weitere Rede, genug, sie kommen im ersten Akt, damit der Schmuck vertheilt werden kann. Im zweiten Akt hat der edle Lord kein Geld mehr, wird von Gläubigern bestürmt, zu Anfang des dritten Akts sendet er zu seinen Freunden, die ihm, wie natürlich nichts leihen, darüber wird Allwyn so wüthend, daß er die Menschen verflucht und zu reißenden Thieren flüchten will. Im vierten Akt gräbt er sich sein Grab, und findet bei der Gelegenheit einen Schatz, den sein Vater für ihn bestimmte, den er aber — nicht will. Eben kommt sein alter treuer Diener, dem schenkt er das Geld mit dem Bedingniß, ein Haus zu bauen, zu dem kein Mensch hingelangen kann; ein Hund, ein Lamm, ein Kind sollen seine Gesellschaft seyn. Der treue Diener verweigert auch die Gabe, und erwiedert eben so scharfsinnig: „Behalte du das Geld, denn ich weiß dir einen treuen Hund, der dich liebt, und ein Lamm, das sich nach dir sehnt, der Hund führt dir das Lamm in die Arme,“ und nun erscheint die Lamms-Repräsentantin in Gestalt des Fräuleins Edda, seiner alten Geliebten und Mündel. Allwyn nimmt den Schatz, um — das zweite Mahl zu veranstalten, und stürzt mit Hund und Lamm fort. Im letzten Akt ist der Saal auf das herrlichste geschmückt, die Tafel mit goldnen Schüsseln gedeckt, die falschen Freunde, welche kein Geld herliehen, sind versammelt, der Herr vom Hause setzt das weibliche Lamm und den männlichen Hund auf hoch erhabene Thronsessel entfernt von der Tafel. Er selbst sitzt in der Mitte, öffnet die erste Schüssel, und wäscht sich darin die Hände, um — sich von dem Aussatz zu reinigen, dann müssen die Gäste jeder eine Schüssel öffnen, um Heu und Stroh zu finden. „Eßt, Hunde,“ heißt es dann, wodurch man erfährt, daß die englischen Hunde Stroh und Heu fressen. Alle eilen fort, und Allwyn beginnt die Schlußmoral mit den Worten: Es ist vollbracht (sic). Ein Freund, der allen Leuten Grobheiten sagt und eine Art Hofnarren vorstellen soll, dann ein Maler und ein Dichter, die eben so gut Schuster und Schneider seyn könnten, sind Nebenpersonen dieses fünfaktigen, in Versen geschriebenen romantischen (sic) Schauspiels, das drei Tage vor leeren Bänken aufgeführt wurde.

Eine Lokal-Posse: der alte Jüngling (vergebe es Apollo und die Musen), so schlecht sie ist, hat doch dem größeren Theil der Zuschauer mehr Unterhaltung gewährt, als diese Gastmahle. Neues enthält der alte Jüngling gar nichts, und wer eine Bearbeitung des ci-devant jeune homme vermuthete, hätte sich gewaltig geirrt. Das Seltsamste ist, daß sich Hr. Gleich als Verfasser (?) auf den Komödienzettel setzen ließ, und doch den ganzen zweiten Akt aus Hensler's „Verkehrten Welt“ entlehnte. Letztere, ungleich besser und komischer, wurde im Leopoldstädter Theater ausgepocht, aber im Theater an der Wien, wo sogar die eigentliche vis comica Raimund abging, fand die Abschrift jener Posse bei den obern Regionen eine günstige Aufnahme. Sie zeigten auch großes Wohlgefallen, als Hr. Spitzeder in einer Arie die Helden des Tags, das sind die italienischen Sänger, nachzuahmen (?) versuchte! Als Nachahmungsversuch kann man so etwas wohl durchschlupfen lassen, denn wer möchte glauben, daß man sich unterstehen würde, das lächerlich zu machen, was man zu erreichen gänzlich unfähig ist. Auf wen fiele dabei das Lächerliche?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

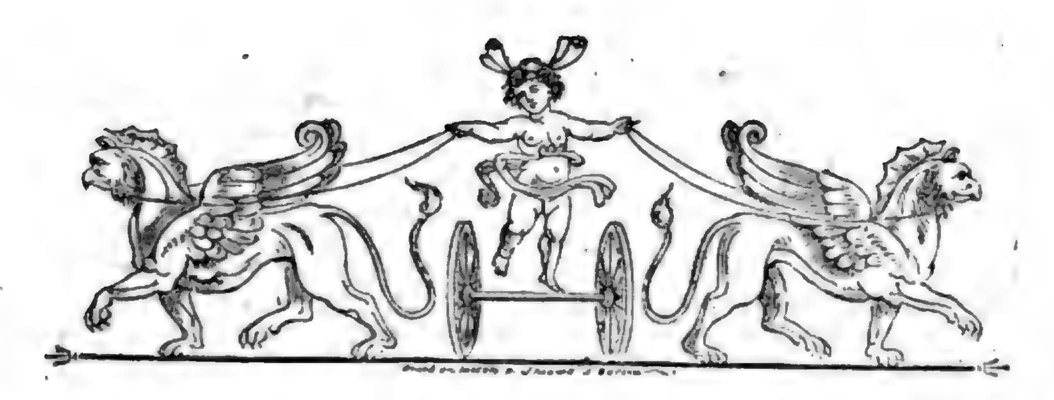
Der persische Gesandte am Londoner Hofe, Mirza Mahomet, der jetzt nach Rußland gehen wird, hat vor einiger Zeit einen Aufruf seines Kronprinzen, folgenden Inhalts, bekannt gemacht, der sowohl an die Engländer, als auch an alle übrigen europäischen Nationen gerichtet ist, und welches gewiß sehr merkwürdige Aktenstück, wir diesmal unsern Lesern aus hiesigen Blättern mittheilen.

„Da in der letzten Zeit sehr viele Familien aus Europa ausgewandert sind, um sich theils in Amerika und Neu-Holland, theils in Georgien oder in Dagdistan als Pflanzer niederzulassen, so verspricht Se. Königl. Hoheit, Abba Mirza, Kronprinz von Persien, durch Vermittelung seines Gesandten am Hofe von Großbritannien, allen denen, die sich in seinem Königreich Adzirbijan, von welchem Tebriz die Hauptstadt ist, anzusiedeln wünschen, unmittelbar nach ihrer Ankunft in dem Kanton Sauridgebologh ein Stück Land nebst Wohnungen anweisen zu lassen, und Alles, was zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Bequemlichkeit dienen kann, unter sie zu vertheilen. Der Boden trägt Getreide, Reis, Baumwolle, und alle Arten von Früchten, die von den neuen Bewohnern gepflegt werden müßten, im reichlichsten Maße; die natürlichen Produkte des Landes übertreffen die aller andern Länder an Schönheit und Brauchbarkeit. — Außerdem sollen die Pflanzer frei von allen Abgaben und Kontributionen jeder Art seyn, so lange sie in Persien residiren. Ihre Personen und ihr Eigenthum sind heilig, und stehen unter dem unmittelbaren Schutze des Prinzen, der ausdrücklich verspricht, sie mit der größten Achtung und Auszeichnung zu behandeln. Sie werden, wie es in Persien gebräuchlich ist, der vollkommensten Religionsfreiheit genießen, und ohne alle Hindernisse oder Unterbrechungen ihren Gottesdienst verrichten dürfen.“ —

„Da alle Reisende sich dahin vereinigen, daß in Persien das schönste Klima der Erde sey, so bedarf es zur Bestätigung dieser Wahrheit nur die Versicherung, daß es der Sammelplatz aller derer ist, deren Gesundheit durch den Aufenthalt in Indien gelitten hat, und selten geschieht es, daß diese Luftveränderung sie nicht rasch wieder herstellt.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 173. — den 5. September 1823.

Egbert und Hugo.

(Fortsetzung.)

Egbert und sein Getreuer zogen immer weiter nach Süden hinab. Es saß der Dorn in seiner Brust; jedoch die rüstige Fahrt und Romualds lustiger Sinn wirkten wohlthätig auf seinen trüben Geist. Er vollbrachte manches gute Abenteuer, wie aus der Zeit des schöneren Ritterthums die goldne Harfe preiset, und manchen Hülfeflehenden gewährte Schutz sein Arm. An der stolzen Garonne blühende Ufer war er jetzt gelangt. Wohl wandelte der Herbst mit seinem Füllhorn über die Fluren und Rebenhöhen; doch hier schien auch mit ihm der Lenz zu herrschen. Der purpurne Abend kam; in waldigen Gebüschen war Ritter und Knappe gelagert. Lieblich dufteten die Blumen, und harmonisch tönte der Nachtigall Stimme. Eine Thräne entfiel dem Auge des Ritters. Sehr düster war heute sein Gemüth. Die Gestalten verlorner Verwandten und Freunde traten vor ihn, und ach! die traurige Lisuarda. Er sang halblaut und tiefgebeugt:

Nur sparsam ist die Freude,
Und ach! so reich der Schmerz!
So tröstet' ich, mein Herz!
Dich oft im trüben Leide.
Der Lebens dunkle Welle
Wird oft vom Schimmer helle;
Doch stürmisch wallt die Flut:
Es ist nur Blitzes-Glut.
Und weiter noch gehet der pilgernde Stab!
So viele der Theuern schon sanken hinab:
Wo seyd ihr, o Sterne der Hoffnung? —

Kaum hatt' er geendet, als nicht fern eine Laute, und bald eine schöne männliche Stimme erklang:

Liebe läßt sich nicht ergründen,
Denn zu tief in warmer Brust
Sitzt ihr Harm und ihre Lust.
Klage tönt umsonst den Winden!
Ja, wer treu und innig liebt,
Wird nur schmerzlicher betrübt.
Holde Blümchen dieser Auen,
Ihr auch liebt, doch ohne Herz!
Drum wird nimmer euch bethauen
Solcher Schmerz.
Was antwortet meiner Pein,
Dem Gefühl, das sich umsonst gesehnet?
Vogel, der in grünen Sträuchen tönet,
Deine Klag' allein! —

Egbert stand auf; die süße Trauer des Liedes zog ihn an; er mußte dem Tone folgen, und ging durch das Gebüsch. In eines Rasenplatzes Mitte saß, bei der Quell' auf dem Felsenstein, ein Jüngling in cyanenblauer Rittertracht, mit weißem Busch auf dem glänzenden Helm, die Laut' in seinem Arme, und nah' ihm bei den weidenden Rossen ging ein junger Edelknecht. Die Ritter nahten sich mit Gruß, und jeder las schon in des andern Blick, daß gleicher Schmerz ihn traf. Doch heit'rer war des Jünglings Miene. Er sprach: „Ich hörte, dünkt

mich, deinen Gesang. Bist du auch Troubadour, wie ich?" — Ja, ich bin's, versetzte Egbert. — „So sey zwiefach willkommen!" rief der andere. „O wem die Gunst der Muse ward, der fühlet tief der Liebe Pfeil. Doch lindern kann die Wund' auch nur der Göttin holder Blick, wie sanfter Weste Weh'n die Sommerschwüle." Sie setzten sich, Egbert erzählte dem Fremden seine Geschichte, und bat ihn um die seinige. „Ich heiße," erwiederte jener, „Balduin von Montbrison. Bekannt ist die schöne südliche Flur, wo meine Burg sich erhebt. Als ich zum Krieg nach Spanien zog, (wir kannten uns nicht, denn ich stand auf dem linken Flügel) da sah ich in Toulouse die schöne Rosaura, deren Lob in den Gesängen aller Troubadours ertönt, die in den Blumenspielen oft den Preis ertheilt, und der zu Ehren mancher Ritter im Turnier die Lanze brach. Sie hatte keinem noch ihr Herz geschenkt; ich war der erste, dessen Gluten sie erwiedert. In warmen Küssen trennten wir uns, und ihren Namen rufend, schlug ich mit höherer Begeisterung im Sarazenenkampfe. Jedoch wer kann dem falschen Glücke trau'n. Ich kam zurück, flog nach Toulouse, und hörte, daß — Rosaura dem hochgelehrten Lothar, dem Haupt der weisen Rathsversammlung, sich vermählt. Sie folgte, sagte man, leicht der Verwandten Bitte, weil gern sie in Toulouse blieb, wo man ihr als Königin der strahlenden Feste huldigt, und — weil sie keiner wahren Liebe fähig sey. Zorn und Kummer trieb mich zum schweifenden Ritterleben. Ich wollte sie vergessen, doch immer steht vor mir der Ungetreuen Bild. Ach! meiner Brust genügt nichts ohne Liebe!" — Doch diese Qual ist nicht so groß, versetzte Egbert, als wenn man dauernd sich geliebt, und die Geliebte im Besitz des Andern weiß. — „Recht hast du, Freund!" sprach Balduin drauf. „Dies Herz muß neue Flamme finden. Es ist zur Freud', und nicht zum Gram, geschaffen. Auch du sollst nicht in unbelohntem Sehnen dich vertrauern. Hör' meinen Vorschlag! Der Winter ist nah; er schont auch diese warme Gegend nicht. Du gehst mit mir nach meinem Schlosse. Vielleicht beginnt der Krieg bald wieder; dann fechten wir vereint. Wo nicht, so ziehn wir gegen den Frühling nach Spaniens goldener Flur auf Abenteuer. Du, älter und erfahrner, hast die Leitung!" — Egbert schlug ein, sie zogen durch Auvergne's Gebirge, und kamen bald zum heiter'n Montbrison. Dort hauseten sie bei muntern Gelagen, so daß selbst einige Heiterkeit in Egbert's Seele kam, und enger ward auch bei'm Becherpokal die Freundschaft zwischen Romuald und Balduins jungem Knappen Sigebert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Derwischtanz.

Es gibt unter den Muhamedanern eine eigne Art von Derwischen, Mewlewi's Derwische, gemeiniglich Dreher genannt, welche ihre fromme Andacht dadurch an den Tag legen, daß sie sich in einer zirkelförmigen, mit einer Gallerie für die Zuschauer versehenen, Kapelle im Kreise um sich selbst herumdrehen. Der eigentliche Zweck dieses religiösen Schauspiels, welches das ganze Jahr hindurch, jeden Dienstag und Freitag um die Mittagsstunde, gegeben wird, soll der seyn, für die Sünden der Glaubensgenossen zu büßen. Ehe sie dasselbe beginnen, verbeugen sie sich ehrfurchtsvoll vor ihrem, in einer Ecke des Saals auf seinen Fersen hockernden Obern oder Scheik, bilden unter dem tiefsten Stillschweigen einen Kreis, werfen auf ein gegebenes Zeichen einen gewaltigen, über die Schultern hangenden Kaputrock von sich, und fangen dann an, nach den Tönen des Nei, oder der persischen Flöte, sich um sich selbst herumzudrehen, ohne von ihrer Stelle zu weichen. Der Schweizer Mayr, der dieses Schauspiel in einer bei Salonichi liegenden, dazu bestimmten Moschee mit ansah, erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß es unter dem Schalle einer Handtrommel und eines Tambourin, begleitet mit einem von einigen Türken angestimmten, in Strophen abgetheilten Gesange geschehen, daß der Tanzplatz ganz abgeschliffen und glänzend, wie ein Spiegel, und die Bewegung und Haltung eines Jeden so gleichförmig und taktmäßig gewesen sey, als bei einem durch Künstlers Hand, vermittelst Drähte zum einförmigen, unaufhörlichen Drehen gebrachten Marionettenspiele. Den Kopf auf eine Seite etwas gesenkt, die Arme in die Höhe der Schultern ausgespreitet, fliegend, wie abgemessen, wirbelten, wie Mayr es sah, 15 bis 16 Figuren, und in ihrer Mitte ein Knabe von 12 bis 13 Jahren, eine gleich der andern, jede auf derselben Stelle, und das wohl eine Stunde lang herum, so daß manchen Zuschauer Schwindel dabei überfällt, indeß sie selbst dergleichen nicht im geringsten empfinden. Die Kleidung vollendet das sonderbare Schauspiel. Sie besteht in einem langen, aus Einem Stücke groben Tuchs gemachten, Gewande, das sich von oben herab bis an die Hüften allmählich zusammenziehet, und an diesen enge, wie eine knappe Schnürbrust, anliegt, von da an aber sich in Gestalt ei-

nes umgekehrten Trichters weit nach unten ausdehnt. Es ist dieses Gewand immer einfarbig, aber keins dem andern an Farbe gleich, die indeß immer von lebhaftester, grellster Art ist: karmoisin, grün, aurora, schwefel- und goldgelb, violet, weiß, inkarnat, hellblau. Stehend und gehend wird dies Gewand über Fußlänge dem Boden nachgeschleppt, tanzend aber steigt es eben so hoch über denselben, und zwar so, daß man im Umkreise des vom Winde in Form eines Luftballons angeschwellten Rockes nie einen Zoll Abweichung wahrnimmt. Auf dem Kopfe haben diese Leute eine cylinderförmige, oben wie ein Ei abgerundete, weißgelbe Filzmütze. Der Oberste oder Erste aus den Derwischen, deren wunderlichem Balle Mayr zuschaute, war stark hinkend, bei'm Tanzen aber wirbelte er sich so rasch und behende herum, daß man nicht das Geringste davon merkte. Oft hörte der Gesang auf und fiel dann strophenweise wieder ein; zuweilen war auch die Musik ganz still, ohne daß die Tanzenden dadurch in Takt, Bewegung und Haltung im Geringsten gestört wurden.

Bei Annäherung des Endes waren, wie Mayr weiter erzählt, alle in Einem Augenblicke in einen Halbkreis tief bis gegen den Boden gebückt, mit kreuzweis auf die Brust überschlagenen Händen, und ohne zu wanken von dem stundenlangen Drehen blieben alle fest in dieser schwierigen Stellung, eine Fertigkeit, die gewiß nur durch lange Uebung erworben wird, und für einen Jeden, der diese nicht gehabt hat, unbegreiflich ist. Mit Anstand und abgemessenen Schritten begrüßte hierauf einer nach dem andern den Oberpriester, sich tief neigend, und wurde von ihm, je nach dem Grade seines Ranges, entweder auf die Mütze oder auf die Stirn geküßt. Dann wurden mit dem Anstande des geschicktesten Tanzmeisters, 3 bis 4 Schritte unter Verbeugung gegen den Obersten rückwärts gemacht, welches bei'm Schleppen des Gewandes auf dem Boden desto schwieriger war, und so wie jeder zur Seite seines Nachbars anlangte, wurde auch jedem die emporgehobene und dargereichte Hand gegenseitig in gleichem Augenblicke von dem andern geküßt. Noch einmal erfolgte Musik, und Jeder schwebte kreisend auf seinen Platz. Es dauerte aber nicht lange, so war die ganze Ceremonie beendigt. Im Nu lagen alle in gleichen Distanzen auf den Knien, das Gesicht gegen die Erde gebückt, ihr Gebet zu verrichten. Zuletzt wurde von einem Aufwärter über jeden in dieser Stellung ein Pelz ausgebreitet, wahrscheinlich der Gesundheit wegen, um eine zu schnelle Abkühlung zu verhüten. Noch trat einer von den Ulema's gegen die Mitte des Saals, um mit feierlicher Stimme das Gebet zu beschließen. Es war beinahe eine Geistererscheinung, eine schwebende und doch statuenmäßige, bewegungslose Figur, eingehüllt in einen langen schwarzen Talar, dessen überwallende Aermel die Hand des einen erhobenen Arms verbarg, indeß er um den andern tief gesenkten schöne Falten bildete.

Fauth.

Miscellen.

Marmontels Kleopatra.

Marmontels Kleopatra wurde in Paris gegeben. Der berühmte Vaucanson hatte die Schlange verfertigt, womit sich die Königin, einer Geschichtsangabe zufolge, nun auch auf dem Theater sollte tödten. In demselben Augenblicke, als dies Spiel erfolgte, bemerkte man mit Staunen und Wohlgefallen einen deutlich vernehmbaren Zischlaut, den die künstliche Natter von sich gab. — Auf die Frage, wie ihm das neue Stück gefallen hätte, benutzte ein Spötter dies zu einer beißend-zweideutigen Antwort. „Je suis de l'avis de l'aspic," (ich bin der Meinung der Natter) sagte er.

Dschami.

Wesentliche Liebe, sagte der persische Dichter Dschami, ist diejenige, von der man sich selbst keinen Grund anzugeben weiß, und die nicht auf Dankbarkeit für Wohlthaten gestützt ist. Ein unverschämter Schwätzer, mit dem Dschami eines Tages speiste, hatte bemerkt, das Salz fehle. Der philosophische Dichter erwiederte, es sey auch im Brode. Bald darauf rügte eben jener, einer der Gäste schneide das Brod nicht mit dem Messer, sondern breche es nur mit der Hand. Dschami darauf: Es ist besser, als den Tischgenossen auf Hand und Mund zu schauen. Endlich tadelte er die große Stille der Gesellschaft, bei Tische zu reden sey ja doch Sitte des Propheten gewesen. Dschami brachte ihn mit der Antwort zum Schweigen: Wo viel werde geredet, leicht werde auch da viel Unbesonnenheit laut; darum der Weise und Kluge es eher vermeide.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

„Indem Se. kontgl. Hoheit diesen ihren Absichten die größte Verbreitung wünscht, ist sie nur von dem Bestreben

beseelt, das Glück der Pflanzer, und die Verbesserung ihres eigenen Landes zu begründen. Erfahrungen haben den Prinzen überzeugt, daß ausgebreitetere Verbindungen mit den Europäern, und vorzüglich mit denen, die er immer mit dem Namen seiner engländischen Freunde bezeichnet, die Aufklärung in seinem Reiche sehr vermehren, und auch in jeder anderen Hinsicht für dasselbe höchst vortheilhaft seyn werden."

„Der Unterzeichnete, indem er die Absichten und Wünsche seines Prinzen, mit deren Verbreitung er beehrt worden, bekannt macht, glaubt den Versicherungen, die dieses Schreiben enthält, keine weiteren Bemerkungen hinzufügen zu dürfen. Der Charakter Sr. K. H. ist bekannt, und von den Bewohnern Großbritanniens, die längere Zeit in Persien zubrachten, so wie auch von vielen Schriftstellern aus verschiedenen Ländern nach seinem Werthe geschätzt; indessen für diejenigen, die vielleicht keine Gelegenheit haben, sich Auskunft darüber zu verschaffen, nimmt der treue Diener und bescheidene Repräsentant des Prinzen sich die Freiheit, zu erklären, daß sein königlicher Herr sich immer gütig, liebenswürdig und redlich im höchsten Grade gezeigt hat; er ist, obgleich voller Würde, äußerst herablassend, und allgemein, ja fast sprichwörtlich durch seinen aufgeklärten, leutseligen und liberalen Geist bekannt. — Er hat erhabene Geistesanlagen, die er auf eine edle Art anwendet; er ist ein aufrichtiger Anhänger der reinen Moral und der Religion ohne Bigotterie, ein Freund der Unterdrückten und der Armen, er übt eine strenge partheilose Gerechtigkeit, bedient sich aber dabei seiner hohen Vorrechte mit der größten Schonung. Voll Eifer in seinen Bemühungen, alle seine Unterthanen aufzuklären, und den Zustand jeder Klasse zu verbessern, so weit es die Umstände ihm erlauben, kann man mit Wahrheit von ihm sagen, daß er sich durch alle Tugenden, die einen Menschen in der Gesellschaft schätzen, und einen Monarchen auf dem Thron verehren machen, im höchsten Grade auszeichnet. —"

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Da uns der Zufall auf die italiänische Oper führte, so wollen wir der neuesten Leistungen dieses seltnen Kunstvereins erwähnen. Zelmira wurde bei gedrängt vollem Hause, als Benefiz der Mad. Fodor, wenige Tage darauf auch zum Vortheil des Herrn Ambrogi, gegeben. Obwohl die Musik im Ganzen denselben Beifall erhielt, als vorigen Sommer, waren doch einige der vorzüglichsten Gesangstücke, wo der Vergleich mit der vorjährigen Vorstellung, nachtheilig wirkte. Dieser Fall trat ein bei der Arie: Sorte! secondami! dann bei dem Terzett: Oh grato momento! besonders aber bei der Arie: No più amabile contento, non si trova, non si da, welche Rossini eigens für Dem. Eckerlin komponirte, und welche diese liebliche Sängerin, die man allgemein vermißt, mit unnachahmlicher Anmuth vortrug. Hingegen übertraf Mad. Fodor ihre Vorgängerin Colbrand, in dem Duett des ersten Akts: perchè tu piangi? Mit mehr Innigkeit und Wahrheit läßt sich nicht singen. Die Vorstellung dauerte übrigens bis drei Viertel auf eilf Uhr, der Spruch: kurz und gut, war also nicht anwendbar.

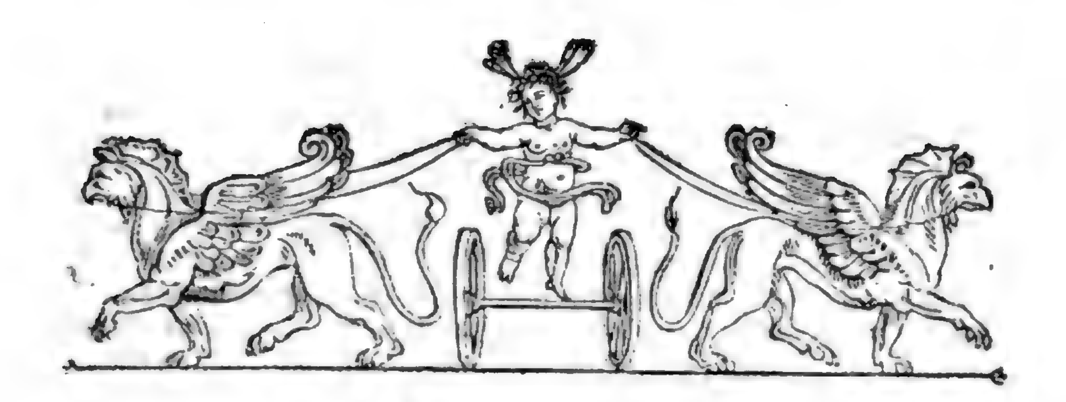
Abufar und Matrimonio secreto folgten der gefeierten Zelmira, und waren unter Barbaja's Pachtzeit die ersten italiänischen Opern mit einer andern als Rossinischen Musik. Dadurch wurde also auch der Wunsch jener Personen erfüllt, die auf diesen Erfolg neugierig waren. Abufar, mit Musik von Caraffa, erhielt succès d'estime, der Tonsetzer wurde mehrmal vorgerufen, und mußte nach einem Duett zwischen Mad. Fodor und dem David, welches allgemeines Entzücken bewirkte, zuerst allein, dann in Begleitung der vorgenannten Gesangkünstler erscheinen. Im Ganzen fand man, daß die Musik viele einzelne Schönheiten habe, aber wenig Liebliches. Da zum Unglück das Buch, welches nach dem französischen Melodram, la famille arabe, bearbeitet ist, nicht verständlich war, auch kein gedrucktes Programm erschien, so bewirkte dieser Umstand einige Langeweile, die gegen die Hälfte des zweiten Akts sehr fühlbar wurde. Die Introduktion, das früher erwähnte Duett und das Finale des ersten Akts wurden besonders ausgezeichnet, allein nach der vierten Vorstellung kam der Barbiere wieder daran, und erhielt, wie immer, stürmischen Beifall. Matrimonio secreto war zu Davids Einnahme, und schon dieserwegen das Haus ganz gedrängt voll. Der Benefiziat hatte minder Gelegenheit zu glänzen, als in den angeführten Abufar und Zelmira, dem ungeachtet war man ihm für die Wahl dankbar, weil die Fodor als Sängerin und Schauspielerin, in gleichem Grad glänzte, und Lablache neuerlich bewies, daß auch Italien seine Iffland und Koch aufzuweisen habe. Wir können nach der Rolle des tauben Signor Geronimo diese Parallele ziehen, ohne einem oder dem andern Künstler dadurch zu nahe zu treten. Gewiß ist es, daß uns Lablache mehrmal an Koch, als Lorenz Stark, erinnerte, und daß dieser Sänger beinahe so stürmischen Beifall wegen seines Spiels erntete, als gewöhnlich wegen seines meisterhaften Gesanges. Wir wollen nicht behaupten, daß Cimarosa's Musik veraltet sey, im Gegentheil machten viele Stücke großes Glück, und trotz des Abgangs der Chöre glauben wir, würde sich diese Oper erhalten haben, wenn alle Partien so wie jene der Fodor und des Lablache gesungen und gespielt worden wären, denn dergleichen Opern, die eigentlich Lustspielen mit Gesängen zu vergleichen sind, bedürfen ein größeres Ensemble als unsre neueren Opern. Dieser Fall trat aber hier nicht ein, welches wir mit vielem Bedauern bemerkten. Die achte Oper der heurigen Sommer-Stagione war La donna del Lago. Dem. Sontag machte in der Hauptrolle ihren ersten Versuch in der italiänischen Oper, mit dem günstigsten Erfolg. Trotz der sichtbarsten Angst sang sie gleich anfangs das Duett mit David sehr gut, und gewann immer mehr. David überraschte das zahlreich versammelte Publikum mit der aus Corradino eingelegten Arie auf das Angenehmste, der Beifallssturm war gränzenlos, und er fand sich wahrscheinlich dadurch zur Wiederholung aufgefordert, wofür er auch dreimal hintereinander vorgerufen ward.

Leider sieht man dem Ende dieses in jeder Beziehung sehr anziehenden Schauspiels entgegen. La morte di Semiramide, Rossini's letzte Oper, soll den Schluß machen. Hoffentlich wird dann das deutsche Schauspiel manche Neuigkeit als Schadloshaltung bieten. Bis jetzt weiß man von zweien, die noch in diesem Monat erscheinen sollen. Die Geächteten, Schauspiel von Weidmann. Wir wollen hoffen, daß der Pluralis besser und kurzweiliger seyn werde, als es der Singularis, der Geächtete (nach Fouquets Leibeignen im Theater an der Wien) gewesen ist. Dann erwarten wir Kleist's Familie Schroffenstein, von Holbein für die Bühne eingerichtet, unter dem Titel: die Waffenbrüder.

Der Berliner Schauspieler Wolff, so wie die beiden Bassisten, Devrient und Fischer, sind seit einigen Tagen bei uns. Wir wissen noch nicht, ob und welcher dieser Herren sich wird hören lassen. Ein sonderbarer Zufall ist es, daß beinahe alle berühmte Barbiers von Sevilla zugleich hier versammelt sind. Denn Lablache, Fischer, Devrient und Forti singen diese Partie.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 174. ——— den 6. September 1823.

Das Bächlein.

Ein Bächlein hüpfte froh durch's Thal
Seit manchen lieben Tagen,
Im Morgenschein, im Abendstrahl,
Sprang es voll Wohlbehagen,
Die Blumen küssend hier und dort,
Im munter'n, leichten Laufe, fort,
Als sollt' es was erjagen.

Da kam die schönste Schäferin
Durch jenes Thal gegangen.
Und Bächlein schaute nach ihr hin
Mit zärtlichem Verlangen,
Und sah das seid'ne Lockenhaar,
Das seelenvolle Augenpaar,
Die allerliebsten Wangen.

Da wuchs dem Bächlein frische Kraft
Zu fröhlichem Gelingen,
Die Liebe, welche Wunder schafft,
Gab seinem Laufe Schwingen;
Noch munt'rer flog es durch das Thal,
Voll süßer Hoffnung: wohl einmal
Die Schönste zu umschlingen.

Und seht! — schon steigt sie wohlgemuth
Zum munt'ren Bächlein nieder,
Und taucht in seine klare Flut
Die silberreinen Glieder;
Da ward dem Bächlein wohl, wie nie,
Mit festem Arm' umschlang es sie,
Sie schaukelnd auf und nieder.

Und durfte nun manch schönes Mal
Der reitzendsten der Frauen,
Im Morgenschein, im Abendstrahl,
In's liebe Auge schauen;
Doch, nahe gränzen Lust und Qual:
Die Schäferin verließ das Thal
Und zog zu fernen Auen.

Da ward das arme Bächlein krank
Vor Sehnsucht und vor Liebe,
Sein munt'rer Lauf ward träger Gang,
Seine klare Flut ward trübe;
Entschwunden war sein froher Sinn,
Es schlich so matt und schwer dahin,
Als ob es stehen bliebe.

Und seufzte still mit Ach und Oh:
Wann werde ich genesen?
Doch, nimmer ward das Bächlein froh,
Wie es zuvor gewesen.
Ach! wer verlor, was er geliebt,
Dem keinen Trost die Welt mehr gibt,
Der kann nicht mehr genesen.

Friedrich B..l.

Egbert und Hugo.

(Fortsetzung.)

Am Tage, da sich traurig die Liebenden getrennt, sah man in Lisuarda's väterlichen Hallen regsame Anstalt zur Verlobungsfeier. Der Abend kam; die Kerzen loderten im prächtigen Rittersaal, bereitet ward die Tafel, und köstliche Speisen und Weine sollten des Tages Freud' erhöhn. Lang blieb die Jungfrau verschlossen in stiller Kammer. Man glaubte, sie ordne den glänzenden Putz. Aber sie hatte gebetet um Kraft, weil nicht das Herz zu bewältigen war. Jetzt öffnete sich die Thür an Hugo's Gemach, und Lisuarda trat herein im einfach weißen Gewande, die schwarze Bind' um ihre blonden Locken. Staunend wollte der Ritter fragen, aber sie begann: „Hugo! der Himmel wird des Geistes Schwäche mir verzeih'n. Nicht Euch, der zwar an rühmlichen Thaten groß, einem andern edeln Ritter gehört mein Herz. Es wäre Sünde, Euch länger zu betrügen. Ich rang und siegte nicht. O edler Mann, entsagt, wenn noch des Mitleids Stimme in Euch die Leidenschaft besiegen kann!" — Und des Ritters Antlitz, das sich heute mehr, als ihm sonst eigen war, erhellt, ward dunkel, wie die Wetterwolke; er rief mit knirschend-wildem Ton: „Ha! schwarzes Gaukelwerk mit Drohen von Dämonen, nicht länger trügst du mich. Entsagen? Wie? Hat Hugo's Stolz je ein getheiltes Herz besitzen wollen, geschweige die, so ihn nicht lieben mag? — Dämonen? Wohl! Ich biete Trotz auch ihrem Spott." Und grimmig stürzt er neben der Erschrockenen hinaus, ruft seinem Knecht, die Rosse vorzuführen, und ist, eh' man's im Schlosse kaum gewahrt, schon über alle Hügel weggesprengt. — Doch jetzt warf Lisuarda sich den staunenden Aeltern zu Füßen. Bitter ward durch ihr Geständniß die schönste Hoffnung getäuscht; doch bitter nicht, nein! zärtlich war der Vorwurf, den sie erhielt: denn zu geliebt war ihnen das sanfte Kind. Und Lisuarda beschloß, in stiller Einsamkeit das, was sie hier gefehlt, zu büßen. —

Der Winter entfloh zu nördlichen Höh'n; es wandelte schon der Lenz auf den begrasten Triften, Violen blühten an dem Wiesenrain, und die blöckende Herd' enteilte der Winterbehausung. Da sah man Egbert und Balduin mit ihren Schildträgern zu Roß die ersehnte Fahrt beginnend. Ach! in Toulouse fand Balduin Rosauren wieder in glänzender Abendversammlung. Er fand, daß sie, obwohl dem würdigen Lothar getreu, dies Band aus Achtung nur und wegen freundlicher Verhältnisse geknüpft, und daß, wenn einiger Lieb' ihr Herz empfänglich war, sie nur ihm selbst gehören konnte. Denn freundlich sprach zu ihm, wie sonst, ihr holder Mund, ihr Blick war zärtlich, Glut die Wange, so oft er ihr in's Antlitz sah. Des Ritters halbvernarbte Wund' eröffnete sich wieder. Doch männlich faßt' er den Entschluß: „Ich kann sie nicht besitzen; allein mein Dienst sey ihr geweiht, und ihre Farbe trag' ich auf dem Schilde!" — Die Waffenbrüder eilten bald von hier. Sie überstiegen der Pyrenäen wolkenumnachtete Gipfel, und zogen durch schauerliche Gründe, wo noch der Helden Schatten wandeln, die unter Karlmanns Fahnen hier einst rühmlich gekämpft und gesunken. Drauf, wo der Ebro rollt die blau Flut, im reizenden Gefilde, wurden sie von heldenmüth'ger Kriegsgenossen Schar, Castiliens Felsenmauer, froh begrüßt. Noch dauerte die Waffenruh', und beider Helden Sinn war auf Granada's Zauberflur gerichtet. Sie zogen hin durch diese Feengärten, und bald in des Chalifen Burg, wo sich des Landes höchste Pracht vereint, wo Gold, Smaragd und Diamanten strahlen, empfing man herzlich die fremden Ritter, die sich in Friede genaht. Der Führer Altamor, der, als im letzten Kriege seine Schar theils floh, theils sank, allein noch focht mit Riesenkraft, und schwer verwundet Egbert's Gefang'ner ward, trat jetzt vor ihn, und sprach: „Willkommen, edler Frankensohn! Du schirmtest nicht allein mich vor der Wuth der Deinigen; du warst durch menschenfreundliche Sorge mir ein Freund, ja selbst ein Bruder. Allah wird dir vergelten!" Zu prächtigen Festen wurden die Ritter geladen, und ihnen zu Ehren gab man ein Turnier. Da war nun aller Glanz des Orients in Rüstungen der Kämpfer und im Schmuck liebreizender Damen verschwendet. Leicht tummelten ihre Barberrosse die sarazenischen Ritter. Balduin, auf dem flüchtigen limosinischen Renner, focht mit Glück. Jetzt ritt auf seinem hohen andalusischen Hengste Soliman von Murcia gegen ihn, und jetzt half Balduin nicht der Ruf an seine Dame; den Sattel räumt' der von des Gegners Stoß. Allein schon braust' und scharrt' Egbert's lichtbrauner Normann. Der Ritter sprengte vor: es brachen krachend beide Lanzen; da wankte Soliman, und lag im Kreis. Egbert gebührte der erste Siegeskranz. Er war gewunden von Lorbeern und Amaranthen. Almaide, die Schönste der Damen, stieg vom Balkon und überreichte dem Sieger den Kranz. Sie schlug den kostbaren Schleier zurück. „Ach! Lisuarda!"

rief Egbert unwillkürlich mit tiefem Seufzer. Sie glich der Geliebten von Antlitz und Locken." Ihr Busen bebte, als sie den Helden angeblickt, und erröthend senkte sie das Auge. Nichts entging dem überwund'nen Soliman. Längst liebt' er Almaiden, und oft ertönte bei mondheller Nacht sein Lautenspiel und sehnsuchtsvoller Gesang am Hag des Gartens, der mit Orangengold und farbigen Tulpen die Wohnung der Schönen umschloß. Noch war er nicht erhört. Jetzt aber loderte mit Liebesglut die Flamme wilder Eifersucht in ihm empor. Zornig dacht' er bei sich: „Den Fremden werd' ich finden. Stahl gegen Stahl entscheide dann, wer siegt das zweite Mal!" Jede Wund' ist neuem Reiz empfänglich. Für Egbert war nun Almaide die ihm verlorne Lisuarda. Nicht Balduin nur, auch Altamor vertraut' er sich und seinen Wunsch, die Jungfrau heimlich zu entführen nach seiner Burg im Lande Normandie. „Mir selbst (so sprach der Araber) verbietet des Glaubens Gesetz, dir mit Gewalt zu helfen. Doch will ich leisten, was möglich ist. Drum sollst du von mir die günstige Stunde erfahren. Soliman dauert mich zwar; er ist ein edler Mann, und Blüthen der Gewährung trieb schon seiner Wünsche Baum. Doch dir bin ich durch allzu warmen Dank verpflichtet." Durch sein Bemüh'n ward Almaiden geheime Kunde. Liebe, die Lust und Qual des Lebens, war stärker, als Gefühl für Freund und Vaterland: sie willigte in das Beschloß'ne. (Die Forts. folgt.)

Volksmusik in Sicilien.

(Mit einer Musikbeilage.)

Wir theilen in der musikalischen Beilage unserer Zeitung heute zwei sicilianische Volkslieder mit. Bei dem einen ist eine italiänische Uebersetzung dem sicilianischen Dialekt untergelegt, die einen Giovanni Rossini zum Verfasser hat. Musik ist die einzige Kunst, die den Sicilianern geblieben ist. Bildhauer und Maler und Baumeister sind aus ihrer Mitte verschwunden. Aber Musik ist noch in allen Ständen heimisch. A chi l'armonica non piace, sagen sie, indemoniato o bestiale! Viele ihrer Volkslieder sind wahrscheinlich sehr alt. Manche Romanze besingt noch die Kämpfe des Mittelalters, wo sich eine Familie in den Städten gegen die andere bewaffnete. Freilich singt der Hirt nicht mehr die Lieder des Theokrit. Aber der Sicilianer singt doch; in der Stadt begleitet die Guitarre, und auf den Bergen tönt dazu die Flöte und die Sackpfeife. Im Norden Europa's sind die Volksgesänge in der Regel düster, ernst und schwermüthig. Es scheint, als habe sie die Erinnerung an ein ertragenes Leiden, oder die Furcht vor einem kommenden, eingehaucht. Die Lieder der Sicilianer dagegen tönen fröhlich und heiter. Sie sind der Erguß der Phantasie, die in der milden Sommernacht am Ufer des Meeres dem linden Lispeln der Wellen lauscht, wenn der heiße Tag vorbei ist, und nun Balsamdüfte des Hesperidengartens die Lüfte würzen. So wird man auch diese zwei Nationalgesänge finden. Sie rechtfertigen den Charakter des Tonstücks, das man bei uns mit dem Namen eines Siciliano bezeichnet, und wo wir nachahmen, was dort die Natur gibt! *r.

Besoldungen im sechszehnten Jahrhundert.

(Annal. d. baierischen Lit. Bd. II.)

Der berühmte Lorenz Hochwart war der erste Professor an der hohen Schule zu Ingolstadt, der für seine pädagogischen Vorlesungen eine ordentliche Besoldung bezog, und zwar — 8 Gold. oder 24, schreibe vier und zwanzig rheinische Gulden, denen später noch 10 Gulden beigefügt wurden.

Begriffe der Vorzeit.

Bei Gelegenheit der im Jahre 1654 eingetretenen Verfinsterung der Sonne verordnete die Regierung zu Baireuth: eine vorher zu haltende Betstunde, Mäßigkeit im Essen und Trinken, was wider Gift dienlich zu sich zu nehmen, nicht unter freiem Himmel zu wandeln, die Bedürfe für die Küche und das Vieh vorher einzuschaffen, u. s. w. Durach.

Logogriph.

Bei der Freundschaft seligem Vereinen,
Bei der Liebe süßem Zartgefühl
Muß das Ganze unversehrt erscheinen,
Sonst ist Beides nur ein täuschend Spiel.

Nimm das Haupt, ein wehmuthsvolles Sehnen,
Ungeschehn zu machen, was geschah,
Zwingt den Frevler oft zu heißen Thränen,
Weil er früher nicht die Folgen sah.

U. J. W. Breßk.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Für das Ballet wird Paul von der großen Pariser Oper auf einige springende Gastrollen erwartet. Wir werden sehen, ob dieser Tanzgott die erkaltete Liebe zum Ballet wieder anzufachen im Stande seyn wird. Henry's letztes Ballet,

die Amazone, erhielt sehr vielen Beifall, und nicht blos von den paradiesischen Claqueurs, sondern allgemein. Es ist ein glücklicher Gedanke, bei der Komposition auf die Kräfte und Schwächen unsers Tanz-Personals Rücksicht genommen zu haben. Unser tanzendes schönes Geschlecht ist weit zahlreicher. Geschickte Tänzer haben wir im Grunde kaum zwei, dagegen acht bis zehn Damen, mit welchen es die beiden Herren aufnehmen sollen; daß sie dabei, wie im gegenwärtigen Ballet, unterliegen müssen, ist begreiflich. Ein pas de onze von neun Damen und zwei Herren ausgeführt, ein Amazonen-Contradanse, der etwas an die Carousel-Tänze erinnerte, der aber wiederholt werden mußte, so wie auch der mimische Theil dieser choreographischen Gabe bewirkte, daß der Balletmeister Henry (welcher uns nächstens verläßt) sechsmal vorgerufen wurde. Da er zugleich eine ergiebige Einnahme hatte, so waren diesmal onore et contanti beisammen, welches nicht immer der Fall ist. Die Dekorationen gefielen gleichfalls, besonders eine Waldgegend. Vielleicht trug zu dem großen Wohlgefallen an dem letztern der Umstand bei, daß man bei der heurigen stets regnerischen Witterung an einer gemalten schönen Gegend ein ungewöhnliches Vergnügen findet. Von Sommerfreuden und Sommerunterhaltungen läßt sich daher wenig berichten. Doch wegen der Sonderbarkeit der Anzeige will ich des den Annen zu Ehren gegebenen Feuerwerks erwähnen. Es führt den Titel: die Zauberflöte oder Feuer- und Wasserproben der Liebe für die schönen Annen, oder Sarastro's Sonnentempel. Doch nicht genug, auch die Fronten enthielten solche sinnreiche Anspielungen, die dritte z. B. hieß Fliehende Sonnen, und war so beschrieben: „Die Sonnen blicken in die Augen der Schönen Wiens, fühlen, wie wenig sie gegen jene an Feuer enthalten, und fliehen mit den Worten: Zu Hülfe, zu Hülfe, sonst bin ich verloren!“ Hierauf steigt aber eine herrliche Sternen-Mosaik empor, welche sagt: „In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht.“ In der fünften Fronte bestand Tamino und Pamina die Wasserprobe. Ein seltner Fall in einem Feuerwerke! doch der Feuerwerker versichert, daß vor ihm noch Niemand auf den Einfall gerathen sey, eine ganze Oper in Feuerwerk zu geben, und diesem zu entsprechen, setzt er hinzu: Tamino scheine in derselben fünften Fronte zu sagen: Bei Männern, welche Liebe fühlen u. s. w., und Pamina scheine zu antworten: Die süßen Triebe mitzufühlen. Bei der Hauptdekoration aber überläßt es der Feuerkünstler den Zuschauern, die Oper weiter zu singen, denn er sagt: Er wolle damit so überraschen, daß der Kenner aufrufen werde:

Dies Bildniß ist bezaubernd schön!

und die holden Annen möchten ihm, dem Feuerwerks-Professor Müller, zurufen: „O, zittre nicht, mein lieber Sohn!

Wenn wir auch von all' diesen Operntexten nichts vernahmen, müssen wir doch dieses Zauberflöten-Feuerwerk für eins der gelungensten erklären, das wir seit mehreren Jahren sahen und für einen gänzlichen Ersatz des einige Wochen zuvor gegebenen, welches die Feuerprobe nicht aushielt, und das in der Wasserprobe des vielfältigen Regens erlag.

Eine ähnliche Unterhaltung (die Aehnlichkeit bezieht sich hier nur auf die freie Luft, in der man sich unterhielt) war die Nachtmusik, welche die deutsche Operngesellschaft ihrem Pachter, Dominik Barbaja, zu Ehren seines Namensfestes brachte. Die herrlichste Sommernacht, der Schauplatz unsere Bastei, eine zahllose Menschenmenge, darunter die schöne Welt, welche nach geendetem Barbiere nach Hause gehn wollte, und durch die großen Vor- und Zubereitungen zu einem erneuten musikalischen Genuß zu verweilen bestimmt ward, laute und leise Bemerkungen über den Zweck und die vorkommenden Stücke dieser Musik, Sorge und Zweifel, wer eigentlich mitsingen würde, der lebhafte Antheil an jedem neu herbeigebrachten Instrumente, die aufgestellten Wachen, Fackel-, Mond- und Sternenschein, dieß Alles zusammen bildete ein neues und schon dadurch interessantes Vor-Schauspiel, ehe das eigentliche Hauptschauspiel, die Nachtmusik, begann. Diese war durchaus deutsch, der Komposition als Execution nach, daher auch Mozart mit vollem Recht an der Spitze stand, und mit einer seiner Ouvertüren begonnen wurde. Ein Chor von Männerstimmen und ein zweiter mit Harfenbegleitung enthielten Anspielungen auf die Festlichkeit des Zwecks. Herr Helmersberg spielte mit vieler Geläufigkeit Violinvariationen. Am meisten gefiel aber Schuberts Nachtigall, Herrn Heizinger's Arie, und der Schlußchor von Weber, welche auf lang anhaltendes Bravo wiederholt werden mußten. Die zahlreiche Versammlung verließ erst nach Mitternacht sehr vergnügt den Schauplatz, ohne das vor Anfang der Musik im Klageton ausgesprochene: „O weh, die Italiener singen nicht,“ zu wiederholen. Die letztern waren aber als Zuhörer an den Fenstern in Barbaja's Wohnzimmer sicht- und hörbar, da sie ihren Beifall sehr laut äußerten. Hr. Lablache ist übrigens ein solcher Liebling der Wiener geworden, daß sie jedes seiner volltönenden Worte beifällig aufzunehmen gewohnt sind, daher auch sein Bravo, das er öfter am Fenster des dritten Stocks schrie, unten sogleich wie ein Echo mit Chor wiederholt wurde, welches um so begreiflicher wird, wenn man erwägt, daß man diesen Gesangs-Heros ohne Accompagnement von Bravo Bravissimo gar nicht denken kann.
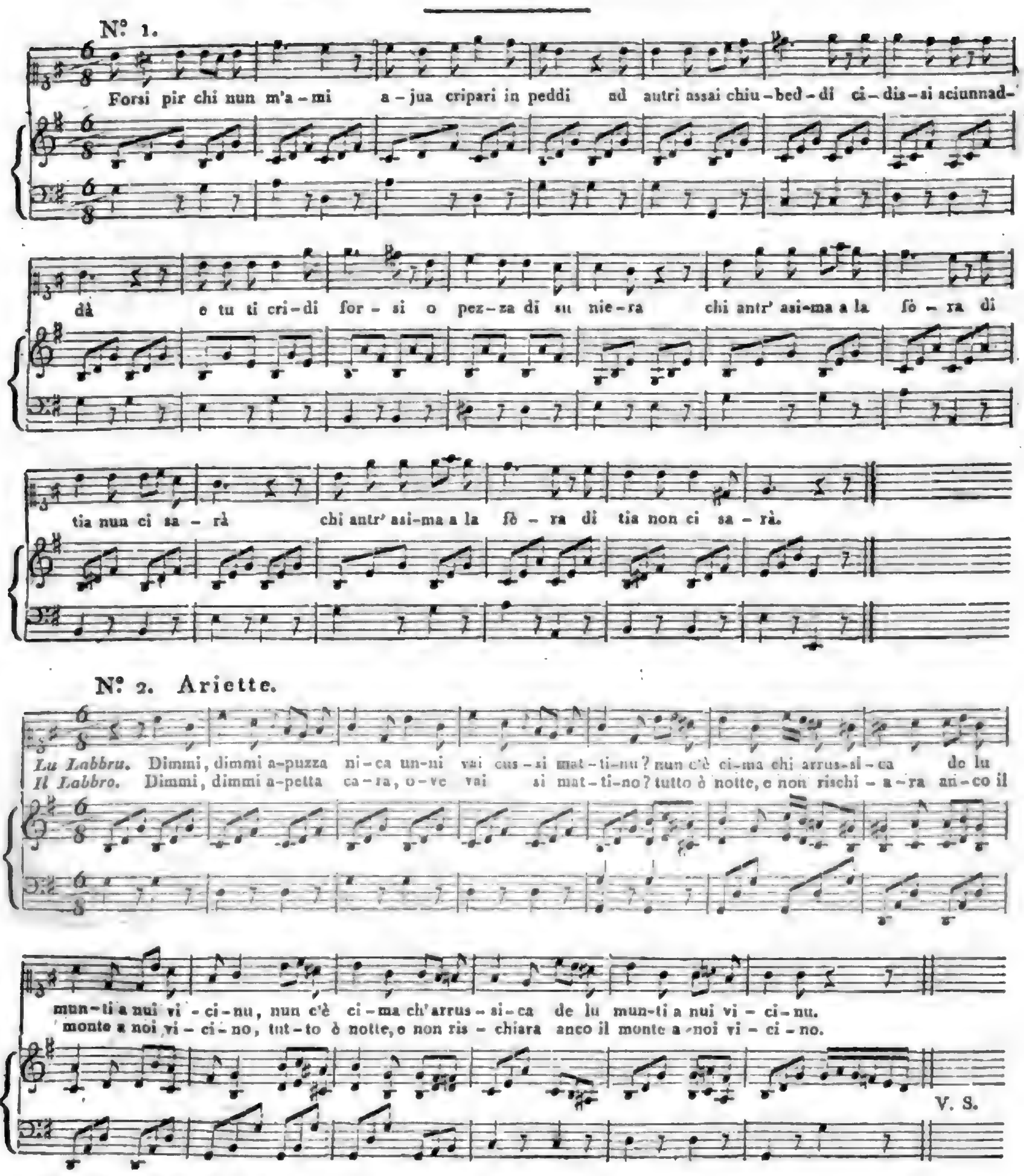
Aus Paris. (Beschluß.)

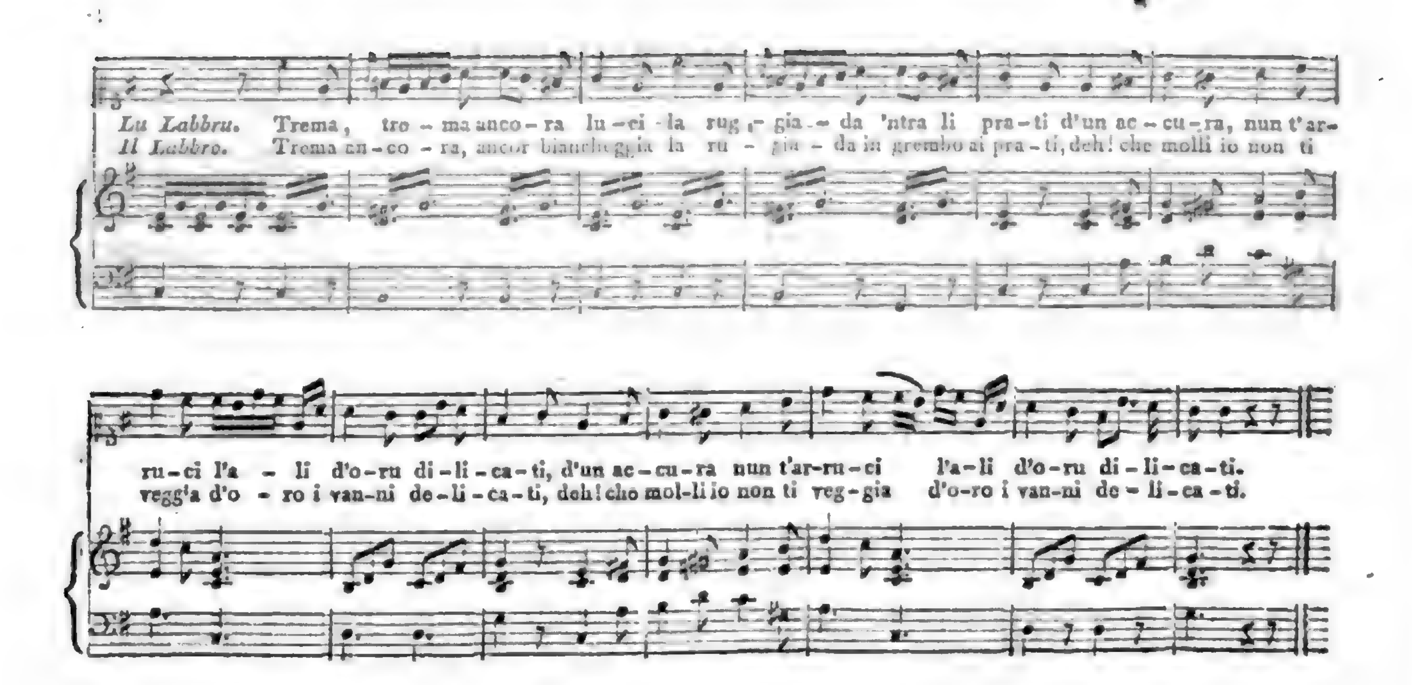
Mirza Mahomet hat sich auch im Laufe dieses Jahres sechs Wochen in Paris aufgehalten, wo ich unglücklicher Weise keine Gelegenheit fand, seine Bekanntschaft zu machen; doch versichern die Leute, die ihn kennen gelernt haben, daß er voller Verstand, und was bei den Parisern noch mehr sagen will, vollkommen wohlerzogen sey. Da er mehrere Jahre in London gelebt hat, so spricht er sehr gut englisch; französisch versteht er so ziemlich, und spricht es auch ein wenig, obgleich er diese Sprache nur aus dem Unterricht, den er in Persien darin genommen hat, kennt. Der Hauptsprachen des Orients ist er vollkommen mächtig. — Das pomphafte Lob, das er dem Kronprinzen von Persien ertheilt, stimmt vollkommen mit dem überein, was er in Gesellschaften über ihn geäußert haben soll. Die liberalen Gesinnungen des Gesandten sind um so weniger zweifelhaft, als er sich vorzüglich in der Gesellschaft unserer Konstitutionellen gefallen haben soll, für die es weit öfter sichtbar gewesen, als man es von einem persischen Prinzen, der ohne Zweifel mit der Sonne etwas verwandt ist, hätte erwarten sollen, weit öfter sogar, als so manche Staatsleute, die sich keiner so glänzenden Verwandtschaft zu rühmen haben. Von der englischen Literatur spricht Mirza Saleh als ein Mann, der viel gelesen hat, und eine Menge Vorurtheile, die einem Menschen, der den Koran studirt hat, weit eher zu vergeben wären, als solchen, die den Fenelon gelesen haben sollten, sind ihm gänzlich fremd. Endlich hat er auch schon dadurch seinen menschenfreundlichen Eifer zu erkennen gegeben, daß er in seinem Vaterlande eine Schule, auf gegenseitigen (Lancaster'schen) Unterricht gegründet, errichtet hat. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Musikblatt No. 4, nebst einer Extrabeilage.)

Zwei sicilianische Volkslieder.





Lu Labbru.

Li scuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s'affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi, dimmi, apuzza nica,
Unni vai cussì matinu?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l'ali, e'un ti straccari:
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni 'ai sempri chi sucari.

Lu cunusci lu miu amuri,
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntra ddi labbri c'è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru amatu beni,
C'è lu meli chiù esquisitu:
Suca, sucalu, ca veni.

Il Labbro.

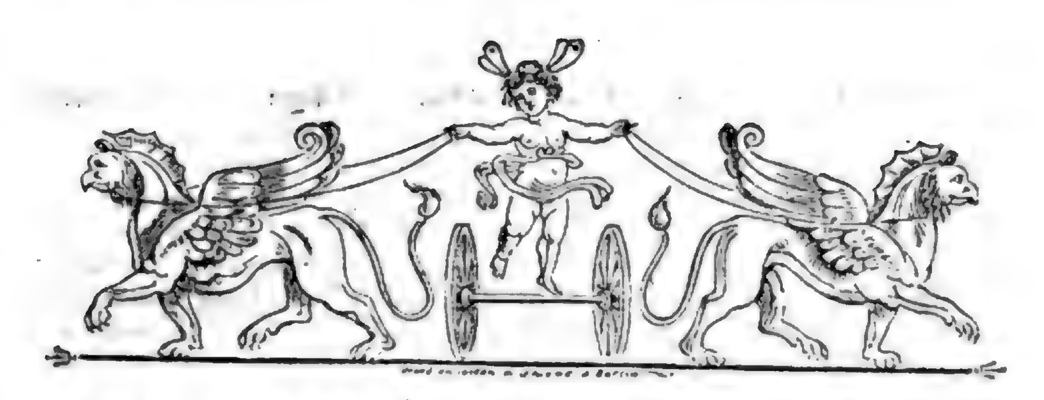
I fioretti dormigliosi
Entro i verdi lor bottoni
Stanno ancor tutti nascosi
Colle teste a penzoloni.

Ma che val se non rischiara?
L'ale movi e fai cammino!
Dimmi, dimmi, apetta cara,
Ove vai sì di matino?

Cerchi il mel? Se hai tal desio
Chiudi l'ale, e non stancarti:
Certo un loco so ben io
Ove avrai da saziarti.

La diletta del mio core
Nice mia, conosci tu?
Ne' suoi labbri ell' ha un sapore,
Un tal dolce, che non più.

Entro il labbro colorito
Del mio caro amato bene
Evvi il mele più squisito:
Suggi, suggilo, che viene.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 175. ——— den 8. September 1823.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg.

(Fortsetzung von No. 167.)

Jetzt, lieber Freund, geht es schnell nach Hallein zu, auf dem Wege nach Gastein, das, mit uns zu erreichen, Sie vielleicht schon aufgaben. Das berühmte Salzwerk Dürrenberg, unfern von Hallein, das mit dem von Wielizschka Aehnlichkeit haben soll, fesselt uns nicht; es mag recht merkwürdig seyn, da unten aber ist's fürchterlich, und der Mensch versuche die Götter nicht; wenn einen auch keine Haifische zu verschlingen, Polypen zu umfassen drohen, so beängstigen doch betäubende Dünste; also frisch dem freudigen Tageslichte entgegen nach Golling zu. Die Gegend hat immer denselben Charakter, kühne Felsenmassen, wild romantische, zuweilen auch lachende Partien, dabei die Salzach, oder sonst ein rauschender Gebirgsbach zur Seite. Das Einzige, was man ändern möchte, ist das allzu republikanische Ansehen der Gebirge. Hier sowohl, als überhaupt im Salzburgischen, mangeln die alten Schlösser und Burgtrümmer, womit die Bergesgipfel in Tirol prangen, wodurch die Rheingegenden einen so anziehenden Reiz erlangen; keine Sage, kein schauerliches oder liebliches Mährchen haftet an diesen Höhen; nur die Erscheinung, nicht die Bedeutung, das Erregen intellectuellen Nachsinnens, prägt sich dem Gedächtniß ein. Selbst Gebäuden, denen man es ansieht, daß sie ehedem Klöster waren, und Kapellen auf schwindelnder Höhe oder halb im Grünen versteckt, die von so malerischer Wirkung sind, begegnet man nur selten. Scheint es doch, als haben in dem geistlichen Lande Schlösser und Klöster sich in den Schutz der Residenz gedrängt; da gibts Schlösser aller Arten; aufgehobene und noch existirende Klöster, Mönchs- und Kapuzinerberge, Nonnenthäler u. s. w. deuten bestimmt darauf hin, daß man einstens hier unter dem Krummstab wohnte. Aber im Lande da ist's anders; hier, sollte man meinen, hätten die Freithümler aus der Schreckenszeit der Revolution geherrscht, die den Straßburger Münster abtragen wollten, weil er die Gleichheit verletze, denn hier erheben sich auch nur die Berge. Desto häufiger sind Gnadenbilder, Votivgemälde u. dergl. am Wege, in der Nähe von Tirol von leidlicher, an den kärnthner und baierischen Gränzen von häßlicher, ja scheußlicher Gestaltung. Der Tiroler angebornes Talent für Plastik und Malerei, theilt sich entweder ihren nächsten Nachbarn mit, oder was wahrscheinlicher ist, die tiroler Bauernmaler verfertigen die Bildnereien und Gemälde, mit denen man auch an den Häusern der salzburgischen Landstädte nicht sparsam ist. Zuweilen trifft man auf solchen Gemälden an Baum, Felsen und Mauer, recht hübsche Madonnen, mit zierlich gefaltetem Gewand, gut geordnete Gruppen von Heiligen an, aber dann auch wieder unschön verzerrte Gestalten, an denen die Wunden von ekelhafter Natürlichkeit sind. Kreuze ermahnen den Wanderer zur Vorsicht; selten vergeht ein Jahr, wo in diesem hohen Gebirg Schneelawinen, oder bei schnell eingetretenem Thauwetter und heftigen Gewittergüssen herabgeschwemmtes Gestein, Geröll und

Erdmassen, ausgetretene Bergströme und ausgerissene Bäume, Verheerungen anrichten, wobei denn über manchen ein plötzlicher Tod hereinbricht. Solchen Verunglückten werden Kreuze gesetzt. Die Gewohnheit stumpft doch entsetzlich ab. Die ersten Kreuze fordern zum ernsten Nachdenken, zur Theilnahme auf, man liest die Inschrift: Andächtige beten gewiß nicht gedankenlos ein Vaterunser für die Seele des Verunglückten. Je häufiger man aber diese Mahn- und Gedenkzeichen sieht, desto gleichgültiger wird man dagegen, bis man zuletzt, ohne weiter darauf zu achten, an ihnen vorüber fährt oder geht, und höchstens die Lippen noch maschinenmäßig das Gebet sprechen, die Finger ein Kreuz schlagen.

Gölling liegt malerisch zwischen Felsen und Wiesen, aber doch in einem, für den freien Durchzug der Luft zu engen Thale, welchem Grunde man die vielen Fexen (Cretins) zuschreibt, die sich hier mehr als anderswo finden. Leider sollen sie in manchen Gebirgsthälern von Tirol und Salzburg, ja in letzterer Stadt selbst, nicht unter ein seltnes Mißgeschick, welches eine Familie treffen kann, gehören, doch will man behaupten, ihre Zahl habe sich neuester Zeit verringert. Ein freundlicher Zufall schützte uns vor dem Anblick der gräßlichsten Geschöpfe dieser Art, weit weit unter dem Thiere. Die uns hier und in der Gegend vorkamen, waren von kleiner untersetzter Gestalt, die auffallend die Spuren eines gestörten Wachsthums trug, dickem Kopf, mit dem Ausdruck der gröbsten Thierheit in Blick und Gesichtsformen, und ohne das mindeste Zeichen von Intelligenz. Sie konnten sich bewegen, einige schritten flink vorwärts, und waren, obgleich stumm, doch nicht taub. Das Geld schienen sie zu kennen, wenigstens begehrten sie solches mit nicht undeutlichen Zeichen, haschten begierig darnach, und zeigten eine thierische Freude, wie sie es nun wirklich faßten. Den Menschen in dieser Erniedrigung zu sehen, war uns zu kränkend und entwürdigend, als daß wir länger bei ihnen verweilt, oder uns genauer über sie, hinsichtlich ihrer Abstufungen und Wesenheit belehrt hätten. Kropfige Männer und Frauen, ohne Spuren des Blödsinns, stießen uns auch auf; seltener gewahrten wir jedoch diesen verunstaltenden Auswuchs bei jüngern Personen. In einer Landschaft, wo solche Entartungen des Menschengeschlechts nicht zu den traurigen Ausnahmen gehören, sollte man vermuthen, da man denn doch dieses Mißgeschick örtlichen Ursachen zuzuschreiben hat, daß auch die übrigen Einwohner von unentwickelten Zügen, stumpfsinnigem Wesen seyn müßten. Wir waren um so mehr darauf vorbereitet, als Hr. Dr. Christian Müller in der Beschreibung von München die Salzburger Gebirgsbewohner von knechtischen, gedrückten und traurigen Zügen, von kleiner unschöner Gestalt seyn läßt. Wie viele reizende Mädchen von hohem schlankem Wuchs, zarter weißer Haut, blühender Farbe, herrlichen Augen, und überhaupt einer angenehmen Gesichtsbildung sahen wir nicht! Die schwarzen Strohhütchen mit einer mehr oder minder verzierten Nadel auf dem zierlich gesteckten, mit buntem Band durchflochtenen und ebenfalls mit einer Nadel unter dem Scheitel festgesteckten Haar, kleidete sie noch hübscher als die grünen großen Hüte der Berchtesgadnerinnen. Die Tracht, ein nicht zu kurzer Rock, eng anliegend, ein knappes Mieder mit kurzer Taille, geschnürt, aber ohne steifen Latz, ein Ueberhemdchen mit langen nach der Hand zu knappen Aermeln, das am Hals in einen Bund festgenommen ist, worüber sich häufig als Zierde ein schwarzes Halsband mit Silberbuckeln und dergleichen hinzieht, steht gut; weder in Manieren noch in den Formen war das Plumpe, Unbehülfliche vorherrschend, vielmehr bemerkten wir an vielen einen leichten Gang, den Ausdruck von Heiterkeit, ja selbst Pfiffigkeit. Dabei zeigten sie sich wohlwollend, flink, dienstfertig, und als nicht ungeübte Sängerinnen. Einen regen Natursinn, von dem uns erfreuliche Beweise wurden, theilten sie mit den Männern, bei denen kräftige Gestalten, ein munteres Wesen, ebenfalls nicht selten waren. Sie gefielen uns in ihrer fast tirolischen Tracht, nämlich nicht in der, wie wir die wandernden Handelstiroler (der schlechteste Theil des Volks) bei uns in Norddeutschland sehen. Nur die lange, meist braune Jacke, ist von demselben Schnitt, auch wohl der Ledergurt mit den Silberbuckeln; der Hut von Stroh hingegen hat häufig die zierende Feder, der Finger den Stoßring; der weite, in Querfalten gelegte Strumpf reicht nur bis zum Knöchel oder unters Knie, das, des bequemern Bergsteigens wegen, unbekleidet ist. Von der Jagd und dem Scheibenschießen sind die Salzburger Gebirgsbewohner, wie ihre Nachbarn, eifrige Freunde; jeder Wirth hält es für das anlockendste Schild seines Hauses, Scheiben, nach denen bei ihm geschossen wurde, aufzuhängen; je mehr, je besser. Die Häuser sind im Allgemeinen an Hausrath und Einrichtung wohl dürftig, aber nicht unsauber und düster; fast ganz von Holz, die Schindeln des Daches werden mit Steinen beschwert, dem Winde das Wegführen derselben zu wehren. Ein halb offner, halb von dem hervorragenden Dach

beschützter Gang, läuft so ziemlich um jeden ersten Stock. Ueberhaupt wäre noch mancher Eigenheit in Bauart und Feldbau zu erwähnen, wenn ich nicht scheute Sie zu ermüden. (Die Forts. folgt.)

Egbert und Hugo.

(Fortsetzung.)

In dunkler stürmischer Nacht kamen Egbert und Balduin mit ihren Reisigen bewaffnet heran. Da plötzlich theilte vor Egbert — die andern sahn es nicht — ein Blitz die Nacht: der Götterjüngling naht' im silbernen Wolkenkranz, droht' ernst und traurig mit dem Liljenstab, und wie ein Traum schwand die Erscheinung in das Dunkel wieder. Nicht dorthin, Freunde!" rief Egbert tief erschüttert. „Rechts ab!" — Und wohin weiter? fragte Balduin erstaunt. — „Aus diesem Lande!" war die Antwort. „Nicht recht ist vor der höheren Macht, was wir beginnen." Er jagte über's Feld; die andern folgten, ohn' ihn zu begreifen. Horch! da ertönen Lärmtrompeten. Eine der Vertrauten Almaidens war Verrätherin. Der wüthende Soliman hatte Scharen gesammelt. „Auf gegen die Franken, die das Gastrecht verletzt!" scholl ihr Ruf. Einzelne Haufen stürmten gegen Egbert und seine Genossen. Aber sie hieben sich durch wie Löwen. Da fiel Soliman seinen Gegner an; kurz, aber schrecklich, war der Kampf, und Soliman sank vor Egbert's Schwert zum zweiten Mal vom Roß. Die Bedrängten erreichten des Gebirges Schlucht; es floß ihr Blut, doch nur aus leichten Wunden. Der Morgen schimmerte — da fliegt ein Sarazen' herbei: es ist Attamor. Durch unbekannte Gänge führt' er jene bis zur Gränze. Hier schieden sie mit heißem Dank von ihm, und eilten hinüber zu den kastilischen Brüdern. Kaum hatten sich die Braven hier erholt, so kehrt' ihr Zug in's heimische Land zurück, und immer mehr in Egbert's wundes Herz die wahre Lisuarda. —

Als Hugo stürmisch Lisuardens Wohnung verlassen, eilt' er, sich wenige Ruhe gönnend, zurück nach seiner Burg im Lande Poitou. Wie hier der erste Aufruhr sich gelegt, trat dumpfer Groll in seine Brust. Er hausete zwischen den epheuumrankten Mauern, wie der Uhu in dem Felsennest entleg'ner Waldung. Zuweilen durchschweift' er die ödesten Gänge der Wildniß, noch öder im Wintergewand, die Menschen hassend und der Frauen Geschlecht verwünschend. Als neue Wonne der blumige Lenz in die Schöpfung goß, erheitt' er nur sparsam die Seele Hugo's, und dieser, wie immer rasch im Entschluß, hüllte sich nun in ein härnes Eremitengewand, und bezog eine Höhl' im tiefen Hain, umweht von jungbelaubten Eichen. Doch weilt' er nicht hier in Buß' und Reu', auch nicht als tröstender Lehrer. Nein! Unmuth, Gram und Haß allein trieb ihn zur Felsenwohnung. Doch lange konnte dieses brausende Gemüth die Abgeschiedenheit nicht dulden. Er sah das ihn munter umhüpfende Wild, er sehnte sich wieder nach Lebenslust, ging auch zuweilen auf den Anger vor, hörte den ländlichen Waldgesang, und erwiederte seufzend den freundlichen Gruß vorüberwandelnder Mädchen. Der Sommer kam, und mit ihm stieg des Einsamen Glut. Er schleuderte hinweg das Mönchskleid, umgürtete sich neu mit ritterlichen Waffen, und begann südöstlich hin die Fahrt. Er wollte über der Alpen Riesenhöh'n nach dem heitern Italien ziehn, und dort den düstern Harm in neuer Freude versenken. Mit diesem Vorsatz war er, als dem Sommer nun der segenvolle Herbst entgegentrat, bis zur lieblichen Flur gelangt, die Lignon's silberne Flut durchwindet. In einem Wald, am Kreuzweg, sah er einen Pfahl, auf dem Schriftzüge standen. Er hielt und las die Worte: „Kund sey allen ritterlichen Standes, so diese Straße ziehn, daß Lisuarda von Almont und Rosaura d'Harvilla die Liebenswürdigsten und Schönsten aller Damen sind. Wer dieses leugnet, dem sind wir, der beiden Damen Ritter, stets bereit, auf Lanz' und Schwert es zu beweisen: Egbert von Darmond, Balduin von Monbrison." Da stieg Hugo's Seel' in Wuth, wie das Meer im Ungewitter. „Ha!" rief er knirschend: „jetzo tagt es mir. Egbert — dies ist der Warmgeliebte. Doch seiner Wünsche Ziel ist auch noch nicht erreicht. Wir werden uns begegnen. Verwünscht, verwünscht sey dieser Weg und die Erinn'rung!" — Wild schweift' er bis zur Nacht im Walde weit umher. Ermüdet waren Knapp' und Rosse. Hugo gab des Erstern Bitte nach, und sie legten sich unter ein Laubgewölbe zur Ruh'. Spät kam der Schlummer auf Hugo's Augen. Da trat ein Traum vor seinen Geist. Er sah sich auf öder Haide; Wellen wurden vom Sturme gejagt; nun sank die dunkelste herab: ihr entwallte ein Mann von schwarzer Gestalt, auf seinem Haupt den feuerflammenden Helm und in der Hand den blutroth-feurigen Stahl. Er warf auf Hugo einen furchtbaren Blick — der Traum verschwand, und mehr empört, als erschrocken, fuhr der Ritter auf. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 17. August.

Ich meldete Ihnen neulich die schauderhafte Ermordung eines Försters bei Spandau. Vor einigen Nächten wurden wir hier durch Feuerlärm geweckt. Am andern Tage erfuhr man, dies Feuer sey in der Nähe von Spandau gewesen, und die unglückliche Wittwe des Ermordeten habe dabei fast alle ihre Habseligkeiten verloren. So verfolgt zuweilen das Unglück unerbittlich den Einzelnen oder eine ganze Familie.

Der Geburtstag unsers Königs — immer ein Festtag, sowohl hier, als in allen Theilen der Monarchie — erhöhte hier das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit noch dadurch, daß die ersten Bestimmungen über die Provinzial-Ständeverfassungen, nach Beendigung der diesfälligen Vorarbeiten, zur Kenntniß des Publikum kamen. Ich bin überzeugt, es wird gewiß nicht an superklugen Kommentatoren dieser Verordnungen, ohne Kenntnisse der innern Verhältnisse des preußischen Staats, fehlen, und mancher Unberufene seine Stimme, wenn auch nur im Conversationston, erheben, wir sind aber hier in der Mehrzahl so undankbar, daß wir davon nicht einmal Notiz nehmen, und wenn dies geschieht, doch diese Preßbengelweisheit nicht zu schätzen wissen.

Eine freudige Sensation macht auch die Begnadigung des Kaufmanns Fonk und des Hammachers; dadurch wird endlich einmal diese Rechtssache, worüber wohl eben so viel Papier bedruckt als beschrieben ist, aufhören, ein stehender Artikel in allen Zeitungen zu werden. In der diesfälligen Cabinetsordre ist mit wenigen Worten alles kurz und bündig gesagt, was man sich mühsam, von einem Schwall von hochtönenden Deklamationen, an welchen die Eitelkeit so viel Theil gehabt zu haben scheint, als die Theilnahme für den Angeklagten, abstrahiren muß. Wäre der Ausspruch der Geschwornen zur Vollziehung gekommen, so würde ein Justizmord die Folge davon gewesen seyn, und dieser Fall bestätigt das Urtheil des Verfassers der Schrift: De la liberté considerée dans ses rapports avec les institutions judiciaires par le premier président de la Cour royale d'Ajaccio, über die Geschwornengerichte, der von ihnen behauptet, sie täuschen sich zu leicht, bald einen schwer Angeklagten für unschuldig, bald einen unschuldig Angeklagten unter fürchterlich zusammentreffenden Verdachtsgründen für schuldig zu erklären. Hier war nur eine Stimme im Publikum, in dem unbeschränkten Vertrauen zu dem Gerechtigkeitsgefühl des Monarchen, daß Fonk's Schicksal eine andere Wendung nehmen müsse, und dieses Vertrauen ging auch erfreulich in Erfüllung. Eben so hat der edle Monarch alle diejenigen, welche wegen demagogischer Umtriebe in Untersuchung gewesen und verurtheilt worden, unter sehr milden der Sache angemessenen Bedingungen, begnadigt, und väterliche Schonung gegen die Verirrungen jugendlicher, exaltirter Gemüther geübt, die, eingeweiht in das thätige Leben, sehr bald von ihren phantastischen Hirngespinsten geheilt seyn werden.

Die Selbstmorde, hauptsächlich unter den niedern Ständen, verringern sich noch nicht. Eine Dienstmagd nahm sich das Leben durch Schwefelsäure, eine andere, welche mit ihrer Brotherrschaft in einen Streit gerieth, trank Vitriolöl. Ein Arbeitsmann aus Straßburg, der hier seine Schwester besuchte, erhing sich in deren Wohnung, ein Lehrling in dem Keller seines Lehrherrn, und ein Holzsetzer in seinem Quartier. Ein Kartenmacher erschoß sich, weil er mit seinen Schwiegerältern in Unfrieden lebte, und ein Buchbindergesell in der Nacht auf offner Straße.

Ein Officiant ist wegen grober Malversationen zur gefänglichen Haft gebracht worden; eine Folge seiner zerrütteten Vermögensumstände.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Alexisbad, im Juli.

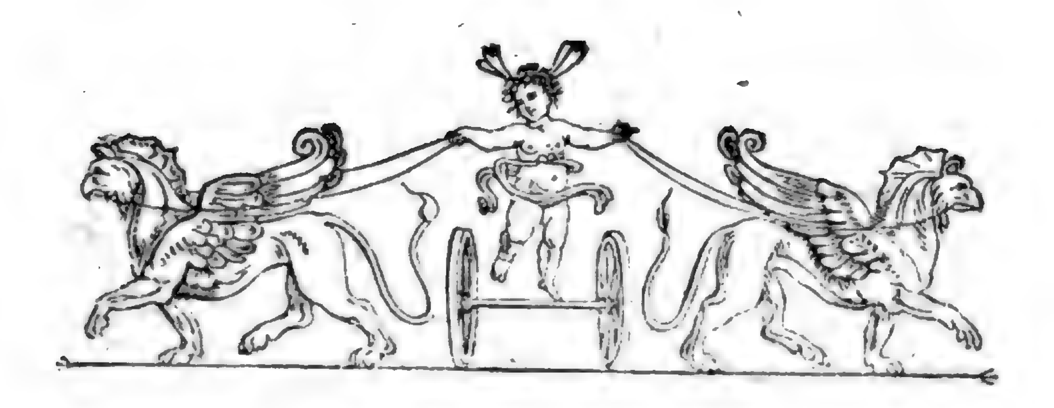
Wer aus den weiten Ebenen, sey es von Halberstadt und Quedlinburg, oder von Magdeburg herwärts, sich dem anmuthigen Selkethal, wo im Schooße grüner Waldgebirge und durch Blumen und Gebüsche verschleierter Felsen Alexia, die wohlthätige Najade, im verborgenen Heiligthum einer Klippe waltet, sich auf seiner Wallfahrt nähert, wird sich auf das Angenehmste überrascht sehen durch die romantischen Schönheiten der erhabensten und doch zugleich der freundlichsten Gebirgswelt, und durch heilige und hohe Erinnerungen längst vergangener Zeiten.

Nähern wir uns dieser herrlichen Ostküste des Harzes von Magdeburg oder überhaupt von der Elbe und Saale her, so erscheinen uns besonders zwei (denn es gibt auch einen dritten, über Gernrode) Zugänge, wo die Wahl immer etwas schwer werden dürfte; links das anmuthreiche, zwischen mächtigen Waldbergen sich öffnende Ausgangsthor des Selkethales, bei Meisdorf, dem schönen Rittersitze des Barons Ludwig von d. Asseburg, und rechts die weitschauende Höhe von Ballenstedt, von wo der edle Askanier, Herzog Alexius, über sein glückliches Land, reich an mannichfachen Gaben, Wäldern, Jagden, Bergwerken, Obstpflanzungen, Fluren und Weiden, väterlich waltend hinausschaut.

Wählen wir den Weg zur Linken über Meisdorf, so erblicken wir aus der Tiefe des grünen, frischen Selkethales bald, unweit der Papiermühle (durch Kefersteins Einrichtungen sehenswürdig) und der Thalmühle, hoch über unsern Häuptern aus dem düstern Bergwalde hervorschauend, „den Falkenstein,“ dieses große, wohlerhaltene, noch immer bewohnbare Bergschloß, gegründet auf einem rothen Jaspisfelsen. — Außer den bekannten Abbildungen desselben (z. B. bei Donati in Magdeburg) findet sich noch eine, wie es scheint, ziemlich unbekannte, aber vorzüglich gelungene und aus dem glücklichsten Gesichtspunkte aufgefaßte, in Aquarell ausgeführte, vom verstorbenen Gallerie-Inspektor Weitsch zu Salzdahlum, im Besitz des Barons v. d. Asseburg zu Meisdorf. Man erblickt hier den Falkenstein von seiner nördlichen Seite, wie er von der Selkensicht (einem Lustbänkchen auf einer aus dem Bergwalde vorspringenden Klippe) angeschaut wird, gelagert am Rande einer hohen, jähen Felswand, und tief drunten das schmale, grüne, buschige, in mannigfachen Windungen sich zwischen den hohen Bergmauern hinziehende Selkethal mit seinem blinkenden, an den wohlschmeckendsten Forellen und Krebsen reichen Flüßchen. Auch mancher Stelle, wo ehedem, im abgeschiedenen Dunkel der Schluchten, Klausner ihre Zellen versteckt haben, und dann der Heidenmuttergottes Tidianshöhle, worin, wie die Sage meldet, Zwerge hausen und ihr Gold bewachen, zieht man vorüber, und gelangt dann zum Anhalt, einem steilen Waldberge, der in seinem Schatten die Trümmer des Stammschlosses der Herzöge von Anhalt birgt: doch ist dieses Stammschloß eigentlich ein späteres, da es erst 983, als die Grafen und Herrn von Askanien (Aschanien) und Ballenstedt ihren frühern Sitz „Ballenstedt“ in ein Kanonikatstift, welches nachmals wieder aufgehoben worden, verwandelt hatten, erbauet worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 176. — den 9. September 1823.

Neueste Literatur.

Will. Shakspeare's Troilus und Cressida, übersetzt von Beauregard Pandin. Berlin bei Duncker und Humblot. 1824.

Der Verfasser dieser Uebertragung eines so trefflichen humoristischen Werks des großen Dichters der Britten in unsere Sprache hat sich dadurch wohl ein nicht unbedeutendes Verdienst erworben, da es, so viel Ref. bekannt, weder in der Schlegelschen noch in der Vossischen Uebersetzung der Werke Shakspeare's bis jetzt erschienen ist. Daß es aber ein Erzeugniß des Humors ist, und eine ironische Tendenz verräth, geht aus dem Tone des Ganzen hinlänglich hervor, und es ist schwer zu begreifen, wie der geistreiche Eschenburg, nach Angabe des Uebersetzers in einer angehängten Schlußbemerkung, dieses Drama für ein Trauerspiel halten konnte. Die Absicht des Dichters war, sagt am angeführten Orte unser Uebersetzer, die sogenannten Haupt- und Staatsaktionen in ihrer Scheingröße darzustellen, und allen den hohen Häuptern und Diplomaten, die sich einbilden, daß sie die Welt regieren, einen Spiegel vorzuhalten. Man könnte demnach dieses Drama ein großes ironisches Lustspiel nennen. In der letztern Behauptung stimmen wir mit dem Verf. überein. Es treten nämlich hier die Helden der Griechen vor Troja, so wie die Helden der Trojaner auf, und jeder stellt sich in dem aus dem Homer schon bekannten Charakter dar, nur auf eine Weise, welche die humoristische Tendenz des Dichters außer Zweifel setzt. Auch das Liebespaar, Troilus und Cressida, besonders aber die letztere, zeigt in ihrem Benehmen, wie in ihren Aeußerungen, daß der Dichter die Unbeständigkeit und Sinnlichkeit der weiblichen Natur zum Gegenstande seiner Satyre machen wollte.

Die Uebersetzung ist mit viel Sorgfalt und Fleiß gearbeitet, dabei fließend, treu und ausdrucksvoll, in so weit Ref. sie mit dem Originale zusammenhalten konnte. Auf die Bildung des Verses hätte vielleicht hie und da noch mehr Aufmerksamkeit verwandt werden sollen.

Das Aeußere ist höchst nett und sauber.

Egbert und Hugo.

(Fortsetzung.)

Schon graute der Morgen; er weckte den Knecht, und zog in düsterm Gefühle weiter. Fast war das, so ihn gestern erzürnt, vergessen. Mächtig hatt' ihn der Gedanke ergriffen, daß jene Erscheinung der verkündete Dämon sey. Die Sonn' entstieg dem jungen Morgenroth. Mild goß ihr Strahl und der Gesang erwachender Vögel einige Ruh' in des Leidenden Herz. Bald betrat er eine weite Flur, die der Hain begränzte. Sie war geschmückt mit blumenreichen Wiesen, von silbernen Bächen durchhüpft, und in der Ferne stiegen Hügel empor, mit Föhrengehölz und Rebengolde gekrönt. Schneeweiße Heerden wandelten auf den Wiesen; muntere Schäfer folgten ihnen theils nach, theils saßen sie mit lieblichen Mädchen im traulichen Gekose unter den Ulmen. Hier blüht' ein neues Arkadien, noch mehr verwirklicht durch die me-

lodischen Töne der Flöten, und den Gesang, der jetzt erscholl:

> Kommt her, und seht der Schäfer muntres Leben!
> So wie der helle Bach durch grüne Haid',
> Harmlos und frei, entschwindet uns die Zeit,
> Von Sorge nie gequält und eitlem Streben.
>
> Die Flur im Mai, die Zephyre durchschweben,
> Den weh'nden Baum, der Silberblüten streut,
> Den dunkeln Hain, die Wies' im bunten Kleid,
> Soll unser Lied und Flötenton erheben.
>
> Doch tönet nie bei Eurer Lust die Klage?
> So fragt Ihr? — Ja, wenn ungewiß und bang,
> Durch Amors Macht, noch kämpft der heiße Drang.
>
> O was bedarf der Hirt zum frohen Tage?
> Die Heerd' im Schutze Pan's, den lust'gen Gang
> Durch gold'ne Au'n, ein Mädchen und Gesang! —

„Ihr Beneidenswerthen!" seufzte Hugo. „Euch wird doch meist der Liebe Glück so heiter, wie dieser blaue Himmel, so freundlich, wie das Grün dieser Auen. O könnte bei Euch die Wunde sich schließen!" — Jetzt sah er ein reizendes Hirtenmädchen, leicht wie der West, in das nahe Gebüsch' eilen. Unter dem Strohhütchen mit Blumen des Feldes geschmückt, wallten bräunliche Locken am rosigen Gesicht auf blendende Schultern herab. Unwiderstehlich zog es den Ritter ihr nach. Er gab dem Knechte sein Roß, und schlich durch die Haselgesträuche. Die Schöne wollte weiß- und rothschimmernde Blümchen, die dort wuchsen, zu einem Kranze pflücken. Sie stand erschrocken vor Hugo. Aber da er freundlich grüßte, so dankte sie eben so, und es blickt' ihr Aug' wohl schüchtern, doch bewundernd, auf den stattlichen Mann. Er nahm sie bei der Hand, und Röthe goß sich über ihre Wangen. Er wollte sie schmeichelnd umarmen; sie bebte; dies hielt er nur für Blödigkeit: nicht mächtig seiner Sinnenglut drückt' er die Jungfrau an das Herz; sie weinte und flehte laut. Da rauscht' es in dem Busch. Ein junger Hirt mit kühnem Blick trat vor den Ungestümen. „Zurück, Verwegner!" rief er. „Ist Gewalt auch Rittersitte? — Zurück! mein ist Melinda." — Flammenden Auges schaute Hugo auf ihn und fragte barsch: Wer bist du? — „Ein Hirt auf dieser Flur," versetzte jener; „doch Ritter im Gefecht und in des Turniers Schranken: der Graf Balduin, vom edlen Hause Montbrison." — „Wohl!" war die Antwort; „und ich heiße Hugo von Poitou,

vom edlen Stamme Dinadel, deß Ahnherr unter König Arthurs Rittern die Zier der Tafelrunde war, und der sich seiner nicht unwürdig zeigt, und deinen Trotz erwiedern soll." — „Es sey!" sprach Balduin — sieh! da kam ein and'rer Schäfer von hohem Wuchs heran, und rief: „Mich kennst du, Hugo: Egbert von Darmond aus der Normandie, deß Ahnen die brausende Flut der nordischen Meere zwangen, und ihren mächtigen Stahl bis in des Südens Gefilde trugen, der verwandt ist dem edlen Guiscard, und dessen Stammherr noch im rühmlichen Gedächtniß lebt an Seelands Ufern und in Rostilds Au'n. Doch wozu prahlen mit dem Stamm? Ein jeder sey der eignen Thaten Sohn, und dich zu hassen hab' ich allen Grund!" — „Und ich noch größeren, dein Feind zu seyn," versetzte grimmig Hugo. „Durch dich ward mir der letzten Hoffnung Ziel vernichtet." — „Wie?" fragte Egbert in Verwund'rung. „Bist du mit Lisuarden nicht vermählt?" — Doch keine Antwort gab hierauf der Trotzige, und zeigte nach dem Wald. — „Freund," sagte Balduin, „mein ist der erste Kampf, zu rächen die beleidigte Geliebte." — „Wohl ungern, doch gesprochen muß ich es lassen," versetzte Egbert. — Jetzt brachte Balduin die bebende Melinda auf ihre Flur zurück, dann riefen alle nach den Knappen, der Beiden Schäfertracht ward schnell vertauscht mit der glänzenden Rüstung, und man zog zum Kampfe. —

Wie waren beide Freunde in den Schoß dieser Auen gelangt? Als sie das schöne Frankreich betraten, ging wieder ihr Weg gen Montbrison. Ob jedem schon verloren war die Dame seines Herzens, doch weiht' er mit Begeistrung ihr den Dienst; daher die Schrift, die sie, nach fahrender Ritter Brauch, an jenen Pfahl geheftet. In Lignons Fluren zog sie dann das heitre Schäferleben an, und in der goldnen Phantasie der Troubadours beschlossen sie, statt ritterlicher Waffen, zu führen einige Zeit den Krummstab und die Flöte. Dem Sinn der Knappen behagte das neue fröhliche Treiben. Hier wirkt' auch schnell auf Balduins Herz Melinda's unschuldvoller Reiz, und mählich schwand der Sehnsucht Glut um das, was er verloren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Also genug mit dieser Abschweifung und wieder nach Golling zum Postmeister und Wirth, einem wahren Ori-

ginal, der gleich mit Jedermann vertraut ist, und ihm mit Protektionsmiene versichert: „Ja, sie sollen meinen Wasserfall sehen, ja, ja, aus Amerika sind die Leute darum hergereist, die Pferde sind rar, aber für Sie, o da scheue ich keine Mühe; ja auf mein Wort, Sie sollen ihn sehen.“ Er machte auch wirklich Anstalt, uns ein Korbwägelchen mit Einem Pferd, in welchem nur eben zwei Personen Platz haben, zu besorgen. Fort ging es in sausendem Galopp, an Wehren und Abhängen vorbei, auf gebahnten und ungebahnten Wegen, bis zu einer sehr malerisch gelegenen Mühle, wo man den Gang nun weiter zum Wasserfall zu Fuß fortsetzt. Ein Hypochondrist, der auf solchem rasselnden stoßenden Wägelchen 6 Wochen lang die etwa ein Stündchen dauernde Fahrt täglich mehrmals machte, und von seinem Uebel nicht genäße, der dürfte unter die unheilbaren zu rechnen seyn.

Erst seit etwa 18 Jahren ist dieser Fall der Schwarzbach bekannt geworden. In der wilden, von jeder Straße entfernten gebirgigen Waldgegend verirrte sich selten ein anderer Fuß, als der eines Holzhackers und Jägers, von denen, wenn sie ihn im Dickigt ja gewahrten, kein sonderlicher Werth darauf gelegt wurde. Salzburg ist überhaupt an Wasserfällen so reich, daß man den einzelnen nicht sonderlich achtet, und nur ein malerisch gebildeter Blick das Vorzüglichste dieser Gattung von dem Gewöhnlichen herauszuscheiden weiß. Glücklicherweise fehlte dem Sturz dieses Wasserfalls der Blick des Kenners des Schönen nicht. Derselbe Graf Schwarzenberg, der sich um Aigen so verdient machte, entdeckte ihn durch irgend ein Ungefähr, und scheute, eben so wie dort, weder Mühe noch Kosten, den Gang dahin durch angelegte Wege, Stege, Geländer an abschüßigen Stellen u. dergl., gefahrlos und leidlich bequem, durch Lichten des Waldes den Anblick sichtbarer zu machen. An mehrern Punkten, von wo aus der Fall bald nach dieser, bald nach jener Richtung sich am schönsten zeigt, sind auch Ruhebänke angebracht. An einer solchen wurde von einem Unbekannten eine Marmortafel gesetzt, die in lateinischen Worten und Lapidarstyl die Verdienste des wohlwollenden Domherrn, der damals noch den Lebenden angehörte, pries, nicht übertrieben, sondern wahrhaft, denn wirklich ist ein so reger Natursinn, mit so viel Geschmack und richtigem Erkennen des Charakters der Gegend verbunden, selten, und eben so selten die Menschenfreundlichkeit, andern ebenfalls den Genuß solcher An- und Aussichten zu verschaffen, und ihnen den Weg dazu zu erleichtern.

Von einer Höhe von 140 Fuß stürzt in mehrern Fällen der Schwarzbach von Göll herab, bald die ganze Wassermasse, bald unzählige kleinere, die am Fuß des Felsens als glänzende Staubwolke fortbrausen. Bei der einen Windung des Weges scheint der brausende Fall, den man weiter hört als sieht, in der Luft zu schweben. Ueber einer Grotte, die der Dichter nicht schöner malen, in die man hineingehen kann, fließt eine krystallhelle Quelle herab, in ihn hinein; wählt man den rechten Fleck, da wo der Felsen, von einem Ufer zum andern überhängend, eine Art von natürlichem Bogenthor bildet, und die rechte Morgenstunde, wo die Sonne Quelle und Strom beleuchtet, und auf diesem den Regenbogen malt, so wird das herrliche Schauspiel noch reizender, ja durch diese doppelte Beleuchtung der beiden Gewässer, wo man das eine durch das andere durchscheinen sieht, zu einem einzigen in seiner Art. Unten stellen sich beide Fälle, der obere wildere, der zweite breitere und sanftere, am schönsten dar. Wasserreichere, bedeutendere Wasserfälle als dieser, gibt's anderswo, wer möchte das läugnen; aber schwerlich viele, die so romantisch umgeben wären. Hier versperrt eine Wildniß von Felsen und Wald, in welchem sich Riesen von Tannen und Lerchenbäumen erheben, in der mannigfaltigsten Schattirung von Grün das weitere Eindringen. Dort gähnen Abgründe und Schluchten von schaudervoller Tiefe uns an, da windet und erheitert sich der Pfad, das besonnte Grün näherer und fernerer Ulmen blickt durch die Bäume; nimmt man nun noch dazu die stille Einsamkeit, von keinem Laut als den Naturtönen des tosenden Wassersturzes unterbrochen, abgeschieden von jeder Spur menschlichen Fleißes, menschlichen Thuns und Treibens, so kehrt auch unwillkührlich in jede nicht rohe gefühllose Seele, ernste Betrachtung, Bewunderung des Schöpfers in seinen Werken ein; ohne bittere Nachempfindung erkennt man sich nun als ein Stäubchen im Universum, aber auch das Stäubchen wird von Gottes Allgüte und Macht getragen und beschützt.

Wem die Einsamkeit dieses zugleich lieblichen und ernsten Thales zu einsam wäre, der thut wohl, einen Seitenweg einzuschlagen, der ihn auf partähnlichen Pfaden zu einer Anhöhe führen wird, wo von einem geebneten, mit Tisch und Bänken versehenen Platz eine weite Aussicht sich dem Blicke aufthut, und man wieder das Leben und Weben der Menschen gewahrt, und die verschiedenen Wasserfälle noch einmal im Ganzen übersieht. (D. F. f.)

Auflösung des Logogryphs in No. 174.

Treue, Reue.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Eine junge Dame in Potsdam starb plötzlich im Schauspielhause. Eine Folge des engen Einschnürens. Eine Warnung für alle diejenigen, die trotz der vielfältigen Ermahnungen der Aerzte, dieser Mode doch nicht entsagen wollen, und wenn sie auch nicht als Martyrer dieses launenhaften Götzen sterben, doch Jahre lang einen siechen Körper davon tragen.

Im Gebiete der Literatur ist aus dem Nachlasse von Justus Möser der III. Theil seiner Osnabrückischen Geschichte, nebst einem Anhange, Zusätze zu den patriotischen Phantasieen enthaltend, (in der Nicolaischen Buchhandlung) erschienen. Möser gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands, und wer darüber ein recht gewichtiges Wort lesen will, den muß man auf die neue Auflage seiner patriotischen Phantasieen (ebenfalls in der Nicolaischen Buchhandlung) verweisen, in welcher eine Aeußerung Göthe's über diesen geistreichen Schriftsteller und scharfsinnigen Denker enthalten ist. Was er vor vielen Jahren über viele hochwichtige Dinge eben so kräftig als freimüthig schrieb, sind noch immer goldne Kernsprüche und werden es auch bleiben.

Wem die physische Erziehung der Kinder am Herzen liegt, dem kann man einen Versuch über die physische Erziehung derselben (in der Nicolaischen Buchhandlung) empfehlen. Diese kleine Schrift, aus dem Französischen übersetzt, belehrt auf eine so anspruchslose, allgemein verständliche Art, fern von aller ärztlichen Kunstsprache und Gelehrsamkeit, daß sie jeder Laye ohne auf Dunkelheiten zu stoßen, lesen kann, und daß sie jedes Mutterherz interessiren wird. Das Original, dessen Verfasser F. S. Ratier ist, wurde von der medicinischen Gesellschaft zu Bordeaux als Preisschrift gekrönt.

Aus Alexisbad. (Fortsetzung.)

In der Leimufermühle, am Fuße des Anhalt, durch süße, würzige Milch erquickt, wandert man noch eine Strecke durch das Thal hin, und erreicht nun, nachdem man zur Rechten den „Meiseberg" mit seinem ergetzlichen Belvedere hinter sich gelassen, durch eine Wendung des Weges nach Westen, fröhlich überrascht, einen offenern, freiern Platz inmitten dieser dunkelnden Gebirgstraßen, nämlich den, wo unweit den schwindelnden Klippen des „Mägdesprunges" *) sich bedeutende Eisenhämmer und Gießereien unter der Aufsicht des sehr achtungswürdigen, auch durch Schriften rühmlich bekannten, Bergraths Zincken in rastloser Thätigkeit befinden. — Diese schöne Partie, durch einen hohen, eisernen Obelisk, zum Andenken des verstorbenen Herzogs Friedrich Albrecht von dem jetzt regierenden Herzoge Alexius 1812 errichtet, geschmückt, ist durch Kupferstiche (z. B. bei Donati in Magdeburg) hinlänglich bekannt. Die hier unter des Bergrathes Zincken und des Inspektors Franke vorzüglicher Leitung zu allerlei Zwecken verarbeiteten Eisenerze sind zum Theil ungemein reichhaltig, man sagt, bis zu 80 Prozent, und das hiesige Stangeneisen kann mit dem besten schwedischen um den Vorzug wetteifern. Auch werden in der Gießerei sehr geschmackvolle und zum Theil sehr feine Eisensachen verfertigt, manche derselben würdig, echten Kunstwerken beigezählt zu werden. Dahin gehört vorzüglich eine ungemein schöne eiserne Vase mit scherzenden Faunen und Knaben in halberhabener Arbeit, die einer antiken bronzenen, ehedem im Besitze Napoleons, jetzt im Besitze des Barons v. d. Lüsburg, als ein Andenken siegreicher Heerfahrt, meisterlich nachgebildet ist, und doch (wenn wir nicht irren) für den geringen Preis von 6 Thlr. verkauft wird. Auch Crucifixe, biblische und historische Abbildungen in halberhabener Arbeit, Leuchter, Dosen rc. werden verfertigt. Eben jetzt (im Julius) ist man mit einem stattlichen Tempel, dessen reichvergoldete Kuppel von 6 schönen eisernen Säulen getragen wird, zu Stande gekommen. Dieser Tempel wird der einzigen Tochter des Herzogs, Wilhelmine Luise, vermählt an Prinz Friedrich von Preußen, zu Ehren, auf einer Zinne der Gebirgsmauer, in der Nähe des Alexisbades, errichtet werden. Und dorthin führt dann eine ebene Kunststraße, wo besonders die Brücke sehenswürdig ist, deren Bogen, ohne Mörtel anzuwenden, aus mannichfarbigen, auf die hohe Kante gestellten, Platten des hier vorherrschenden Grauwackeschiefers, zusammengesetzt worden. Die netten Gebäude und Lustgänge des vielbesuchten, sehr stärkenden Alexisbades sieht man nun vor sich auf einem zwischen den Gebirgen sich beträchtlich erweiternden Plan. Ein neuer Bau, ein Schweizerhaus, nach dem Muster ländlicher Wohnungen in jenem Gebirgslande errichtet, ist seit einiger Zeit hinzugekommen, geräumig genug, um dem Herzoge Friedrich Ferdinand von Anhalt-Cöthen, und seiner Gemahlin, der Herzogin Julie, sammt dem Hofstaat zum Badelogis zu dienen.

Hart vor dem Eingange zum heiteren Plan des Bades begegnet man noch in einer düsteren Bucht der engen Gebirgstraße dem zertrümmerten Thurme eines verschwundenen Benediktinerklosters aus den Zeiten der sächsischen Kaiser. Es hieß Thangmarsfeld, und war um das Jahr 970 von den Gebrüdern Gero und Ditmar, Markgrafen der Lausitz, deren Erbgüter zum Theil in hiesiger Harzgegend lagen, gestiftet worden. Der erste Abt dieses im tiefsten Versteck der Wälder und Berge gelegenen Klosters war Hagano, ein Vetter Kaiser Otto's I., gewesen, und als Kaiser Otto II. (970) dieses Gestift nach Nienburg an die Saale verlegte, wollte Hagano seine liebe Einöde nicht verlassen, blieb im düstern Walde zurück und stiftete für sich die Probstei Hagenrode. — Man darf sich nicht darüber wundern, daß in jenen Zeiten, wo das damals in unserm Ost-Sachsen noch neue Christenthum empfängliche Gemüther auf das Höchste begeisterte, vorzugsweise auch das stille, gänzlich abgeschiedene, im heiligen Dunkel ruhende Selkethal, wohin kein Glanz, kein Lärm, kein Tand, keine Störung der Welt drang, die sich nach einem beschaulichen Leben sehnenden Klausner und Klosterleute anzog, zumal da die mächtigen Bergschlösser Anhalt und Falkenstein hinlänglichen Schutz, und die milden Burgfrauen und Burgfräulein reichliche Unterstützungen gewähren mochten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Hercynia. Quedlinburg bei Basse. 1823. S. 109 ff.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 14. — den 9. September 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Magazin von Fortepianos.

Fortepianos in jeder Form von Holz gefertigt, das durch heiße Dämpfe ausgelaugt worden, sind jederzeit bei Unterzeichnetem zu haben. Sie eignen sich für den die Kunst ehrenden Kenner, der das Vollkommenste von diesem Artikel sucht und zu schätzen weiß, und ein Instrument von wirklich musikalischem Werthe zu erhalten wünscht.

Flügelfortepianos der geschicktesten sächsischen Meister, die mir durch vieljährige Erfahrung als die vorzüglichsten Arbeiter bekannt wurden, sind vorräthig: von 100 Rthlr. bis 150 Rthlr. Conv.; in Tafelform zu 50 Rthlr., 70 Rthlr., 80 Rthlr. bis 100 Rthlr. Conv.; vorzüglich gute Klaviere zu 36 Rthlr. bis 50 Rthlr. Conv. inclusive der Emballage.

Liebhaber, denen daran gelegen, das Vollkommenste von diesem Artikel zu erhalten, und rechtlich und billig bedient zu seyn wünschen, muß ich jedoch bitten, sich ohne Unterhändler direkt an mich selbst zu wenden.

Gotha, im September 1823.

Bernhard Keil.

J. H. Campe's
Robinson der Jüngere.

Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kupfern. 12. gebd. 1 Rthlr. 4 Gr. roh 1 Rthlr. Leipzig, bei A. Wienbrack.

Nach dem Urtheil aller Rezensenten ist es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dies Buch in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beste Empfehlung.

SUBSCRIPTIONS-ANZEIGE.

Neue Ausgabe von SHAKSPEARE's *sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.*

THE
DRAMATIC WORKS
OF
Shakspeare
PRINTED FROM THE TEXT
OF
Samuel Johnson, George Steevens, and Isaac Reed.

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bei uns geworden sind, und sich nach Beispiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Umgang mit *Shakspeare* nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten, wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer korrecten und zweckmässigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe, beabsichtigt, allen nur möglichen Forderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche wo-

niger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung, welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen, dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm grossen Genuss verheisst, und zum Fleisse ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von

Zwei Thaler Sechszehn Groschen Sächsisch oder *Vier Gulden Achtundvierzig Kreutzer Rheinisch*

erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom grössten Lexiconformat mit neugegossenen Lettern in gespaltenen Kolumnen schön und deutlich gedruckt, „*Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke*," welche zusammen nur Einen Octav-Band bilden, und geheftet in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bei Empfang derselben entrichtet; die zweite und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreutzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Subscription an. Sammler, welche sich direct (postfrei) an mich wenden, erhalten bei acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, am 1. Juli 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Rathgeber für Augenkranke.

Ein Noth- und Hülfsbuch, worin nicht nur der Bau des Auges genau beschrieben wird, sondern auch Vorsichtsregeln zur Erhaltung des Gesichts gegeben sind, und wie man sich bei Schwächen der Augen, bei Entzündungen und bei andern Augenfehlern zu verhalten habe, nebst den untrüglichsten Mitteln, sich davon zu befreien, und das Schielen der Kinder zu verhüten und zu entfernen. Von Dr. W. Rosenstein. 8. 1823. 6 Gr. geheftet.

Ipsiboë.

Ein Roman nach dem Französ. des Vicomte d'Arlincourt von Heinr. Döring. 3 Bände. 8. 1823. 3 Rthlr. 8 Gr.

Irner

oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman vom Lord Byron, bearbeitet von G. Jördens. 2 Bde. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 Gr.

Skanderbeg.

Heroisches Gedicht in 10 Gesängen, von Friedr. Krug von Nidda. 1r Bd. 1—10r Ges. 8. 1823. 22 Gr.

Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz,

König von Böhmen und seine Getreuen. Romant. Gemälde der Vorzeit v. W. v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ritter Adamar v. Bourbon

oder die Bewohner des weißen Felsens. Nach A. Porter bearb. von W. v. Gersdorf. Ein Seitenstück zu dem Ritter der rothen Rose. 2 Bde. 8. 1823. 2 Rthlr.

Das Schloß von Pontefract.

Ein histor. Roman von Walter Scott, bearbeitet von Dr. Heinr. Döring. 3 Bde. 8. 1823. (Erscheint in 14 Tagen.)

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Christenthum, von Dr Joh. Severin Vater. Halle, 1823, bei Kümmel. geheft. Druckpap. 10 Gr. Schreibpap. 12 Gr.

Daß diese Schrift, deren Werth die Göttinger Anzeigen von diesem Jahr, Nr. 76, auseinander setzen, interessante psychologische Erörterungen enthält, wird hiermit zu allgemeiner Kenntniß gebracht. Jene Recension sagt darüber: „Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bei der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liegt, so findet man hier die verschiedenen Funktionen und Thätigkeiten des Geistes und des Gemüthes, das Eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Erzeugung der einen aus der andern, und der Einfluß der einen auf die andere, in einer Sprache beschrieben, die gewiß Jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dabei erforderlichen Aufmerksamkeit hat. Man findet sie aber auch zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabei vermissen lassen wird, das Schätzbarste jedoch dabei ist dies, daß es hier und besonders in der Zugabe über Gefühl und Beachtungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschehen ist, wodurch es auch dem Laien begreiflich wird, was die Kenntniß davon und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seine Religiosität für ihn austrägt, und wodurch ihm wenigstens die wichtigen Folgen weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche

hier in Beziehung auf die Beschaffenheit, auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen sind. Noch höher rechnet hingegen wenigstens Rec. dem Herrn D. seine Erklärungen über den Rationalismus wegen Freimüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit an. Die Vertheidigung eines sich selbst verstehenden, verständigen christlichen Supernaturalismus ist von ihm mit einer so steten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpunktes, mit einer so richtigen Schätzung und klaren Veranschaulichung seines wahren Moments, mit einer so liberalen Anerkennung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinem Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestehen auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt worden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung gewiß nicht verfehlen wird."

Unter heutigem Tage wird an alle Buchhandlungen versendet:

Rheinblüthen
Taschenbuch
auf das Jahr 1824.

XXX und 303 Seiten. Preis 3 Fl. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Inhalt: 1. Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majestät der Königin Friederike von Schweden, gestochen von Mariage in Paris. b) Drei Scenen aus Pestalozzi's berühmtem Volksbuche: Lienhard und Gertrud, gest. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüthen soll mit bildlichen Darstellungen aus diesem Werke der Reihe nach fortgefahren werden.) c) Ansicht der Insel Meinau im Bodensee, gezeichn. von Kuntz, gest. von Schnell. d) Ansicht der Wasserfälle bei Tryberg im Schwarzwalde, gez. und gest. von C. Frommel. 2. F. L. Bührlen: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3. Haug: a) Auf dem Lande, b) dem Mond, c) sonderbare Vorschläge, d) Votum. 4. a) Schifflein, b) ein Schwank in Niederschwäbischer Mundart. 5. Raupach: Die Wanderung, ein Mährchen. 6. L. Robert: a) Aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata, ein Fragment. b) Gaben der flüchtigen Muse. 7. A. Schreiber: Die Ueberraschung, eine Erzählung. 8. G. Schwab: Graf Eberhard im Bart und das Kloster zu Kirchheim, Wirtembergische Sage. 9. L. Tieck: Musikalische Leiden und Freuden, Novelle. Diese ist ein Gegenstück zu der im Gleditschischen Taschenbuche stehenden Gemäldesammlung, und überhaupt ein nothwendiger Bestandtheil von dem schönen Cyclus der neuern theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Novellen von Tieck.

Karlsruhe, den 1. Aug. 1823. G. Braun.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erben.
Ein Familiengemälde
von
Galt.
Nach dem Englischen bearbeitet
von L. v. S.

Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Alle englischen Blätter sagen, der Verfasser dieses Romans sey der würdigste Nebenbuhler von Walter Scott, und man darf nur einige Kapitel gelesen haben, um ihnen beizustimmen. Vor den meisten Romanen W. Scott's hat aber dieser noch den großen Vorzug, daß hier ein in Parallele bleibendes Gemälde echt schottischer und echt englischer Sitten und Denkungsart vorkommt, und dabei mehr die neuere Zeit zum Grund gelegt ist. So werden wir nun in eine ganz neue von Walter Scott noch nicht geschilderte Welt eingeführt, und unsere Theilnahme wird mit jeder Seite mehr in Anspruch genommen.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche das türkische Reich und besonders Konstantinopel jetzt auf sich zieht, können folgende, anerkannt treffliche Werke, als die vorzüglichsten empfohlen werden, um sich ein treues und anziehendes Gemälde von diesem paradiesischen Lande in geographischer, statistisch-politischer und naturhistorischer Hinsicht zu verschaffen:

Reise der Russisch-Kaiserlichen ausserordentlichen Gesandtschaft an die Othomanische Pforte im Jahr 1793.

Drei Theile vertrauter Briefe eines Ehstländers (Heinrich von Reimers) an einen seiner Freunde in Reval. Mit 6 grossen Kupfern in Royalfolio, dem Portrait Sultan Selim III. und 1 Karte. 3 Bände in gr. 4. prachtvoll gedruckt auf französ. Papier. St. Petersburg auf kaiserl. Kosten. (Preis 16 Thlr.)

Die Kupfer, vortrefflich gearbeitet und zu Zimmerverzierungen sich eignend, gewähren folgende Ansichten:

I. Feierlicher Durchzug der Russisch-Kaiserl. außerordentlichen Gesandtschaft durch Kiathana nach Pera bei Konstantinopel.
II. Ansicht von Konstantinopel aus Pera.
III. Atmeidan oder Hippodrom, öffentlicher Platz in Konstantinopel.
IV. Das Innere der St. Sophienkirche in Konstantinopel.
V. Bujukdere, Sommeraufenthalt der Franken in Konstantinopel.

VI. Ruinen von Sultan Murathe Serail, auf der asiatischen Küste gegenüber Konstantinopel.

Gemälde
von
Konstantinopel
von
Friedrich Murhard.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer in groß Royalfolio und 2 kleinen Kupfern. 2 Bände in 8. (Preis 4 Thlr.)

Die Kupfer stellen dar:

I. Die Gegend der süßen Wasser (ein Vergnügungsort der Türken) bei Konstantinopel.

II. Total-Ansicht über Konstantinopel.

III. Die Sultan-Achmeds Dschamie.

An beide Werke schließt sich an:

Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden.

Eine Zeitschrift
herausgegeben
von
H. von Reimers und Fr. Murhard.

4 Bände in 8. Mit Kupfern. (Preis 13 Thlr.)

Durch den Ankauf der sämmtlichen Vorräthe der vormaligen Buchhandlung von Ferd. Dienemann u. Comp. in Penig und St. Petersburg, sind auch diese Werke in meinen Besitz übergegangen. Um deren Ankauf auch Unbemittelteren zu erleichtern, setze ich die Ladenpreise auf die Hälfte herab; wer aber alle drei zusammen nimmt, erhält sie für zwölf Thaler. — Dieser äußerst billige Preis kann aber nur für Ein Jahr Statt finden; später treten die Ladenpreise wieder ein, da nur noch wenige Exemplare vorhanden sind. Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Leipzig, im August 1823.

Johann Friedrich Leich.

Bei uns sind folgende Romane und andre zur Unterhaltung dienende Schriften erschienen:

Abällino der große Bandit. Ein Roman. 8. 18 Gr.

Frohberg, Regine, Verrath und Treue. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Horn, Fr., Traum der Liebe. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Iffland, Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Zwei Bändchen, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kleist, E. von, der Frühling, ein Gedicht. Nebst einem Anhange einiger andern Gedichte von demselben Verfasser. Neue Originalausgabe. gr. 8. 8 Gr.

Langbein, A. F., acht Novellen; bearbeitet nach Ségur's Werk: les Femmes. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Laurette; eine Szene aus der sterbenden Klosterwelt. 8. 1 Rthlr.

Meißner, C. W., Skizzen, Erzählungen u. Schwänke. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Moorfeld's Leiden und Freuden. Eine Erzählung von Th. Frölich. 8. 8 Gr.

Richthofen, J. Baronin von, die Catalonierin. Ein wahrer Roman. 2 Thle. Mit Kupf. 8. 2 Rthlr.

Schulz, Theod., Sidnei William, König der Karaiben. Eine romant. Skizze. 8. 21 Gr.

Flittnersche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

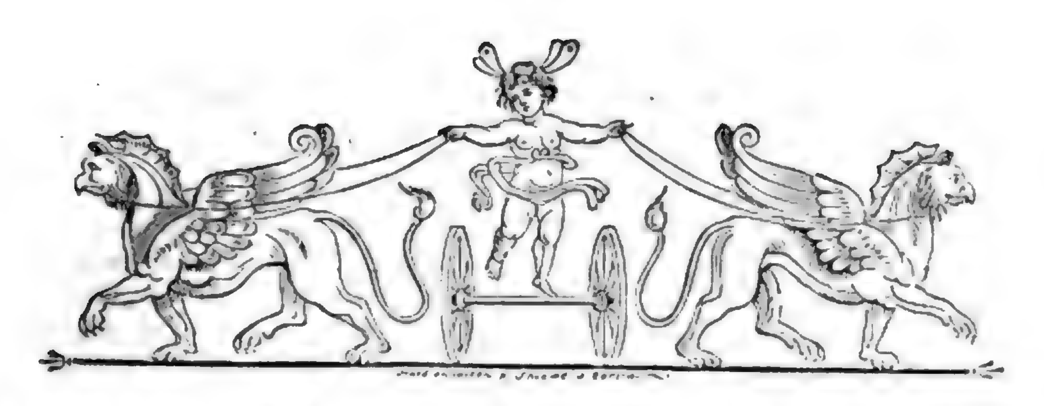
Für Vergolder.

Bei Franz Varrentrapp, Buchhändler in Frankfurt am Main, ist so eben erschienen:

d'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. Aus d. Franz. von J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

In dem Göttingischen gelehrten Anzeiger 1822, Stück 17, 18, Seite 175, ist hierüber gesagt:

Diese treffliche Schrift ist durch eine Aufgabe des verstorbenen Fabrikanten Ravrio zu Paris veranlaßt, der einen Preis von 3000 Franken zur Disposition der Akademie der Wissenschaften gestellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die besten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen der Quecksilberdämpfe zu schützen. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen so vortheilhaft gefunden, daß sie bald nach der Herausgabe der Preisschrift allgemein eingeführt worden sind. In Paris sind aber nicht weniger denn 1200 Vergolder-Werkstätten, aus denen früher bei weitem die mehrsten Arbeiter gliederlahm zurückkehrten; daher der Nutzen von den durch obige Angabe veranlaßten Verbesserungen sehr hoch anzuschlagen ist. Der Verfasser beschränkt sich nicht darauf, diese Einrichtungen sehr genau anzugeben, sondern er liefert zugleich eine sehr vollständige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Er bestimmt die Feine, welche das Gold haben muß, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden, und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er gibt an, wie man das Quecksilber reinigen muß, um ein gutes Amalgam darzustellen, und bestimmt die Verhältnisse für die Bildung desselben. Er lehrt die Kunstgriffe für das Auftragen des Amalgams, und die Vorsichtsmaßregeln, bei dem Verflüchtigen des Quecksilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Quecksilber aufgefangen werden kann. — Die von den verbesserten Vorrichtungen gegebenen Beschreibungen sind durch Zeichnungen erläutert.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 177. —— den 11. September 1823.

Egbert und Hugo.

(Fortsetzung.)

Als jetzt auf verschiedenem Weg die Ritter zum Kampfe zogen, da dachte Hugo wieder seines Traums Erscheinung. „Wie?" fragt' er sich; „ist recht auch dieser Kampf? — Doch ha! Wie keck und prahlerisch der Flaumenbart vor mich getreten? Und Darmond auch! Ist er mein böser Engel nicht? — Er spornte sein Roß zum Flug. Alle vereinten sich auf einem weiten Plan, von Tannen rings umkränzt. Da schwenkten Hugo und Balduin die Rosse zum Anlauf, wandten sich rasch, und rannten stürmend auf einander. Hugo's Lanze brach auf des Gegners Schild; doch fest saß jeder im Sattel. Sie sprangen von ihren Rennern; das Schwertergefecht erklang, und jeder kämpfte gleich muthig und geschickt. Da drang mit einmal Hugo's Stahl, da, wo des Panzers Schiene sich geöffnet, tief in des Jünglings Brust. Stark quoll das Blut hervor. Der Tapfre sank, und rief: „Rosaura! — Himmel, dir befehl' ich meinen Geist! — Melinda!" Und sein Hauch entfloh. Schmerzvoll und wüthend zog Egbert sein Schwert. Doch Hugo starrte bleich und graß, winkt' ihm verneinend, stieg zu Roß und eilte schnell davon. Nachstaunend fragte Egbert: „Was heißt das?" — Doch wandte thränend sich sein Aug' auf den todten Freund. „Wohl dir!" sprach er, „der in der Liebe noch beglückt, für sie und unter ihren Rosen fiel!" — Man trug den Leichnam nach der Flur. Die Schäfer bestatteten ihn unter ländlichen Trauermelodieen. Untröstlich war Melinda. Dann zog Egbert tief gebeugt zurück nach seiner Heimath, und mit Romuald schloß sich Sigebert an ihn, beweinend den edlen Gebieter.

Oede war dem irrenden Ritter der Aufenthalt auf seinem Schlosse Darmond. Schon rauschte der herbstliche Wind in den Eschen, und jagte einzeln fallende Blätter über den Burghof. Nach zwei trüben Tagen ritt Egbert aus, um Robert von der Orne, seinen Freund, nach langem wieder zu seh'n. Noch wußt' er keine Kunde von Lisuarden. Ein banges Etwas, ihm selbst unerklärlich, hielt ihn vom Fragen zurück. Er kam durch den uralten Eichenhain. Vom Sandberg herab naht' ein Ritter im Trabe. Es war Karl von Almont, der Bruder Lisuarda's. Freundlich willkommen hieß er Egbert. Der wollte fragen, doch ihm versagte der bebende Ton. „Ich verstehe dich," sprach Karl. „Du willst von meiner Schwester hören. O Freund, dein Zaudern nur und dein Mißtrauen hat jene düstre Wolke über Almonts Burg gebracht. Die Aeltern ehrten dich, und mir vielleicht wär' es gelungen, dein und Lisuardens Glück zu schaffen. O hör'! Aus Liebe zu dir entsagte sie am Verlobungstage dem reichen Hugo. Unwissend zogst du in ferne Lande, sie nahm für diese Welt den Schleier." — Ein wilder Thränenguß entstürzte Egbert's Augen. Doch sich ermannend sprach er jetzt: „Harte Prüfung auf der dorndurchwund'nen Pilgerbahn! Jedoch sie kommt vom guten Geist, und ich theil' auf meine Weise das Schicksal der Geliebten!" —

Da horch! ein nahes Waffengeklirr. Die Pflicht verband die Ritter, schnell nach ihm zu eilen. —

Hugo hatte keine Rast auf seiner Burg. Er wollte, seinen Trübsinn zu zerstreuen, jetzt fort nach England. Doch war an Poitous Strand kein Schiff hierzu bereit. Rasch zog er durch die Normandie, bekannte Gegenden meidend, und betrat nun jenen Eichenwald. Wo sich zwei Wege kreuzen, sank eine dichte Nebelwolke vor ihn. Ihm dünkt', es schwebe durch sie leichthin der finstre Dämon nur mit schwach flimmerndem Feuerhelme. Er starrte hin — da zerfloß der Nebel. „Was soll das wieder?" fragt' er sich. „Der Böse warnte mich vielleicht, wie dort an Lignon's Ufern. Was hilft es? Hetzt er mich doch schadenfroh! — Ich gehe den linken Weg." — Auf diesem ritt er fort, da sprengt' auf leichtem Araber ein Ritter heran in morgenländischer Tracht; vom grünen, vergoldeten Turban wehte der silberne Reigerbusch. Die Waffenruh' war kürzlich aufgekündet. „Sind Christenfeinde hier gelandet?" dachte Hugo. „Halt," rief er; „keinen Schritt verwegner Muselmann! Steh' meiner Lanze!" — „Trotz ist mir lächerlich, versetzte jener in der Franken Sprache. Die That entscheidet." — „Es gelte!" sprach stolzglühend Hugo; und beide legten die Lanzen ein, und rannten stürmend auf einander.

(Der Beschluß folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Nachdem sich der Postmeister noch an unsern Lobpreisungen des Wasserfalls geweidet, (denn er gibt sich die Miene, und sieht so behaglich, ja sogar bescheiden abwehrend dabei aus, als habe er den Wasserfall hervorgerufen, und spräche wie etwa ein bildender Künstler von seinem Kunstwerk: Freut mich, daß es Ihnen gefällt, es ist nicht übel, könnte aber doch besser seyn, bitte so vorlieb zu nehmen,) und uns entlassen hatte, ging es rasch fort nach der Lend; nur einen kleinen Abstecher von der Straße nach den sogenannten Oefen erlaubten wir uns. Der Weg zu dieser düstern Schlucht wurde gleichfalls durch den öfters erwähnten Domherrn von Schwarzenberg gangbar gemacht, mit Stufen, Ruhebänken und Brücken versehen; gewiß keine überflüssige Anlage; bei einer Tiefe, die auf dem Rückwege hinaufzusteigen, wohl ein Stündchen Zeit erfordert, ist das Ausruhen den Meisten Bedürfniß, und da man bald an dieser, bald an jener Wand fortschreiten muß, sind Stege, die über die Salzach führen, unerläßlich. Es drängt sich dieser Strom zwischen himmelhochragenden Felsenwänden in tosender Gewalt dem berühmten Paß Lueg zu; in der engsten Tiefe durch ein von der Natur gebildetes riesiges Felsenthor. Zwei ungeheure Felsblöcke, die im Sturz sich begegneten und vom Gegendruck fest gehalten wurden, machen es aus. Das kräftige Grün der hochgewachsenen Bäume dieser Oede ist noch eins so erfrischend im Gegensatz der grauen Felsenmassen und Klüfte. Sieht man den wild schäumenden und tobenden Strom, den man von oben, und nur um wenige Schritte über ihn erhaben, betrachten kann, von der Sonne beleuchtet, so meint man in ein Glutmeer zu schauen, auf welchem silberner Schaum, noch nicht ganz von dem Gold des Grundes durchdrungen, sprudelt und zischt. Man soll, so versichern weit gereiste Männer, in Deutschland und seinen Nachbarländern nichts diesen Oefen ähnliches kennen.

Von hier bis an den Paß Lueg ist zuweilen kaum Raum für die Straße und die immer wild und tobend stürmende Salzach. Den ganzen Weg von Golling bis Werfen, vier Poststunden in einem unendlich schönen Thale, ließ zu Ende des 16. Jahrhunderts ein Erzbischof von Salzburg in den Felsen sprengen. Aus der Zeit mag sich wohl auch das alterthümliche pittoreske Schloß herschreiben, das kurz vor Werfen so majestätisch auf dem hohen Tännenberg thront. Von da bis in die Lend hat die Gegend noch immer denselben streng republikanischen Waldgebirgscharakter. Kleinere Wasserfälle überraschen hier und da, eine größerer erfreut in der prächtigen Lend selbst, von der Gasteiner Ache gebildet, die hier in die Salzach stürzt. Achen werden hier alle von geschmolzenen Gletschereis und Schnee entstandene Flüßchen und Bäche genannt, höchstens bekommen sie noch den Namen des bedeutendsten Orts, durch welchen sie fließen. In der Lend laufen alle Straßen nach dem Wildbad Gastein führend zusammen; von da aus ist nur noch ein Weg, und der wurde mit großer Anstrengung und Kosten den Felsen und Achen abgewonnen, und mit bedeutendem Aufwand unterhalten. Die österreichische Regierung sorgt mit musterhafter Liberalität für die gute Erhaltung ihrer trefflichen Landstraßen. Nach jedem starken Platzregen, der stets Gerölle herabschwemmt, muß der Weg gebessert werden.

Ueberaus wild und schauerlich ist die Gegend zwischen der Lend und Hofgastein, eine enge Bergschlucht, in der sich die Gasteiner Ache schäumend und brausend durchwindet. Eine Klause, die wie ein Vogelnest am Felsen hing,

war unstreitig hier am richtigst gewählten Platz. Eine zweite hatte den Verheerungen, die Sturm und Unwetter im vorigen Jahr anrichteten, weichen müssen. Brücken und Brustwehren der Landstraßen wurden mit fortgerissen; kleine Haferfelder sind noch jetzt unter einer etliche Fuß hohen Lage von Steinen verschüttet; von den Gedenkkreuzen, die sich hier sehr häufen, gehören mehrere den verhängnißvollen Maitagen des Jahrs 1821 an, in welchem Monate man sonst hier ziemlich sicher reisen kann; da denn, wenigstens in der Mitte desselben, der Gebirgsschnee geschmolzen ist. Im September schneiet es schon wieder; Wochenlang sind die Gebirgsbewohner von allen übrigen Menschen geschieden, und nur auf sich und ihre nächste Umgebung beschränkt. Ehedem sollen auf dieser Straße viele mit Handelswaaren beladene Saumrosse nach Kärnthen, vielleicht auch nach Italien geführt worden seyn. Jetzt stockt der Handel, oder hat doch einen andern Weg genommen, wie man uns im Flecken Hofgastein klagte, wo die stattlichen steinernen sparsam bewohnten Häuser von ehemaligem häufigen Verkehr und Wohlstand zeugen. Daß dieser nicht ganz erloschen ist, beweist das Vorhaben der Bürgerschaft des Marktfleckens, bei der Regierung um die Erlaubniß nachzusuchen, die in Wildbad unbenutzt fließenden Mineral-Quellen fassen, durch Röhren nach Hofgastein leiten, und da für die Badelustigen, die im Wildbade nicht mehr Unterkommen fänden, eine Badeanstalt einrichten zu dürfen. Bei der viel niedrigern Lage des Orts soll, wie Hydrauliker behaupten, das Wasser den Weg von einer Stunde in neun Minuten zurücklegen können, also an seinem Gehalt wenig oder nichts verlieren. Bei alledem liegt Hofgastein so hoch, und daher um so viel kälter, als bei seinem Breitegrad außerdem der Fall seyn würde, daß hier Mitte Juli erst die Rosen zu blühen anfingen. Die schlanke Kellnerin, (denn hier, wie in einem großen Theil des südlichen Deutschlands, fällt die Bedienung der Fremden zum größten Theil den Mädchen heim) bei der die Madonnenaugen mit dem schelmischen Lächeln des Mundes in einem so allerliebsten Widerspruch standen, bot uns einen Strauß davon, um mit ihnen das gebräuchliche Experiment im Wildbad zu machen. (D. Forts. f.)

An die Blumenstreuerin.

Blumen sammle, Blumen streue hin
Auf der Abgeschiednen stille Hügel.
Sehnsucht, Hoffnung, Lieb' und treuer Sinn
Drücken so den Gräbern auf ihr Siegel.

Nicht der Gegenwart gehört allein
Dieser Blütenschmuck der leichten Freude;
Ernst und sinnig magst du gern ihn weihn
Ihnen, welche ruhn vom Erdenleide.

Lilien streue, wo der Kleine schläft,
Der, dem Mutterbusen früh entrissen,
Bald vollbracht sein kurzes Tagegeschäft
In der Unschuld seligem Nichtwissen.
Kaum erwacht im Morgenstrahle, schloß
Sich auf ewig, ach! das blaue Auge,
Und der Aeltern Wehmuthsthräne floß
Wie der Thau vom blüthenlosen Strauche.

Um das Mahl der edeln Jungfrau wind'
Anmuthsvolle duft'ge Rosenketten,
Daran Lieb' und Freundschaft gern gelind
Sie geführt, gehalten hätten!
Doch die Rose sank, um aufzublühn,
Wo des Mittags heißer Strahl nicht senget,
Wo des Friedens ew'ge Sterne glühn,
Sehnsucht endet, Lieb' die Lieb' umfänget.

Welch ein Marmor, der wie mildes Licht
Schimmert durch die dunkeln Schattengänge?
Unter diesem ruht ein Angesicht,
Das einst hell geleuchtet ob der Menge,
Und ein Mund, der ewig Wahrheit spricht.
Schmück' mit Immergrün die Ehrensäule!
Denn die Tugend, thätig, fromm und echt,
Treffen nie des Todes Flammenpfeile.

Und sollt' ich einst spät, vielleicht gar früh
Auf des Engels Ruf und leises Winken
Legen ab des Lebens Sorg' und Müh',
Und das Aug' in langen Schlummer sinken,
Bitt' ich, um mein enges, dunkles Haus
Auch durch Liebesgaben zu verschönen,
Ein Vergißmeinnicht mir freundlichst aus
Und zwei Perlen, die dem Aug' entthränen.

Treschow Hansen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Pesth in Ungarn.

„Und der Blitz er hat geschlagen, den die Wolke lang getragen ꝛc.“ Mit dieser Citation muß ich meinen Bericht über die interessanten Novitäten unserer Stadt im artistisch-literarisch-novellistischen Umfange beginnen. Das Theater ist bei uns das Alpha und Omega, das Staats- und Wer-

feiertagskleid, das Joujoux der Männer, und das Schmuckmedaillon der Frauen, das Thema der Professoren, und die Volksmelodien der Obstweiber; kurz, die Theatermusen sind de la coiffure jusque à la chaussure der Gegenstand, der sich überall und in Kürze abspiegelt, und alles das ist much adó about nothing! Viel Geschrei und wenig Wolle! Das Geschrei kommt von zwölf Ausschußmännern her, die patres conscripti der hiesigen Aktiengesellschaft, denen Theater, Kunstdarstellung, Regie und Direktion größtentheils Chateaux en Espagne sind, und die in ein paar Jährchen große Summen in die Bühnensuppe gebrockt haben, ohne daß deswegen ein geschmackvoller Mensch einen Löffel voll davon genießen konnte. Am letztverflossenen Ostertermin wurde neuer Geldallarm geschlagen, neue Zusammenschüsse von den biedern Bürgern der Städte Ofen und Pesth verlangt aber:

A thousand Pounds and a bottle of Hay,
Is all one Thing at Dooms-Day!

zu deutsch: „am jüngsten Tage hilft kein Geld mehr!“ Die Zerrüttung war zu groß, das Schauspiel gänzlich im Verfall, und die Oper schlecht besetzt; der eine von den zwölf Direktionsgliedern wollte das, der andere jenes, und Niemand wußte recht, was; so endlich ist diese Woche das Senatusconsultum dahin ausgefallen, das Theater mit Ende August zuzusperren, und die Gesellschaft auseinandergehen zu lassen, allein eine höhere einsichtsvollere und gerechtere Behörde konnte nicht zugeben, daß ein Personal von zwei bis drei hundert Menschen plötzlich brodlos werden, und so muß die arme Direktion das Theater bon gré, mal gré bis Ostern fortführen, und dieser Tage erschien schon in der Wiener Staatszeitung die Anonce, daß die beiden hiesigen Theater dem mindest Fordernden licitando in Pacht gegeben werden sollten! Nun kann man sich denken, welches Aufsehen es mache, und wie man auf den neugierig ist, der diesen Gegenstand durch den Auktionshammer an sich bringen wird!

Unter die Todesanzeige setzen wir hier auch noch die Zeitschrift „Pannonia,“ welche nach einem schwerfälligen Leben durch vier lange Jahre endlich hinüberschlummerte zu den frühern ähnlichen Unternehmungen, die unter Herrn von Schedius auch dahin starben. Wir haben also gar keine deutsche Zeitschrift hier, und lesen nur die Wiener Journale, von welchen blos die „allgemeine Theaterzeitung,“ sowohl in öffentlichen, als in den gebildeten Privatzirkeln die verbreitetste ist. Von ausländischen Zeitungen sieht man gar keine hier. Die ungarische Literatur geht sehr forcirend vorwärts. Hr. Karl von Kisfaludy bereichert den magyarischen Parnaß fleißig. Der dritte Jahrgang seines Taschenbuches „Aurora“ wird die schönsten Blüthen pannonischer Musenhiten enthalten. Hr. Döbrentei, als Uebersetzer der Schuld rühmlich bekannt, hat seine Uebersetzung des Macbeth geendigt, und man ist auf dessen Erscheinung sehr begierig.

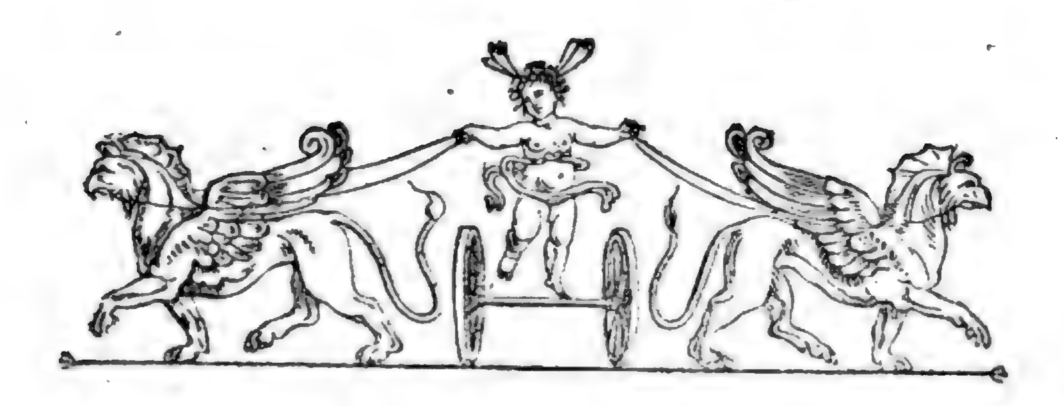
Aus Alexisbad. (Fortsetzung.)

Wer den Weg zur Rechten von Meisdorf, nämlich den über Ballenstädt wählt, der bequemer und schneller zum Alexisbade führt, findet Genüsse anderer Art. Durch Alleen von Obstbäumen, womit hier jeder Weg, jeder Berggang geschmückt ist, gelangt man die ansehnliche Höhe hinan, von wo das freundliche herzogliche Residenzschloß aus dem grünen Kranze seiner Gärten weit umschaut. Das Städtchen Ballenstädt aber liegt drunten in der Ebene und ist mit dem Schloßberge durch einen schattigen duftenden Lindengang verbunden. — Von diesem Schloßberge eröffnet sich nach Norden, Osten und Süden (denn in Westen thürmt sich das Waldgebirge auf) eine weite reitzende Aussicht in eine Ebene, eben so fruchtreich an Gaben der Mutter Natur, als an gewichtigen Erinnerungen der Geschichte. Zur Linken (nach Westen) wird diese Ebene durch die bis in eine dämmernde Ferne sich hinabziehende Harzmauer, mit ihren merkwürdigen Basteien und Thürmen (Stubbenberg, Roßtrapp, Blankenburg, Wernigerode, Brocken, Ilsenstein, Wodansberg, Harzburg) eingefaßt; zur Rechten (nach Osten) aber durch eine theils kahle, theils beackerte Hügelreihe, wo unweit Ermsleben der Wartthurm der zerfallenen Gero'sburg, wo einst Markgraf Gero, der treue Waffengefährte Kaiser Otto's I., und Stifter der Abtei Gernrode, nachdem er seine beiden Söhne, Gero und Siegfried, verloren hatte, am liebsten zu hausen pflegten, hervorragt. Der Hintergrund dieser Ebene wird im Norden durch die altsächsische Kaiserstadt Quedlinburg, prangend mit zahlreichen Thürmen und zwei merkwürdigen Höhen, dem Burgberg (in dessen Kirche Heinrich I. und seine Mathilde schlummern) und dem Mons Zion (Münzenberg) geschlossen. — Welche Erinnerungen erwecket der Blick auf diese Ebene, und besonders auf diese Stadt in der Seele eines Jeden, dem das Vaterland und dessen Geschichte stets eine heilige Sache geblieben ist und bleibt! — Welch ein ewiger, hehrer Glanz — nur dem leiblichen Auge untergegangen, nicht dem geistigen — erscheint hier dem Auge der den Sternen der Vergangenheit noch immerdar gegenwärtigen Seele bei dem Blick auf dieses Thal und auf diese Stadt! — Welch ein Leben und Weben einst in dieser Flur, in diesen Bergen, auf diesen Straßen, in dieser Nähe des alten, hohen Kaisersitzes, als in diesen Hainen und Wäldern noch Heinrich der Vogelsteller, die freundliche Mathilde zu seiner Seite, seine Netze ausspannte, oder sein Hifthorn erschallen ließ, wenn er von den Siegen über die Reichsfeinde ausruhte; als Otto I., sein großer Sohn, hier glänzende Reichsversammlungen hielt und Gesandtschaften aus allen Enden der Welt ihm ihre Huldigungen darbrachten; als des großen Otto Sohn und Enkel, Otto II. und III., hier Hof hielten, Heere sammelten, Feste feierten! — Und welch ein unbeschreiblich anmuthiger Anblick der hier sich entfaltenden, höheren Blüthe des alten, vorher wilden Sachsenlandes, als die kaiserlichen Frauen und Fräulein, die Mathilden, Adelheiden, Gerberg, Theophano (die hochgebildete griechische Kaisertochter) und Sophie hier huldvoll walteten, Gelehrte und Künstler um sich sammelten, und Bruno (Otto's I. Bruder), Gerbert (nachmals Papst), Bischof Bernwart von Hildesheim, Erzbischof Willigis von Mainz, und wie viele andere, die kaiserliche Hofstatt schmückten! — Manche Denkmäler der Pracht und Kunst jener sächsischen Zeit bewahren noch die alten Stiftskirchen von Quedlinburg und Halberstadt, so wie die Denkmäler eines frommen Sinnes in den zahlreichen geistlichen Stiftungen, die zugleich einem beschaulichen Leben, dem Unterrichte der Jugend und der Unterstützung der Armen gewidmet waren, in allen Gemüthern, die sich über das Gemeine in erhebender Kraft behalten, unvergessen bleiben werden. Jetzo freilich ist alle Herrlichkeit verschwunden, wie eine segentriefende Wolke, welche plötzlich der rauhe, düstere Sturm erfaßt und zerstäubt hat. —

Doch wir wollen ja hier nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart schildern, obgleich doch beide sich zugleich, wie in Spiegeln, die einander gegenüber gestellt sind, nach ihren Hauptumrissen so eben abgebildet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 178. — den 12. September 1823.

Der Degenknopf.

Auf der Degenspitze die Welt jetzt steht: sagte ich im Gespräche zum Obersten Mannsfeld, der vor einigen Jahren, geschmückt mit Ehrenbändern und auf eine höhere Stufe des Kriegsdienstes erhoben, aus dem Felde heimgekehrt war, und, wie die Rede ging, im Begriffe stand, einem der liebenswürdigsten Fräulein der Stadt die Hand zum gemeinsamen Erdenwallen zu bieten. — Die Welt, antwortete er, mag stehen, worauf sie will, es sey auf der Degen- oder Federspitze, so weiß ich für meinen Theil, daß mein Glück, meine Tugend, meine Ehre auf dem Degenknopfe ruhen und aus dem Degenknopfe herstammen.

Wie das? fragte ich verwundert; habe ich doch immer geglaubt, es komme Alles auf die rechte Spitze und nicht so sehr auf die rechte Rundung an.

Nichts weniger als das! war die Antwort; das Runde, das Glatte, das Schimmernde, oder vielmehr das Blitzende, vermag allein die Welt sammt Tod und Sünde und Teufel zu überwinden.

Der Ausspruch, erwiederte ich, ist entweder paradox oder ironisch; ein einziges Beispiel, Herr Oberst, und er wird vielleicht eben so klar, als er frapant ist.

Das Beispiel ist nahe, sagte der Offizier; es liegt in diesem Degenknopfe; rund, glatt und glänzend ist er, wie sie sehen; daß er auch blitzen, und dadurch Welt, Tod, Sünde und Teufel überwinden könne, wäre also zu erweisen.

Bei diesen Worten hob er den Degen an seinen Mund und küßte dessen Knopf mit sichtbarer Rührung, worauf er sich zusammennehmend also anhub:

Als ich meine militärischen Schulen gemacht hatte, war ich ein roher, wilder, wüster Gesell, ohne Grundsätze und ohne eigentliche Bildung und Erziehung. Die steife Ordnung und der Zwang des Kadettenhauses hatten meiner Sinnlichkeit gleich einem Streitrosse zwar Zaum und Zügel angelegt, allein sie dadurch nur unbändiger gemacht; denn der Jüngling will unterwiesen, nicht abgerichtet seyn. Meine Zuchtmeister waren nun weg, nichts beschränkte mehr meine Freiheit, oder vielmehr meine Triebe. Eine Reihe dummer, toller, schlechter Streiche war die Folge. Müßiggang und Tagdieberei bewährten sich als den ergiebigen Sumpfboden, aus welchem alle Laster und Thorheiten in üppiger Fülle emporschießen. Fluchen und Schwören gehörten damals zu den Aeußerungen der Mannhaftigkeit. Auch ich bezeichnete jede meiner Behauptungen mit einer Verwünschung. Nächtliches Herumschwärmen, Spielen und Zechen traten an die Stelle des vorigen Auswendiglernens und Exercirens, und waren meine ausschließlichen Beschäftigungen; denn den Garnisonsdienst eine Beschäftigung zu nennen, hieße dieses Wort entweihen. Von Zeit zu Zeit gab es ein Duell oder einen Arrest, die zwar etwas mehr Ernst in das Schlaraffenleben zu bringen geeignet waren; allein die Duelle ritzten nur die zarte Haut ein wenig auf, und die Arreste waren mit keiner Schande gebrandmarkt, und ließen daher

dem Leichtsinn freien Spielraum. Doch Sie kennen das Leben; daher genug zur Einleitung.

Mein guter Vater (bei diesem Worte glänzte eine Thräne im Auge des Erzählers) ..... Sie kannten den trefflichen Mann, er war ja beides, Ihr Landsmann und Freund .... Mein Vater bekleidete, wie Sie wissen, ein mühevolles, verdrießliches und wenig einträgliches Aemtchen im Civilfache, wovon er jedoch seine zahlreiche Familie ohne Bitten und Betteln oder Schuldenmachen ernährte. Doch zu Einer Bitte an seine Obern mußte er sich verstehen, nämlich hinsichtlich meiner Annahme im Kadettenhause; die war aber auch seine einzige. Als ich nun in der Eigenschaft eines Lieutenants in meiner Vaterstadt angestellt wurde, nahm er mich mit unbeschreiblicher Liebe und Freude zu sich in sein enges Häuschen, unterstützte mich bei den ersten nothwendigen Ausgaben mit einem sauer erworbnen Sümmchen, hielt aber darauf einen genauen Ueberschlag der Einnahme und Ausgabe, und fand es in Gemäßheit dessen recht und billig, daß ich, zumal ich noch jüngere, unversorgte Geschwister hatte, zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse des Hauses ein gewisses Monatsgeld entrichtete, was er jedoch so niedrig ansetzte, daß mir in keinem Quartier oder Logis außerhalb des älterlichen Hauses Kost, Feuerung und Wäsche sammt Wohnung und Licht so wohlfeil zu stehen gekommen wären. Daß der theure Alte aber von dem Ausbedungenen nicht nur keinen Heller erhalten hat, sondern durch mich noch obendrein zu mancher Auslage genöthigt worden ist, wodurch er sich bei seiner zunehmenden Kränklichkeit gar manche Erquickung abdarben mußte, ist aus dem Obigen begreiflich. Dies war aber nicht das Einzige, was seine Heiterkeit untergrub und seinen Schritt zum Grabe beschleunigte. Die lärmenden Gesellschaften, die sich häufig bei mir versammelten, störten seinen Schlaf; mein stolzes, herzloses Wesen mißfiel ihm; auf seinen Rath achtete ich nicht, seine Ermahnungen und Zurechtweisungen wies ich höhnisch ab. Endlich schwieg er. Dies war es, was ich wollte, und von nun an war ich Herr im Hause. Sowohl meine Mutter als meine Geschwister mußten so zu sagen nach meiner Pfeife tanzen.

(Der Beschluß folgt.)

Egbert und Hugo.

(Beschluß.)

Des Sarazenen Speer brach an des Gegners Schild; doch keiner wankt' im Sattel. Sie sprangen von den Rossen; ein Schwerterkampf voll Muth und Kraft begann. Mit einmal drang des Fremden Damascenersäbel, da, wo des Panzers Schiene sich geöffnet, tief in Hugo's tapfre Brust. Blut strömt' hervor — er sank. Jetzt kamen Egbert und Almont aus den Gebüschen herzu. Sie sah'n am Boden Hugo sterbend liegen, und Egbert erkannte in seinem Gegner Altamor. Nacht lag schon auf Hugo's Blick. Noch stöhnt' er die Worte: „Der heilige Mann hat Recht! — Mein Gestirn war feindlich — es ist versöhnt! — Der Böse weichet — ich seh' einen Jüngling im Morgenroth — er winket hinauf mit dem Lilienstabe — dort ist Verzeihung! — Verzeiht auch, ihr alle, die ich hier gekränkt! Denn ich habe schon hier gelitten und gebüßt." Damit entfloh sein Hauch. — „Friede sey mit ihm!" sagte Almont. „Friede!" sprach Egbert, „der jedem von uns Irrenden werde. Ich seh', er war unglücklich mehr als sündhaft. „Ernst und traurig stand auch Altamor mit über die Brust gekreuzten Armen. Auf Egbert's Fragen erzählt' er nun, daß er den beiden Freunden nach in der Franken Land auf Abenteuer gezogen, und wie ihn Hugo hier zum Kampfe gefodert — „Und Almaide?" fragte jener mit leisem Seufzer. „Sie lebt wieder ruhiger," erwiedert' Altamor, „und hat vielleicht jetzt den heftigen, doch biedern, Solliman erhört, der von der Wunde genas, die ihm dein Stahl geschlagen." — „Ihre Ruhe tröstet mich!" sagte Egbert. — Da mit Castilien neu der Krieg begann, und Altamor sich verspätet, erwirkten ihm die beiden Ritter sicheres Geleite bis über die Gränze. —

Wo graubemooste Eichen weh'n, und die Winde seufzen im düstern Moor, dort thürmt sich Hugo's Grab. Ruh' hat das tobende Herz. So oft des Lenzes Blick die Waldflur grüßt, legt weinend hier den Kranz von Haideblumen ein braungelocktes Mädchen nieder. Es ist Alina, die Vergeß'ne, ihm, den sie liebt', auch nach dem Tode treu.

Auf milder Flur, im Schatten der Platanen, wo bunte Vögel singen, und hinab durch farbige Au'n das Felsenbörnchen fließt, erhebt sich Balduin's Grab mit hirtlichem Denkmal. Ihm entblüh'n der heiter'n Liebe Blumen. Rosaura hatte manchen trüben Tag um den Gefall'nen. Doch die hier naht am röthlichen Morgen, und frühem Thau die Thränen mischt, dann, über den Hügel geneigt, in süßem Weh zerschmelzen will — es ist die kindliche Melinda, die gute, liebevolle Schäferin. —

Egbert, mit seinem Waffengenossen Robert, zog in den heiligen Kampf nach Palästina. Sie traten beide in den edlen Orden St. Johannes, der Hülfsbedürftige mit den Waffen schirmt, und ihnen Schutz und Pflege in sicherer Halle verleiht. Dunkel sind die Sagen von Egbert's weiterem Erdenwallen. Doch eine Kunde meldet, er sey wieder heimgekehrt, und habe Lisuarden, die man des Gelübdes entbunden, sich vermählt; drauf hätten sie, obwohl mit manchem ernsten Blick auf die vergang'ne Prüfung, in Lieb' und häuslicher Ruh' gelebt auf seiner Burg im Lande Normandie. —

Karl Geib.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Das eigentliche Bad Gastein, denn das eine Strecke entfernte Dörfchen Gastein ist nicht dazu zu rechnen, besteht aus sechs Häusern, der Kirche und dem Hospital, in dem arme Kranke Bad, Wohnung und ärztliche Hülfe unentgeldlich erhalten. Zu dem bereits vorhandenen Fonds steuern die wohlhabenden Badegäste auch ihr Scherflein. Nur das Schloß, sieben Fenster breit, ist von Mauerwerk, die übrigen Gebäude durch und durch von Holz, die Wände der Zimmer bestehen aus glatt gehobelten, von der Zeit gebräunten Bretern. Der hügelige Boden gestattet keinen weitern Anbau von Häusern, zumal da das Thal (wenn man die Alpenschlucht, in der Gastein liegt, anders ein Thal nennen kann) durch die schäumende und brausende Ache noch mehr verengt wird. Aus einer Höhe von 270 Fuß stürzt sie in mehreren Absätzen zu prachtvollen Fällen herab, welche die des Gießbachs übertreffen an Fülle des Wassers und Kühnheit des Sturzes. Von der Grabenbrücke kann man sie am besten übersehen. Bald stürzen sie sich senkrecht über die Felsen, bald wälzen sie sich über schiefe Abhänge, weit umher den Staub schleudernd. Sie zeigen der Sonne gegenüber alle Farben des Regenbogens, und über dem Wasser selbst schwebt an einigen Stellen eine Art von Feuerschein. Wie denn aber das nahe Zusammenleben mit den Gewaltigen sein Bedenkliches hat, was schon aus der Geschichte des Tantalus hervorgeht, so wohnt man auch nicht ungestraft am Wasserfall. Das nächste Haus daran ist feucht, und in etlichen Zimmern darf man kein Fenster öffnen, wenn man nicht vom Wasserstaub durchnäßt seyn will.

Wer um modischen Vergnügens willen in's Bad reist, der bleibe ja von Gastein fern; an Luxus ist hier nicht zu denken, nicht einmal an Bequemlichkeit. Wer sich aber von den Schmerzen der Gicht, verjährter Wunden, Lähmung, geschwächten Eingeweiden u. dergl. befreien will, der gebrauche die Heilquelle, und vergesse über dem Nützlichen das Angenehme. Der Mineralog und Botaniker wird in und auf den Bergen reiche Befriedigung finden, und der Naturfreund gewiß nicht leer ausgehen. Bälle sind wegen des fehlenden Lokals dazu unthunlich, eben so Konzerte und Theater; zu kaufen ist auch nichts, denn wo sollten die Kaufleute ihre Waaren feil haben? Ich glaube, nicht einmal Nadeln und Zwirn könnte man hier bekommen; also besteht der einzige Spaß darin, auf einigen durch Rouleaux vor der Sonne geschützten Bänken vor der Straubinger Hütt Platz zu nehmen, und mit seinen Bekannten zu kosen, oder auf den nahen Bergen sich zu ergehen, oder bei Lust und Kraft zu weitern Spaziergängen, die drei Thäler, die hier zusammenlaufen, zu besuchen, oder bei schlechtem Wetter, (es regnet hier viel mehr, als anderswo, sogar im heißen und trocknen diesjährigen Sommer verging selten ein Tag ohne Regen,) eine Spielpartie auf seinem Zimmer zu arrangiren, doch muß, wenn noch ein Fremder dazu kömmt, dieser seinen Stuhl mitbringen, da selten in einer Stube sich mehr Stühle als Bewohner finden. Die Herren können nebenbei noch nach der Scheibe schießen, oder auf die Gemsen- und Bärenjagd gehen. Letztere, die Bären nämlich, sind hier keine seltenen Gäste. Faro soll (ein offenbarer Gewinn für die Badegäste) etwas Unbekanntes seyn.

Aus dem Allen sehen Sie, daß bei dem besten Willen es hier schwer halten müßte, sein Geld zu verschleudern. Wohlfeil zu leben ist es aber doch nicht. Kein Wunder! die nöthigsten Bedürfnisse, vortreffliche Milch und Butter abgerechnet, müssen mehrere Stunden weit hergebracht werden; was nur einigermaßen zu Luxusartikeln sich rechnen läßt, kömmt von Salzburg, 17 Postmeilen weit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Alexisbad. (Fortsetzung.)

Von der Höhe des Ballenstedter Schloßberges hinab führt eine wohlunterhaltene Kunststraße zuerst durch die Gärten, dann durch die Wildgärten und wohlgepflegten Forsten (unter Aufsicht des wackern Oberforstmeisters v. Bock) nach dem Mägdesprung und seinen Werken, wovon schon oben geredet worden ist. (Eine frühere Zeit des Alexisbades schildert eine interessante Schrift, vom geh. Rath Krieger, wo einige P[illegible]

ten auch durch Kupfer anschaulich gemacht worden sind. Von demselben Verfasser hat man eine malerische Wanderung durch die Bode-Thäler, deren Hauptpunkt die Roßtrappe ist.)

Das Alexisbad würde wegen seines heilsamen, stärkenden Quells, seiner romantischen Lage, seiner bequemen Herbergen, seiner interessanten Umgebungen (wovon wir oben eine Uebersicht gegeben haben), ein noch weit angenehmerer Aufenthaltsort seyn, wenn in der Badezeit ein gutes Schauspiel die Unterhaltung der Gäste grade in den Stunden, wo bei abnehmender Lust an Gesprächen, Spaziergängen u. s. w. sich eine unbehagliche Ermüdung und Leere einzustellen pflegt, auf's neue belebte, willkommenen Stoff zu mannigfacher Unterredung darböte und zu gleicher Zeit dem verderblichen Hazardspiele wenigstens einigen Abbruch thäte. Noch wäre wohl zu wünschen, daß es je länger je mehr gelingen möchte, den Unterschied der Stände minder bemerkbarer, minder unholder, unbehaglicher und drückender zu machen, als solches bis jetzt hat glücken wollen. — Zwar ist in dieser Hinsicht des Preiswürdigen schon Vieles geschehen, und zwar durch die nicht genug zu lobende Humanität der Anhaltischen Fürstenhäuser selbst. In diesjähriger Badezeit hielt auch der Anhalt-Köthensche Hof, als dessen hohe Zierde die Herzogin Julia hervorstrahlt, sich mehrere Wochen im Alexisbade auf. Denn was läßt sich mehr wünschen und erwarten, als daß — was in der That geschehen ist — diese herzoglichen Personen selbst, durch enge Bande der Verwandtschaft mit den höchsten Kaiser- und Könighäusern Europens verknüpft, sich herabgelassen haben, mit den übrigen Badegästen, ohne allen Unterschied des Standes, an denselben Tafeln und von denselben Schüsseln zu speisen, an denselben geselligen Vergnügungen (Tänzen, Thee's u. s. w.), nicht nur huldreich Theil zu nehmen, sondern auch mit einer alle Herzen gewinnenden Freundlichkeit die Badegäste eigens dazu einzuladen. Aber dieses erhabene Muster findet, wie mehrere bemerkt haben wollen, obgleich bei Vielen, doch immer noch nicht bei allen, welche höher, als andere minder namhafte Badegäste zu stehen glauben, eine erwünschte, vollständige und willige Nachahmung. Und doch sollte man glauben, daß bei der im Wesentlichen und Ganzen gleichen Bildung der meisten, welche diesen Badeort besuchen, ein Zusammenschmelzen der ganzen Gesellschaft in Eins, wodurch der doch immer ziemlich einsame Aufenthalt beträchtlich versüßt und belebt werden würde, nicht eben allzu schwer werden müßte.

Mögen diese frommen Wünsche keine leeren bleiben. Möge die schöne, vom Walten Gottes so sichtbar durchdrungene Natur, welche hier selbst die starren Klippen mit den freundlichsten und frischesten Blumen, Gelb, Roth, Blau und Weiß, auf das Anmuthigste schmückt, auch auf alle Herzen mächtig und unwiderstehlich einwirken, auf daß auch sie mit der edelsten Blume „Humanität" sich allesammt schmücken, und daß man, indem man von der Holdseligkeit mancher äußern Gestalten entzückt wird, nicht vor der Unfreundlichkeit des innern Gemüthes im bittersten Gefühle zurückschaudere.

(Der Beschluß folgt.)

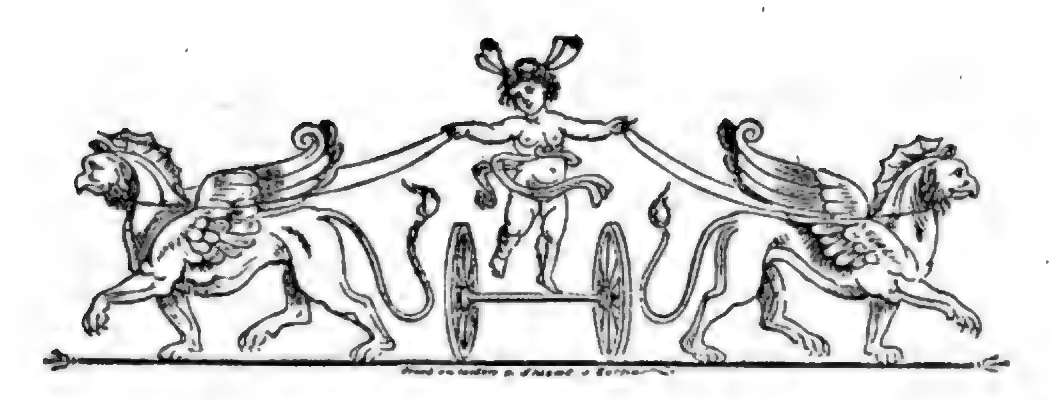
Aus Genf.

Aus dem im Januar dieses Jahres der hiesigen sehr zahlreichen Lesegesellschaft von Hrn. Dümont, in Betreff des Zustandes dieser sich schnell und kräftig vervollkommnenden Anstalt, erstatteten Berichte erhellt, daß die Gesellschaftsbibliothek in Zeit von 4 Jahren auf mehr denn 11,000 Bände angewachsen ist. Im J. 1822 sind auf mehr als 7000 ausgeliehene Bände nur zwei verloren gegangen. Die Kosten sind keineswegs drückend, groß die Liebhaberei für Lektüre, spürbar und so zu sagen sichtlich der Fortschritt des Untersuchungsgeistes und seines Einflusses auf den sittlichen und intellektuellen Zustand des Menschen. Neben andern gedenkt Herr Dümont in seinem Berichte auch gewisser Angriffe, die man verschiedentlich gegen die Schulen des wechselseitigen Unterrichtes gerichtet hatte. „Indem ich," fährt er dann fort, „dieses Punktes erwähnte, glaubte ich keineswegs von etwas der Lesegesellschaft Fremdartigem zu sprechen. Was würde ein botanischer Garten seyn, wenn man die Kultur der Felder vernachlässigte? Um den Luxus, so lang er mit Dürftigkeit gepaart geht, ist es eine traurige Sache; wohl aber gewährt derselbe Vergnügen, wenn er die Frucht eines allgemeinen Ueberflusses ist. Liegt es übrigens nicht klar am Tage, daß die Feinde des wechselseitigen Unterrichts hierbei nicht stehen bleiben würden, wenn es an ihnen stände? Die Lesegesellschaften sind ihnen mehr als verdächtig, und schon an einigen Orten ist es ihnen gelungen, ein Verbot gegen dieselben auszuwirken. Es ist gerade, als ob der Instinkt ihnen sagte, daß man nur darum Verstand haben könne, um sich desselben gegen sie zu bedienen." In Betreff gewisser Horcher und Kundschafter, die in großen Gesellschaften zuweilen Besorgniß erwecken, läßt sich der Berichterstatter also vernehmen: „Unsere Publicität zernichtet die Kunst Geheimnisse zu erforschen. Ein Spion will das hören und sehen, was man geheim zu halten sucht. Wir aber haben mehr gethan, als jener Römer, welcher den Wunsch äußerte, ein transparentes Haus zu bewohnen; denn unser Haus steht ganz offen. Jene Kundschafter tragen eine Blendlaterne im Dunkeln; wo es aber heller Tag ist, was soll da die Leuchte?" Hr. Dümont spricht auch von einem gewissen französischen Reisenden *), der in Zeit von 48 Stunden sich von dem ganzen Zustande von Genf, den daselbst herrschenden Sitten, politischen Grundsätzen, so wie auch über den dasigen Handel, den Charakter der Einwohner u. s. w. eine vollständige Kenntniß zu verschaffen gewußt, und sich im Falle geglaubt hat, sein Urtheil über alle diese Dinge öffentlich auszusprechen. „Nichts," sagt er in Bezug auf das dickleibige Reisewerk des französischen Akademikers, „nichts hat seinem einsichtsvollen Scharfblicke entgehn mögen; was er allein vergessen hat, ist eine Anweisung zu der Kunst, Regierungen und Völker, so wie er zu thun pflegt, nach dem Vogel-Perspektiv zu beurtheilen." Nach einer Uebersicht der neu erworbenen Reichthümer der Bibliothek liest man noch folgende Bemerkung: „Es gibt Leute, welche diese Anhäufung unserer Bücherschätze mit einer Art von Entsetzen betrachten; allein ihre Besorgniß ist eitel: denn die Zahl der wahren Bücher ist keineswegs im Steigen; sie geht vielmehr immer näher zusammen. Unter den mit Recht so geheißenen Büchern ist die Sterblichkeit ungleich größer, als unter den Menschen. Wohl ist unsere Bibliothek als Büchersammlung im Steigen, aber als Unterrichtsmittel betrachtet, wird ihr Umfang fortwährend kleiner. Unter Locke's Handschriften findet sich ein von ihm selbst, bei seinem Eintritte in die Universität gefertigter Katalog, welcher die Titel aller der metaphysischen Bücher enthält, die er sich vorgenommen hatte, zu lesen. Diese Thatsache ist merkwürdig als Beleg zu der Größe seines Geistes, noch merkwürdiger aber in einer andern Beziehung, nämlich darum, weil von den 60 oder mehr in dem Verzeichnisse angegebenen Schriften in unsern Tagen kaum mehr zwei oder drei bekannt sind, und weil es Locke selbst ist, der ihnen den Todesstich beigebracht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hrn. Raoul-Rochette.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 179. — den 13. September 1823.

Rundgesang am Sonnabend in der Gartengesellschaft.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch fröhlich singen,
Morgen müssen wir vielleicht
Thränenopfer bringen.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen.
Singen, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken,
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Nachen winken.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen.
Trinken, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir trinken dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Frieden scherzen,
Morgen liegt ein Stein vielleicht
Schon auf unserm Herzen.

Chor.

Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen.
Scherzen, Freunde! laßt uns heut,
Weil wir scherzen dürfen.

Neuffer.

Der Degenknopf.
(Beschluß.)

Der gute Vater legte sich endlich nieder, und ein sanfter Tod endete sein mühevolles und zuletzt durch meine Schuld ganz freudeloses Leben. Während er Abschied nehmend, ohne ein Wort zu sagen, mir die Hand drückte, war sein Auge, bis daß es brach, unverwandt auf den Griff meines Degens gerichtet.

Mein Schmerz über diesen Verlust ging nicht sehr tief; dennoch beobachtete ich alle Regeln des Anstandes, was ich um so leichter thun konnte, da alle lustigen Brüder das Haus der Trauer mieden. Bald darauf wurde ich in eine andere Garnison verlegt, weil meine Obern keinesweges mit mir zufrieden waren. Auf der Reise dahin gerieth ich in Zank mit einem Postbedienten, der mich etwas zu lange hatte auf Pferde warten lassen. Ich fing an zu lärmen und zu toben, und stellte mich ganz ungebehrdig an. Dabei entfuhr mir einer der ruchlosesten Flüche. Doch in demselben Augenblicke zuckte ein Blitz von unten herauf, von meinem Degenknopfe her. Der ungewöhnlich helle Schimmer blendete und betäubte mich. Ich konnte kein Wort weiter hervorbringen. Des Postbedienten ganzes Benehmen überzeugte mich inzwischen, daß er von dieser seltsamen Erscheinung nicht das Geringste gemerkt hatte.

In meinem neuen Standquartiere vermißte ich schmerzlich die Hülfe meines Vaters und die Dienstleistungen meiner Mutter und meiner guten Schwestern. Alles was ich brauchte mußte ich mit klingender Münze bezahlen, und für Zerstreuungen und Spiel blieb mir bei'm Schlusse des ersten Monats kein Pfennig übrig. Das ist ein Hundeleben, dachte ich, doch dem soll bald ein Ende werden. Mein Plan war nämlich, das Geld künftighin hübsch in der Tasche zu behalten, und die Leutlein, welche sich erfrechen würden, Rechnungen zu überreichen, auf Morgen und Uebermorgen und so in's Unendliche fort auf Morgen und Uebermorgen zu vertrösten; und, sollte dieser Trost ihnen nicht zusagen, sie zum Tempel hinauszujagen. Die Probe sollte sogleich gemacht werden. Ein Schusterjunge trat nämlich nach vorausgeschicktem Anklopfen auf mein gellendes Herein gar bescheidentlich in die Stube, um im Namen seines Lehrherrn ein paar Thaler für neue Besohlung von mir zu erheben. Diesen Augenblick, sagte ich, habe ich kein Geld, komm aber Morgen oder Uebermorgen wieder! — Kaum aber hatte ich diese Worte, die zum Theil eine Lüge, zum Theil eine Unredlichkeit enthielten, ausgesprochen, als wieder jener entsetzliche Blitz an mir herauffuhr. Betroffen, geschlagen, versteinert, rief ich mit zitternder Stimme den Jungen, der schon die Klinke ergriffen hatte, zurück, und bezahlte ihm zu seiner großen Verwunderung den vollen Betrag der Rechnung.

Eines Abends reizten mich einige junge leichtfertige Offiziere an, sie in ein gewisses berüchtigtes Haus in der Vorstadt zu begleiten. Schon schallte mir eine wirbelnde Tanzmusik aus demselben in's Ohr, schon betrat ich die gefährliche Schwelle, jenseits welcher Lebensüberdruß und Menschenverachtung liegen, als sich mein guter Genius zum dritten Male auf eben jene Weise zu erkennen gab. Mir wird übel! rief ich ganz wahr, und hiermit empfahl ich mich.

Ich übergehe mehrere andere ähnliche Warnungen und Abmahnungen von allem Ungesetzlichen und Unanständigen, denen ich folgen mußte, und die nach und nach meinen Charakter befestigten. Der Leichtsinn wich dem Ernste. Dadurch ward ich in den Augen meiner bisherigen Umgangsgenossen ein Grillenfänger, ein Kopfhänger, erhielt aber in denjenigen verständiger Männer, besonders meiner Obern, einen gewissen Werth. Einige Beweise des Wohlwollens und der Zufriedenheit von Seiten der letztern schmeichelten meiner Eigenliebe. Vom Schlechten abgehalten, blieb mir nichts andres übrig, als, weil der Mensch doch etwas thun muß, Gutes zu thun, d. h. ich widmete meine Zeit nützlichen und adelnden Beschäftigungen, las, schrieb und studirte. Anfangs ein furchtsamer Sclav der Tugend, ward ich allmählig ihr Liebhaber. Hat man erst einmal das Süße der Selbstüberwindung, den Siegerlohn der Vernunft, genossen, dann ist man gerettet; die Nacht ist entflohen und der Tag angebrochen.

Etwa zwei Jahre, nachdem ich meine Vaterstadt verlassen, ging es in den Krieg für die gerechte Sache. Das Blitzen meines Degenknopfes hatte mich erschreckt, die feindlichen Kanonenblitze ermuthigten mich; sonst wäre ich wohl auch jetzt kein Oberst. Ein häßliches Ungeheuer ist der Krieg, allein nicht dadurch, daß sich junge, rüstige Männer todt schießen oder niederhauen, sondern durch das Aengstigen, Martern und Aussaugen der Waffenlosen, die er eigentlich gar nicht angeht. Das vielfache Unrecht, das diesen widerfährt, einigermaßen wieder gut zu machen, oder es wohl gar zu verhindern, ist darum des ehrsamen Kriegsmannes heilige Pflicht. Dazu gab es tagtäglich Gelegenheit. Ich war thätig genug, diese zu benutzen. Daß alsdann kein väterlicher Blitz an meinem Gesichte heraufschlug, versteht sich von selbst; dagegen dünkte es mir aber manchmal des Abends, wenn ich in Häuser und an Orte ging, wo es Unordnungen vorzubeugen galt, als ströme aus dem vortrefflichen Degenknopfe ein heiteres, rosenrothes Licht, in welchem sich mir die Gegenstände deutlich darstellten. Kurz, der Degenknopf ist es, der Welt, Tod, Sünde und Teufel überwindet, und meine Behauptung steht fest.

Ja wohl fest! rief ich, und drückte dem wackern Krieger gerührt die Hand.

Treschow Hanson.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Um Ihnen einen recht anschaulichen Begriff von der dasigen Art zu seyn, zu geben, bitte ich Sie, mich in das Innere der Straubinger Hütt, das beste Logirhaus, zu begleiten. Nicht weit von da ist die zum Trinken bestimmte überbaute Quelle, die indeß zu dem Zweck nicht viel benutzt wird, indem man in Gastein mehr badet als trinkt. Seit 300 Jahren steht die hölzerne Hütte unversehrt da; man erachtet dieses für einen besondern Segen des Himmels, der durch die Fürbitte irgend eines

überaus frommen Badegastes sich herniedersenkte. Da das Haus so gedrängt voller Menschen steckt, denen man doch nicht allen große Vorsichtigkeit mit Feuer und Licht zutrauen darf, möchte man in der That an den unmittelbaren Schutz der Heiligen glauben. Jeder Besitzer hatte, als der Raum es noch erlaubte, der ursprünglich sehr kleinen Hütte noch ein Kämmerchen, oder was er just bedurfte, angeklebt, woraus denn eine sehr verworrene Bauart und im Innern schmale Gängelchen und Treppen im Uebermaß entstanden sind. Auf ebner Erde tritt man gleich bei'm Eingang in ein ziemlich geräumiges Zimmer, wo die table d'hôte nicht allein für die Hausbewohner, sondern auch für die meisten übrigen Badegäste gehalten wird. Außer den Eßstunden dient es zum Kaffee-, Posterpeditions- und allgemeinen Sprechzimmer. Verfügt man sich wieder in die Hausflur, und geht einige Schritte geradeaus, so steht man an einer Stiege, die in's acherontische Reich herabführt. Hier prasselt von früh bis Abends die Flamme des Herds, aber nicht von rußigen Gesellen, sondern von wenigstens einem Dutzend rosiger blauäugiger, blühender Mädchen unterhalten. Auch nicht ein häßliches Gesicht war unter ihnen; keine über 20 Jahr, fast alle blond; sie ziehen aus dem Gebirg heran, während der Badezeit der verständigen Wirthin in der Küche, dem Reinigen der Zimmer und der Bedienung der Gäste beizustehen, vermuthlich mit geringem Lohn zufrieden, da sie zugleich beabsichtigen, sich praktisch in der Kochkunst zu üben, und mehr, als dies daheim geschehen kann, darin zu erlernen. Die Bänke an den Seiten des unterirdischen Gemachs dienen ihnen Nachts gleich zur Schlafstelle. Sogar in der Arbeit bei'm Feuer legen sie das schwarze Hütchen nicht ab. Unaufhörlich ist's hier laut; da erkundigt sich einer, wenn der Postbothe abgeht, der will Licht, jener zündet am Herde seine Pfeife an, die fragt nach der Wäscherin, der bestellt Kaffee, dieser schilt eine der Küchengrazien aus, weil sie etwas vergaß, das doch nicht ihr, sondern einer andern aufgetragen war u. s. w. Um mit seinem Anbringen durchzudringen muß man die Stimme gewaltig verstärken, so daß es hier fast ebenso tobt und braust, wie am Wasserfall. Dem Geräusch zu entgehen, flüchteten wir uns in ein Bad, wo uns zwar nicht der Lärm der, mit einer Mühle im Klappern wetteifernden Menschenzungen, wohl aber die heißen Dünste vertrieben. 13 Stunden muß das Wasser stehen, ehe es zum Baden kühl genug ist, und da noch mit hölzernen Krücken geschlagen werden, und doch meinten wir es nicht aushalten zu können. Den Badenden schien es jedoch nicht zu heiß zu seyn; sie saßen recht vergnüglich in den wollenen Badhemden und Nachtmützen beisammen. Jedes Bad (das aus der im Hause selbst befindlichen Quelle angefüllt wird) ist zu 20 Personen eingerichtet; rings herum läuft eine Gallerie, von der man die Badenden sehen, mit ihnen sprechen kann. Für eile oder sehr kranke Badegäste sind auch Extrabäder zu haben, aber es sind deren nur wenige und um höhern Preis. Die Bäder im Schloß sind etwas zierlicher, als die überaus einfachen in den andern Häusern; auch ist da eine Vorrichtung zur Touche. Wir warfen unsre verwelkten Blumensträuße in das warme Bad, und hatten wirklich das Vergnügen sie nach einer Viertelstunde frisch, als wären sie vom Stock gebrochen, zurück zu bekommen, aber der Geruch war entflohen.

Wie die Blumen, soll das Gasteiner Wasser auch die Menschen verjüngen, und eine Kur von 20 Bädern 10 Jahr zurückrechnen. Wäre diese Verjüngungskraft wirklich so sicher, als die Gasteiner von ihrem Wasser behaupten, so brauchte man die Kosten des Felsensprengens und Flußabdämmens nicht zu scheuen; die herbeiströmenden Fremden brächten sie in Einem Jahre wieder ein, und wer weiß, ob nicht die Amerikaner des Göllinger Wirths sich aufmachten zum Besuch der Wunderquelle.

Im ersten Stock, in einem nicht durchlaufenden zweiten, und auch noch unten, sind die Zimmer für die Badegäste. Mehr als eins, worin die Familie auch schlafen muß, wird nur selten verabreicht. Der Wunsch, mehrere Badelustige zu befriedigen, nöthigt zu dieser Sparsamkeit. Durch Eleganz und Bequemlichkeit wird man nicht verwöhnt, sauber sind aber die Stuben. Auf Böden und Treppen drückt sich die Dienerschaft herum; indeß fehlt hier so wenig, wie in den übrigen Häusern, die bunt und flimmernd ausgeputzte Hauskapelle. Im Schloß mag es etwas zierlicher seyn; es ist jedoch im untern Stock feucht, und in etlichen Logirhäusern soll man eine widrige Unreinlichkeit finden, ja in dem einen wohlthun, vor Schlafengehen Regenschirme über dem Bett auszuspannen, um nicht plötzlich durch einen in der Nacht einfallenden Regenguß erweckt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Alexisbad. (Beschluß.)

Schließlich empfehlen wir den Freunden und Besuchern unsers Harzes eine sehr anziehende, reichhaltige Schrift, die

unter dem Titel: „Hercynia, ein Erinnerungsbuch für Harzreisende,“ in Quedlinburg, bei G. Basse, 1823, herausgekommen ist. Das Titelblatt gibt eine freundliche Ansicht des Alexisbades, gezeichnet von Wölfer, gestochen von Schule. Das Büchlein schenkt dem Wanderer das holde Geleit der Muse durch die interessantesten Partien des Harzes, indem hier die Gedichte, zu welchen die Stolberge, Goethe, Göckingk, Zachariä, Gleim, Bürger, Tiedge, Krug von Nidda, Körner, Hölty, Fräul. v. Hagen, St***ch und viele Andere durch den Harz begeistert worden sind, von geschichtlichen Anmerkungen begleitet, in einer vollständigen Sammlung dargeboten werden. Die Gegenstände aber, welche besungen worden, sind folgende: der Harz im Allgemeinen; Schloß Mansfeld; Arnstein; Falkenstein; Selkethal; Mägdesprung; Alexisbad; Güntersberge; Ramberg; Stubenberg; Stecklenberg und Lauenburg; Neinstedt; Teufelsmauer; Roßtrappe; Regenstein; Baumannshöhle; Wernigerode; Ilsenthal; Brocken; Kette. Auch ist eine neue Zeitschrift, welche der Bergrath Zinken und Rath Gottschalk redigiren werden, unter dem Titel: „Hercynia,“ vor Kurzem angekündigt worden, und von solchen Männern läßt sich allerdings Bedeutendes erwarten, wenn gleich ein thüringischer Anonymus es dem Rath Gottschalk, Verfasser der Ritterburgen Deutschlands, zum schweren Verbrechen hat anrechnen wollen, daß er in die Geheimnisse irgend einer obscuren Chronik eines gewissen Landes nicht so vollkommen eingeweiht gewesen, wie jener gestrenge Anonymus.

Anmerkungen.

Der Falkenstein ist Sec. 12 erbaut worden, und bis 1332 im Besitz der Grafen von Falkenstein geblieben. Damals, am 18. Januar, schenkte der letzte, kinderlose Graf Burchard seine Grafschaft dem Hochstifte Halberstadt, und dieses verpfändete 1437 anfangs die Grafschaft an die Herren v. d. Asseburg, und belieh nachmals 1480 dieselben mit dieser schönen Besitzung (s. Königs Adelslexicon). Graf Hoier von Falkenstein, einer der berühmtesten seines Geschlechts, ließ 1230 durch Ecko v. Repgow oder Ribikow, einem Beisitzer seines Grafengerichts, die alten Gewohnheiten des Sachsenrechts unter dem Titel: „Sachsenspiegel,“ sammeln. — In Bürgers Ballade: „des Pfarrers Tochter zu Taubenhain,“ spielt ein Junker von Falkenstein eine grausige Rolle. — Unweit dem Falkenstein wird in einer hohlen Gasse des Dickichts die unheimliche Stelle gezeigt, wo ehedem das „heimliche Gericht“ gehalten worden. — Daß auf einer Klippe, Eckhards Klippe genannt, auf der dem Falkenstein gegenüber hinziehenden Gebirgsmauer, Klopstock den oten Gesang seiner Messiade gedichtet habe, ist bereits früherhin in diesen Blättern erzählt worden. Es war nämlich der letzte Asseburg von der Falkensteinschen Linie der russische geh. Rath und Gesandte, der Großvater der jetzigen Baronesse v. d. Asseburg auf Meisdorf, Falkenstein rc., Klopstocks Freund, und dieser hielt sich öfters längere Zeit zu Meisdorf auf.

Die Sage vom Mägdesprunge, wo eine zärtliche Schöne ihrem Geliebten, der auf der westlichen Gebirgsmauer des Selkethales die Arme nach ihr ausbreitet, von einer Vorsprungsklippe der östlichen durch einen Sprung ohne gleichen durch die Luft, über den weiten Abgrund hinweg, entgegenfliegt, und durch den Ansatz zu diesem echten Salto mortale ein ewiges Denkmal ihrer Sohle (jetzt durch ein eisernes Kreuz bezeichnet) in den Fels drückt, ist von K. B. in der oben genannten Hercynia nachgesungen worden:

„Was aber mag die Liebe nicht vollbringen!
Und warf' ein Weltmeer sich in ihre Bahn,
Sie überflög's auf ihren Rosenschwingen,
Um ihrem Götterziel im Nu zu nah'n!“ —

Das Alexisbad gründete der jetzt regierende Herzog Alexius zu Anhalt-Bernburg im Jahre 1810. Am 12. Juni 1811 ward es eingeweiht und nach seinem Stifter benannt. Die Quelle war schon zu Ende des 17. Jahrhunderts bei Gelegenheit der Treibung eines Stollens entdeckt, aber erst 1766, besonders aber 1809 durch den berühmten, damals in Ballenstedt, jetzt in Berlin heimischen Generalstabsarzt, Dr. Gräfe, chemisch analysirt worden. Eine Masse von 288 Unzen enthielt: 7 Gran Bittersalz, 8 Gr. Selenit, 2 Gr. salzsaure Bittererde, 11 Gr. Glaubersalz, 3 Gr. Kieselerde, 3 Gr. Harzstoff, 3 Gr. salzsaure Kalkerde, 6 Gr. Eisenoxyd, 12 Gr. schwefelsaures Eisen und 23 Gr. salzsaures Eisen, und bewährte so ihren ausgezeichneten Eisengehalt.

Das Selkethal und das Alexisbad sind in der oft erwähnten Hercynia von St.......ch (wir dürfen wohl auf den Hrn. Justizrath Stubenrauch zu Halberstadt rathen) in einer schönen Elegie besungen worden (S. 113 u. f.)

„Wohl dem, der dieses Lebens Blumenfreuden
Zu pflücken und zu würdigen versteht!
Wenn Thoren sie verkennen und vergeuden,
Und wenn der Unverstand um neue fleht:
So lehre mich die Weisheit sorgsam pflegen,
Was ewig schön, auch ewig stärkt und nährt,
Und was, Natur! bei deinem Göttersegen
Der Liebe Mund, der Freundschaft Lippe lehrt!“

Mit diesem ungemein schönen Schluß der S...schen Elegie sey denn auch dieser Reisebericht geschlossen! —

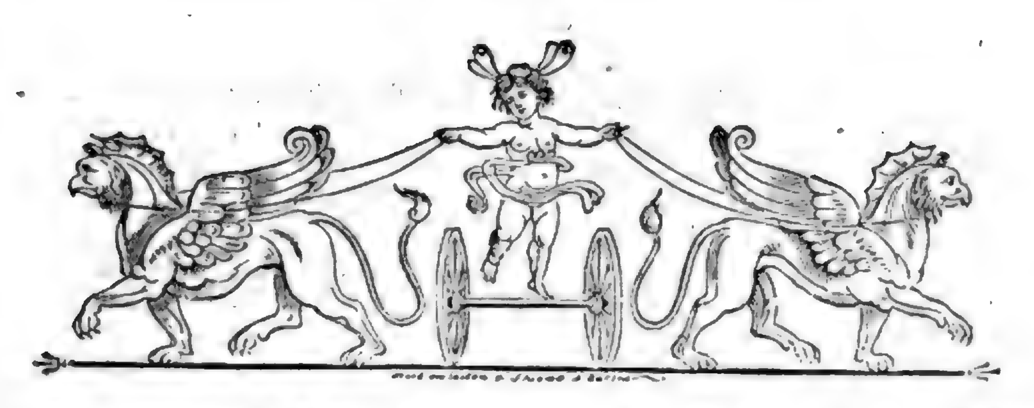
E. R.

Aus Genf. (Fortsetzung.)

Der bei P. A. Bonnant erschienene Almanac Genevois pour 1823. (108 S. in 12. mit 1 K. Preis 2 Fr.) ist um so mehr als ein literarisches Phänomen zu betrachten, weil Genf, die Stadt, von welcher Voltaire sang: On y calcule, mais jamais on n'y rit, bis jetzt wirklich nur wenige Dichter hervorgebracht hat, und Fröhlichkeit nicht gerade einen hervorstechenden Zug in der Gemüthsart ihrer Einwohner auszumachen scheint. Die Sammlung besteht aus Liedern, Erzählungen, Fabeln, Romanzen und Epigrammen. Der Hauptmitarbeiter ist Hr. Gaudy, bekannt als Verfasser des Glossaire Genevois und mehrerer Erzählungen in dem Pariser Musenalmanach. Aus den Dichtungen des Hrn. Chaponiere, namentlich aus: Vive l'argent, l'Optimiste und le Bonheur des gueux ergibt sich, daß Panard und Collé auch außer Frankreich und in den Gebirgen der Schweiz Nachahmer und Nebenbuhler gefunden haben. Auch Hr. Cougnard, ein Advokat von ausgezeichnetem Rufe, und Verfasser des Exposé succinct des délibérations du conseil représentatif de Geneve hat einige Beiträge, und Hr. Petit Epigramme geliefert, denen es keineswegs an Salz gebricht. Hin und wieder vorkommende Nachläßigkeiten im Styl, fehlerhafte Reime und schiefe Gedanken bilden, so wie besonders auch einige Schlüpfrigkeiten die Kehrseite einer Sammlung, welche im Ganzen genommen eine nicht unangenehme Unterhaltung gewährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 180. — den 15. September 1823.

Pragmatik für den braven Burschen, wie er seyn soll *) †).

O wie klug ist der Sinn!
Der diesen Weg verstehet,
Und fleißig darauf gehet,
Deß Lob fält nimmer hin.

Schlußzeilen aus dem Liede: „Ich will mit Danken kommen," von Paul Gerhard.

Der wahre brave Bursche soll nicht allein auf der Universität, sondern im ganzen Leben, seine Bestimmung so vollständig erfüllen, daß er am Ende, wie Roscius in Rom bei'm Schluß des Schauspiels, nachdem er seine Rolle trefflich durchgeführt, in sein eigenes plaudite mit einstimmen könne. Hierzu ist erforderlich, daß er sich mit dem von Ovid *) meisterhaft gezeichneten Vorzug des Menschen — der erhabenen Gesichtsbildung — nicht begnüge, sondern daß er diese Gottesgabe seinerseits nach Möglichkeit ausbilde. Mit Benutzung dieser Sehkraft soll er die bekannten vier Lebensstadia durchlaufen, wobei er, nach unsern folgends zu entwickelnden Grundsätzen, in den erstern drei Stadien das Vor- und Rückwärtsschauen, in dem letztern aber das Auf- und Niederschauen üben muß. Solchemnach wird er:

1.

an Geist und Körper gesund geboren, seine Schulzeit gut nützen, und auf die Hochschule ein unverdorbenes Gemüth, gründliche Kenntniße und gute Anlage zum Janus-Gesicht mitbringen.

2.

Auf der Universität muß er nun diese Anlage weiter fort zum Habituellen, und sich zum vollständigen bifrontal (zwei gestirnten) Januskopf ausbilden, d. h. er muß rück- und vorwärts schauen, mithin doppelte Tendenz der Gesichtsorgane verbinden lernen.

Rückschauend soll er die Errungenschaft der Vorzeit in den bereits gesammelten Schätzen der Weisheit sich an-

*) Bei dem von den Akademikern der Niederlausitz am 21. August 1821. begangenen solennen Feste der akademischen Rückerinnerung wurde unter andern festgesetzt, daß bis zum Eintritt einer neuen Olympiade, alljährlich der 21. August minus solenne gefeiert werden solle. Dieses ist auch in diesem Jahre geschehen, und bei diesem Fest vom Vorsteher der Gesellschaft diese Pragmatik vorgelesen worden. Sie war sonst zur Disputatio in hypothesi bestimmt, und als solche führt sie den Titel: Εὐοδία (von εὖ und ὁδός) καὶ εὐπραξία studiorum. Das erste Wort im Titel wird nach mehrern Stellen in Stephanus Th. auch für Wegweiser gebraucht, es soll also hier die Anleitung gut zu studiren bezeichnen, und auf diesen Sinn ist vorzüglich das Motto von P. Gerhard berechnet.

†) Wir theilen diesen Aufsatz des geistreichen Verfaßers ganz so mit, wie er uns zugekommen ist, in der Ueberzeugung, daß er auch den Leserinnen dieser Blätter, so wie den Nichtgelehrten unter unsern Lesern, eine interessante Unterhaltung gewähren werde. D. Red.

*) Jussit et erectos ad sidera tollere vultus.
Ovid. Metamorph.

eignen, mit einem Worte, die im Beispiel der Biene gegebene Lehre des Lucretius *) befolgen.

Vorwärts schauend, muß er, trotz seiner Jugend, den alten Feldmarschall Blücher machen, aber allenthalben, wenn er etwas Neues lernt, an die Lebensmaxime des Cassius denken, welcher, wie Cicero erzählt, bei jeder Handlung, also auch bei Erlernung einer Kunst oder Wissenschaft, gefragt hat; cui bono? (wozu nützt's.)

So ausgerüstet, und mit der ersten Censur, „vorzüglich gut" bei'm Examen geziert, betritt er:

3.

das bürgerliche Leben und übt das Janusgesicht in allen Verhältnissen, auf der Kanzel, im Gericht, am Krankenbette, nebenbei, das versteht sich von selbst, vergißt er nie Blüchers Vorwärts, wenn es seine Carriere und Beförderung gilt. Je stärker und ausgebildeter sich die Janusgewandtheit bei ihm äußert, je kunstfertiger er ist, die Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu benutzen, desto leichter wird ihm seine Rolle im Spiel des Lebens werden. Die Controlle über die Janalwendungen, damit der Nackenwirbel nicht überschraubt werde, führt Religion und Philosophie. Er muß sich immer eine heitere Perspektive auf sein Alter und den Tod, durch Bewahrung eines guten Gewissens, vorbehalten, und sich auf Gott und seine gerechte Sache verlassen können. Bei diesem Verfahren wird er, wenn er sich nur nicht aus dem Vortheil gibt und nicht etwa übermüthig wird, im Hauptwerk gut fahren, da die Gesammtmasse vor solchen Januspersönlichkeiten aus leicht ergründlichen Gründen Respekt hat, und gewöhnlich der bifrontalen sogar eine quadrifrontale Sehfertigkeit beimißt, in welcher letzteren Form sich auch wirklich Janusbilder in den römischen Alterthümern vorfinden. (Die Forts. folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Will man nicht immer und immer die nächsten Berge ersteigen, und sehnt sich einmal nach etwas neuem, so gibt es drei Thäler für die nächsten Excursionen. Auf einer Anhöhe hinter dem Schlosse hat man einen hübschen Blick in alle drei. Das Közschacherthal streckt sich zwischen grün bewachsenen Felsen stundenlang bis zum Dorfe

*) Floriferis ut apes in saltibus omnia libant;
Omnia nos itidem depascimur aurea dicta;
Aurea, perpetuâ semper dignissima vitâ.
Lucretius lib. 3. de Rebus Natur.

Közschach. Das Rauriser Thal ist ohngefähr von derselben Art, nur wasserreicher; man geht zuweilen zwischen Alleen, kleinen von allen Seiten herabrieselnden Wasserfällen hin. Auch trifft man auf etliche Sennhütten (Casen genannt), in welchen man erproben kann, daß das Gewürzhafte des Olivenöls auf den Geschmack der Butter sich anwenden läßt, welches, außer auf einer Alp, etwas hyperbolisch klingt.

Der süße Rahm, von Kühen gewonnen, die die duftigen würzigen Alpenkräuter genießen, welcher hier täglich zu Butter in einer Maschine gerührt wird, hat denn freilich einen ganz andern Geschmack, als von unsern in dumpfigen Ställen eingesperrten Kühen. In diesen Alpen oder Almen, läßt man das Vieh ungehindert umhergehen, nur dreimal des Tags treibt es die Sendin zum Melken zusammen, und füttert auch zuweilen noch etwas substantiellere Kost.

Wir verwunderten uns, überall Sendinnen zu finden, da doch Herr Müller in dem oben erwähnten Buch behauptete, in Salzburg träfe man, so wie in der Schweiz, nur Männer in den Sennhütten an, die dort alle Milchgeschäfte besorgen. Und doch sind in ganz Salzburg die Alpenhütten einzig von den Töchtern, öfter von den Mägden des Landwirths bewohnt, der auf der Alme sein Vieh weiden läßt. Sollte man nicht meinen, die Herren Schriftsteller beschreiben zuweilen Dinge, die sie nie sahen!? — Außer Kühen grasen auch Schweine und Ziegenheerden hier. Die Hütten sind aus etlichen Balken zusammengebaut, mit Lehm und Moos die Zwischenräume ausgeklebt; der Boden besteht aus festgestampfter Erde. Drinnen ist ein Herd, eine Bank, etliche Schemel und noch einiges dürftiges Hausgeräth, unter welchem die stattlichste Figur ein großer Kessel ist, der selten vom Feuer wegkommt; denn da bald heißes Wasser zum Ausspülen der sehr reinlich und blank gehaltenen hölzernen Milchgefäße, bald zum Viehfuttern nöthig ist, bald die Butter zum Schmelz ausgesotten wird, die Sendin sich gelegentlich auch einmal etwas Warmes zubereitet, so erstirbt die Flamme des Herdes selten, die auf dieser Höhe an kühlen Morgen und Abenden ganz behaglich seyn mag; obgleich man hier lange nicht so frostig ist, wie im Erzgebirg, auf dem Harze und Thüringerwald, wo man Winter und Sommer einheizt, statt daß es in diesen Gebirgen nur geschieht, wenn es wirklich kalt ist. Käse bereitet man nur wenig; die ungesalzene Butter wird in hölzerne, zierlich geschnitzte Tafeln, die mit Häkchen in

ein längliches Viereck zusammengehängt werden, eingedrückt, und nur dem kleinern Theil nach frisch benutzt. Zu 25 Kühen wird der Sendin ein Kühbube zugegeben, welcher Knabe auf dem Heuboden schläft, Holz sucht (auf den hohen Almen, auf denen selbst das Knieholz nicht mehr vegetirt, ein mühseliges Geschäft), es spaltet, die Buttermaschine dreht, das Vieh zusammentreibt u. dergl. m. Das Mädchen schläft in einem kleinen Behältniß neben der eigentlichen Hütte; bei einer kleinern Wirthschaft, wo sie des Kuhbuben entbehrt, in dieser; wo neben dem Hauptgemach aber ein kleineres sich befindet, das als Milchgewölbe benutzt wird. Ihr Dienstherr versorgt sie fast täglich mit Lebensmitteln, zumal mit kräftigem, gut ausgebacknem Brot. Wir fragten so ein Mädchen, ob ihr denn die Zeit nicht lang würde, sie verneinte es, und meinte, wenn sie fertig wäre, und die andern Sendinnen auch, so jödelten sie sich zu, und kämen zusammen, und wären lustig und strickten. Mitunter sind vier, fünf Hütten ziemlich nahe an einander. Samstags, gab sie verschämt naiv zu verstehen, käme dann auch wohl der Bueb, und Sonntags theilten sie sich ein, und etliche gingen in die Meß, die übrigen läsen im Gebetbüchl. Mitte Mai oder Anfang Juli führen sie zu Alm, im September auf niedrige Almen, und im Oktober heim; das war a Frad!

Wir wünschten von Herzen, daß diese Genügsamkeit und Zufriedenheit immer diese Alpendirnen begleiten möchten.

Auffallende Schönheiten erblickten wir nicht unter ihnen; sie sind derber und gedrängter von Wuchs, nicht von so zarter weißer Haut, wie die übrigen Landmädchen, aber freundlich und wohlgemuth, von frischem gesundem Ansehen und aufgewecktem Wesen. Auch an dem weißen Mützchen von ganz absonderlichem Schnitt unterscheidet sich die Sendin von den andern Bäuerinnen.

Das wildeste, aber auch romantischste, an Gießbächen und Wasserfällen reichste, ist das Anlaufthal, das mit einem Tauen, wie man hier alle mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Berge nennt, schließt. Ob es nur andern Leuten, die gleich uns zum ersten Male einen Schneeberg sahen, eben so gehen mag, wie uns, daß ihre Vorstellung davon mit der Wirklichkeit so wenig übereinstimmt! Wir meinten nämlich, die Gletscher hingen wie glänzende, in tausend Farben spielende Pyramiden an der reinen weißen Fläche, und siehe da, das Eis zeigte sich nur in den von geschmolzenem Schnee entstandenen Spalten, die er mitunter völlig ausfüllte; lange nicht so phantastisch, wie wir's geträumt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Geschichte der Inquisition, aus dem Französischen von Llorente und Gallois. Mit einigen Randglossen von *r. Leipzig bei Leopold Voß.

Aus diesem Buche haben die Leser dieser Zeitschrift vor Kurzem ein Bruchstück erhalten, welches ihnen gewiß Lust erweckt haben wird, das Ganze kennen zu lernen. Es ist so eben erschienen, und enthält in einer kurzen bündigen und doch lebhaften und unterhaltenden Darstellung die Geschichte einer wirklich schauderhaften Ausartung des menschlichen Geistes. Man kann sie mit einer eben so interessanten als lehrreichen Krankengeschichte von der Hand eines geschickten Arztes mitgetheilt vergleichen, denn man wird auf jedem Blatte Stoff zum ernstesten Nachdenken finden, zugleich aber jene Helden des gereinigten Glaubens segnen, die dieses Ungeheuer muthig bekämpft, und wo ihr ausgestreuter Same Früchte trug, vertilgt haben. Die Randglossen des Uebersetzers sprechen meistens seine Empfindungen aus bei dem, was er übertragen mußte, und wir glauben, daß die meisten Leser mit ihm übereinstimmen werden. Da Llorente's größeres Werk zu umfangreich ist, um als Lektüre für alle Stände gelten zu können, so war ein solcher Auszug etwas sehr Verdienstliches und Dankenswerthes. Die Uebersetzung ist fließend und korrekt.

Allerlei.

Der Londner Tanzmeister Glover zerfiel mit dem Fechtmeister Picard im Gespräch über die Frage: welche von ihren beiden Künsten die vorzüglichere sey. Sie begaben sich an einen abgelegenen Platz außerhalb der Stadt. Picard — zog den Degen, und Glover — sein Geigchen hervor, und ein schöner modischer Menuet erklang. „Nun?" rief der Tanzmeister: „warum tanzest du nicht? Aber ich bitte, mit aller Grazie!" — Keinen Scherz! erwiederte Picard erboßt: Vertheidige dich! — „Nein! ich scherze nicht. Du hast meiner Kunst die Superiorität über die deine abgestritten. Ich aber beweise sie dir, denn, um meine Profession auszuüben, bedarf ich Niemand, und du mußt immer einen Gegner haben, wenn man die Außerordentlichkeit deines Verdienstes erkennen soll. Pi-

card lachte, steckte seinen Degen in die Scheide, und versöhnte sich mit seinem Feinde bei einer Kanne Pfropfbier.

Redner Mirabeau sagte von gewissen Leuten, die gern mit dem Bürgerkriege drohten: Ces gens-là prennent leur voeux pour leurs espérances.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

Die Schauspielergesellschaft unter der Direktion des Hrn. Huray hat uns endlich verlassen, und gibt nun in Tilsit ihre Vorstellungen. Wie es im nächsten Herbste und Winter mit unserem Theater werden wird, ist noch bis jetzt unentschieden; höchst wahrscheinlich wird Hr. Huray wieder zurückkehren, und hoffentlich mit neuen und bessern Mitgliedern seiner Gesellschaft, die seit der Entfernung des Gosler'schen Künstlerpaars und Hrn. La Roche ihrer gänzlichen Auflösung zueilte.

Ich beschränke mich demnach dieses Mal nur auf den letzten Kunstgenuß, den uns Herr Musikdirektor Riel verschaffte.

Er gab nämlich am 11. Juni d. J. ein öffentliches Konzert in der Löbenichtschen Kirche, in welchem er sowohl in der Wahl und Zusammenstellung der Musikstücke, als auch in der Ausführung derselben deutlich bewies, daß er keinen andern Zweck, als den öffentlich bekannt gemachten: den Armen eine Einnahme zu verschaffen, vor Augen habe. Hufelands und Himmels Glaube, Liebe und Hoffnung (Es-dur) eröffnete das Konzert; dann folgte die schöne Messe (F-dur) von Friedr. Schneider, für vier Solostimmen und den Chor, ohne Begleitung des Orchesters. Der Eindruck, den ein feierlicher Gesang aus F-dur nach eben einem solchen aus Es-dur macht, selbst wenn auch ein nichtssagendes Zwischenspiel auf der Orgel, in welchem man nach der im zweiten Grade verwandten Tonart modulirt, dazwischen gezwängt wird, ist gewiß Jedem höchst widrig, der den Geist und mit ihm auch den jeder Tonart eigenthümlichen Charakter der zusammengestellten Tonstücke aufzufassen im Stande ist. Hr. Riel, will ich hoffen, gehört zur Zahl dieser Denkenden; und dennoch scheute er weder den erwähnten widrigen Eindruck, noch das Urtheil der anwesenden Musikkenner. Himmels Komposition, ich halte es diesem vortrefflichen Lieder-Komponisten, der den Genius so manches lyrischen Gedichts vortrefflich aufgefaßt und in melodiereichen Gesängen wieder ausgesprochen hat, zu gut, kann wohl nie einem so erhabenen Werke, wie die Schneidersche Messe unstreitig genannt zu werden verdient, zur Einleitung dienen, und als solche erschien sie hier vor der großen Messe. Hr. Riel begleitete die vier Singstimmen dieses durchaus nur für das Zimmer geschriebenen Himmelschen Tonstücks oder gar mit der Orgel, und — ich will es nur glimpflich rügen — hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, dazu eine, diesem mächtigsten aller musikalischen Instrumente, anpassende Begleitung zu setzen. Ich bemerkte sogar in einigen Stellen der Begleitung eine, dem Charakter des Instruments, und durch dasselbe dem Geiste dieser Musik, höchst unpassende Bewegung in Schleifen und arpeggirten Akkorden auf einem ruhenden Basse. Ueber den Gesang enthalte ich mich jedes Urtheils, weil er von Dilettanten ausgeführt wurde, und ich den Eifer derselben schätze, wenn er gemeinnützig, und nicht etwa zum Vortheil eines Künstlers wirkt: alsdann er zu unangenehmen Reibungen und Spaltungen Anlaß geben muß.

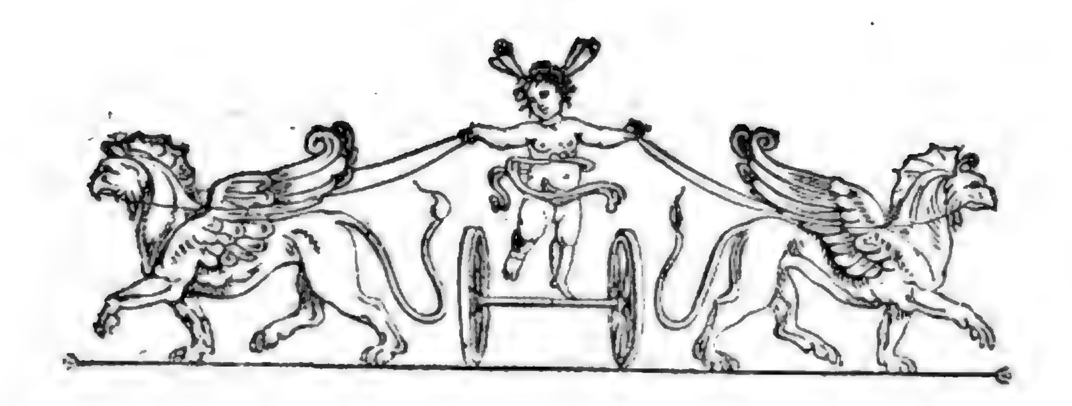
(Der Beschluß folgt.)

Aus Genf. (Beschluß.)

Die in den neuen Gemeinden des Kantons errichteten Schulen des wechselseitigen Unterrichts haben einen erwünschten Fortgang. Dergleichen sind im Jahre 1822 zu Carouge und Hermance errichtet worden. Eine ähnliche besteht seit 1821 zu Versoix in voller Thätigkeit; auch Collex-Bossy soll nächstens eine erhalten. Die Municipalitäten erzeigen sich geneigt, die erforderlichen Opfer zu thun, und die Aeltern überzeugen sich mit jedem Tage mehr von dem wohlthätigen Einflusse jener Unterrichtsmethode. Die Schulanstalten von Corsier, und ganz besonders die von Groß-Saconex lassen sich den vorzüglichsten Instituten dieser Gattung an die Seite stellen. Die Schulen von Peißy und Groß-Saconex, und eine dritte im Quartiere von Saint-Gervais, in der Stadt selbst, sind zur Bildung von Regenten und Monitoren bestimmt. Der wechselseitige Unterricht hat unangenehme Vorurtheile zu bekämpfen gehabt, die aber, und zwar großentheils durch die kräftige Einwirkung einiger aufgeklärten katholischen Geistlichen allmählich anfangen zu verschwinden. Von Staatswegen hat man in den Schulen, in welchen die bedeutendsten Fortschritte gemacht worden, Preise ausgetheilt. Diese Maßnahme ist von ersprießlichen Folgen gewesen, und soll noch weiter ausgedehnt werden. Auch die Landschulen des alten Gensergebietes befinden sich in einem sehr erfreulichen Zustande. In der Stadt ist zu Ende des vorigen Jahres in einem neuen Gebäude und unter der Leitung des geschickten Hrn. Pfarrer Martin ebenfalls eine Schule des wechselseitigen Unterrichts erbaut worden. Dieselbe Methode ist auch in der fünften, sechsten und siebenten Klasse des Kollegiums im Gange, und soll, so wie die gemachten Erfahrungen solches gestatten, auch in den obern Klassen eingeführt werden. Es läßt sich demnach mit Grunde hoffen, daß in Kurzem fünf- bis sechshundert, bis jetzt ziemlich verwahrlosete Kinder, sich einer für ihr Alter und ihren Stand passenden Erziehung zu erfreuen haben, und in der Schule der Sittlichkeit und einer bessern Anwendung der Zeit zu nützlichen Gliedern der großen Genserfamilie erwachsen werden.

Die Gesellschaft zu Beförderung der Künste hat einen Preis von 500 Gensergulden auf den vorzüglichsten Plan zu einem über der Orangerie des botanischen Gartens zu erbauenden Museum ausgesetzt, welches neben den schon beschlossenen Verlängerungen der Orangerie auf dem Erdgeschosse, einen Antiken-Saal, eine Gemälde-Gallerie, einen von oben erleuchteten Saal für die öffentlichen Gemäldeausstellungen, ein Zimmer zum Zeichnen nach der Natur, mit einem oder zwei anstoßenden Kabinetten und ein Gemach zu einer Modellirschule enthalten soll. Die Konkurrenten haben bei ihren Plänen auch den Punkt der inwendigen Verzierung umständlich in's Auge zu fassen. Zwei ähnliche Preise für die zweckmäßigsten Vorschläge zur Errichtung eines Gebäudes von derselben Art, auf einem der öffentlichen Plätze der Stadt, den einen bestehend in einer goldenen Schaumünze von fünfhundert, den andern in einer goldenen Medaille von 250 Fr. hat ein Ungenannter ausgesetzt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 181. ——— den 16. September 1823.

Neueste Literatur.

Libussa, Herzogin von Böhmen, Zauberoper in drei Aufzügen, nach einer böhmischen Volkssage bearbeitet. Leipzig bei Leopold Voß.

Da man in der neuern Zeit so oft über den Mangel an guten Operntexten Klage geführt hat, indem die meisten so abgeschmackt sind, daß man seinen Unwillen darüber oft kaum durch eine ausgezeichnete Komposition beschwichtigt fühlt, so ist diese dichterische Bearbeitung einer bekannten Volkssage um so mehr mit Dank aufzunehmen, da sie in der That nicht nur verständig und theatralisch wirksam, sondern auch wirklich poetisch zu nennen seyn möchte. Der Dichter stellt uns nämlich im ersten Akte Libussen, die Herzogin von Böhmen, von ihren Jungfrauen begleitet, auf der Jagd dar, wo sie von dem Primisla's von einer großen Gefahr gerettet, aber auch von Liebe zu dem Retter ihres Lebens entzündet wird. Allein zwei Große ihres Reiches, Wladomir und Mizisla, lieben die schöne Fürstin auch schon lange. Sie bekennen ihr beide ihre Liebe, allein sie erwiedert darauf, daß sie jetzt nicht an solche Dinge denken dürfe, sondern sendet die Feldherrn in den Kampf gegen den Feind, der sich eben ihres Reiches zu bemächtigen sucht. Der Feind wird geschlagen, und da Libussa noch immer keinem der siegenden Feldherren Hoffnung der Erhörung zeigt, regen sie das Volk auf, daß es von Libussen fordern solle, daß sie sich nun vermähle, um den Thron nicht unverwaist zu lassen, wenn sie einst nicht mehr regieren werde. Libussa entgegnet, sie wolle wegen der Wahl ihres Gemahls das Orakel, hier den Schatten ihres Vaters, fragen, der ihr denn die bekannte Antwort gibt. Nun wird eine Gesandtschaft ausgesandt, um den Mann aufzusuchen, der auf einem Tische von Eisen sein Mittagsmahl verzehrt, und Primislas, ihr Retter und Geliebter, wird als solcher aufgefunden, und von ihr zum Gemahl und Regenten des Reichs angenommen. Der Gang dieser einfachen Begebenheit ist sehr zweckmäßig geordnet, die Situationen sind natürlich herbeigeführt, der Ausdruck der Empfindungen zwar warm und innig, doch aber in den Schranken der Wahrheit und Natur. Die scenische Einrichtung ist so, daß sie viel anziehende Gemälde bildet, und dem Dekorateur mannigfache Gelegenheit zu Entfaltung seiner Kunst darbietet. Der Musiker aber hat hier Gelegenheit, seine herzergreifende Kunst auf die reichste und glänzendste Art zu entfalten, denn Innigkeit und Gefühl ist der herrschende Charakter des Ganzen. Die Verse sind dabei sehr gut gebildet, harmonisch und wohllautend. In Ansehung des Ausdrucks machen wir den Verf. auf Einiges aufmerksam, was wohl einer bessernden Hand bedürfen möchte. So heißt es S. 14:

> Des Höchsten wirst du dich erfreuen
> Und in den Sonnen dich ergeben.

Dies ist zu unbestimmt.

> S. 35. Deinem Feind bist du gerochen.
> statt: an deinem Feinde ꝛc.

Das Wort beschieden kann nicht, wie S. 38. geschehen, ohne das wem? stehen.

Auch müssen wir fragen: Wie soll die Musik das Herabsenken der Götter auf die Sterblichen ausdrücken können. So bestimmte Gedanken lassen sich wohl in Tönen ohne Worte nicht wiedergeben.

Das Aeußere ist sehr geschmackvoll.

Pragmatik für den braven Burschen, wie er seyn soll. (Fortsetzung.)

4.

Hat er nun das Räthsel der Welt richtig begriffen, hat er 30, 40, vielleicht auch 50 Jahr den Januskopf wacker gebraucht, dann hat er auch wahrscheinlich durch viele Erfahrungen die Ueberzeugung erlangt, daß die drei Potenzen uti, frui, fungi, zwar den braven Burschen, wie, die heiligen drei Könige, Kaspar, Melchior, Balthasar, mit Gold, Weihrauch und Myrrhen regaliren, aber dafür auch sein Gehirn und Rückenmark tapfer in Anspruch nehmen, und daß die beinahe ganz vergessene Regel der Grammatik: „uti, frui, fungi regieren und nehmen den Ablativum zu sich“ doch ihre Richtigkeit, und bei ihm Anwendung gefunden habe. Kommt er nun in die Jahre, in welchen, nach dem Lieblingsausdrucke der Frau von Stael, die Schatten länger werden, mit einem Worte, steht der Mond des Lebens im letzten Viertel, dann kann er immer im Janushabitus, oder in der Occ- und Sinciputs Versatilität, nachlassen, und sich nach und nach von der Bühne des Lebens mit Anstand zurückziehen. Da aber der Mensch, so lange er lebt, nicht aufhören darf zu lernen und seine Kräfte zu kopfhaben, (analog mit handhaben) so beschäftigt sich dann

5.

der Greiskandidat mit einer neuen Kopf- und Gesichtswendung. Er richtet nämlich seine Seele und seinen Blick nunmehro immer öfterer auf ἄνω καὶ κάτω sursus et deorsum (auf- und unterwärts.) Er hat aus seinem zeitherigen Leben als Ausbeute die Lehre gewonnen, daß hinter diesem Leben doch etwas Besseres verborgen stecken müsse, und daß dieses nicht unten, sondern oben über dem Sternenzelt, wo ein guter Vater wohnt, einzig und allein zu suchen sey. Nun will ihm das Rumoren und Treiben der Weltgeschäfte nicht mehr behagen, er läßt die Flügel hängen, die zum Janusgesicht erforderlichen Organe nach und nach erschlaffen, und blikt sehnsüchtig nach seiner wahren Heimath aufwärts zum Himmel. Gleichzeitig wird er abwechselnd ein Silicernianer *), ein Kieselgucker und Grabschaulustiger. Er schlägt nämlich die zu den Sternen gerichteten Blicke zuweilen wieder auf die Erde nieder, da geht es ihm wie dem alten Weltweisen Zeno in Griechenland, welcher nach langen philosophischen Betrachtungen wieder einmal unter die Menschen gehen wollte, aber bei'm ersten Austritt aus seiner Hausthür stolperte, und vom Fußboden an seine Ungeschicklichkeit und Altersschwäche empfindlich erinnert wurde. Da muß nun der alte Bursche, eben so wie Zeno, nur derb antworten: „Erde! du brauchst mich nicht so grob zu mahnen, und mir auf diese Art zuzurufen. Ich komme ja selbst bald freiwillig.“

6.

Hat nun der Mensch ziemlich seine Stadia durchlaufen, vorgedachte Wendungen rück-, vor-, auf-, unterwärts, nach dem Etat der göttlichen Weltordnung, ohne viele Placker gemacht, hat er gegen die von Gott durch die Bibel publicirte Constitution vom anvertrauten Gute, von welcher ihm bei seiner Confirmation und Verpflichtung als Christ ein Exemplar ausgehändigt worden, nichts Peinliches verbrochen, sind seine Kameraden, seine Vorgesetzten, seine Landsmannschaft, seine Frau und Kinder, vorzüglich sein Gewissen, mit ihm zufrieden gewesen, so kann er auch sich einen guten Abschied mit Pension versprechen. Er kann gemächlich in seiner Bibliothek alle Pandekten und sesquipedale Theorien seiner Fakultätswissenschaft nach und nach der Ruhe und dem Staube preis-, selbst das Nachschlagen im Conversations-Lexikon, und den Ankauf aller fernern Supplementbände, aufgeben, dagegen muß er die Bibel, klassische Historiker und Homiletiker zum Gebrauch als Auszügler sich vorbehalten. Nun kann er semisecolare Jubel- und silicernianische Feste, so oft und herrlich, wie er will in seiner Familie, und mit seinen Freunden, feiern. Am besten thut er aber, wenn er von Horaz sich

*) Silicernium bedeutet: a) Ein Trauermahl, welches Greise in Erinnerung ihrer baldigen Sterblichkeit, oder zum Andenken eines verstorbenen Mitbruders halten. b) Einen alten abgelebten Greis, der, wie wir sagen, auf der Grube geht. — Die Ableitung des Worts ist bei den Scaligern und Consorten noch nicht im Klaren. Wahrscheinlich ist es von silex (Kieselstein) und cernere (sehen) entstanden, weil solche Greise gebeugt gehen, und die Erde, also in Rom Kiesel, bei uns Sand, sehen. Wir in der Niederlausitz würden daher richtiger sabulocernium oder arenacernium (Sandgucker) sagen müssen.

Unterricht ertheilen läßt, wie man ein auf jedes Schicksal wohl vorbereitetes und gefaßtes Gemüth (ad omnem sortem bene praeparatum pectus) am leichtesten sich anschaffen könne, und wenn er dann eingedenk der wahren Ecclesia*), in der Stille sein Haus und seine Seele bestellt, und sein Schiff, wie ein guter Seekapitän, im Hafen segelfertig hält, damit bei'm ersten günstigen Wind er an Bord gehen, die Anker lichten, und bei'm Absegeln mit wehender Flagge und Wimpel, wie Simeon, sagen könne: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!

Drum lebe so, daß, wenn dem Pilgerzug
Dich anzuschließen deine Stunde ruft,
Du scheidest, nicht wie Sklaven, die die Peitsche
Zum Kerker treibt am Abend — nein, erhaben
Durch menschlich edles Thun, durch reinen Wandel,
Mit freud'ger Zuversicht und festem Glauben.
So nahe fromm getröstet deinem Grabe,
Wie einer, der sich in sein Kissen hüllt,
Und niederlegt sein Haupt zu süßen Träumen.

(Adrian Amerikanische Dichterproben 1822. Morgenblatt 22. S. 189.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) (Die Erwählung des besten Theils nach der biblischen Geschichte von Maria und Martha.) Unter diesem Titel hat die gelehrte Schurrmann (gest. 1674.), welche in ihrem Geschlecht auch die oben beschriebenen vier Stadia der Burschenschaft durchgelaufen, nachdem sie von den Musen Abschied genommen, ein herrliches Werk zu unserm Behuf brauchbar geschrieben.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Fortsetzung.)

Will man einen noch weitern Ausflug wagen, und in das eigentliche Heiligthum der Salzburger Landschaft eintreten, dann besuche man vor allen Dingen das unvergleichlich schöne Naßfeld. Wem die vier Stunden von Gastein aus, bis dahin, wo der Naßfelder Tauern es begränzt, keine zu weite Promenade sind, der bediene sich des einzigen Mittels, wie man überhaupt von Gastein aus, wo jeder Fahrweg aufhört, noch weiter vorwärts sich bewegen kann, der Saumrosse, die mit ihren Führern zu der Fremden stetem Dienst bereit stehen. Nur an Quersätteln ist Mangel, und von den recht bequemen mit Lehnen blos ein einziger vorhanden. Ein enges Thal, etwa drei Stunden lang, eröffnete sich oberhalb der Wasserfälle der Ache, das nur bei Böckstein, einem Dorfe von den Beamten und Arbeitern des nahen Goldbergwerks, dessen Ausbeute die Kosten der Bearbeitung nur um ein Geringes übersteigt, bewohnt, sich erweitert. An seltenen Mineralien, großen Krystallstücken, ächten Granaten, reichen Stufen u. s. w. ist besonders der hohe Rathhausberg ergiebig, wo von schwindelnder Höhe auf einer künstlichen Maschine das Erz herabgelassen, die Bedürfnisse, die Bergknappen hinaufgezogen werden. Unweit davon scheint sich das Thal ganz zuzuschließen. Es scheint aber nur so, denn es eröffnet sich eine Bergschlucht, an deren einer Seite der Schleierfall, ein Staubbach, eben so hoch als der bei Lauterbrunnen, aber viel breiter, in der Gestalt eines breiten Schleiers herabwallt, der, da wo er nicht wie in Falten sich über einander legt, die Felsen durchschimmern läßt; ein ganz einziges, ganz unvergleichliches Schauspiel, besonders in den Frühstunden, wo auf dem Wasser der Regenbogen schimmert. Einige Schritte weiter stürzt sich die Ache in den Bär- und Kesselfall, von welchen der letztere durch die Heftigkeit seines Sturzes über schiefe Felsenabhänge in einen tiefen Abgrund, sich ganz in Schaum auflöst, herab, um alles, was man bisher gesehen, und sich selbst zu übertreffen. Nur Schade, daß man nicht in die Schlucht hinunter steigen kann, um diese Wasserfälle von unten zu sehen, wo sie sich gewiß noch herrlicher ausnehmen. Nicht weit von ihnen ist der Eingang in das Naßfeld, eine Alp von hohen Schneebergen umschlossen, an welchen Gletscher hängen und zahlreiche Bäche in Wasserfällen schäumend herabsenden, aus denen sich die Gasteiner Ache bildet. Dies ist der höchste Punkt und die Gränze von Salzburg. Jenseits der Schneeberge beginnt das Kärnthnerland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Galanterie in der höchsten Potenz.

(Aus den Minnesingern.)

Ihnen (den Nonnen) waren die Münd viel roth:
Drum, was sie von Gott baten,
Wenn sie's mit Fleiße thaten,
So konnte Er zu keiner Stund'
Die Bitt' ihnen versagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Camenz in der Oberlausitz.

So eben ist hier von dem Herrn Dr. Bönisch, Arzte und Stadt-Physikus hieselbst, ein Wort an das deutsche Publikum, in Betreff eines Lessing zu errichtenden Denkmals erschienen. Er hat darin alle diejenigen, welche sich für Literatur und höhere menschliche Bildung interessiren, aufgefordert, sich für dieses Unternehmen auf alle Art zu verwenden, und da dasselbe einen Mann betrifft, der sich so vielfach um die deutsche Literatur verdient gemacht hat, so darf man wohl hoffen, daß auch die Zeit. f. d. elegante Welt zu Ausführung des genannten Planes mitwirken werde, durch weitere Verbreitung des ausgesprochenen Wortes*). Der Verfasser sagt darin:

Von der löblichen Sitte gebildeter Völker, dem Andenken großer Männer ein sichtbares Denkmal der Achtung und der dankbaren Anerkennung des Verdienstes aufzustellen, machte die deutsche Nation fast nur gegen ihren großen Lessing eine Ausnahme; ohngeachtet diese National-Angelegenheit schon mehrere Male öffentlich zur Sprache gebracht wurde, so fand sie doch nicht die verdiente Unterstützung. Lessings Geburtsort, die Stadt Camenz, welche, in Folge des unglücklichen Pönfalls der Sechsstädte ihrer ansehnlichen Dorfschaften längst beraubt, durch ungünstige Verhältnisse immer mehr verarmte, konnte für sich allein an die Ausführung eines solchen Vorhabens nicht denken. Jetzt aber, wo sich der edlen deutschen Nation eine schickliche Gelegenheit darbietet, dem Andenken eines ihrer größten Gelehrten, dem ersten, welcher universellen Forschungsgeist in Wissenschaft und Kunst als Eigenthum der deutschen Nation so schön entfaltete, ein bezeichnendes Denkmal zu errichten, mit welchem zugleich ein wohlthätiger Zweck: Milderung menschlichen Elends, gefördert werden könnte; jetzt erlaube ich mir noch einmal vertrauensvoll meine Stimme bittend zu Deutschlands biedern, edlen und hochherzigen Bewohnern zu erheben, um sie um milde Beiträge zur Begründung einer, für die Stadt Camenz dringend nothwendigen Anstalt, nämlich zur Erbauung eines Armen-Krankenhauses, anzuflehen, welches den Namen: Lessingsstift erhalten soll.

Gewiß wird Deutschland dem Andenken dieses Mannes kein bleibenderes und segensreicheres Denkmal setzen können, als eine solche, den unglücklich verarmten Kranken der Vaterstadt desselben für alle Zeiten Obdach und Erquickung, Wartung und ärztliche Pflege gewährende Wohlthätigkeitsanstalt, vor welcher entweder Lessings kolossale Büste, oder nach Beschaffenheit der zu verwendenden Summe ein bleibenderes, deutschem Kunstgeschmacke angemessenes, durch Deutschlands Gelehrte in öffentlichen Schriften zu besprechendes, durch seine Künstler anzufertigendes Monument aufgestellt werden soll.

Schon trägt die Stadt Camenz nach Kräften dazu bei, und jeder Bewohner, keiner ausgenommen, gibt nach Beschaffenheit seiner Umstände. Auch wird der Unterzeichnete mit Vergnügen einem so gutem Zwecke den Ertrag seiner, zum Drucke bereit liegenden Topographie und Geschichte der Stadt Camenz widmen, in welcher nur noch die Namen der gütigen Beförderer dieser Wohlthätigkeitsanstalt zur immerwährenden dankbaren Erinnerung einzutragen sind.

*) Mit Vergnügen theilt die Redaktion dieses Wort auch dem Publikum ihrer Zeitschrift mit, und erbietet sich, nach Kräften zu Erreichung des löblichen Zweckes mitzuwirken.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Die darauf folgende Messe, sobald man nur erst das vorhergegangene Es-dur vergessen konnte, und das geschah des geringen Eindrucks wegen, den Himmels Gesang machte, nach wenigen Takten, fesselte gewiß den Geist jedes anwesenden Musikfreundes. Hätte Hr. Riel, dem Willen des Tonsetzers gemäß, keine andere Begleitung, als die der Orgel und des Contra-Basses gewählt, so hätte er dadurch nicht allein einen Beweis der Sicherheit seines Singchors abgelegt, sondern auch die große Wirkung des Ganzen nicht vermindert. Er schien aber jener eben so wenig zu vertrauen, als diese empfunden zu haben, denn ein beinahe ununterbrochenes Posaunengetön begleitete den frommen Gesang, der dadurch unterstützt zwar um desto sicherer einherschreiten konnte, aber auch oft sehr an seinem Charakter litt. Auf diese Weise täuschte Hr. Riel auch den Verfasser einer dieser Messe vorausgeschickten Ankündigung in einem der hiesigen öffentlichen Blätter, worin es heißt: „Diejenigen, welche die Schwierigkeit kennen, ohne Begleitung des Orchesters ein solches Werk einzustudiren, werden dankbar die neuen Bemühungen unseres Singinstituts und den nie ermüdenten Fleiß des Hrn. Musikdirektor Riel anerkennen.“ Wohl, ohne Orchester-Begleitung hörten wir die Messe, aber ein Surrogat von Posaunen machte uns vergessen, daß es Schneidersche Komposition war, die wir hier verunstaltet anhören mußten. Aus den Worten: „unser Singinstitut,“ wird der Leser schließen, daß Königsberg nur eine Singanstalt hätte, an welche sich Alles anschließe, was nur Sinn und Talent für Vokalmusik hat. Dem aber ist nicht so. Ein späterer Bericht soll eine genauere Ansicht des Zustandes der hiesigen Vokalmusik liefern; darum übergehe ich hier diese anmaßende Bezeichnung des von Hrn. Riel geleiteten Singinstituts. Wie wenig Hr. Riel große Meisterstücke zu ehren versteht, bewies er dadurch, daß er in die Messe einen Satz (vermuthlich von eigener Komposition) einschaltete, der den Zuhörer aus den Gefilden hoher Andacht plötzlich in den Kreis wilden Harmoniestreites und schmetternden Posaunengetöns riß. Die Chöre sangen übrigens sicher doch nicht rein, und die Solopartien gaben mir Gelegenheit, eine der schönsten Sopranstimmen zu bewundern, wiewohl man bei ihr reine Intonation und richtigen Vortrag vermißte. Es wäre zu wünschen, sie nähme sich zum Vorbilde unsere allgemein gekannte und geschätzte Dilettantin, die in jeder Hinsicht sehr achtungswerthe Demoiselle K....r, die ältere.

Das Konzert war übrigens sehr wenig besucht, und Hr. Riel hat daher wohl nicht seine Absicht erreicht, durch dasselbe den Armen nützlich zu werden. Wahrscheinlich hätte eine andere Wahl der Musikstücke eher vermocht, das Publikum von dem Genuß der verjüngten Natur ab- und nach der Kirche zu lenken. Denn ob Schneiders ehrenwerthe Komposition dem Zwecke eines Konzerts zum Besten der Armen selbst in der Kirche, wo es nicht sowohl auf ein kunstkennendes Publikum, als auf eine große Versammlung desselben abgesehn ist, geeignet sey, bliebe wohl noch unentschieden. Ein Händelsches Oratorium hätte dem Zwecke unstreitig mehr entsprochen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)



Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 16. September 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Dr. W. Tissot's

medizinisches Noth- und Hülfsbüchlein für alle Menschen

besonders

für den Bürger in kleinen Städten und den Landmann.

Aufs Neue herausgegeben von Dr. G. W. Becker.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. 1 Rthlr.

Das Publikum erhält hier ein gutes Buch vom Altvater Tissot in einer zeitgemäßen Gestalt. Wer seine Kinder gesund sehen will; er schlage hier nach. Wer in der Nähe keinen Arzt hat; hier findet er Rath und Hülfe in allen gewöhnlichen gefahrlosen Krankheiten und für den Anfang aller gefährlichen Krankheiten. Was zur Rettung von Vergifteten, Ertrunkenen, vom Blitze, vom Schlagflusse getroffenen zu thun ist, ist hier so deutlich und bündig nachgewiesen, daß das Buch ein wahres unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein wird. Mit dieser Anzeige ist aber der Inhalt so wenig erschöpft, daß sich noch ein Schatz von hundert andern Dingen darin vorfindet, der jeden Verehrer Tissot's überraschen wird.

Seebäder betreffend.

Eine neu erschienene Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Doberan, ist allen denen zu empfehlen, welche eine richtige (nicht von einem Kranken abgefaßte) Belehrung über diese berühmten Badeanstalten und deren Umgebung, so wie von andern dahin liegenden Orten, als Stettin, Anclam, Stralsund, Insel Rügen, Rostock u. s. w. zu haben wünschen, und ist für 16 gGr. zu haben in allen Buchhandlungen, besonders bei den

Gebrüdern Gädicke in Berlin.

Ebenist erschienen bei P. G. Hilscher in Dresden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Anekdoten zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Revolution

vom

Grafen Pecchio.

Nach

der englischen Ausgabe übersetzt.

Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Wer die merkwürdigen Staatsveränderungen in Spanien und Portugal in ihrer Entstehung und weitern Entwickelung begreifen will, darf diese Schrift nicht ungelesen lassen. Sie gibt die wichtigsten Aufschlüsse über den Gang der Ereignisse, so wie über die Persönlichkeit der Männer, die dabei eine Rolle spielten, und hat nicht nur als Beitrag zur Zeitgeschichte einen dauernden Werth, sondern ist überdies auch wegen der darin enthaltenen Schilderungen spanischer und portugiesischer Sitten und Charakter-Eigenheiten dem großen Publikum als unterhaltende Lektüre zu empfehlen.

Für Leihbibliotheken.

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Erzählungen und Mährchen. Aus dem Französischen von J. G. Siegmeyer. gr. 12mo. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei Bohné in Cassel sind so eben folgende Unterhaltungsschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blumauer, K., Erna's Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Lotz. 8. Druckvelinpapier. 16 Gr.

Osmond oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman frei nach dem Engl. von G. Lotz. 2 Thle. Druckvelinpapier. 2 Rthlr. 16 Gr.

Schönwerk, H., Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Klassiker. Mit Kupf. 12. Druckvelinpapier 16 Gr. ord. Pap. 12 Gr.

Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und Westphalen. Mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 16 Gr.

So eben ist bei mir erschienen:

„Die Freunde," lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen von Eduard Schüller. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gGr.

Das Gedicht ist aus einer jugendlichen, für das Ideal der Freundschaft begeisterten Phantasie hervorgegangen, und auf verwandte Gemüther berechnet, bei denen es seine Absicht wohl nicht verfehlen dürfte.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt am Main.

In der Sanderschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß und dem Motto: Μὴ καταδικάζετε, καὶ οὐ μὴ καταδικασθῆτε. Luc. 6, 37. In eleg. Umschl. brosch. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr. Rhein.

Der Verfasser, ein langjähriger Freund Werners, hat darnach gestrebt, dem protestantischen Deutschland, das, seit dem Uebertritt des Dichters der Söhne des Thal's zum Katholicismus, nur falsche, und zum Theil hämische, Zeitungsnachrichten über ihn erhalten, ein möglichst treues Bild seines Innern, aus echten Quellen, zu geben. Zugleich kündigt sich das kleine Werk als eine nothwendige Beilage zu den Söhnen des Thals an, weil es in den mannigfaltigsten Erklärungen Werners über dies Gedicht den Schlüssel zu demselben, wie zu seinen Ansichten über Maurerei überhaupt, enthält. Darum wird es auch von der eben erschienenen dritten Auflage der Söhne des Thals, die in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 Gr. zu haben ist, nicht getrennt.

Die Söhne des Thal's. Ein dramatisches Gedicht von F. L. Z. Werner. Erster Theil: Die Templer auf Cypern. Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder. Dritte, mit des Verfassers Lebens-Abriß vermehrte Auflage.

Mit 2 Bildnissen, eleg. cartonnirt 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 kr. Rhein.

Für die Besitzer der beiden ersten Ausgaben ist von dem „Lebens-Abriß" ein besonderer Abdruck veranstaltet, und kostet 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr. Rhein.

Das Kreuz an der Ostsee. Ein Trauerspiel von F. L. Z. Werner. Zweite Auflage.

Erster Theil:

Die Brautnacht.

8. eleg. carton. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.

Berlin, im August 1823.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Trautschold, J. G., Bibelgenuß, in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dietrich, Dr. Ewald, des Arztes Lehr- und Wanderjahre auf Reisen und im Felde. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Feldzüge 1809, 1812, 13 und 15. 8. 1 Rthlr.

Weichert, M. A., Anthologia graeca sive collectio epigrammatum ex anthologia graeca palatina. In usum scholar. 8. 21 Gr.

Lutheritz, Dr. C. Fr., der Kinderarzt, als freundlicher Rathgeber bei allen Krankheiten der Kinder. Nebst einer Anleitung für Aeltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen. 8. geh. 12 Gr.

Musicalien:

Güntersberg, C., der fertige Orgelspieler, oder Casualmagazin für alle vorkommende Fälle im Orgelspiele. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Cantoren, Organisten, Landschullehrer und alle angehende Orgelspieler. 2 Bände. gr. 4. 1r Bd. 1 Rthlr. 8 Gr. Velinpapier 1 Rthlr. 20 Gr.

Fleck, M., 7 Festchoräle für die Orgel mit Begleitung von 4 Posaunen, 2 Trompeten und Pauken, zum Gebrauch für alle hohe Festtage. gr. 4. geh. 6 Gr.

Camenz, Sup. M. E., Gesänge für 3, 4 und mehr Männerstimmen. Scherz u. Ernst. gr. 4. geh. 10 Gr.

Müller, W. A., Sammlung verschiedener Tänze im neuesten Geschmacke zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte. quer 4. geh. 6 Gr.

Bei J. A. Mayer in Aachen erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Grünrock.

Ein Seitenstück zu Wilhelminen von Rosen, von dem Verfasser derselben,

F. L. Freiherrn von Bilderbeck.

2 Bde. in 8. Preis: 3 Thlr.

Nachdem der bekannte und geschätzte Verfasser beinahe zwei Decennien hindurch die Produkte seiner Muse dem deutschen Vaterlande entzogen hatte, gibt er uns hier ein Seitenstück zu seiner beliebten Wilhelmine. Wir glauben, die geneigten Leser versichern zu dürfen, daß gewiß der Grünrock sich desselben Beifalls, der seiner ältern Schwester zu Theil wurde, zu erfreuen haben wird, und heben, statt aller Empfehlung, nachstehende Stelle aus dem Schlusse der Vorrede heraus:

„Auf der merkwürdigen Straße, welche mich das Schicksal durchwandeln ließ, habe ich noch manches aufgerafft, „was vielleicht nicht ohne Bedeutung, was mir sogar des „Aufhebens werth geschienen. Diese Reihe von Erfahrungen, diese bei einer gewissen Klasse von Menschen gemachten „Beobachtungen, möchte ich nun gern vor meinem Hinscheiden, in der von mir angenommenen Manier, den mir „ehedem nicht ganz ungeneigten Lesern, dankbar hinterlassen.

Im Verlage der Keßelringschen Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Potpouri pour Pianoforte et clarinette ou Violon composé par J. A. Gleichmann. 1823. 16 Gr.

Der als Compositeur schon rühmlich bekannte Herr Verfasser zeichnet sich durch Gefälligkeit, Anmuth und Originalität in diesem Werkchen besonders aus, und es ist für den Künstler eben so interessant, als es für den Dilettanten leicht ausführbar ist.

Resignation, eine Erzählung vom Verfasser der Braut im Grabe. 8. 1823. 18 Gr.

Die von dem Herrn Verfasser auf dem Titel genannte frühere schöne Dichtung ist hinreichende Empfehlung für diese neue, höchst anziehende, einen seltenen Genuß gewährende Erzählung.

Militärische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und den Herren Offizieren als ein gewiß sehr nützliches Handbüchlein zu empfehlen:

Fragmente für Offiziere leichter Truppen, bearbeitet von L. G. Förster. Preis sauber geheftet 20 Gr.

(wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist).

Berlin, den 1. Septbr. 1823.

Heinrich Burchhardt.

Bei Bohné in Cassel sind folgende nützliche Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kühne, F. T., Dialogues for the use of young persons who learn to speak English. 8. broch. 16 Gr.

Dessen Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens; herausgegeben für solche, welche Französisch richtig schreiben und sprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumischen. 8. broch. 16 Gr.

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste, mit 33 Kupfern, 1 Attributentafel und 2 Kärtchen von Griechenland und Italien. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Zur Michaelismesse erscheint und nehmen alle Buchhandlungen Bestellung an:

Sickler, Consist. Rath Dr. Fr. C. L., Handbuch der alten Geographie. gr. 8. Mit 4 Chärtchen.

Wanderbüchlein

eines reisenden Gelehrten

nach Salzburg, Tyrol und der Lombardey

von

Dr. G. H. Schubert,

Bergrath und Professor in Erlangen.

Erlangen, 1823

bei J. J. Palm und Ernst Enke.

Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Daß dieses Büchlein nicht in die zahlreiche Klasse gewöhnlicher Reisebeschreibungen gesetzt werde, verhütet schon der Name des Reisenden. Wir begnügen uns, die vielen Freunde des berühmten Verfassers darauf aufmerksam zu machen, daß sich in keinem seiner Werke so klar und deutlich das Bild seiner liebenswürdigen Individualität abspiegele, als eben in diesem Büchlein. Die Liebe und Achtung für schlichten und treuen Bürgersinn, die geistreiche und begeisterte Naturanschauung auf dem Grunde einer ausgebrei-

teten und tiefen Kenntniß derselben, die innige Liebe für seine Freunde und alles Gute, die ununterbrochene Richtung eines frommen Gemüthes nach dem Lichte von oben, die unbefangene Heiterkeit der Lebensansicht, die seinen Freunden wohlbekannte Meisterschaft im Erzählen, die echt deutsche Laune, die wohlthätig durch das Ganze ohne alle modische Ziererei und Affektation sich verbreitet, müssen jedem unbefangenen und heitern Herzen diese Bogen zu einem Lieblingsbuche machen, und unser Urtheil rechtfertigen, daß in dieser Art die deutsche Literatur bis jetzt nichts aufzuweisen habe. Wir bemerken noch, daß die Reise, welche hier beschrieben wird, durch die schönsten und verhältnißmäßig weniger bekannten Gegenden durch Salzburg und Kärnthen, geht.

Bei Tendler u. v. Manstein in Wien ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Romantische Denksteine

oder

Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen, des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andre Eigenthümlichkeiten, insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchenkreises.

Zu Lust und Lehr für Jung und Alt, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt dargebracht

von

A. F. Rittgräff.

2 Theile. 8. Mit 1 Titelbilde. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die verschiedenen geschichtlichen Schriften des Herausgebers dieser Denksteine sind bereits zu bekannt, und zu beliebt, als daß man das Interesse der letztern umständlich sollte anrühmen müssen. Anderer Seits spricht der Titel den Inhalt und Charakter des Buches bezeichnend genug aus, so daß es hinlänglich seyn wird, von den 41 Darstellungen, die es enthält, hier nur folgende zu nennen: Maximilian I., seine Verdienste, Abenteuer; Petrarca und Laura; die Vehmrichter; die Liebeshöfe und Minnegerichte; Deutung der Farben im Anzuge der Damen; Hanns Dollinger; Kolschitzky (Wiens erster Kaffeesieder); Galanterie der Ritterwelt; Geschichte der Guillotine; Zwergsagen; Oswald von Wolkenstein, der Phönix; Geschichte der Burgen; die schottischen Elfen; Denkmal vom hörnernen Siegfried; Geschichte des Schachspiels; der Schreibkunst ꝛc. Zuletzt darf man wohl auf den höchst billigen Preis aufmerksam machen.

Lüdger, K., Gespräche über die gewöhnlichsten Vorfälle im Leben, englisch und teutsch; auf den practischen Gebrauch des angehenden Erlerners dieser Sprachen berechnet. 1s 2s Bändchen. 8. geh. (à 12 Gr.) 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Conversations on the most common Occurrences in Life, in english and german, calculated for the practical Use of the Student of either Language. Number 1 and 2.

Bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf die Idiome der englischen Sprache und die Sitten und Gebräuche dieser Nation bieten diese Gespräche dem Reisenden, dem Geschäftsmanne, so wie jedem, diese immer allgemeiner werdende Sprache Lernenden, reichen Stoff in gefälliger Form, sich bald und leicht mit derselben vertraut zu machen. Ein drittes Bändchen erscheint zu Neujahr und beschließt das Ganze.

Joh. Ambr. Barth.

Das Freimaurer-lexicon

nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmiteln ausgearbeitet (besonders für unstudirte Freimaurer), herausgegeben von J. C. Gädicke. Berlin, 1818, bei den Gebrüdern Gädicke, ist fortwährend in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. 16 Gr. zu haben.

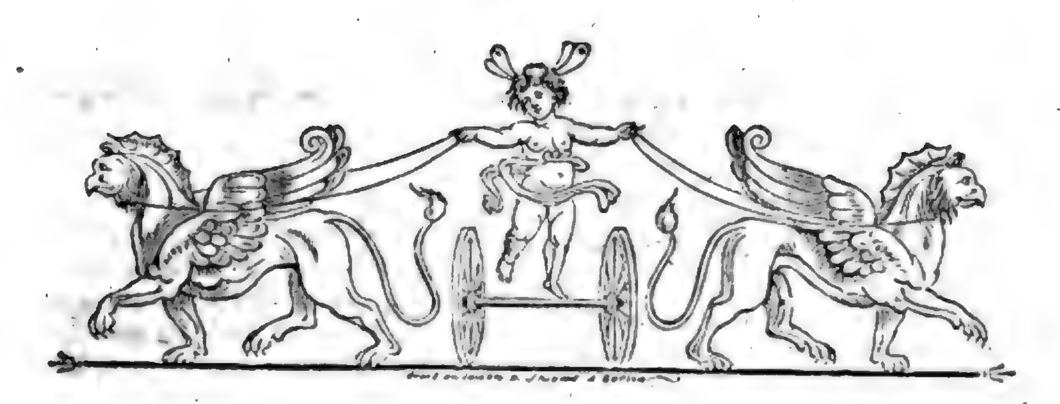
In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ernesti, J. H. M., Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weiteren Unterricht; mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle. 2 Bde. 8. Zweite mit einer neuen Einleitung versehene Auflage. Preis 2 Rthlr.

Wie Titel und Vorrede besagen, ist das Werk nicht blos zu einem Anfangsbuche bestimmt: es soll zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte den Unterricht weiter begründen, und noch Anderen nützen, auch denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studiren angefangen haben.

Berlin, am 1. Septbr. 1823.

Heinrich Burchhardt.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 182. — den 18. September 1823.

Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Salzburg. (Beschluß.)

Schon die allmähliche Verminderung der Vegetation bis zum gänzlichen Ersterben, ist eine anziehende Erscheinung in dem Naßfeld, zumal wenn man solches von Böckstein an rechnet. Erst Bäume von ganz ansehnlichem Wuchs, dann Knieholz, endlich nur Gras, bis zuletzt alles in dem Schnee und Eis erstarrt. Dicht an der Schneeregion blüht der niedrige Enzian, Gentiana prostrata und frigida, in Menge, wie denn überhaupt die Flora dieser Alp sehr reich ist. Auch für die nahrungsreichste der ganzen Gegend wird sie erachtet; über 700 Kühe und Rinder, noch weit mehr Schafe und Ziegen und eine ziemliche Anzahl Schweine weiden hier; und der Sennreviere gibt es viele. Die ansehnlichste ist die Stroubinger Hütte, ebenfalls so wie der Gasthof in der Lend, dem Wirth in Gastein zugehörend. Da ist man schon an den Besuch von Fremden gewöhnt; die Sendin reichte uns niedliche Gläser und Hornlöffel zu dem hölzernen Napf mit Milch, fragte uns auch gleich, ob wir nicht a Flasch, a Kaffee hätten, sie wollte es uns kochen, wenn wir's schafften (befehlen). Der Einheits-Artikel wird in dasiger Gegend stets für's Hauptwort gesetzt, ja die Leute verstehen einen nicht, wenn man ihn wegläßt. Das Bekanntwerden der Schönheit des Naßfelds war uns nun gar nicht lieb. Wird eine Gegend erst recht berühmt, vielfältig in Kupfer gestochen, auf Tassen und Dessertteller gemalt, dann ist's um die Unschuld, wenigstens um die Gutmüthigkeit und Genügsamkeit der Bewohner geschehen. Schwärmen erst die Lord's und Lady's, deren sich schon in Salzburg herumtrieben, im Naßfelde herum, gesellen sich Fremde anderer Nationen in Menge hinzu, dann dürfte es mit der Billigkeit im Gebirg aus seyn. Zwar verwöhnen jetzt die reisenden Britten mit ihren Guineen nicht; denn ihre ehedem so hoch gepriesene Freigebigkeit ist, man weiß ja, zur tale of former times geworden, eher könnten sie durch ihre Knickerei und Mäkelei die Wirthe verdrießlich machen, aber sie gewöhnen ihnen doch komfortable Einrichtungen an, die auch andre bequemlichkeitliebende Personen dahin locken dürften, und vorbei wäre dann die schöne Ruhe des Landes mit seinem Wolkensteg, wo das Maulthier sucht auf Klippen seinen Weg, in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut, es stürzt der Fels und über ihm die Flut. Manche Gegenden können eine geräuschvolle lebendige Staffage von Menschen ertragen, ja sie fordern sie, dann sind sie jedoch von heitrer, lachender Art; in dem ernsten erhabenen Charakter klingt das Geschwätz hohler Betrachter, die pflichtmäßigst, um der Mode zu huldigen, sich enthusiasmiren, nun ganz unerträglich; auch der wärmste Naturfreund wird sich hinwegsehnen, wenn ihm überall mais c'est joli, mais très joli, exceedingly well, einzig, himmlisch, niedlich, und dergleichen fertige Ausdrücke und Phrasen mehr, entgegenschallen, Wirthshausanekdoten belacht, der Anzug gemustert, und Aehnliches getrieben wird. Darum erleichtre keine bessere Bequemlichkeit die Reise in die Salzburger Hochgebirge dem modischen Besucher; der echte Natur-

freund wird manche Entbehrung nicht scheuen, sich den schönen Genuß solcher Anschauung zu verschaffen. Er säume nicht, nach diesem unvergleichlichen Fleck im deutschen Vaterland zu wandeln.

Von der Lend aus nahmen wir den Rückweg nach Salzburg durch das Pinzgau, ein schönes Gebirgsland mit klaren Seen, Felsen und Wäldern und grünen stillen Thälern und Wiesengründen, und im Hintergrund die Gletscher. Ein Theil des Pinzgaus, durch den man nicht fährt, aber in den man hineinblicken kann, gleicht an Anmuth einem englischen Garten. Die Nähe Tirols kündet sich an der veränderten Tracht der Frauen an, die schwarzen Strohhütchen mit dem hohen spizen Kopf, haben großen flachen Filzhüten weichen müssen, die Gemälde an den Mauern und auf der Landstraße vermehren und verschönern sich, Madonnen, Heiligenbilder, oft in Gruppen von vielen Personen, gemalt oder aus Holz geschnitzt, oder in Wachs modellirt, fehlen selten in einem Haus, es sey noch so klein; in den Gasthöfen nun vollends nicht. Wallfahrten thun die Pinzgauer noch, zumal nach dem nahen Kirchenthal in Tirol. Grob mögen sie noch seyn, obgleich mir kein Beweis dafür geworden; aber lustig sollen sie nicht mehr seyn, es fehlt halt das Geld, klagte man allgemein. Im Städtchen Lofer, dicht an der Tiroler Gränze, versäume man ja nicht, die Gegend um Paß Strub und Lueg (dieser Namensvetter des Gollingers liegt schon in Tirol,) genau zu betrachten. Nicht allein die hohen Felsenmassen, die malerischen Formen der Berge sind der kleinen Wanderung werth, auch die geschichtliche Merkwürdigkeit des Orts. Hier fiel eins der blutigsten Gefechte im Insurrektionskriege der Tiroler vor. Diese hatten die zwei Päsße und ihre Vesten inne, auf den Höhen standen Greise, Weiber und Kinder, und schlenderten Steine herab; noch zeugen aufgeworfene Grabhügel, wie viele Franzosen und ihnen Verbündete hier der Gewalt eines auf's Höchste gereizten Volkes erlagen. Als sich die Franzosen, vermittelst eines Jägers, der ihnen einen Schleifweg zeigte, auf welchem sie den Tirolern in den Rücken fallen konnten, zum Herrn der Gebirge gemacht, ließen sie beide Vesten schleifen, die jezt in Trümmern wahrscheinlich romantischer und bedeutender aussehen, als nimmermehr in ihrem vollständigen Zustand.

Hat diese Skizze einer Reisebeschreibung bewirkt, daß Sie selbst in Salzburgs unvergleichlichen Hochgebirgen sich schönen Genuß der Gegenwart, köstliche Bilder der Erinnerung sammeln wollen, dann ist ihr Zweck vollkommen erreicht.

Pragmatik für den braven Burschen, wie er seyn soll. (Fortsetzung.)

Die oben vorgetragene Pragmatik ist, wenigstens approximativ, von mir bei der Feier meines funfzigsten Geburtstags, in folgende Denkzeilen gebracht worden:

Primos viginti quinque vive moriger discipulus,
Secundos reipublicae impiger famulus,
Plures, si duint DI, supra semiseculum,
Accipe laeto animo corollarium,
Et verte tibi in otium.
Ein Viertel Seculum gehört dem Schüler-Fleiß,
Ein gleiches folgt, da macht das Amt die Stirne heiß.
Was weiter dir die Götter etwa geben,
Benutz' es, um in Ruh dir selbst zu leben *).

Ich bescheide mich übrigens selbst, daß dieser Tarif der Einnahme und Ausgabe nur für schwächliche Naturen, zu welchen ich gehöre, berechnet sey, denn Männer, welche zu Bezeichnung ihrer Lernzeit nur ein doppeltes Andreaskreuz, zu Liquidation ihrer Dienst- und Verdienstzeit aber ein ganzes Staket von fünf, sechs Kreuzen brauchen, gehören nicht zu dem im Denkverse gemeinten Lebens-Courant, sondern in die erste Klasse, nicht der Klassensteuer, sondern der von der Natur ausgeprägten seltenen Schaustücke. Für diese lautet der Lebenszeit-Consumtionstarif ganz anders, und wenn sie, bei ihren von der Natur patentisirten Anlagen, noch besonders Hufelands Makrobiotik studiren, so kann leicht am Ende, auf der Scala der Lebenszeit, bei ihnen ein volles Seculum der Dienstzeit in der ersten Klasse paradirend Statt finden.

Sed nos contenti simus hoc Catone!

L. Lanthani.

Wir wollen dieser Pragmatik, wie bei Disputationen gebräuchlich, einige

Corollaria.

beifügen, welche wir größtentheils dem wackern Melanthon verdanken. Diese Lumina und Witzfunken sind in

*) Hier machte bei'm Fest der Vorsteher und Sprecher eine Pause, und brachte, unter dreimaligem Böllerknall und Trompeten- und Paukenschall, nachfolgenden Toast aus: Der wahre brave Bursche, der seine Bestimmung in der gedachten Art treu und redlich erfüllt hat, oder den ernsten Vorsatz hat, sie zu erfüllen, er sey Ellicernianer in re oder in spe er lebe hoch!!!

dem seltenen Buche Joannis Manlii locorum communium Collectaneis ex lectionibus D. Ph. Melanthonis etc. Basel 1563 enthalten:

1.

Triennium Academicum.

Capnio de studioso Juris dicebat: Primo anno scit dijudicare omnes controversias, secundo incipit dubitare, tertio videt se nihil scire, et tunc primum incipit discere. P. 538. alleg.

Diese prägnante Stelle haben wir versucht, in folgende Denkzeilen zu bringen:

Dem Fuchs ist Weisheit, Wahrheit nur ein Kinderspiel,
Er spricht gleich ab, und meint des Irrthums gibt's nicht viel,
Allein im zweiten Jahre der Studentenwelt
Der Skepsis Angst und Noth den Burschen überfällt;
Im dritten schließt er nun nach den Prämissen,
Sein Wissen sey so viel, als gar nichts wissen,
Jetzt geht das wahre Studium erst an,
Er wird ein braver Bursch, das heißt ein Ehrenmann.

Wir wollen noch ein passendes Supercorollarium über den gewöhnlichen Gang unsrer Studien geben. Lichtenberg sagt nämlich in seinen vermischten Schriften, 1. Band, S. 34. folgendes:

„Ein großer Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bei schlimmen Wetter nicht hineinregnete. So geht es gar manchen! Ich habe den Weg zur Wissenschaft gemacht, wie die Hunde, die mit ihrem Herrn spazierengehen: hundertmal denselben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde."

2.

Doktor Luthers Urtheil über den Effekt der Fakultätswissenschaften.

Effectus artium facete assignatus a D. Martino Luthero.

Medicina		infirmos.
Mathematica	facit	tristes.
Theologia		peccatores.

P. 543. ibidem.

Das gibt schönen Stoff zum Disputiren! Auffallend ist es, daß er nicht über die Rechtswissenschaft und Weltweisheit abgeurtelt hat. Seine Meinung hat er zwar über beide vielfältig, zum Theil nicht encomiastisch, ausgesprochen, und überhaupt war er nicht der Mann, dem das Wort auf der Zunge stecken blieb, wenn er nur im Urtheil mit sich im Klaren war, aber man hätte doch gern von ihm bei dieser Gelegenheit ein einziges Prädikat über beide Fakultäten gehört. Da dies nun nicht geschehen, so gibt diese Lücke ein schönes Thema zur Disputation: Judicium Lutheri praesumtum de Jurisprudentia et Philosophia.

(Der Beschluß folgt.)

Allerlei.

Vor Descartes Bildsäule fragte ein Höfling: „Wer ist denn der Descartes?"— Ein sehr großer Philosoph.— „Schade um den Marmor!"

Der Marquis von Villette bewahrte Voltaire's Herz in einer goldnen Büchse mit der Aufschrift:

Son coeur est en ces lieux, son esprit est par-tout.

Die Priestergilde Thalia's und Melpomenens zählt die meisten Heiligen. Die Prokuratoren und Advokaten gewannen sich mit Mühe einen St. Yves; die Aerzte und Chirurgen brüsten sich mit ihrem St. Come und St. Damian. Die Schauspieler zählen drei Heilige, den St. Genest, St. Ardaleon, St. Porphyr, und eine Heilige Pelagia.

Ein französischer Coiffeur ließ auf ein Schild mit goldnen Buchstaben setzen: Academie Royale de Modes et de Coiffure.

Eine Dame zweideutigen Rufes erkundigte sich, wo sie ihre Söhne erziehen lassen sollte, und ein Witzkopf erwiederte: „Im College des quatre nations."

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, den 16. August.

Wir hatten hier am 23. v. Mon. bereits die dritte Aufführung von Spohr's neuer Oper: Jessonda, und ich säume nun nicht länger, Ihnen von dieser Erscheinung, die gewiß für alle, die nicht allein mit Spohr's Meisterwerken als

Kammer-Komponist, sondern auch mit dessen frühern Opern: Faust und Zemire, bekannt sind, ein erhöhtes Interesse haben wird, Nachricht zu geben. Anmuthig und reich, wie Zemire, charakteristisch und tiefempfunden, wie Faust, ist Jessonda einfacher — klarer, als beide; auch hat sie hier die gerechteste Anerkennung gefunden: ein kurz nach einander dreimal überfülltes Haus — der anhaltendste, lebhafteste Beifall — zuletzt (was bisher hier nie geschehen war) allgemeines Hervorrufen des Komponisten unter den lautesten Acclamationen!

Das Süjet ist kurz folgendes: Jessonda, die Witwe eines alten indischen Rajah's, soll nach dessen Tode nach Landes Sitte mit ihm verbrannt werden. Gefaßt zu sterben, und selbst ihre jüngere Schwester Amazili tröstend, will sie sich zur Vorbereitung auf ihren Tod in einer geheiligten Quelle vor der Stadt baden, und hat dazu von dem Anführer des die Stadt belagernden Portugiesenheeres die Erlaubniß erhalten. Bei ihrer Rückkehr hört Tristan d'Acunnha (der Portugiesenanführer) ihren Namen nennen, und erkennt dann in ihr seine frühere Geliebte. Auch Jessonda, die nur als Tochter an des alten Rajah Seite gelebt, fühlt sich von neuer Sehnsucht zum Leben, zu ihrem Geliebten bewegt, der sie retten und mit gewaffneter Hand vertheidigen will. Da erscheint der Oberbramin mit Braminen und indischem Volk, fordert Tristan zu Beobachtung des Waffenstillstandes, in Erfüllung seines gegebenen Wortes auf. Tristan, dessen Kriegerehre über seine Liebe siegt, gibt Jessonda in die Gewalt der Braminen zurück. Man bereitet sich, sie zu verbrennen. Inmittelst hat sich ein junger Priester, Nadori, im Einverständniß mit Amazili, die er liebt, entschlossen, Jessonda zu retten. Er eilt in das portugiesische Lager, kündigt den Portugiesen an, daß der Oberbramin selbst den Waffenstillstand gebrochen habe, und führt sie durch einen geheimen Weg in die Stadt. Schon soll Jessonda geschmückt und zum Feuer geführt werden, als ihre Retter erscheinen; Jessonda reicht Tristan, Nadori Amazili'n die Hand.

Alle Vortheile, welche die interessanten Situationen dieses Textes darboten, sind trefflich für die Musik benutzt worden, und wer diese Oper mit der Aufmerksamkeit, die ein durchdachtes, gründlich ausgearbeitetes Werk fordert, gehört hat, wird leicht zugeben, daß sie den besten Produktionen an die Seite gesetzt zu werden verdient. — Freilich ist es schwer, wo so viel geleistet worden, Einzelheiten auszuheben, doch kann ich nicht umhin, wenigstens auf einige Stücke, deren Zauber und seelenvolle Anmuth allgemein empfunden, und bei'm Vortrag durch die lebhaftesten äußeren Zeichen innerer Wirkung begleitet wurde, hinzudeuten. Es gehört dahin ein Duett zwischen Jessonda und Amazili, als erstere sich in der heiligen Quelle baden will und beide Blumenkränze winden, ein Duett zwischen Nadori und Amazili, worin ersterer ihr die Rettung der Schwester zusagt, und beide, die sich kurz zuvor bei Gelegenheit als Nadori Jessonden den Tod ankündigen sollte, zuerst gesehen hatten, sich ihrer Liebe versichern; eine große Arie Jessondens vor dem Tempel, wo sie kurz vor ihrer Befreiung die Götter um Hülfe und Rettung anruft, und worin Furcht vor dem nahen Flammentode, Liebe zum Leben, Sehnsucht zum Geliebten, mit ergreifender Wahrheit sich aussprechen.

Sehr erhebende Momente bieten die, bei verschiedenen Veranlassungen vorkommenden, namentlich beim Anfang des ersten Akts an der Bahre des Rajah versammelten Priester- und Bajaderenchöre dar. Von großer Wirkung ist auch die Scene, als Nadori (Tenorpartie), vom Oberbramin (Baß) abgesandt, Jessonden unter mancherlei Feierlichkeiten der Bajaderen (Zerbrechen der Stäbe, Zerreißen eines Schleiers, Löschen der Fackeln) den Tod ankündigen will, und ihm beim Anblick Jessondens und Amazili's zweimal die Sprache versagt, bis er zuletzt die Unmöglichkeit, seiner Sendung zu genügen, lebhaft ausdrückt. Diese Stelle, wo die Musik die Aufgabe hat, Nadori's wechselnde Empfindungen von ernster Feierlichkeit — Theilnahme an Jessondens Schicksal — die freudige Ahnung des ersten noch unbewußten Liebesgefühls darzustellen, ist so sinnvoll, so im würdigsten Sinne dramatisch ausgeführt, daß ich sie für wahrhaft unübertroffen halte.

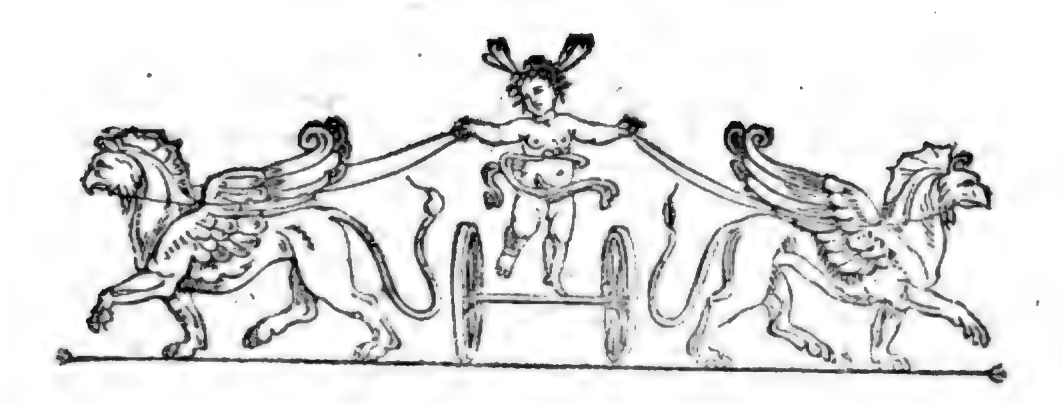
Mit Mühe enthalte ich mich, Ihnen von dem vielen andern, was die Oper noch Vorzügliches enthält, von der Ouvertüre, von einem kriegerischen Fest der Portugiesen ꝛc. näher zu schreiben; doch auch der beschränkte Raum fordert seine Rechte. Erwähnen muß ich noch den ruhmvollen Eifer, mit dem Theater und Orchester alle Mittel aufgeboten haben, der Aufführung dieser Oper für die gleich nach den ersten Proben die lebhafteste Theilnahme aller Mitwirkenden sich aussprach, durch Fleiß und Zusammenwirkung die möglichste Vollendung zu geben. Gerstäcker, dessen Stimme überhaupt seit seiner Rückkehr von der letzten Sommerreise, fast gewonnen zu haben scheint, hat als Nadori wahrlich sich selbst übertroffen.

Aus Afrika.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung vernimmt man, daß der Missionär Campbell, der dem Publikum durch die Beschreibung seiner frühern Reisen in Süd-Afrika bereits bekannt ist, von einem zweiten, von der Capstadt unternommenen interessanten Ausfluge wieder zurück sey. Er soll vom Cap aus 800 Meilen, also weiter, als noch kein Europäischer Reisender, ins Land hinein vorgedrungen seyn, und mehrere neue, nichts weniger als unbeträchtliche Städte von 10 bis 16,000 Einwohnern entdeckt haben. Die Einwohner zeigten sich überall leutselig und gelehrig, und nicht ohne Geschicklichkeit in Verfertigung von Töpferwaaren, Eisenschmelzen und andern nützlichen Künsten. Sie schienen den Werth der Talente und Kunstfertigkeiten zu kennen, und sehnten sich nach der Ankunft einiger geschickten Handwerker; auch einige Missionäre würden ihnen sehr willkommen seyn. Ueberhaupt wäre, zufolge Hrn. Campbell's Berichte, bei diesen Afrikanern ein Grad von Civilisirung anzutreffen, den man bei den barbarischen Völkerschaften im Norden von Afrika umsonst sucht. Eine der von ihm gesehenen Städte heißt Mashow, zählt 12 bis 15,000 Einwohner, und hat in ihrer Umgebung viel angebautes Land. Noch 100 Meilen weiter in Nordosten traf er auf die Stadt Kurrechane, den Hauptort des Stammes der Marootse, von 16,000 Einwohnern, welche Schmelzhütten haben, wo das Eisen und Kupfer aus den benachbarten Bergen geschmolzen wird. Hier werden auch vortreffliche Körbe geflochten. Ihre Mauern verzieren die Einwohner mit Gemälden, die Elephanten und Giraffen vorstellen. Man hat kupferne Armbänder von Leuten dieses Stammes, die sehr kunstreich gearbeitet sind, nach England gebracht. Von den Flüssen laufen einige nach Westen, andere nach Osten, noch andre nach Süd-Süd-Osten. Oestlich von Kurrechane soll es noch mehrere Städte geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 183. ——— den 19. September 1823.

Malwine an Richard.

Aus einem ungedruckten Roman.

O komm! o komm!
Der Lüfte reiner Strom
Zieht flüsternd durch das Laub der hohen Linde,
Der Blüthenduft entführt vom Hauch der Winde
Steigt aufwärts zu des Himmels Azur-Dom,
O komm! o komm!

Der Gießbach rauscht
Und längst hab' ich gelauscht
Ob deines Rosses Hufschlag nicht zu hören;
Wo weilst du jetzt? — Ach! wirst du wiederkehren?
O eilet! eilt ihr Stunden träg' und bang
Im raschern Gang!

Des Himmels Blau,
Der reiche Schmelz der Au,
Der schlanken Pappeln leichtbewegte Wipfel,
Der hohen Hügel glutumstrahlte Gipfel,
Ach! alles scheint mir farblos fern und nah,
Weil du nicht da.

Verkannt von dir
Harr' ich vergebens hier;
Du zürnst — ich sah dich kalt vorüber gehen
Und wußte dich auch lautlos zu verstehen;
Du zürnst — ob einzig dein geliebtes Bild
Mein Herz erfüllt.

O zweifle nicht,
Des Himmels ew'ges Licht
Es ist nicht dauernder als meine Liebe,
Und gegen ihre Reinheit schimmert trübe
Der Lilie Schnee, der edlen Perle Licht,
O zweifle nicht!

Ach! noch ein Mal
Hinab zum dunkeln Thal
Send' ich den Blick vom kleinen Fenster nieder!
Dort gingst du hin — o kehre, kehre wieder!
Werd' ich in diesen Au'n, auf diesen Höh'n
Dich wiedersehn?

Und lenkst du bald
Vom kleinen Hügelwald
Dein brausend Roß herab zu diesen Gründen,
Dann bin ich fern — du wirst mich nicht mehr finden,
Das niedre Fenster wird geschlossen seyn;
Dann denke mein!

Auguste Kühn.

Pragmatik für den braven Burschen, wie er seyn soll. (Beschluß.)

3.

Ueber das Sapere der vorzüglichsten Nationen in Europa.

Melanthon führt, S. 131 des angezogenen Werkes, ein zu seiner Zeit allgemein bekanntes Sprichwort auf, welches Weihrauch und Myrrhen für die Italiäner und

Franzosen, aber Asa foetida für die Deutschen enthält, und also blos s. v. mit Respekt zu sagen vorgetragen werden kann. Es lautet kurz und bieder folgendergestalt:

Italus sapit ante factum, Gallus in facto, Germanus post factum.

Es wäre schon der Mühe und des Geldes werth, wenn ein Mediciner, der aber ganz natürlich nicht in Italien, sondern in einem völlig neutralen Lande, etwa in der Schweiz, zu finden seyn dürfte, den Satz: was von diesem Sprichwort heut zu Tage noch wirklich wahr sey? zur Preisaufgabe machen, oder ein Doktorand ad facultatem das Thema zur Inaugural-Disputation wählen wollte.

Ueber die erste Behauptung von Italien würde wohl man sich kurz halten können, denn dieses Land hat das Scepter der Weltmajestät, das Römern, wie Görres einst sagte, und das Durchblicken durch sieben Breter, längst abgelegt, und bedarf wenigstens einer Palingenesie und starken Restauration. Wahrscheinlich hat es seine Rolle des sapere ante factum an England cedirt. Sonach würde blos noch zwischen Frankreich und Deutschland, also das in facto und post factum, zu verhandeln seyn, wo nicht gar eine nordische Nation als novum emergens interveniren, und auch ein Prädikat über Sapere verlangen sollte. Herrlich wäre es, wenn der Deducent den Satz unumstößlich beweisen sollte: sero sapiunt Germani, sed tarditatem gravitate et diuturnitate compensant.

4.

Lob der Wissenschaften.

Als der Kurfürst Ernst von Sachsen 1480 Rom mit einem prächtigen Gefolge besuchte, so beehrte ihn Papst Sixtus IV. mit der goldenen Rose. Bei dieser Verleihung wehklagte förmlich der Papst, daß ein solcher stattlicher, mit allen königlichen Tugenden gezierter Fürst des Vorzugs und der Wohlthat der lateinischen Sprachkenntniß entbehren müsse. Spalatin erzählt das Faktum in den Lebensbeschreibungen einiger sächsischen Fürsten (Menken S. r. G. Tom. II. 1094.) und bemerkt dabei, daß der Kurfürst seit dieser Zeit den beklagten Mangel an Sprachkenntniß mehr wie sonst bedauernd gefühlt, und selbst solches für ein Mißgeschick gehalten habe, da die Wissenschaft und Sprachkenntniß, wie er sich auszudrücken pflegte, ein Harnisch sey, der Niemand drücke. Den Schluß der Erzählung macht Spalatin mit einem vom Papst Pius II. gesagten und von Platina aufbewahrten Worte, welches Cicero, wenn er hätte können den Platina lesen, gewiß bei Empfehlung der Wissenschaften in der Rede pro Archia poeta, als Lumen mit aufgenommen haben würde. Es lautet:

Plebejis argenti,
Nobilibus auri
Principibus gemmarum loco literas esse debere.
Die Wissenschaft gibt allen Ständen Ehrensold,
Dem Bürger ist sie Silber gleich, dem Adel Gold,
Dem König selbst ist sie auf seinem Throne,
Das Hauptjuwel, die Perle in der Krone.

5.

Nun zum Schluß ein herzliches Vale! und zugleich Notabene für sämmtliche brave Bursche. Das soll seyn ein schönes wahres Wort von Terenz:

Ueber Schule und Praxis.

Nunquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuit,
Quin res, aetas, usus semper aliquid apportet novi!
Aliquid moneat: ut illa quae te scire, credas, nescias:
Et quae tibi putaris prima, in experiundo repudies.

Ter. Adelph. Act. V. Sc. 4.

Geh fort mit deiner Schule, Theorie,
Und Conversation-Cyclopädie,
Belehren wird die Sache, ihr Gebrauch, die Zeit,
Dich bald, wo's hapert mit der Schulgelehrsamkeit,
Du wirst von deinem Wust und Bücherwissen,
In Praxi vieles tadeln und belächeln müssen.

L. L.

Der Herzog-Bauer in Kärnthen.

In Mittel-Kärnthen, zwischen Klagenfurt und St. Veit, liegt Maria Saal, eine weltliche Probstei, deren der heil. Maria gewidmete Kirche durch ein Wunderbild berühmt ist, und in deren Nähe die Reste einer Stadt nebst vielen römischen Alterthümern ausgegraben worden sind. Unweit dieses Orts findet man einen steinernen Stuhl, der an einen ehemaligen Gebrauch erinnert. Als nämlich Kärnthen noch seine eignen Herzoge hatte, mußte, nach einer von dem Herzoge Ingo eingeführten Gewohnheit, jeder Nachfolger desselben an dem zur Huldigung bestimmten Tage nach dem kleinen, gerade neben Maria Saal liegenden, Dorfe Kornburg kommen, wo die Stände versammelt

waren. Der neue Herzog erschien in der gemeinsten Kleidung von einem Ochsen und einem Pferde begleitet, die so mager waren, wie man sie nur immer im Lande finden mochte. Ein bloßer Bauer, der sich auf einer Art von Thron nach Möglichkeit brüstete, fragte, sobald er seinen neuen Herrn ansichtig wurde: Wer der wäre, der stolzen Schrittes auf ihn zukäme? Das Gefolge antwortete: es sey der Herzog. Der Bauer fragte dann weiter: ob derselbe ein Vertheidiger des christlichen Glaubens, ein gerechter Richter, der Erhalter des Eigenthums, der Beschützer der Geistlichkeit, der Witwen und Waisen sey? Sobald diese Fragen bejahet waren, setzte der Herzog noch hinzu: er wolle aus Gerechtigkeitsliebe so arm werden, daß er sich endlich mit diesem Pferde und diesem Ochsen, die er mitgebracht habe, ernähren wolle. Der Bauer fragte hierauf: Wie willst du mich von dem Sitze herabbringen? Ich will dir, antwortete der Herzog, 60 Denare geben, diesen Ochsen und dies Pferd lassen, und dein Haus soll von allen Abgaben frei seyn. Nun gab der Bauer dem Herzog einen kleinen Backenstreich, ermahnte ihn, ein gerechter Richter zu seyn, stieg von seinem Throne herab und führte die beiden Stücke Vieh hinweg. So wie der neue Regent anerkannt war, nahm er den Sitz des Herzogs-Bauer ein, zog seinen Säbel und schwor, sein Gesicht nach Osten gerichtet, im Angesichte des Himmels und seines versammelten Volks, das Eigenthum zu schonen, und als Richter die größte Unparteilichkeit zu zeigen. Nach Endigung dieser Ceremonie begab er sich mit seinem Gefolge und in seinem Kostüme nach dem Felde von Maria Saal, um Besitz von dem noch existirenden steinernen Sessel zu nehmen, vertheilte hier die erledigten Lehne, schlug Ritter und übte alle mit seiner Souveränität verbundenen Rechte aus. Die Würde des Herzogs-Bauer war in derselben Familie vom Vater auf Sohn erblich, und ungeachtet diese Ceremonie gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts aufhörte, nachdem sie über 800 Jahr gedauert hatte, so führt doch noch immer die Familie Bidlinger im Dorfe Plattendorf den Titel Herzog vom Vater auf Sohn fort, und genießt zur Erhaltung des Andenkens an jenen Gebrauch ein abgabenfreies Gut.

Fauth.

Neueste Literatur.

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände, von Dr. C. W. Spieker. Dritte Auflage. Leipzig bei Leopold Voß.

Diese dritte, wahrhaft verbesserte und vermehrte Auflage eines Buches, worin der erhebende und milde Geist echter Religion auf jedem Blatte weht, und welches Allen denen mit Recht zu empfehlen ist, welche ihren Töchtern — oder Kindern überhaupt — ein eben so angenehmes als nützliches Geschenk machen wollen, ist ein erfreulicher Beweis, daß denn doch die leider oft im Leben anzutreffende Frivolität noch nicht zu weit um sich gegriffen hat, daß unter diesem Giftbaume alle tiefere Regung des Gemüths, alle fromme Erhebung des Geistes ganz erstorben wäre. Man muß sich innig freuen, daß ein so treffliches Buch von dem Publikum mit so viel Theilnahme aufgenommen worden. Mit feiner Wahl hat der Verfasser nicht nur die einzelnen Gegenstände in, man kann wohl sagen, unterhaltender Abwechselung auf einander folgen lassen, sondern er hat auch jeden so behandelt, daß gerade junge Gemüther aufs innigste davon angesprochen werden müssen, denn man erkennt überall die dichterisch schmückende Phantasie im Bunde mit tiefer Forschung und klarer Darlegung einer wohlgeordneten Gedankenfolge. Eine schöne Zierde des Buches ist das ausgezeichnete Titelkupfer von Schnorr und Meyer, den Glauben und die Liebe darstellend.

Seltsame Zierde*).

Marc Petermanns von Westenville wurde etliche Jahre vermißt, und endlich in einem Steinbruche bei Paris, ganz versteinert, mit Moos bewachsen, gefunden, in seinem Hute 50 Pfennige. Seine Frau verkaufte den Körper an einige Wundärzte; aber der Gesandte von Tripoli wollte ihn für seinen Herrn, den Dey, haben, um dessen Palast damit zu zieren.

Durach.

Ruhe.

Nach Montesquieu.

Ich entsage der Ruh' um Philosophie zu studiren —
Lerne du Philosophie, daß du dir Ruhe gewinnst.

Fr. Haug.

---

*) Heinecke's Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. (Leipzig 1768.) Th. 1. S. 77—78.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im August.

Gegen das Ende des verflossenen Monats trat im königl. Hoftheater Demois. Lemle vom Mainzer Theater in Körner's Drama: „Tony,“ als Tony zum ersten Male vor uns auf, und erfreute sich einer eben nicht ungünstigen Aufnahme, die ihr auch späterhin zu Theil ward. Ferner gaben nicht ohne Beifall Gastspiele: Hr. Julius Miller aus Amsterdam, Hr. Braun, Direktor des Nürnberger Theaters, und Hr. Hatscher von Augsburg, welcher leztere, wie es scheint, hier engagirt wurde. Von neuen Erscheinungen auf unserm Hoftheater ist wenig zu sprechen, und ich erwähne hier nur eines kleinen Singspiels, welches erst vor einigen Tagen zum ersten Male aufgeführt wurde, und den Titel: Weber's Bild, führt. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Eine Dame, welche die Musik bis zur Leidenschaft liebt, soll zu ihrem Geburtsfeste von ihrem Oheim das Bild des verehrten Tonsezers des Freischützen zum Geschenk erhalten, und wirklich trifft auch schon in einem Briefe aus Dresden die Nachricht von der Vollendung desselben ein. Zu derselben Zeit aber erscheint auch ein Diener, welcher einen Brief mit einer Schachtel überreicht. Dieses Schreiben ist von einem alten Universitätsfreunde des Oheims, und kündigt diesem an, daß sein Sohn so eben von Reisen zurückgekommen, und er denselben nun sende, um einen frühern Lieblingsplan auszuführen, und ihn mit der musikalischen Nichte zu vermählen; in der Schachtel folge auf einer Dose das wohlgetroffene Bildniß des jungen Mannes. In voller Freude hierüber sezt der gute Oheim das Schächtelchen mit der Dose auf den Tisch, und legt den Brief des Malers aus Dresden daneben. Die Nichte erscheint, der Oheim drückt ihr geheimnißvoll die Dose in die Hand und geht ab. Das Portrait gefällt ihr, und aus Neugierde liest sie auch den Brief, woraus sie erfährt, daß heute noch Weber's Bild eintreffen werde. Sie glaubt, der Brief gehöre zur Dose, und Weber sey der ihr bestimmte Bräutigam. Nun erscheint aber bald darauf der junge Mann, der Irrthum klärt sich auf, und die Nichte heirathet den ihr bestimmten Bräutigam. Sie sehen nun, wie oberflächlich und unwahrscheinlich das Ganze zusammengeworfen ist, und wie wenig der Verfasser, der sich übrigens, sehr bescheiden, nicht genannt hat, Beruf zum Operndichter hat. Die Musik zu diesem Singspiel hat der hiesige Hofmusiker, Hr. Täglichsbek, geliefert, welcher, in des unvergeßlichen Rovelli's Schule gebildet, als Violinspieler hier recht vortheilhaft bekannt ist. Es ist nicht immer angenehm, über derlei jugendliche erste Versuche ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, vorzüglich, wenn in denselben ein aufkeimendes Genie nicht glänzend hervorschimmert. Bleibt man der Wahrheit getreu, und nennt das Kind bei seinem rechten Namen, ja mein Gott, da bekommt man die ganze Schaar von Freunden und Frau Basen des Lieblings auf den Leib, theilt man mäßiges Lob aus, so trifft uns der Vorwurf des Neides oder der Partheilichkeit, und mit übertriebenem Lobe, da ist nun wieder nichts gewonnen. Daher wollen wir uns weiter in keine kritische Analyse einlaßen, sondern nur gestehen, daß Hr. T. eine für diesen Text viel zu gute und wirklich sehr angenehme Musik geschrieben habe. Die Aufführung kann zum Theil gelungen genannt werden. Dem. Sigl entwickelte eine große Bravour in den äußerst schwierigen Variationen über das liebliche Thema: „durch die Felder, durch die Auen,“ und Hr. Staudacher war, wie immer, der gefällige und brave Sänger. Wem Hrn. Schimon's Gesang ausgezeichnet vorkommt, und wer an Hrn. Augusti eine treffliche Komik findet — je nun, der hat auch seinen Geschmack, um den Niemand zu beneiden ist. — Im übrigen führt jezt unser Opernpersonal ein so ziemlich ruhiges Leben, denn die Abwesenheit der Mad. Vespermann und des Hrn. Löhle stehen der Aufführung mancher Oper im Wege. Wie sehr freuen uns nicht die Triumphe der Mad. V., und wie froh sind wir, daß dieser Sängerin das nordische Klima so trefflich behagt und sie beinahe alle Tage singen kann! Aber unser Münchener Klima ist doch zu abscheulich — da geht so etwas durchaus nicht an. Jezt sind wir aber dieses Klima mit allen seinen Einflüssen schon so ziemlich gewohnt.

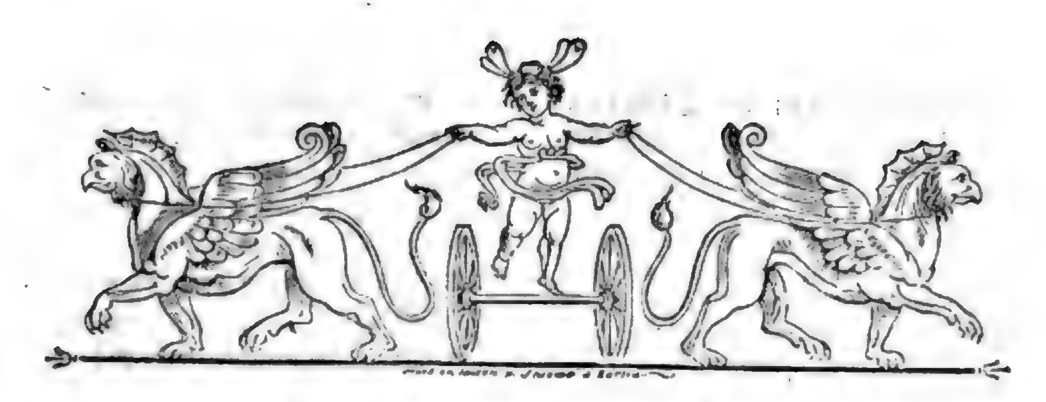
(Die Fortsezung folgt.)

Aus Afrika. (Fortsezung.)

Betreffend den Tod des Afrikanischen Reisenden Ritchie, dessen diese Blätter früherhin auch schon erwähnt haben, gibt sein Reisegefährte, der Capitain Lyon nun noch folgende nähere Nachricht. Hr. Ritchie starb nicht so fast durch den Einfluß eines Klima, welches sich weniger als jedes andre mit Mangel und Entbehrungen verträgt, als aus Mangel an zweckmäßiger Nahrung. Kaum daß 14 Tage seit der Ankunft der Reisenden zu Murzuk verflossen waren, so bekam der Capitain Lyon einen heftigen Anfall von der Dysenterie. „Ich fing,“ so erzählt Hr. Lyon selbst, „nicht sobald an, zu genesen, als ein gallichtes, mit heftigen Schmerzen im Rüken und in den Lenden, auch mit Geistesabwesenheit begleitetes Fieber den Hrn. Ritchie aufs Krankenlager hinwarf. Durch wiederholtes Ansezen von Schröpfköpfen ward es nur wenig besser: doch konnte er nach ein paar Tagen wieder vom Bette aufstehn; dann aber stellte sich das Uebel neuerdings und mit verdoppelter Wuth ein. Von nun an wollte er nichts als Wasser trinken, und blieb, drei Nachmittagsstunden ausgenommen, fortwährend in einem Zustande der Betäubung oder Geistesabwesenheit. Hätte er Nahrung zu sich nehmen können, so wären wir nicht im Stande gewesen, uns solche Speisen, die den Kranken zu gleicher Zeit gestärkt und erfrischt hätten, zu verschaffen. Unsere Baarschaft war alle, und der Plan des Sultans, uns aufs äußerste zu treiben, legte sich immer klärer zu Tage, und war so arglistig angelegt, daß wir selbst unsre Waaren nicht mehr verkaufen konnten. Sechs Wochen lang lebten wir ganz und gar ohne Fleisch, und hatten zu unserm Unterhalte nichts weiter als etwas Mais und Datteln. Inzwischen erhielten wir Besuch von einem andächtigen und abergläubischen Greise, Namens Hadje-Mahmoud, der nichts unversucht ließ, um uns zu bewegen, einen Marabout zu rufen, daß er über den Kopf und die Hände des Hrn. Ritchie, dessen Wahnsinn er dem Teufel zuschrieb, Gebete hersage, oder ihm mit Gebetsformeln überschreibe. Der Patient, meinte er, würde nicht eher wieder zurechte kommen, als bis man ihm einen Degen oder irgend ein Werkzeug von Eisen, vor welchem Metall der böse Geist, Blis genannt, einen Abscheu trage, unter den Kopf gelegt haben würde. Ich that mein möglichstes, um die Zudringlichkeiten des alten Mannes zurückzuweisen; doch war es nahe daran, daß ich mich dem lebhaften Verlangen hätte fügen müssen, welches er trug, die Namen, welche der Gottheit in verschiedenen Ländern beigelegt werden, auf einen Teller niederzuschreiben, sie wieder auszulöschen, und alsdann den Kranken das mit der zu dieser Operation gebrauchten Tinte getränkte Wasser verschlucken zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 184. ——— den 20. September 1823.

August Emil, als Schriftsteller.

Die mangelhaften und zum Theil irrigen Nachrichten, die in einigen politischen Blättern von dem schriftstellerischen Nachlasse des verstorbenen Herzogs von Gotha gegeben worden sind, veranlassen den Einsender, Einiges über diesen Gegenstand mitzutheilen, was aus eigner Ansicht geschöpft ist; um so viel an ihm liegt, zu verhüten, daß ein künftiger Walpole, der etwa über fürstliche Autoren schreiben möchte, das Wahre mit dem Falschen vermische.

Das einzige Werk des Herzogs, das im Druck erschienen, ist das Kyllenion, oder ein Jahr in Arkadien. (Gotha) 1805. 8., dessen Entstehung in der Hallischen Allgem. Lit. Zeit. 1822. No. 172. S. 500, und aus dieser in Eichstädts Memoria Augusti S. 30 f.*) richtig erzählt ist. Es ist einem jungen Frauenzimmer gewidmet, dessen Name in den Anfangsbuchstaben der Dedications-Octaven zu lesen ist. Durch die zwölf Idyllen, aus denen das Werk selbst besteht, und die mit dem Namen der griechischen Monate bezeichnet sind, zieht sich ein dünner historischer Faden, welcher ursprünglich an persönliche, aber nur leise und räthselhaft angedeutete Verhältnisse geknüpft ist. Die Zeit, in welcher es erschien, war seiner Verbreitung nicht günstig. Der Verfasser war nur Wenigen bekannt, und da die kritischen Tribunale über die ungewöhnliche Erscheinung schwiegen, von den Blättern der schönen Welt aber nur ein einziges, so viel uns bekannt ist, seiner Erwähnung that, so ist es wenig in Umlauf gekommen, und sein Daseyn vielen vielleicht erst nach dem Tode seines Verfassers bekannt geworden.

Früher als dieses Werk hatte der Herzog — noch vor dem Antritte seiner Regierung — ein weitläuftiges Mährchen angefangen, dem er den Titel Panedone (Allust) gab. Von seinem Inhalte möchte es um desto schwerer seyn, Rechenschaft zu geben, da es nicht vollendet ist; und die Mannigfaltigkeit der phantastischen Zusammensetzung die Einsicht in seinen Zusammenhang erschwert. Die vorzüglichsten Personen, die sich in diesem Mährchengarten bewegen, sind nach den Angaben des Verfassers von Grassi gemalt; ursprünglich bestimmt, ein Schlafzimmer zu schmücken, für das seine Phantasie alle Herrlichkeit eines Feentempels zusammentrug. Das Zimmer ist nicht gebaut, das

*) Wenn es in dieser trefflichen und an authentischen Nachrichten reichen Schrift heißt: originem suam debet amicae altercationi cum femina quadam Francogallica, quae praeter gentis suae morem Gesneri, Helveti poetae, virtutes maxima cum admiratione et facundia praedicaverat, — so müssen wir bemerken, daß die Bewunderung der Geßnerischen Idyllen ein stehender Glaubensartikel unter den Franzosen ist, an dem sie weit länger als die Deutschen gehalten haben. Geßners Namen kannten alle Ausgewanderten, und sie glaubten ihre Kenntniß unsrer Literatur zu bekräftigen, wenn sie Geßners Pastorales priesen, die ihnen aus Hubers Choix und einigen poetischen Nachahmungen bekannt geworden waren. Die junge Französin aber, von welcher hier die Rede ist, las die besten unserer Dichter mit Sinn und Gefühl, und setzte sie — zum Aergerniß ihrer Landsleute — über die französischen.

Mährchen ist nicht vollendet worden; und so fehlt jenen schönen Gemälden der erläuternde Commentar. Das eine desselben, die Panedone vorstellend, veranlaßte zu folgendem Sonett:

Der Liebe trunknen Wonnen hingegeben,
Vergessend ihrer Erdenwallfahrt Mühen,
Kniet Panedone; ihre Blicke streben
Den Sphären zu, wo höhere Freuden blühen.

Des holden Wohllauts Genien umschweben
Die Purpurlippen, die von Liedern glühen,
Und unter ihrer Finger zartem Beben
Seh' ich wie Funken helle Töne sprühen.

Fürwahr dich hat kein irdischer Leib empfangen,
Der Himmel sah aus Lilien dich erstehen;
Dann schwebtest du in Ahndungslust verloren,

Und senktest dich mit brünstigem Verlangen
In Grassi's Brust, und wardst in süßen Wehen
Aus ihr zum zweitenmal verklärt geboren.

Wir erlauben uns hier noch ein anderes Gemälde zu erwähnen, welches der genannte Künstler dem Herzoge zu seinem Geburtstage überreichte, eine Kopie des aufschwebenden Genius von Caracci, aber eine Kopie, wie sie von Grassi's Pinsel erwartet werden konnte. Der treffliche Künstler begleitete sein Geschenk mit folgenden Terzinen:

Entfernet von gemeiner Menschheit Rotte
Lag ich von dumpfen Schlummer fest umwunden,
Im Heiligthume meiner Felsengrotte.

Vergebens kreisten auf und ab die Stunden;
Denn dem gebundnen Sinne war's entwichen,
Daß jemals er des Lebens Lust empfunden.

Denn schwache Schatten nur von Träumen schlichen
Durch meiner Seele Nebel auf und nieder,
Verworren, formlos, düster und verblichen.

Gefesselt lagen meines Leibes Glieder,
Die Sehne jeden Triebes war befangen,
Und schlaff hing meiner Schultern bunt Gefieder.

Und plötzlich, sieh, ein wundersüßes Bangen
Begann in Brust und Herzen mir zu schwellen,
Und Lebenslust und schöner That Verlangen.

Die graue Nacht zerfloß in weiten Wellen,
Es strömten durch die Nebel Wunderflammen,
Und aus Krystallen rauschten Silberquellen;

Und hohe Töne, die vom Himmel stammen,
Ergossen sich, und auf der Töne Wogen
Fühlt' ich vor Lust die Seele mir entflammen.

Und wie voll zarter Inbrunst Iris Bogen
Mit welchem Arm der Götter Thron umschließen,
So fühlt' ich mich von Harmonien umzogen;

Und wähnte mich gewiegt auf Blumenwiesen,
Geküßt von lauer Frühlingslüfte Wehen;
Und Duft des Aethers schien mich zu umfließen.

Und eine Stimm' ertönte von den Höhen:
„Erwach', o Jüngling! Zu des Lebens Thoren
Gebietet dir das Schicksal einzugehen.

Ein Knabe weckt dich, eben jetzt geboren,
Ein Fürstensohn — auf schüttle deine Schwingen! —
Dem zum Genossen wurdest du erkoren.

Die Kränze, die um deinen Arm sich schlingen,
Und diese Lorbern in den braunen Haaren,
Sollst du dereinst zu Jovis Throne bringen;

Dort seiner Tugend Denkmal zu bewahren,
Wo Strahlenkränze edle Fürsten loben,
Die Bürgersinn mit Musenkünsten paaren."

Ich sprang empor. Der Fesseln Last enthoben,
Versucht' ich's flugs der Schwingen Kraft zu regen,
Und wurde leichten Flugs emporgehoben.

Und eilte dir mit heißer Glut entgegen,
Und zeigte dir im Traume meine Kronen,
Und führte dich zu meinen Sonnenwegen,

Und wo in heiligen Hainen Götter wohnen,
Die Nymphen mit den Charitinnen schweben,
Und Mnemosynens hehre Töchter thronen.

Du sahst das Traumgesicht mit Wonnebeben;
Von höhern Gluthen färbten sich die Wangen;
Und jene Nacht begann dein höh'res Leben.

Sechs Lustra sind seit jener Zeit vergangen;
Das siebente beginnt die Sternenreise.
Du wirst vollenden wie du angefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwig Bonaparte und sein Kellermeister.

Ludwig Bonaparte, vormals König von Holland, ist durch die von ihm selbst verfaßten Denkwürdigkeiten seines Lebens rühmlich bekannt geworden. Einen neuen Bei-

trag zu seiner Geschichte liefert jetzo eine (1823) in Paris von einem Augenzeugen der Ereignisse herausgegebene Schrift, betitelt: La Cour de Hollande.

Ludwig befand sich, ungeachtet alles äußeren Schimmers, in einer höchst unangenehmen Lage. Er hatte nicht nur den Thron, sondern auch die Gattin (Hortensia Beauharnois) wider Willen von dem gebieterischen Bruder Napoleon, dem er wohl alles Ueble, aber nur nichts Gutes zutrauen zu dürfen glaubte, annehmen müssen. Bei seiner Liebe zu sanftem Lebensgenuß und ruhiger Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten, waren die Regierungssorgen gar nicht nach seinem Geschmack, auch reichte das Maß seiner Geistes- und Charakter-Kraft nicht für die außerordentlichen Umstände, unter welchen er lebte, hin. Er wußte, welche landesverderbliche Opfer Napoleon von den Holländern forderte und fordern würde; er aber wünschte und hatte beschlossen, seiner neuen Unterthanen Wohlfahrt nach allen Kräften zu befördern. So steckte er nun zwischen seinen landesväterlichen Pflichten, Wünschen und Vorsätzen, und zwischen den harten Anmuthungen seines despotischen Bruders, der von Hollands Handelsvortheilen und Unabhängigkeit nichts wissen wollte, in der allerschmerzlichsten Klemme. — Napoleon kannte seines Bruders ehrliches, wohlwollendes Gemüth, und hatte ihn deshalb mit Franzosen umringt, die alle seine Pläne ausspioniren und alle seine Schritte belauern mußten. Das merkte Ludwig bald, und suchte deshalb auf eine feine Art alle ihm verdächtige Franzosen nach und nach von sich zu entfernen und nur mit ehrlichen Holländern sich zu umringen. Er gab den Franzosen Aufträge nach Frankreich und ließ sie dann, unter allerlei Vorwänden, dort bleiben. — Eines Tages erhielt auch Hautavoine, der Kellermeister, von ihm den Auftrag, nach Bourdeaux zu reisen, und dort Weine auszusuchen. Aber Hautavoine weigerte sich geradezu, abzugehen. Ludwig fragte ihn, weshalb er sich weigere? — „Sire," antwortete der Kellermeister, ganz kalt, „Ihnen zu dienen, wollte ich eine Reise zum Satan selbst machen, aber wenn ich nach Bourdeaux gehe, so wird mir — das weiß ich schon — dorthin ein Schreiben nachgesandt, worin mir zu verstehen gegeben wird, daß man in Amsterdam meiner Dienste nicht länger benöthigt sey. Und damit habe ich dann meinen Laufpaß. Da ich nun aber von Herzen wünsche, noch länger bei Ew. Majestät zu bleiben, so ist es für mich das Rathsamste, daß ich auf die Reise nach Bourdeaux mich ganz und gar nicht einlasse. Ich habe meine Pflichten stets redlich erfüllt, und Ew. Majestät haben deshalb gar keinen Grund, mich wegzuschicken." — „Aber," fuhr Ludwig fort, „sie sagen mir, daß du in meinem Keller den besten Wein trinkst." — „Das ist wahr!" erwiederte Hautavoine, „das thu' ich. Denn wenn ich sagte, ich tränke den schlechtesten, so würde mir das doch keine Seele glauben, und am wenigsten Ew. Majestät selbst." — Ludwig lachte, und behielt den ehrlichen Kellermeister noch ferner bei, doch unter der Bedingung, daß er sich an den Tokaier nicht vergreife.

1809 hielt sich Ludwig eine Zeitlang im schönen Schlosse Loo auf. Des Morgens jagte man; des Abends wurden Charaden aufgeführt. Ludwig gab einmal das Wort „Voltaire" dazu auf. Das Spiel ging an. Die erste Scene zeigte das Innere eines Salons, wo eine junge reichgekleidete Dame auf einem Sopha schlummerte. Vier Diebe schlichen sich ein und bestahlen sie (Vol).

Darnach erschien ein anderes Zimmer, in welchem zwei Herrn sich über Staatssachen unterredeten, und der eine sich mit ungemeiner Freimüthigkeit über Ungerechtigkeiten, Bedrückungen u. dergl. ereiferte, der andere aber warnend den Finger auf den Mund legte (taire).

Nun kam die dritte Scene. Man sah ein altfränkisch aufgeputztes Bücherzimmer. Eine ältliche Dame trippelte herein und trug eine Kaffeekanne; ihr nach schlich eine dünne, magere Gestalt in einem Schlafrocke von geblümtem Stoff, gerade so anzusehn, wie ein aufgeputzter Storch. — Alles rief mit einer Stimme: „Voltaire!"

C. N.

Macht eines Druckfehlers.

Mit welchem Fleiße und mit welcher Korrektheit in früheren Zeiten, wo die Buchdrucker großentheils zugleich große Gelehrte waren, die Werke gedruckt wurden, mag uns der Umstand zu Genüge beweisen, daß den Alexander Guidi der Aerger über einen Druckfehler in's Grab stürzte *).

D.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Afrika. (Beschluß.)

Nach mancherlei Wechsel seines Zustandes ward Herr Ritchie am 8. November (1819) bedeutend schlimmer, und

*) Crescimbeni vite degli arcadi illustri. T. III p. 232. Fabricius Historie der Gelehrsamkeit. T. I. p. 650.

am 20. starb er, nachdem er eben die letzte Fleischbrühe, welche in seinen letzten zehn Lebenstagen für ihn zu erhalten möglich gewesen war, zu sich genommen hatte. Er starb um 10 Uhr Abends, ohne Todeskampf, in einer Art von Betäubung, dergleichen sich öfters bei ihm eingestellt hatte. Unsre Freunde, Yussuf und Mahmud, denen ich gleich mit Tagesanbruch unser Unglück berichtete, schienen an unserer Trauer sehr lebhaften Antheil zu nehmen, und versprachen uns, bei allem, was wir bedürfen sollten, thätig an die Hand zu gehn. Nachdem der Leichnam von eigens dazu bestellten Leuten gewaschen, parfumirt und mit Campher eingerieben worden, ward er in einen aus Ueberresten unserer Kisten plump zusammengefügten Sarg gelegt. Von den Diensten der Klageweiber, die sich bei solchen Trauerfällen allen wohlhabendern Familien anbieten, wollte ich keinen Gebrauch machen. Um 11 Uhr Vormittags begaben wir uns mit schnellen Schritten auf den Begräbnißplatz. Eine weißliche Erde, die bei'm Zurüsten des Grabes unter dem Sande zum Vorschein kam, ward von den Leichenträgern für eine gute Vorbedeutung gehalten. Indeß man das Grab zudeckte, ward das, für solche Trauerfälle sehr passende, erste Kapitel aus dem Koran vorgetragen. Doch hatten wir, mein zweiter Reisegefährte Belford und ich, bereits während der Nacht, und ohne daß ein Mensch solches wußte, nach dem Ritus der anglikanischen Kirche über der Leiche gebetet. Als wir vom Gottesacker zurückkamen, war unser Haus von Armen umringt, welche nach Landessitte eine Austheilung von Lebensmitteln von uns haben wollten: allein wir hatten nicht einmal Geld, um uns selbst Nahrung zu verschaffen. Für den Augenblick half Yussufs Gefälligkeit uns aus der Noth. Eine Stunde später erhielten wir einen Brief von Tripoli mit der Nachricht, daß die Regierung tausend Pfund Sterling zu unserer Verfügung gestellt habe. Wäre dieser Brief einige Tage früher eingetroffen, so würde der arme Ritchie vielleicht noch am Leben seyn.

— In Ceuta erscheint seit geraumer Zeit ein spanisches Journal unter dem Titel: Il Liberal Africano.

Aus München. (Fortsetzung.)

Die italienische Operngesellschaft, welche ihre Verstellungen mit Rossini's Barbier von Sevilla schloß, soll dem Vernehmen nach künftigen Oktober dieselben mit Mozart's Don Juan eröffnen, worauf alle Freunde der Musik äußerst gespannt sind, indem die Darstellung der „Hochzeit des Figaro" von den italienischen Operisten immer mit dem größten Beifalle Statt fand. Ein einsichtvoller Beobachter hat über die bisherigen Leistungen der Italiener, von 1816 bis jetzt, in unserer „Flora" wahre und gründliche Worte gesprochen. Wenn wir nur frei seyn wollen von den Einflüsterungen des Parteigeistes und anderer Nebenabsichten, so muß es einleuchtend seyn, daß jene Lethargie, in die unsere deutsche Oper versunken war, nur durch das Erscheinen der Italiener verschwand, durch sie wurde ein größerer Wetteifer unter den Mitgliedern erregt, und die Gesangweise Italiens, welche selbst in ihrer Entartung noch immer viele Vorzüge darbietet, bei uns einheimisch. — Daß man hier, wo Empfänglichkeit für alles Schöne herrscht, auch Rossini liebt, muß ebenfalls der italienischen Operngesellschaft zugeschrieben werden, denn wir sind der festen Ueberzeugung, und Wien hat uns darin bestärkt, daß seine Opern nur dann in ihrem wahren Werthe hervortreten können, wenn sie mit der, seinen Landsleuten eigenen Gluth, Lebhaftigkeit und dem so herrlichen Ensemble dargestellt werden. Rossini schrieb ja nicht für Deutsche, er

schrieb für Italiener, und wenn wir darauf Rücksicht nehmen, wie in der deutschen so in der ital. Musik stets ein eigenthümlicher Geist vorherrschte — was der treffliche Nanne in seiner musikal. Zeitung gründlich auseinandersetzte — so werden wir auch gestehen müssen, daß den deutschen Sängern im Allgemeinen die Darstellung italienischer, vorzüglich rossinischer Opern, stets mangelhaft gelingen werde. Wir könnten hier Manches zum Beweise aufführen, doch darüber ist bereits genug gesagt worden, und besonders Wendt hat in seinem „Worte über Rossini" der deutschthümelnden Pedanterei ein hartes Wort geredet. — Gegenwärtig sind zwei Musikverständige nach Italien gesendet worden, um für die hiesige Oper neue Mitglieder zu engagiren; möchte es ihnen nur gelingen, eine vorzügliche Sopransängerin zu gewinnen, denn eine solche war schon seit längerer Zeit die Klippe, woran nicht selten die Bemühungen der thätigen Direktion, welche, aufgemuntert durch den Schutz unserer alles Schöne mit hoher Liebe umfassenden, allverehrten Königin, das Institut immer auf einen höhern Standpunkt zu bringen, bestrebt ist — scheiterten.

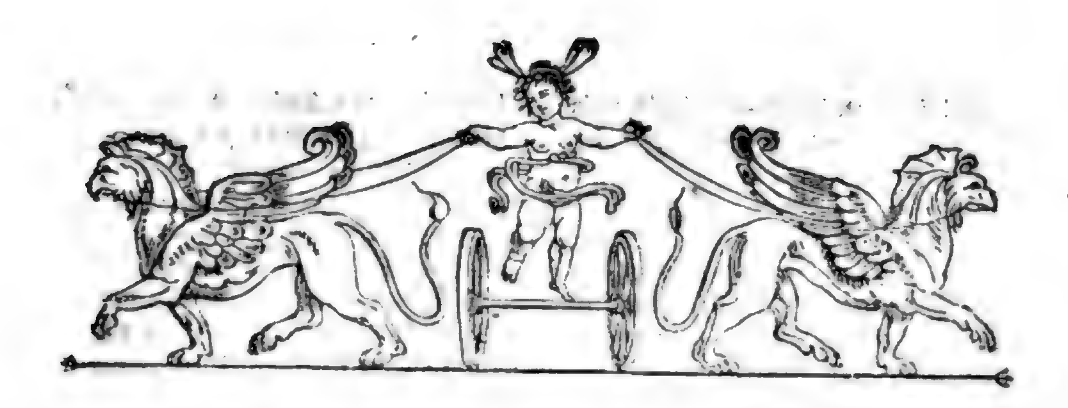
Die Jakobi-Messe ist auch heuer mit allen ihren Freuden und Belustigungen so ganz glücklich vorübergegangen. Unter den Sehenswürdigkeiten zeichnete sich der gelehrte Elephant der Signora Pedevant — le savant Elephant — aus. Er trinkt Wein und Wasser, ißt Birnen und Brot, kann auf einer kleinen Trompete blasen und pfeifen, und ist mit seinem Rüssel äußerst geschickt. Seine Nachbarn waren Affen, ein in Europa seltenes Armadill und ein kleines Krokodil. Von den Seiltänzern lenkte ein Zögling Franconi's die Aufmerksamkeit auf sich, welcher mit verbundenen Augen und einem Sack über dem Kopf auf einem Seile nach dem Gipfel einer hohen Stange hinanstieg. Mit Vergnügen besuchte man auch Hrn. Kümmel's optisch-mechanisches Kunsttheater, worin der Vesuv und Neapel, London u. St. Helena, München von der Isar her, das Meer im Sturme, der Sonne Auf- und Untergang, eine Straße in Paris und die Wolfsschlucht unsern Blicken sich recht täuschend in Miniatur gegenüber stellten. Zu Tivoli, einem neu angelegten Lustorte, ließ Hr. Siegmann einen Luftballon von 80 Schuh Höhe und 45 im Durchmesser mit seiner Tochter als Knabe im Freischützen, auffahren. Der ganze Luftball war mit Scenen aus dem Freischützen bemalt. Die Fahrt gelang nicht nach Wunsch.

Wenn wir schon in einem frühern Berichte über eine große Thätigkeit in Aufführung neuer Gebäude und Anlagen sprachen, so müssen wir noch hinzufügen, daß die schon längst gefühlte Nothwendigkeit einer zweiten Infanterie-Kaserne, das Königl. Armee-Ministerium bestimmte, zu diesem Zwecke einen äußerst schönen in vortheilhafter Lage in der Nähe des Türkengrabens sich befindenden Bauplatz anzukaufen, und die Kaserne unter der Leitung des königl. Oberstlieutenant Becker aufführen zu lassen. Die Legung des Grundsteines wurde am Geburtsfeste unserer geliebten Königin unter Paradirung des königl. ersten Linien-Infanterie-Regiments auf eine sehr schöne Weise gefeiert.

Der Bau des neuen Theaters geht sehr schnell vor sich, und schon ist das Gebäude mit einem Dachstuhle, der jedoch weit niedriger ist, als der vorige, versehn. — Zu wünschen wäre nur noch, daß der Karolinen-Platz, welcher durch das neu aufgeführte Hôtel des Grafen von Montgelas eine schöne Zierde erhielt, endlich einmal von seiner Menge von Steinen und Kies gereinigt und mit Baumreihen versehen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 185. ——— den 22. September 1823.

Gott lebt noch.

Erzählung von J. Satori.

Gott lebt noch! er wird dich mein frommes Kind nicht verlassen, er wird dein Vater seyn — bleibe ferner gut — vertraue auf ihn, der noch alles weise machte. So sprach, mit schon matter brechender Stimme, Emmelinens Vater, indem er beide Hände segnend auf ihr Haupt legte. Von Schmerz beinahe aufgelöst, wimmerte diese an seinem Schmerzenslager: O! nimm mich mit dir guter Vater! Laß mich nicht allein zurück! Was soll aus mir, der Aermsten, werden, entbehre ich fernerhin deines väterlichen Rathes, deiner Liebe! Nimm mich mit dir zu der Mutter! Verlasse mich nicht! Noch einmal richtete sich der Sterbende mit aller Anstrengung auf, als wolle er die geliebte Tochter noch zum letzten Lebewohl an sein Herz drücken, allein die Kräfte verließen ihn, entseelt sank er zurück.

Die erstarrte Hand des geliebten Todten an ihre Lippen pressend, betete Emmeline auf ihren Knieen zu dem Vater, dem sie nun allein angehörte, lange und mit aller Inbrunst ihres Herzens. Friedliche Ruhe kehrte in ihre Brust zurück; sie stand auf und trat an das einzige Fenster ihrer ärmlichen Dachkammer. Es war eine helle December-Nacht, und die Stunde nicht mehr ferne, in der unser Heiland geboren wurde. Eine Menge von Menschen wogte noch im lauten Getümmel auf den Straßen umher. Emmelinens Wohnung gegenüber waren die Zimmer eines großen Hauses prächtig erleuchtet; in einem derselben — das konnte sie deutlich beobachten — waren mehrere Personen beschäftigt, einen Baum auszuputzen, der auf einem Tische stand. Das Gelächter, die lauten Aeußerungen der Freude tönten zu Emmelinen herüber, und verwundeten um so schmerzlicher ihr Herz, da auch sie der Zeiten sich wohl erinnerte, wo sie von Ueberfluß umgeben lebte, und von den geliebten Aeltern, gleich den Kindern ihrer Nachbarn, erfreut und beschenkt wurde. Jetzt war es anders; einsam und verlassen stand sie da; Niemand lebte, der sich ihrer annahm, ihr wenigstens einen freundlichen Rath ertheilt hätte.

Welche Veränderung ihrer Lage! Sonst und Jetzt! — Welch ein Unterschied! noch vor wenigen Jahren in einem glänzenden Palaste wohnend, von einer zahlreiche Dienerschaft umgeben, die alle auf einen Wink ihrer Gebieterin harrten; jetzt in einem kleinen Kämmerchen unter dem Dache, wo sie noch Gott danken mußte, daß man sie duldete, denn seit Monaten schon war die Miethe dafür im Rückstande — beinahe ohne allen Hausrath, der nach und nach aus Noth veräußert war; sonst in Seide mit Juwelen geschmückt, jetzt kaum so viel Kleidungsstücke, um sich zu bedecken, ohne Heizung, ohne ein kräftiges Nahrungsmittel, sich zu erquicken, und erst seit wenigen Wochen von einem schweren Krankenlager erstanden; hier die Leiche des geliebten Vaters, von der sie noch nicht einmal wußte, wie sie solche mit Ehren zur Ruhe bringen sollte.

Wie sie nun den lauten Jubel des vorüberziehenden Volkes hörte, entstürzten heiße Thränen ihren Augen:

Alles! alles ist froh! jammerte sie laut — nur ich, ich allein kann es nicht seyn! mich allein beugt das Schicksal tief, tief zur Erde. Jetzt läuteten die Glocken zur Mette, sie riefen das Volk in die nächste Kirche. Die brennend heiße Wange an den Eisscheiben des Fensters kühlend, stand Emmeline und blickte voll Andacht zum Himmel, ihm empfahl sie ihre Leiden, ihren Kummer, ihm, der allein nur ihre Noth ermessen, sie beenden konnte.

Als nun nach und nach die Lichter in ihrer Nachbarschaft erlöschen, es öde und stille auf den Straßen wurde, suchte auch Emmeline ihr ärmliches Lager, um in den Armen des Schlafes, auf Stunden wenigstens, ihre Leiden, ihre Noth zu vergessen.

Mit ängstlicher Unruhe, mit Besorgnissen aller Art im Herzen, schritt die Gräfin von Montressi durch die Reihen ihrer Gemächer; obgleich von Pracht und glänzender Ausschmückung strotzend, war doch keines derselben fähig, sie auch nur für einen Augenblick zu fesseln, mit kummervollem Blicke sah sie auf ihre beiden Söhne, die in kindischer Unbefangenheit sorglos spielten, ohne zu beachten, was um sie vorging; Emmeline aber, die älteste, schon achtzehnjährige Tochter, lehnte an einem Fenster hinter verschlossenen Sommerläden nach ihrem Vater spähend, der seit dem Morgen schon nach den Tuilerien gefahren und — es war schon Mittag — noch nicht zurück war. Die Nachricht von der Gefangennehmung der königlichen Familie hatte ihn, den eifrigsten Anhänger derselben, aus dem Schlafe geschreckt; ohne auf die Vorstellungen seiner Gattin, auf die Bitten seiner Tochter zu achten, war er ohne Verzug an den Ort geeilt, wohin seine Pflicht ihn forderte. Mit wildem Lärmen tobte der Pöbel durch die Straßen; in jeder Familie, die nicht Theil nahm an den Greuelthaten, die unter ihren Augen verübt wurden, herrschte Angst und Verwirrung, jeden Augenblick mußte man fürchten, ein theures Mitglied derselben entrissen zu sehen, denn wer nicht mit ihnen war, den Fürchterlichen, die mordend und verheerend ihre Blitze um sich schleuderten, der war gegen sie. In jedem Ton der Ausgelassenheit, der in der Gräfin Ohren drang, glaubte sie ihres Gemahls Namen zu vernehmen, ihre Angst um ihn steigerte sich von Minute zu Minute. Sie zu trösten war Emmeline nicht vermögend, denn auch sie zitterte in fieberhafter Angst um den Vater, der noch immer nicht erschien. Mit beflügelten Schritten eilte nun Jemand die Treppen herauf, er klopfte an die Thür, und herein trat mit ängstlicher Hast Baron von Brebille, ein Freund der gräflichen Familie, die ihn in diesen Augenblicken des Schreckens wie einen Engel betrachtete, ihnen von Gott zum Troste gesandt. (D. F. f.)

August Emil, als Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

Die kaltsinnige Aufnahme, die das Kyllenion erfuhr, mochte wohl Ursache seyn, daß eine neue Reihe von Idyllen, welche das Jahr in Arkadien fortsetzten, abgebrochen, und ein Werk anderer Art angefangen wurde, welches ebenfalls nicht zu Ende gediehen ist. Die Anwesenheit einer geistreichen Jugendfreundin des Herzogs gab ihm die Idee zu einem gemeinschaftlichen Romane, welcher aus Wechselbriefen zweier jungfräulichen Freundinnen bestehen sollte. Ein bestimmter Plan war nicht festgesetzt. Der Herzog eröffnete mit gewohnter Lebendigkeit den Briefwechsel in dem Charakter und unter dem Namen der Großherzogin Anna, einer jungfräulichen Witwe; Serena, die Jugendfreundin, antwortete, und die Erwiederung erfolgte schon den nächsten Tag. Wahrscheinlich hat die Lebhaftigkeit, mit welcher der Herzog die Sache betrieb, den ursprünglichen Plan gestört. Die Freundin, welche bald bemerkte, daß auf diese Weise aus einer ergetzlichen Unterhaltung ein Geschäft werden würde, schwieg, und der Herzog, dem die Sache nun lieb geworden war, setzte sein Werk, theils in Briefform, theils in der Form eines Tagebuches allein fort. Auch in diesem ist Manches, ja das Meiste, auf persönliche Verhältnisse gebaut, aber diese sind so umgestaltet, und mit so vielen poetischen Zugaben ausgeschmückt, daß die Grundfäden kaum von andern, als den Eingeweihten erkannt werden dürften. Als sich Einiges in diesen Verhältnissen änderte, wurde das weit ausgesponnene Werk allmählig bei Seite gelegt, und ein anderes zuerst eingeschoben, und dann ausschließend an seine Stelle gesetzt. Auch dies waren zuerst Briefe einer Jungfrau, die als Kind nach Deutschland versetzt, von ihren Aeltern, man erfährt nicht recht warum, auf mannigfaltige Weise gequält wird. In dieser Zeit rettet sie auf den Höhen des Thüringerwaldes einem Knaben das Leben, und nährt von dieser Zeit an eine heftige Liebe zu ihm, die sie sich aber selbst nicht gesteht. An diesen zum Jüngling gereiften Knaben sind die meisten Briefe gerichtet *), in denen der Herzog selbst auf eine doppelte

*) Der Herzog hatte sich ursprünglich seine Aufgabe sehr schwer gemacht. In allem ihren Thun von Außen ge-

Weise erscheint, erstlich als die Briefstellerin Emilie, dann als der Fürst, an dessen Hofe ihr Freund Xaver lebt. Diese beiden Personen, obgleich ihrem Wesen nach eine und dieselbe, beseelten den Verfasser durchaus mit verschiedenen Empfindungen. Emilie mit zärtlicher Vorliebe; der Fürst mit einer Ironie, die bisweilen an Bitterkeit streift. Sobald die erstere aus ihren ängstlichen Verhältnissen in Deutschland gerettet ist, erweitert sich die Scene; die Briefe werden reichhaltiger, und mit ihnen verbindet sich ein Tagebuch, das in großer Ausführlichkeit das ganze innere und äußere Leben der Verfasserin darstellt. Beschreibungen von Reisen durch romantische Gegenden, Schilderungen reichgeschmückter Palläste und Villen; Gärten, wie die der Armida; Kunstsammlungen voll der merkwürdigsten Gegenstände; Hoffeste, Erleuchtungen, Klosterbesuche — dieses und ähnliches wechselt mit allgemeinen Bemerkungen und Gefühlen ab. Diesem reich ausgestatteten Labyrinthe fehlte nichts als der historische Faden der Ariadne, um den Leser mit Lust hindurchzuführen, statt, das ihm jetzt bei der Fülle glänzender Gegenstände bisweilen ein Gefühl anwandelt, dem gleich, daß der Reisende auf einem lavirenden Schiffe bekömmt, wenn er sich Tage lang immer derselben Küste — wie schön sie auch seyn mag — gegenüber sieht. Es mag wenige Werke geben, die mit so viel Phantasie und Geist ausgestattet sind; und doch zweifeln wir, daß viele Leser die Geduld haben würden, sich durch diese Masse von Briefen, und die nicht geringere Masse von Tagebüchern zu arbeiten. Für den Druck würden sie sich schon ihres Umfangs wegen nicht eignen; aber in einer öffentlichen Bibliothek müssen sie aufbewahrt werden, theils um gegen Untergang und Zerstreuung gesichert zu seyn, theils um als ausgezeichnete literarische Merkwürdigkeit das Interesse von Liebhabern der Literatur und Poesie zu befriedigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

hemmt, kann Emilie nur verstohlner Weise schreiben, und überdies ist sie durch einen Eid gehindert, sich ihrem Freunde — der sie auf einem Maskenballe in Gesellschaft von drei andern gleich bekleideten Jungfrauen gesehn hat — bestimmt und deutlich zu erkennen zu geben. Da sich die Geschichte in diesen Fesseln gar nicht bewegen kann, wird Emilie, man weiß nicht recht wie, nach Italien, ihrem ursprünglichen Vaterlande gerettet, wo sie in [illegible] ein Freundin, in Villa Geigl hohe Verwandte und fürstlichen Rang findet.

Der Hof des Erzbischofes von Salzburg, Leopold, Baron von Firmian. (1730.)

(Mein Reich ist nicht von dieser Welt.)

Ein Großmeister. Ein Groß-Kammerherr. Ein Groß-Marschall. Ein Groß-Stallmeister. Ein Groß-Jägermeister. Ein Hauptmann der Leibwache. Ein Groß-Küchenmeister. Ein Groß-Silberbewahrer. 24 Kammerherrn. 16 Truchsesse (aufwartende Edelleute). 16 Pagen. 26 Huissiers. 42 Kammerdiener. 28 Lakaien. 18 Köche. Von Kutschern und Stallknechten eine für einen Marstall von 750 Pferden angemessene Anzahl.

Dieses ist übrigens derselbe Erzbischof Leopold von Salzburg, der mehr als 22,000 seiner Unterthanen deshalb aus dem Lande getrieben hat, weil sie sich zu dem Glauben der Evangelischen hinneigten. Sie fanden aber in Holland und Deutschland, besonders in Preußen, die menschenfreundlichste Aufnahme. Pöllnitz entwirft von ihm folgende Schilderung. „Dieser geistliche Fürst ist von hohem Wuchs. Seine Miene ist streng und stolz. Er grüßt selten, noch seltener spricht er. Seine Lieblingsbeschäftigung ist — die Jagd. Er ist fast immer für sich allein, speist auch ohne Gesellschaft. Im Sommer begibt er sich auf's Land. Es ist schwer, dort Zutritt bei ihm zu erhalten; auch hat er da weder Gefolge noch Gesellschafter bei sich. Viele halten ihn für sehr geizig. Der einzige Mann, dem es allenfalls verstattet ist, ein freies Wort in seiner Gegenwart zu reden, ist sein Arzt Gersner." — Und damit genug von dem Nachfolger des heiligen Rupert! — C. N.

Auf dem Friedhofe.

Wann, heiligste Gemeine!
Werd' ich dir beigesellt? —
Hier schläft — die beste Welt:
Lest nur die Leichensteine!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im August.

Seit längerer Zeit haben sich in der Umgegend mehrere Brandschaden ereignet, bei denen es ziemlich ausgemacht scheint, daß sie wirkliche Brandstiftungen sind. So legte in der letzten Hälfte des vorigen Monats eine Feuersbrunst das Gehöfte einer bemittelten Witwe bei Ottensee in Asche, wobei es ganz und gar ein Raub der Flammen wurde, so daß selbst der Viehstand bedeutenden Schaden erlitt. Eine Dienstmagd verlor beide Arme durch den Brand; welch fürchterliches Schicksal für ein Geschöpf, das sein Brod durch Handarbeit ver-

dienen muß! Die angestellten polizeilichen Untersuchungen machen es sehr wahrscheinlich, daß auch diese Feuersbrunst boshafter Weise von irgend einem geheimen Feinde der Witwe angestiftet sey, jedoch ist man dem Thäter noch nicht auf die Spur gekommen. Im benachbarten Herzogthum Holstein brannten nach der Reihe mehrere wirthschaftliche Gebäude und Herrenhäuser auf den Gütern ab, die zu sehr hohen Preisen bei den Feuerversicherungsanstalten verassekurirt waren; dies erregte Verdacht, und man will einem greulichen Komplott auf die Spur gekommen seyn. Ein junger Mann von angesehener Familie, der auf dem Punkte stand, sich mit einem tugendhaften und gebildeten Mädchen zu verbinden, ist festgesetzt worden, da nach erfolgtem Brande auf seinem Landgute sich deutliche Beweise boshafter Brandstiftung durch ihn selbst ergeben hatten; welch ein Schicksal hat er sich bereitet, welche Trauer den Seinen und der ihn zärtlich liebenden Braut! In der Stadt selbst sind im Sommer Brandschäden weit seltener, als im Winter, wo, besonders um die Weihnachtszeit, sich dergleichen häufig ereignen. Die starke Erleuchtung der Häuser in diesem Feste, selbst die mit Lichtern bespickten Tannenbäume, veranlaßen so manches Unglück, und doch wird man nicht vorsichtig! Ref. fällt es nicht ein, der holden Kinderwelt die Freude schmälern zu wollen, am heiligen Christfeste durch einen schön erleuchteten und reich behangenen Tannenbaum entzückt zu werden, aber es sollte dabei die größeste Vorsicht von Seiten der Aeltern angewandt werden, da die Nadelholzbäume, angefüllt mit brennbarer Materie, leichter Feuer fangen, als anderes grünes Laub. Ereignete sich doch vor mehreren Jahren hier der Fall, daß eine zärtliche Mutter mit ihren drei Kindern und einer getreuen Magd das Opfer der Flammen in der Christnacht wurden, weil man vergessen hatte, die Lichter an einem Tannenbaume gehörig auszulöschen!

Bewunderungswürdig ist es auch, daß unsere jetzt so aufmerksame und löblichstrenge Polizei noch einen Gassenunfug duldet, der großen Schaden herbeiführen kann und herbeiführen wird, wenn ihm nicht mit Strenge gesteuert wird. Es machen nämlich die Gassenbuben in den Sommer- und Herbstabenden bei Anbruch der Dämmerung sich kleine Sandhügel in den Straßen, und um nicht von Wagen und Fußgängern gestört zu werden, dicht an den Häusern, bepflanzen diese dann mit Blumen und Laubwerk, und stecken Endchen Licht darauf, die dann angezündet werden, und warum sich dann jubelnd die liebe Jugend versammelt. Wie leicht kann bei dieser Gelegenheit sich ein Balken unvermerkt entzünden, und eine furchtbare Feuersbrunst veranlaßen! Noch in anderer Hinsicht ist diese Sache verderblich, nämlich für die Moralität der Kinder, die wie Harpyen die Vorübergehenden anfallen, und um eine kleine Gabe für ihre Lichter betteln, ja diese oft die halbe Gaße lang mit ihrer Bettelei verfolgen. Wie mancher Bettler mag sich auf diese Weise bilden, wie mancher verderbliche Keim sich in der jungen Brust entwickeln. Auch das Spielen mit Pulver sollte der Jugend ganz untersagt seyn; erst vor einiger Zeit ereignete sich ein Unfall damit in einer Gaße, indem einige Gassenbuben einen Pfeifenkopf mit Pulver anfüllten, und ihn dann durch brennenden Schwamm zu entzünden versuchten. Als dieses nicht gelingen wollte, ging ein kleiner Wagehals dicht hinan, und nahm den Kopf an den Mund, um den Schwamm anzublasen; die Explosion erfolgte jetzt, aber der Kühne büßte fast das Leben dabei ein; wenigstens ward sein ganzes Gesicht auf furchtbare Weise verletzt, und vermuthlich büßt er sogar beide Augen ein. Dies Euch zur Warnung, junge unbesonnene Freunde, die Ihr so gern mit dem gefährlichen Pulver ein Spiel treibt, und auch Euch, Ihr

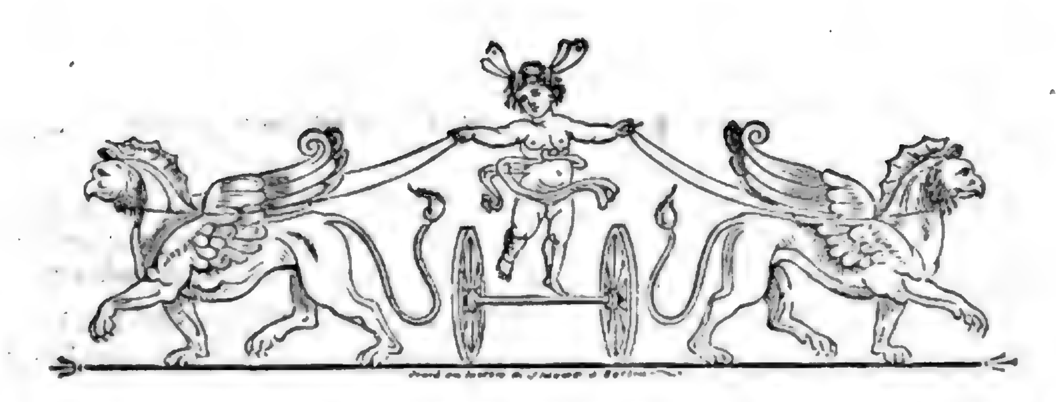
Väter und Mütter, die Ihr Euren Kindern aus übertriebener Nachsicht dergleichen gestattet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Herr von Spaun hat nun auch in der hiesigen Zeitschrift: Eos, einen furchtbaren Bannstrahl gegen Hrn. Schöne, den Fortsetzer des göthischen Faustes, geschleudert. Er meinet, diese Fortsetzung sey allerdings des Festgesetzten und des Beifalls des Herrn von Göthe würdig, wenn gleich keiner so ausführlichen Recension wie der göthische Faust. — Er findet keine Tendenz darin, und hält das Ganze für ein Obscurantenopus. Der Schönesche Teufel sey um kein Haar anstelliger als der Göthische. Komme sein Held in die Klemme, so schlage er seinen Mantel um ihn, und fliege mit ihm durch die Luft. Da erwarte man ja nicht schwindelnde Aufflüge einer riesenmäßigen Phantasie. Die beiden Musen erheben sich nicht höher als die Heuschrecken oder die Frösche, und platschern wohl am liebsten im Sumpfe. Der Rec. bittet hierauf seine Leser, ihm eine detaillirte Beurtheilung zu erlaßen, „denn,“ ruft er aus, „bedenke, wo ihr Leser, welche undankbare Arbeit du von mir forderst. Es schmutzige Wäsche aus dem Leprosenhause incurabler Versificum zu waschen... Da wandelt einem Ekel und Grauen an.“ — Nachdem er jedoch ungeachtet dieses Vorwortes doch etwas näher die Sache untersucht, schreibt er: „Diese Kunstwortbrecherei mag den Beifall der norddeutschen Phantasten erwerben, und dort die Layen bethören, besonders wenn der Kunstbesessene mit göttlicher Grobheit die auf's Maul schlägt, welche seine Inspiration, seinen sechsten Sinn für Charlatanerie erklären, und nicht glauben wollen an die seligen Gefühle, welche die Kunst den Natur-Ultra-Aristokraten gewähren soll. Ich halte sie für die Pest echter Kunst, und der jetzige Zustand derselben beweist, daß ich recht habe. Nie ist so wenig durch die Kunst geleistet worden, als seitdem so viel schriftlich oder mündlich davon gefaselt wird. Eigentlich haben wir gar keine mehr, denn mir ist eine Kunst ohne Regeln, eine entfesselte Kunst, ein Unding. Seitdem die Künste gegen den gesunden Menschenverstand rebellirt, und durch ihre transcendentalen Wortführer erklärt haben, sie wollten nicht mehr als Mägde dienen, sie wollten für sich selbst, und nicht um des Nutzens der Gesellschaft willen, existiren, es sey ihre Bestimmung, unnütz zu seyn; seit dieser Zeit haben sie sich auf die faule Bärenhaut gelegt, haben mit den Kunstkennern und Kunstliebhabern Popanze producirt, die sie uns für Meisterwerke aufdichten wollen. Was aus unserer Poesie seit der Entfesslung der Musen geworden ist, liegt uns vor den Augen. Um die in's Bockshorn zu jagen, welche die Musen im Besitze ihrer Unnützlichkeit stören wollen, haben unsere Afterpoeten einen Kameraden in die Hölle gesendet, um mit der Hekate Allianz zu machen, allein es wird, es muß sich ein Pope, Boileau finden, der mit kräftiger Hand die Geißel des Comus gegen diese Martinos scribleros zu schwingen versteht, und sie vom Parnaße jagt.“ Nachdem Herr von Spaun in seiner bekannten Manier einzelne Stellen mit Lauge übergossen, schließt er mit folgenden Worten: „Fausts Geschichte verdiente von bessern Dichtern bearbeitet zu werden; sie ist unerschöpflich an erhabenen poetischen Darstellungen. Ich hätte beinahe Lust, mich daran zu wagen; aber in meinem Alter fließt die castalische Quelle spärlich, und wollte ich mich mit modischen Knittelversen behelfen, so müßte ich die norddeutschen Musen zu Hülfe rufen. Nun mag ich weder Hrn. Schöne noch seinem Lehrer Verbindlichkeit schuldig werden.“ —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 186. ——— den 23. September 1823.

Fragen.

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfinden geben?
Wer hat wohl bei'm Hinübergeh'n
Die Freunde schon genug geseh'n?
Wie mancher möchte viel noch sagen
Und muß es mit hinübertragen;
Nur Ahnung tröstet ihn dabei,
Daß dort ein Wiederfinden sey!

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfühlen geben?
Wie lang ein Herz auch fühlen mag,
Gefühl hat keinen Sterbetag.
Das Herz, bei seinem letzten Pochen,
Hegt vieles noch unausgesprochen,
Und dieser inner'n Sprache Wort
Bürgt für ein Wiederfühlen dort.

Wird's drüben nach dem Leben
Auch eine Freundschaft geben?
Wann Freunde dort sich wiederseh'n,
Und wiederfühlen und versteh'n,
So müssen ja mit Glutverlangen
Sie wieder innig sich umfangen,
Sich wieder sehnen, wieder freu'n,
Und eine Freundschaft — muß dort seyn!

Joh. Gabr. Seidl.

August Emil, als Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

Einer der Begünstigten des Herzogs, der ihm zu seinem Geburtstage, statt glänzender Seltenheiten, die er von andern empfing, bisweilen einige Verse widmete, hat bei dieser Gelegenheit einigemal die Gegenstände der Emilianischen Briefe (unter diesem Namen war der Roman dem Hofe bekannt) zum Stoffe seiner Poesien gemacht. Wir setzen einige von diesen hieher, da sie in Beziehung auf jenes Werk die Stelle eines converen Glases vertreten, in denen sich eine Landschaft in einer engen Grenze spiegelt.

1.

Welch' froher Jubel füllt die weiten Hallen?
Wie tönt der Dom von abgemeßnen Tritten?
Wer sind die Männer, fremd an Tracht und Sitten,
Die schön bekränzt durch Villa Grigi wallen?

Ich kenn' Euch, Welschlands Sänger! dich vor allen,
O Schwan von Valchiusa! deinen Schritten
Entkeimt der Wohllaut süßer Liebesbitten,
Und Sehnsuchtsklagen holder Nachtigallen.

Und Tempe's *) hohes Thor, zu lang verschlossen,
Geht auf; die Palmen schütteln ihre Kronen,
Und jubelnd bebt der Lorbeer stolzer Wipfel.

*) Eine in Villa Grigi von den Ahnen der Herzogin Emilie gestiftete Akademie.

Fern lauschet Marescagna *), unverdrossen
Zu deuten jede Kunst der fernen Zonen,
Und küßt in Demuth deines Mantels Zipfel.

2.

Wie einst, als aus den lauen Meereswogen
Dionens Reiz zum Seyn emporgedrungen,
Der Götter Chor auf Iris Farbenbogen
Mit frohem Staunen sich herabgeschwungen;

So kommt von Süd und Nord auf Weblilants Wogen,
Die Arm' in Liebesknoten fest verschlungen,
Ein Kranz erhabner Freunde her gezogen,
Der Wünsche Jubel auf beredten Zungen;

Ein Kranz von Himmelsblumen auserkoren,
Aus deinen Zaubergärten Fontechiaro,
Und Grigi, Vallombros' und Valtornaro.

Auch naht, die Feder hinter tauben Ohren,
Der Schreiber, wo die Freunde sich versammeln;
Doch kann er nur verworrne Worte stammeln.

3.

Wer schuf in dieses Bergthals heiliger Enge,
Wo liebend Grigas weiße Tauben girren,
Ein zweiter Dädalus, so holde Irren,
So phantasienreiche Wundergänge?

Wem gilt des Volkes fröhliches Gedränge?
Der Alten Lob, der Jugend frohes Schwirren?
Die Stimmen, welche jubelnd sich verwirren?
Und der Paulinerinnen Festgesänge?

Dein Name weckt des frohen Volks Entzücken;
Er ist es, dem die Priester Segen zollen;
Ihm lächeln hold des Paradieses Geister.

Solang des Apennins beschneiter Rücken
Noch Welschland theilt, des Arno Fluthen rollen,
Lobt deiner Schöpfung Wunderbau den Meister.

4.

Vom fernen Osten, wo des Indus Wogen
Der jungen Sonne blonde Locken spiegeln,
Kömmt diesen Tag der Freude zu besiegeln,
Ein wunderbares Wesen hergezogen.

Von Farben strahlt ihr Weg wie Iris Bogen;
Ihr Flug leichtschwebend wie auf Phönixflügeln;

*) Der Antiquar der Herzogin Emilie.

Und um sie weht der Duft von Saba's Hügeln,
Wie Opferdüfte von Altären wogen.

Des Lebens und der Künste Blüthen prangen
In ihrer Hand, sinnvoll zum Kranz verschlungen,
Ein sichrer Schutz vor Charons dunkelm Kahne.

Der Jugend Zauber blüht auf ihren Wangen;
Doch priesen schon der Vorwelt goldne Zungen
Die wunderbare Muse Thamarane *).

5.

Und wo sich Villa Grigis Wunder-Zinnen
Auf stillen Friedens heiligem Stein **) erheben,
Hemmt sie den Flug, und fremde Worte schweben
Von ihrem Mund, ein Zauber allen Sinnen.

O du, so tönt es, dem die Charitinnen
Der Anmuth Kränze tausendfach gegeben,
Dir will ich goldner Tage Fülle weben,
Und einen Faden gleich dem meinen spinnen.

Da, wo du wandelst, sollen Rosen schwellen,
Im Schlummer sollst du Wunderperlen finden,
Auf Lilienblüthen soll dein Wagen gleiten.

Für dich gebot ich Fontechiara's Quellen,
Und Pratti's Hain, und Valtornaro's Gründen
Des Lebens süß Nepenthe zu bereiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Baron von Brebillie's bleiches, verstörtes Aussehen ließ die Gräfin und ihre Tochter eine schlimme Botschaft befürchten; sie irrten nicht. Von einem Verwandten hatte er erfahren, daß Graf Montreffi bereits verhaftet war, daß er in dem Gefängnisse sitze, die Gräfin aber mit ihren Kindern jede Minute ein ähnliches Schicksal bedrohe. Diese Nachricht theilte er mit möglichster Schonung den Erschrockenen mit, und beschwor sie, Vorschläge zu ihrer Flucht zu ergreifen, bevor es zu spät sey, und sie gleich, dem unglücklichen Grafen, rettungslos verloren wären. Ein Wagen — so sprach der Edle in gedrängter Eile — erwartet sie in der nächsten Seitenstraße, hier liefere ich Ihnen einen Paß aus, der für meine Schwester mit ihrer Familie bestimmt ist, nun Ihnen treff-

*) Ein feenartiges Wesen in den Romanen.

**) Das Residenzschloß zu Gotha heißt der Friedenstein.

liche Dienste leisten wird, Pauline bleibt mit ihren Kindern noch einige Zeit in meinem Hause, sie aber reisen statt ihrer nach Mainz, und von da auf das rechte Ufer des Rheins, dort, etwa in Mannheim, verweilen Sie so lange, bis das Schicksal Frankreichs entschieden ist. Bald wird die gerechte Sache siegen, und Sie in die Arme ihrer Freunde zurückkehren können. Alles, was ich zur Rettung meines Freundes zu thun vermag, soll, darauf gebe ich Ihnen das Wort eines ehrlichen Mannes, geschehen, wie ich nach Kräften Ihr Eigenthum schützen werde. Nur dem Flehen ihrer Kinder, dem wiederholten Bitten des Barons gab die Gräfin nach langem Sträuben nach, und willigte in die vorgeschlagene Flucht. Als Emmeline endlich ihre Mutter entschlossen sah, die Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen, warf sie sich ihr zu Füßen und beschwor sie, ihr zu erlauben, daß das dankbare Kind dem Vater mit kindlicher Liebe seine traurige Lage erleichtere; ich will die Knie seiner Richter umschlingen, rief sie voll Feuer aus, und nicht ablassen mit Flehen, bis sie mir erlauben, den Kerker mit dem geliebten Vater zu theilen, der ja kaum genesen von einer Krankheit, der sorgenden Pflege seiner Tochter bedarf. Vergebens waren alle Ueberredungen des Barons, von diesem Vorhaben abzustehen, vergebens alle Schilderungen der Gefahren, denen sie sich aussetzte, Emmeline blieb unerschütterlich; die Zeit drängte, die Gräfin war genöthigt, einen Entschluß zu fassen; sie that es halb gezwungen, drückte noch einmal — ein Vorgefühl sagte ihr zum letzten Male — Emmelinen an ihr Herz, und wankte an dem Arme des Barons in den sie erwartenden Wagen, wohin eine Kammerfrau mit den beiden kleinen Grafen und einem Päckchen sie begleitete, das der Gräfin Schmuckkästchen, ihre Schatulle, und die höchst nöthige Wäsche und Kleidungsstücke der Fliehenden enthielt. Emmeline mußte auf des Barons Vorstellungen zurückbleiben; er fand sie, als er von ihrer Mutter Begleitung wiederkehrte, auf ihren Knieen liegend; die Hände gefaltet, ihr seelenvolles blaues Auge zu Gott erhoben, glich sie mit ihrem blassen Gesichtchen, mit der Fülle dunkler Locken, die ihren wie Alabaster weißen Hals umschatteten, einer Heiligen, dieser Erde nicht mehr angehörend. Bei des Barons Eintritt richtete sie sich auf und eilte ihm entgegen. O! rief sie unter Thränen aus — lassen Sie mich die Hände küssen, die meine Mutter gewiß noch einmal voll Dank und Liebe bei'm Abschied drückte, geben Sie mir damit Ihren Segen, er ist mir heilig, wie ihr Segen es mir ist, die meine Augen niemals wieder schauen werden. — O! versuchen Sie es nicht, mich mit Hoffnungen zu trösten, die nicht erfüllt werden, ich weiß was mich erwartet, und ich scheue ihn nicht den Tod, gelingt es mir, bis zu meinem Vater zu dringen, seine letzten Augenblicke zu erheitern. Wie könnten jene Blutrichter, die nur zu morden verstehen, den innigsten Freund, den treusten Anhänger der königlichen Familie, wie seine Tochter schonen wollen? Nein! es ist nicht glaubbar. — Doch nun, mein väterlicher Freund, — fuhr sie mit bittender Stimme fort — vollenden Sie ihr edles Werk, denken Sie auf Mittel, wie ich zu meinem Vater gelange, jede Minute Verzuges dünkt mir eine Ewigkeit. —

(Die Fortsetzung folgt.)

F ü n d l i n g e.

Ein schönes Motto für eine Blumenlese ist:

Tantus amor florum.

Georg. IV.

Als Danzel, ein junger Maler, Voltairens Bild vollendet hatte, schrieb der heitere Greis im J. 1765 an den Marquis von Villette:

En verité, c'etoit l'amour
S'amusant à peindre un Satyre
Avec les Crayons de LaTour.

In einer Elegie von Collet gefielen besonders zwei Linien zum Lobe eines bestatteten Helden:

— La mort elle-même, en voyant tant de gloire,
Pour la première fois a pleuré sa victoire.

Als Jemand in der Nacht, da es schneite, von einem Bösewicht mit einem Nußbaumast erschlagen wurde, dichtete ein Präceptor die Grabschrift:

Vae! mihi, nix, nox, nux — nex fuit ante diem.

Ein Cavalier begrüßte eine Dame mit: „Ihr gehorsamster Diener." Sie, im Wahn, er habe gesagt: „Gelobt sey Jesus Christus!" antwortete: „In Ewigkeit, Amen." Jener hingegen rief: „Nein Madame! Das wäre ein wenig zu lange." (S. Paalzow Theater der Reformation.)

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Es geht hier keine Woche hin, wo sich nicht Unfälle aller Art ereignen; besonders nachlässig scheint man auch bei der Befestigung der Stellagen bei'm Bau neuer, oder bei der Reparatur alter Häuser zu Werke zu gehen, denn immer hört man von herabgefallenen Handwerkern, eingebrochenen Stellagen u. dergl. m. Unglücksfälle durch Ueberfahren und Ueberreiten sind an der Tagesordnung, obgleich jetzt in den Stadtthoren eine löbliche Strenge gehandhabt wird, und man den Reitern und Kutschern nicht, wie früher, gestattet, im schnellsten Gallopp durch die Menschenmasse zu jagen. In den Gassen ist dies aber noch immer nicht verboten, und besonders zeichnen sich die Doktorwagen auf unlöbliche Weise darin aus.

In Altona ergab sich ein betrübtes Jagd-Unglück; der Oberjägermeister von W., ein allgemein geachteter Mann, ward auf einer zu A. angestellten großen Treibjagd durch einen seiner Freunde so stark verwundet, daß man an seinem Aufkommen zweifelte; da Herr v. W. ein Mann von ziemlich vorgerücktem Alter ist, waren die Wunden gefährlicher, als sie es bei einem jüngern Manne gewesen seyn würden; man nimmt den allgemeinsten und innigsten Antheil an diesem Unglück.

Wie leichtsinnig man im Allgemeinen noch mit dem Feuergewehr umgeht, davon noch einige Beispiele. In einem königlichen Amtshause erscheinen noch die Jäger der Waldgegend um gewisse Zahlungen zu leisten. Diese setzen ihre geladenen Gewehre auf der Diele nieder und begeben sich dann sorglos in das Amtszimmer, wo sie oft Stundenlang warten müssen, ehe sie abgefertigt werden; es gehen indeß Hunderte an diesen Gewehren vorüber, ja sogar die Kinder des Beamten spielen an dem gefährlichen Orte; wie leicht ist da nicht ein Unglück möglich, und wie verwunderungswürdig ist es sogar, daß sich ein solches noch nicht ereignete, und doch dauert dieser Mißbrauch noch immer fort!

Ein hiesiger Musikus ging zu Boote auf eine der Elbinseln, um sich dem Vergnügen der Jagd zu weihen, bei dem ihn mehrere seiner Freunde begleiteten, wovon Einer sein geladenes Gewehr so unvorsichtig hielt, daß die andern ihn mehrmals ernstlich warnten, es anders zu halten, um kein Unglück zu veranlassen. Er ließ sich nicht abhalten, denn des regnichten Wetters wegen war das Schloß des Gewehrs mit einem Tuche umwunden, und dadurch hielt er sich gegen jede Gefahr gesichert. Trotz dem ging das Gewehr auf eine Allen unbegreifliche Weise (vermuthlich drückte er den Hahn mit seinem Arme) los, und der Musikus hatte das Unglück, am Hintertheile seines Körpers auf eine so gefährliche Art verwundet zu werden, daß man an seinem Wiederaufkommen zweifelte. Welche Gewissensbisse muß der mehrmals gewarnte Unvorsichtige empfinden!

Zwei Sonntage hinter einander hatten Leute, die zu ihrer Belustigung ausgefahren waren, das Schicksal, von einem ziemlich hohen Deiche mit dem Wagen herabzufallen. Die erste Gesellschaft machte die Pferde durch das plötzliche Aufspannen eines Regenschirms scheu, so daß diese durchgingen und gegen einen Baum rannten, wo dann der Wagen umfiel und mit allen darauf befindlichen Personen den Deich hinabrollte; die Pferde hatten sich losgerissen und setzten unaufhaltsam ihren Lauf fort. Wie durch ein Wunder ward keine der auf dem Wagen befindlichen Personen verletzt. Die zweite Gesellschaft hatte ein eben so großes Glück; der Fuhrmann jagte dicht hinter einem andern Wagen her, verfehlte so den Deich und Alles stürzte von diesem hinab in die Tiefe, wo ein wohlthätiger Busch sie sämmtlich aufnahm und vor Verletzung bewahrte.

Se. Majestät der König von Dänemark hat unsre Stadt mit seinem Besuche beehrt; die ganze königliche Familie wohnte sogar einer Darstellung in unserm Schauspielhause bei. Man führte Rossini's Meisterwerk, „der Barbier von Sevilla" auf, und Se. Majestät geruhten derselben wiederholt Beifall zu zollen. Von Seiten unserer Behörden ward Alles gethan, um der königlichen Familie Achtung und Ehrfurcht zu bezeugen; Kanonensalven von unsern Stadtwällen bezeichneten das Kommen und Gehen derselben, und bei der ersten Durchfahrt, am Abende des 4. Juli, durch die Stadt, erleuchteten Pechkränze die Straßen, durch die der Zug ging; ein lebhaftes Hurrah ließ sich von der zahlreich versammelten Menge hören, so oft J. J. Majestäten sich zeigten, und so waren Liebe und befreundete Gesinnungen zwischen den Nachbarstaaten nach einer längern Unterbrechung wieder hergestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen (aus Brasilien).

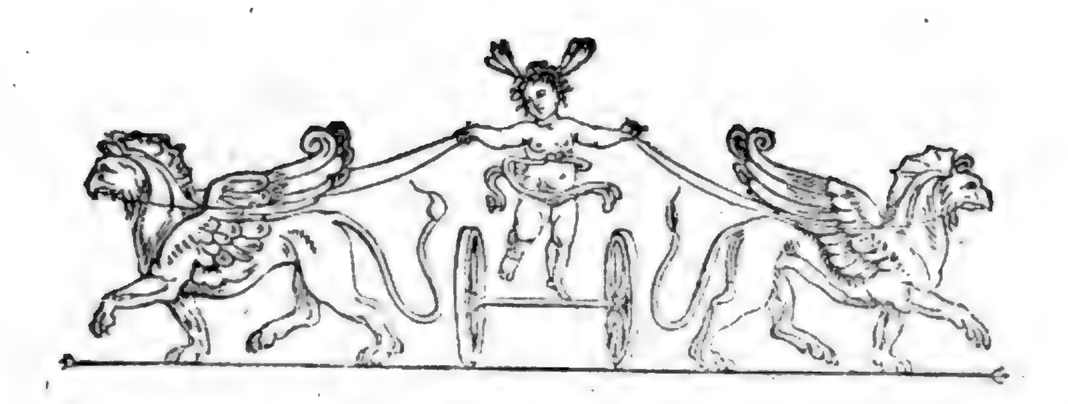
Man macht sich hier die Landwirthschaft sehr bequem. Folgende Bemerkung über die Viehzucht wird einen Beweis dafür liefern können. — Für ein Landgut oder Fazenda von 5000 Stück Vieh reichen 6 Männer hin. Sind es Pferde, so befindet sich bei jedem Trupp von 100 Stück ein zahmes Mutterpferd, von welchem sich die übrigen selten entfernen. — In jedem Weidebezirk befindet sich gewöhnlich ein Hügel oder sonst ein etwas erhabener Platz, der den Namen rodeio führt, und geräumig genug ist, daß auf selbigem die ganze Heerde sich sammle. Wenn nun die Hirten die weit umher verstreuten Tausende auf einem Flecke zusammenbringen wollen, so vertheilen sie sich zu Pferde um den Weidebezirk und rufen aus allen Kräften: rodeio! rodeio! rodeio! Sogleich setzen sich die einzelnen Geschwader von 50 oder 100, geführt von dem abgerichteten Mutterpferd, in Trott und traben dem Sammelplatz zu. Derselbe Fall ist es auch mit dem Hornvieh, aus welchem man bei solcher Gelegenheit die vierjährigen zum Schlachten oder Verkauf auswählt, oder auch denen, welche das Zeichen des Besitzers noch nicht haben, es einbrennt.

Bei den Schafen (deren Zahl, wenn man größere Sorgfalt darauf verwendete, beträchtlich vermehrt werden könnte) hat man sich die Hütung gleichfalls sehr bequem zu machen gewußt. Um eine Heerde von 1000 Stück zu hüten, reichen 2 Hirtenhunde hin. Diese werden auf folgende Art aufgezogen: Sobald sie geworfen sind, werden die Lämmer von Mutterschafen geschlachtet und die jungen Hunde zu selbigen gethan, welche nun von den Schaafmüttern gesäugt und für Lämmer gehalten werden. Auch die Hunde, wenn sie die Augen öffnen und ihre Wohlthäterinnen sehen, gewöhnen sich, diese als ihre Mutter zu betrachten, und spielen nun mit den übrigen Lämmern, als wären selbige ihresgleichen. So werden sie nun, indem sie immer bei diesen Schafen bleiben, unzertrennliche Genossen derselben. Junge Lämmer, welche der Heerde etwa nicht sogleich folgen können, werden von diesen treuen Hunden in Schutz genommen, und öfters im Munde der Heerde nachgetragen. Weder ein reißendes Thier, noch ein unbekannter Mensch darf sich der Heerde, ohne von jenen Hunden auf das Grimmigste angefallen zu werden, nähern.

(S. A History of the Brazil, comprising its Geography, Commerce, Colonization, aboriginal Inhabitants etc. By James Henderson. Mit Kupfern und Charten 1823.)

C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 187. —— den 25. September 1823.

August Emil, als Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

6.

Warum verhüllst du die blühende Brust, o du Eden der Erde?
Holdes hesperische Land, warum verhüllst du die Stirn?
Schwer liegt graues Gewölk auf dem starrenden Scheitel der Alphöh'n;
Und im gilbenden Thal wälzt sich ein nebelndes Meer.
Während des zögernden Flugs durch die Luft entsanken dem Winter
Seine Gewänder auch hier auf die ausonische Flur.
Nun rollt höhere Wellen der Po, und der Tiber und Arno;
Rasend von Felsen auf Fels donnert mit eiligem Sturz
Brunniglianos schäumender Bach; es entflieht die Dryade
Vor dem Getös, und birgt scheu sich im feuchten Geklüft.
Staunend vernimmt es der wandernde Mann, und an Epheuumstrickten
Marmor lauscht er gelehnt, oder am moosigen Fels;
Lauschet und träumet und sinnt, bis von schwindelnden Höhen der Aar sich
Abwärts senket zum Thal, kreischend den Träumenden weckt.
Eiliger schreitet er dann durch die grausende Schlucht nach der Heimath,
Wo ihn am flammenden Herd Kinder und Gattin erharrt.

7.

Tief in dem Schoß des Gebirgs, und von Felsen umlagert, gemeinen
Augen der Menschen entrückt, birgt sie ein heiliges Land.
Ewig bekränzt es der Lenz; wenn draußen der Sturm im Gewölk wühlt,
Lachet ein mildes Azur freundlich dem heiligen Land.
Pinien tanzen am Rand auf den schwankenden Füßen; die Palme
Schüttelt das grüne Gelock hoch in dem goldnen Gewölk.
Mit ihr streitet die Blume der Aloë, duftender Cedern
Langhinstreckende Reihn machen zum Tempel den Wald,
Still und dunkel und hehr. In dem tieferen Thale verweht hier
Zephyrs Hauch das Arom, das er den Blüthen entführt.
Denn hier woget ein Rosengefild, voll, strahlend und üppig,
Aehnlich dem spiegelnden See, wo sich Aurora beschaut;
Auen mit Lilien gestickt, und mit blauen Cyanen durchwoben,
Wie sich am Himmel der Weg gießt durch das blaue Gewölb.

Immer von blühenden Büschen umkränzt, und von grünendem Lorbeer,

Steigen, auf Säulen erhöht, Tempel am wallenden See,

Villen und stolze Paläste empor, ein Wunder der Vorwelt,

Trefflicher Ahnen Gebäu, sinniger Geister Gebild;

Prattis Gärten, der Hain des Asklepios; heilender Gaben,

Von Thamarana gepflegt, nimmer versiegender Quell;

Und zu dem Lichte der Weg*), und ihr Hallen des heiligen Tempe;

Griga's Zauberpalast, Wunder der Wunder, auch du.

Sey mir, o stille Oasis gegrüßt, du der reizenden Mutter

Schöneres Kind, und nimm freundlich den Wandernden auf.

8.

Warum säuselt der Hain, wie von Aeolus Harfen melodisch?

Und wie von Lautenaetön flüstert der perlende Bach.

Kränze verschlingen von Zweig sich zu Zweig, und Düfte von Weihrauch

Wogen von Höhe zur Höh'; Blüthen erfüllen die Luft,

Purpurn, weiß und rosig, und wirbeln hernieder zur Erde;

Weithin decket das Thal schwellend der duftende Schnee.

Festlicher Chortanz zieht zum Altar mit gewogenen Schritten,

Und aus dem Tempel hervor tönt ein harmonisches Lied.

Mystische Weisen, dem Ganges entkeimt, und den Ufern des Peneus,

Lieblicher Arno, auch dir, weben sich zierlich in Eins.

Ein harmonischer Name durchtönt und durchschlingt die Gesänge;

Wenn er den Lippen entschwebt, schauern die Haine vor Lust,

Wecket der blauende See die melodischen Wellen zum Tanz auf,

Schmieget die schmeichelnde Luft weicher den Blumen sich an.

„Kehre noch oft uns wieder, du Fest der entzückenden Freude;

„Kehr' uns wieder noch oft!" — tönet es über den See.

*) Name eines Klosters im Romane.

„Spende dem Gütigen Glück aus dem nimmerversiegenden Urborn;

„Wie Er Fülle des Glücks spendet aus reichem Gemüth."

Also tönet der fromme Gesang; der begeisterte Nachhall

Sendet den frommen Gesang liebend von Lande zu Land,

Und von Herzen zu Herzen hinfort; und von Munde zu Munde

Tönet es: „Heiliges Fest, kehre noch oft uns zurück!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Ein Geräusch im Vorzimmer unterbrach hier ihre Rede, Emmeline schauderte zusammen: Sie kommen schon, meine Henker, sprach sie mit Wehmuth dem Baron die Hand reichend — vergessen Sie nicht, was Sie meiner Mutter gelobten, versuchen Sie den Vater zu retten, wenn es meinen Anstrengungen nicht gelingt, schützen Sie das Eigenthum meiner Aeltern — Gott wird Ihre treue Freundschaft belohnen —

Jetzt öffnete sich die Thür, der Anführer der Nationalwache trat ein. Emmeline blickte ihm in's Gesicht, um zu erspähen, ob auf ihm ein Zug von Mitleid, von Menschenliebe zu lesen war, auf die sie eine Hoffnung hätte bauen können, allein wilde, von Mordlust sprechende Züge, ein Blick von Hohn und Schadenfreude grinzte sie an. Wo ist die Bürgerin Montressti mit ihren Kindern, fragte der Hauptmann mit rauhem Tone. Auf ihren Gütern, antwortete der Baron, wohin sie seit heute Morgen verreiste, und

So, sol also ein Loch durch den Mond gemacht — lachte der Unmensch hönisch — — Nun diese da — ich kenne sie — wenigstens doch ein Vogel gefangen — auch gut. — Mein Herr, fiel ihm der Baron in die Rede — haben Sie Achtung vor dem Kummer eines edlen Mädchens, das ihren Spott nicht verdient —

Bürger! rief der Hauptmann voll Erbitterung, was geht sie mein Beginnen an; zeitig genug wird man Ihnen Gelegenheit geben, für ihre eigene Sache zu sprechen — jetzt folgt mir die Bürgerin ohne Widerrede.

Erlauben Sie wenigstens, daß ich den Befehl gebe, anzuspannen, bat der Baron, Sie sehen diese Dame — ihr bleiches Aussehen — sie ist krank — kann unmöglich zu Fuße —

Wird schon gehen! wird schon gehen! rief der Hauptmann plötzlich wieder laut auflachend — danke die Bürgerin Gott, daß sie die niedlichen Füßchen noch gebrauchen kann, wird bald ohnedem damit vorbei seyn. — Doch halt, — da kommt mir ein Gedanke, — Bürger! ist Wagen und Pferde mein, erlaube ich, daß diese hier fährt, und erweise ich ihr überhaupt so manchen Liebesdienst, um den eine andere wahl vergebens bitten dürfte? — nun wie ist's, schlagt Ihr ein?

Der Baron, erwägend, daß Nachgeben hier an seiner Stelle war, daß er Emmelinen Vortheile verschaffen konnte, die ihr sonst niemals werden möchten, gab, was er unter diesen Umständen nicht schützen konnte. Er befahl anzuspannen, und begehrte als die erste Vergünstigung, daß es Emmelinen vergönnt seyn möge, etwas Wäsche mit zu nehmen. Nachdem der Hauptmann bejahend genickt hatte, raunte der Baron Emmelinen zu, auch an den Vater zu denken, worauf diese, auf des Hauptmanns Befehl von Wache begleitet, in ein entfernt gelegenes Zimmer ging, und dort das Unentbehrlichste in ein kleines Päckchen zu schnüren, das sie selbst zu tragen vermochte.

Den Augenblick des Alleinseyns benutzend, bot der Baron alles auf, durch Anerbietung glänzender Geschenke den Hauptmann zu bewegen, daß er Emmelinen behülflich sey, einen Kerker mit ihrem Vater theilen zu dürfen; er versprach sein Möglichstes zu thun, doch hänge dieses nicht von ihm ab, allein ein goldner Schlüssel öffne so ziemlich alle Schlösser. Der Baron drückte dem Geldgierigen noch eine volle Börse in die Hand, die dieser mit einem vergnügten Lächeln zu sich steckte, jetzt aber nach Emmelinen schickte, und ihr, ihm zu folgen befahl. Auf des Barons Arm gelehnt, ging sie zum Wagen, der sie dem Kerker entgegenführte, der bald auch den edlen Mann aufnahm, der jetzt noch mit heftigem Schmerz sie umarmte, und den dieser nur verließ, um das Schaffot zu besteigen.

Das Gefängniß, in das Emmeline vorläufig gebracht wurde, glich mehr einem großen Saale, als einem Kerker, in ihm harrten wohl über hundert Personen des Schicksals, das sie erwartete. Mit Zittern blickte Emmeline um sich, und gewahrte mit Erstaunen einige ihr bekannte Gesichter, wie das ihrige von Kummer und Gram gebleicht. Da hörte sie sich plötzlich von einer ihr nicht fremden Stimme angeredet; sie gehörte einer Freundin ihrer Mutter, die hier mit ihrem Gatten weilte, und Emmelinen erzählte, auch ihr Vater hätte heute am Morgen, bevor er vor Gericht gezogen wurde, hier gerastet; was aber nun aus ihm geworden, wußte sie der bekümmerten Tochter nicht zu sagen. Mit Thränen schloß Frau von Mons Emmelinen in ihre Arme, zum ersten Male seit heute Morgen konnte auch diese recht herzlich weinen, was ihrem gepreßten Herzen einige Erleichterung verschaffte. (Die Forts. folgt.)

Arrondissement en miniature.

Prinz Wilhelm, Bruder Friedrichs des Großen, war dem damaligen Gesandten Ludwigs XV. am preußischen Hofe, dem Marquis de Valori, einem geistvollen wackern Manne, sehr gewogen und scherzte gern mit ihm, da der Marquis niemals um witzige Antworten verlegen war. „Ihr Aufenthalt zu Berlin," sagte der Prinz eines Tages zu dem wohlbeleibten Valori, „scheint Ihnen trefflich zu bekommen. Sie arrondiren sich zusehens!" „Ey!" erwiederte Valori, „ich muß ja doch mein Frankreich, dessen Stellvertreter ich bin, in meiner Person wenigstens im Kleinen darstellen."

Aufrichtigkeit.

Auch der große Friedrich unterredete sich mit Valori, den er gern um sich sah, öfters unter vier Augen. „Sie sind ein wackerer Mann!" sagte er zu ihm bei einer dieser Gelegenheiten, „Sie haben Geist; aber in dem Gesandtschaftsgeschäft, welches Ihnen jetzo übertragen ist, sind Sie noch ein Neuling. Ich will Ihnen deshalb einen guten Rath geben. Haben Sie etwas zu unterhandeln, so wenden Sie sich geradezu an meine Person; von meinen Leuten werden Sie betrogen: denn dazu bezahle ich diese. Aber ich meine es gut mit Ihnen, und ich wünsche, daß ihr Hof Ursache haben möge, mit Ihnen zufrieden zu seyn."

Friedrichs des Großen Religiosität.

„Die gemeine Meinung ist," schreibt der oben erwähnte Valori: „Friedrich habe keine Religion gehabt; aber ich kann auf das Feierlichste bezeugen, daß Er gar wohl an Gott gedacht und geglaubt habe. Als ich zu Ende der gefährlichen Schlacht bei Striegau dem Könige begegnete, umarmte er mich und rief aus: „Mein lieber Valori, Gott hat mich wunderbar beschirmt und meine Feinde mit Blindheit geschlagen!" — Und

diese Worte sprach er mit der Art von Begeistrung aus, welche zugleich die innigste Ueberzeugung und den wärmsten Dank ausdrückt. C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. August.

Sie verlangen kein regelmäßiges, fortlaufendes Tagebuch unserer Bühne, und daran thun Sie recht; denn da Sie nicht über die Berlinischen Zeitungen zu gebieten haben, folglich wir Ihnen nicht alle 2 bis 3 Tage Anzeigen und Beurtheilungen liefern können, sondern sie aufhäufen lassen müssen, so ist Ihnen mehr mit Fragmenten und Urtheilen über einzeln aufgehobene Stücke, als mit einer trocknen Nomenclatur gedient. Auch uns ist es leichter, lieber, willkommener, hie und da eine Blume zu brechen und Ihnen zum Mitgeruch hinzuhalten, als mit einem ganzen Strauß hinterm Rücken, wie Constant in der Selbstbeherrschung, aufzutreten. Ja, wir gestehen es Ihnen im Vertrauen, wir begreifen bisweilen nicht, wie unsere Theaterrecensenten es anfangen, wöchentlich ein paarmal ihre Kolumnen auszufüllen, und wie der Franzose mit Recht sagt, über eine Nadelspitze ein Langes und Breites hin- und herzusprechen. Doch, was thut man nicht der Kontrakte wegen?

Das Empfehlungsschreiben von Töpfer findet hier ein Publikum, zu welchem wir Sie ersuchen müssen, uns nicht zu rechnen. Es wird von oben (der Gallerie) und von hinten (dem Parterre) emporgehoben und vorgeschoben, ist aber unsers Erachtens ein schlechter Nachdruck der niedlichen Mißverständnisse von Steigentesch, mit einigen gröbern Strichen. Es wird von dem Hrn. Devrient (dem eingebildeten Kranken), vom Polterer, Lemm — dem man von drei Worten in der Regel nur eines versteht, und von einigen Theatercoups gehalten, welche aber eben so, wie gewisse abgerissene Witzreden, kein dauerndes Glück machen, und beim zweiten und dritten Male abblitzen. Als Posse mag es gelten; als Intriguenstück und Imbroglio betrachtet, ist es gemein und platt. — Die etwas weinerliche sentimentale Gabriele — eine Bearbeitung der in so hohem Rufe stehenden Valerie in Paris — welche selbst nur eine Bearbeitung eines Kotzebueschen Drama ist — hat keine große Epoche gemacht, obschon Mad. Unzelmann die Rolle recht gut gibt: eine Mars ist sie freilich nicht.

Nach dem 3. August ist ein neues Stück gegeben worden, „Vogels Liebesabentheuern,“ wovon wir aber offenherzig gestehen, daß wir es bis jetzt nicht gesehen haben. Zeitig genug werden Sie erfahren, was daran ist. Wir mögen es nicht gern ungehört, oder auf bloßes Hörensagen, beurtheilen.

Dagegen lassen Sie sich von dem herrlichen Richard Löwenherz berichten. Vor allem müssen wir Ihre Theilnahme und Ihren Glückwunsch in Anspruch nehmen, über den uns zum Regisseur der Oper gegebenen braven Uebersetzer und Komponisten, Karl Blume, der (eigene Stücke zurücksetzend) sich's, gleich nach seinem Eintritt, zur Pflicht gemacht hat, gute, beliebte, ältere wieder einstudiren und aufführen zu lassen. So verdanken wir ihm in kurzer Zeit hintereinander: Je toller je besser — Richard Löwenherz — das unterbrochene Opferfest u. andre. Sie können es sich's kaum vorstellen, wie wohl es Allen bei solcher Musik ist, die Sinn und Verstand hat, die ein interessantes Sujet begleitet und ausschmückt, die das Orchester nicht sprengt, und — nicht zum Winde ihre Zuflucht nehmen muß, um nur Lärmen zu machen; die, vereint mit den Mozart'schen, Gluck'schen und einigen ältern italienischen Meisterstücken, uns genügt, und uns sagen läßt: „Alles übrige ist vom Bösen.“ Ist wohl je eine Iphigenie, eine Alceste, eine Armida, ein Don Juan, selbst eine Zauberflöte, ohne ein volles bezahlendes Haus zu machen, gegeben worden? Ist es mit Richard Löwenherz, seitdem diese Oper wieder gegeben wird, mit der Molinara, mit den Cantatrice villane, dem Figaro rc. rc. rc. nicht derselbe Fall? Was verlangt man mehr? Etwa die grandiose Langeweile, das 4 Stunden lange Gähnen, und den Ausruf: wie prächtig sind Dekorationen, Züge, Costüme? Fahre Hr. K. Blume unermüdet fort, uns das Gute so lange zu geben, bis wir — auf Abderitenweise — ein Operntheater von Abdera von ihm verlangen werden. Doch selbst die Abderiten hatten — wie Lucian und Wieland erzählen — Sinn für Euripides's Andromeda.

(Der Beschluß folgt.)

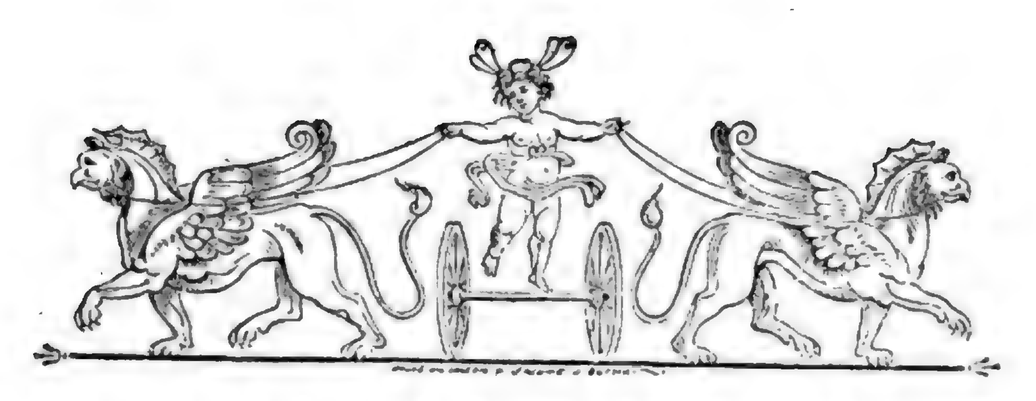
Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Das benachbarte, reizend gelegene und sehr schön gebaute Altona hat drei Abende hindurch einen imposanten Anblick dargeboten, indem man es auf das geschmackvollste erleuchtete, so lange J. J. Majestäten darin verweilten. Der König nahm alle öffentliche Anstalten in Augenschein, und bezeigte zum Theil seine Zufriedenheit mit der Einrichtung derselben; nur die Gefängnisse erhielten, wie es verlautet, nicht gleichen Beifall; das milde, theilnehmende Herz des Monarchen fand sie nicht gut und gesund genug eingerichtet; besonders soll das Gefängniß, oder wie man besser sagt, Loch, worin man den berüchtigten Wiedmann (beargwohnten Mörder des Advokaten Rathgens) gesperrt hat, Sr. Majestät mißfallen haben, und deshalb ein anständigerer Aufenthalt für diesen Gefangenen ausgemittelt worden seyn. Der König soll, wie es allgemein heißt, sich persönlich und ohne Zeugen mit dem Angeschuldigten unterredet haben, der noch immer hartnäckig darauf besteht, daß er den Mord nicht verübt habe. Die Frau desselben, bisher auch in strengem Gewahrsam gehalten, ist jetzt auf freien Fuß gesetzt worden, und daraus wollen Einige schließen, daß der Monarch sich nicht von der Schuld des Angeklagten so überzeugt halte, als der größeste Theil seiner Richter es wohl thut. Die Sache ist auf jeden Fall sehr dunkel, und dürfte es bleiben, wenn der Gefangene fortwährend sein Eingeständniß verweigert, denn es sind zu viele Anzeichen des begangenen Verbrechens gegen ihn da, als daß man ihn auf freien Fuß stellen könnte, und nach dänischen, sehr milden Gesetzen, kann man ihn nicht allein nach dem Anschein richten, sondern es wird eine vollständige Ueberführung und sein freiwilliges Eingeständniß dazu erfordert. Es ist aber das eine Frage, die sich dem Unbefangenen von selbst aufdringt, ob ein sehr hartes Gefängniß in einem unterirdischen Kellerloche nicht schon ein Grad der Tortur sey, besonders wenn, wie hier, ein solches Gefängniß dem Angeschuldigten auf Jahre angewiesen wird? Ich denke ja! In diesem Sinne mag der milde, gerechte Monarch eine Aenderung des Gefängnisses für Wiedmann anbefohlen haben.

Freilich mag bei einer so milden Gesetzgebung hie und da ein Verbrechen ungerügt hingehen, aber wie gering ist dieses Uebel im Vergleich mit den Justizmorden, die in andern Staaten schon vorfielen. Gewöhnlich liefert sich der durchgeschlüpfte Verbrecher doch in der Folge durch Unvorsichtigkeiten dem Richter dar; davon will ich hier ein frappantes Beispiel anführen, das nicht ohne Interesse seyn dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 188. — den 26. September 1823.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse d. J.

Der Spazietgang, den wir diesmal in Begleitung unserer Leser durch die neue Anpflanzung auf dem Felde der Literatur zu machen gedenken, wird uns nicht gar lange aufhalten, da diese Pflanzung selbst diesmal nicht eben umfangreich, und der einzelnen Gewächse, auf denen die Leser dieser Blätter besonders ihre Blicke verweilen lassen möchten, keine gar große Zahl ist. Wir folgen dem Faden des Alphabets, der hier schon zur Richtschnur genommen ist. Mag der prophetische Almanach auf d. J. 1824 wohl Jemanden locken? Wird die nächste Zukunft, nach der Gegenwart zu urtheilen, wohl viel Erfreuliches darbieten? Um die Sehergabe ist jetzt wohl Niemand zu beneiden. — Interessanter möchten seyn die Ansichten von Italien, v. Heinr. Hirzel, 2r Thl. — Ariosto's Liebeskapitel, metrisch übers. v. Laub. — Anguis, Rathschläge Friedrichs II. vom Throne den Fürsten und Völkern Europens gegeben, übers. von Dr. Bolzenthal. — Casanova's Memoiren, 5r Theil. — Bergmann, Peter der Große, als Mensch und Regent dargestellt. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, herausg. von Dr. Wilh. Müller. Simon Dach, Robert Roberthin und Heinr. Albert enth. 5. Bd. — Die Bilder des griechischen Alterthums, von Horner, 2r Theil — von der Borg, poetische Erzeugnisse der Russen. — Burckhard's Reisen in Syrien, Palästina und den Gegenden des Berges Sinai, aus dem Engl. von Gesenius, 2r Bd. — Büsching, das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg, mit 7 Kupfern. — Denkwürdigkeiten zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon, von ihm selbst zu St. Helena diktirt, 3r Theil. Anmerkungen und vermischte Aufsätze, 5r Theil, vom General Montholon. — Demme's Reden und Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten. — Heinr. Döring, Herders Leben. — A. G. Eberhard's Hannchen und die Küchlein (ein idyllisches Gedicht). — Chr. Daniel Ehrhard's nachgelassene Gedichte, herausgegeben von Dr. Friederici. — Fenelon (des trefflichen Erzbischofs von Cambrai), über Mädchenerziehung. — Des Grafen Forbin Reise in Sicilien (diese Blätter haben daraus die Besteigung des Aetna enthalten). — Des Kapitän Franklin Entdeckungsreise an den Küsten der Polarsee, in den J. 1819 bis 22, 2. Abtheilung. — Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, vom Gen. Lieut. Funk, 3r Theil. — Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden, 1r Bd. — v. der Hagen, Heldenbilder aus dem Sagenkreise Karls des Großen, Arthurs u. s. w., 2r Theil. — Hirsemenzels, eines deutschen Schulmeisters, Briefe aus und über Italien, von Dr. Ernst Raupach (dem bekannten dramatischen Dichter). — Hohlfeld, Harfenklänge, Religion und Dichtung (wohl religiöse Poesieen? denn dergl. sind uns von ihm bekannt, und zwar treffliche). — Hülsemann, Geschichte der Demokratie in den vereinigten Staaten von Nordamerika (vermuthlich eine kritische). — Ulr. von Hutten auserlesene Werke, übers. von E. Münch (dem Verf. der Heereszüge des christlichen Europa gegen

die Osmanen). — Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, von Vater, 6r Jahrg. (die frühern Jahrgänge haben viel wahrhaft Erhebendes und Frommes, nicht Frömmelndes geliefert, wie es jetzt Mode ist). — Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, 4r u. 5r Bd. — W. T. Krug's Grundlage zu einer neuen Theorie des Gefühls und des sogenannten Gefühlsvermögen. — Krummachers (des trefflichen Dichters) Bilder und Bildchen (warum dieser etwas spielende Titel?), und dessen, die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. — Die Kunst Schulden zu machen und seine Gläubiger hinzuhalten, kommt für Deutschland zu spät, man versteht sie hier so gut wie anderwärts. — Lindenhahn, Unsterblichkeit, ein Gedicht. — Llorente, die Päpste als Fürsten eines Staats und Oberhäupter der Kirche, übers. mit Anmerkungen von *r. (ein höchst interessantes Werk), so wie dessen und Gallois Geschichte der spanischen Inquisition, ebenfalls übers. von *r. — Manuscript von Achtzehn Hundert und Vierzehn, in Napoleons Wagen bei Waterloo gefunden, aus dem Franz. — Chr. Müllers Roms Campagna, in Beziehung auf alte Geschichte, Dichtung und Kunst, 2 Thle. — Murawiew (kais. rus. Gesandten) Reise durch Turkomanien nach China, aus dem Russischen von Strahl, 1r Theil. — Napoleona, oder Napoleon und seine Zeit, 1—3. Heft (hier möchte Vieles laut werden, was man eben nicht gern mehr hört, tempora mutantur nos et mutamur in illis). — Niemeyers Beobachtungen auf Reisen, 3r Bd. — Fr. Parrot's Reise in die Pyrenäen. — Schenks, Canova's Tod, ein Gedicht. — Fr. Schillers Briefe an Dalberg in den J. 1781—85. (wem sollten solche Reliquien nicht theuer seyn?). Sechs Supplementbände zu Schillers Werken, nämlich: Schluß der Geschichte des 30jährigen Krieges, von Woltmann, und der Geschichte des Abfalls der Niederlande von d. span. Regierung, von Curths. — Streckfuß erlesene Gedichte. — Taschenbuch von der Donau, auf 1824, von L. Neuffer (tritt zum ersten Male auf). — Dorothea, Herzogin von Kurland, von Tiedge. — Voß's Luise in einer Ausg. letzter Hand. — De Wette's moral. Vorlesungen in Basel gehalten. (D. B. f.)

August Emil, als Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

Mit jenen Emilianischen Briefen, seinem liebsten Werke, war der Herzog bis an seinen Tod beschäftigt. Sie sind geschlossen, aber Manches, was er noch um des innern Zusammenhanges willen hinzuzufügen Willens war, mangelt noch. Diesen Mangel zu ergänzen wäre Niemand im Stande, wenn er auch vollkommen in die Gedanken und Absichten des Herzogs eingeweiht wäre. Zwar theilte er bisweilen im Gespräch diese und jene Idee mit, die er ausführen oder einschalten wollte; aber dieß waren meistentheils Funken, die eben so schnell erloschen, als sie entstanden waren. Und es ist vollkommen wahr, was der Korrespondent der A. L. Z. schreibt: „Die Abfassung eines Romans war für ihn nicht ein Geschäft, sondern eine Ergetzung, wobei er sich gern mit Bequemlichkeit auf breiten Bahnen bewegte, ohne an die voraus bestimmte Richtung eines festen Planes gebunden zu seyn." Daher bequemte er sich in metrisch gefaßter Rede nicht gern nach einem bestimmten Gesetze; sondern schuf die Rhythmen zu seinen Gedichten selbst, wie im Kyllenion durchaus, und auch in denen, welche der Verfasser der Memoria Augusti S. 58 f. bekannt gemacht hat, das zweite ausgenommen, welches aber einen andern Verfasser hat *). Seine Poesie war wie sein Tanz, in welchem er auch mehr auf anmuthige Bewegungen, als auf Richtigkeit achtete.

So viel von den schriftstellerischen Arbeiten dieses ausgezeichneten Fürsten. Außerdem ist aus seiner Feder eine Menge von Briefen in deutscher und französischer Sprache geflossen, die gesammelt eine Reihe von Bänden füllen würden. Nicht leicht verging ein Tag, wo er nicht einige Briefe diktirte, die selten Geschäfte betrafen, und sich oft in großer Fülle der Rede ergossen. Keiner dieser Briefe war leer und gehaltlos. Die Proben, welche der mehrmals von uns angeführten, vortrefflichen Memoria beigefügt sind, geben eine richtige Vorstellung

*) Das S. 62. der Memoria unter dem Titel: Rüßchens Fatum, mitgetheilte Gedicht gehört ebenfalls zum größten Theile einem andern Verfasser an. Nur einige Strophen sind vom Herzoge eingeschoben. In den ungedruckten Werken sind hier und da griechische Verse, Distichen und Epigramme eingestreut, zu denen er nur den Gedanken gab. Er selbst wußte kein Griechisch; war auch weit entfernt, sich diese Kenntniß anzumaßen, so wenig als die der italienischen Sprache, die doch häufig in den Emilianischen Briefen gebraucht wird. Warum er an dieser Sprachmengerei Vergnügen fand, wissen wir mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Wenn er etwas in einer fremden Sprache ausgedrückt haben wollte, sagte er es dem Schreiber gemeiniglich französisch vor, und überließ ihm dann die Sorge der Uebersetzung.

von der Art, wie er Briefe abfaßte; denn so seltsam in ihnen einiges erscheinen mag, so war es doch seine natürliche Art, von der er sich, so weit es uns aus zahlreichen Beispielen bekannt ist, nicht leicht entfernte *).

(Der Beschluß folgt.)

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Unter Angst und Kummer verstrich die Nacht und ein Theil des folgenden Morgens, während dessen immer neue Schlachtopfer kamen, andere abgeführt wurden. Emmelinens Lage war furchtbar; rund um sie her Töne der Verzweiflung, Jammern und Wehklagen. Hier betete eine Stimme mit einem Schmerz, der tief in die Seele drang, dort fluchte eine andere, eine dritte lästerte Gott — hier die hülflose Jugend, dort das gebeugte Alter, nirgends, wohin ihr Auge auch blickte, nirgends konnte es weilen, ohne Erbeben — und alles, alles wollte sie noch gern ertragen, brächte man sie nur zu ihrem Vater, den sie mit einer unbegränzten Zärtlichkeit liebte, könnte sie nur mit ihm vereint leiden; — wie aber, wenn diese Hoffnung sie täuschte! wenn die hartherzigen Richter ihren Bitten, ihrem Flehen ein taubes Ohr entgegensetzten? Wenn die Befürchtung des Barons gegründet, ihr Opfer fruchtlos war? Wenn sie ihr Leben enden mußte, ohne durch ihren Anblick die letzten Stunden ihres Vaters versüßt zu haben? Wie dann? Mit Centnerschwere fielen diese Betrachtungen ihr auf's Herz, und raubten ihr jeden zusammenhängenden Gedanken. Da ertönte ihr Name von den Lippen des Kerkermeisters, der von einer Liste die Gefangenen ablas, die vor Gericht erscheinen sollten. Erbleichend umarmte Emmeline Frau von Mons und verließ das Gefängniß, um vor Männern zu erscheinen, zu denen sie kein Herz hatte, die das schuldig über sie gewiß schon jetzt ausgesprochen hatten, noch bevor sie vor ihnen erschien, die sie, ach! jetzt! in diesem Augenblick! trat

*) In einem dieser Briefe S. 52. heißt es: Arme, arme, unvergleichliche, bewundernswürdige und ach so beklagenswerthe Jungfrau der gerechtesten Trauer, mögen Sie doch einmal in jenen Erinnerungsräumen, von Weine berauscht, einschlafen, um ihn zu erblicken, wie er Ihnen zuruft: Holdes, theures Kind, weine dich satt! — Wir zweifeln nicht: daß der Herzog diktirt habe: „vom Weinen berauscht" — eine Vermuthung, die durch die nächsten Worte: „theures Kind, weine dich satt!" höchst wahrscheinlich wird. Da der Herzog bei'm Diktiren meist sehr leise sprach, so war der Irrthum leicht.

die fürchterliche Gewißheit vor ihre Seele — die sie gewiß nicht mit ihrem Vater vereinigen würden. Gott, o mein Gott, seufzte sie mit bebender Stimm, verleihe mir Muth und Kraft, verleihe mir Beredsamkeit, daß meine Worte in die Herzen meiner Richter dringen; zu dir dem Vater flehe ich, erbarme dich meiner Angst, meiner Verzweiflung. Nach diesem kurzen, aber gewiß inbrünstigen Gebet, fühlte sie neue Kräfte, gesammelt trat sie in den Saal und vor ihre Richter, die mit Erstaunen auf das zwar bleiche, aber dennoch in unendlicher Schönheit strahlende Frauenbild hinsahen.

Jetzt kam der entscheidende Augenblick — die Richter fragten und Emmeline antwortete mit einem Wohllaut der Stimme, der jeden Andern, wie diese Blutrichter, erweicht haben würde. Doch ihre Herzen waren dem Flehen der Unschuld verschlossen, Ungerechtigkeit, Habsucht, Haß gegen einen Stand, dem Emmeline nur anzugehören brauchte, um schon in ihrer Verurtheiler Augen als eine Verbrecherin zu erscheinen, erfüllten sie. Als sie alles gesagt hatte, was Liebe zu ihrem Vater und die Vernunft ihr eingab, als sie mit einer Begeisterung gesprochen hatte, die ihr bleiches Gesicht mit einer Röthe belebte, ihrem schönen Auge einen Ausdruck verlieh, der sie wahrhaft bezaubernd machte, erhob sich einer ihrer Richter, der dem Eingange des Saales, mithin auch ihr zunächst saß. Es war eine große, edle, männliche Gestalt, noch in der Blüte des Jünglingsalters; aus seinem dunklen, leuchtenden Auge strahlte der Antheil, den er an Emmelinens Sache nahm, auf seiner hohen Stirne throhnte der Edelmuth, mit dem er sie vertheidigen wollte. Er that es mit einem Feuer, das alle Anwesende in Erstaunen setzte, als aber keine Gründe, keine Ueberredung wirkte, als das: Schuldig dennoch über Emmelinen ausgesprochen ward, rief er plötzlich mit erhobener Stimme: Bürger! die so ihr verurtheilt, ist von diesem Augenblick an meine Braut! soll sie demungeachtet dem Tode geweiht seyn? — Und wäre sie ihre Gemahlin, Bürger, unterbrach ihn die Stimme des Präsidenten — sie besteigt morgen mit dem Anbruch des Tages das Blutgerüst; dem Sohne aber gebe ich hiermit öffentlich meinen Fluch, der durch eine hübsche Larve verblendet, vergessen konnte, was er mir und dem Vaterlande schuldig, daß es seine erste und heiligste Pflicht ist, einen Stand vertilgen zu helfen, von dem jedes einzelne Mitglied, wie eine Natter zu betrachten ist, die von unserem Eigenthume zehrte.

In höchster Wuth donnerte der Präsident diese Worte, und schoß wahre Basiliskenblicke auf seinen Sohn, der mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes auf Emmelinen sah, die immer mehr erblassend sich an einen Pfeiler lehnte, der ihr zur Stütze diente.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Daß aber auch die neuere, die neueste Musik, wenn sie Werth hat, Eingang und selbst Enthusiasmus bei uns findet, beweiset wohl besser, als alle Gründe für und wider Weber's Freischütz, Rossini's Tancredi, Othello und Barbiere di Seviglia. Schöne Musik altert nie, und kennt keinen Kalender. Sie setzt sich in den Besitz der Empfindung, erstreckt ihren Zepter über Kenner und Laien; und Komponisten, die uns zwingen wollen, der sogenannten kalten Kunstmusik zu huldigen, komponiren, lärmen und predigen — tauben Ohren.

Freilich kommt hier auch die Ausführung mit in Anschlag. Sängerinnen, wie Mad. Milder, Mad. Seidler, Mad. Schulz; Sänger, wie Hr. Bader, sind keine schlechte Hülfstruppen für die Tonsetzer, und wissen die Musik ins Leben zu tragen. Hätten wir nur den noch fehlenden Bassisten! Hätten wir nur .... Doch wer kann Alles haben! Seyn wir mit unserm Theil zufrieden, und ergetzen uns auch am Vorübereilenden. Haschen wir auch den Gesang im Fluge.

Einen solchen Gesangvogel — ich will Mad. Metzger-Vespermann nicht zum hundertsten Mal eine Nachtigall, eine Philomele nennen — besitzen wir seit einiger Zeit wieder; und wie sehr erscheint sie diesesmal in höherer Vollendung! Wir hörten sie bis jetzt in Johann von Paris als Prinzessin von Navarra, wo sie uns im 2. Akt (wie in Leipzig) Winter's Variationen vortrug; im Freischütz als Agathe, in der schönen Müllerin als Röschen, und sollen sie morgen als Tancred hören. Da das hier Geschriebene für Leipzig bestimmt ist, wo sie und ihr Gatte in eben den Rollen, als hier, auftraten, so fürchten wir, durch Wiederholung zu ermüden. So viel nur für heute und zur Steuer der Wahrheit: einen Applaus, wie er der Künstlerin bei jedem Auftreten ward, haben wir lange entbehren müssen. Keine Bestellung, keine Kabale, kein Studium, keine ira; reiner, lauterer Ausdruck des Vergnügens über Gesang und Spiel. Ein solches Urtheil des Publikums überwiegt bei weitem die Friedrichsd'or-Rollen der Direktion. Nur noch dieses im Vorbeigehen. Italienische Kompositionen sagen der Stimme der Mad. V. mehr zu, als französische und deutsche.

Es hat sich seit Kurzem eine neue, unsern Künstlern nicht unwillkommene Mode hier eingeführt. Es wird ihnen von Seiten der Direktion vergönnt, nicht nur im Auslande, sondern in Berlin selbst, auf ihrer und unserer Bühne — Gastrollen — zu geben. Mad. Schulze hatte Urlaub auf den Monat August erhalten. Sie sollte den 4. August abgehen; da sie aber in Richard Löwenherz und im unterbrochenen Opferfest auftrat, und beide Stücke nicht liegen bleiben, auch ihre Rollen keiner andern Sängerin übertragen werden sollten (aus welchem Grunde, ist unbekannt), so trat die Direktion mit ihr in Unterhandlung, und wollte ihr den Urlaub abkaufen. Sie spannte die Saiten noch höher als Mad. Milder, welche einst für drei Monat abgekauften Urlaub 1000 Thlr. erhalten hatte, so daß man es auf eine andere Weise versuchte, und ihr für jedes Auftreten im August Einhundert Thaler ausgeworfen hat. Seitdem heißt es in ganz Berlin: „Mad. Schulze, vom hiesigen Theater, gibt auf dem hiesigen Theater 3 Gastrollen.“ Es heißt zwar: nichts neues unter der Sonne; doch eine solche Combination ist doch etwas Neues unter der Sonne.

N. S. Vielleicht kommen wir nächstens noch einmal auf das Vespermann'sche Künstlerpaar zurück, und richten es so ein, daß Sie den Zusatzartikel als Folge des gegenwärtigen erhalten und benutzen können.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

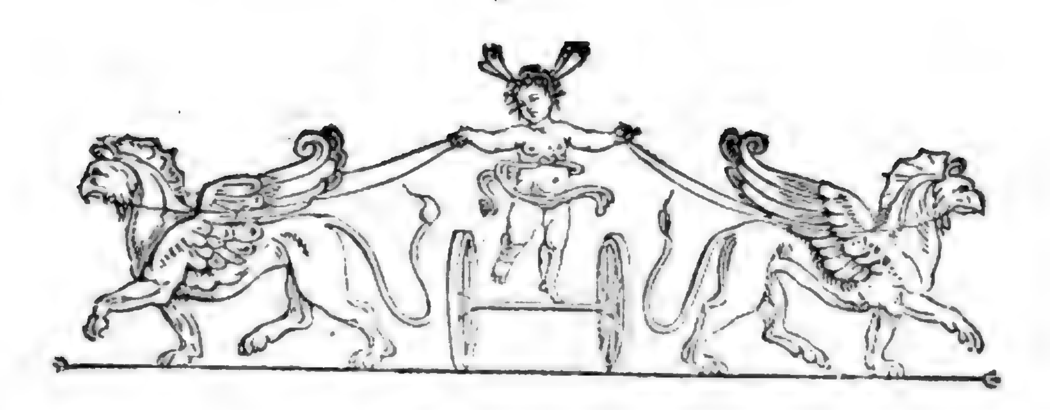
In einem kleinen Landstädtchen ward während der Abwesenheit seiner Familie ein ziemlich wohlhabender Schuhmachermeister ermordet. Eine für die Umstände des Mannes nicht unbeträchtliche Summe, in einem Wandschranke aufbewahrt, war dabei geraubt worden, so daß sich deutlich ergab, der Mord sey aus Raublust verübt worden. Der Ermordete war ganz allein im Hause gewesen, weil wegen des Sonntags auch seine Gesellen sich ein Vergnügen machten; das Haus lag sehr einsam am äußersten Ende des Städtchens, umgeben von einem Garten, der mehrere Zugänge, auch einen von der großen Heerstraße, hatte; so war der Thäter schwer auszumitteln, so große Mühe man sich auch gab, ihm auf die Spur zu kommen. Zwar nahm man die Gesellen fest, auf die ein Verdacht fallen konnte, obgleich sie nicht zu Hause gewesen waren; aber sie konnten sämmtlich mehrere Orte anzeigen, wo sie den Tag über sich aufgehalten hatten, und da es an hinreichenden Beweisen gegen sie fehlte, gab man sie nach einiger Zeit, wiewohl nicht ohne stärkern Verdacht gegen Einen derselben, bei dem man mehr Geld fand, als man bei ihm vermuthen durfte, frei. Er wies einen Brief vor, worin seine Mutter ihm versprach, ihm eine kleine Summe von ihrem Ersparten zu schicken, und die betrübte Wittwe des Ermordeten erinnerte sich selbst, daß er mit der Post etwas Geld empfangen habe, so konnte man ihn mit Fug nicht länger gefangen halten, und die Wittwe entschloß sich sogar, da er ein sehr geschickter und fleißiger Arbeiter war, ihn in ihrem Geschäfte bei sich zu behalten.

Er arbeitete also mit mehreren andern Gesellen nach wie vor bei ihr, und sie hatte durchaus keine Klage gegen ihn zu führen. An einem Morgen saß er so mit den Andern; einer der Mitgesellen hatte ihm seinen Hammer genommen, und er verlangte ihn zurück; dieser sagte, ihm einen andern reichend, der in einem Breterbarte stak, worin die Schuhmacher ihre Geräthschaften zu stecken pflegen: „Hier ist ein anderer Hammer!“

Der Geselle sah den Hammer an, erbleichte, und brach, wie mit sich selbst sprechend, in die Worte aus: „Den kann ich ja nicht nehmen, denn damit habe ich den Meister erschlagen!“

Starres Entsetzen fesselte die Anwesenden; dann sprang man hinzu und ergriff den Erschrockenen, der erst jetzt inne ward, daß er sich selbst verrathen habe. Er ließ sich geduldig gefangen nehmen, und gestand dem Richter sogleich sein Verbrechen, da Läugnen ihm nichts mehr helfen konnte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 189. ——— den 27. September 1823.

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Arme Unglückliche! rief ihr Vertheidiger — ich kann dir nicht helfen! und — setzte er leise, nur ihr hörbar, hinzu — und möchte es doch mit meinem Herzblut!

Ein langer, seelenvoller, dankender Blick aus Emmelinens Auge sagte ihm, was sie in diesem Augenblicke fühlte, was sie durch Worte ihm nicht vertrauen konnte.

Noch einmal faßte Emmeline Muth und fragte: Darf ich wenigstens von nun an bei meinem Vater weilen, ihn auf seinem Todesgang begleiten, und erst nach ihm sterben?

Bürger! rief ihr Vertheidiger — seyd Menschen! erlaubt ihr, was ihr Herz von Euch erfleht.

Es sey — war die Antwort des Präsidenten seines Vaters, der wenigstens in etwas seinem Sohne nachgeben wollte, da er fühlen mochte, er habe ihm vorhin zu viel gethan, und müsse das junge kochende Blut des Jünglings nicht noch mehr erhitzen.

Als der eintretende Kerkermeister sich Emmelinen näherte, um sie aus dem Gerichtssaale zu führen, flüsterte des Präsidenten Sohn ihm leise zu: Bringe Vater und Tochter in das Gefängniß No. 10., und daß sie allein bleiben; du bist von diesem Augenblicke an in meinem Dienste, und erhälst das Doppelte deines jetzigen Gehaltes, — worauf dieser bejahend nickte und mit Emmelinen den Gerichtssaal verließ.

Durch lange finstere Gänge gelangten sie an den Kerker, der sie bis Morgen beherbergen, den sie nur wieder verlassen sollte, um den Weg zum Blutgerüste anzutreten. Mit einer Empfindung des Entsetzens fuhr sie zurück, als ein wahrhaft erstickender Moderg ruch, der Emmelinen entgegen dampfte, ihr beinahe den Athem raubte, als der Gefangenwärter die Thüre öffnete, und sie über die Schwelle des Gefängnisses trat. Das Wasser rann von den Wänden, faules Stroh lag auf der Erde, und verpestete durch seine Ausdünstung noch mehr die Luft. Gott im Himmel! seufzte Emmeline, wie konnte er, der ein so gutes menschenfreundliches Herz zu haben scheint, mich hier in diesen Aufenthalt des Entsetzens weisen. Sie befand sich nun allein; der Ekel und Abscheu mit dem sie auf ihre Umgebung blickte, verminderte die Freude, mit der sie ihren Vater sonst erwartet hätte; ihre Knie zitterten, kaum konnte sie sich aufrecht erhalten; heiße Thränen entstürzten ihren Augen. Mutter! Mutter! rief sie schmerzlich aus — wie gut ist es, daß du mich so nicht sehen kannst! — und Er, er konnte mich — er, der um mich zu retten, mir, der Unbekannten, seine Hand bot — er konnte mich hierher bringen lassen — — Ein Geräusch erregte ihre Aufmerksamkeit, es war ihr Vater, der mit dem Kerkermeister, der frisches Stroh brachte, eintrat — mit einem lauten Schrei, gemischt von Freude und Schmerz, lag Emmeline in seinen Armen, schluchzte an seinem Halse.

Erst nach einer langen Weile, nachdem sie sich allein befanden, gewann Emmeline Worte, um ihrem Vater

zu erzählen, was sich seit gestern alles begeben hatte. Er dankte Gott, daß seine Gemahlin gerettet, machte aber Emmelinen Vorwürfe, daß sie ihre Mutter nicht begleitet und ihn seinem Schicksale überlassen hatte. Die Größe ihres Opfers fühlend, konnte er indessen sie endlich doch nur liebkosend in die Arme schließen, und ihr für ihre zärtliche Liebe danken.

(Die Fortsetzung folgt.)

August Emil, als Schriftsteller.
(Beschluß.)

Nachschrift.

Wir müssen hier noch einer Schrift erwähnen, die dem Herzoge bei ihrer Erscheinung zugeschrieben worden ist. Sie führt den Titel: „Vierzehn Briefe eines Karthäusers, geschrieben im Jahre 1755 zu Paris. Herausgegeben von Karl Pougens. Paris 1820. 45 S. 8.“ Die Eichstädtische Memoria berichtigt (S. 32.) den Irrthum, mehr aber nach fremdem Zeugnisse, als aus eigner Ueberzeugung. Wir sind im Stande, über diese Sache einen genügenden Aufschluß zu geben. Das in unsern Händen befindliche Original führt den Titel: Lettres d'un Chartreux écrites en 1755, publiées par Charles Pougens. Paris chez P. Mongie ainé MDCCCXX. 87. 12. Der Herzog, von der Sonderbarkeit des Inhalts angezogen, unternahm es zu übersetzen, stand aber bald von dieser Arbeit ab, und überließ sie dem Geheimsekretär Wüstemann, welcher der gelehrten Welt durch seine mit Gelehrsamkeit ausgestattete Uebersetzung von Mazois Palais de Scaurus bekannt geworden ist. Der Herzog ließ sich die Arbeit vorlesen, änderte hin und wieder einiges, und fügte einiges bei *). Von ihm ist der Schluß der Vorrede, welche also lautet: „Doch wie ich in fremder Sprache, in der Sprache der Feinde, der Demüthiger meiner unglücklichen Nation diese Briefe Euch, ihr gefühlvollen Fremden, anzubieten wage, fraget nicht! Eben so wenig, als wer mir das Recht gab, diese vergessenen Zeilen dem Staube eines Familienarchivs zu entziehn. Leset und weinet, was ich weinend in der Sprache meiner Ahnen las. Doch ihr seyd keine lustgierigen, wonnesatten, gemeinen Herzen. Unnütz wäre, Euch zu bitten, für die Ruhe der namenlosen Jungfrau, des längst vergessenen Anatolos zu beten. So betet denn für sie und für den, der so unglücklich war, die rauhe, feindliche Sprache zu lernen, und der so glücklich ist, in dieser mühsam erlernten Sprache jetzt zu Euerm reinen minnefreien Herzen zu reden. Euch, ihr Großmüthigen! Euern Herzen lispelte ich das Wort der Weihe, Euch weihe ich das Weihwort, das einst vor 65 Jahren ein treuer verschwiegener Freund den reinen minnefreien Herzen seiner Zeit weihete.“

Das hier erwähnte Weihwort findet sich auf der letzten Seite (45). Es ist ebenfalls Zusatz des Herzogs und lautet so:

„Ihr, die Ihr nicht lüstegierig, nicht minne-freuden-satt Euer Beneiden in kaltes, eisiges, unnützes Klageln hüllt, Ihr die Ihr nicht fremde Herzen übermüthig wägt, Ihr ungemein Liebenden, Ihr rein und treu und rücksichtlos Liebenden, Ihr ohne Hoffnung, ohne Anspruch Liebenden, Ihr Glück und Besitz, Gegenwart und Gegenliebe entbehrenden, seltenen Gemüther! Euch widme ich diese Briefwahl. Tadelt auch nicht den vielleicht strenge Kirchenzucht-widrig (sic) handelnden Freund, denn ohne ohne ihn hättet Ihr nicht vernehmen können den Jubel, die Entzückungen, die Verzückungen, die Phantaseien, die Fieberträume, die letzten Worte des in den Ueberschwenglichkeiten lauterer Liebe untergehenden Anatolos, denn nur ich war zuletzt sein Schreiber, sein Vertrauter, da ich nicht sein Beichtiger war.“

Dieses, und ein kurzer Anhang der Briefe auf der vorletzten Seite (S. 44.) ist der Antheil, den der Herzog an den Ergießungen einer anachoretischen Liebe hat.

*) In der Memoria p. 73. heißt es in Beziehung auf diese Schrift: Praefationem libri, quem not. 29. memoravimus, si scripsit Augustus, qui eam scripsisse nobis videtur, praeclare ab eo dictum est, quod extat p. 7. Derjenige, welcher diese feurigen Zeilen entwarf, war weder ein Schöngeist noch ein Akademiker: vielleicht war er mehr werth, denn er war nur ein einfacher und gefühlvoller Mensch. — Diese Worte gehören dem französischen Verfasser an, und lauten im Originale so: Celui qui a tracé ces lignes brulantes n'était ni un bel esprit ni un académicien: il valait mieux peutêtre; car il n'était qu'un homme simple et sensible.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse d. J.
(Beschluß.)

Von diesen und ähnlichen literarischen Gewächsen möchte wohl mancher unserer Leser sich ein Exemplar in sein Privatgärtchen zu verpflanzen Lust haben. Nun zu den Zierpflanzen, den Romanen und Schauspielen:

Unter den Romanen

begegnen wir der Verdeutschung des Romans, Ipsiboe, von dem Herrn von Arlincourt, durch Heinr. Dö-

ring, — dem zweiten Theil von dessen Renegaten, durch Th. Hell. — Dem Boten aus Jerusalem, von der Verf. der Erna, Marie Müller. — H. Clausrens Christpüppchen. — Salice-Contessa's, der Freiherr und sein Neffe. — Dr. Georg Dörings Phantasiegemälde für 1824. — A. G. Eberhardt's Westold und sein Freund. — Erzählungen von der Verf. der Agnes von Lilien. — Frau von Fouqué, die Vertriebenen. — Baron von Fouqué, wilde Liebe, und dessen Refúgié. — Der Henriette Hanke, Verf. der Pflegtöchter, Claudia. — C. Hildebrandt's Iwan und Feodora, dessen histor. romant. Gallerie merkwürdiger Begebenheiten a. d. Geschichte berühmter Kriege, und dessen Ursulinerinnen. — Therese Huber, Jugendmuth. — Auch ein Roman in Casanova's Geschmacke ist hier anzutreffen: das Kind meiner Frau. — Von Friedrich Laun, dem gewandten und beliebten Erzähler, sind drei neue Produkte aufgeführt. — Lotz hat drei Stück Romane aus dem Englischen übersetzt — Lindau und Prätzel ihre kleinen Romane und Erzählungen fortgesetzt, und die Werke Walter Scott's nehmen fast eine ganze Seite ein; unter denselben befindet sich auch die neueste Arbeit des geistreichen Verfassers: Quentin Durward, in zwei Uebersetzungen, eine von Methus. Müller, und eine von Spiker. — Von Tiecks Novellen ist bereits eine Sammlung veranstaltet worden, ob sie gleich erst kürzlich in Zeitschriften erschienen sind.

Unter den Schauspielen

findet sich eine Uebersetzung von de la Vignes Paria, einem Trauerspiele, das, wie seine sicilianische Vesper, in Paris viel Aufsehen gemacht haben soll. — Ein dramatisches Gedicht, Petrarca, von L. Halirsch. — Dramatisches Vergißmeinnicht, von Th. Hell (Uebersetzungen enthaltend). — Mozart, ein dramatisches Gedicht von Hoffbauer. — Shakspeare's König Lear, nochmals übersetzt und bearbeitet von Hrn. von Zahlhaas. — Shakspeare's Troilus und Cressida, von Beauregard Pandin, — so wie Fortsetzungen von bereits bekannten Almanachen, wie des Kotzebue'schen, Kurländer'schen, des Castelli'schen dramatischen Sträußchens u. s. w. Man sieht, diese Blumenart hat sich gerade diesmal nicht bedeutend bestockt.

Daß es übrigens wieder nicht an Schriften über ein Lieblingsthema des Tages fehlen würde, nämlich über den nun entschiedenen Fonkschen Prozeß, war vorauszusehen. Es findet sich unter diesen Schriften auch die vom Justizrath Bischoff zu Dresden, unter dem Titel: Fonk und Hamacher, deren Richter, und die Riesenassisen zu Trier in den Jahren 1820 und 22 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornengerichte der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit, in 2 Abtheilungen.

Alte Kernsprüche.

Lieb erscheint Ihr allein in der Welt
Alter Freund, altes Wein, altes Geld!

Mehr wollen soll ein wackrer Mann,
Als mit der That er leisten kann.

Armuth ermangelt der Pflege;
Armuth sucht neue Wege;
Armuth kann nicht regieren;
Armuth kann nichts verlieren.

Ade, mein Lieb!
Allein vergib,
Daß ich nicht weine:
Ich weiß noch Eine.

Kämme taugen nicht für Glatzen;
Eier wirft man nicht nach Spatzen.

Wenig nur mangelt ja Dir, Armer! — Dem Geizigen viel.

Dem Mann bringt Glauben nie der Schwur,
Der Biedermann dem Eide nur.

Erfindet neue Götter, Schuft und Dirne,
Daß Gott der Herr nicht eurem Meineid zürne.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Sein Eingeständniß ergab, daß er, den Meister allein zu Hause wissend, durch den Garten in die Stube geschlichen sey, wo er seinen Brotherrn emsig arbeitend fand. Er ward kaum von diesem bemerkt, da die Stubenthür — es war früh am Morgen und ein schöner Sommertag — offen stand und der Meister mit seiner Arbeit sehr beschäftigt war. Sogleich ergriff der Bösewicht einen Hammer, der sich zufällig durch seine abweichende Form auszeichnete, und versetzte seinem Herrn einen so tödtlichen Streich auf den Kopf damit, daß dieser leblos zu Boden sank und kaum einen Laut von sich gab. Er versetzte ihm darauf noch mehrere Streiche, um sich von seinem Tode völlig überzeugt halten zu können, wischte sorgsam das Mordinstrument in der Kleidung des Entseelten ab und steckte es wieder an den gewohnten Platz. Darauf machte er sich über den Geldschrank her, schlug ihn ein und

raubte das darin befindliche Geld, das seine Begierde am Tage zuvor gereizt und ihn zu dem Entschlusse des Mordes bewogen hatte. Er war so vorsichtig, nur einen Theil der geraubten Summe zu sich zu stecken, und den andern, größern, in einem Winkel des Gartens einzugraben, wo er hoffen durfte, ihn selbst dann wieder zu erlangen, wenn die Witwe ihn auch aus ihrem Dienste entließe. Um jeden Verdacht von sich zu wälzen, zeigte er sich gleich darauf in mehreren Wirthshäusern, und auf diese Weise gelang es ihm, sein Alibi zu erweisen, denn die Handlung des Raubmords hatte ihn kaum eine halbe Stunde aufgehalten, und der Zufall ihn so sehr begünstigt, daß ihn Niemand in der Nähe der Wohnung seines Herrn erblickte, weder als er in dieselbe durch den Garten ging, noch als er sie nach geschehener That wieder verließ. Aber die Nemesis waltete, und als ihm sein Mitgesell den ihm nur zu wohl bekannten, furchtbaren Hammer reichte, den er bisher sorgfältig bei seinen Arbeiten vermieden hatte, verrieth er sich selbst. Er ward hingerichtet; ich selbst sah in späterer Zeit oft das einsamgelegene Haus, worin er seine verruchte That verübt hatte; die Familie hatte es verlassen, weil ihr der Aufenthalt in demselben zur unerträglichen Qual geworden war; irre ich nicht, so richtete man es späterhin wegen seiner abgesonderten Lage zu einer Scharfrichterei ein.

Dies ist nur Ein Beispiel, und wie viele ähnliche würde man anführen können, daß von den Gerichten freigesprochene Verbrecher sich in der Folge selbst verriethen; aber wann erstand Einer der durch die Justiz Gemordeten aus seinem Grabe? So ist Milde, oder vielmehr außerordentliche Vorsicht bei Kriminalfällen gewiß eine wünschenswerthe Sache, und Dank sey dem Könige von Preußen, daß Er in diesem Sinne das Wort der Begnadigung gegen den unglücklichen Fonk aussprach, dessen völlige Rechtfertigung, auch in den Augen derer, die jetzt so bereit und willig sind, das furchtbare Schuldig über ihn auszusprechen, von der Zeit erwartet werden muß, die nicht verfehlen wird, auch diesen Schleier zu lüften, wie sie manchen andern hob, der undurchdringlich schien.

Doch jetzt zu andern, heiteren Begebenheiten; ich habe die Leser dieses Blattes vielleicht schon zur Ungebühr mit meiner Erzählung und meinen eingestreuten Reflexionen gelangweilt; aber gewohnt, meinem Ideengange auch bei Arbeiten dieser Art zu folgen, und wohl wissend, daß die Unterhaltung schlecht gelingt, wenn man sich Zwang auferlegt, gestatte ich mir zuweilen einige Zwanglosigkeit, für die ich hiemit ein für alle Mal um Nachsicht gebeten haben will. Ueberdies ist es ja nicht unwichtig und wider den Zweck dieser Schrift, auf Gesetzgebung, Sitten und Gebräuche aufmerksam zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland.

Auf jeder der sieben Jonischen Inseln, Corfu, Cephalonia, Zante, Ste. Maure, Cerigo, Ithaka und Paxo, besteht gegenwärtig, unabhängig von mehrern Partikular-Schulen, eine Central-Schule für den wechselseitigen Unterricht in Neu-Griechischer Sprache. Die Insel Cephalonia hat zwei solche Schulen, die eine zu Argostoli, die andre zu Lixuri. Die Generaldirektion dieser Elementarschulen ist dem Doktor Athanasio Politi, einem gelehrten Chemisten, anvertraut, der einen sehr großen Eifer für das Erziehungswesen und für das Interesse seines Vaterlandes zu Tage legt. Man hofft, daß die Universität zu Corfu im Laufe des nächst bevorstehenden Herbstes werde eröffnet werden. Der Kanzler und Präsident dieser Universität ist Lord Guilford, ein aufgeklärter Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, der auf die Organisation dieser Anstalt eine besondere Sorgfalt verwendet. — Die Gesammtheit der Bevölkerung der Sieben Inseln beläuft sich auf etwa 200 000 Seelen, wovon Corfu 60,000, Cephalonia eben so viel, Zante nahe an 40,000 enthält, u. s. w. Diese Bevölkerung muß sich aber fortwährend in eben dem Maße vermehren, in welchem Volksbildung, Ackerbau, Industrie und Handlung Fortschritte machen, und namentlich werden sich die Elemente des Wohlstandes in dem Sieben-Insel-Staate dann zumal weiter und bedeutender entwickeln, wenn einst die Griechische Nation, frei und unabhängig, ihre durch ihren Heldenmuth errungenen Institutionen ohne fernere Anfechtung wird genießen, und gegenseitigen Vortheil bringende Verhältnisse mit der Republik der Sieben Inseln, mit den verschiedenen Staaten von Italien, mit Sizilien, Malta und Aegypten, so wie auch mit den Häfen des südlichen Frankreichs, unterhalten können.

— Von Seite der Griechen, welche sich letztlich, und zwar bei gänzlich gesperrtem Durchpasse nach ihrer Heimath, nach welcher sie strebten, eine geraume Zeit in Zürich aufgehalten, und die Rechte der Gastfreundschaft sowohl als die wohlthuenden Aeußerungen eines mildthätigen Sinnes daselbst in vollem Maße genossen haben, ist an ihre Wohlthäter in gedachter Stadt, vor ihrer Rückreise aus Genf, ein freundliches Dankschreiben eingetroffen, folgenden Inhalts: Griechenfreunde, mit Ehrerbietung grüßen wir Euch! Vor einigen Tagen haben wir Euer Schreiben erhalten. Wir alle wurden durch dasselbe mit Freude erfüllt, einerseits, weil wir daraus sahen, daß Ihr gesund seyd, und anderseits, weil Ihr in unserer Abwesenheit unser noch gedenkt, nicht zufrieden, mit den vielen Wohlthaten, die Ihr uns erwiesen habt, und stets noch erweiset. Wir schoben die Antwort so lange auf, indem wir stets auf Worte und Ausdrücke sannen, um unsere gute Denkart gegen Euch in etwas ausdrücken zu können. Doch bei allem Nachsinnen fanden wir immer, wie wenig die Worte unsern Gefühlen entsprechen! Keine Worte sind im Stande, unsere Gesinnungen, unsere Liebe, unsere Achtung gegen Euch auszudrücken; jetzt fühlen wir, wie wenig wir der Sprache kundig sind. Dennoch treibt uns das Verlangen, Euch den Empfang Eueres Briefes zu melden, und Euch zu sagen, daß wir uns wohl befinden. Nach zwei Tagen werden wir nach Marseille aufbrechen. Griechenfreunde, Ihr seyd unsere Retter, unsere Brüder, unsere Väter, mit einem Worte, Ihr seyd uns Alles. Aber was sind wir gegen Euch, was können wir gegen Euch thun? Wahrlich nichts, als unsere unvertilgbare hohe Meinung von Euch, unsere Liebe und unsere Ehrfurcht aussprechen. Darum, so wie unserm Vaterlande, so wünschen wir den Schweizern ewiges Glück und Wohlergehn, und flehen für sie zum Allvater um den Genuß alles Guten. Denn in der Schweiz haben wir das zweite Vaterland gefunden. Denn wir sind, als wir in Gefahr und des Durchpasses beraubt waren, von Euch aufgenommen und mit unendlich vielen Guthaten überhäuft worden. Seyd gesund und glücklich und mit Euch das ganze Schweizergeschlecht. Das ist unser Aller Wunsch. Lebet wohl.

Im Namen der Uebrigen: Jobs Kimink.
Georgio Sol.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 16. —— den 27. September 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Einige nachsichtsvolle Recensionen, welche meine bisher gelieferten zwei Bände dramatischer Arbeiten nicht ganz verwerflich beurtheilen, haben mich bestimmt, in Hoffnung, daß ich etwas mehr aufmerksam gemacht, auch mehr leisten werde, fortzufahren, und ein Trauerspiel: Anna von Sachsen, zu bearbeiten, von welchem ich den Stoff aus der Geschichte von Friederike Lohmann im Frühlingsboten 1823 nehme. Wir haben bis jetzt sehr wenig deutsche Stücke dieser Art, und möchte ein solches Stück vielleicht dem deutschen Publikum willkommen seyn. Theaterdirektionen, welche dieses Stück zur Aufführung durchsehen, oder Buchhandlungen, die es verlegen wollen, werden gebeten, sich direkt an mich zu wenden.

Zingst, bei Querfurth, den 2. Septbr. 1823.

Freiherr von Seckendorff.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt am Main ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig, bei Leopold Voß) zu haben:

Taschenbuch auf das Jahr 1824.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 14 Kupfern in verschiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 Gr., 2 Rthlr 12 Gr., 4 Rthlr. und 6 Rthlr.

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

Schmager, J. C., Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände im geometrischen und perspektivischen Riß rc. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit 7 Kupfern. quer Folio. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 1 Rthlr.

Bei Tendler u. von Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ceres

Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß.

Erster Theil.

Von

Bernard, Baron Biedenfeld, Budick, Castelli, Deinhardstein, Baron Feuchtersleben, v. Gaal, Ritter v. Hammer, Hell, Baron Hormayr, J. Jeitteles, Kuffner, Graf Mailath, Baron Mednyansky, Müchler, Baron Nell, Saphir, Baron Schlechta, Weisser und dem Herausgeber Gräffer.

Der Freiin M. A. v. Eyb gewidmet.

8. in Umschlag broschirt. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Zweck dieser Unternehmung geht dahin, dem gebildeten Publikum eine anständige und genußbringende Erholung zu verschaffen. Erzählungen und sowohl lyrische als dramatische Gedichte werden demnach mit Darstellungen aus der Geschichte, Ethnographie, mit kleinen Reisebeschreibungen, humoristischen und kritischen Aufsätzen wechseln. Indem dieser erste Theil in die Welt tritt, wird zugleich verbürgt, daß die folgenden (jährlich erscheint wenigstens Einer) in Gehalt und Interesse fort und fort steigen werden, da sich die trefflichsten Köpfe des In- und Auslandes zu Mitarbeitern verbunden haben. Der gegenwärtige erste Theil enthält von den genannten Mitarbeitern in Prosa: Die mährischen Lindwürmer; Dichterneid; Charaktere; Wie gefährlich es ist, sich mit fremden Federn zu schmücken; die Insel der Ungeheuer; Bitten an das Publikum; der Margitta-Felsen; der Magister Zilzak, oder die Kunst, ein Schafsgesicht zu machen; der Todeskelch; Madame Geoffrin; der Mädchenbrunnen zu Pösteny; Beaumarchais. — Metrisches Geschenk und Errungenschaft;

der Döbröger Bauernmarkt; Blüthen türkischer Dichter und türkisch-mystischer Gedichte; Erlösung; die Lebensstrophe; die Rache (Schauspiel); Oden des Horaz; aus Thomsons Jahreszeiten; Frühlingsanfang; 50 alte Sprüchwörter; das Veilchen; Sinngedichte; der Himmelsbräutigam; Liebchens Liebe; Epilog für Kunstvereine.

Die Verlagsbandlung hat durch schönes Velinpapier, reinen deutlichen Druck und geschmackvollen Umschlag das ihrige beigetragen, das Werk möglichst gut auszustatten, und den Preis so niedrig gestellt, wie es bei Unternehmungen dieser Art nicht gewöhnlich ist.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt am Main erschienen im Laufe dieses Jahres folgende interessante Schriften, welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen sind:

Bührlen, Fr. Ludw., neue Erzählungen. 1r Bd. Mit Kupf. 8. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Dieser beliebte und gern gelesene Schriftsteller, der sich schon durch seine früheren in 2 Bänden erschienenen Erzählungen, wie auch als Mitarbeiter an mehreren liter. Instituten rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesem ersten Bande folgende Erzählungen: 1) Der Schatz im Gebirge. Volksmährchen. 2) Der Schicksalsbund und 3) die Mezzelsuppe, welche Anzeige seinen Verehrern, so wie Jedem, der eine heitere geistreiche Lectüre liebt, als genugsame Empfehlung dienen wird.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze. 1r Band. geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser als Nachfolger und Fortsetzung des Wintergartens erschienene Bote, an welchem die ersten Dichter Deutschlands mitarbeiten, bringt uns dieses Jahr Spenden von St. Schütze, Fr. Laun, Ernst Raupach, Friederike Lohmann, A. F. E. Langbein, Heinr. Döring, Silvio Romano, Peucer ꝛc. — Bereits hat sich die Kritik in mehreren öffentlichen Blättern zu seinem Lobe ausgesprochen, so daß es überflüssig wäre, noch etwas weiteres hinzuzufügen.

Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend. 8. Mit 4 Kupfern. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Enthält: 1) Wanderung von Basel nach Genf. 2) Reise eines Pilgers von Konstantinopel nach Jerusalem. 3) Reise von Wien nach Venedig. 4) Reise auf einem Englischen Transportschiffe. 5) Reise von Barcelona nach Genua und Deutschland. 6) Reise eines französischen Verbannten nach den Sechellen-Inseln. 7) Der Schiffbruch, eine schauderhafte Seefahrergeschichte. 8) Kummer's Schicksale nach seinem Schiffbruche auf der Westküste von Afrika, 9) Abenteuer eines Englischen Ostindienfahrers am Vorgebirge der guten Hoffnung. 10) Reise von Moskau nach Konstantinopel.

Aus dem eben angeführten werden Aeltern und Erzieher leicht sehen, was sie zu erwarten haben, und es gewiß nicht bereuen, dieses nützliche und unterhaltende Werkchen ihren Zöglingen in die Hände gegeben zu haben.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Der Geheimnißvolle.

Novelle

von

L. Tieck.

1823. Dresden, Hilscher.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Unter den trefflichsten Darstellungen, womit Tieck das Gebiet der Novelle neuerlich wieder bereichert hat, gebührt auch dieser eine ausgezeichnete Stelle. Man kennt seine geistreiche und lebendige Charakterschilderung, seine wahrhaft plastische Darstellung, seine Meisterschaft in der harmonisch fortschreitenden Entwickelung in der Geschichte und den Reichthum an tiefgeschöpften Bemerkungen über Leben, Kunst und Wissenschaft, die seine Erzählungen so anziehend machen — Vorzüge, die man hier im hohen Grade wiederfindet. Der Verleger hat es sich angelegen seyn lassen, das Buch würdig auszustatten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Agnes und Claire, ein Roman von Wilhelmine von Gersdorf. 8. Halle, bei Eduard Anton. Neue, wohlfeile Ausg. 12 Gr.

Die blumenreiche Verfasserin, der man vielleicht nicht ohne Grund zu häufige Bilder und Citate ausländischer Poesien zur Last legen könnte, bewährt auch in diesem Buche ihr bekanntes Talent, die Leser mit magischen Banden an ihre Dichtungen zu fesseln. Eine vierzig Seiten mit lebendigen Farben darstellende Einleitung geht in diesem anziehenden Roman einer Reihe gut geschriebener Briefe voran. — Von derselben Verfasserin, nicht minder empfehlungswerth und von eben so hohem Interesse ist:

Idea, ein Bild für edle Frauen. 3 Theile. 8. Halle, bei Eduard Anton. 1 Rthlr. 8 Gr.

Tiefe Empfindung, Menschenkenntniß und Moralität sprechen sich in dieser Geschichte aus, in der man Geistes- und Herzensnahrung nicht vermissen wird.

Für Leihbibliotheken.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— Derselbe, die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Robert der Wildfang, Roman. 8. 1 Rthr. 4 Gr.

Voß, Jul. von, die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

— Derselbe, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. Geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.

Weißer, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

— Derselbe, Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

Bei Tendler u. von Manstein in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Novellen

von

Franz Maria Nell.

8. Wien, 1823. In Umschlag brosch. 1 Rthlr.

Wir legen hier den Freunden einer gemüthlichen und geistreichen Lectüre eine Sammlung Erzählungen von einem Schriftsteller vor, dessen Name der literarischen Welt bereits vortheilhaft bekannt ist. Es sind ihrer sechs: Das Bild der Braut. — Der Schach im Bade. — Der Abelit. — Der Meister ohne Namen. — Das Gottesgericht. — Das Brautpaar. — Alle zeichnen sich durch lebendige scharfe Charakteristik, blühende und ergreifende Situationen, lebhafte Schilderungen in einer schönen ungesuchten bilderreichen Sprache aus.

Vom Globus,

Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung; von Streit und Cannabich, ist nun des 2ten Bandes 1stes Heft erschienen. Die freundliche Unterstützung, die dieses Unternehmen findet, hat den Verleger bestimmt, die Charten, die im ersten Band schwarz erschienen, von da ab illuminirt zu geben, um nichts fehlen zu lassen, was die Brauchbarkeit erhöhen kann. Der erste Band enthält: Die Weltcharte mit der Einleitung in die Geographie, Europa, Preußen, Oestreich, Sachsen und Hannover, mit der Geographie nach den neuesten Quellen bearbeitet von Cannabich. Jedes Heft mit der Charte kostet 16 Gr. und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands durch die Keyser'sche Buchhandlung hierselbst zu erhalten.

Erfurt, im Juli 1823. J. J. Uckermann.

Bei T. Trautwein in Berlin ist so eben fertig geworden:

Josua, Oratorium von Händel, Clavier-Auszug von J. C. F. Rex. (37 Bogen stark.) Geheftet. Preis 4 Rthlr. 12 Gr.

Beiträge zur Vögelkunde

in vollständigen Beschreibungen mehrerer neu entdeckter und vieler seltener, oder noch nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Brehm,

Pfarrer zu Renthendorf bei Neustadt an der Orla, und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, der wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der königlich-sächsischen oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der ornithologischen Gesellschaft zu Görlitz, und des Predigervereins für den neustädter Kreis Mitgliede.

Erster Band, mit fünf Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. 18 Gr. — Zweiter Band, mit drei Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. — Dritter Band in Verbindung

mit

Wilhelm Schilling,

Conservator am königlich-preußischen Museum zu Greifswalde und der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes Mitgliede

herausgegeben. Mit drei Kupfertafeln. Preis 3 Thlr. 18 Gr.

Ein Werk, das mit solcher Gründlichkeit und Ausführlichkeit die Naturgeschichte der Vögel durch genaue Erfahrungen und Beobachtungen berichtigt, vervollkommt und erweitert, ist nicht allein in Deutschland neu, sondern es haben auch andere Nationen dergleichen noch nicht aufzuweisen. Mit Recht ist es daher ein deutsches National- und Ehrenwerk, das von keinem Freunde der Naturgeschichte unbeachtet bleiben kann. Von der innern Einrichtung und deren Werthe nur so viel, daß jeder Vogel genau nach seinen regelmäßigen Farbenveränderungen, nach seinem innern Bau, worüber wir noch so äußerst wenig haben; nach seiner Nahrung und Fortpflanzung, mit einem Worte, nach seinem ganzen Wesen beschrieben ist; für die äußere Aufnahme desselben spricht der Umstand, daß selbst

die Väter der Vögelkunde in Deutschland den Verf. mit Beifall, Aufforderungen und Unterstützungen beehrten. Jeder gebildete Leser wird nicht allein Belehrung und Unterhaltung finden, sondern was das Buch allgemein angenehm und ehrwürdig machen wird, ist besonders der fromme Sinn des Verfassers, durch welchen gedrungen er unvermerkt Alles dahin leitet, daß man von den Geschöpfen mit Bewunderung und Verehrung zu dem Schöpfer aufblickt, der Alles so mannigfaltig, und so unendlich weise gemacht hat.

Dasselbe ist im Verlage von J. K. G. Wagner in Neustadt erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Bei C. G. Ackermann in Deßau ist erschienen:

Brittische Blumenlese

aus ältern und neuern Dichtern

mit biographischen und literarischen Notizen, einer Erklärung schwieriger Wörter und Stellen von L. Rubens. 2 Bände in 8.

Preis: 1r Bd. 12 Gr. oder 54 Xr. rhein. 2r Bd. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr. rhein. Beide Bände zusammen 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr. rhein.

Der hohe Preis englischer Originalausgaben macht diese für die Freunde der englischen Literatur fast ganz unkäuflich. Deshalb ist der Zweck dieser Blumenlese zu einem möglichst wohlfeilen Preise eine Sammlung des Erlesensten und Ausgewähltesten zu liefern, was Englands ältere und neuere Dichter hervorgebracht haben. In höchst korrektem und reinem Druck enthalten diese beiden Bände ausgewählte Stücke (nicht Bruchstücke) von Addison, Byron, Goldsmith, Gray, Percy, A. Pope, W. Scott, Shakspeare und Wordsworth, Namen, welche schon allein den gediegenen Werth des Inhalts verbürgen. Jedem Dichter, von welchem Dichtungen gegeben wurden, einen Abriß seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit vorauszuschicken, war unerläßlich, und so kann diese Blumenlese allen Freunden der engl. Sprache mit gutem Rechte empfohlen werden.

Im Verlage von Graß, Barth u. Comp. in Breslau (Leipzig, bei Joh. Ambr. Barth) ist erschienen:

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Karl von Holtei.

Dritter Jahrgang für 1824. 8. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

und enthält:

1. Der König und der Künstler, Schauspiel von Bärmann.
2. Nein, Lustspiel von Gustav v. Barnekow.
3. Blind und Lahm, Nachspiel von Ludw. Robert.
4. Ein Morgenscherz, Lustspiel von Karl Immermann.
5. Fragt nur mich um Rath, Lustspiel von Albini.
6. Die Luftschiffer, Posse von Dr. Sessa.

Der erste Jahrgang für 1822 enthält:
1. Das wilde Heer, Lustspiel von van der Velde. 2. Der Hund des Aubry, Posse von P. A. Wolff. 3. Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel von H. Schmelka. 4. Die Farben, Lustspiel von C. v. Holtei. 5. Der Großpapa, Lustspiel von K. Waller.

Der zweite Jahrgang für 1823 enthält:
1. Stanislaus, Drama von C. v. Holtei. 2. Herr Peter Squenz, Posse von W. Müller. 3) Die Theaterprobe, Posse von Oswald. 4. Was Dir die dunkle Nacht versprach, erkennet nicht mehr an der Tag, Schauspiel von W. v. Studnitz. 5. Der Solosänger, Posse von C. v. Holtei. 6. Der freiwillige Landsturm, Posse von Lebrün.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von Johann Heinrich Voß. Ausgabe der letzten Hand.

In Taschenformat mit deutschen Lettern:
auf Druckpapier . . 16 Gr.
auf Schreibpap. . . 1 Rthlr.

In Oktav-Format mit lateinischen Lettern:
auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 Gr.
auf Schreibpap. mit Kupfern 2 Rthlr. 12 Gr.

Für gebildete Leser und Lese-Institute sind so eben folgende 2 neue Unterhaltungsschriften erschienen:

1) **Josephine von Perin. Erzählungen.** Ein Band auf Velinpapier mit 1 Kupfer elegant gebunden. 1 Rthlr. 8 Gr.

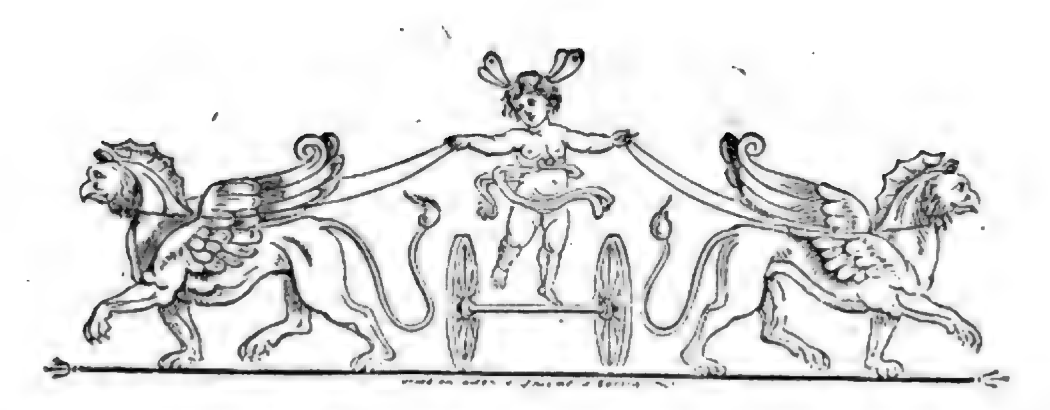
Der einfache Titel läßt keinen Schluß auf den Werth des Inhalts zu, zumal, da die Verfasserin zum ersten Male mit einem eigenen Werke auftritt. Indessen bittet man, es zu lesen, und ist überzeugt, daß Jedermann der Verfasserin für eine so gebildete und ansprechende Lektüre freundlichen Dank wissen wird.

2) **Urach der Wilde. Ein Roman aus den Ritterzeiten. Dritte Auflage.** 2 Bände mit 2 illum. Kupfern. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Wenn bei der großen Anzahl von Romanen, die jährlich erscheinen, der obige in wenig Jahren die „dritte Auflage" nothwendig macht, so spricht er wohl schon dadurch seinen innern Gehalt aus. Eine edle und lebhafte Sprache und Reichthum interessanter Scenen zeichnen ihn besonders aus.

Beide Werke sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Oktbr. 1823. Friedrich Fleischer.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 190. — den 29. September 1823.

Elegie vom goldnen Weltalter.

„Alles hat sich bei uns in Prosa und Versen verschlimmert!
Ach und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!“
Also ließest du, Schiller, im scherzhaft neckenden Echo,
Singen der Jammernden Chor, die, wann tönend dein Quell
Rann aus den Saiten herab, sich schen abwandten und murrend,
Nur für Gestorbener Haupt Kränze zu flechten bemüht.
Auch manch ernsteres Wort entwand sich aus liebender Brust dir,
Wägend hellenische Lust am neuströmenden Lied
Zu dem gealterten Weine bei'm herzerfreuenden Mahle,
Gegen germanischen Neid, krankend bei Anderer Lob,
Oder doch, wenn es gelobt seyn muß, — durchaus denn gelobt seyn,
Und nicht eben sich selbst, lieber die Todten belobt,
Als man dem Lebenden reicht des ehrenden Kranzes Umschattung,
Ja, als nur ungestört freu'n den Bekränzten sich läßt! —
O wohl kränzen auch Gräber sich schön. Wer kränzet sie lieber
Als ich Sehnender selbst, der schon so Vieles begrub;
Doch hold kränze die Liebe das Grab, die selige Liebe,
Blumenkronen erzieh'nd, frei von dem Nesselgeflecht!
Weinender Witwe gleich, mild opfernd Thränen der Sehnsucht,
Milder vom Sarkophag kehrend in's Leben zurück.
Aber nicht gleich der verehlichten Witwe, die von des Begrabnen
Tugenden schwatzet im Zank, desto gewaltiger nur
Ach dem leidenden, lebenden Gatten sein Ohr zu betäuben,
Daß auch er sich in's Grab wünsche zum Todten hinein!
Siehe du herrlicher Geist, o Schiller, dem sie hienieden
Oft nach Kräften verstört hatten die Lust des Gesangs,
Siehe, — wenn noch es dich freut, Etwas zu sehn von hienieden, —
Seit das Grab dich verdeckt, preisen als echt sie dein Gold.
Nun, man spricht wohl mit Recht: „viel besser später, als niemals!“
Aber wie manchen Tag, Kämpfe dir bringend und Schmerz,
Hätten erheitert sie dir, in Liebe dem Sänger begegnend,
Der in Liebe so gern Bilder ergoß durch die Welt! —
Ob sie nun wieder da capo den alten Chorus beginnen,
Dich mit preisendem Ruf zählend zur goldenen Welt:
„Alles hat sich bei uns in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!“ —

Nicht erquickt es dich mehr. Dich schmücken nun schönere Kränze,
Kränze der Ewigkeit, nimmer vom Neide berührt.
Oder flüstre mir zu: erlabt wohl irgend ein Nachruhm
Ueber den Gräbern noch? — Vollends so einer wie der,
Wo die Nessel sich webt in's heilige Grün der Cypresse?
Wo man den Wanderer schmäht, statt ihm zu winken: „ruh aus!
Ruhe mit uns hier am Grab! Stimm' sanft in liebende Klagen!“ —
Und es hauchet mich an: „bleibe du freudig und mild!
Mild dann löset sich dir das Räthsel vom goldenen Alter,
Keinem wird es allhier unter der Sonne zu Theil.
Such' es über der Sonne. Dort fand ich's. Du auch wirst finden,
Was du in Reinheit suchst; such' nur es hinter dir nicht.
Vorwärts, muthiger Krieger! Mein Leben und Lied war ein Vorwärts!
Weit liegt, aber gewiß vor dir die goldene Welt! —
Was dann, stehst du am Ziel, dort unten sie von dir berichten, —
Weckt es der Haß und der Neid, ist es ein Kainsgewölk,
Das nur dampfend die Erde beschmuzt, nie dringend zum Himmel!
Weckt es die Liebe, — wie süß schwebt es zum Himmel dir nach!“ —

L. M. Fouqué.

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Nachdem Vater und Tochter sich noch bis spät in die Nacht unterredet hatten, legten sie sich auf das Stroh, um noch, bevor sie den letzten Gang antreten mußten, sich durch Ruhe in etwas zu stärken. Die Unschuld und ein reines Gewissen finden auch auf harter Erde das, was mancher Andere auf Eiderdunen vermißt. Auch diese beiden Unglücklichen entschlummerten bald, bis sie der Zuruf ihres Namens erweckte. Eine hohe vermummte Gestalt stand vor ihnen und winkte ihnen, ihr zu folgen. Erschrocken sprangen beide auf, vermeinend, die gefürchtete Stunde habe bereits geschlagen. Die Thür des Kerkers war geöffnet, sie schritten hindurch und durch einen schmalen Gang, den nur der schwache Schein eines Lichtes erleuchtete, das der Fremde in einer kleinen Blendlaterne bei sich trug. Mühsam mußten sie sich an den Wänden hindrücken, jezt gelangten sie an eine eiserne Pforte, die ihr Wegweiser öffnete. Jede an ihn gerichtete Frage hatte er bis jezt unbeantwortet gelassen. Ein zweiter, eben so langer Gang nahm sie nun auf, an dessen Ende sich ihnen abermals eine Thür zeigte, deren Riegel sie nur hinweg zu schieben brauchten, um in's Freie zu gelangen. Nun befanden sie sich in einem Garten; mit dumpfer, verstellter Stimme redete der Vermummte sie also an: Gottlob! Ihr seyd gerettet! nehmt dieses Päckchen, es enthält ländliche Kleidungsstücke und einen Paß, der Euch über die Gränze hilft. Verweilt hier bis es tagt, dann steigt über jenen niedrigen Zaun, schlagt den Weg in die erste Straße rechts ein, er führt Euch zum nächsten Thor, ein Freund von mir hat dort die Wache, er wird Euch nicht hindern, die Stadt zu verlassen — und nun lebt wohl — bei diesen Worten reichte er dem Grafen die Hand, die dieser an seine Lippen drückte, da ihm in diesem Augenblicke die Empfindungen seines Herzens die Sprache raubten. — — Lebt wohl! rief noch einmal der Fremde mit tief bewegter Stimme, die, indem sie natürlich wurde, Emmelinen immer mehr verrieth — wenn es ihr Herz nicht schon längst gethan hätte — wen sie vor sich hatte.

Das Feuer, mit dem in dem Gerichtssaale jener junge Mann, der sie so eifrig vertheidigte, ihre Sache führte, das Gefühl nicht ganz allein, ohne Freunde, ohne Stütze zu stehen, sein offenes Auge, das der Spiegel seiner Seele zu seyn schien, sein Edelmuth, ihr, der Unbekannten, sogar seine Hand anzubieten, um sie zu retten, hatten schon in dem Gerichtssaale ein Gefühl in ihrem Herzen erregt, das ihr bis jezt fremd war. Mit dem Gedanken an ihn, mit dem Gebet für ihn, war sie entschlummert — er, er mußte es seyn, der sie erweckte, der sie rettete, ihr und ihrem Vater zur Freiheit verhalf, sie dem blutigen Beil ihrer Henker entriß. Und von ihm sollte nun Emmeline für immer scheiden, ihn sollte sie niemals wiedersehen, nicht ihr ganzes Leben lang ihm danken dürfen, für seine Menschenliebe, für die Mühe, die Sorgen, die ihm ihre Rettung verursachte.

Ein heftig sie betäubender Schmerz raubte ihr krampfhaft den Athem, an einem Baum gelehnt, blickte sie mit unendlicher Wehmuth auf ihren Retter, der ebenfalls sprachlos neben ihr stand, und ihre beiden Hände, die in der seinigen zitterten, erfaßt hatte — Emmeline! seufzte

er endlich leise — wir müssen scheiden — schnell — Ach! jetzt in diesem Augenblick, soll nicht Alle Anstrengung zu Ihrer Flucht vergebens seyn — Emmeline leben Sie wohl, und erinnern sich eines Mannes, der — —

Ein Geräusch, das aus dem geöffneten Gange zu kommen schien, unterbrach ihn — mit einem ihn überwältigenden Gefühl umfaßte er Emmelinen, preßte sie an sich, und einen langen glühenden Kuß auf ihre bebenden Lippen, rief noch einmal unter Thränen: Gott sey mit dir! und eilte in den Gang zurück, den er hinter sich verschloß. Der Ton des vorgeschobenen Riegels ging wie ein schneidendes Messer durch Emmelinens Herz, es war ihr, als sollte sie nun den Todesstreich erleiden, als wühlten tausen Dolche in ihrem Innern. Kaum hatte sie die Kraft, die Kleider zu wechseln, was ihr Vater in einiger Entfernung bereits gethan hatte, zuvor fiel sie auf ihre Knie, hob gefaltet ihre Hände zu Gott empor, blickte hinauf zum besternten Himmel, und hauchte mit matter, zitternder Stimme die Worte aus der beklommenen Brust: Belohne du ihn Allmächtiger! belohne du ihn mit allem, was sein Herz erfreut? Jetzt näherte sich ihr Vater, an seinem Arm betrat sie eine Laube, wo sie sich nieder ließen, um dort den Anbruch des Tages zu erwarten.

Die schöne so unglückliche Emmeline von Montreffri hatte gleich bei ihrem Erscheinen auf den jungen Grisell einen bedeutenden Eindruck gemacht, der Wohllaut ihrer Stimme, mit der sie mit so viel Herzlichkeit und Feuer für ihren Vater sprach, war in sein Herz gedrungen, und hatte es wie elektrisch mit glühender Liebe entzündet. Ohne einen Augenblick zu überlegen, welche Deutung die Versammlung diesem Schritt geben könnte, hatte er ihre Vertheidigung übernommen, ohne den Zorn seines Vaters — auf dessen Befehl allein er seine jetzige Stelle bekleidete — zu fürchten, war er nur seinem Herzen gefolgt, das ihn aufforderte, die Unschuld zu beschützen; es gelang ihm nicht, und schnell keimte ein Plan in seinem Kopfe, dessen Schwierigkeit sein Herz ihn nicht beachten ließ. Auf die Hülfe eines treuen Freundes konnte er rechnen; eine gefüllte Börse stand ihm zu Gebote — die Liebe ließ ihn wagen, was — wenn es mißlang — ihm das Leben gekostet hätte. Doch Gott belohnte sein edles Beginnen, alles gelang nach Wunsch, und schon bei'm Frühstück überreichte man dem Präsidenten die Liste derer, die bei'm Aufgange der Sonne bluteten. Unter den Namen jener Schlachtopfer der Habsucht und des Menschenhasses — war auch Graf von Montreffri und seine Tochter verzeichnet.

Es war die letzte Sitzung aber, der der junge Grisel am vorigen Tage beigewohnt hatte; keine Macht der Welt konnte ihn bewegen, ferner daran Theil zu nehmen, unumwunden erklärte er dieses seinem Vater, der auch zu Zwang nicht weiter schreiten wollte.

Die List war gelungen, zwei Andere hatten auf ihrem Todesgange den Namen des Grafen von Montreffri und seiner Tochter getragen, ohne daß sie es ahnten. Grisell glaubte diese gerettet, doch das Bewußtseyn seiner edlen Handlung stößte seinem Herzen nicht gänzliche Ruhe ein; unaufhörlich dachte er Emmelinens, unaufhörlich begleiteten sie seine Gedanken auf ihrer Flucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Als Matere sich mit der Nothwendigkeit des Reims entschuldigte, daß er ein ehrliches Frauenzimmer, Fontana, eine Metze schalt, Putana, reimte Papst Sixtus V.:

Ihr verdienet Herr Matere,
Einen Reim auf der Galere.

(S. Paalzow Theater der Reformation.)

Wenn Borgia viele tausend Kronen an Einem Abend verspielte, so lachte er und sagte: Quid aliud amisimus, quam peccata Germanorum? (Was haben wir anders verspielt, als die Sünden der Deutschen?) — Alexander VI. und Borgia bezogen große Geldsummen aus dem Ablaßkram.

Der Parlamentsgeneral Thomas Lord Fairfax, der nach Herzogs von Buckingham Grabschrift, ein Held und bescheiden war, hat auch gedichtet, und sich als Freund, ja Beförderer der Literatur gezeigt. Ohne seinen Schutz wären die Bibliotheken in Oxfort geplündert worden; auch dankte der fleißige Antiquar Roger Dodesworth ihm eine Pension.

Mich übel ist, was ein französischer Dichter in einem Trauerspiele, Pierre le Grand, diesen ausrufen ließ:

J'ai forcé la nature et sçû la corriger;
J'ai changé mes sujets, et n'ai pu me changer.

Schön ist der Gedanke von Montesquieu: La Raillerie est un discours en faveur de son esprit contre son bon naturel.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Unsere Bühne hat in dieser Zeit nichts Neues gegeben; doch war Manches darauf zu sehen, was rege Theilnahme erregte; ich meine, eine Menge Gastspielender.

Hr. Kaslauer, vom Hannöverschen Hoftheater, ließ sich in einer großen Anzahl Gastrollen sehen, d. h. im engsten Sinne des Wortes, sich selbst, denn es schien ihm weniger daran gelegen, eine gelungene Darstellung zur Anschauung zu bringen, als seine eigene, sehr vortheilhaft ausgestattete Person dem Publiko zu produciren. Die Rollen, in denen er auftrat, waren ganz dazu geeignet, dies auf vortheilhafte Weise zu thun; Otto von Wittelsbach, Fiesko, Karl Moor, Abällino u. a. m. sahen wir von ihm. Seine hohe, schöne Gestalt, sein ausdrucksvolles Gesicht, sein schönes Organ, sind herrliche, nicht zu verachtende Gaben der Natur, und mit solchen Mitteln ausgerüstet, hätte er vielleicht Großes leisten können, wenn sein Talent nicht in Manier untergegangen wäre. Unaufhörlich mit sich selbst beschäftigt, stets bemüht, sich in plastischen Stellungen zu zeigen, geht jede Wirkung verloren und die Herzen bleiben kalt; wer ins Theater geht, will kein bloßes Bild sehen, er will ergriffen, hingerissen werden durch die Wahrheit einer aus dem Innern kommenden Darstellung; sein Herz will empfinden, sein Gefühl angeregt seyn; ein Gemälde erweckt Reflexionen, eine theatralische Darstellung muß sie für den Augenblick ganz verbannen, sie muß, wenn sie vollkommen ist, den Darsteller ganz vergessen lassen, und die Aufmerksamkeit der Zuschauer allein auf die Darstellung und die Situation und Charaktere des Stücks lenken. Darin eben unterscheiden sich große Künstler von kleinen; erstere bewirken, daß man während der Aufführung gar nicht an ihre Persönlichkeit denkt; letztere wollen nur immer sich geben, oder vielmehr, sie thun es, ohne es zu wollen. Was würde man aber von einem Maler sagen, der in allen seinen Gemälden nur sein Portrait abkonterfeite? würde man ihn, bei aller Größe seiner Kunst, nicht lächerlich und abgeschmackt finden? Eine noch größere Lächerlichkeit ist dies nur sich selbst Geben beim mimischen Künstler, der sich ganz aus sich selbst heraussetzen und sein eigenes Ich in ein anderes umwandeln soll. Wer denkt wohl je an Devrient's Persönlichkeit, wenn er in den verschiedenartigsten Rollen auftritt? Er ist immer ein Anderer, ein stets wechselnder Proteus, und das liegt gewiß nicht allein in der Maske, die er so trefflich zu wählen versteht, sondern in seinem innern Auffassungsvermögen, in der Kunst, den darzustellenden Charakter ganz mit sich zu verschmelzen, ja, man möchte sagen, die Kunst zur Natur zu erheben. Was Hrn. Kaslauer's Spiel auch noch nachtheilig ist, ist die Monotonie seiner Deklamation, die wie der Pendelschlag der Uhr sich stets gleich fortbewegt; gewisse Tonfälle kehren immerfort wieder, und ermüden so das Ohr, daß es auf die Länge fast unerträglich wird, sie anzuhören.

Ein anderer Gast war Hr. Marr, ich weiß nicht, bei welchem Theater jetzt angestellt; dieser noch sehr junge Mann verheißt die größten Hoffnungen, und leistet schon mehr, als man von einem angehenden Künstler zu erwarten berechtigt ist. Franz Moor in den „Räubern," Soliman in Körner's „Zrini" und Gottfried Koke in dem Ziegler'schen Schauspiel: „Parteienwuth," waren sehr gelungene, vielverheißende Darstellungen des wackern Künstlers. Diese Rollen beweisen eine eigenthümliche Richtung des Kunststrebens, denn junge Künstler suchen meist in Darstellungen zu glänzen, worin ihre Persönlichkeit im vortheilhaftesten Lichte erscheint, und die des Hrn. Marr ist keineswegs vernachlässigt; Helden- und Liebhaberrollen, wobei eine glänzende, geschmackvolle Kleidung der jugendlichen Eitelkeit genügen, sind die gesuchtesten für den Kunstjünger, und das ist so begreiflich als verzeihlich. Dies aber ist nicht bei Hrn. Marr der Fall; er will allein durch die Kunst genügen und glänzen, und wird es, wenn er fortfährt, wie er begonnen. Seine Masken sind, bis auf einige kleine Uebertreibungen, trefflich gewählt; so war die des Koke durchaus ohne Tadel, auch mahnte sein Spiel stark an Devrient, den er sich überhaupt zum Muster genommen zu haben scheint; wahrlich, er konnte kein besseres wählen.

(Der Beschluß folgt.)

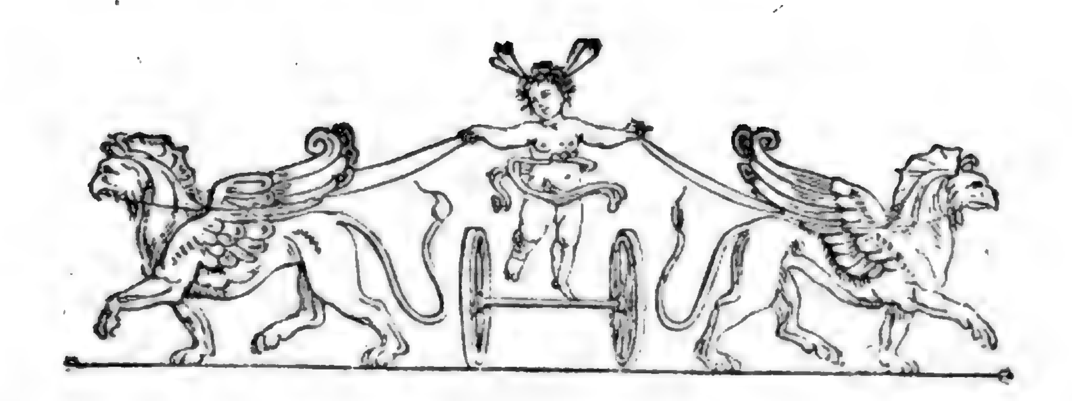
Notizen (antiquarische).

Das Gebiet von Cyrene würde sich noch jetzo für eine europäische Kolonie vortrefflich eignen. So wie es indessen jetzo daliegt, zieht es besonders den Freund des Alterthums an. Majestätische Trümmer, überall ausgesäet, kündigen der verschwundenen Cyrene Stelle an. Der Weg dahin ist mit zerfallenen Festungswerken, Grabmälern, Sarkophagen u. s. w. bedeckt, über welche Blüthendolden des schönen Oleanders sich hinneigen. Von mancher Wasserleitung sind noch bedeutende Spuren übrig geblieben. Eine Straße der Stadt war in den festen Fels gehauen, und ihr zur Seiten strich eine lange Reihe viereckiger Begräbnisse, 10 Fuß hoch, in den Fels ausgehöhlt, hin. Einige derselben sind geräumiger, und es scheint, daß ehemals Statuen auf ihnen standen. Einige Reihen von Begräbniß-Nischen sind zu beiden Seiten in den innern Wänden dieses Begräbnisses angebracht.

Auf der felsigen Seite einer dieser Straßen fand der italienische Arzt Paolo della Cella das Wort ΙΠ ΠΙΚΟΣ mit großen Buchstaben eingehauen. Wahrscheinlich eine Straße für die Wettrenner. In dem felsigen Boden bemerkte man tiefe Wagengleise eingehauen. Die Cyrenäer waren als Reiter und Wagenlenker berühmt. Diesen Ruhm, wodurch sie ihre Nachbarn überstrahlten, suchten sie auch durch Medaillen zu verewigen. C. fand deren eine in dem Schutt. Sie hatte auf dem Avers ein Wagenrad und das Wort ΚΥΡΑΝΑ; auf dem Revers ein galoppirendes Roß. In allen Straßen der Stadt findet man die Spuren dieser Gleise. (Vielleicht dienten diese Rinnen auch dazu, das während der Regenzeit reichlich niederströmende Wasser, welches man in zahlreichen Bassins zu sammeln beflissen war, dorthin zu leiten.) — Die berühmte Quelle des Apollo, von Kallimachus besungen, strömt noch immer aus dem Fels hervor. Nicht minder bemerkenswerth sind die in den Hügel ausgegrabenen Begräbnisse, welche, da die Oeffnungen senkrecht von dem Gipfel bis zum Grunde sich herabsenken, einem unermeßlichen Gebäude gleichen und die Oeffnungen selbst wie offne Fenster anzuschauen sind. Bei einigen dieser Begräbnisse war die Decke mit Blumenkränzen und Blättern, verschlungenen Schlangen u. s. w. bemalt, und die Farben noch so frisch, daß sie durch die Zeit mehr gekräftigt als geschwächt zu seyn schienen. — Der weiße oder gelbliche Kalkfels steckt von unten bis oben voll versteinerter Muscheln, meistens Bivalven, worunter Carden und Pecten vorherrschen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 191. — den 30. September 1823.

Almanachsliteratur.

Wir haben unsern Lesern diesmal von einer neuen Erscheinung in diesem Felde der Literatur Kunde zu geben, welche sich, wie wir sicher voraussetzen zu dürfen glauben, ihrer theilnehmenden Aufmerksamkeit jetzt und in Zukunft in hohem Grade zu erfreuen haben wird. Es ist dies die

Orphea, Taschenbuch für 1824,

welches so eben in dem Verlage des Buch- und Kunsthändlers Ernst Fleischers zu Leipzig erschienen ist. Der Verleger hat den glücklichen Gedanken gefaßt, statt der gewöhnlich den Inhalt begleitenden und zum Theil versinnlichenden Kupfer jedesmal Scenen aus beliebten Opern, von der Hand kunstfertiger Meister darstellen zu lassen. Diesmal erscheinen zu Eröffnung dieser Gallerie acht Darstellungen aus dem Freischützen, gezeichnet von Ramberg, gestochen von Böhm, welche besonders in Ansehung der Arbeit des Kupferstechers höchst gelungen genannt werden müssen, denn sie verräth eine Nettigkeit und Sauberkeit, und dabei so viel Ausdruck und Leben in der Behandlung, daß man sie dem Besten in ihrer Art wohl zur Seite stellen darf. Das Format ist das der Minerva, die im Verlage von Herrn Gerhard Fleischer erscheint, also nicht gar zu klein, um etwas Bedeutenderes auszuführen. Der Inhalt besteht ebenfalls aus Erzählungen und einem kleinen dramatischen Spiele. Kleinere Gedichte sind gar nicht mitgetheilt worden. Unter den Erzählungen scheinen uns ausgezeichnet die erste und zweite, Luthers Ring, von Wilhelm Blumenhagen, und Fidelfritz, von Prätzel. Erstere stellt die Abenteuer eines Schülers der Schulpforte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts dar, der es unternimmt, den damals nicht ungewöhnlichen Pfaffentrug und Spuk zu entlarven, den sich diese damals zu Bekämpfung des lutherischen Glaubens und Verfolgung seiner Anhänger zuweilen erlaubten. Diese Darstellung ist sehr anziehend durch frisches Leben, durch wohlgehaltene Charakterzeichnung und geschickte Ausmalung interessanter Situationen. In der zweiten Hälfte ist sie fast ein wenig zu breit gerathen. Fidelfritz dagegen ist eine recht heitere anmuthige Schilderung eines Sonderlings aus der niedern Sphäre des Lebens und eines originellen Hauslebens auf dem Lande. Der Ton der Erzählung ist ohne Prätension, leicht und ungezwungen, wie es der Stoff verlangte. Der Kranz am Ziele, von La Motte Fouqué, in der Idee anziehend, in der Behandlung vielleicht etwas manierirt, aber durch Benvenuto Cellini's Charakterschilderung interessant. Die heimliche Ehe, von Fr. Kind. Hier ist erst die erste Abtheilung gegeben, die auf die Folge begierig macht. Der Geburtstag, nach Savelinges, von Beaur. Pandin, im Geschmacke der meisten französischen Novellen, aber recht gut erzählt. Die Ruinen von Tancarville, Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué. Hier wäre mehr Klarheit in der Exposition zu wünschen. Die Verf. erzählt sonst pikant und angenehm. — Der neue Narciß, Lustspiel in

1 Aufzug, von Frau von Chezy, ist nach einem schon bekannten Scherz gearbeitet, nicht ohne Heiterkeit und Leben.

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Glücklich hatte die Gräfin von Montressri bereits Mainz erreicht, und begab sich von da nach kurzer Rast auf die Reise nach Mannheim; ein Unfall mit ihrem Wagen nöthigte sie unterwegs zu verweilen; spät in der Nacht legte sie die letzten Meilen bis zum Rhein zurück, um sich mit Tagesanbruch dort übersetzen zu lassen, als sie in der Gegend von Frankenthal in einem Walde von Räubern überfallen wurde, die in damaliger Zeit die Landstraßen höchst unsicher machten. Der größte Schatz, den sie zu ihrem künftigen Unterhalt bei sich führte — ihr Schmuckkästchen, ward ihr entrissen, sie selbst und ihre Kinder mißhandelt, und wahrscheinlich wäre sogar ihr Leben in Gefahr gewesen, hätte nicht der fernher schallende Ton eines Posthorns, die Bösewichter, die sie beraubt hatten, zur Flucht vermocht. Nur ein Beutel mit Geld gefüllt, war glücklicherweise ihren Nachsuchungen entgangen, außer ihm hatte die Gräfin wenig gerettet. Als sie die Räuber entfernt wußte, schleppte sie sich mühsam zu dem, in einiger Entfernung liegenden Postillon, entledigte ihn seiner Fesseln, daß er im Stande war, die sich nahende Hülfe herbei zu rufen. Sie erschien in ein paar Reisenden, die die Gräfin mit ihren Kindern in ihren Wagen nahmen, den Wagen der Gräfin aber sich nachführen ließen, um in Frankenthal, wohin sie fuhren, der Polizei Anzeige von dem Vorfalle zu machen. Vergebens war jedoch deren Anstrengung, die Thäter zu entdecken, die Gräfin mußte nach einem achttägigen Krankenlager, das ihr der Schrecken zugezogen hatte, ihre Reise fortsetzen, ohne auch nur das Geringste von ihrem Eigenthume zurück erhalten zu haben.

Um es ihrem Gatten, von dem die Gräfin noch immer hoffte, er werde ihr nachfolgen, möglich zu machen, sie in Mannheim aufzufinden, mußte sie dort bei ihrer Ankunft unter ihrem wahren Namen in einem Gasthause abtreten; sie that es ungern, weil dann ihr Stand sie nöthigte, mehr zu ihrem Unterhalte auszugeben, als sie außerdem gebraucht haben würde; ohnedem machte der Aufenthalt der ungeheuern Menge von Fremden, die das freundliche Mannheim zu ihrem einstweiligen Schutzorte erwählt hatten, dort eine bedeutende Theurung. Im Pfälzer Hof, einem der ersten Gasthäuser, fand sie ein Unterkommen, und in den biederen Eigenthümern desselben gute herzliche Menschen, die sich mit Liebe ihrer annahmen, und nach Möglichkeit ihren Kummer erleichterten.

Mit ängstlicher Sehnsucht, etwas von ihrem Gemahl zu hören, durchflogen der Gräfin Blicke jedesmal die französischen Zeitungen; in einer derselben fand sie bald die Nachricht von seiner Verhaftnehmung, — von seinem Tode. Eine Art von Schlagfluß lähmte ihre ganze rechte Seite und fesselte sie auf's Krankenbett; ein heftiges Fieber kam dazu, das ihr oft stundenlang alle Besinnung raubte. Die Gutmüthigkeit ihrer Wirthsleute aber ließ die Gräfin keine Pflege vermissen, so wie ihre beiden Söhne, die von den Folgen des Schreckens, den ihnen der Ueberfall der Räuber zugezogen hatte, noch immer kränkelten — in deren Obhut bestens versorgt waren.

Drei Monate lebte nun schon die Gräfin in ihrem neuen Zufluchtsorte; die bedeutenden Ausgaben, die ihre noch immer fortdauernde Krankheit verursachte, hatten ihre Kasse beinahe erschöpft, mit Angst und Schrecken dachte sie der Zukunft, und der Sorgen, die diese unter den vorwaltenden Umständen ihr bringen mußte; da überraschte sie die Ankunft ihres Gatten, ihrer Tochter, die verspätet eintrafen, weil eine Krankheit der Letztern sie in Metz festgehalten hatte.

Die so unverhoffte Freude hatte einen wohlthätigern Einfluß, als früher der Schreck auf die Gräfin, sie fühlte sich — ihre Lähmung abgerechnet — bei weitem besser, als vorher. Mit glücklicher Zufriedenheit im Herzen hielten sich alle umarmt, die Gegenwart verdrängte die Gedanken an die Zukunft aus ihrem Gedächtniß; Kummer, Angst und Beschwerden lagen hinter ihnen.

Erst als der erste Rausch der Freude vorüber war, und die auf's neue Vereinten unter traulichem Gekose der innigen Liebe, mehrere Stunden verlebt hatten, äußerte die Gräfin Besorgnisse wegen ihres allerseitigen künftigen Unterhalts.

Verzagen wir nicht, meine geliebten Aeltern! rief Emmeline ihre Hände küssend; — hat Gott uns nicht, wie durch ein Wunder vom gewissen Tod errettet? Er wird uns auch ferner nicht verlassen; kann ich nicht arbeiten? Und werde ich es nicht mit Freuden, so viel ich vermag? Mein Vorschlag ist der, wir ziehen in eine der zunächst liegenden Städte, dort leben wir unter erborgten Namen so eingezogen wie möglich, ich benutze meine Kenntnisse feiner weiblicher Arbeiten, biete sie zum

Verkauf, und — Sie werden sehen, geliebte Aeltern, es wird gelingen; ich habe den besten Willen, und Gott wird Kraft schenken.

Nach reiflicher Ueberlegung beider Aeltern ward Emmelinens Vorschlag gebilligt, und Heidelberg zu ihrem künftigen Aufenthaltsorte erwählt. Doch nicht Freude und Zufriedenheit, wie sie es erhofft hatten, sondern neuer Kummer erwarteten sie dort. Beide Knaben bekamen bösartige Blattern, und wurden nach wenigen Wochen eine Beute des Todes. Emmeline allein blieb nun der Trost ihrer Aeltern, auf sie allein bauten sie ihre Hoffnungen.

Mit rastloser Thätigkeit arbeitete sie, um das Geld zu ihren täglichen Ausgaben zu erwerben, denn die Summe, die der Graf in den Kleidern fand, die er von seinem Retter erhalten hatte, war auf der Reise und bei ihrem Aufenthalte in Metz ausgegeben worden. Emmelinens Fleiß allein fristete nun ihrer Aller Leben. Wenige Stunden nur gönnte sie sich zur Nachtruhe, da die Pflege ihrer noch immer kranken Mutter ihr manche Zeit des Tages raubte. Der Zustand dieser Unglücklichen verschlechterte sich jedoch von Tag zu Tag, Emmeline wich nicht von ihrem Lager, strengte alle Kräfte ihres ohnehin schwachen Körpers an ihre kindlichen Pflichten zu erfüllen. Daß ihre Gesundheit bei Entbehrung aller Ruhe, bei schlechter Nahrung und dem ewigen Kummer, mit der Zeit dahin schwinden mußte, war natürlich, und als sie endlich den letzten scheidenden Händedruck, den letzten Seegen ihrer Mutter empfing, sank sie einer Leiche ähnlich ihrem Vater in die Arme, der selbst arm an Kräften, schwach und hülflos, in Emmelinen seinen einzigen Trost dahin sinken sah.

Nach Wochen erst siegte ihre Jugend, sie genaß von einem heftigen Fieber, um bald darauf an dem Todesbette ihres Vaters zu weinen, der früher mit Aufopferung seiner ganzen Habe sein geliebtes Kind gepflegt hatte, nun der Anstrengung und den Leiden seiner Seele erliegen mußte. Am Weihnachtsheiligen Abend aber war es, wo er — wie die Leser im Anfange dieser Erzählung erfahren haben — hinüberging in ein besseres Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Markgraf Karl von Baden-Durlach.

Baron Pöllnitz macht im ersten Theile seiner Memoires, Lüttich 1734, die seine Bemerkungen auf Reisen und die Charakterisirung der wichtigsten Personen an allen europäischen Höfen enthalten, folgende Schilderung von dem damaligen Baden-Durlachschen Hofe. „Karlsruhe, vom Markgraf Karl nach dessen Plane erbaut, ist der Lieblingssitz dieses Fürsten. (Nun folgt die Beschreibung der Gegend, der Stadt und des Schlosses.) Der Name Karlsruhe eignet sich auf das vollkommenste für diesen Ort: denn der Fürst führt hier das ruhigste Leben von der Welt. Von leerer Größe nicht im mindesten besessen, genießt er aller Annehmlichkeiten seines hohen Ranges, hält aber allen Zwang, der damit vergesellschaftet zu seyn pflegt, von sich entfernt. Der Fürst, obwohl er in seiner Jugend sich nicht geschont, fast alle Hauptländer Europa's besucht und im schwedischen und im kaiserlichen Heer die Waffen getragen hat, ist noch immer sehr kräftig und munter. Ungeachtet seiner jetzigen Wohlbeleibtheit macht er sich unausgesetzt viele Bewegung. Er steht des Morgens um 5 Uhr auf, lustwandelt in seinen Gärten, bis es heiß wird, arbeitet dann mit seinen Räthen, oder beschäftigt sich, wenn es die Zeit erlaubt, auch wohl mit chemischen Versuchen. Zuweilen zeichnet er. Bei Tische, wo er gewöhnlich selbst vierte speist, warten nur Kammerfrauen auf. Die ganze Zahl derselben beläuft sich auf 60, von denen täglich 8 den Dienst haben. Auf kleinen Reisen begleiten sie, als Husaren gekleidet, ihren Herrn. Die meisten zeichnen sich in Tanz und Tonkunst aus. Sie führen Opern auf und bilden zugleich die Kapelle. Sie wohnen sämmtlich im Schlosse. Nachmittags gibt der Fürst seinen Unterthanen Gehör; an gewissen Wochentagen steht der Zutritt zu ihm Jedermann offen; wenige Herrscher lassen so schnelle und genaue Gerechtigkeit widerfahren. Zuweilen jagt der Fürst, ißt zu Abend wenig, begibt sich früh zur Ruhe. Ackerbau und Blumenpflege gehören zu seinen Lieblingsergetzlichkeiten. Nie ist er unthätig. Es gibt wenig, was er nicht wüßte, und vieles versteht er vollkommen. Seine Unterhaltung ist höchst angenehm. Er hat mehrere Sprachen in seiner Gewalt und seine Manieren sind ungemein verbindlich und huldreich.

C. R.

Zu einem Kaffeebrete für ein Brautpaar.

Sey, wenn Hebe den Trank arabischer Bohnen auf blankem
Gründlichem Brete dir beut, liebender Freunde gedenk.
Mög' auch Hygea Dir so der Gesundheit krystallene Schale,
Kanstatts Nymphe Dir so reichen den Sprudel des Quells.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Eine andere liebe Erscheinung war die der Demois. Rosalie Wagner vom Dresdner Theater. Eine jugendlich reizende Gestalt, eine liebliche Bescheidenheit, genügende Bildung und wackres Streben sprachen natürlich allgemein an. Die junge Künstlerin hat das naive Fach erwählt, und war glücklich in der Wahl, denn es paßt durchaus zu ihr. Lehnchen in „Van Dyks Landleben;" Pauline in der „Unvermählten;" Elise Valberg in dem Stücke gleichen Namens und das Käthchen von Heilbronn waren überaus gelungene Darstellungen.

Minder gefiel Hr. Wagner, ihr Bruder, Tenorist vom Breslauer Theater; doch da es mir nicht möglich war, einer Darstellung von ihm beizuwohnen, weil eine Last von Geschäften in der Zeit seiner Anwesenheit auf mir ruhte, enthalte ich mich natürlich jedes weitern Urtheils über ihn. Nach dem Ausspruche der Kunstrichter soll sein Spiel sehr gut gewesen seyn, und sein Gesang eine gute Schule verrathen haben, aber seine Stimme genügte im Allgemeinen nicht; sie soll zu schwach und zu bedeckt gewesen seyn; vielleicht eine Folge der Reise und des ungewohnten Klimas.

Unter allen in der letzten Zeit hier auftretenden Gastspielern und Gastspielerinnen machte Keiner ein solches Furore als Mad. Devrient, Tochter der berühmten Sophie Schröder in Wien, die als Donna Anna im „Don Juan" hier zuerst auftrat. Eine einnehmende Gestalt, ein sehr ausgebildetes Spiel, das stark an die mit Recht hochgefeierte Mutter mahnt, und eine überaus treffliche Gesangmethode, war das, was gleich in die Augen fiel; überdies ging der Künstlerin ein großer Ruf voran, und man weiß, was dieser thut!

Die Stimme der Künstlerin an und für sich gehört nicht zu den allervorzüglichsten, die ich je hörte; aber die Kunst hat so viel für sie gethan, daß die kleinen Mängel derselben kaum bemerkbar sind; so zeichnet ein gar herrliches, bewunderungswürdiges Portamento den Gesang der Mad. Devrient aus. Als Donna Anna und als Agathe im „Freischützen" erntete diese Künstlerin den ungetheiltesten allgemeinsten Beifall, und wurde am Schlusse dieser Darstellungen auf die ehrendste Weise, d. h. vom Parterre und den Logen — denn bei uns ruft oft auch die Gallerie und die Knabenbank im Fond des Theaters — gerufen.

Bei dieser Gelegenheit will ich den Lesern dieser Blätter anzeigen, daß das allzu häufige, oft an ganz unrechter Stelle Spenden des Beifalls, wie das öftere Hervorrufen aufgehört hat, und daß man sich ernstlich befleißigt, nur „dem Verdienste seine Kronen" zu geben; möge man an andern Orten uns hierin nachstreben, damit das Hervorrufen, ein sicher und gerechter Lohn würdigen Strebens nach Kunstvollendung, eine wirkliche Auszeichnung bleibe, und wenigstens in der heitern Kunstwelt Gerechtigkeit walte.

Auch will ich es mit Freuden hier bemerken, daß man nicht mehr, wie früher wohl, den Kunstgenuß durch Beifallspenden mitten in der Rede stört, sondern diesen erst nach dem Schlusse derselben zollt; das sind erfreuliche Schritte vorwärts, die ich so gerne zur allgemeinen Kunde bringe, weil mein mühsames Geschäft der Korrespondenz, das ich mit Ernst und Gewissenhaftigkeit zu betreiben hoffe und wünsche, es mir so oft zur Pflicht macht, zu tadeln.

Seit wenigen Tagen haben uns alle lieben Gäste verlassen, und unsere Bühne ist so ziemlich verwaist, besonders die Oper, da unsre beiden ersten Gesangskünstlerinnen, die Demoisellen Podlmann und Paasche, jetzt entfernt sind; denn Erstere hat zur Wiederherstellung ihrer leidenden Gesundheit sich auf einige Zeit auf's Land begeben, und die zweite macht eine Kunstreise nach Kassel.

Der Gatte der Mad. Devrient, vom Dresdner Theater, gab hier gleichfalls einige Gastrollen in recitirenden Stücken; es war mir aber unmöglich, ihn zu sehen; eine schöne Gestalt, und sehr glückliche, aber noch nicht gleichmäßig und vollkommen ausgebildete Anlagen, sollen ihn zu einer hoffnungsreichen Erscheinung machen. — K. S. —

Notizen (antiquarische).

(Beschluß)

In Bengasi (dem alten Berenice) findet man unter der Menge anderer Alterthümer besonders auch Cameen und Intaglio's von höchster Vollkommenheit. Der brittische Vice-Konsul Rossoni hat davon eine bedeutende Sammlung angelegt. (Cella hat von ihnen Wachsabdrücke genommen und sie seinem Freunde Viviani zugesandt.) Einige dieser Gemmen scheinen die Sinnbilder der verschiedenen Städte darzustellen, z. B. zwei Knaben, die unter Palmen und Olivenbäumen tanzen, spielen auf Cyrene an; ein Trident zwischen zwei Delphinen auf Naustathmos; ein Adler mit einem Schwan, der in seinem Schnabel eine Art von Trompete hält, ihm gegenüber ein Stern, und am Rande die Buchstaben Α Π, deutet auf Apollonia, weil Apollo, als Schwan, Cyrenen, des Hypseus Tochter, vom lybischen Strande entführte. — Auch sah C. einen Smaragd als Intaglio, wo unter einem Olivenzweig ein Ibis und ein Insekt, einer Biene oder Fliege ähnelnd, zu sehen war, und darunter ein Haupt mit oben in einen Büschel zusammengebundenem Haar. C. ist der Meinung, daß die hier gelandeten und dann angesiedelten Griechen viel von ihren hiesigen Nachbarn, den Aegyptiern, angenommen haben. „Je mehr ich," sagte er, „ihre alten Denkmäler studire, desto mehr befestige ich mich in dieser Ansicht. Betrachten Sie die 150 Wachsabdrücke der Rossonischen Sammlung, besonders aber einen kleinen Sardonyx, der das Widderhaupt Ammons auf einer Säule darstellt. Griechenland errichtete dieser Gottheit von rein pastoraler und lybischer Abkunft nie einen Altar; aber die in Cyrene angesiedelten Griechen nahmen keinen Anstand, sich vor einem Gott der Hirten, welche die hohen Gebirge durchwanderten, zu beugen, und bemühten sich nur, diese Gottheit nun auf eine griechische Weise zu schmücken. — Unter den vielen Beschäftigungen Merkurs während seines romantischen Lebens findet sich auch die eines Hirten. Griechischer Eitelkeit gefiel es, in dem lybischen Widder den Dienst des griechischen Merkur zu entdecken. Zum Zeichen dessen findet man am Fuße der Säule, welche das Haupt des Ammonischen Widders anzuschauen gibt, den Caduceus eingegraben. — Virgil pfropfte die ländliche Mythologie Latiums auf griechischen Stamm, und obgleich der Poesie nun auf solche Weise ein unerschöpflicher Schatz von Schönheiten dargeboten war, so wurden doch die Spuren des italischen Alterthums hierdurch sehr in's Unklare gestellt, und alles ungewiß und verworren gemacht. Je aufmerksamer ein erfahrenes Auge die obengenannten Gemmen untersucht, desto öfter wird es griechische Reiser auf ägyptischem Stamme antreffen. Manches freilich wird man auch einer Periode, welche für jede Verbindung mit Griechenland viel zu entfernt ist, angehörig finden, nämlich sowohl manche Gottheiten und ihre Symbole, als auch eine noch ganz rohe und im Zeitalter der Kindheit begriffene Kunst."

Chr. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

Verlagsbücher

von

Adolph Wienbrack in Leipzig,

welche man durch alle Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzte Preise erhalten kann.

Claudius, G. C.

Der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- u. Handelsangelegenheiten, für Manufakturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. 2te ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage von Dr. T. Friedleben. 2 Theile. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Wichtigkeit dieses Werkes für jeden, der bürgerliche Geschäfte betreibt, ist längst allgemein anerkannt. Zu seiner Empfehlung bedarf es nur der Versicherung, daß der Zweck, es stets gemeinnütziger zu machen, besonders in der neuen Umarbeitung befolgt wurde, und daß es mit dem Zeitbedürfniß in gleichem Maaße fortgeschritten ist. Der Name des gelehrten Herrn Herausgebers bürgt für den innern Werth des Buches, und auf seine Reichhaltigkeit möge auch noch folgendes kurze Inhaltsverzeichniß aufmerksam machen. Inhalt: Kleines kaufmännisches Wörterbuch, oder Erklärung der eigenthümlichen und gebräuchlichsten Ausdrücke, deren sich die Kauf- und Handelsleute bei ihren Geschäften bedienen, samt einer Verteutschung und Erklärung einiger in der Sprache des Umgangs noch üblichen Wörter und Redensarten, mit Angabe ihrer richtigen Aussprache. — Eine kurze Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel nebst Beispielen; auch Wohlstands- und Vorsichtsregeln, welche man beim Aeußern der Geschäftsbriefe zu beobachten hat. — Eine Anweisung zu allen Arten kaufmännischer Aufsätze, als: Kauf- und Verkaufskontrakte, Mieth- und Pachtkontrakt, Pfandkontrakt, Lieferungskontrakt, Gesellschaftskontrakt u. s. w. — Ferner Formulare zu Cessionen, Uebergebungs- und Abtretungsscheine, Reversen, Vollmachten, Schuldverschreibungen; eine Erklärung der Courszettel, Wechselrechnungen, Rechnungstabellen, Münz-, Maaß- und Gewichtsverzeichniß u. dgl.

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände:

Claudius, G. C.,

allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

Achte; durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von M. Klette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe,

nebst einer Anweisung zum Briefschreiben, und den dabei zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheitsregeln ꝛc.

Vierzehnte Auflage, 8. 18 gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesetzt worden, und der noch mehr enthält als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäftsleben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contrakte Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

Berghaus, J. J.,

der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienischen doppelten Buchhaltens, 3te vermehrte und verbesserte Auflage, 2 Bände in 4 Abtheilungen, gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Ueber den klassischen Werth dieses Buchs hat die Stimme der literarischen Kritik und auch das kaufmännische Publikum längst genügend entschieden. Minder Begüterte empfehlen wir das kleine Werkchen:

Die solide Handlung en detail, oder theoretisch-praktische Anweisung, wie die Bücher einer Waaren-Handlung en detail nach doppelt italienischer Buchhaltungsart geführt werden können. Von M. Heinemann. 2te verb. und vermehrte Aufl. 8. 12 gr.

Brosenius, H.,

Technologie für alle, welche Handelsgeschäfte betreiben. 2 Theile mit 9 Kpfern, welche 151 Abbildungen enthalten, 8. 2 Rthlr. —

Desselben Lehrbuch der Technologie für Schulen; auch unter dem Titel:

Wegweiser durch das Gebiet der Künste u. Handwerker für die Jugend, 8. 18 gr.

Diese vorstehende 2 Werke können als nützliche u. brauchbare Geschenke für Jünglinge mit Recht empfohlen werden. Die in denselben abgehandelten Gegenstände sind mit großer Sorgfalt und Einsicht bearbeitet.

Hochheimer, C. F. A.,

chemische Farbenlehre oder ausführlicher Unterricht von den Farben zu allen Arten der Malerei. 3te verb. u. verm. Aufl. von M. J. C. Hoffmann 4 Theile, 8. Mit Kpfrn. 3 Rthlr. 10 gr.

In wenigen Jahren sind von diesem Werke mehrere Auflagen erschienen, dieß spricht ohnstreitig für die Brauchbarkeit und Nützlichkeit desselben, und bei dem allgemein anerkannten Werthe, den es durchaus hat, ist jedes Wort zu dessen Lobe überflüßig.

Cerutti, P.,

der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel, oder erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungsart und größerer Veredelung des guten Geschmacks. Mit 1 Steindruck, 8. geh. 5gr.

In dieser kleinen Schrift wird gezeigt, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihn stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben. Am Schlusse sind noch einige Bemerkungen über Oele beigefügt, die in jeder Haushaltung unentbehrlich geworden und gewiß allgemeinen Beifall erhalten werden.

Tillich, Dr. Ernst,

allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. 2te völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile verm. Ausgabe von Professor Fr. W. Lindner. 8. 1 Rthlr.

Dieses Rechenbuch enthält das nothwendigste der praktischen Arithmetik für alle Verhältnisse des Lebens; das Bedürfniß der Volks- und Bürgerschulen ist dadurch ganz beschwichtigt; für Handlungsschulen enthält es das, was im Allgemeinen jeder Zögling derselben wissen muß; für den Elementarunterricht auf gelehrten Schulen ist alles gegeben, was verlangt werden kann.

Schmager, J. C.,

Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände in geometrischen und perspektivischen Riß ꝛc.

Neue wohlfeilere Ausgabe. Querfolio 1 Rthlr.

Mit diesen Vorlegeblättern beabsichtigt der Verfasser, dem angehenden Schüler der Zeichenkunst die so nöthige und wichtige Theorie von Licht und Schatten aus einander zu setzen und ihn stufenweise vom Leichten zum Schweren fortzuführen. Es sind also hierzu die einfachsten architektonischen Gegenstände ohne alle Verzierungen, und zwar nur im sogenannten architektonischen Riß, worunter man nämlich diejenige Zeichnungsart versteht, die dem Auge die Gegenstände ohne alle Verkürzungen, Seitenansichten und dergl. darstellt, gewählt werden.

Ribbe, G. C.,

gründlicher Unterricht über die Erkenntniß u. richtige Beurtheilung der innerlichen und äußerlichen Krankheiten des Rindviehes, deren Entstehung, Verhütung und Heilung durch die einfachsten Mittel. Nebst einem Anhange im Betreff der Kuhställe; der Geburtshülfe, des Aderlassens, der Haarseile, der Fontanelle u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Was der Verfasser in den oben angezeigten Titel verspricht, hat er in dem Buche redlich erfüllt. Seine Absicht gehet dahin: die Viehbesitzer zu belehren, daß alle, und selbst die schwersten Rindviehkrankheiten, wenn sie nicht ihrer Natur nach unheilbar sind, geheilt werden können, ohne daß es hierzu theurer Medicamente bedarf, und daß es ein großer Irrthum sey, zu glauben, man müsse, um bei der Behandlung kranker Thiere sicher zu gehen, ganz den Menschenärzten nachahmen — dieß heißt, Mittel anwenden, welche das System, auch wohl nur die Mode verordnet.

Das ganze der Taschenspielerkunst,

ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Eckardshausen, Guyot u. Pinetti. Herausgegeben v. Agrippa von Nettesheim. Dritte verb. u. verm. Auflage. Mit zwei erläuternden Kupfern. 8. sauber geh. 1 Rthlr.

Nur einige Tage mit Aufmerksamkeit in diesem Büchelchen gelesen, und man kennt das Ganze der Taschenspielerkunst. Wer in den darin enthaltenen Kunststücken einige Fertigkeit erlangt hat, der kann große und kleine Gesellschaften auf die frohste und angenehmste Art belustigen, und sich den Namen eines guten Gesellschafters verdienen.

André, J. C. H.,

(königl. preuß. Stallmeister in Halle), gründliche Anleitung zur Reitkunst, für angehende Bereiter, Offiziere der Cavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens. 2te verb. und verm. Ausg. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Seit 18 Jahren hat dieß praktische, auch jedem Laien verständliche Werk aus der Feder eines sehr erfahrnen, vortrefflichen Lehrers, des allgemeinsten Beifalls sich erfreut, und diese neue Auflage wird dessen Ruhm und Nutzen noch vermehren.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht.

Gesammelte Briefe von Julie.

4 Bände mit Kupfern. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte.

6te Aufl. m. 12 Kpfrn. 2 Thle 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Diese beiden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bei jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute, und Neuverehelichte.

Sophie von la Roche,

Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen.

4te Aufl. 3 Bände, mit Kpfrn. 2 Rthlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth der Name der verewigten Verfasserin, der Freundin des großen Wielands, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier,

mythologische Unterhaltungen für Teutschlands gebildete Töchter. 2 Thle. 8. 1 Rthlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel so nöthigen Kenntnisse derselben ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius,

Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Rthlr.

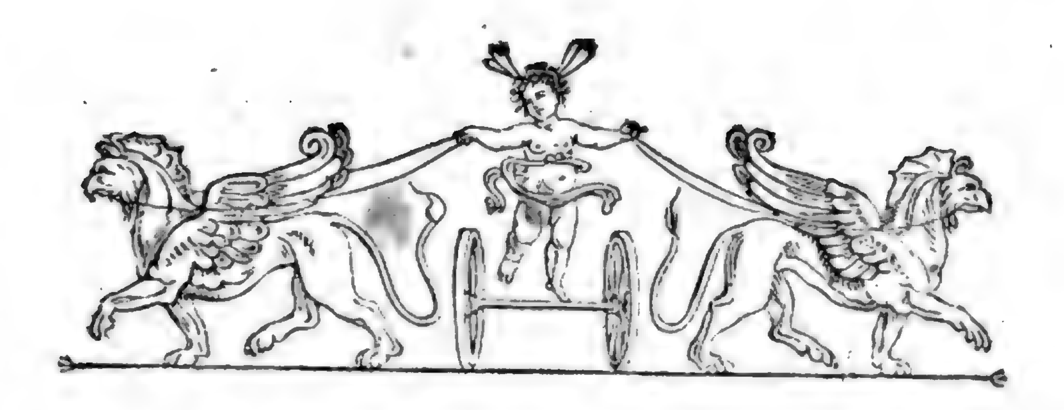
Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht u. Sorgfalt bearbeitete, gründliche Buch von großen Nutzen seyn.

Henriette Pohl,

Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.

Ein Beitrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst, 4te Aufl. Herausgegeben von Prof. Friedr. Pohl. 8. geh. 16 gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter, und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 192. —— den 2. Oktober 1823.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr drei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der Schein betrügt.

(Eine Kriminalgeschichte *).)

In den letzten Tagen des Monats September 1815 fand der Nachtwächter bei der Abrufung der eilften Stunde vor einem Hause in der F... schen Straße zu M... einen Menschen dicht neben der Gosse liegen. Er hielt ihn für einen Betrunkenen, und rief ihn an; da er keinen Laut vernahm, rüttelte er ihn, in der Meinung, er sey eingeschlafen. Aber auch dies Rütteln war fruchtlos, er beleuchtete ihn nun mit seiner Laterne näher, und entdeckte einen mit Blut befleckten Leichnam. Sogleich machte er davon der nächsten Wache Anzeige: der todte Körper wurde in das Polizeigebäude gebracht; dort stellte man mehrere Versuche zu seiner Wiederbelebung an, doch alle ohne Erfolg. Am folgenden Morgen wurden von Seiten der polizeilichen Behörde nähere Nachforschungen über den Unbekannten angestellt. Er war zwar gut bekleidet, es ergab sich auch, daß er ein Israelit war, aber man fand außer einem Ring auf seinem Finger, einem Paar Handschuh und einem Schnupftuch ohne Zeichen, nichts bei ihm, welches über ihn näheren Aufschluß hätte geben können. Bei der ärztlichen Besichtigung fand man, daß der Israelit durch einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf getödtet worden war; die Hirnschale war zerschmettert, und Haar, Kopf und Schultern starrten von Blut.

Es meldete sich auch bald die Ehefrau des Ermordeten; sie erkannte ihren Mann, sagte aber aus, sie vermisse eine goldene Uhr mit goldener Kette, Petschaften und andern Berlocken von Gold, eine rothe Marokin-Brieftasche, in welcher mehrere Papiere von Werth, Schuldverschreibungen und Wechsel — und eine Börse, in welcher, außer einigem Silbergelde, wenigstens hundert Thaler in Friedrichsd'or und Dukaten gewesen wären.

Nach ihrer Aussage sey er noch spät nach dem Abendessen, kurz vor der zehnten Stunde, fortgegangen, um Herrn P..., den er mehrere Tage nicht zu Hause getroffen, nicht zu verfehlen, und ihn an die endliche Bezahlung eines schon längst fälligen Wechsels von 120 Thalern ernstlich zu erinnern.

*) Wem sollte hierbei nicht der Fonksche Kriminalprozeß einfallen? D. Red.

Der Erschlagene war vor der Wohnung des P... gefunden worden.

Nach dieser Aussage schritt man zur Vernehmung des Schuldners des Erschlagenen und auch der Hausgenossen des Erstern.

P... wurde durch einen Polizeidiener vorgefordert, sich sofort auf dem Polizeibureau einzufinden. Auf Befragen: was er dort solle? erhielt er die lakonische Antwort von dem Polizeidiener: er wisse es nicht, er würde es zeitig genug erfahren, und als er darauf äußerte: ob es mit dieser Gestellung nicht noch Anstand haben könne, bis er zuvor einen nöthigen Gang gethan habe, verweigerte ihm dies der Abgeschickte und erklärte bestimmt: er habe gemessenen Befehl, ihn gleich mitzubringen, und falls er sich weigerte, Gewalt zu gebrauchen.

P... erschrak darüber sehr, entfärbte sich und rief aus: „aber mein Gott! was will man denn von mir?“ —

Ich hab' Ihnen schon gesagt, versetzte der Polizeidiener trotzig und barsch: daß ich's nicht weiß! Halten Sie mich nicht lange mit unnützen Reden auf: Ich habe mehr zu thun!

P... ging nun in Begleitung des Polizeidieners, sichtbar ängstlich und bestürzt, auf das Polizeibureau.

Hier fragte man ihn: ob der Jude Meyer Bendix vorgestern Abend um die zehnte Stunde bei ihm gewesen sey?

Er stellte dies nicht in Abrede, gestand auch, daß dieser Mann in der Absicht gekommen sey, ihn an eine Schuld zu mahnen, er sey aber nicht im Stande gewesen, ihn zu befriedigen, und hätte ihm dies auch erklärt; darauf habe ihn sein Gläubiger mit der Drohung verlassen, deshalb klagbar zu werden.

Als man darauf dem Vorgeladenen eröffnete: der Meyer Bendix sey erschlagen worden, und ihm zugleich den mit einer Decke verhüllten Ermordeten zeigte, schrie er laut auf, ward leichenblaß und zitterte, wie von einem heftigen Fieberfrost geschüttelt.

„Gestehen Sie es nur!“ rief der zu dieser Untersuchung Beauftragte: „Sie sind der Mörder!“

Ich? — Nein, bei Gott! nein! — Ich bin unschuldig. —

„Das bilden Sie einem Andern ein, nur mir nicht!“

P... behauptete fortdauernd seine Unschuld; aber man achtete nicht darauf, und endlich hieß es:

„Das wird sich schon finden. — Sie bleiben im Arrest.“

Man führte ihn in ein Gefängniß ab. Es wurden nun auch die Hausgenossen des Verhafteten vorgeladen und vernommen. P...s Magd sagte aus:

Ein Jude, den sie jedoch weder dem Namen noch Ansehn nach kenne, habe gegen 10 Uhr Abends an ihres Herrn Klingel gezogen. Sie habe ihm die Thür geöffnet, und er ihren Brodherrn zu sprechen verlangt. Der Fremde sey vorgelassen worden, und wohl eine Stunde bei ihrem Herrn im Zimmer gewesen. Was darin vorgegangen, könne sie nicht angeben, da sie mittlerweile in der Küche sich aufgehalten, doch hätte sich die Unterredung, wie sie aus den lauten Worten gemerkt, mit einem Streit geendet; die Thür sey mit Heftigkeit aufgerissen worden, der Besucher unter lauten Schmähreden die Treppe hinuntergegangen, ihr Herr habe ihn mit dem Lichte in der Hand, mehr verfolgt als begleitet, und sey nach einer Weile mit erloschenem Lichte zurückgekehrt. Er sey — an Händen und Füßen zitternd — höchst aufgebracht und erhizt gewesen, habe sich zwar zu Bette gelegt, aber eine sehr unruhige Nacht gehabt, denn da ihre Kammer an sein Schlafzimmer stieße, habe sie gehört, wie er einigemal in der Nacht aufgestanden und im Zimmer herumgegangen sey. Auch hätte er, wider Gewohnheit, eine ganze Karaffe Wasser, die in der Stube stände, ausgeleert, und bei dieser Gelegenheit ein Glas zerschmissen. Dies Geräusch sey ihr durch alle Glieder gefahren. Sie hätte geglaubt, ihrem Herrn sey Etwas zugestoßen, deshalb aus dem Bette gesprungen, und habe ihn — die Thür öffnend — gefragt: was ihm fehle? — Er hätte ihr aber zornig zugerufen: „Schere Sie sich zum T....! und lasse Sie mich ungeschoren.“

Ihr Herr, bei dem sie schon sechs Jahre diene, und über den sie sonst gar nicht klagen könne, sey sehr aufbrausend und jähzornig; sie habe sich daher wieder zurückgezogen; es sey auch bald darauf stille und sie nicht weiter gestört worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gott lebt noch!

(Fortsetzung.)

Neu gestärkt verließ Emmeline am ersten Festtage morgens ihr Lager, und eilte hinab zu ihrer Hauswirthin, mit ihr zu überlegen, wo sie Mittel hernähme, den geliebten Todten zu beerdigen.

Diese Frau hatte ein weiches, gefühlvolles Herz, allein selbst arm, konnte sie Emmelinen bei dem besten Willen

dazu nur wenig unterstützen, doch versprach sie ihr, mit ihrem Vetter, einem Tischler, zu reden, damit er den Sarg verfertige und mit der Bezahlung warte, bis Emmeline mit ihrer Hände Arbeit solche erworben habe. Der Tischler erfüllte den Wunsch seiner Baase, und Emmelinen ward wenigstens dieser eine Kummer benommen.

Am Abend desselben Tages saß sie in ihrem Stübchen und ging mit sich selbst zu Rathe, was sie hinfüro wohl beginnen, wo sie bleiben sollte, da pochte es leise an ihre Thür; ein Kellner aus dem nächsten Gasthause trat herein und beschied sie zu der Besitzerin desselben. Emmeline hatte früher für sie gearbeitet, und erwartete nun einen neuen Auftrag, folgte also dem Rufe.

Emmeline hörte jedoch von dieser Frau, eine vornehme fremde Dame wäre bei ihr eingekehrt, und durch eine leichte Unpäßlichkeit abgehalten worden, wie es sonst ihr Wille gewesen, weiter zu reisen; sie habe nach Jemand verlangt, der ihr in französischer Sprache vorlese; die Wirthin hatte sich Emmelinens erinnert, die sie nun nach der Fremden Zimmer hinwies.

Eine ältliche Frau empfing sie dort, die, als sie hörte, daß Emmeline die zum Vorlesen bestimmte Person wäre, sie in das Schlafzimmer ihrer Gebieterin führte. Die Fremde lag zu Bette, die Gardinen desselben waren mehr denn halb geschlossen, so daß Emmeline die Kranke nicht sehen konnte; die Kammerfrau deutete auf einen Stuhl, der seitwärts neben einem Tischchen stand, das mit Licht versehen war, reichte Emmelinen ein Buch und entfernte sich.

Emmeline öffnete das Buch, es waren die Predigten und Gebete des damaliger Zeit in Paris so berühmten Paters Boudré. Wie oft hatte sie ihrer Mutter aus diesem Werke vorgelesen, es erinnerte sie an die Tage ihres Glücks, und mit vor Wehmuth bebender Stimme fing sie an zu lesen.

Das Gebildete ihres Vortrages, der sanfte, rührende Ton ihrer Stimme machte die Kranke aufmerksam, sie beugte sich aus dem Bett, um die interessante Vorleserin zu sehen, und erstaunte über den Anblick des schönen blassen Mädchens. Nun aber kam Emmeline an eine Stelle, von der sie wußte, daß solche einst ihre Mutter am meisten ansprach, die sie ihr bei'm Vorlesen stets wiederholen mußte — immer bewegter ward ihre Stimme, heiße Thränen benetzten ihre Wangen, sie vermochte nicht mehr weiter zu lesen; da rief sie die Fremde neben sich. Ich sehe, sprach sie mit Theilnahme, daß irgend eine schmerzliche Erinnerung Sie bewegt. Sie scheinen mir ein liebes sanftes Geschöpf zu seyn; ich habe inniges Mitleid mit Ihrem Kummer, und darum vertrauen Sie sich mir; vielleicht kann ich etwas dazu beitragen, ihn zu mindern, Sie vielleicht froher, glücklicher machen, als sie zu seyn scheinen. Ueberwältigt von ihren Empfindungen warf sich Emmeline vor der Fremden nieder, und bedeckte deren dargereichte Hand mit ihren Küssen. Engel! — rief sie tief erschüttert aus — mir von Gott gesandt! Ach! erbarmen Sie sich meiner! Ich habe Niemand mehr auf dieser ganzen weiten Erde! Niemand der mich liebt! Niemand der sich der armen, unglücklichen, verwaisten Emmeline annimmt!

So will ich es thun! — rief die Fremde, Emmelinen an ihr Herz ziehend — werden Sie ruhig, Sie sind unter meinem Schutz. Doch nun wünsche ich zu wissen — fuhr sie fort — wie und auf welche Art ich helfen kann, darum bitte ich Sie um offene Mittheilung ihres Kummers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Chevalier Cognac gewann am Pharotische im Palais-Royal 1500 Louisd'or, die er so eben noch im Hute hielt, als Jemand herzutrat und ihm sagte: „O ich bitte Sie, lieber Freund, leihen Sie mir hundert Louis!" — Ja, mein lieber Freund, wenn Sie mir zuvor sagen, wie ich heiße. — Keine Antwort. Sie sehen, mein lieber Freund, endigte der Chevalier mit boshaftem Lächeln, daß Sie in Verlegenheit kämen, wenn Sie mir die Summe wieder heimzahlen wollten.

Groß ist das Wort, welches le Mierre in seinem Trauerspiele den Wilhelm Tell, da Geslers Söldlinge ihn wegführen, beiseite sagen läßt.

Gesler.

„J'ordonnerai bientôt le supplice du traître;
„Il servira d'exemple.

Tell, à part, en sortant.

— — et d'époque peut-être.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 6. Septbr.

Brief von Helmina v. Chezy.

Das Wohlfeilste und Theuerste, das Beste und Schlimmste ist nicht die Zunge mehr, es ist das Wort. Ich halt es höher und mehr zu Rath, seit es so wohlfeil geworden, wer

weiß, ob es uns nicht einmal sogar an Worten fehlt? — Diese ganze Reise, so überreich an schönen Eindrücken, hat mich stumm gelassen; je tiefer das Empfangne in mein inneres Leben übergeht, je schwerer wird es mir, darüber zu schreiben, wie ich überhaupt ungern schreibe, seit ich es wirklich ein wenig kann. Heute ruft ein besonderer Anlaß, der Drang, einem lieblichen Talent zu huldigen, das in erster Blüthe schimmert. Es knüpft sich so manches Andre mahnend an dies Eine, daß ich auch einmal wieder das lange Schweigen brechen muß.

Vor einigen Tagen riefen mich Geschäfte aus dem reizenden Baden nach Wien. Die stolze Tochter der Luft, die thronende Semiramis, konnte meiner Huldigung entbehren; es war so voll, so voll, daß kaum im vierten Rang ein Plätzchen, Luft nun einmal gar nicht, zu finden war. Die erste Vorstellung währte von ½ 7 bis ¾ auf 11 Uhr! Dergleichen wagen nun Deutsche nie! Ich suchte mir an der Wien etwas zu lachen, besser, man stirbt vor Lachen, als vor Hitze. Gleich's: Welche ist die beste Frau? wurde gegeben. Spitzeder und Neudruck, die Würze des Stücks, spielten meisterhaft, und selten hab ich mich so ergetzt. Am andern Tage ging ich schon aus Achtung für den Namen Schröder, die Tochter der gefeierten Künstlerin als Preciosa an der Wien zu sehn. Das Haus war mäßig voll, die Kapelle führte Webers herrliche Musik bewunderungswürdig aus, Kostüme, Dekorationen, Anordnung, alles erschien lobenswerth, einsichtsvoll, würdig; Spitzeder, als Schloßvogt, übertraf sich selbst in herrlicher Trockenheit und unerschütterlicher Dummheit, ein köstlicher Genuß, eine wahrhaft klassische Darstellung, die übrigen Schauspieler bezeigten sich wacker und einsichtsvoll, der Jüngling hatte schöne Momente, und die holde Preciosa bewies sich als die nachstrebende Tochter der denkenden Künstlerin, natürliche Anmuth kam ihr zu Statten, wo die Kunst noch schüchtern zurückblieb, das Publikum ermunterte sie, doch war das Haus nicht angefüllt genug, daß die Stimmung einen bestimmten Farbenton hätte annehmen können. Malerisch und überraschend war der Moment, wo sie auf dem Maulthier reitet, man kann nicht zierlicher und freimüthiger sitzen, ich hätte das Bild mit seiner ganzen romantisch gruppirten Umgebung zeichnen mögen. Die anmuthsvolle Weise, wie Preciosa das erheiternde Lied im Walde singt, und die sinnvolle Wahl ihres Kostüms bezeichneten sie mir als eine höchst sinnige junge Künstlerin, mögen all diese glücklichen Anlagen sich unter dauernder Leitung der trefflichen Mutter und bei wachsender Gunst des Publikums immer schöner entfalten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Rom.

In Betreff des Schlusses der neuntägigen Exequien zum Gedächtnisse Sr. Heiligkeit, Pius VII., und des nach Vollendung derselben erfolgten Eintrittes der Kardinäle in das Konklave meldet das Diario di Roma vom 8. September folgendes:

Am 30. August, als am siebenten Tage der Trauer-Novena, war in Anwesenheit des gesammten Kardinal-Kollegiums, in der Chorkapelle der Basilika des Vatikans, von dem Kardinal de Gregori die große Messe abgehalten worden. Nach derselben wurden um das Trauergerüst her nach der in dem römisch-päpstlichen Rituale vorgeschriebenen Norm, die fünf feierlichen Absolutionen ertheilt, nämlich die vier ersten von den vier, mit schwarzem Pluvial und weißer Infel angethanen, Kardinal-Bischöfen Galeffi, Spina, Pacca und Somaglia, die fünfte von dem Funktionirenden selbst, welcher sein Meßgewand abgelegt und sich so wie die übrigen gekleidet hatte. Nachdem diese Ceremonie zu Ende war, versammelten sich die sämmtlichen Kardinäle in dem Kapitelszimmer und hielten ihre achte allgemeine Kongregazion, in welcher die Zellen des Konklave verloset, zwei der Eminenzen mit Prüfung der Konklavisten der einzelnen Kardinäle beauftragt und die Auswahl der Barbiere getroffen wurde.

In derselben Kongregazion wurden die Kondolenzen des kaiserl. russ. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers, Ritters v. Italinsky, und des Grafen Barbaroux, als Abgesandter Sr. Sardinischen Majestät, angenommen und von dem Kardinal-Dekane geziemend erwiedert.

Zum Beschlusse der neuntägigen Funeralien wurde mitten in der St. Peterskirche, zwischen den beiden Kapellen des heil. Altar-Sakramentes und dem Chor der Kanoniker der gewöhnliche große Katafalk aufgerichtet, dessen Zeichnung und Ausführung dem Architekten Valadier anvertraut war. Ein viereckiges von einer breiten Treppe umgebenes Postament von gewaltiger Größe und Höhe machte die Grundlage des ganzen Gebäudes. Vier an den Ecken desselben angebrachte, triangelförmige Vorsprünge, mußten eben so viel großen, nach antikem Geschmacke modellirten Leuchtern zur Unterlage dienen. In den leeren Räumen zwischen jenen Vorsprüngen waren 4 falsche Basreliefs angebracht, vorstellend: 1) die von dem verewigten Papste bewirkte Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu; 2) die an ihn gemachte Zurückstellung der fünf Provinzen des Kirchenstaats; 3) seinen frohen Wiedereinzug in die Hauptstadt der katholischen Welt nach ausgestandenen harten Verfolgungen; 4) die unter seinen Auspizien blühenden schönen Künste. Auf dem gedachten Postamente stand ein zweites Quadrat, an welches sich auf der Vorderseite ein Aschenkrug mit einem Löwenfuße, auf einem Säulenfuße ruhend, anlehnte, daneben ein großes Kissen mit der dreifachen Krone und den Schlüsseln. Aus der Mitte dieses Vierecks erhob sich ein rundes Piedestal von weiterem Umfange, in dessen konvexen Seiten nachstehende vier, von dem gelehrten Girol. Amati verfaßte Inschriften zu lesen waren:

I. De religione, scientiis et literis egregie meritam societatem Jesu, reip. christ. bono pius atque optimus princeps coelesti consilio restituit.

II. Artium liberalium studia et incrementa splendido patrocinio omnique benignitate fovit. Urbem aeternam publicorum operum magnificentia spectabiliorem reddidit.

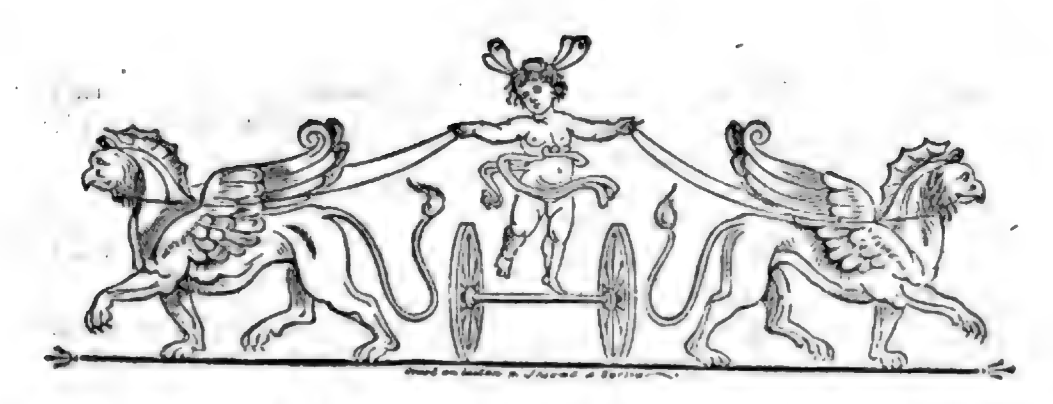
III. A summis principibus honorem et benevolentiam, a populo suo amoris et fidei significationes nullo limite circumscriptas retulit.

IV. Catholicae ecclesiae res aversa temporum vice in Europa perturbatas certa et stabili ratione composuit.

Auf diesem Piedestal ruhte ein ebenfalls runder Tempel. Oben auf diesem eine große Statue der Religion. An den vier Façaden zwischen Jonischen Säulen die Bildnisse der vier Kardinaltugenden, die dem Gemüthe des Verstorbenen wundervoll inngewohnt hatten. Große Vasen und Fußhörner, zahlreiche Gruppen von Lichtern tragend, bildeten die reichen und mannigfaltigen Verzierungen des prachtvollen Katafalks, dessen Höhe von der untersten Umgebungsstufe bis zu der Stirne des Bildes der Religion 120 Palmen, die Breite aber an der Basis 106 Palmen betrug. Die einzelnen Bestandtheile des Gebäudes waren so gemalt, wie wenn dieselben aus weißem, geädertem Marmor ausgehauen wären. Die Statüen hatte Ceccarini gefertigt, die Malerei an den Basreliefs sammt den übrigen die Künstler Gius. della Valle und Vincenzo Macci.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 193. — den 3. Oktober 1823.

Die Blumenkönigin.

Eine Blume sah ich stehn;
Wunderlieblich, himmlischschön,
Daß mein Herz sich freute;
Und ich trank vom süßen Duft,
Den sie durch die Frühlingsluft,
Weit umher verstreute.

Jeden Morgen eilt' ich hin,
An der Blumenkönigin
Herz und Sinn zu weiden.
O, wie reitzend stand sie da!
O, wie seltsam mir geschah,
Mußt' ich von ihr scheiden!

Und ich flehte spät und früh:
Schützet, gnäd'ge Götter, sie!
Wollet treu sie schirmen!
Wehrt des Wurmes gift'gem Zahn!
Wehrt dem wilden Herbstorkan!
Wehrt des Winters Stürmen!

Böse Götter, ach! voll Neid
Saht ihr auf die Seeligkeit,
Die mein Herz beglückte;
Götter, ach! von euch gesandt
Kam der Sturm, deß rauhe Hand
Meine Blume pflückte.

Trauernd schleich ich nun einher. —
Schönste Blume! wirst nicht mehr
Herz und Sinn erfreuen!
Wirst nicht mehr den süßen Duft
Durch die heit're Frühlingsluft
Weit umher verstreuen!

Manche schöne Blume lacht,
Wann der junge Lenz erwacht,
Wohl auf Feld und Auen;
Doch, — die schönste ist dahin;
Ach, die Blumenkönigin
Läßt sich nicht mehr schauen!

Friedrich B.h..t.

Gott lebt noch.

(Fortsetzung.)

Emmeline suchte sich zu fassen und erzählte ihrer edlen Beschützerin, was wir bereits wissen. Aufmerksam hörte die Fremde zu; inniges Mitleiden lag in ihren Zügen, und nicht selten glänzten Thränen in ihren Augen, bei der Schilderung all des Unglücks, welches die Aermste betroffen hatte.

Wieder ein Opfer! rief sie am Schlusse von Emmelinens Erzählung aus — wieder ein Opfer dieser Wütheriche! die mein Vaterland in eine Mördergrube umwandeln! O mein armes, armes Frankreich! wie tief bist du gesunken! —

Thränen erstickten der Fremden Stimme; sie verhüllte sich das Gesicht und weinte lange und schmerzlich. Endlich aber umarmte sie Emmelinen auf's neue. O möchte ich doch, — sprach sie tief bewegt — mit meiner Liebe dir die Leiden vergüten können, die meine Nation dir schuf, möchtest du die Letzte seyn, die unser tief gesunkenes Vaterland zu Fremden stößt. Von diesem Augenblick an betrachte mich als deine Freundin, — deine Mutter — Ja Mutter! Mutter! — unterbrach sie Emmeline — ich will sie kindlich lieben, täglich für Ihr Wohl zu Gott auf meinen Knieen flehen.

Emmeline erfuhr nun daß ihre Beschützerin eine Französin, jedoch seit ihrem achtzehnten Jahre an einen deutschen Grafen vermählt war; vor Kurzem hatte er die Welt verlassen, und seine Gattin nach einer langen, glücklichen, aber kinderlosen Ehe, zur Erbin aller seiner Güter eingesetzt. Sie war nun eben im Begriff, an die Gränzen des Rheins zu reisen, wo sie den Sohn ihrer Schwester erwartete, der erst vor wenigen Monaten beide Aeltern verloren hatte, und nun durch die Schrecknisse der Zeit gezwungen wurde, sein Vaterland zu verlassen. Zur Gräfin Eschen, seiner Tante, wollte er sich wenden, bei ihr, die ihn zärtlich liebte, war er einer willkommenen Aufnahme gewiß. Nur zwei Tagereisen von dem Ort entfernt, wo diese ihn hinbeschieden hatte, erkrankte sie zum Glück für Emmelinen, die in ihr nun eine so gütige Beschützerin fand.

Nach einigen Tagen ward Emmelinens Vater sehr anständig beerdigt; sie folgte seiner Leiche in der Gräfin Wagen, von ihr — die sich schon wohler fühlte — begleitet. An dem offenen Grabe gelobte die Gräfin noch einmal, sich Emmelinens anzunehmen, die hier die letzten Ueberreste versenken sah von dem geliebten Vater, der sie so frühe schon zur Waise machte.

Sobald die Gräfin sich erholt hatte, reisten sie an den Ort, wo diese ihren Neffen erwartete. Dort wohnte Frau von Wilden, eine Verwandte von der Gräfin verstorbenem Gatten, die ihr mit Sehnsucht entgegensah.

Noch war der Erwartete nicht eingetroffen, worüber die Gräfin in die größte Unruhe gerieth; wie leicht konnte seine Flucht zu früh entdeckt, wie leicht sie vereitelt worden seyn. Emmeline bot nun alles auf, ihre edle Beschützerin so viel möglich zu erheitern; alle ihre Talente, jede Kunst, die das gesellige Leben verschönert, wandte sie an, ihrer Wohlthäterin frohe Stunden zu bereiten.

Diese gewahrte, wie Emmeline nur an sie dachte, nur für sie lebte, und lohnte ihr dafür mit inniger Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schein betrügt.

(Fortsetzung.)

Der Wirth, dessen Ehefrau und Dienstboten wußten nur so viel über den späten Besuch bei ihrem Miether, daß Jemand ungestüm und unter lauten Drohungen diesen verlassen, welchem Ersterer mit heftigen Schimpfworten gefolgt sey und aus dem Accent, in welchem der Fremde seine harten Worte ausgestoßen, zogen alle einstimmig den Schluß: er müsse ein Jude gewesen seyn.

Alle diese zusammentreffenden Umstände erweckten den Verdacht, P... sey, trotz seines Läugnens, der Mörder des Israeliten. Er wurde also dem Kriminalgerichte, nebst den ersten Vernehmungen, zur weitern Untersuchung überliefert.

Der Kriminal-Inquirent begnügte sich nicht mit diesen summarischen Verhören, sondern es wurde sowohl der Verhaftete, als dessen Dienstmagd und die übrigen Hausgenossen desselben, ingleichen die Witwe des Todtgefundenen, ausführlicher vernommen. P... beharrte standhaft darauf, daß er nicht den mindesten Theil an dem Morde habe. Die Jüdin sagte aber noch aus: daß es ihr erinnerlich sey, wie ihr Mann, bei dem Besuche, den er dem Verhafteten abstatten wollen, dessen Wechsel aus seinem Schreibschrank genommen, und zu andern Papieren in das vermißte Taschenbuch gesteckt habe.

Zugleich wurde auch eine Untersuchung in P...s Wohnung verfügt, um vielleicht in solcher das Taschenbuch, die Uhr, oder irgend etwas anderes, was dem Ermordeten angehört hatte, zu entdecken. Davon fand sich zwar nichts, aber doch eine Summe von 18 Stück Friedrichsd'or. Dies befremdete um so mehr, da der Inquisit ausgesagt hatte, wie er bei dem Besuche des Israeliten auch nicht in dem Besitze von nur zehn Thalern gewesen sey.

Auf die Frage: wie er zu so vielem Gelde gekommen, antwortete er:

Von wem es sey, wisse er nicht; ein Mensch, dem Anscheine nach ein Briefträger, hätte ihm einen Brief, mit Geld beschwert, überbracht, sich über die richtige Einhändigung eine Quittung erbeten und nach deren Empfang sich wieder entfernt. Bei Entsiegelung des Cou-

verts hätte er darin 20 Stück Friedrichsd'or, aber keine geschriebene Zeile gefunden.

Man erklärte dies für eine freche Lüge, er beharrte indeß darauf: daß er nichts als die Wahrheit sage. Um ihn von dem Gegentheil zu überzeugen, wurde das Postamt um Auskunft requirirt: ob in den letzten Tagen des Monats September von irgendwo ein Brief an P... mit 20 Stück Friedrichsd'or angekommen sey; das Postamt versicherte das Gegentheil.

Dieser Umstand, in Verbindung der bereits erwähnten Aussagen, machten den Verhafteten um so mehr verdächtig, als es sich ergab, daß er schon seit einiger Zeit in großer Geldverlegenheit gewesen war, und hin und wieder ein selbst unbedeutendes Darlehn — aber vergebens — nachgesucht hatte.

Der erschlagen gefundene Israelit war das Lieblingsthema der Unterhaltung in den ersten Häusern, an jeder Wirthstafel, im Casino, in den Resourcen, bei allen eleganten Thee's, in Restaurationen, Kaffeehäusern, Konditorläden und Weinstuben, so wie in den Tabagien, Schnapsläden, auf Kegelbahnen und Herbergen. Fast einstimmig erklärte man P... für den Mörder, und viele fanden die blutige That minder strafbar, als sein freches und hartnäckiges Läugnen. Auch der Inquirent theilte diese Ansicht, versicherte vielfältig, wenn er über den Inquisiten in Gesellschaften befragt wurde: „ich würde kein Bedenken tragen, einen Eid de Credulitate abzulegen, daß er und kein Anderer der Mörder sey, aber dem Richter sind doch alle wider ihn sprechende Thatsachen kein vollständiger juridischer Beweis, selbst die Spiegelfechterei mit dem Golde nicht. Der Jude hat zwar Friedrichsd'or bei sich gehabt, aber auch Dukaten, und letztere hat man bei dem P... nicht gefunden. — Er hat sie vielleicht ausgewechselt, indeß alle darüber angestellten Nachfragen haben dies nicht ermitteln können. Zwei Friedrichsd'or hat er am Nachmittage nach dem Tode des Juden bei einem Geldwechsler gegen Silbergeld umgesetzt, das hat dieser ausgesagt, aber keine Dukaten gewechselt, und seine Aussage eidlich erhärtet. — Wenn sich nicht noch neue Beweise finden, so fürcht' ich, er lügt sich durch und kommt mit einer gelinden Strafe davon, oder wird wohl gar ab instantia absolvirt."

Das wäre abscheulich! meinten viele: und wieder ein Beweis von der Wahrheit des Sprichworts: Die kleinen Diebe hängt man und die Großen läßt man laufen. Hauptsächlich wurden die Glaubensgenossen des Ermordeten sehr vorlaut, sprachen von Partheilichkeit, und meinten keck, wann nur nicht Einer der Ihrigen so grausam erschlagen worden wäre, würde man schon strengere Maßregeln ergreifen. (Der Beschluß folgt.)

Lesefrüchte.

In dem Tagebuche von Las Cases über Napoleons Aufenthalt zu St. Helena kommt unter andern auch vor, daß Napoleon einst zur Zeit der Ebbe zu Fuß durch's rothe Meer gegangen sey, die Nacht überraschte ihn bei der Rückkehr, und er verlor den Weg mitten im Bette der See, als eben die Flut wieder heran zu dringen begann. Er entging nur mit Mühe dem Schicksale des Königs Pharao*).

General Kleber wurde in Cairo an demselben Tage, und fast in derselben Stunde ermordet, wo Desaix auf dem Schlachtfelde zu Marengo seinen Tod fand.

Von dem Marschall Soult wird in dem genannten Tagebuche erzählt, Napoleon habe ihn einen Ehesklaven genannt. Denn als er von Napoleon zum zweiten Male nach Spanien geschickt werden sollen, habe Soult zu ihm gesagt: er müsse erst seine Frau mit dieser Maßregel aussöhnen. Darauf habe Napoleon eine Unterredung mit der Dame gehabt, und ihr den Text deshalb derb gelesen.

Man hat immer behauptet, Napoleon sey nie bedeutend verwundet worden, allein er ist es mehrmals, auch sind ihm oft Pferde unter dem Leibe getödtet worden. Unweit Brienne wurde er nach dem Treffen von einem Trupp Kosaken angegriffen, und hier mußte er zu seiner Vertheidigung den Degen ziehen. Sein Gefolge befreite ihn endlich aus der Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden. Dieser Vorfall fand in der Nähe eines Baumes Statt, unter dem er, als er noch zu Brienne studirte, oft gesessen und in Tasso's befreitem Jerusalem gelesen hatte.

---

*) Wir empfehlen dem Leser bei dieser Gelegenheit die Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten, nach dem Engl. des Herrn Ireland u. s. w., welche ohnlängst im Industrie-Compt. zu Leipzig erschienen, und wovon 3 Hefte bereits uns vorliegen. Sie sind größtentheils sehr interessant, indem sie dem Zwecke, wozu sie gesammelt worden, wohl entsprechen. Diese hier sind aber nicht daraus entlehnt.

D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Gestern besuchten wir das Burgtheater, um die uns als Louise Rogée unvergeßliche Künstlerin zu sehn, die hier zum fünften und wie es heißt letzten Male als Gast auftrat. Der Puls, ein altes, sinniges Stückchen, ging dem Lustspiel: das war ich! voraus. Der würdige Bach spielte den Vater, Krüger den Arzt, beide klassisch. Das Stück hat gefühlte, sinnige Feinheiten; der erste Akt ist langweilig, doch boben ihn die zwei Alten durch der Künstler taktfestes, modernes Spiel. Diese Art, das Lustspiel aufzufassen verschwindet immer mehr aus der Welt, und nur noch Mitglieder einer frühern Kunstzeit üben sie. Es kommt hier auf Besonnenheit, auf Haltung im Feuer, auf Einklang des mimischen Ausdrucks mit dem der Bewegungen, an; auf Dinge, die meist alle jetzt durch Andre ersetzt werden sollen, von denen jene frühern Künstler so wenig wußten, wie unsre jetzigen Dichter von Lessing. Mir kam es hier überhaupt im Burgtheater vor, als sey ich ungefähr 20 Jahr jünger geworden, denn die Bestrebungen des gesammten Personals auch im zweiten Stücke trugen Alle noch den Charakter jener früheren Zeit und Schule, die das Bild abrundend und mit allen Nüanzen ausmalt, und in Einklang zu halten sucht, nicht blos effektvolle Massen wirft. Wie nah von diesem Wege zur Manier, und wie weise und brav die Gränzlinie gehalten wurde, gehört weiter nicht hieher, und muß sich mir erst bei mehrfacher Anschauung entfalten, ehe darüber ausführlich zu sprechen ist.

Frau v. Holtey erschien im reitzenden Landmädchenkleide, schöner noch durch Jugend und Lieblichkeit. Der Beifall, der ihr entgegenschallte, bewies, daß sie sich hier Würdigung und Liebe gewonnen. Das ganze schalkhafte, heitere Idyll wurde unübertrefflich gespielt; der Pachter, Hr. Koberwein; die Pachterin, Mad. Lembert; die Base, Louise Holtey; der Knecht, Hr. Wolde; die Nachbarin, Mad. Koberwein. Eine unübertreffliche Besetzung! Das Stück selbst ist eines von den Wenigen, die sich ganz von selbst spielen, und eben deßhalb ungeheuer verdorben werden können. Welch ein Takt gehört dazu, zwischen dem losen Muthwillen und der ländlichen Unbefangenheit die Gränze zu halten. Wie frisch muß die eigne Natur seyn, um Alles recht frisch zu geben! Das allgemeine Ergötzen, der rauschende Beifall, die Behaglichkeit in der fröhlichen Stimmung des Publikums gab nicht minder Zeugniß von der Frischheit der Gemüther als von der Trefflichkeit der Künstler. Nur in der Wärme eines so heitern, so reinen und treuen Wohlwollens können künstlerische Bestrebungen zur Einheit gedeihen.

Die ganze Darstellung des so glücklich gedachten Stücks war ein Wechsel von lieblichen lebendigen idyllischen Gemälden, die sich ganz von selbst bildeten und in rascher Folge sich steigerten und änderten. Frau v. Holtey gibt in jeder Wendung ein reitzendes Bild, denn der Geist belebt jede dieser schönen Formen, und unbewußt wird jede Stellung malerisch, durch das glückliche Ebenmaß des geistigen Lebens zu der Schönheit der Form. Das klangvolle Organ, die reine Sprache, die frische Jugend, die Unbefangenheit des kindlich reinen Sinnes, kurz, in einem Wort, der Einklang des innern Seyns zu der äußern Erscheinung hat etwas so Vollendetes, so Rührendes, daß nichts zu wünschen übrig bleibt, als daß die holde Künstlerin in keinem Moment an ihr Spiel zu denken scheine, denn nur dies tritt manchmal vor. — Mit rauschendem Beifall wurde sie gerufen, und gab ihren Dank mit lieblichem Anstand in einigen gefühlvollen Worten zu erkennen

Aus Rom. (Fortsetzung.)

Am 31. Aug. früh Morgens war der Katafalk offen und frei für das ganze Publikum zu schauen. An diesem Tage hielt der Kardinal Spina die achte große Seelenmesse in dem Chor der Kanoniker im Beiseyn des gesammten heil. Kollegiums. Um das Trauergerüst brannten zahllose Lichter. Dann wurden abermals, so wie Tags vorher, von den Kardinal-Priestern, Bertazzoli, de Gregorio, Falzacappa, Fesch, und dem Funktionirenden, die fünf großen Ablässe angekündet. Den Katafalk umgab die Nobelgarde, eine auserlesene Bürgerwache und die Schweizer. Der Volkszulauf war unermeßlich: die gewohnten Kerzen wurden unter die Menge ausgetheilt. Jetzt begaben die Kardinäle sich zur neunten Kongregazion in das Kapitelszimmer. Drei Kardinäle wurden gewählt, um über die Reinlichkeit des Konklave und darüber zu wachen, daß dasselbe verschlossen gehalten werde. Bei dieser Kongregazion machte der Bevollmächtigte Sr. Sizilianischen Majestät, der Marchese Fuscaldo, und der Hannöversche Gesandte, Baron von Reden, dem heil. Kollegium ihr Beileidskompliment, welches beiden gebührend erwiedert wurde.

Am 1. September, als am Schlußtage der gesetzlichen Trauernovena, wurde von dem Kardinal Bertazzoli mit der üblichen Feierlichkeit und Gepränge in der Chorkapelle des Vatikanischen Tempels die neunte große Requiems-Messe gelesen, nach deren Beendigung der Erzbischoff Foscolo in schwarzem Pluvial und weißer Infel einen freien Rednerstuhl neben dem Choraltar bestieg, und in einer lateinischen Rede sich über die Tugenden und Thaten des verewigten Papstes vernehmen ließ

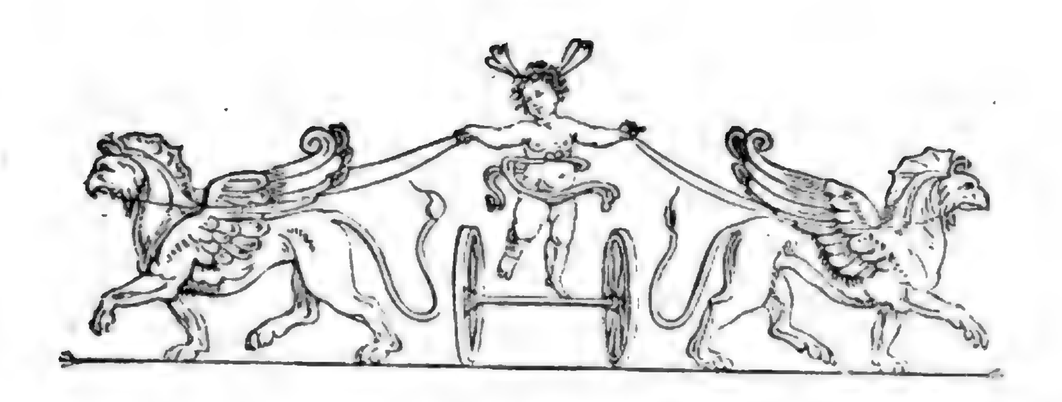
Dann folgten nochmals, nach der Weise der vorhergehenden Tage, vom Fuße des Katafalks die fünf großen Absoluzionen, ausgesprochen von den Kardinälen Pedicini, Serlupi, Pallotta, Falzacappa und dem Celebrirenden. Ungeheuer war auch diesmal die Menschenmenge; eifrig die Andacht und groß die Liebe zu dem Verblichenen, welche das Volk zu Tage legte.

Nun folgte die zehnte Generalkongregazion der Kardinäle am gewohnten Orte. Statutenmäßig hatten in dieser die Cardinali non Diaconi die päpstlichen Breven, welche ihnen ein aktives und passives Stimmrecht bei der Wahl eines neuen Papstes zusichern, vorzuweisen. Dann wurde noch die Wahl des Maurers und des Holzhackers für den Dienst des Konklave vorgenommen.

Am 2. Septbr. früh begaben sich die sämmtlichen Kardinäle in die Chorkapelle von Sankt Peter, wo der Kardinal della Somaglia die heil. Geistmesse absang, und hierauf von Monsignor Testa, dem Sekretär der Breven ad principes, eine gelehrte Rede: de eligendo summo pontifice, in lateinischer Sprache abgehalten wurde. Um 22 Uhr verfügten sich die Kardinäle in die Kirche von St. Sylvester der Quirinal-Mission. Ein Ceremonienmeister erhob das päpstliche Kreuz und näherte sich dem Altare zwischen zwei Ostiarien de Virga rubea. Alsdann stimmten die päpstlichen Kapellane die Hymne: Veni Creator Spiritus, an. Am Ende der ersten Strophe traten die Kardinäle aus der Kirche heraus über den anstoßenden mit Truppen besetzten Quirinalischen Platz nach dem päpstlichen Palaste, wo das Konklave bereitet war. Den Zug eröffnete der Sekretär des heil. Kollegiums, Mazio, mit seinen Gehülfen; auf ihn folgte der erwähnte Ceremonienmeister mit rückwärts gekehrtem Kreuze, und dann kamen die sämmtlichen Kardinäle, erst die Bischöfe, dann die Priester und endlich die Diakonen, jeder mit seinen Konklavisten.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 194. ——— den 4. Oktober 1823.

Almanachsliteratur.

Taschenbuch der Freundschaft und Liebe, herausgegeben von Stephan Schütze. Frankfurt bei Wilmans.

Dieses Taschenbuch, welches sich immer durch eine sehr nette geschmackvolle äußere Ausstattung ausgezeichnet hat, ist diesmal bemerkenswerth dadurch, daß die kleinern Monatsvignetten durch treffliche Nachbildungen von Gemälden, die sich zum Theil im Besitze des Verlegers selbst befinden, in etwas größerer Dimension ersetzt sind, wodurch der Werth des Taschenbuchs für den Kunstfreund wahrhaft erhöht worden. Die übrigen zu dem Inhalte gehörigen Kupfer sind gleichfalls mit Sorgfalt und Sauberkeit ausgeführt und sehr gefällig. Der Inhalt besteht aus einer Erzählung von Bührlen, Wünsche und Erfüllungen, welche den trefflichen Darsteller, ausgestattet mit der Gabe lebendiger Veranschaulichung und tiefem Blicke in's Leben und die Menschenbrust beurkundet. Das Ganze ist sinnvoll erfunden und anziehend ausgeführt, indem es zugleich einen phantastisch-romantischen Anstrich gewonnen hat. — Der Frohntag, von Prätzel, heiter und anmuthig, in Versen sehr gut behandelt. — Das letzte Brod, ein Schwank von Gust. Schwab, in des braven Dichters gehaltvoller kräftiger Manier. — In der Belagerung von Antwerpen, Erzählung von A. von Tromlitz, ist die durch Schillers treffliche Darstellung bekannte merkwürdige Begebenheit des Kampfes der Niederlande gegen die spanische Zwingherrschaft, recht passend zu einer wohlgelungenen Charakterzeichnung und kleinem Seelengemälde benutzt worden. — Der Abend am Vierwaldstätter See, in zwei Idyllen von Luise Brachmann, der verewigten Dichterin nicht unwerth, zart und innig. — Die Ferse des Achilles, von Herrn von Miltitz, durch Feinheit der Charakterschilderung eben so sich empfehlend, als durch einzelne treffliche Bemerkungen und Ansichten von mancherlei interessanten Erscheinungen des Lebens, vorzüglich von dem Berufe der Frauen zur Kunst. — Die Verdächtigen, Erzählung von Fr. Laun, in der Darstellung lobenswerth, dem Inhalte nach vielleicht unzart zu nennen, wenigstens möchten Frauen manches dagegen einzuwenden haben. — Unter den Gedichten ist Ref. besonders das gefühlvolle der Lina Reinhardt im Herbst 1822 bemerkenswerth erschienen.

Gott lebt noch.

(Beschluß.)

Eines Abends waren alle im traulich warmen Zimmer um den Theetisch versammelt; wie gewöhnlich war auch heute die Rede von dem erwarteten Reisenden, da öffneten sich die Flügelthüren, und herein trat ein junger, schöner Mann, ganz im Reiseanzug. Mit einem lauten Schrei der Freude eilte die Gräfin auf ihn zu, und schloß den längst erwarteten Neffen — er war es — an ihre Brust.

Nach den ersten Ausbrüchen des Entzückens, sich wohl und glücklich wieder zu sehen, wandte der Fremde sich nun zu der übrigen Gesellschaft, um auch ihr seine Hochachtung zu bezeigen; doch plötzlich blieb er, den Blick starr auf Emmelinen gerichtet, wie an die Erde gewurzelt, stehen. Auch sie schien von einer Erinnerung ergriffen zu werden, ihr sonst etwas blasses Gesicht ward von einem Schimmer der Freude geröthet, in ihren Augen glänzten Thränen, kaum gelang es ihr, sich aufrecht zu erhalten. Ein paar Minuten dauerte dieser Zustand, den alle übrige Anwesende nicht verstanden, dann aber, alles Andere um sich her vergessend, stürzte der eben Angekommene mit dem Ausruf: Emmeline von Montressri, sind Sie es? Sind Sie es wirklich? — auf diese zu.

Emmeline war zu heftig bewegt, als daß sie ein Wort hervorzubringen vermochte, denn gleich bei seinem Eintritte in das Zimmer hatte sie in dem neuen Ankömmling jenen biederen Richter erkannt, der sie so eifrig vertheidigt, der ihr und ihrem Vater das Leben mit Gefahr des eigenen gerettet hatte, an den sie noch so oft in Stunden der Einsamkeit dachte, der ihrem Herzen unendlich theuer war, den sie niemals wieder zu sehen hoffte. Sprechen konnte sie nicht, doch reichte sie ihrem Befreier die zitternde Rechte, die dieser mit Küssen bedeckt an seine Lippen preßte. Gott! — rief er von inniger Rührung durchdrungen aus — deine Wege sind wunderbar! Was ich nie zu hoffen, nie zu träumen wagte, das erfüllst du nun so unerwartet. Ja! — fuhr er fort — ich gestehe es in dieser ersten Stunde des Wiedersehns, ich liebe! ach unendlich liebe ich Emmelinen von Montressri! Seit ich mich gewaltsam von ihr losreißen mußte, habe ich keinen frohen Augenblick genossen, habe nur an sie gedacht, nur in ihr gelebt! Und nun Emmeline! Emmeline! ich habe ein heiliges Recht auf dich! ich habe dich mir errungen! willigst du ein, mein treues, mein geliebtes Weib zu werden? — Bei diesen Worten zog er die heftig Erschütterte in seine Arme.

Ich habe eine Mutter! lispelte Emmeline, unter Thränen sich an die Gräfin schmiegend — fragen Sie diese! ihre Entscheidung ist auch die meinige.

Meine Kinder! meine beiden Kinder! rief die Gräfin, die Arme auch gegen den Neffen öffnend.

Mit Entzücken umfaßte dieser die edle Frau und Emmelinen, doch sanft ihn von sich wehrend, sank diese auf ihre Kniee nieder; eine wahrhaft himmlische Glorie umstrahlte ihr Angesicht, gefaltet hob sie die Hände zu ihm hinauf, der ihre Schicksale so seltsam lenkte. Vater! Mutter! — rief sie aus — seht auf Euer glückliches Kind herab! Eure Prophezeihung ging in Erfüllung! ich bin nun nicht verwaist! hier diese würdige Frau meine Mutter! Dieser edle Mann mein Gatte! — O mein Vater, du sprachst in deiner Sterbestunde wahr:

Gott lebt noch!

J. Satori.

Der Schein betrügt.

(Beschluß.)

Alle diese Aeußerungen kamen den Inquirenten zu Ohren, und um die Ehre seiner Unpartheilichkeit und seiner Geschicklichkeit zu retten, ließ er nichts unversucht, den Angeklagten zu einem Geständniß zu bringen. Er begnügte sich nicht damit, ihn durch eine Menge Verhöre zu ermüden, und durch Suggestiv-Fragen in Widersprüche zu verwickeln, sondern er vergaß so sehr seine richterliche Würde, daß er zum Schein einen abgefeimten Menschen, als einen Verbrecher, zu ihm einsperren ließ, damit ihn dieser in vertraulichem Gespräche, und durch Wein, den der vorgebliche Verbrecher angeblich verbotwidrig erhielt, redselig machen, und ihm das Geheimniß entlocken möge. Aber auch diese unsittliche List verfehlte ihre Absicht. P... blieb immer dabei: er sey unschuldig und wisse nicht das Mindeste, wie, von wem, und weshalb sein Gläubiger um's Leben gekommen sey. Bei der Heftigkeit seines Temperaments brach er zwar oft in Verwünschungen über die Härte aus, womit man ihn behandle, und ihn zu einem Geständniß bringen wolle, und versicherte vielmals, daß er seines Lebens überdrüssig sey, aber jedesmal setzte er hinzu: und wenn man mich auch noch so lange in Ketten und Banden hält, so werd' ich mich doch nie zu einem Geständniß verstehen, das wider die Wahrheit ist.

Darüber waren mehrere Wochen verflossen, das Publikum äußerte seine Unzufriedenheit über den schleppenden Gang der Rechtspflege, viele hatten schon die Sentenz gefällt, den Verhafteten zum Tode verurtheilt, und sogar den Tag der Hinrichtung anberaumt. Die Akten, möglichst zu seinem Nachtheil instruirt, da der Inquirent in ihm nur einen verhärteten Bösewicht sah, lagen zum Spruch vor, als ein wohlgekleideter Mann, der einem Uhrmacher eine goldene Uhr zum Verkauf anbot, während des Handels darüber bei einem Uhrendiebstahle ertappt, verhaftet und in's Gefängniß abgeliefert wurde.

Bei der wider ihn verhängten Untersuchung, und der Nachfrage: wie er zu der zum Kauf angebotenen Uhr gekommen sey? ergab es sich, daß solche dem todtgefundenen Israeliten zugehört hatte.

Der Dieb gab darüber folgende Auskunft: Er sey des Abends gegen eilf Uhr durch die F...sche Straße gegangen; gerade als er in der Mitte der Straße gewesen, sey ein Mann aus einem Hause gekommen, hinter welchem man heftig die Thüre zugeworfen, und als dieser in Begriff gewesen, über die Gosse zu treten, sey ihm ein Dachziegel auf den Kopf gefallen und er zur Erde gestürzt. Er sey hinzugesprungen, in der Absicht, den Beschädigten aufzuhalten und Hülfe zu leisten, da er ihn aber todt gefunden, so hätte er kein Bedenken getragen, ihm Geldbörse, Brieftasche und Uhr ꝛc. zu nehmen.

Die Art der Tödtung stimmte nun auch mit dem ärztlichen Gutachten überein, und man fand auch sogar demnächst in der Vertiefung eines Kellerfensters den herabgefallenen noch an Blutspuren kenntlichen Stein. Gerade in dieser Zeit kam der Kaufmann G..., der den Tag vor P...s Verhaftung eine Geschäftsreise gemacht hatte, wieder nach M... zurück; er erfuhr, als eine für ihn interessante Neuigkeit, die Geschichte von dem ermordeten Israeliten, und alle die Umstände, weshalb P..., als vermeintlicher Mörder, verhaftet worden sey.

Er eilte sogleich zu dem Inquirenten und erklärte zu Protokoll:

„P...s Aussage über die bei ihm gefundenen Goldstücke habe seine völlige Richtigkeit. Dieser könne nicht wissen, von wem sie gekommen. Er hätte zufällig in Erfahrung gebracht, wie dieser Mann unverschuldet in dringender Geldverlegenheit wäre, da er ihn als einen braven Mann lange gekannt, der ihm früher selbst manche Gefälligkeiten uneigennützig erwiesen, so habe er ihm zwanzig Friedrichsd'or anonym, als wenn sie mit der Post angekommen wären, überschickt, überzeugt, daß er, bei seinem Zartgefühl und edlem Stolz, die Annahme standhaft verweigert haben würde, wenn er sich dabei hätte namenkundig machen wollen."

So gefährlich ist es: dem Schein zu trauen.

K. M—r.

Anekdoten.

Bequeme Rechtspflege.

In einem Garten-See des östreichischen Lustschlosses Laxenburg ist ein Ritterschloß, aus wirklich lauter alten Materialen äußerlich und innerlich zusammengesetzt zu schauen. In dem Gerichtssaale findet sich ein aus irgend einem andern alten Schlosse hierher versetzter runder Tisch, und in dessen Mitte eine mit einem Eisengitter verschlossene Oeffnung, die zugleich der Eingang zum Burgverließ ist. Durch dieses Loch ward in alten Tagen der Verbrecher aus seinem Gefängniß heraufgewunden, so daß der Kopf aus jener Oeffnung eben hervorsteckte, und er von den ringsumsitzenden Richtern nicht nur verhört, sondern ihm auch stugs ohne weitere Umstände der Kopf vom Rumpfe geschlagen werden konnte, wenn der Stab über ihm gebrochen worden war.

Wer sich nur zu helfen weiß.

Ein Fremder sieht zuweilen in einigen Tagen, was ein Eingeborner in seinem ganzen Leben nicht kennen lernt. Was uns allzunah ist, sehen wir gar nicht. Man muß einen gewissen Standpunkt haben, um die Dinge überschauen zu können; und aus sich selbst, wie aus seinem Ort, muß man zuvor herausgehen, um sich und seinen Ort kennen zu lernen. Es war wohl im Gefühl von allem diesen, daß einst drei Berliner aus ihrer Vaterstadt hinweg nach Potsdam reisten, dann mit der Post nach Berlin zurückkehrten, sich daselbst in ein Wirthshaus logirten, und sich dann von einem Lohnbedienten herumführen ließen, um — sämmtliche Merkwürdigkeiten Berlins zu besehen.

Das Entré-Billet.

An dem unglücklichen Tage, wo das Berliner Theater abbrannte, hatte mancher schon am Vormittage ein Billet für die Vorstellung der Räuber genommen. Als nun um 6 Uhr Abends das Schauspielhaus vernichtet, bis auf den Grund abgebrannt, und ein Kreis von Soldaten um den dampfenden Schutt aufgestellt war, um die zudrängende Volksmasse zurückzuhalten, kam Einer von denen, welche sich des Morgens Billets gekauft hatten, klopfte einem Soldaten leise auf die Schultern, zeigte ihm sein Billett und wollte zur Brandstätte durchgelassen seyn, indem er sich darauf berief, daß er die Entrée bereits bezahlt habe.

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg, im August.

An der Spitze der Reise-Expedition nach dem äußersten Norden und Osten Asiens steht ein Flotte-Kapitän Baron

Wrangel. Ihn begleitet ein Doktor Kyber *). Dieser meldet seinen Verwandten in Riga in einem seiner letzten Briefe, der in diesem Frühlinge daselbst eintraf, folgende interessante Data über diese Reise. Der Brief ist aus Nischnev-Kolymsk, 12,000 Werste von Riga, datirt. Er berührt die Fata der Reisenden während der letzten Hälfte des Jahres 1820 und der ersten von 1821, wo die Reisenden Monate lang unter dem freien Himmel ihre Wohnung und auf dem Eise ihr Lager hatten. Im Jahr 1822 machten sie neue Versuche, das Eismeer weiter nach Nordost kennen zu lernen. Die Expedition kam in dem Meridian des Schelatskoi Noß ungefähr bis zum 72° 7'. Es zeigte sich offenes Meer mit flottirenden dünnem Eise. Die Meerestiefe nahm zu. Gegen 50 Tage hielten die Reisenden in feuchter Luft, das Eis zur Schlafstätte, auf dem Meere sich auf, und erlegten vier Eisbären. Ihre Fahrt war im J. 1822 noch unweit beschwerlicher, als das Jahr zuvor, da die Eisberge durch ihre spitzen Zacken und Vorsprünge das Vordringen dermaßen gefährlich machten, daß man oft nur 7 Werste den ganzen Tag zurücklegte. Die Schlitten brachen, die Menschen mußten mit Gefahr die Eisgletscher übersteigen. Unterdessen kamen sie doch glücklich zurück. Doktor Kyber theilt wichtige Beobachtungen mit, die er bei seinen Wanderungen unter den dasigen Völkerschaften als Arzt gemacht hat, bedauernd, daß dort Nationalität, Klima, Wohnung, Nahrung ꝛc. die Krankheitserscheinungen auffallend verschieden bedingen. Unter den Jakuten z. B. zeigt sich der höchste Grad des Aussatzes (Dschoßam der Araber, Elephantiasis der Griechen) in einer seltenen Reinheit der Form, und die Leiden des schrecklichen Uebels sind in diesem rauhen Himmelsstriche noch weit gräßlicher als im südlichen Asien.

In Nischnev-Kolymsk dauert der Winter acht Monate, vom ersten September bis zum ersten Mai, und die Sonne geht für Monate unter. Die höchste Kälte steigt jedoch, (wahrscheinlich der Seeluft wegen) nicht über 42 Grade Reaumur, gewöhnlich nur 35—36 Grad. Ein außerordentlich interessantes Schauspiel gewähren dort die Nordlichter. Oft ziehen Feuersäulen den Himmel auf und ab, oft erscheint ein einfaches feuriges goldnes Band um den halben Himmel, oft wieder feurige Kugeln; räthselhafte, bald silberglanzweiße, bald goldne Figuren in den wundersamsten Formen, oft glaubt man in der Ferne einen goldnen Regen oder eine ungeheure Feuersbrunst zu sehn. Der Elektrometer verhält sich bei dem allen ganz passiv, kein Geräusch oder Knistern begleitet die Erscheinungen, und die Hunde, so wie andere Thiere, bleiben ganz ruhig. Nicht minder interessant sind die Halonen, die einen weiten schönen Kreis um den Mond ziehn, mit einer einzigen Reinheit und Regelmäßigkeit. Doktor Kyber sah auch schon oft drei Monde zu gleicher Zeit, mit Kreuzen und Quadraten um dieselben her. Der Sommer ist dort nichts weniger als schön. Obschon die Sonne vom 9. Mai bis zum 11. Juni nicht untergeht, so ist die Witterung doch durch die Stürme aus dem Eismeere rauh, und man kleidet sich auch im Sommer meistens im Pelz. — Die Nahrung ist so einförmig als einfach. Gemüse kennt man gar nicht. An Fischen, und zwar von den anderwärts geschätztesten Arten, als Sterleten, Lachsforellen und andern Lachsarten mangelt es zwar keinesweges, man wird ihrer aber bald satt und hält sie auch nicht für gesund. Rennthierfleisch-Suppe und Rindfleisch mit Grütze ist die gewöhnlichste Speise. Dabei wird zum Erstaunen viel Thee getrunken, bis 15 Tassen den Tag. Aber der Zucker ist sehr theuer, das Pfund 4 bis 6 Rubel, ein Stof elenden Branntweins kostet 15 bis 20 Rubel, und so nach Verhältniß andere Luxus-Artikel. Die Kleidung der Reisenden entsprach der dortigen Landestracht, sie trugen stets eine Kuchlanke von Rennthierfellen mit Zobelkragen und Biberbesatz.

Unter den verschiedenen dortigen Völkerschaften rühmt Doktor Kyber die Tunguſen am meisten, als herzliche gute reine Naturmenschen, offen, heiter, gastfrei im höchsten Grade, und von seltener Treue und Ergebenheit. Als ein Wandervolk wohnen sie in Zelten, inwendig recht warm mit Rennthierfellen gefüttert, in der Mitte das Feuer. Die Zelte sind sehr hoch und immer von reiner Luft. Beide Geschlechter lieben leidenschaftlich den Tabak. Die Tungusen sind vortreffliche Schützen mit Bogen und Pfeilen; noch vor Kurzem hatte einer ihrer Fürsten einen weißen Bären so durch und durch gebohrt, daß er gleich todt niederfiel. Eben so ausgezeichnete Fertigkeit haben sie im Schachspiel, worin sie es auch mit sehr geübten Europäern aufnehmen. Die Tschuktschen haben durch die errungene Kultur des sehr lebhaften Handelverkehrs mit ihnen, zwar schon manches von ihrer Originalität verloren, aber noch im vorigen Jahre kam ein Beispiel von der Sitte vor, daß ein Greis, der sich altersschwach fühlte, es für eine Schande hielt, länger zu leben. Ein Sohn oder Verwandter mußte ihm auf sein Begehren den letzten Liebesdienst erweisen, ihn zu erstechen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese Expedition stach bekanntlich im Frühling 1820 aus dem Seehafen Kronstadt in See.

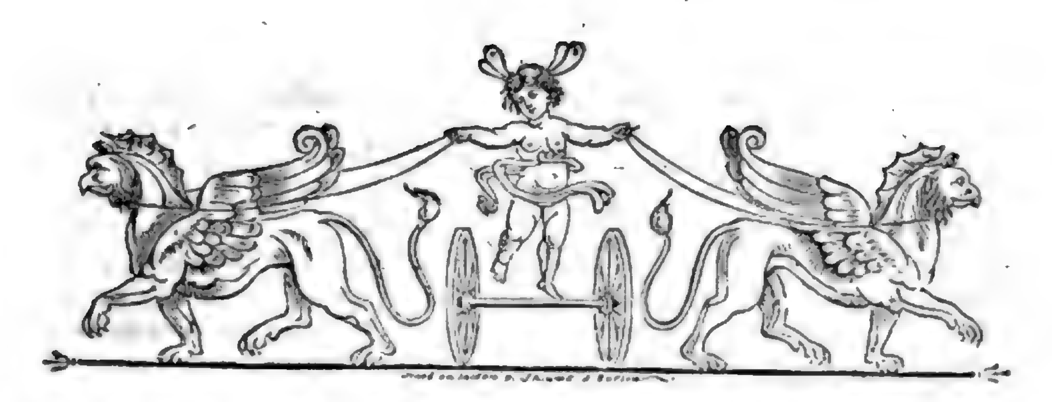
Aus Rom. (Beschluß.)

Als der Zug in der Paulinischen Kapelle angelangt war, wurde das Veni creator mit den gewöhnten Gebeten beendigt; dann das Extra omnes verlesen, und von dem Kardinal Somaglia, als Dekan, das heil. Collegium in einem eleganten Vortrage aufgefordert, bei der bevorstehenden Wahl eines neuen Oberhirten das Wohl der Kirche recht wohl zu bedenken.

Dann wurden neuerdings die apostolischen Bullen, betreffend die Wahl eines Papstes, verlesen, und alle Kardinäle schwuren, denselben Folge zu leisten. Dann wurden auch noch: Monsig. Morozzoni als Maggiordomo und Gouverneur des Conclave, der Fürst A. Chigi, als beständiger Marschall des heil. Stuhles und Custode des Conclave, der Gen. Lieut. Braschi, als Commandant der päpstlichen Truppen, die Patriarchen, Erzbischöfe und eine Menge anderer Individuen, deren Stellung und Beruf von nahe oder fern auf das Conclave Bezug hat, in Eid und Pflicht genommen. Als dies geschehen war, begaben sich die Kardinäle jeder in seine Zelle, wo sie von dem diplomatischen Corps, der Prälatur, dem römischen Adel und andern ausgezeichneten Personen bekomplimentirt wurden. Dann ertönten die drei gewohnten Glockenschläge, auf welche hin um die dritte Stunde der Nacht das Conclave von allen nicht zu demselben gehörigen Personen geräumt und in Gegenwart des die Oberaufsicht darüber führenden Kardinales und des Marschalls die förmliche Clausur desselben vorgenommen wurde.

Während der ganzen Dauer der päpstlichen Exequien soll, wie ebenfalls römische Blätter versichern, überall, trotz des außerordentlichen Zuflusses von Menschen, durchgehends die größte Ruhe, Ordnung und Anstand geherrscht, und das Ganze das Gepräge einer Todtenfeier im eigentlichen Sinne getragen haben; auch die Polizei sich, was in Rom, wo vieles Volk zusammenkommt, sonst nicht immer der Fall ist, nicht ein einziges Mahl im Falle befunden haben, mit irgend einer Art von gewaltsamer Maßregel einzuschreiten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 195. ——— den 6. Oktober 1823.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
Eine Erzählung von Georg Döring.

In der Landschaft Hasli, im Berner Oberlande, liegt das Dörflein Imgrund. Hier geht die Einfachheit mit der Armuth Hand in Hand. Was aber die Natur den Menschen an Lebensgenuß und Reichthum versagt, das ersetzt sie dagegen in reicher Fülle an kräftiger Schönheit des Körpers und an dauernder Gesundheit. Die Jünglinge dieses, durch ungeheure Berg- und Felsenwände von der ganzen übrigen Welt getrennten Thalgrundes, sind die fertigsten Ringer der Gegend; die Jungfrauen zeichnen sich durch schlanken Wuchs und edle Gesichtsbildung aus.

Der Frühling war gekommen. Die schäumende Aar stürzte sich, durch niederfließende Schneewasser angeschwellt, in gewaltigen Fällen von den Höhen der Grimsel hernieder; die abschüssigen Felswände sandten ungeheure Schneemassen in das kleine Thal, dessen Boden von den mächtigen Angriffen der Natur erzitterte. Von den Bewohnern wagten sich nur die kühnern Männer aus den Hütten; die Uebrigen blieben daheim mit geeigneten Winterarbeiten beschäftigt.

Am Ende des Dörfchens, schon an dem zu der Grimsel emporsteigenden Gebirgsfuße, liegt geschieden von den andern Wohnungen eine Hütte: damals von einer Witwe und ihrem Sohne bewohnt. Dieser Sohn und sein verstorbener Vater hatten das Häuschen selbst erbaut, tüchtige Lerchenstämme zum Viereck behauen, diese genau an einandergefügt, mit dürren Latten bekleidet, und auf das leichte Schindeldach mächtige Steine gewälzt, damit die Gewalt des oft fürchterlich durch die Grimselschlucht herniederheulenden Sturmes der dürftigen Wohnung keinen Nachtheil bringe. Als der Vater, ein kühner und glücklicher Gemsenjäger, starb, ging Seppi, der Sohn, bei einem reichen Meier zu Wasen am Gotthard im Dienst. Alles, was er hier ersparen konnte, trug Seppi, wenn er von seinem Herrn zu einem Besuche in die Heimath Erlaubniß erhielt, der kränklichen Mutter zu. Freilich war der Weg über den hohen Süstenberg höchst beschwerlich, und drohte einen großen Theil des Jahres über mit Gefahren mancher Art; was aber überwindet nicht wahre Kindesliebe, und durch welche Fährnisse konnte ein Jüngling, wie Seppi, der schon als Knabe den Vater oft auf die Gemsjagd begleitet, in Schrecken gesetzt werden?

Lange Zeit hindurch hatte der Sohn immer ein heiteres Gesicht mit heimgebracht. Er mußte der sorglichen Mutter dann erzählen von dem Leben und Treiben in Wasen. Die vielbesuchte Gotthardsstraße, welche diesen Ort berührt, brachte einen lebendigern Verkehr dorthin, als man in dem einsam gelegenen Dörflein Imgrund hatte. Manches für die still lebende Mutter wichtige Ereigniß wurde dann berichtet; am liebsten aber sprach Seppi von des Meiers fortwährender Zufriedenheit mit seinen Diensten, von seiner holden Tochter Aenneli, welche geschäftig und freundlich dem ganzen Hauswesen vorstehe, und ihm gar nicht abgeneigt scheine. Aus seinen Reden konnte die Mutter leicht abnehmen, daß schon ein liebendes Verständniß zwischen ihm und der reizenden Aenneli ob-

walte, und als sie ihn eines Tages ernst und mütterlich darum befragte, gestand das auch Seppi ganz unumwunden. Aenneli war ihm gut. Beide hofften, der reiche Meier werde, bei seiner unverhohlen ausgesprochenen Neigung zu dem tüchtigen Seppi, seiner Werbung die Tochter nicht versagen. Die Liebenden wollten nur noch den Sommer vorübergehen lassen, und wenn dann im Herbste des Vaters Wohlwollen durch Seppi's fürsorgliche Thätigkeit noch gesteigert sey, ihn um seinen Segen ansprechen. Seppi's Mutter weinte vor Freuden, als ihr der Sohn diese Hoffnungen mittheilte. Sie sah ihn schon im Geiste als den stattlichen Eidam des Meiers, und sich mancher im Alter schwer empfundenen Entbehrung überhoben.

Da kam eines Tages bleich und verstört der Sohn von Wasen herüber. Er trug sein weniges Gepäck in einem Bündel und warf diesen bei'm Eintritt in die Stube heftig auf den Boden. Die Mutter sah ihn erschrocken an.

„Alles ist aus!" sprach Seppi. „Aenneli muß den reichen Swendi aus Meyringen heirathen: heute ist Verlobung. Das arme Mädchen wankt wie ein Schatten umher. Ich konnte das Elend nicht länger ertragen, sagte dem hartherzigen Meier auf, und bin nun wieder bei Euch, um des Vaters Handtirung fortzusetzen. Ueber's Jahr ist die Hochzeit. Wer weiß, ob nicht bis dahin eine kühne Gems mich ergreift im Sprunge und mit sich hinabstürzt in eine wilde Felsenkluft!"

Die fromme Mutter verwies dem erbitterten Sohne diese gottlose Rede, und empfahl ihm, dem Gange der Vorsehung zu vertrauen, welche Alles wohl mache und ordne.

Ein trauriges Leben zog jetzt ein in die kleine Hütte. Seppi schwärmte meist an den höchsten Gebirgshörnern zur todesgefährlichen Gemsjagd umher, oder saß, wenn er daheim war, stumm und düster vor sich hinschauend, in einem Winkel des engen Gemachs. Die theilnehmende Mutter verhielt in seiner Gegenwart die Thränen, allein im Geheim rannen sie um so häufiger. Während der zu Aenneli's Hochzeitstag ausgesetzten Frist hatte Seppi die Geliebte noch einigemal bei einer Base in dem nahe an Wasen gelegenen Dörfchen Mayen gesprochen. Weder Trost noch Hoffnung war aus ihren Berichten zu schöpfen. Sie hatte dem Vater ihre und Seppi's gegenseitige Liebe entdeckt; der Vater jedoch war sehr unwillig bei diesem Geständnisse geworden und hatte zürnend erwiedert: jetzt sey es doch in jedem Falle zu spät zu einer Aenderung.

Nach der letzten Unterredung, in welcher Seppi dieses von seiner Aenneli erfahren, kam nur noch eine größere Traurigkeit über ihn. Er meinte jetzt, die Schuld an dem ganzen Unheile läge nur daran, daß er so lange gezögert, dem Alten seine Liebe zu der Tochter zu entdecken. Er hatte dem Mädchen sein Wort gegeben, sie am Abende vor ihrer Hochzeit noch einmal zu sehn: das wollte er erfüllen und dann als Kriegsmann in ein fremdes Land gehn.

So stand es um Seppi's und Aenneli's unglückliche Liebe, als der Frühling herbeikam und mit ihm der längst gefürchtete Hochzeitstag. (D. F. f.)

Kaiser Karl (V.) und der Besenbinder.

Kaiser Karl V. kam auf der Jagd, bei der Verfolgung eines Keilers, einst von seinem Gefolge ab, und verirrte sich, indem er verschiedene unbekannte Wege einschlug, zuletzt dergestalt, daß alle Mühe, die Seinen wieder zu finden, ganz vergeblich war. Endlich entdeckte er noch die Hütte eines armen Besenbinders und begab sich dorthin, um, da er sehr ermüdet war, ein wenig auszuruhen, bis seine Leute sich wieder zu ihm gefunden haben würden. Er klopft an die Thür; Colas (so heißt der Besitzer) macht auf und fragt, da er einen unbekannten Gast vor sich sieht, mürrisch, was er wolle? — Karl entgegnete: Ich bitte Euch um ein Frühstück, und verspreche Euch, daß Ihr mit mir zufrieden seyn sollt. Als die Hausfrau dieses hört, trägt sie, in Hoffnung einer guten Bezahlung, sogleich etwas aus ihrem Vorrath auf, es wird gemeinschaftlich zugelangt und auch ein Glas Bier, wie's der Liebe Gott hier beschert, auf des Gastes Gesundheit getrunken. Während des Frühstückens hörte der Kaiser auch ein Wörtchen von gut gesalzenem Hirsch mit unterlaufen, und da er vermuthete, daß die Leutchen etwas dergleichen im Versteck haben möchten, fragte er, wie von ungefähr, ob sie nicht etwa ein Stückchen Eingesalzenes vorräthig hätten? — Colas wollte anfangs nicht recht mit der Sprache heraus, nachdem er sich aber leise mit seiner Frau berathen, ward ein guter Bissen Wildbret aufgeschüsselt, wobei jedoch beide ihren Gast beschworen, ja gegen Niemand etwas davon verlautbaren zu lassen, damit es nicht etwa gar dem Kaiser zu Ohren käme, und sie dann wegen Wilddieberei hart bestraft würden. Karl aß mit großem Behagen, und versicherte seinen Wirthen, daß sie auf seine Verschwiegenheit sich fest verlassen könnten, und er ihnen für die gute Bewirthung, die sie ihm erwiesen hät-

fen, seine Erkenntlichkeit an den Tag legen würde. Er ging darauf hinaus und suchte seine Leute, die mit noch größerer Angst ihn selbst suchten, rief mehrere Male, und sah sich nun alsbald von mehreren seines Gefolges umgeben, worauf der Wald vom Getön ihrer Hifthörner erschallte, und auch die Uebrigen mit dem Freudenruf: Es lebe Karl, unser Kaiser! herbeieilten.

Zwei oder drei Tage nach diesem Ereigniß ließ Karl den Besenbinder an seinen Hof bescheiden, der, weil er fürchtete, es möchte ihn doch wohl Jemand wegen seiner verbotenen Jagden verklagt haben, vor Unruhe und Angst seines Lebens keinen Rath wußte. Er wurde sogleich dem Kaiser vorgestellt, in welchem er auch augenblicklich seinen neulichen Gast erkannte; und als er denselben hier unter einem Baldachin, im kaiserlichen Staat, umgeben von einem zahlreichen Adel erblickte, verdoppelte sich sein Schrecken, so daß er alle Fassung verlor und die Furcht vor der nahen Strafe ihm das Blut erstarren machte, und er allen, die ihn ansahen, Mitleiden erweckte, bis der Kaiser ihn auf einmal wieder zu sich selbst brachte, indem er ihn fragte: „Was verlangst du für das Frühstück, welches du mir gereicht hast, zur Erkenntlichkeit?" — Bei diesem ganz unerwarteten Worte verkehrte sich die Todesangst in die größeste Freude, die bleichen Wangen gewannen wieder Farbe, und Colas, nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte, gab dem Kaiser zur Antwort: „Ew. Majestät wollen mir erlauben, daß ich nebst meiner Frau im Walde frei und frank Reisig, was zu guten Besen paßt, schneiden dürfe." Karl, durch eine so einfache und beschränkte Bitte höchlichst überrascht, gewährte sie ihm auf der Stelle, sagte ihm aber zugleich leise, daß er sich morgenden Tages bei Hofe einfinden und so viele Besen, wie er und seine Frau nur immer tragen könnten, mitbringen, aber keinen derselben geringer, als zu einem Dukaten, verkaufen solle. — Colas machte darauf den Kaiser einen seiner besten Bücklinge, lief voll Freude in einem Athem nach seiner Heimath zurück, und verkündete der staunenden Ehehälfte alle wunderbaren und glücklichen Neuigkeiten dieses Tages. Beide griffen nun sogleich zum Werk und brachten, indem sie die ganze Nacht hindurch arbeiteten, so viele Besen zu Stande, daß beide am folgenden Morgen mit großen Trachten im kaiserlichen Hoflager erscheinen konnten. Sobald der Kaiser ihrer ansichtig geworden, ließ er allen Hofleuten und dem ganzen Adel zu wissen thun, daß heute Niemand vor ihm erscheinen solle, ohne — einen Besen in der Hand zu tragen, und zwar aus der Manufaktur des Landmannes, welcher mit seiner Waare am Eingange des Palastes ausstehe. —

Es begibt sich nun auf diesen Wink des Fürsten alles zu unserm Colas, um seinen Bedarf bei ihm einzukaufen; aber welche Augen machen die Herren und Damen, als er für das Stück seiner Waare einen Dukaten fordert! — Anfangs geben sie ihm lose Worte und verspotten ihn; er aber bleibt fest, und so müssen sie nun schon zahlen, was er fordert. Kurz, Colas verkauft alle seine Besen, und kehrt als der glücklichste aller Besenbinder mit einer Tasche voll Dukaten nach seiner Waldhütte zurück. (Les actions héroiques et plaisantes de l'Empereur Charles 5. à Cologne 1683.) C. N.

Sitten des sechszehnten Jahrhunderts.

Eine Stelle des Buches: „Vom letzten und grossen Abfall, so vor der Zukunfft des Antichristi geschehen soll, durch D. Friedr. Staphylum selliger gedächtnuß beschrieben, und nach seinem christlichen Absterben in Truck verfertigt" (Ingolstatt 1565 in 4.) lautet, wie folgt: „Wie unsere Geistlichkeit, Prälaten und Thumjunkherren leben und hausen, kann kein Biedermann ohne großen Schmerzen bedenken, reden oder schreiben. Sie sehen augenscheinlich, daß Gott die Art an den Baum gelegt hat, und sie durch die Ketzer an Ehr' und Gut angreifen läßt, aber es hilft bei den verstockten Leuten das Geringste nicht, sie fahren immer fort in ihrem sädlein, und leben ihrer etliche nicht anders, als wäre nach diesem zeitlichen Leben kein ewiges." (So gibt es in allen Zeitaltern dieselben Klagen.)

Durach.

Gedanken.

Die echte Religion wandelt, zur Rechten von einem Engel, zur Linken von der gesunden Vernunft geführt, mitten inne. †

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Auf Tage des Aergernisses, des Tobens und des Entdeckens sind nun endlich wieder Tage der Ruhe und des Genusses gefolgt. Hr. v. Holtei, der durch ein unüberlegtes Benehmen den Unwillen bei dem vernünftigern Theile des Publikums, bei dem aufbrausenden aber manchen Sturm, wiewohl

vergebens, erregt hatte, verließ uns mit seiner Frau, deren Verlust allgemein und mit Recht bedauert wurde. Die Ruhe trat nun ein, zugleich aber auch das Gefühl der Entbehrung, denn schmerzlich vermißte man eine Künstlerin, an die man sich gewöhnt, der man manchen schönen Abend verdankt hatte. Da gewährte uns, wenn gleich einen kurzen Trost, Fr. v. d. Klegen vom Dresdner Hoftheater, die zu einer Reihe von Gastdarstellungen anhero eingeladen worden war. Eine umsichtige Theaterverwaltung wußte, was Noth that, und es wäre nur zu wünschen, daß dieser heitere Sonnenblick der Vorbote eines längern freundlichen Frühlings werden möchte, was jedoch leider zu bezweifeln steht, da das kunstliebende Dresden eine so ausgezeichnete Künstlerin, wie Fr. v. d. Klegen sich zu bewahren wissen wird. Sie trat als Preciosa auf und endigte auch auf vieles Verlangen mit selbiger Rolle ihr Gastspiel. Ferner erfreute sie uns mit Kathinka in: Mädchen von Marienburg; mit Paul von Husch in: die Pagenstreiche; Margarethe in: die Hagestolzen; Hedwig in: die Banditenbraut; den kleinen Matrosen (2 Mal); Louise in: Kabale und Liebe; Victorin in: die Waise und der Mörder; Klärchen in: der Verräther; Elise von Belmont in: der Oberst; Käthe in: welcher ist der Bräutigam; Henriette im Schiffskapitän; Julius von Solen in: der Taubstumme; Susette in: die Reisen des Hrn. v. Malesherbes; Fanchon (2 Mal); Elisabeth in: der Graf von Burgund; Josepho in: die beiden kleinen Savoyarden (2 Mal) und Minna in: der Beruf zur Kunst (2 Mal). Eine liebliche Gestalt, ein reizender Kopf und ein seelenvolles, sprechendes Auge sind Eigenschaften, die die junge liebenswürdige Künstlerin mit vielen andern theilt, aber tiefes Gefühl, Wahrheit, Zartheit, und ein lebendiges, ausdrucksvolles Mienenspiel, sind Vorzüge, welche Thalia nur ihren auserkornen Lieblingen spendet. Wenn ich gleich bekenne, daß die Charaktere der verschiedenartigen Aufgaben nicht immer scharf gezeichnet und in schroffer Absonderung dastehen, so muß doch die Gerechtigkeit der Fr. v. d. Klegen es lassen, daß sie jeder Rolle eine besondere Eigenthümlichkeit zu geben weiß, und dadurch eine Vielseitigkeit beurkundet, welche der talentvollen Frau für jede Bühne einen unschätzbaren Werth verleiht. Ihre besten, ganz tadelfreien Leistungen waren Preciosa, Kathinka, Margarethe, der kleine Matrose, Louise, Klärchen, Victorin, Susette und Josepho, wiewohl alle Darstellungen mit ungemein großem Interesse aufgenommen und der verehrte Gast jedesmal mit rauschendem Beifall hervorgerufen wurde. Sollten wir die Freude haben, Fr. v. d. Klegen einst als die unsrige begrüßen zu dürfen, so wird dieses bedeutende, dem Anscheine nach in einer guten Schule gebildete, Talent isolirt, wie früher Fr. v. Holtei, dastehn. Denn Mad. Schmidt glaubt die Höhen der Kunst erstiegen zu haben, wenn sie mit hohen kreischenden Tönen unsre Ohren belästigt; Mad. Lange [illegible] sich in unnatürlicher Deklamation und Geberde, und Demois. Wagner ist noch Anfängerin. Sollten wir aber den lieben Gast für immer von uns scheiden sehen, so rufen wir ihm mit Betrübniß ein herzliches, dankerfülltes Lebewohl zu. Er nur kann unsern Verlust ersetzen, ja durch einen ausgedehntern Wirkungskreis ganz vergessen machen. — Hierauf erschien der allbekannte Bassist Fischer, der seine Gastrollen mit dem Rossinischen Barbier von Sevilla begann. Da über diesen Sänger schon so viel und so mancherlei in Korrespondenzartikeln gesprochen worden, so werde ich nur kurz sagen, daß er ein sehr wackerer Schauspieler, vornehmlich in Buffo-Parthien, bleibt, aber qua Sänger mit Schiller sprechen muß: Die schönen Tage von Aranjuez, sie sind vorüber. Die Stimme ist schwach, weshalb er wohl die meisten Musikstücke parlando vorträgt, was in komischen Rollen den Effekt nicht verfehlt, und den Defekt verschleiert. Er ward seinen Verdiensten angemessen mit Theilnahme empfangen, und wir sehen mit Vergnügen den fernern Darstellungen entgegen. Man sagt, daß Hr. Fischer München auf immer verlassen habe.

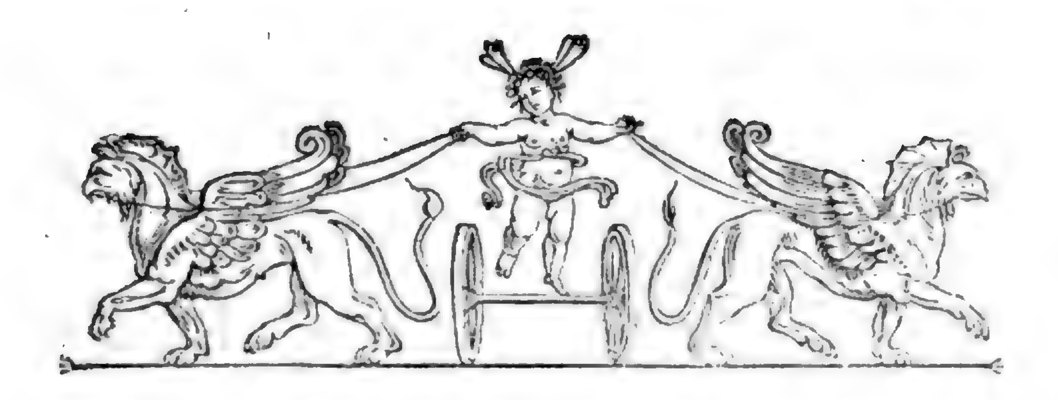
Aus St. Petersburg. (Beschluß.)

Der berühmte Fußreisende Cochrane, der im J. 1820 aus St. Petersburg zu Fuß nach Sibirien wanderte, war entschlossen, bis zum Tschuktschen Vorgebirge und zur Behrings-Straße vorzudringen, von dort nach Amerika zu gehn und dessen ganzen nördlichen Theil bis im Süden von Canada zu durchwandern. Sein Verhängniß aber hatte es anders mit ihm beschlossen. Er hat sich in Kamtschatka bereits verheirathet. Seine Frau diente früher als Leibeigene bei der Gemahlin des bisherigen Befehlshabers von Kamtschatka, Kapitäns vom ersten Range, Rikordi, und war die Tochter eines dortigen russischen Kirchendieners, ihre Mutter aber eine geborne Kamtschadalin. Nicht so sehr ihre Schönheit, als vielmehr ihre außerordentlich große Unschuld und Sitteneinfalt fesselten ihn an sie. Jetzt kehrt er über Rußland wieder in seine Heimath zurück, aber nicht mehr zu Fuß, sondern in einer sehr eleganten Reise-Kalesche.

Der bisherige Befehlshaber der Halbinsel Kamtschatka, Hr. v. Rikordi, ist von der Administration derselben durch ihren gegenwärtigen Befehlshaber, den Kapitän vom ersten Range, Stanitzky, abgelöset. Hr. v. Rikordi hat sich um den innern Flor dieser Halbinsel, um die moralisch-sittliche Kultur ihrer Bewohner, vorzüglich der Kamtschadalen, große Verdienste erworben, und wurde deswegen auch von Russen und Kamtschadalen verehrt und innigst geliebt. Er ist bereits mit seiner Familie vor einigen Wochen hier angekommen. Der vorerwähnte neue Befehlshaber von Kamtschatka, Hr. v. Stanitzky, langte in Petropawlowsk, Kamtschatkas Hauptstadt, bereits schon am 29. Septbr. des verwichenen Jahres auf dem Transportschiffe Elisabeth an. — Der vorjährige Sommer soll den Kamtschadalen sehr günstig gewesen seyn. Ihr Fischfang war ergiebig. Ihre Garten- und Küchengewächse gediehen vortrefflich und im Ueberflusse. Am 2. August des verwichenen Jahres langte glücklich zu Ochotsk das der amerikanischen Handels-Compagnie gehörende russische Schiff Konstantin aus Sitka an. Der 30. August alten und 10. September neuen Styls, das hohe Namensfest unsers theuren Monarchen, wurde in Peterpawlowsk durch Anhörung der Messe in der Kirche, durch ein Mittagsessen bei dem interimistischen Verweser von Kamtschatka, dem Flotkapitän Golenitschew, durch 31 Kanonenschüsse von der Festungsbatterie und der anwesenden Fahrzeuge, aufs festlichste begangen. Am Abende war ein glänzendes Feuerwerk, eine für die Bewohner Kamtschatkas seltene Erscheinung. — Im Oktober verwichenen Jahres fand in Peterpawlowsk der festgesetzten Ordnung nach eine Versammlung bei dem neuen Befehlshaber Statt, wobei die besten Gartengewächse dargestellt wurden. Es befanden sich darunter einige weiße Kohlköpfe, jeder von 4 bis 6 Pfund an Gewicht, rothe von 2 bis 4 Pfund, rothe irländische Kartoffeln, jede bis 72 Solotnik (Lothe) an Gewicht; Rüben von 2 bis 4 Pfund am Gewicht. Nachdem alle producirten Gartengewächse die strengste Revue passirt hatten, fand eine angemessene Bewirthung bei dem Oberbefehlshaber der Insel Statt, und an die sich in der Gärtnerei vorzüglich auszeichnenden Landwirthe wurden Geschenke vertheilt.

L*** v. B***g.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 196. — den 7. Oktober 1823.

Sonnett von Friedr. Ludw. Zacharias Werner*).

An den gefühlvollen Spieler meiner Lieder, Herrn *.

Motto: Ich sah ihn nie und lieb ihn doch.

Der Sänger singt daß er das Herz entlade
Der Flamme die in seinem Innern glimmt,
Daß, wie der Schwan im Fluthenspiegel schwimmt,
Er im Unendlichen den Busen bade.

Treu kündet er, was ihm des Gottes Gnade
Geoffenbahrt, wenn's keiner auch vernimmt,
Doch trifft er Einen, rein und gleich gestimmt,
Ihm beut er Hand und Herz zum Doppelpfade.

So ich auch Dir — vielleicht mißlang mein Streben
Zu künden den Triumph des Heilig-Schönen,
Doch reiner klingt's aus Deiner Brust mir wieder;

Ein üppiges geheimnißvolles Leben
Entzündet den Gesang in Deinen Tönen:
Ich ahndete — doch Du erschufst die Lieder!

*) Werner kam von Warschau nach seiner Vaterstadt Königsberg zurück, als eben die Söhne des Thales erschienen waren. Auf des Dichters Wunsch entwarf ein ihm persönlich unbekannter Landsmann zu den lyrischen Stellen des Werks Melodieen, die Wernern mitgetheilt und von diesem oft am Klavier gesungen wurden. Seine Zufriedenheit mit denselben bekundete er dem Komponisten durch das hier genau nach W. Handschrift abgedruckte Sonnet.

Seppi's Reise zur Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Eines Morgens trat Seppi mit seinem Stutzen auf dem Rücken, die Füße mit dem stachlichen Eisschuhen bekleidet, und den eisenbeschlagenen Bergstock in der Hand, zu der erstaunten Mutter. Bei dieser Jahreszeit und in dem stürmischen Schneegestöber war an keine Gemsjagd zu denken. Die Mutter blickte den Sohn fragend an.

„Lebt wohl bis morgen!" sagte dieser. „Ich habe der Anneli gelobt, sie heute zu sprechen, und dies Wort muß erfüllt werden, ob auch das Leben dran gesetzt werden sollte!"

„Wie, du willst heute über den Susten?" entgegnete erschrocken die Alte: „Hörst du nicht, wie die Winde herniederheulen aus der Kluft? Der wildbewegte Schnee wird dir den Athem versetzen, das Augenlicht blenden und dich in Abgründe führen!"

„Geht doch der Swendi von Meyringen heute zur Hochzeit über das Gebirg', so kann ich es auch wagen!" entgegnete bitter und trotzig der Jüngling.

Die Mutter, welche des Sohnes festen Sinn kannte, machte keine weitere Einwendung. Sie drang ihm einige Lebensmittel auf, und nahm dann einen innigern Abschied von ihm, als gewöhnlich, wenn er auf die Gemsjagd zog. Seppi verließ die Hütte; Pflock, sein treuer Hund, eilte in muntern Sprüngen vor ihm her.

Der kühne Gemsjäger verschmähete selbst in dieser Jahreszeit, die gewöhnliche Straße nach der hohen Sustenscheideck einzuschlagen. Dazu hätte er einen bedeuten-

den Umweg machen müssen, und ihn trieb eine liebende Sehnsucht, welche, ach! zum letzten Male befriedigt werden sollte. Sobald der sanfter ansteigende Gebirgsfuß es ihm erlaubte, trat er muthig und kühn in den dichten Föhrenwald. Er kannte hier fast jeden Baum, und fand auf diese Weise in der düstern Wildniß mancherlei Merkzeichen, denen er unbedingt vertrauen zu dürfen glaubte. Dabei hatte er den Vortheil, daß die eng aneinander stehenden Stämme, durch welche er sich hindurch wand, ihn gegen den Andrang des furchtbar in den Gipfeln derselben wüthenden Sturms und des gewaltigen Schneegestöbers schützten. Pstock wühlte nach seiner gewohnten Art den Pfad im tiefen Schnee vor ihm auf, so daß Seppi auch im steilen Aufsteigen einige Erleichterung hatte. Oft aber fand sich das treue Thier so tief im Schnee vergraben, daß ihm dann wiederum der Herr mit vergeltender Hülfe beistehn mußte. Ein paar Stunden mochte Seppi schon bergan gestiegen seyn, da wurde die Gegend plötzlich wilder, ansehnliche Felsenmassen warfen sich dem Wandrer in den Weg, zwischen denen oft unter täuschenden Schneelagen verderbliche Klüfte sich niedersenkten. Mit Vorsicht umging der Jüngling diese Gefahren; allein zu seinem großen Verdruß bemerkte er nun, daß die ihm sonst genügenden Merkmale durch den Einfluß der Jahreszeit großentheils vernichtet waren, und er in eine fremde, von der Richtung seines Reiseziels abliegende Gegend gerathen sey. Nach dieser Erkenntniß strebte er um so kräftiger zu dem Gipfel des Bergs hinan, um von dort aus durch einen freien Blick in's Weite irgend eine Nachweisung zu erhalten. Der Sturm hatte nachgelassen; der Schnee fiel nur noch in einzelnen Flocken und hörte bald ganz auf. Pstock schien seines Herrn Verlegenheit zu theilen. Mit gesenktem Schweife eilte er oft dem Jünglinge vor, um gleichsam den künftigen Pfad zu erspähen, kam aber immer in gleich unmuthiger Gestalt zurück. Seppi fühlte sich von dem Waten im tiefen Schnee, und der großen Anstrengung des Ansteigens auf dem schlüpfrigen Boden sehr ermüdet; er wollte aber erst dann nur einige Ruhe schöpfen, wenn er sich von seiner Ungewißheit befreit sähe. Dabei dachte er fortwährend an Aennell und an sein tiefes Liebesleid. Pstock war jetzt auf einem seiner Vorangänge länger ausgeblieben, als gewöhnlich; plötzlich kehrte er fröhlich bellend und in muntern Sprüngen zurück. Getrost folgte Seppi nun der Leitung des Hundes, der ihn bald aus dem niedriger und lichter werdenden Föhrenwald auf einen freien und hochgelegenen Punkt des Gebirgs führte.

Ein schneidender Nordostwind blies ihm hier entgegen. Was sich seinem Blicke bot, war keineswegs geeignet, seine Sorgen zu zerstreuen. Rechts zu seiner Seite gähnte ihn ein tiefer Abgrund an, dessen steil abgeschnittene Felsen nicht einmal den schmiegsamen Schnee an ihrer Oberfläche duldeten; in der Tiefe zwischen den Felsen wand sich einem Silberfaden gleich ein angeschwollenes Gebirgswasser; dicht vor dem Jünglinge und an seiner andern Seite dehnte sich der mächtige Steinalpgletscher aus, mit gewaltigen Spalten und vielen abschüssigen Einfällen. Der hohe Sustenstock sah trotzig herüber; der ungeheuere Titlis entfaltete seine schaurigen Massen, und zwischen beiden schaute dem überlegenden Seppi fast sehnsüchtig der zweigespitzte Gemsstock an, der ihm die Gegend von der Geliebten Wohnung deutete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Die länger werdenden Abende erlauben es nun nicht mehr, Zerstreuung und Unterhaltung in dem blühenden Garten der Natur zu suchen, daher nimmt man jetzt gern zu den unverwelklichen Blüthen der geistigen Welt seine Zuflucht die düsteren Stunden des Herbstes und Winters durch geistigen Genuß zu erhellen und zu beflügeln. Alle Freunde einer geistreichen Unterhaltung und anziehenden Lektüre machen wir daher auf folgende Werke aufmerksam, die mit Recht verdienen, vor vielen andern ausgezeichnet zu werden; zuerst nennen wir: Lilien, von Fanny Tarnow, 4 Bände, Leipzig 1821, Rein'sche Buchhandlung. Hier finden wir in einen duftenden Strauß vereinigt Geist und Gemüth anregende Erzeugnisse einer blühenden Phantasie und gebildeten Darstellungsgabe; geschmückt durch eine edle, einfache Sprache, und jener höhern Ansichten des Lebens, die verklärend gleich einem sanften Licht jedes Herz wohlthuend ansprechen. Auch im historischen Fach leistet hier die geehrte Verfasserin sehr viel Lobenswerthes, und die Darstellungen, die aus der wirklichen Welt entlehnt, mit Gefühl und Geist wieder gegeben, schließen sich würdig denen an, die der Phantasie der Dichterin entflossen. Gewiß werden sinnige Frauen und Jungfrauen uns Dank wissen, sie aufmerksam gemacht zu haben auf eine Herz und Geist zugleich anziehende Unterhaltung. Im ersten Bande zog uns am meisten: Erinnerungen aus Franziska's Leben, ein Vermächtniß für ihre jungen Freundinnen, durch das schöne Entfalten eines frommen echt

weiblichen Gemüthes an; und die geschichtliche Erzählung: Eudoxia Feodorowna, Kaiserin von Rußland, durch seine Charakteristik und lebhafte Darstellung; in den andern Theilen begegnen wir vielen interessanten Bildern aus der Gemüths- und wirklichen Welt, als: Fürst Olaf und Frau Lotte, edle Minne, Malinde von Linsingen u. andere.

Mit gleichem Rechte empfehlen wir ferner: Erzählungen und Novellen, von Helmina von Chezy, geb. von Klenke, 2 Theile 1822. Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. Mit wahrem Vergnügen folgten wir der Verfasserin, die vor unsern innern Augen manch anziehendes holdes Bild, geschmückt mit dem Reitze einer reichen Einbildungskraft und eines tiefen Gemüthes, aufstellt. Milder Ernst, hoher Sinn für das Schöne und reine Sittlichkeit durchwehen das Ganze. Besonders angesprochen haben uns im ersten Theil: Die Probe, Ernst von Felseck, Kühnheit, Liebe und Glück auf spanischem Boden erblüht, Bildeszauber; auch die wundersame Kur, die uns nach dem reichen Italien führt, lasen wir mit steigendem Interesse. Im zweiten Band fanden wir in den Ahnenbildern die sanfte Heiterkeit und tiefen Ernst glücklich gepaart, und die freiwillige Sklavin schildert uns die treue, sich selbst aufopfernde Liebe eines edlen weiblichen Wesens mit rührendem Zauber; so wie uns in Achilles und Swanelied die Zeit des Ritterthums und edeler Minne lebendig vor die Seele tritt. Möchten diese geist- und gemüthvollen Gaben zweier unserer ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen recht viele erfreuen, und den Genuß verschaffen, den wir bei der Lektüre empfanden, und den Arbeitstisch unserer gebildeten Frauen schmücken und ihnen manche stille Stunde erheitern.

Lesefrüchte.

Napoleon hatte die Idee, zu Meudon ein Institut anzulegen, wo nicht nur sein Sohn, sondern auch die Söhne aller derer erzogen werden sollten, die er auf die verschiedenen Throne Europens gesetzt hatte, ein Prinzen-Erziehungs-Institut. Er glaubte damals, es würden dann auch bald Söhne anderer Regenten hingesandt werden, weil er es auf das Vollkommenste einzurichten gedachte. Auch dies sollte die Abhängigkeit der europäischen Welt von ihm und Frankreich begründen helfen. — Der Mensch denkt, Gott lenkt!

Las Cases erzählt: Wenn Napoleon in seinem Kabinette gearbeitet habe, so sey es fast unmöglich gewesen, ihm sein Mittagsessen warm aufzutragen, und man habe alle halbe Stunden ein Stück Geflügel nach dem andern von dem Spieße abnehmen und kalt werden lassen müssen, bis man das letzte ihm habe auftragen dürfen. So seyen oft mehrere Dutzend gebraten worden. Das scheint gewiß übertrieben, denn sonst hätte N. gar nicht an demselben Tage zu Mittage speisen können.

Von Sir Walter Raleigh, der den Tabak zuerst nach Virginien gebracht haben soll (im Jahr 1586) wird erzählt, daß er anfangs mit der größten Sorgfalt ganz in's Geheim geraucht habe. Eines Tages saß er, die Pfeife im Mund, in tiefes Nachdenken versunken, und rief einen seiner Leute, ihm ein Glas Bier zu bringen. Der Mensch trat herein, erschrak aber über seinen Herrn dergestalt, daß er das Bier ihm in's Gesicht goß, weil er glaubte, der Kopf desselben sey angebrannt und rauche deshalb. Er habe gewiß zu angestrengt studirt. Raleigh rauchte von dieser Stunde an öffentlich, und noch einige Augenblicke zuvor, ehe er enthauptet wurde. (S. Philipps history of cultivated Vegetables.)

Zu London gibt es eine Tabaksniederlage, welche ohnstreitig die größte, wenigstens in Europa, ist, denn sie umfaßt einen Flächenraum von sechs Acker Landes.

Eine neue Art Bittschrift*).

Den k. k. Hofmusikern in Prag wurde ihr Gehalt auf einige Zeit zurückgehalten, aus welcher Ursache ist nicht angegeben. Nun verfielen sie auf eine List. Sie führten im Jahre 1611 an einem Abende vor den Fenstern des Kaisers Rudolf den Psalm: „Miserere mei Deus!“ (Herr, erbarme dich meiner!) mit einer so großen Rührung auf, daß sie der Monarch nicht nur reichlich beschenkte, sondern ihnen auch den zurückgehaltenen Gehalt gleich auszahlen ließ. D.

An ****.

„Gott hat mir mein Kind genommen!
„Unverdientes Strafgericht!“
Stöhnst du, Mutter, schmerzbeklommen.
Klage nicht! Verzage nicht,
Ziemt Ergebung ja den Frommen.
Fasse dich! denn Christus spricht:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen!“

Fr. Haug.

*) S. Brezkowsky's böhmische Geschichte, Bd. II. S. 343. (Mskpt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nach dem Abschiede der uns so werthen Gäste des Hrn. und der Mad. Vespermann vom Münchner Hoftheater — deren in diesen Blättern bereits mit gebührendem Lobe gedacht worden — hat uns unsere Theaterdirektion mit mehreren Neuigkeiten oder neueinstudirten ältern Stücken erfreut. Zu den erstern gehören die Theilung der Erde, Lustspiel von Schmidt, welches viel komische Elemente enthält, allein in der Behandlung zu breit und weitschweifig gerathen ist, daher auch nur einen mäßigen Beifall gewann, obgleich die Darstellung sehr lebhaft und gerundet war; dann der Empfehlungsbrief, Lustspiel von Töpfer, welches sehr gefiel, denn es ist eigentlich nur Posse, aber zum Theil wenigstens launig und pikant. Lustig ist der Einfall, ein paar alte Leute darzustellen, welche mit Vergnügen krank sind, und an Andern überall Krankheiten wittern. Es wurde mit vieler Theilnahme aufgenommen, denn dergleichen Dinge sind ganz im Geschmacke des heutigen Theaterpublikums. Auch ist es schon mehrmals stets mit Beifall wiederholt worden. Ferner die Fürsten Chawansky, Trauerspiel von Raupach. Das Stück ist schon längst gedruckt, und manches begründete Urtheil, gerade nicht zum Vortheil desselben ausgesprochen worden. In der That erscheint es auch nur wie ein rhetorisches Uebungsstück ohne innere Wahrheit, breit und deklamatorisch matt. Als Drama hat es fast gar keinen Werth, denn es entbehrt der gehörigen Motivirung, so wie einer individuellen Charakterzeichnung. Allein es gibt den Schauspielern Gelegenheit viel mimische Kunst zu entfalten. Alles Lobes werth war die Darstellung der Czarewna, durch Mad. Miedke, der Hauptrolle des Stücks. In ihrem Spiel war viel Wahrheit und Kraft. Feinere Nüancirung würde es noch gehoben haben. Herr Stein als Chawansky sprach mit Wärme und Nachdruck. Die ganze Vorstellung ging gut zusammen, und das Stück erhielt — mäßigen Beifall. Die genannte Künstlerin und Herr Stein wurden gerufen. Unter den neu einstudirten gefiel Cäsario, von Wolff, nicht wenig, besonders durch das gewandte, belebte und feine Spiel von Mad. Genast und Dem. Böhler. Ueberhaupt müssen wir hier mit Vergnügen bemerken, daß unsere mimischen Künstler, wenigstens die vorzüglichern, auf der schwierigen Bahn mit Besonnenheit, Muth und Ausdauer vorwärts schreiten, und sich Ansprüche auf allgemeine Theilnahme und Achtung erwerben.

Die neuesten Erscheinungen, welche im Gebiete der Tonkunst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, waren seit Kurzem hauptsächlich:

1) Die Anwendung der stereotypischen Kunst auf Musikwerke. Der Ruhm dieser Erfindung gebührt dem auch außer Deutschland schon längst rühmlich bekannten Buchdrucker Tauchnitz. Das erste Werk, welches durch seine Kunst stereotypirt erschienen ist, ist ein ganz neuer von dem Kapellmeister Friedrich Schneider in Deßau bearbeiteter Klavierauszug des Don Juan von Mozart. Auf kein bleibenderes Werk konnte diese Sorgfalt verwendet werden, und die Bearbeitung nicht in geschicktere Hände fallen. Dieser treffliche Klavierauszug eines ewigen Werks, das deutsche Kunst erschaffen, erscheint nun in einer so schönen, dem Auge so wohlthuenden Gestalt; die bedeutungsvollen Zeichen heben sich so charakteristisch, scharf und leicht geschwungen auf dem weißen, schönen Papier hervor, daß gewiß viele Liebhaber der großen Geistermusik sich in den Besitz dieses Kunstwerks setzen, und ihr bei musikalischen Privatunterhaltungen abgenutztes Exemplar mit einem aus Tauchnitzens Offizin hervorgegangenen vertauschen werden.

2) Das außerordentlich meisterhafte Klavierspiel des Virtuosen Schoberlechner, (gewesener Kapellmeister der Herzogin von Parma) aus Wien. Aus Hummels trefflicher Schule hervorgegangen, vereinigt dieser Künstler Hummels Leichtigkeit und Präcision mit Moscheles staunenerregender Fertigkeit. An Feuer und Ausdruck aber haben wir diesem Künstler nichts gleichzusetzen, was wir seit Jahren gehört haben. Seine Kompositionen sind effektvoll, ohne der Mode zu huldigen, und durchaus eigenthümlich. Wir hörten diesen außerordentlichen Virtuosen zuerst in der Versammlung des neuerrichteten Musikvereins, wo er auf einem sehr kräftigen in englischer Art gearbeiteten Pianoforte von Stange (in Dresden), welches dem Magazin des Hr. Wiek gehört, Variationen von seiner Komposition vortrug, und alle Zuhörer entzückte. In dem von ihm selbst veranstalteten Konzerte, welches er darauf den 13. September im Saale des Hotel de Prusse gab, trug er auf einem unvergleichlichen Instrumente von Andreas Stein, welches ebenfalls Hrn. Wiek gehört, ein sehr interessantes Konzert, und im zweiten Theile Variationen über ein Thema aus La donna del Lago, von Rossini, mit einer phantasiemäßigen Einleitung, beide von seiner eignen Komposition, vor. Herrlicher Anschlag, perlenreine Nettigkeit der Passagen, staunenerregende Sicherheit in kühnen Sprüngen, ruhige aber geniale Behandlung des Instruments, mit dem feinsten und zartesten Ausdruck, verschafften ihm einen enthusiastischen Beifall bei allen Anwesenden. Schade, daß die Jahreszeit für solche Kunstversammlungen nicht ganz günstig, und ein großer Theil des Publikums mit dem diesem Künstler in Wien zu Theil gewordenen Rufe noch nicht bekannt war. Sollte Herr Kapellmeister Schoberlechner bei seiner Rückkehr aus Rußland, wohin er jetzt über Berlin reist, Leipzig wieder berühren, und uns den Genuß verschaffen, sein meisterhaftes Spiel noch einmal zu hören, so darf er gewiß seyn, daß ihn nicht blos das kleine Häufchen der Kenner hören wird. Man hat uns versichert, daß von seinen interessanten Kompositionen nächstens mehreres im Druck erscheinen soll.

3) Die auf unserer Bühne erschienene neue Oper: Libussa, Musik von Konradin Kreutzer.

Wenn auch diese Musik keine hervorstechende Originalität und keinen imponirenden Styl hat, so zeichnet sie sich doch durch gute, wohlgefällige Melodien, zusammenhängende Ausarbeitung, fließende Harmonie und glänzende Instrumentation aus. In der Ouverture und einigen Stellen des ersten Akts, hat der Komponist von der letztern Eigenschaft ein wenig zu starken Gebrauch gemacht. Die Ensembles haben auch dramatische Bewegung, und gelingt es einer Bühne, die Partien der Libussa, des Wladislaw und Tomoslaw so gut wie hier (durch Mad. Werner, Hrn. Höfler und Hrn. Köckert) zu besetzen, so wird sie mit der Einstudirung dieser Oper ihrem Publikum ein Vergnügen verschaffen, das sich, wie bei uns, mit der Wiederholung vermehrt.

Ueber die nun eingetretene Messe Einiges nach Verfluß derselben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 17. — den 7. Oktober 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Magazin von Fortepianos.

Fortepianos in jeder Form, von den berühmtesten Meistern Deutschlands gefertigt, deren Werke die ersten Klavier-Virtuosen unserer Zeit für die vollkommensten erklären, sind jederzeit bei Unterzeichnetem vorräthig. Sie eignen sich für solche Liebhaber, die das Vollkommenste von diesem Artikel suchen und ein Instrument von musikalischem Werthe zu erhalten wünschen, wie sich's der Kenner bedient, der das Meisterhafte, was nur der Künstler in ein solches Instrument zu legen versteht, zu beurtheilen und zu schätzen weiß.

Flügelfortepianos der geschicktesten sächsischen Meister, die mir durch vieljährige Erfahrung als die vorzüglichsten Arbeiter bekannt wurden, sind vorräthig: von 100 Rthlr. bis 150 Rthlr. Conv.; in Tafelform zu 50 Rthlr., 70 Rthlr., 80 Rthlr. bis 100 Rthlr. Conv.; vorzüglich gute Klaviere zu 36 Rthlr. bis 50 Rthlr. Conv. inclusive der Emballage.

Musikfreunde, denen an rechtlicher und billiger Bedienung gelegen, muß ich jedoch bitten, sich ohne Unterhändler direkt an mich selbst zu wenden.

Gotha, im Oktober 1823.

Bernhard Keil.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind folgende Artikel in Commission zu haben:

Dr. J. Rowley's Tinktur, grauen Haaren die verlorne Farbe wieder zu geben. 1 Thlr.
— — Spiritus wider Leberflecken und Sommersprossen. 16 Gr.
Taylor's Zahntinktur. 6 Gr.
Chinesische Schminke oder Fleischroth. 3 Thlr. Dieselbe weiß. 1 Thlr. 12 Gr.
Englische Handpomade. 12 Gr.
Englisches Pflaster, weiß, roth und schwarz. à 2 Gr.
Streusand für Damen, blau, roth, grün, mit Gold à 6 Gr., ganz Gold. 8 Gr.
Dunstpulver aller Wohlgerüche Indiens. 6, 8 und 16 Gr.
Indischer Rauch. 4 Gr.
Carminativ oder stärkende Magentropfen. 18 Gr.
Dr. Rowley's Spiritus, das Wachsen der Haare zu befördern. 1 Thlr.
Englischer Seifenspiritus. 4 Gr.
Dr. Smith's stärkendes Augenwasser. 8 Gr.
Dr. Steer's Chemical-Opodeldoc. 6 und 12 Gr.
Warzenwasser. 8 Gr.
Wundbalsam. 6 Gr.
Hüneraugenfeilen. 4 Gr.
Rostpapier. 3 Gr.
Rauchpapier zur Vertreibung schädlicher Insekten. 8 Gr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet. Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren

schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meinung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

Nachstehende neue Schrift ist nunmehr in allen Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen
an
Spanien,
belehrenden und unterhaltenden Inhalts.
Mit
einzelnen Beziehungen
auf
den gegenwärtigen Krieg
herausgegeben
von
Belmont.

Preis: Ein Thaler acht Groschen.
Dresden, Hilscher.

Dieses Werkchen dürfte die ungetheilte Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums schon um deswillen auf sich lenken, da der in jenem Lande neu begonnene Krieg allgemeines Interesse erzeugt, wenn selbiges nicht noch dadurch erhöhet würde, daß der Verfasser dieser Schrift — dessen angenehm unterhaltende, lebhafte Manier bereits aus mehreren literarischen Produkten rühmlichst bekannt ist — mehrere Jahre in Napoleons Heeren an dem Kampfe in dieser Halbinsel thätigen Antheil genommen. Kurze, gedrängte Uebersicht des Landes, treue unpartheiische Schilderung des Charakters der Bewohner, Zeichnung berühmter Häuptlinge, Darstellung des Guerillaskrieges, didtetische Winke für dortige Krieger fremder Nationen, anziehende Anekdoten sind darin in einem lebhaften Style vorgetragen, daher denn auch dieses Werkchen, welches noch überdies ein elegantes Aeußeres darbietet, gewiß jedem eine angenehme Unterhaltung verschaffen wird. Sein innerer Gehalt sichert ihm eine längere, als blos ephemere Existenz, da Niemand es gelesen zu haben bereuen oder es gähnend aus der Hand legen wird.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte

in Dr. Fr. Schleiermachers christlichem Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, von J. G. Rätze. gr. 8. 357 Seiten. 1 Rthlr. 8 Gr.

Etuis für Völkerkunde

oder Abbildung und Beschreibung der vorzüglichsten Völker der Erde, von Dr. F. C. Funke. 1ste Lieferung, Europäische. 2te Lieferung, Außereuropäische. gebunden und in Etuis à 21 Gr. compl. 1 Rthlr. 18 Gr.

Jede Lieferung dieses die Jugend gewiß ansprechenden Etuis enthält 32 color. Abbildungen, welche, gleich einem langen Bande, auseinander gefaltet, eine wahre Völkergallerie bilden.

Die jungen Weltkenner

oder: die Welt im Kleinen. Ein Bilderbuch technologischen, geographischen, naturhistorischen und moralischen Inhalts zur nöthigen Kenntniß für Kinder von M. J. H. Wolff. Mit 244 colorirten Abbildungen. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Stammbuchszeichnungen

in Landschaften und Verzierungen, von F. A. Fricke. 1ste Lieferung in 16 lithograph. Vorlegebl. 21 Gr.

Vorschule der höheren freien Handzeichnung

in Köpfen und Figuren, von Fr. A. Fricke, in 36 lithograph. Vorlegeblättern. Zweite verbess. Auflage. 1 Rthlr. 4 Gr.

Unterricht in der höheren freien Handzeichnung

in Köpfen und Figuren. Von F. A. Fricke. 1ste Lieferung in 36 lithographirten Vorlegeblättern. Zweite verb. Auflage. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Zeichnenschüler

oder Vorübungen im Zeichnen mit Hinsicht auf Landschaftszeichnenkunst. Von Fr. A. Fricke. 1ste Lieferung in 32 lithograph. Vorlegebl. Zweite verb. Auflage. 14 Gr.

Vorschule der freien Handzeichnung

in 48 lithographirten symmetrischen Vorlegeblättern für Schulen und zum Selbstunterricht. Von F. A. Fricke. Dritte verb. Auflage. 1 Rthlr.

Unterricht in der Blumenzeichnenkunst

zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. Von F. A. Fricke. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr.

Unterricht in der Thierzeichnenkunst

in 36 theils nach der Natur theils nach den besten Meistern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. Von F. A. Fricke. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die große Brauchbarkeit dieser Vorlegeblätter für den Unterricht in der Zeichnenkunst ist zu allgemein bekannt, als daß sie hier noch einer besondern Empfehlung bedürfen.

Bei Heinrich Wilmans ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels, oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12mo. geheftet 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Die einfachen und leichten Mittel, zur Kenntniß der Gestirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beigefügten Abbildungen anschaulich macht, werden um so willkommener seyn, da es wohl keine Kenntniß gibt, welche die Wißbegierde des menschlichen Geistes reichlicher belohnen könnte, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der gesellschaftlichen Bildung noch erlaubt wäre, darin zurückzubleiben. — Durch den abwechselnden Vortrag aller bis jetzt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels, hat der Verfasser gesucht, die Aufmerksamkeit seiner Leser zu beleben; seinem Publikum, durch ein anständiges und zierliches Gewand der Herausgabe, ihre Achtung zu bezeigen, ist die Sorge der Verlagshandlung gewesen.

Frankfurt a. M., im Septbr. 1823.

Unterhaltungsschriften

aus dem Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg,

welche allen Lesezirkeln und Bibliotheken für Gebildete mit Ueberzeugung zu empfehlen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind:

Die Familie Barring oder das Scheinverbrechen; von N. Friedrich. 1 Rthlr.

Brauden, Fürst der Brennen, oder Brandenburgs Gründung. Sage der Vorzeit; von H. C. G. Flamme. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Brautschau oder der Kuß des Schreckens auf der Burg Rothweilen; von C. F. Wehrhan. 16 Gr.

Erzählungen von Friederike Lohmann. 2 Theile. 3 Rthlr.

Neue Erzählungen v. Friederike Lohmann. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Flucht nach Spitzbergen, ein geographischer Roman. 18 Gr.

Geschichte zweier Frauen aus dem Hause Blankenau, von Friederike Lohmann. 2 Rthlr.

Mathilde die Magdeburgerin oder die Wiederkehr aus der Gruft, von C. F. Wehrhan. 18 Gr.

Therese, die Unglückliche, aus Familien-Papieren. 2 Thle. 2 Rthlr.

Sophronia oder der Sieg des Glaubens, Drama; von W. Gerhard. 20 Gr.

Umrisse, gesammelt auf einer Reise nach London, Amsterdam und Paris; von Archibald. 1 Rthlr. 21 Gr.

Varus und Hermann, Trauerspiel. 14 Gr.

Durch alle Buchhandlungen ist nachstehendes so eben fertig gewordene interessante Werk zu beziehen:

Beiträge zur Kenntniß Norwegens

gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 und 1822.

von

Dr. Carl Friedrich Naumann.

1r Theil mit Profilen und Charten.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 2 Rthlr.

Diese neueste Beschreibung des höchst merkwürdigen und noch immer nicht genug gekannten Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniß der so interessanten nordischen Natur glücklich aus, und Sachkundige werden den Fleiß des Verf. nicht verkennen, welchen er auf seine Beobachtungen rühmlichst verwendet hat. Nicht nur der Physiker und Mineralog, für welche dieses Werk unentbehrlich ist, sondern auch der Geograph und Ethnograph wird es, wegen der von dem Verf. an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten, eben so lehrreich und unterhaltend finden.

Bei N. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und bei L. Voß in Leipzig zu haben:

Zweihundert Stammbuchsaufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. 12. brosch. 6 Gr.

Bei Carl Andrae, Buchhändler in Leipzig, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erklärung, katechetische, in Fragen und Antworten abgefaßte, der im Königreiche Sachsen seit 1811 für 5 Sonntage neuverordneten Evangelien, nebst: Dresdner Gesangbuchs-Bibel, zum Gebrauch der Spruch-Aufgaben für Schulen bestimmt. 8. 1823. 12 Gr.

Werner, C. F., Ueber das Wachsthum der Obst- und anderer Bäume. 8. 1823. 16 Gr.

Unter diesem Titel geht der Verfasser von seinen Ansichten über die Entstehung und immerwährende Schöpfung aller Dinge, die derselbe in seiner: „Productionskraft der Erde ꝛc." vor 2 Jahren aufgestellt hat, von dem Allgemeinen auf das Besondere über, auf das Wachsthum der Obst- und andern Bäume, und stellt als Resultat auf: „die jetzige Behandlung der Eichenwälder ist die allerschlechteste, die es geben kann, es könnte binnen der nämlichen Zeit wenigstens noch einmal so viel Holz wachsen.

Pfandgläubiger, der, oder vollkommener pract. Unterricht für alle diejenigen, so Gelder auf Pfänder dargeben wollen oder bereits schon dargeliehen haben, mit Formularen für alle Staaten passend. 1823. geheft. 8 Gr.

Von P. G. Hilscher in Dresden wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Das Mädchen von Ithaka
oder
Odysseus Krone.
Ein Roman
in zwei Theilen
von
Dr. Christian Müller.
Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Reise des Verfassers durch die ionischen Inseln und sein längerer Aufenthalt in Italien und Sicilien, zunächst aber die in der neuesten Zeit geschehene Auffindung einer altgriechischen goldnen Krone in den Ruinen der alten Odysseusburg zu Ithaka sind die Veranlassung zu diesem Romane. Gewiß war es ein glücklicher Gedanke des Verfassers, sich des Romans zu bedienen, um das vielfach Interessante auszusprechen, was er über jene Inseln, über Italien und Sicilien mitzutheilen hatte; auch war es nur durch das Gewand des Romans möglich, die schöne Welt Homers auf den ionischen Inseln an die Gegenwart zu knüpfen, durch Vergleichungen mit dem Heute wieder interessant zu machen, und im vielfachen Farbenglanz erscheinen zu lassen, Aufgaben, die ihm so trefflich gelungen sind. Das übrigens darein verwebte gegenwärtige schöne Interesse an Griechenland, worauf die ganze Fabel des Romans berechnet ist, macht endlich das Ganze nur noch um so anziehender.

Bei Trachsler in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Buch des Kabus; aus dem Persischen für die Jugend bearbeitet. Mit illum. Kupfern in 8. Gebunden. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ein Buch, welches Göthe merkwürdig, vortrefflich, ja unschätzbar genannt hat, worin auch —

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sey bergauf, es sey hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König seinen Sohn —

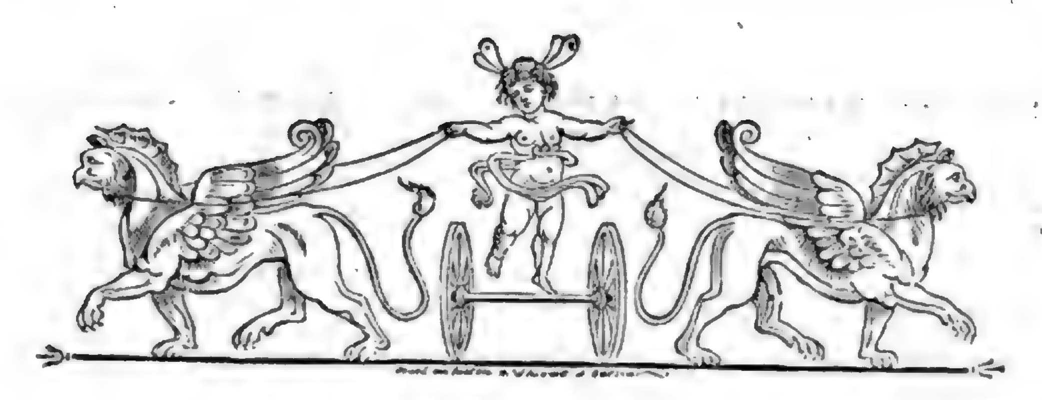
ist durch einen mit alter und neuer Wissenschaft vertrauten und sehr verständigen Jugendlehrer, theilweise und in anziehender Form, so eben ausgegeben worden. Es hat seinem ersten Theile nach von dem es bekannt ist, zum Verfasser den Kjebjalvus, König der Dilemiten. Bei dem aus eigener Erfahrung unsicher geachteten Besitz des Reichs, schrieb der königliche Verfasser das Buch für seinen Sohn, um ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt zu machen, auf daß er entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt gewinnen möge, wenn er durch das Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden sollte, oder im Fall er der Kunst nicht bedürfte zum Unterhalte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet sey, wenn er bei der Hoheit verbleiben würde.

Schreibart und Inhalt der Erzählungen sind für Weckung und Uebung des Nachdenkens in hohem Grade geeignet, darum der heranreifenden Jugend vorzüglich zusprechend; aber nicht minder auch jedem Alter erfreulich.

In Leipzig bei A. Wienbrack ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden:

Serena
Mittheilungen aus dem Reiche des Romans zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften; von A. Weissern. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Eine höchst unterhaltende Mannigfaltigkeit zeichnet diese so eben bei mir herausgekommene Schrift rühmlich aus. Sie wird Lese-Cirkeln, und Allen, die eine erheiternde Unterhaltung wünschen, sehr willkommen seyn.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 197. — den 9. Oktober 1823.

Almanachsliteratur.

Urania, Taschenbuch auf d. J. 1824, der neuen Folge sechster Jahrgang. Leipzig bei Brockhaus.

Dieses Taschenbuch tritt abermals in den Kreis seiner sich mit jedem Jahre vermehrenden Brüder so ein, wie es immer bisher erschienen ist, d. h. mit Würde und Anmuth und einem ausgezeichneten innern Gehalte. Die Verzierungen bestehen in einem Bildnisse Canova's, gezeichnet von Prof. Vogel in Dresden, und gestochen von Schwerdtgeburt in Weimar; dann aus Umrissen von acht der vorzüglichsten Werke des berühmten Bildhauers, und einem allegorischen Kupfer. Die Erklärungen dazu sind aus Böttigers Feder. Der Inhalt besteht aus einem altflorentinischen Künstlerschwanke, der dicke Tischler, nebst Anhang von Sotzmann, wo eine Gesellschaft lustiger Brüder einen dritten dahin bringt, daß er sich für Jemand anders hält, als er ist. Die Darstellung ist belustigend und anschaulich versinnlichend. — Der Falke, eine wohlgearbeitete leichtversifizirte Nachbildung eines Stoffes, den Bocaccio in dem Decameron behandelt hat, von Streckfuß. — Lieder von Friedrich Rückert, sehr zart und gefühlvoll, einen kleinen Roman bildend. — Das Festspiel zu Petermichelthal, einer höchst launigen, trefflich dargestellten Erzählung von Fr. Mosengell, welche manchen feinen satyrischen Zug enthält. — Italienische Ständchen in Ritornellen u. Epigrammen aus Rom, von Wilhelm Müller, dessen vorzügliches Dichtertalent unter andern durch seine so beliebt gewordenen Lieder der Griechen sich noch neuerlich bewährt hat. Die hier mitgetheilten Poesieen athmen Zartheit des Gefühls und rege Phantasie. — Die Gedichte von Gries sind höchst korrekt und gediegen. Das erste besonders voll feiner Wendungen. — König Otto der Sachse in Rom, von Friedrich Kuhn, durch lebenvolle Darstellung ausgezeichnet, wenn schon hier und da im Ausdruck ein wenig gezwungen. — Gemälde aus Madrid, von Casanova; vor diesen brauchen die Leserinnen nicht zu erschrecken. Es ist sehr anständig, und doch anziehend. — Der Prolog an Göthe zu einer Uebersetzung hafisischer Gedichte, vom Grafen von Platen, enthält in gut behandelten Stanzen manchen Gedanken von tiefem Sinn, wenn auch das Ganze fast ein wenig frostig erscheinen sollte.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Fortsetzung.)

Bald hatte Seppi einen Entschluß gefaßt. Die Straße nach Wasen zieht sich am Fuße des Steinalpengletschers hin: er mußte also, um zu ihr zu gelangen, über den Gletscher. Im Sommer wäre dieses Wagestück dem kräftigen und kühnen Gemsjäger ohne Bedeutung gewesen; jetzt aber bargen trügerische Schneedecken die unzähligen Schlünde, von denen der Gletscher durchschnitten ist. Der weichende Boden gestattete dem Wanderer nur selten einen sichern Fußtritt; wo der Grund eben und fest

erschien, da lauerte am meisten der Tod unter der locken- den Hülle. Seppi kannte alle diese Gefahren. Vorsichtig und langsam bestieg er den Gletscher; noch vorsichtiger kletterte er an den starren Eiszacken hernieder. Winselnd kroch Pflock neben seinem Herrn hin. Das treue Thier schien die Gefahr zu erkennen, in welchem sie beide schwebten. Mit großer Anstrengung hatte der Jüngling einen ansehnlichen Theil des gefahrvollen Weges zurückgelegt: bald mußte er steile Abhänge heruntergleiten, bald in gewagten Sprüngen gähnende Spalten überschreiten, bald eine, nur wenigen Anhalt bietende, Eiswand ersteigen. Pflock enfernte sich bei solchen Gelegenheiten oft von ihm, fand sich aber immer wieder. Schon war Seppi von dem Fuße des Gletschers nicht mehr fern; sein scharfes Auge konnte die strohumwundenen Pfähle unterscheiden, welche die unter dem Schnee fortlaufende Straße bezeichneten; nur noch eine kurze Mühseligkeit und er hatte überwunden. Da brach plötzlich eine dünne Eisrinde unter seinen Füßen, vergeblich strebte seine Hand einen festen Haltpunkt zu gewinnen: er stürzte besinnungslos in eine tiefe Spalte hinab. Pflock heulte dem verschwindenden Herrn nach; das hörte noch dieser wie im Traum. —

Seppi war durch die Fahrt in den Abgrund nur wenig verletzt worden. Die mit Schnee belegten Eiswände hatten seinem Körper eine bestimmte Richtung gegeben, so daß er auf den Füßen stehend in der Tiefe anlangte. Hier erhielt er auch bald das durch die überraschende Erschütterung geraubte Bewußtseyn wieder. Er stand unter einem Eisgewölbe von bedeutender Höhe. Zu seinen Füßen rauschte ein kleiner Bach. Eine düstere Beleuchtung schwebte über der, von der ganzen übrigen Welt getrennten, Wohnung.

Als der Jüngling die schreckliche Lage erkannte, in der er sich befand, rief er seufzend aus:

Nun werde ich die liebe Aenneli wohl nimmermehr wiedersehn! Glücklich und ungestört kann jetzt Swendi mit ihr leben: denn der arme Seppi hat nun keine Ansprüche mehr!"

Der Gedanke an seine Mutter ergriff ihn mit Allgewalt.

„Sie wird sich zu Tode grämen, wenn ich nicht wiederkehre!" sagte er leise und traurig vor sich hin. „Nun, dann kommen wir ja doch wieder zusammen, und glücklicher, wie auf Erden!" fügte er mit frommer Ergebung hinzu.

Aus der Ferne hatte Seppi bisher noch immer des treuen Pflock's ängstliches Geheul vernommen. Jetzt schwieg auch dieses, und eine schaurige Oede umgab den verlassenen Jüngling. Er betrachtete mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Ort, wo er sein Leben auf irgend eine gräßliche Weise, durch den Hungertod oder durch einen entschlossenen Druck an dem Schlosse seines Stutzens, endigen sollte. Jeder Ausweg schien von Eiswänden versperrt; der kleine Vorsprung, auf welchem er stand, ward von dem Bache bespült, der sich unter einem niedern Gewölbe hinweg nach einem unbekannten Gebiete des Gletschers drängte.

Seppi nahm sein Gewehr vom Rücken. Er wollte, bei aller Unwahrscheinlichkeit irgend eines Erfolgs, doch den Versuch machen, durch abgemessene Schüsse einen etwa auf der Straße Vorübergehenden von seinem schrecklichen Schicksale zu benachrichtigen. Der letzte Schuß sollte, wenn alle Aussicht auf Hülfe verschwunden wäre, für ihn bleiben. Eben war er im Begriffe, die lederne Kapsel von dem wohlverwahrten Schlosse des Stutzen zu nehmen: da hörte er Pflock's freudiges Bellen zu seinen Füßen. Verwundrungsvoll ließ Seppi den Arm mit dem gehobenen Stutzen sinken. Noch konnte er das treue Thier nicht sehen; nach wenigen Augenblicken aber kam Pflock den Gletscherbach keuchend herangeschwommen, und war mit einem gewaltigen Sprunge an der Seite seines Herrn. Des Hundes Jubel war unbeschreiblich. Seppi konnte sich nicht enthalten, ihn an seine Brust zu drücken, und sprach;

„Du treuer Pflock, kommst du, um mit mir zu sterben?"

Pflock aber riß sich los aus den Armen seines Herrn, sprang wieder in den Bach und sah sich wedelnd nach Seppi'n mit einer Miene um, als lade er ihn ein, ihm auf dem schlüpfrigen Wege zu folgen. Da glänzte ein neuer Hoffnungsstrahl in die Brust des Jünglings. Er wußte, daß aus dem Steinalpgletscher, nicht weit von der Straße nach Wasen, sich ein Bach ergieße. Aus einem weiten Gange floß das Gewässer. Wahrscheinlich hatte Pflock diesen Eingang gefunden, und war von hier aus zu dem Herrn emporgedrungen. Von dieser Aussicht zur Rettung ergriffen und gestärkt, stieg Seppi, zu einer nähern Untersuchung des Flußbettes, in dieses hinab. Das sich bis nahe an die Oberfläche des Wassers andrängende Eisgewölbe schien Seppi's Durchgang, selbst wenn er

diesen kriechend versuchen wollte, unmöglich zu machen. Mit ungeduldigem Wellen blickte Pflock zu dem Herrn auf.

„Ja, könntest du reden, lieber Pflock!“ seufzte dieser; vielleicht vermöchtest du mich zu retten!“

Seppi fühlte mit der Hand nach der zu dem Flusse niedersteigenden Eistafel und maß ihre Dicke. Zu seiner Freude hielt sie nur wenige Zoll. Durch einen kräftigen Stoß mit der Kolbe des Stutzen ward sie gesprengt. Sie sank hernieder; eine höher stehende mächtige Tafel folgte ihr nach, und — o Wonne des herrlichen Anblicks — Seppi sah wie durch eine geöffnete Pforte in die wohlbekannte Gegend der Susteenscheideck! Das Dörfchen Gadmen lag eine Viertelstunde entfernt zu seinen Füßen; der riesige Titlis starrte, ihm gerade gegenüber, in die Wolken; wie ein schönes Bild der Hoffnung lag mit dem sonnebekränzten Gipfel der befreundete Gemsistock fernab zu seiner Seite! Nur eine leichte Wand hatte ihn in dem vermeinten Grabe von der Welt und ihrem heitern Leben getrennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bemerker, von F. L. Bührlen.

Eine Gesellschaft gebildeter Leute verfiel eines Abends, als sie das gleichgültige Nichtstreiben zu sehr anstrengte, weil sich Jeder vergeblich abmühete, Etwas Allgemein-Anregendes in den Wurf zu bringen, glücklicherweise darauf, sich an etwas Streng-Ernstem zu erholen. Es wurde also beliebt, daß Jeder eine Bemerkung vorbringe, die sich an einen nahegelegenen, ihm aufgegebenen Gegenstand anlehne, wobei man alle Freiheit gab, wie immer der Bezug zwischen Objekt und Bemerkung seyn mochte, wenn jener nur irgend als Ueberschrift für diese gelten konnte.

So kam Nachstehendes zum Vorschein, was vielleicht wohl des Aufhebens werth ist.

Surport.

Man darf auch am Orte, der blos der Heiterkeit und Unterhaltung geweiht ist, strengen Ernst vorbringen, nur sey er kurz, klar und allgemein geltend.

Das Haus.

Ihr kennt meine Gewohnheit, bei nächtlicher Weile durch die engen Gäßchen zu schleichen, und die Leute, so weit es nicht die geschlossenen Laden, die angelaufenen Scheiben, die Vorhänge verbieten, ein wenig durch die

Fenster zu sehen. Es ist weder Vorwitz, noch eine besondere Absicht, daß ich etwa, wie L.s scoptisch gegen meine Frau gewendetes Gesicht mir Schuld geben möchte, den an solchen Orten wohnenden dienstbaren schönen Kindern nachtrachtete. Es ist rührend, bei'm nächtlichen Wandel diese kleinen, würflichen, innen erleuchteten Räume zu betrachten, in denen bei so geringem äußerm Umfange so viel Innerliches vorgeht, und seit — wer weiß wie lange? vorgegangen ist. Wie klein ist manche Hütte? Es konnte der Mensch vom unendlichen Raume kein bescheideneres Stück abstecken, um sich darin mit zahlreichen Angehörigen anzubauen. Wie verhalten sich zu dieser Enge die Geschlechter, die seit Jahrhunderten drin gewohnt, die es mit ihrem Gemüth, ihrer Phantasie zum großen Raume ausgeweitet, die in fortgeerbtem Geiste hier gelebt, da heraus gewirkt, die aus der Weltweite Lieb und Leid immer in dieses Nest getragen und darin zurecht gelegt haben?

In seinem Hause ist jeder König, ein homerischer König, im kleinsten äußern Raume das größte innerliche Gewicht.

Die Thür.

Hinein oft mit Bangen, heraus mit frohem leichtem Herzen, aber auch hinein hoffnungsvoll, heraus trostlos: Meist ein Anderer herausgehend, als der man hineinschritt. Oft steht das Schicksal auf der Spitze, wenn die zitternde Hand an die Thür klopft. Wohl dir, wenn du mit Gleichmuth über alle Schwellen gehst, und dich nicht oft unter fremden Thürpfosten zu bücken brauchst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Kernsprüche.

Am Reden und Handel
Erkennt man den Wandel.

Nie hat's dem Armen an Gelde gebrochen,
Als nur am Sabbath und — alle Wochen.

Armuth ist für des Reichen Genuß
Aug' und Zunge, ja Hand und Fuß.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Septbr.

Unter den benachbarten Bädern des Taunus waren, während der diesjährigen Kurzeit, Wiesbaden und Ems am Meisten

besucht. Schwalbach und Schlangenbad sind, bei einer so unbestimmten Witterung, wie diesen Sommer hindurch herrschte, durch ihre Lage zu sehr allen Wirkungen derselben blos gestellt, um da noch Nutzen oder Annehmlichkeit zu gewähren. In Wiesbaden hat man nun auch versucht, das Wasser einer Quelle, des Kochbrunnens, innerlich anzuwenden, und der Erfolg dieses Versuchs hat sich so günstig erwiesen, die Badewelt wurde von einem so allgemeinen Gelüst nach dem dortigen sulphurösen Wasser ergriffen, daß zu den, von den Aerzten dem Trinken gewidmeten Stunden sich ganze Scharen Durstiger herbeidrängten, und sich — in Gascogner Weise zu reden — die Quelle aus den Händen rissen. Aber welche terra incognita, deren Mangel schon lange gefühlt wurde, ist nun auch durch diese Veranstaltung den Wiesbader Brunnengästen geöffnet worden! Ehemals gab es kein ungeselligeres Bad, als das in den Auen der alten Kunigelandra. Nirgends fand sich ein Vereinigungspunkt, welcher die aus allen Weltgegenden zusammengetroffenen Badegäste einander näher brachte, nirgends war Gelegenheit, größere Partien in die vielfach herrlichen Gegenden des nahen Rheingaues zu verabreden. Wer Bäder besuchte, kennt die Lust solcher gesellschaftlichen Freuden; wem das Bad Mittel der Zerstreuung und Bewegung seyn soll, empfindet lebhaft deren Nothwendigkeit und treffliche Wirkung. Nun wird auch ein solcher Vereinigungspunkt in Wiesbaden nicht mehr vermißt. Der Kochbrunnen wurde der Telegraph des geselligen Vergnügens: er zeigte täglich auf den oder jenen lieblichen Ort unserer reichen Umgegend, zu dem dann in großer Anzahl und freundlicher Vereinigung gewallfahrtet wurde. In den Schranken des Kochbrunnens lösen sich fortan die Vorurtheile des Standes und des Geldes auf; in dem Kochbrunnen werden nun nicht allein Eier hart, sondern auch Herzen weich gesotten werden; im Dienste des Kochbrunnens wird oft auf unsichtbarem Wege der Pfeil Amors sein Ziel erreichen, und an der Hitze dieser nicht genug zu rühmenden Quelle wird dann Hymen seine Fackel entzünden. Ihr, servile Anhänger des Kastengeistes, wandert herbei zum Kochbrunnen und heilt — die Wassersucht Eures Geistes! Sklaven des Plutus kommt zum Kochbrunnen, daß seine Kraft hinwegbeitze die güldne Ader, zu welcher sich Euer Gemüth erhärtet hat! Mutter mit heirathsfähigen und lustigen Töchtern eilt zum Kochbrunnen, trinkt Schwefelwasser und — erlebt dessen Wirkung! —

Wer seit einigen Jahren Bad Ems nicht gesehn hat, muß erstaunen über die vielfachen Veränderungen, welche mit diesem Kurorte vorgegangen sind. Im tiefen Grund eines von allen Seiten durch ansehnliche Bergmassen verschlossenen Thalkessels erheben sich, an der munter vorüberrauschenden Lahn, die palastartigen Badegebäude. Keine Privatspekulation konnte so großartig auftreten; diese Bauten sind Werke der Regierung. In den obern Stockwerken befinden sich Wohnungen für Fremde; in der Beletage ist der große Speisesaal; diesem gegenüber, der mit Blumen anmuthig geschmückte Ballon, auf dem sich vor und nach der Mahlzeit die schöne Badewelt versammelt; im Erdgeschoß sind die Bäder, die Brunnen, nebst verdeckten Spaziergängen für die Trinkenden bei üblem Wetter, und die Gewölbe und Buden der Kaufleute. Das, diesem Gebäude gegenüberliegende, fürstliche Haus ist eben so kostbar als geschmackvoll eingerichtet. Die Bäder sind hier aus Marmor erbaut, und zeigen überhaupt von großer Pracht. Wer in den herrschaftlichen Gebäuden nicht mehr Platz findet, der ist im steinernen Haus, wo sich auch Bäder befinden, in dem palastartigen Gebäude der Hofräthin Dillenius, im Darmstädter Hofe und in vielen andern kleinen Gasthäusern recht gut aufgehoben. Auch Privathäuser, welche sich zu Fremdenwohnungen eignen, sind bei'm Bade; zu beklagen aber ist der Brunnengast, der bei Ueberfülle von Besuchenden sich's im kleinen und unsaubern Dörflein Ems muß gefallen lassen.

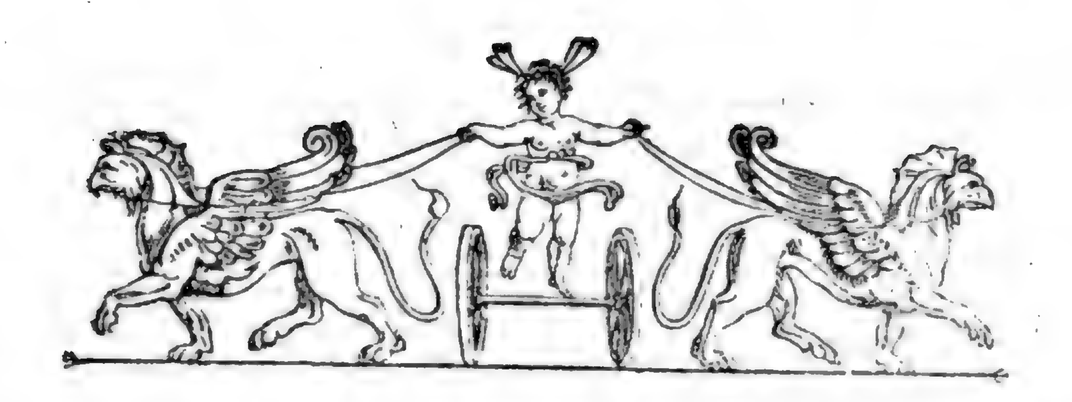
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 23. Septbr.

Früher wurden in den niedern Volksschulen (Elementar- und Parochial-Schulen) hieselbst Kinder beiderlei Geschlechts in einem Zimmer, das oft überfüllt war, gemeinschaftlich unterrichtet. Diesem Uebelstande wurde abgeholfen. Mehrere Lehrer solcher Schulen sahen das Unzweckmäßige dieser Einrichtung ein, sie trennten die Knaben von den Mädchen, und machten auch besondere Abtheilungen ihrer Schüler nach ihren Fähigkeiten. Anfänglich unterstützten die Frauen der Schullehrer ihre Männer hierbei; diese Unterstützung war jedoch nicht ausreichend, und man sehnte sich nach einer zweckmäßigern Hülfe. Diese fand sich in den fähigsten Seminaristen des damals hier bestehenden Landschullehrer-Seminariums, solchen wurde es gestattet, als Gehülfen in diesen Elementarschulen zu arbeiten. Diese Beihülfe war aber, bei der starken Nachfrage, nicht ausreichend, und mehrere Schullehrer kamen auf den Gedanken, junge Leute zu diesem Beruf vorzubereiten. Hauptsächlich bewies sich dabei der verstorbene Parochial-Schullehrer Michaelis sehr thätig, und diese Anordnung fand den Beifall der vorgesetzten Behörde, auch wurden solche zum Lehrfache gebildete junge Leute vorzugsweise versorgt. Mehrere seiner Kollegen hatten sich mit ihm zu dem nämlichen wohlthätigen Zweck vereint, und sie kamen nun auf den Gedanken, daß es nützlich seyn würde, wenn eine solche Privatbildungsanstalt vom Staate förmlich autorisirt würde. Da dies Schwierigkeiten fand, so wählten sie sich einen Direktor, der das Ganze leiten, sie mit seinem Rath unterstützen und die Autorisation erwirken möchte. Ihre Wahl fiel auf den Superintendenten Küster; er nahm diesen Antrag an, und diese Privatanstalt von 3 Lehrern wurde durch eine königl. Kabinetsordre vom 1. März 1804 autorisirt, das königl. Oberkonsistorium bestätigte die für den Direktor und die Vorsteher entworfenen Instruktionen durch eine Bestätigungsurkunde vom 31. Januar 1805, und die Anstalt wurde nun: Ein königl. Seminar für Volksschulen. Die Zahl der Vorsteher vermehrte sich auf 4, und die Gegenstände des Unterrichtes waren: Religion, Schönschreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Gesang und Methodik, worin sie die Seminaristen, bei ihren Berufspflichten, des Morgens von 6 bis ½ 8 Uhr und des Abends von 6 bis 8 Uhr unterwiesen. Jeden Monat kamen sie zu einer Konferenz zusammen, und der Direktor stellte mit den Seminaristen von Zeit zu Zeit Prüfungen an. Der Krieg im Jahr 1813 lösete zwar diese Anstalt nicht auf, aber alle rüstige und waffenfähige Männer folgten dem Rufe zur Befreiung des Vaterlandes, und es blieben nur die zum Kriegsdienst ganz untauglichen zurück. Nach dem glorreich erkämpften Frieden ist aber die Anstalt wieder neu erblüht. Es sind bereits eine bedeutende Anzahl junger Männer aus dieser Anstalt angestellt worden, die meisten Parochialschullehrer hieselbst, deren Zahl sich auf 70 beläuft, sind Zöglinge derselben, und auch viele Erwerbschullehrer haben darin ihre Bildung erhalten. Eine bedeutende Anzahl ist außerhalb Berlin versorgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: A. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 198. — den 10. Oktober 1823.

Das französische Theater in seiner Entstehung.

Die Franzosen vor 400, vor 300 Jahren, kannten die Kunst des Sophocles und Terenz so wenig, wie alle andere europäischen Völker jener Zeit. Sie hatten nur Schauspiele, im eigentlichsten Sinne des Wortes, d. h. es wurden Begebenheiten dramatisch dargestellt, die meist aus der Bibel entlehnt waren, und als Mysterien und Farcen oder Possen bezeichnet wurden. Aber mit einem Male trat etwas Anständigeres hervor. Der Dichter Jodelle schrieb 1552 seine Kleopatra. Ihr folgte schnell Dido. Er hatte die Alten studirt und sie nach ihnen gebildet. Sie wurden aufgeführt. Man vergoß jetzt Thränen über das Geschick einer heidnischen Prinzessin, wie sie bisher der vom Teufel verführten Eva gezollt worden waren. Der Hof gewann die Stücke lieb. Jodelle zwar starb arm und hülflos im Spitale, aber seine Stücke wurden mit großer Pracht gegeben. Die große Umwälzung war geschehen. Studirte man, um ähnliche Stücke zu schreiben, auch nicht die Natur, so las man doch desto fleißiger die Alten, und schnitt nach ihnen fünfaktige Trauerspiele zu. Garnier war der erste, der nach Jodelle die neue Bahn betrat. Er hatte die Trauerspiele des Seneca studirt, und so schrieb er einen Hippolit, eine Porzia, eine Cornelia, die ihm einen Beifall zuwege brachten, wie ihn kaum die Heroen des griechischen Trauerspiels in Athen gefunden hatten. Ohne Zweifel würde die Kunst schnelle Fortschritte gemacht haben. Aber es traten die bürgerlichen Kriege ein. Sie hemmten alle Kultur. Das Theater konnte an einem Hofe unmöglich gedeihen, wo die Krone hin und her schwankte; wo der Mord alle Tage in der Wirklichkeit den Eindruck dessen verbannte, der auf der Bühne Statt fand. Erst als Heinrich IV. die Stürme beschworen hatte, erwachte auch die Bühne des Hofes, die im Hotel de Bourgogne angelegt war, wieder aus ihrer Betäubung. 1594 und 1595 dichtete ein guter Kopf, Hardi, einige Trauerspiele, die im Jahr 1600 auf die Pariser neuentstandene Bühne kamen. Hardi stand nämlich an der Spitze einer im Lande herumziehenden Schauspielertruppe. Heinrich IV. bewilligte ihm die Erlaubniß, sich in Paris ansiedeln zu dürfen. Es kostete manchen Kampf. Die Leute, welche Passionsgeschichten aufführten, wollten die neuen Nebenbuhler nicht dulden. Auf dem Theater am Hofe konnten sie doch mit den Hofschauspielern wechseln. Des Königs Wille allein setzte es durch, und so kann man sagen, Paris verdankte ihm die erste Bühne. Hardi spielte und dichtete wohl 30 Jahre lang. Mehr als 800 Stücke schrieb er. Zum Glück sind sie verschwunden, wie er selbst, mit Ausnahme von vielleicht 40. Viele Arbeit kostete ihm so ein Stück freilich nicht. Wenn es an einer Neuigkeit fehlte, ward die erste beste Lebensbeschreibung des Plutarch vorgenommen, in Verse verwandelt und in fünf Abschnitte getheilt, die man Akte nannte. Daß im ersten der Held geboren wurde, und im letzten

ein Greis war, hatte nichts auf sich. Indessen es blieb ihm doch das Verdienst, das Schauspiel zu einem Bedürfniß der gebildetern Stände erhoben zu haben. Dem französischen Aeschylus war von ihm vorgearbeitet, wie es einst von Thespis in Griechenland geschehen war. Aber etwas mehr als Thespis hatte er doch geleistet. Noch bei seinem Leben sah sich Hardi von jüngern geschmackvollen Dichtern verdrängt. Hier brachte einer recht hübsche Schäferspiele auf die Bühne, dort schrieb einer eine Sophonisbe, die alle versificirte Biographien des Plutarchs verscheuchte, bis endlich Corneille ihn und sie in Vergessenheit brachte, um selbst nie in Vergessenheit zu kommen. Wäre Heinrich IV. eines natürlichen Todes gestorben, wahrscheinlich hätte er die Freude erlebt, diesen Shakespear der Franzosen zu sehn. Der Cid ward 1636 zum ersten Male gegeben. Sully, nur sechs Jahr jünger, als sein königlicher Freund, lebte damals noch. Er starb erst 1641. Er sah noch außer dem Cid die Horazier, den Polieukt, den Cinna, d. h. die Meisterstücke des Corneille! — Dies erste Pariser, so von Heinrich IV. gegründete Stadt- oder wahrhaft so zu nennende Nationaltheater war das nachherige Théatre du Marais, und bestand fast 100 Jahre lang fort. Nebenbei gründete Heinrich IV. ein italienisches Theater. Schon unter der Herrschaft der Katharine von Medicis war eine Truppe Italiener an den Hof verschrieben worden. Sie hatte den Namen gli gelosi. Mit dem nachherigen Sturze des Königshauses ging sie ein. Heinrich nahm daher eine neue in Sold, wahrscheinlich dem Geschmacke der Marie von Medicis, seiner jungen Gemahlin zu schmeicheln, nämlich die Gesellschaft der Isabelle Andreini. Wenigstens wissen wir aus Sullys Memoiren, daß dieser noch 1608 ihre Zahlungen verabfolgen ließ. Jene beiden französischen Gesellschaften spielten ein halbes Jahrhundert lang neben einander (von 1600 bis 1659) bis Ludwig XIV. Moliere ein drittes Theater zu errichten erlaubte. Es fand seine Stätte im Palais Royal, in einem Saale, der nach Moliere's Tode 1673 Lully für die Oper eingeräumt wurde. Nach dem Tode des ersten Komikers, den Paris auf der Bühne hatte, löste sich seine Gesellschaft auf. Ein Theil gesellte sich zu dem Théatre de Bourgogne, ein anderer ging zu der Troupe du Marais. Das erstere kennen wir noch alle. Die Comédiens français haben es nie vergessen, daß sie fortsetzten, was Corneille und Moliere gründete, und die Meisterwerke beider treten noch alle Wochen auf ihrem Repertoire, als Meisterwerke des Dichters, wie der davon beseelten Darstellenden auf.

*r.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Fortsetzung.)

Ohne sonderliche Mühe watete Seppl jetzt den seichten Bach hinab bis zu einer Stelle, wo er bequem an das Ufer steigen konnte. Pflock folgte lustig nach. Als beide sich wieder auf festem Grund und Boden befanden, konnte Seppl nur mit Mühe die stürmischen Liebkosungen seines treuen Gefährten abwehren. Dieser schien den Werth des Dienstes, welchen er seinem Herrn geleistet, zu kennen und in der Meinung zu stehn, er dürfe sich in solcher Rücksicht wohl eine übermäßige und außergewöhnliche Traulichkeit erlauben. Der Jüngling milderte freundlich diese wilden Ausbrüche des Jubels und blickte gerührt nach dem Orte zurück, wo er noch vor wenigen Augenblicken an jeder Hoffnung auf Erlösung verzweifeln müssen. Die Sonne war dem Gletscher gegenüber so eben aus Wolken hervorgetreten. Der volle Kranz ihres Lichtes strahlte von dem hohen Eisgewölbe in einem zauberhaft prismatischen Schein wieder zurück: Seppl ahnte die Gegenwart einer höhern Macht. Er kniete nieder und dankte im feurigen Gebete für die Hülfe in der schrecklichen Noth. Sein Gemüth war durch dieses Ereigniß klarer und ruhiger geworden. Er gelobte in diesem heiligen Momente, daß, ob auch die theure Aennell nicht die seinige werden könne, er doch bei der guten Mutter ausharren und sie pflegen wolle bis an ihren Tod.

Hierauf setzte er langsam seinen Gang fort. Der Mittag war herangekommen. Die Sonnenwärme lockerte den schneeigen Fußboden und machte ihn höchst schlüpfrig. Auch wurde es jetzt lebendiger in den hohen Gebirgen, welche den kühnen Wanderer umgaben. Er hörte den Donner der, in tiefe Schlünde herabstürzenden, Lawinen; er sahe, wie diese erst langsam und leicht in kleinen Massen von den höchsten Gipfeln sich lösten, dann im unaufhaltsamen Fluge und in mächtiger Breite, Alles fortreißend, herniederfuhren und zuletzt von dem anhaltenden Grunde ein leichtes Gewölk stäubenden Schnees heraufsandten. Das Krachen der sich spaltenden Eismassen tönte wieder in eigener Weise dazwischen, und machte für Augenblicke das Rauschen der zahlreichen Bergströme verstummen. Pflock kannte alle diese Erscheinungen. Das wilde Getöse erwiederte er mit fröhlichem Gebell; hielt sich aber jetzt,

gleich als wolle er nun den einmal verloren gewesenen Herrn sorgsamer bewachen, dicht an dessen Seite.

Endlich hatte Seppi die Sustenhöhe erstiegen. Er blickte froh in die neue Gegend, welche hier sein Auge überlaufen konnte. Da zog sich ja das bekannte Mayenthal in einer langen Schlucht hernieder; dort, wo von Süden nach Norden ein leichter Nebelstreif auf den Gebirgen lagerte, strömte die Reuß vom Gotthard herab, und in jener fernen, scharfwinklichen Bergenge lag der Ort seiner Sehnsucht, das liebe Wasen.

Während Seppi auf dieser Höhe einige Zeit verweilte, machte er die Bemerkung, daß er nicht ohne große Beschwerlichkeit das Ziel seiner Reise erreichen werde. Von der Spitze des Sustenhorns neigte sich ein schweres Nebelgewölk herab nach dem Mayenthale; diese Erscheinung war der bestimmte Verkündiger eines neuen Schneegestöbers. Der Wind hatte eine andere Richtung genommen; er blies jetzt scharf und schneidend aus Süden, von den Gipfeln des Gotthards nieder. Entschlossen schritt er mit Pflock, dem treuen Hunde, in's Thal hinab. Die stachlichen Bergschuhe und der eisenbelegte Stab thaten ihm jetzt gute Dienste in dem aufgethauten Grunde. Eine neue Bemerkung, welche sich ihm aufdrängte, schärfte unerwartet den Dorn des Liebesschmerzes in der Brust des Jünglings. Er erkannte in dem lockern Schneeboden die Spuren eines Saumthieres, das höchstens den Vorsprung von zwei bis drei Stunden vor ihm haben konnte. Ohne Zweifel war Swendi, Aenneli's glücklicher Bräutigam, schon hinabgegangen in das unten liegende Thal. In traurige Gedanken vertieft ging Seppi weiter; bald aber ward es um ihn so düster, wie in seiner Seele. Der Nebel vom Susten hatte die Mayenschlucht und den einsamen Wandrer erreicht. Das heranströmende Gewölk löste sich in den wilden Tanz eines dichten Schneegestöbers auf. Der Wind ward immer gewaltiger; der Donner der stürzenden Lawinen hallte häufiger aus den Bergen wieder. Seppi arbeitete mit Anstrengung dem Schnee und Sturm entgegen; dabei richtete er seine Aufmerksamkeit auf die von Raum zu Raum zur Bezeichnung der Straße aufgerichteten Pfähle. So mochte er bei zwei Stunden vorwärts geschritten seyn. Da wurde aber plötzlich der Schnee so dicht, daß Seppi nirgends mehr einen Wegpfahl erkannte, und sich mit einem Male von seinem Pfade ab, am Eingange einer ihm durchaus fremden Bergschlucht befand. Zum Glücke führte er, wie das jeder Gemsjäger gewohnt ist zu thun, seinen Compaß mit sich. Er berechnete eben nach diesem die Himmelsgegend, zu welcher er sich jetzt zu wenden habe, als dicht neben ihm das Gewieher eines Saumrosses erschallte. Seppi horchte verwundert auf; Pflock antwortete mit einem hastigen Bellen und eilte nach der Gegend, in welcher jenes Geräusch sich erhoben hatte. Gleich darauf hörte sein Herr ihn ängstlich und unruhig heulen. Besorgt um den treuen Hund folgte der Jüngling ihm schnell nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oehlenschläger und der Barbier.

Als Oehlenschläger durch Berlin reiste und sich daselbst einige Tage aufhielt, hörte eines Morgens sein Barbier ihn irgend eine Melodie leise für sich hin singen. „Ach! der Herr Professor singen gewiß scheene; ich habe ooch eene sehr jute Stimme,“ begann der Barbier, während er einseifte, „und Beschort hat mich vor 30 Jahren gesagt, daß ich een sehr jroßer Sänger hätte werden können, wenn ich uf das Theater gegangen wäre.“ „Ei nun,“ fuhr er fort, indem er des dänischen Dichters Nasenspitze erfaßte, „ich bin ja ooch so recht glücklich!“ — Nach einer kleinen Pause fing er dann wieder an: „Ich singe den hechsten Discant und den tiefsten Baß. Ich kann ooch Alt und Tenor singen. Wollen Sie 's mal hören?“ — Nun lief er stracks hinauf in die Fistel, daß die Ohren gellten. „Höllenelement!“ rief Oehlenschläger, „das ging hoch!“ „Ach, Herr Professor,“ fuhr der Barbier fort, während er neuen Schaum schlug, „wollen Sie nicht ooch ein wenig singen? ich will dann secondiren?“ „Mit Vergnügen!“ erwiederte der lustige Dichter, und begann nun eingeseift, wie er war, recht feierlich: In diesen heil'gen Hallen, und der Barbier, während er sein Messer eifrig wetzte, stimmte ein: Kennt man die Rache nicht; und so ward die ganze Arie mit dem größten Pathos zu Ende gebracht.

C. N.

An Milton.

Nach dem Lat. des Joh. Baptista Mansus.

Ist, wie Gestalt, Blick, Sitte, Reiz, Verstand,
So deine Frömmigkeit auch ohne Mängel,
So bist du, Milton, nicht aus Engelland,
Nein, wahrlich aus dem Land der Engel *).

Haug.

---

*) Im Lat.: Non Anglus, verum hercle Angelus ipse fores.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetzung.)

Im Kaffeehause des Herrn Hain kommt zum Frühstück und Abends zu Thee und kleinem Spiel die Badewelt zusammen. Hier werden auch Tänze arrangirt, Bälle gegeben u. dergl. m. Neben dem Gesellschaftssaale befindet sich, in einem nicht großen Zimmer, das hôpital des incurables, die Spielbank. — Die Milde des Klima's, welche sich in diesem engen Thale charakteristisch behauptet, gibt ihm einen eignen Reiz. Amphitheatralisch steigen vom Ufer der Lahn mächtige Gebirgsmassen in die Höhe, zu deren Füßen sich anmuthige Wege zu Spazierfahrten und Gängen nach dem freundlich gelegenen Orte Dausenau, nach dem fernern Nassau und höher hinauf nach der romantischen Schaumburg, lagern. Nahe dem Schloße Nassau, der Wiege des hohen Fürstengeschlechts, steht Burg Stein, das Nest des Falken neben dem des Adlers. Hier sind auch freundliche Anlagen, von dem Staatsminister von Stein sinnig geordnet. Ein großes Gemüth kann nie feiern: es schafft und bildet auf irgend eine Weise. — Eine herrliche Wasserfahrt beut sich dem Freunde der Natur von Ems aus, die Lahn hinab, nach Koblenz. Leicht schlüpft der Nachen mit dem eilenden Strom durch den bald engen, bald weiten Thalweg; Wiesen, Hütten, Wälder und Berge fliegen am Auge vorüber; zertrümmerte Burgen schauen melancholisch herab; jubelnd schiffen einige Waghälse mit einem Sturze des Flusses über ein Wehr hinab, während der ängstliche Theil der Gesellschaft diese Strecke zu Lande passirt: da öffnen sich mit einem Male die Bergketten an beiden Seiten zu einem ungeheuern Thore, dessen Gewölbe der Himmel ist; der mächtige Rhein, einem See gleich, verschlingt die unbedeutend gewordene Lahn, aus seinem Spiegel lächelt uns das heitere Koblenz entgegen, über diesem droht mit gewaltigen Festungswerken die stattliche Carthause, gegenüber blickt ernst von seinem Felsenthrone herab der unüberwindliche Ehrenbreitenstein. In Deutschland hat kein Badeort eine ähnliche Gelegenheit zu so herrlicher Fahrt aufzuweisen; das schweizerische Baden mit seiner Limmat, dem nahen Zürich und seinem schönen See, beut etwas Aehnliches. —

Schwalbach war, im Verhältniß gegen Wiesbaden und Ems, in der diesjährigen Kurzeit keineswegs zahlreich besucht. Das von Nordwest nach Südost laufende Thal, in welchem dieser Badeort liegt, begünstigt zu sehr das Eindringen rauher und feuchter Lüfte. Viele Fremde kamen hier an und kehrten nach kurzem Aufenthalte eilig wieder nach Wiesbaden zurück. Dort trinke man nun ja auch Wasser; ob stahl- oder schwefelhaltig, das sey im Grunde einerlei, denn beide wären ja erweislich — phlogistischer Natur, und am Ende mache ja eigentlich der Glaube selig. Die wahrhaft Kranken kümmerten sich aber eben nicht sehr um die neu aufgefundene Wiesbadener Seligkeit, und nahmen mit der vorhandenen Schwalbacher vorlieb. An den seltenen freundlichen Tagen wurden idyllische Eselreitereien, welche hier sehr in der Mode sind, auf die benachbarten Berggipfel, besonders die hohe Wurzel, wohin eine höchst ausgebreitete Aussicht in's Rheingau, nach den Haardtgebirgen und dem Donnersberge lockt, nach Burg Hohenstein, mit ihrem Hexenthurm und der noch wohlerhaltenen Folterkammer, oder nach dem freundlichen Adolphseck veranstaltet, wo die Trümmern der Burg uns Kunde von dem Leben und Lieben des vielberühmten Adolphs von Nassau geben. Viele Gäste waren nicht ganz zufrieden mit den hiesigen Bade- und Trinkeinrichtungen; auch lassen diese in der That Manches zu wünschen übrig. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Ein Bedürfniß, nämlich eine zweckmäßige Bibliothek, zur Belehrung der Seminaristen, fehlte noch, und es gebrach dazu an einem Fonds. Dies fühlend, machten mehrere angesehene Männer, die den ersten öffentlichen Prüfungen beiwohnten, der Anstalt Geschenke mit Büchern aus ihren Bibliotheken, und eine Bitte der Vorsteher an die hiesigen Buchhändler, um ein Exemplar ihrer Verlagsartikel, die zur Belehrung und Bildung der Seminaristen dienen könnten, hatte den gehofften Erfolg. Die Ausbeute war nicht geringe, und da demnächst die Vorsteher mehrere nützliche Werke angekauft haben, so besteht diese Bibliothek jetzt schon aus 400 Bänden.

Diese Anstalt besteht, seit ihrer Autorisation vom Staate, schon 10 Jahre, ohne den geringsten Fonds, lediglich durch die geringen Beiträge der Seminaristen, indem jeder bei seiner Aufnahme 2 Thlr. 8 Gr. und monatlich 2 Gr. zu einer Krankenkasse zahlt, woraus ein etwa erkrankender Seminarist eine Unterstützung von 1 Thlr. wöchentlich empfängt. So viel vermag guter Wille, reger Eifer, und der Trieb, Gutes zu stiften!

Die jetzigen 5 Vorsteher dieses Instituts, in dem lebendigen Gefühl von den Verdiensten, welche sich der Direktor um solches erworben, überreichten solchem an seinem Geburtstage, den 18. Aug. d. J., einen silbernen Pokal mit nachstehenden Versen:

Unserm
würdigen Direktor,
dem Königl. Superintendenten und Ritter des rothen Adlerordens,
Herrn
G. Ch. G. Küster,

Verdienst um Menschheit! Imm'rer Frieden
Wohnt unerschüttert in der Brust
Des biedern Mannes, der hienieden
Sich solcher Wirksamkeit bewußt.
Es ist des Lebens schönste Weihe!
O, dies Bewußtseyn lohnt Dich heut,
Da sich von Deiner Jahre Reihe
Der erste schöne Tag erneut.

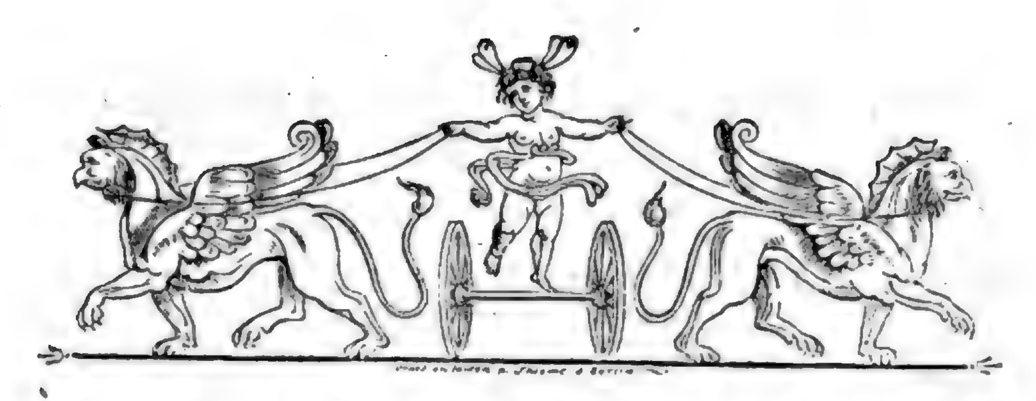
Laß Dir als unsers Dankes Zeichen
Als unsre reine Huldigung,
Die kleine Gabe überreichen;
Ihr Werth sey die Erinnerung
An all' die segenreichen Stunden,
Di Du der Jugend Dich geweiht,
Wo uns ein Zweck mit Dir verbunden,
Dein Rath belehrend uns erfreut.

Oft mag dies Fest Dir wiederkehren,
O möchtest Du in unserm Kreis,
Der Jugend Freund, uns lang' belehren,
Ein heitrer, lebensfroher Greis!
Und Dich der Segensfrüchte freuen,
Wovon der erste Keim jetzt blüht,
Die jeder von uns auszustreuen,
Nach Deinem edlen Beispiel, glüht.

Böhme, Schubert, Blenz, Ferdig, Mädler.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 199. — den 11. Oktober 1823.

Seppi's Reise zur Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Ein überraschender Anblick erwartete hier den herzutretenden Seppi. An einem überhängenden Felsen stand ruhig und wie fest gebannt ein schwerbeladenes Saumthier. Unter der Decke des Felsens hatte sich, wahrscheinlich zum Ausruhen, und um Schutz gegen Sturm und Schnee zu finden, ein wohlgekleideter Mann gelagert. Eine unwiderstehliche Müdigkeit mochte über ihn gekommen seyn, so daß er sich dem gefährlichen Schlafe überlassen hatte, dessen unausbleibliche Folge der letzte Schlummer in den Banden der Erstarrung und des Frostes ist. Der Mann schien bereits todt; seine Wangen waren bleich und geschwollen, die Glieder starr ausgestreckt. Seppi beugte sich zu ihm hernieder; er erkannte den Mann: seltsames Geschick! es war der gehaßte Feind seiner Liebe und seines Glücks, Aenneli's Bräutigam, — der reiche Swendi.

Der sonst so unerschrockene Seppi ward von einem Schauder übergossen. Die erste Regung seines Herzens gebot ihm, auf das Schleunigste jedes Mittel der Rettung zu versuchen. Dann aber war es ihm, als flüstre ein böser Dämon in seine Seele: „Was rufst du doch deinen Feind zurück in's Leben? Er ist die Scheidewand zwischen dir und der Geliebten. Laß ihn liegen! Geh weiter und — werde glücklich."

Aber mit einem Male stand die Erinnerung der am heutigen Morgen von ihm selbst überstandenen Gefahr und der wunderbaren Hülfe durch ein geringes Thier vor seiner Seele. Das hatte die Vorsehung an ihm gethan, und er sollte nun einen seiner Mitmenschen beistandlos umkommen lassen? Nimmermehr! Des Jünglings reiner Sinn, der nun in seiner ganzen Macht erwacht war, besiegte die Versuchung der Hölle. Pflock war bereits mit großer Anstrengung um den Erstarrten beschäftigt. Er leckte ihm Gesicht und Hände und hatte dabei schon mehrere Male klug und ausdrucksvoll zu seinem Herrn emporgeblickt, als erwarte er auch von dieser Seite eine hülfreiche Bemühung.

Swendi war in der That dem Tode näher als dem Leben. Der Gang des Pulses war kaum mehr zu gewahren; das Herz schlug nur noch in langsamen matten Regungen. Zum Glück hatte Seppi's vorsorgliche Mutter den Jüngling mit einer ansehnlichen Flasche voll Chrüsiwasser versehn. Mit dieser geistigen Flüssigkeit rieb Seppi jetzt emsig Schläfe und Herzgrube des Bewußtlosen, während Pflock standhaft in seinen Hülfsleistungen fortfuhr. Als endlich Seppi, nach halbstündiger Anstrengung, ein regeres Leben in den Pulsen Swendi's bemerkte, flößte er ihm vorsichtig einige Tropfen Chrüsiwasser ein. Dann fuhr er auf's Neue in den Reibungen fort. Endlich sah er seine Bemühungen durch einen günstigen Erfolg gekrönt: Swendi schlug die Augen auf. Bald konnte dieser auch mit matter Zunge einen Dank stammeln; aber noch vermochte er nicht, sich zu erheben. Pflock sprang nun wieder lustig umher, und bellte gesellig zu dem Saumthiere hinauf.

Da wälzte plötzlich ein furchtbarer Donner sich die enge Gebirgsschlucht herab.

„Um Gotteswillen, wir sind verloren!“ schrie Seppi: „das ist eine Schlaglawine, welche gerade auf uns zustürmt. Ich fühle es am Druck der Luft.“

Mit Riesenstärke faßte der kräftige Jüngling den machtlosen Swendi bei'm Kragen, und schleifte ihn in wilder Eil am Boden fort um die Ecke des felsigen Vorsprungs, der nun zur Scheidewand zwischen den Wanderern und dem Laufe der Lawine ward. Pflock sprang heulend mit. Sie waren gerettet. Im selben Augenblicke stürzte mit betäubendem Krachen die Lawine hinter ihnen hinab, und riß das zurückgelassene Saumthier sammt seiner Ladung in einen unabsehbaren Abgrund. Von der Erschütterung der Luft mächtig getroffen, fiel Seppi an Swendi's Seite nieder.

Der Donner der Lawine verlor sich in die Ferne. Wahrscheinlich hatte dieses Naturereigniß dem auf dem Thale liegenden Schneegewölk feindlich entgegengewirkt; letzteres zerstreute sich mit einem Male, und das wilde Flockengestöber hörte plötzlich auf. Seppi, der von seinem unerwarteten Falle rasch wieder emporgesprungen war, erkannte nun sogleich die Gegend, in welcher er sich mit seinem glücklichen Nebenbuhler befand. Er war nur um wenige Schritte seitab vom rechten Pfade gekommen. Der dichte Nebel zog jetzt wie ein Vorhang sich von der Umgegend empor, und ließ die heiterste Fernsicht offen.

Auch Swendi hatte seine Kräfte wieder gesammelt. Er bot dem Seppi treuherzig die Rechte und sprach:

„Du hast mich aus doppelter Lebensgefahr errettet! Ohne deine Hülfe wär' ich dem tödtenden Froste zum Raube geblieben; ohne deinen Beistand läg' ich zerschmettert im Abgrunde an der Seite meines armen Saumrosses!“

Er mußte Seppi's Arm ergreifen und sich bei den ersten schwankenden Schritten im abschüssigen Boden auf ihn stützen. Dann fuhr er fort, indem er zu der Tiefe blickte, aus welcher fortwährend ein fernes Donnergeräusch, der noch immer abwärts rollenden Lawine heraufdrang:

„Da unten sind nun wohl auch für immer die Geschenke begraben, mit welchen ich das Saumthier beladen hatte, und welche für Aenneli bestimmt waren!“

Gedankenvoll blieb sein Auge an dem Grunde hangen; Seppi konnte sich nicht enthalten bei dieser Erwähnung seiner Geliebten tief aufzuseufzen. Swendi aber kehrte sich mit den Worten zu ihm:

„Womit kann ich dir deine treue Hülfe belohnen, Nachbar Seppi? Nenne dein Begehren, und insofern ich's vermag, soll es erfüllt werden!“

„Ich habe nur Menschenpflicht geübt!“ entgegnete Seppi, „und,“ fügte er dann leise und traurig hinzu; „was ich von Euch erheischen möchte, würdet Ihr mir doch nicht gewähren.“

Wie auch Schwendi um eine nähere Erklärung dieser unbestimmten Antwort in seinen Gefährten dringen mochte, dieser beharrte von nun an in einem trotzigen Stillschweigen. Swendi unterließ deshalb endlich jede weitere Frage; allein er schien auf ganz besondere Vermuthungen zu gerathen, und ging jetzt des Weges eben so still und gedankenvoll fürbaß, wie der in sich gekehrte Seppi. Das schreckliche Tosen des wilden Mayenbachs, welcher sich in der neben ihrem Pfade fortlaufenden Felsenkluft schäumend herabwälzte, machte ohnehin jede anhaltende Unterredung unmöglich. Ohne weitern Unfall langten die beiden Wanderer mit dem Eintritte der Dämmerung in der Nähe des Dorfes Wasen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bemerker, von F. L. Bührlen.

(Forts. von No. 197.)

Die Stube.

Familie, Familienleben ist menschlich nothwendig und durch nichts zu ersetzen. Des Menschen Denken, Fühlen, Handeln, Wirken, Wagen geht an jedem Tage durch ein Unendliches von Beziehungen hindurch, er findet sich immer von nahen heiligen Pflichten getrieben, vom höchsten Ernst umfangen. Keine schweifende, quälende Wahl, was er thun soll, kein Ausspannen seines Wesens in die Weite mit hypochondrischem Zweifel über die Erfolge. Immer das Nächste das Beste! Hier gibt es täglich und stündlich Alles zu thun. Im Familienleben ist man kein Fabrikmensch, der durch einseitige Thätigkeit nur immer das Nämliche leistet — was ist ein gelehrter Einsiedler oft mehr? — man gleicht einem Natursohn, der sich seinen ganzen Lebenshausrath selber zurichtet.

Aus der Familienstube nimmt der Mensch die Bilder und Gleichnisse für das Beisammenseyn, den geselligen Verkehr der Menschen; aus der Stube geht der Schrei der Noth, der die Reiche umkehrt, an ihrer Schwelle bricht sich die ungestüme Woge der politischen Stürme. Die Familienstube bewahrt das echte Leben im Leben, den Staat im Staate, die Welt in der Welt. Aus ihr ge-

hen ewig neu Maß, Zucht, Sitte hervor. Nur in ihr lernt der Mensch mit Menschen umgehn, begreift, was Menschengeschick ist, und wie weit der Geist sich wagen, wie weit das Gefühl schweifen, was Thatkraft leisten soll.

Dieser heimische Raum ist's, den man wohl einen Tag verläßt, in den man sich aber jeden Abend zurücksehnt, als in ein Bad der Seele, zu einer wohlthätigen Anastomose aller Kräfte.

Die Scheidewand.

Sie trennt oft die verschiedensten Leute. Nimm diese handbreite Schichte hinweg, so wirken sie auf einander, ziehen einander gegenseitig in ihre Interessen und Anliegen, stören einander. So geschieden weiß Keiner vom Andern, sie streben jahrelang eigenthümlich fort, ohne sich zu kennen, zu grüßen, der Eine mit seinen Sinnen stets nordwärts, der Andere südwärts gerichtet.

Der Ofen.

Der Deutsche läßt sich gern von Italien, dem milden Valenzia, dem paradiesischen Hierischen Inseln, dem wollüstigen Himmel von Nizza und Montpellier vorreden, aber er lobt sich doch seinen Winter und seinen warmen Ofen. Ohne sie glaubt er um seine halbe, ja um seine bessere Welt, die eingebuchte und einzubuchende, zu kommen. Er tauscht nicht um ihre Südfrüchte seine Lesefrüchte. Ihn blenden hellere Farben, buntere Bilder, als die seiner Spielkarten; er horcht gefühlvoll dem Heimweh-Lied: „Kennst du das Land!" während er am Kamin den Citronensaft in seinen Thee drückt.

Die Kinder.

Wenn — sagt das Noth- und Hülfsbüchlein — jedes Hochzeitpaar ein paar Obstkerne steckt, so hat das Land nach zwanzig Jahren einen Wald von Obstbäumen. Das sieht in der Entfernung so leicht gethan, als erfreulich aus; in der Nähe aber gewahrt man, daß die Obstkerne das Geringste dabei, daß Mühe und Sorgfalt den Baum werth sind. So auch mit den Kindern. Unbeschreiblich ist die Arbeit, die schon ein Einziges macht; und doch — ein gutgeartetes Kind belohnt die tägliche Mühe reichlich schon durch sein Daseyn, durch das Anschauen seiner schrittweisen Entwicklung.

So denkt wohl nur ein Eigennütziger, vor einem Bäumchen stehend, wenn er es wohl einmal schütteln könne; ein gemüthlicher Baumgärtner freut sich eben so sehr schon der Blüthenballen daran, ja, was sagen wir? sieht er ja mit inniger Lust, wie die Aeuglein im Frühling aufschwellen, und die ersten hellgrünen Spitzen des zarten Laubes heraus an's Licht brechen. Dieses Regen ist ihm in Beziehung auf die schaffende Natur nicht weniger, als der Prozeß, der den Apfel zur süßen Frucht schwellt und röthet.

Und so ist auch der tägliche Entwicklungsschritt des Kindes so lehrreich, so wunderbar, so ergetzlich, und in Beziehung auf die unendliche Natur so wichtig, als das Fortrücken forschender Geister, als die Leistungen der gebildetsten Künstler. Ja, wer ein Kind nicht begreift und liebt, der begreift und schätzt auch die vollendetsten Naturen nicht recht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Orientalische Sprüche.

1.

Du gesellst dich zu Leuten,
Die das Herz zu Hause haben,
Laß dich fein von ihnen leiten,
Daß sie dich mit Herz begaben,
Willst du sehn der Schönheit Siegel,
Nimm der Liebe Herz zum Spiegel.

2.

Wenn du trauest, prüf' und schau'!
Sondr' in deiner Wahl genau!
Wer sich selbst nur liebt, den Liebe!
Für der Freundschaft reine Lust
Schafft des Eitlen falsche Brust
Nur Verdruß und herbe Mühe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Im Schlangenbad sind dagegen diese Einrichtungen vortrefflich; aber an Kurgästen fehlte es auch in diesem Jahre, wie immer. Nie gleicht sich der Kostenaufwand aus; immer muß die Regierung, der leidenden Menschheit zu Liebe, mit Nachschüssen bereit seyn. Und wie sehr verdient die leidende Menschheit, welche zu dieser Quelle kommt, nicht alle mögliche Liebe? Hier findet das schöne Geschlecht die Rosen der Wangen wieder, welche Kummer oder Krankheit gebleicht; hier taucht die bräunliche Schöne die dunkle Haut in die krystallene Fluth, um sie weiß wie gefallenen Schnee wieder hervorgehen zu sehen; hier ebnet sich manches Fältchen wieder, welches die unerbittliche Hand der Zeit ungalant eingekratzt — kurz, — die Hälfte der leidenden Menschheit hat dieses Bad zu segnen. Leider fühlt aber diese Hälfte oft gar zu

sehr den Mangel der andern Hälfte. Wie Dianens Nymphen durchwandeln die lieblichen Besucherinnen, ohne männlichen Schutz, die nahen Haine, erklimmen den reizenden Mosenberg, die Anhöhen von Bärstatt, Georgborn, und die bei weitem anmuthigste des Rauenthaler Tempelchens. Da die galanten Herrchen unsrer Zeit die Schnürbrust nunmehr zu einem nothwendigen Requisit ihres Anzugs erkoren habe, so hegt auch die Schlangenbader Badedirektion gerechte Hoffnung, bald die stärkere Hälfte der leidenden Menschheit neben der schönern alljährlich zu ihrer Heilquelle wallfahrten zu sehn.

Das uns ganz nahe gelegene Soden war von einigen Frankfurtern besucht, welche gern einmal freie Luft schöpfen mochten. Im Wilhelmsbad beschränkt sich die Kurzeit auf die Meßsonntage. Die Kur selbst ist moralischer Art; wirksame Pillen werden an der Spielbank ausgetheilt. —

Les extrêmes se touchent! Vom Wasser zum Feuer, vom Scherz zum Ernste! In der Nacht vom 22. auf den 23. Aug. brach gleich nach 12 Uhr ein heftiges Feuer in der hiesigen sogenannten Altengasse aus. In reißender Geschwindigkeit waren zwei Häuser bis auf den ersten Stock niedergebrannt, und nur die schnell herbeieilende Hülfe, so wie der allseitige Eifer, welcher bei solchen Gelegenheiten hier immer hervortritt, retteten eine große Menge der gerade an dieser Stelle so sehr eng an einander gebauten Häuser vom Verderben. Uebrigens haben die Unglücklichen, welche dieser schreckliche Fall betroffen, fast Alles verloren. Bei dem plötzlichen Ausbruche und der schnellen Verbreitung des Feuers war an keine andre Rettung, nur an die des Lebens, zu denken. Eine Frau hing mehrere Minuten lang schwebend aus einem Fenster des brennenden Hauses, indem sie sich an die Leisten der Brüstung hielt, ehe sie gerettet werden konnte. Diese Arme, so wie noch einige andre Bewohner der abgebrannten Gebäude, traf schwere Verletzung. Die Thränen, welche durch Wohlthätigkeit getrocknet werden können, rinnen bei uns nicht lange: Jedermann beeifert sich, den Unglücklichen beizustehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die neue Anstalt von künstlichen Mineralwassern, als Surrogat der berühmtesten Heilquellen, ist zwar fast gar nicht von Fremden, welche zu dessen Gebrauch hier hergekommen, und nur von neugierigen Reisenden, desto mehr von einheimischen Kranken besucht worden, denn die Zahl derjenigen, welche die verschiedenen dort vorhandenen Mineralwasser getrunken, ist in der dazu am meisten geeigneten Jahreszeit weit über 300 Personen angewachsen gewesen, und hat sich nur nach und nach, wie das Wetter unfreundlicher geworden, wieder vermindert. Die Anlagen, besonders die zu diesem Behuf eingerichteten zu einem Ganzen verbundenen Gärten, sind so einladend, daß man, blos um im Frühling oder Sommer solche zu Spaziergängen benutzen zu dürfen, sich entschließen möchte, ein Brunnen, wenn auch nur den Selterbrunnen, zu trinken. Man wandelt unter Aepfel-, Pflaumen-, Birnen- und andern Obstbäumen, die dies Jahr vorzüglich reich an Früchten waren, zwischen Blumenstücken und mit englischem Raygras bepflanzten Plätzen; hin und wieder findet man Ruhesitze, und ein langer bedeckter Gang, von der einen Seite durch eine Mauer verschlossen, mit einer Aussicht nach dem Garten, dient den Brunnengästen, wenn Regen oder zu unfreundliche Witterung am Spazierengehen im Garten hindert, dazu, sich in solchem die nöthige Bewegung zu machen. Während des Gebrauchs der Brunnen werden die Gäste durch eine liebliche Musik unterhalten. Fremden ist der Zutritt in der Zeit, wo sich die Brunnengäste dort befinden, zwar nicht gestattet, denn dies würde unstreitig für letztere störend und belästigend seyn, dahingegen kann Jeder, der sich einen anschaulichen Begriff von dieser Anstalt machen will, solche täglich des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr in Augenschein nehmen, und der Fragende erhält über Alles eine freundliche Auskunft. Ob in der Folge auch Wohnungen für fremde Brunnengäste dabei eingerichtet werden dürften, ist noch nicht entschieden; indeß scheint dies um so weniger nöthig zu seyn, da in der Nachbarschaft Fremde leicht ein Unterkommen finden können, weil mehr wie jemals viele Personen ein Gewerbe daraus machen, meublirte Zimmer zu vermiethen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen für Liebhaber von Bildnissen.
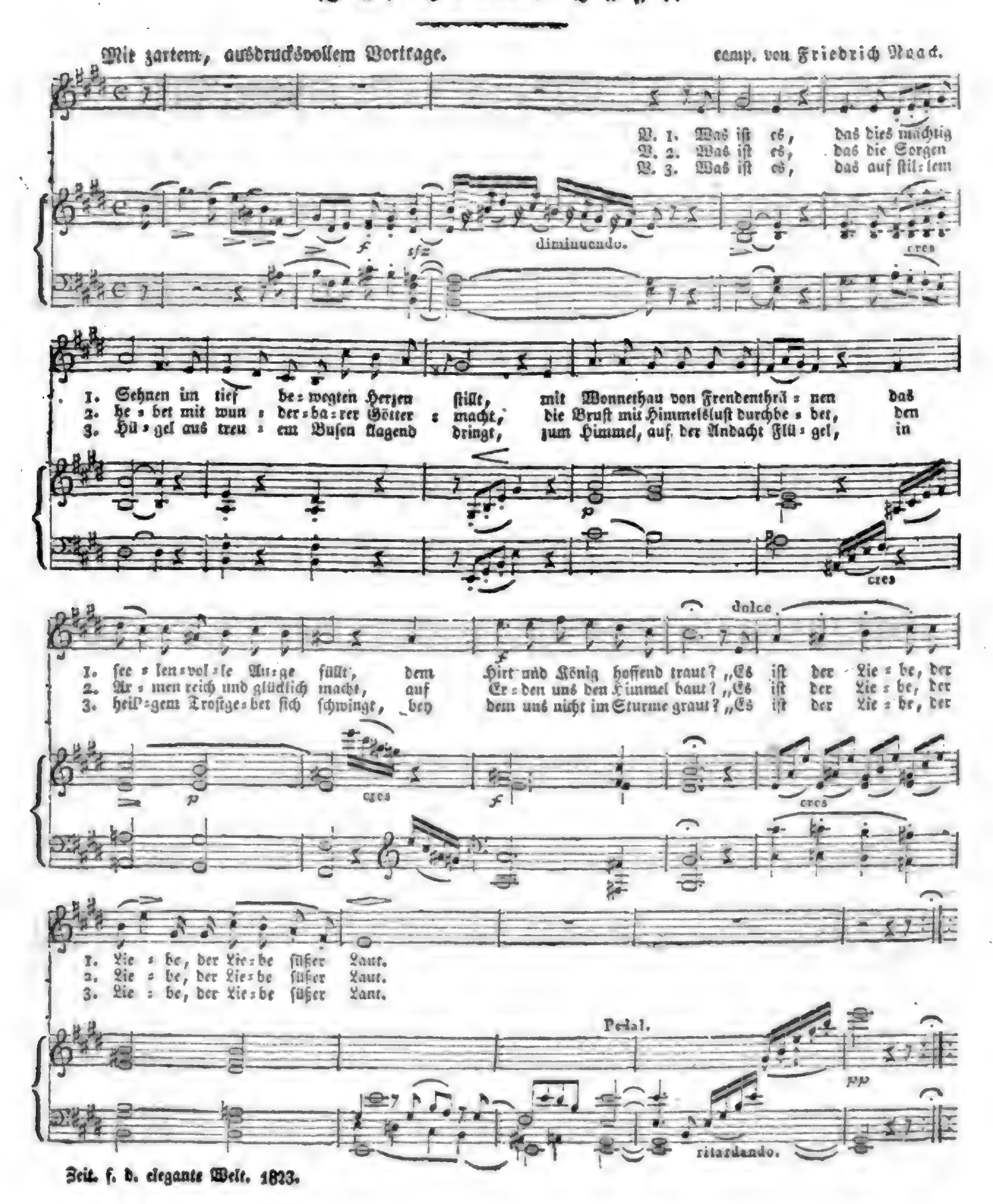
Es erscheint zu London ein Cabinet of the most celebrated Characters of every Age and Nation, von den vorzüglichsten Kupferstechern (Scriven, Thomson, Shaw, Freeman, Meyer, Heywood, Picart, Cooper, Page) nach den besten Gemälden (von Nasmyth, Russel, West, Vanloo, Van Dyk, Kneller, Houbrake, Ferrars, Kerseboom, Pourbus, Appiani, Rawlinson, Gerard, Geldi, Hemmel, Hoffmann, Beechey, Beal, Pond, Ramsay und Eddridge) angefertigt. Jedes Heft enthält 5 Blätter. Der Preis eines Heftes ist nach der Güte der Abdrücke, 2 Schilling, bis 7. — Das erste Heft liefert die Bildnisse von Burns, Corneille, Shaw, Shirley, West. In den folgenden werden vorkommen: Addison, Bacon, Canova, Chaucer, De Staël, Dryden, Linné, Nelson, Cowper, Newton, Otway, Pope, Rousseau, Wesley u. s. w. Robert Scott, der Herausgeber, begleitet die Bildnisse mit kurzen Biographien. — Derselbe läßt auch eine Geschichte der Regierung Georg III. erscheinen, mit 36 Bildnissen geschmückt, so wie eine Biographia curiosa herauskommt, welche Schilderungen und Bildnisse der merkwürdigsten Personen aus der Regierungszeit des dritten Georgs enthält; und ein „Heinrich Wilson gibt „wundervolle Charaktere" in 12 Theilen, mit 60 Kupfern, heraus.

Die Freunde der Biographie finden indessen eine vorzüglichere Nahrung in den während der letzten Jahre 1821 u. 22 neu erschienenen 4 Theilen (III bis VI) der Biographie nouvelle des Contemporains, von Arnold, Jay, Jouy, Norvins ꝛc. Diese Bände führen, unter andern merkwürdigen Zeitgenossen, uns Bolivar, Burdett, Castlereagh, Catharina (mit großer Kühnheit dargestellt), Chateaubriand, Chauncy, Benj. Constant, Cuvier (unser Landsmann, ein Mümpelgarder, Schillers Jugendfreund auf der Stuttgarter Akademie), Cornwallis, Delille, Denon, Desaix, Tibot, Dolomieu, Ducis, Duroc, Durens, Eichhorn, Eliott, l'Epée, Euler ꝛc. vorüber. Die Verfasser sind unpartheiische, freisinnige, wackere Schilderer. Es verlautet aber, daß sie wegen einiger zu sehr liberalen und zu wenig royalistischen Artikel des unterdessen nun auch bereits erschienenen 8. Bandes vor den Juge d'Instruction sollen gefordert worden seyn, um eine politische Lektion über die biographische Kunst der gegenwärtigen Zeit zu empfangen, welche sie, nach dem Urtheil der anjetzo herrschenden Ultra's, noch nicht gehörig verstehen. Chr. N.
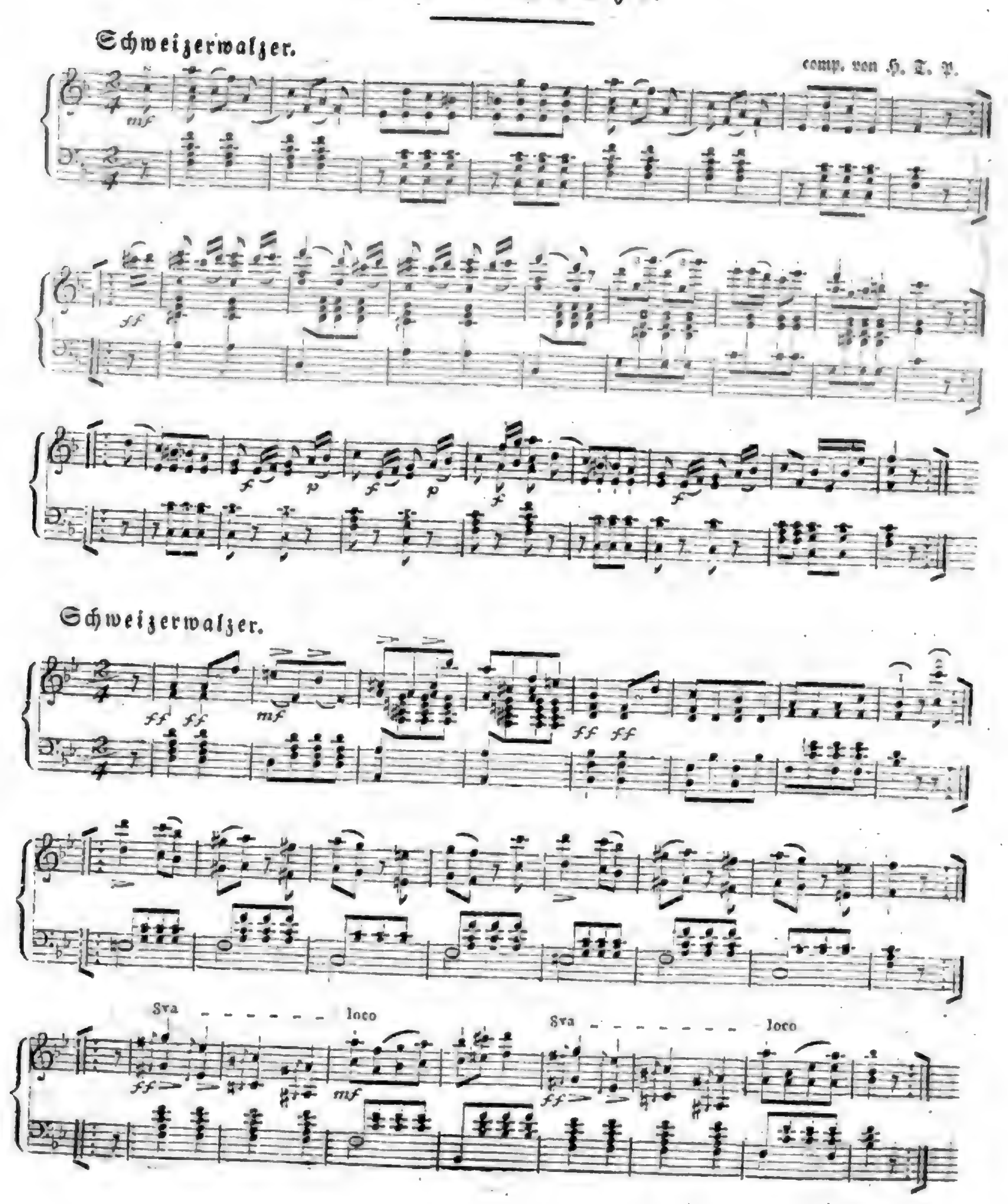
Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

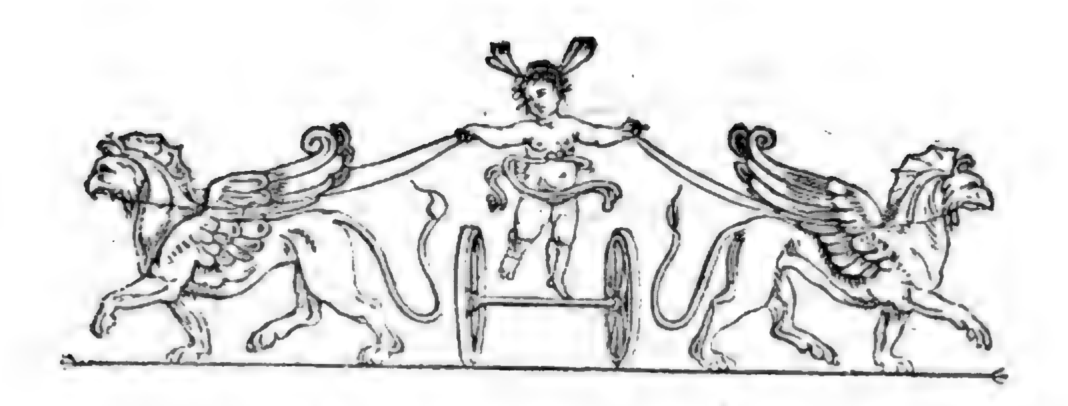
(Hierbei das Musikblatt No. 5.)

Der Liebe Laut.



Neue Tänze.


Schweizerwalzer.
comp. von H. T. P.
Schweizerwalzer.
8va
loco
8va
loco



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 200. —— den 13. Oktober 1823.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch: Huldigung den Frauen, von Castelli herausgegeben, erscheint für das künftige Jahr in einer solchen Gestalt, daß es sich nicht nur den Besitzern des vorigen Jahrganges, sondern auch den neuen empfehlen wird. Es ist im Innern und Aeußern, an Gehalt und Schmuck, vorzüglicher als der Vorgänger, und man bemerkt es mit Vergnügen, daß es sich der Herausgeber ernstlich angelegen seyn läßt, das Büchlein mit den bessern seiner Art auf gleiche Stufe zu heben. Die zu dem Inhalte gehörigen Kupfer sind, wenn auch in einem kleinen Formate, dennoch mit viel Fleiß und Sauberkeit ausgeführt, von Schnorr gezeichnet und Berger gestochen. Der Inhalt, wie bei den meisten andern, aus Erzählungen und Gedichten bestehend, ist sehr mannigfaltig. Besonders reich ist die Spende der Gedichte ausgefallen, unter denen sich denn auch manche recht angenehm gestaltete und lieblich duftende Blume findet, und auch die Namen bekannter und beliebter Dichter vermißt man nicht. Unter den Beiträgen in Prosa haben uns vorzüglich angesprochen: Lembert's Novelle, der Glückspilz und der Unglücksvogel, recht wohl erfunden und anziehend dargestellt; dann Castelli's Erzählung, der große Rittmeister und das kleine Mädchen, voll sanfter Heiterkeit mit rührendem Schluß; ferner Ludwig Halirsch Erzählung: Huldigung den Frauen, pikant, mit frohem Humor vorgetragen. Was Luise Brachmann und Karoline Pichler gespendet, sind Scenen, welche anspruchslos dargestellt ihres Eindrucks auf des Lesers Gemüth nicht verfehlen werden. Als Zugabe bekommen die Leserinnen: Nüsse zum Aufknacken für schöne Zähne, von denen wir versichern dürfen, daß die Meisten die Mühe des Aufknackens gar wohl belohnen. Daß dies Charaden und Räthsel sind, haben die Leserinnen längst errathen.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Fortsetzung.)

Seppi hatte sich vorgenommen, bei einem seiner Bekannten abzutreten, und von dort aus die Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit der geliebten Aenneli zu suchen. Der Wunsch, sie noch einmal zu sehn und Abschied von ihr zu nehmen, ehe er sie auf ewig verlieren sollte, war in den Augen des Jünglings rein und straflos. Seinen treuen Pflock aber hatte das Schicksal zur Vereitlung dieser Absicht ersehn.

Als nämlich die beiden stummen Reisegenossen neben dem in die wüthende Reuß eilenden Mayenbach heraustraten in die weite, vom Mondeslicht durchflossene Gotthardsschlucht, und nun das Dorf Wasen mit seiner hochgelegenen Kirche und seinen weißen Häusern ihnen freundlich entgegenleuchtete, entfernte sich Pflock ganz in der Stille von seinem Herrn, und lief, seiner alten Gewohnheit nach, voraus in das Haus des Meiers, um dort Seppi's Ankunft zu melden. Die erste, welche gerade dem wohlbekannten Thiere begegnete, war Aenneli.

Wo Pflock war, konnte Seppi nicht weit seyn! Aenneli machte sich schnell von Pflocks zudringlichen Freudenbezeugungen los, und flog den Pfad durch's Dorf hinab, den Seppi heraufkommen mußte. Pflock, lustig bellend, hinterdrein! Nur wenige Schritte hatte das Mägdlein zurückgelegt, da trat ihr um die Ecke eines Hauses der ersehnte Jüngling entgegen.

„O du lieber Seppi, sehe ich dich denn noch einmal wieder!“ rief Aenneli laut und zärtlich aus, indem sie dem Seppi beide Hände entgegenreichte. Dieser ergriff, wie im Traum, die dargebotenen Pfänder eines innigen Grußes. In demselben Augenblick bog auch Swendi um des Hauses Mauer. Er hatte wohl Aenneli's freudigen Ausruf vernommen, und erschaute jezt im Glanze des Vollmondlichts ihre hingebende Stellung. Mit einem Male waren seine Vermuthungen über Seppi's frühere räthselhafte Entgegnung im Reinen. Was in den lezten Stunden als deutungsschwere Ahnung seinen Geist beschäftigt, trat nun scharf und erkennbar als Wahrheit auf ihn ein.

Erschrocken zog Aenneli bei dem Anblike Swendi's ihre Hände zurück. Dieser aber bot ihr, als sey nichts geschehen, mit Freundlichkeit einen guten Abend. Aenneli befand sich in großer Verlegenheit. Sie vermochte kaum eine Bewillkommnung zu stammeln. Zwischen beiden Männern ging sie langsam ihrem Hause wieder zu. Seppi hatte wenig Lust, seinem Nebenbuhler zu weichen; er blieb in trotziger Haltung an Aenneli's Seite. In Swendi's Seele hatte sich ein Kampf widersprechender Empfindungen erhoben; noch ward von keinem bestimmten Entschluße der Sieg gewonnen. Als jedoch am Eingange von des alten Meiers Hause Seppi die Nothwendigkeit sich zu entfernen einsah, und mit wenigen Worten Abschied nehmen wollte, da behauptete Swendi mit großem Eifer: sein Lebensretter dürfe an keinem andern Orte die Nacht zubringen, als in seiner Nähe und in dem Hause, in welchem er bereits das Recht eines Sohnes genieße. — Seppi widersetzte sich Anfangs durchaus den Zumuthungen Swendi's, als er aber in das leuchtende Auge der Geliebten sah, und in diesem eine Aufforderung, dem Ansinnen Folge zu leisten, zu erkennen glaubte, da willigte er ein und folgte mit Aenneli dem voranschreitenden Swendi in das Innere der Wohnung.

Der Meier, der so eben bei dem düstern Scheine der von der niedern Decke herabhängenden Lampe sich in einem alten Chronikenbuche des Landes an den Heldenthaten der Altvordern — dem kühnen Muthe Wilhelm Tell's, der Theilnahme des Urner'schen Volkes an den Schlachttagen bei Morgarten und Sempach, seinem in den Kriegen mit Mailand erworbenen Waffenruhme ergezt hatte, schritt dem schon seit Stunden erwarteten und nun endlich eintretenden Swendi mit treuherzigem Gruße entgegen. Er konnte aber kaum seine Verwundrung bergen, als er hinter dem künftigen Eidam, an Aenneli's Seite, den blöde und verlegen hervortretenden Seppi gewahrte.

„Wie, Seppi!“ so rief er in der ersten Ueberraschung aus: „seit Jahr und Tag hast du dich nicht sehen laßen und kommst nun bei dem wilden Wetter, um meiner Tochter Hochzeitsfeier mit zu begehn?“

Sogleich nahm Swendi das Wort. Seine Dankbarkeit strömte über von Seppi's rühmlicher That. Mit der treuesten und lebendigsten Rührung schilderte er seine hülflose Lage, wie er, kaum von dem edelmüthigen Jünglinge in's Leben zurückgerufen, unfehlbar das Opfer der neu eintretenden Todesgefahr geworden seyn würde, wenn nicht auch hier Seppi's Geistesgegenwart und bereitwilliger Eifer ihn gerettet hätten. Swendi schien Seppi's Benehmen in seinem eigentlichen Werthe zu erkennen, so sehr war er bewegt während der Erzählung desselben.

In Aenneli's Augen traten Zähren. Sie konnte sich nicht enthalten, dem lieben Seppi verstohlen die auf seinem Rücken liegende Hand zu drücken. Auch der Meier war tief ergriffen. Er lehnte seine beiden Hände auf des Jünglings Schultern, sah ihm treuherzig in die Augen und sprach:

„Wahrlich du bist ein braver Junge!“ Dann sezte er leiser, wie in sich gekehrt, hinzu: „der Tell erschlug seinen Feind, der aber“ — hier brach er plözlich ab, und wendete sich mit einem Seufzer wieder zu seinem Size. Allein, ehe er noch diesen erreichen konnte, flüsterte ihm Swendi einige Worte in die Ohren, nahm ihn bei'm Arme und verließ mit ihm das Zimmer. Seppi blieb allein bei der Geliebten. Beide vernahmen deutlich, wie der Vater und der Bräutigam sich zu dem im Oberstock gelegenen Gastgemach begaben, und dort mit starken Schritten über ihren Häuptern auf und nieder gingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ehre den Musen!

Der berühmte Georg Sabinus (geb. 23. Apr. 1508 in der Mittelmark), Melanthons Eidam, wurde 1554 von Kaiser Karl V. der neugestifteten Königsberger Universität als Rektor vorgesetzt. Sabinus hatte sich, außer seinen andern, besonders elegischen, Gedichten in lateinischer Sprache, dem Kaiser vorzüglich durch sein Gedicht: „Res gestae Caesarum Germanicorum," empfohlen, und er, der durch Gabe der Musen den Kaiser geehrt, ward nun hinwiederum von diesem geehrt durch folgendes ausgezeichnete Adelsdiplom:

„Karl V., Römischer Kaiser, der seinen Ruhm darin setzt, und alle seine Sorgen dahin wendet, daß sein Reich an Kraft und Ausdehnung wachse, wünscht dem Georg Sabinus, aus der Mark Brandenburg gebürtig, Gutes, Ehre und Glück aller Art! — Obgleich Ihr durch Eure Gelehrsamkeit und großen Gaben Euch in ganz Europa berühmt gemacht, und Euern Namen durch diese hohe Vollkommenheit, welche Euch über alle Gelehrten dieses Jahrhunderts emporhebt, verherrlicht habt, so haben Wir doch, um der ganzen Welt zu zeigen, wie sehr Wir Wissenschaft und Tugend ehren, es genehm gefunden, durch diesen öffentlichen Akt Euch in den Adelstand zu erheben, der Ihr Euch dessen durch die Eigenschaften, welche Euch unter allen Gelehrten auszeichnen, würdig gemacht habt; und Wir wollen, daß dieser Akt durch alle Fürsten, Grafen, Freiherren, Herren und den Adelstand Unseres ganzen Reiches gebilligt und bekräftigt werde. Auch wollen Wir, daß alle Eure Abkömmlinge, männlichen und weiblichen Geschlechts, für Edelleute gelten sollen, und ertheilen ihnen hiermit den Rang der Edeln Unseres Reiches. Wir erklären deshalb, lieber Sabinus, Euch und alle Eure Nachkommen für Edelleute, entsprossen aus einer wahrhaft edlen Wurzel, und wollen, daß männiglich, weß Amtes und Standes er sey, Euch dafür halte und achte. Auch ertheilen Wir Euch und Euern Nachkömmlingen die Macht, zu aller Zeit, von jetzt angerechnet, der Rechte des Adels in allen Unsern Staaten, Landen und Orten, geistlichen, wie weltlichen und bürgerlichen, und überall, wie dessen hier Erwähnung geschehen könnte, zu genießen. Wir wollen, daß in aller Art von Handlungen und Geschäften, so dem Adel zustehen, Ihr und die Eurigen auf ewige Zeiten deren fähig und würdig seyn sollt, wie wahre Edelleute, so wohl väterlicher als mütterlicher Seits, und aller Rechte, Vorzüge und Freiheiten, welche die Geburt denen, welche aus edlem und altem Blut entsprossen sind, geben kann, Euch erfreuen sollt. Und zu Gedächtniß dieses Unseres Willens geben Wir Euch dieses Wappen zum unvergänglichen Zeichen Eures Adels, nämlich einen azurnen Schild mit dem Roß Pegasus von Silber, Flügel und Haupt gegen den Himmel gerichtet; einen dem Auge zugekehrten, offenen Helm, wie ihn die vom ersten Range führen, und von welchem sich ein anderer Pegasus in die ihn umgebenden Wolken aufschwingt, dem im Schilde ähnlich, alles so, wie Wir es inmitten dieses Briefes als Muster haben malen lassen. — Dieses Wappen deutet den Eifer derer, welche sich mit Feuer den Wissenschaften widmen, an. Auch haben Wir gewollt und wollen selbiges Euch geben, als demjenigen, der durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Beredtsamkeit alle Gelehrten und Einsichtsvollen unseres Jahrhunderts übertrifft, welches eben angedeutet und vorgebildet werden soll durch das Roß Pegasus, welches durch seine Schnelligkeit alle andere seiner Art überflügelt hat, auf daß Eure Nachkömmlinge mit desto größerem Eifer den Fußtapfen eines so gelehrten und glorreichen Vaters folgen mögen. Wir wollen, daß Ihr Euch dieses Wappens in allen Euren öffentlichen Verhandlungen, Geschäften, Kriegen, Schlachten bedienen, Eure Banner, Eure Zelte, Schilder, Waffen, Siegel, Grabmähler und alle Thüren sowohl in Euren Schlössern und Lusthäusern, als Gärten und andern Orten, welche Euch gehören, damit schmücken sollt, woran Euch kein Recht, Statut, keine Verordnung oder Privilegium, so dieser Verfügung entgegenliefen, Uns jetzo bekannt sind, oder Uns in Zukunft bekannt werden könnten, in welcher Art sie auch irgend abgefaßt seyn möchten, hindern soll. Niemanden soll es gestattet seyn, dieser unserer Verordnung zuwider zu handeln; und erkühnte sich dennoch etwan Jemand, Unserm Willen keine Folge leisten zu wollen, so halten wir ihn von Stund an für schuldig, Unserer, so wie des römischen Reiches Huld für unwürdig, und verurtheilen ihn, wegen seines Ungehorsams, in eine Geldstrafe von 50 Mark Goldes, die eine Hälfte zahlbar an Unseren Schatz, die andere aber an den Beleidigten. Wir wollen, daß dieses an allen Orten Unseres Reiches kund gethan werde, und damit Niemand Unsere Willensmeinung bezweifeln könne, haben wir diese Schrift mit Unserm Namen unterzeichnet und mit unserm Reichssiegel untersiegelt. Karl."

(Les actions héroiques et plaisantes de l'Empereur Charles V. à Cologne 1683.) C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Bekanntlich hatten sich hier, wie ich schon früher erwähnt, mehrere Bekenner des mosaischen Gesetzes zu Umänderungen ihres Kultus und Ritus vereint, eigene Synagogen eingerichtet, hielten ihren Gottesdienst in deutscher Sprache, sangen deutsche Lieder, und trafen überhaupt manche Aenderungen in ihrem Gottesdienst. Dies war den orthodoxen Israeliten ein Greuel und Anstoß, sie führten deshalb bei der betreffenden Behörde Beschwerde, äußerten die Besorgniß, daß dadurch ein Schisma und eine Spaltung unter ihnen entstehen würde, und es wurde dieser Neuerung Einhalt gethan.

Jetzt hatten diese Neuerer es indeß erwirkt, daß von Seiten des Ministerii des Innern und der Polizei ihnen die Erlaubniß ertheilt wurde, wieder ihren Gottesdienst nach den von ihnen für zweckmäßig anerkannten Aenderungen in der Synagoge zu üben, indem sie vorgestellt, daß den Aeltesten der Gemeinde das Recht zustehe, hierin ohne Bedenken Abänderungen zu treffen. Eine solche Umwandlung ihres Kultus hielten sehr viele rechtgläubige Israeliten für eine Entweihung der Religion ihrer Väter; es zeigte sich eine gewaltige Aufregung in den Gemüthern Vieler, und da mit diesem neuen Gottesdienst schon am 20. Septbr. der Anfang gemacht werden sollte, so haben sie durch dringende Vorstellungen bei den Behörden es vor der Hand bewirkt, daß es noch beim Alten verbleiben soll, bis darüber, nach näherer Prüfung des für und wider, eine Definitiventscheidung erfolgen wird.

Diejenigen, welche diesen Neuerungen entgegen sind, stützen sich hauptsächlich auf eine königl. Kabinetsordre, in welcher den Bekennern des mosaischen Gesetzes die Zusicherung ertheilt worden ist: daß in ihren religiösen Satzungen und Kultus keine Abänderungen vorgenommen werden sollen.

Die Sache hat zwei Seiten. Es hegen einige die Meinung, daß eine solche dem Zeitgeist gemäße Aenderung des jüdischen Kultus, die Substituirung der deutschen Sprache an die Stelle der hebräischen, da solche von sehr vielen Israeliten nur dürftig, von den Israelitinnen aber noch weniger erlernt wird, vortheilhaft auf ihre Bildung des Herzens und des Geistes wirken, sie daher auch nach und nach empfänglicher für einen Uebertritt zu der christlichen Religion machen, und dem Zweck der Gesellschaften zur Bekehrung der Juden, beförderlich seyn werde. Von der andern Seite steht aber zu befürchten, daß durch diese Spaltungen sich eine ganz neue Sekte bilden wird, die — wie aus den Vorträgen ihrer Redner hervorgeht — sich immer mehr einem reinen Deismus nähert, weshalb auch Manche, die sich nicht zu dem Judenthum bekennen, diese Predigten fleißig besucht, und sowohl mündlich, als auch in periodischen Blättern gedruckt, ihre Lobpreiser geworden sind. Nach den bestehenden und wieder erneuten Gesetzen sollen zwar alle bisher in den preußischen Staaten vorhandenen Sekten und die Bekenner des mosaischen Gesetzes geduldet, und in dem ungeschmälerten Besitz der ihnen ertheilten Rechte belassen, jedoch nicht gestattet werden, daß sich eine neue bilde, und der letztere Fall dürfte, bei diesen Neuerungen in dem jüdischen Gottesdienst, früher oder später eintreten, und statt dadurch neue Bekenner des Christenthums zu erhalten, manchen Christen heimlich zu einem Deisten machen, der sich dann nur bürgerlicher Verhältnisse wegen zum Christenthum bekennen würde, wie diese Neuerer zum Judenthum. Ob der Staat dabei gewinnen dürfte, ist eine Frage, die sich, ohne Erfahrung, schwerlich a priori entscheiden läßt.

Noch verdient, in anderer Hinsicht, der nicht unwichtige Gegenstand in Erwägung gezogen zu werden, wie es bei Eidesleistungen dieser neuen jüdischen Unterthanen gehalten werden soll? — Nach dem alten Gebrauch, oder nach ihrem veränderten Ritus, in einer neuen Form. Der altgläubige Israelit hält einen von der alten Vorschrift und Gebräuchen abweichenden nicht für bindend, und wird daher dawider in Rechtsstreitigkeiten protestiren, der Neuerer aber sich entweder dazu nicht verstehen wollen, oder ihn, bei seiner Ansicht, nicht für bindend halten, und es werden sich ohne Zweifel noch manche Nachtheile ergeben, wenn dieser neue jüdische Kultus in's Leben treten sollte. Doch leidet es keinen Zweifel, daß die obern Staatsbehörden, vor einer Definitiventscheidung, Alles gehörig prüfen, und Schaden und Nutzen genau abwägen werden.

Durch die Unterstützung des Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medizinalanstalten wird hier von dem Dr. der Medizin und Chirurgie, Blömer, eine orthopädische Anstalt zur Anfertigung von Bandagen und Instrumenten, Behufs der Heilung von Verkrümmungen und Unförmlichkeiten des menschlichen Körpers, errichtet werden.

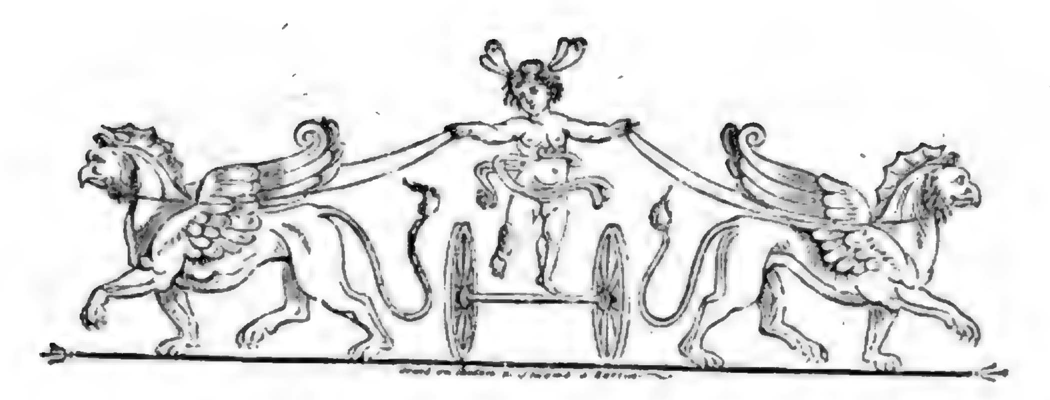
(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

In unsern Kirchenverhältnissen sind einige erfreuliche Veränderungen eingetreten. Hr. Pfarrer und Konsistorialrath Kirchner, bisher Prediger an der Spitalkirche zum heil. Geist, ist als Prediger an die Hauptkirche St. Catharinen, Hr. Pfarrer Stein von Sachsenhausen als Prediger in die genannte Spitalkirche, und der Landpfarrer, Hr. König, als Prediger in die Dreikönigskirche nach Sachsenhausen versetzt worden. Hr. Pfarrer Kirchner wußte durch die Innigkeit seines Vortrags sich immer einen großen Kreis von Zuhörern zu gewinnen, der in dem geräumigern Lokale sich gewiß noch vermehren wird; Hr. Pfarrer Stein zählt viele Freunde und Verehrer in Frankfurt, welche ihn jetzt gern näher wissen, und jeden Sonntag in Schaaren sich zu seinen wahrhaft salbungsreichen Reden drängen; Hr. Pfarrer König wird, als Prediger überhaupt, geschätzt. Die Einrichtung der neuen Schulen schreitet nun auch lebendig vorwärts: mehrere Oberlehrer sind bereits ernannt worden. — Bei dieser Gelegenheit dürfen wir wohl eines Werkes gedenken, welches vor Kurzem hier erschienen ist, und seinen Gegenstand mit erschöpfender Gründlichkeit und Wahrheitsliebe behandelt: es ist dieses eine Kritik der neuen Preußischen Kirchenagende, mit dem Motto: prüfet Alles; das Beste behaltet. Diese neue Agende war bisher blos für den Hof- und Militärgottesdienst bestimmt, die Mehrzahl der preußischen Geistlichen hat ihre Einführung abgelehnt, und um eine Revision und eine Begutachtung derselben durch die Synoden gebeten. Noch ist diese merkwürdige Sache nicht entschieden, und jede Stimme darin um so wichtiger.

Höchst interessant war Vielen der längere Aufenthalt des russischen Barons v. Stroganoff in unserer Stadt. Die würdige und kräftige Haltung, welche dieser Diplomat in Constantinopel, inmitten von Gefahren aller Art, zu behaupten wußte, hat ihm ausgezeichnete Achtung und Theilnahme zu Wege gebracht. Er beabsichtigte, von hier aus Main- und Rhein hinab nach Amsterdam zu reisen. Zu diesem Zwecke hatte er die Jacht eines hiesigen Schiffers gemiethet, und diese mit ungeheurem Kostenaufwand und wahrhaft orientalischer Pracht im Innern und Aeußern ausschmücken lassen. Einige höchst reizende Cirkassierinnen sollen sich in der Begleitung des Hrn. Barons befinden. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 201. —— den 14. Oktober 1823.

Jean Pauls Bild von Friedrich Meier *).

Es hielt mein junger Künstlerfreund
Den Griffel treu zur Hand,
Und zog, als andrang wilder Feind,
Das Schwert für's Vaterland.

Er schlug so brav, er schlug so gut
In mancher heißen Schlacht,
Und gab zuletzt sein liebes Blut,
Und drang an's Licht aus Nacht.

Er ließ uns wohl manch Bild zurück
Aus seiner geist'gen Kraft.
Und hätt' ihm Gott gesandt mehr Glück,
Hätt' er viel mehr geschafft.

Nun ließ er als sein bestes Bild
Uns den Jean Paul zurück,
Recht als ein echtes Künstlerschild,
Als frühes Meisterstück.

Jean Paul, ich sah dich nimmermehr
Auf dieser Erdenwelt!
Fritz Meier, du hast frisch und hehr
Ihn vor mich hingestellt!

So fahr denn wohl, du lieber Fritz,
Den oft ich hier geschaut!
Jean Paul hat mich als Spiegelblitz
Auf ewig Dir vertraut!

L. M. Fouqué.

*) Den genialen jungen Künstler hatte der Ruf des Vaterlandes in den Kampf gezogen. Bei Ligny ging er uns unter für diese Welt. Jean Paul unterschrieb sich in einem Briefe an ihn, in Bezug auf das obige geistvolle Bild: „Ihr wohlgetroffner Jean Paul.“ Es ist ein guter Kupferstich darnach erschienen.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Fortsetzung.)

Auf der Bank des niedern Porzellanofens saßen nun Anneli und Seppi still nebeneinander. Wie viel man auch bei dieser Zusammenkunft noch hatte besprechen wollen: weder der Jüngling noch die Jungfrau wußten den Eingang zu einer so schmerzlichen Unterhaltung zu finden! Zum letzten Male sahen sie sich: das war der herbe Gedanke, der keinen andern zur Reife kommen ließ. Endlich faßte Seppi des Mädchens herabhängende Hand, und unterbrach das lästig werdende Schweigen mit folgenden Worten:

„Bei Swendl's Rettung habe ich eigentlich kein besonderes Verdienst! Ich war sie dem Himmel für meine eigene Erhaltung in großer Gefahr schuldig.“

Durch diese Andeutung hatte Seppi die reizbare Stelle im Herzen der Geliebten berührt. Mit zärtlichem Ungestüm drang sie jetzt in ihn, die nähern Umstände jenes Ereignisses zu berichten. Seppi erzählte. Hundertmal ward er durch Anneli's theilnehmende Aeuße-

rungen unterbrochen; seine Tollkühnheit wurde mit Vorwürfen bestraft, Pock aber, nachdem sein Herr zum Schlusse des Berichts gekommen, mit Liebkosungen überhäuft und mit besondern Leckerbissen bewirthet. Man hatte hierüber fast ganz des Leids der Gegenwart vergessen, und war wieder in den alten traulichen, beinahe frohen Ton der frühern Zeit gerathen. Da stiegen der Meier und Swendi mit harten Tritten aus dem obern Zimmer hernieder. Die beiden jungen Leute entfernten sich rasch von einander, aber doch nicht so schnell, daß der eintretende Vater diese Bewegung nicht hätte bemerken können. Lächelnd langte er die große Pelzmütze vom Nagel herab. Dann kam er mit ausnehmender Freundlichkeit zum Seppi und sagte, indem er diesen zu seiner Tochter führte:

„Was haltet Ihr Euch doch so fern von einander? — Swendi und ich haben noch einen wichtigen Gang vor. Laßt Euch indessen die Zeit nicht lang werden!“

Nach diesen Worten eilte der Alte hinaus. Swendi erwartete ihn auf dem Hausgange, und beide schritten nun Arm in Arm in's Dorf.

Aenneli war ganz erstaunt über des Vaters Betragen. Er kannte ihr früheres Verhältniß zu Seppi, er wußte, daß beider Liebe noch immer nicht erloschen sey: und dennoch suchte er sie wieder in eine Vertraulichkeit zu bringen, welche nur den unabwendbaren Schmerz der Trennung vermehren mußte! Auch Swendi hatte heute am Tage vor der Hochzeit — sich gegen die Braut bei Weitem nicht mit der zuvorkommenden Zärtlichkeit benommen, welche ihm wohl sonst eigen war. Darüber war nun Aenneli freilich nicht böse, allein es fiel ihr doch auf. Ehe aber Aenneli und Seppi, der gleichermaßen seine Ueberraschung offen aussprach, zu irgend einem Resultat kommen konnten, ließ sich ein frohes Getreibe und Gelächter vor der Zimmerthüre vernehmen. Rasch wurde diese geöffnet, und hereintraten Aenneli's zahlreiche Freundinnen!

„Glück und Gruß!“ so riefen diese jetzt im stürmischen Einklange, indem sie die Braut mit ihren Umarmungen fast erdrückten. Seppi schlich mißmuthig in einen Winkel des Gemachs.

„Hervor mit dem Bräutigam!“ jubelten die Mädchen und zogen den Widerstrebenden aus dem düstern Hintergrunde an den Schein der Lampe. Da war es aber zu Aller Verwunderung nicht Swendi, wie man vermuthet hatte, sondern der Haslithaler Seppi, der schon ehedem

mit des Meiers Tochter im Gerede gestanden hatte. Aenneli mußte sich nun manchen Scherz von ihren Freundinnen gefallen lassen darüber, daß man sie am Abende vor ihrem Hochzeitstage nicht mit ihrem Bräutigam, sondern mit einem fremden Junggesellen zusammen getroffen. Ihr Erröthen reizte die schalkhaften Mädchen nur noch mehr. Eine Kleine versicherte, sie habe so eben den Meier mit Swendi in des Herrn Pfarrers Haus gehen sehn.

„Am Ende wird der Bräutigam umgetauscht!“ rief eine Größere mit schallendem Gelächter aus, in welches die Uebrigen mit einstimmten.

Der Scherz würde wohl noch weiter getrieben worden seyn, wenn nicht in diesem Augenblicke Aenneli's Vater und Swendi zurückgekommen wären. Der Meier hieß Alle freundlich willkommen. Die Mädchen wollten den Bräutigam umringen und nun diesem ihre Glückwünsche ausrichten, allein Swendi fiel ihnen in's Wort und erklärte: die Hochzeit könne aus gewissen Gründen nicht morgen, sondern erst übermorgen Statt finden.

Dieser Aufschub der längst ersehnten Festlichkeit machte sie mit einem Male still. Sie setzten sich in einzelnen Gruppen auf die, an den Wänden des Zimmers angeschlagenen, Bänke, und schienen dort im eifrigen Gespräch über die so eben erlebten seltsamen Dinge sich leise zu unterhalten.

Der Meier bestätigte seiner Tochter Swendi's Aussage. Zugleich fügte er hinzu, daß er und Swendi in der Frühe des morgenden Tages nothwendiger Weise einen Ritt nach Altdorf, dem Hauptorte des Kantons, unternehmen müßten und erst spät Abends wiederkehren würden. Aenneli vermochte nichts zu erwiedern. In ihrem Köpfchen wirbelte es von unbestimmten und vorüberfliegenden Gedanken. Sie kam sich gar nicht mehr wie Swendi's Braut vor. Dieser hatte seit der Rückkehr auch noch kein Wort mit ihr gesprochen. Als sie sich jetzt aber anschickte, nach der Vaters Gebot den Abendtisch zuzurichten, trat Swendi zu ihr und sagte mit einem herzlichen Händedruck, den Aenneli's Hand jedoch ohne irgend eine Regung empfing:

„Sey überzeugt, liebe Aenneli, ich werde dich glücklich machen.“

Das fiel dem Mädchen wieder schwer auf's Herz, und der ganze Jammer ihres Brautstandes ging wieder klar vor ihrer Seele auf.

„Seppi,“ hatte unterdessen der Meier zu dem Jünglinge gesprochen: „du mußt morgen und übermorgen

noch bei uns bleiben. Wir wollen noch recht froh mit einander werden. Der Hochzeitstag soll uns als ein rechter Freudetag aufgehn!"

Seppi hatte eine bittre Antwort auf der Zunge. Der Alte blickte ihn aber so treuherzig und gutmüthig an, daß er sie nicht vorbringen konnte. Auf des Jünglings sonstige Einwendungen achtete der Meier durchaus nicht, und ließ nicht eher von ihm ab, bis er ihm die Erfüllung seines Verlangens mit einem Handschlage gesichert hatte. „Meinetwegen!" dachte Seppi. „Ihr wollt's nicht anders, drum mag es seyn! Warum sollte ich auch das Glück von mir stoßen, wenn mir's aufgedrungen wird? Noch einen Tag will ich froh seyn mit Aenneli; dann ist's ja vorbei für immer!" (D. Forts. f.)

So kommt man zu Brod und Ehren!

Tiel, der gute Tiel, der Lieblingshund des K.... L.... von Holland, hatte ein großes Unglück gehabt, denn es ging ihm, wie den Sterblichen so oft. Auch dem Glück im Schooße sitzend spielt ihnen dies, ehe sie es ahnen, einen hämischen Streich. Der gute Tiel hatte Torte, Pasteten und Braten an der Tafel seines Königs im Ueberfluß, aber mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit verließ er auch oft die Prunkzimmer und besuchte Orte, die an sich seiner Würde und seinen Verhältnissen nicht zusagten. Eines Tages ging er so auch in die Hofküche. Natürlich nahmen ihn Koch, Küchenjungen und Mägde mit allen ihm gebührenden Höflichkeiten auf, und erstickten ihn fast mit Liebkosungen, die er sich mit bewundernswürdiger Herablassung gefallen zu lassen geruhte. Jedes suchte ihm mit einem Leckerbissen seine Huldigung zu beweisen. Ueberall langt er zu. Endlich denkt er darauf, sich wieder in seine Apartements zu verfügen. Unglücklicherweise wird er noch in einem Winkel einen schönen Knochen gewahr. Sein Unstern verleitet ihn, ihn, pour s'amuser, mitzunehmen. Allein, als er ihn ohne die gehörige Aufmerksamkeit zwischen seinen schönen Zähnen hin- und herbewegt, bekommt er ihn in die Kehle. Tiel ist in Gefahr, zu ersticken. Alles ruft nach Hülfe, aber alles steht um den Gepeinigten, und kann sie nicht leisten! Der Präfekt des Palastes kommt gerade durch's Zimmer, wo alles durcheinander läuft. Er nimmt das theure Wesen in seinen Arm und eilt in den Saal, wo ein großer Theil des Hofes um den König versammelt ist. Der letztere läßt gleich seinen ersten Wundarzt aus dem Vorzimmer holen. Aber dieser will nicht Hand anlegen! — Der Unhold! — Er meint, seine Pflicht sey, dem Könige, aber nicht dessen Hunde zu dienen, und davon bringt ihn nichts ab. Zum Glück erinnert sich der diensthuende Kammerherr, wie der Hofzahnarzt, Angela de Vergami, eben im Palaste einem Herrn die Zähne putze. Er holt ihn herbei, und — senza dolore bringt er den Knochen glücklich heraus. Welche Freude für den Hof, welche Ehre für Signor de Vergami. Wie stieg sein Ruhm! In ganz Haag und Amsterdam wollte jeder seinen Mund nur dem Manne anvertrauen, der im Nothfalle auch dem treuen lieben Schooßhunde beizuspringen bereit war. Der Mann hatte viel Schulden, aber nun wurden sie alle sogleich bezahlt, und es hieß hier mit Recht: Jede gute Handlung belohnt sich selbst! (Aus La Cour de Hollande.) *r.

Anekdote.

Ein Mönch lebte sehr eingezogen, heftete stets den Blick auf die Erde, bückte sich voll Demuth, und Jedermann wähnte, er reife zur Heiligkeit heran. Diese Eingezogenheit, Demuth und Scheinheiligkeit erwarben ihm die Würde des Abtes. Allein kaum hatte er diese Stelle erlangt, so trat er aufrecht und fröhlich und frei um sich schauend einher. Man wollte die Ursache dieser plötzlichen Umänderung wissen. „Da ich noch stets zur Erde niedersah," versezte er, „suchte ich die Klosterschlüssel; nun ich diese gefunden habe, darf ich sie weiter nicht mehr suchen." D.

Alte Kernsprüche.

Ein Ey, mein Jeus, ist dir
So lieb, als dem Reichen ein Stier.

Gut ist des Jünglings Hand,
Doch besser des Alten Verstand.

Bei schönen Weibern und Buhlen
Sind des Schwatzens hohe Schulen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Während des Sommers lebte die hiesige reiche und vornehme Welt auf ihren Landsitzen, auf Reisen und in Bädern. Was zurückblieb, ergezte sich bei den tausendfältigen Anlässen

zu Vergnügungen, welche sich hier bieten: bei den Dorfkirchweihen, in ununterbrochener Reihe sich sonntäglich erneuend; auf Lustfahrten und Gängen ins nahe Gebirge nach Königstein, Kronberg, Epstein etc.; durch einen Abstecher ins Wilhelmsbad oder durch eine Fahrt nach Darmstadt zur Oper. Das Museum war geschlossen, der Cäcilienverein seines trägen Direktors, Hrn. Schelble, durch eine Reise, so wie auch gewiß vieler seiner Mitglieder aus ähnlichem Grunde, beraubt. Auswärtige Tonkünstler hüteten sich weislich, in dieser Epoche bei uns zu erscheinen: ihr Talent möchte kein Aequivalent an pecuniärem Gewinn gefunden haben. Die nun beginnende Messe ist gleichsam die Brücke, welche uns wieder den geselligern Winterverangnügungen zuführt. Terpsichore und Euterpe lieben geheizte Zimmer; draußen muß der Sturm heulen, der Schnee in dicken Flocken fallen und Nase und Ohr in Gefahr des Erfrierens stehn, wenn uns die Liebe zur Kunst erwärmen soll.

Diese Erfahrung konnte unsre Theaterdirektion im Laufe der letztverwichenen Monate machen. Von allen Seiten strömten Gäste herbei. Bekannte und unbekannte Namen fanden sich in dieser Beziehung an jedem Spieltage auf den Anschlagezetteln, aber der Lauf des Pactolus war durch diese außerordentliche Mittel nicht in die Theaterkasse zu leiten. Uebrigens muß mancher Leistungen mit Ehre und Lob gedacht werden. Demois. Kainz zeigte sich als eine vortreffliche Sängerin, welche mit einer klangvollen, angenehmen Stimme eine außerordentliche Fertigkeit und höchst geschmackvollen Vortrag vereinigte. Zu bedauern war, daß sie auch von der Unart der Ueberverzierung, welche die neuere italienische Schule so rücksichtslos verschwendet, sich nicht frei zu halten gewußt hat. Was soll noch aus unsrer Oper werden, wenn man sie nur zu einem Tummelplatz für musikalische Seiltänzereien, zu welchen die Catalani durch ihre gesungenen Geigenvariationen den betrübenden Anstoß gegeben hat, machen will? Ist es z. B. vor irgend einem Kunstrichterstuhle zu verantworten, wenn Dem. Kainz als Rosine im Barbier von Sevilla (leider den von Rossini, nicht den von Paesiello) Geigenvariationen auf das bekannte Tirolerlied: wann i in der Früh aufstad etc., singt? — Mit großem und gerechtem Beifalle wurde Mad. Miedke vom Leipziger Stadttheater aufgenommen. Sie gab die Johanna d'Arc, die Margarethe in Fluch und Segen, Lady Macbeth, Medea u. s. w. Wir erkannten durchaus in ihrem Spiele eine lebendige und wahre innere Kunstanschauung; ihre Deklamation in gebundener Rede war geregelt, ohne steif und monoton zu erscheinen. Man beneidet Sie hier recht sehr um den Besitz dieser Künstlerin. — Noch drei bedeutende Sängerinnen gefielen in unsrer Oper: Mad. Metzner von Dresden, Demois. Stern von Stuttgart und Frau von Pistrich. Jede dieser Damen hat ihre eigene Vorzüge: die erste einen ungemeinen Umfang der Stimme, die zweite Ausdruck und Fertigkeit, die dritte viele Gewandtheit im neuern italienischen Vortrage. Hr. Gned, ein Baßsänger von Wien, fand keine Gnade vor unserm Publikum. — Neue Stücke, von denen keines einer besondern Aufnahme sich erfreuen durfte, waren folgende: Maria Stuarts erste Gefangenschaft, Drama in 5 Akten, nach Walter Scott von Lembert; eine Freundschaft ist den andern werth, Lustsp. in 3 Akten, nach dem Engl. von Lebrün; Röschens Aussteuer, Lustsp. in 3 Akten, und: ein Lügner, der die Wahrheit spricht, beide nach dem Französischen. — Dagegen hat die erste neue Oper, Libussa, von Conradin Kreutzer in Wien, großen Beifall gefunden. Die Lieblichkeit, wenn auch nicht die Tiefe, dieser Komposition ist wohl einer freundlichen Anerkennung werth; obschon auf einem andern Wege der italienischen Influenz von deutschen Tondichtern entgegengearbeitet werden müßte. Als zweite Oper soll Mehuls Valentine von Mailand gegeben werden. Auch Immermanns Thal von Ronceval steht auf dem Repertoire. —

Unter den hiesigen großen Gasthöfen, welche sowohl wegen des großen Umfangs ihres Raumes, als der prachtvollen innern Einrichtung, der trefflichen Bedienung, in wenigen Städten Europas ihres Gleichen finden, verdient nunmehr auch wieder das Gasthaus zum englischen Hofe die vollwichtigste Empfehlung. Es erhebt sich palastartig auf dem geräumigsten Platze der Stadt, dem Roßmarkte; gegenüber dem schönen Kasinogebäude. Bisher hatten nachlässige Pächter Alles gethan, den guten Ruf, welchen sich dieses Gasthaus unter der frühern Verwaltung seines eigenthümlichen Besitzers erworben, zu vernichten. Jetzt ist der reiche Eigenthümer selbst wieder Wirth im englischen Hofe geworden, jeder Wunsch der Gäste und Reisenden sieht sich befriedigt, die vorige Frequenz an Besuchenden kehrt wieder zurück. —

Die Aufpizien, unter denen sich die Messe eröffnet, sollen sich nicht günstig zeigen. Nur die Seidenhändler rühmen bis jetzt einen bedeutenden Absatz.

Das Taschenbuch Cornelia ist bereits, eines der frühesten, erschienen. Das Aeußere ist höchst geschmackvoll; der Preis aber auch bedeutend gesteigert. Vom Innern ist dagegen wenig Gutes zu sagen. Eine Erzählung des Herausgebers namentlich leidet an der unbegreiflichsten Langweiligkeit. — Auch ein neues Tageblatt ist unter dem Titel: Eichblätter, ans Licht getreten. Möge der Stamm, der diese Blätter liefert, nur keine Früchte tragen! F.

Aus Berlin. (Beschluß.)

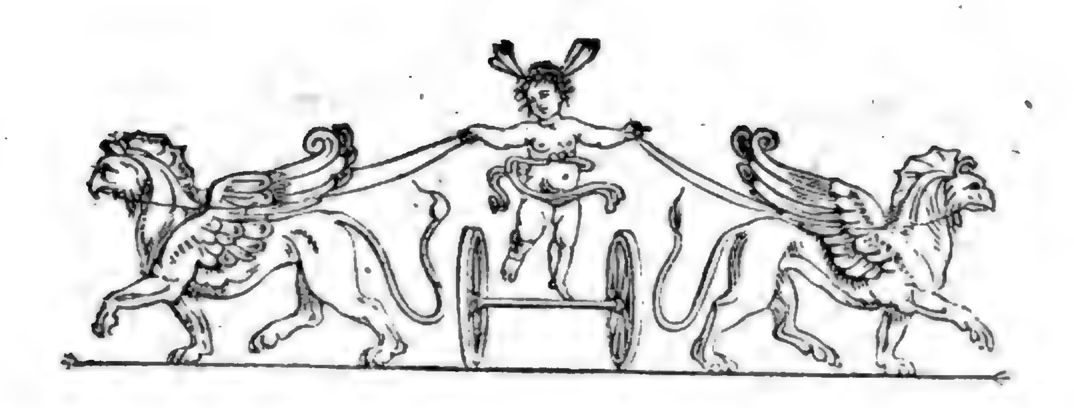
Unser großes Herbstmanoeuvre ist nun beendigt, die fremden Truppen sind in ihre Standquartiere zurückmarschirt; viele Fremde, die dies Schauspiel hierhergezogen, haben Berlin ebenfalls wieder verlassen, und die vielbesuchten Läger sind abgebrochen. Hr. Julius v. Voß hatte über diese Läger in den hiesigen Zeitungen sich ausgesprochen und Vorschläge zu deren Verbesserung gemacht, sie fanden aber von vielen Seiten Widerspruch und eben so wenig Beifall, wie sein, nach einem französischen Vaudeville gebildetes Stück: ein Ständchen vor dem Potsdamer Thore, wo die Natur auf der Bühne so unverschönt erschien, wie in manchen niederländischen Gemälden, an welchen der Pinsel des Malers mehr Bewunderung verdient, als die durch ihn dargestellten Scenen.

In den hiesigen Zeitungen machte eine Frau den Tod ihres Mannes bekannt, und zwar, heute starb zu Breslau mein Ehegatte, die Anzeige war von Königsberg in Preußen datirt. Auf welche Weise, wenn nicht durch eine Geistererscheinung, so schnell die Kunde dieses Todes von Schlesien nach Ostpreußen gekommen, bleibt ein Räthsel.

So stand auch in einer Zeitung in einem Steckbrief aus Mühlheim an der Ruhr bei dem Signalement des Entwichenen Stand — Vagabonde. Ist das Vagabondiren auch ein Stand und ein Gewerbe? —

Man ist jetzt sehr thätig bei dem Bau der neuen nach dem Schlosse führenden Steinbrücke, denn schon zu Ende des künftigen Monats soll die Passage geöffnet seyn. Sie wird unstreitig einen sehr imposanten Anblick gewähren und sehr zur Verschönerung Berlins beitragen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 202. —— den 16. Oktober 1823.

Der Dieb.

Morgenländische Erzählung.

In seiner Kammer lag, vom Schlummer leicht
Umwunden, einst der reiche weise Moni,
Und neben ihm sein treues kluges Weib.
Mit Eins erhebt Geräusch sich über ihm
Und Tritte knarren auf des Hauses Dache.
Erwacht reckt er sein zweifelhaftes Ohr
Hin nach den Lauten, welche seinem Schlaf
Sich schon vermischt, und Bilder der Besorgniß,
Gestalt gewinnend, hatten aufgeregt.
Jetzt aus des Traumes fremdem Land zurück
Sich selbst gegeben lauscht und lauscht er stärker,
Und abermal rauscht's von den Dielen her:
„Das sind des Diebes Tritte," spricht er leis,
Und weckt mit einem sachten Rucke schnell
Die Gattin: „Höre," flüstert er ihr zu,
„Es ist unheimlich hier: das Garn des Diebs
„Zieht sich um uns zusammen; laß mit List
„Uns List abwehren! Laut mit frage jetzt,
„Auf welchen Wegen meinen Reichthum ich
„Gewonnen! Keines dessen, was ich laut
„Erwidre, laß dich irren! Klugheit gilts;
„Du kennest mich, wie ich dich kenne. — Handle!"
Sie thuts und fragt: „O daß dich Allah segne!
Verzeih', ein Traum, ein wunderbarer Traum
Gemahnet mich! Durch Wüsteneien trieben
Die Knechte zehn dir der Kameele, reich
Beladen mit Juwelen, Silber, Gold
Und Indiens reichsten Stoffen; bei der Ladung war
Ich selbst zugegen; durch die Lüfte trug
An unsers Hauses Schwelle mich voraus
Ein Genius, da harrt' ich freudig jetzt
Der kommenden, sie kamen hinkend, kamen
Einäugig, auf drei Füßen manche gar.
Ein Knecht gleich einem argen Diven*) stand
Und grinste mich mit wildverzogner Miene
Hohnlächelnd an: „Da habt Ihr Euern Schatz!"
Zu Boden fielen schnell die Säcke, platzten
Mit hellem Krachen, und heraus im Nu,
Was sah' ich stürzen? — Kohlen, Sand und Staub
Und widerlicher Qualm verschlang das Haus.
Da wacht' ich auf: Mir bangt, ein Wechsel drohe
Bald unserm Glück, ein jäher grimmer Wechsel.
Nun drängt es mich — erlaube mir die Frage! —
Nun möcht' ich wissen, wie du es gewannst?" —
„O schweige, rief, als zürnt' er, der Mann:
Was magst du dich mit Träumen, den Geburten
Wahrhafter Phantasey, erzeugt mit ihr
Vom nächt'gen Schlafe quälen? Was der Tag,
Was dir die Sonne zeigt, das halte fest!"
— „Und wenn der Tag und wenn die Sonne nähmen,
Was sie uns gaben? Bist allein denn du
Frei von der alten Satzung solches Wechsels?"
„Laß sie es nehmen, und so hab' ich doch

*) Böser Genius.

Ein Mittel wieder, das Gewonnene
Reich zu ersetzen, wie ich es gewann."
— „Und dieses, eben dieses nenne mir's!
Wenn du mich liebst, verhehl' es nicht der Treuen!" —
„Neugierige, wie alle Weiber sind,
Und wenn ich auch fest deiner Treue traue,
Weißt du denn nicht, daß ein Verrätherohr
Die Nacht hat, und die Wände Ohren haben?" —
„Du liebst mich nicht; verdient' ich das um dich?
Mißtrauest mir? So dankst du meiner Treue?
So meiner Lieb'? O in der Liebe Brust,
Als in ein Heiligthum birg das Geheimniß!" —

(Der Beschluß folgt.)

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Fortsetzung.)

Bei'm Abendtische ging es nicht sonderlich lustig her. Aenneli saß zwischen ihrem Bräutigam und Seppi. An der Seite Swendi's befand sich der Vater, mit welchem jener sich unausgesetzt unterhielt, ohne für seine Braut eine weitere Aufmerksamkeit zu zeigen. Aenneli und Seppi hatten nicht den Muth viel mit einander zu plaudern. Beide waren von der Seltsamkeit ihrer Lage gedrückt; die Scherze der Mädchen wurden entweder gar nicht oder mit Ungeschick erwiedert, so daß Aenneli's Freundinnen, in der Hoffnung auf einen fröhlichen Abend getäuscht, bald aufbrachen und sich entfernten.

Als Seppi sich mit seinem Pflock in der Kammer befand, welche ihm auch ehedem zur Wohnung gedient hatte, kamen ihm die Ereignisse des heutigen Tages nur wie ein sonderbarer Traum vor. Das Ziel seiner Wünsche, welche er durch die gefahrvolle Reise zu erreichen gedacht, war nur ein flüchtiger und heimlicher Abschied von Aenneli gewesen, ein verstohlner Händedruck; die höchste Hoffnung: ein letzter Kuß! Jetzt sah er sich wohl aufgenommen bei dem alten Meier; Swendi hatte es fast absichtlich vermieden, ihm irgend einen Anlaß zu Eifersucht und Verdruß zu geben; er weilte wieder einmal unter einem Dache mit der Geliebten, und die schreckliche Hochzeit war um einen Tag hinausgeschoben, den er ganz allein mit Aenneli hinbringen sollte. Da fiel ihm aber mit einem Male das furchtbare Uebermorgen schwer auf's Herz!

„Ja, Uebermorgen!" so seufzte er tief auf, indem er vor den, seinen Herrn recht verständig anschauenden, Pflock hintrat; „Uebermorgen in aller Früh ziehn wir aus in Unglück und Verzweiflung! Nicht wahr, mein treuer Hund?"

Pflock schien aber von diesem Unglück und dieser Verzweiflung noch gar keine Ahnung zu haben, denn er sprang gar munter an seinem Herrn in die Höh und wußte diesen so geschickt in ein spielendes Ringen zu verwickeln, daß der erwachte Trübsinn auf eine wohlthätige Weise zerstreut wurde. —

Der Morgen des folgenden Tages brach an, heiter und kalt, mit einem scharfen Föhnwind vom Gotthard herab. Seppi lag noch, erschöpft von den gestrigen Begegnissen, im tiefen Schlummer, als schon Swendi und der Meier in aller Früh das Dorf verließen. Ein Knecht mit einem leeren Saumthiere mußte sie begleiten. Aenneli, welche ihnen das Frühstück dargereicht hatte, blickte von der hochgelegenen Hausthüre aus ihrem Zuge sinnend nach. Aber so viel das liebliche Mädchen auch sinnen mochte: sie konnte nicht herausbringen, was der Vater mit dem Swendi in Altdorf zu thun habe, und für wen das Saumthier bestimmt sey, mit welchem ihnen der Knecht gefolgt war. Aenneli wies das fernere fruchtlose Nachdenken zurück, und ging ihren Hausgeschäften nach. Bald mußte ja Seppi herabkommen; dann wollte sie schon manche nöthige Arbeit beseitigt haben, um ungestört mit dem Jünglinge kosen zu können. Ehe jedoch Seppi sich aus den Banden des Schlafs losreißen konnte, erschien ein andrer unwillkommner Besuch. Aenneli's bejahrte Muhme stellte sich ein, und ordnete mit aller Autorität einer nahen Verwandten, welche bisher bei dem Mädchen Mutterstelle vertreten hatte, die Bereitungen zu dem Feste des nächsten Tages an. Da war Aenneli's Beistand bald an allen Ecken und Enden nöthig. Kaum konnte sie dem endlich niedersteigenden Seppi einen flüchtigen guten Morgen bieten. Die Muhme war auf Tritten und Schritten hinter ihr drein. Verdrießlich setzte sich Seppi in die große Wohnstube und gedachte sich mit Lesen in dem alten Chronikenbuche des Meiers die Zeit zu vertreiben, bis ein günstiger Augenblick ihm die liebe Aenneli zuführen würde. Aber die betriebsame Muhme vereitelte jede Gelegenheit zu dem ersehnten Stelldichein. So ging der Morgen vorüber. Nachmittags war noch weniger an ein trauliches Zwiegespräch zu denken. Der Obersenne von der Mayenalp, welchem die Bereitung des gewaltigen Hochzeitkäses aufgetragen war, langte an; auch Aenneli's Freundinnen eilten wieder von allen Seiten herbei, und ließen mit

Necken und Scherzen von der ungeduldigen und verlegenen Braut gar nicht ab. Seppi war fast außer sich. Dem Anscheine nach sollte selbst jener kurze Abschied, der flüchtige Händedruck und letzte Kuß nicht einmal zu Stande kommen, deren er am gestrigen Abende nicht ohne Geringschätzung gedacht hatte.

„Bei'm heiligen Anton!" so sprach er leise vor sich hin: „ich weiche nicht von der Stelle, ehe ich sie noch einmal allein gesprochen und sollte es selbst nach der Hochzeit seyn! Dabei drückte er dem neben ihm auf der Bank schlummernden Pflock in Vergessenheit die Pfote so heftig, daß das arme Thier laut aufschrie und sich hinkend in einen Winkel des Zimmers flüchtete, von dem aus es furchtsam nach dem übelgelaunten Herrn herüberblickte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Zeichnungen aus meinem Wanderleben, von Dr. Karl Töpfer. Erster Band. Hannover, in der Hahn'schen Buchhandlung.

Allen denen, welche sich zu ihrer Unterhaltung weder gern mit Romanen, Schauspielen u. dergl., noch mit wissenschaftlich bearbeiteten Reisebeschreibungen beschäftigen mögen, können wir dieses Buch des als dramatischen Dichters hinlänglich bekannten Autors mit vollem Rechte, und in der Ueberzeugung empfehlen, daß sie finden werden, was sie suchen. Er stellt eben sowohl anmuthige und anziehende Naturschilderungen dar, als er interessante Ereignisse mit vieler Lebendigkeit dem Auge des Lesers auf's Neue vorzuführen weiß. Wir beziehen uns in dieser Hinsicht besonders auf das, was er von dem Fremden in dem Helenenthale von Baden, als auf das, was er von der Ersteigung des Schneeberges und dem Besuche des Eisenwerks zu Mariazell, und des Linsingfalles zu erzählen weiß. Hier entfaltet er die angenehmste Darstellungsgabe, verbunden mit einem reinen gebildeten Sinne für die Schönheiten der Natur in ihren mannigfachsten Erscheinungen. Der Styl ist leicht und gebildet, nur könnte der Vortrag zuweilen, besonders im Anfange des Buchs, mehr zusammengehalten seyn. Das Aeußere macht der Verlagshandlung Ehre. Besonders ist der Druck recht bequem zu lesen, eine wahre Erquickung für jeden, der sich durch das Heer der Almanache durcharbeiten muß, wo es des Augenpulvers viel gibt.

Ein anderes Buch obiger Art sind die:

Ansichten von Italien, nach neuern ausländischen Reiseberichten, herausgegeben von H. Hirzel. Erster Band. Leipzig bei Kummer.

Dieser Band enthält der Miß Graham Sommeraufenthalt in den Gebirgen bei Rom, und der Berg Circello und seine Umgegend, nach Thiebaut de Bernaud. Aus dem erstern lernt der Leser besonders das Leben der Räuber in Italien recht genau kennen, denn die Verf. schildert, was sie selbst erlebt, mit großer Anschaulichkeit auf eine interessante Weise. Reisende werden sich aus diesem Berichte zugleich manche Vorsichtsmaßregel abstrahiren können. Der Berg Circello ist eine weniger bekannte Gegend, die hier in naturhistorischer und alterthümlicher Beziehung beschrieben wird, so daß gewiß jeder Leser eine angenehm unterhaltende Beschäftigung dabei finden muß. Die Uebersetzungen sind mit Sachkenntniß gefertigt, und lassen sich lesen, wie deutsche Originale.

Der Elephant.

Ein Mann, der fremde Thiere sehen ließ, war auf der Reise nach Dresden spät Abends mit einem Elephanten in einem Dorfe angelangt, und hatte ihn an einer Palisadenwand unfern dem Fenstern der Schenke angebunden. Drinnen saß es voll Bauern, die bei Licht Karte spielten, rauchten, tranken und einen großen Lärm verführten. Der Elephant, bekanntlich ein sehr aufmerksames Thier, mochte Lust bekommen haben, an der gesellschaftlichen Freude drinnen Theil zu nehmen, erhob also seinen gewaltigen Rüssel, drückte ohne sonderliche Mühe das ganze Fenster in die Stube hinein, streckte den Rüssel durch die Oeffnung und spielte damit dergestalt zwischen der Gesellschaft umher, daß in wenig Augenblicken die Tische, die Lichter, die Bänke und die Bauern am Boden lagen, halbtodt vor Schreck vor der plötzlich in der Luft sich bewegenden und diese Verwüstung anrichtenden Schlangengestalt. Als endlich der Wirth hereintrat und seine Gäste in der dunkeln Stube schreiend und heulend unter den Tischen und Bänken liegend fand, hatte er alle seine Beredtsamkeit nöthig, ihnen zu beweisen, daß es nicht der Satan sey, der auf ihre wiederholten freventlichen Herausforderungen nun wirklich in Gestalt einer fliegenden Schlange erschienen, sondern daß für dieses Mal nur ein neugieriger Elephant diese Verwirrung angerichtet habe.

C. N.

An das Herz.

Drücken dich Sorgen, o Herz, geweint're, gefühltere Sorgen,
Klage der Welt sie nicht, klage sie einzig nur Gott.

Ez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

Den neuesten Zustand von Paris schildert ein auf Befehl vom Präfekt Chabrol aufgenommenes Tableau, das indessen leider nur hundertmal abgedruckt worden ist, und also nicht in den Buchladen kommen kann. Um so weniger wird man einige Bemerkungen ungern sehen, zu denen diese Arbeit Veranlassung gibt. Zuerst ist es traurig, daß die letztere nicht in allgemeinen Umlauf kommt. Sie würde mit allen ihren Fehlern für jeden Polizeibeamten ein angenehmes Geschenk gewesen seyn. Er hätte die Fehler vermieden und das Gute behalten. Der Statistiker, der Staatsökonom hätte nicht weniger gute Ansichten geschöpft. So liegen die 100 Exemplare in Maroquin mit Goldschnitt auf den Bureaux von Männern, die zu viel zu thun haben oder zu haben glauben, um einen Blick hinein zu werfen. Zehntausend hätten zum Nutzen und Frommen des ganzen Europas abgedruckt werden sollen! Indessen, der Präfekt Chabrol, dem Paris die hundert Exemplare dieser schweren Arbeit verdankt, kann ja noch diesen Wunsch erfüllen, und so wollen wir sehen, wie der Verfasser des Werkes, Fourrier, es anfing, seine statistische Uebersicht der großen Stadt zu geben. Gewiß gehört nicht wenig dazu, über die Zahl der Menschen, die in einer solchen wohnen, und im Allgemeinen eine sichere Kunde zu erlangen. Auf mehrere Hunderte hin wird es nie ankommen dürfen. Ungerechnet, daß alle Tage durch Tod und Geburt ein kleiner Unterschied herauskommt, daß Ab- und Zureisende diesen gleichfalls begründen, so gibt es Tausende, die mit denen, welche solche Einwohnerlisten fertigen sollen, aus vielen Gründen nichts zu thun haben wollen. Was machte nun Fourrier, der Chef des zu dem Zwecke niedergesetzten statistischen Bureaus, diesem Hindernisse zu begegnen? Es gab auch noch ein anderes. Man kommt in einer so großen Stadt, wie Paris ist, tausendmal in den Fall, Dienstboten, Familien zwei- und dreimal wieder zu finden, insofern sie aufgezogen sind, sich anders vermiethet haben. So lag also auch daran, dem auszuweichen. Um nun vor beiden sicher zu seyn, wurde 14 Tage nach der Auszugezeit mit der Aufnahme der Liste in der Art begonnen, daß sich vom Februar 1817 an hundert und funfzig Spezialkommissäre in Bewegung setzten, mit dem Buche unter dem Arm von sieben Uhr des Morgens an im Namen des Herrn Präfekten überall, wo ihr Distrikt es heischte, Einlaß zu begehren. Freilich lief mancher kleine Irrthum mitunter. Man überraschte junge Leutchen zusammen, von denen keines das Recht hatte, dem Amor zu huldigen, und die sich hier, ohne oder über und über roth zu werden, nothgedrungen für ein Pärchen ausgaben. Daß um diese frühe Zeit solche Störung im Winter in Paris nicht vermeidlich war, begreift man eben so sehr, als daß dessen ungeachtet Mancher eine Hintertreppe zu finden und dem Kommissär seinen Namen zu entziehen wußte. Zu dem letzteren hatte übrigens auch mancher ehrliche Mann Ursache. Man sprach damals von Inquisition, von Proscriptionen. Eine große Theurung wüthete in ganz Frankreich.

(Der Beschluß folgt.)

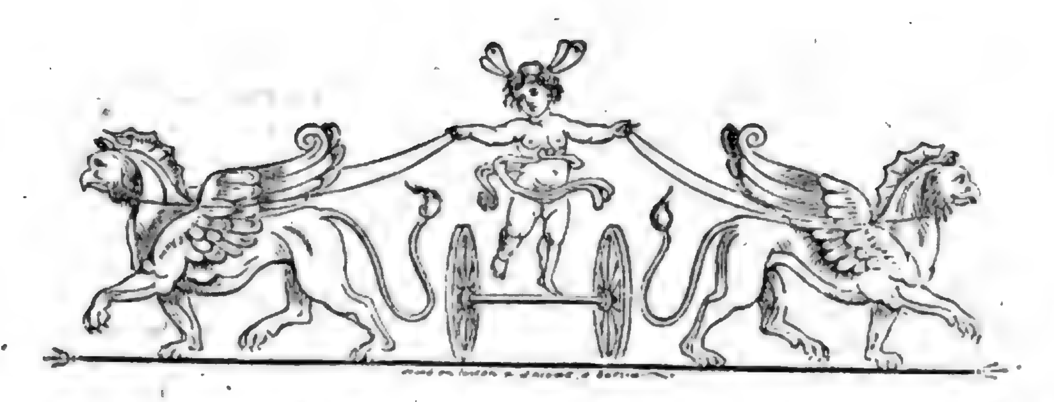
Notizen (afrikanische).

Zwei reisende Engländer von höherer Bildung (Waddington und Hanbury, deren Reise im Druck erschienen ist) durften dem Heere, welches (1820) der ägyptische Vicekönig, zur Verfolgung der aus Unter-Aegypten vertriebenen Mameluken und zur Unterwerfung der größtentheils wenig bekannten Länder am obern Nil abgesandt hatte, nicht über den 2ten Wasserfall hinaus folgen. Zwei andere Europäer, Cailliaud und Frediani, die weiter mitziehen durften, haben ihre Entdeckungen noch nicht bekannt gemacht. Man muß sich also einstweilen mit folgender Schrift: „A Narrative of the Expedition to Dongola and Sennaar, under the Command of His Excellency Ismael Pasha, undertaken by Order of His Highness Mehemmed Ali Pasha, Viceroy of Egypt. By an American, in the Service of the Viceroy. London 1822," behelfen, so mangelhaft sie auch immerhin seyn mag.

Der oben genannte Amerikaner, der sich Mohammed Effendi nennt, nachdem er sich aus einem Protestant in einen Juden und dann in einen Mahomedaner umgewandelt hat, begleitete das ägyptische Heer als Topschi-Baschi oder Chef der Artillerie, und sah auf diese Weise die unbekannten Gegenden von Meroe und Sennaar, und die noch dunkleren von Berber und Schendi (im Herbst 1820). Er fand die Landschaft jenseit des 2ten Wasserfalls des Nils sehr fruchtbar und bevölkert. Unweit Dabuardar stießen ihm merkwürdige Alterthümer auf. Sie lagen an einem hohen, einzelnen Fels, unweit dem Ufer. Vor dem Fels erblickte der Amerikaner die Trümmer eines sehr großen Tempels. Mehrere Säulen ragten noch kaum aus dem Schutt hervor; von anderen waren nur die Fußgestelle übrig geblieben. Man sah deutlich, daß sie den Zugang des Tempels gebildet und zu einer Aushöhlung im vorgedachten Fels geleitet hatten, an dessen dem Strome zugekehrter Seite der Tempel erbaut gewesen war. Zwei große Löwen von einem rothen Granit, und eine, aber nicht eben große, hauptlose Bildsäule in sitzender Stellung, waren noch vorhanden. „Als ich," erzählt der Amerikaner, „mich der Vorderseite des Felsen näherte, fand ich ihn ausgehöhlt zu einem kleinen Tempel, dessen Inneres mit den gewöhnlichen Figuren und Symbolen der altägyptischen Tempel ausgeziert war. An der Decke des Tempels und der Vorhalle waren noch mehrere Spuren von dem Azur, womit ehedem diese Decken bemalt gewesen. Die Vorhalle vor der besagten Aushöhlung ward von Caryatiden getragen, darstellend gewaltige Löwen, die auf den Hinterfüßen aufgerichtet standen. Die Aushöhlung schien das Allerheiligste des Tempels, welcher vor dem Fels in Trümmern lag, gewesen zu seyn. Unweit diesen Trümmern zählte ich 17 Pyramiden. Sie waren schlank und hielten an der Basis 20 Geviert-Fuß. Die Seiten glichen steilen Stufen. Sie waren aus festen, schön behauenen Steinen errichtet. Bei diesen Pyramiden und einer ihrer Seiten angefügt erblickte ich niedrige Gebäude, kleinen Tempeln gleichend, und innen mit Hieroglyphen und Figuren bedeckt. Im Innern eines solchen Tempels nahm ich eine steinerne Thür wahr, welche in die Pyramide zunächst dem Tempel führte. Es würde eben nicht schwer gewesen seyn, sich hier einen Zugang zu eröffnen. Die Landesbewohner nannten diesen Platz Meroé." (Vielleicht bedeutet dieses so viel, als Merawé, d. i.: Platz der Steine, eine am Nil gebräuchliche Benennung: denn das altberühmte Meroé möchte doch schwerlich an diesem Platze hier gelegen gewesen seyn.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 203. ——— den 17. Oktober 1823.

Seppi's Reise zur Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Mit dem Eintritte des Abends kehrten auch der Meier und Swendi von ihrem Gange nach Altdorf zurück. Beide waren höchst fröhlichen Muthes. Seppi und der Obersenn mußten sich mit ihnen niedersetzen, und ihnen in feurigem italiänischen Wein Bescheid thun. Unterdessen wurde Aenneli in dem Kreise der Freundinnen festgehalten, welche, wie es an einem solchen Festvorabende wohl öfters zu geschehen pflegte, brennende Flachsbällchen in die Luft bließen, und aus ihrem Fluge allerlei Vorbedeutungen schlossen. Seppi mußte die von dem Obersenn ausgebrachte Gesundheit des Brautpaars mittrinken; er verzog dabei sein Gesicht, als hätte er Galle niedergeschluckt. Swendi und der Meier sahen einander an und lächelten. Wer übrigens wie auf Kohlen saß, das waren Seppi und Aenneli; allein mit aller Ungeduld kamen sie nicht weiter. Die Andern ließen sich durch ihr unwirrsches Betragen in ihrem Frohsinn nicht irre machen; Swendi war zu Seppi's größerm Aerger am heutigen Abende bei weitem zärtlicher gegen seine Braut, als am gestrigen; der Meier erzählte in der heitersten Laune einen muntern Streich nach dem andern aus seiner Jugendzeit, und als Seppi einmal gedachte, der hinausgegangenen Aenneli ungesehen zu folgen, hielt ihn gleich der Alte zurück und nöthigte ihn, an der eben zur Sprache gekommenen Gesundheit des Schweizer-Bundes auf dem Grütli Theil zu nehmen. — Der Abend war im Fluge vorübergegangen. Seppi wurde von dem Meier bis zu seinem Schlafgemache begleitet. Hier überdachte er mit Ingrimm den vergangenen Tag, und befestigte sich nur trotziger in dem Vorsatze: von Aenneli um jeden Preis einen letzten Abschied zu nehmen. Er warf sich auf sein Lager ohne Ruhe zu finden. Neidisch sah er auf den, im Mondlicht in der Mitte des Gemachs schlummernden Pflock, dem keine unglückliche Liebe und keine verfehlte Hoffnung den Schlaf verdarben. —

Als Seppi am frühen Morgen in das Wohngemach herabkam, fand er schon Aenneli'n bräutlich geschmückt, aber dabei bleich wie der Schnee am Jungfraugipfel. Der Meier und ihre Muhme waren zugegen. Das Mädchen schien geweint zu haben. Mühsam verbarg Seppi die innere Zerknirschung. Zu seiner unangenehmen Ueberraschung sollte nun, wie der Meier ihm anzeigte, die Trauung, welche früher auf den Nachmittag bestimmt gewesen, schon am Morgen vollzogen werden. Swendi trat festlich angekleidet herein; auch er war blaß und schien die Nacht in Unruhe zugebracht zu haben. Er hielt sich in einer gewissen Entfernung von Aenneli, fast mehr als es sich einem Bräutigam am Hochzeitsmorgen geziemte. Die Muhme betrachtete ihn deshalb mit unwilligen Blicken. Da kamen denn auch die Mädchen und Jünglinge des Orts in ihren Festkleidern herbei, um den feierlichen Zug in die Kirche bilden zu helfen. Seppi's Herz klopfte ungestüm; es war ihm, als solle er plötzlich wild drein fahren und auf irgend eine tolle Art dem ganzen Wesen ein Ende machen. Treuherzig er-

griff jetzt der Meier des düster dastehenden Jünglings Hand und sprach:

„Seppi, du mußt mir einen Gefallen thun! Es fehlt mir an einem schmucken Brautführer für Aenneli. Dazu wäre denn ein schlanker Haslithaler Bursch, wie du, ganz geeignet! Schlage mir die Bitte nicht ab und führe Aenneli an den Altar! Ich diene gern wieder!"

Der Alte nahm Seppi's Schweigen für eine Zusage und wandte sich ab, um irgend einen andern Umstand zu ordnen.

„Auch das noch!" seufzte der Jüngling leise für sich hin: „Meinetwegen denn! So wird doch ihre Hand noch einmal in der meinen ruhen, so wird vielleicht im zärtlichen Drucke das Gefühl ihres Herzens dem meinen noch einmal begegnen!"

Alles reihete sich jetzt zum Zuge. Hinter dem Meier und der Muhme schritten, seltsam anzusehn, Aenneli und Seppi einher: sie im reichen Brautstaate; er im rauhen aber wohlkleidenden Anzuge des fertigen Gemsjägers. Ihnen folgte Swendi an der Hand eines muntern Kindes aus Wasen; diesem die Schaar der stattlichen Burschen und Jungfrauen. Seppi drückte der Aenneli in stummer Verzweiflung zum Oeftern die Hand, aber, mochte es aus Pflichtgefühl oder aus Nichtbeachtung geschehn, das Mädchen erwiederte keine dieser Liebesäußerungen. Kalt und regungslos ruhte ihre Hand in der des Brautführers. Den Tod im Herzen betrat dieser die Kirche. Bei'm Gedränge um den Altar fand es sich durch eine besondere Fügung, daß Seppi an die Stelle zu stehn kam, welche eigentlich der Bräutigam hätte einnehmen müssen. Swendi befand sich dagegen an dem Platze des Brautführers. Allen Umstehenden fiel dies auf; Aenneli und Seppi aber gewahrten bei ihrem innern Jammer nichts davon. Seppi glaubte sogar in seiner Zerstreuung bemerkt zu haben: ihm sey diese Stelle von dem alten Meier selbst angewiesen worden. Auch dem Geistlichen schien dieser Umstand durchaus gleichgültig. Er begann die Ceremonie und brachte bald einige der unruhigern Trauungszeugen, welche über jene Mißstellung die Köpfe flüsternd zusammensteckten, durch seine unwilligen Blicke zum Schweigen. Seppi hörte in einem dumpfen Hinbrüten die Rede des Geistlichen an; Aenneli in stiller Ergebung.

(Der Beschluß folgt.)

Der Dieb.

(Beschluß.)

Nun schien erweicht des Mannes Sinn: Vernimm,
Begann er jetzt; doch über deine Lippen
Laß, was du nun vernehmen wirst, nie kommen!
Sey deine Zung' ihm wie dein Herz ein Schloß! —
„Fern im Gebirge, gegen Osten hin,
Da wohnt ein alter Sophi: — Jung von dem Geschicke
Vielfach geübt und wundersam geneckt
Von seiner Laune Tücken, seinen Stößen,
Naht' ich dem Greise, der Verzweiflung nah.
Der Mann erbarmte sich des Bettlers, lehrte mich
Zwei Zauberworte, diese schufen mir
Das ganze Glück, deß wir uns jetzt erfreu'n.
„— Und diese sind?" — „Die Worte: Salem! Selam!
So oft ich die, gekehrt drei Mal des Nachts
Zum Sternenhimmel das erhobne Antlitz,
Dreimal ausspreche, bin ich unsichtbar.
Sie tragen mich durch alle Fernen fort;
Auf ihren Schall erschließen alle Thüren,
Sich alle Schlösser, alle Kisten mir;
Vom höchsten Dache stürz' ich mich herab
Mit ihnen, und der harte Boden unten
Empfängt mich wie ein Bett von weichem Flaum,
Wird mir zum unterlegten seidnen Polster.
Jetzt weißt du, was du wissen wolltest; treu
Bewahre dies! Laß dir vor Armuth nicht
Mehr bangen! Schlumm're ruhig, und auch mir
Vergönne Rückkehr in des Schlummers Arm!"
— So schwiegen beide: Todesstille herrschte
Jetzt im Gemache; droben auf dem Dach
Vernommen alles hatte, still das Ohr
Geheftet an den Boden schon der Dieb.
Er rafft sich auf, erfüllt mit frohem Staunen.
„Fein!" dacht er, „fein! die Probe sey gewagt!
Da hat mich recht ein guter Geist geführt
Zur guten Stunde, mir gelegner alles
Zu machen und mir zu erleichtern noch
Die Unruh des Gewissens obenein.
Zum guten Zeichen nehm' ich mir den Traum
Des Weibes! Wahrheit werd' er heute noch! —
Zum Werkzeug, diesen Dieb der Diebe schlau,
In seiner Sünde eignem Strick zu fangen
Hat mich des Himmels Auge ausersehn.
Glück zu! Allsehend ist, gerecht ist Allah!
Lob ihm! Lob unserm herrlichen Propheten!" —

Und als er mit den Worten sich gestärkt,
Dreimal jetzt strecket er die Arm' empor
Zum Sternenhimmel mit erhobnem Antlitz,
Und ruft hinauf laut dreimal Salem Selam!
Dann über das Geländer vorgebeugt
Den halben Leib stürzt er mit voller Kraft
Getrostes Muthes sich herab vom Dach:
Doch den Getäuschten faßt kein zarter Flaum,
Kein weiches Bett, kein seidnes Polster auf.
Wund alle Rippen, das Genick zerschellt,
Da lag er auf dem harten Marmorpflaster,
Der Thüre gegenüber, die zu sprengen
Mit seinen Selams träumete der Thor.
Zu spät besonnen, sterbend schon, ruft er,
Als Moni naht: „Du strafst mich hart, doch billig;
Auch darum, weil ich ungerechter Narr
Dich, den man als den Weisen kennt und Reichen,
Nach mir dich messend, für den Schurken hielt,
Der mir und vielen gliche meines gleichen.
Vergib! des Todes Engel naht bereits,
Und weil ich schon, in diese Grube fallend,
Gebüßt für meine Frevel, bete du
Für mich, daß er vom Paradiesesthor
Mich wolle nicht auf ewiglich verstoßen!

Conz.

Patriotismus.

Titsingh, eine Reihe von Jahren hindurch Oberagent der holländischen Kompagnie zu Nangasaki in Japan, hatte während dieser Zeit einen Reichthum der schätzbarsten Nachrichten über dieses geheimnißvolle Land gesammelt. Die Engländer zu Calcutta boten ihm für seine Handschriften die ansehnliche Summe von 20,000 Pf. St.; dennoch wollte der patriotische Holländer ihnen seinen literarischen Schatz nicht ablassen, sondern es sollte derselbe dem Ruhme seines Vaterlandes eigenthümlich verbleiben. Es überraschte ihn aber 1812 zu Paris der Tod, als er eben mit einem Plan zu Herausgabe seiner Sammlungen beschäftigt war, und man wußte sechs Jahre lang gar nicht einmal, wo seine Handschriften hingekommen seyn. Endlich sind sie durch den jetzigen französischen Herausgeber, mit welchem Titsingh früherhin in Unterhandlung getreten war, wieder aufgefunden worden. Der vierte Band enthält die Geschichte der jetzo in Japan herrschenden Dynastie, die Schilderung der Feste und Ceremonien bei Hofe u. s. w. und einen Anhang vermischter Abhandlungen, worunter sich die Legende vom heiligen Kobou-Daysi, in mehr als einer Hinsicht helleres Licht über den Orient verbreitend, auszeichnet. — Bei unserm Landsmann Ackermann in London ist eine Uebersetzung jenes 4ten Bandes in das Englische „Illustration of Japan" mit vortrefflichen kolorirten Kupfern im vorigen Jahre (1822) erschienen. Zunächst wird nun eine chinesische und Japanesische Flora und eine Uebersetzung der Jahrbücher der japanesischen Dairi's (Päpste) folgen.

Ueber den bekannten Gebrauch, daß vornehme Japaneser, wenn sie das Unglück haben, bei Hofe in Ungnade zu fallen, es als eine besondere Gunst ansehn, wenn sie die Erlaubniß erhalten, sich selbst den Leib aufschlitzen zu dürfen, gibt Titsingh eine genügende Aufklärung. Es würden nämlich jene in Ungnade Gefallenen, wenn sie öffentlich durch Henkershand hingerichtet würden, nicht nur für sich selbst auf eine unehrliche Weise das Leben einbüßen, sondern auch ihre Familie um Ehre und Vermögen bringen; der gesetzliche Selbstmord schützet aber beides, die Ehre und das Vermögen.

Chr. N.

Lebensregel.

Schnell wird die Blüthenzeit entschweben,
Und unruhvoll das Herz dann frägt:
Wie soll man froh und weise leben?
Ich hab' es reiflich überlegt.
War meine Stirne wolkentrübe,
Nahm ich das Saitenspiel zur Hand;
Im Arm der Freundschaft und der Liebe,
Im Saft der Reben Trost ich fand.

Die Liebe sprach: am treuen Herzen
Man jeden Erdengram vergißt!
Und Bacchus rief: der scheucher Schmerzen,
Dem Wein als Hippokrene fließt!
Ich zog daraus mir diese Lehre:
Will man des Lebens sich erfreun,
Muß jede Stunde Euch, Cythere,
Apoll und Bacchus, heilig seyn!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, im Oktober.

Eine der größten Merkwürdigkeiten der diesjährigen Michaelismesse war der Gottesdienst der deutsch-jüdischen Gemeinde in dem seit drei Jahren eingerichteten Tempel im Paulinum. Die achtbaren Vorsteher dieser Gemeinde benutzen die Gelegenheit der Messen, um unter ihren aus allen Weltgegenden herbeikommenden Glaubensbrüdern die helleren und reineren Ansichten des Mosaismus zu verbreiten, welche das Jahrhundert verlangt, und den Christen zu zeigen, daß der jüdische, von allen Unwesentlichkeiten und Vorurtheilen entkleidete Gottes-

dienst nicht nur Duldung, sondern auch Achtung fordert. Das Aeußere des Tempels, der Anstand der Ceremonien, die Ordnung und Andacht der versammelten Gemeinde, die liturgischen Bücher und Gesänge, selbst der musikalische Theil des Gottesdienstes, lassen wenig zu wünschen übrig; und der jeweilige Besuch des Tempels von Seiten der Christen würde nicht nur dazu dienen, sie in die Vorzeit ihres eignen heiligen Glaubens zu versetzen, sondern auch das Wesen des Judenthums in einem neuen Lichte betrachten zu lassen. —

Einen besondern Vorzug aber gewann der Gottesdienst in der gegenwärtigen Messe durch die Predigten des Hrn. Baruch Auerbach, den die Vorsteher für diesen Zweck eigends von Berlin anher berufen hatten, und dessen Vorträge auch von mehreren angesehenen christlichen Mitbürgern unsrer Stadt wiederholentlich besucht worden. Abgesehn von dem Zwecke des jüdischen Gottesdienstes, mußte dieser junge, durch seine Schicksale und Studien höchst interessante Gelehrte, schon durch eine ungemeine Gabe der Beredtsamkeit anziehn. Bis in sein zwanzigstes Jahr in einer polnischen Landstadt ausschließend für den Rabbinismus und die Kabala erzogen, hat er sich der deutschen Sprache, von der er vor sieben Jahren noch keine Vorstellung hatte, mit so bewundernswürdiger Geschicklichkeit bemächtigt, daß ihm jeder starke und sanfte Ausdruck derselben zu Gebot steht, und daß ihm in vier Predigten kaum zwei- oder dreimal ein Laut entschlüpft ist, der an seine nationelle Abkunft erinnerte, oder der zweifelhaft machen konnte, ob er nicht von Jugend auf nach den bessern Mustern für die deutsche Kanzel erzogen wäre. Noch lobenswürdiger aber ist der Inhalt. Nicht ohne Kunst der Anordnung, aber mit noch größerer Gabe der natürlichen, eindringlichen Ueberredung weiß er die reichen Schätze der Religion des alten Bundes (der Religion der Hoffnung) für die gegebenen Gelegenheiten zu gebrauchen, das Gold von den Schlacken der rabbinischen Gelehrsamkeit zu sondern, und alles auf die Veredlung, auf die Verbesserung und auf die Zukunft seines Volks zu beziehn.

Mit den Segnungen aller seiner Zuhörer beendigt er sein wohlgelungenes Werk. Selbst Christen geben ihm das Zeugniß, daß er den schwermüthigen Eindruck, den das Judenthum auf jedes wohlgeordnete Gemüth zu machen pflegt, zu erheitern verstanden hat. Die Vorsteher aber, welche ihn beriefen, haben bewiesen, daß sie die wahren Bedürfnisse ihres Volkes und der Zeit erkennen.

Aus Paris. (Fortsetzung.)

Neue Anlagen fürchtet der gemeine Mann, so oft die Obrigkeit seinen Namen aufzeichnen läßt. Wie viel Ursachen waren da nicht, auch diese Liste, wie sie jetzt vor uns liegt, unvollständig werden zu lassen. Indessen hat sie doch einen Schritt weiter gebracht. Paris, ersieht man aus ihr, ist bevölkerter, als es bis jetzt immer angegeben wurde, weil seit Colbert kein Mensch sich genau darum bekümmert hatte. Die meisten Berechnungslisten mögen mehr nach muthmaßlichen angenommenen Sätzen gefertigt worden seyn. Sonderbar genug ist es, auch in gewissem Betrachte sogar komisch genug, daß noch in diesem Jahre, innerhalb der Mauern, Rath, Polizei, Maire, Adjunkt, Präfekt, Minister, in der guten Stadt Paris immer nur ungefähr für eine halbe Million Menschen wachten, sorgten, regierten, dachten u. s. f., während sie in der That für 717,212 arbeiten mußten! Von 179,303 hatten sie viele Jahre lang nichts gewußt, und sich zunächst um sie so wenig bekümmert, als diese, die doch zehn hübsche Mittelstädte zu bevölkern hinreichend wären, um sie. Auf der andern Seite nimmt aber auch dieser Mangel an Kenntniß ein bedenkliches Ansehn an. Das liebe Brot ist in einer Stadt, wo alle Tage Hunderttausende essen wollen, eine schwer herbeizuschaffende Sache, sobald allgemeine Theuerung, Hungersnoth im ganzen Lande herrscht. Ganz gewiß that die Regierung in den bösen Jahren 1816 und 1817 alles, was in ihren Kräften stand, diesen Folgen, die Verzweiflung herbeiführen konnten, vorzubeugen. Sie suchte Einfuhr der Lebensmittel, Magazine, zu begünstigen; sie unterstützte die Bäcker, sie theilte Geld und Brot aus, aber alles war am Ende doch nur auf die halbe Million Menschen gerechnet. Wie, wenn sich nun der Ueberschuß von 180,000 auf sie auch verlassen hätte? Und auf wie viel andere Dinge bleibt so ein Rechnungsfehler ebenfalls nicht ohne Einfluß! Man baut Hallen, Spitäler, Gefängnisse, und wer weiß alles, nach dem Maßstabe, den 537909 Einwohner nöthig haben, und überall ist man um ein Viertheil zu kurz gekommen. In Familien, bei einem armen Bürger, der vier Kinder hätte, und nur für drei arme Würmer sorgen wollte, würde das nicht ungestraft hingehn. Man sieht, wie gut es ist, daß im Staate alles „nach Massen" gehe.

Genug, 717,212 Seelen sind nach diesem Tableau von Paris vorhanden, und wohnen theils auf dem rechten, theils auf dem linken Ufer der Seine, so, daß das erstere nur von 217,000 belebt ist. Die Beweise von dieser Verschiedenheit der Bevölkerung in den beiden großen Hälften der Stadt finden sich indessen nicht vor, wir müssen es dem Hrn. Präfekten so aufs Wort glauben, gleichwie er dem Hrn. Fourier glaubte, nachdem er wieder seinen 150 Kommissären geglaubt hätte. (Der Beschl. folgt.)

Notizen (afrikanische).

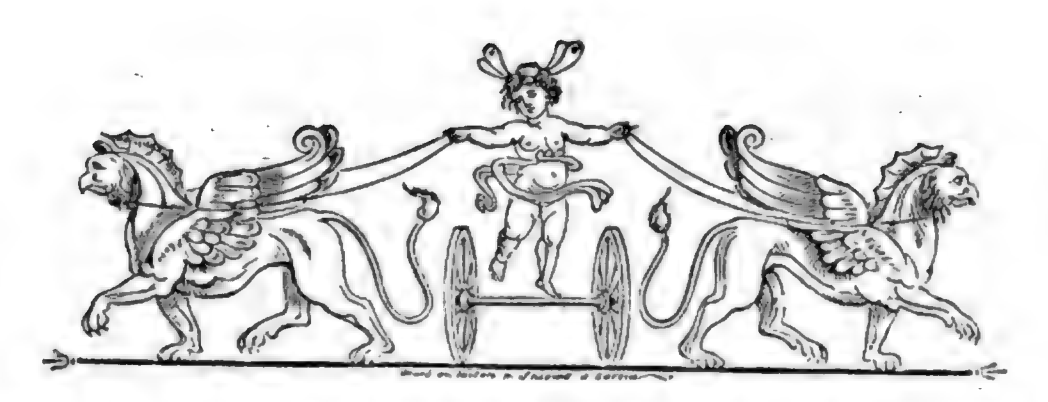
(Fortsetzung.)

Die Gegend um den 3ten Wasserfall des Nil ist unfruchtbar und besteht meistentheils aus schwarzem Granit und Sand. Der Fluß ist hier so eingeengt und strömt deshalb mit solcher Heftigkeit, daß nur ganz leichte Fahrzeuge sich hindurch wagen können.

Von hier kommt man in das Land Berber. Dieses ist sehr bebaut und volkreich. Der Häuptling hat seinen Sitz zu Noureddin, bestehend aus einer Sammlung vieler Dörfer. Die Häuser sind von Lehm; die Dächer von unbehauenem Holz, mit Strohbündeln bedeckt. Die Gegend trägt reichlich Durra, Baumwolle, Gerste, Tabak, hat schöne Pferde, Kameele, Kühe, Schafe, Ziegen und Federvieh. Die Einwohner tragen ein Stück baumwollenes Zeug um die Mitte des Leibes, dessen eines Ende über die Schulter oder den Kopf geschlagen wird. Das Haar ist glatt gekämmt, dann zusammengeschmelzen und reichlich mit Butter gesalbt. Es bildet am Hinterhaupt einen unerträglichen Wulst, wie man es an den alt-ägyptischen Statüen bemerkt. (Dieselbe Tracht findet sich bei beiden Geschlechtern auch in Dongola rc. und überhaupt den 3ten Wasserfall entlang, wo man nicht nur das Haar, sondern auch den ganzen Körper mit Butter salbt, die bei den Vornehmen parfümirt ist.) Die barbarische „excision," wird bei freien und unfreien Personen des zweiten Geschlechts vorgenommen. Uebrigens ist das Volk von Berber milde, artig und sehr gefällig. Dieses rührt wohl hauptsächlich daher, weil es ein handeltreibendes Volk ist, indem dieses Land jährlich von den zahlreichen Caravanen aus Abyssinien, Sennaar, Darfur und Kordofan durchstrichen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: C. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 204. —— den 18. Oktober 1823.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen; auf das Jahr 1824, herausg. von Friedrich Kind, Leipzig b. Göschen, liegt in seinem feinern Einbande vor uns, und wir gedenken desselben hierbei deshalb, weil er sehr geschmackvoll und doch einfach ist, denn auf weißem Grunde heben sich von goldenen Rändern umgeben, einige der schönsten Raphaelischen Arabesken in bunten Farben recht angenehm hervor. Die Kupfer sind theils zum Inhalte gehörig, von Ramberg gezeichnet und von Cheesemann, Fleischmann und Schwerdtgeburt gestochen, und ausgezeichnet durch höchst saubere gefällige Ausführung, theils Landschaften. Diese stellen diesmal die Villen des Horaz, Cicero und Mäcenas in ihren Trümmern dar. Auch ist eine Ansicht des japanischen Palais in Dresden beigefügt. Erklärungen dazu hat Herr Antikeninspektor Hase in Dresden geliefert. — Der Inhalt besteht aus einem kleinen dramatischen Gedichte, die Thalhütte, von Fr. Kind, welches eine rührende Familienscene in einer ganz verschneiten Alpenhütte behandelt, allein es scheint uns die dramatische Form nicht mit Glück darauf angewandt. Der weissagende Staar, Volkssage von Fr. Kind, ist sehr gefällig erzählt und unterhält recht angenehm. Sieg und Seegen, von La Motte Fouqué, hat etwas Originelles in der Anlage, etwas sehr Ueberraschendes in der Entwickelung, manchen rührenden Zug in der Ausführung. Die Reden der Kinder im Anfange scheinen jedoch fast überkindlich. Unter den ziemlich zahlreichen Gedichten findet sich manches Sinnreiche, Seelenvolle, Heiteranmuthige, Phantasiereiche. Wir können hier nicht alles namhaft machen, was uns der Auszeichnung werth scheint, allein gewiß wird sich Castelli's der Schläferige, Clotildens Abend am Genfersee, Förster's Daheim. — Arthur v. Nordstern's Lied, v. Schlippenbachs Magnetismus und der Schmetterling am Christusgrabe, allgemeiner Theilnahme erfreuen. Eine besondere Erwähnung verdienen die österreichischen Volkslieder, von Rochlitz mitgetheilt, welche sich durch echte Naivität empfehlen, so wie der Einsame, von Luise Brachmann, deren Harfentöne nun für dieses Leben auf immer verklungen sind. In diesem Gedichte zeigt sich schon deutlich die Spur jener Schwermuth, die sie ihrem traurigen Ende zuführte.

Seppi's Reise zur Hochzeit.
(Beschluß.)

Als nun aber aus dem Munde des ehrwürdigen Pfarrers die Trauungsformel selbst erklang, und nicht Swendi, sondern Seppi mit Tauf- und Geschlechtsnamen aufgerufen und befragt wurde: ob er der Aenneli als treuer und redlicher Gatte angehören wolle für die Dauer seines Lebens; als der Geistliche dem fortwährend schweigenden und seltsam anstarrenden Jünglinge diese Frage bestimmt und dringender wiederholte: da war es dem Seppi, als gehe eine neue Sonne in seinem Herzen auf, deren Glanz

ihn beglücke und verblende. Er vergaß Gegenwart und Vergangenheit, das innere Entzücken duldete keinen andern Gedanken: mit kräftiger Stimme sprach Seppi ein lautes und vernehmliches Ja. Aenneli befand sich indessen in unbeschreiblicher Verlegenheit. Das Benehmen des Geistlichen schien ihr nur ein Mißgriff, bei dem sie nicht wußte, wie sie sich betragen sollte. Als Seppi das entscheidende Ja ausgesprochen, hatte er ihre Hand fest ergriffen, und wollte sie, trotz aller von Seiten des Mädchens aufgewandten Anstrengungen nicht wieder frei geben. Aenneli wurde immer ängstlicher. Was sollte sie entgegnen, wenn jetzt der Geistliche die herkömmliche Frage auch an sie richtete? Ehe sie aber einen Entschluß fassen konnte, was das schon geschehn. Die Jungfrau erbebte an allen Gliedern. Auch ihr wiederholte der Pfarrer seine Worte und nannte nochmals deutlich Seppi's Namen. Da drang eine seltsame Vermuthung in Aenneli's Seele. Fragend blickte die zweifelnde Braut ihren Vater an. Dem schwamm eine Freudenthräne im Auge und mit freundlichem Lächeln gab er der Tochter einen bejahenden Wink. Nun war Aenneli ihres Glückes gewiß. Das heiterste Ja, was nur eine Braut auszusprechen vermag, tönte von ihren Lippen.

Die Gemeine hatte in starrer Verwunderung die Umtauschung der Bräutigame mit angesehn. Auch auf der Rückkehr zum Hochzeitshause, die in gleicher Ordnung wie der Kirchgang vollführt wurde, fanden die Zeugen ihre Neugier noch nicht befriedigt. Aenneli und Seppi schritten in stummer Seligkeit neben einander her. Der Augenblick, welcher ihrer Liebe zum Grabe werden sollte, hatte sie auf den Gipfel der Wonne erhoben. Jetzt war auch die Bläße ihrer Wangen gewichen; über glühende Rosen strahlten ihre Blicke einander entgegen.

Man langte im Hause des Meiers an. Neue Freude und Ueberraschung! Seppi's Mutter fiel dem Jünglinge mit Thränen des Entzückens um den Hals. Schon am gestrigen Tage hatte der alte Meier sie aus ihrem stillen Dörfchen abholen lassen. Im Geheim war sie auch bei der Trauung zugegen gewesen. Als Seppi aus der Umarmung seiner Mutter frei gegeben wurde, trat Swendi mit den Worten zu ihm:

„Habe ich nun dir vergolten deine edelmüthige That? Habe ich nun dir gewährt, was du nicht den Muth hattest, zu erheischen?"

Seppi drückte ihm gerührt die Hand, aber er vermochte nichts zu entgegnen. Er eilte wieder zu seiner Aenneli, welche indessen von seiner Mutter begrüßt und von ihrem Vater gesegnet worden war. Als habe er zu fürchten, das theure Mädchen wieder zu verlieren, schloß Seppi sie fest an sein Herz. Der Meier ging aber jetzt zu den Anwesenden und erklärte ihnen den Hergang der Sache. Durch ihn hatte der frühere Bräutigam seines edelmüthigen Lebensretters unglückliche Liebe zu Aenneli und des Mädchens Entgegnung dieser Leidenschaft erfahren. Swendi wollte nun um keinen Preis dem Seppi die Geliebte entreißen. Den Meier, der sein Kind wahrhaft liebte, hatte schon längst das übereilt gegebene Versprechen gereut. Nicht aus irgend einem Unwillen gegen den redlichen Swendi; sondern da er die frühere Neigung der Tochter erfuhr, und dabei in ihrem aufopfernden Gehorsam auch die große Liebe zu ihrem Vater erkannte. Er und Swendi vereinigten sich zu dem Entschlusse, die zwei heimlich Trauernden an das Ziel ihrer Wünsche zu führen. Ohne einen Befehl des Magistrats zu Altdorf konnte der Pfarrer nicht in ihren Plan eingehn. Der Befehl wurde beigebracht, und Aenneli nun ohne Weiteres, zu ihrem eignen, zu Seppi's und der meisten Anwesenden großem Erstaunen, statt dem Swendi aus Meiringen, dem kühnen Gemsjäger aus Imgrund im Haslilande angetraut.

Schließlich sey noch angeführt: daß bei dem Hochzeitmahle die ungetrübteste Fröhlichkeit herrschte; daß nach vollendetem Mahle dem Obersenn von der Mayenalp der Hochzeitskäs vortrefflich gelang, und daß der treue Pflock von der überseligen Braut mit ganz besondern Leckerbissen bedacht wurde. —

Der Meier übergab dem jungen Ehepaare seine weitläuftige Wirthschaft und pflegte nun in seinen alten Tagen der Ruhe. Seppi's Mutter mußte bei ihren Kindern leben. Aenneli's und Seppi's Liebe stieg noch von Tag zu Tage, so daß der junge Mann gern den Bitten seines lieben Weibes nachgab, und der gefährlichen Gemsjagd für immer entsagte. Als aber an einem freundlichen Morgen der rechtschaffne Swendi mit einem Mädchen aus Wasen, der innigsten Freundin Aenneli's, in's Haus trat, und sich mit seiner Begleiterin als Braut und Bräutigam vorstellte: da war des Jubels kein Ende, und die beiden Eheleute gestanden einander gern, daß nun auch die letzte Beruhigung eingetreten sey, welche ihrem Glücke noch gefehlt habe.

Georg Döring.

Die Ufer des Tajo.

Seit wie viel Jahrhunderten haben Dichter und Geschichtschreiber von diesem Flusse gesprochen! Unwillkürlich verleiht die Einbildungskraft seinen Ufern einen malerischen Reiz. Aber wie schwindet er, wenn man sie in der Wirklichkeit sieht! Steile, hohe Felsen steigen empor. Nach allen Seiten breitet sich von ihnen eine dürre, nakkende Ebene aus, auf der die Sonne die letzten Kinder der Pflanzenwelt verbrennt. Trüb und gelb fließen die Gewässer durch die gekrümmten Felsenwände dahin. Stürme wirbeln dort auf der Ebene einen rothen Staub in die Höhe, der alle Kleider durchdringt, und den Gesichtern der Bauern, ihren wenigen Thieren ein düsteres, eigenthümliches Ansehn gibt. In den Lüften schwebt der Geier und lauert auf die magern Schafe, die sich dürftig nähren. Der magere Hund, der sie beschützen soll, hat hier nicht nur gegen den Wolf, sondern selbst gegen den Luchs zu kämpfen. Mensch, Hund und Heerde, eines ist so abschreckend als das andere. Unter allen Theilen Spaniens ist dies der ärmste, der ödeste, und der Name: goldner Tajostrom, wie ihn die Dichter der Römer oft nennen, scheint in unsern Tagen der bitterste Spott zu seyn! *r.

Räthsel.

Du eilst, der Schule Zwang entbunden,
Sobald der Lenz sich einen Strauß
Von Veilchen um die Stirn gewunden,
In's Freie mit mir froh hinaus.

Und im Verein mit andern Knaben
Erfreut dich unschuldsvoll mein Flug,
Bis deine Hand in einen Graben
Und in ein Dorngebüsch mich schlug 1).

Wenn rauh des Winters Stürme wüthen,
Gedenkst du meiner zwar nicht mehr;
Allein das Zimmer stets zu hüten,
Fällt dir, als Knabe, doch zu schwer.

Hinaus! Dich nie die Kälte kümmert,
Sobald nur um der Dächer Rand
Auf dürren Aesten Schnee dir schimmert;
Frohlockend schafft mich deine Hand.

Gleichgültig wirst du mich zerschellen,
Reizt der Gespiele dich zum Streit,
Denn wieder um mich herzustellen,
Bedarfst du weder Müh' noch Zeit 2).

Die Knabenjahre schnell verfliegen,
So, wie ich damals dich ergetzt,
Kann ich dich künftig nicht vergnügen;
Auf andre Art thu' ich es jetzt.

Gewaltsam treibst du mich zum Ziele,
Doch minder werd' ich dich erfreun;
Es mischet oft bei deinem Spiele
Sich Eitelkeit und Habsucht ein 3).

Mehr Wonnen werd' ich dir bereiten,
Wenn dich, sobald die Sonne sinkt,
Die süße Harmonie der Saiten
In meine Zauberkreise winkt.

Geblendet von dem Glanz der Kerzen,
Wirst du dann Amor nicht gewahr,
Im Freudenrausch bringt er dem Herzen,
Dem unbewachten, oft Gefahr.

Bezaubert durch die äußre Schöne,
Durch ein hellglühendes Gesicht,
Ein Walzer oder eine Chaine
Mit schweren Banden dich umflicht 4).

Enttäuschet bald, umstrickt von Netzen,
Der Wunsch bei dir sogar sich regt,
In mich verwegen dich zu setzen, 5)
Wenn auch dein letztes Stündlein schlägt.

Dem schwebt noch Lächeln auf der Lippe,
Den einst, von seiner Noth gerührt,
Der Tod mit Stundenglas und Hippe
Von mir 6) in beßre Welten führt.

K. M—l.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Beschluß.)

Gebaut wird in Paris viel. Aber doch fehlt es nicht an Raum, noch lange zu bauen. Man erfährt aus Chabrol's Listen, daß es jetzt daselbst 26,801 Häuser auf 1094 Straßen gibt. In den Häusern finden sich 224,922 Wohnungen, so, daß auf ein Haus im Durchschnitt 8½ kommen. Nimmt man an, daß jedes Haus im Durchschnitt 24 Bewohner zählt, so würden deren 3 auf jede Wohnung zu vertheilen

seyn. Allerdings sieht man, daß es in mancher enge genug zugehn mag. Viele mögen eher einem Schwalbenneste oder Schweinsställchen als einem Aufenthalte von Menschen gleichen. Indessen, es steigen ja jetzt zwei neue Quartiere auf. Eines wird allein 800 Häuser enthalten, also so groß seyn, als manche deutsche Mittelstadt. Von jenen 700,000 Einwohnern sind 350,000 Weiber, und unter ihnen befinden sich 170,000 Unverheirathete, ungerechnet 47,119 Witwen. Was die Unverheiratheten anbelangt, so ist aber nicht ausgemittelt, ob sie auch Jungfrauen sind. Wären sie es, so könnte das alte Rom nicht mehr mit seinen Vestalinnen stolz thun. Alle sind es in keinem Falle, denn man zählt jährlich in der guten Stadt Paris 9000 uneheliche — Kinder. Im Mai und December ist, wie diese Liste zeigt, die größte Sterblichkeit. Was haben nur immer die Dichter mit ihrem lieblichen Mai? Am Ende klagt gerade die Nachtigall deshalb, weil so viel Menschen in ihm zu Grabe gehn. Selbstmörder zählt man im Jahre 1817 351, und zwar mehr Verheirathete, als Unverheirathete. Die Ehe muß also doch manchmal ein hartes Joch seyn! Und unter diesen Selbstmördern fand der Hr. Präfekt 19, die aus Liebe der Welt entsagten. 46 brachte das Spiel, 50 der Verlust ihres Amtes zur Verzweiflung. Mit der Beleuchtung muß es in Paris, wenn kein Mondschein ist, schlecht beschaffen seyn. Es gibt nur 5033 Laternen in allen Straßen. Indessen, die Aufklärung ist jetzt nicht — en vogue, und so hat dieser Mangel auch seine gute Seite. *r.

Aus Mailand, im September.

Die frischeste Theaterneuigkeit ist: Otello, o il Moro di Venezia, dramma tragico, in Musik gesetzt von Rossini. Dieser Othello war bis jetzt blos auf dem Theater Re' über die Bühne gegangen, und hatte daselbst rücksichtlich auf die Darstellung einen nicht mehr als mittelmäßigen Erfolg gehabt. Durch ihre Versetzung nach all' a Scala hat die gedachte Oper in Absicht auf Execution allerdings gewonnen, wiewohl auch hier nicht alle Rollen so besetzt sind, daß nichts zu wünschen übrig bliebe. Namentlich haben bei der dermaligen Aufführung die Rollen des Jago, des Rodrigo und der Emilie ein mattes Kolorit. An Eifer und gutem Willen lassen es zwar auch in diesen die Spielenden nicht fehlen, aber es hält äußerst schwer, auf ein Mal eine so große Anzahl Individuen, in ihrer Kunst sich das Gleichgewicht haltender Subjekte zusammenzubringen. Wenn übrigens die Morandi und Mari sich in ihrer bis jetzt zu Tage gelegten und von Seiten des Publikums so beifällig aufgenommenen Energie, so wie das abwechselnde und lebhafte Kolorit der Musik dieselbe fordert, zu erhalten wissen, wird auch das Publikum nicht aufhören, sich an dem Othello zu vergnügen. Wirklich sind in dieser Komposition die Melodien der Introduktion, des Duettes zwischen den beiden Frauen, des Finale des ersten Akts, des Rondo, so wie auch der Romanze und des Gebets des zweiten Akts eben so glücklich ausgedacht als vortrefflich durchgeführt. Hinwieder hat sich's der Komponist auch diesmal, was er häufig zu thun pflegt, herausgenommen, sich, ohne irgend einen Unterschied zu machen, derselben Phrasen und Weisen in ganz heterogenen Situationen zu bedienen. Er hat nämlich jene bekannten Takte aus der Arie Sulla calunnia des Don Basilio im Barbier von Seviglia, ohne die mindeste Veränderung wieder in den Othello, und zwar gerade da eingeflochten, wo das Tragische seine oberste Höhe erreicht hat, und der blutdürstige Afrikaner, taub gegen das Flehn der unglücklichen Desdemona, im Begriffe steht, ihr den Dolch in die Brust zu stoßen. Von Seiten der Versifikation und des Entwurfes gleicht diese Oper so mancher andern, aber vielleicht ist sie die einzige in der Welt, welche mit einem aus nicht mehr als einer einzigen Sylbe bestehenden Verse endet; und diese Sylbe heißt: Ah!

Notizen (afrikanische).

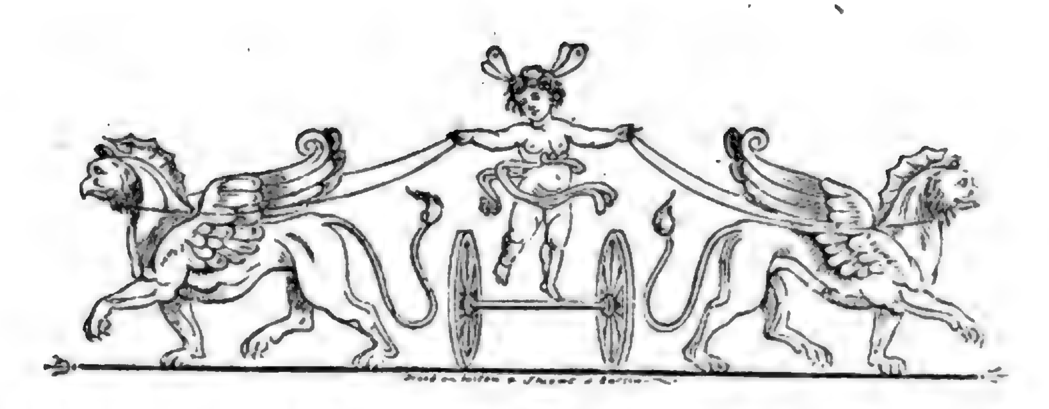
(Beschluß.)

Das Land der Berber ist schmal. Es erstreckt sich vom obern Ende des 3ten Nilfalls 8 Tagereisen an beiden Seiten hinauf. Der schwarze Fluß (Bahar el Aswud) begränzt südöstlich und scheidet es vom Lande der Schendi. Das bebaubare Land liegt bis zu 2 (engl.) Meilen vom Flusse, wird bei dessen Austreten völlig überschwemmt, und ist sehr fruchtbar an Durra, Weitzen, Gerste, Bohnen, Baumwolle, Tabak und Gartenfrüchten. Auch viel Hornvieh, Schafe, Ziegen, Kameele, Esel und sehr schöne Pferde gibt es hier. Die Volkszahl ist groß. Am Ufer reiht sich Dorf an Dorf. Die Häuser sind schlecht. Sie sind aus Lehm gebaut, und oben sind Balken übergelegt und diese mit Stroh bedeckt; denn es regnet hier sehr wenig. Nur die Häuser der Häuptlinge (Mäleks) haben terrassirte Dächer von geschlagenem Thon. Manche Häuser der Landleute bestehen auch nur aus dicht neben einander gestellten aufgerichteten Strohbündeln, welche durch Dächer aus demselben Stoff zusammengehalten werden. Mehrere dergleichen Hütten haben öfters ein gemeinsames Dach. Die Sprache ist arabisch, jedoch mit vielen alten, am untern Nil außer Brauch gekommenen und zum Theil hebräischen Wörtern untermischt — „Es ist hier jetzo" (schreibt der Amerikaner im Oktober) „Frühlingsanfang, und die Hitze ist Nachmittags 2 Uhr so groß, wie zu Cairo mitten im Sommer. Reißende Thiere habe ich nicht bemerkt."

Schendi, die Hauptstadt des gleichnamigen Landes, liegt ½ Meile (engl.) vom östlichen Flußufer, und erhält ihre Bedeutsamkeit durch die Caravanen aus Sennaar und andern Plätzen, welche Schendi auf ihrer Reise nach Mecca oder Aegypten berühren. Die Pferde sind auch hier vortrefflich, und der Malek kann deren 80,000 ins Feld stellen.

Der Bahar el Abiad (nach Bruce's Behauptung ist dieses der Nil), in welchen, nach des Amerikaners Ansicht, der diesen Bahar ꝛc. für einen Arm des Niger hält, der Nil fällt, ist breiter, als der Nil. Ueber diesen Fluß des Zweifels (den Bahar el Abiad) setzte der Pascha und erreichte in 13 Tagen Sennaar. Der Theil dieses Königreichs, welcher zwischen dem Nil und dem oben genannten Bahar el Abiad liegt, ist eine unermeßliche, sehr fruchtbare Ebene, mit vielen und großen Dörfern (eins derselben, Woadat Medinet, zählt 3000 Einwohner) bedeckt. Alles ist Ackerland; Gras erblickt man nicht. Das sandige Ufer des Stroms schmücken Acazien. Die Häuser bestehen aus einem Kreise von Pfählen, worüber, mittelst Stangen, ein kegelförmiges Dach gebaut, und dann Wand und Dach mit Stroh überzogen wird. Die Häuser der Häuptlinge sind aus an der Sonne getrockneten Lehmsteinen errichtet und haben terrassirte Dächer. In die gewöhnlichen Hütten kommt Licht und Luft nur durch die Thür und einige kleine Oeffnungen in den Wänden, weshalb die Hitze drinnen denn auch der einer Badstube gleicht und Erkältungsfieber während der Regenzeit eine Menge Menschen hinraffen. Es scheint, daß diese Gegend nur dann bebaut werde, wenn die Ueberschwemmung des Flusses vorüber und durch selbige der Boden mit Fruchtbarkeit geschwängert ist. C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 205. —— den 20. Oktober 1823.

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

Auf einer reizend gelegenen Villa ohnweit Neapel feierte Antonio di Maravilia das Fest seiner Vermählung mit Giulia, der Tochter Lorenzos di Ascali. Erst seit dem Tode Kaiser Friedrichs des Zweiten ward der Letztere am Hofe seines Sohnes Conrad wieder geduldet, da er bei'm Leben des vorigen Kaisers sich den dringenden Verdacht zugezogen hatte, daß er bei den Streitigkeiten Friedrichs mit dem Papste die Gelegenheit, sich bei Innocenz beliebt zu machen, durch allerlei nach Rom erstattete Berichte von Dingen, die der Kaiser dort verheimlicht wissen wollte, und deren Mittheilung er als Hochverrath bestraft haben würde, zu sehr benutzt habe. Die freiwillige Verbannung, welche der intriguante Italiener, der Strafe zu entgehen, gewählt hatte, war ihm höchst empfindlich, und daher Lorenzo vielleicht der einzige im ganzen Königreiche Neapel, der die Nachricht von Friedrichs Tode mit Entzücken vernahm. Als daher nach demselben Konrad schnell herbeieilte, um Neapel gegen die Pläne Innocenzens für sich zu retten, setzte Lorenzo, sobald Conrad festen Fuß gefaßt hatte, alle Triebfedern in Bewegung, um die Erlaubniß zur Rückkehr an den Hof zu erhalten, und Conrad, geneigt, überall Milde und Güte zu zeigen, um sich die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen, ließ die Bitten seiner Freunde, unter denen Antonio der eifrigste, nicht unerhört. Lorenzo eilte nach Neapel, seinem eigentlichen Elemente, zurück, von seiner Tochter, der schönen Giulia begleitet. Schon im voraus genoß er des Triumphes, durch sie alle Schönheiten der Hauptstadt verdunkelt zu sehen, schon erblickte er im Geiste alle Großen des Reiches zu ihren Füßen, und baute auf diese Hoffnung die ausschweifendsten Pläne für seinen Ehrgeiz. Auch ward Giulia wirklich bald die Seele der Versammlungen, zu denen Alles, was auf Rang, Talent und Bildung Ansprüche machte, täglich in das prächtig Hotel Ascali strömte. Lorenzo selbst sonnte sich in den Strahlen ihres Glückes; er haschte nach den Lobeserhebungen, welche man ihrem Geiste, ihrer Schönheit, ihrer alles bezaubernden Liebenswürdigkeit nicht versagen konnte, ohne jedoch die ängstliche Besorgniß zu verbergen, daß das Erscheinen und der Reiz irgend einer neuen Schönheit, dieser die Huldigungen erwerben möchte, von denen er glaubte, daß sie ausschließlich seiner Tochter gebührten, und durch welche er allein hoffen konnte, seinen früheren Einfluß wieder zu erlangen, den er, wie er sich bald nicht verhehlen konnte, während seiner langen Entfernung aus dem Vaterlande verloren hatte.

Giulia, auf welche des Vaters Herz zu Intriguen, und seine Ehrsucht übergegangen war, sah sich nicht sobald auf den Platz gestellt, der ihren Neigungen so angemessen war, als sie auch mit schlauer Kunst ihre Fäden zu spinnen, ihre Netze auszuwerfen begann. Sie ward zunächst unter der Maske der liebenswürdigsten Unbefangenheit, des hingebendsten Vertrauens um die Freundschaft der Frauen, wohl berechnend, daß sie dadurch am sichersten ihren Ruf begründe, und manche Feindin entwaffnete, welche die Verehrung der Männer ihr zuziehen mußte.

Als solche glaubte sie besonders Elvira di Maravilia, die Nichte Antonio's fürchten zu müssen, die bisher, ohne es in ihrem bescheidenen Sinne zu ahnen, oder Ansprüche darauf zu begründen, als erste Schönheit am Hofe Neapels geglänzt hatte.

In einem Kloster erzogen, unbekannt mit den Ansprüchen, zu welchen die Natur sie berechtigte, hatte Elvira mit Widerwillen ihren stillen Aufenthalt verlassen, um ihrem Oheim zu den rauschenden Festlichkeiten des Hofes zu folgen. Auch vermochte sie nicht, dem glänzenden Leben Geschmack abzugewinnen, und nie war sie glücklicher, als wenn sie einsam in den schönen Gärten, welche kaum einem Hause in Neapel fehlen, unter den Blumen wandeln, oder daheim an ihre Staffelei treten, und manch gelungenes Bild auf die todte Leinwand zaubern, oder auch mit ihren zarten Fingern der Laute süße Töne entlocken konnte. Die Welt, welche ihren stillen Sinn nicht zu fassen vermochte, überließ sie bald sich selbst, und begünstigt durch die freiere Sitte der Italiäner, welche auch den Frauen eine gewisse Ungebundenheit gestattet, befreundete sich Elvira bald mit Verhältnissen, in welche sie sich nur mit Widerstreben gefügt hatte.

Nur an Tagen, an welchen Lorenzo den glänzenden Hofzirkel bei sich versammelte, und alles aufbot, um an Glanz und Pracht keinem der Großen nachzustehen, wo sie jedes widerstrebende Gefühl niederkämpfen mußte, um sich ganz der Sorge für die Gesellschaft hinzugeben, wenn sie nicht den Zorn ihres Oheims, von dem sie der Wille ihrer früh verstorbenen Aeltern abhängig machte, reizen wollte, nur an solchen Tagen fühlte sie sich gedrückt. Indessen gehörte Elvira nicht zu den schwachen Wesen, welche kein Opfer ohne Anstrengung zu bringen fähig sind. Ihr Wunsch, sich dem Oheim gefällig zu beweisen, gab ihr all den Muth, dessen sie bedurfte, und fiel sie auch zuweilen in ihr stilles Sinnen und Sehnen zurück, so fühlte doch der aufmerksame Beobachter bald, daß ihr Gemüth, gleich dem Edelsteine, tief verborgen liege, aber zu Tage gebracht, und unter der bildenden Hand des Künstlers nur um so herrlicher glänzen müsse.

Ein solcher aufmerksamer Beobachter war Conrad selbst. Mit herzlichem Wohlwollen war er ihr bei ihrem ersten Erscheinen nahe getreten, ohne ihr jedoch mehr Worte abgewinnen zu können, als erforderlich waren, um ihn nicht zu beleidigen. Ein unerklärliches Gefühl machte Elviren in seiner Nähe so seltsam befangen, daß sie vergebens strebte, ihm, um ihres Oheims willen, bedeutender zu erscheinen, als sie es zu seyn ahnete. Sie glaubte den Grund dieser Scheu in dem Verhältniß zum Monarchen zu finden, und sprach ihres Herzens innere Stimme durch die Vorstellung zur Ruhe, daß Ehrfurcht vor dem Könige einerseits, andrerseits aber ein sehr verzeihliches Interesse für den allgemein verehrten Fürsten ihre Gefühle für ihn abwechselnd unterdrücke und errege. Nicht sobald bemerkte ihr Oheim jedoch die vergebliche Annäherung des Monarchen, als er die Arme mit Vorwürfen über ein Benehmen überhäufte, welches sie der ihr gezeigten Huld ganz unwürdig mache, und hierdurch noch mehr eingeschüchtert, konnte ihr stilles Erbeben bei Conrads Annäherung diesem nicht entgehen, der sie nun nicht mehr zu bemerken schien, obgleich er sie nie aus den Augen verlor.

Um diese Zeit war es, als Giulia di Ascali in Neapel erschien. Antonio beeiferte sich, sie und seinen Freund Lorenzo in seinem Hause der großen Welt vorzustellen. Giulia, ausgerüstet mit allem, was ihr den Sieg gewinnen mußte, erhielt denselben vollständig über die demüthige, dem bescheidenen Veilchen gleiche, Elvira, und selbst Conrad übersah an diesem Abend die Letztere, welche, nur mit der Gesellschaft beschäftigt, es kaum bemerkte, daß Giulia ihr alle Herzen zu entreißen drohte. Bald hatte diese einen weiten Kreis um sich gezogen, in dessen Mitte sie, von Schönheit strahlend, thronte, und durch glänzenden Witz fesselte. Ihr in der That ganz übersehener und unbeachteter Vater tröstete sich mit dem Glücke seiner Tochter, und mit der Ueberzeugung, daß es ihrem Einflusse gewiß gelingen werde, ihn zu den höchsten Ehrenstellen zu erheben, und diese Aussicht erhielt einen Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Conrad selbst Giulia keinen Augenblick verließ, ihr den Arm zur Tafel bot, und mit seinem Abende so zufrieden war, daß er, sich hinwegbegebend, dem Antonio die Hand drückte, und ihm zuflüsterte: Ihr versteht Euch trefflich darauf, den Wirth zu machen, Antonio; Eure Gäste werden nicht säumen, zu Euch zurückzukehren, wenn ihr mit solchem Eifer dafür sorgt, sie angenehm zu unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bemerker, von F. L. Bührlen.

(Forts. von No. 199.)

Spiegel.

Es weiß gewiß kein Mensch recht genau, was er im Ganzen ist, welcher Ton in der gesellschaftlichen Sympho-

nie. Man kann sich nicht in einiger Entfernung hören oder sehen, man ahnet nicht, wie man sich wohl unter andern ausnehmen mag. Die Meisten halten zu viel von sich, wenige zu wenig. Kein Spiegel hält dem Menschen ein getreues Bild seines Werthes vor. Es ist ein künstlicher Akt, sich, sein Thun und Lassen gegen das der Andern unparteiisch abzuwägen. Aber eben der beständige Zweifel darüber, was man wohl Andern gilt und werth sey, erzeugt unter andern den Reiz und das Bedürfniß des Umgangs, weil wir hier, wie in einem Spiegelzimmer, in den Augen der Andern uns von verschiedenen Seiten sehen, und auf eine spielende Art erfahren, welche Eindrücke unser Wesen auf die Umgebungen macht.

Portrait.

Wem du neben einer wirklichen Person nicht auch noch eine poetische bist, dem bist du entweder gleichgültig, oder er benutzt dich blos als Instrument, als Mittel zu seinen Absichten.

Vieles Bemühen der Menschen läßt sich aus dem fast in Jedermann regen Wunsch erklären, für eine poetische Person zu gelten.

Stock und Hut.

Man versagt sich, wie oft bemerkt worden, eher eine Lust, als die Hoffnung auf sie. Mit Stock und Hut in der Hand ist man am ehesten der Resignation fähig, zu Hause zu bleiben. Eingetreten in die Morgenröthe der Freude begnügt man sich am leichtesten mit dieser erquickenden Helle, ohne das blendende Sonnenlicht der Lust selbst zu verlangen. Man arbeitet gern, und fährt in seinen anstrengenden Pflichten fort, wenn andere sich dem Genuß ergeben.

Man ahnet wohl, daß die Wonne im Genuß stirbt; das phantastische Bild der erwarteten Freude soll nun ein wirklicher Gegenstand werden, einrückend in die Gegenwart, abstreifend seinen schönen Nimbus, gewoben aus Sehnsucht und kindlicher Hoffnung. Wie kann es dieser poetischen Aufregung entsprechen? Man sagt sich schon, wie nun ein Mangelhaftes, Ungenügendes erscheinen werde.

Ein frommer Sinn bringt gern, wenigstens einen Theil des Schönen den höhern Mächten zum Opfer, damit nicht alles im Genusse verschlungen, zu Tode gelebt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Unzelmann.

Dieser berühmte Komiker des Berliner Theaters hatte sonst die Gewohnheit, in seinen Rollen hie und da einige Witzworte zuzusetzen. Dergleichen ward nun aber verboten und für jeden Contraventionsfall eine Geldstrafe bestimmt. — Einst gab man das romantische Singspiel „Richard Löwenherz.“ Die Prinzessin kommt in diesem Stück nach der Burg heimgeritten. Das Pferd, welches nun hier eine Rolle mitzuspielen hat, ward bei dem ungewohnten Anblick der Lichter und Menschen ein wenig kollerig und machte ein paar Seitensprünge nach dem Orchester hin. Unzelmann — einer der Mitspieler — trat aber schnell hinzu, erfaßte es bei'm Zügel und sagte, indem er drohend den Zeigefinger erhub: „Du, du! weißt du nicht, daß es verboten ist, seiner Rolle etwas zuzusetzen!“ — Ein allgemeines Bravo! belohnte dieses Witzwort, und Unzelmann bezahlte seine Strafe mit Freuden.

Der Unedle und der Edle.

Ein ** General hatte unvorsichtigerweise zu voreilig eine Anzahl französischer Kriegsgefangener losgegeben. Als es nun zur Auswechslung kam, und Bonaparte, nachdem er seine Leute eingewechselt hatte, noch eilf **sche Offiziere übrig behielt, befahl er, daß sie hinausgeführt und — erschossen werden sollten, obwohl er sie bis dahin gut behandelt hatte. Sie gingen Hand in Hand, stellten sich zwei und zwei der Kugel gegenüber, und baten nur um die Vergünstigung, daß ihnen die Augen nicht möchten verbunden werden. Zehn fielen sogleich; aber der eilfte, ein hübscher junger Mann, ward an drei Stellen, am Arm und der Schulter verwundet, er aber wankte nicht, sondern lächelte, legte die Hand auf seine Brust und rief den französischen Schützen zu: „Hieher müßt ihr treffen; hier sitzt mein deutsches Herz!“ — So fiel er auf die zweite Salve.

C. N.

Wink.

Auf dem Theater der Welt läßt Jeder so gern sich beklatschen;
Aber des Ruhms Unheil meidet ein klügerer Sinn.
Ja, der Verschmitztere hält sich hinter den bunten Coulissen.
Aber die Glücklichsten wohl bleiben in Log' und Parterre.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

„Sie wollen Korrespondenznachrichten, Kritiken schreiben?“ fragte mich mein Freund, und ließ sich dabei gemächlich in einen Lehnstuhl nieder; „da will ich Ihnen doch etwas mittheilen, was ich der Welt abgemerkt habe. Mit Gründlichkeit kommen Sie nicht aus; verstehn Sie aber eine vornehme Miene anzunehmen, scharf und kurz abzusprechen, diese Kritiken mehr mit höllischem als attischem Salze zu würzen — denn die Zeit, wo Wieland Weisheit und Kritik in das Gewand der Grazien und Musen kleidete, ist vorbei — so werden Sie schon einiges Aufsehen machen. Sie bauen dann auf die psychologische Wahrheit, daß das Publikum, wie es auf der Straße zusammenläuft, wenn Einer schlägt und der Andre geschlagen wird, sich auch hinstellt, wo literarische Hiebe ausgetheilt werden. Solchen Leuten ist der rücksichtslose Raufer der liebste. Weil ferner es ein alter Gemeinplatz ist, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu loben, und dieses Lob aus tausend Gründen immer Anhänger findet, so rathe ich, alle neuern literarischen Erscheinungen gleich von Haus aus zu verwerfen, immer auf die gute alte Zeit deutend. Sie glauben nicht, wie herrlich das wirkt! Solchem Rufe läuft die Mitwelt nach, weil ihr die kritische Wage fehlt für das Sonst und das Jetzt, und sollten auch Einige, die sich einen großen Blick über Leben und Völker zuschreiben, behaupten: jede Aera habe ihr Vorzügliches, die Kritik finde an den ältern Schriftstellern eben so, wie an den jetzigen, Fehler; kein Menschenalter sey vom Himmel selbst so verwahrlost, daß nicht auch in ihm wenigstens einige kräftige Geister erwachten, so widerlegen Sie die Gründe derselben durch Spott, versetzen Sie ihnen selbst bei Gelegenheit einige Seitenhiebe. So etwas findet sich, wenn man sich nur Verbindungen zu erhalten weiß. Habe ich nun genug gerathen, gewarnt? Nicht wahr, ich bin seelengut? —“

Darauf ich mit einer tiefen Verbeugung: ohne Zweifel hat das Leben, nämlich jenes, in welchem uns kein Ideal begegnet, auf Ihre praktischen Lehren den größten Einfluß gehabt. Erlauben Sie mir aber, zu bemerken, daß ich es stets für die schönste Aufgabe gehalten habe, im Leben wirkend sich doch rein zu erhalten vom Leben. Die bekannte Entschuldigung des alten Piccolomini dürfte wenigstens bei den Kritikern nicht geltend zu machen seyn. Meinem eignen Sinne getreu, eröffne ich also die fortlaufenden Nachrichten über Dresden durch folgende Ansichten, Einfälle.

In Dresden herrscht vorzugsweise vor vielen andern Städten literarische Thätigkeit. Die meisten der Dresdner Literatoren sind nicht nur mit Kenntnissen ausgerüstet, sondern auch geistig gebildete Männer. Einigen davon läßt sich jedoch bei allem Lobe, das ihren achtungswerthen Eigenschaften gebührt, der Vorwurf machen, daß sie eine zu große Ehrfurcht vor fremden Meinungen hegen, sobald diese mit Anmaßung geltend gemacht werden. Läßt sich aber wohl annehmen, irgend ein Gedanke sey so sublim, daß er nicht der Prüfung der Vernünftigen unterworfen wäre? Mir ist immer verdächtig, wer die Fahne der Untrüglichkeit vor sich her trägt. Entweder er verkennt sich, oder er will verdüstern. Das Wort: Du mußt glauben! in religiöser Hinsicht für die Völker heilsam und politisch nothwendig, kann in der Literatur nur von listigen Geistern geltend gemacht werden, die mehr auf sich als auf die Wahrheit sehn.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bamberg, im September.

Was das literarische Leben betrifft, so erscheint von Zeit zu Zeit manches gute Werk. So ist des thätigen und in der Geschichte der Kunst tief erfahrenen Heller's „Geschichte der Holzschneidekunst von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten“ nun vollendet. Beigefügt ist der Ursprung der Spielkarten und ein Verzeichniß der sämmtlichen xylographischen Werke. Der Holzschnitte sind eine große Menge. Der Preis ist 3 Rthlr., woraus sich auf den Umfang des Werkes schließen läßt, welches wohl an Gründlichkeit das einzige in seiner Art seyn dürfte.

Da wir demnächst in der Person unsers würdigen Domkapitulars Oestreicher endlich einmal einen Weihbischof erhalten werden, was Jung und Alt Jahrelang schon sehnlichst wünscht, so ist von dem Professor, Dr. Riegler, eine diesfalls Unterricht ertheilende gute Schrift erschienen.

Als Frucht der im vorigen Jahre von unserm Jäck in Gesellschaft Heller's unternommenen Reise ist nun der dritte Band, „Venedig,“ nicht minder interessant als Wien und Verona, erschienen, und liefert einen neuen Beweis von der unermüdeten Thätigkeit dieses Gelehrten, der in so kurzer Zeit so viele Werke zu Tage förderte.

Auch unser verdienstvolle gelehrte Inspektor Schall beschenkte das Publikum mit einer rührenden Biographie des edeln katholischen Pfarrers Seufried zu Koburg, welche er sogar auf eigene Kosten zu einem wohlthätigen Zwecke drucken ließ.

Vor einigen Tagen unterhielt uns Prof. Schnar aus Wien, wie wenigstens der Anschlagzettel und uns früher zugekommene Anzeigen enthalten, in dem neu übertünchten Theater mit Automaten, chemischen Experimenten und Geistererscheinungen, und erntete vorzüglich mit verschiedenen chemischen Experimenten durch Gasarten, besonders durch eine Fontaine in blauem, grünem und rothem Feuer, mehrere Schuß hoch, und durch optische Täuschungen mit lebenden Personen, welche alle, mit Tischen, Stühlen, Spielkarten u. s. w. auf eine unerklärbare Weise in der Luft verschwanden, lauten Beifall.

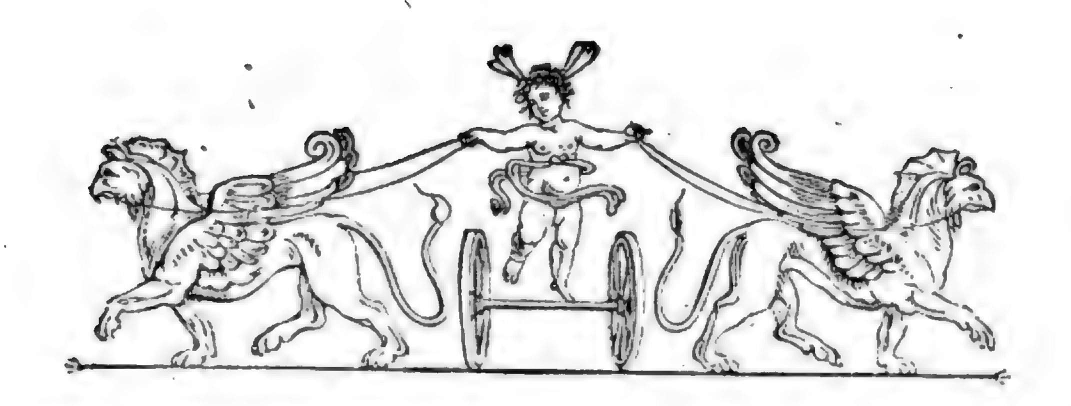
Künftigen Monat wird die Trauerfeier für den Papst beginnen.

Noch immer fährt man fort, die Häuser von außen zu verschönern. Der Magistrat erbaut eine Halle in schöner Form für die Feuerlöschgeräthschaften.

Notiz.

Ein Hr. Merville zu Paris hat vor Kurzem ein Drama auf die Bühne gebracht, welches die Geschichte des Clavigo fast ganz so behandelt, wie sie in Göthe's Trauerspiel behandelt ist, und wie sie sich ursprünglich in den Mémoires de Beaumarchais findet, nur mit dem Unterschiede, daß der Franzos sein Stück nicht tragisch sich enden läßt, sondern mit der Vermählung Clavigo's und Mariens schließt, deshalb hat er denn auch den Charakter des Clavigo etwas anders gehalten, als Göthe, so daß er Mariens nicht unwerth erscheint. Die Scene hat der französ. Verfasser nicht in Spanien gelassen, sondern nach Rußland verlegt, auch den Namen Clavigo in Herrn von Lugow, und die andern anders verwandelt. Das Stück hat Beifall gefunden. Es wurde auf dem seconde théâtre français gegeben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 206. — den 21. Oktober 1823.

Die Wünsche.

Jeder huldigt des Glücks lockenden Täuschungen,
Doch verschieden durchstrebt Wunsch und Begier das Herz.
Manchem dünkt es ein Heil, wenn er in marmornen
Prachtgebäuden des Volks Neid und Bewund'rung reizt,
Und im goldnen Gespann zwischen dem gaffenden,
Weitausweichenden Volk über die Straßen rollt.
Größ're Freude gewährt Vielen die Parze nicht,
Als den leckern Schmaus oder den Wirbeltanz,
Wenn bei'm Taumelgelag Bacchus die Schaale reicht,
Und im glänzenden Saal Venus die Reigen führt.
Andre rühmen die Macht, welche gebieterisch
Und nach Laune dem Volk Rechte verleiht und nimmt,
Und im Staube gebückt sollen die Menschen sie,
Als ein Gottesgeschenk ehren mit Gut und Blut.
Wer mit wucherndem Geiz Geld in dem Schranke häuft,
Preist sich glücklich, und doch spart er den todten Schatz,
Arm an Lebensgenuß, lachenden Erben nur,
Wer dem Ruhme nur lebt, sucht ein geträumtes Glück,
Wirft, daß Enkel ihm spät flechten den Ehrenkranz,
Kalt und thöricht hinweg Freuden der Gegenwart,
Andre seh'n wir gespannt harren der Zeitungen,
Die von Tage zu Tag melden von nah und fern,
Was die Könige thun oder die Volkeswuth,
Ob der Friede der Welt oder der Krieg verheert.
Eitles Trachten! Ach, unselige Sterbliche!
Zwischen Hoffnung und Furcht treibt sich das bange Herz
In dem stürmischen Kreis wechselnder Leidenschaft,
Immer wünschend, und nie froh des erwünschten Guts,
Nicht im Dunste der Welt blühet ein reines Glück,
Sondern still im Gemüth, welches vom Himmel stammt,
Und den Menschen zurück wieder dem Himmel gibt.
Einzig seliger Mann, welcher sich selbst genug
Lebt im friedlichen Schoß sichrer Verborgenheit,
Wo die Woge verrauscht, welche der Zeitensturm
Mit verheerender Macht über die Länder wälzt!
Wer vom kargenden Glück weder Geschenke wünscht,
Noch vom Völkerzerfall traurige Kunde hört,
Hat den besseren Theil sich vom Geschick erflebt.

Neuffer.

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascoli.

(Fortsetzung.)

Aber nur kurze Zeit dauerte der Eindruck, den der geräuschvolle Abend auf ihn gemacht hatte. Elvirens rührendes Bild trat bald aus der augenblicklichen Vergessenheit mit erhöhtem Glanze hervor, und Conrad machte sich selbst bittere Vorwürfe, daß er Elvirens innern Werth nur einen Augenblick über Giulias gehaltlosen Glanz habe vergessen können. Er fühlte täglich mehr, welche magische, ihm selbst unerklärliche Gewalt ihn zu der geliebten Gestalt hinzog, und dachte ernstlich darauf, ob, ohne in ein Verhältniß mit ihr zu treten, welches seine Moralität verabscheute, es nicht möglich sey, sie sich näher zu bringen. Conrad war unter den Fürsten seiner Zeit ein Muster von unerschütterlicher Rechtschaffenheit. Er hatte seine Jugendbildung in Deutschland erhalten, wo ihm fest

eingeprägt worden war, daß Gerechtigkeit und Festhalten am gegebenen Worte die ersten Tugenden und Pflichten des künftigen Herrschers seyn mußten, und die Verderbniß eines aus den schlauesten Italiänern bestehendem Hofes konnte seine Festigkeit nicht stören. Mißtrauisch gegen sich selbst, bekannt mit der Gewalt des ersten Eindruckes, hütete er sich sorgfältig, durch diesen eine seiner Handlungen bestimmen zu lassen. Daher durfte kein Liebling sich rühmen, Gewalt über ihn zu haben, und kein Weib, wäre es noch so reizend gewesen, ihn an dem irre machen, was er für Recht erkannte.

Schmerzlich aber fühlte es Conrad oft, daß ihm das Schicksal in seiner Gemahlin Elisabeth den Schutzgeist nicht gewährt habe, als welchen das Weib den thätigen Mann auf der Bahn des Lebens geleiten muß. Elisabeth war seine Gattin nicht aus Wahl, sondern, wie bei Fürsten-Ehen so häufig, aus politischen Rücksichten geworden. Ohne besondere Reize der Gestalt, hatte der Mangel derselben, und die Besorgniß, daß ihre beschränkte klösterliche Erziehung dem feuervollen Conrad nicht genügen könne, sie in sich selbst verschüchtert. Conrad reichte ihr seine Hand; gleichwie eine Form, die er zur Fortpflanzung seines Stammes beobachten, wie eine Forderung des Staates, die er erfüllen müsse. Er hielt es nicht der Mühe werth, den Geist, das Herz kennen zu lernen, die in einem unscheinbaren Körper wohnten, und wenn gleich späterhin Elisabeths edles, durchaus vorwurfsfreies Betragen ihr seine volle Achtung gewann, so vermochte er doch, weder seinem Herzen zu gebieten, noch hielt er Elisabeth fähig, seine Ansichten und Entwürfe zu fassen, und seine daraus hervorgehenden Hoffnungen zu theilen. Indem er ihr willig die Erziehung seines Sohnes, des schon im Jünglingsalter so unglücklichen Conradin überließ, welche sie mit seltner Treue und Aufmerksamkeit leitete, beharrte er in dem irrigen Wahn, daß für ihn selbst von Elisabeth nichts zu gewinnen sey. Für diese war es indessen eine hohe Genugthuung, daß bis dahin noch kein anderes Weib Conrads Herz zu fesseln, oder auch nur hinzureißen gewußt hatte, allein sie zagte dennoch, als nun erst die anziehende Elvira, und bald darauf die glänzende Giulia auftraten.

So wie wir die Königin geschildert haben, mußte sie sich von der Ersteren angezogen, von der Letztern zurückgestoßen fühlen. Bald liebte sie Elviren mit zarter, inniger Empfindung, und wurde eben so, wenn gleich mit einem Zusatz von Verehrung wieder geliebt, den die Frau und die Monarchin Elviren abnöthigte. Die Königin fühlte sich dagegen in Giulias Nähe unerklärlich beängstigt und gedrückt, und diese Empfindung führte nothwendig ein Verhältniß zwischen der Monarchin und den beiden Nebenbuhlerinnen um ihre Gunst herbei, das auszeichnend für Elviren, in Giulia den ersten Keim zu dem Neide erzeugte, aus dem sich späterhin der Haß entwickelte, in welchem Giulia Conrad und sein ganzes Haus in's Verderben stürzte.

Bald wünschte Elisabeth, sich mit Elviren näher zu verbinden, und indem sie, ohne es zu ahnen, den Wünschen ihres königlichen Gatten begegnete, mußte sie in ihm die lebhafteste Unterstützung für ihre Pläne finden. Elisabeth schrieb daher an Elviren, äußerte ihr den Wunsch, sie öfter und immer um sich zu sehen, und fragte sie, ob sie wohl auf ihre Zustimmung rechnen dürfe, wenn sie ihren Oheim um Erlaubniß bitte, ihr eine eben erledigte Stelle an ihrem Hofe anzubieten. Elvira, freudig überrascht durch die zarte Güte der edlen Fürstin, eilte sich ihr zu Füßen zu werfen, und Elisabeth küßte ihr den Dank für ihre Einwilligung von den Lippen. Da auch Antonio sich durch den Vorzug, der seiner Nichte gegeben wurde, geschmeichelt fühlen mußte, so sahe sich die stille bescheidene Elvira ganz unerwartet in ein neues Verhältniß versetzt, welches durch Elisabeths huldvolles Benehmen, durch ihre zarte Sorgfalt für ihren holden Liebling, dem sie einige Gemächer unmittelbar neben den Ihrigen anwies, ihr mit jedem Augenblick anziehender wurde.

Aber wie, wenn bei heiterem Himmel der Blitz neben dem sorglosen Wanderer hernieder fährt, so erschrak Giulia und ihr Vater bei der Nachricht von Elvirens Verpflanzung an den Hof. Schon den Vorzug an sich würde Giulia jeder Andern beneidet haben, um so mehr Elviren, der sie, wenn sie sie gleich nicht geeignet hielt, mit ihr zu wetteifern, einen hohen innern Werth nicht absprechen konnte. Schon bei ihrem ersten Auftreten in Neapel hatte sie die Erfahrung gemacht, daß, wenn es ihr gleich gelungen sey, den König zu blenden, die Lösung der Aufgabe, ihn zu fesseln, desto schwieriger seyn dürfte. Darauf aber hatte sie aus Eitelkeit, ihr Vater aus Ehrgeiz gerechnet. Mit Hohn und Stolz hatte sie die Hand Antonio's, des Freundes ihres Vaters, verworfen, und dieser, wenn er gleich den Antrag Antonio's nach Kräften unterstützte, hatte doch zu wenig Gewalt über die verzogene Tochter, um ihren Sinn zu beugen. Auch schien ihm die Stufe, auf welcher sie als Antonio's Gattin

zu stehen kam, nicht hoch genug, und von seiner vorherrschenden Leidenschaft verblendet, hoffte er sie dem Throne noch näher zu bringen, da es ihm unmöglich schien, daß Conrad der Gewalt ihrer Reize widerstehen werde. Um so heftiger drang er aber nun auf die gedemüthigte Giulia ein, deren Mangel an Geschick er allein den Vorzug zuschrieb, welchen Elvira erhalten hatte. Die gereizte und gedemüthigte Italiänerin kochte Rache, und schwur dem Vater, daß sie diese Beleidigung nicht ungerächt ertragen werde. Wir werden sehen, wie und ob sie Wort hielt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Die spanische Schöne*).

Alle hübsche Frauenzimmer in Spanien gehören zu den Constitutionellen. Jugend und Schönheit sind sichere Zeichen, um die Anhängerinnen der Constitution herauszufinden. Sie sind es, die immer Blumen zur Hand haben, um die Kämpfer derselben damit zu bestreuen und zu bekränzen. Darum fehlt es denn auch an solchen Tagen, die den Freunden der Constitution wichtig sind, nie an Bällen; und in den Schauspielhäusern klatschen bei Stellen, die jener Sache günstig lauten, gewiß die schönsten Hände am ersten. Zu Cadix und Valencia sind auch diesmal sehr merkwürdige Amazonen hervorgetreten. Die Schönste unter ihnen — sagt Pecchio — habe ich aber in Madrid selbst angetroffen. Ihr Antlitz hat jenen reizenden Umriß, den man an den Spanierinnen schon längst bewundert hat; dazu kommt das seelenvolle Feuer, welches im großen, blauen Auge mit einer unaussprechlichen Holdseeligkeit zusammenschmilzt. Man sieht hier leibhaftig und in der Wirklichkeit vor sich, was man in Morillo's berühmten Madonnenbildern nur für Ideale einer schöpferischen Phantasie zu halten pflegt. — Den einen Tag ist die Schöne von Freude begeistert, wie eine Bacchantin; am folgenden erscheint sie sorgenvoll, wie eine Mater dolorosa. — Ist sie froh, so gleicht sie an Gestalt und Gang Terpsichoren. Nichts ist studirt; alles natürlich. Das Gewand ist von schwarzer, mit dergleichen Franzen besetzter, Seide, und wallet im schönsten Ebenmaße bis zu den zierlichen Fersen hinab. Eine frische Rose schmückt das schwarze, glänzende Haar. Ein weißer gestickter Schleier ist über die feinen Schultern geworfen und fließt bis zur Erde hinab. Das ist die Nationaltracht.

In ihrem Hause gleicht die Schöne Armiden im Lager Gottfrieds von Bouillon, umringt von Rittern, die sie anbeten. — In der Beredtsamkeit des „Fächers" übertrifft sie alle übrige Spanierinnen. Sie drückt durch dessen verschiedene Bewegungen, wie sie will, Empfindlichkeit, Verzeihen, Gleichgültigkeit, kurz! alle Gefühle ihrer Seele aus. — An ruhigen heitern Tagen spielt sie das Piano; aber wenn die Nation in Bewegung ist, rührt sie die Harfe und lockt Klänge hervor, welche die erbittertsten Kämpfer beschwichtigen würden; wenn die Sache, der sie huldigt, bedroht ist, nimmt sie ihre Laute und läßt die Zimmer von begeisternden Hymnen erschallen. — Ich befragte sie (schreibt Pecchio) auch um Riego. Nachdem sie ihn begeisternd geschildert, „schwarzäugig; voll Lebhaftigkeit und Unternehmungsgeist; einen Mund, der die feinsten Empfindungen ausdrückt; schwarzlockig; mittler, fester, männlicher Statur; Gang und Anstand eines Helden; durchsichtige Offenheit aller Gedanken; Freiheit von jener geheimnißvollen Düsterkeit, welche so oft den unlautern Ehrgeiz verräth; ohne allen Stolz und Großthuerei; gebildet durch die besten Schriftsteller der Alten und Neuen; gegen das weibliche Geschlecht ungemein artig," — fügte sie dann noch hinzu: „Aber man sagt, er wird sich verheirathen. Das sollte mir unendlich leid thun! — denn man könnte ja dann nicht länger von ihm sagen, daß er nur für sein Vaterland und dessen Sache lebe. Nein! ein solcher Mann muß nicht heirathen. Die Heirath eines solchen Mannes scheint eine Untreue gegen seine Nation zu seyn. Ist er nicht ihr Liebhaber? — Und dann — andere Frauenzimmer würden nun nicht länger das Privilegium behalten, ihn zu bewundern."

p—

*) Nach: Anecdotes of the Spanish and Portuguese Revolutions. By Count Pecchio. London 1823.

Die Aerzte.

Nach Martial.

Nur Unwohlheit besorgt' ich; da kamst mit hundert Scholaren,
Deiner Umzinglung, du, Symmachus, plötzlich zu mir.
Hundert befühlen den Puls mir mit froststarrenden Händen,
Bis er, noch ruhig zuvor, fieberverkündigend schlug.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Unser Theater — und ich kenne viele Theater, die deutschen, französischen, englischen — ist gewiß eben so gut, wie die meisten Bühnen Deutschlands; aber wie allenthalben, so fehlt es auch hier manchem Darsteller an wahrer Begeisterung, und der Kunstanstalt im Ganzen an dem höhern geistigen Leben und Zusammenwirken. Wäre dies vorhanden, so könnte mit

den guten Kräften des Theaters noch mehr geleistet werden, als geleistet wird: aber jenes geistige Zusammenwirken kann nicht durch einen Einzelnen erzwungen werden. Es sezt glückliche, friedfertige Stimmung aller Mitglieder des Theaters voraus. Hat der Eine guten, der Andre bösen Willen, so frißt der lezte den ersten wie der Wolf das Lamm auf. Es ist ein Verdienst der Direktion, daß sie dem Dresdner Theater Herrn Unzelmann, und Mad. Devrient, geborne Schröder, gewonnen hat. Wir finden eben darin die Hoffnung, daß man Hrn. Unzelmann, von dessen Abgange man spricht, der Dresdner Bühne erhalten werde, wenn es nur immer möglich ist. In der lezten Zeit sahen wir Vorstellungen der Clementine, a. d. Franz. von Theodor Hell, des Tankred, der Hochzeit des Figaro, der Schweizerfamilie, und eines Singspiels, das ledige Ehepaar. Auch lezteres, so wie die ebengenannten Stücke, erhielt Beifall, weil Unzelmann trefflich spielte, Mad. Hase ihre Liedchen allerliebst vortrug, Mad. Devrient aus ihrer unbedeutendern Rolle machte, was sich machen ließ, und es dem Texte selbst, die ersten Scenen ausgenommen, nicht am dramatischen Leben fehlt. Doch waren die Urtheile verschieden. Einige Herren fanden das Stück etwas lascif, einige Damen meinten: es sey allerliebst — wahrscheinlich waren die leztern unschuldiger als die erstern. Der Text ist nach dem Englischen bearbeitet vom Freiherrn v. d. Malsburg, der jedoch wohl nur zur Ehre der Damen zwei Neutra in weibliche Individuen verwandelt hat in dem Verse.

Mieder kleine (!)

Schürzchen reine (!)

Die Person des Komponisten lass' ich unerwähnt. Eben durch die Gewissenhaftigkeit, die ich bei dieser Anzabe befolgen wollte, kam mein Wissen in die Brüche; doch hätt' ich nie gedacht, daß Rossini, der Freischütz und die Schweizerfamilie sich so gut in einem und demselben Musikstücke vertrügen. — Erwähnung verdient noch eine Vorstellung des Nathan. Herrn Hellwig in der Hauptrolle zu sehn, mit dieser edeln Einfachheit, diesem tiefen Gefühl, dieser echtmenschlichen Würde, und mit festem Gedächtniß, was ihm sonst wohl einmal untreu wird, hat mich wahrhaft erfreut. Ihm ward rauschender Beifall. Hr. Devrient spielte den jungen Tempelritter so, daß man gar wohl mit ihm zufrieden seyn konnte. Es war Leben und Feuer in seiner Darstellung. Auch Hr. Burmeister war gut, und Mad. Hartwig gelingt das Gemüthliche immer vorzüglich. Rosalie Wagner als Recha war eine liebliche Erscheinung. Sie ist fleißig und verständig, nur mit ihrer Sprache hat sie zu kämpfen. Bei dieser Gelegenheit, und weil die Recha früher von Mad. Schirmer dargestellt wurde, spreche ich meine Meinung dahin aus: daß Mad. Schirmer zwar jezt mit Recht von dieser und ähnlichen ganz jugendlichen Mädchenrollen zurücktritt, sie aber unter den hiesigen jüngern Schauspielerinnen die einzige ist, die den Namen Künstlerin im bessern Sinne des Worts verdient. Ich sage dies um so mehr öffentlich, als ich recht wohl weiß, daß gerechter Beifall der wahre Lebensäther ist, in welchem ein Talent erblüht, und hat es zu Freude Anderer eine Zeitlang geblüht, sich in Frische und Freudigkeit erhält. Erheiternd wirkten die Pagenstreiche, wo Frau v. d. Klogen als Page, eben so wie Hr. Pauli Beifall erhielt und verdiente.

Ein berühmter Philosoph zu Göttingen, der mein Freund und Lehrer war, verstand die Kunst, am Ende jeder seiner Vorlesungen einen besonders interessanten Gedanken hinzuwerfen, die Entwickelung desselben der nächsten Vorlesung vorzubehalten und so für leztere schon im Voraus die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu gewinnen. Nach seinem Beispiele verspreche ich Ihnen daher für meinen nächsten Vortrag — die Schilderung — eines Ideals. „Wie? Was? Hat der Berliner Korrespondent im Morgenblatt nicht gesagt: so ein lächerliches Ding begegne uns im Leben nirgends?“ — Er warte nur ab, was für ein Ideal das meine ist.

Aus Passau, im August.

Nachdem durch die Munificenz Seiner Majestät, unsers allgeliebten Königs, vor mehreren Jahren eine um mehrere Stunden verkürzte Kunststraße von hier nach Vilshofen immer an dem Ufer der Donau über gesprengte Felsen und Waldbäche sich hinziehend, angelegt, und heuer mit einem kolossalen, aus inländischem Granit von dem hiesigen kunstigen Bildner Jorhan gearbeiteten Löwen verziert ward, sahen wir auch in kurzer Zeit eine prachtvolle steinerne Bogenbrücke über die Donau, die sich hier schon majestätisch ausbreitet, erstehen, ebenfalls Maximilians Werk, zu ewigen Tagen seine väterliche Fürsorge für seines geliebten Landes Wohl beurkundend. Bisher mußte man sich mit einer leichtgebauten hölzernen Jochbrücke begnügen, so wie über den Innstrom noch zur Zeit eine dergleichen besteht. Gegen Westen, auf der Straße nach München, erhob sich vor Kurzem ein im römischen Style aufgeführtes Thor, während man an andern Orten Thürme und Thore niederreißt. Beinahe die ganze Umgebung der höchst malerisch gelegenen Stadt beschatten nun Linden, Akazien und Fruchtbäume. Vorzüglich nimmt sich der vor dem sogenannten Burgthor angelegte Exercierplatz mit seinen Baumpflanzungen aus, so wie die Gegend durch zierliche Gebände, die an die Stelle der in dem lezten Kriege durch die verheerungliebenden Franzosen niedergerissenen traten, einen schönen Anblick gewährt, während der gegenübergelegene, einst fürstliche Park, bewundert von Fremden und Einheimischen, längst in Trümmer zerfiel, die einst darin auf einer Brücke angebrachte sinnige Aufschrift: „Alles ist Uebergang,“ kräftig verkündend. Indem sich die Umgebungen verschönern, fehlt es auch im Innern nicht an manchem thätigen und industriösen Manne. Durch die Thätigkeit und Umsicht des jungen Pustet hebt sich seine Handlung. Aus seinen Pressen und aus seinem Verlage ist schon manches gute Werk hervorgegangen. Nächstens erscheint eine kleine vaterländische Geschichte, der erste Band von Links Homilien, und des gelehrten und verdienstvollen Rektors Hocheder Commentar über Horazens Epistel an die Pisonen, die vierte starke Auflage des nüzlichen Volksbuches Simon Strif, Hölzel's schöner Blumengarten u. a. Die Garten- und Bauernzeitung, beide von Fürst, dem Verfasser des Simon Strif, sind viel gelesene und beliebte Blätter. Ausgezeichnetes Lob verdient die gern gelesene Zeitschrift f. Studirende, von dem ehemaligen Rektor und Professor, nunmehrigen Pfarrer Waldhauser, einem gründlichen Philologen und vielseitig gebildeten Gelehrten. Sie ist eine erfreuliche Erscheinung, in einem freimüthigen Tone geschrieben, und dazu bestimmt, den Jünglingen eine für sie passende Lektüre in die Hände zu geben. In dieser Zeitschrift, von der alle Wochen ein Bogen, niedlich gedruckt, erscheint, und wovon 48 einen Band ausmachen, der im Pränumerations-Preise nur 3 Gulden kostet, sind größtentheils Aufsäze von dem Herausgeber enthalten, meisterliche, fließende Uebersezungen der Griechen und Römer u. s. w.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 18. — den 21. Oktober 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freischützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral.
Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Fidelfritz. Erzählung von K. G. Prätzel. — III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouqué. — IV. Die heimliche Ehe. Erzählung von Friedr. Kind. — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von Beauregard Pandin. — VI. Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narziß. Lustspiel in einem Aufzug von Helmina von Chezy.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem Freischütz nach Heinr. Ramberg, gestochen von Armann, A. W. Böhm, Frenzel, Jury, F. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schaustellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w. in derselben Zahl sich jährlich anschließen. Somit entsteht in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzüglichsten Opern, aus denen die interessantesten Momente sich darstellen, und sowohl für den Theaterliebhaber als auch den Freund der Musik, bildliche Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt als äußere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beifall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bei ihrem ersten Erscheinen sich deren recht viele verschaffen.

Bei G. J. Göschen ist erschienen:

W. G. Beckers
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen

herausgegeben von Friedrich Kind. Mit histor. und landschaftlichen Kupfern.

Preis: 2 Thlr. Prachtausgabe 3 Thlr. 12 Gr. Sächs.

Inhalt: I. H. Hase, Antiken-Inspektor in Dresden, Erläuterung der landschaftlichen Kupfer, welche darstellen: 1. Horazens Sabinum, 2. Tivoli mit der Villa des Mäcenas, 3. Cicero's Landhaus zu Arpinum, 4. den Javanischen Palast in Dresden, welcher die Bibliothek, das Antikenkabinet u. a. Sammlungen enthält. II. Schauspiel in Versen: die Thalhütte, von F. Kind. III. Erzählungen: 1. der weissagende Staar, von F. Kind; 2. Sieg und Segen, von Friedrich L. M. Fouqué. IV. Gedichte von 22 Dichtern und 3 Dichterinnen, worunter eins von Luise Brachmann, für diese Sammlung — wohl nicht ohne Vorgefühl ihres Schicksals — von der Dichterin selbst bestimmt. V. Charaden und Räthsel. VI. Tänze mit Musik von Lauchery. Die historischen Kupfer sind nach Ramberg von Cheeseman in London, von Fleischmann und Schwerdgeburth; der Umschlag ist nach Raphael gestochen.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824.

Funfzehnter Jahrgang.

Mit einem allegorischen Umschlage, einer Vignette, dem Bildnisse des Herrn Heinrich Zschokke und die erste Lieferung zu

Walter Scott's Werken,

fünf Darstellungen aus des Dichters Fräulein vom See enthaltend, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Brückner, Fleischmann, Lips und Weber.

In ordin. Einband à 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage à 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis à 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr.

Inhalt: Erläuternder Text zu der Gallerie zu Walter Scott's Werken. Erste Lieferung: Das Fräulein vom See, von Adrian. — Der Gemsenjäger im Chamouny-Thal. Erzählung von Ludwig Starklof. — Haß und Liebe. Eine Novelle von Johanna Schopenhauer. — Der Mappe. Erzählung von Friedrich Laun. — Die Belagerung von Charbonnière. Eine historische Anekdote von Adrian. — Drei fränkische Königinnen. Von Cäcilie. — Hochzeitsgebräuche zu Dietzenbach. Von Philipp Dieffenbach. — Heinrich Zschokke. Eine biographische Skizze.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Das

Frauentaschenbuch,

zehnter Jahrgang.

für 1824.

Mit Kupfern.

Preis: 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe enthält:

a) Gedichte von W. Alexis, Angelo, Cronner, Hoffmann v. Fallersleben, Grafen v. Kalkreuth, Krug v. Nidda, Grafen v. Löben, Grafen Platen, Fr. Rückert, G. Schwab, Stepf und W. v. Studnitz.

b) 6 Erzählungen von L. Achim v. Arnim, Helmina v. Chezy, A. Gerle, F. Mosengeil, W. v. Studnitz und K. Weichselbaumer.

c) Eine Novelle: „der Feind," von E. T. A. Hoffmann. Sie ist — obschon nur Fragment, da der Verfasser, wie bekannt, im Dictiren derselben gestorben — in Hoffmanns Leben und Nachlaß von seinem Biographen als eine köstliche Relique bezeichnet.

Joh. Leonh. Schrag.

Neue Musikalien

von

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Für Orchester.

Boyneburgk, Fr. Baron de, 2 Polonoises, 1 Cotillon, 6 Walses et 5 Eccossoises pour Orchestre. Op. 15. 1 Thlr.

Gorko, A., 2 Polonoises à gr. Orchestre. Op. 11. 2me Suite. 1 Thlr. 4 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: Sulmona à grand Orchestre. Op. 40. 1 Thlr. 16 Gr.

Mejo, Gme., Variations sur la chanson: Gaudeamus igitur etc. à grand Orchestre. 1 Thlr. 12 Gr.

Ries, Ferd., 4me Sinfonie à grand Orchestre. Op. 110. 3 Thlr. 12 Gr.

Wilms, J. W., Sinfonie à grand Orchestre. Op. 58. 3 Thlr. 12 Gr.

Für Blasinstrumente.

Gabrielsky, W., 16 Amusemens faciles et agréables pour 2 Flûtes. Op. 63. 18 Gr.

— — Fantaisie pour la Flûte seule. Op. 64. 6 Gr.

— — 6 Adagios pour la Flûte seule. Op. 65. 6 Gr.

Kummer, G. H., Concerto pour le Basson avec accompagnement de grand Orchestre. Op. 25. C dur. 2 Thlr. 12 Gr.

Nicholson, C., 3 Duos concert. pour 2 Flûtes. 1 Thlr. 4 Gr.

Für Orgel.

Fischer, M. G., 24 Orgelstücke durch alle Dur- und Molltonarten. Allen angehenden Orgelspielern gewidmet und zur fleissigen Uebung empfohlen. 15tes Werk. 7te Sammlung. 1 Thlr.

Portrait von J. B. Cramer. 12 Gr.

In den nächsten Monaten erscheinen:

Durante, 12 Duetti per 2 Soprani (ital. u. deutsch).

Kaczowski, J., 3me Air varié pour le Violon avec accomp. de Violon, Viola et Violoncelle, ou Pianoforte. Op. 22.

Onslow, G., Quintetto No. 4. arrangé à 4 mains.

Seyfried, J. de, Ouverture de Noah à grand Orchestre.

An alle Buchhandlungen ist so eben versendet worden:

Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten; von Benedicte Naubert. Neue Ausg. 1824. 8. Preis: 1 Rthlr.

Lebens-Bilder, von der Verfasserin der gesammelten Briefe von Julie ꝛc. Enthaltend: „Die literarische Hausfrau. — Helmina. — Der Väter Sitte. — Die Wahl. — Der Weiberfeind. — Das Testament.“

Neue Ausgabe. 8. 1824. Preis: 1 Rthlr.

Da die Stimme der Kritik und das allgemeine Urtheil längst über den ausgezeichneten Werth entschieden hat, so kann ich mich aller weitern Empfehlung dieser beiden Bücher enthalten; die bekanntlich von Verfasserinnen herrühren, die sich in unsrer Literatur bleibenden Ruhm erwarben.

A. Wienbrack.

Von dem allbekannten und beliebten Romane:

Spiess, C. H., Der Alte Ueberall und Nirgends. 4 Theile,

ist so eben die 5te Original-Auflage erschienen und bei Carl André in Leipzig, so wie in allen Buchhandlungen für den herabgesetzten Preis von 2 Rthlr. 16 Gr. zu haben.

Anzeige.

Gottfried August Bürger's sämmtliche Werke.

Herausgegeben von Karl v. Reinhard.

Vollendete, rechtmäßige Ausgabe.

Berlin, bei Ernst Heinr. Georg Christiani. 1823.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796—98,) mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publikum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und korrekte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der letzten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Ansehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beiden ersten jetzt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa fünfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Fünf andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, umfassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschließen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drei verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Klassen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, 1823. Karl v. Reinhard.

Die beiden jetzt erschienenen Bände dieses klassischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate . . . . 4 Rthlr. 12 Gr.; in der zweiten, gleichfalls in groß Octav auf schönem Velin-Papier . . . . 3 Rthlr., und die dritte, gleichfalls auf Velin-Papier, 1 Rthlr. 18 Gr.

E. H. G. Christiani.

Anzeige wohlfeiler Bücher.

Um dem lesenden Publikum die Anschaffung nachfolgender sehr interessanter belletristischer Werke zu erleichtern, habe ich die bisherigen Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, zu welchen diese bei mir so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands bis zu Ende dieses Jahrs zu haben sind. Nach Verlauf dieser Zeit treten jedoch die früheren Preise wieder ein:

von Beulwitz, Carl, wirkliches Leben in romantischen Darstellungen. 8. 2 Bände, mit Kupf. und Vignetten. Ladenpreis 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 fl. . . . für 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Horst, Edmund von, und Eugenia von Steinfels. 8. Mit Kupf. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr. . . . für 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Partberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenswege. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. cart. Ladenpr. 10 Gr. oder 45 kr. . . . für 6 Gr. oder 27 kr.

Der Wintergarten. Herausgegeb. von D. St. Schütze. Mit Beiträgen von Gustav Schilling, Haug, v. Wessenberg, Laun, Amalie Schoppe geb. Weisse, Langbein, Helmina v. Chezy ꝛc. 8. 6 Bände, mit vielen Kupf. Ladenpreis 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 k. . . . für 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Einzelne Bände à 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Frankfurt a. M., den 1. Oktbr. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der

Bardenhain

für

Deutschlands

edle Söhne und Töchter

Ein Schul- und Familienbuch

von

Theodor Heinsius.

Erster Theil. (28 Bogen.)

Mit zwei allegorischen Kupfern.

Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

In eleganten Umschlag broschirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach- und ästhetische Bildung der mittlern Jugend beiderlei Geschlechts in Schulen und Familien bezwecken, und in häuslichen Zirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der Bardenhain eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bei seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen großen Wirkungskreis, in welchem er funfzehn Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beifall sich behauptete, und jetzt, aufs Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer vierten, vielfach vermehrten Ausgabe mit frischer Kraft wieder hervortritt. Auch der dritte, gänzlich vergriffene Theil wird in wenig Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe des Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben seyn.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn No. 3,
in Posen am Markt No. 90.

Anzeige für Aeltern, Lehrer und Schüler.

Schönschreibekunst.

Bei T. Trautwein in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinrigs, J., englische Schulvorschriften zum Unterricht im Schönschreiben. Zweites Heft. 10 Blätter in kl. 4°. Preis 12 Gr.

Das Erscheinen dieser längst gewünschten Fortsetzung der Heinrigs'schen deutschen und englischen Schulvorschriften wird den zahlreichen Besitzern der ersten Hefte sehr willkommen seyn. Einer weiteren Empfehlung bedarf es nicht, da der Werth der Heinrigs'schen Arbeiten anerkannt ist. Ein vollständiges Verzeichniß der sämmtlichen Vorschriften dieses Verfassers, so wie diese selbst, sind in allen Buchhandlungen stets vorräthig zu finden oder doch durch sie zu bekommen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht für Kinder. 5r Band. Mit Kupfern. 8. Velinpapier. geh. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Die äußerst günstige Aufnahme der vier ersten Bände läßt mich mit Zuversicht erwarten, daß dieser 5te Band ein eben so willkommenes Geschenk für die Jugend seyn wird.

Frankfurt a. M., im Septbr. 1823.

Heinrich Wilmans.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Petrarca.

Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen; von Ludwig Halirsch. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 12 Gr.

Dieses neueste Erzeugniß der gefälligen Muse eines geschätzten Wiener Dichters schmeichle ich mir, den Freunden der dramatischen Kunst, und insbesondere auch den verehrlichen Schauspiel-Direktionen, empfehlen zu dürfen.

Bei Wilhelm Kaiser in Bremen ist erschienen:

Kleuker, Dr. J. Fr., Ueber den alten und neuen Protestantismus in naher Beziehung auf Etwas, woran kurz vor der dritten Säcularfeier der Reformation die damalige Zeit mahnen sollte. Neue mit einer Vorrede und Zusätzen nebst einem Anhange vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis: 20 Gr.

(Vorräthig in allen guten Buchhandlungen.)

Herabgesetzte Bücher-Preise.

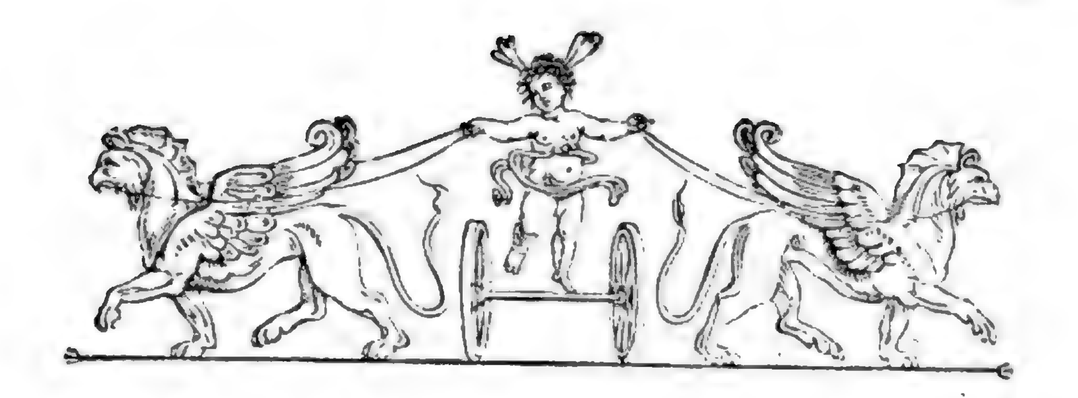
Ewald, J. L., Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen. 4 Thle. 8. statt 6 Rthlr. 8 Gr. — 4 Rthlr.

Dessen Ehestandsscenen. Als Folgen liebevoller Weisheit und eigensinniger Thorheit dargestellt. 2 Theile. 8. statt 3 Rthlr. — 2 Rthlr.

Dessen Menschenbestimmung und Lebensgenuß. 2 Bände. 8. statt 2 Rthlr. 16 Gr. — 2 Rthlr.

Derselbe. Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? Und wie muß diese Aufklärung seyn. 8. statt 1 Rthlr. 12 Gr. — 18 Gr.

Leipziger Michaelis-Messe 1823.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 207. — den 23. Oktober 1823.

Auch eine Stimme über Walter Scott.

Unter den vielen und vielfachen Stimmen, die sich im Auslande sowohl als in Deutschland über den berühmten und vielgelesenen Autor haben vernehmen lassen, möchte wohl auch die eines französischen Kritikers, welche sich ohnlängst im Journal des Debats erhoben hat, einige Aufmerksamkeit verdienen. Wir theilen den Lesern dieser Blätter die Ansichten des Unbekannten in einem kurzen Auszuge mit.

Unter den glänzenden Eigenschaften dieses Schriftstellers, sagt jener Kritiker, nimmt die Einbildungskraft den ersten Rang ein, und zwar nicht deshalb, weil er, wie manche andere ähnliche Darsteller, seine Helden in alle Theile der Welt wandern läßt, und aus den entferntesten Climaten die überraschendsten Gegensätze zusammenstellt, sondern gerade deshalb, weil er einen außerordentlichen Reichthum der interessantesten Begebenheiten, Personen, Motiven, Katastrophen auf einem verhältnißmäßig beschränkten Schauplatze, und in einer nicht minder beschränkten Zeitperiode entfaltet. Aus der Quelle einer gewissen Monotonie weiß er die größte Mannigfaltigkeit entspringen zu lassen, und indem man eben glaubt, er habe alle seine Mittel erschöpft, stellt er mit einer geringen Anzahl von Farben die bewundernswerthesten Nüancen dar.

Gegen das Lob, daß Walter Scott ein höchst getreuer Sittenmaler sey, erklärt sich der Kritiker insofern, als es, nach der eigenen Erklärung des Autors in seiner Vorrede zum Ivanhoe, seine Absicht gar nicht mit sich bringe, die Sitten der verschiedenen Zeitalter auf das treueste zu kopiren, sondern er behaupte, man müsse den zu behandelnden Gegenstand gleichsam in die Sitten und in die Sprache des Zeitalters, in dem wir lebten, übertragen. Die meisten, welche so viel von der Treue der Sittenschilderungen W. Scotts zu sprechen wüßten, sagten blos nach, was sie von einigen Gelehrten gehört hätten, ohne im Stande zu seyn, selbst darüber zu urtheilen. Die Treue der Charakterschilderungen, d. h. die innere Konsequenz derselben, wie sie sich vor dem Auge des Lesers entfalten, liege Jedermann weit eher zur Beurtheilung vor, und so trefflich diese auch überall gefunden werde, so ließen sich doch hin und wieder einige, wenn auch nur geringe Beweise des Gegentheils aufbringen. Er führt auch selbst einige an aus dem Quentin Durward, aus Kenilworth und Nigels Schicksalen. Auch Anachronismen hat der Kritiker gefunden, welche, wie er meint, in Romanen, die sich auf Geschichte gründeten, eigentlich nicht zu dulden wären.

Nun fragt der Franzos, worin besteht denn die eigentliche Zauberkraft des gefeierten Britten? Er meint, in dem Talente die Neugier zu erregen, die Aufmerksamkeit zu spannen, das Interesse durch höchst anziehende Situationen zu fesseln, und über seine Dichtungen den Schleier des Geheimnißvollen zu verbreiten. Daß das Letztere eine der Haupteigenschaften desselben sey, beweist er durch eine Analyse der meisten seiner Romane, und beruft sich namentlich auf den Zigeuner im Quentin Dur-

ward, die kleine Fenella im Peveril von dem Gipfel, die Norna in dem Piraten u. s. w. Er gesteht zu, daß trotz manches Tadels, der sich gegen die Komposition seiner Werke erheben lasse, besonders in Hinsicht der häufigen fast zu langen Dialogen und Schilderungen, so wie der Entwickelungen, die er für die schwächste Seite der Scottischen Romane hält, doch eine solche Anziehungskraft in denselben liege, daß man sich, wenn man einmal die Lektüre eines solchen Werkes begonnen habe, nicht eher als nach Vollendung derselben davon zu trennen vermöge. Demungeachtet aber werde man nicht eigentlich zu Thränen gerührt, man könne schwerlich weinen, auch bei den Situationen, die man für äußerst tragisch halten müsse, z. B. dem schrecklichen Ende der Arny Robsert in Kenilworth und ähnlichen. Die erste Ursache davon findet er in der Art und Weise, wie die Liebe in diesen Werken behandelt wird. Die Menschen, welche diese Leidenschaft empfinden, oder die Liebenden (les amoureux) sind fast immer nur untergeordnete Personen, wenn man sie auch, der Angabe des Verfassers nach, für die Hauptpersonen halten sollte. Das Feuer der Liebe, sagt der Kritiker, brennt in den Walter Scottischen Romanen nur in mäßiger Flamme, und wird fast erstickt durch die großen Interessen der Politik, der Ehrsucht, des Nationalhasses, der Religionskriege.

Eine andere Ursache, warum die Thränen versiegen, auch da, wo man glauben sollte, sie müßten in Strömen fließen, äußert er ferner, liegt in der Reinheit, dem Anstande und dem Adel, den der Dichter der Leidenschaft seiner liebenden Helden zu leihen weiß. Ihre Tugend tröstet sie schon in ihrem Unglücke, und scheint ein hinreichender Ersatz für ihre Leiden zu seyn. Die Liebe nimmt aber nur dann unsere innigste Theilnahme in Anspruch, wenn sie recht eigentlich leidenschaftlich ist, allein, wenn sie sich so vernünftig zeigt, wie bei W. S., dann kann man sich schwerlich überzeugen, daß sie bedeutende Schmerzen erzeugen könne. Dabei sind fast alle Heldinnen des Dichters wahre Engel, keiner Schwachheit fähig, kaum die Empfindung, welche sie erfüllt, sich selbst zu gestehen wagend. So ist Isabella von Croye in Quentin Durward, Minna und Brenda im Piraten, Alice Bridgeworth im Peveril von dem Gipfel, Rosa von Bradwardine im Waverley, Lady Rowena und die Jüdin Rebecca im Ivanhoe u. s. w. Diese Bescheidenheit, diese Selbstbeherrschung ist zwar an sich etwas sehr Schönes, allein die Liebe wird dadurch doch etwas erkältet, und ob man gleich eine sanfte Theilnahme diesen Liebenden nicht versagen kann, indem sie einen herrlichen Gegensatz mit den Schreckensscenen der bürgerlichen Kriege, des Fanatismus u. s. w. bilden, so vermögen sie doch den Augen keine Thränen zu entlocken. (Der Beschluß folgt.)

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

(Fortsetzung.)

Unter der geringen Zahl von Deutschen, welche Conrad nach Italien gefolgt, und in Neapel bei ihm geblieben waren, befand sich der Freiherr von Arnstein. Aus einem edlen deutschen Geschlecht, und reich begütert, war er als zarter Jüngling an den Hof von Conrads Vater gekommen, und hatte dort schon mit dem jungen Fürsten ein unauflösliches Band der Freundschaft geknüpft, das über das Grab hinausreichte. Ohne eine bestimmte Stellung am Hofe, sahe man ihn überall, wo Conrad war, der den, im Kriege wie im Frieden erprobten Freund nur ungern von seiner Seite ließ. Arnstein war damals in der Blüte seiner Jahre, von ausgezeichnet schöner Bildung, so tapfer im Felde, als gewandt im Umgange mit Frauen, und wegen aller dieser Vorzüge auch von der Königin selbst geachtet. Kein Wunder, wenn er der Brennpunkt wurde, in welchem die Blicke der Schönen zu Neapel sich vereinigten. Auch Giulias Aufmerksamkeit war er nicht entgangen, als Conrads Vernachlässigung ihr Zeit ließ, auch andere Männer ihrer Musterung zu unterwerfen, allein eine innere Scheu hatte sie stets von dem geraden Deutschen entfernt, der seinerseits die schlauen Künste der Italiänerin bald durchschauend, ihr genau nur so viel Aufmerksamkeit widmete, als sie in Berücksichtigung ihrer Verhältnisse und ihrer eigenen Vorzüge zu fordern berechtigt war. Diesen Mann beschloß Giulia jetzt zu fesseln und mit ihrer Hand zu beschenken. Sie berechnete richtig, daß ihr auf diesem Wege der Zutritt zum Hofe, und die Gelegenheit, Conrad öfter zu sehen, nicht fehlen könne, und glaubte dann schon Veranlassung zu finden, die ihr verhaßte Elvira zu demüthigen und vom Hofe zu entfernen. Daß der Deutsche ihre Hand ausschlagen könne, fiel der Stolzen nicht ein.

Arnstein selbst lebte seinen Pflichten und seiner Anhänglichkeit für seinen erhabenen Freund, ohne von den Plänen etwas zu muthmaßen, welche Conrad selbst und Giulia seinetwegen entworfen hatten. Denn kaum hatte Elvira sich am Hofe gezeigt, kaum in ihrer stillen Bescheidenheit täglich neue Vorzüge entwickelt, als auch Conrad den Gedanken faßte, sie für seinen Freund zu gewin-

nen, und so beide ihm so theure Wesen an sich zu fesseln. Vorsichtig eröffnete er diesen Plan zunächst seiner Gemahlin, bat sie um ihre Zustimmung und Mitwirkung, und beide wurden ihm freudig zugesagt.

Giulia ihrerseits unterließ nichts, um sich dem allgemein, selbst von ihrem Vater geachteten Arnstein von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, und ihn, wo möglich, für sich zu gewinnen. Sie gab Feste, deren Held er war, wie jeder, nur Arnstein selbst nicht, bemerken mußte. Sie vermied mit der äußersten Anstrengung in seiner Gegenwart jeden Schein von Gefallsucht, und suchte ihn nur durch echten weiblichen Sinn zu reizen. Vergebens. Arnstein hatte die Heuchlerin durchschaut und verachtete sie. In seinem Herzen lebte, tiefverborgen, ein anderes süßes Bild, das Alles in sich vereinigte, was ihm an einem Weibe liebenswerth dünkte. Elvirens hohe Anspruchslosigkeit, ihre, sich immer gleich bleibende Demuth, ihre Aufmerksamkeit auf die kleinsten Wünsche ihrer Gebieterin, endlich ihr feurig aufblitzendes Auge, wenn Conrad oder Arnstein von irgend einer edlen Handlung, einer großen Aufopferung, oder von ihren Kriegsthaten erzählten, hätten wohl auch den Gefühllosesten erwärmen müssen. Freimüthig wandte sich Arnstein nach einiger Zeit an seinen königlichen Freund, gestand ihm seine Empfindungen für die holde Elvira und bat um seine und seiner Gemahlin Verwendung. Mit herzlicher Freude wurde sie ihm verheißen, und Elisabeth säumte nicht, Elviren mit den Wünschen des Freundes ihres Gemahls bekannt zu machen. Erröthend gestand Elvira ihrer Gebieterin, daß auch sie nicht gleichgültig gegen Arnsteins Verdienste habe bleiben können, und gern bereit sey, alles zu thun, um sein Leben zu versüßen, wenn anders die Einwilligung ihres Oheims sie zu dieser theuern Pflicht berechtige. Elisabeth glaubte diese durch ihren Gemahl verbürgen zu können, und der im Nebenzimmer zum ersten Male zagend harrende Arnstein ward herbeigerufen, um aus den Händen seiner Königin die Geliebte, die Braut, zu empfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

Erzählungen von Josephine von Perin, geb. Freyin von Vogelsang; mit einem Kupfer von Ludw. Schnorr und Fr. Roßmäsler. Leipzig bei Friedr. Fleischer. 1823.

Die Verfasserin dieser Erzählungen zeichnet sich dadurch vor vielen ihrer Kollegen und Kolleginnen aus, daß sie

weder nach romantischer Abenteuerlichkeit strebt, noch durch ein Haschen nach dem Pikanten, Witzigen, Ueberraschenden, eine Art von Feuerwerksglanz um sich zu verbreiten sucht, sondern das, was ihr forschender Blick in den Tiefen des menschlichen Herzens gefunden hat, mit Wahrheit, Kraft und Leben, ja mit einem seltenen Grade von Individualisirung darzustellen weiß. Unter den hier erscheinenden fünf Erzählungen haben Ref. am meisten befriedigt: Glück in Leiden, groß gedacht, und erhebend behandelt, und der Dragoner, durch echte Gemüthlichkeit anziehend. Tugend und Sünde, würde mehr ansprechen, wenn der Schluß nicht fast den Eindruck zerstörte, den das Ganze macht, denn dieser neuen Lucretia That kann weder vor Gott noch Menschen Sünde heißen; Frauen dürfen, ja müssen mit dem Leben ihre Ehre zu retten suchen. Auch ist es nicht natürlich, folglich unwahrscheinlich, daß die Gattin mit dem Gatten zu Befriedigung der Leidenschaft gegen eine Andere conspirirt, ja es ist empörend sogar. Ist ein solcher Fall in der Wirklichkeit erschienen, so muß er bei einer Darstellung der Art doch immer dem künstlerischen Zwecke untergeordnet werden. Das Aeußere des Buches ist sehr empfehlend und geschmackvoll.

Grabschrift.

Sehnsucht tödtete mich, als der Tod mit den Knaben entführte,
Den ich so oft und so gern trug auf den Wogen umher.
Doch mitleidige Herzen belohnten mein menschliches Fühlen:
Sanft in des Lieblinges Grab ruh' ich, sein treues Delphin.

Fr. Haug.

Auflösung des Räthsels in No. 204.

Ball.

1) Spielball. 2) Schneeball. 3) Billardball. 4) Tanzball. 5) Luftball. 6) Erdball.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Septbr.

Wir haben eine Pause machen müssen, weil wir uns einen kleinen Abstecher gegönnt und das Naturtheater auf dem Lande besucht haben, während in und um Berlin das große Kriegsspieltheater eröffnet war und Schlachtenbilder aufgeführt wurden. Im Voraus wußten wir, daß die bekannten

großen Opern und Schauspiele aufgeführt werden sollten. Die Fremden, hohe und niedere, welche das militärische Carneval der Herbstmanoeuvres nach Berlin gelockt hat, haben volle Beschäftigung, des Morgens im offenen Felde, des Abends im vollen Hause gefunden, und was viel sagen will, nur eines der versprochenen Stücke konnte nicht gegeben werden. Doch war dies alles nur das Vorspiel eines höheren Ereignisses, woran ganz Berlin den lebhaftesten Antheil genommen hat. Unser vielgeliebter Kronprinz vermählt sich mit der Prinzessin Elisa von Baiern, und zwar noch vor Ablauf des Jahres, denn schon werden Zurüstungen getroffen, ein Hof eingerichtet, und mit Vollendung des Baues der Schloßbrücke geeilt, über welche die Prinzessin ihren Einzug halten soll. Jetzt werden wahrscheinlich die, ehedem in so hohem Werth gestandenen gehaltvollen Baierschen Helden- und Ritterschauspiele wieder Eingang finden; fänden sich nur zugleich auch die Helden und Ritter mit; hätten wir nur einen Götz, einen Wittelsbach, einen Conrad u. s. w. Doch, wie wir Berliner zu sagen pflegen: Das wird sich finden!

Von Mad. Vespermann und ihrem herrlichen Erscheinen wollten wir recht viel sagen; allein mit dem Zeitpunkte ist — zwar nicht die Erinnerung, das Gefühl, die Spur der Begeisterung, aber doch der electrische Funke derselben verschwunden. Was wir sagen könnten, würde nur ohnmächtiger Nachhall seyn. Das Lob der Schauspieler sey, wie ihr Beifall auf der Bühne: schnell, augenblicklich, enthusiastisch, begeistert; sonst wird es matt und schaal, alltäglich und gemein. Gerade so, wie sie uns bestechen, wollen sie von uns beurtheilt werden; sie sind wie der Magnet, der uns anzieht, dessen Kraft aber von Stunde zu Stunde abnimmt. In Tancred und in die Molinara legte Mad. Vespermann den größten Theil der übrigen: beide Rollen sang sie mit einer Sicherheit, einer Schule, einem Ausdruck, einer Innigkeit, die uns ganz in die italienische Musik und sie selbst in ihr Element versetzten. Warum sie uns nicht die Myrrha gab? Ihr Gatte, ein verdienstlicher, denkender, seiner Rollen mächtiger Künstler, hat weniger gefallen, weil er den Wenigen mehr als der Menge zu gefallen strebte, und mehr leistete, was er der Kunst und sich, als einem gewissen Publikum schuldig zu seyn glaubte. Da er mehr besonnen und in Schranken spielte, als auftragend und übertreibend, so erinnerte er uns bei manchen Stellen, durch Haltung und selbst durch Organ an Iffland. Iffland hatte eigentlich nicht, was man jetzt vis comica zu nennen pflegt; er besaß aber den komischen Takt, die natürliche Komik, die nicht Lachen, sondern Lächeln erregt, im höchsten Grade; er spielte die ernsthaft-komischen Rollen (wenn wir sie so nennen dürfen) am liebsten und besten; oder sind der Geizige, Constant, Bittermann, Riemen u. s. w. keine komische Rollen? und dem, bei vollem wohlbehagenden Genuß, bei innerer Fröhlichkeit, wie wenig Gelächter! — Diesen Weg scheint Hr. V. eingeschlagen zu haben, und scheint daher einer von den Künstlern zu seyn, die bei näherer Bekanntschaft immer mehr und mehr gewinnen müssen. (Der Beschl. folgt.)

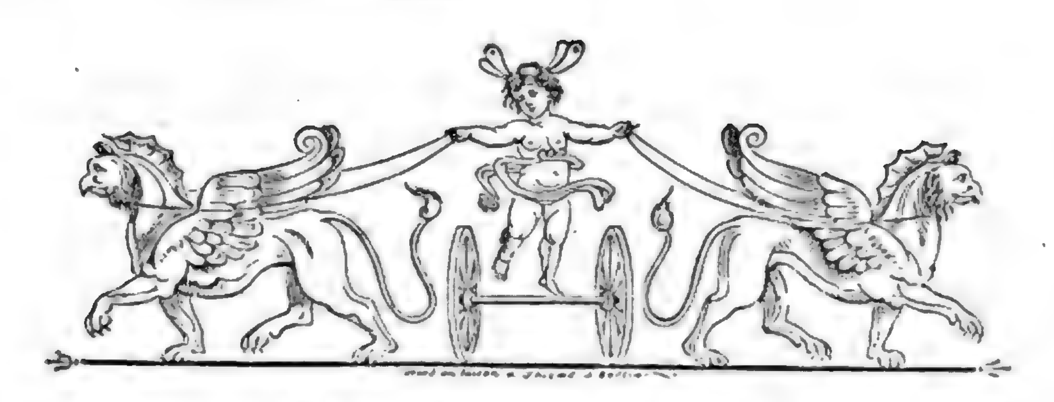
Aus Rom.

Außerhalb der Porta Portese, an der ehemaligen Via portensis, auf der Höhe des so geheißenen Monte Rosario, erblickt man bedeutende Ueberreste antiker, in Ruinen zerfallener Säulengänge und grandioser Substruktionen, welche vermuthen lassen, daß vormals an dieser Stelle eine prächtige Villa möchte gestanden haben. Auch tiefer unten sind in dem Weinberge der Missionsbrüder von Monte Citorio Ueberbleibsel aus dem Alterthume zu sehn, deren Aussehn jedoch auf nicht viel Bedeutendes schließen läßt. Inzwischen hat man bei neuerlich in dieser Gegend an verschiedenen Stellen vorgenommenen Nachgrabungen, in einer Tiefe von wenigen Palmen, allerlei Gegenstände aufgefunden, namentlich Mauern von Gemächern, Fragmente von Marmor-Fußböden, kleine Karniese von rosso antico, Stücke Porphyr, Serpentin, Giallo antico, alles bunt und kraus durcheinander, aber deutliche Spuren eines edeln Styles der Arbeit an sich tragend. Ferner sind zum Vorschein gekommen, ein aus ungewöhnlich großen Stücken Kieselstein zusammengesetzter Boden, vermuthlich zu einem Hofraume gehörig, eine Fontaine mit einer Mauer zu einem Teiche und Wasserleitungen von gebrannter Erde, welche das aus zwei antiken, noch heut zu Tage unweit vom Gipfel des Hügels vorhandenen Behältern abfließende Wasser fortführten. Von größerer Wichtigkeit sind zwei marmorne Statuen, deren eine, in natürlicher Größe und gut gearbeitet, obwohl in Stücke zerbrochen, Dianen als Jagdgöttin, die andre, unter Lebensgröße und ebenfalls verstümmelt, den Neptun vorstellt. Hierzu kommen noch verschiedene Hände, Arme und Köpfe von andern Statuen, Bruchstücke von Säulen, ein Knauf von zwei Palmen im Durchmesser und ein junges der Beine zum Theil ermangelndes Kameel. Aehnliche Ausgrabungen sind vor zwei Monaten, an der Westseite des erwähnten Hügels, in dem Weinberge Garazzani gemacht worden. Hier wurde neben andern ein viereckiger Fußboden von weißem und schwarzem Mosaik zu Tage gefördert. Eine Ecke der Einfassung dieses Fußbodens enthält ganz im Kleinen, nach dem Leben abgebildet, einen Stier, eine Taube, nebst andern Thieren und Masken, die sich sehr vermuthlich werden ablösen und restauriren lassen, da der übrige Theil des Fußboden so mangelhaft und zum Theil zu Grunde gerichtet ist, daß sich an eine Totalrestauration nicht denken läßt. Etwas oberhalb dieser letztgenannten Excavationen, bemerkt ein Römisches Blatt, liegt der Begräbnißplatz von Ponziano, einer der berühmtesten des Alterthums, als auf welchem eine große Anzahl Märtyrer begraben liegen.

In der Nähe von Corneto hat man beim Arbeiten an der Landstraße ein in einen Felsen gehauenes Grabgewölbe aufgefunden. In demselben lag auf einem, ebenfalls in Stein gehauenen Sarge ein Leichnam und zu dessen Seiten ein Helm, zwei sehr lange Lanzen, ein Schwert, nebst zwei metallenen, mit geschickt gearbeiteten Basreliefs verzierten Schilden, ferner mehrere geschmackvolle, zum Theil mit Ornamenten bekleidete Gefäße von Kupfer und gebrannter Erde. Aus allen diesem schloß man auf ein Grabmal eines alten etruskischen Kriegers aus der berühmten, sich von mehr denn 25 Jahrhunderten herschreibenden Stadt Tarquinia. Die genannten Gegenstände sind sorgfältig gesammelt und unter die Aufsicht des Magistrats von Corneto gestellt worden.

— Bei Fortsetzung der Nachgrabungen in der Gegend von Tormanci, in der Nähe der Hauptstadt, sind kürzlich drei, neun Palmen hohe Statüen zum Vorschein gekommen. Die erste, von mittelmäßiger Arbeit, stellt eine Bacchantin vor, und ist sehr wohl erhalten; die zweite ist ein Bacchus von sehr schöner Ausführung, an welchem Kopf und Rumpf nicht im mindesten beschädigt, die Arme hingegen und das linke Bein in Stücken sind, das rechte Bein aber fehlt. Die dritte Statue ist ebenfalls ein vortrefflich gearbeiteter Bacchus aus Pentelischem Marmor, der so eben aus der Hand des Künstlers hervorgegangen zu seyn scheint.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 208. —— den 24. Oktober 1823.

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

(Fortsetzung.)

Giulia indessen, erbittert, daß alle ihre Annäherungen und Ermunterungen spurlos an dem schönen Deutschen vorübergingen, beschloß, so viel es ihrem Stolz auch kosten mochte, einen entscheidenden Schritt zu thun. Die Möglichkeit, daß Arnstein die Hand der reichen Giulia, der ersten Schönheit Neapels, verschmähen könne, fiel ihr so wenig ein, daß sie im Gegentheil glaubte, Mangel an Muth hindere ihn, sein Auge zu ihr zu erheben. Ihr von ihr völlig beherrschter Vater ward beauftragt, Arnstein mit ihren Plänen bekannt zu machen. Er sollte ihm die heimliche Leidenschaft seiner Tochter für ihn entdecken, welche Giulia's seit einiger Zeit angenommenes schmachtendes Wesen errathen ließ, und ihm ihre Hand unter der Bedingung anbieten, daß er sich für immer an Neapel und den dortigen Hof fessle. Lorenzo führte den Auftrag mit aller Gewandtheit eines erfahrnen Hofmanns aus, aber wie groß war sein Erstaunen, als Arnstein mit größter Bescheidenheit für das Anerbieten dankte, welches zu seinem Bedauern um einige Tage zu spät komme, indem der König seine Hand bereits der Marchese Elvira di Maravilia zugesagt habe.

Wer vermag es, Giulia's Empfindungen bei dieser Nachricht zu schildern? Durch diesen einzigen Schlag sahe sie alle ihre Pläne zerstört, und gekränkter Stolz, beleidigte Eitelkeit, Neid und giftiger Haß gegen diese Elvira, die ihren Plänen überall im Wege war, trieben ihr Gefühl bis zur höchsten Wuth. Gift und Dolch schienen ihr nicht zu schrecklich, um sich an ihr und an dem zu rächen, der es wagen konnte, sie zu verwerfen. Erschöpft von der Heftigkeit ihrer Empfindungen warf sie sich auf ein Ruhebett, wies alles Zureden ihres Vaters und einzigen Vertrauten zurück, und verlangte gebieterisch, allein gelassen zu werden.

Bei der engen Verbindung zwischen Conrad und Arnstein, Elisabeth und Elvira, fühlte sie wohl, daß für ihre Ansprüche kein Spielraum bleiben werde, und daß ihr nun alle Hoffnung, sich zu erheben, benommen sey. Ihr ganzes Sinnen und Trachten wandte sich also auf Rache. Nicht allein Arnstein und seine künftige Gattin, nein, auch Conrad und sein ganzes Haus wollte sie verderben. Sie begann damit, Kränklichkeit vorzuschützen, um sich ohne Verdacht und Vorwurf auf einen ihrer Landsitze begeben, dadurch zugleich den Festen, welche Arnsteins und Elvirens Vermählung verherrlichen sollten, entgehen, und ihre Unheil bringenden Pläne weiter verfolgen zu können. Ihr Vater blieb als ihr Geschäftsträger und Beobachter am Hofe zurück, und ohne ihn völlig in ihre Pläne einzuweihen, ließ sie ihm, so viel er brauchte, errathen, und zeigte seiner Ehrsucht in der Ferne so viel zu seiner Befriedigung, daß sie ihn ganz für sich gewann, und er ihren Anweisungen gewissenhaft zu folgen versprach.

Papst Innocenz war gestorben, und Clemens saß auf dem heiligen Stuhle, ohne daß jedoch der Wechsel der Personen einen Wechsel der Politik des römischen Ho-

ses bewirkt hätte. Noch immer hoffte dieser auf den Besitz von Neapel, und unterhielt im Innern des Reiches und mit mehreren Großen Verbindungen, die ohne die stete Aufmerksamkeit Conrads, und ohne die Zuneigung des bei weitem überwiegenden Theils seiner Unterthanen nicht ohne Nachtheil für ihn geblieben seyn würden. An Clemens wandte sich Giulia, welche sich, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu erfüllen, nach Rom begeben hatte.

Conrads jüngerer Bruder, Manfred, hatte sich bisher bald hier, bald dort, in fremden Ländern aufgehalten, von Conrad reichlich mit allem versehen, um seinem Range gemäß zu leben. Von unbekannter Hand erhielt dieser jetzt den Wink, über Rom zurückzukehren, wo ihm glänzende Aussichten eröffnet werden sollten, und willig folgte er diesem Winke, da er längst unzufrieden mit seinem Loose, jede Verbesserung, wenn auch auf Kosten seines Bruders, für wünschenswerth hielt. Manfred haßte den ihm ganz ungleichen Conrad, und beneidete ihm das Recht der Erstgeburt bitter. Tapferer Krieger, aber eben so stolz und anmaßend, wo er es ungestraft seyn zu dürfen glaubte, als kriechend und heuchlerisch, wo er nur auf diesem Wege seine Zwecke zu erlangen hoffen durfte, war er in der Wahl der Mittel niemals zweifelhaft. In seinen Adern rollte das Blut seiner Mutter, einer, bis zur Raserei leidenschaftlichen Italiänerin, und da auch in seiner Jugend die Heftigkeit seines Gemüthes auf keinerlei Weise gezügelt worden war, indem er, der Liebling seines Vaters, selten einen Widerspruch erfuhr, so hatte er sich gewöhnt, seinen Leidenschaften überall freien Spielraum zu lassen.

Dies war der Mann, den Giulia zur Befriedigung ihrer Rachsucht wählte. Er kam nach Rom und lag bald besiegt zu ihren Füßen. Es wurde der Schlauen leicht, ihn bald für ihre Zwecke zu gewinnen, da sie ihm in der Ferne eine, für seinen Ehrgeiz so glänzende Aussicht eröffnete, und auch ihre Gunst nur zum Preise eines kühnen Unternehmens verhieß. Berauscht von Liebe und Herrschsucht eilte er nach Neapel, wohin ihm Giulia in Kurzem folgte, und zu aller Welt Erstaunen jetzt dem schon alternden Antonio di Maravilla ihre Hand reichte. Dieser Schritt sollte die Verbindung zwischen Manfred, Lorenzo und Antonio befördern und befestigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auch eine Stimme über Walter Scott.

(Beschluß.)

Eine letzte Ursache, warum diese Romane uns nicht zu Thränen rühren, ist die: daß die Liebenden Walter Scotts in Hinsicht des Charakters immer den übrigen sie umgebenden Personen nachstehen. Allein es gibt auch kein literarisches Gesetz, das den Romandichter nöthigte, die Liebe gerade in die erste Reihe zu stellen, und einen Verliebten auf Kosten aller andern Personen glänzen zu lassen. Suchen wir also nichts in Scott's Werken, was er nicht hat hineinlegen wollen, sondern nehmen wir sie, so wie sie sind, und wie er sie hat machen wollen.

In Hinsicht des Plans und der Führung der Fabel haben seine Bewunderer selbst Manches auszusetzen gefunden. Auch ich habe bisweilen Mangel an Zusammenhang, zu kühn herbeigeführte Situationen, die Herrschaft eines zu seltsamen Zufalls in dem Begegnen der Menschen, unpassende Verknüpfungen und Unterbrechungen bemerkt, welche die wahre Kunst nicht billigen möchte, indessen sind doch diese Fabeln auf eine solche Art geleitet, daß sie das lebhafteste Interesse erregen, und den Leser bis zu Ende in fast immer gleicher Spannung erhalten. Daher kann die Führung derselben nicht schlecht seyn.

Das größte Verdienst des Dichters erkennt unser Kritiker in der Charakterzeichnung. Mit Ausnahme der Liebenden sind die übrigen Personen höchst originell und individuell. Jede zeichnet sich durch Eigenthümlichkeiten aus, die gerade so nur ihr zukommen, und wenn man bedenkt, daß in jedem seiner Romane an vierzig bis funfzig Haupt- und Nebenpersonen vorkommen, und daß die Personen eines Romans nichts gemein haben mit denen der andern, so kann man die Einbildungskraft des Dichters nicht genug bewundern, der bei einer so kleinen Zahl herrschender Leidenschaften einen solchen Reichthum von Charakteren aufzustellen gewußt hat. Selbst die niedrigsten Diener haben in jedem Romane eine andere Physiognomie.

Allein hier liegt auch, wie in allen Theilen der Kunst, die Klippe dicht an dem Hafen, und W. S. hat sie keineswegs immer zu vermeiden gewußt. Diese Klippe ist nämlich die Uebertreibung. Hat er eine glückliche Idee gefaßt, so scheint er zu fürchten, sie möchte dem Leser entgehen, und wiederholt sie daher ohne Unterlaß, indem er ihre Stärke dergestalt vermehrt, daß sie am Ende alle Wahrscheinlichkeit verliert. So ermüdet Oldbuck wirklich am Ende durch seine immer wieder-

lehrenden archäologischen Bemerkungen, und Caleb erfindet doch zu grobe Lügen, um die Dürftigkeit seines Herrn zu verstecken. Ferner ist es nicht zu läugnen, daß manche Personen eine Geschwätzigkeit entwickeln, welche nicht selten äußerst ermüdend wird, weil sie sich oft bei Situationen zeigt, wo sie der Leser weder erwartet noch wünscht. So soll in dem Kerker von Edimburg eine junge Person wegen Kindermords gehangen werden, ihre Schwester ist bei ihr, und Walter Scott sendet ihnen noch einen Schwätzer, der seines Redens kein Ende finden kann, und noch überdies immer auf die bevorstehende Hinrichtung zurückkommt. Indessen muß man doch auch gestehen, daß dergleichen Erscheinungen in den Romanen des schottischen Dichters nicht gerade sehr häufig sind, und meistens durch andere Schönheiten aufgewogen werden.

So schnell und lebhaft auch immer der Gang der Erzählung in einem Romane ist, so müssen doch zuweilen Unterbrechungen eintreten, welche dann recht wohl zu Beschreibungen und Schilderungen aller Art benutzt werden können. Allein Walter Scott bringt diese Schilderungen oft da an, wo sie der Leser nicht wünscht, weil sie seine Neugier aufhalten, der es jetzt gerade am meisten darum zu thun ist, den Ausgang eines Auftritts zu erfahren. In Robin dem Rothen erfährt der junge Francis Osbaldistone daß sein Vater sein ganzes Vermögen, ja vielleicht selbst das Leben verlieren werde, und daß das einzige Rettungsmittel das ist, daß der Sohn sich so schnell als möglich nach Glasgow begebe. Allein er bedarf eines Führers, ja er weiß den Weg dahin nicht einmal. Auch muß er das größte Geheimniß über diese Reise bewahren, weil ein Feind ein großes Interesse hat, sie zu hintertreiben. In dieser Verlegenheit erinnert er sich eines Gärtners, der den Weg kennt und ihn begleiten könnte. Trotz der Dunkelheit der Nacht eilt er auf die Hütte des Mannes zu, der ihm die Hoffnung wieder geben kann. Der Leser theilt seine furchtbare Angst, möchte ihm gern den Weg abkürzen, ja die Thür der Hütte einschlagen, wenn sie nicht sogleich geöffnet würde, und doch hat Walter Scott gar keine Eile, er läßt den Menschen an der Thür des Hauses ankommen, und beschreibt nun dieses selbst auf die umständlichste Art. In der That nur das hohe Interesse, welches Walter Scott's Romane in anderer Hinsicht einflößen, ist der Grund, warum man sich über dergleichen unangenehme Unterbrechungen hinwegsetzt.

Die Entwicklungen sind fast immer fehlerhaft, wenigstens selten ganz befriedigend. Der Verfasser selbst entschuldigt sich deshalb in einem postscriptum an eine Dame, indem er sagt, daß die letzten Tassen Thee nie so gut wären, wie die ersten, allein die Dame könnte ihm antworten: die letzten Tassen Thee sind schwach, weil man in den Kessel Wasser zugegossen hat, ohne andern Thee dazu zu thun, und das ist denn auch der Fall bei vielen Ihrer Romane gewesen.

Man wird in diesen Bemerkungen des französischen Kritikers gewiß viel Wahres finden, ob sich gleich Manches noch aus andern Gesichtspunkten betrachten ließe, doch dies sparen wir für ein anderes Mal auf.

Der Adler und der Canarienvogel.

(Nach Dorat.)

Der Adler.

Zur Sonn' erheb' ich meine Schwingen,

Der Canarienvogel.

Ich suche Waldeseinsamkeit.

Der Adler.

Zum Sitz der Götter will ich dringen!

Der Canarienvogel.

Ich flattre hin zu Adelheid.

Der Adler.

Die Götter sollen auf mich blicken!

Der Canarienvogel.

Ein Blick von ihr soll mich beglücken!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 24. Sept.

Die Direktion unsers Theaters fährt fort, durch Herbeirufung fremder Künstler ihren Darstellungen einen außergewöhnlichen Reiz zu geben.

Herr und Frau Keller vom königlichen Theater zu Hannover waren uns in einer Reihe von Gastdarstellungen ein Paar liebe Gäste. Hr. Keller ist ein im Feinkomischen, in der Gattung des sogenannten Charakterisirens sehr eminentes Talent; sein Hegesack im Geizigen, Scarabeus in der unterbrochenen Whistpartie, Sturz in Beschämte Eifersucht, sind Leistungen, die überall, auch da sein Triumph seyn werden, wo man das Beste zu sehen gewohnt ist, wo die Kritik ihren höheren Maßstab geltend macht; und Hannover mag sich glücklich schätzen, eine so vorzügliche Zierde der deutschen Bühne sein nennen zu können. So verschieden die Charaktere genannter Vorstellungen neben ein-

ander stehen, er führte einen jeden bis in die kleinsten Züge, und mit jener Kunst durch, die, ohne viele Mittel anzuwenden, die größten Effekte hervorzubringen weiß, — eine jede Rolle war ein an sich selbst abgeschlossenes vollendetes Ganze. Dabei versteht Herr Keller so ganz, auch im Aeußeren zu seyn, was er will; nur selten war in einzelnen Momenten es möglich, ihn, wie er ist, wieder zu erkennen, er war in Rede, Geberde und Haltung stets eine andere, durch und durch neue, höchst originelle Erscheinung. Aber nicht nur in Rollen, in denen Iffland als Meister dastand, und Devrient noch jetzt die Bewunderung der Zeitgenossen ist, nicht nur als Charakteristiker leistete Herr Keller so Ausgezeichnetes, auch in der Gattung der Intriguants nimmt er einen bedeutenden Standpunkt ein. Dieß that er auf's Sprechendste dar, als Paolo Manfrone in Kotzebue's Bayard. Die Scene im Zusammentreffen mit Blanka, im Augenblick, wo er zum Tode abgeführt werden soll, gab er mit erschütternder Wahrheit.

Zum Beschlusse seiner Gastrollen gab Herr Keller, auf besondere Bitte der Direktion, und, wie man sagt, gegen seinen Wunsch, den Leporello im Don Juan. Obgleich bei nicht hinlänglicher Kraft der Stimme, hat er seine Partie von Anfang bis zu Ende überaus brav gesungen; sein Spiel aber war, wie es von dem Humor eines so gewandten Schauspielers zu erwarten war, unverbesserlich, und noch nie ist wohl der Leporello so ergetzlich über unsere Bühne gegangen. Doch genug mit diesen Hinweisungen; die ausführlichen, ihm gebührenden Entwickelungen seines Spiels werden nicht ausbleiben, wenn, wie verlautet, er als Gast in Berlin auftreten wird.

Frau Keller ist keine blendende Theater-Erscheinung; bei einer empfehlenden Persönlichkeit, angenehmen, doch kräftigen Organ, und sinnigem, durchdachtem Spiel, konnte aber auch sie, als Maria Stuart, Julie in Beschämte Eifersucht, und Baronin in Kotzebue's Beichte, ihres Eindrucks nicht verfehlen. Rollen sanfter edler Weiblichkeit, muntre schalkhafte Frauen, werden überall von ihr gerne gesehen werden, — schwärmerische Innigkeit, und das Heroische der höheren Tragödie, scheinen dagegen weniger in ihrer Eigenthümlichkeit zu liegen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von den gegenwärtig auftretenden Kunstgästen, den Hrn. Weiß aus Hamburg und Keller von Hannover, in unserm nächsten Bericht.

In einem kleinen Gedichte an Mad. Stich, von einem Reisenden (im 99. St. der Berlinischen Zeitung vom 19. August) heißt es:

> Vier Wochen hielt in ihrem engen Zwange
> Die stolze Stadt den freien Wandrer auf.
> — — — — — — — — —
> Allein nicht Kunstgebäude, nicht Paläste,
> Nicht Freundes-Wunsch, nicht Lustbarkeit und Feste
> Sie hielten ihn; — Du warst es, Künstlerin!

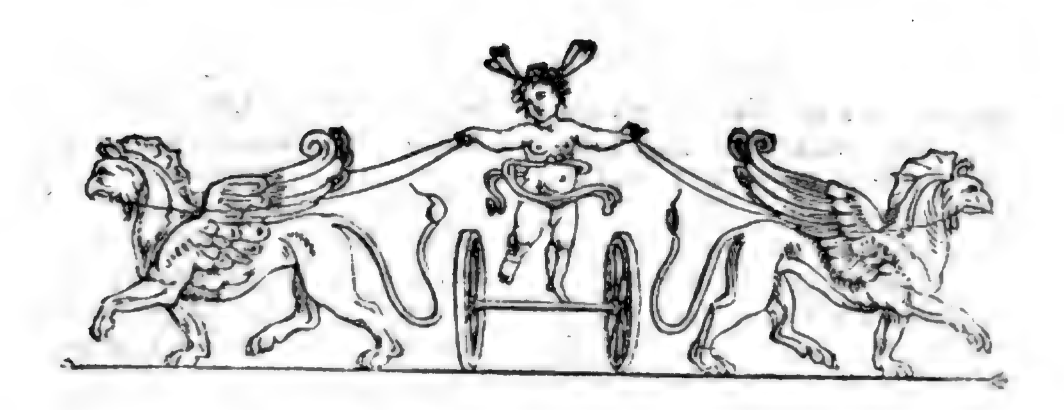
Das Datum der vier Wochen ist von dem sich über den beengenden Zwang der Straßen und Plätze Berlins beschwerenden freien Reisenden nicht angegeben. Es ist zu vermuthen, er werde das Gedicht kurz vor seiner Abreise aufgesetzt und eingesandt haben. Nun ist aber aus den Austheilungen unserer Bühne vom 18. Juli bis 18. August zu ersehen, daß Mad. Stich in diesem Zeitraume auch nicht ein einzigesmal aufgetreten ist. Sie spielte zum letztenmale den 7. Juli als Eboli, und den 16. Juli als Julie. Man muß den Reisenden um die Mittheilung seines Geheimnisses ersuchen, wie man eine Künstlerin spielen sehen kann, die nicht spielt — oder wenigstens um eine bestimmtere Angabe des Datum in Fällen dieser Art, um jedem Mißverständniß und jeder Mißdeutung vorzubeugen.

Aus München, im August und September.

Für jeden Freund der Erziehung, so wie überhaupt für Alle, welche an der fortschreitenden Bildung unserer Jugend thätigen Antheil nehmen, hatte der Schluß des heurigen Studienjahres wieder manches Erfreuliche dargeboten, denn man bemerkte nicht nur im Allgemeinen die großen Fortschritte in den sogenannten Lehrgegenständen, sondern wir überzeugten uns auch, daß unter unsern Jünglingen ein, nach höherer Bildung aufstrebender, Kunst und Wissenschaft umfassender Geist sich stets mehr und fruchtreicher entfalte. Es gewährte einen schönen Genuß, als wir bei den öffentlichen Prüfungen und Preiseveriheilungen, theils gründliche Kenntniß im Gebiete des ernsteren Wissens, theils bewunderungerregende Beweise in den Fortschritten in der Musik, Poesie und Malerei wahrnahmen. Unter Allen aber hat sich, wie immer, auch in diesem Jahre der Studien-Rektor, Ritter von Weiller, die enthusiastische Liebe seiner Schüler erworben, und dieser tiefe Denker hat in einer Rede am Schlusse dieses Jahres wieder Beherzigung verdienende Worte gesprochen. Er handelte nämlich „über die Wurzel des Ungehorsams,“ wovon ich Ihnen einige Stellen mittheilen will: „Die Menschen sind auf allen Altersstufen so häufig ungehorsam, weil sie so häufig schwach sind. Sie sind so häufig unlenksam und widerspenstig, weil sie häufig willenlos sind. Man lehre sie — Wollen, rein nur Wollen, sich rein nur durch ihr eigentliches „Selbst“ bestimmen, nicht von der Umgebung desselben sich blos bestimmen lassen! — — Gegen die Begierden muß man auf seiner Hut seyn. Die Begierden sind, wie Jean Paul sie nennt, die Wilden in unserer Brust, welche gezähmt werden müssen. Wenn von dieser Seite unsers innern Daseyn's keine Gefahr droht, dann herrscht Ruhe und Ordnung in und um uns, dann bewegt sich unser Leben ungestört in der Linie des Rechts und des Heils. — — Mich hierüber auf die Geschichte zu berufen, wird wohl überflüßig seyn. Die ganze Geschichte ist eben nichts anderes, als die Erzählung von dem ewigen Aufruhr der Begierde gegen das Gesetz. Was brachte den Raub und die Mordbrennerei und den Todschlag, jede Art von Meuterei gegen Wahres und Gutes so zahlreich unter die Menschen vom ersten Brudermord an, durch die Herostrate und Catilina's aller Orte und Zeiten herab bis auf unsre Marat's und Robespierre's? Was entzündete und unterhielt in ganzen Nationen das Feuer offener Empörung, oder wenigstens die Glut eines halberstickten Anstrebens gegen die Ordnung der sie leitenden und beregelnden Macht? Was nährte den allgemeinen und andauernden Weltenbrand, der durch alle Jahrtausende unserer Geschichte in größeren oder kleineren Flammen fortbrannte, und kaum ein paar Mal zum bloßen Glimmen einsank? Dieser Aufruhr der Begierde kündigt sich in unserer Geschichte so anhaltend an, daß er selbst in den Urzeiten noch vorkommt, in welchen die Geschichte mythisch wird. Auch dort nichts als Empörungen untergeordneter, von gewaltigen Leidenschaften getriebener, Gottheiten gegen höhere, den vorigen — Maß und Regel gebende. — —

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 209. — den 25. Oktober 1823.

Almanachsliteratur.

Die Minerva f. d. J. 1824. fährt fort in den Kupfern, Darstellungen aus Göthe's Werken zu liefern. Diesmal ist dazu der Götz von Berlichingen gewählt, und die Scenen sind mit feinem Sinn für das behandelt, was die Kunst, die im Raume wirkt, zu leisten vermag. Die Ausführung ist sehr gelungen zu nennen, und die Bilder machen eine wahre Zierde des Büchleins aus, das sich so lange schon eines vorzüglichen Beifalls zu erfreuen hat. Im Inhalte wechselt auf sinnige Art das Ernste mit dem Heitern. Zu dem erstern gehören die gefühlvollen Naturgemälde, von Ludw. Neuffer, Quintin Messis, von Karoline Pichler, (die bekannte Geschichte des niederländischen Grobschmiedes, den Liebe zum Maler machte, vielleicht etwas zu breit in der Darstellung gehalten.) Deren Abhandlung: Ueber Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden; dann die Kammerboten in Schwaben, eine von Gustav Schwab geistvoll behandelte Sage, Briefe griechischer Frauen über Frauensitte, von dem Vrf. des Herrmann von Löbeneck (Kähler), welche die aufmerksamste Beherzigung verdienen, da sie in größter Einfachheit die erprobtesten Wahrheiten enthalten. Darthula nach Ossian, von van der Velde, eine des tiefempfindenden Barden würdige Nachbildung. Zu dem Heitern sind zu rechnen: ein vielleicht auch etwas zu breites, sonst recht artiges Mährchen von Prätzel, Gering, welches in dem Reiche der befiederten Luftbewohner spielt, und das Mädchen im Walde, eine Erzählung von Maria; vom Anfange herein fast zu phantastisch, allein im Fortgange gemüthvoll ansprechend und heiter endend. Gesammelte Räthsel und Charaden beschließen das Ganze, so wie den Anfang desselben eine wohlgeschriebene Erklärung von Wilhelm Blumenhagen zu dem trefflichen allegorischen Titelkupfer ausmacht. Auf solche Art ausgestattet wird die Minerva sich gewiß noch lange der Gunst des Publikums erfreuen, und ihrem Namen Ehre machen.

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

(Fortsetzung.)

Manfred entschuldigte sein unerwartetes Erscheinen in Neapel gegen Conrad damit, daß die bisher ihm gewährten Summen unzulänglich wären, und er eine Erhöhung derselben bedürfe. Mit möglichster Sanftmuth stellte ihm Conrad vor, daß er seinen ohnehin gedrückten Unterthanen nicht neue Lasten auflegen könne, daß Manfred mit dem, was er bisher erhalten, ausreichen müsse, und beschloß mit der bestimmten Erklärung, daß er über diesen Punkt niemals seine Meinung ändern werde. Wüthend verließ ihn Manfred, da er gehofft hatte, sein Bruder werde ihm selbst Mittel zur Ausführung seiner verbrecherischen Pläne liefern, und eilte hin zu Giulia, um mit ihr und seinen Verbündeten weitere Maßregeln zu besprechen. Giulia frohlockte, denn sie sah das von ihr ausgestreute Samenkorn wuchern. Beinahe aber wären ihre Pläne noch in diesem Augenblicke gescheitert. Die

Königin, welche mit Elviren die schöne Jahreszeit auf einem Lustschlosse zugebracht hatte, kehrte jetzt erst nach Neapel zurück, und glaubte die Anwesenheit ihres Schwagers durch ein glänzendes Fest feiern zu müssen. Bei diesem sah Manfred Elviren geschmückt mit allem Zauber der glücklichen Liebe und der weiblichen Anmuth, und eilig wandte er sich zu Giulia mit der Frage: wer der Engel im Gefolge der Königin sey, den er sonst noch nie bemerkt habe? Giulia verbiß ihren Unwillen, und erwiederte mit möglichster Unbefangenheit, daß diese Schönheit dem Günstlinge Arnstein von dem Könige und seiner Gemahlin zum Lohne für seine Dienste zu eigen geworden sey. Sie wußte aber zugleich Manfred so geschickt in eine Unterhaltung zu verwickeln, sie zeigte ihm so hohe Liebenswürdigkeit und Gunst, daß er bald nur für sie Augen hatte, und Elvirens Bild ganz in den Schatten zurücktrat.

Die zum Verbrechen Verbündeten beschlossen nun mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen. Manfred selbst zwang sich, sein rauhes Wesen abzulegen, und durch brüderliche Freundlichkeit seine frühere Unbescheidenheit bei Conrad in Vergessenheit zu bringen. Es gelang ihm nur zu wohl, und als alles gehörig vorbereitet war, wurde zur Ausführung der Schandthat geschritten.

Die in sorgloser Ruhe lebenden Einwohner Neapels wurden eines Abends plötzlich durch das Gerücht, der König sey vergiftet, in Verwirrung und Schrecken gesetzt. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für die treuen Unterthanen, der Niemand Glauben beimessen wollte. Aber leider war das Ungeheure geschehen, ehe ein Mensch nur eine Ahnung davon haben konnte. Der edle Conrad hatte zu leben aufgehört! Wenige Augenblicke vor seinem Tode, und nach dem rührendsten Abschiede von Elisabeth und seinen Kindern, beschied er Arnstein mit seiner Elvira vor sein Sterbelager. In den rührendsten Ausdrücken beschwor er sie, seine Gattin nicht zu verlassen, und ihr, der er bis zu Conradin's Volljährigkeit nach Deutschland zurückzukehren empfohlen hatte, dorthin zu folgen. Arnstein selbst bat er besonders, Conradin's Lehrer, Freund und dereinstiger Führer auf seiner schlüpfrigen Bahn zu bleiben. Er entwickelte ihm noch mit gebrochenen Worten die Politik des Hofes zu Rom, welcher die Aussicht auf den Besitz von Neapel nie aufgeben würde, und starb, seufzend Conradin's Namen aussprechend.

Manfred, der unter dem Vorwande einer Jagdbelustigung den Erfolg seines Verbrechens abgewartet hatte, stürzte jetzt herbei, und spielte die Rolle eines Klagenden, Verzweifelnden, so natürlich, daß selbst diejenigen, welche vielleicht nicht ohne Verdacht geblieben wären, durch seinen geheuchelten Schmerz getäuscht wurden. Er übertrug dem Antonio die schärfste Untersuchung der Frevelthat, welche indessen, wie natürlich, durchaus ohne Erfolg war. Ein Schleier blieb über diese unglückliche Begebenheit gebreitet, welchen erst eine spätere Zeit lüften sollte.

Manfred übernahm nun die vormundschaftliche Regierung, und legte in die Hände der Großen den feierlichen Eid ab, sich nur als Reichsverweser zu betrachten, fest entschlossen jedoch, diesen Eid zu brechen, und die Krone auf sein eigenes Haupt zu setzen, sobald die Gemüther darauf vorbereitet, und alle Verhältnisse gehörig geordnet seyn würden. Elisabeth verließ bald Neapel mit ihren Kindern, und Arnstein und Elvira begleiteten sie. Ungern ließ Manfred Arnstein ziehen. Er fürchtete dessen Geist und seinen Einfluß auf den jungen Conradin, nicht ahnend, daß es schon einem Andern bestimmt sey, ihm die durch Brudermord errungene Krone vom Haupte zu reißen.

Giulia genoß indessen ihres Triumphes ungestört. Sie war an Conrad gerächt, ihre Nebenbuhlerin entfernt, und Arnstein nach ihrer Meinung zu einem Nichts herabgesunken, ein Zustand, der ihr schrecklicher, als selbst der Tod dünkte. Manfred war unvermählt, und sie jetzt die erste Person weiblichen Geschlechtes am Hofe. Antonio und ihr Vater Lorenzo wurden zu den ersten Würden im Staate erhoben, und Giulia, welche sie alle beherrschte, theilte nach ihrer Willkür Gnadenbezeigungen oder Strafen aus, je nachdem man sich ihr Wohlwollen oder ihre Feindschaft zugezogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bemerker, von F. L. Bührlen.

(Forts. von No. 205.)

Hund und Katze.

„Der treue Hund" — „die falsche Katze" — das sind ein Paar der zehntausend Alltagsredensarten, die von Mund zu Mund gehen, ohne daß es Jemand einfiele, nach ihrem wahren, naturgemäßen Inhalte fragend zu sehen. Ich bin ein Freund der Katzen, habe schon Hunderte geliebkost, bin noch von keiner Einzigen gebissen, und nur dann und wann, wenn ich den elektrischen Kitzel bei ihnen bis zum Schmerz trieb, ein wenig gekrallt worden. Aber Hunde fürchte ich, und weiß wohl warum?

So eine blitzschnell herausfahrende Bestie erschreckt einem ja fast bis zur Ohnmacht, und ein rechter Schrecken bebt durchs ganze Leben nach. Mit welchem Zagen nahet man sich nicht dem Bauerhofe, wenn so ein Unthier davor liegt, dessen Grundsätze man nicht kennt? Jeden Augenblick kann er einem einen Fetzen aus dem Rocke oder der Wade reißen. Man thut ganz freundlich gegen den Tyrannen, und möchte ihm eine Kugel durch den Kopf jagen. Das ist Treue! sagt ihr, Treue gegen Herr und Haus. Ich möchte sagen: Er ist nicht zahm, sondern nur ein gezähmter Wüthrich, der seine Wärter und Ernährer schont. Welche Angst haben nicht schon Hunde den Kindern gemacht, und wie viel Freude die Katzen?

Der Hund ist der Geselle des Mannes, die Katze die Zofe des Weibes, und die obigen parteilischen Redensarten kommen sichtbarlich vom Manne. Er hat für sein Zufahren, seinen Jähzorn, sein Poltern ein symbolisches Thier gefunden, und behängt es nun mit dem Mantel der Treue; das etwas unheimliche Aussehen der Katze benutzt er aber zum Gegensatz seines Schildhalters, und sagt ihr, an seine Oppositionspartei, die Frau, denkend, alles mögliche Schlimme nach. Und doch ist ein junges Kätzchen voll von Naivetät, Anmuth, Grazie, Humor, und zum Fressen, der tölpelhafte junge Hund dagegen nur fressend. Die alte Katze gleicht dem spinnenden Hausmütterchen, die seelengut im Hause waltend, doch immer lauert, ob sich nirgend etwas Unziemliches rühre, und die es, wo es sich blicken läßt, ohne Umstände wegfängt.

Garderobe.

Mit vielen Staatseinrichtungen und andern Instituten ist's wie mit abgetragnen Kleidern. Niemand gäbe oft einen Gulden um so einen alten Rock oder ein paar Hosen, und uns sind sie noch recht brauchbar, bequem und lieb. Sie ersparen uns die Anschaffung eines neuen kostspieligen Gewandes, das uns erst nicht so bald recht am Leibe sitzen will. Es ist ein ungemeiner Unterschied unter dem Weltpreise einer Sache, und ihrer Schätzung, wenn sie uns dienlich ist und genügt.

Ungeziefer.

Ratten, Mäuse — Flöh' und Läuse, Spinnen, Wanzen, Fliegen, Schnaken ꝛc., — sind sie nicht Uebelstände in der Schöpfung? wofür sind sie wohl da? etwa um den Mensch.n, den eigentlichen Herrn der Schöpfung zu ärgern? Ja haben sie ihn nicht schon da oder dort aus seinen Wohnsitzen verdrungen?

Es sind die Symbole der Mißbräuche in der gesellschaftlichen Welt. Auch diese sind ewig wie sie selbst, und haben ein eigenes Leben. Aus ihren Augen angesehen ist der gesetzlich strenge Mensch ein Tyrann, und sie würden am Ende das Rechte und Gute verdrängen, wenn ihnen nicht Einhalt gethan würde.

Wie jenes Ungeziefer ein Umsichgreifen lästiger Thierheit in den Gränzen der menschlich-reinlichen Einfriedigung, so ist der Mißbrauch eine Art Naturrecht, sich eindrängend in den Kreis des gesetzlich ausgetheilten Staatslebens, der festen Ordnung.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

Voltaire behielt zwei Verse von Belloi sogleich im Gedächtniß:

Vous me forcez, Seigneur, d'être plus grand que Vous,

und:

Plus je vis l'étranger, plus j'aimai ma patrie.

Ein Dichter im Mercure de France singt komisch vom Glühwurme:

Il brille au loin, et sa lumière
Est la lanterne de l'amour.

Ein alter Dichter malt die Corsen in folgendem Distichon zu böse:

Prima est ulcisci lex, altera vivere rapto,
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Das erste Gesetz ist: sich rächen, das zweite: vom Raube leben, das dritte: lügen, das vierte: die Götter läugnen.

Ein Hauptmann wurde mit zu wenigen Truppen beordert, ein hochgefährliches Unternehmen auszuführen. Er bat, ihm die Hälfte der ihm zugetheilten Soldaten abzunehmen. „Je, warum?“ fragte der General erstaunt. — Weil es besser ist, nur wenige Leute gehen zu Grunde, als viele.

Bei der Belagerung von Bomel im J. 1599 hörte ein Hermando Diaz bei einer andern Compagnie seinen Bruder, welchen er noch nie gesehen hatte, und von des-

sen Aufenthalt er nie etwas erfahren konnte, mit Namen aufrufen. Sie flogen aus den Reihen und umarmten sich. In diesem Augenblicke nahm eine Kanonenkugel ihre beiden Köpfe weg, ohne die Leiber, die festumschlungenen, zu scheiden. So starben zwei Brüder zugleich in der angenehmsten Stunde ihres Lebens.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

„Es gibt — fährt der Redner fort — durchaus kein anderes Mittel, sich gegen die Frevel der Begierde zu retten, als diese nicht überstark werden zu lassen. Gegen die überstarke Begierde schützt blos physische Gewalt, und auch diese nur kurze Zeit, denn endlich bemächtiget sie sich dieser selbst — in einem Grade, auf dem es unmöglich wird, ihr zu widerstehen. Jede geistige Macht ist an ihr in solchem Falle überhaupt ganz verloren. Sie ist in diesem Zustande für Besinnung, also für geistige Einwirkung, geschlossen. Was von solcher eindringt, wirkt eigentlich nur physisch, und da es von der übermächtigen Begierde endlich immer unterjocht wird, zuletzt mehr für, als gegen sie.“ Hierauf berührt der Redner die Behauptung Einiger, welche in der Religion einen „Kappzaum“ für den großen Haufen, also für die Begierde, finden. „Wenn sich,“ ruft er aus, „die erstarkte Begierde so leicht von der, in solchem Falle immer blos äußerlich gewaltigen Religion zügeln läßt, warum zügelte man denn in jener finstern und wilden Zeit, in welcher die Religion den Gipfel solcher äußern Gewalt erreicht hatte, die verbrecherischen Begierden der Zeitgenossen nicht? Warum zügelte man nicht die Mörder, Räuber, Mordbrenner, die Meuter gegen alle Arten von Ordnung und Regel — durch das lange finstere Jahrtausend des sogenannten Faustrechts herab? Warum mußte man vielmehr mit dem Verbrechen sogar eine schimpfliche Capitulation eingehen, und sich glücklich schätzen, von demselben die Versicherung zu erhalten, künftig nur an vier Tagen der Woche zu rauben, zu morden u. s. w. und sich blos an den übrigen drei — dieser Frevel zu enthalten?“ — Nach diesen trüben Gemälden schließt der Redner mit den friedlichen Worten: „Wir glauben daher, in unserer Handlungsweise außer dem nächsten Zwecke unsers Berufes auch dem großen Bedürfnisse unserer Zeit zu dienen, — der Beruhigung der Gemüther. Doch wir in unserm Vaterlande haben nicht nöthig, ängstlichen Besorgnissen Raum zu geben. Wo eine weise Liebe regiert, dort wird auch der Gehorsam zur Liebe, also zum Bedürfniß. Wir haben ja Gerechtigkeit und Licht. Wir haben in dem Könige einen Vater!“ —

Was unser Hoftheater betrifft so gestattet uns die Leerheit des gegenwärtigen Repertoires nicht, etwas Näheres darüber anzuführen. Freilich ist von einer Seite dieser mangelhafte Zustand zu entschuldigen, indem die allergnädigste Entlassung des bisherigen Intendanten, Herrn Stich, und die Wahl eines neuen, in der Person des Freiherrn von Weichs, nothwendigerweise einige Zögerung herbeiführen mußte. Uebrigens sind wir der Meinung, daß selbst, im Falle diese Aenderung nicht eingetreten wäre, dennoch auf unserer Bühne der alte Schlendrian sein Unwesen fortgetrieben hätte, denn — was wirklich nirgends der Fall seyn wird, — die ersten Kräfte unsers Theaters sind auf Kunstreisen begriffen, und gerade zu einer Zeit, wo auch das italiänische Theater geschlossen ist, und wir uns allein mit der magern Ifflandischen Kost begnügen müssen. — Mad. Vespermann, unsere erste Sängerin, entzückt den Norden, Dem. Sigl, die einzige Sopranistin, befindet sich zur Erholung von ihrer Krankheit auf dem Lande, der Tenorist, Hr. Löhle, gibt ebenfalls auswärts Gastrollen, und einen zweiten Tenor haben wir nicht; die erste tragische Schauspielerin, Mad. Fries, hat mit ihrem Gatten auf lange Zeit Urlaub erhalten, Herrn Vespermann's Abwesenheit empfinden wir sehr im Schauspiele, und — finis coronat opus — der Balletmeister, Hr. Horschelt, befindet sich auch anderswo. Wirklich, man könnte darüber manche gerechte Klage führen, doch wir hoffen, daß die neue Intendanz auch zugleich größere Energie in Handhabung der theatralischen Polizei zeigen werde. —

Als ein glückliches freudenbringendes Ereigniß kann ich Ihnen die Vermählung Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Elise von Baiern, mit S. K. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen melden, und Sie sollen von den dabei gefeierten Festen eine nach Kräften treue Beschreibung erhalten. Mit nächster Gelegenheit erwarten wir auf unserer Bühne endlich das Werk eines vaterländischen Dichters; nämlich: das Fürstenwort, ein Drama von Dr. Weichselbaumer, unter dessen Redaction auch eine neue Zeitschrift, unter dem Namen: Orpheus, in zwanglosen Heften erscheinen soll. Wir wünschen dem Unternehmen des vortrefflichen Dichters vom ganzen Herzen ein glückliches Gedeihen! —

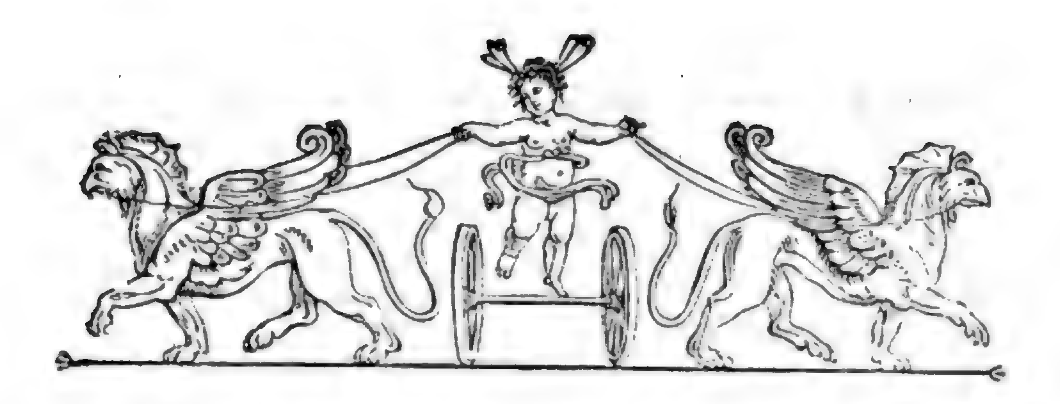
Aus Genf.

Die im Laufe des Jahres 1822 durch den hiesigen Municipalrath errichtete Anstalt für Taubstumme steht unter der Leitung des selbst taubstummen Hrn. Chomel, eines Zöglings des Abbé Sicard. Sie zählt bis jetzt fünf männliche und fünf weibliche Zöglinge. Für das Materielle und für die physischen Bedürfnisse sorgen die Mutter und die Schwester eines der Zöglinge. Der Lehrer ertheilt täglich vier Stunden Unterricht. Der Erfolg hat bis jetzt seinen Bemühungen vollkommen entsprochen, und am Schlusse des gedachten Jahres konnten die Zöglinge bereits eine kurze Phrase, nach Anleitung der ihnen von dem Lehrer gegebenen Zeichen, zu Papier bringen.

In einer sehr zahlreichen Versammlung derjenigen Abtheilung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste, die sich mit den schönen Künsten beschäftigt, hatte der Gedanke, zum Gedächtnisse der glücklichen Vereinigung der Stadt Genf mit den schweizerischen Bundesstaaten eine eigene Denkmünze verfertigen zu lassen, so viel Beifall gefunden, daß sofort ein Concurs zu einem Projekte einer solchen Medaille war eröffnet worden. Es fehlte nicht an zahlreichen Bewerbern um den Preis, und wenn auch kein einzelner Concurrent desselben unbedingt würdig erachtet werden sollte, so durfte auf jeden Fall wenigstens aus den zusammengetragenen Gedanken und Vorschlägen mehrerer derselben etwas den Wünschen der Akademie Entsprechendes hervorgehen. Dieselbe Abtheilung der Akademie hat auch noch einen zweiten Concurs für Embleme zu silbernen, alljährlich an die Zöglinge des Genferischen Collegiums als Preise auszutheilenden Schaumünzen eröffnet. Man verlangt zwei Zeichnungen, die eine zu einer Preismedaille im Fache der Literatur; die andre zu einer ähnlichen im Fache der Religion. Der Revers soll das Wappen des Cantons darstellen. Der Preis für die zweckmäßigste Zeichnung besteht in einer Medaille von 200 Gulden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 210. ——— den 27. Oktober 1823.

Elise.

Eine Skizze nach dem Leben.

Elise, ein schönes, hochherziges, durch Wissenschaften und Künste vortrefflich gebildetes Mädchen hatte, ehe sie das 19. Jahr erreichte, alle ihre nächsten Verwandten verloren. So mußte sie nun in die fremde weite Welt hinaustreten.

Ihre glänzenden Talente, ihr gutes Herz, ihre löblichen Grundsätze schienen wohl für sie das Beste erwarten zu lassen; aber eine feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Gefühle, welche zu beherrschen sie sich bisher noch nicht gewöhnt hatte, weißagten nichts Gutes, und zwar dieses um so weniger, da sie durch die Macht ihrer Schönheit und ihres Witzes Jeden, der sich ihr nähern konnte, bezauberte.

Nachdem sie, wie schon bemerkt, den letzten ihrer nächsten Verwandten verloren hatte, sah sie sich gezwungen, den stillen und sichern Ort, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte, zu verlassen und zu ihrem Vormund, einem benachbarten redlichen Prediger, zu ziehen. Hier fand sie nun zwar in dessen Tochter Luise ein Mädchen von gleichen Jahren, nicht aber von gleichen Eigenschaften: denn Luise war still und ging ihren Gang einmal wie immer, fühlte sich in der Erfüllung ihrer häuslichen Obliegenheiten glücklich, und kannte keinen süßeren Lohn, als die innere Selbstzufriedenheit und des alten Vaters beifälliges Lächeln.

Kurze Zeit nach Elisens Ankunft zu S. traf im Dorfe ein Besuch ein, nämlich Hr. M., ein offener, gutmüthiger Mann, aber eben nicht durch geistige Vorzüge ausgezeichnet. Er hätte wohl gern Elisens Herz für sich gewonnen, und es wäre ihr dann ein stilles, häusliches Glück ganz gewiß gewesen; aber die Unähnlichkeit zwischen ihm und der geistvollen, lebhaften, feurigen Schönen war zu groß, als daß eine herzige Annäherung hätte zu Stande kommen können. — Bald nachher aber trat ein anderer auf den Schauplatz, ein Freund jenes Ersten, ein gewisser W., ein junger Mann, dem nichts fehlte, um Bewunderung und Liebe in unerfahrenen Herzen für sich zu entzünden. Mit der vollkommensten Abgeschliffenheit eines Weltmanns vereinigte er die Würde eines gefühlvollen, denkenden und mit den schönsten Kenntnissen geschmückten Geistes. Zwar warnte der Vormund, ein besserer Menschenkenner, als seine Mündel, dieselbe vor dem verdächtigen Liebhaber, dessen Gemüth ihm doch nicht so klar und rein vorkommen wollte, wie er zum Glück Elisens es wünschen müsse; aber Elisa hatte schon Feuer gefangen, und schloß sich um desto eher dem neuen, gefühlvollen, ungemein schön redenden Freunde an, da sie alle ihre älteren Freunde verloren hatte, und sich deshalb innigst darnach sehnte, Jemand zu finden, dem sie sich fest anschließen, an den sie sich halten, und so des peinlichen Gefühls der bisherigen Verlassenheit los werden könnte. Dieser Ersehnte aber schien ihr W. zu seyn: denn noch mit Niemand hatte sie ihre Empfindungen und ihre Gedanken so austauschen können, wie mit diesem neugewonnenen Freunde. Ehe es indessen noch zu bestimmten, gegenseitigen Erklärungen gekommen war, mußte W. plötzlich abreisen, und so

stand nun Elisa, die mit den Uebrigen sich nie innig vereinbaren konnte, wieder allein da und verlassen. Für ein Gemüth wie das ihrige war Glückseligkeit schwer zu finden; und selbst in der Nähe derer, welche sie lieb hatte, wandelte sie oft ein undeutliches Vorgefühl an, daß es ihr künftig nicht nach Wunsche gehen werde. Oftmals, wenn sie im Mondenschein nach dem Gottesacker blickte, wo all ihre Lieben schlummerten, und wo besonders der weiße Marmor, der die Asche der Letztgeschiedenen, der treuen Großmutter, deckte, hervorschimmerte, und so viele, herbe Verluste auf ihr verwundetes Herz eindrangen, schweifte ihre verschüchterte Phantasie aus der düstern Vergangenheit in eine finstere, ferne Zukunft hinaus; gespensterartige, gestaltlose Erscheinungen huschten vorüber; kein heller, sicherer, bestimmter Pfad ließ sich erblicken; alles war wie eine graue, weglose Wüste. Dann rief die arme, bis zum Ersticken gepreßte Elise schmerzvoll aus: „Ich werde nie glücklich seyn! ich kann nie glücklich werden!" und erst ein reichlicher Thränenstrom konnte ihr dann wieder Luft schaffen.

So ging die Zeit hin. W. war unterdessen ziemlich vergessen worden. Jetzo aber kam ein neuer Held an. Der alte Pfarrer war kränklich geworden. D., sein Neffe, zog für einige Zeit in das Haus, um die Geschäfte des Oheims einstweilen zu verwalten. Dieser junge Geistliche war ein auf alle Weise untadelicher Mann. Luise, des Pfarrers Tochter, mochte in der Stille wohl wünschen, daß der Vetter ihr vertraulicher entgegen komme, aber sie bemerkte bald, daß seine sehnsuchtsvollen Blicke nur an Elisen hingen. Sie fand sich — obwohl seufzend — in ihr Geschick, und liebte Elisen, die sich jederzeit ihr als die zärtlichste Freundin erwiesen, und nie ihr Uebergewicht sie hatte fühlen lassen, um nichts desto minder. Auch Elisen mochte der neue Hausfreund nicht mißfallen. Gefeierter Gegenstand der innigsten Sehnsucht eines würdigen Mannes zu seyn, war ihr sehr schmeichelhaft. Und da eben jetzo sie trübe gestimmt war, fand sie an einem stillen Freunde, der gern mit ihr seufzte, ein desto größeres Gefallen. Was Wunder, daß in einem solchen Augenblick des Zusammenschmelzens gleicher Gefühle auf innigen Händedruck sanfte Umarmung, und der erste bebende Kuß folgte und ein zärtlicher Bund für das Leben geschlossen wurde. Aber wird er, da, ausgenommen das gemeinschaftliche Seufzen in trüber Stimmung, diese beiden Charaktere übrigens sehr wenig zusammenpaßten, und D. dem Schwunge seiner Elise, wenn sie der Geist ergriff, nur aus der Ferne und mit lahmen Fittig folgen konnte, — wird unter solchen Umständen dieser Bund auch wohl fest bleiben? —

(Der Beschluß folgt.)

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

(Fortsetzung.)

Elisabeths hoher, durch Leiden noch mehr entwickelter Geist beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Bestreben, ihrem Gatten dereinst einen seiner würdigen Nachfolger zu geben. Sie selbst übernahm mit Arnstein Conradins Erziehung, dem sie in dem Prinzen Friedrich von O. einen Gefährten zugesellte. Zu Elisabeths großer Freude wurden beide Knaben einander bald unentbehrlich, und schon jetzt knüpfte sich das Band der innigen Freundschaft, welche sich auch im Tode noch bewährte. Die ausgezeichnetesten Männer wurden den Knaben zu Lehrern gegeben, sie in allem zu unterrichten, was damals zur wissenschaftlichen Ausbildung eines Herrschers für nöthig erachtet wurde. Der Unterricht in den Waffen und in den Pflichten eines Regenten hatte sich Arnstein selbst vorbehalten, dessen Zöglinge seinen Erwartungen täglich mehr entsprachen. Jährlich einmal zog er auf wenige Monden nach Neapel, um dort fortwährend Verbindungen zu unterhalten, und das Andenken an Conradin zu erneuern, aber nie konnte Elvira sich entschließen, ihn zu begleiten. Sie allein hatte die boshafte Giulia durchschaut, und schauderte vor der Möglichkeit, auch ihren Oheim als Mitschuldigen erkennen zu müssen.

Aber auch in Neapel gab es bald andere stürmische Auftritte. Papst Clemens hatte nicht nur Conrads Tod, sondern die Vernichtung der Hohenstaufen gewünscht, und indem Manfred, ein Zweig derselben, sich an die Spitze Neapels stellte, konnte er leicht berechnen, daß dieser, wenn er gleich ohne Bedenken, seinem Mündel und Neffen die Krone vorenthalten, er sie doch niemals dem Papste zu Füßen legen, und sich selbst in die Unbedeutenheit des Privatlebens zurückziehen würde.

Von Manfred hatte Clemens also auf gütlichem Wege nichts zu erwarten, allein er war der Mann nicht, welcher deshalb einen Plan aufgegeben hätte, den seine Politik schon seit so langer Zeit rastlos verfolgte. Clemens wandte sich an Frankreich, und wir wissen aus der Geschichte, daß Carl von Anjou sich bereit finden ließ, mit Frankreichs Unterstützung Manfred den Scepter zu entreißen. Von Clemens auf dem Durchzuge durch Rom

feierlich mit Neapel belehnt, zog Carl mit Heeresmacht gegen das unglückliche Land.

Manfred verlegte seinen Hof nach Luceria, und warf sich den Saracenen in die Arme, die mit unerschütterlicher Treue an den Hohenstaufen hingen. Mit diesen stellte er sich bei Benevent dem andringenden Carl entgegen, und verlor hier mit der Schlacht Reich und Leben.

Giulia war Manfred nach Luceria gefolgt. Er liebte sie nicht mehr, und obgleich sie nur die treue Gehülfin seiner Verbrechen war, so verachtete er sie doch zu sehr, um ihr das nicht fühlen zu lassen. Gatten und Vater hatte sie bereits früher verloren, und indem sie, nach Manfreds Tode, vollends einsam und verlassen da stand, begann die Reue nagend ihr Herz zu ergreifen. Selbst der Ablaß des Papstes konnte sie nicht beruhigen, und so beschloß sie, zu büßen und zu vergüten, so viel sie nur vermögen würde. Allein und in ein grobes Pilgergewand gehüllt, trat sie den beschwerlichen Weg nach Deutschland an, um zu Elisabeths Füßen Vergebung zu suchen, und dann ihr Leben im Kloster der strengen Büßerinnen zu beschließen. Durch eine feierliche Schenkung übertrug sie Elviren zuvor den Besitz aller ihrer Güter, und behielt nur so viel zurück, um sich den Eintritt in das Kloster zu erkaufen. Nach einer langen Pilgerreise, oft durch Ohnmacht und Erschöpfung unterbrochen, langte sie endlich in Deutschland an, und ihre Kräfte reichten nur noch eben hin, sie bis in die Nähe eines Meierhofes zu führen, wohin Elisabeth mit Elviren oft zu lustwandeln pflegte. Beide erkannten die Unglückliche nicht, als sie der Ohnmächtigen hülfreich beisprangen, welche, indem sie die Augen aufschlug, und ihre Umgebung erkannte, mit einem durchdringenden Schrei das Bewußtseyn wieder verlor. Elisabeth und Elvira glaubten sie todt, und indem die Erste ein Pergament hervorzog, welches sie unter dem Pilgermantel der Aermsten bemerkte, und einen Blick auf den Inhalt warf, errieth sie den Namen der Kranken. Den erneuerten Bemühungen der beiden Frauen gelang es, sie noch einen Augenblick dem Leben wieder zu gewinnen. Giulia war sichtlich bemüht, Kräfte zu sammeln. Plötzlich riß sie sich vom Lager auf, und stürzte lautlos und in Thränen gebadet zu Elisabeths Füßen. Mild beugte sich diese auf die Unglückliche herab, ihr mit einem Kusse auf die Stirn die Worte zuflüsternd: ich vergebe dir von Herzen, und als hätte der gefesselte Geist nur auf diese Worte des Friedens gewartet, entfloh er, und ließ die leblose Hülle zurück. Elisabeth ließ sie ihrem Stande gemäß beerdigen, und außer Arnstein und Elvira erfuhr Niemand, wer hier dem Schoße der Erde zurückgegeben werde.

Das oben erwähnte Pergament enthielt außer einer vollständigen Abschrift der bei den Gerichten zu Neapel niedergelegten Schenkung, ein vollständiges an Elviren gerichtetes Bekenntniß aller ihrer Verbrechen. Mit grausamer Genauigkeit hatte Giulia auch den geringsten, ihren Haß gegen Conrad betreffenden Umstand aufgezeichnet. Sie erzählte, wie dieser Haß besonders durch Elvirens Versetzung an den Hof und deren Verbindung mit Arnstein, welches sie beides für Conrads Werk angesehen, bis zur Wuth gesteigert worden sey, und endlich den Plan, ihn zu vergiften, in ihr zur Reife gebracht habe. Vergebens sey sie nach der Zeit von Zerstreuung zu Zerstreuung geeilt, um ihr Gewissen zu betäuben, sie habe nicht Herr ihrer inneren Qual werden können, und da sie diese ganz in sich habe verschließen müssen, sey sie durch ihre unbegreifliche Unruhe und Heftigkeit all ihren Umgebungen unerträglich geworden. Auch für ihren Gemahl, der durch seine unermüdet zärtliche Theilnahme, und durch seine Bereitwilligkeit den größten Theil ihrer Schuld auf sich zu nehmen, wohl ihre Anhänglichkeit verdient habe, sey ihr Besitz eine Quelle von unaufhörlichen Kränkungen geworden, und als er endlich über ihr Verhältniß zu Manfred eine klare Ansicht erhalten, und bemerken müssen, daß er nur ihr Werkzeug gewesen sey, habe der Schmerz und die Reue ihm das Herz gebrochen. Er sey gestorben, aber nicht versöhnt mit ihr; fremde Hände hätten ihm die Augen zugedrückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schacht und Grab.

Steigt in die tiefste der Schachten hinab der geschäftige Bergmann,
Kündigen Silber und Gold, Aernte der Mühen, sich an.
Steigen hinunter in's Grab die geprüfteren Pilger der Erde,
Thun dem verklärteren Blick Schätze des Himmels sich kund.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Oktbr.

Die jährlichen Erinnerungsfeste des Universitätslebens haben wieder ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche vor dem Jahre 1780 in Halle studirt hatten, ohne Rücksicht auf die früheren Zeitabschnitte, wo man den Wissenschaften sich in Halle gewidmet, kamen schon im verflossenen Monat zusam-

men. Obgleich schon sehr viele gestorben waren, so belief sich doch die Anzahl der Theilnehmer — gerade dieses Umstandes wegen — noch auf einige 50 Personen, und unter ihnen befand sich der vormalige Superintendent Fischer, der schon von Ostern 1736 bis Ende September 1739 in Halle studirte.

Am 8ten dies. Mon. feierten diejenigen, welche in den Jahren 1780 bis 1785 in Halle gewesen waren, ihr Erinnerungsfest. Dieser Verein ist der erste seiner Art, und hat die Veranlassung zu allen übrigen hiesigen und auswärtigen gegeben. Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf 40 Personen, aus ihrer Mitte waren, außer zwei auswärtigen Mitgliedern, drei Einheimische durch den Tod abgerufen worden; der Prediger Agricola, der berühmte Arzt, Obermedizinalrath Dr. Formey, und der durch seine milde Stiftung bekannte Professor Wadzek. Viele konnten wegen Krankheit, oder Dienstverhältnissen, daran keinen Theil nehmen, manche waren aber schon so abgestumpft, daß sie für solche Erinnerungen nicht mehr empfänglich waren, manchen hatte es dafür immer an Sinn gefehlt.

Bei der Tafel wurde ein Gedicht: an die Veteranen, deren oben gedacht, und die diesem Verein bei einem frühern Feste ein Gedicht gewidmet, verlesen und vertheilt. Es wurde Mehreres gesungen, und bald herrschte jene zwanglose Freude, wie in der unbefangenen Jugendzeit.

Unter den Theilnehmern befanden sich mehrere Geistliche, Professoren, viele, die bei der Justiz oder im Finanzwesen höhere oder niedere Stellen bekleideten, nur ein Paar — noch rüstig und voll Lebenskraft und Muth — waren pensionirt, aber es fehlten alle Aerzte, der einzige dazu Berechtigte nahm daran keinen Theil, und die übrigen, wozu Meil und Formey gehörten, waren ein Raub des Todes geworden.

Am 29. dies. Mon. wird der Hallesche akademische Verein aus den Jahren 1790 bis 1795, und am nämlichen Tage der Verein der akademischen Studirenden auf der Universität Frankfurt an der Oder vom Jahre 1800 ab ein ähnliches Fest begehen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Genf. (Beschluß.)

Der botanische Garten wird immer schöner, und gewinnt durch den Eifer und die thätige Verwendung seines gelehrten Oberaufsehers, des Professors Decandolle, immer mehr Ausdehnung. Kürzlich sind wieder neue Treibhäuser errichtet worden. Die Zahl der Pflanzen hat sich bedeutend vermehrt, und die Liebhaber, welche Samen, Setzlinge und Pfropfreiser verlangten, konnten nach Wunsch befriedigt werden. Zwei der Verwaltung des Gartens im Jahr 1822 zugekommene Partikular-Vermächtnisse bestimmt diese, nebst allen, die ihr etwa künftig noch zu Theil werden möchten, zur Bildung eines Reservefonds für Bestreitung außerordentlicher Bauten und Verbesserungen. Das Publikum hat schon letztes Jahr der Annehmlichkeiten dieses Gartens in vollem Maße, und ohne daß dabei die mindeste Unordnung vorgefallen wäre, genossen, und damit auch die arbeitende Klasse von diesem Genusse nicht ganz ausgeschlossen bleibe, ist von Seiten der Verwaltung die Verfügung getroffen worden, daß der Garten hinfür an den Werktagen den ganzen Tag über, ohne alle Unterbrechung, offen stehn soll.

Die Mittelzahl der in den Gefängnissen der Stadt Genf Eingesperrten hatte sich im Jahr 1822 auf 65 auf jeden Tag, (1821 auf 67, 1820 auf $52\frac{1}{2}$) belaufen. Der Gesundheitszustand dieser Gefängnisse war das ganze Jahr hindurch sehr beruhigend. Im Durchschnitte hatten täglich sechs bis acht Personen Arzneimittel oder besondere Zuthaten an Nahrungsmitteln erhalten. Ein Einziger, mit einer schweren Krankheit Behafteter und an derselben Verstorbener, hatte den Keim davon schon mit sich ins Gefängniß gebracht. Eine neue, in diese Gefängnisse eingeführte Beschäftigung, die Fabrikation von Strohhüten und Strohmatten, bietet den doppelten Vortheil dar, daß sie der Gesundheit nicht schadet und keine bedeutenden Vorschüsse erfordert. Vom 1. Mai bis 30. Novbr. 1822 waren von den Gefangenen 587 baumwollene Bettdecken, 15 Ellen wollene Teppiche, 191 Strohhüte, 114 Strohmatten und 250 Paar Schuhe gefertigt worden. Den sonst ziemlich schwierigen Absatz dieser Artikel hat die Errichtung eines Magazins derselben in einem der besuchtesten Quartiere der Stadt, wo sie zu gemäßigten Preisen zum Verkaufe stehn, erleichtert, auch hat die Arbeitskommission einige Auswege für solche Waaren nach dem Auslande ausfindig gemacht. Der Ertrag der Arbeit der Verhafteten belief sich im letztabgewichenen Jahre auf 12.620 Genfer Gulden (etwas minder als 6000 Francs). Zwei Drittel dieses Ertrages kommen unbedingt den Gefangenen zu. In gedachtem Jahre betrug die Zahl der arbeitenden Individuen 47, ihrer 14 waren unbeschäftigt, und theils wegen Schulden verhaftet, theils in geheime Verwahrung gebracht. Eine im Jahr 1818 zur Unterstützung der Gefangenen im Zeitpunkte ihres Freiwerdens aufgenommene Subscription hatte bis zum 1. Novbr. 1822 9763 Gulden betragen. Für die gefangen sitzenden Weiber sorgt in allen Beziehungen ein Damenverein. Der Gefangenwärter fährt fort, sich durch seinen Eifer nicht weniger als durch seine Menschenfreundlichkeit, und die Sorge, welche er für die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen trägt, auszuzeichnen.

Das Dampfschiff, welches Hr. Church von New-York, englischer Konsul zu Bordeaux, auf dem Genfer-See in Gang gebracht hat, beschäftigt seit ein paar Monaten die Aufmerksamkeit der Bewohner der beiderseitigen Seeufer. Das Schiff faßt bis auf 200 Personen, und die Zahl der sich jedesmal Einschiffenden beläuft sich über hundert. Zu der Fahrt von Genf bis Ouchy werden, selbst bei widrigem Winde, nicht über fünf Stunden erfordert. Dem Vernehmen nach will Hr. Church auch auf andern Schweizerischen Flüssen und Seen Dampfschiffe einführen. An diesem den Reisenden so ungewöhnlich schnell zum Ziele fördernden Schiffahrtssysteme finden die Waatländer ein großes Behagen, doch mit Ausnahme der Lohnkutscher, die ihr Gewerbe durch diese Wasserfahrten nicht wenig benachtheiligt finden.

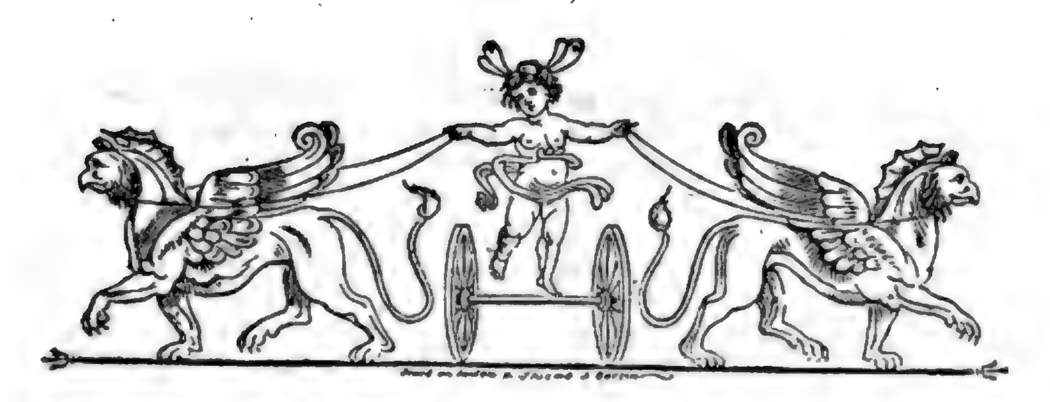
Notizen.

Bei Ausgrabung des Bodens in dem Parke des dem Herzoge von Orleans gehörigen Schlosses Eu hat man Elephantenzähne von großer Dimension gefunden.

Eine kleine Oper, Text von Melleville und Scribe, und Musik von Caraffa, unter dem Titel: le Valet de Chambre, hat auf dem théâtre royal de l'Opera comique zu Paris viel Beifall gefunden, welches den deutschen Theatern zur Nachricht dienen mag, die des Entlehnens kein Ende finden.

Von den Meditations poétiques des bekannten Abbe' de la Martine ist nun der zweite Theil erschienen. Auch in Deutschland sind aus dem ersten Theile viele Gedichte übersetzt worden. Von demselben Verf. ist auch ein Gedicht erschienen: la Mort de Socrate.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 211. — den 28. Oktober 1823.

Elvira di Maravilia und Giulia d'Ascali.

(Fortsetzung.)

Ich war nun frei, fuhr Giulia fort, und eilte mich wieder mit Manfred zu vereinigen, der inzwischen nach Lucerla gegangen war. Nicht Neigung fesselte mich an ihn, sondern Interesse. Mein Vater hatte ihn schon früher begleitet, und in der veränderten Umgebung, und in meiner Theilnahme an der Gefahr, welche Manfred bedrohte, hoffte ich mein Gewissen zu betäuben. Aber ach! der innere Friede ist nicht an Ort und Zeit, nicht an Verhältnisse gebunden; einmal verloren, bringt ihn nichts wieder zurück. Ich fand Manfred gegen mich erkältet, und in dem Zauber einer neuen Liebe befangen. Da erlag mein Geist, wie mein Körper der langen Qual. Eine heftige Krankheit, in welcher eine wohlthätige Gottheit mir das Bewußtseyn meiner selbst raubte, brachte mich an den Rand des Grabes, und als ich nach Monden Besinnung und Kräfte wieder fand, erfuhr ich mit Entsetzen, daß ich in meiner Bewußtlosigkeit das Geheimniß verrathen hatte, welches mein Leben vergiftete. Alles, selbst mein Vater, verließ mich, um nicht als Theilnehmer des Verbrechens zu erscheinen, dessen ich mich selbst angeklagt hatte. Nur ein ehrwürdiger Priester, der treu seinem Berufe, meine Seele retten zu müssen glaubte, wich nicht von meiner Seite. Ihm legte ich unter dem Siegel der Beichte ein vollständiges Bekenntniß ab. Er legte mir als Buße auf, zuvörderst nach Rom zu wallfahrten, und die Vergebung der Kirche zu erflehen, dann aber auch der Elvira, und wenn ich es nicht selbst vermöchte, durch dich der Königin das ihm abgelegte Bekenntniß zu wiederholen, und in Geduld und Demuth zu tragen, was sie über mich verhängen würde. So begann ich denn meine Wanderung, jede Erleichterung verschmähend, welche die Milde guter Menschen mir oft bieten wollte. Ein Jahr ist vergangen, bevor ich mein Ziel erreichen konnte, denn oft hielt mich Ermattung Tagelang in irgend einer Hütte fest, und immer nur eine kleine Strecke vermochte ich zurückzulegen. Die harte Erde war mein Lager, und Brod und wildes Obst meine Nahrung. Strenge versagte ich dem Körper jegliche Erquickung, bevor meiner Seele nicht Trost geworden. Und nun Elvira, sage deiner Gebieterin, daß sie über die Verbrecherin entscheide, die nicht um Gnade fleht, sondern sich dem härtesten Ausspruche willig fügt. Ohne Muth, weder das Leben zu tragen, noch es von mir zu werfen, würde mir der Tod eine Wohlthat seyn, welcher meiner düsteren Verzweiflung ein Ende macht. Doch nicht erweichen will ich Eure Herzen. Noch heut hoffe ich Euer Antlitz zu schauen. O! möge es mir Friede strahlen.

Diesem Bekenntniß war noch ein Blatt beigelegt, welches die genauesten Nachrichten über den damaligen Zustand der Dinge in Neapel, die Namen der Männer von Gewicht, welche ihre Anhänglichkeit an die Hohenstaufen bewahrt hatten, und unter mehreren Rathschlägen auch den enthielt, daß Elvira so schleunig als möglich sich an Ort und Stelle begeben möge, theils um ihre bedeutenden Güter in Besitz zu nehmen, theils um einen Vereinigungs-

punkt für die Anhänger des alten Regentenhauses bis dahin zu bilden, daß der aufblühende Jüngling seine Freunde um sich zu versammeln und selbst zu leiten im Stande seyn würde. So schmerzlich nun auch Elisabeth und Elvira die Trennung empfanden, so mußten doch beide der Wichtigkeit der dafür sprechenden Gründe nachgeben. Aber keine Feder vermag den Schmerz des Abschiedes zu beschreiben! So verliere ich denn alles, was mir lieb ist, jammerte Elisabeth, um endlich ganz einsam und verwaist da zu stehen. Den Gemahl entrissen mir böse Menschen, du Elvira verläßt mich jetzt mit Arnstein, und vielleicht gelingt es mir nicht einmal, den feurig aufstrebenden Geist des Sohnes bis dahin zu zügeln, daß der Körper den weit vorgeeilten Geist erreicht, um auch ihn dann dahin ziehen zu sehen! Elvira suchte die Fürstin dadurch zu beruhigen, daß sie nur, um ihrem Sohne eine glückliche Zukunft vorzubereiten, sich von ihr trenne, und bat, daß die Königin, wenn einst Conradin seinen Ritterzug beginnen werde, um ihm und dem Schauplatze seiner Thaten näher zu seyn, Deutschland verlassen, und ihre Güter in Sicilien zum Aufenthalt wählen möge. Elisabeth versprach es unter heißen Thränen, und Arnstein sah sich endlich genöthigt, der angreifenden Scene mit Gewalt ein Ende zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

Elise. (Beschluß.)

Die Prüfung war nahe. W. hatte seine Geschäfte, welche ihn für eine Zeitlang abgerufen hatten, vollendet und erschien von neuem im Dörfchen. Es konnte nicht fehlen, bei der Vergleichung mit dem geistvollen, witzigen, feurigen, schönen W. mußte der demüthige D. in den Augen einer Elise unendlich verlieren; auch loderte im unbewahrten Herzen, dessen Gefühle nun einmal bei ihr Herrscherinnen waren, und wogegen die Stimme der Vernunft und der Pflicht lange nicht stark genug durchdringen konnte, — plötzlich die alte Liebe mit neuer Gewalt auf. D. merkte das bald, ward traurig, schwieg aber und trat seufzend zurück. Elise ward nun aufmerksam auf sich selbst, konnte die Verwandlung, welche in ihrem Innern vorgegangen war, sich nicht länger verhehlen, auch die Vorwürfe des Gewissens nicht zurückweisen, und so begann nun eine heftiger Kampf zwischen Neigung und Pflicht. Bei der Heftigkeit ihrer Gefühle litt nicht nur ihr Geist, sondern sehr sichtlich auch bald ihre Gesundheit. Bald konnte sie es hier in dieser Wohnung, wo jedes Plätzchen, wo sie mit D. zärtliche Worte und Küsse ausgetauscht hatte, ihr als ein Ankläger der strafbarsten Untreue erschien, nicht mehr aushalten, und mit tausend Stichen durchbohrte sie nun gar der Anblick des schweigenden, aber von unsäglichem Schmerz verzehrten, zurückgesetzten und zurückgewiesenen Freundes. Um all diesem Elend zu entgehen — statt daß sie durch einen heldenmüthigen, pflichttreuen Entschluß alles hätte schnell wieder gut machen sollen — nahm sie rasch die Einladung zweier benachbarten Damen von ihrer Bekanntschaft zu einer Reise nach der Hauptstadt, wo man einige Zeit zu verweilen gedachte, an. Jeder wird vermuthen, daß W. schnell nachgefolgt seyn werde. Und so war es. Im lustigen Leben zwischen Vergnügungen und Zerstreuungen, wo W., der liebenswürdige Führer, nie von ihrer Seite wich, war der arme D. bald gänzlich vergessen und nun W. der erklärte Bräutigam. Als D., den bisher noch immer nicht alle Hoffnung verlassen hatte, dieses erfuhr, brach ihm das Herz. Es dauerte nicht mehr lange, so flatterte die Todtenkrone über seinem frühen Grabhügel. Ach! für einen so großen Verlust keinen Ersatz zu finden im bewunderten, allerliebsten W. — das sollte Elise nur allzubald inne werden.

W. war ein leidenschaftlicher Liebhaber des Spiels. Er verlor große Summen. Er gerieth in ängstigende Verlegenheiten. Er war nicht mehr der aufmerksame, gefällige, zärtliche, heitere, unterhaltende Freund. Elise, eben nicht Meisterin über ihre Gefühle, sondern immer lebhaft und offenherzig, dazu mit den Ursachen der übeln Stimmung ihres verwandelten Freundes unbekannt, und am wenigsten etwas Schlechtes an dem, welchen sie bis daher für die Krone seines Geschlechtes gehalten hatte, ahnend, fing an, ein wenig mit ihm zu zanken, und ihm gerade heraus zu erklären, daß diese Veränderung in seinem Verhalten ihr gar nicht gefalle, und daß sie die Ursache seiner üblen Laune und Zerstreutheit wissen wolle und müsse. Anfangs wich W. durch allerlei leere Entschuldigungen aus, und brachte durch erkünstelte Artigkeit die Sache wieder in's Gleiche; dann aber, da er immer auf's neue durch Elisens lästiges Andringen gepeinigt wurde, und sie ihm doch in seinen Geldverlegenheiten — welche er sonst wohl nicht verhehlt haben würde — nicht helfen konnte, da sie noch unter Vormundschaft stand, fing er an, sich zu entfernen, erschien nur noch dann und wann und nur da, wo mehrere zugegen waren, und endlich — verschwand

er gänzlich. Elise erfuhr zu ihrem ungeheuern Schreck und zu ihrer bittersten Beschämung, daß die eine der jungen Damen, mit welchen sie die Reise nach der Hauptstadt gemacht, und der sie alle ihre Herzensgeheimnisse anvertraut, und so manche begeisterte Schilderung von den Vorzügen ihres Freundes W. entworfen hatte, daß gerade diese mit demselben jetzo auf einem so vertrauten Fuße stehe, als möglich, und zwar hauptsächlich deshalb, weil, eben jetzo zu einem sehr bedeutenden Vermögen gelangt, sie sich habe bereitwillig finden lassen, den schönen Wüstling aus allen seinen Verlegenheiten zu reißen.

Elise säumte keinen Augenblick, dem unwürdigen W. mit kurzen Worten zu melden, daß die alte Verbindung aufgehoben sey, eilte dann nach dem Dörfchen, welches sie so sehr zur Unzeit verlassen hatte, nun — zu spät — zurück: denn der Verräther W. hatte ihr das Herz zerbrochen. Kurz nach ihrer Ankunft sank sie auf ihr letztes Lager nieder, aber nicht wie eine Kranke, sondern wie ein müdes Kind, das einschlummern will. — Der letzte Tag säumte nicht zu kommen. Die Sonne begann aufzugehen. Ihre ersten Strahlen flimmerten an den Fensterscheiben. Draußen sangen und zwitscherten in allen Bäumen und Büschen die Vöglein so fröhlich, als könnten sie vor Freude sich gar nicht lassen. — Der Pfarrer und Luise saßen am Bette: denn Elise hatte eine schlimme Nacht gehabt und oft geseufzt: „Ach! nicht in der Finsterniß; im heitern Morgenlicht möchte ich scheiden!" Sie war endlich in einen sanften und tiefen Schlummer gesunken. Plötzlich wachte sie auf, wie die Sonne heller durch die Scheiben blickte. Sie rief: „Luise!" Diese bog sich zu ihr nieder: denn ihre einst so silberhelle Stimme war nur noch ein schwaches Flüstern. „Sieh doch," sagte sie, „wie schön die Sonne scheint. Laß mich sie noch einmal anblicken." Luise schob die Kissen höher, schlang ihren Arm um Elisens Nacken und richtete diese zerknickte Lilie sanft empor. — Sie wandte das erlöschende Auge nach der Sonne, dann wieder nach Luisen. Diese drückte die kalte schneeweiße Hand an ihre Lippen und benetzte sie mit heißen Thränen. „Ach, Luise!" seufzte sie, „meine zärtliche Freundin — Gott segne dich: und auch Sie, mein guter Vater!" Sie streckte mit einer letzten Anstrengung die Hand nach ihm aus, sank an Luisens Brust, seufzte tief auf, und noch einmal, und — war dahin.

Chr. Niemeyer.

Die Bemerker, von F. L. Bührlen.

(Beschl. von No. 209.)

Mann und Frau.

Wie es keinen großen Helden gibt — für seinen Kammerdiener, weil dieser viel eher auf die Schwächen als auf die Tugenden seines Herrn merkt, so gibt es auch keinen großen Mann — für seine Frau. Während sie den fremden im poetischen Nimbus seiner Vorzüge sieht, steht ihr eigener in seinen prosaischen Eigenheiten vor ihr. Nur wenn er auf kürzere, längere oder alle Zeit von ihr zu gehen droht, wendet sich das Verhältniß plötzlich um; außerdem sieht sie immer, was er nicht ist, und kommt der Erzengel von seinem genialen Fluge auf Strahlenfittigen zurück, so sagt sie halb mürrisch: Ei Gabriel! wie sind deine Flügel so zerzaust! und, die Federn zurechtlegend, fährt sie fort: Gib mir doch künftig besser darauf Achtung!

Jüngling und Mann.

Jünglinge wollen sich auch in Gesellschaft anstrengen, Männer wollen ausruhen; jene wollen tief gehen, forschen, ergründen, erschöpfen; diese lassen nichts Höheres aufkommen, als was die gemeinschaftliche Mittelmäßigkeit zu tragen vermag. Jene wollen sich gegenseitig das Innerste aufregen, alle sollen mit gleichem Enthusiasmus streben. Diese weichen ihren gegenseitigen Schwächen mit Klugheit aus, vermitteln, geben zu, berühren manche Saiten aus Weltanstand nicht, wollen nicht, daß eigene oder fremde Untiefen verrathen werden. Jene wollen bekehren, damit alles ihrer Ansicht werde, weil nur auf diesem Wege der Welt zu helfen ist; diese kennen die Starrsinnigkeit der Menschen, gehen mit ihrem Besten in sich zurück, und lachen oder spotten bei sich der Thoren, die sich ihren Wahn nicht nehmen lassen.

D i s t i c h e n.

Phanors Lämpchen.

Glücklicher Phanor, du wähnst, das Lämpchen, das kürzlich das Stübchen
Dir erleuchtet, es werd' hell bald erleuchten die Welt.

Akademischer Preis.

Den akademischen Preis hat Pompus gewonnen; verloren
Hat er doch mehr, er verlor ob dem Gewinn den Verstand.

C z.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Etwas Merkwürdiges möchte wohl das seyn, daß sich vor Kurzem ein Baumwollenweber blos aus Gram über den Verlust seiner Gattin, die ihm der Tod entrissen, das Leben genommen hat.

Vom 1. dies. Mon. ab ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Journaliere zwischen hier und Potsdam an beiden Orten täglich öfter abgeht. Die erste dieser von Potsdam um 5 Uhr des Morgens abgefahrnen Journaliere ist am 10ten von Raubgesindel angefallen worden, und so hat auch ein hiesiger Einwohner, der mit einem Einspänner nach Köpenik gefahren war, auf dem Rückwege durch die Heide sich nur durch rasches Fahren von einem Kerl retten können, der ihn des Nachmittags angefallen und mehrere Schläge über den Kopf gegeben hat. Wenn schon jetzt so die Sicherheit der Landstraßen gefährdet wird, was muß man nicht bei eintretendem Winter, kürzern Tagen und verminderter Frequenz der Landstraßen erwarten?

Ein Soldat fand hier in einer Gosse ein Bündel Makulatur; er hob es auf und trug es in seine Wohnung, damit es nicht ganz unbenutzt bliebe. Bei näherer Durchsicht fand er in dieser Makulatur einen Treserschein, der zu denen gehört, die auf eine bedeutende Summe lauten. Er hat diesen Fund ehrlich angezeigt, und es ist der unbekannte Eigenthümer dieses Treserscheins aufgefordert worden, sich dazu zu legitimiren, um ihn wieder ausgehändigt zu erhalten.

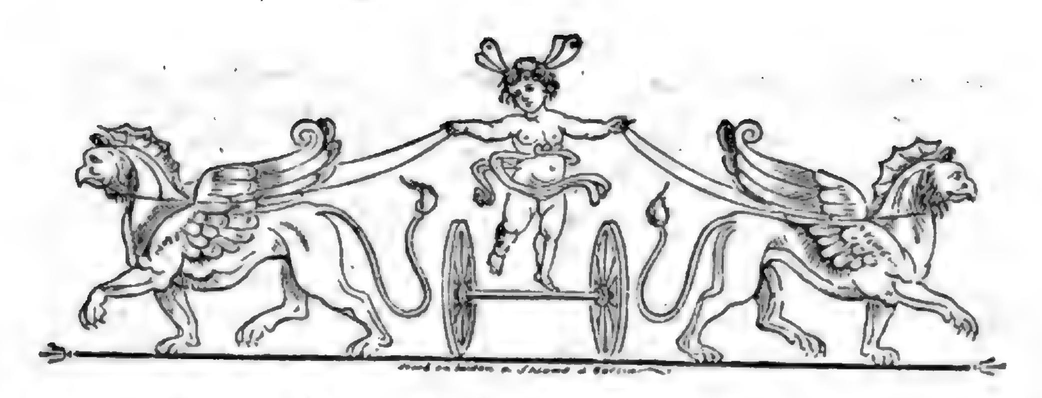
Aus Mailand, vom Juni — August.

Am 6. Juni hatte in dem Theater Carcano eine musikalische Academie der Signora Catalani Statt gefunden. Weder die Entlegenheit des Orts noch das schlechte Wetter hielt das Publikum ab, sich zahlreich in dem gedachten Theater einzufinden. Auch diesmal sang die Künstlerin auf eine ihres berühmten Namens würdige Weise, und erntete allgemeinen Beifall. Wenn sie in drei Arien von verschiedenem Charakter sich selbst gleich blieb, so übertraf sie vollends sich selbst und die gespannteste Erwartung in den von ihr abgesungenen Variazionen von Rhode, in denen es sich auf eine eben so seltene als wundervolle Weise zu Tage legte, in welchem Grade Natur und Kunst durch gemeinschaftliches Wirken alle erdenklichen Biegungen der Menschenstimme hervorzubringen im Stande sind. Bei nochmaliger Wiederholung der gedachten Variazionen zeigte die Künstlerin dieselbe Stärke, Gewandtheit und Grazie der Stimme. Man hoffte, daß sie zum zweiten Male, in einem geräumigern Lokale und von einem geübtern Orchester begleitet, auftreten würde, was seither alla Scala mit ungetheiltem Beifalle geschehn ist.

Auf dem Theater alla Scala war unterm 9. Juni ein neues heroisches Ballet: Adelaide du Guesclin, von Hrn. Clerico, über die Bühne gegangen. Der Komponist hat sich, was die Intrigue betrifft, an dasjenige treulich gehalten, was ihm Voltaire in seinem Trauerspiele gleichen Namens vorgezeichnet. Zu den besten Voltairischen Stücken mag dieses Musterstück eben nicht gerade gehören; denn bekanntlich hörte man bei der ersten Aufführung desselben zu Paris, bei den Worten Vendome's: Bist du zufrieden, Coucy? das Publikum als im Chore antworten: Cossi, cossi! (So, so!). Uebrigens gefiel das Balladile des ersten Akts so wohl, daß der Komponist gerufen wurde. Dagegen hätte das Balladile des dritten Akts, als eine Art von Wiederholung jenes erstern, und weil die Handlung durch dasselbe unnützer Weise unterbrochen wird, füglich wegbleiben können. Unter den Tänzern zeichneten sich die Pallerini, Molinari, die beiden Bocci, und auch Ramaccini, vorzüglich aus, der sehr glückliche Anlagen verräth. Die Kleidungen sind über die Maßen reich, die Szenereien eines San Quirico würdig, die Musik nicht übel, wenn gleich keine der vorzüglichsten.

Die neueste theatralische Erscheinung auf der Bühne alla Scala ist das von Gioja komponirte und dirigirte tragische Ballet: i Baccanali aboliti. Hr. Gioja ist in der Zusammensetzung seiner Arbeit großentheils einem, sich auf die Erzählung des Livius gründenden Trauerspiele von Pindemonte gefolgt, welches seines großen Effektes wegen, und weil ihm ein gewisser theatralischer Glanz im Gefolge ging, zu Ende des letzt verflossenen Jahrhunderts in allen Theatern Italiens die Menge herbeilockte. Er würde, zumal, was die drei letzten Aufzüge seines Tanzspieles betrifft, noch auf einen ungleich größern Effekt haben rechnen können, wenn er sich noch genauer an sein Muster gehalten hätte. Immerhin aber ist seine Komposition nicht ohne große und mannigfaltige Verdienste. Vorzüglich zeichnen sich aus die Tänze des ersten Akts. Sie verschaffen eine hinlängliche Idee von jenem Tripudium, womit man im alten Rom den Dienst des Bachus zu verherrlichen pflegte. Auch darf man sich über die Seltsamkeit der hier vorkommenden Spiele, Musiken, Reigen, so wie überhaupt über jenes ganze Wirrwarr, woran jedes Geschlecht und Alter Theil nahm, um so weniger wundern, als, wie solches Livius bezeugt, diese sonderbaren Auftritte insgesammt nach allen ihren Umständen in der Geschichte gegründet sind. Im zweiten Akte beginnt erst die eigentliche Handlung. Hier feiert vor allen die Pallerini ihren Triumph, gleich bewunderungswürdig durch die Umrisse ihrer Person, die Grazie ihrer Bewegungen und die Beredsamkeit ihrer Mienen. An Molinari hat sie einen würdigen Nebenbuhler. Die Musik zu diesen Bacchanalien ist nichts weniger als gemein und läßt sich recht angenehm hören. Doch nimmt sich der Komponist zuweilen etwas viel heraus und läßt die Handlung der ernsthaftesten Personen, nicht zum schicklichsten und nach Willkür, z. B. mit Flöten und Clarinetten accompagniren. Das Publikum gibt bei jeder Vorstellung seinen Beifall zu erkennen. Der Komponist und die Haupttänzer werden gewöhnlich am Schlusse, zuweilen auch zwischen den Akten, gerufen. Bei der Eröffnung der durch die Unpäßlichkeit einiger Sänger verzögerten Eröffnung des diesmaligen theatralischen Curses sind die Opern Zoraide und la Gazza ladra an die Stelle des Othello getreten, so daß Gioja's eben erwähntes Tanzspiel bis jetzt die einzige Neuigkeit bleibt. Doch soll, vermittelst eines nächstens nach einer vortrefflichen Auswahl zu veranstaltenden Repertoriums, in Kurzem mehr Abwechslung in die theatralischen Vorstellungen gebracht werden. Daß man damit umgeht, dem Theater alla Scala einen Zuwachs an Licht zu verschaffen, muß für Jeden, der nicht Ursache hat, dasselbe zu scheuen, erfreulich seyn. Auch das Proscenium hat kürzlich durch einen neuen Vorhang vom zweiten Rang, gemeiniglich comodino genannt, abermals eine Verzierung erhalten. Auf diesem Tuche hat der wackere Sanquirico eine jener Dorfscenen dargestellt, in deren Abbildung sonst dem flamändischen Pinsel rücksichtlich auf Lebhaftigkeit und Grazie der Vorzug gebührt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 212. — den 30. Oktober 1823.

Die Wahl und Einführung Papst Clemens XII. 1730*).

Da jetzt aller Augen auf einen ähnlichen Gegenstand gerichtet sind, wird eine Erinnerung an das, wovon der bekannte Baron v. Pöllnitz vor nun ziemlich einem Jahrhundert Augenzeuge gewesen ist und ausführlichen Bericht abgestattet hat, manchem Leser dieser Blätter nicht unwillkommen seyn.

„Das Conclave ist beendet;“ schreibt er am 30. Juli 1730 von Rom aus: „Wir haben endlich wieder einen Papst. Der Kardinal Corsini ist nach langen und lebhaften Kämpfen, die das heilige Collegium 4 Monate hindurch in Parteien zerspaltet haben, gewählt. Anfangs hatte man den Kardinal Imperiali in Vorschlag gebracht, und er würde auch wegen seines Alters und seiner Verdienste sicherlich den Sieg davon getragen haben, wenn nicht der spanische Minister, Kardinal Bentivoglio, Namens Sr. Kathol. Majestät auf Ausschließung desselben gedrungen hätte. Der Kardinal Bentivoglio feindete aber den würdigen Imperiali deshalb an, weil, als dieser ehemals päpstlicher Legat zu Ferrara gewesen, er den Marquis Bentivoglio, des Kardinals Bruder, wegen arger Frevel, die er durch seine Bravo's verübt, hatte verhaften lassen. Der Kardinal Bentivoglio, ein stolzer Mann, hielt dieses für eine seinem Hause zugefügte Beleidigung, und ruhte, dem italienischen Charakter gemäß, nicht eher, als bis er eine Gelegenheit fand, sich zu rächen. So kostete dem edlen Imperiali ein Akt der Gerechtigkeit — die päpstliche Tiare. Auch der Kardinal Davia kam auf die Wahl; aber der französische Kardinal de Bissi, ein Freund der Jesuiten, drang auf dessen Ausschließung, weil er ein Jansenist sey. Corsini, der gleichfalls schon in Vorschlag gewesen war, aber es abgelehnt hatte, weil er befürchtete, die deutschen, vom Ansehn des Kaisers abhängigen Kardinäle möchten ihm zuwider seyn, hatte während dessen die Tiare nicht aus dem Auge verloren und an den Großherzog von Toscana geschrieben, sich für ihn am Hofe zu Wien zu verwenden. Es glückte. Der Kaiser antwortete, er werde seinen Kardinälen befehlen, keine Hindernisse in den Weg zu legen. Als Corsini diese günstige Antwort erhalten hatte, ersuchte er seine Freunde, ihn von neuem in Vorschlag zu bringen. Demzufolge redete Corsini's Gönner, der Kardinal Kämmerling Albano, mit denen von seiner Partei, und alle sicherten ihm ihre Stimmen zu; als aber der Kardinal Barberini erfuhr, daß Corsini zum zweiten Mal in Vorschlag gebracht werden würde, erklärte er, daß er hierzu nun und nimmer seine Einstimmung geben werde. Aber Albano ließ sich das wenig kümmern, da er nur die kaiserlichen Kardinäle gefürchtet, und besorgt hatte, sie möchten Colonna oder irgend einen andern Unterthan des Kaisers auf den Stuhl St. Peters setzen. Er ging deshalb um Mitternacht zu dem Kardinal Cienfuegos, dem Haupt der kaiserlichen

*) S. Memoires de Ch. L. Baron de Pöllnitz, contenant les observations qu'il a faites dans ses voyages et le caractere des Personnes, qui composent les principales cours de l'Europe. Tome II. à Liege. 1734. p. 217. etc.

Partei, und empfahl ihm Corsini. Und als er ihn hiezu nicht ganz geneigt fand, warf er sich ihm zu Füßen und beschwor ihn im Namen Gottes, sich der Erwählung Corsini's nicht zu widersetzen. „Sie sehen," sagte er, „daß wir über die Wahl uns nicht einigen können. Wollen Sie, daß wir hier umkommen sollen? — Vier ganzer Monate sind hier nun schon eingeschlossen. Was haben Sie gegen Corsini einzuwenden? — Er ist alt; und wenn er also wirklich dem Kaiser nicht ganz zu Gefallen handeln sollte, so wird er doch nur eine kurze Zeit ihm schaden können. Wenn Sie übrigens für seine Erwählung stimmen, so wir wird er es anerkennen müssen, daß er die päpstliche Würde Niemand zu verdanken habe, als dem Kaiser, und wird sich deshalb zu lebenslänglicher Dankbarkeit verpflichtet fühlen." — Albano, der weinen kann, wenn er will, begleitete diese Worte mit so reichlichen Thränen, daß der gutmüthige Cienfuegos innigst gerührt wurde und sogleich seine Einstimmung zur Erwählung Corsini's gab. Nun aber gaben sich die französischen Kardinäle die Miene, als wollten sie Corsini nicht zum Papst, weil er ihnen durch seine Hinneigung zu den Deutschen verdächtig geworden wäre. Sie ließen sich erst viel bitten, bevor sie einstimmten, und machten dann noch die Bedingung, daß, weil doch nun diesmal die Deutschen den Papst machten, sie wenigstens dessen Minister ernennen wollten, wozu der Kardinal Banchieri vorgeschlagen und auch angenommen wurde. Da es bekannt geworden, daß Cienfuegos die Hauptrolle im Conclave gespielt, stellte eins der Spottbilder, welche während der Erledigung des heil. Stuhles erschienen, den benannten Kardinal dar, wie er an einem Fenster des Conclave im Anschlage liegt, und nach dem heiligen Geiste, der in Gestalt einer Taube vorüberfliegt, zielet.

Am 12. Juli, frühmorgens, wurde die Erwählung Corsini's öffentlich bekannt gemacht. Er hat zu Ehren Clemens XI., der ihn einst zum Kardinal erhoben, den Namen Clemens XII. angenommen. Er ist 78 Jahr alt. Alles freut sich über diese Wahl: denn Clemens ist immer ein sanfter, guter, herablassender, stattlicher Mann gewesen. — Nachmittags warteten ihm der Prätendent und dessen Gemahlin, die man hier König und Königin von England betitelt, auf. Darnach begab er sich in die Sixtinische Kapelle, setzte sich dort neben den Altar und empfing die Huldigungen der Kardinäle, welche vor ihm niederknieten und ihm den Fuß und die rechte Hand küßten; er aber umarmte sie dann einen nach dem andern, und gab ihnen den Friedenskuß. Hierauf setzte er sich in einen Tragsessel, mit goldgesticktem, rothem Sammet überzogen, und wurde von acht Männern die große Treppe hinan in die St. Peterskirche getragen. Vor der Kapelle des heil. Sacraments wurde er niedergesetzt, stieg aus, kniete vor einem Betstuhl nieder und verrichtete seine Andacht. Dann trug man ihn nach dem großen Altar, auf dessen Mitte er seinen Sitz nahm. Hier knieten die Kardinäle abermals vor ihm nieder. Darnach begab er sich in ein Gemach neben dem Altar, legte hier die Mitra und Kappe ab, begab sich wieder in den Tragsessel zurück und wurde in seine Zimmer gebracht, wo er die Glückwünschungen der auswärtigen Gesandten, der römischen Fürsten und aller Standespersonen in Rom annahm. Abends war die ganze Stadt erleuchtet, und die Kanonen der Engelsburg donnerten.

Am folgenden Tage dauerten die Glückwünschungsbesuche fort und der Papst ernannte seine Minister.

Am 16. Juli erfolgte die höchst glänzende Krönungsfeierlichkeit. Der Papst im vollen Schmuck seiner Würde begab sich, während das ganze Kardinals-Collegium voranging, nach der Sixtinischen Kapelle. Nach einem kurzen Gebet trug man ihn, die große Treppe hinan, nach dem Portikus St. Peters, wo er sie auf einem Thron niedersetzte und das Capitel St. Petri zum Fußkuß ließ. Dann ward er wieder in die Kirche vor die Kapelle des heil. Sacraments zurückgetragen, wo er, nebst den Kardinälen, knieend betete. Hierauf trug man ihn nach der Kapelle St. Gregors, des Großen, wo er abermals sich vor einem Altar niederwarf und betete. Dann setzte er sich zur Rechten des Altars auf einen Thron und die Kardinäle ließen sich zu beiden Seiten auf Bänken nieder. Während Musik erschallte, schmückten sie sich mit weißen, goldgestickten Kappen und Mützen von weißem Damast; dasselbe thaten die Erzbischöfe und Bischöfe, und darauf erwiesen sie alle dem Papste ihre Huldigungen, indem die Kardinäle ihm die Hand, die Erz- und Bischöfe aber Fuß und Hand küßten. Hierauf ließ der Papst das Kreuz erheben und ertheilte allen Gegenwärtigen seinen ersten Segen, indem er einen vollen Ablaß für die Todesstunde damit verband. Nun stieg er von seinem Thron und begab sich im Tragsessel vor den Hochaltar. Er allein hatte die Mitra auf dem Haupt; die Kardinäle und Prälaten trugen sie in der Hand. Während der Papst nach dem Hochaltare getragen wurde, brannte ein Ceremonienmeister zu drei Malen Hanf vor ihm auf und rief dabei mit

lauter Stimme: „Sancte Pater, sic transit gloria mundi!“ — Innigst gerührt blickte der Greis gen Himmel und man sah, wie ihm die Thränen über die Wangen rieselten. Am Hochaltar kniete er nieder und betete mit großer Inbrunst und Demuth. Die drei ältesten Kardinalpriester ertheilten ihm hier den Segen, und der Kardinal-Diaconus reichte ihm das Pallium dar. Dann stieg er den Altar hinan und opferte Weihrauch. Nach diesem ward er auf seinen Thron, dem Altar gegenüber, zurückgetragen, und die Kardinäle nahmen in zwei Reihen zu beiden Seiten Platz. (D. B. f.)

Elvira di Marovilia und Giulia d'Ascali.
(Beschluß.)

Arnstein blieb in Rom zurück, den Versuch zu machen, ob vielleicht bei dem dortigen Hofe sich etwas günstiges für die Ansprüche des jungen Prinzen bewirken lasse, und ließ Elviren allein nach Neapel ziehen. Reich, und nach Giulias Entfernung immer noch die erste Schönheit, ausgebildet durch so vielfache Erfahrungen, und durch Elisabeths Beispiel und Arnsteins Lehren, wurde sie am neuen Hofe um so mehr ausgezeichnet, als Niemand den Hauptzweck ihres Daseyns errieth, um so weniger, da sie ihren Gatten, der eher zu fürchten gewesen wäre, zurückgelassen hatte. Elvira erklärte öffentlich, es sey ihr Wille, wenn sie ihre Angelegenheiten geordnet, zu ihrem Gatten zu gehen, und mit ihm zurückzukehren. Carln war diese Eröffnung nicht unangenehm, und Elvira fand in ihm einen eifrigen Beförderer ihres Bestrebens, ihre Besitzungen zu veräußern. Den Betrag derselben übermachte sie Elisabeth, um bei den künftigen Unternehmungen Conradin's benutzt zu werden. Bald ward sie indessen von den geheimen Anhängern der Hohenstaufen aufgesucht, die vorsichtig prüften, was sie von ihr zu erwarten hätten. Einige, anscheinend absichtslos mitgetheilte Briefe Elisabeths, die deren Vertrauen bewiesen, und Schilderungen von Conradin enthielten, welche die größten Erwartungen erregten, bestimmten sie bald, die Maske abzuwerfen, und sich Elviren freimüthig zu eröffnen. Diese, nachdem sie auch ihrerseits geprüft hatte, trug kein Bedenken, sich offen zu erklären, und wurde so der Vereinigungspunkt zwischen den Hohenstaufen und ihren Anhängern. Arnstein hatte bald bemerkt, daß in Rom nichts für ihn zu gewinnen seyn würde, er verließ es, um die übrigen italischen Höfe zu besuchen, sich Freunde zu erwerben und Bündnisse zu schließen. Er war inzwischen weniger glücklich als Elvira, da die Gewalt des Papstes ein zu großes Gegengewicht in die Schale legte, und als jene ihm berichtete, daß ihre Plane sich zur Erfüllung neigten, und es bald Zeit seyn dürfte, Conradin selbst auftreten zu lassen, kehrte er nach Deutschland und zu seinem Zöglinge zurück.

Zum nächstfolgenden Frühling begann dieser seinen Heerezug nach Neapel, der, wie wir wissen, nach dem Verluste der Schlacht von Tagliacozza ihn mit seinem treuen Freunde auf's Blutgerüst führte. Arnstein war als Held gefallen, aber Elvira, ohne dem Schmerze Raum zu geben, und nur das ihr von ihrem sterbenden Gemahle zugekommene Gebot, Conradin um jeden Preis zu retten, im Auge haltend, bot vergebens ihr ganzes Eigenthum, und das Doppelte und Dreifache desselben als Lösegeld. Durch Bestechung des Kerkermeisters gelang es ihr, in Conradin's Gefängniß zu dringen, um von ihm selbst die Ausbrüche seiner Liebe für seine Mutter, seiner Achtung und Anhänglichkeit für Arnstein und seine letzten Aufträge zu vernehmen. Doch überstieg dieser erschütternde Auftritt ihre Kräfte, und sie, die sich stark geglaubt hatte, dem Jünglinge Trost zu bringen, bedurfte dessen von ihm selbst. Er bat sie, ihn, der seine Rechnung mit dem Leben geschlossen habe, nicht unnütz wieder zu erweichen. Stumm sank sie zu seinen Füßen nieder, dann richtete sie sich schnell auf, und mit den Worten: wir sehen uns noch einmal! stürzte sie zum Kerker hinaus.

Wenige Tage nachher trat Conradin mit seinem Freunde Hand in Hand den letzten Gang an, der ihm Thron und Leben, und seiner Mutter den Sohn kosten sollte. Am Fuße des Blutgerüstes fand er einen Pagen, in seine Farben gekleidet, der sich ehrerbietig neigte, und ihn bat, mit ihm das Schaffot besteigen zu dürfen. Conradin hatte Elviren erkannt, und winkte Gewährung. Sie band ihm das Tuch um die Augen, und als das schöne Haupt des Jünglings mit einem Streich vom Körper getrennt war, tauchte sie es in sein königliches Blut, und stürzte dann durch das erstaunte Volk zum Hafen hin, wo augenblicklich eine leichte Barke sie aufnahm und nach Sicilien überschiffte. Hier überreichte sie Elisabeth das blutige Tuch, schwur ihr, sie nie zu verlassen, und kehrte bald mit ihr nach Deutschland zurück, wo ein Kloster beide Frauen aufnahm. Julie Hoff.

Distichen.

Der Verschlimmbeßrer.

Epen, unseliger Epen, in Blumen von steifem Papiertaft
Ach wie verhunzest du mir blühende Blumen des Felds!

Despotismus.

Despotismus, er wäre schon längst verbannt von der Erde,
Rennte der knechtische Sinn nicht dem Despoten voraus.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Auch die diesmalige Michaelis-Messe liegt nun hinter uns, und unsere Leser erwarten nicht mit Unrecht, daß wir ihnen Etwas darüber berichten sollen. Allein dessen, was berichtet werden könnte — in sofern es die Messe selbst angeht — ist so wenig, und in diesem Wenigen doch so viel Unerfreuliches, daß wir lieber ganz davon schweigen möchten. Der geringe Handelsverkehr nämlich zeigte sich für so viele der zu Erhaltung ihrer Existenz darauf Angewiesenen so höchst nachtheilig, daß sie es fast bereuten, die Messe bezogen zu haben, und den Augenblick kaum erwarten konnten, wo sie Leipzigs Mauern wieder verlassen durften. So hat man uns erzählt, daß mehrere arme Tuch- und Baumwollen-Fabrikanten sich genöthigt gesehen haben, ihre Waaren um so niedrige Preise loszuschlagen, daß sie kaum den Preis des rohen Materials wieder erhalten konnten. Natürlich hörte man da Klagen, nichts als Klagen, und zwar gerechte Klagen, allein, da man diese auch anderwärts vernimmt, so wäre es unnütz, sie hier wieder ertönen zu lassen. Eben so nutzlos würde es auch seyn, die Ursachen dieses Verfalls des Handels hier zu wiederholen, da sie schon so oft zur Sprache gebracht worden sind. Die vornehmste ist wohl die, daß alle von der Natur so wie durch alte Sitten und Gewohnheiten bestimmte Verhältnisse der europäischen Völker zu einander durch die neuesten politischen Konjunkturen dergestalt verrückt worden sind, daß die spekulirende Industrie keinen recht festen Boden mehr für ihre Thätigkeit finden kann.

Was die Belustigungsanstalten für diejenigen anbetrifft, welche unter solchen Umständen noch amüsabel waren, so bestanden sie auch diesmal nur in den sonst gewöhnlichen. Die Schaulust fand mannigfache Befriedigung an fremden Thieren, Wachsfiguren, Seiltänzern u. dgl. Ein indischer Jongleur zog durch manche in der That bewundernswerthe Kunststücke fast immer ein zahlreiches Publikum an, und wer Geld verthun wollte und konnte, fand gewiß eben so viel Gelegenheit dazu, als in den besten Messen, die es je hier gegeben hat. Das Theater, welches die in unserm frühern Berichte genannten Stücke — wobei wir noch Houwald's: der Fürst und der Bürger, nachträglich erwähnen — mit ältern abwechseln ließ, erfreute sich oft eines zahlreichen Zuspruchs, besonders wenn der Freischütz oder Preciosa erschien. Am Michaelis-Tage begann auch wieder die Reihe der gewöhnlichen Winterkonzerte, und Mad. Krauß-Wranitzky, welche durch ihren seelenvollen Gesang uns den vergangenen Winter so manchen ausgezeichnete Genuß bereiteten, trat für diesen an jenem Tage zum ersten Male auf, und erfreute das zahlreich versammelte Publikum durch mehrere trefflich ausgeführte Gesangstücke.

Zwei Extrakonzerte verdienen nicht weniger einer auszeichnenden Erwähnung. Das erste war das des Herzogl. Dessauischen Kapellmeisters, Hrn. Schneiders, worin uns dieser geistreiche Tondichter mit mehreren seiner neuen Kompositionen unterhielt, nämlich einer Symphonie, dem Dessauer Marsch als Ouvertüre für das ganze Orchester, und zwei Psalmen nach Herders Uebersetzung. In den letztern beurkundete der Komponist seinen tief ergreifenden, zum Erhabenen sich vorzugsweise hinneigenden, aber der Anmuth und Milde keineswegs entbehrenden Geist auf die erfreulichste Weise. Der Dessauer Marsch war zu einem kleinen Schlachtgemälde sehr sinnig benutzt, und gewährte einen sehr angenehmen Eindruck. Außerdem trug er noch wahrhaft meisterhaft das Pianoforte-Konzert von L. von Beethoven (Es dur) vor, in dem eine Welt der Schönheit, Anmuth und Größe wie aus der Knospe zu brechen scheint, angelächelt von dem Glanze eines höhern Lichtes. Dieses Musikstück, so ausgeführt, muß auch den stumpfsinnigsten Zuhörer zur Begeisterung entflammen.

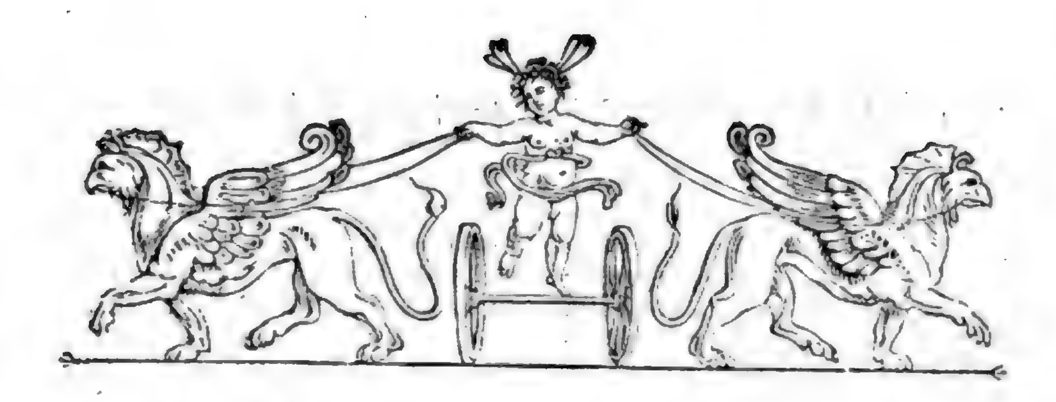
Das zweite dieser Konzerte war das der Mad. Szymanowska, ersten Pianofortistin Ihrer M. M. der Kaiserinnen von Rußland. In diesem Konzerte zeigte sich die Dame als eine der ersten Meisterinnen auf ihrem Instrumente. Nichts übertrifft wohl die geschickte Behandlung des Instruments, so wie die Fertigkeit und Gewandtheit ihres Spieles, den Ausdruck von Seele und Grazie in ihrem Vortrage, welche sie bei jedem der vorgetragenen Tonstücke vor der äußerst zahlreichen Versammlung entfaltete. Das Entzücken über ihre Leistungen war allgemein und der lauteste Beifall ihr Lohn. Unter andern trug sie auch das neueste Werk von Hummel, ein Rondo brillante, mit Begleitung des ganzen Orchesters, wahrhaft meisterlich vor.

Eine Sängerin, Demois. Queck aus Gotha, Schülerin des Hrn. Benelli in Dresden, ließ sich mit mehrern Gesangstücken von Rossini und Benelli hören, und gewann Beifall durch eine reine, wohlklingende Stimme sowohl, als durch nicht gewöhnliche Präcision und Anmuth des Vortrags. Man darf wohl mit Recht für die Zukunft recht angenehme Erwartungen von der jungen Künstlerin hegen.

Einer auszeichnenden Erwähnung werth ist auch ein Konzert, welches am 25. Oktober von den Zöglingen der Königl. Blinden-Anstalt zu Dresden im Saale des Gewandhauses gegeben wurde, und worin sich ein Herr Carl Große und Wilhelm Stakelberg auf dem Fortepiano und der Guitarre (dieses jenes begleitend), Hr. Dagobert Fischer aus Zeitz auf der Pedalharfe und Wilh. Stakelberg auf der Flöte hören ließen, und nicht nur eine bedeutende Fertigkeit in Behandlung der Instrumente, sondern auch Gefühl und Ausdruck im Vortrage der Musikstücke entfalteten. Ermunternder Beifall der zahlreichen Versammlung belohnte ihre löblichen Anstrengungen, so wie die Bemühungen der Lehrer um die Ausbildung dieser Mitleidswerthen.

Noch verdient eine Bemerkung in diesem Berichte ein Hr. Müller aus Wien, welcher zum ersten Male in dieser Messe die von ihm erfundenen Schreibmaschinen für Blinde ausstellte, welche in der That ihres eben so einfachen als zweckmäßigen Mechanismus halber höchst brauchbar befunden werden müssen. Zugleich hat der sinnreiche Mann auch eine flüssige Masse erfunden, mit der sich erhabene Buchstaben fürs Gefühl zum Behufe für Blinde bilden lassen, so daß man sich dazu blos einer hohlen Glas- oder Metall-Feder bedient, worein die Flüssigkeit gebracht wird, die nun wie Dinte aufs Papier fließt und nicht wieder zu vertilgen ist. Diese letztere Erfindung ist besonders wichtig, weil dadurch eine schriftliche Kommunikation mit jenen Unglücklichen für Jedermann gesichert ist.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 213. — den 31. Oktober 1823.

Zeus und der Adler.

Paramythion.

Zeus hatte den Himmel verlassen, um unerkannt auf der Erde selbst sein großes Amt zu verwalten. Lohnend und strafend wollte er durch die Länder der Menschen wandeln freiwillig alle die Beschwerden über sich nehmend, die durch seinen weisen Beschluß das Erbtheil der Sterblichen sind.

Einst an einem schwülen Sommertage sank der Gott, von langer Wand'rung ermattet, auf das Erdreich nieder und entschlummerte. Als er darauf nach langer Ruhe erwachte, war es Nacht geworden, und über seinem Haupte schwebte ein Adler, drohend an ihm seinen langen Hunger zu stillen. Und schon senkte der mächtige Vogel sich näher auf ihn herab; schon streckten seine Klauen gierig sich nach der ersehnten Beute aus; — da rief der Gott:

„Halt, o König der Vögel! An mir wird nimmer dein Hunger sich stillen; mich werden nimmer deine Klauen zerreißen."

„Und wer könnte daran mich hindern," — sprach übermüthig der furchtbarherrliche Vogel.

„Du dich selbst. Nie hat ungestraft das Hohe das Höchste beleidigt, sondern ihm gedient, und Glanz von seinem Glanze geborgt." — Also sprechend, erhob sich der Gott in seiner ganzen Majestät, und Strahlen umfaßten sein ewiges Haupt. Und der Adler erkannte den Oberherrn der Welt, und diente ihm fortan mit unermüdlichem Eifer. Winfried.

Die Wahl und Einführung Papst Clemens XII. 1730. (Beschluß.)

Zwei Tribunen rechts uns links waren mit vornehmen Zuschauern angefüllt. Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe wurden von neuem zum Hand- und Fuß-Kuß zugelassen und huldigten. Dann hub der Papst selbst die große Messe an zu singen. Ein griechischer Bischof sang Evangelium und Epistel griechisch; ein römischer Kardinal-Diakonus lateinisch. Der Papst verrichtete die Consecration, kehrte auf seinen Thron zurück, und empfing knieend und mit entblößtem Haupte das heil. Abendmahls unter beiden Gestalten, wobei er, als ihm der Kelch gereicht wurde, desselben mittelst einer goldenen Röhre genoß. Hiernach ward er nach der Halle über dem Haupteingang der Kirche getragen, auf einen hohen Thron gesetzt, zwei Kardinal-Diakonen setzten ihm die Tiara auf, küßten ihm Stirn und Hand; er erhob sich und ertheilte dem Volke, welches den St. Petersplatz und alle dorthin führenden Straßen erfüllte, den Seegen. Die Kanonen der Engelsburg, die Chevaux-legers, die Karabiniers und die Garden gaben eine Salve. Der Papst begab sich in seinem Sessel zurück, wurde in sein Zimmer getragen und beurlaubte die Kardinäle, die, so wie der Papst selbst, nach diesen fünf Stunden dauernden Ceremonien wohl der Ruhe bedürfen mochten.

Der erste Papst, welcher sich hat krönen lassen, ist Damasus im Jahr 1048 gewesen. Die Tiare, oder dreifache Krone, hat Urban V. eingeführt, um dadurch anzuzeigen, daß er hinsichtlich der Priesterlichen, Kaiser-

lichen und Königlichen Gewalt, Stellvertreter Jesu Christi sey.

Nach dieser großen Ceremonie in der St. Peterskirche war die glänzendste die, wodurch der Papst am 19. November Besitz von St. Johann de Lateran nahm. Er begab sich des Morgens mit seinem gewöhnlichen Gefolge aus dem Vatican nach dem Palast auf dem Monte-Cavallo. Dann hub um 1 Uhr Nachmittags der Aufzug an. Eröffnet wurde der Zug durch 2 Trompeter, 4 Reiter der Garde und die Herolde der Kardinäle, welche ihrer Herren silberne Stäbe trugen. Diesen folgten die Edelleute und Capellane der Kardinäle und römischen Fürsten, in schwarzen Kleidern und Mänteln, sämmtlich äußerst schlecht beritten; dann 4 Stallmeister des Papstes, in rother Kleidung; dann der Schneider Sr. Heiligkeit und 2 Diener der Garderobe, in rother Serge; dann die Stallleute, roth montirt und je 2 und 2 die 5 Pferde, welche der König von Neapel, als Vasall des heil. Stuhls, gesandt, leitend. Die Maulthiere des Papsts waren mit rothsammtenen und mit goldnen Galonen und Franzen besetzten Decken herrlich aufgeputzt. Darnach: 3 Sänften, gleicherweise geschmückt. Dann: der päpstliche Stallmeister und 2 Piqueurs. Diesen folgte in einiger Entfernung die ganze Menge des römischen Adels in schwarzen Kleidern und Mänteln und gewaltigen Perücken. Darnach traten 5 päpstliche Herolde in violetter Kleidung, silberne Stäbe tragend, daher. Ihnen folgten 14 Trommelschläger in rothseidner Kleidung mit Franzen aus roth und geld gemischt, tragend die Wappen der 14 Stadtquartiere. Dann: 4 Trompeter des Papstes, in Roth mit Gold. Dann: die apostolischen Kammerdiener in rother Kleidung. Dann: die Kammerdiener, welche gli Camerieri extra muros genannt werden; der Commissär und Fiscal der Kammer, in violetten Gewanden; die Konsistorial-Advokaten in schwarzen, die Kapelläne in rothen, die Privatkammerdiener in violetten. Nun folgten 40 Beamte des römischen Senates und Volkes in schwarzseidenen Gewanden und Baretten; die Schreiber der Kammer, die Auditoren der Rota, der Oberhofmeister und 14 Marschälle, in weißseidnen Unterkleidern und violetten Mänteln und Baretten. Jetzt kamen der Gouverneur von Rom, die Prinzen des heil. Stuhls, 2 Ceremonienmeister und — der Kreuzträger des heil. Vaters, mit dem Crucifix. Nun endlich erschien der Papst selbst in einer köstlichen, wie ein Phaeton gestalteten, Sänfte, von 2 weißen Maulthieren getragen. Vier und

zwanzig Edelknaben in antiker Kleidung, weiß, mit einer Menge rother und Silber-Bänder besetzt, und in schwarzen mit Silberstoff gefütterten und mit großen Galonen von Gold besetzten Mänteln, umringten die Sänfte; desgleichen viele andere Diener zu Fuß, Straßenaufseher u. dergl., alle in goldbesetzten Scharlachkleidern. Unmittelbar vor der päpstlichen Sänfte ritt der Hauptmann der 100 Schweizer, in stählernem Harnisch und Helm; auf gleiche Weise waren die 100 Schweizer, die ihm in zwei Linien folgten, gewappnet. — Der Papst, in der Mitte dieses Getümmels, trug ein weißes Unterkleid, darüber ein Chorhemd, eine rothseidene Stole und ein Mäntelchen von rothem, mit Hermelin besetzten Sammt, ein Barett von demselben Stoff und darüber einen rothen Hut. Der Sänfte folgte der Almosenier, der Vorschneider, der Geheimschreiber und der Leibarzt. — In einiger Entfernung schlossen sich dem Zuge 14 Kardinale, in violetten Gewanden, die Kapuzen über den Kopf gezogen und darüber die rothen Hüte, reitend auf Mauleseln, an. Ihnen folgte des Papstes Neffe, Neri Corsini, an der Spitze der Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Beisitzer, apostolischen Protonotarien, Auditoren, Schatzmeister und anderer Prälaten des päpstlichen Hofes, sämmtlich in Chorhemden und violetten Mäntelchen. Die Chevauxlegers und Carabiniers schlossen den Zug; die ersteren angeführt vom Marquis Bartholomeo Corsini und vom Herzog Strozzi, des Papstes Neffen, in vergoldeten Panzern, worüber rothseidene, goldgestickte Mäntel hingen, die Hüte mit großen weißen Federbüschen geschmückt, und von vielen mit Lanzen bewaffneten Edelknaben begleitet. Auch die Chevauxlegers trugen goldgestickte, rothe Mäntel; auf den Hüten weiße und rothe Federbüsche; an den Lanzenspitzen kleine roth und weiße Fähnchen, wie die Spahi's.

Dieser ganze Zug ging über den mit goldbesetzten, rothseidnen Teppichen geschmückten Hof des Capitols, wo der Marquis Frangipani, Senator Roms, den Papst empfing, ihm die Schlüssel überreichte, und eine kurze Rede an ihn hielt, welche durch einen Segenspruch erwiedert wurde.

Auf dem Campo Vaccino (Forum) war neben dem Farnesischen Weingarten ein Triumphbogen errichtet, wofür bei jeder neuen Besitznehmung des heil. Stuhls der Herzog von Parma, als päpstlicher Vasall, zu sorgen hat. Alle Straßen vom Capitel bis zur Kirche St. Johann de Lateran waren mit Teppichen behangen, meistentheils von den

Juden geliefert, die an diesem Tage überhaupt eine Menge von alten Lumpen an Mann gebracht hatten.

An der Kirchthür von St. Johann empfing den Papst der Kardinal Pico de la Mirandola, Erzpriester dieser Kirche. Er reichte ihm das Crucifix zum Kuß dar, und führte ihn dann, an der Spitze seines ganzen Capitels, zu einem Thron, rechts neben dem großen Eingange. Nachdem der Papst seine Amtskleidung angethan, ließ er das Capitel zum Fußkuß. Der Cardinal Erzpriester hielt eine Rede an ihn und überreichte ihm in einer vergoldeten, mit Blumen geschmückten Schale die Schlüssel der Kirche. Während dessen hatten auch die Cardinäle sich mit ihren Kappen und Mitren versehen. Der Papst verließ den Thron und näherte sich der großen Thüre der Kirche. Der Cardinal-Erzpriester beräucherte ihn zu drei Malen und reichte ihm das Weihwasser, worauf der heilige Vater dann die ganze Versammlung besprengte. Hierauf setzte sich derselbe in den Tragsessel, über welchen die Capitularen einen Baldachin hielten, und gelangte so zum Hochaltar, wo er knieend betete und dann einen Thron im Hintergrunde des Chors bestieg. Hier empfing er die gewöhnlichen Huldigungen der Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und des Clerus, und ertheilte endlich allen den feierlichen Segen, wobei ihm zwei Cardinal-Diaconen beistanden, die ihm die Mitra bald ab-, bald wieder aufsetzten, je nachdem das Cerimoniel es erforderte. Nachdem dieses Alles vollbracht war, begab sich der Papst in die Sänfte zurück und ließ sich in den Lateran-Palast tragen. Während dessen führte die Kapelle mehrere Antiennen aus und der Kardinal-Erzpriester las mehrere Gebete vor. Der Papst aber, nachdem er in der großen Halle des Palastes angelangt war, bestieg dort einen sehr hohen Thron und ertheilte der ganzen christlichen Welt zweimal den Segen. Dann — nachdem noch einige kleine Münzen mit seinem Gepräge unter das Volk ausgeworfen waren — ließ er sich in einer Sänfte in seine Kutsche tragen, und fuhr in Begleitung der Kardinäle Bauchieri und Olivieri nach dem Palaste des Monte Cavallo zurück.

„Wenn ich meine wahre Meinung sagen soll," schließt Pöllnitz diesen Bericht, „so gleicht dieser Aufzug doch ein wenig zu sehr einer Maskerade, und scheint der hohen Würde eines Statthalters Jesu Christi nicht ganz angemessen zu seyn. — Am übelsten nehmen sich die Kardinäle zu Roß und Maulthier aus, meistens alte Herren und sämmtlich schlechte Reiter." C. N.

Roelli, der Invalid.

Donna Marguirita war gar ein hübsches Weibchen, und die Gattin eines Gastwirths an der Landstraße von Vittoria. Roelli aber, ein Soldat vom 6. italienischen Regimente, war ebenfalls ein allerliebster junger Mann, und als er hier in das Quartier zu liegen kam, gefiel er der hübschen Wirthin, wie sie ihm. Einige Monate lebten die Leutlein beide im Genusse der süßesten Freuden, ohne daß der arme Wirth etwas davon gewahr ward. Da wurde von Mina's Bande die im Dorfe liegende französische Besatzung zersprengt, verjagt, und Roelli fiel den Guerillas-Kriegern selbst in die Hände. Sie kannten ja kein Erbarmen. Er ward nackend an einen Baum gebunden. Dolche und Messer zerfleischten ihn allenthalben. Man schnitt, echt kannibalisch, Stücken Fleisch aus der Wange. So legte man ihn blutend aus zwanzig Wunden auf einige Aeste des Baumes, daß ihn die Raubvögel verzehren oder die glühende Sonne ausdörren sollte. Bald kam ein Maulthiertreiber in die Schenke. Er hatte Roelli persönlich gekannt und jetzt wacker mit geholfen. Jubelnd erzählte er das Geschick des Unglücklichen. Wie klopfte Marguiritas Herz! Wie viel Ueberwindung kostete es, zu schweigen und zu warten, bis sie unbemerkt mit einem Maulthiere hinaus konnte, ihn von seinen Banden zu befreien, aufzuladen, und den fast Leblosen in einen verborgenen Zufluchtsort zu bringen! Sie pflegte seiner und er genaß! Noch jetzt lebt er im Invalidenhause zu Paris. Eine hohle silberne Platte füllt auf jeder Seite die Wange, und verbirgt die scheußlichen ihm beigebrachten Wunden darin.

r.

Ein Amor aus Schnee.

Unklug hast du von Schnee Cytherens Knäblein gebildet,
Künstler! denn flugs dahin schmilzt er in eigener Glut.

Die Wahl.

Nach Plato.

Lieber den Tod, als Verhaft und Exil! — Ob ein Uebel der Tod ist,
Weiß ich nicht; aber ich weiß: Uebel sind Haft und Exil.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Oktober *).

Mozarts köstlicher Figaro ist vor Kurzem auf dem hiesigen italien. Operntheater zweimal wiederholt worden. Referent ist mit dem Urtheile, welches über diese Darstellung in der Wiener Musikal. Zeitung laut worden ist, ziemlich einverstanden, und möchte in Beziehung auf selbiges nur in Betreff der beiden Damen, welche die weiblichen Hauptrollen, der Susanne und der Gräfin, ausführen, einiges Nachtragsweise hier bemerken.

Die Darstellung der Susanne durch Mad. Sandrini wird in jenem Artikel fast unbedingt belobt, ja dieser Künstlerin beinahe ein Monopol für gelungene Ausführung ernster und komischer Partien zugestanden. Hier scheint der Pseudonyme des Guten zu viel gethan zu haben. Niemand wird das entschieden glückliche und sehr hervorstechende mimische Talent dieser ausgezeichneten dramatischen Sängerin, welches sich mit Beifall in den verschiedensten Gattungen versucht hat, in Abrede stellen, nur das findet Ref. zu tadeln, daß sie dieses Talent nicht mit Achtsamkeit und Liebe auf die doch gewiß aller Anstrengung werthe und dankbare Rolle der Susanne zu verwenden scheint. Im Gesange kommen häufige Unaufmerksamkeiten bei feinen musikalischen Nüancen im Vortrage der über Alles treflichen Duettini mit dem Grafen und dann mit der Gräfin im 3ten Akte, und bei der Scene mit Figaro im Garten, vor; in der Arie des 2ten Aktes: Su, presto etc., inginocchiatevi etc. trat die Sängerin bei einer der letzten Vorstellungen ganz falsch ein. Auch im Spiele gelingen nur die Züge, wo Susanne im muthwilligen Erguß ihrer Laune zu schelmischen Neckereien übergeht, vorzugsweise, wie z. B. in der ersten kurzen Scene mit Figaro, und da, wo sie sich in dem Cabinet verbirgt, und hier kommt der Schauspielerin der für den Ausdruck der Schalkhaftigkeit und furberia sehr sprechende Ausdruck ihres bewegten Mienenspieles sehr zu Statten. Dagegen werden einige feinere Nüancen der Rollen nicht genug hervorgehoben. In der Scene vor dem Duettino des 3. Aktes wendet unsere Susanne die erlaubten Verführungskünste der weiblichen Coquetterie, mit der sie hier den Grafen fangen soll, bei weitem nicht graziös genug an; in dem Zuspiele während dem Finale des 2ten Aktes, wo sie und die Gräfin den Figaro aus seiner Verlegenheit zu retten bemüht sind, ist sie lange nicht schnell und beweglich genug für das in dieser Scene erforderliche Hin und Her in Geberden und Mienen; in dem Auftritte aber, wo der Graf und Basil den in ihrem Zimmer versteckten Cherubini entdecken, ist der Ausdruck ihrer Verlegenheit wohl zuweilen, selbst in gewöhnlichen und nicht ganz feinen Gesten, nicht dem leichten Charakter der Susanne angemessen, welche den guten Almaviva viel zu sehr in den Fesseln ihrer feinen Umstrickung hält, als daß sie nicht im Voraus wissen sollte, daß sein Zorn ihr nicht sehr gefährlich seyn werde.

Ein Abschnitt der Rollen, in welchem eine Darstellerin der Susanne sich sehr vortheilhaft zeigen kann, ist in denen Scenen enthalten, welche Susanne im 2ten Akte mit der Gräfin und dem Pagen zu spielen hat. Die feine Susanne weiß recht gut, daß die Gräfin, trotz ihrer gepriesenen Tugendkälte, den blühenden Cherubini mit den Augen einer verstohlnen Neigung betrachtet, und hat selbst an dem Pagen die kleine Untreue zu rächen, mit der er, seinem Harlekin-Charakter treu, von ihr zu der schönen Gräfin hinüberzufliegen im Begriff steht. Diese Bemerkung kann die Schauspielerin benutzen, um ihre Begleitung der Canzonette des Pagen, und ihre Ariette, während sie denselben anputzt, mit einer Menge feiner Züge, mit denen sie die Verlegenheit der beiden Personen necken kann, auszustatten. Von dergleichen nun haben wir bei Mad. Sandrini wenig gesehen, ja dieselbe fehlt in der Regel so weit, die bezüglichen Worte: Se l'amano le femmine, han certo il lor perchè, ziemlich geradezu an das Publikum zu richten, und nicht an die Gräfin, welche sie doch angehen.

Was im Allgemeinen die Darstellung ernster Charaktere durch Mad. S. betrifft, so kann Ref. mit Beziehung auf die beiden bedeutendsten, welche Mad. S. bisher ausgeführt hat, nämlich die Vestale Giulia und die Medea, nur das Talent anerkennen, die kolossalen Dichtergebilde in einer mit Theatergrazie vorgetragenen Empfindungsmanier, zum Gebrauch für Liebhaber, gleichsam nachzudrucken.

Eleonora Funk singt die schöne Arie der Gräfin in dem 3ten Akte mit so viel, ja wohl zuweilen, was sich in Rücksicht auf volle Reinheit des Tones bemerkbar macht, mit sich überbietender Anstrengung und so wahrem Streben nach schönem Ausdruck, daß die rügende Bemerkung des Wiener Beurtheilers, welcher übrigens auch die Textesworte falsch anführt, in der That mehr aus einer persönlich mißgünstigen Feder geflossen, als aus wahrer Liebe zur Sache mitgetheilt erscheint.

*) Eingesandt, nicht von dem Verf. des zuletzt mitgetheilten Berichts. d. Red.

Aus Paris, den 19. Oktober.

Ein Vorfall von höchstem Interesse für die Menschheit hat sich so eben im Hôtel-Dieu zugetragen.

Am 13ten Abends brachte man in dieses Spital einen Bäcker, welcher während dieses Tages mehrere Krankheitsanfälle gehabt, welche aber von seinem Arzte nicht richtig beurtheilt wurden. Am 14ten des Morgens erkannte der Dr. Caillard sogleich die Vorzeichen der Wuth, und in der That erreichte diese Krankheit binnen einigen Stunden ihren höchsten Grad; Schrecken, Mordlust, Geschrei, Abscheu vor jeder Art Flüssigkeit, bezeichneten denselben. Starke Aderlässe, welche nach Berathung mit Dr. Petit, gemacht wurden, veränderten nicht im geringsten die fürchterlichsten Krankheitsausbrüche, und man konnte nur hoffen, daß der Kranke nicht länger als noch 2 Stunden leben würde. Dr. Caillard kannte die neuen Versuche des Dr. Magendie über die Wuth, und ließ denselben bitten, diesem Unglücklichen seinen Beistand zu schenken. Ohne einen Augenblick zu verlieren, und in Gegenwart der Zöglinge des Spitals, öffnete der Dr. Magendie dem Kranken eine Ader des Arms und sprützte in dieselbe ungefähr eine Kanne (Pinte) lauwarmes Wasser von der Temperatur des Blutes. Diese, wegen der heftigsten Konvulsionen des Kranken so schwierige Operation ist bis heute mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Eine halbe Stunde nach derselben erhielt der Kranke seine Besinnung. Die Konvulsionen, die Mordlust hörten auf, er konnte trinken, kurz, alle Symptome der Hydrophobie verschwanden wie durch Zauber, zum Erstaunen der Anwesenden. Noch wagt man heute nicht, die Gewißheit der Wiederherstellung auszusprechen, doch scheint alles die Rettung dieses Unglücklichen von einem Uebel, welches bis jetzt keines seiner Opfer geschont hat, zu weissagen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 10.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 19. — den 31. Oktober 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Huldigung den Frauen.

Ein neues Taschenbuch für das Jahr 1824. Zweiter Jahrgang. Von J. F. Castelli. Mit 6 Kupfern. Preis: 1 Thlr. 8 Gr. mit einfacher Vergoldung in Papier, und 2 Thlr. mit ganzer Vergoldung in Seide.

Aus dem Inhalt führen wir die Erzählungen in Prosa an: Die Flüchtige, von Louise Brachmann. Der große Rittmeister und das kleine Minchen, von Castelli. Huldigung den Frauen, von Ludwig Halirsch. Der Glückspilz und der Unglücksvogel, von Lembert, und der Bluträcher, von Carol. Pichler. Prosaische Aufsätze von J. Zeitteles und G. T. Fechner. Unter den Namen derer, welche Gedichte geliefert haben, finden sich Helmina Chezy, W. Gerhard, Hammer, Haug, Th. Hell, Krug von Nidda, C. Müchler, N. Roos, Fr. v. Weissenthurn, Wendt u. a. m.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleines Bilder ABC,

mit 264 sehr sauber illum. Abbildungen, herausgegeb. von Chr. A. L. Kästner, gebund. 1 Thlr.

Kinder lernen das trockne Buchstabiren nicht besser, als wenn sie sich mit einem Bilde den einzelnen Buchstaben einprägen. Das Bild unterhält sie. So oft sie es ansehen, fällt ihnen der Buchstabe ein, und lernen so spielend die Buchstaben kennen. Dieses ABCBuch hat nun 261 niedliche, schön ausgemalte Abbildungen, also Auswahl genug, um jeden einzelnen Buchstaben einzuprägen. Herr Pastor Kästner hat eine Anweisung dazu gegeben, wie die Bilder am besten zu gebrauchen sind, um das Buchstabiren recht schnell und leicht beizubringen, und er hat ja zuerst erwiesen, daß alle Gedanken am besten im Gedächtniß bleiben, wenn sie an ein Bild geknüpft werden. Die beigefügten kleinen Erzählungen, Sittensprüche, Belehrungen aus der Natur u. s. w. werden den im Lesen geübten Kindern viel Freude machen, und da das Aeußere dieses Buchs sehr empfehlend und auch der Preis billig ist, so dürfte es sich wohl einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Leipzig, im Oktbr. 1823. Carl Cnobloch.

Bei Wienbrack in Leipzig ist verlegt und an alle Buchhandlungen so eben versandt worden:

Rinaldo Rinaldini
der
Räuberhauptmann.

Romantische Geschichte.

Fünfte, ganz neu von dem Verfasser bearbeitete Auflage. Mit deutschen Lettern. 4 Theile mit 18 Kupfern. 8. 6 Rthlr.

Dasselbe Buch auf ordinär Papier ohne Kupfer. 4 Rthlr.

Da diese romantische Geschichte, bereits seit einem Vierteljahrhundert, die Lieblingslektüre aller Klassen der Lesewelt ausmacht und sich den Ruf eines der unterhaltendsten deutschen Originalromane erworben: so hat der Verleger wohl nicht nöthig, denselben erst anzupreisen, sondern bemerkt nur, daß, so wie der verehrliche Dichter bemüht war, seiner schönen genialischen Schöpfung die höchste Vollkommenheit zu geben, er für ein gefälliges typographisches Gewand möglichst gesorgt hat.

Leipzig, im Oktober 1823. A. Wienbrack.

Das Industrie-Comptoir in Leipzig macht auf folgendes höchst interessantes Werk aufmerksam:

Anekdoten von Napoleon,

zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 3 Hefte. Mit einem Kpfr. kl. 8. br. à 9 Gr.

Diese Anekdoten, welche eine höchst anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa schon längst Bekanntes, sondern fast lauter Neues, geben merkwürdige Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten, und sind jedem unentbehrlich, welcher die Geschichte seiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin spielt.

Bei mir ist jetzo erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albert und Eugenie,

eine Bildungsschrift für die reifere Jugend von Aug. Nath. Friedr. Seemann, herausgegeb. von D. Chr. Wilh. Spieker. 8. Mit 4 sehr schönen illum. Kupfern. gebund. 1 Thlr. 12 Gr.

Hr. D. Spieker sagt in der Vorrede: der Zweck dieser Schrift ist nicht, die Jugend zu zerstreuen, sondern sie zu sammeln; nicht, ihre Seelenkräfte abzuspannen, sondern sie in Thätigkeit zu setzen; nicht, sie durch vieles Moralisiren und Predigen zu langweilen, sondern ihr richtige Ansichten von dem Werth und der Bestimmung des Lebens beizubringen. Sie führt dieselbe nicht aus einem Felde der Wissenschaft in das andere, reiht nicht ungleichartige Bruchstücke verschiedenen Stoffes nach Willkür zusammen, will nicht mit Sentenzen prunken und durch poetische Spiele ergetzen. Dem jugendlichen Geiste wird vielmehr eine bestimmte Richtung vorgezeichnet, ihm eine Folge zusammenhängender Wahrheiten, von denen eine aus der andern sich leicht und einfach entwickelt, vorgelegt, und er für den Ernst des Lebens, der den Jüngling überrascht, ehe er es meint, vorbereitet. Das Gegebene wird ihn zum Selbstdenken auffordern, seine Aufmerksamkeit auf die Natur und das Leben richten, den Verstand schärfen, das Urtheil berichtigen und den Willen auf das Rechte und Gute leiten. Darum setzt diese Schrift schon einige Bildung und eine gewisse Reife voraus. Der Jüngling muß die Welt, als den Schauplatz seines künftigen Wirkens, aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lernen, als der Knabe, der ihn nur für den Tummelplatz seiner frohen Spiele hält. Die Jungfrau soll ihre rechte Stellung finden und den innern Werth von dem äußern Glanz unterscheiden lernen, da wo dem Mädchen Alles in den rosenfarbenen Schleier der Lust und Freude gehüllt erscheint.

Dabei hat dieses Buch noch den besondern Zweck, die Tugend in ihrer Lauterkeit und Vortrefflichkeit darzustellen, den Beruf des Menschen für dieselbe nachzuweisen und ihre Uebung zu erleichtern. Zu dem Ende wird im ersten Abschnitt das Wesen der Tugend näher untersucht und der innere Lohn mit den äußeren Folgen derselben dargestellt. Das Motiv der Ehre wird gehörig gewürdigt und durch Thatsachen bestimmt, wie weit das Urtheil der Menschen bei unsern Handlung zu beachten sey. Die Abwege, auf welche junge Seelen bei dem Streben nach Ehre gar leicht gerathen, werden bezeichnet und der Pfad eröffnet, welcher zum innern Glück des Lebens und zum Frieden des Herzens führt.

Im zweiten Abschnitt wird das zweite Motiv des Handelns, das die Menge leitet und oft die Besseren verleitet, das Nützliche, näher beleuchtet ɪc. — Mehr bedarf es wohl zu der Empfehlung dieses Buchs nicht, und ich erlaube mir nur als Verleger noch hinzuzufügen, daß die beigefügten Kupfer unstreitig zu den besten gehören, welche zu Kinderschriften gegeben worden sind.

Leipzig, im Oktbr. 1823. Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beitrag zur einfachen Verständigung über Christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr Ludw. Aug. Kähler. 1stes Stück. 8. geheftet. 10 Gr.

Gebildete und wohlwollende Männer, verschieden an Kenntniß, Charakter, und folglich an religiöser Ansicht, streiten sich über eine religiöse Meinung. Philagathos, aufgefordert, sein Urtheil zu geben, verlangt erst einen festen Punkt des religiösen Urtheils. Dieses führt zu Untersuchungen, welche immer tiefer dringen und nachdem buchstäbliches Ansehn der Bibel u. entscheidende Kraft frommer Gefühle beleuchtet worden, zuletzt im Begriff des Gewissens eine Aussicht gewähren, in folgenden Untersuchungen wesentlichen Grund zu finden.

Dieses ist der Inhalt vorliegender Schrift: sie enthält sich absichtlich alles dessen, was nach der Schule schmeckt, und strebt in möglichster Klarheit und Lebendigkeit zugleich, über die höchsten Fragen des menschlichen Lebens jedem Freunde der Wahrheit ein sicheres

Urtheil möglich zu machen, zu einer Zeit, wo Schulwitz und Gemüthsgier um die Wette arbeiten durch endlose Grübelei und grundlose Träumerei allen Zugang und alle Liebe zu religiöser Wahrheit abzuschneiden. Wer den Scharfsinn und die Freimüthigkeit des geistreichen Verfassers aus seinen Predigten und übrigen Schriften kennt, wird sie auch wiederzufinden hoffen, und sich nicht im mindesten getäuscht sondern höchst befriedigt finden.

Neue Schriften des Industrie-Comptoirs in Leipzig:

Die Wunder des Mikroscops,

oder Darstellung der Weisheit des Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen für Freunde des Wissens. Mit lithogr. Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

Die Wunder des Himmels und das System des Weltalls

in einem faßlichen Vortrage zur Beförderung und Erleichterung der astronomischen Kenntnisse für Jedermann. Mit 12 Kupfertaf. Aus d. Engl. gr. 8. 1 Thlr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beiträge zur Kunde Preußens. 6r Band 1s—4s Heft. gr. 8. geh. Preis des vollständigen Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.

Lindenblatt's, Joh., Jahrbücher, oder Chronik Johannes von der Pusilie, zum Erstenmal herausgegeben von Joh. Voigt und Fr. W. Schubert. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Voigt, Joh., Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchung über Aegypten, oder die Inschrift von Rosette. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rinaldo's Reisen durch Deutschland.

Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bändchen mit 12 illumin. Kupfern. gebund. 4 Rthlr.

Der Verfasser, in welchem man sehr leicht einen unsrer neuern beliebtesten Schriftsteller für die Jugend entdecken wird, sagt in der Vorrede: „Unsre vornehmsten Erziehungslehrer erklären einstimmig das Lesen der Reisebeschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend. In der That ist auch nichts so geeignet, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern, und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Sollen aber Reisebeschreibungen wirklich eine zweckmäßige Lektüre für die Jugend seyn, so müssen sie erst entweder besonders für dieselbe bearbeitet, oder noch besser das Interessanteste, was mehrere Reisende über dieselben Länder und Völker geschrieben haben, ausgehoben und zu einem Ganzen vereinigt werden. Nach dieser letzten Methode habe ich hier in Rinaldo's Reise verfahren. Ich durchblätterte eine Menge Schriften dieser Art, nahm aus jeder das Beste, Genießbarste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste, und stellte es zusammen. Vorzüglich hielt ich mich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten und — wenn ich sagen darf — die Physiognomie der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der Letztern, den Grad ihres Wohlstandes, die auffallendsten Züge ihres Charakters ꝛc." — Ich, als Verleger, habe dieses Buch der jungen Lesewelt durch sehr hübsche Kupfer und ein sauberes Aeußere angenehm zu machen gesucht.

Leipzig, im Oktbr. 1823. Carl Cnobloch.

Für Forst- und Jagdbeamte.

Bei Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek der Forst- und Jagd-Wissenschaft

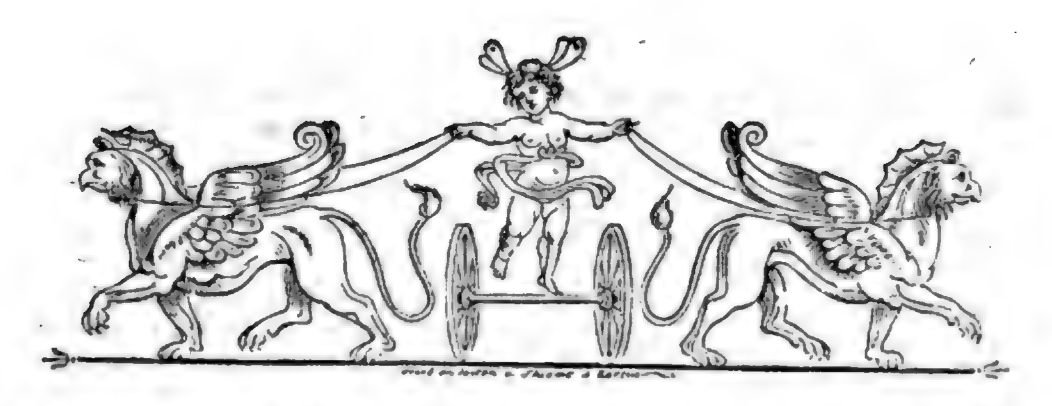
oder

Verzeichniß aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerei und den Vogelfang (über 900 Titel enthaltend). Nebst einem Materienregister. Preis geheftet 4 Gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, Dr. L. A., Predigt bei der dreihundertjährigen Jubelfeier der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation, den 28sten September 1823 gehalten in der Löbenichter Kirche daselbst. gr. 8. geh. 5 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 214. —— den 1. November 1823.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr drei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

Die Töne einer Laute schollen süß zu dem vergitterten Fenster der holden Ignes herauf, die vom finstern, von Vorurtheilen jeder Art befangenen Bruder in freudenloser Einsamkeit eingesperrt gehalten wurde. Gern hätte er sie den Strahlen der Sonne entzogen, er grollte mit dem Lüftchen, das sie zu berühren wagte, und schmähte laut auf die freiere Sitte des Jahrhunderts, die auch den Frauen geselligen Umgang gestattete, den Unterschied der Stände mehr und mehr aufhöbe, und nicht jeden Makel, den ein bis auf's äußerste verfeinertes Ehrgefühl sich angethan glaubte, gleich blutig rächte. Er, Don Gusman, gedachte wenigstens seinerseits die alte spanische Strenge aufrecht zu halten, und seine Schwester vor dem Verderben der Zeit zu bewahren. Ignes empfand den Druck um so empfindlicher, als sie einst frohere Tage gesehen; früh vaterlos, lebte sie mit ihrer Mutter, der zweiten Frau ihres Vaters, und fast mit Gusman gleichaltrig, in Cadix, einer Stadt, die an Schönheit der Lage nur von wenigen in Europa übertroffen wird. Der heitere Himmelsstrich, die üppige Vegetation, erzeugt auch kindlich frohe Menschen; mit vielen, Spanien eigenthümlichen, Vorzügen, vereint sie manches Gute, das durch einen Zusammenfluß vieler Fremden, und den Sitz eines reichen Handels hervorgebracht wird, man ist fleißiger, reinlicher hier, als in jeder andern spanischen Stadt, eine größere Masse von Kenntnissen ist in Umlauf, die geselligen Verhältnisse sind sehr angenehm. Auch auf die liebliche Ignes wirkte die Erziehung an solch einem Orte recht gut, früh entfaltete sich die holde Blüthe, der Umgang mit deutschen dort angesiedelten Kaufmannsfamilien hieß sie über den Unterschied der Stände mild urtheilen, unbefangen und zufrieden trat sie in die Jahre der Jungfrau, ohne einen andern Kummer zu kennen, als daß ihr Lieblingsvogel, wie sie ihm das Futter reichen wollte, todt im Bauer lag, und daß die Blumen, die sie heimlich zu der Mutter Namenstage gepflanzt, auch gar nicht so schön waren, wie sie's doch mit allem Recht erwartet. Da erkrankte ihre Mutter und starb plötzlich, ohne daß ihr Zeit blieb, über die Zukunft ihres einzigen Kindes

Verfügungen zu treffen. Treffliche Frauen beeiferten sich um die Wette, die Trauernde zu trösten, ihr die Mutter zu ersetzen; der in Cadix angekommene Bruder vereitelte alle ihre Pläne, und führte das weinende Mädchen mit sich nach Madrid. Die untadelhaften Sitten, die Herzensgüte und edlen Gesinnungen seiner Stiefmutter, hatten ihm stets Achtung eingeflößt, aber zu ihren Grundsätzen schüttelte er oft das Haupt, und meinte, jede andere, als sie, müsse dabei offenbar zu Grunde gehen. Traurige Erfahrungen im Leben, eine unglückliche Ehe mit einer Leichtsinnigen, hatte ihn mißtrauisch gemacht, ihn die Menschen und vor allen die Frauen geringschätzen gelehrt, er glaubte nicht mehr, daß freier Wille, innere Nothwendigkeit einer schönen Seele, Tugend bedinge, nur die, von außen gegebene, wenn auch aufgedrungene Unmöglichkeit, unrecht zu handeln, achtete er als die einzige Sicherheit für der Frauen Unschuld. Ignes Anblick erfüllte ihn mit Besorgnissen, die großen andalusischen Wunderaugen, die mit aller Lebhaftigkeit, die den schwarzen eigen ist, doch den sanften Reiz der blauen verbinden, die Lilien und Rosen des lieblichen Ovals, von den dunkeln seidnen Locken noch erhöht, die zierlichste Gestalt, jungfräuliche Unschuld und Anmuth im Ausdruck und jeder Bewegung, machten die 15jährige Ignes zu einem sehr schönen Geschöpf, wie sollte er sie den Augen der müßigen galanten Herren entziehn, wie sie vor jeden Nachstellungen hüten? Doch er traute seiner Wachsamkeit, und wirklich wußten kaum die nächsten Nachbarn, daß sich Don Gusman's Hausgenossenschaft vergrößert habe. Nur einige alte zuverlässige Freunde besuchten ihn, und bekamen dann und wann Ignes zu sehen, in der frühesten Morgenstunde begleitete sie seine alte Haushälterin in die Messe, außerdem verließ sie das Haus nur, um mit dem ernsten Bruder in dem Prado zu fahren, aber auch nur in Stunden, wo die Elegants sich für beschimpft halten würden, wenn man sie dort sähe; wie sollte ihr wohl die Verführung nahen? Die arme Ignes fühlte schmerzlich den Unterschied von jetzt und ehemals. Der Bruder war nicht immer wortkarg, er redete oft recht verständig, recht lehrreich mit ihr, erzählte ihr von seinen weiten Reisen, die er in einen fernen Welttheil, nach seinen Besitzungen jenseit des Oceans gemacht, aber er war nur selten bei ihr, und zuweilen gar verdrießlich, sie arbeitete fleißig, aber sonst lobte sie die Mutter, wenn ihr das Werk ihrer Hände gerieth, die Freundinnen sich daran freuten, jetzt war's nur eine Pflicht, nicht mehr ein sanftes Vergnügen; die Blumen in dem von hohen Mauern umschlossenen Garten dufteten ihr nicht so süß, wie die, so in Cadix am Meeresstrande von kleinen Steinen eingeengt, frei und lustig blühten; ihre Lieder, die sie sonst so gern sang, die Bühne, die sie so oft begeisterte, machten sie nur noch wehmüthiger, hatte doch die Mutter so lieb und gut dazu gelächelt, und sie erst den rechten Sinn der Dichter kennen gelehrt. Da weinte sie denn so herzlich, und kaum konnten die Scherze der fröhlichen Sanchica ihren Gleichmuth etwas herstellen. Nur die innigste fast leidenschaftliche Liebe zu ihrer Gebieterin konnten das Mädchen in dem Gefängniß fest halten. Es hatte Ueberredung gekostet, Don Gusman zu bewegen, daß er Sanchicen, Ignes treue Gefährtin von Kindheit an, gestattete, bei ihr bleiben zu dürfen, auch bewachte er sie nicht weniger sorgfältig, als die Schwester, doch genoß die Schlaue bei alledem mehr Freiheit, sie wußte der alten Frau Nunez so artig zu schmeicheln, so niedlich mit ihr zu plaudern, daß die Alte voller Dankbarkeit und Freude über den behaglichen Zustand, das muntre Gespräch, sie mit sich nahm, mit den Nachbarn schwatzen ließ, ja wohl auch einmal durch die Finger sah, wenn sie allein ausging, um ein Briefchen ihres Fräuleins auf die Post zu tragen; Herzensergießungen gegen ihre Freundinnen, wie überhaupt das Schreiben, hatte der Bruder doch verpönt, und hielt es für ein schädliches Unding, allenfalls gestattete er ihr etlichemal des Jahres an die vertrauteste Freundin ihrer Mutter, die treffliche Donna Elvira de Mendoza zu schreiben. Die Antworten derselben enthielten so viele Lebensweisheit, so eindringliche Lehren eines frommen ergebenen Gemüths, daß selbst Don Gusman ein, ihm so schwer sich entringendes Lob nicht versagen konnte, und nicht schalt, wie auf die Briefe ihrer Freundinnen, die er für ein leichtfertiges Gewäsch erklärte, weshalb er Ignes streng untersagte, ihnen ferner zu schreiben, so daß sie wirklich sie ersuchen mußte, den Briefwechsel aufzuheben, da der Bruder sich es nun einmal zum Gesetz gemacht, jeden Brief an die Schwester zu lesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Liebeshöfe.

Ein neues Werk über die Provençalische Sängerzeit (Choix des Poesies originales des Troubadours, par Raynouard. 6 Vol. Paris 1823.) berührt auch jenen interessanten Gegenstand, „die Liebeshöfe," so wie es

überhaupt helleres Licht über den ersten Anbruch der romantischen Zeit verbreitet. Das erste Werk über diesen Gegenstand, von Nostradamus (1575), war ungenügend. Dann aber trat der fleißige und kenntnißreiche Sammler de la Curne de St. Pelaye, hervor, durchsuchte Frankreich und Italien, und brachte an 4000 Poesieen und biographische Bruchstücke zusammen. Drei und zwanzig Folianten Handschrift hat er hinterlassen, woraus nachmals Millot (in seiner Histoire littéraire des Troubadours), Ginguené (in seiner Geschichte der italiänischen Literatur) und Sismondi (in der Literärgeschichte des europäischen Südens) meistens nur Auszüge gemacht haben. — Nun erscheint Raynouard, ein würdiger Nachfolger des St. Pelaye: denn er ist, wie dieser, mit der Sprache jener Sänger innigst vertraut, und liefert auch eine Grammatik der romanischen Sprache, so daß jezo nur noch ein Wörterbuch derselben fehlt, welches indessen sich auch schon handschriftlich im St. Pelayischen Nachlasse findet, und nur noch der Herausgabe entgegenharret.

Doch wir kommen auf die Liebeshöfe (Cours d'Amour) zurück! —

Seine Nachrichten über diese merkwürdigen Gerichtshöfe hat Raynouard aus der Handschrift eines königlichen Kapellans, des Andreas, der in jener Zeit gelebt hat, geschöpfet. Sie hat den Titel: „Liber de arte amatoria et reprobatione amoris."

Der Gesezcoder der Liebe besteht hiernach aus 31 Artikeln, worunter z. B. folgende begriffen sind:

1) Die Ehe ist keine legale Entschuldigung, nicht verliebt zu seyn. 2) Ein Mann, der nicht schweigen kann, kann auch nicht lieben. 3) Niemand kann zwei zu gleicher Zeit lieben. 4) Liebe muß entweder zu- oder abnehmen. 5) Für einen gestorbenen Liebhaber muß ein Witthum von 2 Jahren übernommen werden. 6) Jeder Liebhaber ist verpflichtet, bei dem Anblick seiner Herrin sich zu verfärben. 7) Eine neue Liebe treibt die alte aus. 8) Ein treuer Liebhaber muß mit Schlafen und Essen sparsam seyn.

Nun noch ein paar Entscheidungen der Liebestribunäle!

Vor dem Tribunal der Gräfin von Champagne kam die Frage zur Entscheidung: „Ob zwischen Verheiratheten eine wahre, echte Liebe Statt finden könne?" — Die Gräfin entschied: „Wir beglaubigen und bekräftigen durch Gegenwärtiges, daß bei einem verheiratheten Paar die Liebe ihre volle Kraft nicht erweisen kann: denn es findet bei Liebenden keine äußere, dringende Nothwendigkeit statt, welcher Fall aber bei einem verheiratheten Paar eintritt. Dieses Urtheil ist nach reiflicher Ueberlegung und nach Berathung mehrerer Damen gefällt und soll fest und unangefochten stehen bleiben."

Guilleaume de Bergedan, ein Troubadour, trug folgenden Fall vor: „Ein Troubadour liebte ein schönes Mädchen von ihrer Kindheit an, und erklärte ihr, als sie heranwuchs, seine Liebe, und sie versprach ihm, wenn er sie besuchen würde, jedesmal einen Kuß. Aber bald nachher weigerte sie sich, ihr Versprechen zu erfüllen, unter dem Vorwande, daß zu der Zeit, wo sie jenes Versprechen gegeben habe, sie dessen Folgen nicht habe ahnen können."

Nach reiflicher Ueberlegung entschied der Liebeshof: „Es hängt alles von der Gnade des Troubadours ab. Uebrigens kann er, wenn er will, nachdem er den versprochenen Kuß von der Schönen in Empfang genommen, ihr denselben dann sogleich — zurückgeben."

E. N.

Heiterkeit.

Sonnett.

Ich bin geborgen,
Und leg' es klar
Mit jedem Morgen
In Liedern dar:
Was St. Georgen
Der Lindwurm war,
Ist mir der Sorgen
Verhaßte Schar.
Ja, Noth und Grillen
Versetz' ich gleich
Mit Kraft und Willen
Den Todesstreich,
Und fühl' im Stillen
Ein Himmelreich.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im September.

So ungünstig auch in vieler Hinsicht, besonders für Badelustige, Landpartien, Gartenliebhaberei u. dgl. m. die dermalige veränderliche nasse Witterung war, so haben wir doch in Hinsicht der Erzeugnisse unsers fruchtbaren Bodens nicht zu

klagen. Zwar ist die Frucht gerade nicht von der vorzüglichsten Art, allein im Ueberfluß, wodurch freilich bei der vorzüglichern Beschaffenheit der vorjährigen, von der noch bedeutende Vorräthe vorhanden sind, die Fruchtpreise sehr werden herabgedrückt werden, und der Wein ist noch ziemlich zurück und dürfte in Güte auch wohl dem vorjährigen nachstehen: allein wird er nur trinkbar, — und dazu ist Hoffnung, wenn der September so fortfährt, wie er angefangen hat, — so ist einer sehr zahlreichen und der bedürftigsten Klasse, den Weingärtnern, schon gedient, besonders, da es seit einigen Jahren Gebrauch ist, den Wein jung zu trinken und auf ältern Wein wenig gegeben wird, so daß der unübertreffliche Kometenwein von 1811, von dem der Eimer bereits mit 250 fl. und darüber bezahlt wurde, jetzt kaum für 100 fl. anzubringen ist. Darüber klagen nun natürlich die Weinhändler, so wie diejenigen, welche auf Spekulation, oder auch, um ihr Kapital nicht ganz müßig liegen zu lassen, gute Jahrgänge in den Keller legen, um sie später zu hohen Preisen loszuschlagen; aber im Ganzen hält dies doch die Preise des jungen Weins noch einigermaßen aufrecht, die dagegen freilich wieder durch den Verkauf der Gefällweine unter der Kelter, — da die königlichen Weinverwaltungen (bei dem Abkauf der Zehnten) größtentheils aufgehoben sind, nothwendig herabgedrückt werden müssen. Auch thut das immer allgemeiner werdende Biertrinken den Weinpreisen bedeutenden Schaden. — Gemüse und Gartengewächse aller Art sind vortrefflich gediehen, so wie auch das Obst reichlich, besonders Kirschen, Aprikosen, die aber durch die Nässe an Geistigkeit einbüßten, und jetzt Pfirsichen, Birnen, und vorzüglich alle Arten Pflaumen und Zwetschen, die weniger wurmstichig sind, als im vorigen Jahre. Die Aepfel gerathen dies Jahr nur strichweise, in Stuttgarts Umgebung nur in einem höchst gesegneten lieblichen Thale zwischen Waldhügeln, mit dem poetischen Namen Vogelsang, in unglaublicher Fülle. So ist also leidlich, dem Himmel sey Dank! reichlich für uns gesorgt.

Daß im Frühjahre Würtembergs reizende Blüthenthäler fleißig besucht wurden, versteht sich von selbst. — Nachmals machten die Bäder, deren Würtemberg so vieler, und darunter so heilsamer und romantischer sich rühmen kann, ihre Ansprüche geltend, und der Zuspruch war überall zahlreich; doch besonders in dem Stuttgart nahe gelegenen Cannstadt, das die darauf verwandte Sorgfalt in Erbauung neuer Bade- und Wohnhäuser, die in der schönsten Lage alle erwünschte Bequemlichkeit darbieten, und in Verschönerung der Anlagen um die zum Trinken benutzte Quelle, reichlich zu belohnen verheißt. Alles war mit Badegästen aus dem Lande, aber auch aus der Schweiz, dem Bairischen Gränzlande u. A. besetzt, daß oft kein Unterkommen mehr zu finden war. Auch waren die täglichen Besuche von Stuttgart aus zum Gebrauche des Badens und Brunnens sehr zahlreich, so daß sich, bei der Quelle besonders, an jedem Morgen um 6 Uhr eine glänzende Gesellschaft einfand. Das Wasser ist vorzüglich in Unterleibsbeschwerden sehr wirksam. — Aber auch des Abends wurde häufig von Stuttgart dahin gewallfahrtet, besonders an den Sonntagen und Donnerstagen, an welchen im Frösnerischen Badegarten Tanzbelustigungen Statt finden, zu denen Sonntags die niedrigern Klassen, Donnerstags aber die gebildetern zuströmen; am Sonntage ziehen die letztern das erst seit einigen Jahren eingerichtete Wilhelmsbad vor. — An den Dienstagen findet musikalische Unterhaltung Statt, die ehemals nur auf der schön gelegenen sogenannten Silberburg, oder auch in einem andern öffentlichen Garten näher war. Was man aber so ganz in der Nähe hat, wird leichter vernachlässigt, als was man entfernter aufsuchen muß. — Theater war dies Jahr in Cannstadt nicht. Ob nicht eine Entreprise von hier aus mit kleinern Darstellungen in Lustspielen und Operetten ihre Rechnung gefunden haben oder künftig finden möchte, besonders, da die Stuttgarter Bühne die Sommermonate hindurch geschlossen ist, wäre wohl die Frage, und vielleicht des Versuches werth; wenigstens würde eine solche Unterhaltung, die dem Badegaste selbst an heitern Abenden, an welchen nicht Jeder weitere Ausflüge machen kann, oder mag, oft so willkommen ist, gewiß viel dazu beitragen, Cannstadt als Badeort zu heben, für welchen Zweck ja so viel gethan wird. Das vielleicht noch wirksamere Mittel, Hazardspiele, möchte in andern Rücksichten nach frühern traurigen Erfahrungen wohl mehreren Bedenken unterliegen.

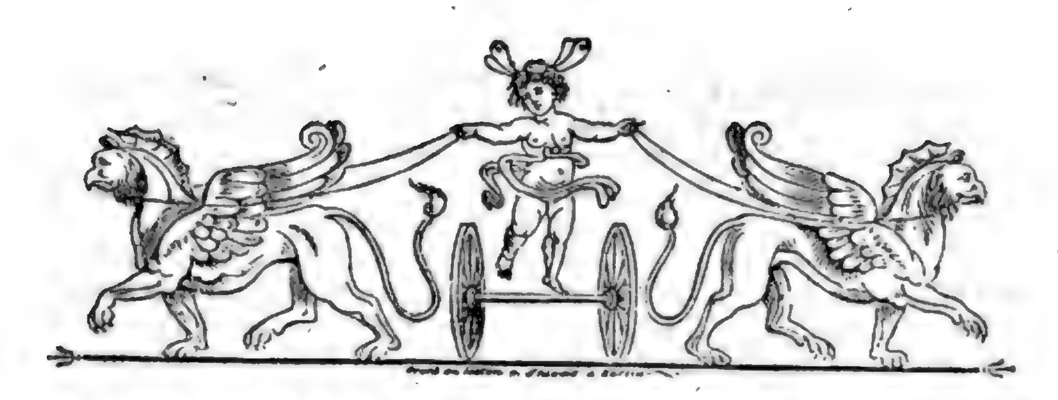
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Norwegen.

Seit sechs Jahren hat Norwegen nicht weniger als vier seiner ältesten und ausgezeichnetesten Dichter, insgesammt geistlichen Standes, durch den Tod verloren. Der jüngstverstorbene derselben, Jens Zetlitz, geb. 1761 und gest. 1821 als Pfarrer der Gemeinde Holders, ist Verfasser einer beträchtlichen Anzahl schöner Gedichte von mehr als einer Gattung, unter denen auch religiöse Gesänge und moralische Lieder, zum Gebrauche der National-Milizen, vorkommen. — Jonas Rein, geb. 1760, gest. 1820 als Pastor an der neuen Kirche zu Bergen, hat gefühlvolle, an edeln und feinen Gedanken reiche Gedichte, und ein Trauerspiel geschrieben, das nie über die Bühne gegangen ist. Auch seine moralischen Aufsätze in Prosa sind sehr geschätzt. — Claus Pavels, geb. 1769, gest. 1820 als Bischof von Bergen, hat neben einigen zerstreuten Gedichten, die nicht ohne Verdienst sind, mehrere sehr geschätzte Sammlungen von Predigten im Drucke erscheinen lassen. — Dessen Vorgänger im Bisthume, Hr. Joh. Nordahl Brun, geb. 1745 und gestorben 1816, war schon in seiner Jugend Verfasser zweier Trauerspiele, Zarine und Einar, in Racines Geschmack, die sich eines ausgezeichneten, obwohl nur einige Jahre dauernden Beifalls zu erfreuen hatten. Späterhin (1796) erschien von ihm ein Gedicht, Jonathan, dessen Thema aus der Bibel entnommen ist, das aber eben keinen ausgezeichneten Beifall weder verdient noch erhalten hat. Eine große Anzahl kleinerer poetischer und prosaischer Aufsätze und Flugschriften aus seiner Feder, wurde sehr beifällig aufgenommen; was aber ganz vorzüglich zur Gründung und Befestigung seines schriftstellerischen Ruhmes beitrug, waren seine Predigten, die sich, gleichwie auch seine übrigen Schriften, durch einen blühenden Styl auszeichneten. Mit einem Achtung gebietenden Aeußern, einer edeln Gestalt, einer leichten Aussprache und einem glänzenden und wohlklingenden Ton der Stimme verband Hr. Nordahl Brun die feinsten und ungezwungensten Manieren und ein bewundernswürdiges Talent für Darstellung rührender Scenen, sowohl der heiligen Schriften, als auch des gemeinen Lebens. Mit bewunderungswürdiger Kunst wandte er dieses Talent an, um Liebe für die Tugend sowohl als Abscheu gegen das Laster einzuflößen. In solchen Augenblicken fühlten sich seine Zuhörer, Gebildete und Ungebildete, von einem und demselben Zuge hingerissen. Weniger gefiel er, wenn er, was er sich zuweilen beigehn ließ, versuchte, eine fremdem Gebiete entlehnte Gelehrsamkeit zur Schau zu legen. Auch machen, was wohl auf Rechnung seiner äußern und persönlichen Vorzüge zu schreiben seyn mag, seine Vorträge im Lesen weniger Effekt, als wenn sie gehört wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 215. ——— den 3. November 1823.

An Amanda.

Ich kenn' ein Herz, das still bescheiden
Nur im Verschwiegnen seufzt und klagt;
Ein Herz, das seiner Sehnsucht Leiden,
Dir zu gestehen, nie gewagt.
Die reine Glut, die es durchlodert,
Besing' ich nicht, die Lippe schweigt;
Dies einen Dichtergeist erfodert,
Der Deiner Zauberanmuth gleicht.

Ein Bild von allen Liebesqualen,
Beseufzt der Jüngling sein Geschick;
Dich sehn, mit Freiheit es bezahlen,
Dich lieben, war — ein Augenblick.
Den leisen Wunsch, den er Dir weihte,
Warum wird er von Dir verdammt?
Der Weihrauch, den man Göttern streute,
Hat niemals ihren Zorn entflammt.

O Dich zu sehn, ihm schon genüget,
Entfernt hält' ihn die Schüchternheit;
Doch wenn ihn diese Hoffnung trüget,
Ist unruhvoll er und zerstreut.
Den Gram der Sehnsucht zu zerstreuen,
Ihn in's Geräusch der Welt dann zieht;
Allein kein Fest kann ihn erfreuen,
Wenn Dich sein Auge dort nicht sieht.

Wirst Du die Liebe stets verkennen,
Die Deiner Schönheit Macht erzeugt?
Wird Amor Dir die Freiheit gönnen,
Vor dem sich Jeder dienstbar beugt?
Er gleichet Dir, durch seine Gaben
Wird siegreich er Dein Herz erfreun.
Verstoße nicht den holden Knaben,
Du könntest seine Mutter seyn!

K. M—r.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

(Fortsetzung.)

In dieser freudenlosen Einsamkeit verstrich fast ein Jahr, als Ignes eines Morgens in der Frühmesse bei'm Aufstehen vom Beten einen jungen Mann gewahrte, der in ihren Anblick verloren zu seyn schien. Sie erröthete, hüllte sich fester in den Schleier, der ihr vorhin fast entfallen war, und war den ganzen Tag einsylbig und in sich gesunken. Von nun an gewahrt sie ihn jeden Morgen, mehr als einmal suchte er sich ihr zu nahen, ein halb bittender, halb verweisender Blick scheuchte ihn zurück; einmal wie sie die Finger aus dem Weihkessel zog, fühlte sie sich ein Billet in die Hand gedrückt, der schöne Unbekannte stand dicht neben ihr, unwillig ließ sie es fallen, er öffnete die Lippen, da drängte sich Frau Nuñez heran, jede Erklärung war unmöglich, Frau Nuñez hatte dennoch etwas gemerkt, aber Sanchica wußte der Alten klüglich alles auszureden. Ignes zufrieden, das Rechte gethan zu ha-

ben, war doch auch ein klein wenig unzufrieden, daß sie die Gelegenheit verschmäht, etwas Näheres von dem Fremden zu hören, ja es gab Augenblicke, wo sie bitterböse auf sich war; was konnte denn in dem kleinen Briefe nur Verfängliches stehen? — Dieses Schwanken gab ihr üble Laune, und diese den Vorwand, vielleicht selbst den Glauben einer Unpäßlichkeit, die sie abhielt, etliche Morgen die Kirche zu besuchen. Ihr Unbekannter fehlte nicht, ja sie glaubte Entzücken auf seinem Gesicht zu lesen, als sie nun endlich erschien. Noch den nämlichen Tag hörte sie in dem Hause nebenan in dem engen Gäßchen, auf welches ihr Fenster stieß, die Laute meisterhaft spielen, und liebliche Lieder dazu singen; von amor und corazon kam öfters darin vor, auch deutsche Worte, (sie hatte einigen Unterricht in dieser Sprache von ihren Cadixer Freunden gehabt) meinte sie mitunter zu vernehmen. Daß der Unbekannte sänge, und zu ihr sänge, das war nun außer allem Zweifel, sehen konnte sie ihn freilich nicht, aber wer in aller Welt konnte denn sonst so schön singen wie er! — Als nun wieder die Laute ertönte, diesmal unter ihrem Fenster, versicherte Sanchica, es sey doch jetzt im Quergäßchen recht erträglich, seit sich so oft die hübsche Musik drin hören lasse; und heute klinge es nun ganz unvergleichlich. — Du meinst das Geklimper, Sanchica, ich habe nicht Acht gegeben. — Ja so, Sie sind auch gar zu fleißig, und noch dazu bei Nacht, und doch flecks nicht, mit der grauen Wolle näht sich's auch schlecht, pfui, es ist eine garstige Farbe, just wie des Nachbars Augen. — O die sind blau. — Blau? — Haben Sie ihn denn gesehen. — Das nicht, aber — er singt deutsche Lieder, und die Deutschen, sagt man, seyn blauäugig. — Ei da hörten Sie doch etwas von seinen Weisen, und — Schweig, mit deinen Plaudereien. — Heute war Frau Nuñez recht vergnügt, und selbst unser alter Brummkater Juan lachte, nun und Alonso der wollte sich ausschütten, — der Fädrigue ist aber auch ein lustiger Vogel, wie's nur einen gibt, was der alles zu erzählen weiß, und wo er alles gewesen ist, weit weit, wo es kalt ist, und die Leute auf dem Eise gehen, und auf Schnee fahren, und wo keine Olive wächst, und wo man die Butter — Macht die neue Bekanntschaft deine Zunge so geläufig, so wäre es besser, du hättest Fädrigue nie gesehen, wo ist denn der Wundermann? Je, der Diener des Herrn neben an, der alte Juan, ist neulich in der Venta mit ihm zusammengetroffen, und da hat er sich des Alten gegen den spitzbübischen Wirth angenommen, nun kömmt er ein bischen herüber, es ist ganz ein anderes Leben, — ja, das sagte er aber, von allen seinen Herren, die er gehabt, reiche doch keiner seinem jetzigen das Wasser, der sey gut wie ein Engel, und herzhaft wie ein Löwe, reich wie ein Bergwerksbesitzer in Mexiko, bei Groß und Klein wohl gelitten, und bei'm — schen Gesandten wie's Kind im Hause, — Tanzen, nun im Fandango soll ihn Niemand übertreffen, die schönsten und vornehmsten Damen lüden ihn in ihre Tertullia's, aber er machte sich aus keiner was, fromm sey er immer gewesen, aber so regelmäßig, wie seit etlichen Wochen, habe er sonst doch nicht die Frühmesse besucht. — Ignes erfuhr noch, daß er Don Antonio heiße, in angesehenen Verbindungen in der Hauptstadt stehe, und diese vielleicht bald verlassen werde. Sanchica brachte denn endlich von ihrem Fräulein das große Geheimniß heraus, daß der junge Fremde in der Kirche — nicht häßlich sey. Weitere Verbindung, sey's nun schriftlich oder mündlich, mit ihm anzuknüpfen, dünchte ihr unziemlich, und Sanchica wagte es nicht, deshalb weiter in sie zu dringen.

Eines Abends, als die Laute abermals sich auf der Straße vernehmen ließ, vernahm sie Don Gusman, der sich zur ungewöhnlichen Stunde bei seiner Schwester befand; heftig stürzte er hinunter, und fragte, wer so kühn sey, die nächtliche Ruhe zu stören? Ein flinker Bursch in Majotracht nahm dem Lautenspieler das Wort vom Munde weg, und versicherte, es sey ihre Art, welche sie mit vielen andern in Madrid theilten, singend und spielend bei den schönen Abenden die Straßen zu durchziehen, und weil hier ein so vortreffliches Echo sey, hätten sie da verweilt. Sucht das Echo anderswo, versetzte Don Gusman hastig, sonst dürfte ich zu Eurer Musik auf eine Art den Takt schlagen, die Euch mißfallen würde.

Die Töne verstummten, und auch in den nächsten Tagen hörte man sie nur leise und wie verstohlen, dagegen wuchs die Neigung in Ignes zur Musik, auch hatte sie aufgefunden, daß es nirgends so gut sich singen und spielen lasse, als am Fenster.

Eines Abends kam Gusman lebhafterer und besserer Laune, als Ignes sich erinnern konnte, ihn je gesehen zu haben, zu Haus. Er war im Theater gewesen, das er zuweilen zu besuchen pflegte, und hatte ein aus dem Deutschen übersetztes Schauspiel gesehen, das ihm sehr mißfiel. Der halbleise Tadel, den er sich darüber erlaubte, ward von seinem Nachbar bemerkt und weiter ausgeführt. Er ging zum Verwundern in seine Ideen ein, tadelte gleich ihm

die falschen Begriffe von Ehre und Tugend, die unechte Rührung, zu der hingestrebt würde, und verwunderte sich gleich ihm, wie man nicht lieber die herrlichen Dichtungen des Calderon wieder hervorsuche, wenn's seyn müßte, sie dem neuen Zeitgeschmacke anpaßte, als französische und deutsche Stücke zu bearbeiten, die den Sitten, der Sinnesweise, der Idee von Poesie der Spanier, ganz fremd wären, und die obendrein nicht zu den besten ihrer vaterländischen Bühne gehörten. Glaubt nicht, Señor, hatte der Fremde versichert, daß eine so laxe Moral, so edelmüthige Schufte, ein für unsere Theater unerläßliches Erforderniß sey, nein, unsere ersten Dichter haben sich nie zu solchen Motiven erniedrigt, und waschen wir auch die verletzte Ehre nicht gleich mit Blut ab, wie es in Euerem Arzt seiner Ehre geschieht, so sind doch die an Geist und Herz Gebildeten weit entfernt, zu glauben, daß Verbrechen aufhören strafbar zu seyn, weil der Schuldige entsetzlich freigebig mit Geld ist, oder sich und andere Schwache mit süßlichen Redensarten einer oberflächlichen Reue abzufinden weiß. Nimmermehr hätte Don Gusman geglaubt, daß jenseits der Pyrenäen solche Meinungen zu finden seyn, daß ein Deutscher sie haben könne, und als er vollends hörte, daß man die Dichter seines Landes in dem kalten Norden so schätze und liebe, wie die besten Köpfe sich beeiferten, den Deutschen das rechte Verständniß für sie zu eröffnen, da entflammte sein Nationalstolz, er liebte in dem Erzähler das fremde Volk, das so gerecht gegen Spaniens Genien sey, ja er übersah sogar manche mit seiner Denkweise nicht übereinstimmende Aeußerungen. Beinahe hätte er dem Fremden zu Gunsten eine unerhörte Ausnahme von der Regel gemacht, und ihn zu sich geladen, so wohl gefiel ihm der Mann; ein zweites Zusammentreffen mit ihm bei einem Stiergefecht, wo er mit eben so viel Kühnheit als Gewandtheit dem durch einen verfehlten Stoß in große Gefahr gerathenen Matador beisprang, war er eben im Begriff, die Einladung nachzuholen, als der Fremde ihm damit zuvorkam, und sich bei ihm anmeldete. Seine Heldenthat söhnte ihn sogar mit ihm aus, als er die Stiergefechte ein barbarisches, einer gesitteten Nation unwürdiges Vergnügen nannte. Welcher himmlische Wohllaut war das Lob des blauäugigen Sängers aus des Bruders Munde in des Mädchens Ohr? Daß er es war, der so klug sprach, so muthig und so tapfer den Degen zu führen wußte, wie konnte sie daran zweifeln, wer sonst, als der Geliebte, besitzt jede Vollkommenheit? Diesmal hatte der Tausendkünstler Amor, der da eine Vortrefflichkeit andichtet, dort einen Mangel verschwinden läßt, Recht, Gusmans gepriesener Fremde war wirklich der wohlbekannte Kirchengänger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correggio's und Parmegianos Lebensbeschreibung.

Dieselbe ist so eben in London erschienen. Man vermuthet, der unparteiische scharfsinnige Coxe sey der Verfasser davon. Bescheiden nennt es das Werkchen Sketches. Aber nichts desto weniger gibt es über Correggio besonders eine Menge anziehender einzelner Züge. Correggio war 1493 geboren und der Sohn eines achtbaren Paares. Wer seine Lehrer in der Kunst waren, ist nicht bestimmt nachzuweisen. Im Zeichnen unterrichtete ihn wahrscheinlich ein ihm nah verwandter Maler Lorenzo, aber schon frühe malte er für mehrere reiche Klöster und reiche Geistliche. Wie sehr seine Werke gleich gefielen, geht daraus hervor, daß ihm die Confraternität von Prataslea 1521 bereits ein Patent ausfertigte, worin ihm alle aus ihren Bitten, Messen, Almosen ꝛc. entspringenden geistlichen Vortheile zugesichert werden. 1534 malte er ein großes Altarstück für Alberto Panciroli, den Vater des berühmten Guido. Es war sein letztes Werk. Ein bösartiges Fieber riß ihn schnell aus der Welt. Am 5. März starb Meister Antonio Allegri, Maler, und wurde am 6. desselben in Franziskanerkloster unter der Halle beigesetzt. So lautet die einfache Inschrift, die das Andenken des schon durch seine Macht unsterblichen Künstlers verewigen sollte. Von Werken, die mit Gewißheit, als von ihm herrührend, zu bezeichnen sind, haben sich wenige erhalten. Im Allgemeinen zeichnen sie sich durch Weichheit, Harmonie und Grazie aus, worin ihm keiner gleichgekommen ist. In der Verkürzung suchte er ebenfalls seines gleichen. Am meisten gelang ihm der Ausdruck der Liebe, des Schmerzes, der Zärtlichkeit. Besonders aber war er unübertrefflich, wenn es galt, ein Ecce homo zu malen, und in ihm alle Ergebung auszudrücken, die Würde des erhabenen Leidenden zu schildern. Auf gleiche Weise zeigt sich sein Christus im Oelgarten. Das letztere Gemälde ist in der Wellingtonschen Sammlung. Parmegiano war sein unmittelbarer Nachfolger in der Lombardischen Schule. Von ihm gibt dieses Werkchen weniger Nachrichten. Er war 1500 geboren und starb schon im 37sten Jahre. Seine meisten Werke findet man in Bologna. •r.

Grabschrift auf den Bildhauer Lorenzo.

Mißt, mich gebar Florenz, und in Rom fand ich mein Begräbniß.

Wünschte wohl anderswo Jemand Geburt sich und Grab?

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Auch außer Cannstadt blieben die übrigen vielen schöngelegenen Vergnügungsörter um Stuttgart, besonders das auf seinem Hügel das weite und reiche vom Neckar durchschlängelte wunderliebliche Wiesenthal überschauende Gaisburg, nicht unbesucht; — nur ist die Bewirthung nicht eben überall befriedigend. Unsere Anlagen hinter dem Schlosse entwickeln sich immer reizender, besonders da durch Lüftung des zu starken Anwuchses für freien Luftzug nach Möglichkeit gesorgt wird. Am Eingange vom Schlosse aus, wo um das große viereckige mit einer Rosenhecke umkränzte Bassin die unvergleichliche königliche Orangerie, die zum Theil mannsstarke Stämme hat, und mit Früchten und Blüthen überdeckt ist, zwischen Blumenbeeten duftet, glaubt man sich in die Gärten der Hesperiden versetzt. — Eine zweite höchst anmuthige Partie ist in der Mitte der vordern Anlagen (so genannt zum Unterschiede von den neuern nach Berg zu, die durch die Landstraßen von diesen getrennt werden) der Rosenhügel, auf welchem eine geräumige runde Gitterlaube, an der sich die Rosen hinanschlängeln, zur süßen Rast einladet. Welch ein reizender Anblick und welch ein Duft, wenn die Lieblingskinder der Flora in zahlloser Fülle ihren Balsamhauch spenden! — Aber auch das von Blumenbeeten umblühte schöne Orangeriehaus, die reichen reinlichen Laubgänge, die schattenreichen Boskete und der daranstoßende interessante botanische Garten, und das alles in einem weiten Thale von Weinbergen umkränzt, . . es gibt wohl wenig Städte, die sich in der nächsten Nähe ein solches zu rühmen haben. — Da ein Fahrweg hindurch nach Berg geht, so sind die Anlagen auch immer belebt. — Den hintern Anlagen fehlen die Wasserpartien; allein sie sind in ihrem von Bosketen und Blumenanlagen durchschnittenen Wiesengrunde, über den sich die Fahrwege hinschlängeln, nicht minder reizend, und bieten an mehreren Punkten herrliche Aussichten auf Berg, Rothenberg u. a. O. dar. Der Weg auf den Kahlenstein, auf welchen die hintern Anlagen führen, und von wo aus man einer herrlichen Aussicht auf das tiefliegende und zwischen Gebirgen sich hinziehende Neckarthal genießt, ist gegenwärtig nicht gangbar wegen der Zurichtung der Platte, auf welcher das zu erbauende Sommerschloß zu stehen kommen soll. Es wird dazu die Anhöhe gegen den Neckar bis auf eine gewisse Höhe abgetragen, welches viele Sprengungen von Felsen nothwendig macht. Der Bau wird mit künftigem Frühling begonnen.

Die übrigen öffentlichen Bauten nehmen einen schnellen Fortgang, und Stuttgart wird sich bald, außer dem neuen und dem alten Schlosse und den wenigen Kirchen, noch mehrerer massiver öffentlicher Gebäude rühmen können, woran es ihm so gänzlich mangelt, und wodurch sich die Sorge des Monarchen für Stuttgarts Verschönerung ein in der Baugeschichte Würtembergs seltenes und dauerndes Denkmal stiftet. Das Archiv steht bereits in seinen Mauern im zweiten Stocke da, und in der Altstadt wird auf dem Leonhardsplatze ein großes massives Kornhaus hingesetzt. Das Catharinen-Hospital ist in seinem Hauptgebäude, wie in den beiden vorspringenden Flügeln, bereits unter Dach gebracht. — Die Baulust der Privaten, der Stuttgart in den letzteren Jahren ganz neue Stadttheile verdankt, scheint nun abzunehmen, da natürlich das Bedürfniß an Raum jetzt ziemlich befriedigt ist. Die neuen Straßen sind breit und enthalten zum Theil große, zum Theil kleinere sich durch eine gefällige Form auszeichnende, von einander durch einen Zwischenraum getrennte Häuser, und nehmen sich, wenn die Häuser in ihrem Anwurfe abgeputzt dastehen, ganz artig aus; nur schade, daß dies von geringer Dauer seyn kann, da die Häuser von Fachwerk und zum Theil sehr leicht gebaut sind. —

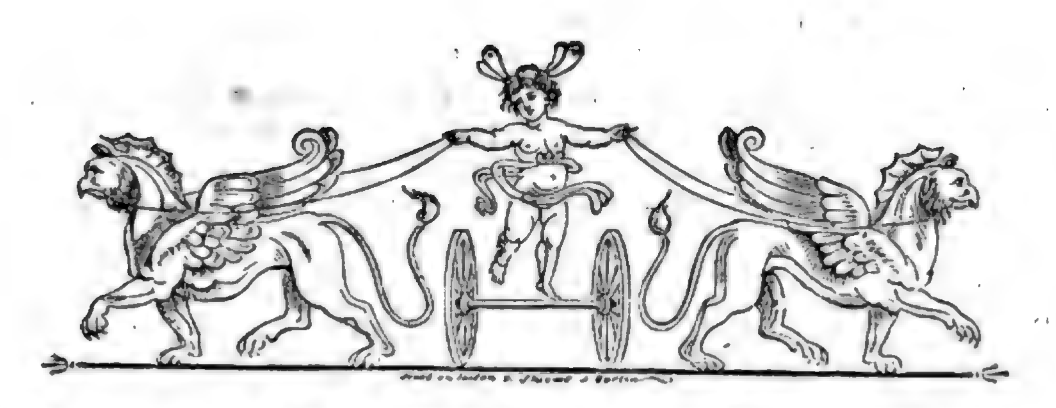
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Norwegen. (Fortsetzung.)

In Christiania hat Hr. Kraft angefangen eine Topographisk Statistisk Beskrivelse, d. h. „eine geographisch-statistische Beschreibung des Königreichs Norwegen," herauszugeben (in 8. mit mehrern Kupfern). Der bis jetzt in zwei Abtheilungen, zusammen von 900 S., erschienene erste Band vollendet die Beschreibung von Christiania, welcher nun auch die Beschreibung der vier übrigen Provinzen, aus denen Norwegen besteht, folgen soll. Französische Blätter rühmen den Fleiß und die Genauigkeit des Verfassers und setzen sein Werk den vorzüglichsten Schriften dieser Art an die Seite. — In gedachter Stadt beginnt mit 1823, mit dem Titel: Magazin for Naturvidenskaberne, unter Vermittlung der Professoren Lundh, Hansteen und Maschmann, und in Grondahl'schem Verlage eine Zeitschrift naturwissenschaftlichen Inhalts, deren erstes Heft (VIII u. 176 S. in 8.) neben vielem andern Interessanten und zur nähern Kenntniß des lange noch nicht genug bekannten Norwegens dem Leser zu seiner Verwunderung zu vernehmen gibt, daß sich auf der Gränze, welche die Provinz von Christiania von derjenigen von Bergen abtrennt, eine weite Strecke Landes vorfindet, welche ihrer ganzen Ausdehnung nach mit einer Gruppe steiler, kegelförmiger, mit nimmer weichendem Schnee belasteter Berge bedeckt ist, von denen die entferntesten solcher Massen unbekannt sind, daß sie noch keine Namen haben. Man hält diese Berge für die höchsten der Scandinavischen Halbinsel. Zwei junge Norwegische Gelehrte, Keilhau und Boeck, haben kürzlich den Gipfel eines dieser Berge erstiegen und seine Höhe auf 7100' über die Meeresfläche berechnet. Eine andre bis jetzt noch nicht erkletterte Spitze wurde noch um 600' höher geschätzt. In einer andern Abhandlung liefert der Arzt Holst von Christiania eine Darstellung des dermaligen praktischen Zustandes der Arzneikunst in Frankreich, in welcher das Verdienst der Aerzte Pinel, Alibert, Esquirol, Dubois, Dupuytren, Richerand, Boyer, Roux u. a. m. geziemend gewürdigt wird. Ein Aufsatz von Hrn. Hansteen, bekannt durch mehrere frühere Schriften über ähnliche Materien, beschäftigt sich mit Untersuchungen über die magnetischen Pole der Erde. Diesem jungen Gelehrten hat der König von Schweden und Norwegen die erforderlichen Subsidien bewilligt, um auf einer Reise nach der Halbinsel Kamtschatka, quer durch Sibirien, seine interessanten Nachforschungen weiter fortzusetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 216. ——— den 4. November 1823.

Almanachsliteratur.

Die Penelope für das J. 1824, herausgegeben von Theodor Hell, Leipzig Hinrichsische Buchhandlung, zeichnet sich auch diesmal sowohl durch ein sehr geschmackvolles Aeußere, als durch den gewählten Inhalt aus. Die Verzierung bilden ein trefflich gearbeitetes Titelkupfer, Porträt der Königin Karoline Mathilde von Dänemark, und sechs Darstellungen von Scenen und Ideen aus Schillers Gedichten. Auch diese Kupfer sind besonders in Hinsicht der Arbeit des Stichs ausgezeichnet, die Ramberg'sche Zeichnung trägt hier ebenfalls das Gepräge ihrer Mängel und Vorzüge. Nicht alle Beschauer werden sich mit seiner oft erkünstelten Anmuth befreunden. Besondere Erwähnung aber verdient eine sehr brav gearbeitete Landschaft, die Ebene von Pompeji darstellend. Der Inhalt besteht aus lauter Darstellungen in Prosa. Gedichte sind diesmal gar nicht mitgetheilt worden, vermuthlich um die an sich schon schon vermehrte Bogenzahl nicht noch zu vergrößern. Den Anfang macht ein historisches, sehr warm und anschaulich ausgeführtes Gemälde des Lebens der unglücklichen Fürstin, die das Titelkupfer darstellt, von Elise von Hohenhausen. Dann folgt: Die Nachtigall, von Prätzel, eine Erzählung, die, wenn auch ein wenig breit gehalten, doch das Interesse lebhaft in Anspruch nimmt, denn die Idee ist nicht gewöhnlich, nur dünkt uns die Strafe für die allerdings strafbare Handlung eines zwölfjährigen Knaben zu hart, denn der Tod des Gärtners ist nur eine unabsichtliche Folge des Verschweigens. Der Dreikönigsabend, von C. B. von Miltitz, als Fortsetzung der Erzählung unter demselben Titel in dem vorigen Jahrgange dieses Taschenbuches, zeichnet sich durch ein heiteres, munteres Kolorit aus, und macht einen recht angenehmen Eindruck. Der Sohn der Wildniß, Erzählung von Fr. von Heyden, trägt ein romantisch-abenteuerliches Gepräge, und ist nicht ohne Leben dargestellt. Das Horoscop, Erzählung aus der Zeit der innern Kriege Frankreichs, nach einer wahren Begebenheit von van der Velde, ist des Namens des Verf. werth, sehr anziehend durch die geschickte Benutzung des historischen Hintergrundes zu Ausmalung interessanter Charaktere und Situationen. Endlich die Gränzkommission, von Clauren, ein aus dem Leben genommenes Gemälde, voll gemüthlicher Heiterkeit und munterer Laune. Recht ergetzlich sind besonders die Vorspannbauern geschildert.

So ausgestattet wird gewiß die Penelope in jedem gebildeten häuslichen Zirkel die erwünschteste Aufnahme zu erwarten haben.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

(Fortsetzung.)

Sanchica, so gut sie auch war, hatte doch zu viel Zofennatur in sich, welche hier in der Ergebenheit an ihr Fräulein sich herrlich verbergen ließ, die sie ja auch wirklich fühlte, um nicht bei dem unvermutheten Besuch ein wenig sich auf Kundschaft zu legen. Der Fremde nenne

sich, von der Busch (Sanchez radebrechte den Namen jedoch erbärmlich) sey im diplomatischen Fach angestellt, und habe sich hieher schicken lassen, um das interessante Land, welches er noch ganz zu bereisen gedenke, kennen zu lernen, übrigens sey er reich und unabhängig, seine Aeltern liebten ihn zärtlichst, und würden mit Freuden Ja zu seiner Wahl sagen, und die wär, — Fräulein Ignes Errröthen zeigte es, daß sie sich auch ohne im Spiegel zu sehen, trefflich auf's Rathen verstehe, und da habe der Bruder erst ernstlich gesprochen, und wegen des Singens, das auch herausgekommen, gezürnt, hernach sich aber doch nach dem Versprechen beruhiget, daß der allerliebste Fremde der Donna Ignes nicht schreiben, sich nicht erklären, und mit der Antwort warten wolle, bis er von Paris, wohin er den nächsten Tag reisen müsse, zurück sey. Ignes hatte das Herz nicht, der redseligen Dienerin Schweigen zu gebieten, frohe Hoffnungen hoben ihre Brust, sie überlegte, wie sie des Bruders Meinung erforschen, und doch ihre Freude, ihr Glück, ihre Gefühle nicht verrathen wollte, als ihr ein Brief von ihrer Pathe, der Donna Elvira, eingehändigt wurde, worin diese, an der Gicht erkrankt, sie dringend ersuchte, ihr Trösterin, Pflegerin zu seyn, und zu ihr auf ihren einsamen Landsitz unweit Granada zu kommen. Ihre Gegenwart war ihr um so erquicklicher, als auch das einzige ihrer Kinder, dessen Zusammenleben mit ihr sie noch zuweilen genoß, sich in Frankreich befand, sie also jetzt ganz freudenlos in ihren körperlichen Leiden war. Ignes, der nach des Geliebten Entfernung Madrid eine Wüste däuchte, und die bei der freundlichen Pathe viel lieber weilte, als bei'm ernsten Bruder, eilte mit dem Briefe zu ihm, und er, der Donna Elvira achtete, auch keinen hinreichenden Grund wußte, ihr in ihrem Wunsch nicht zu willfahren, gab seine Zustimmung, und versprach sie in wenig Tagen zu ihr zu begleiten. Die Vorbereitungen zur Reise hielten Don Gusman außer dem Haus, Ignes auf ihrem Zimmer, am Abend erklang die Laute, und die Stimme, süßer, inniger als je, der Trennungsschmerz, des Wiedersehens Freude, die Versicherung ewiger Liebe, ach wie wonnig und wie wehmüthig tönten sie der zärtlichen Ignes! Einige Worte mußte sie antworten, — doch nein, was sollte er denken, — aber ihr Herz. Sie sang so leise ihm Erwiederung zu, daß sie meinte, Niemand könne es verstehen, aber einem liebenden Herzen ist das Rauschen eines Blattes, das Säuseln des Lüftchens, Ton des Geliebten; Busch verstand es wohl, er war entzückt.

Nach Don Gusmans Entfernung, der Ignes noch sehr ermahnt hatte, ihres altchristlichen Geblüts und reinen Adels eingedenk zu seyn, Worte, die nur das Ohr, nicht den Sinn berührten; Ignes Geist konnte jetzt überhaupt nur einen Gedanken, aber den auch ganz fassen, erholte sich Donna Elvire sichtlich, überhaupt mochte sie nicht in dem Grade krank gewesen seyn, als sie vorgegeben, um die einzige Tochter ihrer liebsten Freundin aus einer gedrückten Lage, wenigstens auf einige Zeit zu reißen. Ignes verhehlte ihr die Gefühle ihres Herzens nicht, und Donna Elvire, die selbst der Liebe Glück gekannt, wie hätte sie nicht mit ihr empfinden, mit ihr ihr gläubig wünschen sollen. — Elvire, nach langen Kämpfen endlich mit dem Manne ihrer Wahl vereint, hatte in den zehn Jahren ihrer Ehe nur die schöne Seite des verheiratheten Lebens kennen gelernt, ihr war der Ehemann noch immer der Geliebte erschienen, die Erinnerung an ihre Liebe nach seinem Tod, ihr süßestes Glück, ließ sie jede zweite Verbindung, die sich der noch schönen, wohl bemittelten Witwe, mehr als einmal anbot, abwehren; nur in ihren Kindern fortan lebend. Sie war eine glückliche Mutter, blos der Ungestüm, die ungezügelten Leidenschaften ihres jüngsten Sohnes, die diesen zuweilen zu heftigen unbesonnenen Handlungen hinriß, erregten ihre Besorgnisse. Reifere Jahre, hoffte sie, sollte sein feuriges Blut dämpfen, ihn geschickter machen, den Warnungen seiner treuesten Freundin, mehr wollte sie ihren Kindern nie seyn, Gehör zu geben. Seine Unüberlegtheit hatte ihn vor wenig Zeit in Italien in schlimme Händel verwickelt, die nur durch die Klugheit eines vermittelnden besonnenen Freundes sich leidlich lösten. Nur im Fluge hatte er seitdem die Mutter wieder gesehen, ihr aufrichtig seine Fehler bekannt, und ihr den trefflichen Freund, Berg, gepriesen. Jetzt erhielt sie einen Brief von ihm, daß er noch als Folge jener unangenehmen Begegnisse in Italien wieder Verdrießlichkeiten gehabt, als jener herrliche Freund plötzlich dazwischen getreten sey und die Sache völlig geendet habe. Er würde in Kurzem nach Spanien zurückreisen, und die Mutter diesmal, wie er ihn heilig versprochen, gewiß aufsuchen, einer freundlichen Aufnahme könne er bei ihr, die ihm in dem Sohn so tief verpflichtet sey, als gewiß voraussetzen.

Hätte nicht Don Fernando den Fremden ausdrücklich Berg genannt, Ignes hätte wieder ihren deutschen Freund in ihm vermuthet, für sie lebte nur Ein Mann auf Erden, so aber ließ sie jenes Ankunft ganz gleichgiltig. Eben

nes Tages hatte Donna Elvire Lust, der schönen Jahreszeit, des heitern Himmels etwas weiter als in ihrem Garten zu genießen, und schlug daher einen Ausflug in den auch in seiner Verwilderung noch reizenden Generalife bei Granada vor. Ignes, die den Ort, durch so manche schöne Romanze verherrlicht und für immer der Vergessenheit entrissen, liebgewonnen, willigte mit Freuden ein. Ihr unbefangenes, für das Schöne und Erhabene, vor allen für das Romantische so empfängliches Gemüth, ward entzückt von der auch in ihrer jetzigen Verödung noch üppig blühenden Vega, den in seiner Unregelmäßigkeit und Seltsamkeit doch so großartigen Bau des Alhembra und Generalife, der für die Ewigkeit gegründet zu seyn schien. Noch glänzten die goldnen Zierathen in den Prachtgemächern, als wären sie eben vollendet, noch luden die kühlen Badegewölbe zur Ruhe ein, wie ehemals die schönen Maurinnen am schimmernden Hofe der granadischen Könige, noch erfrischten die Springbrunnen die Luft, die Marmorlöwen schienen erstarrt aus Schrecken ob der Unthaten, die sie an den Abencerragen verüben sahen, noch grünten lustig die Bäume in den mit Porcellänfließen belegten Gängen, von den Muselmännern also geordnet, damit kein schädliches Gewürm sich an die langen und weißen Gewänder hänge, nur die Menschen waren nicht mehr, nur im Liede lebten die ritterlichen Abencerragen, die reizenden Xarisen, Zaiden und Fatimen. Es rauschte die Quelle, es blühte der Hayn, unbekümmert, ob das bunteste, lauteste Leben, ob öde Stille, nur selten von einem einsamen Wanderer unterbrochen, hier herrsche, die Schöpfung des Menschen, der todte Stein hatte die gesunkenen Geschlechter, die hier liebten und litten, handelten und weinten, überdauert, verstummt war das festliche Gepränge, verstummt aber auch die Klage der letzten unglücklichen Königin. Wenige Orte in der Welt predigen so ernst unmittelbar, ohne Wort, die Nichtigkeit des Menschen, fordern so nachdrücklich zur Einkehr in sich auf, zur Erkenntniß, daß allein die Natur, das Göttliche, unvergänglich sey. Auch die beiden Frauen empfanden die mächtige Gewalt des Platzes, sie überließen sich ihren Gedanken und Gefühlen, als ein nahes Geräusch sie aus ihren Ahnungen aufscheuchte, eine männliche Gestalt nahte sich, nein, es war keine Täuschung, nicht die schmeichelnde Phantasie gaukelte der holden Ignes ein ersehntes Traumbild vor, er war es wirklich, Don Antonio. — Zum ersten Male standen sie sich gegenüber, verlegen besannen sie sich auf Worte, beredter waren die

Blicke. In der That, wer ihn nur nach seinem jetzigen Benehmen beurtheilte, würde ihm feine Lebensart, vielleicht selbst Geist abgesprochen haben, so sehr hatte ihn die Ueberraschung verwirrt; Ignes wußte es anders zu deuten, und auch die nachsichtige Donna Elvire, die in dem Unbekannten bald einen Bekannten errieth, hielt sein Schweigen nicht für Mangel an Sitte. — Ein Auftrag entfernte Antonio's Führer, nach und nach fanden sich auch Worte, ohne Rückhalt entdeckte der junge Deutsche der reizenden Spanierin die Empfindungen seines Herzens, ihr Erröthen, ihr gesenktes Auge ließ ihn ahnen, daß sie ihn verstanden, daß er auf Gegenliebe hoffen dürfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Esel.

Eine Fabel.

In einer Gesellschaft von Thieren mancherlei Art wurde der Nachtigall sehr rühmend gedacht, und sie für eine wahre Zierde des Thiergeschlechtes erklärt.

Auch der Esel stimmte in den allgemeinen Beifall ein. „Ihr habt recht,“ sagte er, „daß ihr die Nachtigall so erhebt, denn sie hat wirklich ein sehr schönes Gefieder.“

Agricola.

Glosse.

„Bekränzet die Tonnen
„Und zapfet den Wein!
„Der Mai hat begonnen:
„Wir müssen uns freu'n!“

Hölty.

I.

Bezaubernde Wonnen,
Wie Frühling sie beut,
Und bessere Sonnen
Verschönen die Zeit.
Bekränzet die Tonnen!

Hinaus in den Hain,
Mit buntem Gemenge
Der Lust Euch zu weih'n!
Singt Jubelgesänge,
Und zapfet den Wein!

II.

Der Lenz ist verronnen,
Wenn kaum Ihr ihn grüßt!

O spielt nicht die Nonnen,
Ihr Mädchen, und küßt!
Der Mai hat begonnen.

Ja, nippt auch vom Wein!
Wir flechten Euch Kränze,
Und bilden im Reih'n
Bald Spiele, bald Tänze!
Wir müssen uns freu'n!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Norwegen. (Beschluß.)

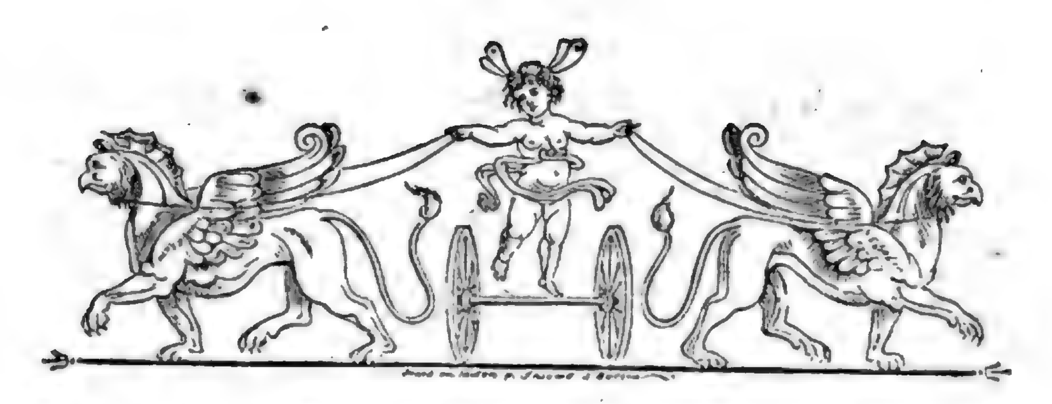
An die Stelle des vor einigen Monaten mit Tode abgegangenen Vicekanzlers der norwegischen Universität, und Bischofs von Christiania, Bech, hat der König für die akademischen Funktionen den Staatsrath Treschow, einen ausgezeichneten Gelehrten, Verfasser einer Moral zum Gebrauche der Staaten und Völker, einer Philosophie der Geschichte und andrer geschätzter Schriften, ernannt; die Stelle eines Bischofs aber ist dem zeitherigen Bischofe von Christiansand, Sörensen, übertragen worden, der vor vier Jahren Frankreich und Italien bereist hat, um sich mit allem, den öffentlichen Unterricht in diesen Ländern Betreffenden bekannt zu machen. — Der Professor an der norwegischen Universität, L. S. Platow, hat angefangen, im Verlage des Buchhändlers Lehmann zu Christiania eine Auswahl der vorzüglichsten und schon bei ihrer ersten Erscheinung mit großem Beifall aufgenommenen Geistesprodukte des verstorbenen Enewald Falsen herauszugeben. Der erste Band dieser Sammlung, die aus höchstens drei Bänden bestehn soll, ist schon vor einiger Zeit erschienen (XXIV u. 567 S. in 8.), die übrigen sollen bald nachfolgen. Dieser Enewold Falsen, der Vater eines andern ausgezeichneten, und ebenfalls in öffentlichem Amte stehenden Mannes, der im Begriffe steht, eine „alte Geschichte des Königreichs Norwegen“ herauszugeben, war Präsident des obersten, zu Christiania residirenden norwegischen Gerichtshofes, und starb in gedachter Stadt, noch frühe genug, um von der Revolution, die über sein Vaterland einbrach, nicht Zeuge seyn zu müssen. Ueber sein Fach, die Rechtsgelehrsamkeit, hat er nur wenig geschrieben, aber desto mehr, eben so gut gedachte, als geschriebene Abhandlungen über mancherlei andre wichtige Gegenstände auch mehrere bei feierlichen Gelegenheiten abgehaltene Vorträge, Gedichte vermischten Inhalts und einige Theaterstücke.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Dieses Jahr erfreute sich Stuttgart wenigerer Fremder als in den letzten Jahren, wofür der Besuch der Boisserée'schen Gemäldesammlung und des Ateliers unsers Dannecker den besten Maßstab darbietet; doch wurde die mit Recht gerühmte Gefälligkeit der würdigen Besitzer noch oft genug in Anspruch genommen. Das Neue, im gewöhnlichen Sinne, bietet die erstere nicht dar; dagegen in der Werkstatt unsers Phidias auch in dieser Bedeutung stets Befriedigung zu erwarten ist. Gegenwärtig bemerkt man darin den seiner Vollendung immer näher rückenden Christus, dessen schon bereits seit langer vollendetes schönes Brustbild der geschickte Schüler des Meisters, Hr. Imhoff, auch unsern Lesern bereits als Verfertiger eines sehr ähnlichen Bildnisses seines Meisters in halberhabener Arbeit im Profil und als trefflicher Holzschnitzer bekannt, mit großem Fleiße gleichfalls in halberhabener Arbeit und im Profil in Gyps ausgeführt hat. Die Hinterplatte ist viereckiglänglich, und das Bild nimmt sich in einem vergoldeten Hohlrahmen mit einem Glase, das auf dem höchsten Rande aufliegt, an der Wand aufgehängt sehr sauber und anmuthig aus. Der junge Künstler nimmt Bestellungen darauf an. — Der Blick weilt mit Wohlgefallen auf den reinen, großen und schönen Formen, die freilich im Originale in größerem Maßstabe und folglich noch herrlicher erscheinen, von denen aber doch genug in diesem kleinern Abbilde erhalten ist, um eine ansprechende Vorstellung vom Ganzen zu geben, die Manchen um so willkommner seyn möchte, da denn doch das große Ganze nur einmal vorhanden ist, und das Original selbst Deutschland nicht einmal verbleibt. Doch ist Hoffnung da, daß der Künstler seinen Christus wird abformen lassen, wovon ein Abguß in die hiesige Spitalkirche von ihm bestimmt seyn soll. — Dann sieht man hier die herrliche, in diesen Blättern mehrmals erwähnte trauernde Ceres in einem Marmor vorgearbeitet, der an Weiße und Durchsicht dem Alabaster gleich kömmt und vom feinsten Korn in dem bedeutend großen Blocke fast fleckenlos ist, wenn Ref. nicht irrt, aus einem neuen Bruch zu Cararra. — Dann die für den König bestimmte Psyche, die, eine eben aufknospende Rose, in tiefem Nachsinnen versunken, das Gewand von unten in die Höhe gezogen hält, in schönem Marmor in der Ausarbeitung bereits weit vorgerückt; und dann viele Büsten, unter welchen des vorigen hiesigen russischen Gesandten, Hrn. v. Benkendorf, und seiner hier verstorbenen Gemahlin höchst ähnliche, bestimmt für das Begräbnißdenkmal der Letztern in dem nahe und sehr romantisch gelegenen Heslach, gegenwärtig besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie sollen eine Gruppe bilden, indem sie mit Armen versehen werden, und zwar so, daß die linke Hand des Gatten auf der Schulter der Verstorbenen, so wie deren rechte Hand in seiner Rechten ruht: mit der Linken deutet sie auf ihre Brust; und diese Gruppe soll in einer Nische in der bereits bis zur Kuppel vollendeten kleinen Kapelle, deren Bau der Hofbaumeister, Hr. Salucci, geordnet hat, so aufgestellt werden, daß die Nische sie unten maskirt. — Vor einiger Zeit sah man hier auch ein unter der Leitung des Meisters in Marmor sehr glücklich ausgeführtes Basrelief, das noch in Rom von dem Meister entworfen, und nun von einem ungarischen Grafen zur Ausführung bestellt wurde: Melpomene horcht mit auf der Schulter der Clio aufgestütztem Arme, auf dem ihr begeistertes Haupt, in die Höhe gerichtet den Blick, nachdenkend ruht, der letztern zu, die ihr aus einer Geschichtsrolle vorliest. Das Ganze ist höchst einfach gedacht, im Ausdruck höchst ergreifend und in den Formen der beiden Musen erhaben und edel. — Der Meister selbst ist noch mit Aufstellung des Johannes im Model beschäftigt, der, wie im letztern Berichte erwähnt, für die Begräbniß-Kapelle auf Rothenberg bestimmt ist. — Die beiden andern Apostel werden zwar von Thorwaldsen modellirt, aber von zwei andern in Rom befindlichen Künstlern, Leypel und Zwerger, von denen der Letztere ein Schüler unsers Danneckers ist, so wie der dritte von dem K. Pensionär Wagner in Rom, gleichfalls ein Schüler Danneckers, nach dem Entwurfe dieses Meisters in Marmor ausgeführt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 217. — den 6. November 1823.

Der Herbst.

Elegie.

Nebel liegt auf der Flur, und umschwebet in Riesengestalten
Fernes Gebirg'. Ach, wie tief trauert die ganze Natur!
Alles Leben ist todt auf Feldern und Wiesen. Die Lüfte
Heulen im rasenden Sturm. Wolken, ihr bringet nur Nacht!
Aus der entblätterten Laub' enteil' ich verdrießlich in's Zimmer,
Sprechend: „O wär' es doch stets Frühling und Sommer um mich!"
Sieh, da stehet Autumnus vor mir, und reichet den Becher
Goldnen Weines mir dar, mit dem geflügelten Wort:
„Trink! In diesem Trunk geb' ich dir Frühling und Sommer,
„Alle Blumen entblühn dir aus dem Kelche dazu
„Schöner, als du nie sahest; die Erde wird dir zum Eden.
„Deinem Genius gibt Flügel der nächtliche Sturm.
„Trink, und entzückt wirst du mich preisen vor Frühling und Sommer!"
Und ich trinke: der Herbst bleibt mir das Schönste fortan.

Agricola.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

(Fortsetzung.)

Donna Elvire verhalf mit Klugheit und zarter Schonung den Liebenden zur Sprache, weil sie aber nicht mit Ignes sich begnügte, allein aus den Blicken des Fremden die höchste Vortrefflichkeit seines Ichs zu lesen, vielmehr sie gegen die Unfehlbarkeit der Liebe einiges einzuwenden hatte, suchte sie den Deutschen näher zu erforschen, und ergab sich bald, daß Busch und Berg Eine Person sey, er sich Busch nach dem mütterlichen Oheim nenne, der nach dem Verlust seiner Kinder ihn an Sohnes Statt angenommen, und ihn schon jetzt in Ansehung des Vermögens von sich unabhängig gemacht habe, seine Freunde pflegten ihn jedoch noch immer nach dem früher gewohnten Namen zu benennen, und habe ihn Don Fernando vermuthlich auch ihr so bekannt gemacht; in einem Brief, der ihn bei ihr einführen sollen, werde sie das Umständlichere ersehen. Der Brief trübte etwas Elvirens Heiterkeit, auch auf Antons Stirn sammelten sich Wolken, aber die Nähe der Geliebten, und Hoffnung, die Freundin der Jugend, zerstreuten sie bald; Ignes dagegen genoß ungestört den glücklichsten Augenblick des Lebens, ihr unschuldiges Gemüth brauchte nichts zu verhehlen, und doch leuchtete mitten in dem Bewußtseyn ihrer Liebe die zarteste Jungfräulichkeit, es hätte fürwahr nicht des jungen Deutschen empfängliches Herz bedurft, um ganz von ihr hingerissen zu werden.

Auf dem Schlosse der Donna Elvire, in welches sie Busch begleitet hatte, hielt diese nähere Rücksprache mit ihm, sie, die Erfahrene, nicht wie jene nur in poetischen

Gefühlen, in den süßen Träumen der Liebe schwelgend, wollte doch auch das Prosaische bedenken, das künftige Geschick ihrer theuren Ignes entschieden sehen, und so fragte sie des Sohnes Freund um die Art, wie er seine Wünsche zu verwirklichen glaube. Eine Wolke umdüsterte des Jünglings Stirn, ihr, der mütterlichen Freundin seiner holden Geliebten, konnte er nicht verhehlen, wie seine Hoffnungen ein harter Widerstand durchkreuze; ein kurzer Brief Don Gusmans, der, so räthselhaft er ihm im Ganzen auch war, doch das Ergebniß völlig klar aussprach, daß der finstere Spanier jeder Verbindung mit ihm entsage, bekümmerte auch Donna Elvira, und gab ihr hinreichende Ursache zum Nachdenken. Sein Inhalt war: Gesicht und Worte lügen, das erfuhr ich an Euch. Wißt, daß ich Euch durchschaut, Euch ganz kenne; und so werdet Ihr Euch selbst sagen, daß jede Verbindung zwischen uns aufgehoben sey. Erspart Euch die vergebene Mühe, Euch rechtfertigen zu wollen, ich werde Eure Briefe nicht lesen, und in diesen Tagen Madrid verlassen, vor Euren Fallstricken meine Schwester zu bewahren, sey meine ernste Pflicht.

Der seltsame Brief spornte Buschen mit Flügelschnelle über die Pyrenäen, er fand wirklich Don Gusman abwesend, lauter neue Leute in seinem Hause, und nicht einen willfährig, mit ihm sich in Verkehr einzulassen. Der Mutter seines Freundes habe er sein Leid klagen, ihrem Rath folgen wollen, da habe ein freundlicher Stern sie und die Geliebte ihm in des Generalife schönen wilden Gärten, die er, während der Rast seiner Reise durchirrt, entgegengeführt, unauflöslich wär er an die Himmlische gebunden, kein eigensinniger Bruder, keine Gefahr, nicht der Tod, solle sie ihm entreißen. Vergebens suchte Donna Elvire das aufbrausende Jugendfeuer zu dämpfen, vergebens ihn zu klugen Nachforschungen aufzumahnen, er wollte Don Gusman aufsuchen, den Grund seiner Abneigung von ihm erzwingen, und den Verläumder, wer er auch sey, nöthigen, sich ihm vor die Klinge zu stellen. Kaum gelang es Ignes, den Sturm in ihm zu besänftigen. Sie gelobte ihm ewige Liebe und Treue, aber des Geliebten Gattin ohne des Bruders Einwilligung werden, nein, das vermochte sie nicht. War er gleich rauh und wunderlich, so trug er doch väterliche Sorgfalt für sie, er war ja nicht bös, nur befangen, und endlich würde doch der Nebel schwinden, er mit ihren Augen den herzigen Deutschen sehen, treues Beharren werde gewiß siegen, und ihr zu Liebe könne Busch auch Geduld lernen. Elvire mochte des holden Kindes rosige Hoffnungen nicht zertrümmern, und dachte vielmehr daran, wie sie ihr wesentlich helfen, dem Bruder beikommen könne. Er war verreist, das hatte er ihr geschrieben, sollte sie ihm über sein Benehmen gegen Busch befragen, sollte sie dies bis auf mündliche Unterredung versparen, oder ihm ihre Mitwissenschaft verbergen? Einstweilen nannte sie des Fremden Namen nicht, machte seine Anwesenheit überhaupt so wenig als möglich merkbar, Besuche unterbrachen ja nur höchst selten ihre Einsamkeit. Noch war sie zu keinem Entschlusse in Ansehung Don Gusmans gediehen, als ein Brief von ihm sie jedes Zweifels enthob, und sie rasch zum Handeln bestimmte. Er meldete ihr, daß er bald nach Empfang des Schreibens eintreffen werde, die Schwester abzuholen, die sich bereiten solle, Don Ramiro Fayardo's ihre Hand zu reichen. — Nimmermehr durfte die unschuldige Ignes des ränkesüchtigen zweideutigen Ramiro Gattin werden! Elvire kannte ihn zwar nicht persönlich, aber die Schlechtheit seines Charakters war ihr durch eine Begebenheit, die Freunde von ihr betroffen, und in die er verwickelt worden, sattsam bekannt. Ignes hatte ihn nur ein oder zwei Mal gesehen, und konnte sich seiner kaum erinnern. Antonio sollte sich, so war der verständigen Frau, die für die Liebenden mit denken mußte, Wille, verkleidet nach Madrid begeben, dort bei seinem Freund, dem anstelligen, viel geltenden, regsamen Rodrigo Tellez eingezogen halten, und diesem die Leitung seiner Angelegenheiten überlassen, ein Aeußerstes erfordere auch äußerste Mittel, doch wären diese nur der schlimmste Nothfall. Sanchica versprach den Briefwechsel der Liebenden durch ein Loch in der Gartenmauer, das sie leicht verdeckt hatte, um sich ein Fensterchen auf die freilich sehr öde Gasse, auf welche der Garten stieß, offen zu erhalten, zu besorgen. Elvire mußte fast Gewalt brauchen, den Deutschen zu entfernen, der durchaus Don Gusman sich frei und offen zeigen, und ihn zur Rechenschaft ziehen wollte. Elvire kannte diesen zu gut, um nicht zu wissen, daß durch solche Maßregeln wenig zu gewinnen, und alles zu verlieren sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wellington.

Der Held hat so sehr die Gestalt, das Ansehen und die Haltung eines ausgezeichneten Mannes, daß er als solcher unter der größten Menge hervortritt. Er ist wohlgewachsen und von mittler Größe. Die Schultern

sind stark, die Schenkel und Füße fein gebaut. — Dünne, braune, mitunter weiße Haare, legen sich nach der großen, freien Stirn zu, und schließen gegen den Nacken, einfach herabhängend glatt an. Der Teint ist sehr fein, aber etwas gelblich, wie bei Allen, welche längere Zeit in Indien gelebt haben. Die Backenknochen treten stark hervor neben der wohlgeformten Adlernase. Die großen blaßblauen Augen liegen etwas tief unter den hochgewölbten, leicht gezeichneten Brauen. Den kleinen Mund umschwebt, sobald er spricht, ein angenehmes Lächeln, wodurch sich die obern, wohl erhaltenen, weißen Zähne zeigen. Wellington ist vielleicht der einzige Mensch, der, mit fast immer geöffnetem Munde, geistreich aussieht. Das starke Kinn ragt etwas über das weiße Halstuch, aus dem die Hemdekragen sich zeigen, hervor, und gibt seinem Gesichte den Ausdruck beharrlicher Festigkeit. Gewöhnlich steht er, den Kopf ein wenig rechts aufwärts gebogen, als lausche er auf die Antwort des Befragten, während sein linkes Auge scharf beobachtet. Am besten ist er in dem zu Paris herausgekommenen, von Mécou, nach einem Gemälde Isabei's gestochenen Bildnisse getroffen.

Einer der bedenklichsten, aber nachmals ruhmvollsten Augenblicke des Lebens jenes Helden ist wohl der gewesen, wo (1815) am Tage der Schlacht von Waterloo oder Belle-Alliance der Mittelpunkt seines Heeres besonders durch das französische Geschütz ungeheuer litt, er selbst zu Fuß im mörderischen Kugelregen vor der Fronte ruhig hinging, und den Seinigen Muth einsprach, und nun plötzlich der furchtbarste Angriff unter allen auf den Mittelpunkt seines Heeres begann, indem die feindlichen Garden, vom Marschall Ney angeführt, in einer dichten Heersäule heranrückten, um Wellingtons Heer in der Mitte zu durchbrechen und zu zersprengen. Aber — zum Glücke Wellingtons — beging Ney die Unvorsichtigkeit, daß er mit der Spitze eine Weile halten ließ, um die nachfolgenden Haufen erst heranzuziehen. Blitzschnell benutzte Wellington diesen entscheidenden Augenblick, führte und stellte alle Streitkräfte, welche er noch zur Hand hatte, so auf, daß sie ein kreuzendes Feuer auf die Spitze der Ney'schen Angriffssäule machen konnten, bewirkte hiedurch bei den Feinden ein Stutzen, Schwanken und Aufhalten, und gewann Zeit, daß die englischen, reitenden Batterien herbeiflogen und die Zertrümmerung und Flucht jener feindlichen Masse von 22,000 zu Stande brachten, denen alsdann die einbrechende englische Reiterei vollends das Garaus machte.

Diesen Helden erblickte ein Reisender (Archibald) 1817 auf der großen Revüe bei Sedan in Frankreich, wie er mit einem Regenschirm in der Hand (denn es regnete) und zwei englische Damen neben sich, in großer Uniform die Fronte der Britten hinabritt. Er sprengte dann mit den Damen und seinem Gefolge nach einem andern Punkte, um das den Parademarsch antretende Heer vor sich vorüberziehen zu lassen. Mitten im Jagen aber zerriß einer der Damen der Steigbügel. Sogleich ließ Wellington den Marsch einstellen, sprang vom Pferde, ließ durch einen Reitknecht schnell dem Schaden abhelfen, befahl dann die Fortsetzung des Marsches und vollendete die Musterung. — Das ist brittische Unbefangenheit.

C. N.

Fündlinge.

Philipp II., König von Spanien, behandelte, nicht seine Feinde nur, selbst seine Freunde, stolz und hart. Seine Minister, seine Lieblinge, seine Generale nahten sich ihm mit Zittern, und sprachen knieend. Als der Herzog von Alba, der ein Recht auf des Königs Vertraulichkeit und Dank hatte, einmal unangemeldet in sein Kabinett trat, sagte Philipp: „Welche Dreistigkeit von Euch! Sie verdiente das Beil."

Voltaire nennt in einem Briefe an D'Alembert das Dictionnaire encyclopédique: un habit d'Arlequin, où il-y-a quelques morceaux de bonne étoffe, et trop de haillons.

Der Gegenvorstellung eines Provinzial-Stände-Deputirten müde, fragte der Regent, Herzog von Orleans, erbost: Und was wollt, was könnt Ihr meinem Willen entgegensetzen? — „Gehorsam und Haß," erwiederte Jener.

Der Erzbischof von Paris, de Harlay, wußte, daß Ludwig XIV. kein Freund von Anreden war. Er begnügte sich daher, dem Könige, als er zur Fahnenweihe in den Tempel kam, unter dem freudigen Zurufe von Tausenden nur zu sagen: „Sire, ich bin der Einzige, dem Eure Majestät den Mund schließen."

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung)

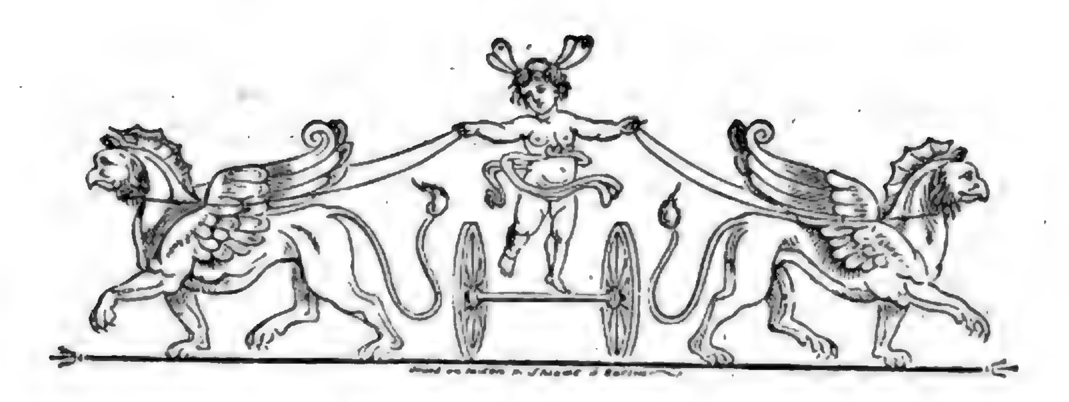
Auch unsere übrigen Künstler feiern nicht, und es wurde vor wenigen Tagen noch im Attelier des berühmten Landschaftsmalers Steinkopf, (von dem vor Kurzem eine Landschaft von dem Eigenthümer derselben in der Kunstausstellung zu Berlin gegeben war, in dem Berichte über dieselbe im Kunstblatte des Morgenblattes aber nur sehr oberflächlich, ja selbst zweideutig abgefertigt wurde), eine große ideale Landschaft: „Die Rückkehr von der Abendandacht,“ mit hohem Interesse bewundert. Das Kunstblatt gab davon eine detaillirte und anerkennende Anzeige aus der Feder eines bewährten Kunstkenners. — In der Mitte des Bildes geht die Sonne nieder, und von ihr geht das Licht nach allen Richtungen aus, was von ergreifender Wirkung ist. — Das in die Ferne sich in den anmuthigsten Abwechselungen hinziehende Gebirge ist mit Klarheit übergossen; aber die ganze Stärke des Lichtglanzes fällt auf den breiten Strom, welcher der Länge nach gegen den Beschauer herfließt und tausendfach wahr das aufgefangene Licht zurückwirft: Ein ganzes Lichtmeer. Von der rechten Seite kömmt ein zweiter kleinerer Fluß und vereinigt sich mit dem ersten dort an dem Vorgrunde, um mit ihm nach der Linken sich abzuwenden. An der Erdzunge, die sich zwischen beiden Wassern bildet, ist ein Landungsplatz, auf dem ein Schiffmann ruhet und annähernde Personen zur Ueberfahrt mit seinem Kahn erwartet. Weiterhin steht auf der Anhöhe einzeln eine schöne Kirche, aus welcher die Andächtigen nach Hause kehren und sich größtentheils nach der Brücke wenden, die über den kleinern Fluß nach dem friedlichen Dorfe leitet, das gleich hinter dem Vorgrunde sichtbar ist. In weiterer Entfernung sieht man auch eine Brücke über den breiteren Strom. Rechts und links zieht sich die Landschaft, in kleinen Hügeln und Flächen wechselnd, nach dem Hintergrunde, und zeigt einzelne Wohnungen, Ruinen und Baumgruppen. — Der dritte Vorgrund zieht sich in abwechselnden Stufen von der Wasserfläche gegen den Beschauer herauf. Zur Rechten schließt eine etwa zur Hälfte sichtbare stattliche Villa den Schauplatz; auf einem erhöhten Vorsprung, im größern italienisch-ländlichen Styl erbaut. Eine steinerne Treppe führt zu dem geräumigen Vorplatz, auf welchem ein alter Baum die weite Weinlaube beschattet, und noch ein zweiter seine Aeste ausbreitet; am Fuße der Treppe blühen Rosen und Hollunder, dessen weißen Blüthen ein Schein entstrahlt, der selbst Klarheit über die dunkle Treppe verbreitet. Gegenüber zur Linken dehnen sich die natürlichen mit Gesträuchen und hohen schlanken Bäumen bekränzten Terrassen und verdecken die Aussicht auf den Fluß. Ein Hirte bewacht, an einen Baum gelehnt und auf der Schalmei spielend, nach welcher ein Mädchen mit dem Tambourin tanzt, eine hier weidende Schafherde in einer zauberischen Beleuchtung, die bis an die Kronen der Bäume hinaufreichend, die prächtigste Wirkung gegen die durchschimmernde Ferne und selbst gegen das herausstrahlende Sonnenlicht bildet. Eine üppige Fülle von Pflanzen und Kräutern deckt überall den Boden, der bald in Einsenkungen, bald in höheren Stellen von dem streifenden Lichte erhellt oder überschlagen wird. — Vor diesem Vorgrunde und fast in der Mitte des Bildes wird durch den Zusammenfluß beider Gewässer eine kleine Bucht gebildet, von welcher sich der Weg nach der Villa hinaufwendet. In dieser Bucht hat eben ein Kahn gelandet, der eine festlich gekleidete Familie, aus einem jungen Manne, zwei jungen Frauen und zwei Kindern bestehend, und wahrscheinlich von der Abendandacht aus der Kirche zurückkehrend, an das Ufer bringt. Das größere Mädchen ist bereits am Lande, und springt fröhlich einem würdigen alten Manne, dem Besitzer der Villa, entgegen, der mit offenen Armen den Liebling empfängt, während die übrigen besorgt der Eilenden nachsehen. Oben in der Weinlaube sieht man den Tisch von der aus der Thüre der Villa tretenden Schaffnerin mit edlen Früchten besetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Amerika.

Zu den interessantesten wissenschaftlichen Erscheinungen in den Nordamerikanischen Staaten gehört die zu Boston bei Hilliard und Metcalf herauskommende Zeitschrift: the Nord American Review, welche fortwährend die Fortschritte der Wissenschaften, Künste und Literatur in den Vereinigten Staaten umfaßt hält. Eines der neuesten Hefte derselben (No XXX) enthält, neben andern, folgende Artikel: Prüfung der Englischen Universitäten, in Vergleichung mit den noch im Entstehen begriffenen Universitäten von Amerika; eine, dem größten Theile nach aus drei, eben diesen Gegenstand abhandelnden amerikanischen Werken geschöpfte Uebersicht der im Innern von Nordkarolina bewerkstelligten Veränderungen und Verbesserungen; Analyse der Lettres de Madame de Grafigny, nebst einem kurzen Ueberblick über die Werke Voltaire's und einigen nähern Umständen betreffend den Charakter und das Glück dieses Dichters; kritische Prüfung der Doctrine céleste de la Nouvelle Jérusalem, révélée par le ciel et traduite du Latin d'Emmanuel Swedenborg; einige, zum Theil neue Haytischen Schriften, von denen zwei den Baron v. Vastey zum Verfasser haben, enthobene Notizen und Bemerkungen, betreffend Hayti und dessen Bewohner; Analyse von Bailly's Geschichte der ältern und neuern Astronomie; Brief über das gelbe Fieber, welches Westindien verheert hat, nebst Beobachtungen über die Mittel, die Ansteckung zu verhüten, von dem Arzte Daniel Osgood; Kritik und Beleuchtung von Lymans (Theod.) Schrift über den politischen Zustand Italiens; von Thiersch's (Friedr.) Geschichte der Bildhauerei bei den Griechen, u. s. w. — Als eine blühende wissenschaftliche Anstalt wird das medizinische und chirurgische Kollegium zu New-York beschrieben. Der alljährliche Lehrkurs in demselben beginnt mit dem ersten Montag im November und endet mit dem 1. März. Die Zöglinge müssen sich für jeden Kurs neu einschreiben lassen, haben aber blos das erste Mal die Summe von 5 Dollars (27 fl.) zu entrichten. Um irgend einen Grad erhalten zu können, muß man 21 Jahr alt seyn und wenigstens einen ganzen Winter über die Anstalt besucht haben. Die erste der Prüfungen mit solchen Kandidaten wird von dem Präsidenten und den Professoren bei verschlossenen Thüren vorgenommen. Die zweite findet am 15. März Statt, und zu dieser hat jeder im Kollegium Eingebürgerte den Zutritt. Auf den 20. März ist der Kandidat gehalten, dem Präsidenten eine in lateinischer, französischer, englischer oder spanischer Sprache abgefaßte Abhandlung über irgend einen medizinischen oder chirurgischen Gegenstand einzuliefern. Die dritte, sich auf diese Abhandlung beziehende Prüfung wird am 20. März im großen Saale des Kollegiums öffentlich gehalten. Für diese verschiedenen Prüfungen muß die Summe von 30 Dollars entrichtet werden. Die Fächer, über welche Vorlesungen Statt finden, sind: Arzneiwissenschaft, theoretische und praktische Entbindungskunst und weibliche Krankheiten, Anatomie, Physiologie und Wundarzneikunst, Chemie und Materia medica, Naturgeschichte mit Inbegriff der Botanik, Zoologie und Geologie, gerichtliche Arzneikunde und Mineralogie. Das Kollegium besitzt eine Bibliothek, ein anatomisches Museum und ein Kabinett für Physik, Naturgeschichte und Mineralogie. (Die Forts. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 218. —— den 7. November 1823.

Zur Charakteristik Olivier Cromwel's.

Da sich Olivier Cromwel durch seine Machinationen zum Protektor von England aufgeschwungen, und Karl I. sein Leben auf dem Blutgerüste ausgehaucht hatte, fehlte es nicht an feilen Seelen, die den Protektor noch durch den Glanz der Königskrone und den Titel eines Königs zu schmeicheln suchten. Das Parlament im J. 1657 machte ihm deshalb sogar Anträge. Nur der Lord Broghill, nachmals Graf von Orrery, theilte diese Ansicht nicht, und wünschte zur Versöhnung zweier feindselig gegeneinander überstehenden Parteien, den Anhängern des hingeopferten Königs, und denen des Protektors, eine Heirath zwischen der jüngsten Tochter des leztern, Miß Franziska, und dem in der Verbannung lebenden Sohne des Enthaupteten, Karl II., zu Stande zu bringen. Seine edelmüthige Absicht ging dahin, der rechtmäßigen Dynastie die brittische Krone zu sichern, und er knüpfte deshalb heimliche Unterhandlungen mit Karl II. an. Dieser erklärte sich nicht nur bereitwillig zu einer solchen ehelichen Verbindung, sondern bevollmächtigte auch den Lord, diese Angelegenheit in seinem Namen und mit dem möglichsten Eifer zu betreiben.

Broghill genoß zwar das volle Vertrauen Cromwel's, aber zu genau mit seiner Sinnesart bekannt, hielt er es nicht für rathsam, unvorbereitet diesen Gegenstand gegen ihn zu berühren. Der Protektor sollte erst gleichsam zufällig damit bekannt werden. Er suchte daher erst das Gerücht von einer solchen Heirath im Publikum zu verbreiten, so daß es auch zur Kenntniß von Cromwel, seiner Gemahlin und der Miß Franziska kommen mußte, und nur erst, da die beiden Leztern davon etwas gegen ihn erwähnten; gab er nicht undeutlich zu verstehen, wie er wohl dazu autorisirt sey, von Seiten Karl's Anträge zu machen, falls man zu einer solchen Verbindung sich nicht abgeneigt zeige, und Beide, Mutter und Tochter, erklärten sich auf eine Weise, die Broghill's Wünschen entsprach.

Jezt glaubte er, daß es der rechte Zeitpunkt sey, bei einer schicklichen Gelegenheit die Gesinnungen Cromwel's zu erforschen.

Eines Abends fragte ihn der Protektor, als er sich allein bei ihm befand:

„Was habt Ihr Neues gehört?"

Ein ganz seltsames Gerücht hat sich verbreitet.

„Und das ist?"

Sicher ein leeres Geschwäz. Ich läugne aber nicht, ich wünschte wohl, es wäre wahr.

„Nur heraus mit der Sprache!" rief Cromwel: „ich bin doch neugierig, zu erfahren, was Ihr für so unmöglich und doch auch für wünschenswerth haltet."

Man sagt, versezte Broghill: Sie würden Miß Franziska mit Karl II. vermählen, und leztern unter gewissen Bedingungen wieder auf den Thron setzen.

„Wie nimmt man die Sache auf?" fragte der Protektor rasch.

Sehr gut, versetzte **Broghill**: Jedermann ist damit zufrieden, und wünscht nur, daß es nicht ein falsches Gerücht seyn möchte.

Cromwel faßte seinen Vertrauten scharf in's Auge und fragte dann ernst:

„Was rathet Ihr mir?"

Ich habe mich schon erklärt, daß ich die Sache für sehr wünschenswerth halte, war die Antwort: es würde allen Parteiungen ein Ziel setzen und Sie gegen alle Ränke und Verschwörungen sichern.

Cromwel schien überrascht. Er versank in tiefes Nachsinnen, ging einigemal stumm mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, und faßte dann seinen Freund heftig bei der Hand, mit den Worten:

„Was bestimmt Euch, mir diesen Rath zu geben?"

Nichts, als meine Anhänglichkeit an Euch. Wenige meinen es so redlich, als ich, und diejenigen, die sich jetzt als Eure eifrigsten Anhänger zeigen, werden Euch gewiß am ersten verlassen und Euch verrathen, wenn Euch das Glück über kurz oder lang nicht mehr günstig seyn sollte. Ihr werdet immer von denen abhängig bleiben, durch die Ihr Euch so hoch emporgeschwungen habt, und — gesteht es nur selbst — bei diesem Gefühle könnt Ihr nicht mit Wahrheit sagen, daß Ihr glücklich seyd. Ein anderes ist es, wenn Ihr Eure Tochter mit dem jetzt in der Verbannung lebenden **Karl** vermählt. Er wird in seiner bedrängten Lage sich gern zu allen den Bedingungen verstehen, die Ihr machen werdet; als Schwiegervater des rechtmäßigen Thronerbens werdet Ihr ein größeres Ansehen erhalten, als jetzt, und allen denen die Spitze bieten können, die sich gegen Euch verschwören dürften.

Cromwel unterbrach seinen Freund, während er so sprach, mit keiner Sylbe, und als solcher schwieg, ging er wieder einigemal mit starken Schritten hin und her; endlich schlug er sich vor die Stirn und rief aus:

„Nein! nein! **Karl** wird mir den Tod seines Vaters **nie** verzeihen!"

Alle Versicherungen **Broghill's**, daß er eine grundlose Furcht hege, waren vergebens, sie hatte zu tief Wurzel in seinem Herzen gefaßt; **Broghill's** wohlgemeinter Rath scheiterte an dem Argwohn des Protektors, den die Besorgniß, bei allem Glanz, der ihn umgab, und bei aller königlichen Gewalt, die er an sich gerissen hatte, bis zu dem letzten Moment seines Lebens,

wie ein drohendes nicht zu bannendes Gespenst verfolgte. So übte auch hier die Nemesis ihr strenges Richteramt.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

(Fortsetzung.)

Gusman traf ein, der Schmerz der Schwester, ihre Hand einem fast unbekannten, ungeliebten Manne geben zu sollen, bekümmerte ihn wenig, auch die Vorstellungen der Donna Elvire glitten an ihm ab, wie an einem glatten Stein; Don Ramiro sey ein echter Spanier, meinte er, von edlem Geblüt und unbescholtenen Sitten, und Grundsätzen aus der alten Zeit, der die Ehre seines Hauses werde zu behaupten wissen, sicher könne er die Schwester ihm anvertraun, die gewiß ihm in der Folge ihre Achtung nicht versagen, ja ihn lieben werde. Ueberdies sey er ihm sehr verpflichtet, boshafte Menschen haben ihn in unangenehme Verlegenheiten gesetzt, seine Ehre gekränkt, und daß die verläumderischen Gerüchte ohne Nachtheil für ihn so gänzlich widerlegt wurden, sey einzig Ramiro's Verdienst. Elvire wagte es doch, ihm einzuwerfen, daß Don Ramiro's Ruf nicht so unbefleckt sey, wie er meine, aber das erklärte er für seichtes Geschwätz das Fremde liebender Neuerungssüchtiger, die für großartige wahrhaft nationelle Gesinnung keine Neigung hätten. Bei ihren Behauptungen zu beharren dünkte ihr unräthlich, zumal ihr alles daran lag, Don Gusman zu einem Aufschub für die Verbindung zu überreden, was ihr denn auch so halb und halb gelang. Nur flüchtig erwähnte sie, daß ihr Sohn ihr geschrieben, wie ein trefflicher Freund von ihm durch ein schnödes Abweisen seiner Bewerbungen um Don Gusmans Schwester auf's tiefste verletzt worden, jedoch traue sie ihm gerechte Beweggründe zu, also zu verfahren. Gusman, der sie parteilos glaubte, erzählte ihr, wie er von glaubwürdigen Leuten erfahren, ja zum Theil selbst Beweise in Händen habe, daß der sogenannte Herr von Busch nicht so heiße, mit Unrecht sich den Adel anmaße, ein armer Schlucker sey, der nur auf Ignes Vermögen Jagd mache, leichtsinnig, ja frevelhaft über Religion spreche, und außerdem einer seiner Haupt-Feinde, die ihn in solche Bedrängniß gebracht, sey. Elvire vermochte es nicht, zu diesen empörenden Beschuldigungen zu schweigen, nie habe Busch geläugnet, erwiderte sie ihm, wie ihr Sohn ihr versichert, daß er ursprünglich aus dem Bürgerstande, und auch sein Adoptivvater von seinem Monarchen wegen allgemein anerkannter Verdienste sey geadelt worden, auch wäre sein



Reichthum unbezweifelt, die übrigen Beschuldigungen ständen im offenbaren Widerspruch mit ihm, und wären sicherlich Lästerungen Uebelwollender. Ihre Wärme für Busch erzeugte bei Don Gusman Kaltsinn gegen sie, er trieb die Schwester zur Eile an, und beobachtete kaum bei'm Abschied die gewöhnlichen Höflichkeitsformen gegen Donna Elvire. Sanchica, der er nicht ganz traute, wollte er fortschicken, aber Ignes flehte so dringend, ihr die Jugendgespielin nicht zu entziehen, und das muntere Mädchen gelobte feierlichst, den betrügerischen Mann, der es mit ihrem Fräulein übel meinte, auch gar keinen Vorschub zu leisten, daß Don Gusmann ihr endlich die Begleitung gestattete. Freilich wußte er nicht, daß sie unter dem Betrüger Ramiro sich dachte, und dem Geliebten, der es so gut meinte, die besten Dienste zu leisten bereit war. Elvire schrieb an Anton durch einen Eilboten alles, was sie erfahren. Die kindliche Ignes hoffte durch sichtliche Kälte, selbst durch ein offenes Bekenntniß der Gleichgültigkeit, wo nicht der Abneigung, Don Ramiro abzuschrecken, mehr Weltverstand würde sie gelehrt haben, daß dies vergeblich sey. Um die reiche Braut zu erhaschen, ist solchen feilen Seelen jedes Mittel recht, das Mißbehagen der Andern einerlei, bei ihnen Zartgefühl vorauszusetzen, lächerlich.

Die gemauerte Brieftasche theilte Ignes nicht nur die zärtlichsten Liebesbetheurungen mit, sondern auch Nachrichten, wie Buschens gewandter, einflußreicher Freund vieles über die Ränke Don Ramiro's erfahren, wie aber eine mündliche Unterredung, sowohl um sie darüber in Kunde zu setzen, als aus tausend andern Gründen unerläßlich sey. Sanchica vermittelte auch dies, sie hatte sich einen Nachschlüssel zur hintern Gartenthür verschafft, und da Don Gusman Ignes befahl, nach zwei Tagen Don Ramiro zum Traualtar zu folgen, da überwand auch diese jede Bedenklichkeit. Sanchica, Zeugin bei der nächtlichen Zusammenkunft im Garten, drang darauf, mehr als Klagen und Versicherungen zu hören, und so erfuhren sie denn, daß Rodrigo bei einen von Ramiro's Vertrauten durch Drohungen, und den stärksten aller Hebel, Geld, herausgebracht, wie jener die nachtheiligen Gerüchte von Don Gusman ausgestreuet, um ihn desto fester zu verstricken, wie er, der Habsüchtige, schon lange Jagd auf Ignes Reichthum gemacht, klüglich Gusman zu umstellen gewußt, und allerlei Volk, das eignen Nutzen dabei ersah, oder schon durch mancherlei Ränke mit Ramiro verbündet war, ihm hiezu hülfreiche Hand bot; weil aber der gründliche Beweis, durch den der Betrüger vor Don Gusman ganz zu entlarven sey, fehle, so war gewiß das rasche Mittel, sich der gehaßten Verbindung zu entziehen, auch das sicherste, alles sey bereit, für Pässe, Pferde und Verkleidungen gesorgt, den nächsten Abend werde er am Pförtchen ihrer harren, dann schnell dem nächsten Seehafen zu, und ehe noch Don Gusman Veranstaltung getroffen, sie auf dem Wege nach den Pyrenäen zu suchen, könnten sie auf dem hohen Meere schon in Sicherheit seyn. Ignes schauderte unwillkürlich, vermied auch Busch das Wort Entführung, die Sache blieb immer dieselbe. Sanchica versprach für sie den folgenden Abend zu erscheinen, wenn jede erneute Vorstellung, das Fräulein mit der verhaßten Heirath zu verschonen, fehlschlüge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ochse und der Storch.

Eine Fabel.

Auf einer schönen Aue hatte sich
Ein Ochse wohl gesättigt hingestreckt,
Und gab nun einigen Gedanken Audienz:
Denn zum Verdauen schien ihm Denken zu gehören.
„Sonst war," — so sprach er mit sich selbst ganz laut
Nach mancher Menschen Art, — „da, wo ich liege,
Ein bloßer Sumpf. Oft hat mein Vater mir's erzählet.
Kein Ochse weidete je hier. Doch itzt
Gibt's Futter g'nug für eine ganze Heerde.
Ja, ja, die Herren Philosophen haben recht:
Es wird tagtäglich besser in der Welt."

Dies Selbstgespräch vernahm vor Hunger klappernd
Ein armer Storch, der hier von weiter Reise
Ein wenig ruhete. — „Ach!" — fing er seufzend an,
„Ich habe selbst einst diesen schönen Sumpf
Gesehn, und daraus manchen Frosch geholt.
Wie herrlich war es damals! Aber itzt
Soll jeder Sumpf zu einer Wiese werden.
Ist dies Verbesserung? Nein! Täglich wird es schlimmer,
Dem Himmel sey's geklagt. Geht es so fort,
Dann gibt's kein Storchgeschlecht mehr in der Welt.

Agricola.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Referent ist der Anzeige im Kunstblatte fast mit den eigenen Worten derselben gefolgt, weil er die sinnige Auffassung so klar und anschaulich fand, daß er fürchtete, dem herrlichen Gemälde nicht sein volles Recht wiederfahren zu lassen, wenn er einen andern Gang wählte. Auf die Schwierigkeit der Aufgabe, die der Künstler sich gemacht hat, indem er die untergehende Sonne sichtbar werden läßt, braucht der Leser wohl nicht erst aufmerksam gemacht zu werden. Sehr einsichtsvoll sagt, des Tadels gedenkend, der darüber hörbar werden wollte, daß der Künstler sich diese Aufgabe gemacht habe, weil man die Sonne nicht malen könne, der Verfasser jener Anzeige: „Man kann die Sonne in ihrem verblendenden Glanze nicht malen, aber man kann sie auch nicht ansehen, und so müssen wir dem Künstler Dank wissen, daß er nur den hellsten Lichtpunkt in der hellen Scheibe angedeutet, und doch die ganze Wirkung aus diesem Sonnenstande (der auf sieben Uhr Abends deutet) so herrlich gegeben hat. Nur die größten Meister haben sich mit Erfolg an solche Vorstellungen gewagt, und wer hat nicht schon von den Claude'schen Sonnen-Effekten gehört, wenn gleich dort wie hier die Sonne nur als hellester Punkt erscheint. Von neuern Künstlern hat schwerlich einer mit größerm Glück dieses Wagniß bestanden, als Hr. Steinkopf." Der Zauber der Beleuchtung ist mit ein Hauptvorzug der Gemälde dieses Meisters; aber die sorgfältige Ausführung in den Details und das Plastische seiner Formen, so daß z. B. auch ganz in der Nähe das Auge auf die Stufen der Treppe tritt, die zur Villa führen, und die unendliche Wahrheit und das Charakteristische, wie hier die Feiertagsruhe, die über die ganze Landschaft verbreitet ist, und die große Wirkung durch so einfache, sich nie verwirrende Motive, verdienen wohl nicht weniger Anerkennung, so wie vor Allem die geistreiche, tiefgefühlte Komposition, die ein so reines und poetisches Gemüth ausspricht, und in welcher unser Künstler wohl nicht leicht von einem der neuern Maler übertroffen wird. — Ref. schätzt den Kunstliebhaber wahrhaft glücklich, der sich ein Werk dieses Meisters verschaffen kann, und so wird denn auch Hr. v. Cotta, dem gegenwärtiges Werk gehört, mit Recht darum beneidet. Aber er hat sich auch um jedes Werk dieses Meisters, und dadurch gewiß um die Kunst selbst, ein Verdienst erworben, denn mit seiner Unterstützung, die er bereits dem aufkeimenden Talente angedeihen ließ, sah Hr. Steinkopf sich in Stand gesetzt, während einer Reihe von Jahren seine Ausbildung in Rom zu vollenden; und er ist denn auch fast der Einzige in Würtemberg, von welchem einheimische Maler sich Aufträge zu rühmen haben, denen es sonst ziemlich an aller Aufmunterung fehlt. — Es wäre doch wohl wünschenswerth, daß die heimischen Künstler eine Gelegenheit hätten, ihre Arbeiten ihren Mitbürgern bekannt zu machen, wie durch eine Kunstausstellung, deren gegenwärtig selbst Städte von untergeordnetem Range haben, die bei weitem nicht sich eines solchen Reichthums an Künstlern und solcher Künstler rühmen können. Mit Vergünstigung des Eigenthümers wird Hrn. Steinkopfs Landschaft in dem Museum zu Frankfurt aufgestellt werden, wohin sie bereits abgegangen ist. — Vor acht oder neun Jahren fanden auch hier einige dergleichen Ausstellungen Statt, in welchen auch die mechanischen und technischen Kunsterzeugnisse des Landes vereinigt sich dem Blicke des Publikums darboten und mit dem größten Interesse von demselben fleißig besucht wurden, und welch' ein überraschender Reichthum und Fortschritt im Technischen würde sich nicht gegenwärtig ergeben, wo die Aufmerksamkeit und thätige Unterstützung des Königs so befördernd gewirkt hat. — Dergleichen Ausstellungen mit gehöriger Umsicht und nach einem bestimmten liberalen Plane, und mit dem Zwecke der Anregung eines ehrenvollen und belohnenden Wetteifers angestellt, gehören, so wie die Beförderung des Kunstsinnes überhaupt, eben so wesentlich zur Kultur eines Volks, als die Bühne, dies große Bildungsmittel, wenn es mit gehöriger Liebe und Einsicht getrieben wird. Ohne Bühne würden denn auch vielleicht Tausende in Würtemberg nie erfahren, mit welcher Glorie ein Schiller sein Vaterland überstrahlt. Könnte es wohl jemals dahin kommen, daß Würtemberg seinen Schiller auf seiner Bühne vermißte und ihn aus dem Auge verlöre?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Amerika. (Fortsetzung.)

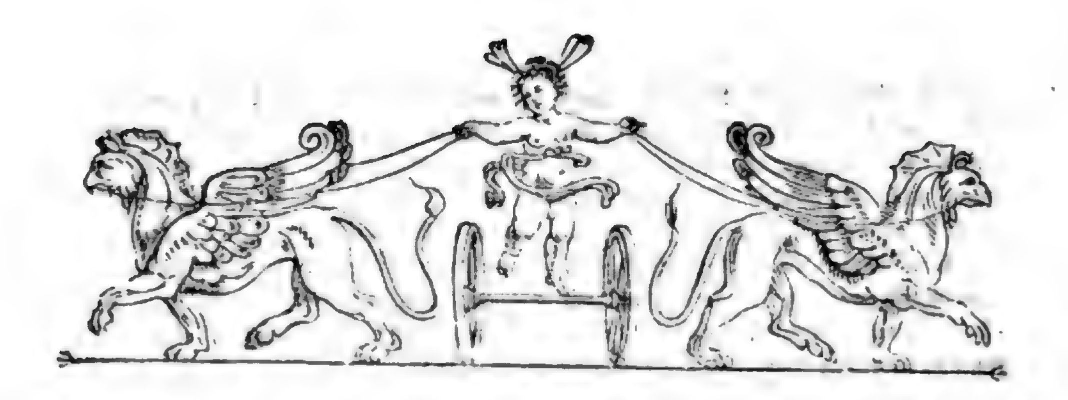
Von den Sandwich-Inseln vernimmt man, daß der zu Anfange des Jahres 1820 erfolgte Tod des Königs Tamahama daselbst eine allgemeine Revolution zu Gunsten des Christenthums bewirkt habe. Die Götzenbilder sind verbrannt, die Morais zerstört, die Priesterschaft abgeschafft worden. Die Missionäre, deren Arbeiten ein glänzender Erfolg krönt, sind sehr geliebt und werden zum Theil durch öffentliche Wohlthätigkeit unterhalten. Es sind auf den Sandwich-Inseln auch schon Schulen gestiftet, und das Studium der englischen Sprache gewinnt mit jedem Tage festern Fuß. Unter den Zöglingen befinden sich der König und die Königin von Atowi, die schon in eigener Person Briefe an die Freunde der Missionäre in Amerika diktirt haben.

In der Nähe von Whitehall, in den Staaten von New-York, war kürzlich der ehrwürdige Henri Francesco nach einer Krankheit von 45 Tagen in einem Alter von 134 Jahren verstorben. Er war von Geburt ein Engländer und vor ungefähr 90 Jahren nach Amerika ausgewandert, hatte als Tambour bei der Krönung der Königin Anna figurirt und späterhin auch den Unabhängigkeitskrieg mitgemacht.

Ein Gärtner und Botaniker, welchen der bekannte Naturforscher, Hr. Sieber, auf seine Kosten nach der Insel Martinique abgeschickt, hat bereits eine beträchtliche Anzahl von Pflanzen, Samen und seltenen Gebüschen nach Europa abgehn lassen. Er hat die noch von keinem Botaniker besuchten blauen Berge durchreist. Nur mit Mühe gelang es ihm, unter den Inselbewohnern einige zu finden, die es wagen wollten, ihn auf seinen Exkursionen zu begleiten. Es gibt nämlich auf Martinique viele Schlangen, vor denen man sich sehr fürchtet. Uebrigens haben die Eingebornen ein ganz eigenes Mittel, sich vor jener Gefahr sicher zu stellen. Sie setzen nämlich ein irdenes Gefäß mit Hennenblut auf die Straße, und behaupten, diese Flüssigkeit hindere die Schlangen, von ihrem Gifte Gebrauch zu machen. Als der Reisende die oberste Höhe der blauen Berge erreicht hatte sah er sich von einer so reichen und mannigfaltigen Vegetation umgeben, daß er beinahe nicht wußte, wo er mit seiner Sammlung anfangen sollte. Die Ufer eines gegen den Abhang eines Hügels gelegenen Sees fand er ebenfalls mit Pflanzen und Gebüschen von verschiedenen Gattungen, mit Weinreben u. s. w. bedeckt. Weiter hinauf traf er auf Pflanzen und Blumen von ganz besondern Arten, die noch nie sind beschrieben worden. Auch in Jamaika sollte dieser Reisende ähnliche Untersuchungen anstellen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 219. — den 8. November 1823.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.

(Fortsetzung.)

Die verhängnißvolle Stunde schlug, Ignes warf sich vor dem Bilde der Madonna nieder, sie um Gnade, ach um Verzeihung anzuflehen; sie erhob sich vom Knieen; noch einen Blick auf die Himmelskönigin, und dann den schweren Gang zum Garten; das Schimmern der Kerzen warf einen hellen Strahl auf das Bild, es schien sie wehmüthig ernst anzuschauen, ihr Fuß zögerte, sie warf sich nochmals nieder. Dank dir, heilige Jungfrau, du reine Magd des Herrn, du zeigest mir die rechte Bahn, dulden geziemt der Jungfrau, nicht wild sich auflehnen, der Sitte trotzen, deinem Dienst weihe ich fortan meine Tage, der irdischen Liebe entsag' ich für das Erdenleben, dort gereinigt und geläutert werd' ich Ihn, den mein Herz über alles auf der Welt liebt, wiederfinden: dort ist unsre Neigung erlaubt, bis dahin sey du mein Trost, stärke mich zu dem letzten Abschied. Ermuthigt erhob sie sich, keine Bitten des Geliebten, der treuen Sanchica, konnten sie umwandeln. Müßt' ich denn nicht in steter Furcht schweben, so schloß sie, daß du gering von mir dächtest, weil du mich schwach gesehn, weil ich in das Unziemliche gewilligt. Man spricht von dem Unbestand der Männer, ach hätte ich nicht den deinen verdient, da ich an dem Bruder, der Jungfrauenwürde gefrevelt? Keine Gewalt soll mich zur Hochzeit mit Ramiro zwingen, und müßte ich's am Altare erklären, daß heilige Mauern mich fortan einschließen sollen. Doch sey dies das Aeußerste, denn mir ist es Entweihung, nicht aus innerm Trieb, noch mit der irdischen Neigung im Gemüth, sich einem still beschaulichen Klosterleben nur aus Noth, aus Verzweiflung, zu widmen. Dir sey ewige Liebe und Treue geweiht, aber Vereinigung erst jenseits.

Busch wollte verzweifeln ob ihrem standhaften Entschlusse, und doch fühlte er im Geheim, daß er sie nur noch mehr verehre, daß sie das Rechte gethan. Er vertraute ihr dann auch, daß er hoffen dürfe, Ramiro ihr unschädlich zu machen; dies ausgeführt, wolle er sogleich Madrid verlassen, die Standesvorurtheile des Bruders zu besiegen, erachtete er vorerst für unmöglich, aber den Trost in seinem unnennbaren Schmerz gebe er nicht auf, daß er, ihre unwandelbare Liebe erkennend, endlich einsehen würde, daß der neue, wie der alte Gusman es verdiene, sein Schwager zu werden. Sie schieden — für immer fürchtete Ignes.

Am folgenden Morgen erklärte Ignes freimüthig ihre Willensmeinung. Sie war aus dem schweren Seelenkampfe der verwichenen Nacht, eine siegreiche Heldin hervorgegangen, ihre Schüchternheit verschwunden. Sie verhehlte dem Bruder nicht, daß es ihr möglich gewesen sey, sich seiner Botmäßigkeit zu entziehen, daß sie und der Geliebte es verschmähten, daß sie jeder Hoffnung auf Lebens- und Liebensglück entsagt, aber daß sie auch nimmermehr sich in das verhaßte Eheband mit dem niedrig denkenden Ramiro zwingen ließe. Gusman, erstaunt, die sonst so Furchtsame, die es kaum wagte, seinen Befehlen ein bittendes Wort entgegenzusetzen, so entscheidend spre-

chen zu hören, wußte nicht, was zu thun sey. Zum ersten Male empfand er Achtung für das liebliche Mädchen, Mitleid mit ihren Regungen; sie mit Gewalt zum Altar zu schleppen, däuchte ihm nicht blos unklug, auch tyrannisch, denn er mußte sich's, wenn auch nur dunkel, eingestehen, Don Ramiro habe bei dem allen unritterlich, in seiner Aufdringlichkeit unedel gehandelt. Aber wie ihn besänftigen? Wie seiner Rachgier entgehen? Daß diese zu fürchten sey, war ihm klar. Ein Brief Don Ramiro's entriß ihn seinem vergeblichen Nachsinnen. Der Inhalt war so verworren, und doch so absichtlich nach Fassung strebend, so gezwungen edelmüthig, und wieder so kriechend, daß Don Gusman daraus schließen konnte, nicht freie Ueberzeugung, sondern fremde Gewalt habe ihm die Beilagen abgepreßt. Es bestanden diese in einer von ihm und zwei Zeugen unterschriebenen förmlichen Entsagung von Ignes Hand, und eine Erklärung, daß er, Ramiro, Don Gusman an jedem über ihn ausgestreuten nachtheiligen Gerüchte für völlig unschuldig halte, ja es beweisen könne. Wie dies zu verstehen sey, konnte er nicht deuten, aber es zu erforschen war sein Wunsch. Ramiro'n mochte er nicht befragen, und so schickt' er sich an, einen der Zeugen, einen geachteten Staatsmann, aufzusuchen, als derselbe ihn schriftlich bat, wegen einer ihn selbst betreffenden wichtigen Angelegenheit sich zu ihm zu verfügen. Don Ramiro, so redete ihn Don Alonso nach den ersten Begrüßungen an, ist ein Nichtswürdiger, er allein suchte Euch zu schaden, er wollte Euch stürzen, oder Euch ganz von sich abhängig machen, Rodrigo Tellez war es vorbehalten, das ganze schändliche Gewebe zu durchschauen, den niedrigen Heuchler aus seinen Schleichwinkeln zu treiben. In Begleitung des wackern jungen Deutschen, von Busch, den ihr wahrlich verkennt, drang er diesen Morgen in ihn, eine Erklärung zu geben, wodurch das Glück Eurer Schwester, Eure eigne Ehre sicher gestellt wurde. Beide verachteten ihn viel zu sehr, um ihm eine härtere Buße aufzulegen, ihn öffentlich, wie er's wohl verdient hätte, zu beschimpfen. Der Ernst, die Sicherheit, mit welcher die beiden, und daß ich's sagen mag, auch ich, verfuhren, ihr Muth, den er sich scheute zu erproben, mochte ihn so nachgiebig machen, auch kam noch ein Beweggrund hinzu, die Gegenwart eines jungen Offiziers, der den Tag zuvor etwas spöttisch über Euch geredet. Busch konnte nicht ungerügt davon Zeuge seyn, er verwies ihm seine unbesonnene Rede, jener glaubte nur mit dem Degen antworten zu dürfen, sie schlugen sich, Busch verwundete leicht den Offizier, und benahm sich bei dem Vorgange so schonend und edel, daß ihm aus dem Gegner ein Freund erwuchs, der, nachdem sie sich erklärten, wesentliche Dienste ihm bei Don Ramiro leistete, denn nur durch dessen Reden war der Offizier veranlaßt worden, sich nicht mit der gebührenden Art über Euch, Señor, zu äußern; auch wußte er Manches von ihm, was bei dem Feigen, der nur im Geheim stechen, nicht dem echten Manne gegenüber beherzt bleiben konnte, vortrefflich zu Statten kam. Herr von Busch wird morgen Madrid verlassen, er hofft nicht länger, daß Ihr Euer uralt Geschlecht mit seinem neuen verbinden werdet, aber er wünscht versöhnt mit Euch zu scheiden, gerechtfertigt vor Euch zu stehen, und in der That, das zu erfüllen, ist die geringste Genugthuung, die ihr ihm schuldig seyd. Seine leichtsinnigen Aeußerungen über Religion, die man Euch hinterbrachte, und worüber allein Ihr noch nicht aufgeklärt worden, bestanden in weiter nichts, als in dem Abscheu, den er in etwas starken Ausdrücken, als er bei dem Inquisitionsgebäude vorbei ging, über die Mißbräuche, die Furchtbarkeit dieses Tribunals äußerte. Freilich war es unbesonnen, so laut darüber zu sprechen, aber in der Jugend vergißt man leicht, daß gewisse Begriffe an einem Ort allgemeine Münze, am andern außer Cours, und nur in Kabinetten aufbewahrt werden. Denken möchten auch hier manche wie er, nur theilen sie ihre Ansicht nicht wie er andern mit. Der junge Mann ist in meinem Hause, hoffend, Ihr werdet ihm gestatten, sich von Euch zu beurlauben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gaserleuchtung in London.

Die größesten Straßen der Stadt und viele Plätze und Paläste derselben strahlen, wenn die Dunkelheit eintritt, im Gaslicht. Die Nacht wird zum hellen Tage umgeschaffen. An und in den Häusern, wie es der Besitzer wünscht, ist die erleuchtende Flamme angebracht, ohne irgend bedeckt zu seyn. Der Wind und Regen spielen mit ihr und treiben sie oft im Kreis um ihren Centralpunkt herum, ohne sie auslöschen zu können. In den Zimmern wird über die Flamme ein offenes Glas gesetzt, um das Flackern derselben zu verhüten, wo es bei Geschäften störend seyn würde. Aber auf Treppen und in Vorsälen wird die Flamme nicht bedeckt. Es strömt von ihr nicht der mindeste üble Geruch aus.

Im Mittelpunkte der Stadt (erzählt Archibald) befindet sich unter der Erde ein Behältniß von Kupfer von der Größe einer mittleren Stube, worin das Gas bereitet und dann in vier großen Röhren nach West, Ost, Süd, Nord hingeleitet wird. Von diesen Hauptröhren gehen Nebenzweige aus, so daß hiedurch ein unterirdisches Netz entsteht, vermittelbst dessen die Gasströmung nach jeder beliebigen Stelle hingeleitet werden kann. Es wird eine dünne Röhre z. B. in ein Haus geführt, und da, wo man sie hervortreten läßt, zeigt sich dann, je nachdem es dem Hausbesitzer gefällt, ein bronzener Leuchter, oder ein Kronleuchter, oder ein anderer geschmackvoller Zierath. Die Tille, wodurch das Gas ausströmen soll, hat 5 bis 7 feine, wie mit einer Nähnadel gestochene, Löcherchen, und an der Seite, etwas tiefer, ein Ventil. Man nimmt ein brennendes Stück Papier, hält es eine halbe Elle über die Tille, dreht durch eine Schraube das Ventil auf, und sogleich schießt das Gas aus den kleinen Löchern empor bis zum Papiere und brennt dann von diesem zu der Tille hinunter. Darnach wird, wie man es eben will, durch das Drehen der Schraube die Flamme gewöhnlich bis zu 5 Zoll Höhe gemäßigt. — Von der Dämmerung an brennt auf solche Weise ein Gaslicht, und hört nicht auf, bis am Morgen das Ventil wieder verschlossen wird.

Da diese Erleuchtung von der damit patentisirten Gesellschaft wohlfeiler gegeben wird, als selbst das Oellicht, so ist diese Erfindung eine der gemeinnützigsten zu nennen, und ein armer Schuhflicker flickt so wohlgemuth bei dem lieblichen Strahl der reinen Gasflamme die Schuh, wie eine prachtvolle Gesellschaft im Marmorsaale des Reichen bei dem Glanze von 16 von Gaslicht strahlenden Kronleuchtern ihre Diamanten im ätherischen Feuer funkeln läßt.

Der Telegraph in Frankreich.

Zwei Menschen sind hinreichend für einen Telegraph, wenn er arbeitet. Der Eine bewegt den Telegraph, indem er in einem Zimmer unter demselben einen kleinen Telegraph, der vermittelst mehrerer Seile durch die Decke mit dem großen, hoch in freier Luft stehenden, verbunden ist, und selbigen storchschnabelähnlich zu gleicher Bewegung nöthigt, die bedeutenden Zeichen machen läßt. Der andere Arbeiter beobachtet durch ein Fernrohr entweder, ob der nächste Telegraph die gegebenen Zeichen richtig nachahmt, oder aber er gibt Achtung, wenn etwa jener Telegraph eine neue Nachricht gibt, die weiter gefördert werden soll, und trägt die Zeichen in ein Buch ein, damit dann der gegenwärtige Telegraph sie nachmals nach andern Seiten hin weiter fördern könne. Ehe ein Telegraph seine Arbeit anfängt, gibt er ein besonderes Zeichen, welches „Achtung!" heißt, und ist er mit seiner Nachricht zu Ende, so gibt er wieder ein Zeichen, welches „Ruhe!" heißt.

Die Zeichenschrift der Telegraphen ist nur der obersten Behörde der Landschaft bekannt. C. N.

Miscelle.

Als einst Napoleon in St. Cloud mit der Kalesche umwarf, welches Vorfalls auch der Graf Lascases in seinem Tagebuche von St. Helena erwähnt, machte der am 12. August 1816 verstorbene Dichter Millevoye folgendes, jetzt erst bekannt gewordene, Epigramm:

N'y-a pas long-tems, qu'allant je ne sais où,
Le demi-dieu du grand siècle où nous sommes,
Moins bon cocher des chevaux que des hommes,
Faillit, dit-on, à se rompre le cou.
Mal advenait au moderne Hippolyte,
Si bien à point il n'avait fait le saut,
Napoléon, c'est un avis d'en haut:
Chute s'ensuit lorsque l'on va trop vite.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Von den Beschäftigungen unsrer Dichter erhält gemeiniglich das auswärtige Publikum eher Kunde, als wir; es ist aber in diesen Tagen bei Cotta eine kleine Sammlung Gedichte unter dem anspruchlosen Titel: „Lieder" (113 Seiten), von einem jungen Dichter, Hrn. Grüneisen, einem Theologen, der eben die Universität zu verlassen im Begriff ist, erschienen, welche hoffnungsreiche Erwartungen für künftige Leistungen erregen, und von einem tiefen und zarten Gemüth zeigen, bei vieler Korrektheit in der Form. — Es sind kleine Lieder, die zum Theil unter verschiedene Rubriken gebracht sind, wie: Weihnachten, Wanderlieder, die Welt der Sterne, Heimwehlieder, unter denen sich recht viel Sinniges und Anmuthiges findet. Fast alle sind elegisch, wozu der Dichter sich überhaupt am meisten hinzuneigen scheint, auch in den lyrisch-epischen Gedichten des Anhangs, von denen wir eines, das von dieser Hinneigung am wenigsten zeigt, mittheilen wollen.

Romanze von Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl,
Und um ihn her, in bunten Reihn,
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da dufteten rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet' und Festgesang.

Schon labte sich der heit're Muth
An mancher Rede, froh und traut,
Und von dem edeln Rebenblut
Ward alsbald jede Zunge laut.
Und wie sie nun, ein Brüderbund,
Umlauscht den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? Von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut' zur Labe fließt.
Wie herrlich ist's, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Auf's fruchtgeschwellte Land zu seh'n
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl *auf* den Bergen find' ich's nicht,
Doch unten tief im Erdenschacht.
Ich nenn' Euch gültigen Ersatz;
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das *Eisen* auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hob der Baiern Kurfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh' auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seh't der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seh't in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn' ich mein!"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Fast sollt' ich schämen mich, Ihr Herrn,
Vor Eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt Ihr hören, preis' ich gern
Auch *meines* Landes Edelstein!"

„Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kömmt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran:
So leg' ich mich in seinen *Schooß*
Und schlafe sanft und sicher ein;
Und sel'ger, als im *Fürstenschloß*,
Wird mein *erquickt Erwachen* seyn."

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern,
Und schämten sich vor solchem Mann.
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär'
In eines Würtembergers Arm.

Das Lied: „Der Grieche am Neckar, im Anfang des Jahres 1823," das erste im Anhange, ist recht schön, so wie von liebenswürdiger Bescheidenheit das „Vorwort" zeugt, welches die Sammlung eröffnet und das noch in seinen wenigen Zeilen hier stehen mag:

Kleine Lieder sind wir, kommen
Bittend um ein freundlich Ohr;
Und vielleicht, wer uns vernommen,
Oeffnet auch des Herzens Thor.

Ob die Völker sich entzwei'ten
Mit des Kampfes wilder Lust,
Mitten in dem Sturm der Zeiten
Suchen wir die *stille* Brust.

Und wenn auch nur Eins von allen
Angeklungen hat in ihr,
Wollen gerne wir verhallen:
Lang genug dann lebten wir.

Man sieht, es ist für Würtemberg noch nicht Gefahr, daß der Gesang in seinen blühenden Thälern verhalle; nur wäre zu wünschen, daß jeder unsrer angehenden Dichter mit Hrn. *Grüneisens* Bescheidenheit aufträte, und besonders, daß sie verständige Freunde finden möchten, die nicht durch unverdientes Lob, wie unlängst in dem Leipziger Repertorium über den im Ganzen und in Einzelheiten so verfehlten Roman: „Phaeton," von einem jungen vor Kurzem erst auf die Universität gezogenen Würtemberger Dichter, das eben aufkeimende Talent wässerig aufschwellen. Dergleichen Mißbräuche der Kritik verdienen wahrlich eine scharfe Rüge, und es ist zu bedauern, daß das Vertrauen des einsichtsvollen Redacteurs des Repertoriums so hat können gemißbraucht werden. — Anerkennung gebührt dem entkeimenden Talente, aber die *Meisterschaft* wird nicht angeboren, und ein zu früh ertheilter Meisterbrief wird dann späterhin oft, eben so ungerecht und um so schmerzhafter, in einen Schmähbrief umgeschrieben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Aus Amerika. (Beschluß.)

— In einem vom 10. Juli 1820 von *Georges-Town* in der Kolonie *Demerary*, datirten Briefe heißt es unter andern: *Demerary* ist eines der sonderbarsten Länder, die man sich denken kann. Die Einwohner sterben daselbst hundertweise am gelben Fieber, und dennoch werden die Uebrigbleibenden nicht müde, zu essen, zu trinken und Lustpartien zu machen. Dabei sind sie dem Anscheine nach so ruhig, als wenn der Gesundheitszustand des Landes der allervortrefflichste wäre. Ein einziges Mal, sagt der Briefsteller, habe ich Jemand seinen Schmerz über den Verlust eines Individuums äußern gesehn. Diese Betrübten waren zwei junge Leute, die von dem Begräbnisse des Eilften von dreizehn, ihren Hausbestand ausmachenden Tischgenossen, zurückkehrten. Ein in der Kunst, die diesem Klima eigenthümlichen Krankheiten zu heilen, überaus erfahrener Arzt behauptet, daß auf *fünf und siebzig* Ausländer *kaum* einer sein Leben in Demerary *drei* Jahre lang zu fristen vermöge.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierzu das Intelligenzblatt No. 20.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 20. — den 8. November 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Magazin von Fortepianos.

Fortepianos in jeder Form, von den berühmtesten Meistern Deutschlands gefertigt, deren Werke die ersten Klavier-Virtuosen unserer Zeit für die vollkommensten erklären, sind jederzeit bei Unterzeichnetem vorräthig. Sie eignen sich für solche Liebhaber, die das Vollkommenste von diesem Artikel suchen und ein Instrument von musikalischem Werthe zu erhalten wünschen, wie sich's der Kenner bedient, der das Meisterhafte, was nur der Künstler in ein solches Instrument zu legen versteht, zu beurtheilen und zu schätzen weiß.

Flügelfortepianos der geschicktesten sächsischen Meister, die mir durch vieljährige Erfahrung als die vorzüglichsten Arbeiter bekannt wurden, sind vorräthig: von 100 Rthlr. bis 150 Rthlr. Conv.; in Tafelform zu 50 Rthlr., 70 Rthlr., 80 Rthlr. bis 100 Rthlr. Conv.; vorzüglich gute Klaviere zu 36 Rthlr. bis 50 Rthlr. Conv. inclusive der Emballage.

Musikfreunde, denen an rechtlicher und billiger Bedienung gelegen, muß ich jedoch bitten, sich ohne Unterhändler direkt an mich selbst zu wenden.

Gotha, im November 1823.

Bernhard Keil.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geheftet. Preis 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest begründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten und Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meinung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, das Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im September 1823.

Heinrich Wilmans.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben:

Der hohe Beruf der Mutter

oder:

Praktischer Versuch eines

Elementarunterrichts

für Töchter aus den gebildeten Ständen.

von

C. C. L. Klee.

Nebst einem Lesebuche.

Je wahrer es ist, daß vornehmlich die Mütter berufen sind, sich der Sorge für die erste Entwickelung der geistigen Kräfte ihrer Töchter zu unterziehen, je schwieriger die Wahl zweckmäßiger Mittel ist, um desto angenehmer wird dem Publikum die Erscheinung eines Werkes seyn,

das einen vollständigen Leitfaden zu Erreichung dieses Zweckes an die Hand gibt. Möchte es bald in den Händen aller Mütter seyn, denen die geistige Ausbildung ihrer Töchter am Herzen liegt, und welche sich berufen fühlen, durch eigne Sorgfalt zur Entwickelung derselben beizutragen.

Berlin, 1823. Maurersche Buchhandlung. Poststraße, No. 29.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen von Johann Heinrich Voß. Ausgabe der letzten Hand.

In Taschenformat mit deutschen Lettern
auf Druckpapier 16 Gr.
auf Schreibpapier 1 Rthlr.

In Octav-Format mit lateinischen Lettern
auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 Gr.
auf Schreibpap. mit Kupfern 2 Rthlr. 12 Gr.

Für gebildete Frauen und Jungfrauen verdient folgendes ganz neu erschienene Buch mit Ueberzeugung empfohlen zu werden:

Allwina

oder das Glück eines tugendhaften und frommen Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beispiele.

Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus gebildeten Ständen.

von Jacob Glatz.

2 Theile. Auf Velinpapier 3 Rthlr. — sauber gebunden 3 Rthlr. 10 Gr.

Leipzig, bei Friedrich Fleischer 1823.

Die Werke des Verfassers für das weibliche Geschlecht sind immer mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Mit Ehren schließt sich obiges an sie an. Es leistet alles, was es verspricht, und keine Leserin wird es aus den Händen legen, ohne sich erheitert, gehoben und für das Gute, Edle und Heilige erwärmt und begeistert zu fühlen. Aber auch gebildete Männer werden sich an den darin aufgestellten edlen Charakteren aus der Wirklichkeit recht sehr erfreuen und — in der edelsten Bedeutung des Wortes — erbauen. Der Verleger hat das Buch geschmackvoll ausgestattet, und zweifelt nicht, daß es allen, die eine geistreiche und veredelte Lektüre lieben, eine sehr willkommene Erscheinung seyn, und immer einen ehrenvollen Platz unter den besten Werken für das weibliche Geschlecht behaupten werde.

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bdchen. mit 96 illum. Kpfrn., geb. und im Futterale. Chemnitz, Starke. 3 Rthlr.

Welch freundliches willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey, wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergetzung, zum angenehmen Zeitvertrieb und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1823 auf 2 Rthlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist. H—ch.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt.

Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8.

Mit 4 illum. Kupfern. gebund. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser, dem wir schon mehrere sehr beliebte Jugendschriften, namentlich Rinaldo's Reisen durch Deutschland, zu verdanken haben, wünscht den Kindern in diesen Erzählungen aus der wirklichen Welt ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie die Welt kennen lernen, wie sie wirklich ist, und nicht wie die Phantasie des Dichters sie schaffte. Soll aber die wirkliche Welt in Erzählungen ansprechen, so muß der Stoff zu solchen nicht aus dem alltäglichen Leben genommen werden, sondern es müssen Ereignisse seyn, welche durch Seltenheit, sonderbaren Wechsel der Schicksale unterhalten und die Aufmerksamkeit fesseln. Acht und zwanzig solcher Erzählungen sind in diesem Buche enthalten, und machen die Jugend mit allen Zeiten, allen Sitten, allen Völkern bekannt. Die 4 sehr hübschen Kupfer, so wie das übrige Aeußere, sind dem innern Werthe des Buches entsprechend.

Im Novbr. 1823.

Lesebuch
für
Teutschlands Töchter

zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens, von Dr Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, Abte zu Michälstein, Consistorialrathe und Direktor der Schulanstalten des Fürstlichen Waisenhauses zu Braunschweig. 4 Bändchen in 8. 4 Thlr. 12 Gr. Von den drei ersten Bändchen ist eine zweite verbesserte Auflage erschienen. Das Erste apart zu 1 Rthlr., das Zweite 1 Rthlr. 6 Gr., das Dritte 1 Rthlr., das Vierte 1 Rthlr. 6 Gr.

Dieses in mehreren Instituten der Töchter-Schulen mit ersprießlichem Nutzen bereits eingeführte, durch gute Rezensionen empfohlene und mit verdientem Beifall aufgenommene Buch, enthält eine köstliche Auswahl prosaischer und poetischer Aufsätze von den vorzüglichsten Schriftstellern Teutschlands, welche für Töchter mittlern Alters berechnet sind, und dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung geben. Es ist dieses Buch zu Weihnachts-, Geburtstags- u. zu jeder andern Zeit als ein passendes Geschenk für Töchter, deren innere Bildung man fördern, ihren Sinn für das was Schön bleibt, wecken und üben, und ihrem Gemüthe eine Richtung auf das Heilige, Göttliche und Ewige geben will, sehr zu empfehlen.

Quedlinburg, bei F. J. Ernst.

Neuigkeiten der Maurerschen Buchhandlung in Berlin.
Michaelis-Messe 1823.

Anton, Dr., Die Kunst des äußern Vortrags. 8. 10 Gr.
Grelle, Dr. A. L., Einiges über musikalischen Ausdruck und Vortrag. 8. geh. 12 Gr.
Deckart, Dr. C. E., Descriptio concretionis venae cavae superioris. 4to maj. 8 Gr.
Dürer, Albr., Einiger Unterricht von der Befestigung. Mit 13 Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Ferber, C. C. F. v., Bruchstücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste. 8. geh. 16 Gr.
Frandsen, Dr. P., Haruspices. 8 maj. 8 Gr.
Friedlaender, Dr. B. N., De rara vesicae urinariae etc. Cum Tabula aenea. 8. maj. 6 Gr.
Gans, Dr. E., das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung. 1ster Band. gr. 8. 2 Thlr.
Auch unter dem Titel:
Das römische Erbrecht in seiner Stellung zum vor- und nachrömischen.
Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.
Jaffe, Dr. L. M., De Ornithorhyncho paradoxo. Cum 2 Tab. aeneis. 4to maj. 8 Gr.
Kalkreuth, F. v., geb. v. Graffron, Gedichte. 8. 16 Gr.
Kley, Dr. E., Die Feste des Herrn; Israelitische Predigten. gr. 8. 2 Thlr.
Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutschen Ausdruck. 2te Auflage. 8. geh. 16 Gr.
Pachur, Dr. A., Tabellarische Arzneimittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Pappelbaum, Dr. G. G., Predigt zur Jubelfeier etc. gr. 8. geh. 4 Gr.
Du Pré, K., Poesie und Prosa. Zum Besten der Wadzecks-Stiftung. 8. 1 Thlr. 18 Gr.
Schmidt, C. M., Sammlung praktischer Erfahrungen bei den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten, und deren Fortschreiten, besonders beim Branntweinbrennen und Bierbrauen. 1r Band. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Schubert, F. W. v., Gastpredigten. gr. 8. 12 Gr.
Witt, J. F., Leitfaden beim Unterricht in den Redetheilen. 2te Auflage. 8. 6 Gr.

Sprachwissenschaft.
Eben ist erschienen:

Deutscher Hausschatz für Jedermann oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von Theod. Heinsius. 2te durchaus verb. und vermehrte Aufl. 1824. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1 Rthlr.

Dieses Sprachbuch ist für alle diejenigen berechnet, die sich schnell und sicher über die Bedeutung und Schreibung der vielen fremden Wörter, oder über die Richtigkeit in der Verbindung eines Worts mit einem andern belehren wollen. Es wird daher in Familien bei Sprachstreitigkeiten, besonders aber in Schreib-, Geschäfts- und Schulstuben, bei Betreibung des bürgerlichen Gewerbes, oder bei der Theilnahme an den Kommunal-Angelegenheiten, bei Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tagesblättern, bei Anfertigung von Inschriften für Häuser und Aushängeschilde, so wie in allen ähnlichen Fällen des gemeinen Lebens augenblicklich einen Sprachzweifel lösen und aus der Ungewißheit helfen können, da sämmtliche Wörter in alphabetischer Ordnung

aufgeführt, und bei jedem die nöthigen Bemerkungen und Erläuterungen auf eine allgemein faßliche Weise angebracht worden sind. Da es seine Brauchbarkeit für alle diese Verhältnisse schon in der ersten Auflage bewährt hat, so darf es als eine verläßbare Hülfe für das Haus und für das bürgerliche Leben in allen vorkommenden Sprachfällen betrachtet und empfohlen werden.

Bei W. Starke in Chemnitz sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blnni Bildungsbriefe zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 8. geb. 21 Gr.

Emmerz, théâtre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue française. 2 Vol. 8. relié. 2 Thlr. 6 Gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten Gegenstände. Mit 22 illum. Kupfern. 2te wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Kinderfreund, der reisende, nach den glücklichen Pelju-Inseln; in lehrreichen Erzählungen. Mit 1 Kupfer. 8. geb. 18 Gr.

Lang, B., Muhme Freundlich; ein angenehm belehrendes Bilderbuch mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Knorring, Sophie von, geborne Tieck, Wunderbilder und Träume. Zweite wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bei Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg sind folgende nützliche Bücher verlegt und in Leipzig so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Fabeln und Erzählungen, ausgewählt für die mittlere Jugend, zur Unterhaltung und zum Declamiren. Mit illuminirten Kupfern zu 12 Fabeln. Vermehrte Ausgabe. 8. Sauber gebunden. 20 gGr.

Jena, Chr. W. F., die Bildung zur christlichen Tugend, oder pract. Bearbeitung der Moral des Christenthums, nach einem vollständigen Auszug aus Reinhardts Moralsystem entworfen. Ein Handbuch der Sittenlehre Jesu, für Prediger, angehende Theologen und denkende Freunde bessernder Wahrheit. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 18 gGr.

Neumanns, G. Fr., faßliche und vollständige Anweisung zur deutschen Rechtschreibekunst, mit Aufgaben und Uebungen; wie auch eine Auswahl kurzer Denksprüche zum Vorschreiben und Lernen versehen; nebst kleinem Wörterbuche für die Rechtschreibung, Beugung, Abänderung und den Gebrauch der Endungen ꝛc. In 2 Theilen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr. 6 gGr.

Tabelle, nützliche, zur Erklärung der in Deutschland üblichen Münze, Gewicht, Maß u. Zalenbenennung. gr. Folio. Auf Schreibpapier. 2 gGr.

Romane.

Geschichte der holländischen Gräfin von M**. Von ihr selbst aufgesetzt, und herausgegeben von H. J. K**. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 14 gGr.

Klöster, die schauerlichen, im Walde. Ein Ritter-Roman. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 12 gGr.

Bei mir ist jetzt fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

J. A. Roßmäslers

gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen,

nach Arnhold mit 30 Kupfern, neue Auflage. gr. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Die 30 Kupfer bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, die Blume von der ersten Linie bis zur völligen Ausführung darstellend. In dem beigefügten Texte ist der Verfasser derselben Ordnung gefolgt, auch hat er der Lehre von Licht und Schatten so wie der Mischung der Farben darin umständlich gedacht. Demnach werden nicht nur Liebhaber des Blumenzeichnens, sondern auch die Damen, welche bei ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einige Nachweisung wünschen, sie darin finden, und dem geschickten Künstler für die Herausgabe dieses Werks danken. Das Ganze empfiehlt sich zugleich durch ein gefälliges Aeußere.

Leipzig, im Novbr. 1823. Carl Cnobloch.

Literarische Anzeige.

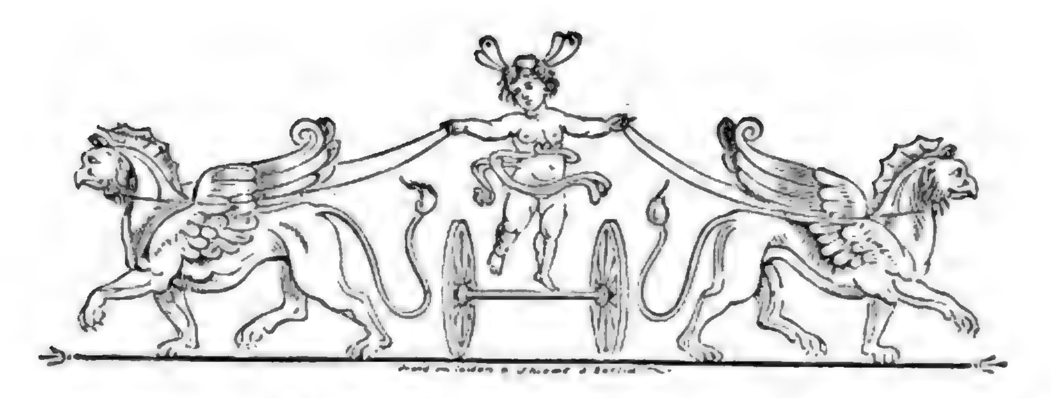
In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Unger, Dr. L., Nachrichten über das Klinikum der Königl. Universität zu Königsberg. Mit 1 lithogr. Zeichnung. gr. 8. geh. 12 Gr.

Pharmacopoea castrensis borussica. Edit. 4ta. 16. geheftet. 6 Gr.

Baer, C. E. a., de Fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis. 4. 10 Gr.





Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 220. ——— den 10. November 1823.

Des Heilandes äußere Gestalt.

Die heiligen Urkunden des neuen Testaments beobachten bei der Geschichtserzählung des Mensch gewordenen Heilands durchaus ein tiefes Stillschweigen über seine äußere Gestalt, und doch ist einem christlich gesinnten Gemüthe die Frage nach einiger Auskunft hierüber in mehr als einer Hinsicht zu verzeihen. Auf jeden Fall wird der Künstler begierig seyn, zu wissen, welche Ausbeute das Studium der Geschichte hierüber gewährt, damit er bei der Darstellung der Formen nicht eines geschichtlichen Fehlers geziehen werden könne. Nun herrscht allerdings über den befraglichen Gegenstand in den glaubwürdigen Ueberlieferungen des Alterthums eine zu beklagende Armuth, um so mehr müssen die wenigen Fragmente und Reliquien hierüber in Ehren gehalten werden. Die Hauptstelle, welche hier in Frage kommt, ist in den historischen Schriften des Nicephorus, welcher 828 als Staats-Sekretär in Constantinopel gestorben, und eine Chronologie von Adam an bis auf seine Zeit, und ein Breviarium historicum hinterlassen, enthalten. Er führt nämlich (Buch I. Kap. 40.) einen Brief an, welchen Lentulus an den Kaiser Tiberius geschrieben, und welchen Eutropius seiner Chronik auch mit einverleibt haben soll. Es hat mehrere Kritiker gegeben, welche die Glaubwürdigkeit des Nicephorus wenigstens antheilig bestritten haben, aber die genuine Existenz der angezogenen Schriften hat nicht abgeleugnet werden können, und was unsere Stelle insbesondere betrifft, so haben, wie wir weiter unten zeigen werden, Kritiker von stattlichem Ansehn, nachdem sie über einige Punkte den Skeptiker gemacht, am Ende doch gestehen müssen, daß die Erzählung des Lentulus mit den übrigen ausgemittelten Umständen passe, und also keinen Grund zum Zweifel abgebe. Wir liefern nun die Stelle, und zwar da wir des Nicephorus Schriften selbst uns nicht verschaffen können, eine Uebersetzung, welche wir in Quirsfeldes geistlicher Hochzeit (Leipzig 1677. S. 107.) aufgefunden haben, und welche ihrer Alterthümlichkeit ungeachtet wohl verstanden werden kann, auch getreu zu seyn scheint. Gedachte Uebersetzung gibt folgendes:

Es ist in diesen Zeiten hier erschienen, und zwar noch verhanden ein Mensch großer fürtrefflicher Kraft und Tugend, mit Namen Jesus Christus, den nennen die Heiden einen Propheten der Wahrheit, seine Jünger aber sagen von ihm, er sey Gottes Sohn. Derselbe Christus erwecket die Todten, heilet alle Krankheit und Schwachheit, ist ein Mensch einer mittelmäßigen und scheinbarlichen Länge, hat ein lieblich, holdselig Angesichte, daß wer ihn siehet muß ihn lieb haben, und eine Furcht und Scheu, als für einer ehrbaren Person, ob ihm haben. Hat Haar einer wohlzeitigen Haselnuß Farbe, das ihm eben und glatt ist bis auf die Ohren herabwärts, ist dann ein wenig kraus, hanget ihm bis auf die Achsel herunter, und scheitelts mitten am Haupte, nach der Nazarener Gewohnheit. Hat eine ebene, schöne und lichte Stirne, und sein Angesicht, das weder Runzeln noch Makeln hat, ist mit ziemlicher Röthe also untersprengt oder unterlau-

sen, daß es ihm wohl ansteht. Die Nase und der Mund sind dermaßen gestalt, daß man's nicht tadeln kann. Der Bart ist der Haaren Farbe gleich und nicht lang. Aber in der Mitten von einander in zwo Spizen getheilt. Sein Gesichte ist einfältig und ehrbar, als eines ziemlich betagten Mannes. ... graue winzernde Augen, die hell und klar sind. ... Strafen und Züchtigen ist er schrecklich, aber in Vermahnung und Warnung freundlich. Doch hält er sich, wie einem ehrbaren und tapfern Mann zustehet. Niemand hat ihn sehen lachen, weinen hat man ihn aber oft gesehen. Hat Hände und Arme über die maßen schön; im Reden ist er ernst, mäßig, wenig Gesprächs, wohlgestalt unter den Menschen-Kindern.

Wer glaubt nicht gern mit mir, daß diese in Einfalt gegebne Beschreibung, nach welcher die personificirte Kalokagathie wirklich auch in einem schönen Körper gewohnt hat, passend sey. Im Wesentlichen hat auch die Beschreibung keinen erheblichen Zweifel, vielmehr Glaubwürdigkeit gefunden, und die Künstler aller Art haben, wie so viele tausend Bilder und Gemälde aus allen Jahrhunderten bezeugen, nicht gewagt, in Hauptpunkten davon abzugeben. Fragt man nun aber, was die Kritiker dagegen einwenden wollen, so besteht das Summarium der ganzen Gelehrsamkeit im Folgenden: Dem Nicephorus sey als Geschichtschreiber nicht ganz Glauben zu schenken, weil er zuweilen seltsame und mit den übrigen Schriftstellern nicht übereinstimmende Dinge erzählt. Dieser Meinung ist auch unter andern der zu seiner Zeit berühmte Theologe Johann Conrad Dannhauer (gest. in Straßburg 1666), welcher in seiner Hodosophia pag. 615. bei Gelegenheit dieser Stelle einige bescheidne Zweifel gegen die unbedingte Glaubwürdigkeit unsers Schriftstellers äußert, aber doch gestehen muß, daß die befragliche Beschreibung mit dem, was man sonst etwa wisse, ziemlich übereinstimme.

Was das Tragen des Haares betrifft, so bezeugt Salmasius in ep. super I. Cor. pag. 85. folgendes:

> In omnibus Romae Christianae vetustis monimentis, qualia multa suggerit liber italicus inscriptus, Roma subterranea, visitur cum coma prolixa in fronte indiscriminata, ac per genas descendens, intorta sed leniter.

und stimmt also dem Nicephorus bei.

Genug, wenn sich in Constantinopel und sonst nicht andere bessere Urkunden zum Gegenbeweis auffinden, so dächte ich, könnte man die kritische Sonde der Skepse bei Seite legen, und der Kunst und dem christlichen Gemüthe die Prüfung der Gründe des Glaubens an Nicephorus überlassen, der, wenn er wegen einiger erzählten Wunderdinge allen Glauben verlieren sollte, viele Heroen, selbst Livius und alle Chronikenschreiber, bei einer unpartelischen Justiz zu Mitgenossen seines Schicksals haben würde.

Lactantius Lanthani.

Ignes de Gusman, oder der Deutsche in Spanien.
(Beschluß.)

Scham, unter diesen Umständen einem Mann, den er wissentlich gekränkt, gegen den er so im Unrecht stand, zu begegnen, und Redlichkeitsgefühl, die einzige mögliche Genugthuung leisten zu wollen, stritten sich in Don Gusmans Seele, aber seine bessere Natur siegte, er bat Don Antonio (wie man nach südländischer Sitte ihn nannte) um Verzeihung, versicherte ihm aufrichtig seine Achtung, ohne ihm jedoch etwas anderes zu versprechen, als Ignes zu keiner Heirath zu überreden, ihr eine freiere Lebensweise bewilligen zu wollen. Und ihr werdet morgen wirklich reisen? so fragte noch zuletzt Gusman Antonio'n. Mit Tages Anbruch, sagte dieser, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, wenn, lächelte er, Sie das bei Jemand ohne Ahnen gelten lassen. Treue, diese beseligende Eigenschaft, sollte jedem Deutschen, als theures Erbtheil seiner Vorvordern, die erste seiner Tugenden seyn, und gewiß, ich besitze sie im vollen Umfange, unverbrüchlich, kein Brief störe Ignes Ruhe, indem er ihr mein Andenken zurückruft, das verspreche ich, aber nicht sie zu vergessen, warm empfindet das Herz im kalten Norden, wie im heißen Süden, und häufiger wie da ist dort die Treue der Liebe gesellt! —

Auf der nächsten Station fand Busch Don Gusman. Ihr habt Wort gehalten, sagte dieser zu dem Verwunderten, wie ein treuer Deutscher, aber nicht übertreffe der Deutsche den Spanier an Edelmuth. Ihr besiegtet die Leidenschaft der Liebe, indem Ihr nicht ihren Eingebungen folgtet, wenn ihr gleich sie lebhaft vor wie nach fühltet, ich hange fest an dem, was mir Ehre, Euch vielleicht Täuschung ist; aber ich will mich von dieser Empfindung so wenig wie ihr von der Eurigen hinreißen lassen, kehrt mit mir nach Madrid, empfangt die Hand meiner Ignes, mit meinem besten Segen. Wer möchte das Entzücken des überglücklichen Antonio und seiner Ignes schildern? — Bald nach der Trauung verließen sie Spanien, Busch bestand hartnäckig darauf, nur das Mädchen, nicht ihre

Reichthümer mit sich zu nehmen, die köstlichsten Schätze trug sie ja in sich selbst.

Ignes gewöhnte sich bald im neuen Vaterlande; war auch die Luft rauher, die Vegetation ärmer, als in ihrer blüthenreichen Heimath, so umschlangen sie die Bande der Liebe um so wärmer, die Zärtlichkeit der Verwandten ihres Mannes machte sie bald vergessen, daß sie so fern von dem Lande ihrer Geburt lebte. Die Sehnsucht nach der Donna Elvire schwand nie aus ihrem Herzen, aber es war kein schmerzliches Entbehren, ihre Schwiegermutter war ihr im höchsten Sinne Mutter, ja sie erwarb sich herzlichere Freundinnen, als deren sie sich in Cadir erfreut. Da nun auch ein derber Rodrigo, eine niedliche Elvire auf ihrem Schoße spielten, kannte ihr Herz keine Wünsche mehr, als Bruder und mütterliche Freundin wiederzusehen.

Eines Abends, als im traulichen Dämmerstündchen selbst das liebkosende Geschwätz der Kinder, das freundliche Zureden des geliebten Mannes sie über das lange Ausbleiben der Briefe aus Spanien nicht beruhigen konnte, traten zwei Gestalten herein, sie lag in des Bruders, in Donna Elvirens Armen. —

Elvire war der Mehrzahl ihrer Kinder in's Ausland gefolgt, und wollte eine Zeitlang bei Ignes, ihr so theuer wie die eigne Tochter, sich aufhalten; Gusman, der auch nicht Lust hatte, die herandrohende politische Katastrophe in Spanien abzuwarten, hatte sie nach Deutschland begleitet, halb zweifelhaft, ob Ignes denn wirklich so glücklich sey, wie sie schrieb. Er lernte sich überzeugen, daß auch bei Sitten, den altspanischen so ganz ungleich, reine Tugend bestehen könne, und daß häusliche Zufriedenheit nicht ganz von der Erde verbannt sey, sondern hie und da sich ein stilles heimliches Wohnplätzchen aufschlage.

Die Amsterdammer Equipage.

Nichts sieht grotesker aus, als die Equipagen, in denen die vornehmern Damen in's Theater fahren. — Ein großer, schwerfälliger, viersitziger Kutschkasten ist auf eine Schleife — wie man sich derselben zur Fortschaffung von Kaufmannsgütern in Handelsstädten bedient — gesetzt. Ein Pferd ist, ohne Deichsel, blos mit Stricken davor gespannt. Ein Kerl in demselben Anzuge, als wenn er einen Ballen Wolle führe, regiert mit der rechten Hand an einem Leitseil das im langsamen Zugschritt daherwandelnde Thier, während er mit der Linken die Kutsche am Verdeck hält, damit sie nicht umfalle. In dieser unglücklichen Equipage sitzt die Dame auf's Schönste geputzt, und schwebt in Todesangst, wenn die Reise über eine der hochgewölbten Brücken der Kanäle geht. So lange hier die Fahrt noch nicht zum Culminationspunkt gediehen ist, macht sich die Sache, zwar sehr langsam, aber doch sicher: Sobald aber der Gipfel erreicht ist, hat die weitere Fahrt die größeste Aehnlichkeit mit dem, was man bei einem Floß sieht, welches über ein Wehr hinabschießt. Es gleitet nämlich nunmehr die vom Pflaster geglättete hölzerne Kufe nach dem Gesetz der Schwere blitzschnell die abschüssige Seite der Brücke hinab, und dem Pferde, das, weil keine Deichsel vorhanden ist, nicht aufhalten (haken) kann, in die Füße. Das Pferd, an dergleichen Partien schon gewöhnt, läuft straks im Galopp vorwärts, und vermehrt hiedurch noch die Größe der Gefahr, welche, wenn etwa unten eingebogen werden soll, den höchsten Grad erreicht. Was in diesen angstvollen Augenblicken die Dame im Wagen macht, und wie sie sich dagegen schützt, und wie sie es anstellt, daß sie nicht von ihrem Sitz herab und gerade mit dem Gesicht durch die vorderen Fensterscheiben fährt, kann ich nicht berichten. So viel aber ist gewiß, daß die Fuhrleute eine große Geschicklichkeit besitzen, dann, wenn es von den Rutschbergen holterpolter hinuntergeht, sowohl das Fuhrwerk, dem sie einen schiefen Lauf geben, als auch das Pferd durch starkes Anziehn der Leine, hinlänglich aufzuhalten, und zu verhüten, daß die Rumpelei nicht auf die jämmerlichste Weise umschlägt.

Als Ursache dieser eben so abscheulichen, wie gefährlichen Fuhrwerke gibt man an: daß bei Wägen mit Rädern, wo rasch gefahren würde, durch die alsdann verursachte Erschütterung die sämmtlich auf Roste gebauten Häuser Amsterdamms zu sehr leiden dürften. (S. Archibalds Umrisse x.)

Die Generalpost zu London.

Aus 47 Empfanghäusern bringen Postboten die Briefe zu diesem Hauptbureau. Im Innern des Hofes sieht man Fenster an Fenster für die Offizianten. Linker Hand ist Westindien mit Süd- und Nordamerika. Rechts Ostindien und Afrika. In der Mitte Europa und die Inseln. — Zu welchen Betrachtungen gibt dies Stoff!

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Oktober.

Die erste Woche des Oktobers war für uns sehr reich an Festlichkeiten aller Art, indem sowohl die Anwesenheit S. K. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, als die Feier unsers jährlichen großen Nationalfestes wieder viele herrliche Genüsse darbot. — Die Nachricht von der Vermählung des preußischen Thronerben mit der Prinzessin Elise hatte alle Gemüther mit jener Freude erfüllt, welche der Baier stets empfindet, wenn es das Glück seines hochverehrten Königshauses gilt, und als am 2. Oktober das hohe Brautpaar im Kreise der königlichen Familie zum ersten Male im Theater erschien, so konnte man trotz aller Mühe zwei Stunden vor Anfang auch nicht ein Plätzchen zum Stehen sich mehr erringen. Man gab bei festlich beleuchtetem Hause Bayo's Lustspiel: der Puls, und Horschelts Divertissement: Amors Fest. Die Freude und die Sehnsucht nach dem Anblicke des k. Hofes ließ uns von dem Lustspiele nur wenig vernehmen, und man konnte schon im Voraus aus den Augen Aller den Enthusiasmus lesen, welcher in unaufhörbaren Jubel ausbrach, als die k. Familie mit Ihrem hohen Gaste in den Logen sich zeigte. Das Divertissement stellte in einer glücklich erfundenen Allegorie Amors Huldigung dar, und war mit schönen und sinnreichen Gruppirungen ausgeschmückt. Am Ende wurden von dem Balletpersonale mit Blumenguirlanden die Buchstaben F und E gebildet, welches das Losungswort zu einem bis zum Fallen des Vorhanges ununterbrochenen Freudenrufe war; denn bald theilten sich die Wolken, und im blendenden Brillantfeuer schwebten, von Genien getragen, diese Namensringe empor, näherten sich, und waren wie durch einen magischen Zauberschlag verschlungen in Einen. Jetzt öffnete sich der Olymp, in höhern Regionen sah man Preußens Sinnbild, den königlichen Aar, an seiner Brust die verschlungenen Namensringe, und an seiner Seite ruhten, umschwebt von den Göttern der Liebe, von einem immer höher wogenden, herrlichen Strahlenmeere umflossen, Borussia und Bavaria, und der sinnreiche Jubelruf des entzückten Publikums glich dem großen Chore eines majestätischen Hymnus der treuen Liebe der Baiern! Den folgenden Tag wurde das Theater ebenfalls festlich erleuchtet, und man gab Rossini's beliebte Oper: L'inganno felice, worin sich besonders Herr Santini durch seine hohe Gesangvirtuosität auszeichnete. Ein gleicher Beifallssturm begrüßte die hohen Herrschaften bei Ihrem Eintritte. Am Sonnabende wurde die Glyptothek, deren Aeußeres erst vollendet war, beleuchtet, und Ihre k. Majestäten die k. Familie in Begleitung S. K. H. des Kronprinzen von Preußen besuchten diesen Tempel der Kunst. Am Ende einer der großen Hallen wurden die hohen Herrschaften durch einen großen Transparent überrascht, womit Herr Cornelius und die Künstler, welche mit ihm an den Verzierungen dieser Säle durch Freskogemälde arbeiten, ihre Huldigung darbringen wollten. Man sah in einem großen Triumph-Denkmale die Bildhauerei, Malerei und Baukunst auf Piedestalen, mit Inschriften versehen, zur Rechten erschien Borussia mit dem Adler, hinter ihr der Rhein und die Thürme von Köln, als einer der Hauptsitze der alten deutschen Kunst, links Bavaria mit dem Löwen, hinter ihr die Isar, als Flußnymphe und in der Ferne München; Kreuz zwischen ihr und den Künsten; vier Eichenkränze unten enthielten die Namen: Ludwig, Kp., Fiedr. Wilhelm III., Max. Joseph, Fried. Kp. — Zum Schluße wurde ein für diese Feier gedichtetes Lied gesungen, worauf unter den wohlwollendsten Aeußerungen hoher Zufriedenheit die Allerhöchsten Herrschaften diesen Marmortempel verließen, und nach Nymphenburg zurückkehrten, wo sodann ein glänzendes Hofkonzert Statt hatte, wobei Herr Moscheles, so wie den Herren Santini, Vecchi, Tressini, und der Signora Monticelli — beide letztere erst neu für die italienische Oper engagirt — die Ehre zu Theil wurde, sich vor dem versammelten Hofe hören zu lassen.

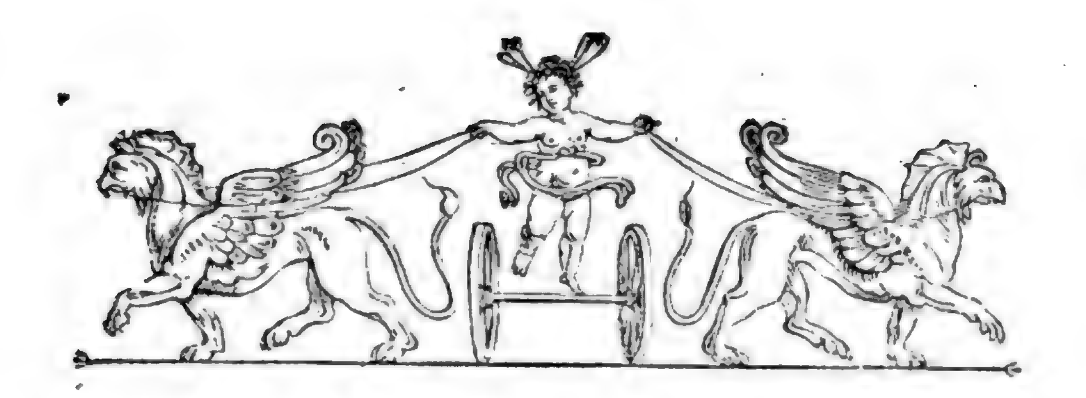
(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Prinzeß Charlotte, die älteste Tochter des in Paris schon seit längerer Zeit sich aufhaltenden Prinzen Paul, Bruders des Königs, die Braut des Großfürsten Michael, jüngsten Bruders Kaiser Alexanders, ist am 9. d. nach Petersburg abgegangen, wohin sie die Wünsche aller begleiten, denen das Glück zu Theil wurde, dieser liebenswürdigen und geistreichen Fürstin zu nahen, und aller Würtemberger, die ihrem Königshause mit herzlicher Liebe anhangen. Der russisch-kaiserliche Gesandte am Bundestage, Freiherr v. Anstetten, kam von Frankfurt hieher, den Heirathsvertrag abzuschließen, und dies und die bevorstehende Abreise der großfürstlichen Braut führte mehrere Hoffeste, als große Tafel, Konzerte, Bälle u. ähnl. herbei. Am 2. war Frei-Oper, und es wurde mit vieler Pracht die dazu gebräuchliche Oper, „Ferdinand Cortez," aber sehr verkürzt, gegeben. Das Haus war, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, überfüllt, der Hof war sehr glänzend, und der Monarch erschien mit der Prinzessin Braut in der großen königlichen Mittelloge. Wegen einer leichten Unpäßlichkeit war die Königin nicht im Theater. — Am Montage den 8. d. besuchte die Prinzessin noch das Catharinenstift und die Arbeitsschulen und Pflegeanstalten, die das Andenken unserer verewigten Königin Catharina in Segen erhalten, und von dem Könige und der Königin Pauline mit besonderer Theilnahme unterstützt werden, wovon unter andern die eigene Stiftung der regierenden Königin für arme verwahrloste Kinder, welche unter dem Namen Paulinenpflege mit der Catharinenschule verbunden ist, das wohlthätigste Zeugniß gibt. — Ueberall entzückte die noch so junge Fürstin, (sie hat kaum das 16. Jahr zurückgelegt) durch hohe Anmuth, fürstliche Würde und einen tiefdringenden Geist bei dem menschenfreundlichsten Herzen. — Ein Schmerz wurde ihr bei'm Abschiede vom Vaterlande erspart, nämlich der Abschied von der verwittweten Königin, welche, ihm selbst aus dem Wege gehend, über Frankfurt nach Homburg gereiset ist, um daselbst ihre Schwester, die königlich englische Prinzeß Auguste, von welcher sie dieses Frühjahr mit einem Besuche in Ludwigsburg erfreut wurde, noch vor deren Abgange vom festen Lande zu sehen. Prinzeß Charlotte verehrt in dieser erhabenen Fürstin die zärtlichste Pflegemutter seit ihrer Rückkehr in's Vaterland, und hinterläßt ihre jüngere Schwester Pauline diesen treuen Händen. Begleitet wird sie nach Rußland von der Oberhofmeisterin Gräfin Uxküll, der Hofdame Fräulein v. Moltke, dem General v. Varnbühler und dem Grafen v. d. Lippe, Offizier bei'm General-Quartiermeisterstab; in ihrem Gefolge befinden sich der russische Hofgeistliche Mussolsky, der ausdrücklich hieher gesandt war, sie in dem Glaubensbekenntniß nach griechischem Ritus zu unterweisen, der geh. Sekretär Lobstein und eine Kammerfrau. Auf der russischen Gränze, woselbst sie gegen Ende dieses Monats einzutreffen gedenkt, wird sie von ihrem künftigen Gemahl und den Personen ihres neuen Hofstaates empfangen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 221. ——— den 11. November 1823.

Der Richterspruch.

Das Richteramt besteht in des Gesetzes Erfüllung, sagt Catharina die Große in ihrer Instruktion zur Gesetzgebung, im 9. Abschnitt und 98. Paragraph.

Eines Tages eilten wie gewöhnlich nach geendigter Frühmesse die Bewohner Granada's zum Sitze der Themis, wo die vom Chalifen erwählten Aeltesten Gericht hegten und Recht dem Volke sprachen.

Auf einem geräumigen Hofe, den ein prachtvoller Portikus einschloß, unter einem großen Bogengange befand sich der Richtplatz, und auf einer Erhöhung desselben sah man den Thron des Beherrschers der Muselmänner. Hinter diesem war in der Mauer eine Oeffnung angebracht, die ein Vorhang verhüllte. Zuweilen wohnte der Chalife persönlich den Gerichtssitzungen bei, oft aber horchte er auch aus seinen innern Gemächern unsichtbar den Klagen der Bittenden, den Ermahnungen und Rechtssprüchen der Richter zu. An dem Tage, wo die zu erzählende Begebenheit vorfiel, war der Chalife dem Volke nicht sichtbar, nur die Volksältesten hatten sich um einen runden Tisch versammelt, auf dem der Koran und das Gesetzbuch des spanischen Volks lagen, das damals unter der Herrschaft der Chalifen stand. Als die Volksmenge den Hofraum allmählich füllte, trat ein Herold hervor, erklärte mit lauter Stimme, das Gericht sey eröffnet, und forderte nach einem schriftlichen Verzeichnisse der Ordnung nach die streitigen Parten auf, vor demselben zu erscheinen.

Es traten zwei spanische Familien auf, die um den Besitz eines ansehnlichen Vermögens stritten. Die eine wies die Schenkungsakte eines kastilianischen Edelmanns auf, vermittelst deren er auf seinem Todbette zum Besten seiner Gattin über dieses Vermögen disponirt hatte. Die andere Partie bestritt ihre Gültigkeit, weil sie nicht in der gesetzlichen Form verfaßt war. Alle Zuschauer interessirten sich auf das Lebhafteste für diesen Prozeß, denn er sollte viele Zweifel in Rücksicht der gerichtlichen Praxis lösen. Die Damen wünschten ganz vorzüglich die Bestätigung der Schenkungsakte, denn auch sie hofften einst, sich in gleichen Verhältnissen befinden zu können. Viele riefen sogar aus der Menge laut: Richter! achtet nicht auf die verletzte Rechtsform, sprecht nur nach Eurem Gewissen und bestätigt den Willen des Verstorbenen. — Vernünftige urtheilten also: Im Richter müssen alle Leidenschaften schweigen, nur die Gesetze leiten sie; sogar die Stimme des Mitleids muß in ihm verstummen, sie darf sich nicht bei ihm äußern, wenn sie ihren Ausspruch zur Gunst des einen, oder zur Bedrückung des andern Theiles thun will.

Die Richter waren verschiedener Meinung, ein Theil von ihnen wollte die in widergesetzlicher Form ausgestellte Schenkungsakte bestätigen, und gründeten ihre Meinung darauf, man müsse nicht den guten Vorsatz eines Bürgers, den er auf seinem Todbette erklärt habe, vernichten. Andere sprachen also: das Gericht ist nicht verbunden, in abstrakte Definitionen einzugehen, sondern nur in Uebereinstimmung mit den Gesetzen zu richten, die einem jeden

die Befugniß ertheilen, über sein Eigenthum zu verfügen; zur Verhütung von Mißbräuchen aber die Beobachtung gewisser allgemein bekannter Formen vorschreiben. Es erhob sich unter ihnen ein Streit, ein Theil behauptete, man müsse nach dem Gewissen, der andere, man müsse nach den Gesetzen richten.

Plötzlich schwindet der Vorhang und der Chalife erscheint in der Versammlung. Volk und Richter beugen die Knie vor dem Beherrscher der Rechtgläubigen*). Er setzte sich auf den Thron, winkte dem Volke sich zu nahen, und hielt darauf an dasselbe jene merkwürdige Rede, die in der Folge auf Tafeln von Erz gegraben, an den Wänden aller Gerichtssäle des Königreichs Granada prangte.

Der Wille und die Handlungen eines Bürgers müssen dem Gesetz unterworfen seyn. Ein so schwaches Geschöpf, wie der Mensch, bedarf eines Führers, diesen findet er in den Gesetzen; sie sind im gesellschaftlichen Leben das, was die Religion in seiner moralischen Existenz ist. Leidenschaften, Vorurtheile und andere geistige Triebe üben zuweilen eine unheilbringende Macht über die Vernunft und die innere im Menschen sprechende Stimme aus: Bei einer und derselben Handlung stimmet das Gewissen des Rechtschaffenen nicht mit dem des Lasterhaften überein. Deswegen sind Gesetze festgesetzt, die als Beschlüsse des Gewissens von der Vernunft gebilligt, in gewisse bekannte Formen gebracht sind, welche jeder Bürger auf's Strengste zu beobachten verpflichtet ist. Gewissenhafte Richter werden darum erwählt, daß sie die Gesetze nach ihrem scharfsinnigsten Verstande erklären, von ihrem wahren Sinn sich aber in keinem Falle entfernen dürfen. — — Und so fällt nun, Richter, Euer Urtheil, sprecht wie das Gewissen und die vorhandenen Gesetze es Euch gebieten.

Die Spanierin, die die Bestätigung der Schenkungsakte ihres Gatten erwartete, verließ bei diesen Worten des Chalifen die Versammlung. Die Verwandten des castilianischen Edelmanns fielen auf ihre Knie und sandten heiße Gebete zum Allerhöchsten. Kaum hatten sie sie geendet, so verkündete ihnen der Herold die Entscheidung des Prozesses zu ihrem Vortheil. Alles Volk nahm Theil an der gerechten Sache und ein Freuden-Ausruf erfüllte die Luft: Es lebe der weise Chalife, der uns gewissenhaft nach den Gesetzen regiert.

(Nach dem Russischen des Hrn. von Bulgarin, übersetzt von Leonhard Baron v. Budberg.)

---

*) Ein Titel, den sich bekanntlich die Muselmänner zueignen.

Miscellen aus Italien.

Literarischen Inhalts.

1.

Ein zu Mailand bei Bettoni gedrucktes Dictionnaire abrégé des Sciences naturelles médicales, rédigé à Paris par une partie des collaborateurs du grand Dictionnaire et enrichi d'une appendix contenante des articles nouveaux par des Professeurs Italiens, ist ein getreuer Abdruck und Nachdruck eines zu Paris zu Tage geförderten Originales, welcher jedoch vor letzterm, vermöge der großen Anzahl darin berichtigter Fehler der französischen Ausgabe, so wie auch durch einen von den berühmtesten italienischen Aerzten und Wundärzten zu verfassenden Anhang einen bedeutenden Vorzug erhalten soll. Bemerkenswerth sind die Gründe, welche die übrigens nicht unberühmte Verlagshandlung bewogen haben, sich mit einem solchen Nachdrucke zu befassen. Es sind ihrer hauptsächlich zwei. Sie that es, weil, was sonnenklar ist, wenn jenes Wörterbuch einmal in Mailand fertig gedruckt seyn wird, die Lombarden dann nicht mehr nöthig haben werden, sich die Originalausgabe desselben von Paris kommen zu lassen, wodurch für sie neben dem wohlfeilern Preise des Nachdrucks die Transportkosten wegfallen. Als zweiter Grund wird angegeben, weil die französische Sprache die Jedermanns Sprache sey. Doch nicht in Deutschland, möchte Referent hinzusetzen, wo sie die Sprache von immer Wenigern zu werden scheint.

2.

Die Herausgeber der zu Mailand bei Pirotta, in niedlichem Taschenformate, mit auf den Inhalt bezüglichen Kupfern, erscheinenden Biblioteca amena ed istruttiva per le donne gentili beginnen ihr Unternehmen, unter Rechtfertigung desselben, mit einer Apologie der Romane und einer Musterung der vorzüglichsten Romanschreiber. Nachdem sie mit geziemendem Lobe des Monsignor Fenelon, als Verfassers des Telemach, des Monsignor Huet, und des Herrn P. Fr. Soave, als Verfassers moralischer Novellen, erwähnt haben, kommen sie auch auf den „Augusto Lafontaine, di Brunswick, Professore emerito dell' Università di Halle," zu sprechen, und dieser ist's, welchem unter den jetzt lebenden Schriftstellern dieser Gattung ganz unbedenklich die Palme gereicht wird. „Keiner unter den Romanschreibern — heißt es von diesem achtungswürdigen Gelehrten — hat besser als er, und

in einem so eminenten Grade die reinen Grundsätze einer erhabenen Moral mit den feinsten Beobachtungen über das menschliche Herz zu verbinden gewußt. Keiner kommt ihm gleich an Feuer des Ausdrucks, an Lebhaftigkeit, Natürlichkeit des Dialogs und Frische des Kolorits. So geschickt wie er hat noch nie einer die menschlichen Tugenden in ihrem höchsten Glanze dargestellt. Alles an ihm ist Reinheit der Sitten und der Gedanken; alles zweckt darauf ab, Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster zu erwecken, und den trostvollen Glauben an eine allwaltende und allschützende Vorsehung zu befestigen."

3.

Zwar nicht aus einer italienischen Feder herrührend, aber gleichwohl dem Gebiete der italienischen Literatur keineswegs fremd ist die, neuerlich zu London erschienene, englische Uebersetzung des ersten Gesanges von Forti-guerras Ricciardetto, die den acht und siebzigjährigen, an Wärme und Frischheit der Denkkraft einem Jünglinge gleichenden Greisen, Silvester Douglas, Lord Glenbervie, zum Verfasser hat. Dieses auf die Fortsetzung begierig machende Probestück ist mit einer Abhandlung über die vorzüglichsten romantischen, burlesken, und tragi-komischen Dichter Italiens, so wie auch mit kritischen und philosophischen Noten begleitet. Der Verfasser des Ricciardetto, Nicoli Fortiguerra, war bekanntlich ein Florentiner, und 1674 zu Pistoja geboren. Er selbst läßt sich über die Veranlassung zu seinem Gedichte in einem der ersten Ausgabe desselben vorgedruckten Briefe folgendermaßen vernehmen: Er befand sich mit mehrern seiner Freunde auf dem Lande, und las ihnen mit lauter Stimme Stellen aus Pulci und Ariost vor. Einer der Anwesenden machte die Bemerkung, daß je freier und leichter sich die Verse der gedachten Dichter zu bewegen scheinen, desto mehr Mühe und Arbeit müssen sie ihren Verfassern gekostet haben. Nicoli behauptete das Gegentheil, und um zu beweisen, daß die Poesie nichts anders als ein Resultat der Begeisterung und eine, blos wenigen privilegirten Wesen zugetheilte Gabe sey, machte er sich anheischig, gleich auf den andern Morgen den ersten Gesang eines Gedichts zu verfertigen, worin er versuchen wollte, die Schreibart Pulci's und Ariost's nachzuahmen. Dieses Versprechen wurde mit Beifall aufgenommen. Nicoli legte sofort Hand an das Werk, dichtete während der Nacht den ersten Gesang seines Ricciardetto, und fuhr dann unablässig mit seiner Arbeit fort, also daß in dreißig Tagen alle dreißig Gesänge seines, sich nicht eben durch einen vorzüglichen Plan, oder eine verständig durchgeführte Intrigue auszeichnenden, aber mit mancherlei witzigen und lustigen Details ausgestatteten Gedichtes vollendet waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Meer und der Sturm.

Eine Fabel.

Der Sturm setzte das sonst stille und auf seiner Oberfläche glatte Meer in die heftigste Bewegung. Er durchwühlte die Gewässer des Meeres bis auf den Grund, und schleuderte seine Wellen himmelan.

Furchtbar erschien hier der Kampf zweier Elemente: furchtbar tönte ihr Zorngeschrei in weite Ferne.

„Was haben dir meine ruhigen Gewässer gethan," — klagte das Meer, — daß du sie tobend anfällst?"

„Eben durch ihre träge Ruhe haben sie meinen Zorn nur allzu heftig gereizt," — erscholl es von dem Sturme. — „Wie konnte ich sie so friedlich und glücklich sehen?"

— Auch das stillste Leben sichert nicht vor Unruhe, ja, sein sorgenloser Friede wird oft die Ursache der heftigsten Erschütterungen, die es treffen.

Agricola.

Distichen.

1.

Nach Plutarch.

Wo am besten die Heilung geling' erkranketer Staaten?
Wo selbst Armuth noch schmückt wie ein Lorbeer den Mann.

2.

Epimenides.

Als der Kretensische Weise geheilt des krankenden Staates
Wunden jetzt, als er Gesetz, Ordnung und Sitte zurück
Hatte gebracht dem entzwisteten Volk der alten Athener,
Und der Scheidende nun wurde gefei'rt wie ein Gott,
Als man Gaben ihm bot und Würden die reichsten, was that er?
— Laßt mich, rief er, und tragt Eure Geschenke nur fort.
Jetzt, ob der Weig'rung gekränkt als dringender bat die Gemeinde,
Freundlich entgegnet' er ihr: Nun denn ich nehm' ein Geschenk.
Einen Zweig von dem heiligen Baume der schirmenden Göttin
Bringt mir herab aus der Burg, den sie dort selber gepflanzt.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Das hiesige Catharinenstift, die treffliche Bildungsanstalt für Töchter der gebildeten Stände, welche durch den Erfolg die Weisheit des Planes, den die verewigte Stifterin, deren Namen sie trägt, ihr zum Grunde legte, auf das überzeugendste rechtfertigt, und nur in solchen ihre Widersacher finden kann, die entweder die Kultur im höhern Grade blos der Klasse der Reichen vorbehalten möchten, oder die sie in ihrem Innern nicht kennen, feierten wie gewöhnlich den Tag der Eröffnung vor nun sechs Jahren am Vormittage mit einer religiösen Feier, bei welcher der hochverdiente Rektor der Anstalt, Hr. Zoller, die Wirksamkeit des Catharinenstiftes für Häuslichkeit zum zweckmäßigen Stoffe seiner Rede gewählt hatte, und am Nachmittage fand eine Tanzunterhaltung der Zöglinge in ihren verschiedenen Abtheilungen, also nach dem Alter von 7 bis 15 Jahren gepaart, Statt, die von einer gemeinschaftlichen Restauration aller Abtheilungen in dem mit Blumengewinden und blühenden Gewächsen geschmackvoll dekorirten Säulensaale unterbrochen wurde, wo drei lange mit Blumenvasen gezierte Tafeln durch den ganzen Saal mit Obst und Backwerk besetzt waren. Im Hintergrunde des Saales, dessen Wand mit einer blauseidenen Draperie und vor dieser mit hochstämmigen blühenden Gewächsen geschmückt war, unter welchen in der Mitte eine große Blumenvase, und von beiden Seiten die Büsten des Königs und der verewigten Königin Catharina standen, befand sich auf einer kleinen Erhöhung ein Tisch mit drei Couverts, an welchem die drei Töchter des Königs, Prinzeß Marie, Sophie und Catharina Platz nahmen, umringt von ihren Damen und Erzieherinnen. An den Tafeln führten die Ehrendamen des Stiftes die Aufsicht. Im Nebenzimmer war die Musik. — Die Zöglinge brachten die Gesundheit der Prinzeßinnen aus, welches von diesen erwiedert wurde. Auf allen Gesichtern der Kinder strahlte die reinste Freude und spiegelte sich wieder in den Mienen der zahlreich versammelten Mütter und ältern Schwestern und Väter, welche auf den zwischen den Säulen um den Saal sich ziehenden erhöhten Sitzen Platz genommen hatten. Dieses Fest ist unstreitig eines der anmuthigsten und zweckmäßigsten Stuttgarts.

(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Am Sonntage nahmen endlich die den Bewohnern der Hauptstadt und einer zahllosen Menge von Fremden immer so willkommenen Oktoberfeste ihren Anfang. Es war ein äußerst überraschender Anblick, größtentheils auf den Stufen einer etwas gebogenen Anhöhe bei 60,000 Menschen in fröhlicher Eintracht beisammen zu sehen, aber weit ergreifender noch war jener Moment, als die k. Familie in Begleitung des Kronprinzen von Preußen am Rande des Hügels nach dem Königszelte fuhren. Alles schien neues Leben erhalten zu haben, Janitscharen-Musik ertönte, Sängerchöre schallten, von der Ferne her vernahm man den Donner der Kanonen, und ein enthusiastischer Jubelruf begrüßte das geliebte Königshaus. Bei'm Eintritte in das Zelt wurde von dem Rennrichter Sr. K. H. dem Kronprinzen von Preußen ein von Krutbräu gedichtetes, sehr passendes und schönes Huldigungs-Gedicht überreicht, hierauf nahm die Preiseverteilung unter die fleißigsten Landwirthe und Bauern ihren Anfang. Das preiswürdige Vieh wurde immer vorgeführt, und die Preisträger empfingen ihren Lohn aus den Händen Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers des Innern, Grafen von Türkheim. Nachdem diese Feierlichkeit fast eine Stunde gewährt, erfolgte nun halb 4 Uhr das beliebte Pferderennen. Es waren diesmal 27 Renner zugegen, und die Rennbahn, die ihrer Länge nach 7400 Fuß enthält, wurde in 10 Minuten dreimal umritten. Nach dessen Endigung fuhren die Allerhöchsten Herrschaften, begleitet von dem ununterbrochenen Vivatrufen der Volksmenge, nach Nymphenburg zurück. Abends beehrten Höchstdieselben das Theater, wo bei beleuchtetem Hause das Lustspiel: die Kleinigkeiten, und Horschelts Ballet: die Porträts, gegeben wurden. Am folgenden Tage gab Se. Excellenz der k. preuß. Gesandte am hiesigen Hofe, Herr Graf von Jastrow einen glänzenden Ball, wobei das Gesandtschaftsgebäude sehr geschmackvoll erleuchtet war. Ihre k. Majestäten nebst Familie waren mit dem Kronprinzen von Preußen gegenwärtig. Am Morgen des andern Tages begaben sich die k. Herrschaften nach dem schönen Tegernsee, wo Dero erhabener Gast durch eine herrliche große Illumination der Gebirgsgipfel überrascht wurde. Welch ein großartiges Schauspiel gewährt nicht eine solche Beleuchtung, und wie nichtig sinkt gegen dieses kolossale Feuermeer der blendende Kerzen- und Lampenschimmer zurück. Während dieses Festes wurde von den k. Hofsängern ein von Herrn Prof. Sendtner lieblich gedichtetes und vom Kapellmeister Stunz komponirtes Notturno ausgeführt, welches mit den zartempfundenen Versen endet:

Tief mit Flammen eingeschrieben
In die Tafeln der Natur.
Stehen Herzen, die im Lieben,
Wie im Glauben treu geblieben,
Ihres Lebens höchstem Schwur.

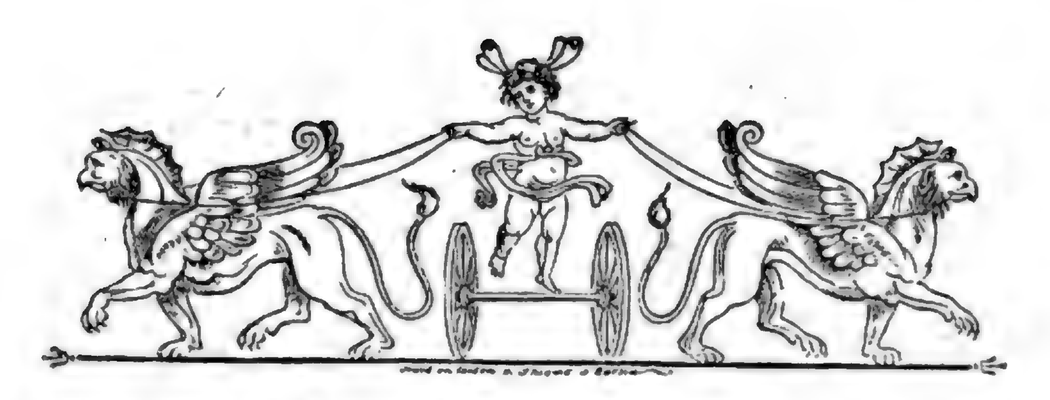
Ihre Namen hochgezogen,
Wie ein goldner Sternenschild,
Spiegeln von des Berges Bogen
In des See's krystallnen Wogen
Uns zurück ihr heilig Bild.

Laßt zu Wünschen d'rum erkiesen
Uns der Berge Glutaltar:
Hochgefeiert und gepriesen
Lebe Friedrich mit Elisen!
Segne Gott das hohe Paar! —

Den kommenden Sonntag darauf reiste Se. K. H. der Kronprinz von Preußen, begleitet von den herzlichen Segenswünschen der hiesigen Einwohner wieder nach Berlin zurück. —

Notiz.

Aus einem nicht an uns gerichteten Schreiben aus Wien haben wir ersehen, daß die neueste Oper unsers Karl Maria von Weber, Euryanthe, dort mit dem lebhaftesten Beifalle auf die Bühne gebracht, und dem wackern Künstler eine Huldigung seines Talents zu Theil geworden ist, dergleichen man sich nur selten zu erinnern weiß. Fast jedes Musikstück ist für sich mit lautem Applaudissement beehrt, und der Tonsetzer mehrmals mit Enthusiasmus gerufen worden. — Nächstens einen Bericht von unserm Korresp. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 222. —— den 13. November 1823.

Charakterstärke im Mißgeschick.

Wahre Anekdote.

Bei den immer weiter um sich greifenden Verfolgungen des Adels von der Hefe des Volks zur Zeit der Revolution in Frankreich, und bei den täglichen Gewaltthätigkeiten, die sich das herumstreifende Gesindel gegen adlige Gutsbesitzer erlaubte, flüchtete sich die Marquise Sirley nach England.

In der drohenden Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, und in der Bestürzung, wo sie nur daran dachte, sich vor Mißhandlungen, nicht aber ihr Vermögen zu retten, hatte sie nur das vorräthige baare Geld und ihre sonstigen Kostbarkeiten an Juwelen, echten Perlen und Geld mit sich genommen.

In der Hoffnung, daß sich in ihrem Vaterlande die Stürme legen, und sie bald nach solchem sicher zurückkehren könnte, lebte sie zwei Jahre von dem, was sie gerettet hatte in London; aber getäuscht in ihren Hoffnungen, und bis zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken, blieb ihr jetzt nichts übrig, als auf Mittel zu sinnen, ihr Leben zu fristen. Die Natur hatte ihr eine schöne Stimme verliehen, und solche war bei der in ihrer Jugend genossenen Erziehung, durch Unterricht, ausgebildet; sie spielte dabei fertig Klavier, und verband damit einige mimische Talente, da sie zuweilen in freundschaftlichen Zirkeln bei Aufführung von kleinen Theaterstücken, Rollen übernommen hatte.

Sie beschloß also in London als Sängerin öffentlich aufzutreten. Ihrem Wunsche wurde gewillfahrt, und am 5ten Juni 1792 sang sie zuerst in Salomon's Konzert.

Durch eine Stimme von großem Umfange und Biegsamkeit, verbunden mit Geschmack und Kenntniß in der Musik, und durch ihre äußern Reize, — denn sie konnte mit Recht Anspruch auf Schönheit machen, — fand sie bei den zahlreichen Zuhörern die günstigste Aufnahme. Mitleid mit dem harten Schicksale einer jungen schönen und liebenswürdigen Frau, die früher in dem Glanze des Hofes und im höchsten Wohlstand gelebt hatte, steigerten noch diese rauschenden Beifallsbezeugungen. Als es wieder ruhiger wurde, rief eine Stimme im Konzertsaale echtbrittisch:

„Wahrlich! Ihr fehlt nichts, als Britannien zum Vaterlande!"

Man klatschte dem Sprecher Beifall zu, aber die Marquise fühlte sich dadurch tief gekränkt, und beschloß sogleich für keinen Preis sich wieder öffentlich hören zu lassen. Sie hielt Wort, indeß zwang sie ihre Lage, doch zuweilen in kleinen Konzerten, die von geschlossenen Gesellschaften von einem berühmten Tonkünstler veranstaltet wurden, gegen ein Honorar zu singen.

Ihre Erscheinung hatte indeß auf viele jüngere und ältere Engländer einen lebhaften Eindruck gemacht. Ihre Sirenenstimme hatte sie bezaubert, mehr aber noch die Schönheit ihres Gesichts, ihr Grazienwuchs und die Anmuth ihres ganzen Wesens. Eine Frau, die aus Noth in einem Konzert singt, dachten Viele, wird schwerlich eine Lucretia seyn; man suchte nun ihre nähere Bekann-

schaft, aber man hatte sich sehr getäuscht. Mit einer edlen Würde wieß sie jeden Zudringlichen in die Schranken zurück, die Sittlichkeit und Anstand heischen, und eben so verschmähte sie jedes noch so werthvolle oder unbedeutende Geschenk, das man ihr machen wollte.

Unter die, auf welche sie einen tiefen Eindruck gemacht, gehörte auch Lord Morland. Er war ein junger und schöner Mann: aber was ihm vor Vielen noch einen Vorzug gab, er besaß einen sehr gebildeten Geist und ein edles Herz.

Er selbst hatte es nie gewagt, sich eine Unziemlichkeit gegen die Marquise zu erlauben, wie mancher Andre, aber er war oft Zeuge gewesen, wie würdevoll und doch dabei schonend die Emigrantin sich benommen hatte. Zu seiner Liebe für ihre Schönheit und Talente gesellte sich nun noch Achtung für ihre Denkungsart. In einem Augenblicke des Enthusiasmus, wo er über die Französin mit einem vertrauten Freunde sprach, rief er aus:

„Ich will sie zur Engländerin machen!" Er begnügte sich aber nicht mit diesem Ausrufe, sondern er ging auch in dem nämlichen Augenblicke zu der Marquise, und bot ihr sein Herz, seine Hand und sein Vermögen an.

„Wissen Sie auch, was Sie thun?" fragte sie ihn kalt und ernst.

O gewiß! versetzte er: ich will mich glücklich machen, und ich hoffe, Sie werden es auch seyn.

„Sie sind ein Britte," fuhr sie ruhig fort: und noch mehr, Sie gehören zur Oppositionspartei."

Darauf bin ich stolz.

„Ihre Ansichten kann ich nicht theilen, Mylord! Sie widersprechen meinen Gefühlen, meiner Denkungsart, und auch meinen traurigen Erfahrungen. — Bei einer näheren Verbindung würden wir beide nicht glücklich seyn."

Der Lord, tief gekränkt, erwiderte mit Bitterkeit:

Sie haben vollkommen Recht! — Betrachten Sie die Sache als einen Scherz — ich werde es auch thun.

Eben wollte er gehen, da trat ein Bedienter in ihr Zimmer und überbrachte ihr den Ehrensold für ein Paar Arien, die sie den Abend zuvor in einer Privatgesellschaft gesungen hatte.

Der Lakai legte die Guineen vor ihr auf einen Tisch. Noch erbittert sagte der Lord sarkastisch zu ihr:

Aber, meine Gnädige! das Gold ist auch englisch, und was noch mehr, es kommt hauptsächlich aus den Händen der Oppositionspartei. Wie können Sie Ihre zarten Finger damit beschmutzen?"

Die Marquise fand sich eben in großer Geldverlegenheit, und diese Summe war dazu bestimmt, eine Schuld mit zu berichtigen, wegen welcher sie Gefahr lief, nach englischen Gesetzen sogleich verhaftet zu werden. Sie erwiederte aber dem Lord schnell stolz und beißend:

„Sie irren sich, Mylord. Dies Gold ist keinesweges für mich bestimmt, sondern für die armen Unglücklichen, die trotz Ihrer Volksliebe und der englischen Freiheit — ach! Schuldenhalber im Kerker schmachten. — Darf ich Sie ersuchen, die Mühe über sich zu nehmen, davon den besten Gebrauch zu machen. Sie kennen Ihre Landsleute unstreitig besser, als ich."

Mit Vergnügen! antwortete der Lord: ich erweise dadurch zugleich Ihnen und manchem unverschuldet Unglücklichen einen Dienst.

Er strich das Geld ein, behielt es sich vor, ihr darüber genaue Rechenschaft abzulegen und ging.

Die Marquise konnte nun ihren ungestümen Gläubiger nicht befriedigen, und die Folge war, daß sie am folgenden Morgen verhaftet, und in das Schuldgefängniß geführt wurde. Am dritten Tage erfuhr der Lord das Schicksal der Marquise. Er eilte sogleich, ihren Gläubiger zu befriedigen, und erwirkte den Befehl ihrer Freilassung.

Er trat zu ihr in den Kerker:

Meine Gnädigste! redete er sie an: ich habe den besten Gebrauch von dem englischen Golde gemacht, das Sie mir anzuvertrauen die Güte gehabt haben. Sie sind frei! Geben Sie mir wenigstens Ihren Arm, wenn Sie mir Ihr Herz nicht geben wollen."

„Mylord," versetzte die Marquise aufgebracht: „Sie haben mich gemißhandelt, und von dem Ihnen anvertrauten Gelde einen unedeln Gebrauch gemacht. Ich läugne es nicht! ich befinde mich in einer sehr drückenden Lage, aber Sie sind nicht der Mann, der sie verbessern kann. Dieses ärmliche Lager und diesen Wasserkrug zieh' ich Ihrer Freiheit vor, und ich bin fest entschlossen, treu meinen Ansichten zu leben und zu sterben."

Ich wünsche Ihnen dazu Glück! versetzte der Lord, durch diesen Starrsinn von seiner Leidenschaft geheilt: erlauben Sie mir noch ein für allemal diese zarte weiße Hand zum Abschiede zu küssen, die von einem solchen

Trotzköpfchen regirt, mich schwerlich auf Blumenpfade geführt hätte.

Er verließ sie. Die Marquise konnte ihren Eigensinn, im Kerker zu bleiben, nicht durchsetzen. Da der Verhaftsbefehl zurückgenommen war, so mußte sie das Gefängniß verlassen. Der Vorfall wurde bald in London bekannt. So sehr auch ihr Benehmen von Vielen getadelt wurde, so mußte man doch ihrer Konsequenz Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihre Lage wurde von Mehreren mit der zartesten Schonung ihres Charakters verbessert. K. M—r.

Dom - Remy.

In diesem lothringischen Dorfe wurde Jeanne d'Arc, die bekannter ist als „Jungfrau von Orleans" geboren und man zeigt annoch dorten das Haus, worin sie gewohnt. Bis zum Jahre 1817 ist dieses Haus von ihren Landsleuten so wenig beachtet worden, daß ein deutscher Reisender nichts erblickte, als einen Viehstall und im selbigen ein Stück Mauer, welches die Wand der Kammer der Jungfrau gewesen seyn soll. Ueber der Hausthür sah man die Ueberbleibsel einer schlechten, verwitterten und halbzertrümmerten Statue. — Erst durch die vielen Wallfahrten der deutschen, hochbegeisterten Jünglinge im siegreichen Heer, welches 1814—1815 in Frankreich eindrang, sind die Franzosen aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die vergessene Heldin und Landeserretterin aufgeweckt worden, und es ist, wie man vernimmt, das Haus zu Dom-Remy wieder zu Ehren gekommen *).

Der Cölner Dom.

Bekanntlich ist an diesem Prachtstück altdeutscher Baukunst (1248 unter Erzbischof Konrad von Hochstetten begonnen) nur der 200 Fuß hohe Chor vollendet worden. Die Glasgemälde desselben, vom Meister Wilhelm, lassen jedes andere Kunstwerk dieser seltenen Art weit hinter sich zurück. Beinahe wäre dieser unersetzliche Schatz ein Opfer der Unwissenheit einiger Cölner Domherren geworden. Diese nämlich, welche dort die Hora zu singen hatten, fanden das buntfarbige Licht zu düster, und ließen mehrere mit der köstlichsten Glasmalerei geschmückte Fenster herausnehmen und gewöhnliches Glas hineinsetzen. Sie wären ringsum mit diesem saubern Werk fortgefahren, hätte nicht ein einziger Domherr, dem glücklicherweise ein besserer Geist einwohnte, sich der ferneren Zerstörung mit aller Kraft widersetzt. (Aus Archibald a. a. O.)

C. N.

*) Umrisse einer Reise nach London, Paris und Amsterdam, von Archibald. Magdeburg. 1821.

Fündlinge.

Auf den groben Ton in einigen Zeitschriften paßt die Zeile Boileau's:

Le Parnasse parla le langage des halles.

Man erzählte dem Dauphin, Sohn Ludwig XIV., daß in Paris ein Künstler einen so kleinen Wagen verfertigt hätte, daß ihn Flöhe zögen. „Aber mon Cousin," sagte der Dauphin zum Prinzen Conti: „Wer hat ihnen wohl das Geschirrzeug bereitet." „Wahrscheinlich eine benachbarte Spinne," gab der Prinz lächelnd zur Antwort.

Helvetius, dem holländischen Arzt, und Vater des berühmten Helvetius, verdanken wir hipécacuanha. (Annales fr.)

„Ich liebe die Männer," sagte die Königin Christine von Schweden, „nicht weil sie Männer, sondern weil sie keine Weiber sind.

Traurig aber wahr ist's was ein französischer Dichter sang:

Rarement en lisant, comme en courant le monde,
Devient-on plus homme de bien.

Zur Zeit der Frau von Sevigné trug man „coiffires hurlu-brelu" (Sic!), welche die kluge Frau halb ergetzten, halb ärgerten.

Die Freiheit, sagte Mirabeau, macht auf sclavische Seelen den nämlichen Eindruck wie das Wasser auf die Wasserscheuen.

Chatelard, ein französischer Edelmann, der wegen seiner der Königin entdeckten unsinnigen Liebe zu Ihr enthauptet wurde, las auf dem Richtplatze die Hymnen Ronsards, und unmittelbar vor'm Hinknieen die Todes-Hymne. Dies vortreffliche Gedicht gab ihm den Muth, ohne Priester und Beichte zu sterben.

Quintilians Regel bei der Hyperbel ist: Sit ultra fidem, non debet esse ultra modum.

Schön sind François de Neufchâteau Zeilen:

— — Je crains un honneur dangereux:

S'il est beau d'être illustre, il est doux d'être heureux.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 13. Oktbr.

Wir haben ein Kleeblatt fremder Künstler gehabt, welche sich zwar nicht mit einander, einzeln aber mit werthvollen Mustern vergleichen lassen, die wir daher mit Vergnügen hier nennen, und mit Ueberzeugung zu den Bessern rechnen, die unsere Bühne betraten. Hr. Wespermann aus München, Hr. Weiß aus Hamburg, Hr. Keller aus Hannover, haben in der Wahl ihrer Darstellungen auf den Gesichtspunkt schließen lassen, aus welchem sie ihre Kunst, ihre Anlagen und ihr Talent betrachten. Wir führen blos diejenigen Stücke an, in welchen sie am meisten gefielen und das meiste leisteten. Hr. Keller gab Molière's Geizigen *). In vielen Auftritten war er ganz der Ifflandische, nur Liebe und Zorn drückte er theils zu jugendlich, theils zu heftig und kräftig aus, und vergaß darüber des Geizes. Ihm kam — hier wenigstens nicht zur Unzeit — ein kleiner natürlicher Katarrh gut zu Statten. Beim Herausrufen legte er das ehrenvolle Bekenntniß ab, er habe haud passibus aequis den großen Meister zu seinem Muster genommen. Im Epigramm **) gab er den Hippeldanz im Sinne Kotzebue's. Vielleicht bewog der Name die seelenlose Fleischmasse zu einer trippelnden Bewegung, die weniger gefiel, als das angenehme weiche, feste Organ. — Hr. Wespermann gab in der Eifersüchtigen Frau den Ehemann recht brav, echt komisch, und drückte ihn durch Uebertreibung nicht zu tief herab. Dergleichen Rollen können, wenn man sie gar zu gemein nimmt, leicht verächtlich und anstößig werden. Seinem Bürgermeister in Krähwinkel (in den Kleinstädtern) scheint ein Original gesessen zu haben, welchem aber ein kleiner Zusatz von komischer Kraft nicht nachtheilig gewesen seyn würde. Im Constant (Selbstbeherrschung), den wir nicht sahen, hat sich seine Meisterschaft am höchsten bewährt. Eine vortreffliche Leistung war auch sein Eole in Parteienwuth. — Hrn. Weiß's erste Rolle, der Komm. Wallmann (Aussteuer) ließ ihn nicht ganz unbefangen auftreten, entwickelte sich aber, und schloß glänzend. Jedes folgende Stück rückte ihn näher, machte ihn vertrauter und werther, bis Tartüffe seinem Verdienst das Siegel aufdrückte. Von diesem Stücke nachher.

Aus dem Gesagten ist zu unserer großen Freude zu ersehen, daß man sich's noch hie und da als dramatisches Künstler-Ziel, zur Regel nimmt, Kotzebuesche und ähnliche Stücke Ifflandisch darzustellen. Nur halbe Karikatur, keine niedrige Komik keine Ultra-Uebertreibung des Uebertriebenen im Dichter; reine Entwickelung der Charaktere, der Situationen, die Regel des zu wenig lieber befolgt, als des zu viel; überhaupt Fleiß, Studium, Nachfolge klassischer Muster, kein bequemer Naturalismus unter dem wohl- oder hohlklingenden Namen des originellen Künstler-Genies; so begabt, traten Jeder auf seine Weise, nach seinem Maßstabe, nach seinen Kräften und seiner Individualität, die drei Künstler zu ihrem Lobe und zu ihrer Ehre, unter uns auf. Sollten wir mit Einem Worte den Eindruck, den ihr Spiel auf uns gemacht, bezeichnen müssen, so würden wir etwa folgendes sagen: Wir sahen Hrn. Wespermann mit Aufmerksamkeit, Hrn. Weiß mit Wohlgefallen, Hrn. Keller mit Theilnahme. Des ersten Spiel war ruhig, besonnen und fest; des zweiten, fein ausgearbeitet und zart; des dritten, lebendig nachahmend und kräftig. (Die Fortsetz. folgt.)

*) In der Dekoration sah man einen offenen (?) Speiseschrank und einen Kanarienvogel im Bauer, zwei nicht eben zum Geize passende Gegenstände. In Paris liegen starke Riegel und Vorhängeschlösser vor den Schränken.

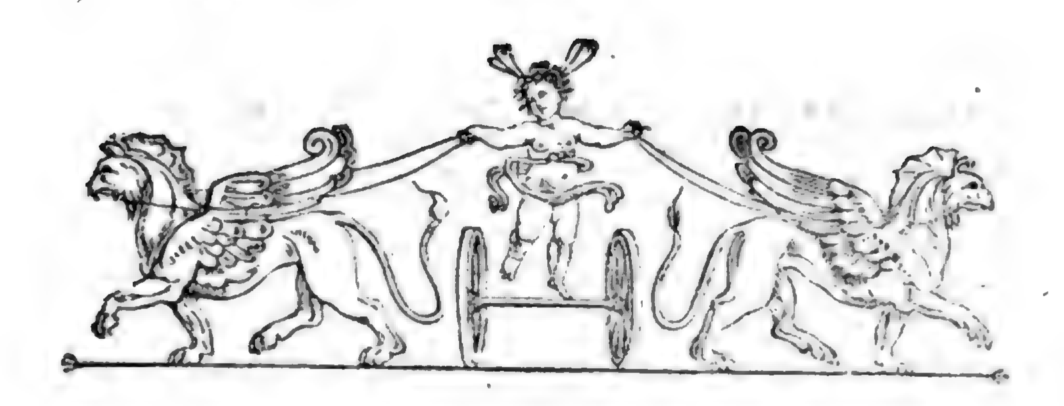
**) Im Vorbeigehen: Cap. Klinker ist unsers Weiß's, als Humoristen, Triumph, und gewiß eine seiner Lieblingsrollen. Er spielt sie sichtbarlich con amore.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Man spricht von einer Verlegung des Morgenblattes nach Augsburg, wo selbst Hr. v. Cotta in seinem dortigen Hause, dem Etablissement der Allgemeinen Zeitung, eine Dampfdruckpresse errichtet hat. Die Redaktion des Morgenblattes, Frau Therese Huber, würde sich dann gleichfalls dahin versetzen, welches für Stuttgarts geistige Unterhaltung ein wesentlicher Verlust seyn würde. —

Ein die hiesige Lithographie ehrendes Werk sind die Abbildungen königl. Würtembergischer Gestütspferde von orientalischen Racen, gezeichnet von Kuntz und lithographirt von Ekeman d'Allesson, der bereits als vorzüglicher Landschaftszeichner auf Stein rühmlichst bekannt ist. Es ist davon das erste Heft erschienen, welches 6 Blätter enthält, die nichts zu wünschen übrig lassen: ein wahres Prachtwerk. Jedes Blatt ist von einem deutschen und französischen Texte begleitet, und das Ganze von dem Unternehmer, dem Oberstenerrath Köß, dem Könige dedicirt, der ihn dafür mit einer schönen goldenen Dose beehrt hat. Das Ganze wird 3 Hefte (zu dem sehr mäßigen Subscriptionspreis von 11 Fl. im 24 Fl. Fuß) betragen. — Den Verlag hat die hiesige thätige Ebnersche Kunsthandlung übernommen, welche gern vaterländische Gegenstände zu ihren Unternehmungen wählt. Besonders gelungen sind die bei ihr erscheinenden zwei Sammlungen der Würtembergischen sehr mannigfaltigen Trachten und der Volksgebräuche. Die erste bis jetzt erschienene Lieferung der letztern enthält: Der Nachtkarz (Versammlung der Nachbarinnen mit der Kunkel), das Sichelhängen (Ernteschmaus), das Freischießen, der Hahnentanz, die Weinlese, das Feuerspringen (eine Johannis-Nachts-Belustigung, um die Treue des Geliebten zu erkunden). — Die zweite Lieferung, welche noch dieses Jahr erscheinen soll, enthält: Die Kirchweihe, der erste Mai, das Volksfest in Cannstadt (das landwirthschaftliche Fest am Geburtstage des Königs), die Heimführung der Braut, das Eierlesen, der Schäferlauf (ein Volksfest zu Mark-Gröningen). Die treffende Aehnlichkeit der meisten Personen auf diesen Blättern erhöht für den damit Bekannten den Reiz, so wie die Wohlfeilheit. Schön kolorirt die Lieferung zu sechs Gulden; schwarz die Hälfte. — Außerdem findet man hier ein reiches Sortiment schöner Kupferstiche, und alles was zum Zeichnen und Malen erforderlich ist, Reißzeuge, Kupferstecherinstrumente u. s. w.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: C. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 223. — den 14. November 1823.

Die Gesetze des Hauses.

Erzählung von Lina Reinhardt.

Die Glocken des alten ehrwürdigen Doms zu A. verkündigten einen Feiertag. Weit umher trug die stille Morgenluft die hellen und tiefen Töne, und wo sie das Ohr eines empfindsamen Wesens berührten, da bewegten sie das Herz desselben zur Andacht.

Ein junger Russe, Graf Wladimir Krasnoe, lustwandelte in dieser Frühstunde in den reizenden Umgebungen der Stadt. Nicht des Heilquells bedurften seine gesunden, im Schnee seines Vaterlandes gebadeten Glieder. Nicht die Harpie der Spielsucht hielt ihn hier fest. Es war blos die anmuthige Gegend, die ihm ungemein gefiel.

Die feierlichen Töne erinnerten ihn, daß in seiner Heimath die Glocken heute auch einen ernsten Tag feierten. Es war der Todestag eines Oheims, den er sehr geliebt hatte, und er kehrte zur Stadt zurück, um in irgend einer Kirche dem theuern Todten ein frommes Opfer zu bringen. Er begegnete einem Zug festlich gekleideter Kinder. Ein lieblicher, irdischer Engel, den himmlischen, der sie zum Heiligthum leiten sollte, vorstellend, schritt voran. Wie eine Glorie umfaßte das zarte Gesichtchen ein Kranz weißer Rosen, und das hellrothe Gewand flatterte wie ein Morgenwölkchen um die zierliche Gestalt. Eine Fahne mit dem Bilde des Erlösers, wie er die Kinder um sich sammlet und sie segnet, schwebte in seinen Händchen, und der Zug folgte ihm demüthig und still.

Wladimir noch tiefer, aber höchst angenehm bewegt, trat mit diesen Kindern zugleich in den festlich ausgeschmückten Tempel. Er lehnte sich sinnend an einen Pfeiler, und die holde Engelsgestalt trug ihn aus der Wirklichkeit hinaus.

Allmählig füllte sich der Tempel von Frommen oder Neugierigen, die der ersten Abendmahls-Feier dieser jungen Christen beiwohnen wollten. Wladimir wurde bis an die Palisaden, die die kleine fromme Schar von der Menge trennte, vorgedrängt. Er war zu sehr in sich selbst gekehrt, oder über das Irdische erhoben, um zu bemerken, wer oder was ihn drückte und schob. Nur als das Zittern der ihm zunächst stehenden Person sympathetisch auch seine Nerven ergriff, sah er sich nach derselben um. Es schien, der Gestalt nach, ein junges Mädchen zu seyn. Sie war ärmlich gekleidet, und der Kapuchon des kleinen Mantels, den sie trug, und den sie, wie man dort pflegt, über den Kopf gezogen hatte, verhüllte diesen völlig. Ihr Zittern verrieth, wie tief die Feierlichkeit sie bewegte. Als der Sacristan schellte, und alles Volk die Gegenwart des Allerheiligsten knieend feierte, säuselte der Athem dieser Nachbarin an der Hand, mit welcher Wladimir sich an der Palisade festhielt, und bald träufelte ein warmer Regen frommer Thränen darauf herab. Sie mochte dies bemerken, und wie unwillkürlich suchte sie, indem man aufstand, die fremde Hand mit einem Zipfel ihres Mantels zu trocknen. Er zog sie bescheiden zurück, und in diesem Augenblick drehte sich das verhüllte Köpfchen

ein wenig, und ließ ihn ein Gesicht sehen, welches ihn auf das Sonderbarste überraschte. Er hatte für die Seligkeit des geliebten Oheims gebetet, und aus diesem Gesicht schien er selbst, wie verklärt, ihn anzublicken.

Sie drehete, während der nun folgenden Handlung, sich mehrmals, mehr ängstlich als neugierig, nach ihm um, und jedesmal schien das Gesicht desjenigen, mit dessen Andenken er sich gerade jetzt beschäftigte, in die zartesten Züge verwandelt, an ihm vorüber zu streifen. Er heftete seine Augen so fest an den es umhüllenden Kragen, als wolle er alle Pünktchen und Fäden des Zeuges, woraus es bestand, zählen. Als sie aber dies bemerkte, sah sie sich nicht mehr nach ihm um, und bog sich tief auf die gefalteten Hände.

Die Menge zerstreute sich allmählig, und er stand unbeweglich. Auch sie. Aus kleinen Bewegungen ließ sich jedoch bemerken, daß sie nur zu warten schien, bis er gehen würde. Aber er wollte nicht gehen, ohne ihr folgen zu können. Er wollte sich näher überzeugen von dem Spiel der Aehnlichkeiten, das gerade jetzt ihm eine so theure gezeigt hatte. Er sagte sich, daß sie vielleicht nur eine Täuschung seiner Phantasie seyn könne, und er wollte Gewißheit.

Wie lange würde er noch gestanden, und sie gezögert haben zu gehen, wenn nicht aus einer nahen Kapelle eine Gesellschaft von Damen getreten wäre, die sich hier den Ausgang suchten, und ihn von seiner Nachbarin trennten. Sie war mit ihnen verschwunden, und er verließ die Kirche und durchstreifte die nächsten Straßen in der seltsamsten Stimmung.

Von jetzt an strich er nahe genug an jedem kleinen Mantel, der ihm begegnete, vorüber, um das Gesicht, welches er verhüllte, deutlich erkennen zu können. Er begegnete auf diese Weise manchen lockenden Blicken — nie denen, welche er suchte.

Es war, wie wir wissen, nicht das Geschlecht, zu welchem er noch in keinem unedlen Verhältnisse gestanden hatte, was ihm die nähere Bekanntschaft seiner frommen Kirchennachbarin so wünschenswerth machte. Kindliche Liebe knüpfte einen freundlichen Plan an jenes Erblicken und an die nähere Bekanntschaft, die er so sehr wünschte und suchte.

Mit großer Zärtlichkeit hatte seine Mutter den Bruder geliebt, bei dessen Todtenfeier ihm das wunderbare Bild einer auffallenden Aehnlichkeit mit demselben erschienen war. Es war die Gestalt eines armen Mädchens, die diese Aehnlichkeit trug. Vielleicht könnte Gold sie bewegen, nach seinem Vaterlande zu gehen! Er dachte es sich so süß, der geliebten Mutter eine Dienerin zu geben, die das Bild eines theuren Todten ihr täglich lebendig darstellen würde.

Sein Oheim war noch jung und unverheirathet gestorben. Einen Zug von Melancholie, der ihm sehr eigen war, hatte er gleichfalls auf des Mädchens Gesicht entdeckt, und das wehmüthig sanfte Gemüth, was jenen so liebenswerth gemacht hatte, meinte er, müsse nothwendig hier auch dazu gehören.

Es gab der kühlern Augenblicke oder Tage genug, wo er über diesen seinen Plan, so wie über die Veranlassung dazu, lächelte, und beides in die Rubrik des Romanenhaften schob, — doch konnte er sich nie ganz, weder von der Erinnerung an die Letzte, noch von den Wünschen für den Ersten trennen, und er überließ sich oft Beiden mit großer Gemüthlichkeit.

In Gemüthern, wie das seine war, wird ein Fünkchen des Wunderbaren, welches der Zufall hinein wirft, leicht zum Zauberschein, der sich über alle Gegenstände ergießt. Daher nahm jetzt für unsern Helden jene anmuthige Gegend überall die Gestalt des Abenteuerlichen an. Jeden engen Pfad, jeden Weiher, jede von dunklen Ulmen beschattete Stelle machte seine Stimmung zum Schauplatz eines wunderbaren Begegnens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Italien.

(Forts. von No. 221.)

4.

Reich an anziehenden Notizen von mancherlei Art, wenn auch hier und da mit etwas übertriebenen und schwer zu erweisenden Behauptungen versetzt, ist eine vor einiger Zeit zu Padua erschienene Schrift, welche den Titel führt: Discorso sull' origine, progressi e stato attuale della musica Italiana, di Andrea Majer, Veneziano. Neben andern erörtert Hr. Majer auch die Frage, ob die Alten mit dem Contrapunkt bekannt gewesen seyen. Entgegen der Meinung eines Meibomius, Galilài, Doni u. a. m. sucht er zu zeigen, daß dies wirklich der Fall gewesen, und daß die Alten den Contrapunct eben so gebraucht haben, wie wir. In seiner Uebersicht der Geschichte der italiänischen Musik ist auch von den Bouffons (giullari) des Mittelalters, als von unechten Sprößlingen der provenza-

lischen Troubadours, die Rede, welche an die Höfe der Fürsten und zu den Gastmahlen und Hochzeiten geladen wurden, um durch Absingen ihrer rohen Lieder die Gäste zur Fröhlichkeit zu stimmen. Von diesen Giullari soll sich das Melodrama herschreiben. Der erste Versuch in dieser Gattung war, nicht wie einige behauptet haben, die Hölle, welche im Jahre 1301 auf der Brücke della Carraja zu Florenz aufgeführt wurde, sondern der Orpheus des Politian, der auf Verlangen des Kardinals Gonzaga zu Mantua auf die Bühne ging. Eine sehr kräftige Unterstützung fand die italienische Musik an einem Vereine gelehrter Toscaner, welche in dem Hause des Giov. Bardi zu Florenz ihre Zusammenkünfte hielten, und unter denen sich Mai, Vinc. Galiläi, Doni, Corsi, Strozzi, Rinuccini und zwei Kastraten, Giul. Caccini von Rom, und Giac. Perri von Florenz befanden. Die italienische Musik hat, nach Hrn. M., gerade zu einer Zeit angefangen, sich mit Schnelligkeit zur Höhe ihrer Vollkommenheit emporzuheben, als im ganzen übrigen Gebiete der Künste eine allgemeine Epidemie des schlechtesten Geschmackes herrschend war, nämlich im siebzehnten Jahrhundert. Ganz vorzüglich hat gerade um diese Zeit die Errichtung stehender Operntheater und die Einführung der Kastraten auf die Bühne zur Vervollkommnung der Musik beigetragen. Vorzüglich reich an musikalischen und Dichter-Genien war die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die Blüthenzeit der italienischen Musik. Damals vervollkommnete Zeno und Metastasio als Dichter die ernsthafte Oper, indeß einige vorzüglichere Dichter zu Neapel und Venedig sich bestrebten, der komischen Oper ähnliche Dienste zu leisten. Der Neapolitaner Tullius schrieb die Serva padrona und Pergolese setzte dieselbe in Musik. Lorenzi, ebenfalls ein Neapolitaner, schrieb die Oper: Fra i duo litiganti gode il terzo, l'idolo Cinese, und la pietra sympatica. Das erste dieser drei Stücke wurde von Sarti, das zweite von Buranello, und das dritte von Palma komponirt. Um dieselbe Zeit erschienen der Don Chisciotte aus der Feder des Apostolo Zeno, il Socrate imaginario von Gaeliani, verschiedene Drammi buffi von Goldoni, und etwas später Palombas Sposo di tutto e marito di nessuna, komponirt von Guglielmi und i Zingari in fiera nebst dem Tamburo notturno komponirt von Paesiello. (D. F. s.)

Der Fuchs und der Rabe.
Eine Fabel.

Der Rabe des Aesop, den einst der Fuchs so schelmisch durch Schmeichelei um den Käse gebracht hatte, saß wieder auf dem Baum, und hatte einen neuen Käs' im Schnabel. Da kam der Fuchs, wie damals.

„Warte," — dachte der Rabe, — „du sollst mich nicht wieder betrügen."

Und der Fuchs fing an: „Nein, dümmer kann kein Geschöpf seyn, als der Rabe, der durch die unverschämteste Schmeichelei sich bestechen läßt, den köstlichen Bissen aus dem Schnabel zu geben! Einen alberneren Vogel kann es nicht geben, und keinen der trauriger wäre in seiner Farbe, in seiner Stimme, in —"

„Halt," — rief der Rabe, und ließ den Käse fallen, — „das ist zu arg, dazu darf ich nicht stille schweigen. Ich muß mich meines Geschlechtes annehmen, ich muß —"

Aber der Fuchs war mit dem Käse schon über alle Berge.

Nicht blos Schmeichelei, auch die ungeschminkte Wahrheit kann der Schwache nicht ertragen. Beide reißen ihn zu Thorheiten hin.

Agricola.

Alte Sprüchwörter, versificirt.

1.

Wißt, daß erkauft für Geld
Liebe nicht lange hält:
Man ist nur geehrt,
So lange man nährt!
Man ist nur geliebt
So lange man giebt.
Ehre gehört der Tugend,
Liebe gehört der Jugend.

2.

Glaubt, die Herzen könnens nicht lassen,
Wen sie fürchten, müssen sie hassen.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Wir wissen es besonders Hrn. Weiß Dank, daß er den (zweimal mit ungetheiltem Beifall gegebenen) Tartüffe zuerst auf unsere Bühne gebracht, und wahrscheinlich zu einem bleibenden Stücke gemacht haben wird. Die deutsche Bearbeitung

dieses Molière'schen (nicht Mollierschen, wie es eine hiesige Zeitung nennt) Meisterwerks ist selbst ein Meisterstück, sey's, wo sie Uebersetzung bleibt; sey's, wo sie freie Uebertragung wird. Sie ist reich an glücklichen Abänderungen und Zusätzen, die das Stück unsern Zeiten und Sitten näher bringen, ohne der Hauptfarbe nachtheilig zu seyn, deren zu grelles Colorit nur zartsinnig, z. B. durch Auslassung der Ohrfeigen, einiger Züge in der Liebeserklärung u. s. w. gemildert wird. Sie hat das seltne Verdienst des lebhaften Dialogs, des leichten Versbaues, der angemessenen Sprache. Nur zwei Stellen haben uns nicht zufrieden gestellt: erstlich die Variationen des le pauvre homme in: der arme Mann, der liebe Mann, der fromme Mann! Sie erinnern an Kotzebue's gelehrten Freund, tapfern Freund, edeln Freund u. s. w. und haben mehr das Ansehen der Satyre, als des Dummgefühls. Die zweite Stelle ist am Schluß des 3ten Akts, wo der Vater, nachdem er den Sohn im Zorne verstoßen, und Tartüffen alles schenkt, und alles anvertraut, die Geschichte des entwichenen Freundes und der hinterlassenen Papiere zu weitläuftig auseinander setzt. Am Schluß eines Akts durfte dies nur kurz angedeutet, und durch den gewöhnlichen Zusatz: „Folgen Sie mir auf mein Zimmer," ergänzt werden. Molière hat den Fehler nicht. Die Eingangsscene der Großmutter ist vortrefflich übertragen, und wird von Mad. Eunike eben so vortrefflich gegeben. Diese Scene ist eine der kunstreichsten Expositionen der französischen Bühne, ganz in die Handlung gebracht und aus der Handlung hervorgehend. Eben so meisterhaft sind die beiden Verführungsscenen zwischen Tartüffe und Elmire ausgeführt, nicht nur zarter gestellt, wie vor 150 Jahren im Original *), sondern mit einzelnen glücklichen Zügen ausgeschmückt und verschleiert, die die Hauptklippe umschiffen helfen. In diesen Auftritten wetteiferte im Spiele Tartüffe mit Elmiren, die männliche Scheinheiligkeit aus schändlicher, mit der weiblichen Verstellung aus reiner Absicht, Hr. Weiß mit Mad. Komitsch (ehem. Devrient). Es fordert von beiden Theilen viel Kunst, solche Situationen nicht nur nicht abstoßend, sondern sogar interessant und anziehend darzustellen. Das zweite Herbeieilen Tartüffe's, beinahe im Laufe, dünkt uns aber nicht ganz im Charakter seiner teuflischen Klugheit und des bei ihm vorauszusetzenden und bald nachher deutlich genug ausgedrückten Argwohns zu seyn. Hätte er sich nicht anfangs scheuen, wenigstens gleichgültiger gestellt haben, und — heranschleichen sollen. Oder wollte der sinnige Künstler andeuten, daß Liebe auch einen Tartüffe aus der Fassung bringt. Das übrige in seinem Spiele, in seinem Tone, in seiner Haltung, seinem Augen- und Händespiel war ganz unvergleichlich. Hrn. Devrient, als Vater, dürfen wir, in gerechter Anerkennung der Verdienste, nicht übergehen, und hätten ihn früher erwähnt, wenn wir nicht dem Gange des Stücks hätten folgen müssen. Auch er, mit seiner dummehrlichen Leichtgläubigkeit, kontrastirt wunderbar mit dem Betrüger; man denke nur an die Scene, wo beide zugleich einander gegenüber knien, und an — seine — Augen- und Ohren-Operation, wo ihm endlich der Betrug klar wird. Dorine, das schnippische, aber so gebieterisch eingreifende, mit eben so viel Witz als Mutterwitz ausgestattete Mädchen, ist in die unrechten Hände gefallen; eine Hauptrolle, wie diese, hätte ein besseres Loos verdient.

*) Das Original wurde 1667 zum ersten Male gegeben. Damals fand Tartüffe, obschon von Ludwig XIV. geschätzt, begünstigt und empfohlen, von Seiten der Geistlichkeit in Paris großen Widerspruch. Der erste Parlements-Präsident ließ sich durch das Geschrei einiger Eiferer gewinnen und die schon angesagte Vorstellung verbieten. Molière rächte sich auf die bekannte Weise an ihm. Er trat bei der gewöhnlichen Ankündigung vor, und sprach: Meine Herren wir wollten die Ehre haben, Ihnen morgen den Scheinheiligen (l'Imposteur) zu geben, aber der Hr. Präsident will nicht, daß wir ihn!! auf die Bühne bringen. Was Ludwig XIV. zum Theil für das Stück eingenommen hatte, war Molière's Feinheit gewesen, den le pauvre homme anzubringen, welches der König bei einer andern Gelegenheit auf eine sinnreich-komische Weise angebracht hatte. Als ihm nämlich von einem Hofmann der Küchenzettel und die Menge Schüsseln, die der Bischof von Rodez sich hatte auftischen lassen, vorgelesen wurde, rief Ludwig XIV. bei jedem Gericht mit verändertem Tone aus: le pauvre homme! Wir könnten die Anekdoten, die Tartüffe veranlaßt hat, bis ins Unendliche fortsetzen, begnügen uns aber blos mit dem Bemerken, daß das Stück italienischen Ursprungs, und unter dem Titel: Dottore Bacchettone, aufgefunden worden seyn soll; und daß Ninon von Tartüffe sagt: „Wäre T. nicht gemacht, er würde ewig ungemacht bleiben." So viel Genie und Muth gehört zu gleicher Zeit dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

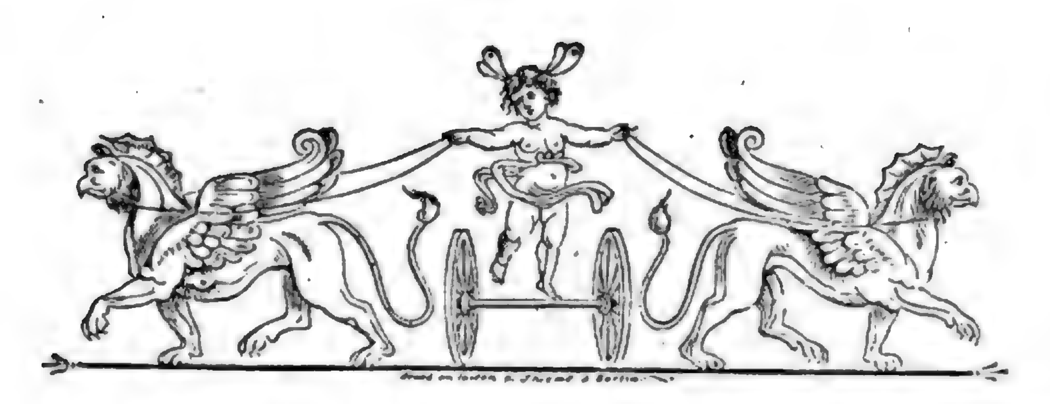
Aus Schweden.

Zufolge der erneuerten Statuten der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ist dieser Verein gehalten, alljährlich einen Bericht über die Fortschritte der Wissenschaften im Laufe des verflossenen Jahres sowohl in Schweden als in andern Ländern durch den Druck bekannt machen zu lassen. Im Jahre 1821 hatte der Secretär der Akademie, Hr. Berzelius, den Bericht über die Naturwissenschaften, der Astronome, Hr. Cronstrand den über die mathematischen Wissenschaften, abzustatten; Hr. Dalman referirte über die Zoologie und Hr. Wikström über die Botanik. Diese Berichterstattungen sind, nebst der Rede des Präsidenten, zusammengedruckt erschienen, unter dem Titel: „Års berättelser om vetenskapernes Framsteg etc., d. h. „Jährliche Berichte von den Fortschritten der Wissenschaften, der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm vorgelegt und abgelesen in der Sitzung vom 21. März 1821." Stockholm, 1822. 364 S. in 8. Aus dem in dieser Sammlung enthaltenen Vortrage des Präsidenten erhellet, daß die Gesellschaft während der 82 Jahre ihres Bestandes 385 schwedische und 218 auswärtige Mitglieder gezählt hat. Unter diesen finden sich zwei Damen, Eva von Lagardie, Gemahlin des Grafen Ekeblad, und die Fürstin Daschkof, geb. Woronzof. Noch jetzt wohnt den Sitzungen der Akademie, als regelmäßiges Mitglied, Hr. David Schulz von Schulzenheim bei, ein 89jähriger Greis, der seit 60 Jahren der Akademie einverleibt ist, und als eine seiner ersten Arbeiten eine Abhandlung, über die Mittel, ein hohes Alter zu erreichen, hat erscheinen lassen.

Die Geologie ist in Schweden bis jetzt nur wenig kultivirt. Als Grund hiervon gibt Hr. Berzelius die wenige Anwendung an, welche der so zu sagen ganz aus Urformation bestehende Boden darbietet. Inzwischen haben die geologischen Arbeiten der Herren Wahlenberg und Hisinger über das gedachte Land nicht weniger, als die des Hrn. Nordenskiold über Finland, bereits viel Licht über die in der Vorzeit mit diesen nördlichen Ländern vorgegangenen Revolutionen verbreitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 224. — den 15. November 1823.

Zur Kunde fremder Welttheile.

XV.

Fortschritte der Civilisirung, des Erziehungswesens, der Literatur des Landbaues u. s. w. in verschiedenen außereuropäischen Weltgegenden.

Die neuesten Zeitungen aus Columbia melden, daß die organischen Gesetze der Republik festern Fuß gewinnen, und ihre Institutionen sich immer mehr vervollkommnen. Die Regierung scheint den öffentlichen Unterricht zum Hauptgegenstand ihrer Sorge gemacht zu haben. Zwei in der Hauptstadt errichtete Schulen des wechselseitigen Unterrichts liefern Lehrer für ähnliche Anstalten, die nach und nach in den Provinzen eröffnet werden. In diesen Schulen wird, neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen, in den Anfangsgründen der Geographie und Geschwindschreibekunst Unterricht ertheilt. Auch mit den Prinzipien, auf welche die Rechte des Bürgers gegründet sind, werden die Zöglinge bekannt gemacht. Die letzten öffentlichen Prüfungen haben die befriedigendsten Resultate geliefert. Die Kollegien der Hauptstadt verbessern sich, und gerade jetzt geht man damit um, ähnliche Anstalten in den einzelnen Provinzen zu errichten. Die Einkünfte der aufgehobenen Klöster sollen zur Unterhaltung derselben verwandt, und die Mönche, insofern sie sich nicht lieber mit pfarrämtlichen Verrichtungen beschäftigen wollen, zu Professoren ernannt werden. Das fortgesetzte und eifrigste Bestreben der Regierung, nichts unversucht zu lassen, was zur Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes und zur Verbesserung des Looses der dürftigen Klasse beitragen kann, erregt den Nacheifer der Individuen, und die allgemeine Thätigkeit bietet dem philosophischen Beobachter ein höchst erfreuliches Schauspiel dar. Hier bilden sich Pflanzungen auf einem Erdreiche, das bis jetzt auch nicht die leiseste Spur von Anbau getragen hat; dort steigen Häuser empor, die, jetzt noch isolirt stehend, in wenigen Jahrzehnden den Mittelpunkt einer blühenden Stadt werden bilden helfen. In dieser Gegend werden Wälder gelichtet und Berggipfel abgetragen, in jener Brücken über Waldströme geschlagen, welche bis zur Stunde den Schritt des Wanderers gehemmt hatten. Ueberall geht die Industrie als getreue Gefährtin der Freiheit zur Seite; die Handelsverbindungen erweitern sich im Verhältnisse des zunehmenden Kunstfleißes im Innern. Schon jetzt weht die Flagge der neuen Republik in allen Meeren. Zufolge eines offiziellen Berichtes vom Jahre 1822 hatte die Schiffahrt während der ersten neun Monate dieses Jahres 2 Korvetten, 6 Brigantinen, 12 Goeletten und 2 Kutter, theils für Rechnung der Regierung, theils als Privatunternehmung, beschäftigt. In den drei folgenden Monaten war die Zahl der Schiffe ungleich stärker gewesen. Auch auf die Verbesserung des Looses der schwarzen Sklaven ist die allgemeine Sorge gerichtet; die Freilassung derselben ist gleichsam Mode geworden, und die Tageblätter von Columbia sind voll von Erzählungen großmüthiger Handlungen solcher Art. Ein Güterbe-

sitzer, Camillo Manrique, hat kürzlich neun seiner Sklaven die Freiheit geschenkt, und ein anderer, mit Namen Fernandez Soto, behandelt gegenwärtig alle seine vormaligen Sklaven als unabhängige Arbeiter, und bezahlt ihnen für ihre Arbeit eine Löhnung.

— Die neuesten in Europa angekommenen Blätter der beiden Haytischen Zeitschriften, der Telegraph und der Verbreiter, enthalten die Reden, welche der Präsident des Cassationshofes und die Militärkommandanten zur Feier des zwanzigsten Jahrestages der Haytischen Freiheit gehalten haben. Was in diesen Vorträgen ganz vorzüglich empfohlen wird, ist die bürgerliche Eintracht, die Ausübung aller Tugenden, und vor allen die Dankbarkeit gegen Gott, für die Wohlthaten, welche er über die Republik ausgießt. Ueberhaupt trägt diese ganze Jahresfeier ein religiöses Gepräge, und wird in der Regel mit einem Tedeum in den Kirchen geschlossen. Auch zu Cap François erstreckt sich die Sorgfalt und Thätigkeit des Präsidenten auf alles, was auf die Wohlfahrt des Landes Bezug hat; es werden daselbst, so wie in allen übrigen Gemeinden, lankastrische Schulen errichtet. Eine, unter der Leitung eines geschickten Mannes, Andreas Stewart, stehende medicinisch-chirurgische Anstalt hat bereits vorzügliche Zöglinge gebildet. Zu Port-au-Prince ist eine Akademie für alle Zweige der Arzneiwissenschaft, der Rechtsgelehrsamkeit, so wie auch für Literatur und Astronomie errichtet worden. Sie steht unter der Leitung des gelehrten, auch in Frankreich als Mitarbeiter an dem Dictionnaire des Sciences medicales bekannten Doktors Fournier Pescay.

Zu Newyork zählt man gegenwärtig 50 Kirchen verschiedener Confessionen, welche nach der Vorschrift des Evangeliums in Friede und Einigkeit mit einander leben. Diese Kirchen sind: katholische 7; reformirte 5; calvinische, deutsche 1; lutherische, deutsche 1; presbyterianische 7; presbyterianische, reformirte 4; dissidentische 2; Wiedertäufer 6; methodistische und von andern Religionsparteien 11; dann die St. Peterskirche, die Kathedrale von St. Patriz; das alte und das neue Versammlungshaus der Freunde, die Synagoge der Juden, und das Versammlungshaus der afrikanischen Wiedertäufer.

In den Staaten von Newyork hatten, laut eines Berichtes des Secondär-Schulen-Inspektors, Hrn. Gadeon Hawley, schon im Jahre 1819, in den 555 Bezirken derselben 5,763 Primärschulen-Arrendissements bestanden, in welche von Staats wegen, in gedachtem Jahre, aus den für den öffentlichen Unterricht angewiesenen Fonds die Summe von 117,151 Dollars (605,013 Franks) geflossen war. Von 302,703 in den gesammten 555 Bezirken sich vorfindenden Kindern von 5—15 Jahren, besuchten 271,877 jene Bezirksschulen.

— Zufolge des zu Serampoure erschienenen Berichtes der seit 1816 dort bestehenden Gesellschaft für Erziehung der Eingebornen, ist den Vorstehern dieser Anstalt für Erziehung der jungen Hindus, blos aus dem Ertrage von Subscriptionen, alljährlich eine Summe von 33,000 Rupien (82,000 Franks) zugesichert. Die Lehrer verpflichten sich gegen die Aeltern, nichts zu versuchen, um die jungen Kinder von der Religion, in welcher sie erzogen sind, abzubringen. Diese Anstalt liefert erfreuliche Resultate, und die Fortschritte der Zöglinge sind bedeutend.

— Zu Calcutta lassen Hr. Toulmin und mehrere Fabrikanten und Kaufleute seit 1820 ihre Magazine mit Wasserstoffgas erleuchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Einst saß Wladimir einer alten Burg gegenüber, deren hohe, halbzerfallene Mauer, dicht mit Epheu umsponnen, das Bild der Vergänglichkeit und der Dauer vereint darstellte. Auf dem dunklen Weiher, der sie umgibt, zogen Schwäne, still wie Geister, umher, und indem seine Augen mit ihnen die ruhige Wasserfläche durchschnitt, stiegen aus ihr die starken und ehrbaren Gestalten der Vorzeit vor ihm auf. Da sank die alte Zugbrücke, da kehrte der Besitzer siegreich aus dem Kampfe zurück, und die Knappenschar folgte ihm. Da trat die ehrbare Hausfrau, da hüpften fröhliche Kinder ihm entgegen, und eine zarte Jungfrau blickte schüchtern aus der Thüre nach dem Knappen, der die Fahne trug. Er entwarf dies Bild in seinem Taschenbuche, und war ganz damit beschäftigt, als er leise Tritte hinter sich, und ein sich allmählig nahendes Gespräch, vernahm.

„Hier, gute Zilla, hier will ich ruhen!" sprach eine weibliche Stimme. „Hier muß ein Felsen mit Moos bewachsen seyn, da führe mich hin!"

„„Ja gute Mutter! wir sind ganz nahe,"" — antwortete eine Andere. — „So! Ruhe dich aus! — Wie du

schnell athmest! — Du hast dich zu sehr angestrengt! — Wort wie lange bist du auch nicht heraus gekommen!" " —

„O wie wohl ist mir hier! — Ja, hierher mußte ich noch Einmal! — Wie warm und weich ist die Luft! — Ich fühle, wie der Schatten der Blätter auf meiner Stirn spielt. — Oh! — Oh! recht viel von dieser Luft! — Wie thut sie so wohl! — O Gott sey Dank! — Noch Einmal!"

„ „Liebe, liebe Mutter! du sprichst zu viel! Du wirst dir schaden! — Du wirst nicht schlafen! Du wirst dann Angst haben die ganze Nacht! — " "

„O Nein! Nein! Hier athme ich nur Wohlseyn! — Hier habe ich mir ja so oft Ruhe geholt. Wie oft des Herzens heiße Sehnsucht hier ausgeweint! — Ach, in den dunklen Weiher dort strömte ein großer Theil des Lichtes meiner Augen. — Wie kenne ich diese Gegend noch so genau! Ich will dir Alles bezeichnen. Da, gerade gegen uns über, muß das Schloß seyn mit den hohen Erdenwänden; wie eine Burg von Gotteshand gebaut, die das zerbrechliche Menschenwerk zusammenhält. — Hier links zieht sich der Graben tief unter das Gesträuch — da ist es dunkel, — dunkel, wie in dem Spiegel des Schicksals. — Das war das Bild meines Lebens. — Weiter hinab sind die Bäume lichter — es fallen Sonnenstrahlen durch die hängenden Zweige —; das war mein Trostbild! — So erleuchtet doch, sagte ich mir oft, am Ende jede Dunkelheit ein Strahl von oben. — Dort Rechts ist die Brücke — der weite Hofraum — da flattert das Geflügel. — Da weilte nie mein Auge. Ich verglich diese Stelle mit der bunten — kreisenden — wankelmüthigen Welt! — Dort — dort! — In der dunklen Grotte! — dort, wo an ihrem Ende die zitternden Strahlen hereinbrechen — dort — — O, bald, bald wird es Licht! —

Die Stimme, die dies sprach, erhob sich immer und immer mehr, und — „O Mutter! Mutter!" rief ängstlich die Andere dazwischen.

Wladimir bog vorsichtig das Gesträuch, welches ihn verbarg, auseinander, und sah in kleiner Entfernung eine Frau sitzen, deren Gesicht, obgleich kränklich, noch Spuren einer seltenen Schönheit trug. Neben ihr stand ein Mädchen und hielt sie umfaßt, und in diesem erkannte er auf den ersten Blick seine fromme Kirchennachbarin wieder. Sie war lange nicht so schön, als die Mutter gewesen seyn mochte, sie war mehr ernst als lieblich, doch sehr interessant, zumal für ihn. Kein Kapuchon verhüllte jetzt ihren Kopf, nur eine kleine weiße Haube bedeckte ihn. Ihre Kleider waren, so wie die, in denen er sie das erste Mal gesehen, ärmlich. Eben so die der Mutter. Er sprang auf und hüpfte freudig mit den Worten: „So finde ich denn endlich meine artige Kirch —" über die Hecke. Die Frage der Mutter: „Wer ist das?" hatte seine Anrede unterbrochen. Das Mädchen bog sich errötend zu ihrem Ohr und flüsterte ihr etwas zu. Da erhob sich die Frau schnell und sagte mit einer Stimme und einem Anstande, der ihr trotz der Aermlichkeit, die sie umgab, die Würde einer Königin gab: „Mein Herr! Ehren Sie die Armuth und Unschuld! Folgen Sie uns nicht!" — Sie wendete sich sogleich von ihm und ging, von dem Mädchen geführt, langsam und behutsam den felsigen Pfad hinab. Wladimir bemerkte, daß sie blind war.

Er stand wie verzaubert. Er wagte es nicht, ihnen auch nur einen Schritt nachzugehen, oder sie durch einen Laut aufzuhalten. Diese ernsten Worte der Mutter zerschmetterten mit Blitzesschnelle die zarten Hoffnungen und Wünsche seiner Brust. Als längst Mutter und Tochter verschwunden waren, sah er noch verwundert nach dem Wege, den sie gegangen. Langsam kehrte er dann zu seinem Platze zurück, nahm die angefangene Zeichnung wieder zur Hand, und verwandelte den heimkehrenden Gatten in einen Trauerboten — die frohgeöffneten Arme der Hausfrau falteten sich schmerzlich über ihrem Haupte — die flatternde Fahne ward zur umgekehrten Fackel — der Kinder Freude zu starrem Schrecken — und die Jungfrau an der Thür strich er weg. So gibt die Stimmung des Künstlers dem Werke seiner Hände den Charakter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Der Ridicule der Damen heißt in England besser der Indispensable, weil er die Stelle der Säcke vertreten muß.

Eine Ungerechtigkeit, an Einem begangen, ist eine Drohung für Alle. Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Das neue Stück: les deux forçats, die Galeerensklaven oder die Mühle von Saint-Alderon, macht hier ein wühlendes Glück im größern Publikum. Das kleinere, an welches wir uns bescheiden anschließen, denkt und fühlt anders. Bei aller Ausschmückung der Außenseite, bei aller Treue, allem Fleiße der Darstellung, bei der genauesten Kostümirung, bei Allem, was ein Begräbniß, eine Hochzeit

an sich Freundliches, Antheilgebietendes hat, bei dem Anziehenden einer ländlichen Scene, ist uns (wir schämen uns fast, der lauten übertönenden Stimme der Mehrheit zu widersprechen) seit langer Zeit kein so abstoßendes Stück vorgekommen, kein Stück, dessen künstliches Interesse so ganz auf Theatercoups berechnet werden mußte, weil das Natürliche so gar leer ausgeht und auf nichts beruht; denn daß eine Müllerswitwe nach 7 Jahren ihren Müllerknecht, ohne dessen Namen und Stand und Geheimniß erfahren zu können, wider den Rath eines vernünftigen Bruders, zum Manne nimmt, ist doch ein an sich unbedeutender Gegenstand, der noch ebenein hier durch eine Menge von Unwahrscheinlichkeiten abstößt. Was ihn nun anziehend machen soll, ist die am Verlobungsabend erfolgende Dazwischenkunft eines in Lumpen gehüllten Fremden, der vom Bräutigam erkannt, die Nacht über von ihm verborgen, am Morgen heimlich entlassen wird, ohne daß dieser Umstand im Hause, bei der Müllerin und ihren Leuten — kaum bei dem belauernden Bruder — Aufsehen mache und Verdacht errege. Daß, in einem so entscheidenden Augenblick, der Bräutigam schweigt, oder (was noch ärger!) in glatten allgemeinen Worten sich erbietet, lieber abzutreten, als seine Verlobte in der Folge unglücklich zu machen, ist in unsern Augen ein schändlicher Betrug von Seiten eines gebildet-seyn-wollenden Ehrenmannes, eine subtilere Sünde, als alle gemeine, aus der Galeerenschule gebrachte Verbrechen seines verworfenen rohen — Ruderbruders. Wie wenig paßt die frühere Großthat des erstern zu seiner jetzigen Handlung! Er mußte entweder schweigen und nicht heirathen, oder vor der Vermählung sprechen und sein Geheimniß enthüllen. Daß er aber hier seinen Vortheil mit seinem Gewissen verbinden, eine schlechte Handlung vor sich selbst mit einer edeln bemänteln will, paßt gar zu sehr in die heutige leichte willkürliche Moral, um nicht, hinter eine blendende Außenseite versteckt, beim großen Publikum ungestümen Beifall zu finden. Der Zufall, der ihm zuletzt zu Hülfe kommt, reinigt seine Absichten nicht. Wir würden nicht so tief in die Moral des Stücks eingedrungen seyn, wenn das Stück selbst nicht von dem heutigen moralischen Zeitgeist zeugte. Dergleichen Darstellungen bringt man auf die Pariser Bühne, um das Volk zu bessern; um von gröbern Verbrechen abzuschrecken, aber zugleich den feinern die Hinterthür leise aufzuriegeln. Wie viel höher steht nicht der Galeerensklave des Fenouillot de Falbaire (l'honnête criminel), der sich ebenfalls auf eine Anekdote gründet, wobei der ehrwürdige Montesquieu eine so schöne Rolle spielt. Man bringe ihn aber aufs neue auf die Pariser Bühne, und die Pariser werden gähnen. — Was von diesem Stücke gilt, ist auf die meisten neuen Dramen und Spektakelstücke in Paris anwendbar, nur mit dem Bemerken, daß das Publikum, welches sie anlocken und gewinnen sollen, das Publikum — der Boulevards ist. — Wir haben schon im Eingang ein rühmliches Wort von der Darstellung überhaupt gesagt; jetzt noch einiges, das Einzelne betreffend: Die Befangenheit der beiden Hauptrollen (François und die Müllerin. Hr. Rebenstein, Mad. Stich), eine Folge ihrer beiderseitigen Stellung, und der zwischen beiden obwaltenden Geheimnisse, macht ihr Spiel in den zwei ersten Akten gezwungen, verlegen, unbestimmt. Unmöglich können auch die besten Schauspieler das Nichtwissen (nicht die Unwissenheit), die Verheimlichung (nicht die Verstellung) ganz natürlich darstellen. An diesen Klippen scheitert die Kunst, weil der Künstler hier keinen Charakter, keine Individualität, keinen positiven Ausdruck anbringen kann, sondern rein negativ da stehen muß. Dergleichen Situationen sind folglich für ihn sowohl als für den Zuschauer peinlich, und für letztern doppelt peinlich, wenn sie in eine Art abgestumpfter Gleichgültigkeit — das gewöhnliche und bequemste Mittel für mittelmäßige Schauspieler, sich zu helfen — ausarten. Man benimmt sich fast immer linkisch dabei; so auch hier Mad. St. und Hr. R. Die einzig offene Rolle ist der Bruder Perrot (Hr. Wauer). Auch scheint sie sehr vor, und wird mit der gewohnten Wahrheit des Darstellers gegeben. Die vor allen übrigen hervorragende ist unstreitig der Unbekannte, der Galeerensklave, von Hrn. Devrient im moralischen, physischen und äußern Kostüm gleich richtig dargestellt. Man will sie hier übertrieben, überladen, überspannt nennen; das ist sie nicht; sie ist schaudererregend und gräßlich, und das muß sie seyn; sie wird psychologisch wahr gehalten. Sie hat dem Darsteller viel Studium und Nachdenken gekostet; er hat Blut gesäet, und Blut ist aufgegangen. Mit einem Worte: diese Rolle des Gefesselten — fesselt von Anfang bis zu Ende. — Fehler des Stücks, die auf die Spielenden übergehen mußten, sind unter andern: der zu hoch stehende Dialog in einigen Auftritten, die unländliche Sentimentalität, welche besonders die Müllerin zur gebildeten Stadt- und Hofdame macht — wobei denn auch Ton, Haltung und Anzug gesteigert werden mußten, obschon der letztere mehr an Eva im Paradiese, als an eine Müllerswitwe erinnert. — Ferner: die lange Erzählung am Schluße, wobei der Erzähler freilich die Bequemlichkeit hat, zu sitzen, die Zuhörerin aber wie auf Nadeln steht. Endlich: die zur französische Schwatzhaftigkeit und Geläufigkeit der Zunge geschriebene Rolle des Posthalters, welche aber im Deutschen viel verloren hat und verlieren mußte, weil sie nicht national ist. Wir könnten noch mehreres anführen, haben aber schon die gewöhnlichen Schranken weit überschritten, wobei wir noch als Entschuldigungsgrund anführen könnten, daß wir dem außerordentlichen Fall der so frühen Erscheinung des Stücks auf unserer Bühne durch eine weitläuftige Auseinandersetzung huldigen mußten, da uns das Vergnügen einer solchen Ueberraschung nur selten zu Theil wird, und wir gewöhnlich Urtheile über neue Stücke lesen müssen, ehe wir selbst darüber urtheilen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Schweden. (Fortsetzung.)

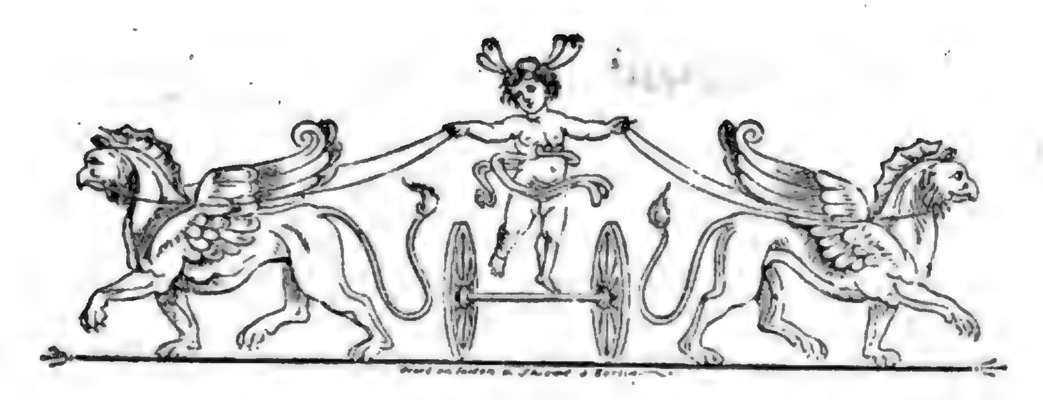
Zu den kürzlich gemachten zoologischen, zum Theil auch in das Gebiet der Geologie gehörigen Akquisitionen gehören verschiedene Arten in den Wäldern von Scanien vergrabener Thiere, zwei neue Arten fossiler Eidechsen und einige durch Kanalarbeiten an das Tageslicht geförderte Schildkrötenschalen. — Die Geschichte der Insekten bereichert sich in Schweden weniger mit Beobachtungen über die Lebensart und die Verwandlungen dieses Thiergeschlechts, als mit zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft sich eignenden Thatsachen. — Aus den Bemerkungen des Hrn. Schweigger über die in dem gelben Ambra der Küsten des Baltischen Meeres eingeschlossenen Insekten ergibt sich, daß dieses nicht, wie man bis jetzt geglaubt hatte, Insekten von solchen Arten sind, wie sie noch jetzt in den dortigen Gegenden leben, sondern ältere, nicht mehr vorhandene Geschlechter.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der neueste Roman Walter Scott's: St. Ronans Well, soll noch im Laufe des November erscheinen. Der Herausgeber dieser Blätter wird sogleich eine Verdeutschung desselben besorgen im Verlage einer angesehenen Buchhandlung.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 225. ——— den 17. November 1823.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Wladimir bemühete sich redlich, diese abermalige Erscheinung eines Gesichtes, das ihm so interessant war, und immer mehr wurde, von der Seite des Zufalls — und von dem kühlen und hellen Standpunkte der Vernunft zu betrachten; allein, wenn ihm dies auch im Allgemeinen gelang, so stellte doch, bei tausend kleinen Veranlassungen, seine Phantasie es ihm wieder vor, bald wie es in der Kirche von frommen Thränen bethaut war, bald wie es erröthete, als er es wieder erkannte. Die Worte der Mutter waren ihm fast zum Symbol geworden. Er wiederholte sie sich in jeder einigermaßen kritischen Lage. Er malte, da er den Pinsel geschickt zu führen verstand, die Scene am Frankenberg, treu, wie sie sich in sein Gedächtniß geprägt hatte, und gab ihr jene Worte zum Motto.

Jetzt, durch nichts mehr aufgehalten, verfolgte er den weitern Plan seiner Reise durch mehrere Städte und Länder, und wir finden ihn nach einem Jahre am Borde der Ostsee, im Begriffe, sich wieder nach seinem Vaterlande einzuschiffen.

Der Ahnherr Wladimirs, ein Zeitgenosse des großen Peters, der selbst die Hand anlegte, um Künste und Betriebsamkeit in die Steppen seines unermeßlichen Reiches zu bringen, hatte es zum unverbrüchlichen Gesetze seiner Familie gemacht, daß alle Söhne derselben eine Kunst, oder ein Handwerk, und zwar so erlernen mußten, daß es, im Fall der Noth, ihnen auch Brod geben konnte. So war Wladimirs Vater geschickter Drechsler, jener schon mehr erwähnte Oheim Tischler gewesen. Wladimir hatte sich der schaffenden Kunst des Pinsels gewidmet, sein jüngerer Bruder der Musik. Der Reiche der neuern Zeit scheint sich lieber im Gebiete des Ergetzlichen, als des Mühsamen zu bewegen.

Das Gesetz dieses Hauses forderte ferner, daß jeder Sohn desselben drei Jahr in die Fremde wandern mußte, und zwar hatte man früher das Wort, wandern, im eigentlichen Sinne genommen, damit der junge Mann mit den Handgriffen seiner Kunst oder Profession zugleich einen Theil der Beschwerlichkeiten, deren Andere seiner Zunft ausgesetzt sind, kennen lernen sollte. Noch Wladimirs Vater und Oheim hatten manchen Weg, den er, obgleich als Maler, nicht als Graf reisend, auf weit bequemere Art zurückgelegt hatte, mit dem Bündel auf dem Rücken, eigentlich wandernd gemessen. Ein Eid band jeden dieser jungen Wanderer, nach Verlauf der drei Jahre zurückzukehren, und das, was er in der Fremde erlernt hatte, zum Nutzen und zur Vervollkommnung seines Vaterlandes anzuwenden.

Wladimir, dem es, durch den steigenden Reichthum seines Hauses unterstützt, während seiner Wanderjahre an Nichts gefehlt hatte, was nur Bequemlichkeit geben kann, wie denn überhaupt die Künste, die das Ergetzliche schaffen, vielen Dingen, die das Nothwendige oder Nützlichere bezwecken, den Rang abgewonnen haben — ging jetzt zur See zurück, um, wie er hoffte, auf dieser Fahrt dem Gesetze der Beschwerlichkeit, dem alle seine Vorgänger

unterworfen gewesen waren, vielleicht noch einigen Tribut zu zahlen.

Schon waren die Anker gelichtet und die Segel blähe-ten sich lustig, als er, von einigen Bekannten, die ihn begleitet hatten, aufgehalten, der letzte von Allen das leichte Haus betrat, dem er mit Allen, die schon darauf sich befanden, sein Bestes — sich selbst anvertrauen wollte.

Er beschäftigte sich anfangs ausschließend, die flie-henden Thürme der fernen Stadt zu zeichnen, und be-kümmerte sich daher wenig um die Gefährten seiner Reise. Erst nach mehrern Stunden wendete er sich zu der Gesell-schaft, die nun auf mehrere Tage, vielleicht Wochen, durch gleiche Hoffnungen oder Gefahren ihm fast verschwi-stert werden sollte. Da drängte sich ein ...scher Lieute-nant an ihn, der immer in Sentenzen sprach, oder auf der Jagd nach ihnen begriffen war. Zwei junge Herrnhu-ter, die in Bekehrungsgeschäften nach Astrachan gingen, suchten ihn auf die Seite des Glaubens zu ziehen — und ein russischer Hofrath bot zu ihrem großen Aergerniß ihm eine Karte, und lud ihn zum Spiel. Die Andern stan-den lächelnd von Ferne, und erwarteten, zu welcher von diesen dreien, als der dominirenden Partei, er sich wenden würde. Wladimir hatte schon, als man zum Mittagsessen läutete, ohne zu spielen — zu glauben — oder Alles, was der Lieutenant sagte, zu bewundern oder zu belachen, sie Alle gewonnen, aber ganz von ihnen um-ringt, hatte er nicht ein schwarz gekleidetes Frauenzim-mer bemerkt, welches still in der Nähe des Steuermanns und in dem Schutz zweier Wassertonnen saß. Alle sahen sich nach ihr um, als der Kapitän sie sehr höflich zum Essen lud und herbeiführte. Ein gleichfalls schwarzer Hut bedeckte ihr Gesicht; sie nahm ihn ab, und — wer schil-dert Wladimirs Erstaunen! — der Löffel entfiel seiner Hand, als er in ihr abermals jene ihm so interessante Kir-chennachbarin entdeckte.

Hier schien es ihm nicht der Ort zu seyn, auf irgend eine Art zu verrathen, daß und wie er sie schon früher gesehen habe. Er verbarg seine Ueberraschung, obgleich ihr erglühendes Gesicht ihm verrieth, daß auch sie von einer Erinnerung betroffen war.

Sie beantwortete kurz und bescheiden alle Fragen, wel-che die Gesellschaft an sie richtete, und zog sogleich nach dem Essen sich in ihren Winkel zurück, wo sie sich mit einer kleinen Arbeit beschäftigte. Die Herrnhuter belagerten sie bald darauf, und lasen ihr geistliche — Lieder vor.

Wladimir brannte vor Verlangen, zu wissen, wer sie sey, und wohin sie gehe. Die Antwort des von ihm darüber befragten Kapitäns: sie sey eine Rheinländerin, reise, da ihre Mutter gestorben, und sie ohne weitere Verwandten sey, zu einer Tante nach Petersburg, und obgleich das Wenige, was sie mit sich führe, Dürftigkeit verrathe, so sey sie ihm doch von einem bedeutenden Han-delshause zur besondern Aufsicht empfohlen — befriedigte ihn wenig.

Wie gern hätte er sich ihr selbst genähert, aber die Bekehrer ließen ihm keinen Raum. Er bemerkte, daß so oft diese ein Lied endigten, sie sich gegen dieselben verbeugte, als wolle sie sagen: Es ist genug! — und als diese im heiligen Eifer sie nicht verstanden, rief sie frühzeitig den Kapitän, der sie in eine kleine abgesonderte Kajütte ge-leitete.

Wladimir fühlte und gestand sich, daß er mehr An-theil an ihr nehme, als er bisher selbst geglaubt hatte. Zwar schob er diesen Antheil einzig auf ihre sonderbare Aehnlichkeit mit seinem theuren Verwandten, doch schien es ihm dabei auch ausgemacht, daß sie vom Schicksal auf irgend eine Weise an ihn gewiesen sey, und er nahm sich vor, dieselbe bei erster Gelegenheit die Hand zu bieten.

Der Morgenstern sank in die sanft bewegte Flut, und Aurora bestreute sie mit Rosen, als unser Maler schon wieder auf dem Verdeck stand. Es ist ein herrlicher Mo-ment, der Aufgang der Sonne auf dem Meere; wenn ihr erster, zitternder Strahl mit Blitzesschnelle die große Wasserfläche durcheilt, und des Schöpfers Wort: „Es werde Licht!“ im treffendsten Bilde darstellt, — und wenn das fühlende, das von dem großen Schauspiele erbebende Herz, dann den Geist Gottes fast sichtbar auf dem Wasser schweben sieht! —

Wladimir stand mit einem seligen Bewußtseyn dem Quell des Lichtes, das sich auch über ihn ergoß, gegen-über. Er öffnete ihm gleichsam die Tiefe seiner Brust, und fühlte froh, daß es keinen Flecken in ihr enthülle. Rein, wie die frische Seeluft, die ihn umwehete, war in der Fremde sein Herz und sein Leben geblieben. Die Kunst, welche zu vervollkommnen er gereist war, hatte ihn fern von dem Geräusche der großen Welt gehalten. Er war Landschaftsmaler, und hatte als dieser die Ge-genstände seiner Neigung nicht in Gesellschaftssälen zu suchen. Er prüfte in dieser feierlichen Morgenstunde sich selbst, in wiefern er dem Gesetz, welches zu erfüllen er ge-reist war, Genüge geleistet hatte, und treu geblieben war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Fortsetzung.)

— Bei der Asiatischen Gesellschaft kam man in der Aprilsitzung v. J. mit dem Ansuchen ein, daß dieselbe sich mit dem Drucke einer Grammatik der Pali-Sprache, eines Volksdialektes aus dem Vaterlande des Buddha, befassen möchte, der den Bewohnern von Ceylon und Indien jenseit des Ganges eben so geläufig ist, als der Samscritsche Dialekt den Hindostanern, und die lateinische Sprache den Europäern. Auch wurde dem Vereine von dem Lieutenant Low ein Versuch über das Thaische, oder die Sprache von Siam, mitgetheilt, der interessante Vergleichungen dieser Sprache mit derjenigen der Chinesischen Mandarinen enthielt. Sodann hatte Hr. Nicholson verschiedene Statuen von Hindu'schen Gottheiten aus der Insel Java, von nichts weniger als feiner Bildhauerarbeit, vorgelegt; Hr. Langlès dem Vereine die fünf und zwanzigste Lieferung seiner Hindostanischen Monumente präsentirt; Hr. Duvancel angekündigt, daß er in dem bengalischen Bezirke Kalakaron den Hippelaphus des Aristoteles wieder aufgefunden habe, und zugleich mehrere ausgestopfte Vögel eingesandt, und endlich der Sekretär angekündigt, daß der XV. Band der Asiatic Researches zu Serampour unter der Presse sey. Der Agricultur-Verein der gedachten Stadt hatte nachstehende Preise ausgesetzt: eine goldene Medaille für denjenigen Pflanzer, der die Kultur des Kaffé's mit dem glücklichsten Erfolge würde betrieben haben; denselben Preis für die Einführung europäischer Baumfrüchte in Bengalen; für die preiswürdigste Baumwolle; für die Erzeugung irgend einer neuen Spielart indischer Baumfrüchte, und für die Einführung der Kultur dieser oder jener Früchte aus den Molukken; endlich eine silberne Medaille von funfzig Rupien für die Fabrikation eines, denjenigen aus der Grafschaft Warwik gleichkommenden, Käses. Ein neues, im eigentlichen Sinne Asiatisches Journal soll unter dem Titel: Der Beobachter, zu Calcutta erscheinen, und das erste Heft bereits unter der Presse seyn.

— Der nun wieder in sein Vaterland zurückgekehrte dänische Reisende, Hr. Rask, hat auf seiner letzten Reise an den südlichen Küsten der Insel Ceylon Schiffbruch gelitten, sich von da nach Colombo begeben, und die Zeit, welche er genöthigt war, da zuzubringen, darauf verwandt, in dänischer Sprache eine kleine Abhandlung über das Lesen des Cingalesischen und Palischen

drucken zu lassen. Diese Abhandlung konnte nirgends anders als zu Colombo gedruckt werden, weil dies die einzige Stadt ist, wo die für jene beiden Sprachen üblichen Lettern zu finden sind. Dieselbe Schrift soll zugleich eine Probe der indisch-lateinischen Orthographie liefern, welche Hr. Rask behufs der Vergleichung der indischen Sprache mit denen von Europa erfunden, und welche zu Ceylon so viel Beifall gefunden hat, daß man diese neue, aus accentuirten römischen Buchstaben bestehende Schrift bereits hat gießen lassen, und sie, als weit einfacher, denn die Cingalesischen Lettern, in die Schulen einzuführen gedenkt.

— Aus indischen Blättern vernimmt man, daß die seit Kurzem in Ostindien eingeführte Preßfreiheit bereits von vortrefflicher Wirkung gewesen sey. Es haben sich nämlich bei der letzten Festfeier des großen Götzen Djagrenat so wenig Pilgrime eingefunden, daß es nicht wenig Mühe kostete, zum Ziehen des Wagens jenes Gottes genug Leute zu finden. Nach der Ceremonie hielten die Braminen eine Versammlung, um sich über die Nothwendigkeit zu berathen, mit ihren Bildern nach einer von dem Mittelpunkte der Einsichten und Kenntnisse entferntern Gegend hinzuziehn. (D. B. f.)

Alte Sprichwörter, versificirt.

1.

Die Jugend soll man lehren,
Die Alten ehren;
Die Weisen fragen,
Die Narren ertragen.

2.

Wer allezeit hinter'm Ofen sitzt,
Nur Grillen fängt und Hölzlein spitzt,
Und fremde Lände nicht beschaut,
Der ist ein Aff' in seiner Haut.

3.

Den Aal zu fahen wird Niemand laß,
Der Schlange bleibt ihr freier Paß.

4.

Du, Schlummer, bildest den Tod mir ab,
Du, meine Schlummerstätte, das Grab.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

In der Oper gab es wie gewöhnlich wenig Neues und Abwechselndes. Nachdem Mad. Milder von ihrer dreimonatlichen Beurlaubungsreise (welche deutsche Sängerin darf sich wohl noch eines so glänzenden und glücklichen Engagements rühmen, nämlich: lebenslänglichen Kontrakt, 4000 Thlr. Gage und alljährlich drei Monat Reiseurlaub. Dafür singt aber auch diese Sängerin während der neun Monate ihres Hierseyns fast jede Woche Einmal) zurückgekehrt war, kamen die großen Opern: Olimpia, Cortez, Vestalin, zu großen Preisen an die Reihe, und obwohl die während des Herbstmanoeuvres hier anwesenden zahlreichen Fremden sich darüber sehr zu erfreuen hatten, so ward doch manches Murren laut darüber, daß von andern Meistern auch gar nichts auf das Repertoire kam. Endlich mußte der öffentlichen Stimme doch nachgegeben werden, und es erschien der Freischütz. Wer aber sang die Agathe, nachdem die gefeierten Sängerinnen Seidler, Schröder und Beyermann darin entzückt hatten. — Demois. Reinwald. — Wir haben Nichts gegen dieses fleißige und angenehme junge Mädchen, aber die Agathe nach solchen Vorgängerinnen zu singen, ist für ihre Kräfte und für ihr Talent in der That eine zu große Anmaßung. — Auch Armida kam endlich noch zu großer Freude für Einheimische und Fremde auch in die Scene. Bald hierauf hatten wir die erwünschte Erscheinung, Mad. Seidler nach ihrer Brunnenkur wieder als Rosine im Rossinischen Barbier auftreten zu sehen. Sie ward bei ihrem Erscheinen freudigst bewillkommt, und sang in ihrer schönen Methode eben so anmuthig als vollendet, spielte mit eben so viel Schalkheit als Grazie und Empfindung. Wir haben sie nach dieser Rolle auch noch als Agathe und schöne Müllerin gesehen, und sie hat entschieden den Preis gewonnen, um den die vorübergegangene künstlerische Nebenbuhlerin Beyermann mit ihr gewissermaßen in Wettstreit getreten war. Ist ihr diese in der Virtuosität des Vortrags nicht nachzustellen, so ist sie es doch hinsichtlich des Umfangs der Stimme und der Intonation. Hierin ist Mad. Seidler stets vollkommen sicher, so wie sie in den Verzierungen eben so klar, leicht und geschmackvoll, und in den Läufen eben so geschickt und deutlich als jene ist, welche dagegen eine größere Fülle und Kraft in dem geringern Umfang ihres Stimmregisters hat. Hieraus erklärt sich leicht jene größere Kraft, die dem Mezzo-Sopran wegen seiner Koncentration immer angehört. Daraus folgt denn aber zugleich, daß er für eigentliche Sopran-Partien unzureichend ist, daher auch Mad. Beyermann die Partien der Agathe und Prinzessin von Navarra nicht zu singen vermochte, wie solche geschrieben stehn. Schenkten wir jedoch dieser trefflichen Sängerin mit allem Recht die verdienteste Anerkennung und den größten Beifall, so wollen wir nicht vergessen, uns eines Besitzes wie des der lieblichen Seidler zu erfreuen, die glücklicher Weise unser ist, und bei jeder Vergleichung nur gewinnen kann. — Wir können nicht umhin, hier noch einmal auf die Vorstellung des Rossinischen Barbiers zurückzukommen, und müssen diese Vorstellung im Ganzen äußerst nachlässig und tadelnswerth finden. Außer Mad. Seidler war Niemand in seiner Rolle, oder hatte die Rolle inne; Sänger und Orchester ging jedes seinen eigenen Gang, gleichviel, ob der eine oder der Andere voranjagte oder nachschleppte. Wen davon die Schuld trifft? Doch wohl keinen Andern, als den Musikdirektor, welcher diese Oper dirigirte, aber, wie es scheint, nur seine Aufmerksamkeit dem Orchester glaubt schenken zu müssen, nicht aber Sänger und Orchester in eine vollkommene Einheit zu bringen weiß, und wahrscheinlich dies nicht für seine Aufgabe hält. Welche andere aber kann es wohl für ihn geben? — Den Takt zu schlagen? Dazu bedarf es keines besondern Direktors, das kann zugleich auch der Anführer der Violinen. Aber richtige Zeitmaße geben, Sänger und Orchester stets in Vereinigung erhaltend, den Einen wie den Andern zurechtweisen, und es rügen, wenn gefehlt wird, auf den Proben das Nöthige zum Ensemble mit Geist, Geschick und Energie vorbereiten, das ist die Aufgabe eines Musikdirektors, wie sie der viel zu wenig noch im Andenken stehende Bernhard Anselm Weber zu lösen verstand. (Der Beschluß folgt.)

Aus Schweden. (Beschluß.)

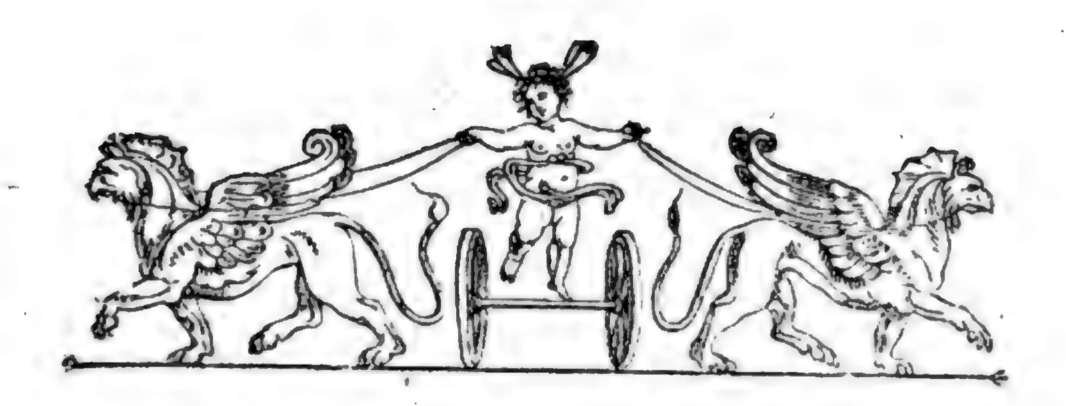
Der merkwürdige, in Deutschland durch Hrn. Müller aufgefundene Käfer, Claviger genannt, ist auch in Schweden einheimisch. Er nährt sich von Ameisen; die Ameisen hinwieder bedienen sich eines zuckerähnlichen Saftes, der aus einem von seinem Rücken emporstehenden Büschel von Haaren hervorragt. — Von einem Infusionsthierchen, Namens Vorticella convallaria, glaubt Hr. Agardh, es wisse, vermittelst einer dem Schlangenzauber ähnlichen Bezauberung, noch kleinere mikroskopische Wesen, als es selbst ist, die ihm zur Nahrung dienen müssen, an sich zu ziehn. — Auch von den Memoiren der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1822 ist bereits ein Theil im Druck erschienen. Er ist bereichert mit astronomischen Beobachtungen und Erklärungen über die Weltepochen bei den Indiern, und mit einer Analyse der Mineralwasser von Carlsbad, von Hrn. Berzelius. — Die Akademie der schönen Künste, der Geschichte und Alterthümer hat kürzlich den 11ten Band ihrer Abhandlungen herausgegeben, in welchem eine sehr gründliche Abhandlung über die aegyptischen Käfer, von Hrn. v. Palin, schwedischem Minister zu Constantinopel, vorzüglich bemerkenswerth ist. — Aus den Pressen der Universität zu Upsala steht der zweite Theil des von den Herren Geyer und Schröder redigirten Werks: Scriptores rerum Suevicarum medii aevi, im Begriffe ans Licht zu treten.

Notizen.

Ein Schauspieler zu Lüttich, Villeneuve, spielte vor Kurzem mit einem Pistol. Erst wollte er einen andern Mitspielenden im Scherz erschießen, dann aber hielt er es sich selbst vor die Stirne, drückte ab und — verbrannte sich das Gesicht dergestalt, daß er nun seinem Stande für immer entsagen muß, indem er furchtbar dadurch entstellt worden.

Unter dem Titel: la Neige ou le Nouvel Eginhard, ist auf dem théâtre royal de l'Opera comique eine neue Oper erschienen. Der Text von Scribe und Germain-Delavigne, die Musik von Auber. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß der Text an sich ein interessantes Drama bildet, das auch ohne Musik gefallen würde. Die Musik ist leicht und gefällig. Die alte Sage von der Liebe der Tochter Karls des Großen zu dessen Geheimschreiber Eginhard ist hier in die moderne Zeit verlegt, und ganz wie ein Liebeshandel unserer Tage behandelt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 226. — den 18. November 1823.

Zur Kunde fremder Welttheile.

(Beschluß.)

In Neu-Süd-Wales ist das Resultat der von den Einwohnern von Port-Jackson im Innern des Landes gemachten Versuche geeignet, die günstige Meinung, die man längst von dem dortigen Boden und Klima gehegt hatte, immer mehr zu bestätigen. Der neue Gouverneur, Sir Thomas Brisbane, Nachfolger des ehrwürdigen Macquarrie, hat sich an die Spitze einer Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues gestellt. Eine von ihm bei der ersten Mahlzeit, die er gab, zu solchen Zwecken eröffnete Subscription betrug 4500 Pf. Sterling. Die neue Verbrecher-Kolonie zu Port-Macquarrie gedeiht. Es fehlt daselbst nicht an Steinkohlen, und Bauholz ist im Ueberflusse vorhanden. Eine neuerlich erschienene Bekanntmachung in der Sidneyer Zeitung lautete dahin, daß die Matrosen gegen eine Bezahlung von sechs Pence für das Dutzend, Orangen pflücken und nach ihren Schiffen transportiren könnten. Noch vor wenigen Jahren bezahlte man dieselbe Summe für ein einziges Stück. Auch Bienenkörbe hat man nach der Kolonie kommen lassen; sie haben auf der Reise nicht im mindesten gelitten und vermehren sich. In London hat der dort etablirte Hr. Blarland der Gesellschaft für Handwerke und Gewerbe die ersten Muster von australischen Weinen vorgewiesen und eine Medaille erhalten. Die guten Hoffnungen, welche man von der Einführung und Zucht der Schafe in Van-Diemensland gehegt hatte, sind ebenfalls nicht unerfüllt geblieben. — Im Januar 1823 beschäftigte man sich eifrig mit Erbauung einer Sternwarte unweit Paramattah, auf dem Berge Rose, und eines andern Gebäudes zu Sidney, zum Behufe von Pendelbeobachtungen. Diese beiden Anstalten kommen unter die Leitung des Gouverneurs Brisbane zu stehn, der ein geschickter Astronom ist, und auch noch einen Deutschen, Namens Rumker, in seine Dienste genommen hat.

Aus Polynesien vernimmt man, daß die Regierung von Otaheite eine neue, sich auf das Evangelium gründende Organisation angenommen habe; ein Beispiel, das unverzüglich von den übrigen Inseln desselben Archipels nachgeahmt werden dürfte. In dem neuen Gesetz-Koder, welchen der König Pomarre hat drucken und in jedem Distrikte seiner Staaten öffentlich anschlagen lassen, damit die Einwohner der Insel, welche dem größten Theile nach lesen können, im Falle seyen, sich über ihre Pflichten, als Bürger und Hausväter, selbst zu unterrichten, drückt sich der König Pomarre, nach vorangeschickter königlicher Begrüßung an sein Volk, in der Einleitung unter andern also aus: „Gott hat uns in seinem großen Erbarmen sein Wort gesendet; wir haben es angenommen, unsern Seelen zum Heil. Unsere Absicht ist es, seine Gebote zu halten. Damit aber unser Benehmen gleich werde dem Benehmen derjenigen, die Gott lieben, so geben wir Euch zu erkennen, daß von nun an nachstehende Gesetze in Otaheite sollen befolgt wer-

den u. s. w." Diese erste Bekanntmachung enthält neunzehn Gesetzes Artikel: Ueber Mord, Straßenraub, die Verheerungen, welche die Schweine anrichten, gestohlne und verlorene Sachen, sodann über die Sonntagsfeier, die Aufforderung zum Kriege, Ehe, Bigamie, Ehebruch u. s. w. Ein besonderer Artikel ernennt vierhundert Richter, ordnet in den verschiedenen Bezirken der Inseln Otaheite und Eimeo Gerichtshöfe an, und macht es den Oberhäuptern zur Pflicht, über die Vollstreckung ihrer Urtheilssprüche zu wachen. Mörder werden mit dem Tode bestraft. Das Gesetz über die falschen Anklagen lautet also: Wer einen andern fälschlich des Mordes, der Gotteslästerung, des Diebstahls, oder eines andern Verbrechens anklagt, der begeht eine große Sünde. Ein solcher soll zur Strafe an den öffentlichen Straßen arbeiten, einen vier Meilen langen und zwölf Fuß breiten Weg gangbar machen, in guten Stand stellen und ihn von allem Gras reinigen. Ist dieser Weg einmal gemacht, so soll der Besitzer des Landes, durch welchen derselbe geht, gehalten seyn, ihn im guten Stande, und die Mitte etwas erhöht zu erhalten, damit bei feuchter Witterung das Wasser freien Abzug habe. Den Verwandten des Verurtheilten mag gestattet seyn, ihm, falls er es verlangen sollte, bei seiner Arbeit zu helfen. Der erste Beamte des Bezirkes, in welchem solch ein Weg gemacht wird, ist verpflichtet, den Sträfling zu ernähren; auch ist ihm verboten, denselben zu mißhandeln, oder zu ununterbrochener Arbeit zu zwingen. Falsche Anklagen, welche nur Kleinigkeiten betreffen, werden nicht bestraft. Wie die Missionäre versichern, sollen sich die wohlthätigen Folgen dieses Gesetzes bereits auf eine auffallende Weise verspüren lassen. Das Gesetz in Betreff der Heilighaltung des Sonntags ist folgendermaßen abgefaßt: Des Sonntags zu arbeiten, ist in den Augen Gottes ein Verbrechen. Alles was dem Worte Gottes gemäß ist, soll beobachtet, und alles, was von demselben abweicht, unterlassen werden. Es soll daher an den Sonntagen Niemand Häuser bauen, noch an Kanots arbeiten, noch das Land bauen, noch irgend ein andres Werk verrichten, ja sogar nicht reisen. Will Jemand an dem gedachten Tage einen Missionär an einem entfernten Orte hören gehn, so mag er es thun; jedoch soll ihm dies zu Besorgung anderer Geschäfte keinen Vorwand geben, widrigenfalls er schlecht handeln würde, und überhaupt wäre es gut, wenn man sich schon am Sonnabend spät nach dem Orte begeben würde, wo man den Sonntag zuzubringen gedenkt. Wer dieses Gebot zum ersten Male übertritt, soll eine Warnung erhalten, und falls er in seinem Fehler verharren sollte, zu gewissen öffentlichen durch den Richter ihm anzuweisenden Arbeiten verurtheilt werden. Noch ein anderes Gesetz über Käufe und Verkäufe verordnet, daß wenn Einer etwas kaufen will, er sich erst wohl vorsehe, ehe er den Kauf wirklich abschließt. Ist dieses einmal geschehen, und sind die Gegenstände abgeliefert, so kann der Handel einzig durch die gegenseitige Unzufriedenheit beider Parteien wieder aufgehoben werden. Findet sich an einem der getauschten Gegenstände ein Mangel, der vor dem Tausche nicht war bemerkt worden, so mag solches den Handel ungültig machen; dagegen bleibt er in Kraft, wenn jener Mangel bekannt gewesen. Ist der Tausch im Namen einer kranken Person vor sich gegangen, so soll er nicht eher vollzogen werden und in Gültigkeit treten, als bis diese den in ihrem Namen erstandenen Gegenstand gesehen und acceptirt hat. Wenn sie ihn nicht annimmt, so kann derselbe zurückgegeben werden.

Niemand soll trachten, etwas, das einem Andern gehört, in seinem Werthe herabzusetzen; solches ist eine schlechte Handlung. Bei Käufen und Verkäufen, die einem nichts angehen, soll man nicht den Mittelsmann machen wollen.

In Afrika liefern die an den Ufern des Senegal gelegenen landwirthschaftlichen Anstalten befriedigende Ergebnisse. Die Baumwollenpflanzungen, obwohl von Leuten angefangen, die mit wenigen Ausnahmen in der Kolonial-Kultur keine Erfahrung hatten, erfreuen sich dennoch eines guten Gedeihens. Alle europäischen Gemüsearten sind in Sierra Leone so vollkommen acclimatisirt, und reproduciren sich solchergestalt, daß mehrere derselben schon in der zweiten und dritten Generation sind. Diese nahrhaften, bis jetzt so gut als unbekannten Pflanzen, wachsen jetzt in den Niederlassungen im Ueberflusse. Was die Kolonialgewächse betrifft, so hat der Erfolg alle Erwartungen übertroffen. Maniok, sieben Fuß in der Höhe, Pisangs mit hervorstehenden Zweigen, prächtige Zuckerrohre, Ananas in Früchten, über zwei tausend junge Citronenbäume, vor allen aber Kaffeebäume, gesäet, aufgegangen, ohne Schirmdach außerordentlich wachsend und eine reiche Ausbeute verheißend — das alles hat der königliche Garten von Richard-Tol, in Betreff dessen es vor einem Jahre noch nicht einmal ausgemacht war, auf welchem bewaldeten Platze er zu stehn kommen sollte, in Zeit von acht Monaten hervorgebracht.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Noch sind nicht alle Formen dieses Gesetzes erwähnt worden. Der Jüngling, welcher zum Hause gehörte, durfte, oder war verbunden, ehe er sein Vaterland verließ, unter den Töchtern desselben sich die Gefährtin seines künftigen Lebens zu wählen, und seine Wahl, wenn er sich nicht öffentlich verloben wollte, seinen Aeltern zu vertrauen, die dann mit möglichster Sorgfalt ihm die Erwählte zu erhalten suchten. Vielleicht hatte der Ahnherr selbst Erfahrungen im Auslande gemacht, die ihm Veranlassungen zu dieser Klausel gegeben hatten. Nur Einmal war diese Form, seit sie bestand, und die Fürsorge derselben mißlungen oder unerfüllt geblieben. Jener schon mehr erwähnte Oheim Wladimirs war nie zu bewegen gewesen, die früher von ihm selbst erwählte Braut wieder zu sehen. Er war unverheirathet geblieben, und ein stiller Gram, dessen Ursache Niemand kannte, hatte sein Leben schnell verzehrt.

Auch Wladimir hatte dieser Form seiner Familien-Gesetze Genüge geleistet. Doch war es noch ein Kind — das Töchterchen entfernter Verwandten, welches älternlos in dem Hause der Seinigen erzogen wurde, was er denselben als seine Erwählte bei seiner Abreise zu doppelter Fürsorge empfahl.

Natalia zählte noch nicht völlig eilf Jahr, als er sie verließ, und unbefangen wie dies Alter seiner kleinen Braut, waren bis jetzt seine Erinnerungen an sie gewesen. Sie wuchs in den Armen seiner Mutter, die ihm ein Ideal edler Weiblichkeit war, auf, wie konnte er nicht die kühnsten Erwartungen hegen? Er hatte noch nie bedacht, daß das Herz von dem Wesen, an welches es sich für ein ganzes Leben knüpfen will oder soll, oft Eigenthümlichkeiten verlangt, welche auch die sorgsamste Erziehung nicht geben kann. Der Widerwille seines Oheims gegen seine frühere Wahl, der stille Gram desselben, erschien ihm jetzt auf Einmal in einer Bedeutung, die er ihm noch nie gegeben — und seine eigene Verpflichtungen erfüllten ihn mit einer Bangigkeit, die er noch nie gefühlt hatte.

So wie oft an einen hellen Morgen sich ein trüber Tag knüpft, war seine Stimmung verändert, als er Franziska die Treppe der Kajütte heraufsteigen sah. Etwas blässer als gewöhnlich erschien sie ihm als des Oheims warnender Geist, und er wagte, als sie an ihm vorüberging, nicht, sie anzublicken. Der Lieutenant und die Herrnhuter, Welt und Himmel bedienten sie bei'm Frühstück. Die Kälte, mit welcher sie den Eifer dieser Herren belohnte, befreite sie bald von ihnen. Sie nahm ihren vorigen Platz, aber Wladimir wagte nicht, sich ihr zu nähern, oder ihr ein Wort zu sagen.

Guter Wind begünstigte die Fahrt. Das Schiff durchschnitt pfeilschnell die blaue Flut. Die Sonne sank schon zum dritten Male seit man in See war, aber der zagende Jüngling stand noch immer in gleicher Entfernung von dem Mädchen, dessen Anblick ihn auf seltsam neue Art bezauberte. Die Nacht brach ein, und er lehnte sinnend am Bord, sah hinunter in die dunklen Wogen, und verglich sie mit der unergründeten Tiefe des menschlichen Gemüths. Da sprangen da, wo an des Schiffes Schnabels die schäumenden Wellen brandeten, helle Sterne aus der Tiefe empor, breiteten in einem großen Halbzirkel sich aus, und verschwanden, immer von Neuen ersetzt. Alles versammelte sich, um dies herrliche und in diesen Gewässern seltene Schauspiel zu bewundern. Wladimir vermißte Franziska, und schnell wie die Sterne auftauchten, kam ihm der Muth, hinab zu eilen, und sie zu rufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Der Bischof von Rochester sagte:

Wenn du nicht nachahmst, Freund, nie wirst du nachgeahmt.

Im Jahre 1674 wurde Ludwig XIV. vom Adel in einer gedruckten Schrift gebeten, die Unbescheidenheit des Clerus zu reformiren, und den Bischöfen zu gebieten, sich, wenn Gott allein im Tempel ist, so zu betragen, als ob der König dabei wäre. (Lettres de Sevigné.)

Dem. Scuderi sagte: La vie est trop courte pour se tuer; ce n'est pas la peine de s'impatienter.

Bei den Vermählungsfeierlichkeiten Ludwig XVI. da er noch Dauphin war, fragte Ludwig XV. den Abbé Terai, wie er die Feste zu Versailles fände? — „Unbezahlbar!" antwortete der General-Controleur der Finanzen. Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

In meinem letzten Berichte gedachte ich eines Besuchs, den nächstens ein Ideal bei mir abstatten werde. Eben schellt es, und zu mir herein treten zwei Ideale, das einer Kunstschule, und eines Recensenten. Zwei so vornehme kluge Personen auf einmal! Ich bin nicht im Stande, beide zugleich nach Würden zu begrüßen. Verehrtes Ideal einer Kunstschule, begeben Sie sich doch einstweilen in mein Bibliothekszimmer. Sie aber, werthes Ideal eines Recensenten, den ich als Verfasser eines stehenden Artikels im Conversationsblatte verehre, wie freut es mich, Sie hier unter vier Augen zu sprechen! Sie radotiren nie, sind immer manierlich, gilt es das Lob Ihrer Freundin, der Kunstschule, und wie poetisch und blumenreich, ganz im Geiste echter Kritik, lassen Sie sich zuweilen vernehmen! Noch neulich, als Sie dem verehrten Dichter Tiek liebevolle Vorwürfe darüber machten, daß er, von der Natur so reich begabt, dennoch in einer Reihe von Jahren gar wenig Neues in die Welt treten lassen, haben Sie das kühne Bild von der Grotte der Siebenschläfer gebraucht. Selbst eine Blume der Poesie ist Ihr Gedanke, die Tiekschen Gedichte, statt sie zu kritisiren, nur im Allgemeinen als das Oelblatt zu bezeichnen, bei dessen Erscheinen die Wasser verrinnen. Das Bild stammt aus alter guter Zeit, und ist darum jedenfalls zu loben. Aber Ihr Gedanke von den Wassern hat mich recht erschreckt. Also eine Sündfluth war bis jetzt vorhanden? Warum hat man denn so ruhig zugesehn als sie einbrach? Wär's nicht vernünftiger gewesen, wenn man sich ihr gleich anfangs und zu rechter Zeit mit Kraft entgegengestellt hätte? Daß es nicht geschehn, hängt es etwa mit der bewußten Grotte zusammen? Aber besser spät als gar nicht. Ziehen Sie ja alle Schleußen auf, daß der Rest des Wassers vollends verrinne. Sein letzter Tropfen spühle nebenbei folgende Sächelchen mit weg, die ich aus einer in Dresden in drei Bänden herausgekommenen Gedichtsammlung als Proben eines reichen Schatzes ausgewählt habe.

Erster Theil. Liebelechzende Wasser (Seite 4), Duftende und klingende Düfte (S. 6), Leucht's statt leuchtet (S. 22 u. 23); Schön Geberden, statt schönen Geberden (S. 27); All formirt (S. 27); Erhube, statt erhob (S. 28); Augen, die sich auseinander schlagen (S. 28); Niederschlinge, statt niederschling (S. 36); Erschluge, Anhube, statt erschlug, anhob (S. 45); Nebender gehn beide rückwärts, statt: Neben einander wandelnd, gingen beide zurück (S. 46); Aufgedunkelt (S. 49); Nimmst dich mein an, statt meiner (S. 68); Was sagt Arion dazu, daß er die Seegethiere aufgeregt haben soll? (S. 55); Weint dahinten (S. 77); Wendt, statt wendet (S. 90); Verschmacht't, statt verschmachtet (S. 91); Geworfene Jubellieder (S. 92); Manch Schall, statt mancher Schall (S. 92); Sehnen, statt sich sehnen (S. 93); 'nüber, statt hinüber (S. 110); Ofte, statt oft (S. 111); Mit Eilen, statt mit Eile (S. 117); Balde, statt bald (S. 123); Manch Edelstein, statt mancher (S. 125); Dahrein (S. 131).

Hier breche ich, wiewohl ich nicht einmal bis zur Mitte des ersten Bandes der Gedichte gelangte, plötzlich ab, denn mein Recensenten-Ideal stürzt wüthend fort, und ich habe nur noch Zeit, ihm über die Treppe nachzurufen: Verehrtester, beschenken Sie uns ja bald wieder mit neuen Kritiken. Ich freue mich darauf, sie ferner zu verfolgen. (Die Forts. folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Das Ballet: Das schweizerische Milchmädchen, eine Nachahmung der Laitière Suisse in Paris, die dort so viel kostet, in der Neuheit so sehr gefällt, und so bald zu gefallen aufhören wird, weil sie auf einer Absurdität, auf einem Gliedermann beruht, bringt manche Berliner Tanzschaulustige auf die Beine, und setzt ihre Hände in Bewegung. Eben so enthusiastisch, wohl noch enthusiastischer war der Beifall, den das Publikum an zwei durchreisende Künstler verschwendete, die von Paris kamen, bisher zur dortigen Oper gehörend, und sich zu ihrem Engagement nach Moskau begeben. Dem. Hullen erhielt den Beifall mit Recht, Hr. Richald, eher Springer als Tänzer, theilte ihn, ohne ihn verdient zu haben. Er machte Künste à la Kobler, ist für einen Tänzer nicht vortheilhaft gebaut, ohne Wuchs und Grazie. Sie hingegen (wahrscheinlich dieselbe, welche früher hin unter dem Namen la petite Hullin bekannt war) hatte beides, tanzte mit großer Leichtigkeit; nur, was auffiel, mit halbgeschlossenen Augen. Ihr eigentlich schöner reiner Tanz wurde von wenig Pirouetten und Luftsprüngen unterbrochen, und stellte eher eine schwebende Grazie, als eine arbeitende Bajadere vor. Fürchteten wir nicht, lächerlich zu werden, wir würden ihn „unschuldig" nennen.

Ernsterer Art ist eine zweite Bemerkung, womit wir schließen. Schon drei- bis viermal ist das kleine neueinstudirte Stück: „Welcher ist mein Vetter?" angekündigt, aber immer noch nicht gegeben worden. Sollte es an der Verkleidung einen Anstoß finden? Wir erinnern uns der freundlichen Zeit, als Mad. Bethmann die Rolle der jungen Gräfin gab.

Ihr Gatte, Hr. Bethmann, arbeitet, in Verbindung mit Juden und Christen, an seinem Lieblingsplan, der Errichtung einer zweiten Bühne, des sogenannten Königsstädter Theaters. Noch fehlt es zwar an Vielem, am Wichtigsten, an Stücken und an Darstellern. Während der Bau schnell wächst, und von dieser Seite zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Publikums alles geschehen wird, was gewünscht und gehofft werden kann, sucht Hr. Bethmann auf einer Reise tüchtige Künstler zu engagiren und durch vortheilhafte Kontrakte zu fesseln. Wir wollen ihm gern gönnen, daß er nie in den Fall komme, den Impressario in angustie zu spielen.

Notizen.

Eine Newyorker Zeitung versichert: glaubwürdige Personen hätten auf der Insel Cuba einen Mann und eine Frau gesehen, welche länger als hundert Jahre verheirathet gewesen wären. Obgleich ihre Geistes- und Körperkräfte sehr geschwächt seyen, genössen sie doch noch einer ziemlich guten Gesundheit. Es sind Weiße und auf der Insel Geborne. Der Mann ist 128, die Frau 126 Jahr alt.

Die Stempelabgabe von dem Testamente des Bankier Riccardo, eines bekannten Parlamentsgliedes zu London, beläuft sich auf 6000 Pfund Sterling (ungefähr 150,000 Franken).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 21.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 21. — den 18. November 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Von Walter Scott's neuestem Werke, betitelt:

Der St. Ronans Brunnen,

erscheint binnen einigen Wochen eine von Sophie May herausgegebene Uebersetzung bei

Leipzig, am 8. Novbr. 1823. Fr. Ludw. Herbig.

Von dem sehr interessanten Werk:

Highways and Biways; or Tales on the roadside picked up in the french provinces; by a walking Gentleman,

wovon in Kurzem in England die zweite Auflage veranstaltet ist, erscheint nächstens bei uns eine Uebersetzung unter dem Titel:

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fußreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersetzt von Willibald Alexis.

Berlin, im Oktbr. 1823. Duncker und Humblot.

So eben ist erschienen:

A. C. Celsi de re medica libri octo, editio nova, curant. P. Fouquier et F. S. Rattier. 12. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1823. Leopold Voss.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das

Immergrün unserer Gefühle

von Jean Paul.

Auf Velinpapier sauber broschirt 8 Gr.

Hydrostatik und Hydraulik.

So eben ist bei mir erschienen:

Anfangsgründe der Hydrostatik und Hydraulik zum Selbstunterricht für angehende Architekten, und zunächst als Lehrbuch für den Unterricht in der Königl. Sächsischen Bauschule in Dresden, entworfen vom Professor G. A. Fischer. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieses zunächst für die Königliche Bauschule in Dresden entworfene Lehrbuch vereinigt in sich die vorzüglichsten Lehr- und Erfahrungssätze, durch Beispiele erläutert, und gibt Anleitung, höhere Werke zu verstehen. Es sind deshalb in demselben nur solche Gegenstände aufgenommen, welche den angehenden Architekten am unentbehrlichsten seyn dürften, hingegen die des hydraulischen Maschinenwesens (einige einfache und bei dem Wasserbau unentbehrliche Werkzeuge ausgenommen) beseitigt. Zur bessern Uebersicht und Selbstprüfung sind jedem Haupt-Abschnitte Fragen und Uebungsbeispiele beigefügt.

Leipzig, im Novbr. 1823. Leopold Voß.

Dramatische Unterhaltungsspiele.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Jul. von, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet. Mit 1 Kupfer. 8. gebunden. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der geniale, als Lustspieldichter beliebte Verf. gibt in diesem Buche den Freunden dramatischer Unterhaltung einen reichen Stoff zur angenehmen Zeitverkürzung in lau-

gen Winterabenden. Dreißig kleine Lustspiele bilden das Ganze, die theils mit völlig ausgeführtem Dialog bearbeitet sind, theils aber auch blos die Andeutung der Handlung, Eintheilung derselben in Scenen, und Angabe des Schlußverses, der das Räthsel zur Lösung für die Zuschauer gibt, enthalten, und bei welchen die Darstellenden den Dialog um so eher aus dem Stegreif ergänzen können, als man in frohen geselligen Kreisen keine großen Ansprüche in dieser Hinsicht an sie zu machen berechtigt ist. Nur leicht zu behandelnde Stoffe sind diesen Lustspielen zum Grunde gelegt, wenige Personen genügen zur Aufführung derselben, und alle Theaterschwierigkeiten sind so ganz beseitiget, daß Personen, die nur einige Darstellungsgabe besitzen, nach vorhergegangener kurzer Verabredung sogleich die Aufführung dieser Räthsel-Lustspiele beginnen und eine große Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten können. Wie nützlich übrigens jungen Personen beiderlei Geschlechts eine solche Uebung im Improvisiren, und wie sie so ganz geeignet ist, auf Verfeinerung der Sitten und Veredlung des äußern Anstandes hinzuwirken, wird nicht in Abrede gestellt werden können.

Neuigkeiten

der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm,

welche

auch in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Baur, S., Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. 5r Band. gr. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der 6te und letzte Band dieser, in öffentlichen Blättern sehr günstig beurtheilten und vom Publikum mit Beifall aufgenommenen Denkwürdigkeiten erscheint zu Ostern 1821.

Dann, über das Interusurium oder den gegenwärtigen baaren Werth einer erst künftig zahlbaren Summe. Mit zwei Tabellen und mehreren Beispielen. 4. brosch. 18 Gr.

Der Titel bezeichnet genau den Inhalt, und Jeder, dem dergleichen mühevolle und zeitraubende Berechnungen obliegen, findet darin sogleich das Facit der genauesten Berechnung.

Dresch, D. L. von, Grundzüge des baierischen Staatsrechtes, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen. gr. 8. 3 Rthlr.

Der gänzliche Mangel eines Lehrbuches über einen so umfassenden Gegenstand, wie das baierische Staatsrecht, bewog den rühmlichst bekannten Herrn Verfasser zur Herausgabe. Es ist zwar kein vollständiges baierisches Staatsrecht in dem Sinne, daß auch das gesammte Kameral-, Finanz- und Polizeirecht abgehandelt würde; da aber darin, von der Einrichtung der Verwaltungs-Behörden überhaupt, ihrem Verhältnisse zu einander und der Gränze ihres Wirkungskreises, das Nöthige, in so weit es in der Gränze der Aufgabe des Verfassers liegt, gesagt, und die darauf bezüglichen Quellen und Sammlungen zum weitern Unterricht nachgewiesen sind; so sind es auch nicht bloße Fundamental-Sätze, sondern mehr ein vollendetes Bild des baierischen Staates, das als Compendium auf Universitäten nützlich, so wie auch Geschäftsmännern, die eine Zusammenstellung und systematische Ordnung zerstreuter Verordnungen mit Absonderung alles dessen, was jetzt seine Gültigkeit verloren hat, wünschen, willkommen seyn wird.

Ehrhart, J. G. D. (Diakonus in Heidenheim), über die christliche Auferstehungslehre. Ein philosophisch-exegetischer Versuch. Nebst einer Predigt als Anhang. gr. 8. 8 Gr.

— — die Predigt besonders 2 Gr.

Eine kurze aber gehaltvolle Abhandlung über einen hochwichtigen Gegenstand; die dem gebildeten über sein Jenseits nachdenkenden Christen Beruhigung und dem Zweifler Ueberzeugung gewähren wird.

Fromm, F. L. von, Anleitung zum Unterricht des Fußvolkes in dem Gebrauche des Feuergewehrs. Mit Abbildungen. 8. 12 Gr.

Seit mehreren Jahren mit dem Unterricht im Gebrauche des Feuergewehrs beschäftigt, theilt hierdurch der Herr Verfasser seine Beobachtungen und Ansichten dem militärischen Publikum mit. Es kann nicht fehlen, daß nach unbefangener Prüfung das Nützliche dieser Schrift erkannt, dieselbe in die Hände der unterrichtenden Militär-Personen kommen, und somit die gute Absicht: — dadurch eine Lehrmethode für diesen Zweig des taktischen Unterrichts vorzuschlagen, bei deren Befolgung der junge Soldat zum guten Schützen gebildet, und somit die innere Stärke des Heeres vermehrt würde, erreicht werden wird.

Haug, Fr., Bacchus, Antimomus, Jocus und Syhynx. 8. 2 Rthlr.

Der reichhaltige Inhalt besteht: I. Aus Gesellschaftsliedern. II. Hundert Epigrammen auf Kritikaster. III. 125 gereimten Anekdoten und 3 Büchern Epigramme. IV. Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Eine Recension, in der Halleschen Literaturzeitung, nennt dieses Buch eine Sammlung kleiner heiterer Gedichte des vielgewandten fruchtbaren Talentes dieses Dichters;

ertheilt dann jeder Abtheilung noch besonderes Lob, und sagt unter andern gleich bei der Ersten: „Echter, lebendiger Frohsinn, ein nicht oberflächliches Behagen, wie an Gesang und Reim, so an der Freude munterer zur Freude vereinter Zirkel, hat diese Lieder meist erzeugt. Keine Spur von Mühe, wie es bei solchen Gedichten seyn soll, verrathen gerade die besten ꝛc."

Haug, Fr., zweihundert Fabeln für die gebildete Jugend. Großentheils freie Nachbildungen französischer, dänischer und spanischer Originale. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Auch diese, edeln Mädchen und Jünglingen zu nützlicher Unterhaltung bestimmten Fabeln sind schon früher sehr empfehlend recensirt worden. Sie eignen sich vorzüglich zu Geschenken und Prämien.

Magenau, G. R. F. M., der Güssenberg und die Güssen. Ein Beitrag zur Kenntniß des Brenzthals und seiner Umgegend. Typographisch und historisch beschrieben. 8. 12 Gr.

Die schöne Ruine auf der Höhe des Güssenberges, die noch immer eine Zierde des Brenzthales ist, wurde von einem schon längst erloschenen berühmten ritterlichen Geschlechte bewohnt. Da aber beides, Geschlecht und Burg, in den Geschichten jener Zeit noch immer lebt, so kann diese Beschreibung des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers, dem Historiker und dem für vaterländische Denkmäler sich interessirenden Würtemberger nicht anders als willkommen seyn.

Möller, I., über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen zeichnenden Künste. Aus dem Dänischen übersetzt von G. Fries. gr 8. 8 Gr.

Diese ist als Gegenschrift der vor Kurzem erschienenen: T. Baader, über die Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie etc., für diejenigen, die sich für die Sache interessiren, zur Beurtheilung. Sie ist mit eben so viel Ruhe und Besonnenheit, als mit Würde und inniger Sachkenntniß geschrieben.

Rösling, Ch. L., kritische Prüfungen und Berichtigung der bisherigen Elektricitätslehre, durchgängig auf Experimente gegründet; als Vorarbeit zu einer künftig aufzustellenden richtigern Theorie vom Galvanismus. Mit einer Figurentafel. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Obgleich über diesen wichtigen Theil der Physik in neuerer Zeit viele Schriften erschienen sind, so gibt es dennoch keine, welche die in der Lehre von der Elektricität und vom Galvanismus obwaltenden Zweifel gehoben oder diese Wissenschaft besonders bereichert hätte. Aus Liebe zur Wissenschaft und zur Selbstbelehrung über Manches, entschloß sich der Herr Verfasser, die ganze bisherige Elektricitätslehre mit allen ihren entscheidenden Experimenten einer strengen Revision zu unterwerfen. Diese Untersuchung, verglichen mit den Raisonnements berühmter physikalischer Schriftsteller,*) gab ihm die Ueberzeugung, daß Mängel anderer Art, als die bisher geglaubten, die bessere Erkenntniß verhinderten; und er glaubt es der Wissenschaft schuldig zu seyn, durch diese Schrift das Resultat seiner Forschungen dem wissenschaftlichen Publikum vorzulegen.

*) Das mit diesem zusammenhängende und auf dem Titel angezogene Werk: Der Galvanismus aus seiner Dunkelheit in's Licht hervorgezogen, ist bereits unter der Presse und erscheint im Januar 1824.

Rösling, Ch. L., der Mathematik Grundbegriffe, wahres Wesen und Organismus; geistesgesetzmäßig entwickelt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Daß es bis jetzt, trotz der großen Menge mathematischer Lehrbücher, keineswegs zu einer ganz vollendeten Läuterung und völlig präcisen Feststellung der Grundbegriffe der Mathematik, zur vollständigen Darstellung ihres eigentlichen und wahren Wesens und zur einzigen unabänderlichen Organisation ihrer Glieder zu einem feststehenden Ganzen, gekommen ist; darüber sind Mathematiker, die von echtem wissenschaftlichen Geiste durchdrungen und belebt, auch über die Form ihrer Wissenschaft ernstlich und gründlich nachgedacht haben, wohl einverstanden. Der Hr. Verfasser liefert nun hier das Produkt seines Nachdenkens über das was der Mathematik bisher noch mangelte. Dieses wichtige Werk ist demnach nicht blos für Schüler sondern auch für Lehrer und Mathematiker oberwähnter Art.

Unterricht für Schützen und Plänkler der Infanterie, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen, vorzüglich in Bezug auf die bei der Königl. Würtemberg'schen Infanterie bestehende Schützeneinrichtung, herausgegeben von einem Königl. Würtemb. Schützenoffizier. Mit 1 lithograph. Plane. 8. 6 Gr.

Es gibt viele Anleitungen, Unterrichte, Instruktionen ꝛc., über den Dienst und die Anwendung der leichten Truppen; doch beschäftigen sich diese Schriften mehr mit den Vorfällen des kleinen Kriegs, machen den Vorpostendienst, Patrouillengang, Ueberfälle u. s. w. zum Hauptgegenstand, und geben über die eigentliche zerstreute Fechtart, vom Verhalten seiner Plänklerkette auf verschiedenem Terrain, nur leicht hinweg, oder haben es nicht im gehörigem Zusammenhange. Diese Uebersetzung wird daher jedem denkenden Schützenoffizier, der noch nicht Gelegenheit

hatte, praktische Erfahrungen zu sammeln, von großem Nutzen seyn, und ihm als Leitfaden dienen, sich vorzubereiten, um bei vorkommenden Fällen zweckmäßig und klug zu verfahren.

Weisser, Fr., Lilien und Rosen, oder ernste und fröhliche Gesänge. In einer Auswahl. 8. 1 Rthlr 4 Gr.

„Wir freuen uns dieses schönen, durch Wahl, Anordnung, Farbe und Duft, in der Mannigfaltigkeit, anziehenden Blumenkranzes. Seine Rosen sind ohne Dornen, seine Lilien ohne die Gesellschaft anderer Stachelpflanzen, die wenigstens nicht allen Blumenfreunden zusagen, hier ausgestellt. Es sind meistens Ergießungen der Freundschaft, der Liebe, des Scherzes; auch die Natur und das gesellige Leben geben den Stoff zu vielen.“ Dies ist der wörtliche Auszug einer Recension in der Halleschen Literaturzeitung.

Weissers, Fr., poetisch-satyrische Pinselstriche. In einer Auswahl. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Auch diesen kann und wird ein beifälliges Urtheil nicht fehlen, und wir halten jede Anpreisung beider für überflüssig.

Wörterbuch, kleines musikalisches, worin die in musikalischen Stücken vorkommenden Kunstwörter und Zeichen in alphabetischer Ordnung verteutscht und erklärt zu finden sind. Zum Gebrauche für Landschullehrer, Landmusiker, und besonders für Anfänger in der Musik. Zweite Auflage. 8. 4 Gr.

Der geringe Preis erleichtert den Kauf dieses nützlichen Werkchens, und wir hoffen, daß diese neue Auflage eben so guten Abgang finden wird, wie die Erste.

Taschenbuch von der Donau, herausgegeben von Ludw. Neuffer. Mit Kupfern nach Heideloff, von Dalbon, Fleischmann, Frosch, Geißler, Rist und Vogel. Gebunden in Futteral. 12. 2 Rthlr.

Der Name des Herrn Herausgebers bürgt dafür, daß nichts Gehaltloses in dieses Taschenbuch aufgenommen worden ist. Das reichhaltige Inhaltsverzeichniß, welches wir hier nicht ganz geben können, und woraus wir unter den vielen Mitarbeitern nur die Namen: Conz, Haug, Matthisson, Joh. Mart. Miller, Schwab, Uhland, Weißer, nennen, zeigt, daß darin, in einer schönen Auswahl prosaischer und dichterischer Gaben für verschiedene Leser gesorgt worden ist. Durch schönen Druck, Papier, Kupfer und eleganten Einband haben wir zu dessen Empfehlung das Unsrige beigetragen. Auf seinen innern Werth gestützt, und in einem, dem Auge gefälligen Aeußern, tritt es demnach zum ersten Male in die Reihe bekannter und zum Theil beliebter Taschenbücher, und wir hoffen mit Zuversicht, daß es bald zu den beliebtesten gezählt werden wird.

Uebersicht der Mythologie.

Bei mir ist so eben erschienen:

Uebersicht der Indischen, Persischen, Aegyptischen, Griechischen und altitalischen Mythologie und Religionslehre; mit Beziehung auf die Phantasien des Alterthums. Ein Leitfaden für den mythologischen Unterricht in höhern Schulen; von J. A. L. Richter. gr. 8. Preis 18 Gr.

Das früher in meinem Verlage erschienene größere Werk des Verfassers über die Mythen und religiösen Sagen der Alten: Phantasien des Alterthums u. s. w. 5 Theile in gr. 8. Mit 20 Kupfern in 4to. Preis: 14 Rthlr. 16 Gr., wurde so günstig aufgenommen, daß ich hoffen darf, obige Uebersicht, welche den zweckmäßigen Gebrauch des Werks in Schulen noch mehr erleichtert, wird sehr willkommen seyn.

Leipzig, im Novbr. 1823. Leopold Voß.

Bei J. F. Meinshausen in Riga ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Sammlung angenehmer und unterhaltender gesellschaftlicher Spiele, von G. C. Claudius. Zweite Auflage. 12. sauber gebunden 12 Gr.

Wie oft ist man nicht im traulich versammelten Kreise verlegen, auf welche Art man den langen Winterabend durch angenehme Spiele verkürzen soll. — Diesem abzuhelfen, erschien obiges Buch, welches sich durch seine Reichhaltigkeit und sein gefälliges Aeußere ganz besonders auszeichnet.

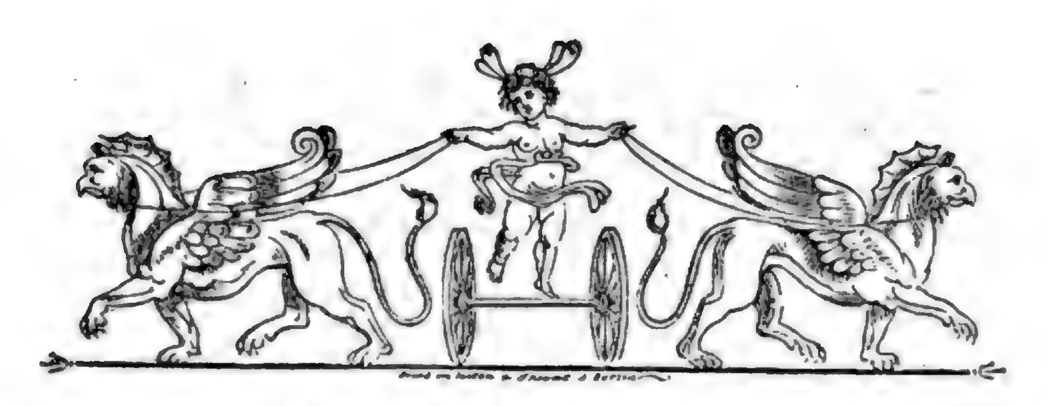
Für Aerzte und Apotheker.

So eben ist bei mir erschienen:

Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: der Krähenaugen, des Morphins, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, der Jodine u. m. a. Von F. Magendie. Aus dem Französischen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 12 Gr.

Der ausgezeichnete Beifall, mit welchem diese interessante Schrift aufgenommen worden ist, und welcher den schnellen Verkauf von zwei Auflagen bewirkte, wird dieser so eben erschienenen dritten Auflage um so mehr zu Theil werden, da sie sich durch bedeutende Verbesserungen und Vermehrungen auszeichnet.

Leipzig, im Novbr. 1823. Leopold Voß.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 227. — den 20. November 1823.

Ein Zweikampf der neuesten Zeit.

Der Major von ..., einer der gebildetsten und kenntnißreichsten Offizier im ...schen Heere, schrieb ein Werk über Befestigungskunst, das mit Recht den Beifall der Kenner verdiente und viel Aufsehen machte. Wenige Zeit nachher schrieb der Lieutenant von ..., der in eben diesem Heere diente, über denselben Gegenstand auch ein Werk, dem aber alles das fehlte, was des Majors Lehrbuch so rühmlich auszeichnete.

Beide Verfasser hatten ihre Schriften dem Landesherrn zugeeignet. Auf höhern Befehl mußte der Major das Buch des Lieutenants recensiren, und diese Kritik fiel, da der Major ein äußerst redlicher Mann war, überdies den Lieutenant nicht persönlich kannte, etwas strenge aus. Der Recensent rügte scharf und gewissenhaft jede Unvollkommenheit des Buches, und bewies aus Gründen, daß der Verfasser nicht selten wider die ersten Elemente einer Wissenschaft, in der er sich zum Lehrer aufgeworfen, angestoßen habe. —

Eine Kritik dieser Art — sie war übrigens verdient und ganz der Wahrheit angemessen — verdroß den Lieutenant. Er erfuhr auf irgend einem Wege, daß der Major jener ihn so hart kränkende Recensent sey. Ohne sich auf eine gründliche Widerlegung jener ihm zu hart scheinenden Kritik und jenes verdienten Tadels einzulassen, griff er in einem öffentlichen Blatte auf eine sehr nahe an's Hämische gränzende Art den Charakter und die Moralität des Majors nicht nur an, sondern schreibt ihm überdies in den beleidigendsten Ausdrücken einen Brief, der mit einer völligen Herausforderung auf Pistolen schloß. Zum Platze, auf dem Kugeln den Streit entscheiden sollten, schlug er ein Wäldchen auf der Gränze, nahe bei seiner von der Hauptstadt, in der der Major stand, sehr entfernten Garnison vor.

Der Major, ein eben so ehrliebender und braver, als gelehrter Mann, nahm die Ausforderung an; wurde aber von einem Freunde, der sich nach jenem Lieutenant genauer erkundigt hatte, gewarnt, nicht nach dem Orte zu reisen, den der Lieutenant bestimmt hatte. Vielleicht etwas zu ängstlich ließ er in seiner Warnung manches von Meuchelmord einfließen; indeß bewog diese Aeußerung den Major, einen andern Ort, der von beiden Garnisonen gleich weit entfernt war, vorzuschlagen. Er wurde angenommen. Mit seinem Sekundanten reiste der Major ab. Zwei Tage hatte er vergebens auf den Lieutenant gewartet, als er sich entschloß, nach der noch vierzig Meilen entfernten Garnison des Lieutenants zu reisen, um dort die Sache auszumachen. Er kam eines Mittags an, und meldete sich und die Absicht seiner Reise bei dem General, den er, umgeben von einer Anzahl Offiziere, auf dem Paradeplatze antraf. Seine Aeußerung wurde sogleich bekannt. Ein junger schöner Offizier erblaßte; er trat dem Major näher, gab sich als jener, den der Major suche, zu erkennen; wurde aber durch des braven Majors Benehmen so gerührt, daß er, nicht ganz frei von Verlegenheit, sagte: „Herr Major, hätte ich Sie früher persönlich gekannt, es wäre so weit unter uns

nicht gekommen!" — Freilich wunderte sich der Major bei diesen Worten; er konnte auf keine Art das Benehmen des, dem Ansehen nach so liebenswürdigen jungen Mannes mit dem von ihm erhaltenen Briefe vereinigen; indeß, es wurde bestimmt, daß es bei der Abrede bleiben müsse. —

Natürlich wurde die ganze Sache ruchtbar. Die Gemahlin des Lieutenants war nicht die letzte, die sie erfuhr. Der Sekundant des Majors, der auf den folgenden Tag den Lieutenant vorladen sollte, ging nach dessen Wohnung. Des Lieutenants Gemahlin erschrak bei der Ankunft des fremden Offiziers; sie hielt ihn für den Major. Ihr Gemahl war abwesend. Mit Thränen in den Augen bat sie nun den Freund des Majors, der sich zu erkennen gegeben hatte, alles Mögliche zu thun, die ganze Sache auf eine friedliche Art beizulegen. Der Anblick einer weinenden Gattin, der Anblick dreier unerzogenen Kinder wirkten so stark auf den edlen Offizier, daß er sagte: „Ich will thun, was ich kann. Ich kenne das Herz meines Freundes, und ich glaube behaupten zu können, daß er das Duell zurücknimmt, wenn Ihr Herr Gemahl ihm schriftlich seine Uebereilung gesteht." — Mit Thränen dankt ihm die Mutter; sie bittet ihn, dies zu bewirken. Mehrere andere Offiziere, selbst der General, wünschen dies, und der treffliche Major, selbst Vater und Gatte, ließ sich bereden. Der Lieutenant schrieb in Gegenwart mehrerer Zeugen eine Art von Ehrenerklärung, und mit seinem Herzen und Benehmen äußerst zufrieden, reiset der Major nach seiner Garnison zurück.

Sein erster Weg ist zum General, um sich zu melden. Es fällt ihm auf, daß dieser ihn kalt empfängt. Er frägt nach der Ursache. — „Sie haben sich nicht sonderlich ehrenvoll benommen, Herr Major!" — „Wie so?" frägt der erstaunte Major, dem in seiner ganzen Dienstzeit nie ein Vorwurf dieser Art mit Recht gemacht war. — „Hier, lesen Sie!" sagt der General, und gibt ihm einen Brief, den er, der General, von jenem Lieutenant vor einigen Tagen erhalten hatte. Der Brief war von eben dem Tage datirt, an welchem durch jene Ehrenerklärung der Zweikampf beigelegt war; und enthielt die, alles Gefühl beleidigende Aeußerung, daß der Major aus Feigheit sich auf's Bitten gelegt habe, daß man ihm die Furcht vor dem Duell habe auf dem Gesichte lesen können, und daß der Lieutenant aus Großmuth, und auf Zureden seiner Kameraden, dem Major verziehen habe. —

Kaum konnte der treffliche, jetzt so tief gekränkte Mann seinen Augen trauen; kaum war und blieb er seiner so weit mächtig, daß er dem General, an dessen Meinung ihm alles gelegen war, die ganze Sache erzählen und jene von mehreren Zeugen unterschriebene Ehrenerklärung ihm reichen konnte. — Der General las sie. —

„Freund!" sagte er mit allen Aeußerungen der Achtung: „das ist eine ganz andere Sache. Jede Verbindlichkeit hört nun auf; Sie müssen den Menschen fordern!" —

In Gesellschaft seines Sekundanten reiset der so sehr beleidigte Major ab. Daß jetzt an keine gütliche Beilegung der Sache zu denken war, ist natürlich. Der Ort und die Stunde des Duells werden bestimmt. Der Lieutenant besteht auf das ihm nicht zukommende Recht des Ersten Schusses. Lange weigert sich der Major. Endlich sagt er entschlossen: „Es mag seyn! Sie sollen das Vorrecht haben. Es ist Sache meiner Ehre; ich stelle sie in Gottes Hand!" —

Der Lieutenant trat verlegen und zitternd an den ihm bestimmten Platz. Er schoß zuerst und fehlte. Ruhiger schoß der Major. Der Lieutenant stürzte entseelt nieder; des Majors Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen.

Jetzt wurde die Sache ein Gegenstand richterlicher Untersuchung; der brave Major ist auf zehn Jahr Festungs-Arrestant. H.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Wladimir klopfte an der Glasthür ihrer kleinen Zelle, und sagte bescheiden: „O Mademoiselle! wenn Sie noch nicht schlummern, so bitte ich Sie, noch einmal herauf zu kommen, und ein einzig schönes und seltenes Schauspiel zu sehen. Nicht Jedem, der zum ersten Male, oder nur Einmal eine Seereise macht, wird das Glück, es zu sehen!"

Sie öffnete die Thür, nahm den kleinen ihm schon bekannten Mantel um und folgte ihm. Ihre losgeflechten langen Haarflechten berührten fast den Boden. — Seine Hand, mit welcher er sie zur Treppe hinauf geleitete, verwickelte sich darin.

Nun stand er neben ihr, und erklärte ihr mit einer Eil, als fürchtete er, daß ein Anderer ihm zuvorkommen möchte, die Entstehung dieser Erscheinung. Sie sah

freudig bewundernd darauf hinab, und die Sterne des Meeres spiegelten sich in ihren großen Augen.

„Wie schön!“ rief sie dann. „So entzündet die Hand, die Alles schuf und hält, auch auf des Meeres dunkler Woge den Trost des Lebens — die Freude des Auges — das Licht! O wie tröstlich ist das Licht, wo es auch erscheint!“ — Keiner hatte sie noch so laut sprechen hören, als sie diese Worte aussprach, und Alle sahen wunderbar ergriffen nach ihr hin. — „Verzeihen Sie!“ setzte sie, dies bemerkend, leiser hinzu: „die dunklen Erinnerungen und die frohern Hoffnungen meines Lebens stellten sich mir in dieser Erscheinung so lebendig vor, daß ich einen Augenblick vergaß, daß ich nicht allein bin.“ — Da sagte Wladimir etwas ungeschickt: „Das dunkle Gewand, welches Sie tragen, deutet auf Trauer!“ — „O auf sehr tiefe!“ erwiederte sie schmerzlich. „Der Stern, der mein Leben erleuchtete, ist frühe untergegangen! — O so frühe!“ — Sie bog sich tief über den glänzenden Wasserschaum, und Wladimir sah nicht ohne Reue, über seine unzeitige Frage, Perlen aus ihren Augen hinein rollen. Die Worte ihrer Mutter an jenem dunklen Weiher: „In diese stille Tiefe strömte ein großer Theil des Lichtes meiner Augen,“ — fielen ihm ein, und der frohe Wiederschein, der aus der Tiefe seiner Brust heraus sein Gesicht erleuchtet hatte, erlosch.

Die Herrnhuter trösteten: „Der Stern des Glaubens geht niemals unter!“ — Und der Lieutenant deklamirte: „Verzage keiner je, wenn gleich in öder Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden!“ —

Sie erhob sich aber, als hätte sie nichts gehört, dankte Wladimir freundlich, daß er sie gerufen, sagte Jedem gute Nacht, und stieg zu ihrer Klause hinab.

Alle sahen mit erhöhtem Interesse ihr nach. Der Wohllaut ihrer Stimme — das Sinnige ihrer Rede — ihr Anstand — ihre langen Flechten, waren Gegenstände, in welche die Bewunderung sich theilte, bis man sich trennte. — Wladimirs kleine Braut erschien ihm im Traume. Sie trug solch einen kleinen Mantel als Franziska, und verhüllte schalkhaft das Köpfchen darein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Unbill vergißt sich nicht!

Der berühmte englische Schauspieler Kean kam nach Portsmouth. Seine Freunde führten ihn in eines der besten Weinhäuser, ein Glas Madera zu leeren. Der Wirth führte sie in sein schönstes Zimmer. Er dankt dem großen Künstler tausendmal für die Ehre seines Zuspruchs, so daß dieser ganz in Verlegenheit vor lauter Höflichkeiten kommt. Auf einmal faßt er den Mann in's Auge. Seine Braune runzelt sich. Mit der Stimme, die so oft das ganze Theater Londons zittern macht, ruft er ihm zu: Bin ich nicht derselbe, der vor funfzehn Jahren hierher kam? Damals war ich bei einer kleinen herumziehenden Truppe. Eines Tages kam ich in ein kleines Haus, wo Ihr Bier schenktet. Ich verlangte eine halbe Pinte Porter. Ihr reichtet mir sie, indem Eure Linke sich nach dem Gelde dafür ausstreckte, ehe Ihr es hingabt. Eure verächtliche übermüthige Miene dabei vergeß ich nie. Jetzt sind die Dinge anders. Ihr seyd ein reicher Weinschenke. Ich aber bin noch derselbe Kean, der nur einen andern Rock trägt. Behaltet Euern Wein und Eure Speichelleckereien. Ich verachte sie. Und damit ging er fort, den verdutzten Wirth und die erstaunten Gäste nicht beachtend! *r.

Das Veilchen und der Schmetterling.

Eine Fabel.

In einem königlichen Garten stand
Ein stilles Veilchen. Ach! es fand
Sich einsam mitten in der Blumenwelt,
Die Kunstsinn hier zusammenhält.
Ein Schmetterling erblickt von ohngefähr
Die kleine Blume. „Ei, wie sehr,“ —
Rief er dem Veilchen zu, — verwunder' ich mich,
Dich hier zu finden. Hm! hm! so gesellet sich
Bescheidenheit auch zu dem Prunk'?“ „O ja“ —
Sprach Veilchen, — „nirgends ist sie mehr Bescheidenheit, als da,“

Agricole.

Korrespondenz und Motizen.

Aus Halle, den 10. Novbr.

Unser hiesiges Musik liebendes Publikum hat in diesen Tagen den Genuß zweier sehr ausgezeichneter Pianoforte-Konzerts gehabt. Mit dem ersten erfreute uns ein kunstverwandter Freund des verewigten genialen Hoffmann, der auch als Komponist schon rühmlichst bekannte Herr Musikdirektor Zöllner von Posen, ein gegenwärtig auf einer Kunstreise begriffner noch junger Mann, der aber schon jetzt unbezweifelt zu den größten unserer dermaligen Virtuosen auf dem Pianoforte gehört. Die in beiden Händen vollkommen ebenmäßig ausgebildete, mit der kunstreichsten Applikatur verbundene Fertigkeit seines Spiels ist wahrhaft erstaunenswerth, und eben so sehr zeichnet sich sein Vortrag durch den reinsten Geschmack, die tiefste Seele, reichste Phantasie und bewundernswürdigste Präcision, aus. Seine ungemein gründliche Musikkenntniß bewährte uns Hr. Zöllner auch durch ein

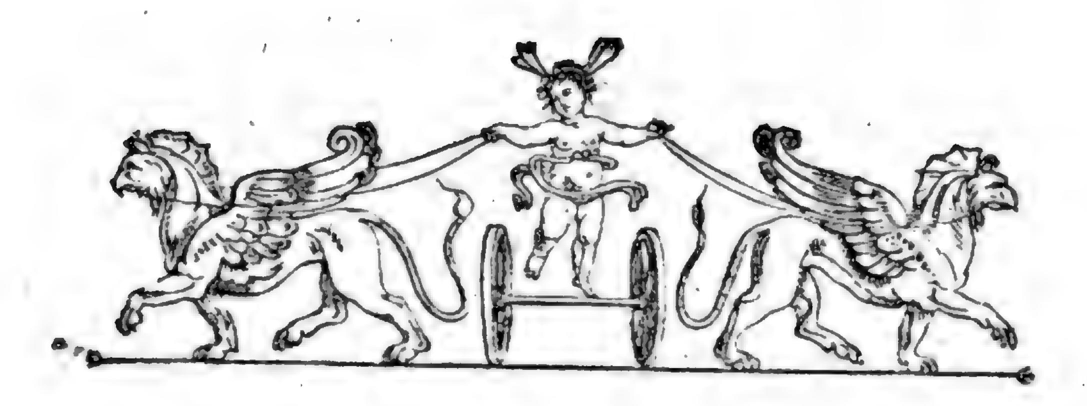
zweimaliges Spiel auf der, leider jetzt sehr verstimmten, Orgel unserer Marienkirche, wo er sich uns als einer der trefflichsten Kenner des Generalbasses erwies, und durch, sicher aus gefällige, Mittheilung in Privatzirkeln, von mehreren einzelnen Ton- und Gesangstücken seiner eben vollendeten neuen sehr vorzüglichen Oper: Kunz von Kauffungen, worin er sich besonders als ein eben so tüchtiger Kontrapunktist, zum einstimmigsten Beifall aller wahren Kenner, zeigte. Das von ihm am 1. d. Mon. uns öffentlich gegebene Konzert wurde noch überdem durch den gefälligen Antheil der trefflichen Sängerin Ihres Leipziger Stadttheaters, der Mad. Czegka, verschönert, in deren kunstvollem echt italienischem Vortrag, zumal in Betreff der Schönheit der Intonation und des Portaments, die würdige Schülerin Crescentini's nicht zu verkennen war. Diesem Konzert folgte nur 8 Tage darauf am 8. Novbr., das der rühmlichst uns schon von Leipzig her bekannten, an wissenschaftlicher Gründlichkeit der Musikkenntniß, wie auch an Fertigkeit, ihrem Vorgänger freilich nachstehende, Pianoforte-Spielerin, Mad. Szymanovska von Warschau, das sich, wie die Virtuosin selbst, besonders durch graziöse Darstellung auszeichnete. In dieser Hinsicht bewährte sie vollkommen den allgemein bekannten Ruf der hohen Liebenswürdigkeit ihrer Landesmänninnen.

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

Nun ein Wort über die hiesigen Zeitschriften. Um die Abendzeitung, die nichts als ein Unterhaltungsblatt ist und seyn soll, hat der Herausgeber, Theodor Hell, wirkliches Verdienst. Er ist thätig, unterhält die vielfachsten literarischen Verbindungen, und wußte so z. B. den wackern van der Velde ausschließend für sein Blatt zu gewinnen. Ein sonst stehender Artikel der Zeitschrift, die Theaterkritiken, geriethen jedoch in den letzten Monden in sichtbares Stocken. Früher hatte sie der gelehrte Böttiger mit erprobtem Fleiße ununterbrochen geliefert. Mit dem Jahre 1823 trat an seine Stelle L. Tiek. Durch sein vielfaches Wissen, vorzüglich aber durch die polemische Tendenz, die er schon als ganz junger Mann in einer bekannten Schrift verfolgte, wurden auch seine Kritiken in der Abendzeitung anziehend. Sie fanden mehrere enthusiastische Verehrer, die nach einer gerade diesen Herren eigenen Weise ihren Empfindungen auf alle Weise Luft machten; ihnen ist jedes Wort Tiek's, und vielleicht mit Recht, ein Orakel. Doch gab es, wie dies bei einem vielseitig besprochenen Gegenstande der Kunst natürlich ist, auch unter den Gebildeten Andersdenkende. Diese fanden, trotz aller Achtung, die sie Tiek's Verdiensten weder versagen können noch wollen, in seinen Kritiken eine gewisse Einseitigkeit und Breite. Vorzüglich, meinten sie, Tiek's Idee, Schiller hätte in seinem Wallenstein alle wichtigen so vielfach wechselnden und eins das andre verschlingenden Ereignisse des ganzen dreißigjährigen Kriegs in einem großen Gemälde zusammenstellen sollen, sey gänzlich unvereinbar mit den Begriffen von Einheit, die in jedem dramatischen Kunstwerke herrschen müsse. Mir selbst ist aus einer mündlichen Unterredung mit Schiller, der längst durch seine Werke bewiesen hat, wie weit er andre Schriftsteller an Einsicht in das Wesen dramatischer Kunst und Kenntniß des Theaters überflügle, erinnerlich, daß er in Wallensteins Charakter den schwersten Halt und Mittelpunkt zu dem so schön entwickelten Gemälde zu finden glaubte. Ob er dabei sein Zeitalter und das neuere Theater gekannt habe, beurtheile man nach dem Erfolge, den die Darstellung des Wallenstein in Deutschland gehabt hat. Sey dies, wie es wolle, Thatsache, die von jedem Unpartheiischen bestätigt werden wird, ist es, daß das größere Publikum in Dresden, worunter freilich die eigentlichen Literatoren nicht zu rechnen, bald nach den ersten Recensionen Tiek's, denselben kühl und fremd gegenüber stand. Viele, die früher wohl ein Wörtlein wider Böttiger fallen ließen, meinten jetzt, er habe denn doch nicht Alles nach einer Elle gemessen, und sey immer gründlich in jedes Werk eingegangen. Dagegen rühmten Tiek's Verehrer dessen freieres und selbstständigeres Urtheil. Doch bald unterbrach eine Krankheit Tiek's dessen Kritiken gänzlich. Selbst nachdem er von der Töplitzer Heilanstalt zurückgekehrt war, wurde in der Abendzeitung immer versprochen, er werde dies und jenes recensiren, allein, oft wiederholt, blieb diese dem Publikum förmlichst gegebene Zusage fast jedesmal ohne Erfüllung. Dadurch sah sich Theodor Hell genöthigt, die Theaterkritiken selbst zu fertigen. Es versteht sich, daß er, der viel Theaterpraxis hat, auch die Fähigkeit besitze, über Bühnenwerke und Schauspiele zu urtheilen. Aber diese Fähigkeit ist durch sein Amt, als Theatersekretär, gehemmt. Er kann sonach über die Direktion, welcher er untergeben ist, und über die Schauspieler, mit welchen er täglich leben muß, kein freies Urtheil fällen, seiner äußern Lage, nicht seinem geistigen Vermögen nach; und weil daher für die Abendzeitung selbst aus den eben entwickelten Verhältnissen ein reeller Nachtheil entsteht, so wünschen wir, daß ihm baldigst auf eine oder die andre Art abgeholfen werde. Uebrigens behauptet die Abendzeitung, was ihre Erzählungen betrifft, den Vorrang vor dem hiesigen literarischen Merkur, und dies hängt mit der Verbindung zusammen, in welche sich der Redacteur zu den Literatoren Deutschlands zu setzen gewußt hat. Eine glänzende Seite des literarischen Merkurs, durch welche er sich bald ein großes Publikum gewinnen dürfte, sind jedoch die daselbst erscheinenden Theaterkritiken. Das Dresdner Publikum ergetzt sich höchlichst daran. Viele halten sie sogar für die besten Beurtheilungen, deren sich unsre Stadt seit Jahren zu erfreuen gehabt habe. Ich lasse unentschieden, in wie weit dies Lob durch den beißenden und oft schonungslosen Witz des Kritikers und die Empfänglichkeit des Publikums für so pikante Unterhaltung motivirt sey; so viel ist aber gewiß, daß der Verfasser der Beurtheilungen im literarischen Merkur oft sehr richtig denkt, keiner Schule huldigt, was immer Einseitigkeit zur Folge hat, und die Ergebnisse seiner Kunstansichten geschickt und vernehmlich in Anwendung bringt, sich auch zu dem unter Rezensenten jetzt so eingerissenen Eiertanze bei keiner Gelegenheit zu verstehen scheint. Zweierlei dürfte er aber noch zu vermeiden haben: einigen Schulpedantismus und das Anstoßen gegen schickliche Formen. So bediente sich der Kritiker gegen eine bekannte Münchner Schauspielerin eines Witzes, der einem Weibe gegenüber unziemlich war. So verglich er neulich die Rossinisten mit — Eichelfressenden Thieren. Kann er nicht seine Ansicht auf anständigere Weise aussprechen? Etwas pedantisch klingt es doch, wenn er der Sängerin Funk, die übrigens auch im Freischützen fortwährend auftritt, es zum Vorwurf macht, daß sie, ihrer herrlichen Sprache untreu geworden, öfterer in der italienischen Oper auftrete. Erstens ist unsre Sprache für den Gesang nicht herrlich. Zweitens hat die Kunst gar kein Vaterland. Gerade so verständige Leute, wie unser Kritiker, sollten die unseligen Spaltungen, die früher im Bezug auf deutsche und italienische Oper obwalteten, nicht wieder zurückrufen. Dies Wenige habe ich ihm entgegenzusetzen. Im Uebrigen sprachen seine Kritiken oft meine eignen Gedanken aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 228. — den 21. November 1823.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Ein ungewöhnliches Schaukeln, ein widerlicher Schwindel erweckte ihn und seine Gefährten früh. Der Wind hatte sich gedreht, das Meer brauste, und das Schiff schwankte auf den tobenden Wellen. Man eilte auf's Verdeck. Die frische Seeluft stellte einige schnell wieder her, andere flüchteten sich auf ihr Lager. Wladimir gehörte zu den Ersten. Er klopfte abermals an Franziska's Thüre, und bat sie, ihm wo möglich auf das Verdeck zu folgen, und sich da zu erhalten. Er rieth ihr, eine Arbeit mit zu nehmen, und sich wo möglich zu beschäftigen. Sie folgte ihm blaß und schwankend, und nahm ihren Platz, wie gewöhnlich, zwischen den Wassertonnen. Er saß auf einer kleinen Abstufung zu ihren Füßen. Sie versuchte zu stricken. Er bat bescheiden: „darf ich hier bei Ihnen verweilen? Die Gefahr, die uns wenigstens zeigt, daß sie uns erreichen könne, verschwistert uns ja Alle!" —

„„Wie dankbar bin ich, wenn Sie es wollen. Jetzt erscheine ich mir ja verlassener als je!"" —

„O," fuhr er, mit steigender Wärme fort, „seit in der Kirche zu A. Ihre Andacht mich sympathetisch ergriff! — Seit —" Sie sah ihn an. „„Wie? Sie sind es wirklich? Aber, wie scharf und ernst war damals Ihr Blick! — Freilich! — Ich war sehr ungeschickt! — Aber das Gedränge!"" — „O," fiel er rasch ein, „Thränen der Andacht sind ein geweihtes Wasser!" —

„„Ja wohl!"" sagte sie. „„Unsere Kirche hat heilige, rührende Momente."" Sie hob in frommer Erinnerung die großen Augen zum Himmel.

Nach einer langen feierlichen Pause, in welcher er sie mit Wohlgefallen betrachtet hatte, begann er wieder: „Ich fand damals, und auch jetzt, wunderbare Aehnlichkeit mit einer mir sehr theuren Person in Ihnen." —

„„Ist es das?"" erwiederte sie freudig. „„Wohl mir! So belohnt mein Anblick Ihre Güte!"" —

Nun entspann, mitten im Sturm, sich ein Gespräch zwischen Beiden, über welches sie den Aufruhr der Elemente vergaßen. Er vernahm im Lauf dieses Gesprächs von ihr, daß sie die Tochter eines Handwerkers in Cöln war, und daß ihr Vater gestorben sey, als sie kaum ein Jahr alt gewesen. Ihre Mutter und ihr Großvater waren dann nach A. gezogen, wo auch Letzterer so frühe starb, daß sie sich seiner nicht mehr erinnern konnte. „Alles, was er uns hinterlassen hatte, zertrümmerten Krankheiten und mancherlei Unglücksfälle, und meine Mutter ging später als Kinderwärterin in das Haus eines Offiziers, wo man auch mich aufnahm. Was Sie nun etwa in Sprache oder Manieren, welche Ihnen über meinen Stand scheinen, an mir bemerken mögen, das habe ich dieser trefflichen Familie, die sich meiner wie eines eigenen Kindes annahm, zu danken. Vor einigen Jahren wurde dieser Offizier versetzt, und meine Mutter wollte sich nicht entschließen, den Ort zu verlassen, wo ihr Vater ruhete. Sie sagte, sie habe ihm sterbend dies gelobt. Auch war sie kränklich, und litt besonders an den Augen — ach, und bald waren

diese ganz dunkel! — Sie haben Sie gesehen, diese Engelsmutter! Sie erinnern sich ihrer noch?" frug sie mit kindlicher Freude. — „Wie zart! — Wie schön! — Nicht wahr, eine wahre Maria? — Aber wenn ich ihr selbst dies sagte, da sprach sie oft: Danke Gott, Kind, daß er dir nicht ein so gefährliches Geschenk verlieh! — Diese Schönheit wurde die Quelle meines Unglücks! — — Ich weiß es nicht wie? — Konnte diese Schönheit meinen Vater tödten? — denn sein Verlust war ja ihr ganzer Schmerz! — Und dieser Vater! — Nichts habe ich je von ihm gesehen. Kein Bild — kein Kleidungsstück — nichts hatten wir von ihm! — Nichts nährte ihren Schmerz und meine Sehnsucht — als ihre heiße Liebe für ihn, die sie allein mir zum Erbtheil ließ!" —

Sie weinte heftig; Wladimir störte sie nicht. Ihre einfache Geschichte ergriff ihn wunderbar.

Sie fuhr dann fort: „Wir kehrten nach der Abreise jener Familie zu dem Verdienst der Nadel zurück. — Aber hätten uns nicht die Wohlthaten der reichen Tante, zu welcher ich jetzt gehe, erhalten, was wäre aus uns geworden? Meine arme Mutter wurde immer kränklicher und endlich ganz blind! — Sie starb —" — Hier erstickten Thränen von Neuem der liebenden Tochter Stimme.

Wladimir ließ ihr lange Zeit, dann ergriff er sanft ihre Hand und tröstete: „Die Mutter verließ Sie frühe — doch nicht Gott, der die Unschuld schützt!" —

„„Ja gewiß! Gott ist mit mir!"" fiel sie freudig ein. „„Ließ er nicht hier, mitten im Sturme mir einen Freund finden, dem ich traue!"" —

Sie drückte froh und unschuldig, wie ein Kind, seine Hand an ihre Brust.

O wie wünschte er aus ihrer Geschichte die reiche Tante hinweg, deren sie erwähnt hatte, um ihr Alles seyn zu können, um, wie er früher träumte, sie in seiner Aeltern Haus zu führen, ihr dort Liebe — und den Seinigen durch sie Freude zu verschaffen.

Sie endigte ihre Erzählung, indem sie noch hinzufügte, daß sie nach dem Tode ihrer Mutter dienend in das Handelshaus getreten sey, durch welches ihre Mutter die Geschenke der Schwester aus Petersburg erhalten habe, und daß sie, durch die Verwendungen dieses Hauses, jetzt wohl versorgt reise.

Der Sturm dauerte fort. Der Wind blieb konträr. Die Fahrt wurde beschwerlich, und der Kapitän hatte jetzt wenig Zeit, sich um das ihm anvertraute Mädchen zu bekümmern. Wladimir sorgte mit brüderlicher Zärtlichkeit, daß es ihr an nichts fehle, und war immer in ihrer Nähe. Fast Alles, was er oder sie sprach, war an ihn oder an sie gerichtet. Ihm schien es, daß er noch nie so angenehm sich unterhalten habe, als hier, wo er den größten Theil des Tages zu ihren Füßen saß — wo oft Regen oder die brausenden Wogen ihn und sie durchnäßten — wo das Geschrei der Matrosen — das Rasseln des Tauwerks — das Klirren des Mastes oft ihr Gespräch unterbrach. Er vergaß seinen Stand und den Ihren — und wirklich, wenn schön denken, und diesem Denken gemäß reden und handeln, der Vorzug eines gebildeten Standes ist, so gehörte sie denselben an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Dorf Broek in holländischen Waterland.

Archibald (Umrisse einer Reise nach London, Paris und Amsterdam. Magdeburg 1821) macht von diesem seiner reichen und überschwenglich reinlichen Einwohner wegen bekannten Dorfe folgende Schilderung: „Es hat dieses Dorf ein stilles melancholisches Ansehen, ähnlich den Herrnhuter-Niederlassungen, und zeichnet sich durch die übertriebenste Reinlichkeit, mehr aber noch durch den Reichthum seiner Bewohner aus. Dieses sind von uralten Zeiten her Bauern, die aber früherhin, bei der günstigen Lage am Meere, durch Getreidehandel mit England, große Reichthümer erworben haben, welche von ihren Nachkommen erhalten worden sind. Die Einwohner von Broek heirathen, gleich den Juden, nur unter sich, gehen mit Niemand außerhalb ihres Dorfes um, kommen höchstens zum Theater nach Amsterdam, und wenden einen Theil ihrer Einkünfte zu Verschönerung ihrer Häuser und Gärten nach ihrem Geschmack an. Ihre Wohnungen sind neu, allerdings keine Bauerhäuser, wenn man sich darunter auch die besten Häuser der Landleute in den reicheren Gegenden denken wollte; sie gleichen vielmehr kleinen Palästen, haben marmorne Stufen und Treppen, und Säulen von allen Ordnungen. Die Fenster sind Spiegelscheiben; die Dächer glänzen wie Silber; die Thüren blinken in brauner Politur, und das vergoldete Metall daran blendet die Augen. Aber nichts desto weniger verunstaltet und überladet der schlechte und karikirte Geschmack dieser Bauern die Prachtgebäude und ihre Gärten auf das Lächerlichste. Man sieht in den Gärten nur den zu Pfauen, Truthühnern und dergleichen Federvieh verunstalteten Taxus, und außer den farbigen Tulpen vertreteten flimmernde Steinchen und bunte Scherben die freundlichen Kinder des Früh-



lings. Jene Häuser aber sind gleichfalls mit grotesken Zierathen, schlechten Gipsbildern und andern Widerwärtigkeiten bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet.

Es müßte interessant seyn, das Innere eines solchen Bauerpalastes zu schauen, um so mehr, als in ihm sich das Leben seiner sonderbaren Bewohner wahrscheinlich noch deutlicher und charakteristischer aussprechen würde. Wir faßten also den Entschluß, zu versuchen, ob es uns nicht gelingen könne, in eines derselben einzudringen, und wählten zu diesem Zweck das größeste und ansehnlichste, was sich gerade zeigte. Mit leisen Schritten stiegen wir die Stufen zur Thür der vorderen Front hinauf und setzten den vergoldeten Klinzelzug in Bewegung. Der helle reine Ton hallte im ganzen Hause wieder. Ich studirte inzwischen auf eine das Herz des Bewohners rührende Rede; aber trotz wiederholten Läuten regte sich nichts; alles war wie ausgestorben*). Von dieser Seite — das sahen wir nach viertelstündigem Harren wohl — war kein Eingang zu gewinnen; deshalb änderten wir den Angriffsplan, umgingen das Gebäude auf seinem linken Flügel, und traten in den Garten ein. Das Erste, was uns hier in's Auge fiel, waren einige in holländischem Kostüm schöngeschmückte Frauen, die im ersten Stock an den Fenstern saßen. Hier schien also die Vorbedeutung günstiger: denn Frauen haben einen mildern und dabei neugierigern Sinn. Wir grüßten sie verbindlich, und wenn sie gleich nicht einmal so viel dankten, als selbst eine Pagode zu thun pflegt, schwoll dennoch das Fahrwasser unsrer Hoffnung. Schnell bogen wir links um die Ecke und nahten einer zierlichen Treppe, die an der hintern Fronte von einer Glasthür hinab in den Garten führte. Das Anbringen unserer Wünsche ward uns jetzo leichter gemacht: denn indem wir an den untern Stufen angekommen waren, öffnete sich die Thür oben schnell, und ein kleiner dicker brauner Mann, verdrießlichen Angesichts, trat in dieselbe mit den Worten: „Was woll' Sie, myne Heeren?" In submissester Supplikantenstellung gab ich ihm unsere Wünsche in einer auf seine Eitelkeit berechneten Weise zu erkennen; aber vergebens. Er schüttelte den Kopf und sagte, das ginge nicht. Nun führte ich ihm zu Gemüth, wie leicht das ginge, wenn er nur wolle, daß wir ihn nicht im geringsten belästigen, und uns nach dem eiligsten Umsehn sogleich wieder und höchst dankbar entfernen wollten. Da erboste sich der kleine Unhold entsetzlich, stampfte mit den Füßen wie ein Verrückter und schrie: Ich will Sie aber myn Haus doch nicht sehen laß! und warf uns die Glasthür dröhnend vor der Nase zu. Da standen wir, sahen uns verdutzt an, mußten aber doch lachen, und faßten den klügern Entschluß, diesen inhumanen Ort sogleich zu verlassen.

*) Die Thür an der Hauptfronte wird, nach einem andern Bericht, nur bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen geöffnet.

(Broek hat 150 Häuser und 800 Einwohner. Das Pflaster besteht aus kleinen rothen und braunlich glasirten Ziegelsteinen, die in allerlei Figuren gelegt sind, so daß es aussieht, als seyen die Straßen mit türkischen Teppichen überspreitet. Fahren und reiten darf man in diesen Straßen nicht.) E. N.

F ü n d l i n g e.

Nur ein St. Just, Robespierre's abscheulicher Freund, konnte auf der Tribune des National-Konvents sagen: C'est sur l'insensibilité que la Republique doit être assise.

Wir verzeihen Andichtung von Lastern; aber wir sind unerbittlich gegen die, welche uns Geist absprechen. (Suard. Mel. de Litt.)

Colbert ward auf seinem Grabsteine betend abgebildet. Ein Kritiker hängte der Statue einen Zettel um den Hals mit den Worten:

Res ridenda nimis! Vir inexorabilis orat.

Traun! zu belachenswerth! Ein Unerbetlicher betet!

„Ich war in meiner Kindheit sehr heiter," übersetzte eine des Französischen nicht sehr kundige Dame: J'avais l'humeur fort gaie quand j'étais dans l'Infanterie.

Der Pater Bridène predigte zu Cahors: Ihr verdientet wahrlich längst den Untergang; allein es hat sich einer gezeigt, der Euch vertritt. Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 21. Oktbr.

Vor einigen Tagen traf hier ein Grenadier von Napoleons Garde aus Rußland ein, um in sein Vaterland zurückzukehren. Im Jahr 1812 war er in Rußland in Kriegsgefangenschaft gerathen, nach Kamtschatka gebracht worden, und kehrte erst jetzt von dort zurück. Er trug eine sehr zerrissene

grüne Uniform und grüne Mütze, wie sie diese Gardisten zu tragen pflegten, war ein Mann von einigen vierzig Jahren, von sehr abgelebtem und hinfälligen Aeußern. Nach seiner Versicherung befinden sich noch viele seiner Landsleute in dem russischen Reiche; von Seiten der hiesigen königl. französischen Gesandtschaft wird für sein weiteres Fortkommen in seine Heimath gesorgt werden.

Die Witwe eines vor nicht sehr langer Zeit verstorbenen pensionirten königlichen Beamten hat sich, eine Frau von etwa 50 Jahren, erhenkt. Die fixe Idee, daß sie nun darben müsse, hatte sich ihrer unwiderstehlich bemeistert, obgleich sie eine jährliche Pension von 500 Thalern aus der Witwenkasse zu erheben hatte, zu deren Genuß sie indeß erst, da ihr verstorbener Gatte, statt des baaren Eintrittsgeldes, nur einen, während der Zeit seines Lebens verzinseten Wechsel über die gedachte Summe bei der Witwenkasse deponirt hatte, nach Verlauf eines Jahres, vom Tage des Ablebens ihres Gatten, gelangen konnte, mithin noch einige Monate solche entbehren mußte.

Nach einer Anzeige in den hiesigen Intelligenzblättern und Zeitungen ist eine bedeutende Summe in Tresorscheinen in Glinicke bei Potsdam unweit dem Fürstl. von Hardenbergschen Gute von einem dort stille gestandenen Wagen, mit einem Sack, in welchem sich solche befanden, gestohlen worden.

Ein königlicher Offiziant hatte nämlich aus einer hiesigen ihm untergeordneten Kasse 5000 Thlr. in die Hauptregierungskasse zu Potsdam abzuliefern. Er ist damit in einem Einspänner allein nach Potsdam gefahren, hat in Glinicke den Wagen mit dieser bedeutenden Summe allein auf der offnen Landstraße stehen lassen, um einen Bekannten dort zu sprechen, und während er dies Geschäft verrichtet, ist der Sack gestohlen worden. Eine solche Fahrlässigkeit ist doppelt auffallend bei einem Kassenbedienten, der zur größten Pünktlichkeit und Sorgfalt angewiesen ist, und dem Beides gleichsam zur andern Natur geworden seyn muß; und überdies hat derselbe keine Verpflichtung, solche Gelder persönlich an die gedachte Kasse abzuliefern, sondern er darf sie nur auf das hiesige königl. General-Postamt zur weitern Beförderung geben. Er erhält darüber zu seiner Legitimation den Ablieferungsschein und die Uebersendung ist mit keinen Kosten verknüpft, da solche königl. Gelder Portofreiheit haben.

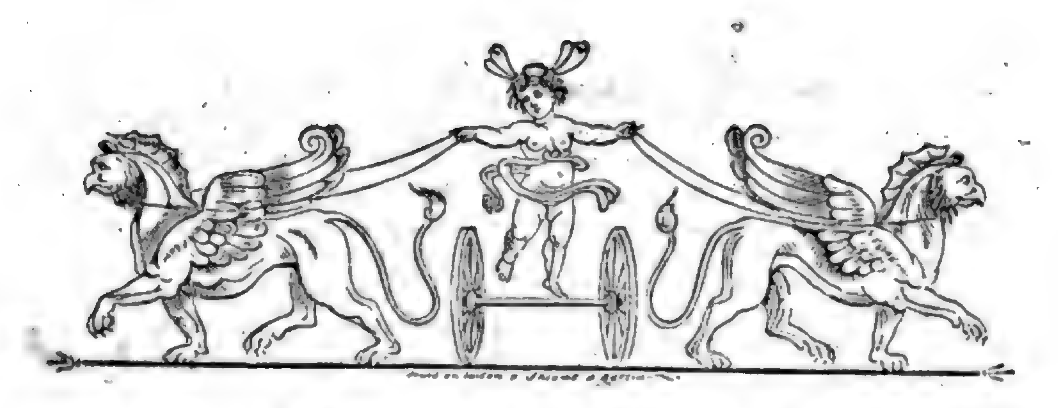
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Fortsetzung.)

In der letzten Zeit sahen wir auf hiesigem Theater von Houwald Fürst und Bürger, deren Grundidee schön und groß, die Ausführung aber schwächer ist; von Theodor Hell die Galeerensklaven, die ihrem Werthe nach über der Waise aus Genf, und nur ein klein wenig hinter Waise und Mörder zurückstehen, weil letzteres Stück dem Viktorin ein reicheres Feld für edlen mimischen Ausdruck gewährt; von Kotzebue die Stricknadeln, ein treffliches Schauspiel, meinethalben auch der Eselskinnbacken, der manchen Feind Kotzebue's todtschlägt. Es ist wahr, Kotzebue hat seine Fehler. Aber was wäre dennoch unser Schau- und besonders Lustspiel ohne ihn? Kann man ein einziges jener vielleicht poetisch höher stehenden in dramatischer Form, aber ohne alle Theaterkenntniß von andern Poeten geschriebener Stücke aufführen? Sind sie je aufgeführt worden? Ihre Verfasser, wenn sie bei jeder Gelegenheit Kotzebue angreifen, zwingen dem Publiko die unerfreuliche Rolle des Tantalus auf. Sie nehmen ihm, was unterhält, und geben nichts dafür, woran das Publikum aus Parterre und Logen sich erfreuen könne. Begreift ihr denn nicht, sage ich mit Lessing, wie viel leichter andächtig schwärmen / scharf recensiren als gut handeln / besser machen ist? — Mad. Hartwig erhielt und verdiente in den Stricknadeln vielen Beifall. Als deutsche Oper sahen wir das Opferfest, worin Demoiss. Veltheim durch ihre Gesangsfertigkeit, Mad. Hase durch Zartheit und Anmuth im Spiel und Gesang, Hr. Bergmann durch den schönen Vortrag seines Solos im ersten Akt und seiner Arie im zweiten Akte, sich auszeichneten. Dennoch hinkt und lahmt, von andern Seiten her, die deutsche Oper gar oft. Gleiches Schicksal hatte die italienische Oper: Mosè, blos weil Hr. Boccacini darin auftrat. Doch stand ihm, wie das gute Princip dem bösen, die Funk, gegenüber. Wir bemerkten mit Vergnügen, ja mit Erstaunen, zu welcher Kraft seit einigen Monden ihre schöne Stimme sich entwickle. Was ihr früher gebrach, Energie und Feuer des Ausdrucks, nebst würdevollem lebendigen Spiel — Alles wußte sie in der Rolle der Elzia zu vereinen. Das Publikum war durch sie wahrhaft erbaut. Sie fahre ja auf diesem Wege fort! Das einstimmige und gerechte Lob, was sie einerntete, überzeuge sie, daß dem wahrhaft Gelungenen der Beifall auf dem Fuße folgt. Mosè hätte übrigens nicht gegeben werden können, hätten wir nicht die Veltheim zur Amalthea. In dem Fremden von Iffland spielte unsre Schirmer allerliebst, und gab in der Clementine namentlich die letzte Scene warm, innig, schön. Blumensträußer werden oft verschenkt, aber der in Clementinens Hand hat höhere Bedeutung. Wir halten diese Stelle für die beste des Stücks. Besondre Erwähnung verdient noch eine neue Oper Morlacchi's: „die Jugend Heinrichs des 5ten." Werfen wir jedoch zuvor einen Blick auf das Publikum, welches sie anhörte. Es ist bekanntlich ein gesittetes, friedliches, gebildetes, und nimmt dennoch austhvolle Partei für den einen oder andern hiesigen Komponisten, gleich als ob nicht beide, der Italiener und der Deutsche, friedlich neben einander wirken und schaffen könnten.

Wie klug war Weber, als er seine Sylvana für Dresden zurücknahm, und auch mit dem Freischützen nicht hier, sondern zuerst in Berlin auftrat! Schon Homer rechnet Klugheit unter die Zierden des Mannes. Fügen wir daher zu dem alten Lobe Webers, dies neue und besondere. Doch giebt es Verhältnisse, die es bedingen, daß das Werk eines Einheimischen auch hier zuerst vom Stapel laufe. Unter solchen möchte Morlacchi, der jetzt wieder nach Venedig verfahren ist, weil seine Werke in Italien großen Beifall finden, seine neue komische Oper hier zuerst haben erscheinen lassen, nicht ohne einige Besorgniß. Ich kannte zwar schon des Mannes Verdienst, aber welche ganz lieblose und unverständige Urtheile mußte ich vor der Aufführung der Oper über letztere vernehmen! Sie verstummten jedoch, oder wurden, was gleich ist, nicht beachtet, als diese Oper in vier kurz nach einander Statt findenden Vorstellungen den lebhaftesten Beifall erweckte, und dies auch verdiente durch ihre höchst gefälligen Melodien, richtige, durch das ganze Werk festgehaltene Charakteristik, geniale Behandlung der Buffopartie und das frische und leichte Leben und Weben der ganzen Musik. Benincasa, den man auch bei der zweiten Vorstellung rief, war ganz herrlich, die Funk spielte und sang recht brav, die Tibaldi als Page war wie immer eine liebliche Erscheinung, doch nicht ganz bei Stimme. Desto voller erklang der sonore Baß Zezi's. Wir freuen uns auf Wiederholungen dieser Oper, und dann auf die zu hoffenden Vorstellungen der Euryanthe. Gute Musik, sie komme vom Norden oder Süden, ist, verbunden mit den Klängen, die von Harfen wahrer Dichter rauschen, die Engelsschwinge, die uns emporträgt aus gemeiner Wirklichkeit. (D. B. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. A. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 229. —— den 22. November 1823.

Almanachsliteratur.

Das Frauentaschenbuch für das J. 1824 (zehnter Jahrgang), Nürnberg bei Schrag, hat dem weiblichen wie dem männlichen Theile der Lesewelt sehr dankenswerthe Gaben anzubieten. Vor allen dürfte wohl der Aufmerksamkeit sich empfehlen: Das Fragment einer Erzählung des verstorbenen Kammergerichts-Rath Hoffmann zu Berlin, der Feind überschrieben. Es ist sehr zu bedauern, daß der treffliche Darsteller diese Arbeit nicht hat vollenden können, denn sie würde unstreitig eine der ersten Stellen unter seinen vorzüglichern Arbeiten eingenommen haben. Die Fabel ist geheimnißvoll, daher sehr die Neugier spannend, der Gang der Erzählung gemessen ruhig und doch rasch fortschreitend, der Ton der Darstellung belebt und anmuthig, die Charakterzeichnung individuell und tief gegriffen. Gerade da, wo die Verwickelung anhebt, bricht der Faden ab, und läßt mit hohem Bedauern den Schluß vermissen. Die neuen Arkadier, von Fr. Mosengeil, stellen das Leben einer geistreichen und gebildeten Gesellschaft in dem reitzenden Badeorte Liebenstein auf eine sehr anziehende Weise dar. Die Lokalität ist sehr gut zu Belebung des anmuthigen Bildes benutzt. Der Schweitzer in Valencia, von Karl Weichselbaumer, zieht durch einen Anstrich des Geheimnißvollen und Abenteuerlichen an, und empfiehlt sich durch ein blühendes Kolorit der Darstellung und geschickt geleitete Erzählung der Begebenheiten. Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings, von Achim von Arnim, sind zwar in Erfindung seltsam oder originel, allein keinesweges, wie manches dieses Verf., blos leer phantastisch. Die Darstellung ist klar, belebt und anziehend. Die Riesenbrüder, von Gerle, eine böhmische Sage, gut erzählt. Sankt Salvador von Chrudim, Legende aus dem dreißigjährigen Kriege, von Wilhelm von Studnitz, macht uns mit einem aller Aufmunterung werthen Darsteller bekannt. Das Ganze zeigt viel Leben und Gewandtheit in der Behandlung eines wohlgewählten Stoffs. Der düstere Hintergrund der Zeit ist wohl benutzt zu Erhöhung der Lichtpunkte des kleinen Gemäldes. Diana von Eibo, provenzalische Sage, von Helmina von Chezy, durch eine sehr blühende Darstellung anziehender, als durch den Inhalt. Eine dichterische Phantasie offenbart sich hier auf einnehmende Art. Unter den rhythmischen Beiträgen oder eigentlichen Gedichten zeichnen sich aus: Die Mittheilungen aus einem persischen epischen Gedichte: Nisami's Iskandername (Alexanders Buch), von Fr. Rückert. Den Freunden morgenländischer Poesie werden diese Bruchstücke sehr willkommen seyn, denn sie enthalten treffliche Proben einer reichen Phantasie, welche jene Gegenden allein so erzeugen und nähren können. Von den übrigen wollen wir, da sie alle zu nennen der Raum verbietet, blos der trefflichen Romanze von Gustav Schwab, die Gottesbraut, gedenken, und bemerken, daß manche andere Blume Wohlgeruch mit schönem Farbenschmelz

vereinigt. Die Kupfer stellen Scenen dar aus Calderon's standhaftem Prinz, und dessen Brücke von Mantible, und können sich den meisten der Bessern in andern Taschenbüchern an die Seite stellen. Das größere Format gestattete auch hier mehr Ausdruck und Vollendung der Gestalten.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Die übrige Gesellschaft bemerkte bald, wie sie sich werther und werther wurden. Der Kapitän war froh, an Wladimir einen Stellvertreter gefunden zu haben, der ihm rechtlich genug schien, um ihm die ihm selbst Anvertraute ohne Bedenken überlassen zu können. — „Er hat sie gewonnen!" sagte der Hofrath. Der Lieutenant bemerkte: „Ein Maler habe oft noch mehr Glück bei den Frauenzimmern, als der Soldat. Dieser huldiget ihren Reizen — jener kann sie verewigen." — Und die Herrnhuter seufzten: „Schade um ihre Seele!" —

Wie kurz erschien unserm Wladimir diese Reise, über deren Länge und Beschwerlichkeit alle Uebrigen jammerten — und als man endlich die Thürme von Kronstadt erblickte, entschlüpfte Franziska'n ein unschuldiges: „Schon?"

Ein junger Mann stand, als das Schiff landete, am Bord, und fragte nach Dem. Rede. „Sie ist hier," antwortete der Kapitän, und führte ihm Franziska entgegen. „Willkommen, Cousinchen! in Rußland!" rief ihr der Jüngling zu, und umarmte und küßte sie.

Wladimirs Wangen brannten — während ein seltsames Frösteln ihn durchzitterte. „Sollte es auch wirklich der Vetter seyn?" frug er beklommen sich selbst.

„Kommen Sie, Cousinchen!" trieb fröhlich jener. „Auch die Mutter erwartet Sie hier! Wie wird sie sich freuen! — Wie war sie so bange bei dem Sturm! — Schnell — schnell zu ihr!" — Er zog sie nach der Schaluppe — der Kapitän hob sie hinein — zu keinem Worte — kaum zu einem Blick für ihren Freund ließ man ihr Zeit.

Welch ein bitterer Tropfen war in die Freude gefallen, mit welcher Wladimir sein Vaterland wieder zu begrüßen geglaubt hatte. — Er nahm wenig Antheil an dem Jubel der Andern, die an manchem lange Entbehrten sich labten. Er stellte sich schlafend, um allein zu seyn — aber seine kleine Braut wand in dem ersten Traum, der ihn beschlich, goldene Ketten um seine Arme. Sie glänzten — aber sie drückten ihn.

Franziska's Vetter suchte ihn frühe auf. Er brachte Grüße von ihr, sagte, wie betrübt sie sey, daß sie zum Abschiede ihm auch nicht ein Wort habe sagen können, und daß sie auch jetzt schon mit seiner Mutter übergefahren sey; doch sendete ihm diese die Adresse ihres Hauses, und ließ dahin ihn einladen.

Jetzt trug das Dampfboot einen Glücklichen und Hoffnungsvollen mehr die stolze Newa hinauf — und dieser Glückliche eilte bald, sorgfältig und zierlich gekleidet, nach dem ihm bezeichneten Hause.

Reichthum und Bequemlichkeit, wie der Ausländer, den Wissenschaften oder Kunstfertigkeiten nach dem reichen einzigen Petersburg bringt, dort immer einzutauschen hoffen darf, begegneten ihm in demselben. Die Tante, eine korpulente, gemüthliche Frau, kam ihm freundlich entgegen, und dankte ihm für die Sorgfalt um ihre Nichte, während der Seereise.

Franziska hatte das schwarze Gewand mit Mousselin vertauscht, und das reiche Haar geschmackvoll geordnet. Sie sah vornehmer, doch für ihn nicht schöner aus, als in jenem kleinen Mantel.

Der Oheim war ein ruhiger Mann, der sich es wohl seyn ließ bei den Früchten seines früheren Fleißes und Glücks, und das Regiment des Hauses längst ausschließend an die Frau abgegeben hatte. Die beiden Söhne, wackere Jünglinge nach deutscher Art, bemüheten sich treuherzig, an Wladimir sich anzuschließen, aber er hatte gerade an diesen beiden das Meiste auszusetzen. Bald waren sie ihm zu vertraulich gegen Franciska, bald zu roh.

Diese einzig große und schöne Stadt hatte bald für unsern Helden nur Ein Haus, wo er sich gefiel. Er vernachlässigte alle früheren Bekanntschaften — legte alle Adressen, die man ihm zusendete, bei Seite — gedachte nicht daran, sich am Hofe vorzustellen — und war nichts weiter, als der Maler Krasnoe, dem man sich unbefangen in diesem Hause in bürgerlicher Eigenthümlichkeit zeigte, und der dieselbe ungemein reizend fand.

Franziska entfaltete jetzt, wo er sie im Umgange mit Mehreren sah, manche Originalitäten, die ihm wunderbar, immer als Züge seiner eigenen Familie erschienen, und immer zu neuen Fäden wurden, die sein Herz fesselten, und seiner Ueberlegungskraft, oder Willen, zur täuschenden Zauberbinde wurden. Er meinte, außer jenem Oheim, noch nie ein Wesen gefunden zu haben, in welchem er so wie in ihr — jedoch in einem verschönernden Spiegel, sich selbst wieder gefunden hatte. Selbst

das Feierliche, Ernste — oft Melancholische ihres Wesens, waren Bestandtheile seiner eigenen Gemüthsart — kein Wunder, daß er dieselben jetzt, als unerläßliche Eigenschaften der liebenswürdigen Weiblichkeit, voraussetzte und anerkannte. Er sprach einst, als Franziska nicht zugegen war, mit der Tante hierüber. „Ja,“ sagte diese, „dies ernste, feierliche, vornehme Wesen mag ihr wohl vom Vater, den ich nicht gekannt habe, angestammt seyn! — Je nun — mein Fränzchen ist eigentlich auch mehr, als sie scheint!“ —

„„Gewiß!““ entgegnete er, mit der vollsten Ueberzeugung. „„Unter der bescheidensten Einfachheit, verbirgt sie sehr großen Werth!““ —

„Nicht so meinte ich es, Herr Krasnoe! — Nun, Ihnen kann ich es wohl sagen — Sie sind unser Hausfreund! — Sie nehmen so redlichen Antheil an dem armen Mädchen — auch bringt Ihre Kunst Sie oft in die Häuser der Großen — vielleicht können Sie ihr einmal einen wichtigen Dienst leisten — wissen Sie denn — Fränzchen ist eigentlich eine Gräfin! — Nicht ein Kind des Zufalls, oder wie man es sonst nennen mag — sondern aus rechtmäßiger, vor Gott und Obrigkeit geheiligter Ehe!“ —

Erstaunen und eine blitzschnelle Ahnung durchzuckten seinen Kopf und sein Herz.

„„Es ist unmöglich! Sie selbst sagte mir ja, daß sie die Tochter eines Tischlers sey!““ wendete er mit bebender Stimme ein.

„Nun denn! — Wenn auch! — War nicht unser großer Peter Zimmermann? — Kann man wissen, was auch hinter Ihrem Pinsel steckt?“ —

„„O scherzen Sie nicht!““ flehte er immer beklommener. „„Erzählen Sie! — Erklären Sie!““ —

Da vertraute sie ihm, was auch der Leser hier, und zwar ausführlicher, als sie es selbst wußte, erfährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Klugheit und die Einfalt.

Eine Fabel.

Die Weltklugheit und die edle Einfalt machten eine Reise durch Griechenland. Ueberall, wo sie hinkamen, in Palästen und Hütten, wurde die Klugheit mit Bewunderung, Freude und Entzücken aufgenommen, und auf das Gastlichste bewirthet, da hingegen die Einfalt beständig abgewiesen ward, und sich höchst elend, oft unter freiem Himmel, behelfen mußte.

Nur in Athen kamen sie in ein kleines Haus, worin beide ein völlig umgekehrtes Schicksal erfuhren. Es war das Haus des Sokrates.

„Nun ist keine Frage mehr,“ sagte die Klugheit zu der Einfalt, indem sie weiter zu gehen sich anschickten, „wer die beneidenswürdigste von uns beiden sey: denn Ein Sokrates ist mehr als zehen tausend Griechen.“

Agricola.

Anekdote.

„Haben Sie sonst noch etwas auf Ihrem Gewissen, meine Tochter?“ fragte einst ein Franziskaner zu Halberstadt ein bei ihm beichtendes adeliges Fräulein. — „Nein. Nicht das Geringste!“ — „Spüren Sie nicht besondere Neigung zu irgend einer Sünde — oder haben Sie sich vielleicht gar eine Lieblingssünde vorzuwerfen?“ — Das Fräulein fing an zu weinen. — „Leider ja. Ich bin außerordentlich stolz und hochmüthig.“ — „So? Aber — sind Sie reich?“ — „Ach nein, unser ganzes Haus ist äußerst arm. Wir sind eigentlich in dürftigen Umständen.“ — „Nun, meine Tochter, dann seyn Sie wegen des Stolzes ganz ruhig. Er wird sich von selbst schon geben.“ —

H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Den hiesigen Schauspielern reiche ich einen frischen Kranz für die Darstellung des Clavigo. Wollten doch einige derselben ihre Pflicht immer so erfüllen, wie sie es in diesem Falle thaten! Herr Julius, Herr Devrient, Herr Pauli, der unermüdet fleißige, leisteten Vorzügliches, und Mad. Schirmer löste künstlerisch die schwere Aufgabe, am gebrochenen Herzen zu sterben. Darauf jedoch, daß selbst Göthe eine Schwindsüchtige auf das Theater gebracht, mag sich Houwald bei seiner blinden Camilla wohl berufen. Entweder ist es unzulässig, ein physisches Uebel in einer Tragödie auftreten zu lassen, oder wer aus Liebesgram sich blind weint, kann auf dem Theater eben so gut erscheinen, als wer aus gleichem Grunde die Verzehrung bekommt. Ich habe mich höchlichst an der Fülle der Charakteristik ergetzt, die im Clavigo herrscht. Wie schön, was Maria über Weiblichkeit sagt! Wie fürchterlich wahr manche Rede des Carlos! Man möchte selbst zu einem Carlos werden, denkt man an den Gang der jetzigen Dinge in Spanien! Doch bin ich kein so blinder Verehrer Göthe's, daß ich nicht sagen sollte, der Mann, der ihm zu große Passivität seiner Männer-Charaktere vorwirft, habe Recht. Ist Clavigo etwas anderes als Weislingen? Lebt in beiden ein Funken selbstständiger Kraft? Ich bemerke dies ausdrücklich, weil nur der wahre Kritiker ist, der nicht blind und thöricht sich in die alte oder neue Zeit verliebt hat, sondern über beiden steht. Aehnlichen Ansichten scheint Müllner zu folgen.

Er ist und bleibt, sobald er sich nur persönlicher Anfeindungen enthält, ein gediegener Kritiker. Möchte er mit kritischer Fackel sich manchmal diesen Korrespondenznachrichten nähern. Er kennt ja Dresden und kann beurtheilen, ob ich Vernünftiges und Wahres berichte.

Funk, dem sein König auch die Untersuchungskosten erlassen hat, war hier. Figur — Mittelstatur; Haare — blond; Gesichtsbildung — nicht bedeutend, nicht tief markirt, aber durch ein gutmüthiges Lächeln oft einnehmend; Alter — wohl an die Vierzig; Aussehen — gesund, wohlhäbig; Haltung, Sprache — eines Weltmannes. So stand der, über dessen Haupte noch vor Kurzem das Schwert des Gesetzes schwebte, frei auf dem Findlaterschen Weinberge, einem bekannten Lustorte bei Dresden, an der Hand seines Vertheidigers, des Hofraths Bischof, über ihm der allwissende Himmel, um ihn die unwissenden Menschen und Sonnenglanz und Herbstes Pracht.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Am 9. Oktbr. begingen die ehemaligen akademischen Bürger der aufgelösten und jetzt der Universität Breslau einverleibten Universität Frankfurt an der Oder ihr Erinnerungsfest.

Es wurden dabei mehrere Lieder, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache gesungen; die meisten darunter hatten aber keine besondere Beziehung auf das frühere Universitätsleben, und waren blos für den geselligen Kreis von Freunden früher gedichtet, wie die Lieder von Körner und Symanski, und ein Toast von Deppelt; sie entbehrten daher einer Hauptwürze, der Anspielungen auf die Vergangenheit, wodurch schlummernde Erinnerungen einer frohen Jugendzeit wieder lebendig erweckt werden.

Nur eines von Houwald verdient eine ehrenvolle Aufnahme, und deshalb mag es hier stehen:

Ein Gaudeamus soll uns heut vereinen!
Ihr Juvenes der alten Zeit, — herbei!
Doch bei der Freude, sollt' ich meinen,
Stünd' auch dem Dichter eine Frage frei?
Chor.
Auf Alles ist heut die Antwort bereit,
Drum frag' er getrost, wir geben Bescheid!

Bringt Ihr zur Lust, die aus dem Becher winket,
Wie sonst, noch einen frohen, freien Geist?;
Begreift Ihr jetzt, warum man „Schmollis!" trinket?
Und was das tiefe Wort: „Fiducit!" heißt?
Chor.
Ja! Schmollis! dem ganzen Menschengeschlecht,
Und dann: Fiducit! auf Gott und Recht!

Der Arm, der sonst den Hieber rasch geschwungen,
Daß er zum Kampf des Lebens sich gestählt;
Hat er auch nun den rechten Kampf errungen?
Und ernst vertheidigt, was er treu gewählt?
Chor.
Wohl hat er gestritten mit Feder und Schwert,
Und segnend und strafend die Kraft bewährt.

Das Burschenherz, im Lieben und im Hoffen,
Bei Mangel selbst, so überselig doch;
Blieb, arm und reich, es immer treu und offen?
Glaubt es an Liebe und an Freundschaft noch?
Chor.
Wir fanden die Liebe, wir fanden den Freund,
Wir haben nicht einsam gelacht und geweint.

Wohlan! So lebe dann im Saft der Reben,
Wer die Dogmatik sich im Herzen fand!
Wer Exegese aus Natur und Leben,
Und Homiletik lernt' im Ehestand!
Chor.
Ja, wer die Menschen zu Menschen erzog,
Wer lehret und tröstet, er lebe hoch!

Es lebe! wer begriffen Kant und Fichte,
Und wessen Herz Jakobi warm gehaucht!
Wer bei dem Anblick zu der Wahrheit Lichte
Nicht schwarzgefärbte Augengläser braucht.
Chor.
Es lebe! wer ahnet im stillen Gemüth,
Was kein Verstand der Verständigen sieht!

Es lebe! wer da richtet ohne Binde,
Wer Stadt und Land nur nach dem Landrecht mißt,
Wer allerwegen, wo man auch ihn finde,
Ganz durch und durch im Corpus Juris ist.
Chor.
Es lebe! wer muthig auf's Jus gestützt,
Das Laster bestraft, die Unschuld beschützt!

Es lebe! wer des Seyns geheimes Walten
Und seiner Pulse stilles Wort vernimmt;
Wer kühn mit Zaubertränken weiß zu schalten,
Damit das Lebensflämmlein weiter glimmt.
Chor.
Es lebe! wer Leben erquickt und erhält,
Und rastlos dem Tode entgegen sich stellt!

Es lebe! wer noch eingedenk der Musen,
Für's Vaterland den Degen muthig schwingt!
Es lebe, wer, Natur an deinem Busen,
Sein friedliches: „Beatus ille" singt!
Chor.
Es lebe, wer nützet! das sey uns genug!
Mit Wort und mit Feder, mit Schwert und mit Pflug!

Es lebe Alles, was wir einst besessen,
Was uns erfüllt, begeistert und geweckt!
Es lebe, was das Herz nie wird vergessen,
Obgleich es längst ein dunkler Schleier deckt.
Chor.
Du holde Erinn'rung der seligen Zeit,
Dir sey ein fröhlicher Becher geweiht!

Und daß wir jene Zeit in Ehren halten,
So bleibe stets der Burschensinn in Kraft!
Ein reines Herz, ein frohes, kräft'ges Walten,
Das sey der Geist der alten Burschenschaft.
Chor.
Und: Schmollis, Ihr Brüder, dem Menschengeschlecht!
Und nur: Fiducit auf Gott und Recht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 22.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 22. — den 22. November 1823.

Empfehlung eines Weihnachts-Geschenkes.

Parabeln, von J. F. Schlez.

Preis: auf feines Postpapier 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl. 8 kr.
auf weißes Schweizerpapier 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.
auf ord. Druckpapier 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieses auch in seinem Aeußern, durch guten Druck und 2 treffliche Vignetten von Gubitz ausgestattete Werkchen, kann allen Aeltern und Lehrern rc., denen Krummachers Parabeln rc. eine erfreuliche Gabe waren, unter der Menge von bunten Weihnachts-Geschenken, welche jetzt wieder ausgeboten werden, mit vollester Ueberzeugung, als eines der gehaltvollesten für Geist und Herz empfohlen werden. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß das treffliche Werkchen in allen guten Buchhandlungen zu finden ist.

Gießen, im Novbr. 1823. Georg Friedr. Heyer.

In der Ruffischen Verlags-Buchhandlung in Halle und Leipzig ist erschienen:

Cato a Tragedy by Addison. Mit Anmerkungen, für die Aussprache, historischen Erläuterungen und einem erklärenden Wörterverzeichnisse. Dritte Auflage. 1823. Preis 18 Gr.

Bei dem Eifer, mit dem man jetzt in Deutschland die Englische Sprache treibt, wird auch diese neue Auflage eines durch Sprache und Inhalt ausgezeichneten Meisterwerks des großen Dichters Allen, die das Englische erlernen, oder das Studium desselben befördern wollen, gewiß willkommen seyn, da sie mit allen dem ausgestattet ist, was dem Anfänger die Lektüre des herrlichen Trauerspiels erleichtern und lehrreich machen kann, so daß sie zweckmäßig auf Schulen neben dem Vicar of Wakefield, mit dessen Bearbeitung von Ebers sie zum Theil übereinstimmt, wird können gebraucht werden. — Auch durch korrekten und deutlichen Druck hat man das Buch zu empfehlen gesucht. Zugleich bringen wir eine in unserm Verlage 1822 erschienene sehr gut gerathene deutsche Uebersetzung, von E. E. Fels, 8. à 12 Gr. aufs neue in Erinnerung.

Halle, im Novbr. 1823.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist so eben erschienen:

Karlsruher

Genealogisches Geschäfts-, Schreib-, Erinnerungs-, auch Reise-, Landwirthschafts- und Konversations-Taschenbuch

für das Jahr 1824.

Herausgegeben von

A. J. V. Heunisch.

Erster Jahrgang.

Sauber in Leder gebunden 1 Rthlr. 6 Gr.
in rothem Saffian 2 Rthlr.

Inhalt:

1) Vollständige Genealogie der regierenden Häuser Europens. 2) Schreibkalender mit Beigabe des katholischen, evangelischen und jüdischen Kalenders. 3) Erinnerungstafel. 4) Korrespondenztabellen. 5) Kalendernotizen. 6) Die Witterungskunde nach Erfahrungen aus der physischen Welt, als Beigabe 16 goldene Wetterregeln von Jean Paul. 7) Bauernregeln und was ist von ihnen zu halten (nach 33jährigen Beobachtungen). 8) Der Monatsgärtner, oder gedrängte Anleitung, was derselbe jeden Monat des Jahres im Baum-, Küchen- und Blumengarten zu

verrichten hat. 9) Der Bienenkalender, oder was in jedem Monat des Jahres bei der Bienenzucht zu beobachten ist. 10) Der Passagier; enthaltend: a. Allgemeine Postnotizen. b. Zahlungstarif der Extrapost, Postwagen und Eilposten, auch Wasserreisen sämmtlicher europäischer Staaten. c. Vergleichung der Meilen. d. Wagengleise. 11) Tabellen über Rechnungsmünzen, Münzfuß, Wechselgeschäfte, Handlungsgewicht, Längen-, Getreide- u. Weinmaß der vornehmsten europäischen Handelsstädte. 12) Münzreduktionstabellen: a. Gulden in Konventions- und Preußisch-Courant, Franks und Livres. b. Konventions-Courant in Gulden, Preußisch-Courant, Franks und Livres. c. Preußisch-Courant in Konventionsreichsgeld, Franks und Livres. d. Franks in Livres, Gulden, Konventions- und Preußisch-Courant. e. Livres in Franks, Gulden, Konventions- und Preußisch-Courant. f. Vergleichung des 20 fl. Fußes mit dem 24 fl. Fuße und umgekehrt. g. Reduktion der Frankfurter Wechselzahlung in Reichsgeld und umgekehrt. h. Resolvirung: 1. des Speziesthalers, 2. des Kronenthalers, 3. des Dukaten, und 4. der Louisd'or in Gulden, Konventions- und Französisches Geld. i. Interessenrechnung: 1. im 24 fl. Fuße, 2. in Konventions- und Preußisch-Courant, und 3. Französisches Geld für 1 Monat und 1 Jahr. k. Rabattabellen. 13) Kleines Geschäfts- und Konversationslexikon oder gedrängtes Verdeutschungswörterbuch vieler fremden Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Bescheiden ꝛc. noch häufig vorkommen.

Dieses Taschenbuch ist durch seinen umfassenden Inhalt dem Geschäftsmann jeder Art, dem Landwirth, dem Reisenden ꝛc. von vieler Nützlichkeit und Bequemlichkeit.

Der Herausgeber hat alle Notizen aus guten Quellen geschöpft, und dieselben genau und richtig angegeben.

Die Verlagshandlung hat ihrerseits, hinsichtlich der äußern Ausstattung, auch nichts versäumt, wie das Papier, der Druck und der elegante Einband zeigen wird.

So wie der beliebte Kalender fürs praktische Leben, wovon der dritte Jahrgang von demselben vortheilhaft bekannten Herausgeber nächstens erscheinen wird, wird dieses Taschenbuch bei seinem ersten Erscheinen ebenfalls sich einer guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Aus demselben ist einzeln zu haben:

Genealogie, vollständige, der regierenden Häuser Europens. broch. 15 kr. oder 4 gGr.

Geschäfts- und Konversationslexikon, kleines, oder gedrängtes Verdeutschungswörterbuch vieler fremden Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen ꝛc. noch häufig vorkommen. broch. 48 kr. oder 12 gGr.

Der verständige Landwirth. Inhalt: 1) die Witterungskunde nach Erfahrungen aus der physischen Welt, als Beigabe 16 goldene Witterungsregeln von Jean Paul. 2) Bauernregeln, und was ist von ihnen zu halten (nach 33jährigen Beobachtungen). 3) Der Monatsgärtner. 4) Der Bienenkalender. broch. 24 kr. oder 6 gGr.

Der Passagier. Enthaltend 1) a. allgemeine Postnotizen, b. Zahlungstarif der Extrapost, Postwagen und Eilposten, auch Wasserreisen sämmtlicher europäischer Staaten, c. Vergleichung der Meilen, d. Wagengeleise; 2) Tabellen über Rechnungsmünzen, Münzfuß, Wechselgeschäfte, Handlungsgewicht, Längen-, Getreide- u. Weinmaß der vornehmsten europäischen Handelsstädte; Münzreduktionstabellen. broch. 48 kr. oder 12 gGr.

Dieses Taschenbuch sowohl, als die besondern Auszüge aus demselben, sind bei allen Buchhandlungen und Buchbindern zu haben.

Militärische Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Organisation und Taktik der Artillerie,

und Geschichte ihrer taktischen Ausbildung von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten;

von

W. von Grevenitz,

Königl. Preuß. Major und Brigadier der 6ten Artillerie-Brigade, mehrerer Orden Ritter.

gr. 8. Zwei Theile mit 43 Planen.

Ladenpreis: 4 Rthlr. 20 Gr. oder 8 fl. 42 kr. Rhein.

Es gewährt der unterzeichneten Verlagshandlung ein besonderes Vergnügen, die Erscheinung dieses mit vielem Interesse erwarteten Werkes anzeigen zu können. Von dem innern Werthe desselben überzeugt, beschränkt sie sich darauf, nur seinen Inhalt hier näher zu bezeichnen, und fügt noch bei, daß sie bemüht war, durch schönen Druck und Papier und reinen Stich der Plane den Verlag eines solchen Werkes zu ehren.

Der erste Theil enthält: Die taktische Geschichte der Artillerie, nebst einem allgemeinen Abriß der Geschichte der Kriegskunst als Einleitung. Die taktische Geschichte der Artillerie ist in fünf Perioden abgehandelt, in welchen ihr Einfluß auf die Feldschlachten charakteristisch hervortritt.

Die I. Periode umfaßt den Zeitraum von 1320 bis

1494, oder von Erfindung des Pulvers und der Geschütze bis auf Karls VIII. Kriegszug nach Italien.

Die II. Periode fängt mit dem Jahre 1494 an und endet 1612, oder von Karl VIII. bis auf Gustav Adolph von Schweden, mit 5 Planen.

Die III. Periode umfaßt den Zeitraum von 1612 bis 1740, oder von Gustav Adolph bis Friedrich den Großen.

Die IV. Periode umfaßt die Zeit von 1740 bis 1792, oder von Friedrich dem Großen bis zum Anfang des franzöf. Revolutions-Krieges, mit Plänen der Schlachten von Mollwitz, Czaslau, Hohenfriedberg, Rosbach, Leuthen, Zorndorf und Kunersdorf. Endlich

Die V. Periode enthält den Zeitraum von 1792 bis 1815, oder vom Anfang des französischen Krieges und Napoleon bis zum Ende des großen europäischen Kampfes, mit Plänen der Schlachten von Pirmasens, Marengo, Friedland, Wagram, Smolensk, an der Moskawe, Groß-Görschen, Groß-Beeren.

Der zweite Theil enthält: Organisation und Taktik der Artillerie, in fünf Kapiteln.

Das I. Kapitel: Zusammensetzung, Stärke und Verhältniß der Artillerie in sich und zu den übrigen Waffen. Kosten der Artillerie, sowohl ihrer materiellen Theile, als ihrer Unterhaltung.

Das II. Kapitel: Die Elemente der Manövers der Artillerie, in vier Abschnitten und 4 §§. Formation, Auswahl der Mannschaften, Ausbildung des Artilleristen im Allgemeinen, Elementar-Taktik, Bedienung der einzelnen Geschütze, Schule der Batterien, Aufstellung der Artillerie in Brigaden, Elementar-Manöver-Schule der Brigaden, mit 51 taktischen Figuren.

Das III. Kapitel handelt von Schußweiten und Wirkungen der Feld-Artillerie.

Das IV. Kapitel enthält die taktische Verbindung der Artillerie mit den beiden andern Waffen Infanterie und Cavallerie eines Armee-Corps, Märsche, Aufmärsche, Aufstellung der Linien- und Dispositions-Artillerie, Formirung der Artillerie in Massen und Feuer-Linie zum Angriff und Vertheidigung von Positionen.

Das V. Kapitel handelt vom Angriff und Vertheidigung von Feldverschanzungen. Von besonderen Vorfällen und dem Felddienst der Artillerie.

Die 43 verschiedenen Plane geben:

16 illuminirte Schlachtplane,
6 illuminirte Plane in Folio,
23 Plane auf großen Quart-Blättern.

Die 51 Taktischen Figuren enthalten:

1 großen Plan, das Lager bei Bunzelwitz unter Friedrich dem Großen im 7jährigen Kriege.
7 andere in Quart schwarz und illuminirt.

Berlin, im Oktober 1823.

Sandersche Buchhandlung.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Rebau's, Heinrich, Geschichte der Teutschen, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, für die Jugend bearbeitet. 8 Bogen. gr. 8. Brosch. 6 Gr.

Der durch den Jugendfreund und mehrere andere Schulschriften vortheilhaft bekannte Hr. Verfasser, hat durch die Herausgabe gegenwärtiger Geschichte einem wesentlichen Bedürfniß abgeholfen.

Sie enthält Alles, was die Jugend zu wissen nöthig hat, trägt durch ihren blühenden und faßlichen Styl sehr viel zur Erleichterung des Unterrichts bei, und kann daher füglich eine willkommene Erscheinung genannt werden.

Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. Um die Anschaffung möglichst zu erleichtern, hat die Verlagshandlung einen sehr niedrigen Preis bestimmt, und in dieser Hinsicht wird wohl bis jetzt keine andere Geschichte der Teutschen vorhanden seyn.

Fischer, M. Gottlob Eusebius, Vollständiges Handbuch einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte der Säugthiere für teutsche Bürger, Landwirthe und Schullehrer. 4 Thle. mit 56 Kupfern. Mit illum. Kupfn. 4 Rthlr. 16 Gr.
— schwarz. — 3 — 8 —

Diese Naturgeschichte verdient ihrer Vollständigkeit und Deutlichkeit wegen, den übrigen bis jetzt erschienenen, an die Seite gestellt zu werden. Der Hr. Verfasser hat Alles geleistet, was für dieses Feld erforderlich ist. Die Kupfer sind besonders gut gelungen.

Dieses Werk eignet sich sowohl zum Unterricht für die Jugend als zur Belehrung für Erwachsene.

Fischer, M. Gottlob Eusebius, Kleine technologische und ökonomische Naturgeschichte der Säugthiere, zum Schulgebrauch abgefaßt. Mit illumin. Abbildungen 1 Rthlr. 3 Gr.
Mit schwarzen Kupfern 18 Gr.

Auch zu diesem Auszuge sind Kupfer gestochen worden, nach einer gewiß nicht zu verwerfenden Anordnung. Die merkwürdigsten Thiere sind auf einer Tafel abgebil-

det, so daß man die ganze Tafel in der Schule aushängen, oder auch jede einzelne Abbildung auf ein besonders Täfelchen kleben kann. Die Abbildungen selbst sind mit einer Sorgfalt verfertigt, welche man nicht leicht auf ein so wohlfeiles Handbuch zu wenden pflegt.

Darstellung der fünf Welttheile, durch Zusammensetzung in eine kugelähnliche Gestalt, zur leichtern Vorstellung und zum Gebrauch beim geographischen Unterricht in Schulen. Entworfen und lithographirt von Carl Müller. 9 Gr.

Durch diese Erfindung ist der Zweck vollkommen erreicht, dem Lernenden einen anschaulichen Begriff von dem Continent oder dem Zusammenhang des festen Landes und der Meere zu verschaffen. Die beigegebene kurze Uebersicht gibt über das Ganze hinlängliche Erläuterung. Wegen Kürze des Raums ist Europa blos nach der politischen, die übrigen Welttheile aber nach der natürlichen Eintheilung beschrieben worden.

Die Erde, in einer kugelähnlichen Gestalt, von massiver Masse. Verfertigt von Carl Müller. Auf einem eleganten Gestell. 12 Gr.

Dieser Erd-Globus läßt sowohl hinsichtlich der Richtigkeit als der äußern Eleganz nichts zu wünschen übrig, und darf nicht allein allen bis jetzt existirenden Erd-Globien dieser Art füglich an die Seite gesetzt werden, sondern zeichnet sich durch seine Wohlfeilheit besonders aus, wodurch nun auch dem minder Bemittelten die Gelegenheit verschafft wird, sich eine anschauliche Darstellung der Erde zu verschaffen.

Derselbe eignet sich vorzüglich zur Einführung in Schulen, da bis jetzt der Unterricht durch den Mangel von Erd-Globien, welche wegen des hohen Preises derselben nicht jedem Schüler in die Hand gegeben werden konnten, sehr erschwert wurde.

Bei N. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben des Herostrat; nach Verri von Ernestine, Generalin von Ulmenstein.

8. Preis 20 Gr. Cour. oder 25 Sgr.

Der Name des Verfassers, dessen Werke zu den vielgelesenen gezählt werden, bürgt wohl für den innern Gehalt und den Werth dieses Werkchens, welches jedem gebildeten Leser die angenehmste Unterhaltung gewähren wird. Die Uebersetzerin hat mit möglichst treuer Haltung an das Original, und in fließender Anmuth der Sprache, das Werkchen in unsere Muttersprache übertragen, und wird sich dadurch gewiß den Dank vieler Leser und Leserinnen erwerben.

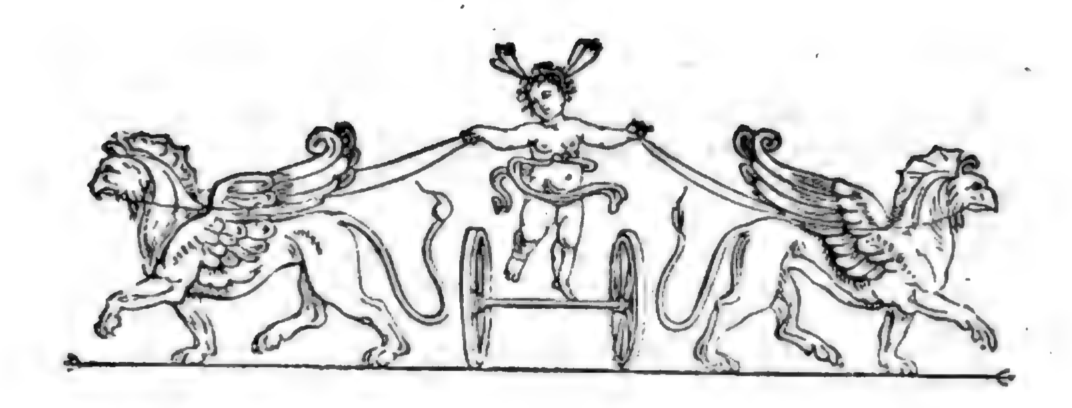
In der Jägerschen Buch-, Papier- und Landcharten-Handlungen in Frankfurt am Main ist erschienen und bei L. Voß in Leipzig so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lehren des Trostes und der Warnung, eine Reihe von Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit, zur Belehrung und Unterhaltung. Gesammelt von J. E. Melos, Professor und Lehrer am Seminarium zu Weimar. 8. in saubern Umschlag geheftet 266 Seiten. 12 Gr.

Die Arbeiten des geachteten Verfassers sind zu bekannt und mit zu großem Beifall von allen Seiten aufgenommen worden, als daß es noch einer weitern ausführlichen Empfehlung dieses neuen Produkts seiner Muse bedürfte. Wir setzen über den Zweck desselben das hierher, was er selbst in der Vorrede darüber sagt:

„Alle Kinder hören gern erzählen, und werden des „Erzählens nicht müde, sollen aber Erzählungen ihren „heilsamen Zweck erreichen, so müssen sie so beschaffen „seyn, daß sie das sittliche Gefühl der Kinder heiligen und „segnend auf ihren Willen wirken. Das kostbare Kleinod „des kindlichen Herzens, das Gefühl für Unschuld und „Reinheit muß bewahrt bleiben und nicht entheiligt wer„den, diesen Zweck habe ich bei gegenwärtigen Erzählun„gen streng im Auge gehabt, und in der Ueberzeugung, „daß die Einkleidung religiöser und moralischer Wahrheiten „in passende Erzählungen ein sicheres und kräftiges Mit„tel ist, der Wahrheit besonders bei Kindern Eingang zu „verschaffen."

Wo nach einem solchen Ziele gerungen wird, da können die guten Wirkungen eines neuen Büchleins nicht entfernt bleiben. In 2 Abtheilungen, a) Erzählungen religiösen und moralischen Inhalts, b) Erzählungen vermischten Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung, nimmt das Werkchen 133 Erzählungen in sich auf, jede derselben fängt mit einer kindlich zarten Hinweisung auf die Hauptthatsachen an und schließt mit einer Nutzanwendung durch herrliche Sprüche aus der Bibel. — Wir machen daher alle Aeltern und Kinderfreunde, so wie Pfarrer und Religionslehrer, oder Schul- und Erziehungsanstalten, hierauf aufmerksam, und empfehlen dies Büchlein ersteren als ein ausgezeichnet nützliches Erzählungsbuch, letzteren als Lesebuch für ihre Zöglinge. Aber auch Erwachsene werden dasselbe nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Für Schulanstalten findet bei uns und in allen Buchhandlungen bei Abnahme von über 20 Exemplaren ein Partie-Preis Statt.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 230. — den 24. November 1823.

Die furchtbarste Stunde meines Lebens.

(Aus der Geschichte eines meiner Jugendfreunde.)

Es war einer der schönsten Frühlingstage, als der Conrektor uns die letzte Nachmittagsstunde frei gab. Gewöhnlich wurden solche Freistunden benutzt, in dem alten ehemaligen Festungsgraben, der sich um meine Vaterstadt zog, Ball zu schlagen; ein Vergnügen, bei dem nie ein Schüler fehlte, ein Vergnügen, das dadurch sehr gewann, daß unsere Lehrer der Regel nach dann in eben diesem Graben spatzieren gingen, und wir Kleinern durch ihre Gegenwart gegen etwanige Beeinträchtigungen der Größern um so gesicherter waren.

Mein erster Freund — wie ich, ein Knabe von zwölf Jahren — war erst aus der Schule nach Hause gegangen; ich wartete, da die übrigen unterdessen zum Thore hinausgegangen waren, vor der Wohnung des Conrektors auf sein Wiederkommen, um dann in seiner Gesellschaft den übrigen zu folgen.

Aber mein Freund blieb länger; fast eine halbe Stunde ging verloren, ging schmerzlich für mich verloren, ehe ich ihn am Ende der Straße wieder zu Gesicht bekam. —

Daß ich etwas unwillig war — wird man auf mein Wort glauben; aber man wird diesen kleinen Zorn auch gewiß verzeihen, wenn ich sage, daß das Ballspiel, dem das längere Ausbleiben meines Freundes mich so lange entzog, mein größestes Vergnügen war. Auch mein Freund liebte dies Spiel sehr. Um mich einigermaßen an ihm zu rächen, verläugnete ich heute meine sonst überwiegende Neigung zum Ballspiel, blos in der Absicht, ihm, meinem Freunde, heute diesen Genuß, diese Freude, zu verderben. Nachgiebig genug — er fühlte, daß er sich durch sein längeres Außenbleiben an meiner Freude versündigt hatte — fragte er mich: „Was sollen wir denn anfangen? Ich bin gern bereit zu thun, was du haben willst.“

Meine Wohnung — denn meine Aeltern lebten auf dem Lande — war bei dem Küster der Hauptkirche. Dieser Mann hatte die Schlüssel zu dem Kirchthurme, dem höchsten der Stadt und der ganzen Gegend. Ich machte mir oft das Vergnügen, diesen Thurm zu besteigen, und konnte dies um so leichter, da aus meines Wirthes Hause eine Thür zum Thurme führte.

Heute war gerade ein äußerst schöner Frühlingstag; herrlich erleuchtete die Sonne das ungeheure Gebäude; ich sah diesen in der That schönen Anblick. — „Willst du mit auf den Thurm?“ fragte ich. „Ich habe heute Lust, mich in der Welt umzusehen.“ — Mein Freund war bereit dazu — ich ging mit ihm — freilich noch immer sehr unwillig — nach meinem Quartiere; ich nahm die Schlüssel, still und ohne ein Wort mit meinem Freunde zu wechseln, bestiegen wir die höchste Abtheilung des Mauerwerks dieses Thurmes, wo auf vier Seiten große Schalllöcher sich befanden, die mit hölzernen Thüren, von inwendig zu verschließen, versehen waren. Die ausgezeichnet schöne Aussicht, die wir von hier aus hatten, vertrieb bald aus meinem Herzen den Groll, den ich wider

meinen Freund fühlte; schon in der ersten Minute wurden wir wieder gesprächig. Den Graben, in welchem unsere Mitschüler Ball schlugen, konnten wir deutlich sehen; wie Puppen erschienen uns die Spielenden, und ganz vernehmlich hörten wir ihr Rufen, ihr Gelächter. Mir machte dieser Anblick größeres Vergnügen, als mir das Spiel selbst gemacht haben würde.

Unsere Aeußerungen über dieses Vergnügen unterbrach der Tritt eines Kommenden. Wir sahen uns um; mein Wirth war es, der jetzt eine kleine Reparatur an der nahen Thurmuhr machen wollte. Mir war die ganze Einrichtung dieses Werkes nichts neues; meinem Freunde war sie ganz unbekannt. Grundes genug für ihn, meinem Wirthe in die Uhrkammer zu folgen. —

„Komm bald nach!" sagte ich ihm. „Ich werde herunter gehen!" Mein Freund versprachs. — Statt aber, daß ich meiner Aeußerung nach hätte gleich herunter gehen sollen — wollte ich erst noch einmal die schöne Aussicht, besonders die nach dem Brocken, nach dem Harze genießen, und stieg, um dies besser zu können, in die Brüstung des Schallochs; ein Mauerwerk, das ohngefähr zwei bis drei Fuß Stärke hatte. An die Seitenwand gelehnt, stand ich, die ganze weite Gegend anschauend, da, als mein Wirth mit meinem Freunde die Uhrkammer verließ, und ohne mich zu bemerken, oder im geringsten zu vermuthen, daß ich noch oben sey, die Thür des gegen mir über befindlichen Schalloches öffnete. Der Luftzug wurde mit einem Male so stark, daß ich mich kaum halten konnte; ich wollte von der Brüstung hinabsteigen, als der Wind die hinter mir offenstehende Thür mit solcher Gewalt zuschlug, daß sie in's Schloß flog.

Mein Erschrecken ist nicht zu beschreiben. Es ergriff mich so sehr, daß ich kaum noch die Besinnung behielt, so stark als möglich an die Thür zu pochen. Aber — wie mußte mir in dem Augenblicke werden, als ich hörte, daß mein Wirth, ohne mein Klopfen bemerkt zu haben, die Thür zur Treppe verschloß, und, ohne daß ich auf seine Hülfe ferner zu rechnen hatte, mit meinem Freunde hinab ging.

Da stand ich nun fast hundert Ellen über der Erde, auf einem Raume, der nur wenig Fuß breit war; vor mir war der Abgrund — hinter mir der Weg zur Rettung verschlossen — unter mir sah ich den Kirchhof und das auf dem naheliegenden Markte wogende Getümmel des Osterjahrmarktes, das wie das Brausen eines Meeres dumpf zu mir heraufschallte. Jeden Wagen, der über das Steinpflaster rollte, konnte ich hören — ich war sogar im Stande, einzelne Personen zu unterscheiden; deutlich sah ich die auf dem Markte stehende Hauptwache, und mehrere einzeln vor derselben herumgehende Soldaten erkannte ich. Das Rufen der um die Marktbuden herumlaufenden Gassenjungen konnte ich deutlich unterscheiden; ich beneidete sie, als Ein Anblick mich ganz um die wenige Fassung, die mir noch übrig geblieben war, brachte. Um die Ecke des Marktes bog ein Leichenzug. Bestimmt kann ich nicht angeben, was ich dabei dachte; nur so viel erinnere ich mich, daß bei diesem Anblicke meine Füße zu beben anfingen; mir war es in dem Augenblicke, als verwandle sich alles unter mir in ein furchtbar stürmendes und schäumendes Meer — als sey ich auf der vorragenden Felsenspitze; als stiegen die brausenden Wogen immer höher — als würden sie mich im nächsten Augenblicke erreichen — mich mit sich fortreißen. Mir wurde immer schwärzer vor den Augen; besonders in dem Augenblicke, als die Sonne um den Thurm herum kam und mir in's Gesicht schien. Dieser Umstand rief mich einigermaßen wieder zu mir selbst zurück, ob dieses Besinnen, dieser Schatten von Ueberlegung gleich theils von zu kurzer Dauer war, theils nur dazu zu dienen schien, das Furchtbare meiner Lage immer mehr einzusehen, mir vollends alle Gedanken zu rauben und mich der Verzweiflung nahe zu bringen. Ich hatte nicht so viel Muth, mich im geringsten zu regen; bei jeder auch noch so kleinen Bewegung fürchtete ich hinabstürzen zu müssen; ich klemmte mich fest in die eine Ecke, ohne auch nur den Versuch zu wagen, mich nach der andern hin zu bewegen, in der ich den, mich gerade in's Auge fallenden Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt gewesen wäre.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Michael Krasnoe, Wladimirs Oheim, nannte sich, als seine Wanderjahre ihn nach Deutschland führten, mit deutschem Namen Rode. Er wollte einem Lande, das so freundlich ihn ansprach — das er lieb gewann, so lange der Boden desselben ihn trug, auch anzugehören scheinen. Des Rheingaus schöner Garten fesselte den Sohn des Nordens, und er war überglücklich, als er in Cöln bei einem geschickten Meister Arbeit fand. Es war dies Franziska's Großvater, ein stiller frommer Mann. Rode's Aufnahme bei demselben traf gerade in die Zeit, wo die jetzt erzählende Tante ihrem Manne nach Petersburg ge-

folgt war. Trauer und Sehnsucht herrschten in der kleinen Familie des Meisters — darum führte er den fremden Gesellen, den er bald als bescheiden und wacker erkannte, an Sonn- und Festtagen in dieselbe ein, um durch die Erzählungen des Vielgereisten seiner Gattin und jüngsten Tochter Erheiterungen zu geben. Marie hieß diese seine Tochter, und als Michael sie erblickte, glaubte er, eine schönere Maria nie gesehen zu haben. Ihr Vater hielt sie in fast klösterlicher Eingezogenheit. Des Abschieds und der Trennung Bitterkeit waren in der ersten Zeit, und lange Zeit, die einzige Unterhaltung, in welche Maria, wenn Rode von dem Vater mitgebracht wurde, einstimmte. Aber der fremde Gesell wußte seinen eigenen Abschied aus der Aeltern Hause, — deren Stand und Land er verschwieg — wußte die mancherlei Gefahren und Unannehmlichkeiten, die dem Jüngling in der Fremde, fern von allen pflegenden und liebenden Händen begegnen — so rührend zu schildern, daß das weiche Mädchen bald nur Thränen für fremden Schmerz — für den Seinigen hatte, und den eigenen vergaß.

Michael selbst kannte bald keinen höhern Genuß, als diese ihre Theilnahme in ihren schönen Augen zu lesen. Er war eifriger, als alle seine Mitarbeiter, um durch Fleiß und Brauchbarkeit sich immer fester in der Gunst seines Meisters zu setzen. Dies gelang ihm. Kein Loos schien ihm jetzt so schön, als das stille Leben eines rechtlichen Bürgers — kein Glück größer, als als ein solcher zu leben und zu sterben. Stand und Güter erschienen ihm als Irrlichter, die nur den Weisen nicht verlocken, und — er fühlte sich auf einmal so unweise, daß er glaubte, nur in der bescheidenen Dämmerung solch eines Bürgerlebens könne er vor jeder Verirrung sicher seyn. Die frommen Gewohnheiten — die heitere Frugalität — die ruhige Gleichförmigkeit der Tage und Wochen, dünkten ihm jetzt die sichersten Bedingungen menschlicher Glückseligkeit zu seyn. Nur das selbst verdiente Brod schmeckte ihm süß — und dies einst, mit theuern Wesen theilen zu können, Himmelslohn.

Maria war in allen diesen Bildern die Hauptfigur, und er diente, wie einst Jakob um Rahel — wenn auch nicht so lange — um sie.

Kein Zufall hatte in dieser Zeit seinen Stand verrathen, er selbst verbarg und vergaß ihn, und schläferte sein Gewissen mit tausend Scheingründen für diese einzige Unredlichkeit ein.

Nach zwei Jahren legte Mariens Vater ihre Hand in die Seine. Er versprach sie nie den Aeltern zu rauben; immer mit ihr bei ihnen zu bleiben.

War je ein Mann glücklich, der es nicht auf dem gewöhnlichen, festgetretenen Wege des bürgerlichen Herkommens geworden war, so war es Rode — und als dies sein Glück nach einem Jahre noch durch die Geburt einer Tochter vermehrt wurde, da vermochte er nicht länger es in seiner Brust zu verschließen. Er schilderte es einfach und argwohnlos, wie jetzt sein ganzes Gemüth geworden war, seinen fernen Verwandten, bat um ihre Genehmigung und entsagte allen Ansprüchen auf die Güter und Vorrechte seines Standes. Er trug, wie gewöhnlich, diesen Brief selbst zur Post, und träumte eine seligen Traum, wie er mit der erwünschten Antwort Gattin und Schwiegerältern überraschen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Wahr ist, was die Deshoulieres singt:

Nous mourons en détail imperceptiblement.

Komisch klingt's, daß ein Franzos, Borde, selbst die Behauptung aufstellt:

Partout l'impertinence est un vice choquant,
Et le Français lui seul en a fait un talent.

Fr. Haug.

Das fünfte Sonnet des Petrarca.

(Als eine Probe einer vollständigen Uebersetzung des Ganzen.)

Freudig möcht' ich du mein süßes Leben,
Zu den Sternen deinen Namen tragen,
Allen Lüften wollt' ich's jubelnd sagen,
Wie sie heißt, der ich mein Seyn ergeben.

Aber ach! die blassen Lippen beben,
Und mir sagt es meines Herzens Zagen,
Ich darf nicht so Uebergroßes wagen,
Nur ein Höh'rer darf so hoch sich heben.

Wohl zu schwach sind alle Klangesweisen,
Doch im stillen Sange laß mich preisen,
Wie dein Wesen meine Seel' erfüllt.

Darf man Gnad' und Friede zu empfahen,
Doch der Himmelskönigin sich nahen,
So auch dulde du's, ihr irdisch Bild.

Winfried.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, den 8. Novbr.

Göthe gab 1805 die Uebersetzung des ungedruckten Werks Diderots: Rameau's Neffe, heraus. Erst 1821 erschien dasselbe hier französisch, und zwar in bloßer Uebersetzung der deutschen Ausgabe, wodurch zwar der Ideengang Diderots, aber gewiß nicht sein Styl, wiedergegeben wurde, welcher besonders bei diesem Schriftsteller ein Theil des Mannes selbst ist, und sich bestimmt nicht nach zwei Uebersetzungen erhalten konnte. Indessen mußte man sich aus Mangel des Originals damit begnügen. Als nun der Buchhändler Briere die vollständige Ausgabe der Werke Diderots veranstaltete, bemühte er sich, eine Abschrift des Diderotischen Originals zu erhalten, und dieses bildet nun in derselben einen Theil der Oeuvres inédites. Man behauptete nun, daß dieses nicht blos nicht das Original, sondern sogar eine schlechtere Uebersetzung als die frühere des Göthe'schen Werks sey. Der Verleger sah sich dadurch veranlaßt, sich an Göthe selbst zu wenden, und unsere Tageblätter theilen folgende Antwort des „illustre auteur de Werther" mit:

Hochgeehrtester Herr!

Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so vielen Jahren den Diderotischen vortrefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenschaft übersetzte; so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit, es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiermit meine Ueberzeugung auszusprechen: daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau das ächte Original sey. Schon empfand ich dies gleich beim ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich nach einer so langen Pause das französische Werk mit meiner Uebersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben, wenn ich sie weiter darnach ausbilde. Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gerne fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publikation des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

Sollte an meiner nachstehenden eigenhändigen Namensunterschrift, wie Sie befürchten, irgend gezweifelt werden, so könnte man allenfalls durch ein gerichtliches Zeugniß jede Ungewißheit verbannen.

Der ich, mit dem Wunsche, Ihre Ausgabe der sämmtlichen Werke Diderots bald abgeschlossen zu sehen und einige Nachricht von Ankunft des Gegenwärtigen zu erhalten, die Ehre habe mich zu unterzeichnen.

Ergebenst

Weimar, den 15. Oktbr. 1823. J. W. Göthe.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Am 24. d. Mon. verbreitete sich hier in kurzer Zeit die Nachricht, der Kopf eines Menschen sey in der Gosse vor der Thüre eines am Dönhofschen Platze wohnenden Kaufmanns gefunden worden. Es hatte vor dem Hause dieses Kaufmanns des Vormittags um 9 Uhr ein großer Zusammenlauf von Menschen Statt gefunden; Polizeioffizianten waren in dessen Laden gewesen; man beschrieb diesen Kopf genau, Ansehn und Haare. Viele versicherten, es sey nur der Kopf eines Kindes gewesen, das jedoch nicht erst kürzlich zur Welt gekommen seyn könne, denn er habe Zähne gehabt. Mehrere Tage lief diese Neuigkeit herum, erfüllte mit Schaudern, und die lebendigen Köpfe strengten all' ihren größern oder geringern Scharfsinn an, um den Bewegungsgrund zu ertügeln, weshalb der Mörder den Kopf eines Ermordeten von dem Körper trennen und ihn an eine so besuchte Gegend der Stadt in die Gosse hätte werfen sollen. Mit dieser grauenvollen Geschichte hatte es aber eine sehr natürliche Bewandtniß. Der Hausknecht des Kaufmanns hatte allerdings, bei Reinigung der Gosse, einen Menschenkopf aus solcher hervorgeschöpft; es war aber ein präparirter Todtenkopf; er gehörte einem Studiosus der Medizin; dieser hatte den Abend zuvor seine Wohnung gewechselt, der Mann, der ihm seine Habseligkeiten nach seiner Wohnung gebracht, hatte unterwegs von dem Karren diesen Todtenkopf verloren, ohne es zu bemerken oder darauf achten zu wollen, und er war in die Gosse gerollt. Es mag oft eine ähnliche Bewandtniß mit manchen Geschichten haben, die sich als unerhörte Gräuel oder Wunder von Mund zu Mund fortpflanzen.

Ein hiesiges bekanntes Handelshaus hat, und zwar nicht zum ersten Male, einen bedeutenden Bankerott gemacht; es ist dies um so auffallender, da es nicht im mindesten einen Besorgniß erregenden Aufwand machte, vielmehr durch seine Lebensweise für sehr solide galt. Mißlungene Spekulationen in Papieren — worauf leider! bald alle Banquiergeschäfte beschränkt seyn werden — soll dies Fallissement bewirkt haben, und Viele erleiden dabei bedeutende Verluste, die auf Manchen für seine Lebenszeit und auf seine Familie einen nachtheiligen Einfluß haben. Es scheint dies die unvermeidliche nachtheilige Folge aller Art Papiergeld zu seyn, und es ist offenbar ein Vorzug kleiner Staaten, daß sie nicht im Stande sind, zu solchen Surrogaten des Metallgeldes ihre Zuflucht nehmen zu können.

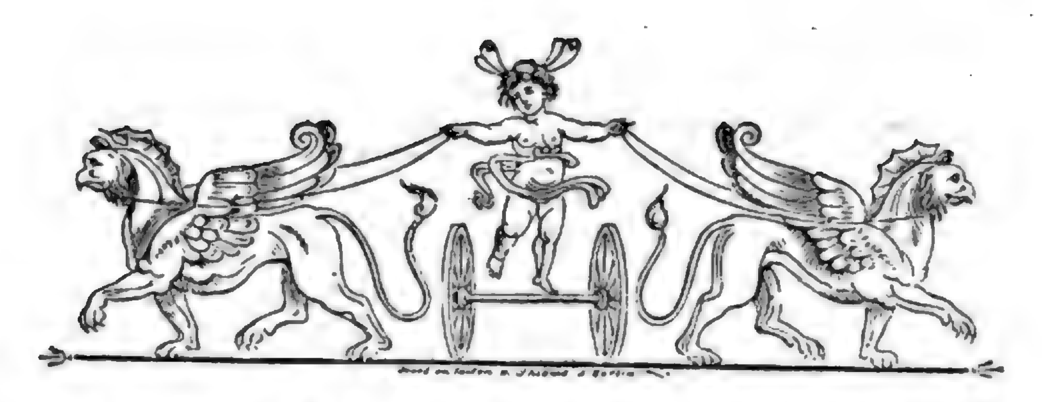
Ein blutiges Opfer einer noch immer nicht verschwundenen Sitte des rohen Mittelalters ist wieder gefallen, ein junger hoffnungsvoller Offizier wurde im Zweikampf erschossen. Bei den herrschenden Begriffen über das Point d'honneur, wofür wir Deutsche kein volksthümliches Wort haben, und uns, was nicht zu bedauern ist, mit dem Worte Ehre begnügen müssen, ist es minder auffallend, wenn ein junger Mann, der sich dem Militärdienst gewidmet hat, in einem Duell bleibt, als daß man darüber in den hiesigen Zeitungen folgende Todesanzeige liest:

„Am 4. dies. Mon. wurde unser zweiter Sohn, Bruder und Schwager, Lieutenant im Füsilier-Bataillon des Hochlöblichen 24. Infanterie-Regiments, Eduard Hugo, im Zweikampf erschossen; dies machen wir unsern Freunden und Bekannten, unter Verbittung aller Beileidsbezeigungen, hiermit ergebenst bekannt. Prenzlau, den 5. Oktbr. 1823."

„Die noch lebenden Aeltern, Geschwister und Schwager."

da durch mehrmals erneute und geschärfte Edikte der Zweikampf auf das strengste verboten ist. Dadurch, daß diese Anzeige durch die Erlaubniß des Censors zum Druck, und mit ihm die gesetzwidrige Todesart des Erschossenen, offenkundig geworden ist, gewinnt es das Ansehen, als wären die diesfälligen Gesetze außer Kraft getreten. Eher hätte man einen Steckbrief hinter dem am Leben gebliebenen Duellanten erwartet, der doch ohne Zweifel sein Heil in der Flucht gesucht haben wird. Da solcher bis jetzt nicht abgedruckt worden, so steht zu vermuthen, daß er deshalb bereits verhaftet seyn wird. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 231. ——— den 25. November 1823.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Die Antwort kam pünktlich, wie es Michael erwartet hatte, aber wie verschieden von seinen Wünschen! — Sie enthielt nur Verweise, und gebot ihn, ein Band zu lösen, das den Forderungen seines Standes und seinen Verpflichtungen so sehr widerspreche, und sonder Verzug zurückzukehren. Diesen Aufforderungen, die er unbeachtet ließ, folgten bald mehrere dieser Art, und endlich ein höherer Befehl, welcher durch eine Behörde der Stadt ihm und der Familie, in welcher er lebte, zugesendet wurde.

Michael war in Arbeit abwesend, als eine Gerichtsperson mit jenem Befehle in der Hand in die Wohnung der Seinigen trat, und ohne Schonung sie mit der Ursache seines Erscheinens bekannt machte. Der Mutter Schrecken — sie glaubte in frommer Unerfahrenheit kaum, daß ein Russe ein Christ seyn — wurde zum tödtlichen Schlag. Der Vater fühlte sein höchstes Gut, seine bürgerliche Ehre, gekränkt und verletzt, und warf bittern Haß auf den, durch den er sich um dieselbe betrogen glaubte. Sein Herz blutete von vielfachen Wunden, und brütete über dem Plan einer ewigen Trennung von ihm. Marie lag in Fieberglut. Der Vater schaffte, noch ehe Michael zurückkehrte, sie in die Gewahrsam eines Klosters — und als heiter und sehnsuchtsvoll der Arme zurückkam, waren schon Haus und Geräthschaften verkauft; er fand nur noch den Vater in den leeren Wänden, der finster und stumm ihm kaum durch Zeichen deutete, was vorgefallen war.

Umsonst flehete der Entsetzte nur um ein Wort — einen Laut. — Der Alte schob ihn in seine Kammer, und schloß sie hinter ihm zu. Der furchtbarsten Ahnung furchtbarer Schatten quälte ihn eine lange Nacht. — Der Riegel bebte endlich — er stürzte froh hinaus! — Ach, keine liebende, eine fremde Hand hatte ihn geöffnet! Man reichte ihm einige Zeilen von des Vaters Hand, die ihm mit bitterer Kälte sagten, daß er auf ewig von denen geschieden sey, die er zu lieben vorgegeben und betrogen habe. — Der Vater selbst war auch in dieser Nacht verschwunden.

Michael flehte alle Nachbarn und Bekannte, flehte die todten leeren Wände um Nachricht, wohin seine Lieben gekommen! Niemand konnte ihm Antwort geben. Der Alte hatte mit einer vom herbsten Schmerz geschärften Klugheit jeder Möglichkeit der Entdeckung vorgebeugt.

Bald wurde auch Rode von der Obrigkeit erinnert, die Stadt zu verlassen, und zu seiner Heimath zurückzukehren. Ein Stern, der selten auch dem Unglücklichsten ganz untergeht, leitete ihn dahin. Er hoffte noch, daß die, die ihm von seinen Geliebten getrennt hatten, auch wissen würden, wo sie sich befänden. Nur diese Hoffnung konnte ihn zur Rückkehr bewegen.

Man empfing ihn mit berechneter Schonung. Die Möglichkeit, sich über sein Verhältniß auszusprechen, war ihm, so wie die, zu entkommen, mit gleicher Vorsicht genommen. Nur in die Brust seiner gefühlvollen Schwägerin

Wladimirs Mutter, legte er sein theures Geheimniß, seinen Schmerz und seine Hoffnungen. Sie selbst löschte ihm den letzten Funken derselben aus, indem er von ihr erfuhr, daß das Verschwinden seiner Geliebten kein Werk seiner Familie war, noch dieselbe Kunde davon genommen hatte. Da vergrub er sich in sich selbst. In einem kleinen, bürgerlich eingerichteten Hause, lebte er still und abgesondert. Nur die Söhne seines Bruders und deren Mutter sah er zuweilen. Mit ihr träumte er zuweilen den Traum seines kurzen Glücks noch einmal durch. Auch legte er in ihre Hände ein Testament für einen kaum möglichen Fall nieder.

Als er aus des Schmerzes harten Arme in den weichern des Todes sank, da verlor sie gleichsam einen Pflegling in ihm. Viele wissen, wie tief solch ein Verlust verletzt — wie groß die Leere ist, die er zurückläßt!

Von dem, was hiervon Franziska's Tante unsrem Wladimir mittheilte, und mittheilen konnte, tief erschüttert, rief er aus: „O unergründliches Schicksal! So dient ein kleiner Zufall — ein Blick — ein Wort — ein Ton deinen heiligen Zwecken! — So mußte der Glocke ernster Ruf mich in jenen Tempel führen, wo — —“

„„Wie? Sie wissen? — Sie kennen vielleicht!““ unterbrach ihn eben so feurig die Tante.

„Base!“ rief er, und schlang die Arme um die erschreckene Frau: „Preisen Sie Gott mit mir! Franziska's Vater war meines Vaters Bruder!“ —

„„Wie? Auch Sie?““ verlegen sich loswindend. „„Täuschen denn alle Rede? — Sie sind kein Maler? — Sie heißen nicht? — ““

„Wohl nenne ich mich wie mein Oheim. Die Bedeutung des Wortes ist ja gleich. Und wohl bin ich Maler, weil —“ — Er machte sie hier mit den Gesetzen seiner Familie bekannt.

„„Arme Franziska! — Unbesonnener Jüngling! — Unbesonnene Frau!““ rief sie. „„Ich war zu schwach, der sichtbaren Liebe des Mädchens zu Ihnen, die sie mir in den ersten Augenblicken unter dem Namen der Dankbarkeit verrieth, zu widerstreben. Ich sah Sie selbst. Ich fühlte, daß sie recht habe, Ihnen gut zu seyn. — Ich sah — o wir Frauen sehen so gerne, wenn unser eigenes Geschick abgeschlossen ist, für unsere Töchter in der Zukunft dunklen Spiegel — Ihre Kunst zeigte in ihm mir heitere Bilder für die arme Franziska! — Und nun? — O fühlen Sie! — Bedenken Sie, wenn Sie noch nicht bedachten! — ““ — Er wollte sie unterbrechen. — „„Sagen Sie nichts!““ bat sie immer dringender: „„Die Scheidewand zwischen Ihnen und ihr ist unübersteiglich! — Ihre Familie — die Gesetze derselben — die Ihrer Kirche — Ihres Landes! — O Gott! Gott!““ — Sie brach in Thränen der höchsten Angst aus, und rang die Hände. „„Fliehen Sie! — Fliehen Sie! ehe das Schicksal Ihres unglücklichen Onkels Sie — ehe die arme Franziska das ihrer Mutter erreicht! — Eilen Sie! Fort! fort! — ““

Sie trieb ihn mit einer Hast, die elektrisch auch ihn ergriff, zum Zimmer und zum Hause hinaus, so daß er auf der Straße und in seiner Wohnung war, ohne noch zu sich selbst gekommen zu seyn.

Nach Stunden erst entwirrte sich aus dem, was er jetzt und früher gehört hatte, die ganze Leidensgeschichte seines Oheims in ihren Veranlassungen und Folgen vor ihm. Jetzt verstand er die Schonung seiner Familie für so manche seiner Sonderbarkeiten. Jetzt segnete er die Freundschaft seiner Mutter für den Unglücklichen und begriff sie ganz.

Franziska war nun seine Verwandte. Die Absicht des Schicksals, das sie ihm in den Weg geführt hatte, schien erreicht. Mit dem Schleier, der ihm ihre Abkunft enthüllte, war zugleich der gefallen, mit welchem er sein eigentliches Gefühl für sie vor sich selbst verhüllt hatte. — Auch gestand er sich noch nicht, ob diese Entdeckungen ihm mehr gegeben oder genommen hatten. — Nur das fühlte er, und gelobte er sich, daß er ohne Eigennutz, ohne Rücksicht auf seine Empfindungen und Wünsche, Franziska jedes Recht verschaffen würde und wollte, welches ihr gebühre.

Dies schrieb er der Tante. Er versprach Franzisken nicht eher wieder zu sehen, als bis er als seine Verwandte sie in ihr rechtmäßiges Eigenthum würde einführen können — und dann eilte er, von nichts mehr gehalten, von Furcht und Hoffnung getrieben — bald in Betrachtungen vertieft — bald von Wünschen erhoben — der Heimath zu.

Wie hart und ungeschickt erschienen ihm jetzt, wenigstens zum Theil, die Gesetze seines Hauses? — Welchen Beruf fühlte er, als Reformator derselben zurückzukehren! (Die Forts. folgt.)

Die furchtbarste Stunde meines Lebens.
(Beschluß.)

Was ich in dieser einzigen hoffnungslosen Lage eigentlich noch dachte — wenn ich's ja noch so nennen kann — weiß ich wirklich nicht. Nur Eine Empfindung war mir geblieben — Todesangst, und diese Angst, die mit dem Zittern meines Körpers immer zunahm, konnte ich mit nichts — mit keinem Funken der Hoffnung beschwichtigen. Meine Verzweiflung nahm zu — und — man mag es glauben oder nicht — ich war einigemal Willens, mich gerade zu hinab zu stürzen, um die mir mit jedem Augenblicke unerträglicher werdende Angst zu enden. Mit Schrecken sah ich, wie die Sonne immer tiefer sank; mit wahrem Todesschauer dachte ich, daß es Nacht werden würde, und daß mir denn nur die Wahl blieb, mich geradezu hinab zu stürzen, oder während der Nacht zu erfrieren. Das letztere wurde mir dadurch gewiß, daß der Wind sich ungemein kalt aufmachte, und sich immer mehr nach der Gegend hindrehte, die ich vor mir hatte. Ich versuchte zu rufen — aber dies war vergeblich; ich war so heiser, so matt, daß man meine Stimme nicht auf zehn Schritte gehört haben würde.

Da erinnerte ich mich in meiner Angst, gelesen zu haben, daß ein im Schiffbruche Gestrandeter ein Signal mit einem Tuche gegeben habe, daß dies von der Besatzung eines vorbeisegelnden Schiffes bemerkt worden sey, und daß ein Boot ihn von dem Felsen abgeholt habe. Bebend — denn ich fürchtete bei jeder Bewegung, das Gleichgewicht zu verlieren und hinabzustürzen — zog ich mein weißes Tuch aus der Tasche, und ließ es, indem ich's mit zitternder Hand in die Höhe hielt, flattern. Eigentliche Hoffnung, mich dadurch bemerkt zu machen, hatte ich um so weniger, da der Markt schon um ein Großes leerer geworden war. Was ich — wenn dies Signal fruchtlos seyn werde, dann noch thun sollte — wußte ich gar nicht mehr; meine Verzweiflung stieg auf den höchsten Punkt — als ich zu bemerken glaubte, daß mehrere Menschen nach der Thür des Thurmes und nach der Wohnung meines Wirthes liefen — als ich mir einbildete, meinen Wirth selbst unter der Menge dieser Menschen zu erblicken, — als ich endlich hinter mir den Gang mehrerer Menschen auf der Treppe zu hören glaubte. — „Dränge dich dicht an die Thür! ich werde leise und behutsam öffnen!" sagte mein Wirth hinter mir. Wirklich spürte ich, wie die Thür zurückging — aber ich weiß nicht mehr, was von diesem Augenblicke an mit mir vorging. — Ich kam zu mir selber; aber ich fand mich ausgekleidet in meinem Bette, umgeben von meinen beiden Schwestern, von einem Arzte und meinem Wirth. Ob mein jetziges Lager auf meinem Bette — oder ob jener furchtbare Aufenthalt ein Traum sey, konnte ich im ersten Augenblicke nicht entscheiden. Ich war zu angegriffen von der Angst, als daß nicht ein Krankenlager von fast zwei Monat die Folge davon hätte seyn sollen. Meine Rettung war übrigens ganz das Werk des Zufalls. Der Markt begann schon sehr leer zu werden, als es einem Bauer einfiel, erst noch einmal nach der Thurmuhr zu sehen, ehe er nach Haus ginge. Er that dies gerade in dem Augenblicke, als ich winkte. Die Sonne beschien hell den Ort, wo ich stand. Dem Bauer fiel der Knabe an einem so gefährlichen Orte auf — er machte andere aufmerksam — man lief nach meines Wirthes Hause — diesem mochte es auffallen, daß er mich seit der Zeit, da ich auf dem Thurme war, nicht gesehen hatte. Um mich nicht zu erschrecken, wenn er unvorsichtig meine Rettung unternähme, rief er mir jene Worte zu, öffnete behutsam die Thür, und hatte mich längst bei Hand und Rockschoß gegriffen, ehe ich merkte, daß die Thür geöffnet wurde. Mit der Todesangst, die ich früher empfunden hatte, hörte nun aber auch die Anstrengung meiner Kräfte auf — sie verließen mich, und in einem Zustande, der in der That mehr als bloße Ohnmacht war, wurde ich in mein Quartier getragen. Selbst von der großen Menge Menschen, die mich begleitete, hatte ich nichts vernommen. Meine armen Schwestern waren an dem Tage zur Stadt gekommen. Vergebens hatten sie mich in meinem Quartiere gesucht; vergebens jeden Bekannten nach mir gefragt. Da mußte sie der Zufall gerade vor die Kirchthür führen, als man mich einem Todten gleich nach Haus trug. —

H.

Dank für Blumen.

Bunt ist und würzig der Strauß von schönen, ja seltneren Blumen,
Die Ihr vom üppigen Beet, wandelnde Blumen, mir pflückt;
Aber die Jugendlichkeit, das so wahrhaft holdselige Lächeln,
Euer so freundlicher Blick höhten den Werth des Geschenks.
Doch wenn Ihr schon das nicht alternde Herz des Betagten entdecktet,
Seliger Jüngling, den Ihr freundlich mit Blumen begabt!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 30. Novbr.

Hr. F. Siebert, bisher Königl. Sächs. Kammersänger, den wir im vorigen Jahre in einem Konzerte als einen Bassisten ersten Ranges kennen lernten, zeigte sich uns vor Kurzem in 6 Vorstellungen, in Tancred, Joseph in Aegypten, Johann von Paris, dem Freischütz und Don Juan, auf dem Theater. So Manches, nicht zu sagen Vieles, er, wenn er spricht, zu wünschen übrig läßt, so bedeutend steht er da, sobald er in seinem Elemente, dem Gesange, ist. Kraft, Umfang der Stimme, wohlklingendes Organ, ein gebildeter Vortrag: Alles steht ihm zu Gebote, was dem Sänger, der den Hörer im Zauber der Töne, wenn auch nur auf Momente, dem Staube entreißen will, nöthig ist. Wir verdanken seinem Hierseyn unvergeßlich schöne Stunden; wie viel mehr aber würden wir ihn zu bewundern Ursach gehabt haben, hätten die Umstände ihm gestatten wollen, sich uns in Partien, wie die des Sarastro, zu zeigen, wo der Baß, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, nur den Ernst und die Würde auszusprechen hat! — Da würde es erst einem Jeden klar geworden seyn, was die Baßstimme, wenn sie ist, was sie seyn kann, und wie sie sich bei Hrn. Siebert so reichlich vorfindet, Großartiges, Majestätisches in sich schließt. — Das Tragische der großen Oper, die jeden Dialog ausschließt, ist das Feld, dem Hr. S. angehört; hier, nur hier, sollte er stehen; da ihn bald zu sehen, dürfen wir um so mehr hoffen, als Stimmen, wie die seine, kaum jetzt noch vorhanden seyn dürften, in der großen Oper aber unentbehrlich sind. — Mit Ihm betrat seine Tochter, Fräulein Clara Siebert, als Agathe im Freischütz und Prinzessin in Johann von Paris, zum Erstenmale das Theater, und was schon jetzt, noch nicht 17 Jahr alt, sie leistete, berechtigt zu schönen Erwartungen, läßt glauben, daß sie nach wenig Jahren eine nicht gewöhnliche Zierde der Bühne seyn wird.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Am 23. dies Mon. starb hier ein sowohl wegen seines ausgezeichneten Talents als seines bescheidenen und sanften Charakters allgemein geachteter Künstler, der Blumenmaler Johann Friedrich Schultze in einem Alter von 76 Jahren. Er war früher Direktor der Blumenmalerei in der hiesigen königl. Porzellanfabrik, und ihm verdankt solche, daß sich die Blumen auf dem Porzellan dieser Fabrik durch Treue in der Nachbildung der natürlichen Blumen vor den übrigen auszeichneten. Vorzüglich schön sind seine Fruchtstücke und seine gemalten Trauben waren so vortrefflich, daß sie nicht, wie die des Zeuxis, die Vögel, sondern auch wohl kurzsichtige Menschen täuschten, wie man sich dessen hier noch sehr gut erinnert. Er hinterläßt eine zwar nicht in die Tausende gehende, aber desto ausgewähltere Sammlung von Kupferstichen der berühmtesten Meister, und es sind alle Abdrücke sorgfältig ausgesucht und ohne allen Makel. Wahrscheinlich wird sie öffentlich versteigert werden, und ein von ihm darüber angefertigtes räsonnirendes Verzeichniß im Druck erscheinen. Kennern und Liebhabern wird es nicht unlieb seyn, daß wir sie darauf schon aufmerksam gemacht haben.

Je mehr über den Verfall des Buchhandels geklagt wird, um desto größer wird die Zahl der Schriftsteller, abgesehen, daß die Zahl der Frauen, wie des Hrn. v. Schindel's Schrift, welche Nachrichten über die jetzt lebenden Schriftstellerinnen liefert, beweist, gegen frühere Zeiten, aus den einfachen Zahlen in die vierfachen übergegangen ist, — ein unerfreulicher Beweis, daß Hauswesen, Küche und Speisekammer ihre Thätigkeit nicht sehr in Anspruch nimmt — legen auch die gewerbtreibenden Klassen ihr Handwerkszeug bei Seite, und greifen zu der Feder.

Ein hiesiger Buchbinder hat ein weitläuftiges Buch über die Buchbinderkunst in zwei Bänden — auf seine Kosten — drucken, und sich davor in Kupfer stechen, auch es mit einer Vorrede von einem als Technologen und Chemiker rühmlich bekannten Gelehrten ausstatten lassen. Jetzt ist von einem hiesigen vulgo Schneidermeister, jetzt Kleidermacher, herausgekommen:

Gründlicher und unfehlbarer Unterricht im Zuschneiden der Kleider aller Gattungen für Civil und Militair. Mit einem Kupfer.

Ein namhafter Gelehrter hat es nicht mit einem Vorwort in die Welt eingeführt; eine solche captatio benevolentiae würde auch auf die elegante Welt wenig Eindruck gemacht haben, da Gelehrte in der Regel mehr auf das Innere als das Aeußere halten; aber ein notorischer Zierbengel hätte sich dieser Mühe unterziehen sollen, es würde dies wenigstens in dem Kreise, wo er als Musterbild der übrigen dient, den Absatz befördert haben.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen (aus Afrika).

Archibald Edmonstone (s. dessen Journey to Two of the Oases of Upper Egypt. 1822) hat eine vierte Oase aufgefunden. — Die nördlichste, nämlich die von Siwah, wo vermuthlich der Ammonstempel gestanden, kennen wir durch Browne und Hornemann; die zweite, oder kleine, durch Belzoni; die dritte, oder große, durch Browne. — Die oben erwähnte vierte, die westlichste, von der „großen" durch eine Bergkette getrennt, heißt „das Thal von El Dakel," und ist das ultima Thule der Wüste. Sie hat 12 Dörfer, ein im Winter sehr veränderliches Klima, ist im Mai und Juni dem verderblichen Südwestwinde „Kamsin," dem Samiel der Afrikaner, ausgesetzt, kennt zwar die Pest nicht, ist aber doch durch ihre mit Eisen und Schwefel geschwängerten Quellen, deren Wasser erst in irdenen Gefäßen abgekühlt und genießbar gemacht werden muß, der Gesundheit nachtheilig. Der Boden ist leichte, rothe Erde, die man durch Kanäle bewässert, trägt Gerste (im Oktob. und Nov. gesäet, im März und April reif), Reis, Citronen und Indigo. — Als Edmonstone von dieser seiner neuen Entdeckung zurückkehrte, traf er unterwegs Drovetti, der ebenfalls diese Entdeckung machen wollte, dem er aber durch eine schnelle und kühne Reise, von Siout aus, quer durch die Wüste, in einer südwestl. Richtung, den Vorsprung abgewonnen hatte. — Von dem oben erwähnten Drovetti wird erzählt, daß seine Eifersucht gegen Belzoni ihn nicht nur bewogen habe, dessen Nachforschungen die größten Hindernisse in den Weg zu legen, sondern gar ihm durch einige schändliche Renegaten nach dem Leben trachten zu lassen. Ob nun zwar Drovetti diese Schandthat geläugnet hat, so ist doch so viel gewiß, daß er alles mögliche angewandt hat, um die gegen die Meuchelmörder eingeleitete Untersuchung und den Gang der Gerechtigkeit zu hemmen.

C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt

Dienstags — 23. — den 25. November 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Bei P. J. Döring in der großen Sandgasse in Frankfurt a. M. ist folgendes, als passendes Weihnachtsgeschenk um den sehr billigen Preis zu haben:

Ein Arbeitskästchen, welches als ein angenehmes nützliches Geschenk 24rlei Sachen enthält, zu 3 fl. — Dasselbe noch eleganter und feiner zu 5 fl.

Eine kleine Familienbibliothek, welche in 12 sauber gebundenen nützlichen Büchern besteht, zu 10 fl.

Ein Spielkästchen zur Unterhaltung, welches 12rlei Gegenstände enthält, zu 4 fl.

Ein genaues Verzeichniß, was obige drei Geschenke enthalten, ist gratis zu haben.

In der Jägerschen Buch-, Papier- und Landcharten-Handlung in Frankfurt am Main ist erschienen und zu haben bei L. Voß in Leipzig und in allen Buchhandlungen Deutschlands:

Kleines Geschenk zum neuen Jahre
oder
Frankfurter Taschenkalender
auf 1824.
Mit Kupfern.

Nebst Kalender, unter der Vorrichtung, denselben herauszunehmen, da, wo der Verkauf mit diesem dem Stempel unterliegt.

Preis: in elegantem Umschlag und Einband mit Goldschnitt 12 Gr. oder 48 kr.

„Walter Scotts neuester Roman."

Bei F. A. Herbig in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Wallad mor.

Frei nach dem Englischen des W. Scott von W...s. 3 Bände. 3 Rthlr. 18 Gr.

Empfehlungswerthe Jugendschriften,

die sich vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beigesetzten Preisen zu haben sind:

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 5 Bände. Mit Kupfern. 8. auf Schreibpap. geheft. 9 Rthlr. 12 Gr. oder 17 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Bleibtreu, Ludw., Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Grimm, A. W., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band. Mit 6 illumin. Kupfern 12. gebunden. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Grimm, A. W., Linas Mährchenbuch. 2 Bände. Mit 6 Kupf. 8. Velinpap. geb. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bände. 8. Mit Kupf. Velinpap. geb. 7 Rthlr. 12 Gr. oder 13 fl. 30 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 8. 5 Rthlr. od. 9 fl.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter, 8. geb. 6 Gr. oder 27 kr.

Poppe, J. H. M., Larunda oder der Schutzgeist unsrer

Leben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Aeltern und Kinder. Mit Kupf. 8. Auf Velinpap. geb. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 14 Gr. oder 1 fl. 3 kr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupf. 8. Auf Velinpap. geb. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 10 Gr. oder 45 kr.

Frankfurt a. M., im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

Empfehlungswerthe

Weihnachts- u. Geburtstagsgeschenke.

Bei H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend etc. 8. Geheftet. 16 Gr.

Müchler, Karl, kleine Bühnenspiele. (Taschenbuch auf 1824.) Inhalt: 1) Das zerbrochene Bein. 2) Der Kranke im Hospitale. 3) Der Selbstmord. 4) Der Langweilige. 5) Die Gelegenheitsgedichte. 6) Husarenliebe, oder die Heirath auf den Hasch. 12. Geheftet. 18 Gr.

Thieme, Moritz, Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. 1r Jahrgang. — Auch unter dem Titel: Dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. 2tes Bändchen. — Inhalt: 1) Prolog für die Eröffnung einer kleinen festlichen Vorstellung gedichtet. 2) Die Geschwister, Schausp. in 1 A. 3) Gespräch am Geburtstage eines guten Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4) Die Waise, Schausp. in 1 Akt. 5) Der Mutter Geburtstag. Einige Kinderscenen. 6) Die Genesung. Einige Kinderscenen. 7) Der brave Deserteur, oder: belohnte Kindesliebe, Schausp. in 3 Akten. 8) Epilog. 8. 1822. Geheftet. 1 Rthlr.
Gebunden. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. (Inhalt: 1) Die Heimkehr. Einige Scenen bei der Rückkehr eines geliebten Vaters. 2) Das Räthsel, oder: der kleine Klavierspieler. Lustsp. in 1 Aufz. 3) Die Schreibestunde, Schausp. in 1 Aufz. 4) Das Angebinde, oder: Emmas Geburtstag, Lustsp. in 1 Aufz. 4) Das frohe Fest. Einige Scenen. 6) Querstriche. Lustsp. in 1 Aufz. 7) Der Namenstag, Lustsp. in 1 Aufz. 8) Die Weinlese, Festsp. in 1 Aufz.) Taschenformat im Futteral. 1 Rthlr.

Folgender Auszug einer Recension über das letztere Werkchen im Literaturblatte für Volks- und Schullehrer diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers:

„Was wir früherhin über das 1ste Bändchen in „unserer Literaturzeitung bemerkten, gilt auch von dem „vorliegenden. Die in diesem Bändchen enthaltenen „8 Schauspiele für Kindheit und Jugend eignen sich „wegen der Leichtigkeit der Darstellung, und hauptsächlich wegen der sittlichen Reinheit des Inhalts zur „Aufführung in Familienzirkeln, und ist zu erwarten, „daß vorzüglich manche Scenen, die dem Verfasser „besonders gelungen sind, eine nachhaltige Wirkung „zurücklassen werden."

Veränderungen der Figuren. Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib. Nebst Andeutungen zur Erläuterung derselben. 72 Theile, illuminirt. Im saubern Pappkästchen. 20 Gr.

Ferner erscheint in meinem Verlage:

Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satyre.

Herausgegeben von

Heinr. Phil. Petri.

Zweiter und dritter Band. Mit Karikatur-Kupfern. Preis des Bandes, aus 4 Heften bestehend, 2 Rthlr. 12 Gr. alt Courant.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhaltsanzeige des ersten und zweiten Bandes. Erster Band: Dissertation eines Doktorhutes. Von M. C. — Gattinliebe. Von Jokosus Fatalis. — Peter's Mißgriffe. Von K. Müchler. — Der Marktschreier. Von H. Döring. — Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. Von Joh. Regiomontanus. — Griesgram's Traumgesichte. Von Lehwe. — Die Mode der hohen Halsbinden. Von L. F. — Geheilte Untreue. Von P. (zum Kupfer.) — Die Revue beim Städtchen Knallburg. Von Ad. Roland. — Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. — Der neue Kirchenbau in der Moldau. — Rezept zu einem Hofschranzen. Von K. M—r. — Betrachtungen in der Kirche. Von M. Cunow. — Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. — Orpheus und Euridice. Von K. M—r. — Ueber eine jetzt sehr allgemein herrschende Krankheit und deren Heilungsarten. — Die Leipziger Postkutsche nach Berlin. Von K. Harder. — Rezept zu einem alten Deutschen. — Der Dienstfertige. Von C. Locusta. — Alexis Piron. — Potpourri Nr. 1. und 2. — Räthselschwank. Von Ad. Roland. — Swift's Vorschlag, Staatsschulden auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu tilgen. — Apologie

des Trinkers. Von A. Lätus. — Schnupftabak. Von K. Besseldt. — Witzfunken älterer Zeit. — Die Bürger-Ressource (zum Karikaturkupfer). — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyrische Aphorismen etc. —

Zweiter Band: Das Vergißmeinnicht. Von Jos. Fatalis. — Unumstößlicher Beweis, daß die menschliche Seele ihren Sitz im Magen habe. — Der Jahreswechsel. Von M. Cunow. — Die Wunderkur. — Der Congreß zu Utrecht. — Finanzoperation. — Die Ematbiden. — Schreiben des Dichters X an den Schauspieldirektor Y. — Müllner und Kroneisler. — Selbstgespräch des Betrelvoiats Messingschild. Von C. Locusta. — Potpourri Nr. 3. Von M. C... — Literarisches Gespräch. — Balthasar Schmeerbauchs Bemerkungen über Blumen und Blumensprache. Von Jos. Fatalis. — Das Katzenparadies (zum Karikaturkupfer). — Die glückliche Kur. Von K. Müchler. — Eine Nacht unter Gewehr, oder mein Feldzug. Von M. Cunow. — Der Herzog von Roquelaure. — Der Jude als Landwirth. — Beweis, daß einem Schulmanne die Armuth zuträglich sey. Von M. Cunow. — Auszug aus den Akten eines künftigen Hexenprozesses. Von Jul. v. Voß. — Freie Bearbeitung aus Juvenals siebenter Satyre. Von K. Besseldt. — Die Tanzstunde (zum Karikaturkupfer). — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyrische Aphorismen etc. — Von Fr. Barth, Haug, Karl Müchler, Joh. Reglomontanus, W. Sehring, K. Sprengel, Ferd. Wechter und Anderen.

Beiträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von diesem Journale, und ist solches durch sämmtliche resp. Buchhandlungen zu beziehen.

Berlin, im Oktober 1823.

H. Ph. Petri.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist folgende so eben erschienene interessante Schrift zu haben:

Macduff's Kreuz.
Ein Drama
von
Walter Scott,
übersetzt
von
W. A. Lindau,
nebst beigedrucktem Original.
Leipzig, Reinsche Buchhandlung.
Auf feinem Velin-Papier, sauber geheftet 12 Gr.

Bei J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:
Witterungsblatt
enthaltend die zu erwartende Witterung vom Monat November 1823 bis Ende März 1824. Von dem Professor Dittmar. Preis: 10 Gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Teutschland und die Teutschen
von den
ältesten Zeiten
bis zum Tode
Karls des Großen.
zur Bildung und Unterhaltung
von
Aloys Schreiber.
Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von J. M. Mettenleiter.
Klein Quart. Leipzig, bei Ernst Fleischer. Erstes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umschlag.
Preis 2 Rthlr.

Diese Schrift gibt einen treuen Bericht von der Abkunft unsrer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie sie nach und nach vom unstäten, schweifenden Leben abgelassen und feste Wohnsitze gegründet. Der Stoff schien vor vielen geeignet zu einem Buche, lehrreich für die Jugend, und ansprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereignisse, welche hier erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reitz der Poesie eine tiefe historische Bedeutsamkeit, und wenn überhaupt unsre Erziehung und Bildung wieder einigermaßen national werden soll, so können die Elemente dazu nur in den Geschichten unseres Landes und Volkes gefunden werden. — Die chalkographische Ausstattung des Werks darf keineswegs als überflüssige Zierde angesehen werden, denn wenn, auf der einen Seite, der historische Moment durch künstlerische Darstellung größere Anschaulichkeit erhält und lebendiger hervortritt, so erwächst daraus auf der andern Seite auch ein wesentliches Interesse für die Jugend, und der Sinn für Kunst wird zweckmäßig angeregt, was um so wichtiger seyn möchte, da durch die Unzahl gewöhnlicher Bilderbücher der Geschmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muß. Herr Mettenleiter, ein Künstler, dem die öffentliche Stimme seinen Rang neben Chodowiecki angewiesen hat, besorgt sowohl die Zeichnungen als die Stiche zu diesem Werke, und seine Arbeiten werden auch den Kunstfreunden eine willkommne Erscheinung seyn. Das Ganze erscheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen

Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten unausgesetzt gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet ist, sehr schnell seinem Beschluß entgegen schreiten.

Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben:

Allgemeines Commers- und Liederbuch, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Volks- und Kriegslieder, mit mehrstimmigen Melodien und *beigefügter Clavierbegleitung*; herausgegeben von *Albert Methfessel*, *3te sehr vermehrte und umgearbeitete rechtmäßige Aufl.* qu. 8vo. cartonnirt 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Xr.

Der eben so rasche Absatz der 2ten Auflage, als der der ersten, bürgt hinlänglich für die entschiedene Brauchbarkeit desselben, namentlich zur Erhöhung froher Stunden im geselligen Vereine.

Diese 3te Auflage ist gegen die frühern noch dadurch in Vorzug zu stellen, dass der berühmte Herausgeber nicht allein mehrere Lieder von geringerem Werthe ausgelassen, die er durch ganz neue und gewähltere ersetzte; sondern auch durch die ganz neu hinzugefügte Clavierbegleitung, *die zugleich als Andeutung zu 3- und 4stimmiger Ausführung der Lieder anwendbar ist.*

Bei dieser Clavierbegleitung ist, nach dem Vorworte, darauf namentlich Rücksicht genommen, die Harmonie so einfach als möglich zu ordnen, da das Hauptaugenmerk des Herausgebers vorzüglich blieb und bleiben musste, einfach, edel *und* kräftig *durch alle Lieder zu wirken.*

Die Verlagshandlung kann schliesslich nicht umhin, zu bemerken, dass sie auch ihrerseits für eine zweckmässige Ausstattung besorgt war, und dazu einen saubern und schönen Steindruck und ein weisses und gutes Papier wählte.

Inwiefern demnach ähnliche Sammlungen mit dieser zu vergleichen sind, darüber mögen Zusammenhaltungen entscheiden.

In Partien von wenigstens 12 Exempl. und bei baarer Einsendung des Betrags werden daran 25 Prct. Rabbat bewilliget, welcher davon gleich verkürzt werden kann.

Rudolstadt, im Novbr. 1823.

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Die Mädchenjahre der Landwirthstochter zu Grünau
Eine moralische Erzählung für die weibliche Jugend.

Mit einem Titelkupfer von Fr. Fleischmann. 8. Sauber gebunden. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Bei der großen Mannigfaltigkeit von Bildungsschriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter besitzen, ist doch weniger für solche Bücher gesorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünschen, wenn diese der Jungfrau entgegen reifen, und ihre Schulbibliothek mit anderer Lectüre vertauschen sollen. Dieser Bestimmung wird unser Buch gewiß in jeder Hinsicht entsprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung seinen Leserinnen gewähren, und sich bei Geburts- und Weihnachtsfeier recht allgemein zu einem sinnreichen Geschenk empfehlen. Ueberdies von einem schönen Titelkupfer geziert ist es auch äußerlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen über Europa
für den Schulgebrauch und Selbstunterricht.

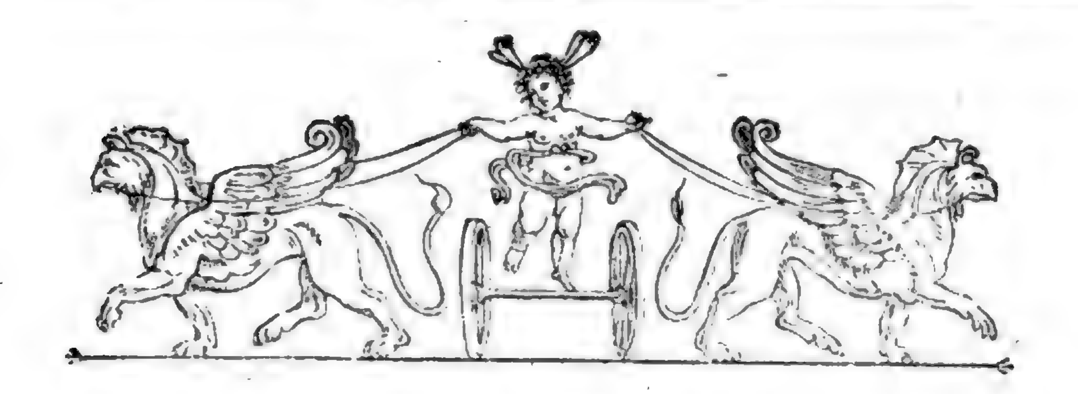
Entworfen von

Carl Geißler,

Konrector an der Knabenschule zu Eilenburg.

Groß Folio. Preis 10 Gr.

Nach Maßgabe der mit so vielem Beifall aufgenommenen und fast allgemein in Schulen eingeführten Bredowschen Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferm Alter beim Zeitungslesen und dergleichen Fällen sie mit Nutzen gebrauchen. Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beitragen.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 232. — den 27. November 1823.

Anruf an die Muse.

Dich ruf ich, Göttin! siehe! mein Auge weint,
Warum so fern fliehst du von dem Schmachtenden?
Es trauert bang mein Herz im Busen,
Wenn es den Ton nicht vernimmt der Harfe,

Die du im Aufschwung' über die Sterne trägst.
Dort lauschen Welten, freudigen Reigengangs,
Dem süßen Harmonienstrome,
Der dir aus tönender Harf' entquillet.

Doch hier, wo starrend Schranken den Kreis umzieh'n,
Ein irdisch Loos den Geist an die Scholle drückt,
Bedarf es mehr noch, daß du nahest,
Als in den Höh'n, wo die Freiheit wohnet.

Der Geist verwelkt, tief dorret die Manneskraft,
Wenn du den Ruf des, der dich so liebt, verschmähst.
Was ich gepflanzt, kann nicht gedeihen,
Welk ist der Hain, und die Blum' am Bache.

Hat meine Schuld dich etwa von mir entwandt?
Denn dich und Frevler einiget nie ein Bund.
Wenn ich geirrt: verzeih' dem Staube,
Kraft ist im Wollen, im Fleisch ist Schwachheit.

Dich liebt' ich herzlich schon in der Knabenzeit,
Das Thal der Heimath hallte die Lieder nach,
Die ich oft fröhlichen Gespielen,
Oft in der schweigenden Flur gesungen.

Dich sucht' allein mit Sehnen mein forschend Aug',
Hinweg vom Tand', dem Sterbliche hier sich weih'n,
Hob ich zum Helicon die Blicke,
Wo mir dein göttlicher Strahl entglommen.

Im Heiligthum, das Wenigen du enthüllst,
Bracht' ich die Opfer, wie ich's vermochte, dar,
Klein und gering, doch war von reiner,
Hoher Empfindung mein Herz entflammet.

Selbst unter Qualen lächelt' ich sanft entzückt,
Wenn ich von dir holdsäuselnden Laut vernahm.
Hin sind des Lebens frohe Spiele,
Bärg mich die Erd'! ach! du bist verschwunden! —

Halt! welcher Lichtglanz hellet des Pindus Haupt,
Wie wenn auf Berghöh'n Eos die Flammen streut?
Ha! welche süßen Harfentöne
Wehen mich an, daß mich Lust durchschauert?

Heil mir! du bist's, o Göttin im Lichtgewand!
Heil mir! ich hör' ihn wieder den Wonneton;
Schön seh ich rings die Blüthen sprossen,
Schön ist der Hain, und die Blum' am Bache.

Mein Geist entbrennt, kühn regt sich verjüngter Muth,
Schön ist der Hain, schön grünet das Blumenthal.
Es ist dein Werk, dir folg' ich, Muse!
Bis in dem Haine mein Staub einst ruhet!

Chr. G. Vischer.

Die Gesetze des Hauses.

(Fortsetzung.)

Einst, als Wladimir umspannen ließ, lauschte ein junger Mann hinter den Fenstern des Posthauses, und stürzte dann mit einem lauten Schrei aus der Thüre desselben heraus, in seine Arme. Es war sein jüngerer Bruder Paul, der jetzt, da er heimkehrte, auszog, des Ahnherrn Stiftung zu erfüllen.

Die Brüder verweilten einen Tag, da wo sie sich getroffen hatten, aber Paul war traurig und einsylbig, und schien überhaupt ungern zu reisen. Nur Einmal belebten sich seine Augen, als er, nachdem vieles besprochen worden war, den Bruder fast strafend erinnerte: „Wie? und du fragst nicht nach Nascha?" —

„„So eben wollte ich!"" antwortete Jener. „„Sie ist groß geworden?"" —

„Groß? — Wie kalt!" sprach Paul. „Ja groß! In jedem Sinne! — Und schön! wie Engel sind! — Und gut! wie eine Heilige! — Welch ein Himmel ihr Auge! Welche Harmonie, wenn sie spricht! — Wie herrlich ist Alles, was sie thut — Alles — Alles!" —

„„Wie warm!"" fiel ihm lächelnd Wladimir ein, und sah ihm forschend in die flammenden Augen.

„Wer kann sie sehen und kalt bleiben?" fuhr jener begeistert fort. „Du liebtest sie, Wladimir, als du gingst?" fragte er leiser.

„„Gewiß! wie eine Schwester! wie ein Kind! — Es war ein so gutes Kind!"" —

Da schmiegte Paul sich an seine Brust, und gestand ihm weinend: „Aber ich liebe sie mehr! — mir ist sie Alles! — Ihre Lieblichkeit entfaltete sich vor meinen Augen. — Mit ihr, in jeder Unterrichtsstunde vereint, stimmte die Liebe für die Tugenden und Wissenschaften, die man uns lehrte, unsere Seelen in einem Ton. Sie gehört zu mir — wie ich zu ihr! — Theurer Bruder! trenne uns nicht! — raube sie mir nicht!" —

Leicht und fröhlich schlug diesem das Herz unter des Weinenden Wangen. Er betheuerte ihm, wie es ihn selbst glücklich machen würde, sein Glück nicht zu stören, ja es zu befördern. „Nur," sprach er, Jenen ausforschend, „die Aeltern fürchte ich!"

„„Die gute, sanfte Mutter weiß längst um unsere Liebe. — Nur den Vater gewinne du! — Du kommst aus der Welt — du mußt Erfahrungen und Ueberredungsgabe — das Beispiel anderer Länder mitbringen, die das ungeschickte, schwerfällige alte Herkommen längst in eine gefälligere Form gebogen — und dem Vorurtheil den breiten Stuhl verrückt haben, auf dem es, leider! bei ihm noch so fest sitzt!"" —

„Noch immer?" rief Wladimir besorgt, und griff in schneller Beklommenheit an seine eigene Brust.

„„O fester als je! — Ein einziger Krasnoe, sagte er jüngst, hat das Gesetz unsres Ahnherrn gebrochen, aber in meinen Söhnen soll es in seiner ganzen Kraft wieder erstehen und bestehen!""

Da vertraute Wladimir dem Zagenden die Entdeckungen, die er gemacht — seine Liebe und seine Vorsätze.

Die Hand der Vorsehung schien beiden Brüdern hierbei so sichtbar, daß sie ruhig ihre Wünsche und Hoffnungen in dieselbe legten und fröhlich schieden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Ardennerwald.

Der Weg von Namur nach Luxemburg führt durch die Ardennen. Er ist schlecht, und die Kunststraßen hören hier auf. — Spät Abends — sagt ein Reisender — trafen wir in einem elenden Städtchen, Namens Marche, am Fuße der Ardennen ein, wo wir Nachtlager hielten. Die Reise durch das Gebirge, die von hieraus 2 Tage dauerte, war traurig. Weder freundliche noch groteske Gegenden bewegen hier das Gemüth. Auf einsamer Straße windet man sich durch öde, selten etwas bebaute Landstrecken Berg auf, Berg ab. In der Nähe stehen höchstens einzelne Fichten und Heidekraut, und den Blick in die Weite hindern düstre Waldungen. Kaum in 3 bis 4 Stunden trifft man auf etliche elende Hütten, in denen die Armuth wohnt. Von Zeit zu Zeit erinnern aufgerichtete Kreuze, die den blutigen Fleck bezeichnen, wo ein Unglücklicher unter Mörderhand fiel, an die Unsicherheit des Weges.

„Hier," erzählte unser Kutscher, indem er mit der Peitsche auf ein kleines Gebüsch abseits hinwies, „hier rettete sich vor 2 Jahren ein junger Kaufmann durch die seltenste Kühnheit aus den Fäusten zweier Räuber. Der junge Mann war aus einem Städtchen in der Nähe von Luxemburg, und wollte nach Bastonge reiten, um dort einen Freund zu sehen, von dem er viele Jahre getrennt gewesen war. Am zweiten Tage des Rittes fing schon die Dämmerung an, sich über die Berge zu senken, als er in einem Hause, an welches wir gleich hier unten kommen werden, abstieg, um seinem Pferde etwas Haferbrod zu ge-

hen. Er erfuhr, daß er noch 4 gute Stunden bis Bastonge hätte, und der Wirth rieth ihm ab, bei eintretender Dunkelheit sich noch allein weiter zu wagen. Aber den Kaufmann trieb die Sehnsucht nach seinem Freunde, er rechnete auf den bald aufgehenden Mond, und erklärte, daß er nichts fürchte, als nur das Verfehlen des rechten Weges. „Wenn Sie weiter keine Sorge haben," entgegnete ein Mann, der nebst einem andern in einer finstern Ecke der räuchrigen Stube saß, „so ist Ihnen leicht geholfen. Ich und mein Kammerad sind Holzhauer, und gehen noch diesen Abend nach Bastonge. Wenn Sie nicht schnell reiten, so können Sie mit uns Gesellschaft machen."

Dankbar wird das Erbieten angenommen; der Kaufmann zäumt sein Pferd, setzt sich auf, wickelt sich — da ein feiner Regen herabträufelt — dicht in seinen Mantel, und so zieht er mit den beiden, die nebenher schlendern, fürbas. Das Gespräch leitet sich bald auf das Grausige der Gegend, und die Holzhauer wissen manche schauderhafte Geschichte zu erzählen. So kommen sie in die Nähe jenes Büschchens, „und," sagte der Eine, „hier gerade ward auch einst ein Kaufmann vom Roß geworfen!" und damit reißt er den jungen nichts fürchtenden Mann vom Pferde. — Mit hervorgezogener Pistole wird ihm jetzo befohlen, den Räubern, wofern er nicht auf der Stelle des Todes seyn wolle, zu folgen. Der Eine geht voran, der Andere, ebenfalls mit gespannter Pistole, in der Rechten, folgt nach und führt das Pferd mit der Linken am Zügel. Die Lage des armen Kaufmanns läßt sich mehr fühlen, als beschreiben. Er sieht sogleich ein, daß die Räuber die Absicht haben, ihn abseits des Weges umzubringen: denn, wollte man ihn blos plündern, so konnte dies bequemer gleich hier geschehen, weil meilenweit in der Stille der einbrechenden Nacht kein Wagen oder sonst ein Geräusch zu hören war. Höchst wahrscheinlich sollte jener düstere Busch, zu dem die Bösewichter mit ihrem Schlachtopfer hinbogen, die blutige That verstecken.

Jetzt gleich oder nie mußte ein muthiger Entschluß gefaßt werden. Der kühne Mann befiehlt das Gelingen in die Hand des Allmächtigen, zieht ganz leise ein Taschenterzerol hervor, spannt es unmerklich im Gehen unter dem Mantel, und richtet den Lauf auf den Rücken des dicht vor ihm herschreitenden Räubers. Jetzt drückt er los, und ohne zu sehen, ob der Bösewicht gefallen sey, springt er im selbigen Augenblick mit Löwenmuth auf den Nachfolgenden ein. Dieser, erschreckt durch den Schuß und den unerwarteten Angriff und vom zurückprallenden Pferde zugleich am Zügel mit fortgerissen, taumelt, und ehe er sich wieder fassen kann, hat der Kaufmann ihn zu Boden gestürzt und ringt mit ihm, um ihm die Waffe zu entwinden. In diesem Moment fällt ein zweiter Schuß: denn jener vorderste Räuber, dem die Kugel in den Rücken gegangen war, hatte, obgleich er am Boden lag, doch seine letzte Kraft noch zusammengerafft und nach dem Kaufmann gefeuert. Dicht am Kopfe weg streifte die Kugel, diente aber nur dazu, die Kräfte des Siegers zu verdoppeln, dem es denn auch gelang, das Pistol an sich zu reißen, und dem andern Bösewicht, mit dem er noch rang, die Kugel durch das Hirn zu jagen. Jetzt, triefend von Schweiß und Blut, erhub sich der Gerettete; der Mond trat hinter einer Wolke hervor und strahlte wie Gottes, des gnädig schützenden, Auge auf den Wahlplatz. Dieser Gegner lag starr und todt; jener röchelte nur noch und wand sich in Zuckungen; das Pferd war fortgelaufen. — Nach dem verdächtigen Hause umzukehren, hielt der Reisende eben so wenig für rathsam, als länger hier auf dieser Stelle zu verweilen. Er eilte querfeld ein nach einem Fichtengehölz, und stieg hier auf einen Baum, um so die Nacht sicher vor Verfolgung zuzubringen. Aber keine Stunde hatte er in dieser unbequemen Lage zugebracht, als er dicht neben sich sein Pferd wiehern hörte. Er sah, daß es mit dem Vorderfuß durch den Zügel getreten sey, und also nicht weiter konnte. Er stieg vom Baum herab, setzte sich wieder auf, fand die Straße bald wieder, traf wohlbehalten gegen Morgen in Bastonge ein, und machte von dem Vorfalle der Polizei Anzeige." — Was weiter entdeckt sey, wußte der Kutscher nicht zu erzählen.

E. N.

An die Mönche.

Frei, nach dem Lateinischen *).

Seyd Ihr einsam, warum so Viele? Sind Viele denn einsam?
Rühmt, die zusammen Ihr zogt, Euch der Entzogenheit nicht!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

Gastspiele der Madam Clara Besyermann.

O mein Gott, was gibt's denn da für ein Unglück! würde irgend ein unsinniger Landjunker, oder eine unkundige

*) Si Monachi, cur tot? si tot, jam quomodo soli?
O turba, e solis quae simulas monadem.

Landsleute gerufen haben, wenn sie um die Theaterzeit sich unserm Gänsemarkt, der trotz seines unästhetischen, unpoetischen Namens, Thaliens und Melpomenens Heiligthum, das nach gerade auch hier, wie anderer Orten, sich in Euterpens umzuwandeln droht, umschließt. Wagen an Wagen, Fußgänger an Fußgänger, mit und ohne Lakey, mit und ohne Regenschirm, wenn es Jupiter Pluvius gefiel, seinen Segen in Strömen zu versenden, drängt sich in den schmalen Eingang, der leider! noch immer zu unserm Theater führt. Man sollte den engen Weg für einen Wallfahrtsgang oder Pilgersteg halten, so emsig wird er betreten; Alles will hören, nur hören, und wen? Madam Clara Vespermann! „Sie gehen doch heute Abend in's Theater?" lispelte mir hier ein süßer Herr in's Ohr: „ich versichere Sie, die zweite Catalani! Eine Stimme, so herrlich und süß, ein Vortrag —! Winters Schülerin; lichter, blüthenvoller Frühling mit Nachtigallenschlag; Sie gehen doch?" — „„Ja, ich gehe, ich will auch hören und bewundern, doch was gibt's?"" — „Die schöne Müllerin, von Paesiello komponirt, und von Winter besonders für die Stimme der Künstlerin eingerichtet." „„Nun, diese Oper läßt sich schon hören; also in's Theater!"" —

Die Erwartung aller Anwesenden war auf's Höchste gespannt; solcher zu genügen ist dann immer schwer, aber schon die erste Arie:

„Sittsam voll Zagen,
„Komm ich gegangen," u. s. f.

übertraf jede Erwartung. Dieser Schmelz der Töne, dieses köstliche Portamento, diese seltene, wahrhaft bewunderungswürdige Ausbildung der Stimme, diese herrliche gediegene Schule, dieser seelenvolle Vortrag, wie ihn beschreiben, wie mit kalten, dürren Worten sagen, was das Herz fühlte, was die Seele erhob zu lichtern, schönern Regionen, wo, nach einem frommen Glauben solcher Himmelstöne Heimath seyn soll! — Jede Arie war ein neuer glänzender Triumph der Künstlerin, in jeder entzückte sie auf neue, unerwartete Weise. Es war kein Bestreben, keine Anstrengung, kein Buhlen um Beifall an ihr sichtbar; sie gab ruhig, was die Natur im Verein mit der schönen Kunst ihr verliehen hatte, und war sicher, zu gefallen, zu entzücken. Eben diese große Sicherheit ist in der That bewunderungswürdig an ihr, und sahen wir diese noch an keiner andern Sängerin, selbst nicht an der gefeierten Catalani, die zwar mit Arroganz auftritt, aber nicht mit dieser fast bewußtlosen Sicherheit. Wahr ist es, daß die Mitteltöne der Madam Vespermann die vollsten und schönsten ihrer Stimme sind, und bedeutend mehr Stärke haben, als die höhern, die etwas dünn und schwach werden; wo aber die Natur nicht ausreichen wollte, da tritt bei ihr die Kunst ein, und so wird dieser Uebelstand wenig bemerkbar. Sorgfältig hütet sich die Künstlerin vor Ueberladungen in Hinsicht der Verzierungen, selbst in Paesiello's Musik, die solcher meist bedarf; sie leistet Verzicht auf Knall-Effekte, und beschränkt sich allein darauf, das Herz zu rühren, das Gemüth durch ihren wundervollen Gesang zu erheben; wo sie dergleichen aber anzubringen für gut fand, waren sie immer an der rechten Stelle und mit Einsicht und Geschmack gewählt. Wie ein krystallheller Strom fließt ihr Gesang daher; Blumen sprießen an seinem Ufer und spiegeln ihr zartes Antlitz in demselben, aber nirgends überrankt üppiges, wildverschlungenes Gesträuch die Wogen. Entzückend ist auch besonders das Cantabile, dessen Gränzen sie fast nie im Gesange überschreitet; es scheint, daß ihr die wahre Einsicht geworden, was eigentlich Gesang sey und seyn solle; von Manier ist auch nicht eine Spur an Mad. Vespermann zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Ein Selbstmord, in psychologischer Hinsicht bemerkenswerth, hat hier am 20. d. M. sich ereignet. Ein Mädchen, vierzehn und ein halbes Jahr alt, die Tochter eines Ehepaars, welches außerhalb der Ringmauer der Stadt ein ländliches Etablissement bewohnte, und dort eine Gastwirthschaft für die untern Volksklassen hielt, sollte in einigen Tagen konfirmirt werden. Es war natürlich, daß man öfter über diese ihr bevorstehende feierliche Handlung sprach, und ihr dazu Glück wünschte, sie erwiederte aber immer darauf: wer weiß, ob ich es erlebe, eine Aeußerung, die man aus dem Munde einer kaum erst aufblühenden Jungfrau, als eine große Unwahrscheinlichkeit, nur belächelte. Sie hatte sehr schönes Haar; ein Mädchen, das bei ihren Aeltern diente, hatte mehrmals den Wunsch geäußert, davon eine Locke zu besitzen; sie hatte ihr solche gelegentlich versprochen. Am 20. d. M. schnitt sie eine Locke vorn an der Stirn ab, und gab sie dem Mädchen mit den Worten: „Du hast immer eine Locke von mir gewünscht; hier ist eine zu meinem Andenken." — Die Beschenkte dankte dafür, äußerte aber ihr Befremden und Bedauern, daß sie solche vor der Stirn abgeschnitten, und dadurch ihren hübschen Lockenwuchs verunstaltet habe.

„O das verschlägt nichts," antwortete sie: „nach meinen Haaren wird bald keiner mehr sehen."

Die Mutter, die zur Bewirthung von Gästen auf den Abend mancherlei Vorkehrungen traf, keifte demnächst viel mit dem Gesinde, weil ihr solches nicht alles nach Wunsch gemacht hatte, und dadurch schon in eine mürrische Stimmung versetzt, machte sie der Tochter ebenfalls harte Vorwürfe über eine vermeinte Nachlässigkeit, und als diese solche in Abrede stellte, erhielt sie eine Ohrfeige. Das Mädchen rief aus:

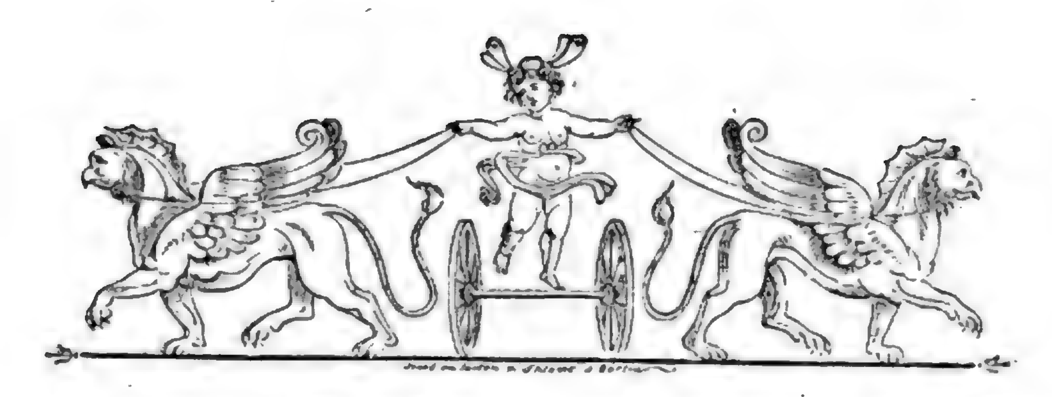
„Das soll auch die letzte seyn, die Sie mir geben," entfernte sich, und sich in die nahe Spree stürzend, hat sie darin ihren frühen Tod gefunden.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß ein kaum dem Kindesalter entwachsenes Mädchen den Gedanken des Todes, noch mehr aber der freiwilligen Entsagung auf das irdische Daseyn, so lange und beharrlich in ihrem Herzen hat nähren können. Es ist aber immer zweifelhaft, ob er so früh oder je zur Ausführung gekommen wäre, wenn nicht der Zwist mit der Mutter ihr bejammernswerthes Ende beschleunigt hätte. So ging ihre traurige Vorherverkündigung, daß sie den Tag ihrer Confirmation nicht erleben würde, auf eine schauderhafte Weise in Erfüllung.

Zu wie vielen ernsten Betrachtungen gibt dies Ereigniß nicht Anlaß. Wer wäre lieblos genug, einer Unglücklichen, die kein schuldbewußtes Gewissen zu dieser That bestimmte, sein Mitleid zu versagen. Friede sey mit ihrer Asche!

Die hiesigen Stadtverordneten haben sich veranlaßt gesehen, wegen der feierlichen Bewillkommnung der Prinzessin Braut des Kronprinzen von Preußen K. H. Seitens der Stadt, eine Anfrage zu machen, und allerhöchsten Orts ist darauf erwiedert worden: wie diese Bewillkommnung in eben der Art als die bei der Ankunft der verewigten Königin Luise, Statt finden könne. Es ist die Erbauung einer Ehrenpforte, jedoch so, daß sie die Passage nicht beschränke, gestattet worden, und an solcher werden zwölf Jungfrauen der Prinzessin Elise K. H. ein Gedicht überreichen. Eine Erleuchtung, jedoch eine ganz freiwillige, könne Statt finden, dahingegen ist ein großer Ball, welcher für die Bürgerschaft angeordnet werden sollte, abgelehnt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 233. — den 28. November 1823.

Fonks Besuch bei Müllner.

Weißenfels am 16. Novbr. 1823.

Ob es wahr ist, daß Fonk bei mir gewesen, wollen Sie wissen? Und ob ich Ihnen über den Besuch nichts Mittheilbares melden könne? Mittheilbar ist die ganze Geschichte des Besuches, aber es ist nichts Mittheilenswerthes daran, wenn man dafür nicht etwa den Maßstab der lieben Abendzeitung annehmen will, welche eben in No. 261. den Besuch beschreibt, den ein dramatischer Dichter — Houwald, wenn mich die dabei angeführten Verse nicht trügen — bei Fonk abgestattet hat. Nach diesem Maßstabe freilich ist auch ein Besuch, welchen Fonk einem ci-devant dramatischen Dichter gemacht hat, merkwürdig, und zu beliebigem Gebrauche sollen Sie davon wissen das wann, wie und warum.

Eines Morgens (Thoren, die früh aufstehen, nennen es Mittag) im Oktobermonde, als ich eben mit meiner Toilette bis zum Kopfwaschen gekommen war, wurde mir „der Herr Kaufmann Fonk von Cöln" angesagt. Ich hab' es ihm nicht merken lassen, aber nun wird er es am Ende doch noch erfahren, daß er mir eben ziemlich ungelegen kam: denn mein Herr Schwager, der mich jeden Vormittag pünktlich, wie vormals sein Bataillon, zum Spazierengehen ausrücken läßt, war bereits da, und trieb mich zur Eil' an. Ich wollte mich daher entschuldigen und mir die Ehre auf den Nachmittag ausbitten lassen; aber — „Ist denn das der berühmte Fonk?" fragte der Major. Vermuthlich, sagt' ich. „Ei, den müssen Sie sehen, der reist gewiß nur durch, der wird nicht bis Nachmittag sich aufhalten." Aber soll ich ihn denn im Hemde empfangen, oder im leeren Zimmer 30 Minuten warten und gleichsam antichambriren lassen? „Ich unterhalt' ihn indessen, (zum Domestiken) führ' ihn nur hinüber, der Herr Hofrath würde gleich die Ehre haben. (Domestik ab.) Ich habe diesen Sommer in Cöln und in Achen so viel von dem Fonk gehört, alle Welt war dort wider ihn, ich bin doch neugierig, wie er aussieht." (ab.)

Sie sehen mich nun allein, mein Freund, wie ich mir den gewaschenen Kopf abtrockne, das Gesicht einseife, den Bart abnehme, die Zähne putze, das Vorhemd anlege, das Halstuch umbinde, Weste und Rock überwerfe, zwei Tassen Kaffee trinke, dazu drei frische Semmeln verzehre (keine Leipziger versteht sich, die Semmeln von Weißenfels und Leipzig verhalten sich ungefähr wie die Städte) und nun fertig bin, gerüstet inwendig und auswendig zu dem großen Unternehmen: zu sehen, wie Fonk aussieht. Ich hätte darauf sehr neugierig seyn sollen: denn mein Schwiegersohn war eben, nach dem großen Herbstmanövre, von Berlin gekommen, hatte dort zwar Fonk nicht gesehen, aber gehört, daß er ganz erstaunlich aussähe, und mir fast buchstäblich die in der Abendzeitung S. 1041. referirte Anekdote erzählt von der Frau eines preußischen Generals, welche lange vor der Mordgeschichte um ihren, bei Fonk einquartierten Mann, blos des Fonk'schen Aussehens halber, gezittert haben soll. Aber, ich gestehe Ihnen die Schwachheit, mein

Freund, daß Fonks muthmaßliches Angesicht mir völlig gleichgültig, und ich vielmehr auf die Frage gespannt war, was der berühmte Mann von mir wollte.

Ich traf ihn in ziemlich zahlreicher Gesellschaft. Sein Name hatte in meinen vier Pfählen wiedergehallt. Mein Schwiegersohn nebst der neugierigen jungen Frau waren herbeigekommen, sich von der Wahrheit oder Unwahrheit der Berliner Anekdote zu überzeugen. Ich fand beide und den Schwager, der in Cöln und Aachen gewesen war, mit Herrn Fonk in freundlichem Gespräch, als ob er ein Mann von rein menschlichem Wesen wäre. Selbst meine Frau und meine unerwachsenen Kinder gingen im Zimmer ab und zu ohne alle Furcht, und auf mich konnte sein Gesicht um so weniger einen widrigen Eindruck machen, da es mir besser, als mein eignes gefiel, weil es zwar doppelt so blaß, aber nicht halb so dick war, eine Eigenschaft, die mir das meinige oft so unausstehlich macht, daß ich mit Hamlet ausrufen möchte: O schmölze doch dies allzufeste Fleisch! Kurz, von seinem Gesichte weiß ich nichts Mittheilenswerthes, und auch in Hinsicht der Frage, was er von mir wollte, hat er meine Neugier getäuscht. Nichts wollte er von mir, er brachte mir blos etwas: Dank für meine öffentliche Theilnahme an seinem Mißgeschick, und diesen Dank mußt' ich ablehnen, weil ich ihn nicht verdient zu haben mir bewußt war. Ich hatte zwar in meinen Blättern beifällige Recensionen einiger für Fonks Unschuld erschienenen Schriften aufgenommen, auch war der Jurist in mir ein paarmal aufgewacht, und hatt' über das Verdict von Trier sich sarkastisch hergemacht. Aber Theilnahme? Daß Gott erbarm'! Wo soll die herkommen? An die Herrschaft des Unrechts, des moralischen Gräuels in der Welt bin ich gewöhnt. Ob man einen Riego hänge, oder einen griechischen Patriarchen erdroßle, oder einen Fonk köpfe, mir ist's nach Berliner Art zu reden — wie Pommade. Man hätte Herrn Fonk auf dem Roste braten können, wie man nach wieder eingeführter Inquisition so Gott will den Ketzern thun wird; mein Gemüth hätte das unangefochten gelassen. Ich habe keinen kosmopolitischen Wunsch mehr, als den: daß baldmöglichst des Unsinns und des Gräuels Maß in Europa überlaufe, daß lieber heut' als morgen

— — — die Ernte
Der Missethat in vollen Halmen stehe,
Und einen Schnitter sonder Beispiel fordre —

und auch dieser menschenfreundliche Wunsch ist nicht einmal lebhaft genug, um mir eine wahre Theilnahme einzuflößen, wo die Frage davon ist, ob ein absurdes Todesurtheil mehr oder weniger vollstreckt werde.

Genug, Herrn Fonks höflicher Dank war meinerseits ganz unverdient. Das gab ich ihm unumwunden zu erkennen; ich versicherte ihn, daß lediglich die Absurditäten seines Prozesses mich interessirt hätten in ihrem Bezug auf die staatswissenschaftliche Frage von dem Werthe der Jury à la française; ich gestand ihm, daß in einer Geschichtsepoche, wo das Blut und das Vermögen von Millionen mehr als Einmal im thörichten Kampfe um den praktischen Bestand eines problematischen Rechtsprincips aufgeopfert worden ist, sein Kopf mir wenig mehr als eine taube Nuß gegolten haben würde: und ich muß es ihm zum Ruhme nachsagen, daß er Kopf genug hatte, seinen Kopf meinem Indifferentismus ruhig preis zu geben.

(Der Beschluß folgt.)

Die Gesetze des Hauses.

(Beschluß.)

Nathalia war in der That sehr schön geworden. Sie war viel schöner als Franziska, die mehr männlich ernst, als weiblich lieblich war — aber Wladimir würde jene ohne Verlangen wieder gesehen haben, hätte er auch des Bruders Wünsche nicht gekannt. — Er war Künstler — jede Kunst ist ja Poesie — jeder Künstler wird Poet, den das Wunderbare tiefer ergreift, als das Alltägliche. Er wußte es dem Schicksale Dank, daß es ihm auf dem geraden, festgetretenen Wege des Herkommens, der ruhigen Uebereinkunft, den es ihn führen zu wollen schien, unversehens einige Felsenstücke in den Weg geschoben hatte, die seine Kraft oder Klugheit in Thätigkeit setzten.

Mit den Worten: „Sieh, welch eine schöne Braut wir dir erzogen haben!" — führte sein Vater ihm die holde Nathalia entgegen — und der Schrecken zuckte in wechselnden Farben über ihr zartes Gesicht.

Wladimir sagte leise, indem er sich auf ihre Hand bog, und sie ihm, nach der Sitte des Landes, die Wange küßte: „Ich bringe Ihnen Grüße von Paul!" — Da goß süßere Ahnung der Freude Morgenroth um sie her.

In der Mutter fromme Brust legte Wladimir bald sein theures Geheimniß nieder. Sie kannte es ja schon zum Theil, und Freude, Dank und Bewunderung erfüllten sie, als sie ein Schicksal enthüllt sah, dessen Dunkelheit sie unaufhörlich bekümmert hatte.

Des Vaters Ahnenstolz und verjährtes Vorurthel durfte hier, wo Gottes Hand selbst das rechtmäßige Kind dem rechtmäßigen Eigenthum entgegenzuführen schien, nicht laut werden. Des Bruders Testament entkräftete zudem jeden Einwand. Nur wie die alte — oder neue Verwandtin geschickt — ohne Aufsehen einzuführen sey, war noch die Frage. Da trat die Liebe hinzu — und löste, hülfreich wie immer — dieselbe.

Wenn, als Wladimirs Gattin, Franziska die Güter und die Rechte ihres Vaters und ihres Standes erhielt — wenn er frei gestand, daß er diese Verbindung im Auslande geschlossen habe, um eine Fessel zu lösen, die den Willen oft auf Kosten des Herzens band, oder binden — und dann nur Unheil bringen könne — die überhaupt, wie viele alte Formen, dem Geist dieser Zeit nicht paßt noch kleide, — wenn der Vater sich von der Weltweisheit des Sohnes für überwunden erklärte, — wer konnte den rechten Zusammenhang ahnen.

Franziska's Tante war leicht zu einer Verschwiegenheit zu gewinnen, die das Glück ihrer Nichte gründete.

Der letzte Zweifel in des Vaters Seele verschwand, als Franziska selbst erschien, als das lebendige Bild des von Vorurtheilen gemordeten, verklärt und verjüngt in seine Arme sank. Er weinte laut, und war nahe daran, vor ihr niederzusinken, um ihr das Unrecht abzubitten, das er an ihren Aeltern gethan. — Je fester der Stamm stand, den endlich die wandelnde Zeit fällt, je mehr erbebt er bei'm Fallen! —

Als nun Wladimir an Franziska's Seite, geschmückt mit den goldenen Brautkronen, bildlich den langen Lebensweg durch die Säulenhallen ihrer Kirche und die große Menge ihrer dort versammelten Bauern gingen, sagten diese: Seht, welch ein Frauenbild? — der hat die Rechte gewählt! — Ist's nicht, als ob unser seliger Michael Pawlowitsch verjüngt und verklärt an des neuen Herrn Hand wandele? — Die ist uns keine Fremde! — die wollen wir lieben und ihr gehorchen, wie einst ihm!" — In des Tempels hoher Wölbung tönte es: Amen! —

Das arme Mädchen vom Rhein ward die Mutter und Wohlthäterin vieler Tausende, denen der Freiheit goldener Stern noch nicht aufgegangen ist! — Und — wie hart auch oft der Mensch das Schicksal anklagt — es gibt der ähnlichen Fälle viele, wo es, wie hier — freundlich verbesserte, was er im stolzen Uebermuthe — in kindischer Ungeduld — oder blinder Anhänglichkeit an das Herkommen verdirbt.

Lina Reinhardt.

Miscellen aus Italien.

(Forts. von No. 223.)

5.

Eines der neuesten Hefte der zu Mailand bei Ferrari in Folioformat und mit Kupfern erscheinenden Famiglie celebri Italiane hat die römische Familie Cesi zum Gegenstande. Aus dieser Familie war gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, als ein Licht erster Größe Federigo Cesi hervorgegangen, ein vortrefflicher Kopf, von ausgebreiteten Kenntnissen, und ein eifriger Beförderer der Wissenschaften. Er war auch Stifter und erster Vorsteher der weiland nicht unberühmten Akademie de' Lincei. Der Zweck dieser Akademie, deren Benennung eine Anspielung auf das scharfe Gesicht des Luchses enthielt, ging dahin, die Fortschritte in der Naturwissenschaft zu befördern und das Studium derselben nicht etwa blos in einer Stadt, sondern vielmehr in der ganzen Welt zu verbreiten. Dieser gelehrte Verein gerieth späterhin in den Geruch gefährlicher Ketzerei, Zauberei und Negromantie, und hatte schwere, zuletzt sogar den Tod ihres Stifters befördernde Verfolgungen auszustehn. Er besaß übrigens, oder vielmehr der Herzog Federigo, einen botanischen Garten, ein Museum der Naturgeschichte, und eine reichhaltige Büchersammlung, von welcher Giusto Ricquio, ein nicht übler Literator, Bibliothekar war. Unter ihren ein und dreißig Mitgliedern zählte die Akademie mehrere berühmte Männer von anerkannten Verdiensten, namentlich einen Galilei, F. Colonna, G. B. della Porta, M. Welser, G. Fabri und G. Terenzio, welch' letzterer im Verfolge nach China abging. Der Stifter dieser Luchsakademie hat sich auch als Schriftsteller verschiedentlich bekannt gemacht. Er ist Verfasser einer Abhandlung über die Bienen, einer (verloren gegangenen) Schrift über die Flüssigkeit des Himmels, und eines Theatrum totius naturae, welches die ganze unermeßliche Pflanzenwelt umfassen sollte, und von ihm mit großem Eifer ausgearbeitet, auch wie es scheint, zu Ende gebracht worden, sich aber ebenfalls verloren hat. Dieser F. Cesi starb im Jahr 1630.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Bernard de la Monnoye nennt die Auflagen das Unglück eines glücklichen Volkes, ein Andrer einen Aussatz,

der nicht mehr vom Körper weicht, wo er anfing. Daher sagte ein Demokrat:

L'assemblée nationale est bien imposante!

Delille sagt poetisch von den ägyptischen Pyramiden:
Leur masse indestructible a fatigué le tems.

Montaigne schuf der französischen Sprache die Wörter: indicible, incompréhensibilité.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Die Prinzessin von Navarra in Boieldieu's „Johann von Paris" war die zweite Rolle der Gastspielerin; sie war, obgleich durchaus verschieden von der ersten, und von der Künstlerin folglich auch anders gehalten, nicht minder reich an Effekten als die erstere. Als eine feine Galanterie unsers Parterres führe ich den Zug an, daß nach des Prinzen Worten: „welche zaubervolle Töne," lebhaft applaudirt wurde — wie sehr war das hier an der rechten Stelle!

Winters „Unterbrochenes Opferfest," worin unser Gast die Murrha unnachahmlich schön sang, folgte hierauf; diese Oper ist hier sehr beliebt und verdient es zu seyn, denn sie ist voll schöner Melodieen und überhaupt eine geistreiche Komposition; auch der Künstlerin mußte diese Musik besonders zugänglich seyn, da sie ein Werk ihres Lehrers ist.

Rossini's „Barbier von Sevilla," nach meiner Ansicht sein größestes Meisterwerk, war die vierte Gastvorstellung; die Rosine der Mad. B. sprach nicht so an, wie ihre übrigen Rollen; sie erfordert durchaus eine Stimme von bedeutender Höhe, und gerade diese besitzt die Künstlerin nicht; einzelne Partien waren, wie es sich denken läßt, ganz herrlich, aber das Ganze erfüllte nicht alle Erwartungen der Kunstfreunde; besonders ging dieser Darstellung jene jugendliche Frische ab, die ihr größester Zauber ist, auch sahen wir hier diese Oper von Seiten der Mitspielenden schon in früherer Zeit lebhafter und besser unterstützt; dem Ganzen fehlte an diesem Abende ein belebender Impuls, und das wird vom Publikum so leicht gefühlt; Mad. Beispermann ward zwar auch gerufen, wie an allen andern Abenden, aber nicht wie sonst einstimmig.

Dem zum Benefiz der Künstlerin gegebenen „Titus" fehlte Unterstützung; Dem. Pasche, die die Vitellia mit seltener Kunstfertigkeit singt, ist auf einer Kunstreise begriffen; Dem. Emilie Pohlmann, die gewiß gern diese Partie übernommen hätte — wenigstens durfte das Publikum auf eine solche Gefälligkeit von Seiten der sonst so artigen Künstlerin rechnen — scheint sich nicht auf dieselbe vorbereitet gehabt zu haben, und so fiel sie in Mad. Madels Hände, die eine wackere Sängerin und Schauspielerin ist, deren Stimme aber nicht zu dieser Rolle ausreicht. Das Publikum erkannte übrigens mit Dank die Artigkeit und Aufopferung an — denn eine solche war die Uebernahme dieser Partie —; aber was im Gebiete der Unmöglichkeit lag, konnte selbst guter Wille hier nicht ersetzen, und so gehörte diese Oper nicht zu denen, welche Glück machen konnten, obgleich Mad. Beispermann gar Herrliches leistete. Ein Uebelstand war es überhaupt, daß die Künstlerin gerade zu einer Zeit bei uns eintreffen mußte, wo die beiden bedeutendsten unserer Sängerinnen, die Demoisellen Pohlmann und Pasche, von der Direktion Urlaub erhalten hatten, wodurch die Aufführung größerer Opern ganz unterbleiben mußte, und der Gastgeberin also keine Auswahl der ihr am meisten zusagenden Stücke übrig blieb; hätte dem nicht vorgebaut werden können? —

Unsere Hoffnung geht dahin, daß die hochverehrte Künstlerin uns die Freude bald einmal wieder gönnen wird, uns an ihrem Meistergesange zu erlaben, und daß dann günstigere Umstände obwalten werden. Dießmal waren wir manchen Verkümmerungen des hohen Kunstgenusses unterworfen, und das ist um so trauriger, da der des ausgezeichneten Gesanges uns nur selten wird

(Der Beschluß folgt.)

Vom großen St. Bernhardsberge, März bis Juli.

Am 2 März waren von der Walliserseite her zwei Reisende mit erfrornen Füßen angelangt. Ungeachtet des unverzüglich angewandten Hülfsmittels des kalten Bades, hatten sie ihre Wanderung erst den 13. fortsetzen können.

Am 14. Vormittags traf ein junger Mensch ein, der ebenfalls an beiden Füßen sehr stark von der Kälte gelitten hatte, der aber durch Schneeeinreibungen und ein kaltes Bad so vollkommen geheilt wurde, daß er noch am nämlichen Tage seinen Stab weiter setzen konnte.

Am 11. April Abends kam einer der Klosterbedienten in großer Eil in's Hospitium gelaufen, mit der Nachricht, daß er in dem Verpflegungshause auf der Seite von Aosta, weit unter dem Schirmdach, einen Menschen zurückgelassen, der vor Erschöpfung nicht weiter habe gehen können. Man sandte ihm alsobald Hülfe. Es war Nacht. Die Abgeschickten fanden den Reisenden in Bereitschaft, seinen Marsch weiter fortzusetzen; allein er war zu schwach, um allein gehen zu können, und mußte unter den Armen gehalten und zuletzt gänzlich getragen werden, wobei die Hülfe leistenden mehr als einmal tief in den Schnee einsanken. Unter Gottes Beistand gelang es den Menschen lebendig nach dem Hospizium zu bringen, wo man ihm, vermittelst der gewohnten Vorkehrung des kalten Bades, die Füße wieder aufthauen machte. Dann reichte man ihm gute Nahrung, deren er in hohem Grade bedurfte, und nach Verfluß von drei Tagen war er hergestellt, und im Stande, seine Reise fortzusetzen. Vier der Religiosen litten in diesem Monate an Rheumatismen, und besonders Hr. Clavandier an heftigen Schmerzen an Händen und Füßen.

Am 20. Juni waren in der Nähe des Hospitiums die ersten Blumen aufgegangen, die Moos-Saxifraga und die Viole mit dem langen Sporn.

Der 22. war mit Regen, Schlossen und Donner bezeichnet, worauf alsobald schönes Wetter erfolgte.

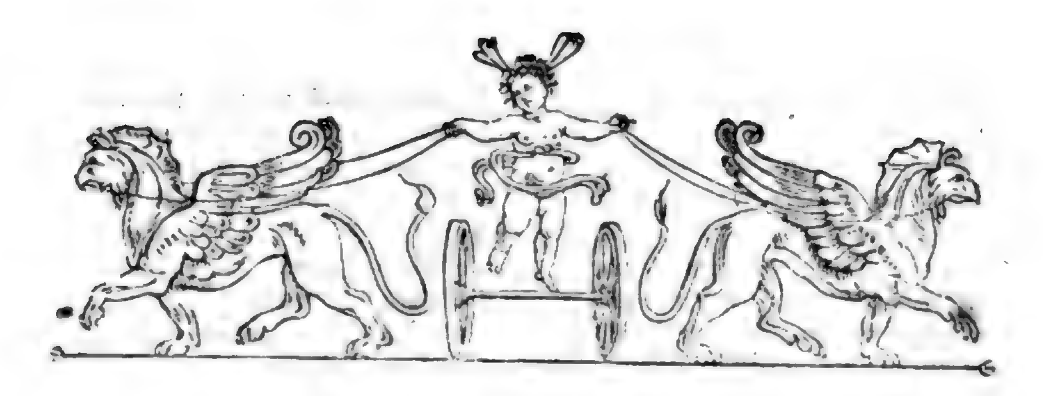
Am 23. Abends um 7 Uhr fielen abermals Schlossen mit Donner begleitet.

Am 31. war das Hospitium noch mit drei bis acht Fuß hohem Schnee umgeben.

Erst am 14. Juli fing die Eisdecke des See's an zu reissen. Am 27. war sie gänzlich verschwunden.

Am 31. war der Schnee zu wiederholten Malen auf dem Boden liegen geblieben, doch reichte schon allein die Feuchtigkeit der Nebel hin, um ihn wieder zu schmelzen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 234. —— den 29. November 1823.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, welches bei Gleditsch auf das J. 1824. erschienen ist, zeichnet sich durch eine strenge und feinsinnige Auswahl der mitzutheilenden Gaben aus. Wir finden hier vier Erzählungen. Leonore di San-Sepolcro, von Leopold Schefer, demselben Dichter, der im vorigen Jahre eine so anziehende neugriechische Novelle geliefert hatte. Die jetzige wird dem Leser durch den ungewöhnlichen Gang der Begebenheiten, durch geschickte Ver- und Entwickelung des Knotens, durch ergreifende Situationen, und ein blühendes, warmes Kolorit ergetzen. Raphael und seine Nachbarinnen, von Achim von Arnim, enthält interessante Mittheilungen über Raphaels Künstlernatur, und über einige seiner bedeutendsten Werke. Die Erzählung ist von vorn herein sehr anziehend, und besonders das Kapitel über Amor und Psyche, und Raphaels erste Liebe. Weit weniger befriedigt der Schluß und was über die Verklärung gesagt oder gedichtet worden. Hier herrscht viel Unklarheit und Seltsamkeit. Der Zauberspiegel, von Helmina von Chezy, möchte wohl unter die bessern Arbeiten dieser phantasiereichen Dichterin zu rechnen seyn. — Aus Herrn Balthasars Leben, erstes und zweites Blatt, von C. W. Contessa, ein wohl angelegtes und mit viel Geist und Humor ausgeführtes Charaktergemälde, welches von feiner Beobachtung des menschlichen Herzens zeugt, und sehr unterhaltend ist. Gilt unser Wunsch etwas bei dem geschätzten Dichter, so wird im kommenden Jahre gewiß die Fortsetzung erscheinen.

Unter den Gedichten, deren nicht wenige sind, macht sich zuerst ein größeres von Fr. Laun bemerklich, Arnold von Thüren (eine alte Sage), in Terzinen. Es empfiehlt sich durch interessante Behandlung eines interessanten Stoffes und fließende Verse. Von Geist und Empfindung zeugen die Gedichte von A. Wendt, Wilhelm Müller, dessen Jäger uns insbesondere gefallen haben, die von den beiden Contessa's, von Fr. Förster, K. Grumbach, Deinhardstein, Petrick und Friedr. Rückert, so wie die Romanzen von Halirsch, besonders aber Castelli's Ballade, der Rettig.

Was die Kupfer anbetrifft, so sind die meisten sehr brav gearbeitet, und zieren das angenehme Büchlein in der That. Sie gehören theils zu dem Inhalte, theils stellen sie Scenen aus Walter Scott's Werken dar, die sich durch Erfindung und Darstellung empfehlen werden. Dießmal wurde Waverley und der Alterthümler (dieses treffliche humoristische Lebensgemälde) gewählt. Die Werke dieses reichen Genius möchten wohl überhaupt der Kunst des Grabstichels sehr lockende Objekte darzubieten haben; auch würde es hier nicht allein mit der so oft wiederkehrenden flachen Anmuth und Lieblichkeit gethan seyn. Hier ist Charakterzeichnung nothwendig.

Fonks Besuch bei Müllner.

(Beschluß.)

Wir sprachen kein Wort über seine Schuld oder Unschuld. Wir schwatzten über seinen Rechtshandel in Bezug auf die zwei Lieblingsthemata der Zeit: Publicität und Jury, und er schien mir beizupflichten in der Behauptung, daß er seinen Prozeß eigentlich durch eine wundersam gelungene Appellation von der kleinen öffentlichen Meinung an die große, vom Lokalpublikum (das man auch wohl Klatsch- oder Conversationspublikum nennen könnte) an die Nation, gewonnen habe. Wir kamen auch auf die Form seiner Freisprechung, welche besonders von den rheinprovinzlichen Juristen scharf angefochten werde. Was wollen sie denn? sagt' ich; wo steht denn geschrieben, daß ein unumschränkter Monarch in Bezug auf einen formell zum Tode verdammten Unterthan nur die Wahl habe, entweder das Urtheil zu bestätigen, oder den Verurtheilten zu begnadigen? Daß er es nicht schärfen darf, dafür zwar gibt es tüchtige Gründe, deren populärster vielleicht der ist, daß es einem König übel anstehen würde, dem Henker das Beil zu wetzen. Auch daß er es nicht förmlich aufheben soll, will ich zugeben, obschon ich nicht sehe, wie man mich zu diesem Concedo zwingen wollte, wenn ich im Disputatorio auf das Princip der absoluten Monarchie mich beriefe. Aber wenn ein Todesurtheil einmal der königlichen Bestätigung bedarf, so muß doch der König auf jeden Fall auch das Recht haben, diese Bestätigung zu versagen; und wenn er sie versagt, so muß es doch wohl von ihm abhangen, ob er bei der Versagung seine Ursachen aussprechen will oder verschweigen. Verschweigt er sie aber, so setzt er das Richteramt in Verlegenheit, es weiß nun nicht, was es mit dem Verurtheilten anfangen, ob es über ihn ein anderes Urtheil fällen soll oder gar keins. Es ist also vernünftiger, daß er seine Gründe ausspreche, als daß er sie verschweige, damit man erfahre, nicht blos was er nicht will, sondern auch was er will, daß da geschehe. Nun kann man aber unmöglich verlangen, daß er andere Gründe für die Bestätigungsversagung aussprechen soll, als die wahren, d. h. diejenigen, die ihn wirklich dazu bestimmen. Laufen nun diese darauf hinaus, daß er das Urtheil für materiell oder auch nur für formell ungerecht, daß er entweder die Schuld für unerwiesen, oder gar die Unschuld für ausgemacht hält; so folgt daraus freilich, daß der Verurtheilte frei und der ganze Prozeß für nicht geführt zu achten ist, aber was kann er dafür, wenn aus seinen Gründen für die Bestätigungsversagung, zu welcher er unfehlbar berechtiget ist, dasjenige als natürliche und nothwendige Folge von selbst sich ergibt, was er formell zu erklären vielleicht nicht berechtiget wäre: Cassation des Urtheils und des Prozesses?

„Das hab' ich mir alles auch gedacht," sagte Herr Fonk, „aber eben in dieser Cassation sucht man einen Machtspruch, eine Vernichtung der Gerichts-Auctorität."

Man irrt aber, sagt' ich; man unterscheidet nicht, was der König thut, von dem, was aus seinem Thun logisch folgt. Nur von jenem kann man die Frage aufwerfen, ob es dem Rechtssysteme gemäß sey, und wenn es das ist, so muß man sich auch dieses gefallen lassen. Was aber die Gerichts-Auctorität betrifft: so sehe ich nicht ein, wie diese hier vernichtet sich achten könnte. Die Gründe des Königs sind gar nicht gegen das Urtheil des Gerichts gerichtet, sondern gegen das Verdict der Geschwornen, die nicht das Gericht sind, und denen Gerichts-Autorität nicht zukommt. Das Gericht sprach, wie es mußte, denn es war gebunden an das Verdict. Der König ist aber nicht daran gebunden, warum sollt' er also nicht anders urtheilen können. Daß sein Urtheil dem Urthel, seine Ueberzeugung dem Richterspruche die Wirksamkeit benimmt, ist nicht Machtspruch, nicht Kabinetsjustiz; es ist streng genommen nicht einmal des Königs Handlung, sondern ein logisches Ergebniß aus der Bedingung der Vollstreckbarkeit aller Todesurtheile (königliche Bestätigung) und aus der Thatsache der motivirten Versagung der Bestätigung.

So, mein Freund, hab' ich vor Herrn Fonk mein altes Steckenpferd, meinen steif gewordenen Advokatengaul geritten, und das war nicht so absurd, als es aussieht: denn als ich ihm früher meine Verwunderung über seine Vertheidigungsreden zu Trier zu erkennen gegeben, hatte er mir eröffnet, daß er es vor Ergreifung des Kaufmannsstandes auf eine wissenschaftliche Laufbahn angelegt habe, und das ergab sich denn auch aus dem ganzen Gespräch über seine Sache. Er sprach nicht darüber wie ein Unglücklicher, Verfolgter, der schmerzhaft gelitten hat; sondern ungefähr wie ein guter Arzt über eine eigne überstandene Krankheit, und das war es, was mir das Gespräch angenehm machte.

Er hatte das Handschreiben des Königs bei sich, welches ihm die Niederschlagung der sämmtlichen Prozeßkosten

bekannt machte; aber es schien ihm weniger theuer wegen des beträchtlichen Geldwerthes, als wegen seiner Beweiskraft für das Anerkenntniß seiner Schuldlosigkeit: er nannt' es in Bezug auf die frühere Kabinetsordre „integrirend," wenn mein Gedächtniß mir treu ist.

Auch über die Fonk-Literatur sprachen wir, und es kam mir vor, als ob ihn das Witzige, Sarkastische, Kaustische, was über seinen Fall hin und wieder gedruckt worden ist, vorzugsweise angezogen hätte; er rühmte mir in diesem Betrachte besonders den zweiten Theil der Bischoff'schen Schrift. Dabei fiel mir ein, ob dieser Geschmack nicht eine von den Ursachen seyn könnte, warum „in Cöln und in Aachen alle Welt wider ihn war."

Seine theuer erkaufte Celebrität schien er mehr standhaft zu ertragen, als zu lieben: denn als ich des Nachmittags in den Gasthof ging, um ihm einen Gegenbesuch zu machen, wußte kein Mensch etwas von Fonk; der Fremde, der nach meiner Wohnung sich erkundiget hatte, war wieder abgereist, und wenn er mir seitdem nicht von Cöln aus ein paar artige Zeilen geschrieben hätte, könnt' ich noch in Zweifel seyn, ob mich nicht ein falscher Fonk zum Besten gehabt, wie einst ein falscher Müllner die schönen Geister in Plock.

Da haben sie denn die ganze mittheilbare Geschichte. Hochachtung und Freundschaft.

Müllner.

Miscellen aus Italien.
(Fortsetzung.)

6.

Eine vor einiger Zeit zu Parma bei Paganino aufgelegte Schrift, betitelt: Il libro primo e il secondo dell' Eneida di Virgilio ridotti in ottava rima da G. A. Anguillara, or diligentemente ristampati, ist, wie die Ueberschrift verdeutet, ein erneueter Abdruck zweier von G. A. Anguillara übersetzter Bücher der Aeneide, wovon das erstere schon im 16. Jahrhundert mehrmals, das letztere aber 1566 zu Rom, bei Giulio Bolani in Klein-Duodez gedruckt worden ist. Dieser neuen Ausgabe sind pikante biographische Notizen in Betreff des gedachten Anguillara beigefügt. Er war 1517 in der kleinen päpstlichen Ortschaft Sutri geboren, stammte von armen Aeltern, war aber, seiner eigenen Versicherung zu Folge, keineswegs von gemeiner Herkunft. Ziemlich häßlich von Aussehen, wie er selbst sich in einem von ihm verfaßten Capitolo bernesco bezeichnet hat, sah er sich dennoch genöthigt, eines Liebeshandels wegen sich nach Venedig zu flüchten, wo er als Correktor bei dem Buchhändler Franzeschi eingetreten zu seyn scheint. Im Verfolge legte er sich auf die Rechtswissenschaft, kehrte aber von diesem Studium bald wieder zu der ihm mehr einbringenden Poesie zurück. Unter andern soll ihm der Kardinal Trento für das erwähnte Capitolo bernesco so viel Ellen Sammet haben zustellen lassen, als dasselbe Terzinen hat. Seine im Jahr 1563 zu Venedig bei Varisco neu aufgelegten Inhaltsanzeigen zu Ariost's Gedichten wurden ihm mit der, nach den damaligen Zeiten bedeutenden, Summe von drei und zwanzig Scudi bezahlt. König Heinrich II. von Frankreich schenkte ihm eine goldene Halskette für die drei ersten, 1554 von ihm zu Paris herausgegebenen Bücher seiner Uebersetzung der Metamorphosen, durch die er sich einen großen Ruhm erwarb. Der gedachte Kardinal Trento hatte ihm für seine Person sowohl, als für einen Bedienten lebenslänglichen Unterhalt auf den Fall zugesagt, wenn er seine Uebersetzung der Aeneis zum Ziele gebracht haben würde. Von 1561—1575 wurde seine Uebersetzung des Ovid zu fünf verschiedenen Malen, und späterhin noch weit öfter, unter andern 1584 zwei Mal von Giunta, mit Kupfern von G. Franco, aufgelegt. Nach einigen Reisen in Frankreich begab sich Anguillara nach Rom, wo er in's Elend gerieth und in Dürftigkeit in einem Wirthshause starb. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Unter bittern Thränen und lauten Schmerzensseufzern ging ein Büßender nach einem Hildesheimischen Kloster, um sich von seiner harten Pönitenz endlich lossprechen zu lassen. Der arme Mensch war ein junger Bauerbursche, der mit der Tochter seines Brodherrn zu vertraut geworden war. Der unglückliche Büßende wurde verurtheilt, in jeder Woche drei Mal nach dem eine Meile entfernten Kloster, und zwar in Schuhen zu gehen, die mit Erbsen angefüllt waren. Redlich büßte auf diese Art der arme Mensch seinen Fehltritt. Heute machte er die letzte saure Wanderung, als ihm einer seiner Bekannten begegnete und herzlich an seinen Schmerzen Theil nahm. Der Büßende weinte. — „Hätte ich dich nur früher gesprochen," sagte sein Freund: „ich hätte dir gerathen, es so zu machen, wie ich es bei einer ähnlichen Pönitenz

machte. Du hättest wenig oder nichts fühlen sollen!" — „So? Und wie machtest du es denn?" — „Ich ließ die Erbsen vorher abkochen!" H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Erlangen, im Septbr.

Endlich verwandeln sich, durch die Großmuth unsers den Musen so holden Königs, die ausgebrannten Ruinen des einst prachtvoll sich erhebenden markgräflichen Schlosses in bequeme, lichte und freundliche Hörsäle für die akademische Jugend, in ein passendes Lokale für die Bibliothek, das Naturalienkabinet u. s. w. Vielleicht daß sich auch noch der das Gebäude umgebende Garten in einen botanischen umgestalten, auf alle Fälle die Wasserwerke wieder die alte gefällige Form erhalten möchten. Das in dem ehemaligen Hofgarten in einem schönen Style erbaute, schon unter der preußischen Regierung begonnene Krankenspital, ein hohes Bedürfniß für Erlangen, steht herrlich vollendet da, und wird noch in diesem Jahre für die leidende Menschheit eröffnet werden. Die Universität steuert dazu jährlich eine Summe von 4000 Gulden. Hie und da hat auch noch sonst in und außer dem freundlichen Erlangen manche Verschönerung Statt. So erhöhte sich in diesem Jahre das schöne Gartenhaus in dem so lieblichen Wolfischen Garten um ein ganzes Geschoß, was ebenfalls Bedürfniß für diesen am meisten besuchten Platz war. Während manche Fabriken, besonders die der Strumpfwirker und Drucker, still stehen, sind die Spiegelfabriken in voller Thätigkeit. Die Artikel gehen bis nach Amerika. — Bekanntlich hat der verdienstvolle Professor Harl in Erlangen, den Deutschland seit länger als zwei Jahren als unermüdeten, uneigennützigen Literator schätzt, von dem alles Nützliche und Gute würdigenden König von Baiern für seinen Entwurf eines Polizeigesetzbuches, der im vorigen Jahre in der Palmischen Verlags-Buchhandlung erschienen ist, und in ganz Deutschland den verdienten Beifall gefunden hat, eine große goldene Ehrenmedaille erhalten. Unterm 18. Sept. d. J. hat dieser Monarch demselben den Titel und Charakter eines königl. Hofraths huldvollst verliehen, und dadurch einen schönen Beweis gegeben, wie sehr Allerhöchstdieselben wissenschaftliche Verdienste zu belohnen wissen. — Obgleich Sandgrund, gedeiht doch alles vortrefflich und die Gegend ist reizend, wie die freundliche Stadt selbst das Modell von dem einzig schönen Mannheim zu seyn scheint. Die nächsten Umgebungen sind das alterthümliche Nürnberg, und das zwar schön geschanzte, aber in seinem Innern eben nicht ansprechende Forchheim. Ueber den Werth dieser Festung hat Baierns berühmter Redner auf dem Landtage sich trefflich ausgesprochen, als er sagte: daß der Feind dem Kommandanten in die Suppenschüssel zusehen könne.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Einige Uebelwollende haben es der Dem. Pohlmann verdacht, daß sie, da sie während der Zeit ihres Urlaubs hier in der Nähe auf dem Lande weilte, nicht die Opern unterstützte, worin Mad. Vespermann auftrat; wenn man aber bedenkt, daß unser Gast alle Partien der Demois. Pohlmann sang, diese daher solche hätte übernehmen müssen, auf die sie sich vorher nicht gehörig hätte vorbereiten können, so fällt nach meiner Ansicht jeder Vorwurf weg, denn es steht einer ehrliebenden Künstlerin — und als eine solche kennen wir Demois. Pohlmann — nicht zu verdenken, wenn sie ihren wohlerworbenen Künstlerruhm nicht leichtsinnig aufs Spiel setzt, und das würde doch geschehen seyn, wenn sie in Rollen und Gesangpartien aufgetreten wäre, die sie vorher nicht gehörig einstudirt hatte. Der Unwille gegen Dem. Pohlmann soll sogar so weit gegangen seyn, daß sich Zeichen der Mißbilligung hören ließen, als sie zuerst nach dieser Begebenheit wieder auftrat; da ich aber nicht zugegen war, als dies geschah, so kann hier nur vom Hörensagen die Rede seyn; geschah aber so etwas wirklich, so war das sehr hart, denn es steht dem Publiko in solchen Dingen kein Urtheil zu, die es ja nur immer dem äußern Anscheine nach beurtheilen kann. Eine Künstlerin, die von der Direktion Urlaub erhalten hat, muß doch gewiß Herrin ihrer Zeit während desselben seyn, sonst wäre sie ja eine Sklavin des Publikums; so konnte man es bedauern, daß Dem. P. nicht mitsang, aber man hatte kein Recht, sie wegen Unterlassung des allgemein Gewünschten zu züchtigen.

Notizen (aus Rußland).

(s. Transactions of the Geological Society. Vol. I. Part. I. 1821, nach dem Bericht des Hrn. Strangway.)

In der Landschaft an der Oka ist die Höhle von Barnucova einer der merkwürdigsten und sehenswerthesten Gegenstände. — Ein runder, mit Eichwald bedeckter Hügel, gleicht an der einen Seite einem Amphitheater. Auf einem rauhen Pfade, längs einem Flüßchen, welches aus dem geheimnißvollen Winkel des Heiligthums hervorkommt, steigt man hinan. Zuerst erscheinen nun einige hohe, senkrechte Felsen über dem Walde zur Rechten; noch einige Schritte, und man schwingt sich um eine plötzlich hervorspringende Ecke. Nun erweitert sich das im Hügel ausgehöhlte Amphitheater schon beträchtlich, wird aber oben noch durch schroffe, hohe Felswände, von einer Weiße, wie der reinste Schnee, verschlossen. Im Innern des Amphitheaters blinkt ein kleiner See, von Eichen umkränzt, in welchem das oben erwähnte Flüßchen seinen Ursprung nimmt. Die schneeweiße Felsenwand erhebt sich jäh hinter diesem See, und der bewaldete Gipfel schließt den Hintergrund der Scene. — Wenn man am Fuße jener Alabasterwand anlangt und durch die grünen Netze der Gesträuche bis zu ihr hindurchgedrungen ist, erblickt man endlich die Mündung der Höhle von Barnucova in dem Felsen, der vollkommen dem zusammengetriebenen Schnee gleicht. Einige Schritte von dieser Höhle fühlt man eine plötzliche und sehr merkliche Kälte. Die Täuschung, den Fels für einen wirklichen Schneeberg zu halten, wird hierdurch noch verstärkt. Wenn man aber über die Höhle hinaufsteigt, fühlt man auch sogleich wieder eine vollkommene Wärme. Im Innern der Höhle ist es sehr kalt. — Zur Rechten schimmern mehrere über den Wald hervorragende Felsen im Sonnenschein wie zusammengetriebener Schnee, und täuschen um desto mehr, da ihre Farbe durchaus rein, ihre Textur locker und ihre Oberfläche durchsichtig ist, wie bei Schneebergen, wenn der Wind auf sie einwirkt. Der Fels besteht aus mächtigen Schichtungen und enthält sternige Krystallisationen von Selenit.

C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 24.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt

Sonnabends — 24. — den 29. November 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Wielands sämmtliche Werke,

nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden.

Aeußerst wohlfeile, correcte und ganz wie

Klopstocks und Schillers Werke

gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der Wielandischen Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1824 sich melden und voraus bezahlen, in zwei Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die zum Theil sehr starken 49 Bände in zwei Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824 gleich bei der Bezahlung zwei Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 Gr. sächs. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824 sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 Rthlr. 18 Gr. sächs. und kann erst nach Johannis die schön gedruckten Bände erhalten. Es ist ungewiß, ob ich die noch späteren Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bei den löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frei.

Bei Herrn Friedrich Fleischer in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Georg Joachim Göschen.

Auf diese angezeigte Ausgabe, welche nicht verfehlen wird, die Theilnahme der ganzen deutschen Nation zu erwecken, so wie ebenfalls auf die hierzu erscheinende Kupfersammlung nehme ich Bestellung an, und werde für die pünktlichste Ausführung Sorge tragen.

Leopold Voß in Leipzig.
(Ritterstraße, neues Haus.)

Französische Literatur.

Den so eben erschienenen vollständigen Catalog meiner französischen Sortiments-Handlung, welche sich durch Reichhaltigkeit in älterer und neuerer Literatur und die billigsten Preise auszeichnet, empfehle ich allen Freunden der Wissenschaften.

Leopold Voss in Leipzig.

Anzeige.

Zur Jubelfeier eines hiesigen ehrwürdigen Geistlichen habe ich, nach einer herrlichen Dichtung des Herrn Pastor Freudenthal in Hamburg, in Auftrag des Collegiums der Kirche St. Petri eine Cantate geschrieben, welche unter meiner Leitung am 2. Septbr. d. J. in der genannten Kirche aufgeführt worden ist. Da mir nun daran gelegen ist, daß dies mein Werk auch an andern Orten bekannt werde, so offerire ich hiermit die Partitur

allen denen, welche bei vorkommenden ähnlichen Feierlichkeiten davon Gebrauch machen wollen. Der örtlichen Beziehungen im Texte sind so wenig, daß sie leicht und ohne Nachtheil des Ganzen geändert werden können. Auch wird diese Jubelcantate nach wenigen Abänderungen, die ich, wenn man mir die Beziehungen andeutet, in Uebereinstimmung mit dem hier lebenden Dichter recht gern selbst übernehmen will, leicht jede allgemeine Feier religiöser Tendenz bezeichnen können. — Da ich übrigens diese Anzeige an das Publikum mehr in artistischer als in lucrativer Hinsicht mache, so geht schon daraus hervor, daß die Bedingungen, unter welchen ich die Partitur mittheile, billig seyn werden.

Hamburg, im Novbr. 1823.

Albert Methfessel.

Mütterliche
Belehrungen und Ermahnungen
an
eine verheirathete Tochter
in Briefen
Nebst
Unterhaltungen mit Gott
für
Jungfrauen und Frauen
von
Gottfried August Pietzsch,
Diakonus und Vorsteher einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Naumburg.

Mit einem Kupfer.

8. Neustadt a. d. O., Verlag von J. K. G. Wagner und durch jede Buchhandlung zu erhalten.

steif geheftet. (16 Gr.)

An Romanen, Zeit kürzenden und — vielleicht Herz verderbenden Schriften fürs weibl. Geschlecht fehlt es nicht, das verständige Publikum wird es aber dem Verf. hohen Dank wissen, daß er fortwährend seine Stunden der Muse dazu verwendet, durch anziehende Sachen ernsthafte Unterhaltung zu befördern, Herz und Leben zu bessern. In diesen Briefen kommen die allerwichtigsten Dinge zur Sprache, und werden sie beherziget, so ist nicht zu zweifeln, daß das wahre Wohl des häuslichen und ehelichen Lebens in Kurzem in tausend Familien besser werde begründet werden. Nicht minder wichtig, als die in den acht Briefen behandelten Gegenstände sind die beigefügten Unterhaltungen mit Gott in den frühern und höhern Tagen des weiblichen Lebens, die sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit als durch Wahrheit und Herzlichkeit auszeichnen. Das Ganze verdient der bekannten und beliebten Malwina an die Seite gesetzt zu werden, wodurch dessen Werth sattsam ausgesprochen ist.

SUBSCRIPTION BETREFFEND.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von *SHAKSPEARES sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande*, unter dem Titel:

The Dramatic Works of
Shakspeare
printed from the Text of
Samuel Johnson, George Steevens, and
Isaac Reed.
Complete in One Volume.

zu dem Subscriptionspreis von 2 Rthlr. 16 Gr. Conv. oder 4 Gulden 48 Kr. rhein. liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen vor, wo man noch bis zum 1. März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. Nur bei der getroffenen Einrichtung des Formats ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für diesen Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen, den klassischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedies kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig, am 1. Novbr. 1823.

Ernst Fleischer.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Matthisson, Fr. von, und J. G. von Salis Gedichte. Neueste Ausgabe. Mit Titelkupfer und Vignette. 12. Velinpap. zusammen geheftet. 2 Thlr.

Salis, J. G. von, Gedichte. Neueste verm. Auflage, nebst dessen Portrait und 1 Vignette. 12. Velinpap. 1 Thlr. Dieselben, Postpap. 20 Gr. Dieselben, Druckpap. ohne Portrait. 12 Gr.

Dessen Bildniß. in Fol. 16 Gr.

Handbuch für Reisende in der Schweiz, von R. Glutz-Blotzheim. 5te verb. Auflage. Mit 1 kl. Charte der Schweiz. 8. 1823. geb. 1 Thlr. 20 Gr.

Dasselbe mit der großen Scheuermann'schen Charte. Gebunden in Futteral. 3 Thlr.

Schweizer's, J. C., Wörterbuch zur Erklärung fremder

aus andern Sprachen in die Deutsche aufgenommenen Wörter und Redensarten. 2. Abtheil. 3te umgearb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Wessenberg, J. H. von, das Volksleben zu Athen, im Zeitalter des Perikles, nach griech. Schriften. 2s Bändchen. Mit Vignette. 8. 1 Thlr.

Dessen Bildniß. in Fol. 16 Gr.

Literarische Anzeige
für
Schulvorsteher und Lehrer
an höhern und niedern Bildungsanstalten.

Bei H. Ph. Petri in Berlin (Petrikirchplatz Nr. 4.) erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographische Handtafeln
über die ganze Erde
zunächst
für Märker, Pommer und deren Gränznachbarn.
Nebst vollständigem Register.
Von
Johann Pfeiffer.
Neue Auflage.

In kl. Quart. Sechs Bogen. Preis geh. 4 Gr. alt Cour., in Partien von 12 Exemplaren à 3 Gr. alt Cour.

Die erste Auflage dieses geographischen Werkchens ist bereits durch die Amtsblätter den Lehrern der Geographie als ein nützliches Hülfsbuch anempfohlen worden, auch haben unsere kritischen Blätter den Werth desselben anerkannt. Einer unserer ersten Schulvorsteher, der jetzt selige Probst Hanstein, fällte selbst über den vor 3 Jahren erschienenen Vorläufer dieser Handtafeln zur Veröffentlichung ein günstiges Urtheil.

Frühgebete
für
Lehrer in Volks- und Bürgerschulen
von
G. J. Schlachter,
erstem Lehrer am Louiseninstitut zu Dessau.

Neue, mit einem Anhange metrischer Gebete, Gedichte und Lieder vermehrte Aufl. 8. Preis 5 Gr. alt Cour.

Ueber den Werth dieser Gebete in erster Ausgabe führen wir folgende Zeugnisse im Auszuge an: 1) Die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, welche die Sprache darin „edel und rein“ nennt, an den Gebeten die Kürze lobt, und sie ihrer Bestimmung angemessen findet. 2) Die kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, welche sagt, daß diese Gebete „sehr mannigfaltigen, rein moralischen und religiösen Inhalts sind.“ 3) Die Jenaische Literaturzeitung, deren Ergänzungsblätter mehrere dieser Gebete „unbedenklich zu den bessern gedruckten Gebeten rechnen.“ 4) Die Leipziger Literaturzeitung, welche besonders bemerkt: daß diese Gebete gehörig gebraucht, der Jugend nützlich seyn würden.

Der Anhang enthält 22 metrische Gebete und 15 theils Gedichte theils Lieder zum Schulgebrauch. So wie nun durchaus nichts Entlehntes darunter, so ist zugleich auf viele einzelne Fälle, z. B. auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf Schulprüfungen und Schuleinweihungen, auf Abgang alter und Aufnahme neuer Schüler u. s. w. Rücksicht genommen worden.

Entwurf
einer kleinen
lateinischen Grammatik
für
höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht
von
K. G. F. Schenk,
Hülfsprediger und Rektor an der Stadtschule zu Angermünde.

8. Preis 4 Gr. alt Cour.

Diese kleine lateinische Grammatik verdient hinsichtlich ihrer Vollständigkeit und Anwendbarkeit für Schulen sowohl als auch zum Selbstunterrichte vor vielen andern den Vorzug, und ist deren Preis, um sie recht gemeinnützlich zu machen, sehr gering gestellt worden.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

George William Manby's *Esq.*
Reise nach Grönland
im Jahr 1821.
Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. C. F. Michaelis.

Mit vier colorirten und zwei schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonnirt. Preis 2 Rthlr. 4 Gr. Conv. M. oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bei Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben zeither mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden er-

füllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bei seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitän Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Puncte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwei naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdies durch ein schönes Aeußere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

Verlag der Vereins-Buchhandlung in Berlin:

„Othar von Bretagne" und „Bergmanns Thal," Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese beiden Romane können, hinsichtlich des Interesse, mit Walter Scotts Werken verglichen werden, und haben im Original großes Aufsehen erregt. — In allen Buchhandlungen zu bekommen.

Bei C. Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Sappho, oder der leukadische Fels,

eine Komödie von P. Berthold.

Daß die Poesie der neuesten Zeit mehr als billig einen weiblichen Charakter annimmt, und in einer gewissen hinfälligen Zartheit jeden Rest von Kraft hinschwinden läßt, wird lange schon von Männern, die über unserer Zeit stehen, anerkannt. Muthwilliger jedoch kann die neue Muse ihre Mängel nicht entblößen, als wenn sie sich neben die griechische hinstellt, und mit ihr in Konkurrenz setzt. Darum schien dem Verfasser unserer Komödie, welcher Scherz und Ironie für ein wirksames Verwahrungsmittel gegen asthenische Geistesübel, und überhaupt für ein Hauptbedürfniß unserer Zeit ansieht, Sappho, ein günstiger Stoff, um daran den Abstand der kränkelnden neuen von der kerngesunden alten Poesie anschaulich zu machen. Sappho, in ihren grauen Tagen verliebt, und nach Art aller Frauen, die im Alter ein ähnlicher Unfall trifft, mädchenhaft schwärmend; der Gegenstand ihrer Flammen eine eitle Puppe, der (wie der Chor sich ausläßt) zum Manne gerade so viel fehlt, als ein Mann dazu braucht; endlich der Chor selbst, der, aus gemietheten Hetären bestehend, nur Tugend und Weisheit im Munde führt, um die verirrte Dichterin zurecht zu bringen, sind an sich bezeichnend genug. Der Verfasser trachtete übrigens, sich trotz der allegorischen Gestalt seiner Dichtung in keinem Punkte von Natur und Wahrheit zu entfernen, die er selbst in der eben so schalkhaften als verwegnen Katastrophe mit überraschender Genauigkeit beachtet. Wer daher der süßen Gerichte unserer neuesten poetischen Kochkunst überdrüssig, sich nach einer nahrhaften Kost, wozu die nöthige Dosis attischen Salzes gekommen, sehnet, dem wird unsere Komödie hiemit empfohlen.

So eben ist im Verlag der D. R. Marxschen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden erschienen:

Supplement

zu

Friedrich von Schiller's

sämmtlichen Werken.

Enthaltend:

I.

Friedrich von Schiller's Briefe

an

den Freiherrn von Dalberg.

II.

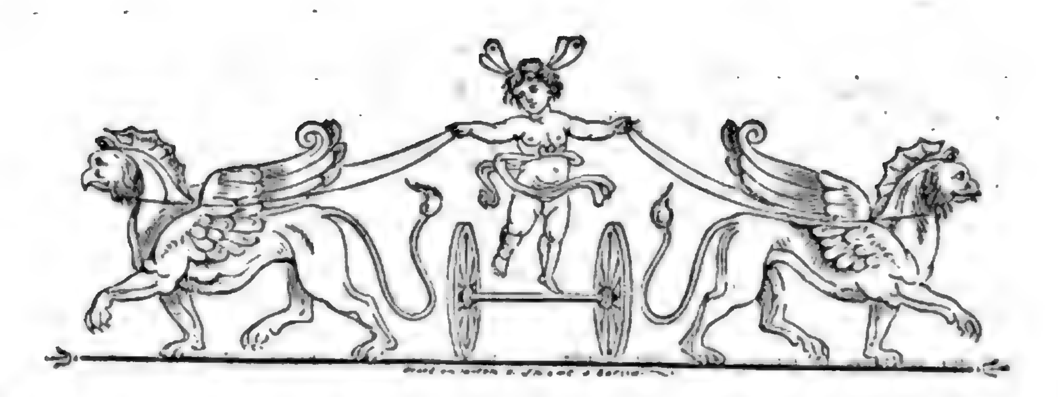
Demetrius.

Ein Trauerspiel.

Nach dem hinterlassenen Entwurfe des Dichters bearbeitet von Franz von Maltiz.

Taschen-Ausgabe. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr. oder 18 Gr.

Um vielen an die Verlagshandlung ergangenen Aufforderungen zu entsprechen, wird der Subscriptionspreis bis zum 1. Januar 1824 beibehalten, zu welchem auch alle resp. Buchhandlungen diesen Supplementband liefern können; nachher tritt der Ladenpreis zu 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr. unabänderlich ein.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 235. ——— den 1. December 1823.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr drei und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Sommerreise.

Ein Gemälde aus der Erinnerung.

Väterchen! sagte zu mir die reiselustige Tochter,
Väterchen, sieh der Regen läßt nach, der unendliche, düstre,
Der uns Tagelang schon die Sonn' und den Himmel entzogen,
Und mir fast die Hoffnung geraubt der erfreulichen Reise.
Schau nur die goldenen Streifen im Westen, sicher verkünden
Sie uns nun schönes Wetter und heitere, freundliche Tage! —
Dir thut ja Erholung so noth, du hast ja so fleißig
Bei dem neuesten Werk des gefeierten Schotten gesessen,
Daß du Dir ein paar Wochen wohl darfst Zerstreuung vergönnen!
Glaube mir! sicher begünstigt der Himmel die seltne Veränd'rung!
Und so war es! Der Tag brach an im heitersten Lichte,
Wo wir, die liebende Gattin, und ich, und die blühende Tochter
Uns in den Wagen packten, den festen, bequemen, vergessend
Nicht der Kästchen und Schachteln, die nun den Frauen auf Reisen
Einmal so nöthig geworden, als Männern der dampfende Glimmstock.
So nun fuhren wir hin durch die Stille der Straßen, wo Schlummer
Fesselt' an Einer Brust noch den Schmerz und die Freude, die Hoffnung,
Wie die Verzweiflung, den Fleiß, den geschäftigen, wie die träge
Ueppigkeit, die so frech, was jener errungen, vergeudet! —
Bald empfing uns die Flur im Thau, die Lüfte des Morgens
Wehten erquickend uns an, und es schweifte der Blick mit Entzücken
Ueber prangende Felder, wo schon der Sichel des Schnitters

Sich begann die Aehre zu neigen, die bärtige Gerste
Und die Risve des Hafers aufgrünten im üppigsten Wachse,
Indeß gelblichen Bändern vergleichbar, fern die Gefilde,
Blüthe des Rübsens durchzog, balsamische Düfte verhauchend.
So auf ebenem Pfad hinrollte der Wagen, wir grüßten
Manches freundliche Dorf in seiner grünen Umbüschung,
Auch das Städtlein, wo mir in seliger Ruhe der Kindheit
Heitere Tag' entflohn — gleich abgeschiedenen Geistern
Schienen sie mir zu winken aus weiter Ferne, doch konnt' ich
Nur wehmüthig erwiedern den Gruß, denn tief zu versenken
Mich in Betrachtung verbot der Zweck der Reise — die Sonne
Stieg nun höher, doch bot uns nirgends ein schattiger Waldpfad,
Nirgends ein ragender Fels mit überhangenden Klippen
Und aus dem Innern kühl hervor sich drängendem Brünnlein,
Obdach und Abwechselung dem Aug', ermüdet durch Gleichform.
Da! ein Berg! rief endlich die stets umspähende Tochter
Ist es der Petersberg? er ist, entschleiert, dem Lanmann,
Hört' ich, ein Zeichen, daß nun sich folgen nur heitere Tage.
Und er war es! Nicht lang, so winkten die spitzigen Thürme
Jener Musenstadt *), wo vor Zeiten Verfolgern entrinnend
Barg sich ein muthiger Geist, der die Fackel milderer Weisheit
Trug in die düstere Nacht des Aberglaubens, und manchen
Holzstoß löschte der, schon für Hexen und Zanderer brannte.
Edler Thomasius! Heil noch deinem unsterblichen Namen!
Mögen, wenn einst sich wieder die Nacht, die Geister umdüstert,
Ueber die Menschheit legt, der Freiheit Athem erstickend,
Männer wie du auftreten, die giftigen Nebel zerstreuend.

*) Halle an der Saale.

Aber nicht durften wir lang' uns Ruhe gönnen, denn fern noch
Lag uns das Ziel des Tags; nach kurzer Erquickung der Rosse,
Wie des Führers, der zwar in greisen Locken, doch kräftig
Lenkte das muntre Gespann, und schnell durch unendliche lange,
Aber auch Schattenbreitend' Alle'n, die nun nach Erholung
Schmachtende führte dahin, einluden uns endlich des saubern
Bernburgs Thürm' und Häuser zu nächtlich-labender Einkehr.
Doch nicht mocht' ich der Ruhe mich freu'n, bevor nicht der Sehnsucht
Ich genüget, zu schaun vom Angesichte den Dichter,
Der des Herrn Vorläufer, ihm gleich, mild-feurig besungen,
Und die heiligen Feste geschmückt mit heiligen Liedern *).
Er auch, wünscht' ich, möchte mich leiten zur Aussicht vom Schloßberg,
Die schon früher ein Freund mir geprlesen in reitzender Schild'rung,
Daß in deinem Anschaun, Natur, die innigverwandten
Geister sich inniger noch umschlängen für kommende Zeiten.
Und schon schritt ich dahin die netten reinlichen Gassen,
Sahe des Dichters Wohnung, trat ein, und freundlich umsäuselt
Von dem lieblichen Athem gastfreundlicher Milde, schon glaubt' ich
Ihm zu sinken an's Herz — da hört' ich die traurige Kunde:
Er sey fern, und kehr' zurück nach Tagen erst. Also
Einer Freude beraubt genoß ich der andern, die Grüße
Liebender Freundschaft hier zu empfangen, die Morgen zu längerm
Weilen in Magdeburgs Mauern sehnsüchtig unserer harrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Dr. Krummacher, Superintendent zu Bernburg, Verfasser des dramatischen Gedichtes: Johannes, und des Festbüchleins, einer der gemüthvollsten Dichter unserer Zeit.



Sterbende.

Der letzte entscheidende Augenblick ist gemeiniglich fruchtbar an bedeutenden Charakterzügen, und deshalb der Aufmerksamkeit des Menschenforschers und des Biographen vorzüglich würdig. — Erasmus, dem Tode nahe, jammerte kläglich: „Domine! Domine! fac finem! fac finem!" Freilich, ein sonderlicher Held war Erasmus nie gewesen.

Der berühmte Bayle brachte, schon sterbend, den letzten Bogen für den Druck ruhig in Ordnung, und gab Nachricht, wo man denselben finden könne, wenn er gestorben seyn würde.

Nelson's, des großen Seehelden, letztes Wort, als er tödtlich verwundet worden, war: „Sagt Colingwood, daß er die Flotte sogleich vor Anker gehen lasse!"

Als König Karl I. von England das Schaffot bestieg, sagte er zu seinen Begleitern, die ihn trösten wollten: „Ich fürchte den Tod nicht; er hat für mich gar keine Schrecken."

Als Thomas Morus zur Blutbühne hinaufging und ihre schwache Bauart bemerkte, sagte er zu seinen Führern: „Helft mir nur, daß ich wohlbehalten hinauf komme; für das Herunterkommen laßt dann mich selbst sorgen."

In einer der blutigen Schlachten des französischen Revolutions-Krieges lagen zwei verwundete Offiziere von des Herzogs von Enghien Begleitern nicht weit von einander auf dem Schlachtfelde. Der Eine jammerte laut vor Schmerzen. Der Andere tröstete ihn: „Mein Freund, gedenke, daß unser Heiland am Kreuz und unser König auf dem Schaffot gestorben, und wenn du Kraft genug hast, nach mir herüber zu blicken, der ich mit dir spreche, so wirst du einen Menschen sehen, dem beide Schenkel weggeschossen sind."

Als der Herzog von Enghien selbst von den Buonapartisten zu Vincennes zum Tode verurtheilt worden war, rief er den Soldaten, die schon nach ihm zielten, zu: „Grenadiere, haltet niedriger, sonst fehlt ihr mich oder verwundet mich nur." Als einige in Vorschlag brachten, ihm die Augen zu verbinden, verweigerte er es: „Ein ehrlicher Soldat, der so oft den Kugeln und dem Schwert gegenüber gestanden, tritt dem Tode auch mit offnen Augen unverzagt entgegen."

Im englischen Revolutionskriege unter Cromwell ward George Lisle von den Soldaten des Fairfax gefangen, und als sie ihn eben erschießen wollten, gaben sie ihm noch die Versicherung, daß sie ihn nicht fehlen würden. „O!" erwiederte er, „dem ist nicht so ganz zu trauen: denn ich stand Euch auf dem Schlachtfelde gar oft eben so nahe, wie heute, und Ihr fehltet mich dennoch."

Der Gouverneur von Cadix, Solano, wurde bekanntlich (1808) von den wüthenden Bürgern ermordet. Als einer derselben ihn von hinten mit der Pike durchstach, wandte er sich rasch um und rief: „Schurke, der du mich hinterrücks anfällst, hast du Herz, so biete mir die Stirn und tödte mich durch einen ehrlichen Angriff."

C. N.

Die Tugend.

Eine Fabel.

Die Tugend machte eine ihrer Reisen von Land zu Land. Da sie aber fast nirgends eine Aufnahme fand, kehrte sie mißvergnügt zu dem Vater der Götter und der Menschen zurück, und beklagte sich über ihr trauriges Loos.

„Gib dich zufrieden, liebe Tochter," tröstete sie Zeus, „hier ist noch zu helfen. Denn von nun an will ich die gesittete Freude dir überall voranschicken, die dir den freundlichsten Willkommen bereiten soll. Klopfe nur nie an ein Haus, von dem du nicht gewiß überzeugt bist, daß diese deine Schwester es vorher besucht habe."

Agricola.

Fündlinge.

Ein Engländer erzählte dem Papst Ganganelli, Voltaire hätte ihm aufgetragen, ihm die Ohren des Großinquisitors mitzubringen. „Sagen Sie dem Herrn von Voltaire in meinem Namen, erwiederte der heilige Vater, ein Inquisitor habe weder Augen noch Ohren.

Die Kaiserin Katharina fragte den Diderot, der im Tacitus las, was er vom Tiber denke? — „Mir scheint, Madame," antwortete der Philosoph, „er thut aus Princip das Böse, was Andre aus Instinkt thun."

Die Höflinge sind zwischen die Wahrheit und die Könige postirt, um jede Kommunikation unter Beiden aufzufangen.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. November.

Am 15. Oktober hatten wir ein doppeltes Fest; des Kronprinzen Geburtsfeier erinnerte zugleich an dessen Verlobung mit der liebenswürdigen Prinzessin Elisa (Elisabeth) von Baiern, von deren Lob hier Alles ertönt, von deren Herzen und Geist man so viel spricht und sich so viel verspricht, zu deren Empfang und Beilager Anstalten aller Art getroffen werden, unter denen sich aber die theatralischen, so weit bis jetzt verlautet, nicht eben zur Ehre der Musen auszeichnen. Es sind der Intendanz zwar Festspiele, lyrische Allegorien und dramatische Gedichte angeboten, aber höflichst abgelehnt worden. Doch wird instar omnium, wie es heißt, ein pantomimisches Festspiel höherer Erfindung, von den Herren Seidel und Schneider komponirt, und statt eines Prologs gegeben werden. Hr. Spontini soll einmal für allemal erklärt haben, er könne keine deutsche Originalsingstücke komponiren; sie müßten französisch seyn, und unter seinen Augen übersetzt werden, wenn er sie in Musik setzen solle. Deshalb hat er auch einen Homme de lettres aus Paris verschrieben, einen gewissen Hrn. Théaulon, welcher denn auch angekommen ist, dessen Abreise von Paris, Reise nach Berlin, und Ankunft in Berlin die Pariser Journale ironisch anzeigen, hinzusetzend: Hrn. Scribe sey vor ihm derselbe Vorschlag gemacht aber abgelehnt worden. Von diesem Hrn. Théaulon wußte man hier wenig mehr, als daß er in Gemeinschaft mit Hrn. Dartois die Angelina, in Gemeinschaft mit Dieu-la-Foy das kleine Rothkäppchen, und in Gemeinschaft mit sich eine Mariane geschrieben, die aber nicht zur Aufführung gekommen ist, und vermuthlich erst hier in's Leben treten wird. Er soll an obigen Gesellschaftsstücken nur einen geringen Antheil haben, und weit unter Scribe, Melesville, Desaugiers, Brazier, Poirson, de la Bragne u. a. stehen, hat Paris verlassen, sucht sein Heil und Glück in Berlin, und hat seine sieben Sachen in vier Bändchen mitgebracht. Wir wollen sehen, ob die Spree ihn mehr begeistern wird, als die Seine. Nicht alles, was aus Paris kommt, und — glänzt, ist Gold.

Um wieder auf Spontini zu kommen, so hat ihm die Zeit bis zum Beilager des Kronprinzen zu kurz geschienen, um eine der 12 Opern, deren Namen in Medaillons sein in Kupfer gestochenes Bildniß zieren, überarbeiten und einstudiren lassen zu können.

Es wird Kreuzer's Libussa, nachdem Recitative hinzugefügt worden, mit der hier gewohnten Pracht, und der möglichsten Genauigkeit der Kostume gegeben werden; denn auch auf die Bühne läßt sich der Commentar Rabener's zum Sprichworte: „Kleider machen Leute," anwenden. Zum Fackeltanz am Vermählungsabend wird eine Musik für 150 Trompeten und Blaseinstrumente komponirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Kassel, den 8. Oktober.

Zwei fremde Virtuosen haben sich kürzlich hier hören lassen, Mad. Cornega, vom San Carlo-Theater zu Neapel, wie der Zettel sagte, und Hummel, der große Klavierspieler, auf seiner Durchreise nach Holland.

Mad. Cornega gab ihr Konzert am 13. September, einige Tage zuvor sang sie zwischen den Akten einer Theatervorstellung, wo sie schon sehr gefallen haben soll, wie auch das ziemlich gefüllte Haus am Tage ihrer Einnahme zu beweisen schien. Im Konzerte, wo ich sie gehört, sang sie eine große Arie aus Rossini's Donna del Lago, Variationen von Caraffa, und zum Schluß gab sie ein Intermezzo aus einigen Scenen des Barbiere di Siviglia (von Rossini), zusammengesetzt, in italienischer Sprache. Das einheimische Publikum war, wie es schien, der Meinung: dergleichen an Virtuosität sey hier noch nicht gehört worden, auch Kenner und Gebildete sagten: an Fertigkeit in den Läufen werde sie in der That jetzt von Niemand, und im Triller (den man indeß hier und da schöner hören kann) nur von wenigen übertroffen. Der Applaus war unaufhaltsam und allgemein. — Indeß die Tage nach der Vorstellung zeigten sich allerlei Reden, Empfindungen und Bemerkungen: Solche, die den Gesang, die Musik überhaupt ausschließlich auf den innern Menschen beziehen, von Seele und Gemüth dabei sprechen, wollten einmal durchaus unbefriedigt geblieben seyn. — Kenner meinten jetzt: es sey Schade, daß Mad. Cornega, die eine umfangreiche mezzo sopran Stimme, und die Mitteltöne derselben so schön hat, nicht auch außer den Stücken, welche ihre Geläufigkeit und manche andere Fertigkeiten zu produciren geeignet waren, einige gute Kompositionen gesungen habe, die über Vortrag, sinn- und geschmackvolle Anwendung jener Virtuositäten ein Urtheil verstattet haben würden. Endlich hörten wir selbst von solchen, die bei der Musik immer nur den „verfeinerten äußeren Sinn" selbstständig im Auge zu haben vorgeben: auf die Dauer wäre dergleichen doch ermüdend, und so zahlten auch diese unbewußt der Landsmannschaft ihren Tribut. Der Deutsche verläugnet sich eben darin nie: Sinn und Bedeutung will er einmal nirgend missen — die ausgesuchteste feinste Unterhaltung ohne jene gilt ihm nicht viel — nicht auf die Dauer.

In dem italienischen Intermezzo, welches Mad. Cornega mit einem der guten hiesigen Sänger (Hauser) gab — zeigte sie viel Gewandtheit und Präcision auch im Spiel, und einen der italienischen Opera buffa im höchsten Grade angemessenen Gesang. Sie ist gewiß eine treffliche Erwerbung für jedes italienische Theater — man sagt sich hier, sie gehe zur italienischen Gesellschaft nach London.

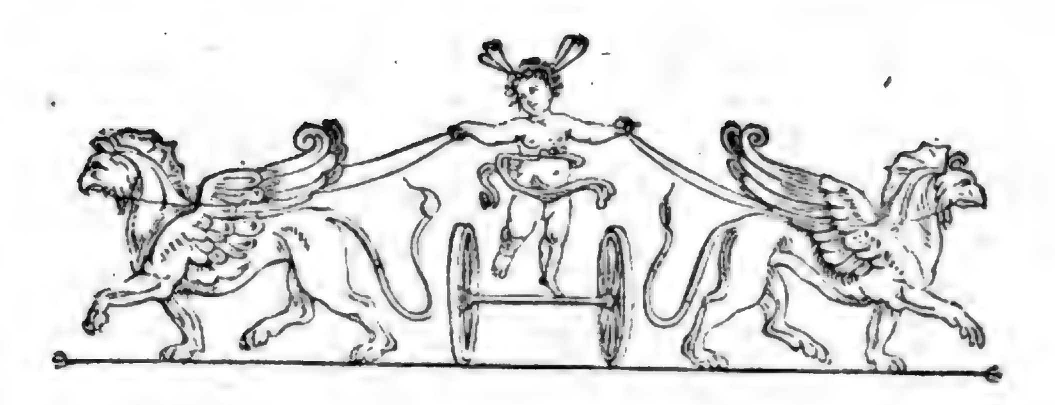
Für das hiesige Publikum schien es noch besonders interessant, seinen deutsch gewohnten Bariton mit einemmal in Recitativ und Gesang, in Spiel und Sprache, in Lebhaftigkeit und überhaupt in Art und Weise so ganz und gar italienisch zu finden. — Herr Rieß — ein Schüler Spohrs — ein jüngerer Bruder jenes berühmten in London, spielte noch ein Violinkonzert von Spohr. Der allgemeinste Beifall unterbrach ihn zu verschiedenen Malen. Keiner seiner jüngeren Schüler, die ich zu hören Gelegenheit gehabt, scheint mir gewisse Eigenthümlichkeiten seines Vorbildes so vollkommen im Auge zu behalten; er spielte die schwere Komposition (das g moll Konzert) mit vieler Unbefangenheit und rechtem Feuer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Se. Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Meiningen hat dem als Dichter und Schriftsteller bekannten Herrn Wilhelm Gerhard, Kaufmann zu Leipzig, den Charakter eines Legations-Rathes verliehen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 236. ——— den 2. December 1823.

Der Traum.

Nicht selten wähnt der Mensch, in Träumen den Spiegel seiner Zukunft zu erblicken. Sie dünken ihm verkörperte Ahnungen, die er hofft, aus ihrem luftigen Gebiete in die Wirklichkeit hinüber zu ziehen, und oft ist das Erwachen aus den süßen Täuschungen schmerzlich, in die seine Phantasie ihn wiegte. Ein trauriges Beispiel dieser Erfahrung hat uns die Geschichte aufbewahrt — ich gebe es, einfach und schmucklos, wie mehrere Ueberlieferungen der Ereignisse jener Zeit es verkünden.

Unter den Söhnen Kurfürst Friedrich des Ersten von Sachsen, genannt der Streitbare, war Wilhelm, der jüngste, zu einer eben so glänzenden als vortheilhaften Heirath bestimmt. Schon im funfzehnten Jahre seines Alters wurde er mit Anna, der achtjährigen Tochter Kaiser Albrechts des Zweiten, verlobt, und ihr hoher Rang sowohl, als die reiche Mitgift, die sie ihm brachte, verbunden mit dem gediegenen Werth ihres Charakters, ließen um so mehr hoffen, daß er die Auszeichnung des Schicksals, welche ihm ein so schönes Loos bestimmte, dankbar erkennen werde, da gegen den gewöhnlichen Gang der durch Politik gestifteten Verbindungen, Anna mit der ganzen Innigkeit der ersten Jugendliebe, ihm nicht nur ihre Hand, sondern auch ihr Herz gab.

Die Geschichte schweigt von den ersten Ehejahren dieses Paares, und erwähnt nur nach einer funfzehnjährigen Vereinigung des Kaltsinns, der Wilhelm von der liebenden Gattin entfernte, und dessen Grund man mit Recht in einem strafbaren Verhältniß suchte, das er mit Katharinen von Brandenstein, einer in den Künsten der Koketterie wohl bewanderten Frau, angeknüpft hatte.

Sie war die Witwe eines Herrn von Heßberg; doch Wilhelm, sogar auf ihre Vergangenheit eifersüchtig, duldete nicht, daß man sie nach dem Namen ihres Gatten benannte. Ihm war die Illusion des freien, unbefangenen Mädchenstandes süß, in die er sich in Hinsicht auf Katharinen zu versetzen suchte, indem er sie stets in den Schreiben, die er an und über sie erließ, nur als die Edle von Brandenstein erwähnte. Je mehr seine Leidenschaft für sie zunahm, und je enger Katharine durch ihre Verschlagenheit und durch den Zauber ihrer Reize ihn umstrickte, je abgewandter wurde sein Gemüth von Annen, die mit tiefem Schmerz es bemerkte, wie das Herz ihres Gemahls sich nicht nur von ihr entfernte, sondern auch mit Widerwillen, und endlich sogar mit Haß ihre treue Anhänglichkeit zu vergelten begann.

Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit geben ihr allgemein das Zeugniß frommer weiblicher Zucht und Tugend. Ob aber die gekränkte Liebe, welche ihr aufrichtiger Sinn nicht so streng zu verbergen wußte, als die Klugheit es ihr gebot, vielleicht durch schmerzliche Klagen ihn unvorsichtiger Weise noch mehr von sich zurückstieß, oder durch die stummen Vorwürfe ihrer Thränen ihm bei dem Bewußtseyn seiner Schuld ihre Nähe unerträglich machte, läßt sich nur vermuthen, nicht erweisen. Indeß da ihre würdige und untadelhafte Aufführung ihm keinen Grund gab, rauh mit ihr zu verfahren, liegt in der Voraussetzung

dieser Schwäche, die einem liebenden weiblichen Herzen nur zu natürlich ist, die einzige Lösung des Räthsels, weshalb er mit einer so barbarischen Härte sie behandelte.

Er verwies sie nämlich aus seiner Gegenwart, und verbannte sie gleichsam auf das Schloß Eckardtsberge, wo sie, von zwei Frauen und einem Edelmann umgeben, der als sogenannter Marschall die Geschäfte ihres karg beschränkten Hauses besorgte, ein freudenloses Leben klösterlicher Eingezogenheit und Einsamkeit führte.

Indeß war mit dem kleinen unbedeutenden Gefolg, das die Kaisertochter begleitete, doch eine himmlische Erscheinung in diese öden Mauern eingezogen, die ihr das Weh verschmähter Liebe und gebrochener Treue tragen half, und ihren Blick gläubig in die Ferne richtete. Es war die Hoffnung, die sie mit fröhlichen Bildern einer besseren Zukunft umgaukelte, und von einer glücklicheren Vergangenheit den Schmelz der Farben entlehnte, mit dem sie die kommenden Tage ihr malte. Wenn sie bei der Spindel oder am Webstuhl saß, oder vom Söller ihres Bergschlosses hinaus in die weite Gegend blickte, und den Himmelsstrich als Ruhepunkt des müde geweinten Auges sich erkor, wo der Geliebte weilte, dann äußerte eine leise Stimme in ihrem Innern ihr zu, daß wohl noch einst der schöne Tag ihr anbrechen werde, wo er zu ihr zurückkehren und mit Liebe und Reue die Kränkungen vergelten werde, die er in den Verblendungen seiner strafbaren Leidenschaft ihr zugefügt hatte. Doch — wenn sie dann wieder erfuhr, wie er von den Netzen seiner Buhlerin umfangen, blind und taub gegen jedes bessere Gefühl, nur für seine neue Liebe lebte, und ihrer blos gedachte, um sie zu schmähen, indem er sie als das lästige Hinderniß seiner öffentlichen Verbindung mit Katharinen betrachtete, da sank der Muth wieder, den ihr leichtgläubiges Herz in sich erzeugt hatte, und die freudigen Aufwallungen ihrer Wünsche verwandelten sich in stillen nagenden Kummer, bis die wohlthätige Phantasie durch neue Blendwerke sie wieder erheiterte. (Der Beschluß folgt.)

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Kaum, nach sanft genoss'ner Nachtruh in der goldnen Kugel,
Welche wir jeglichem Wand'rer empfehlen zu freundlicher Einkehr,
Denn sie täuschet ihn nicht wie des Glückes wechselndes Zeichen,
Weckt' uns der Morgen, als ich begleitet von meiner Luise,
Der gern schauenden Tochter, hineilte durch träufelnden Regen
Nach dem Schloß; noch störte des Tages geschäftiges Treiben
Nicht die feiernde Stille, die Stadt und Gegend umhüllte;
Und so traten wir ein in den geräumigen Schloßhof
Still und sinnend, es weilte betrachtend der Blick an dem Boden,
Rings von Rasen begrünt, der trauernden Spur der Verödung.
Dann aufstrebt' er am stattlichen Bau, der schweigend und einsam,
Aber der Fürsten werth sich erhob, die sonst ihn verherrlicht.
Und von leisen Schauern bewegt zurück in die Vorzeit
Schweifte der Träumenden Geist, wir sahen die hohen Balkone
Und die Erker erfüllt von lieblichen Frauen, der Krone
Edler deutscher Geschlechter, den Hof belebet von Rossen
Und von Rittern, die stolz sich reihten zum Spiel der Waffen,
Sahen manch zärtlichen Blick aus holden Augen, der schüchtern
Irrt' in dem Kreis' umher, bis endlich er ruht' auf dem Helmbusch,
Der die Farben verrieth, die seine Versenderin schmückten —
Sahn — doch es drängte die Zeit, und schnell die Schritte beflügelnd
Eilten dem Garten wir zu, und ach! wie herrlich belohnte
Jetzt die erfrischte Natur den Preis des geopferten Schlummers.
Vor uns im lieblichsten Thal von grünenden Wiesen umbordet,
Rauschten die Fluten daher der eilenden Saale, zur Rechten
Dehnten die Gassen sich hin des reinlichen Städtchens, zur Linken
Irrt' in dämmernde Ferne der Blick, vom röthlichen Morgen
Zauberisch überglänzt, der in die düsteren Wolken
Spannte den Bogen der Huld, ein Pfand uns froher Erwartung.
Näher führten hinab in's Thal verschlungene Pfade,
Nett geebnet, damit nichts störe des Staunenden Anschaun,
Indeß hinter uns ernst sich erhob der drohende Burgwall,
Und die Fenster des Schlosses erglühten der steigenden Sonne.
Lange standen wir hier, und schlürften in durstigen Zügen

Deinen Labebecher Natur, der Körper und Seele,
Stärkung hauchend, erquickt auf des Lebens mühsamer Wallfahrt.
Endlich zur Kugel zurück, wo die liebende Gattin und Mutter
Alles sorglich beschickt zur fernern Reise, genossen
Wir nun des stärkenden Tranks, den leis' die Dienerin auftrug.
Und bestiegen alsbald den Wagen des Bruders und Freundes,
Der in Magdeburgs Mauern der liebreich Geladenen harrte.

Sonder Abwechslung zwar, wie im Lauf des vorigen Tages,
Aber gefahrlos auch und bequem auf geebnetem Pfade
Rollten wir schnell dahin; es vergütet gern wohl der Wand'rer
Solch' Erleichterung durch die Silbergroschen, die oftmals
Ein aus Häusern am Weg gestrecktes Beutelchen aufnimmt.
Doch was das Aug' entbehrt an romantisch lockender Ansicht,
Strebte die Kraft der Natur und des Menschen fleißiger Anbau
Durch den fröhlichen Wuchs wohl nährender Frucht zu ersetzen.
Wie mit Rosen bestreut, wann nun im Kranze des Frühlings
Sich der Blüthen Fülle entfaltet im üppigsten Reichthum,
Reizten vor Allen den Blick Gefilde blühenden Mohnes,
Welche sich weithin dehnten, belebend die dunklere Halmsaat.
Doch wie dem Leben, wenn nun im fest geregelten Gleichmaß
Tag' an Tage sich reihn, und dem aufstrebenden Geiste
Leicht sich Ermattung naht, die Lust ihm raubend zur Arbeit,
Oft die Hoffnung erscheint und rosige Fernen ihm aufthut,
Wo sich die Sehnsucht träumt der lieblichsten Wünsch' Erfüllung,
So auch winkt' uns jetzt aus dämmernder Ferne des Brockens
Hochaufragendes Haupt; wir flogen entgegen der Zukunft,

Die vielleicht auch uns in ihrem Schoße das Anschaun
Jener erhabnen Natur bewahrt, die des thürmenden Riesen
Weit verbreitet Gewand gestickt mit den lockendsten Bildern.
So des Lebens Gefilde bald vor- bald rückwärts durcheilend,
Nahten wir unvermerkt der alten Veste, die oft schon
Schauererweckend vor uns im düstern Bilde gestanden,
Wann die Geschicht' uns ernst aufrollte des grausenden Krieges
Blutige Blätter, der einst in dreißig schrecklichen Jahren
Deutschlands Gauen verheert, und diese Gefilde vor Allen
Machte zum Denkmal der Wuth und Gottverhöhnenden Wahnsinns.
Jetzt entdeckte der Blick des altehrwürdigen Domes
Hochaufstrebenden Bau, jetzt traten die kleineren Thürme,
Jetzt auch Wohnungen leis' hervor aus der dämmernden Masse.
Aber je näher wir uns nun dachten den schaurigen Anblick,
Desto lachender grüßt' uns rings der Schmuck der Umgebung,
Denn was menschliche Furcht zur Wehr dem Hasse des Menschen
Einst entgegen gethürmt, das hatte mit grüner Umkleidung
Ueberall die Natur bedeckt, zu liebender Mahnung,
Daß ihr begünstigtes Kind, der Mensch, der freundlichen Mutter
Nie vergess', auch wenn er zur Zerstörung sich rüstet.
In den Gräben der Wäll' anlachten uns liebliche Gärten,
Blumen von ihnen selbst — und so durch des hallenden Thores
Düstre Wölbung fuhren wir nun in die heitere Veste,
Wo uns e i n b r e i t e r W e g *), von stattlichen Häusern umraget,
Zeigte das glänzende Bild des frisch aufblühenden Wohlstands,
Den der Bürger verdankt des Handels regsamen Streben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Der breite Weg wird die schönste Straße in Magdeburg genannt, eine Straße, die die größte Residenz zieren würde.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel. (Fortsetzung.)

Herrn Hummels Konzert war am 16. September. Statt einer Ouvertüre sein großes Septet! Nicht leicht mag irgend sonst die Vollendung der Ausführung so ganz der des gefeierten Werkes selbst entsprochen haben. Der eigen reitzende und feine Genuß, den solche Musik gewährt, kann auch nicht mehr, als hier geschehen, gesteigert werden! — Dann spielte er noch sein rondo brillant mit dem russischen Thema — ein wahres Festgericht für alle, welche an Auslegung theoretischer und praktischer Virtuositäten an und für sich ihre Freude haben. Er schloß den Abend mit einer freien Phantasie. — So oft ich dieses Hauptstück seiner Kunst, und wo ich es auch von ihm gehört, immer erregte es den allgemeinsten Enthusiasmus, immer diente es den Leuten vom Fach zur Anregung, das Wesen der freien Phantasie — wie sie eigentlich zu denken sey? — wieder durchzusprechen, und die verschiedene Weise, in der die ausgezeichnetern Klaviervirtuosen sie zu geben pflegen, zu vergleichen. In der Art, wie Hummel sie nun einmal gern gibt, mag wohl keiner ihn übertreffen, wie keiner größerer theoretischen Kenntniß und vollkommner Ueberwindung alles Mechanischen sich rühmen mag. Reichhaltige, schöne und dabei dem größeren Publikum bekannte und werthe melodische Motive steigern freilich die Theilnahme unglaublich. Hier hatte er auch mehrere aus Spohrschen Opern zum Grunde gelegt, und das Publikum erkannte, scheint's, die in seinen Lieblingen ihm erwiesene feine Aufmerksamkeit auf's dankbarste. Die hiesige politische Zeitung schloß ihren Bericht über das Konzert so: „Zuletzt trug Herr Hummel eine freie Phantasie mit jener Vollendung, Macht und Leichtigkeit vor, welche wir an diesem Meister allezeit bewundern, und verwebte darin auf das Sinnreichste, Zarteste und doch Ueberraschendste ein Thema aus Jessonda (das Terzett im Anfang des dritten Akts) und die Polonaise aus Faust, so daß unser Vergnügen auf eine Art variirt und allseitig ward, daß das in so mannigfachen Beziehungen befriedigte und innig angesprochene Publikum die Fülle seiner Empfindung sich gleichsam sichtbar mittheilte, am Schluß aber seinen Dank im rauschendsten Applaus aussprach."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Am Geburtstage des Kronprinzen gab man die, schon für das diesjährige Carneval bestimmt gewesene Oper Dido. Der junge Tonsetzer, Hr. Bernhard Klein, hat viel Talent, arbeitet Einzelnes vortrefflich aus; seiner Musik fehlt es weder an Kraft, noch an Geschmack und Farbe; seine Muster sind die alten, die wahren, die kunstreichen, nicht künstelnden, und vor allen, der ewige Gluck; er gehört unstreitig zur bessern, zur besten Schule: — aber seine Oper ist kein Guß, kein Ganzes; zwar nicht Stückwerk, aber doch Mosaik. Sie tritt nicht allmählig, als imponirendes Standbild auf. Die Tanzmusik ist anmuthig und ausgezeichnet; die Märsche treten mit Kraft und Leben auf. Der erste Akt befriedigt; aber die beiden letzten langweilen. Es fehlt ihnen an Kraft; sie dehnen sich, trotz der Kraft, die in den Schluß gelegt worden. Doch liegt dieses nicht so sehr an der Komposition, als am Inhalte. Zu einer Oper eignet sich Dido eben so wenig, als Sappho zur Tragödie. Eine Scene macht kein Stück; in Dido, wie in Sappho, ist nur Ein Auftritt interessant, lyrisch, dramatisch, musikalisch. Ueberdieß ist der Gegenstand vom Dichter (Dr. L. Rellstab) nicht so glücklich behandelt und durchgeführt, als von seinem bekannten Talent und Genie erwartet werden durfte. Kein Chor bei'm Aufziehen des Vorhangs — und doch wäre ein Jägerchor, von welchem Aeneas und Dido gesucht werden (dem spätern unbeschadet, nur kürzer) so ganz am rechten Orte gewesen. Dann das kalte Auftreten der Beiden im Walde; Dido's erste Worte: „Ich bin erschöpft!" im Recitativ; — ihr Traum (ein so abgegriffener Behelf, der doch immer an Iphigeniens Traum scheitern muß). Die Partie carrée von Hiarbas, Aeneas, Dido und Helena; zwei Liebhaber Einer Frau; zwei Liebhaberinnen Eines Mannes. Die hohle Stimme im Walde; die magere Erscheinung des Anchises; die trockene Meldung: „Aeneas ist abgesegelt!" Dido's Lästerungen wider die Götter; und ihr sentimentaler Seufzer: „Aeneas!!" — sind lauter Fehler des Gedichts, denen der Komponist nicht entgegenarbeiten konnte, und die der Darstellung nachtheilig sind. Umsonst stürzt, um Effekt zu erregen, der Tempel Neptuns über Dido zusammen; Der Coup verfehlt seine Wirkung. Im ersten Akt weckt Helena ihre Schwester; zu Anfang des 3ten Akts erzeigt ihr Dido dieselbe Gefälligkeit. Beinahe hätte derselbe Liebesdienst für das Publikum Noth gethan *). — Wie gesagt: einzelne schöne Musikstellen in Menge, denn der Komponist hat Genie und Eigenthümlichkeit; hier und da verzeihliche und dem Gange des Stücks entgegenkommende Reminiscenzen, Wiederholungen und Dido's! Auch sollen einige Arien von einem geübten Dilettanten eingelegt seyn. Man glaubt nicht, daß sich diese Oper halten werde, wohl mit aus dem Grunde, weil Hiarbas (Hr. Hillebrand) keinen Beifall findet, und nur — Menschen auftreten. Mad. Milder und Hr. Bader sind die beiden Säulen, auf denen das Gebäude ruht, denn die Rolle der Mad. Schulz wird zwar gut gesungen, aber nüchtern gespielt. Diese Künstlerin hat viel Feuer, aber keine Seele, bleibt ihren Lagen und der Wahrheit immer fern. Sie singt mit Kunstfertigkeit; das Uebrige ist ihr so gleichgültig, daß sie noch neulich in Figaro's Hochzeit, in der Scene, wo Cherubim verborgen und befreit wird, der Aengstigung noch nicht entgangen, und der Entdeckung nahe, — lachen konnte!!

(Die Forts. folgt.)

*) Bei'm Publikum wurde überhaupt das lebendige Gefühl, wenigstens der lebendige Ausdruck des Gefühls, vermißt; besonders bei einer Stelle vermißt, welche durch den natürlichsten Uebergang gemacht schien, einen besondern Ausbruch der Freude und des Jubels zu veranlassen. Dido's nahe Ankunft wird durch die Worte verkündet: „Die Fürstin naht!" Keine Hand rührte sich hier; keine Stimme wurde laut. Das Phlegma siegte; es war ja keine Bravourarie gesungen worden; es wurde kein obligater Beifallszoll gefordert! Wie anders in Paris? Als Marie Antoinette mit dem Dauphin (Ludwig XVI.) verlobt ward, gab man in Paris Gluck's Iphigenia in Aulis. Bei den Worten:

Que d'attraits! que de majesté!
Que de grâces! que de beauté!
La princesse s'avance!

brach Alles in lautem Jubel aus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hiebei das Intelligenzblatt No. 23.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 25. — den 2. December 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Bei Perthes u. Besser in Hamburg ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin, für 1824, gezeichnet von einer Hamburgerin. Preis: 3 Rthlr.

Dieses Heft zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Muster vortheilhaft aus, und wird gewiß allen weiblichen Kunstgenossen ein willkommenes Geschenk seyn.

Anzeige an Aeltern und Erzieher.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen. Eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band. 12°. Mit 6 illuminirten Kupf. gebunden 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der durch mehrere Jugendschriften schon bekannte Verfasser gibt hier nun auch dem zärteren Jugendalter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bei dem großen Ueberflusse an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in denselben gegebenen zwölf Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergetzliche Lektüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt a. M., im Novbr. 1823.

Heinrich Wilmans.

In der Endesgenannten Buchhandlung ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Medaillons, oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maßstabe; von Karl Blumauer. 8. Auf schönem weißen Druckpapier. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein.

Der Titel dieses Werks entspricht vollkommen seinem Inhalt, welcher in einer Reihe der auserwähltesten, durch Scherz und Laune mit Ernst abwechselnden Erzählungen besteht. Es dürfte demnach dies Werk im Felde der schönen Literatur eine angenehme Erscheinung seyn. Vorzüglich ist es dem empfindenden und denkenden Theil des schönen Geschlechtes zu empfehlen, welcher hier treu nach dem Leben gezeichnete, mit den zartesten Farben aufgetragene Bilder finden wird, wir glauben daher, mit diesem Werke dem edleren Theil des weiblichen Geschlechtes ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk darzubringen, um so mehr, da es sich von ähnlichen literarischen Produkten aufs rühmlichste auszeichnet, und sich besonders dazu eignet, frohe Laune und ernstes Nachdenken im Menschen hervorzubringen.

Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beim Unterricht in den obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beigefügten Stylproben. Gesammelt von C. Hiersche, Oberlehrer am Schullehrer-Se-

minar zu Weißenfels. Zweite Sammlung. Preis: 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Der allgemeine Beifall und die besten Recensionen der meisten deutschen literarischen Blätter, mit welchem der erste Band dieses Werkes aufgenommen worden ist, berechtiget uns zu der Hoffnung, daß die Erscheinung des zweiten Bandes sehr willkommen seyn dürfte. Vorzüglich ist dieses Werk denen Aeltern zu empfehlen, welche Töchter von 10 — 14 Jahren besitzen, und welchen dieses Buch, bei einem glücklich zu entwickelnden Talente, zu schriftlichen Mittheilungen, ein steter Rathgeber, und daher fast unentbehrlich ist. Aber eben so willkommen muß es Lehrern von Mädchenschulen seyn, weil sie hier die besten Stoffe für ihren Unterricht finden. Zu gleicher Zeit machen wir auf die erste Sammlung dieses nützlichen Werks aufmerksam. Der Preis derselben ist auch 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Weygand'sche Buchhandlung.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichten
gefallener
Minister, Feldherren und Staatsmänner.
Ein Lesebuch
für
Freunde der Geschichte
von
C. J. Wagenseil,
Königl. Baier. Regierungsrathe zu Augsburg und korrespondirendem Mitgliede der Wissenschaften zu München.

Erster Band.

gr. 8. weiß Druckpapier. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Baden = Baden
oder
Rudolph und Helmina
Episches Gedicht in zwölf Gesängen
von
Ph. J. Siebenpfeiffer.

gr. 8. Druckpapier. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Die glückliche Wahl des Verfassers, Badens reitzende Gegend als Stoff zu seiner dichterischen Schöpfung zu machen, verbunden mit seiner blühenden Sprache, läßt nichts anders als den besten Erfolg erwarten, und dieses Werk wird daher gewiß sich einer guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Allgemeine Encyclopädie
der Wissenschaften und Künste
von genannten Schriftstellern bearbeitet und in alphabetischer Folge herausgegeben
von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Eilfter Theil.
Bleiberg — Bonzen.
Mit Kupfern und Charten
Leipzig, bei Joh. Friedr. Gleditsch.

Dem so eben erschienenen 11ten Theile wird der 12te in den ersten Monaten des nächsten Jahres folgen, und beweist dieses reichhaltige Werk in seinem Fortschreiten, daß es, was auch immer darüber gesagt werden möge, nur gerade so und nicht anders gegeben werden kann, und daß jede Beschuldigung, wegen zu großer Ausführlichkeit durch Vergleichung und Prüfung aller ähnlichen Werke, sich nicht behaupten kann.

Diejenigen resp. Abnehmer und Subscribenten, denen die neu erscheinenden Theile nicht bald nach der Erscheinung zukommen, werden ersucht, sich direkt an den Verleger zu wenden.

Der Pränumerationspreis für den 11ten und 12ten Theil ist auf Druckpapier 7 Thlr. 16 Gr. sächs., auf Velinpapier 10 Thlr.

Neue Abnehmer haben für den 1sten bis 12ten Theil zum Subscriptions=Preise, welcher noch auf unbestimmte Zeit gilt, für ein Exemplar

auf Druckpapier 46 Thlr. sächs.
auf Velinpapier 60 Thlr. sächs.

zu entrichten, welchen Preis alle Buchhandlungen, bei nicht zu großer Entfernung vom Verlagsorte, zu gewähren im Stande sind.

Anzeige.

Originalien
aus dem Gebiete
der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.
Herausgegeben von Georg Lotz.

Von dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1824 der achte Jahrgang. Der Herausgeber, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneter Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen Jahrgänge den Beweis liefern; auch

werden weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannigfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Herold'sche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Novbr. 1823.

Bei C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue

theoretisch-praktische

Italienische Grammatik

für Teutsche,

worin im ersten Theile alle zur Erlernung der Sprache dienende Regeln nach einer ganz neuen Methode klar und faßlich dargestellt sind. — Der zweite Theil enthält eine Auswahl unterhaltender Aufsätze in beiden Sprachen; einige der im gemeinen Leben gebräuchlichsten Redensarten; zwölf belehrende Gespräche, als Erläuterung jedes Hauptstücks der Grammatik, und einen Abriß der Geschichte der italienischen Sprache und Literatur. Zum Gebrauche in Schulen und beim Selbstunterrichte;

von Dr. Franc. Valentini,

Lehrer der italienischen Sprache und Literatur in Berlin.

41 Bogen in groß 8. auf das beste englische Druckpapier. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Jedem Teutschen, dem daran liegt, die italienische Sprache nicht blos oberflächlich zu lernen, sondern ganz in das Innere derselben einzudringen und sich mit ihren Eigenheiten bekannt zu machen, muß die Erscheinung obigen Werks um so willkommener seyn, da es bis jetzt noch immer an einer Sprachlehre fehlte, die, so wie vorliegende, dahin führt, mit dem Geiste der italienischen Sprache vollkommen vertraut zu werden. Der Herr Verfasser hat bei Bearbeitung seiner Grammatik den bisher verfolgten Weg verlassen, eine neue Bahn sich gebrochen, und bietet, bei Entwickelung seiner durchdachten Grundsätze und lichtvollen Ansichten, Gesichtspunkte dar, auf die noch kein Grammatiker aufmerksam machte. Die Trockenheit, die Werken dieser Art sonst so sehr anhängt, verschwindet bei dem originellen Gange des Verfassers ganz, und macht seine Grammatik eben so unterhaltend als belehrend. Die Regeln, mit Gründlichkeit und Klarheit aufgestellt, sind durch zweckmäßige Beispiele, fast alle aus neueren bewährten Classikern entlehnt, hinlänglich erläutert. Besondern Werth erhält diese Sprachlehre noch durch zwölf Gespräche, die sich auf die verschiedenen Hauptstücke beziehen, und, indem sie zur Erläuterung der letzteren dienen, den Leser zugleich mit einer Menge zierlicher Ausdrücke und Wendungen in der Umgangssprache bekannt machen. — So sehr die Grammatik des Hrn. Dr. Valentini durch innern Gehalt sich auszeichnet, eben so ist auch von Seiten der Verlagshandlung nichts unterlassen worden, damit auch der typographische Werth jenem entspreche: reiner korrekter Druck und ganz vorzüglich schönes Papier geben dieser Grammatik vor jeder andern unbedingt den Vorzug, und bei dem allen ist der Preis von 2½ Rthlr. für 41 Bogen des größten Octavformats so billig, daß zu erwarten ist, dieses nützliche Buch werde bald in den Händen aller Freunde italienischer Sprache und Literatur seyn. •f•

Von P. G. Hilscher in Dresden wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Farnkräuter,

Drei Erzählungen

in zwei Bänden

von

Dr. Christian Müller.

Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

I. Theil: Das Riegelhäubchen.
II. Theil: Die Sicilianer in Deutschland. Die Löwengrube.

Der schon durch die treffliche romantische Erzählung: „Das Mädchen von Ithaka oder Odysseus Krone," rühmlichst bekannte und geistreiche Verfasser hat seinen Ruf in der literarischen Welt bereits begründet, und es bedarf nur, seinen Namen zu nennen, um den Farnkräutern eine günstige und freundliche Aufnahme zu verschaffen. Das Riegelhäuchen, eine Erzählung von Geist und Leben, Witz und Laune, muß jedem Leser, und besonders demjenigen, welcher in Baierns Residenz bekannt ist, Genuß und Unterhaltung gewähren. In den Sicilianern in Deutschland finden wir treue geographische und geschichtliche Schilderungen des herrlichen Venedig und andrer Städte des obern Italiens und des südlichen Deutschlands, und die blühende Sprache, so wie der ernste Ton der Erzählung wird gewiß keinen der Lesenden unbefriedigt lassen. Die Löwengrube, eine höchst interessante Erzählung aus den ältern Zeiten Baierns, unterhält durch Neuheit der Erfindung und läßt nichts zu wünschen übrig, als daß der geniale Verfasser auf dem glücklich betretenen Pfade fortwandeln möge.

Für Freunde der schönen Literatur sind in meinem Verlage erschienen:

Das Pfarrhaus.

Ein Gemälde des menschlichen Herzens.

Von

Dr. L. Hoffmann.

Mit einem von L. Wolf gezeichneten und von Meno Haas gestochenen Kupfer u. Titelvign. 8. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Mimosen.

Erzählungen für gebildete Frauen.

Von

Dr. August Kuhn.

8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Inhalt: Blätter aus Edmunds Tagebuche. — Zwanzig Jahre. — Biondina. Eine Sicilianische Novelle. — Die Quelle der Liebenden. — Reise-Abenteuer. — Die edle Gattin. —

Faust.

Trauerspiel mit Gesang und Tanz.

Von

Julius v. Voß.

8. Geheftet. 12 Gr.

Trauerspiele

von

Julius von Voß.

8. Geh. 1 Rthlr.

Inhalt: Mustapha Bairaktar. — Die Grabrosen. (Zum Erstenmale aufgeführt am 10ten Oktober im Königl. Schauspielhause zu Berlin.)

Berlin, im Novbr. 1823. H. Ph. Petri.

So eben ist im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden erschienen:

Maurerischer

Blüthenkranz

aus den

Archiven teutscher Logen

gesammelt

von

Franz Joseph Mazen.

2 Theile. Preis 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr.

Die Aufsätze dieser beiden Sammlungen, welche von verschiedenen, in der Literatur sehr geachteten Verfassern herrühren, beziehen sich meist auf Geschichte, Symbolik und Ritus der Maurerei, und müssen in jeder Hinsicht das empfängliche Gemüth ansprechen, welches sich selbst begreifen gelernt hat.

Romane, Schauspiele,

und andere schönwissenschaftliche Schriften, welche bei Duncker und Humblot in Berlin seit Anfang d. J. erschienen oder im Druck begriffen sind:

Blum (Carl) Vaudevilles und Possen, für deutsche Bühnen und gesellige Cirkel. (Der Schiffskapitän — Andre' — die Heirath im zwölften Jahr — Gänserich und Gänschen — der Bär und der Bassa.) 12. geh. (Erscheint nächstens.)

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fußreisenden Gentleman. Aus d. Engl. (Highways and Byways, or tales on the roadside etc.) übersetzt von Wilibald Alexis. 12. (Erscheint nächstens.)

Irwing (Washington) Bracebridge-Hall, oder die Charaktere; aus d. Englischen übersetzt von S. H. Spiker. 2 Bände. gr. 12. geh. 3 Rthlr.

Müchler (Karl) Anekdoten-Almanach für das Jahr 1824. Mit Kupf. 16. geb. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Vergißmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen von griech., röm., engl., italien., portugies., spanischen, französ. und deutschen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 1s Bändchen, 3te Auflage. 1823. geb. 1 Rthlr.

Alle drei Bände sauber gebunden 3 Rthlr.

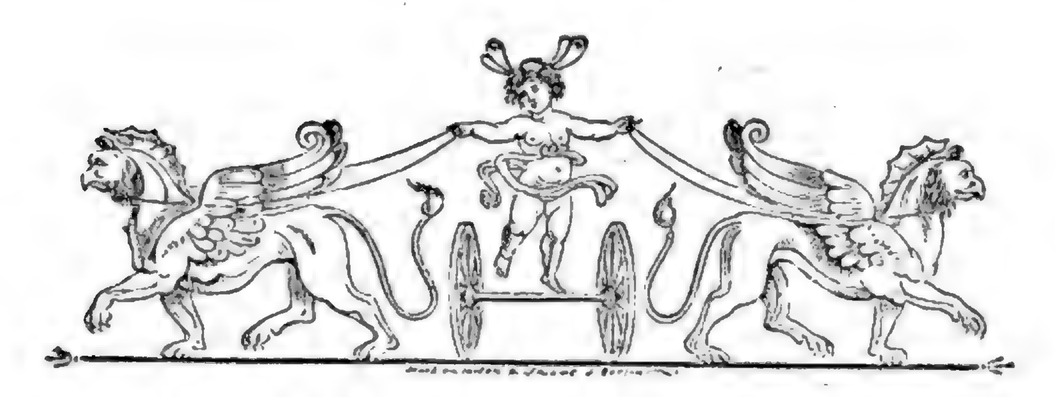
Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion und Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erstes Stück. Mit einem Kupfer. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Romanzen (Spanische). Uebersetzt von Beauregard Pandin. 12. geh. 16 Gr.

Scott (Walter) Quintin Durward. Aus d. Engl. übersetzt von S. H. Spiker. (Mit historischen Anmerkungen.) 3 Bände. sauber geheftet. 3 Rthlr. (Von den früheren Romanen dieses Verf. sind vorher in gleichmäßigen Ausgaben erschienen: Robin der Rothe, 3 Bände. — Der Alterthümler, 3 Bde. — Das Kloster, 3 Bde. — Der Pirat, 3 Bände.)

Shakspeare (Will.) Troilus und Cressida; übersetzt von Beauregard Pandin. 12. geh. 18 Gr.

Wolff (P. A.) Dramatische Spiele. 1r Band. Enthaltend: Pflicht um Pflicht; Preciosa; Cäsario; Adele von Budoy. gr. 12. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 237. —— den 4. December 1823.

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Wiedersehn der Geliebten! wer malt dein stilles Entzücken!
Wer die Wonne, wenn nun sich an dem innig geliebten
Innig gekannten Herzen die Jahre schmerzlicher Trennung
Wandeln in Lichtminuten, die sanft, wie Engel das Leben
Mit uns durchschreiten, die Nacht der Zukunft freundlich erhellend.
Darum weiheten wir die Stunden des scheidenden Tages
Nur dem trauten Erguß der offenen Herzen, von Lippe
Flog zu Lippe beseeltes Gespräch und früherer Zeiten
Hold' Erinn'rung bis endlich der Ruhe säuselnder Fittig
Uns in des Schlummers Reich einführt' in süßer Ermattung.

Aber als nun am anderen Tag wir die engeren Straßen
Still durchwandelt und hier und da uns Spuren der Vorzeit
Schon zum ernsten Sinnen gestimmt ob dem Gange des Schicksals,
Zog ein inneres Sehnen uns hin zum erhabenen Dome,
Der vor allen uns winkt' ein Denkmal kräftiger Vorwelt.
Langsam über den Platz, den breiten, geräumigen, schreitend,
Weilten mit staunendem Blick wir lang' auf der edlen Gestaltung
Dieses riesigen Bau's, den Andacht einst und die Stärke
Gottgeweiheter Kraft des Ew'gen würdig errichtet.
Aber bald schwand um mich die Gegenwart, düster verhüllte
Die Vergangenheit sie, mich dünkt in feurigen Wolken
Schwebten um jene Hallen die Geister Ermordeter; Seufzer,
Röcheln des Todes vernahm mein Ohr, den Ruf der Verzweiflung
Und aus dem Innern stummes Geächz' der Menge, die Tilly's
Horden entflohn sich hier in Angst des nahenden Todes
Viele Tage verbarg; entbehrend jeder Erquickung,
Bis der schreckliche Held sie belebt mit dem Ruf der Erbarmung.
Welch' ein Nam' entfloh den Lippen der Muse! Die Nachwelt
Spricht mit Entsetzen ihn aus, und in dem Buch der Geschichte
Stehet ein Brandmal er zur Warnung ferner Geschlechter,
Denn wenn Thaten des Hasses nicht Reu' und Thaten der Liebe
Hier noch versöhnt, dann vermag der Spruch der ew'gen Erbarmung
Selbst vor verdienter Schmach zu retten nicht den Verworfnen.

Aber bald wichen die Bilder der grausen Erinnerung, Schauer,
Süßwohlthätige Schauer der frommen Erhebung erfüllten

Geist und Gemüth, als wir betraten die heiligen Räume,
Und der große Gedank' uns ergriff des großen Begründers.
Wenn im Staube vielleicht längst der putzsüchtigen Mitwelt
Werke modern, wird hier in still erhabener Einfalt
Fromme Kunst das Gemüth noch lang' zum Unendlichen tragen,
Und gekräftigt der Geist rückkehren zum Dulden und Wirken.
Alles betrachteten wir, was hier die trauernde Liebe
Oder Verehrung einst den Hingeschiedenen weihten,
Dich vor Allen begrüßte der Enkel laute Bewund'rung
Peter Fischer, der du in starrem Erze des Lebens
Warmen Hauch so täuschend und kraftvoll wußtest zu fesseln *),
Daß Jahrhunderten noch dein Name sich rühmend verkündet.
Auch die Namen erfüllten mit Rührung uns und Verehrung,
Die an heiliger Stätte den Tod für's Vaterland preisen,
Endlich zurückgegeben des Lebens süßer Gewohnheit,
Weihten der Freundschaft wir in des Herrnkrugs freundlichem Garten
Und in des Vogelgesangs Umbüschung noch manche der Stunden,
Die uns das Schicksal gegönnt. Hier flötet' in sanften Akkorden
Eine Nachtigall noch, die letzte vereinsamte, zögernd
Uns den Abschiedsgruß des lang geschiedenen Frühlings.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Traum.

(Beschluß.)

In diesem trüben Kreislauf des Hoffens und des Verzagens bewegte sich Annens Leben, als sie plötzlich erfuhr, daß ihr Gemahl zu einem kurzen Aufenthalt in Roßla, einem nahe bei Eckardtsberge gelegenen Orte, angekommen sey.

Wie schlug ihr Herz bei dem Gedanken an seine Nähe — wie wachten alle Erinnerungen an die Blüthenzeit ihrer Liebe wieder in ihr auf — wie wehmuthsvoll erwog sie den Unterschied zwischen einst und jetzt in ihrer Lage.

*) Das herrliche Grabmal des Künstlers dem Bischofe Ernst von Sachsen errichtet; eines der vollendetsten Denkmale des großen Meisters.

Doch schon gewöhnt an die rauhe Unfreundlichkeit, mit der er ihren Anblick mied, erwartete sie nicht, ihn zu sehen, so glühend sie es auch wünschte, bis ein Traum, gewebt aus heißer Herzenssehnsucht sie zu einem kühnen Entschluß ermuthigte.

Denn als lange der Schlaf zögerte, ihr einsames Lager zu besuchen, senkt er endlich auf ihre schweren Augenlieder, aber nicht, um sie durch seinen Balsam zu erquicken, sondern um den mit Mühe beschwichtigten Sturm hoffender Liebe wieder in ihr anzuregen. Ihr träumte nämlich, als ob Wilhelm ihr begegne, und mit dem ganzen Zauber seiner Mienen, mit der vollen Anmuth seiner Freundlichkeit sie so liebreich anlachte, wie wohl einst in den Zeiten ihres Brautstandes geschehen. Dieses Lächeln zuckte mit unbeschreiblicher Gewalt durch alle ihre Nerven. Es war ihr der Sonnenstrahl, der die welke Blume ihrer Hoffnung mit neuem Leben durchglühte. Sie erwachte, und nachsinnend über die liebliche Erscheinung, die sie gehabt, fand sie in ihr einen Wink des Schicksals, der sie aufforderte, dem finsteren Gatten zu nahen, um in der Wirklichkeit des Glücks theilhaftig zu werden, das schon im Traum sie so entzückt hatte.

Sie bestürmte ihren Marschall mit der Bitte, ihr ein Geleite bis Roßla zu gewähren, wo sie ihren Gemahl durch einen Besuch zu überraschen sich vornahm. Vergebens bot der treue Diener alle Gründe der Vernunft auf, sie von diesem Vorsatze abzubringen — vergebens machte er, so deutlich es nur immer die bescheidenste Ehrerbietung ihm erlaubte, sie aufmerksam auf Wilhelms streng ausgesprochenen Befehl, Eckardtsberge nicht zu verlassen, und auf die daraus mit Recht zu folgernde Vermuthung, daß ihr Anblick ihm nicht willkommen seyn werde. Sie beschwur ihn, nachzugeben, da die frohen Ahnungen ihres Busens dem süßesten aller Träume nur zu sehr Glauben beimaßen, und sie den jetzigen Augenblick als entscheidend für das ganze Schicksal ihrer Zukunft betrachtete. Ueberwältigt von ihrem Flehen, willigte endlich der Marschall ein, und bald sah sie mit freudigem Erbeben die Mauern des Ortes vor sich liegen, den sie als Tempel des erneuten ehelichen Glück mit wonnetrunkenen Augen ansah.

Doch ach — wie so anders war der Erfolg ihres kühnen Unternehmens. Kaum erblickten Wilhelms Reisige die unerwünschte Annäherung der unglücklichen Fürstin, als sie eilten, ihren Gebieter davon zu benachrichtigen. Dieser, von Schreck durchzittert und von Wuth entbrannt, rannte ihr entgegen, aber nicht, um, wie sie leise ge-

hofft hatte, sie liebevoll an's Herz zu drücken, sondern um mit Drohungen und fürchterlichen Ausbrüchen seines Zorns sie zurück zu scheuchen. Ehe noch der Donner seines lieblosen Worts sie erreichen konnte, schleuderte er bereits einen hölzernen Schuh, den er im ersten Eifer der Entrüstung ergriffen hatte, ihr verwundend in's Gesicht, und befahl ihr dann mit von wilder Leidenschaft entstellten Zügen, auf der Stelle nach Eckardtsberge umzukehren, wo er, indem er ihre Fenster vermauern, und ihr verbieten ließ, auszugehen, ihrer traurigen Gefangenschaft noch das einzige raubte, was sie bisher leidlich gemacht hatte.

Mit gebrochenem Herzen und todtenbleichem Angesicht, über das noch das Blut der ihr so rauh zugefügten Wunde rann, kehrte Anna zu den Ihrigen zurück, die schweigend und tief betrübt die unglückliche Gebieterin empfingen. Aber keine Klage kam über ihre blassen Lippen, denn sie sprach nicht, und gab sich nur verstummend dem namenlosen Gram hin, der an ihrem Innern nagte. Bald rieb er ihre ohnehin schon vorher erschütterte Gesundheit auf, und öffnete ihr die dunkle Pforte zu dem Asyl des Friedens, wie der Verzweifelnde das Grab nennt. Sie starb den dreizehnten November 1462, und Wilhelm vermählte sich im folgenden Jahre mit Katharinen, doch nicht ohne in ihrer nachmaligen Untreue die Strafe zu empfangen, die sein ungerechtes und barbarisches Betragen gegen Anna verdiente.

C. A.

Anekdoten.

Der Minister Louvois, der eben Depeschen von einem auswärtigen Minister erhalten hatte, ließ einen Sekretär rufen und diktirte ihm folgenden Brief:

„Sie wundern sich ohne Zweifel, mein Herr, daß ich mich in einer so wichtigen Angelegenheit, die das tiefste Geheimniß erfordert, einer fremden Hand bediene? Aber sie müssen wissen, daß der Sekretär, dem ich hierzu brauche, so vollkommen einfältig ist, daß er nicht einmal das versteht, was er so eben schreibt ꝛc.“

Der privilegirte Spitzbube.

Während der Belagerung von Kopenhagen durch Friedrich I. hörte eine schwedische Schildwache im Zelte des Generals den Befehl ertheilen, sechsmalhunderttausend Thaler, die aus Schweden kamen, durch Truppen eskortiren zu lassen, die, weil man sie nicht bezahlte, schon anfingen zu rebelliren. Kaum ist die Schildwache abgelöst, so läuft sie sogleich zum Feinde über.

Der Schwede wird vor den dänischen General gebracht, erzählt, was er gehört hat, und der Geldtransport fällt in die Hände der Dänen. Der König von Dänemark, sehr erfreut über diese Beute, läßt den Ueberläufer zu sich kommen, und frägt ihn, was ihn habe bewegen können, seinen General und seinen König zu verrathen? „Majestät,“ antwortete der Soldat, „die Furcht gehangen zu werden, wie noch gestern einem meiner Kameraden wiederfuhr.“ „„Was hatte denn dein Kamerad verbrochen?““ „Er hatte gestohlen.“ „„Aber du brauchtest ja nur nicht zu stehlen?““ „Ach, ihre Majestät, das kann ich unmöglich lassen; ich habe also die gute Gelegenheit benutzt, um eine Freistatt in Dänemark zu suchen, wo man, wie man sagt, freier und ungestrafter stehlen kann, als irgendwo.“ „„Diese Neigung würde dir wohl vergehen, wenn ich dir zwanzigtausend Gulden gebe, wovon du bequem leben könntest!““ „Unterthänigen Dank, ihre Majestät, dieser Schatz würde mich nicht hindern, meiner Neigung zu folgen, und die Justiz würde mich, um sich meines Geldes zu bemächtigen, nur noch eher aufhängen. Ich bitte daher Ew. Majestät, mir zur Belohnung volle Freiheit zu geben in allen Ihren Reichen durch List, nie durch Gewalt, zu stehlen, ohne daß mich irgend eine Justiz daran hindern, hängen oder einsperren könne, noch daß mir eine andere Strafe dafür zu Theil werden möge, als die Schläge, die ich allenfalls bei Gelegenheit der Diebereien davon tragen könnte.“

Dem Könige gefiel die Freimüthigkeit des Ueberläufers so sehr, daß er ihm ein Patent als privilegirten Hofspitzbuben zustellen ließ.

Maler-Stolz.

Karl V. frug einst den Michel Angelo: was er von Albrecht Dürer halte? „Ich achte ihn so hoch,“ antwortete der Künstler lebhaft, daß ich, wäre ich nicht Michel Angelo, lieber Alberto Duro seyn möchte, als Kaiser Karl V.“

Dr. J...s.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Da wir zufällig Figaro genannt haben, so ist der Uebergang auf den Königl. Baierschen Hofsänger, Hrn. Fischer, natürlich. Der ärgerliche Auftritt, der vor 4 — 5 Jahren diesen ausgezeichneten Künstler von unserer Bühne entfernte, ist bekannt und verjährt. Auf frischer That hätte seine Wei-

gerung da Capo zu singen, und sein Trotz das gewöhnliche Pariser Urtheil verdient à genoux und dann à l'abbaie. Hier ließ man ihm seinen Willen, seinen Eigensinn; man vergab sich sein Recht, und veranlaßte dadurch einige Tage nachher die von Hrn. F., unter dem Vorwande einer Apologie, in den Gesellschafter eingerückte Rüge und Zurechtweisung des Publikums. Hr. F. verlangte kontraktwidrig und erhielt seine Entlassung; dies war seine ganze Strafe. Gleichwohl hatte er sich selbst mehr bestraft, als uns. Sein Abgang war unstreitig ein Verlust für die Gesang-Bühne, eine Entbehrung für das schauspielliebende Publikum. Mehrere Opern blieben liegen, oder mußten schlechter besetzt werden; die Lücke wurde durch einen mittelmäßigen Nachfolger schlecht ausgefüllt. Zwar büßte man in ihm weniger den Sänger als den Schauspieler ein, da sein Gesang, zwar voll Ausdruck und Seele, mehrentheils Recitativ geworden war, und er die Arie mehr sprach als sang; aber sein lebendiges, lebendig ansprechendes Spiel, sein beharrlicher Fleiß ohne Affektation, sein Talent, trotz seinem Aeußern, sich in alle Rollen hinein zu denken und hinein zu spielen; seine Vielseitigkeit, seine Leichtigkeit, sein Reichthum in der Darstellung, ohne sie zu übertreiben, machten ihn werthvoll. — Aber auch er hat Berlin nicht vergessen. Sein erster Versuch zur Annäherung bestand darin, daß er Konzerte gab, sein zweiter Schritt ist nun, zwölf Gastrollen zu geben. Er hatte den Muth, und zugleich die Freiheit und Geistesgegenwart, zum ersten Wiederauftreten den Figaro zu wählen — gerade das Stück, welches ihm den Stab gebrochen hatte. Er hoffte mehr als er fürchtete; und wirklich war ihm der bei weitem größere Theil des Publikums gewogen. Hier verstieß er aber aufs neue. Dieser Empfang war in seinen Augen mehr Huldigung als Verzeihen. Er warf dem Publikum, wie einer Geliebten, Kußhände zu, und erwiederte das Lächeln seiner Gebieterin mehr durch galante als durch reuige demüthige Verbeugungen. Die erste Arie: „Will der Herr Graf ꝛc.“ wurde da Capo verlangt und gegeben. — Bei der Wiederholung legte er einen so bedeutenden nachdrücklichen Ton auf seine Herausforderung, daß Lessing's sterbender Appiani und anklagende Claudia einfallen mußten. Jetzt kam die Reihe an die Haupt- und Bravourarie mit Cherubim. Hr. F. trug sie erst einfach, leise auftretend, ohne alle Hervorhebung, und wie uns dünkte, etwas schüchtern, vor. Kaum aber war das da Capo laut geworden, als er den Pagen zurückführte und ihn mit den Worten anredete: „Ich bin so glücklich, daß ich nicht weiß, was ich thue; lieber Cherubim, hilf mir.“ — und nun die Arie italienisch mit dem größten Feuer und im Triumph sang. So war nun die letzte Batterie erstiegen. Am Schlusse herausgerufen, erklärte er, es sey sein sehnlichster Wunsch, seine Kräfte dem Berliner Publikum widmen zu können, welches dann mit dem fast zum Stereotypen-Compliment gewordenen „Hier bleiben!“ erwiedert wurde. Die Absicht soll seyn, ihn nicht förmlich zu engagiren, sondern einen Kontrakt auf 12 Vorstellungen von Jahr zu Jahr mit ihm abzuschließen. — Er ist nachher im Opferfest, im Wasserträger (einer neuen Rolle), in Belmonte und Constanze aufgetreten, und wird sehnlich als Oedip erwartet.

Von Stella und Hermann und Dorothea nächstens.

N. S. Hrn. Fischer hat eine Heiserkeit bisher abgehalten, den Don Juan, Oedip und Bucefalo zu geben. Die erste Oper konnte nicht zurückgenommen werden; er wurde zur Nothdurft vom Sänger Devrient ersetzt, verspricht aber, sie nachzuholen.

Hr. Spontini wird nach dem Carneval eine Reise nach Italien, Frankreich und England antreten, und gedenkt neun Monate abwesend zu seyn. Einige sagen hier: tant piez andere: tant mieux (zu Deutsch: desto schlimmer! desto besser!) Wenigstens wird er weder in Neapel, noch in Paris, noch in London eine Frucht des Berlinischen Bodens aufweisen können, er müßte denn die zusammengesetzte Nurmahal dafür gelten lassen wollen.

Aus Kassel. (Fortsetzung.)

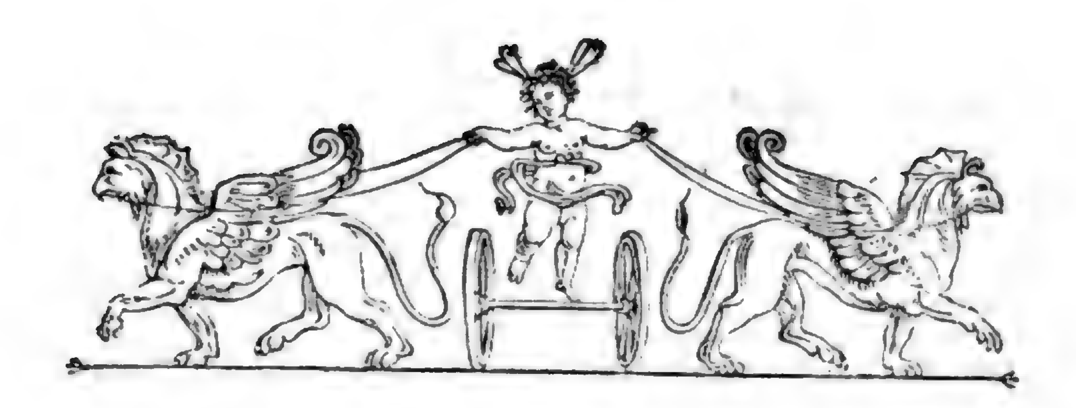
Am 24. September sah ich die diebische Elster, von Rossini, sie wurde, wie man mir sagte, erst zum dritten Male hier gesehn. Gerstäcker war nicht dabei, sonst aber alle gute Sänger und Sängerinnen. Der Podesta (Hauser) unübertrefflich im Gesang, besonders in seiner großen Arie, Ninette (Dem. Braun) vorzüglich, das Orchester beim genauesten ensemble höchst frei und lebendig. Das Publikum aber war nicht aus seiner Mißstimmung zu bringen. Die schöne Cavatine (e dur) allein wurde beklatscht, außerdem rührte sich keine Hand, nicht einmal die interessante musterhaft ausgeführte Ouvertüre hatte ein Zeichen der Theilnahme entlocken können. Ganz anders war dies alles beim Don Juan (am 28. Septbr.) Gerstäcker fehlte leider abermals, Donna Anna unterlag der Größe ihrer Aufgabe, ließ ihre Arie (f dur) im zweiten Akt ganz weg. Elvire war eine Anfängerin — Don Juan störte im ersten Finale durch zu frühes Hinwegeilen mit Zerline. — Das Publikum war nicht zu verstimmen — steter Beifall, ja Don Juan wurde am Ende gerufen. — Auffallend war es mir übrigens, hier und unter Spohr's Leitung und bei solcher Theilnahme des Publikums an dieser Musik, daß dieses Meisterwerk verstümmelt, nämlich ohne die Recitative, ohne den beruhigenden Schluß, hingegen mit Beibehaltung der durch und durch ungehörigen und widrigen Zusatz-Scenen (mit den Gerichtsdienern dem Juwelier u. s. w.) gegeben wurde. Zum Glück war Leporello durch einen Sänger (Hauser) besetzt, und so konnten die ensembles und das tragische Finale, ohne daß die Oper ihres eigenthümlich heitern Elements überhaupt entbehrt hätte, ihre volle Wirkung thun.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bamberg, im Oktober.

Den 3ten hatte in unserer erzbischöflichen Kathedrale die Leichenfeierlichkeit für das Oberhaupt der katholischen Kirche, Pius VII., mit großem Pompe Statt. Bei dieser Gelegenheit sprach der geschätzte Domkapitular und Professor Bremer schöne Worte, und stellte uns ein kräftiges Bild der Leiden des standhaften, durch keinen Unfall gebeugten Papstes auf. In den folgenden Tagen hatten auch in den übrigen Pfarrkirchen ähnliche Feierlichkeiten Statt. Auch veranstaltete im vorigen Monate der musikalische Verein ein Konzert für die unglücklichen Hofer. Zu einem gleich wohlthätigen Zwecke gibt der Privatgelehrte Heller, die Druckkosten nicht einmal von dem Ertrage abrechnend, eine Geschichte der Reformation im Bisthume Bamberg, als einen Beitrag zur Reformationsgeschichte in Deutschland in 3 Heften heraus, eine neue schöne Seite seines Charakters dadurch offenbarend. Professor Dorach bearbeitet gegenwärtig das Leben und die Werke der Gelehrten und Künstler Passaus, und liefert damit einen Beitrag zur Literatur- und Kunstgeschichte Baierns, zugleich aber auch Deutschlands.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 238. —— den 5. December 1823.

Disputationes in hypothesi. Num. 12*).

Proverbium „non omnibus dormio" unde? oder der nützliche Scheinschlaf.

Ein Lieblings-Sprichwort der Römer, non omnibus dormio, — (ich schlafe nicht allen, oder richtiger: ich bin nicht für Jedermann schlafend) — ward gebraucht, wenn man einem Freunde oder einer Respekts-Person etwas vorzugsweise gestattete, was man einem Andern verweigert hätte.

Ueber die Entstehung dieses bildlichen Ausdrucks gibt es zwar einige abweichende Erklärungen, wir halten uns aber an die klassische Autorität des Plutarchs, welcher uns nachfolgende ergetzliche Geschichte hierüber mittheilt.

Einem der jüngern Söhne in der berühmten Familie Galba zu Rom, wollte es bei allen Empfehlungen schlechterdings nicht gelingen, bei'm Hofe des Kaisers Augustus Zutritt zu erhalten, und seine Ministerial-Carriere zu begründen. Er hatte sich mit der schönen Sempronia, aus dem Geschlechte der Scipionen, verheirathet, lebte mit ihr eingezogen auf seinem kleinen verschuldeten Rittergute bei Ulubris, und hielt fortwährend düster die Ohren steif, um den ersehnten Glockenschlag seines Glücks nicht zu überhören. Da alle Versuche zum Hofglück scheiterten, so faßte er den Entschluß, die letzten Trümmer seines Vermögens zu einer Badereise nach Bajä — dem Pyrmont oder Karlsbad der Römer — zu verwenden. Er hoffte sich dort dem Schicksal zur freundlichern Disposition zu stellen, und in der Badegesellschaft die Bekanntschaft des nach den Badelisten eingetroffenen Fürsten Mäcenas, des latenten Premier-Ministers und kaiserlichen Hausfreundes zu machen. Das Schicksal schien wirklich sich mit ihm aussöhnen zu wollen, und begünstigte fortan wider alles Erwarten seine Wünsche. Mäcenas machte die Bekanntschaft mit der schönen Sempronia in dem sogenannten Campanischen Gesellschaftssaale, und sie wußte durch ihren Anstand, ihre Reize, und vorzüglich durch ihre Talente in pantomimischen Tänzen, den für letztere empfänglichen Liebling des Kaisers so für sich einzunehmen, daß er ihre Gesellschaft auf einsamen Spatziergängen aufsuchte, und sie auf alle Art auszeichnete. Er machte mit der Familie Galba, zum größten Erstaunen der anwesenden Hofleute, Lustpartien in das benachbarte Misenische Gebirge und auf dem Lucrinischen See, und den Reizen der neuen Freundin huldigend, schien er bisweilen ganz seine Gemahlin Terentilla und seinen Günstling, den berühmten Bathyll in Rom, zu vergessen. Ja er versprach sogar, auf seiner Rückreise in die Kaiserstadt auf Galba's Landgute einzusprechen, und dort einige vergnügte Stunden zu verleben.

Herr und Frau von Galba waren einverstanden, daß von diesen vergnügten Stunden der Wendepunkt ihres Schicksals, und die einzig mögliche Erfüllung ihrer Wünsche, das Hofjunkerpatent, der Kammerherrnschlüssel, und wohl gar der Hofmarschallstab abhänge. Die Sonne des langersehnten Tages ging heiter auf, und in der Villa bei Ulubris ward alles aufgeboten, den seltenen Gast nach

*) Nr. 11. s. No. 169.

möglichen Würden zu empfangen und zu bewirthen. Der Tisch war mit den ausgesuchtesten Gaben der Ceres, des Bacchus, der Pomona und Flora, nebst allen recherchirten Genüssen der Leckerei, wie sie nur die Elemente gewähren, besetzt, und vorzüglich der Lieblingswein des Gastes, ein Falerner von 1811, nicht vergessen. Es hatte keine Noth, wegen Erfüllung des gegebenen Worts.

Mäcenas erschien mit fürstlichem Gefolge, war ein Muster der Herablassung und Freundlichkeit, ließ sich Essen und Trinken, besonders, außer dem Falerner, auch den beigesetzten Chlos-Wein, Liebfrauenmilch benannt, an einer Tafel von drei Couverts schmecken. Er versprach die ihm angethane Ehre bald in Rom in seinem esquilinischen Palast schuldigst zu erwiedern, und bedauerte nur, daß er wegen dringender Depeschen des Kaisers und der bereits bestellten Post, die ihm zugezählten Stunden nicht in Tage verlängern könne.

Bei diesen Umständen hielt der Kammerherr in spe für das Beste, einen Hauptstreich ausgeben zu lassen, und bei'm Dessert auf dem Speisesopha sanft einzuschlafen. Sempronia benutzte dieses Mittagsschläfchen, Er. Durchlaucht, unter geziemender Entschuldigung der Schlaflaune ihres Gemahls, als einer Nachfolge der Badekur, ihre Studien und Gemälde im Nebenzimmer zu zeigen. Herr von Galba mochte etwa ein Stündchen auf dem Polster den Schlafenden gespielt haben, als der eintretende Kammerdiener die beendigte Vorbereitung zur Abreise und das bereits wiederholte Blasen der Postillone melden wollte, und hierbei das schlafende Hauptquartier bei den noch zum Theil ungeleerten, durch die Etikette den herrlichen Inhalt verrathenden, Flaschen bemerkte. Der Kammerdiener stammte zwar nicht von Tyrrhenischen Königen, war aber doch im Weingusto mäcenatisch gesinnt, und da er das Terrain sicher glaubte, so beschloß er einen Hochkirchischen Ueberfall auf den Falerner zu machen, und langte über die Achsel des Schläfers nach dem verbotenen Apfel. Hier donnerten ihm aber nachfolgende Worte seines erwachten Herrn entgegen, welche wir, um den tragischen Effekt durch Griechisch nicht zu vermehren, nur lateinisch geben wollen.

Infelix? an nescis me soli Maecenati dormire?
Halt ein! mein Schlaf gilt Niemand von euch Allen,
Ich schlafe blos Mäcenas zu Gefallen.

Nach einem neuerlich auf dem Campo vaccino in Rom ausgegrabenen Epitaphio ist dieser Galba wirklich kaiserlicher Kammerherr und Stallmeister geworden. —

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß man das Sprichwort auch antiphrastisch brauchen könne, z. B. bei'm Mittagsschläfchen zum Bedienten zu sagen: ich bin für Alle schlafend, nur nicht für den Minister und dessen Sendungen. Also in einem andern Sinne gilt dann non omnibus dormio.

Lactantius Lanthani.

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Aber, wie dunklere Schatten erheben die sonnige Landschaft,
Oder den prangenden Schmelz der Farben auf reizenden Bildern,
Wie die Weiße des Stoffs erhöht der sinnige Weber
Durch die schwärzlichen Fäden zu Blumen geordnet und Laubwerk;
Also schattet' auch dunkler der Tag, der aus Magdeburgs Mauern,
Und aus den Armen der Freund' uns rief, in die sonnigen, heitern,
Die das Geschick uns bisher verliehn auf der glücklichen Reise.
Trüb am Morgen umzog sich schon das Antlitz des Himmels,
Uns mit Regen oder Gewitterstürmen bedrohend,
Indeß kalt fast die Luft eindrang in die Schirmwand des Wagens.
So auf einsamen Pfad hinrollend, nur von der Föhren
Traurigem Wuchs umstarrt, und wenig grünendem Laubholz,
Droht' uns der Reisenden Alp, die Langeweile, zu drücken,
Hätte des Geistes Blick nicht kühn gelauschet am Vorhang,
Der die Zukunft bedeckt, wo, wie hellfunkelnde Sterne,
Welche die Winternacht mit zweifelndem Glanze durchstrahlen,
Zeigten die Bilder sich der gepriesenen Königsstädte
Potsdam's und Berlin's, des fernsten Zieles der Wand'rung.
Hätte sich nur genaht ein Wand'rer in räthselhafter
Wundersamer Gestalt, ein seltenes, fremdes Geflügel,
Oder ein Abenteuer, wenn auch nicht schauererregend,
Doch belustigend, oder die Neugier weckend und Forschlust —

Aber von solchem Nichts vermag zu berichten der Dichter,
Außer, daß einst er begegnet im Kampf dem wüthigen Anlauf
Eines Haushahns, der als mit uns ziehende Frauen
Sich zu zerstreun eintraten in eines Gasthofs Umzäunung
Dergestalt einstürmte mit Hacken des spitzigen Schnabels
Auf die arglos sich Umschauenden, daß sie der Waffen
Frauenartig entblößt, versandten den kläglichen Angstruf.
Nicht zu vermelden auch ist, wie, als ein reinliches Städtlein
Roß' und Menschen aufnahm zu Rast und Erquickung am Mittag,
Ein gern redender Mann, sich zu zerstreun und den Dichter,
Ihm vorsprach von des Staats am besten zu ordnendem Haushalt,
Und von dem Vogelschießen, dem Wochenblatt und dem Jahrmarkt
Seines Geburtsorts, der des schönsten Flors sich erfreue,
Auch wie Kinder und Fraun, aus andern Wagen sich schiebend,
Speisten und tranken, und lang und breit sich erfreuten der Rede.
Endlich von neuem nun flott, hinzogen wir, aber es senkte
Stärker der Nebel sich, und Regen verdeckte die Aussicht.
Düstere Stunden nun hinschlichen ob unseren Häuptern,
Bis durch Oeffnungen sich des sonst verschlossenen Fuhrwerks
Zeigte die bläuliche Fluth der stolz herrauschenden Havel.
Lieblicher nun umlacht' uns die Gegend, grünende Ufer,
Schwimmende Segel, munter die Fluth durcheilende Kähne,
Gaben Abwechslung dem Blick, und ließen es kaum uns gewahren,
Daß wir einzogen schon in Brandenburg's schützende Mauern.
Aber nun kehrt' auch zurück die oft uns genahete Sorge,
Ob der morgende Tag, wo Potsdam's lachend' Umgebung
Friedrich's kleinere Welt, umschließen sollte die Wand'rer,
Nicht verhüllen uns möchte das Strahlenauge des Himmels.
Doch der Beschwichtiger jeglichen Weh's, der balsamische Schlummer,
Rief die Ermüdeten bald in seine dämmernde Traumwelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Gehobene Zweifel über die Religion, in der die Königin Christine von Schweden starb.

Sie starb in Rom 1689. Der Kardinal Azolini hatte sich durch allerlei Schmeicheleien und stete Gefälligkeit gegen ihre Wünsche, so sehr bei ihr in Gunst zu setzen gewußt, daß er sie vollkommen beherrschte. Auf den Rath dieses Kardinals bestellte sie bei dem Bildhauer Anconitato ein Grabmahl für sich mit vier Figuren. Die erste stellte die weinende Liebe vor; die zweite stellte die Thorheit vor im Kleide des Papstes, auf einem ausschlagenden, mit einer Tiare gezierten Esel reitend; die dritte einen Philosophen, der eine Krone mit Füßen tritt; und die vierte einen Chemiker, der Feuer anbläst.

Boileau erzählt von dem durch seine Satyren bekannten Chevalier de Lignière: die einzige religiöse Handlung, die er je ausgeübt habe, sey gewesen, daß er ein ganzes Becken Weihwasser ausgetrunken habe, worin seine Geliebte den Finger getaucht hatte.

„Wie betrübt mich der Tod dieses hohen Offiziers," sagte ein vornehmer Mann zu einem seiner Freunde; — „Sie halten ihn also für einen Soldaten von großem Verdienst?" „„Ach, er hatte mich auf Morgen zum Mittagdessen eingeladen."" —

Dr. J...s.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zeitz.

Die Stadt Zeitz, die, in grauer Vorzeit am rechten Ufer der Elster einer Anhöhe angebaut, in der Geschichte der Teutschen und der Sachsen besonders eine nicht geringe, namentlich in den Anfängen der Reformation und durch den kühnen Sachsenherzog Moritz bewährte historische Bedeutung gewann-

nen, ist neuerdings Zeugin eines erhebenden und erfreulichen Schauspiels gewesen; denn erhebend ist es und erfreulich zu sehen, wie, ob das deutsche Reich ein gemeinschaftliches Oberhaupt nicht mehr anerkennt, die Fürsten treu zusammenhalten und die Fürstensöhne die treue Rechte bieten den Fürstentöchtern zur ehelichen Verbindung. S. königl. Hoheit, der von allen Preußen geehrte und geliebte Kronprinz, Friedrich Wilhelm von Preußen, hatte des Baiernkönigs schöne Tochter, Elise, zur fürstlichen Gemahlin sich erkoren, der unvergeßlichen Luise treues Bild neu vor unsre Seelen führend; und Zeiz, als die erste preußische Stadt, in welche die von Baiern durch die reußischen Länder kommende Prinzessin einzog, war zu ihrer Empfangnahme bestimmt. Was zur würdigen Feier dieses schönen Tages unter den gegebenen Umständen geschehen konnte, geschah. Schon ein Paar Tage vor dem 24. Novbr., als dem Tage ihrer Ankunft, waren die hiesigen Straßen in froher Bewegung, und es schien die alte Stadt sich neu zu verjüngen. Tags zuvor war außer andern Herrschaften, wie dem Großherzog von Weimar, der Kronprinz angekommen und in dem Gasthause zur goldnen Weintraube, dem es sein hoher Gast veranlaßte, von nun an das Schild zum Kronprinzen von Preußen an der Stirne zu tragen, abgetreten; zum Empfange der fürstlichen Braut aber war das gegenüber stehende Haus des zur Beförderung aller edlen Zwecke allezeit thätig bereitwilligen Kaufmanns, Hrn. Albrecht, stattlich eingerichtet worden. Vor diesen beiden Häusern war eine Ehrenpforte errichtet, die in gothischem Geschmack erbaut, und über dem Bogen mit den preußischen und baierschen Fahnen und Wappen ausgestattet, in der That elegant zu nennen war, und zumal in der abendlichen Beleuchtung durch die oben stehenden Pechkessel und die aller Orten angebrachten Lampen, mit den Transparentschriften: Liebe empfängt Dich, und: Treue geleitet Dich, einen recht wohlthuenden Anblick gewährte. Den Montag nun ward's lebendiger und immer lebendiger, die Stadt füllte sich mehr und mehr mit Theilnehmenden und Neugierigen von fern und von nah; man wallte hin und her, dies zu sehen und jenes, wie die mannigfachen den Weg des festlichen Zuges andeutenden Ehrenzeichen. Um 4 Uhr des Nachmittags gewahrte man Bewegung auf den Höhen und der die Ankunft der Erwarteten von den gegenüber sich erhebenden Weinbergen verkündende Ruf der Böller der Stadt tönte weit in die Thäler und Auen hinab, und nachhallend wiedertönte das Echo.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Kassel (Beschluß.)

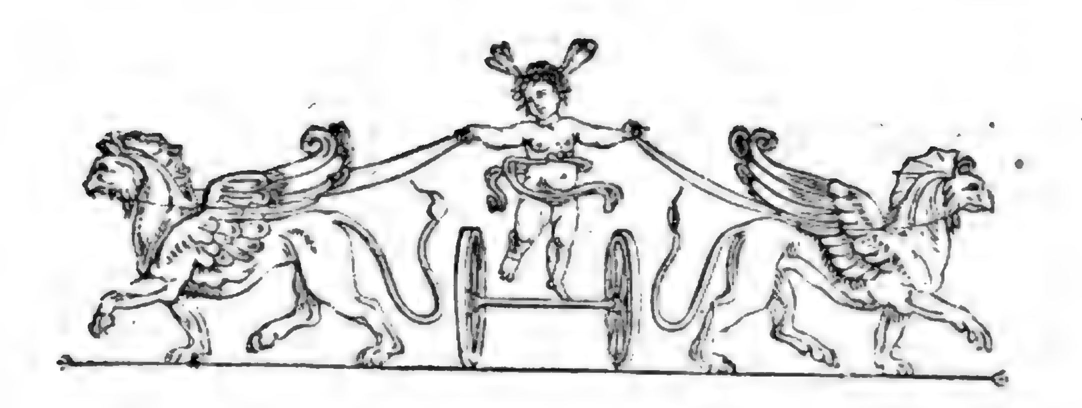
Am 5. Oktbr. Zemire und Azor, von Spohr, eine wahre Zauberoper. Dazu der anmuthig-reizendste Gegenstand; — ohne sonderliche poetische Kraft und Kunst des Dichters geben Verwicklung und Entwicklung, die ansprechendsten Verhältnisse, die ergetzendsten Scenen wie von selbst daraus hervor. Die Oper, seit Demois. Rolands Ankunft erst in Scene gesetzt, wurde zum zweiten Male aufgeführt, ging aber auf dem Theater bei weitem nicht mit der Reinheit und Sicherheit im Einzelnen, nicht mit dem ensemble, als vor 6 Wochen, wo sie zum ersten Male gegeben wurde. Das Publikum blieb indeß wieder guten Muths, und ließ sich seine Freude an der Sache nicht stören, klatschte, wenn auch Sander, Zemire oder Azor gefehlt hatten. Zwei Stücke gingen indeß fast noch besser, als am ersten Abend, wie dies bei solch unvorbereiteten Leistungen — daß ich mich dieses Ausdrucks bediene — oft mit Einzelnem der Fall ist. Zemire (Dem. Roland) sang das Allegro ihrer großen Arie im 2ten Akt mit solcher natürlichen Leichtigkeit und Grazie, mit so viel Geläufigkeit und Bravour, daß der reichste Beifall des Abends ihr zu Theil wurde. In der edelsten Gesangsweise, einfach, seelenvoll und wahrhaft hinreißend sang Hauser die unendlich rührende Klage des Vaters in der Introduktion. Indeß — wir bleiben dabei — Opern, wie Don Juan und Zemire und Azor, sollen nicht durch hervorleuchtende Einzelnheiten, sondern durch eine den vorhandenen Mitteln entsprechende Vollendung und Zusammenstimmung gehebt werden. Das ist aber fast unmöglich, wenn man sie in Zwischenräumen von sechs Wochen gibt. Bei der Entstehung der Oper verfuhr man überall anders, und in großen Städten, wo freilich allein alle Verhältnisse der Aufführung solcher Werke vollkommen entsprechen, verfährt man bekanntlich auch heutzutage noch anders. Ist da ein solches Werk in allen seinen Erfordernissen einmal durch eine hinlängliche Anzahl von Proben und sonstige Vorbereitung zu einer möglichst fehlerfreien Aufführung gediehen, dann gibt man es so eine Zeitlang frisch hintereinander weg, was auch noch, wenn man von der Ansicht eines günstigen Einflusses des Theaters auf das Publikum ausgeht, manchen andern Vortheil gewährt. In kleineren Städten werden beengende Verhältnisse freilich Modifikationen nothwendig machen — nur ist es doch gar zu einseitig, die eine Rücksicht der Abwechselung für eine gewisse Klaße der regelmäßigen Abonnenten, über alle andere, aus der Natur der Kunstwerke selbst und ihrer Darstellung hervorgehende zu setzen und geltend zu machen.

Auch zwei Leistungen des Schauspiels habe ich noch gesehen, am 22. September, die Bürger in Wien (Staberl Hr. Meyer aus Wien). Daß ein Stück, wie sie die kleinen Wiener Theater ihrem für augenblicklichen Genuß besonders empfänglichen, Publikum darbieten und auftischen mögen, hier in ganz fremder Umgebung von ungleich schwächerer Wirkung seyn mußte, ließ sich voraussehen; dessen ungeachtet ergetzte der launige Parapluiemacher hin und wieder sehr, und erhielt öftere Beweise der allgemeinen Zufriedenheit. Doch wurden einige zu freie Stellen mit Mißfallen aufgenommen, da man denn freilich die eigentlichen Elemente dieser besondern Dichtungs- und Darstellungsweise nicht hinlänglich berücksichtigt zu haben scheint.

Am 29. Septbr. Donna Diana. Mad. Feige, seit langer Zeit der Liebling des Publikums, glänzte als Donna Diana mit allem, was feiner Anstand und ein durch die schätzbarsten Mittel unterstütztes Spiel hervorzubringen vermag. Hr. Löwe spielte als Don Cesar mit Freiheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit. Da er sich mehr als die meisten jungen Heldenspieler vom falschem Pathos und Haschen nach Theatereffekt frei zu erhalten weiß, so besitzt und verdient er mit vollem Recht auch den Beifall der Gebildeteren, ohne den der Allgemeine nie von Dauer ist. Hr. Sendelmann gab den Perin. Unter andern verdient es einer Anerkennung, wie gut er zwischen dem feinen Hofmann und dem einige Stufen tiefer stehenden vertrauten Schreiber, der seine Fürstin zum Besten zu haben wagt, die Mitte zu halten wußte. Und so zeigte sich uns, was auf unsern Theatern immer seltener zu werden scheint, ein lebendiges, in Haltung, Bewegung und Sprache Zug vor Zug getroffenes Bild einer über das Ganze leicht und anmuthig hinschwebenden Figur, bestimmt die Handlung, die jeden Augenblick auseinander zu fallen droht, immer wieder neu zu verknüpfen und zu ihrer Entwickelung fortzuleiten.

/ **.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 239. ——— den 6. December 1823.

Die arme Lise.

Nach dem Russischen frei bearbeitet.

Vielleicht kennt keiner der Einwohner Moskau's die Umgegend dieser Stadt so genau, als ich, weil keiner öfter in ihren Zauberkreisen umherschwärmt — keiner so ohne Plan, ohne Ziel, wie ich, in ihren Hainen sich verliert, oder auf dem sammtenen Teppich ihrer Wiesen wandelt, und bald ihre Berge erklimmt, bald zu ihren Thälern hernieder steigt. Jeden Sommer entdeckte ich neue anmuthige Stellen, oder an den alten, schon bekannten, neue Schönheiten.

Mein Lieblingsplatz ist da, wo sich die finstern gothischen Thürme des Sinowischen Klosters erheben. Wenn man auf diesem Berge steht, sieht man rechter Hand fast ganz Moskau — jenes Gewühl von Häusern und Kirchen, die sich dem Auge in der Gestalt eines majestätischen Amphitheaters darbieten, und das prächtigste Schauspiel bilden, besonders wenn es von der untergehenden Sonne beleuchtet wird, und ihre letzten Abendstrahlen auf den unzähligen goldenen Kuppeln und Kreuzen flammen, die sich gen Himmel erheben. In der Tiefe breiten sich üppig grünende Wiesen aus, und hinter ihnen fließt auf gelbem Sande der helle Fluß, der von den leichten Schlägen der Fischerkähne bewegt wird, oder unter dem Ruder der schweren Fahrzeuge schäumt, die von den fruchtbarsten Gegenden des russischen Reichs aussegeln, und das begehrliche Moskau mit Brod versorgen. Auf der andern Seite des Flusses zeigt sich der Eichenwald, an dem zahllose Heerden weiden. Hier singen die jungen Hirten, unter dem Schatten der Bäume sitzend, ihre einfachen Lieder, und verkürzen dadurch die einförmigen Sommertage. Weiter, im dichten Grün der ländlichen Haine, glänzt mit goldener Kuppel das Dalowische Kloster hervor; noch weiter, fast an der Gränze des Horizonts, erblickt man die Worobewischen Berge. Linker Hand erblickt das Auge weit ausgedehnte, mit Korn bedeckte Gefilde, Wälder, mehrere Dörfer, und das ferne Kolomenskische Landgut mit seinem hohen Palaste.

Ich wandele oft zu dieser von der Natur so begünstigten Stelle, und selbst der düstere Spätherbst hält mich nicht ab, sie zu besuchen. Schauerlich heulen dann die Winde in dem Mauerwerk des öden Klosters, auf den Gräbern, die mit hohem Gras bewachsen sind, und in den dunkeln Gängen und Zellen. Auf den Vertiefungen der Grabsteine sitzend, denke ich, in dumpfes Staunen versenkt, der Zeit, die der Abgrund der Vergangenheit verschlungen hat. Bisweilen betrete ich die verfallenen Zellen, und stelle mir die vor, die sie einst bewohnten. Traurige Bilder sind's, die dann die Phantasie mir hervorruft. Bald erblicke ich einen altergrauen Greis, der seine Knie vor dem Kreuze beugt, und um die baldige Auflösung seiner irdischen Fesseln betet — bald einen jungen Mönch, mit bleichem Angesicht, der durch das Gitter seines Fensters auf das Feld schaut, die munteren Vögel frei im Meer der Lüfte schwimmen sieht, und bittere Thränen vergießt, wenn er sein Loos mit dem ihrigen vergleicht. Zuweilen betrachte ich an der

Thür des Tempels die Abbildung der Wunder, die sich in diesem Kloster ereignet haben. Hier fallen die Fische vom Himmel, die darbenden Klosterbrüder zu sättigen, als einst ihr Asyl von zahlreichen Feinden umringt war — dort schlägt das Bild der Mutter Gottes die Feinde in die Flucht. Alles dieß ruft die Geschichte der Zeiten zurück, wo die wilden Tataren und Litthauer die Gegend der Hauptstadt Rußlands mit Feuer und Schwert verheerten, und das unglückliche Moskau, gleich einer hülflosen Witwe, von Gott allein Schutz in seinem grausenvollen Elende erwartete.

Am öftersten aber führt mich die Erinnerung an das traurige Schicksal der armen Lise zu den Mauern des Sinowischen Klosters, welche Zeugen ihrer kurzen Lebensblüthe, Zeugen ihres Untergangs waren. Denn auf dem freien, von Birken eingefaßten Rasenplatze, auf dem das Kloster ruht, steht eine Hütte, ohne Thür, ohne Fensterrahmen, ohne Giebel; das Dach ist längst zusammengestürzt. In dieser Hütte lebte vor nicht allzulanger Zeit die schöne Lise mit ihrer alten Mutter, deren hülflose Schwachheit sie in fröhlicher Jugendkraft unterstützte. Denn seit des Vaters, eines redlichen Landmanns, Tode, waren sie verarmt, und der Tochter Fleiß die einzige Quelle der Nahrung und Pflege für die dem Grabe zu welkende Matrone. Erst funfzehn Jahr alt, und zart gebildet, arbeitete Lise Tag und Nacht, um jede Sorge von der geliebten Mutter zu entfernen. Sie webte Leinwand, strickte Strümpfe, pflückte Blumen im Frühling, und sammelte Beeren im Sommer, um sie in Moskau zu verkaufen. Die gute Mutter nahm mit Rührung das unermüdete Streben des frommen Kindes wahr, und ihr heißes Gebet flehte Segen auf das Haupt desselben herab, und erbat sich von Gott, als eine Belohnung der Kindestreue, daß einst ein würdiger Gatte sich finden, und die Verlassene nach ihrem Tode durch Liebe und Innigkeit sanft durch's Leben leiten möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Aber wie das Gehoffte nicht immer sich zeigt der Erwartung,
So das Gefürchtete auch erwünscht oft täuscht die Besorgniß.
Röthlich, als wir erwachten, im Schein des glimmenden Morgens
Strahlte der Knopf des Thurms am alterthümlichen Rathhaus,
Das sich schauerlich ernst erhob vor unseren Fenstern,
Noch durch ein Riesenbild geziert mit gehobenem Schwerte.
Wolkenlos rings glänzte der Dom des Himmels, und kühlend
Wehte die Luft uns an, verbürgend die Heitre des Tages.
Bald fortellten wir nun aus Brandenburgs wirthlichen Mauern,
Manchen Blick noch spendend der anmuthsvollen Umgebung,
Manchen dem alten Dom, deß inneren Bau wir so gern auch
Hätten bewundernd beschaut, wenn nicht die Stunden uns doppelt
Theuer geworden, je näher wir rückten dem schimmernden Ziele.

Lang nicht zogen wir so auf gleich geebnetem Pfade,
Als schon kleinere Hügel von fern der ebenen Gegend
Wechselnden Reiz verliehn, und schön're Gestaltung verheißend
Und manch spiegelnder See, in seiner grünen Umbordung
Gleichend dem Diamant, gefaßt von grünen Smaragden,
Wurd' ein Bürge, daß nun bald nahe das liebliche Potsdam.
Weit umschweifte das Aug', doch immer nach einem Punkte
Kehrt' es ahnend zurück, obgleich im Forschen getäuschet,
Da er sich still verbirgt im Schatten der waldigen Anhöhn,
Sanssouci, Friedrichs Asyl, des Helden und Weisen, das selbst er
Sich gegründet im Drang des rauh ihn umstürmenden Lebens,
Sanssouci, strahlend mir längst ein freundlicher Stern durch der Zeiten
Nacht, wenn nun nach den Tagen von Rosbach, Leuthen und Torgau,
Zorndorf, Frankfurt und Prag, den Führer selten besiegter
Immer von neuem zum Kampf erstarkter Schaaren, im stillen
Traulichen Kreis der Musen und Freundschaft ruhend ich schaute;
Dann nur eines drängte mir oft die Thränen zum Auge,
Daß verachtet von ihm, dem Stolz und der Zierde der Deutschen,

Deutschlands Muse, die doch schon Klopstocks Lyra verherrlicht,
Trauernd sich barg im Hain, den Frankreichs Töne durchschallten.
Aber als näher uns nun umlachten die heiteren Höhen,
Als wir die Thürm' erblickten Potsdam's, da mit einmal erscholl' es
Halt! dem Kutscher — er hielt, doch statt des erwarteten Beutels,
Der uns am Weg so oft genöthigt zu plötzlichen Weilen,
Denn mit Räubern nur konnt' ein Träumender hier sich erschrecken, —
Trat an den Wagen der Freund, den erst in den Mauern von Potsdam
Wir zu begrüßen gehofft, der Freund voll seltener Liebe,
Treu bewähret, vereinend die Anmuth höherer Bildung
Mit tieffühlender Seel'; und schnell entstiegen dem Fuhrwerk
Flogen an's Herz wir ihm und ruhten in seiner Umarmung.
Nun geleitet von ihm hinschritten wir; traten durch eines
Schöngeformeten Thors Umwölbung ein in die Straßen
Dieser prangenden Stadt, die netter sich immer und heiter
Uns entfalteten, bis der Schatten säuselnder Linden,
Deren geistige Blüth' uns fern schon stärkend umwehet,
Nun uns empfing an Saum der kühl hinrauschenden Fluten
Die in einem Kanal gefaßt die Bewohner erfrischen.
Also erquicket schon durch den zauberisch lieblichen Anblick,
Eilten zur Wohnung wir ohnfern des hellen Gewässers,
Wo nun auch Hunger und Durst durch des Freundes Vorsicht gestillt ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Miscellen.

(Aus History of the Peninsular War, by Robert Southey, Esq., Poet Laureate etc. 3 Vol. 1823.)

Junot (Herzog von Abrantes) kam mit seinem Heer in einem äußerst bettelhaften Zustande in Portugal an; aber sie waren nicht lange in Lissabon gewesen, als schon die meisten Offiziere sich in reiche Leute umgewandelt hatten. Karrenladungen von Silbergeschirr und Schätze aller Art wurden nach Frankreich abgeführt, als Dünger für die neuen Glückspilze. Junot selbst behielt den Raub der königlichen Schlösser sich vor. Das Silbergeschirr ward eingeschmolzen. Gold und Kleinodien wurden unter die Generäle vertheilt. Reiche Gewande wurden verbrannt, um das Gold auszuscheiden. General Loison ließ sich aus den feinen Bettüberzügen der königlichen Familie Hemden machen, und spielte in der herrlichen Bibliothek des Erzbischofs von Evora, der besten in ganz Portugal, troß der versprochenen Schonung, die Rolle des Omar. Alles wurde über einander geworfen, um Schätze hinter den Büchern zu entdecken; von den kostbarsten Büchern wurden die goldnen und silbernen Beschläge abgerissen; ein großer Schatz seltener Handschriften ging gänzlich zu Grunde; die goldnen und silbernen Münzen der vortrefflichen Sammlung, die Zierathen der Reliquien und der Kapelle des Erzbischofs — alles fiel in Loisons große Taschen. Selbst den Ring des Erzbischofs hieß er mitgehen. Die Soldaten folgten dem Beispiele ihrer Führer. Sie rissen Thüren und Fenster ein, und verkauften das Metall und Holz in öffentlicher Auction.

Auf Ferdinand VII. von Spanien ist Southey übel zu sprechen, und bringt sehr schlimme Sachen vor, wofür man die Beweise in dem Buche selbst nachlesen und prüfen mag.

Als Wellington nach dem ersten schnellen und glänzenden Siege bei Vimeiro dessen Vortheile verfolgen wollte, trat ihm Burrard, der eben ankam und sich des Oberbefehls bemächtigte, in den Weg, und verdarb durch Hemmung des Vorrückens Alles. Wellington sagte bitterlächelnd zu einem der Stabsoffiziere: „Gut denn! so haben wir einstweilen nichts zu thun, als die schönen rothschenklichen Rephühner zu schießen.“

(Der Beschluß folgt.)

An den Herrn Staats-Chemiker Salzer in Karlsruhe.

Bei Erscheinung seiner Schrift: Versuche über Schießpulver.

Freund, dein Scharfsinn erspähte des Pulverdonners Gesetze.
Lehrtest die Menschheit du doch, wie man des Pulvers entbehre!

Eccard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Zeitz. (Beschluß.)

An der Gränze, zwei Stunden von der Stadt, war die Königstochter feierlich empfangen und dann nah an dem Weichbilde harangurt worden. Die Anhöhen vor der Stadt waren von freudig bewegten Zuschauern besetzt, und von den entfernteren Höhen kamen in unendlicher Zahl Reiter gesprengt und Wagen gerasselt. Gensd'armen und Soldaten öffneten die Gassen und in ansehnlichem Zuge der Zeitzer Bürger berittene Mannschaft; ihr schloß ein nicht minder stattlicher Zug sich an: an der Gränze war die Prinzessin von den in altenburgischer Tracht gekleideten Bauern empfangen worden. Man mußte mit der Individualität dieses rüstigen, ehrlichen Geschlechts bekannt seyn, um vor allem an dem Anblicke dieser Reiter sich zu weiden, die ihre zu der Stärke der Mannschaft in gutem Verhältnisse stehenden Thiere mit vieler Geschicklichkeit handhabten, wie denn auch dieser Zug die Theilnahme des fürstlichen Paares noch besonders in Anspruch genommen und seine milde Herablassung erfahren hat; aber auch jeder Fremde sah mit Freuden diese wohl über 100 starke Mannschaft mit den kleinen runden Hütchen, engen grünen Jacken, schwarzen weiten bis über's Knie reichenden Pluderhosen und eng anliegenden Stiefeln; einige in einem leichten weißen Obergewande, Westie genannt, zogen mit Pauken und Trompeten kunstgeübt voran, und andere mit dergleichen schwarzen Oberröcken, die sie Schwerzen heißen, führten einzelne Abtheilungen. Es folgte nun langsam fahrend der mit Jubelton und Freudenruf der jauchzenden Menge empfangene Wagen der Prinzessin, die mit freudestrahlenden Blicken huldselig durch die Reihen fuhr. Diesem Wagen folgten andere mit Brautjungfern aus der Stadt und vom Lande, letztere wieder in altenburgischer Tracht, die in ihrem rothkattunenen Spenzer, Mieder und Rock und den glänzenden Hormten, worunter sie einen erhabenen, mit vielen vergoldeten, ungeprägten Schaumünzen prangend ausgestatteten Kopfputz verstehen, die Theilnahme der Schauenden nicht wenig erregten. Der Zug, den allerhand Wagen schlossen, bewegte sich durch das Stephansthor, wo der Magistrat ihn empfing, durch einen Theil der Unterstadt, durch die nun schon beleuchtete Ehrenpforte in das zum Empfange bestimmte und von allen Seiten theils von Prozessionen, theils von theilnehmenden Zuschauern erfüllte und umringte Haus, in welchem der fürstliche Bräutigam der erhabenen Braut harrte, und sie der hergebrachten Förmlichkeiten solcher Uebergaben nicht achtend sogleich empfing, inmitten der Prozessionen und andern Empfängern, unter denen die rosenbekränzten, einfach weiß bekleideten Jungfrauen reizende Reihen in sinniger Bedeutung und freundlicher Verzierung anmuthig hervorleuchteten. Das hohe Paar zog sich in des Hauses schön verzierte Gemächer zurück. Die hohe Freude aber verlängert gern den Glanz des Tages in nachahmender Täuschung. Abendmusik bei Fackelschein erfreute die Herzen, verscheuchte das Dunkel, und eine allgemeine Illumination mit verschiedenen Inschriften u. s. w. ließ erst die späte Nacht nach den freudig bewegten Stunden des Tages und des Abends ihre dunkeln Fittige ruhebringend über die Stadt ausbreiten. Der Kronprinz reiset immer eine halbe Tagereise der hohen Braut voraus, um immer neu sie zu empfangen. Den andern Tag, den 25sten, verließ die Prinzessin die Stadt, die sie mit den besten Wünschen empfangen hatte, mit den besten scheiden sah. Die Begleitung auf ihrer weitern Reise nach Merseburg stand zu dem Empfange in gehörigem Verhältnisse. Ein Ball, zu Ehren des hohen Paares angestellt, endete die schöne Feier, deren Zeuge und Theilnehmer gewesen zu seyn jeder Bewohner der Stadt als treuer Unterthan sich lange noch freuen wird. An Gedichten pflegt es bei dergleichen Gelegenheiten nicht zu fehlen; namentlich rühmt man das von den Bauern überreichte. Außer den vielen, die gedruckt worden sind, war es mir vergönnt, ein Gedicht in der Handschrift zu lesen, um dessen Verfertigung im Namen des Zeitzer Gymnasiums man den Verfasser, einen Kandidaten der Philologie, gebeten hatte, dessen Druck aber aus nicht hinlänglich bekannten Gründen hernach unterblieb, ob ich es gleich der Ehre der Veröffentlichung für werth halte. Es findet darum vielleicht hier einen nicht ungeziemenden Platz.

Wie die Natur mit allen ihren Wundern
Bis zum innersten Puls der Lebensadern
Neugestärkt im schaffenden Mark, der Tages
Königin huldigt,

Wenn sie, des Lichtes ewig junge Quelle,
Farben, Segen und Glut und Wonneschauer
Auf den erst umnachteten Kreis der Erde
Mütterlich ausgießt:

Also vereint in hoher Siegesfreude
Sich harmonisch der große Ring der Deutschen
Von dem Isarstrande bis hin zur lautaufwogenden Ostsee,

Daß dem erloschnen Auge, daß des Mannes
Sturmgehärteter Brust Begeist'rungsfunken,
Daß der kindisch lallenden Lippe voller
Jubel entströmen:

Weil der zu früh verlorne Stern Luisens
An des trauernden Vaterlandes Himmel
Jetzt als neubelebende Morgensonne
Ueber uns aufgeht.

O des Gefühls, das an den Lauf der Milden,
Wie sie heut im Triumphe naht der Gränzstadt,
Hier im Musensitze Minerva's Jünger
Zauberisch fesselt!

O der Erscheinung, die den Feuerblicken,
Wo die Weihe des Tags verklärt sich spiegelt,
Hell die Zukunft malt wie im aufgerollten
Buche der Zeiten!

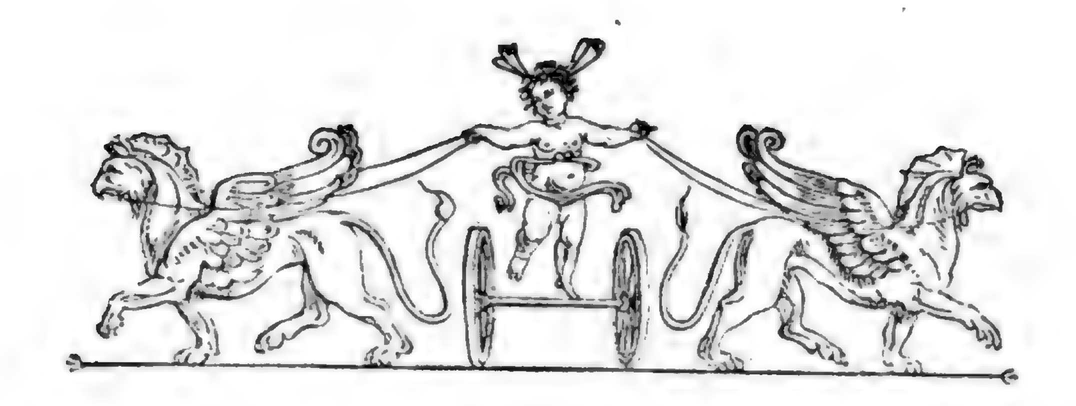
Ist es ein Zauber, oder fällt die Schranke,
Die versunkenen Staub im Grab umklammert, —
Hohenzollerns Zinnen umschweben hehre
Geistergestalten.

Wie sie von fern herüberleuchten! Weß ist,
Auf der sinnigen Stirn die Lorbeerkrone,
Jenes Riesenbild, das mit Flammenzuge
Wolken durchwandelt?

Einziger? Du? — Du bist's! Das Herz durchbebt Dein
Unaussprechbarer Ruhm. Was rufst Du tönend,
Friedrich? Was nachhallen im Kreis die Fürsten
Und was Luise?

Könige, Heil Euch, Väter zweier Reiche!
Heil Euch, Erben des Throns! Euch, Brennen, unter
Diesem Fürstenzepter! Dir, Königssohn, und
Deiner Elise!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 240. ——— den 8. December 1823.

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Aber nicht heute sollten wir schaun die Pracht der Paläste
Und der Gärten, die hier der Könige würdig sich zeigen,
Welche beherrschen das Reich, dem Friedrich's Sterne geleuchtet,
Denn es erwartete uns noch am Abend Terpsichore's Zauber
In dem nahen Berlin, doch hatten die flüchtigen Stunden
Himmlisch schöne Minuten in ihrem Schooß uns bewahret,
Denn uns entzückte noch dein wunderlieblicher Anblick
Freundliche Pfaueninsel, du Bild der heitersten Ruhe!
Träum', o Wanderer, der du nie die Gegend betratest,
Dich an eines Sees Gestad, der die bläulichen Fluthen
Weithin entfaltet dem Blick, umkränzt von bewaldeten Höhen.
Vor dir dem Ufer unfern, ruht still und lachend das Eiland,
Rings von dichtem Gesträuch umgrünt, Erquickung verheißend
Bei der Schwüle des Tag's; ein selten rastendes Fahrzeug
Trägt zum Borde dich hin, und wie man im Geiste das Weltmeer
Oft durchschifft, um fern an Brasiliens Küste zu landen,
Also wähnst du dich auch versetzt in der wundererfüllten
Heißern Zone Gebiet, denn die Farbenpracht des Gefieders
Fremder Vögel entzückt vereint mit dem Schimmer der Blumen,
Jetzt dein Auge — doch bald entlocken die Düfte der Rosen
Dich dem Anblick, du folgst dem süßen Zauber, und siehe
Persiens Flur scheint sich dem trunkenen Aug' zu enthüllen,
Denn hier zu Lauben gewölbt, dort hochaufstrebenden Wuchses,
Dort zu Hecken geformt, und hier zu Hügeln erhöhet,
Lächelt die Königin dir der Blumen; dem zaubrischen Anblick,
Wie dem berauschenden Duft nichts würde so bald dich entziehen,
Wär's nicht die Ahnung, daß ihr Geist dich freundlich umschwebe,
Die dies Eden erschuf, und ach, vom Schimmer der Jugend
Und der Schönheit umglänzt, selbst Königin mehr durch des Herzens
Hohen Adel, als durch den Schmuck der Krone, so schnell, ach!
Ward der bewundernden Welt entrückt und dem Arme des Gatten —

Wehmuth ergreift das Gemüth, und über des Irdischen Zauber
Hebt zu dem Engel empor sich der Blick in stummer Verehrung.
Viel durchwandelten wir nun noch der holden Gebüsche,
Viel der freundlichen Plätze, die sanft einladend den Waller
Nöthigen sich zu verweilen in mächtiger Bäum' Umschattung,
Viel erblickten wir noch der seltenen Gäste des Thierreichs,
Freundlicher Pflege dankend, durch milderer Sitten Erlernung,
Laut auch priesen wir oft des menschenfreundlichen Königs
Mild' und Huld, der gern, was ihn erfreuet, auch Andern
Oeffnet zur Freud' und Lust, so daß, als endlich wir scheidend
Noch eintraten in sein prunklos gefälliges Lustschloß
Wir, die Fremden, so wie, die seinem Scepter gehorchten,
Innig den Wunsch aussprachen, daß lang' er sich dessen erfreue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die arme Lise.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahr waren so nach des Vaters Verlust in ernster, jedoch nicht trüber Einsamkeit verstrichen, als der Lenz von neuem Wiesen und Haine mit frischen duftenden Blumen schmückte. Lise sammelte die lieblichsten derselben, die holden Maienblümchen, die sie in einem Strauß vereinte. Ein junger reichgekleideter Mann von angenehmer Bildung begegnete ihr auf der Straße. Erröthend, gleichsam ergriffen von seinem Anblick, neigte sich Lise vor ihm, und zeigte ihm den Blumenstrauß. Er bot ihr einen Rubel. Sie schlug ihn aus und verlangte fünf Kopeken. „Ich möchte immer Blumen von dir kaufen,“ sagte er, „wenn du sie für mich allein pflücken wolltest.“ — Lise senkte schüchtern die schönen Augen und wollte gehn. „Wo willst du hin, Mädchen?“ — Nach Hause. — „Wo ist dein Haus?“ Lise bezeichnete ihm ihre Wohnung und ging. Der junge Mann machte keinen Versuch sie aufzuhalten — vielleicht weil die Vorübergehenden

bereits anfingen, stehen zu bleiben, und mit schalkhaftem Lächeln auf die seltsame Gruppe zu blicken.

Als Lise in ihre Hütte zurückgekehrt war, erzählte sie der Mutter ihr kleines Abenteuer. Du hast wohl gethan, den Rubel nicht zu nehmen, sagte diese. Vielleicht war es ein Verführer, wie es viele gibt, die die Unschuld erst verderben, dann verspotten. — Nein, o nein, liebe Mutter, unterbrach sie Lise mit Feuer: er sah so himmlisch gut aus, und seine Stimme war so sanft — — Nun, es ist möglich, daß ich mich irre, versetzte die Mutter. Aber wie dem auch sey — es ist immer besser, sich von seiner Arbeit zu nähren, als Geschenke anzunehmen. Mir zittert stets das Herz, wenn ich dich in die Stadt gehen sehe. Angstvoll schaue ich dir nach, und weine dann im Stillen, und oft zünde ich die Kerze vor dem Bilde der Mutter Gottes an, und bete, daß ihr Schutz dich vor allem Uebel bewahren möge. — Lise erkannte gerührt die tiefe Innigkeit des besorgten Mutterherzens, und drückte die Geliebte an ihre Brust.

Am andern Tage sammelte sie wieder Maiblumen, und trug sie nach Moskau. Lieblich hoben sich die silberweißen Glöckchen aus dem frischen Grün ihrer Blätter hervor, und lockten Käufer herbei, die vergebens nach dem Preise fragten. Unruhig bald nach dieser, bald nach jener Seite blickend, antwortete Lise, daß dieser Strauß bereits bestellt sey. Der Abend nahete heran — sie mußte nach Hause gehen. Da schritt sie vor an das Ufer der Moskwa, und blickte schweigend in ihre murmelnden Wellen. Niemand soll dich besitzen, flüsterte sie leise, indem sie den Strauß hinab in die wallenden Fluthen warf. Still und schwermüthig kehrte sie heim, und lange floh der Schlaf ihr einsames Lager.

Den folgenden Morgen saß sie am Fenster, spann, und sang Lieder der Liebe und der Klage, als sie plötzlich bis in's Innerste erschüttert, zusammenfuhr. Denn dicht neben ihr, nur durch das Fenster von ihr geschieden, stand der Fremdling, sie mit leuchtenden, liebetrunkenen Augen beobachtend.

Was ist dir? fragte die erschrockene Mutter. — „Nichts,“ antwortete Lise mit furchtsamer Stimme, „ich habe ihn nur gesehen, an den ich dachte.“ — Wen? — „Den Herrn, der mir die Blumen abgekauft hat.“ —

Die Alte blickte auf's Fenster. Der junge Mann grüßte sie so wohlwollend, mit so freimüthigem Anstand

und so edler Miene, daß sie sich schnell gezwungen sah, die gute Meinung ihrer Tochter von ihm zu theilen.

Gott grüß' dich, gutes Mütterchen, sagte er, indem er näher trat. Ich bin sehr müde, und es quält mich ein brennender Durst. Hast du nicht frische Milch?

Lise, ohne die Antwort der Mutter abzuwarten, eilte, welche herbei zu holen. Indeß war der Fremdling in's Haus getreten, und die Mutter unterhielt ihn bereits von ihrem Kummer und von ihrem Troste, von dem Tode ihres Mannes, und von dem Fleiß und den sanften Eigenschaften ihrer Tochter. Er hörte ihr aufmerksam zu, aber seine seelenvollen Blicke waren stets auf Lise gerichtet, auch sie, die Schüchterne, sah ihn oft an, doch der Blitz glänzt und verschwindet nicht schneller in den Wolken, als ihre blauen Augen zur Erde sanken, wenn sie den seinigen begegneten.

Ich wünsche, sprach er zur Mutter, daß deine Tochter künftig an Niemand, als an mich, ihre Arbeit verkaufen möchte. Dann wird sie nicht mehr so oft in die Stadt gehen müssen, und du darfst dich weniger von ihr trennen. Ich werde selbst bisweilen zu Euch kommen.

In Lisens Antlitz leuchtete bei diesen Worten die unschuldvollste Freude, und ihre Wangen glühten, wie die Morgenröthe, wenn der Tag anbricht. Die Alte nahm den Vorschlag dankbar an, ohne eine böse Absicht darunter zu vermuthen. Sie versicherte dem Unbekannten, daß die Leinwand, von ihrer Lise gesponnen und gewebt, und die Strümpfe, von ihrer Hand gestrickt, dauerhafter seyen, als alle andere.

Der junge Mann hörte ihr mit gläubigem Lächeln zu und wollte gehn. Aber wie sollen wir Sie nennen, lieber freundlicher Herr? fragte die Mutter. „Ich heiße Feodor," antwortete er. Feodor, flüsterte Lise sacht, und wiederholte diesen Namen, als wolle sie sich mit seinem Wohlklange vertraut machen. — Feodor trennte sich jetzt von ihnen, mit dem Versprechen, sie bald wieder zu sehn. Lise folgte ihm mit den Augen, und die Mutter saß nachdenkend da, nahm endlich die Tochter bei der Hand und sagte: Ach Lise, wie gut ist er! Möchte einst dein Bräutigam ihm gleichen. Lise erbebte; Mutter! rief sie, welch ein Gedanke! Ihr Herz schlug laut — ihr ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. Die Mutter brach ab, aber der Funken war nun einmal in Lisens empfänglichen Busen geschleudert — dort glimmte er fort und verzehrte ihre Ruhe.

(Die Forts. folgt.)

Spanische Miscellen.

(Beschluß.)

Merkwürdig ist die Art, wie der katholische Priester Robertson, welchen die brittische Regierung an den Marquis Romana, der die spanischen Hülfsvölker, die Napoleon mit sich geschleppt hatte, in Dänemark befehligte, absandte, um ihn nach Spanien zurückzubringen, seine Beglaubigung beschaffte. Da er unter den damaligen Umständen keine Schriften bei sich führen durfte, so bestand seine ganze Beglaubigung in einigen Worten aus dem berühmten spanischen Gedichte, „der Cid." Romana nämlich war mit der Literatur seines Vaterlandes sehr vertraut, und hatte früherhin mit dem englischen Gesandten in Spanien, Frere, sich auch wohl über jenes Gedicht unterhalten, wo denn Frere in einer Zeile des Gedichts:

Aun vea el hora que vos merezca dos tanto,

eine andere Leseart, nämlich „merezca des" vorgeschlagen hatte, der Romana seinen Beifall gegeben. Robertson war deshalb instruirt worden, bei seinem Eintritt bei Romana jene Zeile, nach der Leseart des Frere, herzusagen. Und Romana nahm dieses auch sogleich als volle Beglaubigung des ihm sonst unbekannten Robertson an.

Bei dem schrecklichen Blutbad am 2. Mai (1808) in den Straßen von Madrid soll Marschall Grouchy eine Hauptrolle gespielt haben. C. N.

Anekdote.

Als im Jahre 1759 die österreichische Armee sich mit den Russen vereinigte, ritt der General Soltikow dem österreichischen Heerführer Laudon entgegen. Er kam in dem Augenblicke an, als man vor dem österreichischen Lager einen Verbrecher erschossen hatte. — „Was that denn der Verbrecher?" fragte Soltikow den General Laudon. — „O der Bösewicht!" war Laudon's Antwort: „Denkens sich halter, der Kerl hat zwei Weiber gehabt!" — „Und deshalb lassen Sie ihn erschießen?" sagte Soltikow lachend. — „Ich hätte ihm die dritte Frau obenein gegeben!" H.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania, den 10. Oktbr.

Seit meinem letzten Schreiben hat sich hier nichts ereignet, was der öffentlichen Erwähnung werth gewesen wäre. Die schönsten Sommermonate verbrachten die meisten [illegible]

und Würden ausgezeichneten Personen der Stadt in Stockholm, um den Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen und der liebenswürdigen Prinzessin von Leuchtenberg beizuwohnen, von deren Anmuth und Leutseligkeit die Zurückgekehrten nicht Rühmens genug machen können. Nächstes Jahr erwarten wir die sämmtlichen königlichen Herrschaften allhier, wiewohl es zu ihrer standesmäßigen Beherbergung fast gänzlich an Platz gebricht. Um so nothwendiger ist die Erbauung eines Palastes, wozu unser vorjähriges außerordentlich zusammenberufenes Storthing auch die nöthigen Geldmittel bewilligt hat, doch ohne daß man bis jetzt anders zum Werke geschritten ist, als daß man den Platz zur Anlage gesucht und gefunden hat. Der Palast soll nämlich in geringer Entfernung von der Stadt auf einer sanft sich neigenden Anhöhe an der nach Drammen führenden Landstraße, wo man mit Einem Blicke das hinter grünen Wiesen und obstreichen Gärten hervortretende Christiania, den hohen Ekeberg und den wie ein breites Silberband sich entfaltenden Meerbusen mit seinen lachenden Inseln überschaut, aufgeführt werden. Da man mit der Erweiterung und Verschönerung unsrer Stadt angelegentlich beschäftigt ist, so kann man unter günstigen Umständen erwarten, daß sie mit dem Palaste nach und nach ein zusammenhängendes Ganze bilden werde.

Man ist jetzt mit der Wahl der Repräsentanten zum nächsten Storthinge, das nach dem Grundgesetze zu Anfange Februars 1824 hier zusammentreten soll, beschäftigt. Die Verhandlungen desselben werden von großer Wichtigkeit und ganz geeignet seyn, die Aufmerksamkeit Europas zu erregen; denn es gilt nicht nur, ein neues zeitgemäßes Gesetzbuch zu entwerfen, sondern auch die vom Könige vorgeschlagenen Veränderungen in der Norwegischen Konstitution in Betreff eines unbedingten Veto, eines neuen Adels und zweier Kammern in Ueberlegung zu nehmen. Nach der Stimmung der Nation zu urtheilen, sollte man kaum glauben, daß irgend einer dieser Vorschläge durchgehen werde. Die Schriften, die bisher aus diesem Anlaße erschienen und in einem sehr ruhigen Tone abgefaßt sind, rathen ganz und gar davon ab; denn dadurch, daß die gesetzgebende Versammlung sich blos alle drei Jahre auf drei Monate versammelt, und die Regierung das Recht hat, ohne Zuziehung derselben provisorische Anordnungen zu treffen, hat die vollziehende Gewalt in unserm von dem ruhigsten und friedlichsten Menschenschlage bewohnten Lande ein Gewicht erlangt, mit welchem sich das Ansehen der Nationalrepräsentation gar nicht vergleichen kann. Uebrigens hat Norwegen seit Jahrhunderten keinen Adel gehabt, und an reichen Landbesitzern fehlt es gänzlich. Schon seit 1814 haben wir uns unserer jetzigen Freiheit in der That erfreut, indem während dieser Zeit nicht nur alle Nahrungszweige sichtlich gediehen sind, sondern auch Künste und Wissenschaften sich fast aus dem Nichts hervorgearbeitet haben, ja sogar Religiosität und Sittlichkeit immer allgemeiner werden, wiewohl es weder Kirchenzucht noch Kirchenstrafen gibt. Daß dies eine nicht zu läugnende Thatsache sey, geht aus der von Jahr zu Jahr verminderten Anzahl der Verbrechen und Vergehungen hervor. Dazu kommt der nicht zu übersehende Umstand, daß der Himmel in allen diesen Jahren verderbliche Krankheiten und Seuchen gänzlich von unserm Lande abgewehrt und es mit Ernten gesegnet hat, die den Fleiß des Landmanns reichlich belohnt haben.

Auch in diesem sehr regnerischen und nassen Jahre, das nur wenige heitere Tage gezählt hat, ist die Ernte wider Erwarten gut ausgefallen, und die Preise der ersten Lebensbedürfnisse sind sehr niedrig.

(Der Beschluß folgt)

Aus Passau, im September.

Während manche Verschönerung zur Bequemlichkeit und Zierde in unserer Umgebung Statt hat, wird auch im Innern unsre freundliche Stadt verschönert. Bisher hatten alle Feierlichkeiten an der Studienanstalt in dem obgleich schönen, jedoch zu engen Lokale des ehemaligen Refektoriums in dem einstigen Jesuitenkollegium Statt. Nun wurde, wahrscheinlich ein Werk des Landtagsdeputirten und Regierungsrathes, Freiherrn v. Pelkoven, eines bescheidenen, anspruchlosen, im Stillen kräftig wirkenden Gelehrten, das ehemalige Congregations- und Theatergebäude des Kollegiums der Jesuiten zu diesem Zwecke in einen prachtvollen Musentempel verwandelt, zu welchem eine bequeme, schöne und breite Treppe führt. Achtzehn hohe Kirchenfenster erleuchten den herrlichen Saal. In dem Hintergrunde desselben erhebt sich eine hohe Tribune, zu der zierliche mit geschmackvollen Geländern geschmückte Treppen führen. In der Tiefe prangt das Bild unsers geliebten Königs unter einem Thronhimmel. Wie es heißt, so soll die kunstreiche Hand unsers trefflichen Weidners die Schönheit dieses Lokales erhöhen. Vermuthlich werden wir, wenn es sich uns wieder öffnet, die Musen und Büsten der Gelehrten aller kultivirten Völker an den Wänden erblicken.

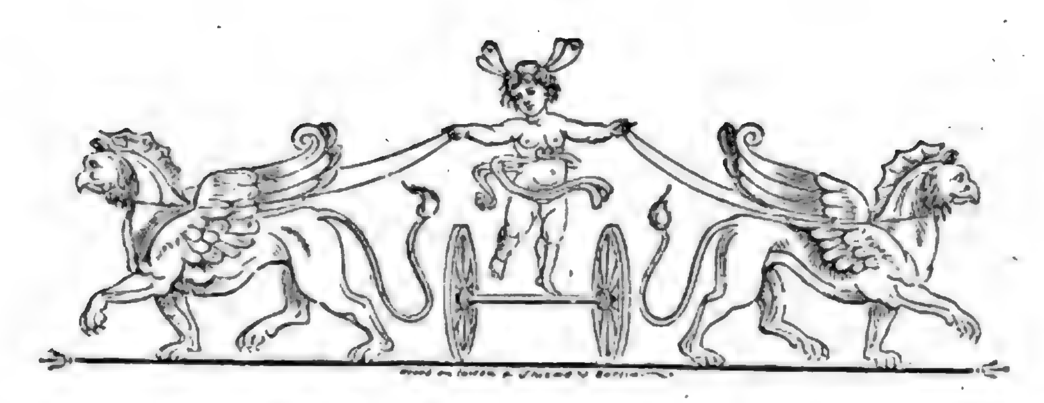
Was bisher hinsichtlich einer Versorgungsanstalt für die Wittwen der Volksschullehrer nur ein frommer Wunsch war, ist bei uns nun zur Wirklichkeit gereift. Die Gründung dieser trefflichen, von allen Kreisen nachzuahmenden Anstalt, ist das schöne Werk des Lehrers Engelbrecht, eines durch mehrere gute Volksschriften rühmlich bekannten jungen Mannes.

Literarische und geschichtliche Notizen.

Ueber Walter Rawleighs berühmtes Werk, die Weltgeschichte, worüber Hume urtheilt, daß man sich über das umfassende Genie eines Mannes wundern müsse, der, aufgewachsen unter Waffen und auf Flotten, dennoch in der Literatur selbst die, welche eine abgeschiedene und sitzende Lebensart geführt, übertroffen habe, gibt d'Israeli (in seinen Curiosities of Literature. Second Series. 1823.) folgende Auskunft, betreffend jenes Werk: „die beredten, großartigen, pathetischen Stellen in demselben gehören Rawleigh an. Die Jahre lange Haft im Tower reichte wohl hin, ihm zur Abfassung mehr als eines Foliobandes Muße zu geben; aber es kam hinzu, daß er hier im Tower mit literarischen Männern in der vertraulichsten Freundschaft lebte, nämlich mit dem Graf von Northumberland, dem Patron der Philosophen des damaligen Zeitalters; mit Hoskins, dem schönen Geist, dem Ben Jonson seine Bildung verdankte und ihn seinen poetischen Vater nannte. — Aber aus welcher Quelle ist das Griechische und Hebräische in Rawleigh's Werke geflossen? Sicherlich hat er diesen fremden Reichthum aus Schätzen, welche Andere gesammelt, entnommen. Die Gelehrsamkeit wenigstens, welche (nach Hume's Bemerkung) man nur bei denen, welche ein abgeschiedenes und sitzendes Leben führen, erwarten kann, muß dem Dr. Robert Burrel, Pfarrer zu Northwald, Rawleigh's Günstling und Caplan, zugeschrieben werden. Das Hebräische und Griechische, die kritischen und chronologischen Bemerkungen gehören diesem Geistlichen an.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit Vasari's „Leben der Maler." Sie sind hauptsächlich von dessen Freunde, Silvano Razzi, verfaßt worden. E. N.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 241. — den 9. December 1823.

Almanachsliteratur.

Die Eidora, Taschenbuch für d. J. 1824. (zweiter Jahrgang), herausgegeben von H. Gardthausen, Schleswig in Kommission des königl. Taubstummen-Instituts, deren erstes Erscheinen im vorigen Jahre wir auch in diesen Blättern angezeigt haben, ist uns auch diesmal ein erfreulicher Beweis gewesen, daß die holden Musen das strenge Klima des höhern Norden keinesweges scheuen. Sie haben vielmehr diesem Taschenbuch der dankenswerthen Gaben nicht wenige und nicht unbedeutende verliehn, so daß es ohne Furcht in die zahlreichen Reihen seiner Brüder treten darf. Es liefert, wie die andern, Mittheilungen in Prosa und Versen. Unter den erstern, deren sich vier finden, haben uns am meisten befriedigt, Prätzel's Erzählung, das Kegelspiel, wo die Sage von einer gespenstischen Erscheinung wohl benutzt ist zur Schürzung und Auflösung des Knotens, und L. M. Fouqué's Gabe des Bentasteines, eine altnordische Sage, gemüthlich vorgetragen. Unter den Gedichten machen sich bemerklich, zwei dramatische, eines: Körner's Tod, von Otto Koch, und Hillia, oder der Jüngling zu Nain, von Gardthausen; beide sind jedoch als dramatische Dichtungen nur mittelmäßig, wenn schon besonders in dem erstern der Stoff etwas Anziehendes für Alle haben wird, welche sich der moralischen Erhebung der Deutschen in den Jahren 1813 und 14 mit Theilnahme noch erinnern. — Der kleinern Gedichte gibt es eine große Anzahl, freilich nicht alle von gleichem Werthe, allein einige sind als Wohlgeruch duftende Blumen aus dem Garten der Pieriden auszuzeichnen. Wir können sie hier nicht alle nennen, doch machen wir unsere Leser aufmerksam auf das bleibende Gedicht, und das Abendmahl von Neuber, das Lob der Thränen von Jacobsen, an die Klagenden von Helena. — Auch ein erzählendes Gedicht, im Ton der Idylle, von Lindenhahn, gehört unter die gelungenen Arbeiten seiner Art. Verziert ist das Büchlein durch Umrisse von historischen Gemälden und Landschaften, welche jedoch nicht alle gleich vortheilhaft sich ausnehmen. Das Titelkupfer, den Merkur vorstellend, wie er den Argus mit der Syrinx eingeschläfert hat, nach einer Statue von Thorwaldson, ist sehr brav gearbeitet. Auch sind einige Musikblätter beigefügt; so wie es denn an Räthseln und Charaden auch nicht fehlt.

Die arme Lise.
(Fortsetzung.)

Feodor war ein reicher junger Edelmann, den die Natur durch eine glückliche Bildung und durch Geist und Güte glänzend ausgestattet hatte. Aber neben diesen trefflichen Eigenschaften war er auch schwach und veränderlich. Er führte ein zerstreutes Leben, dessen höchster Zweck ihm Genuß schien — doch oft fand er ihn nicht in den sinnlichen Vergnügungen, in denen er ihn suchte. Mißmuth bemächtigte sich dann seiner, und er klagte das Schicksal an, das sich nicht nach den glühenden Wünschen seines Herzens gestalten wollte. Er hatte Romane,

Idyllen und Schäfergedichte gelesen, und seine lebhafte Einbildungskraft versetzte ihn oft in Arkadiens Lustgefilde, wo ein dolce far niente ihn im Geist mit Rosen kränzte, und die Liebe ihm schönere Myrthen reichte, als die Wirklichkeit ihm je geboten. Jetzt, entflammt von Lisens Anmuth und ihrem frommen Kindersinn, dünkte ihm, als ob er in ihr das fände, was sein Herz so lange vergebens suchte. Die unverkünstelte Natur ruft mich in ihre Arme, zu ihren reinen Freuden, dachte er, und beschloß — wenigstens auf einige Zeit — die Kreise der großen Welt zu verlassen, die statt wahrer Befriedigung ihm nur Ueberdruß und Uebersättigung gewährt hatten.

Nach einer schlaflosen Nacht erhob sich Lise noch vor Sonnenaufgang von ihrem Lager. Sie setzte sich an's Ufer der Moskwa nieder, und vertiefte sich gedankenvoll in die rings um sie her herrschende Stille. Doch bald erweckte das aufgehende Licht des Tages die ganze Schöpfung. Die Haine und Gebüsche belebten sich — die Vögel flogen auf und sangen — die Blumen entfalteten ihre Kelche und erschlossen ihre Knospen, um die wohlthätigen Strahlen der Sonne einzusaugen. Nur Lise saß noch immer still und ernst und starrte vor sich nieder. Ach — wie war es sonst anders — wie freute sie sich des goldenen Morgens, und wie strahlte nicht ihre frohe unbefangene Seele in ihren Augen, wie die Sonne in den Tropfen des himmlischen Thaues erglänzt. — Unterdessen trieb der Sohn ihres Nachbars, ein junger Hirte, seine Heerde an das Ufer des Flusses, und begrüßte durch heitere Melodieen auf seiner Schalmei den Morgen. Lise seufzte, als sie ihn gewahr wurde. Ach, dachte sie, wenn der, der jetzt meine Gedanken beschäftigt, als ein gemeiner Bauer geboren wäre — ach, nur als Hirte — — und wenn er dann seine Heerde so an mir vorüber triebe — o wie wollte ich ihn freundlich begrüßen. Lieber Hirte, würd' ich sagen, wohin treibst du deine Schafe? Auch hier wächst Gras für sie, und schöne Blumen blühen hier, aus denen sich Kränze für deinen Hut flechten lassen. Vergönne mir, daß ich dich schmücke, und bleibe bei mir. — Dann würd' er mich mit holder Miene anblicken, er würde lächeln und mir meinen Wunsch gewähren. Süßer Traum — warum kannst du nimmer in Erfüllung gehen? — — Der Hirte, munter auf seiner Schalmei fortspielend, zog an ihr vorüber, und verlor sich mit seiner Heerde hinter dem nahen Hügel. Jetzt stand Lise auf; sie wollte sich gewaltsam aus ihren Phantasieen ermuntern, und mit der frostigen Vernunft, mit der ernsten Wirklichkeit befreunden. Da vernahm sie plötzlich das Geräusch eines nahenden Ruders — auf dem Flusse schwebte ein Kahn einher, und in dem Kahne erblickte sie — Feodor.

Ihre Pulse stockten — der süße Schrecken hatte sie gelähmt. Unwillkürlich strebte sie zu fliehen, aber sie konnte nicht. Feodor sprang an's Ufer und eilte auf sie zu. Da war ihr, als ginge der Traum ihrer Einbildungskraft in Erfüllung, denn er blickte sie an mit dem ganzen Zauber männlicher Anmuth, der über ihn ausgegossen war, und lächelte, wie nur er zu lächeln verstand.

Mit gesenktem Auge, brennenden Wangen und hochklopfendem Herzen bebte Lise an seiner Seite — es war ihm leicht, sie in seine Arme zu ziehen. Kühn schloß er sie an seine Brust, und küßte sie mit einem Feuer, daß ihr die ganze Welt entzündet schien. Holde Lise, ich liebe dich, sagte er, und diese Worte hallten, gleich einer himmlisch tönenden Musik, in ihrer Seele wieder. Kaum wagte sie es, ihren Ohren zu trauen, doch bald fand sie in den Betheurungen seiner Innigkeit ihre Zuversicht und ihren Muth wieder. Die Schüchternheit schwand — an ihre Stelle trat das selige Entzücken der Liebe. Feodor las in ihrem reinen, offenen Gemüth, daß er der glücklichste aller Sterblichen, daß er mit Leidenschaft von ihr geliebt sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Und wie das Dienergefolg anmeldet den mächtigen Herrscher,
Wenn es im zierlichen Putz voreilet dem Nahenden, also
Meldeten Dörfer geziert mit Wohnungen städtischer Freunde
Freiern Lebens im Schoß der Natur entfernt nicht der Hauptstadt,
Uns die Nähe Berlins; wir eilten im Fluge vorüber,
Wenige Blicke nur mocht' ich entsenden zum Garten des Staatsmanns,
Der die letzten Minuten des Lebens voll Sorgen und Mühen
Hier verbracht, getröstet durch manches Edlen Bedaurung,
Wenige nach den Höh'n, wo Muth und edle Begeist'rung
Jüngst im glorreichen Kampf des Vaterlands Rettung begonnen.

Schneller nun flog der Wagen dahin bis auf freierer Höhe
Väterchen, sieh! Berlin! ausrief die spähende Tochter.
Doch, wie ein reicher Geist, in traulich stillen Gespräschen
Kaum die unendliche Welt des Innern andeutet der Ahnung,
Also die Königsstadt, die weit dem Auge sich hinstreckt,
Aber als jetzt einfuhren wir durch das glänzende Prachtthor,
Roma die ewige selbst, so schien es, habe die schönste
Ihrer Ehrenpforten gesandt zu schmücken die Hauptstadt
An den Ufern der Spree, als nun die schimmernde Straße
Schön geziert mit vierfach geordneten Reihen von Linden,
Balsamdüfte verhauchend im üppigsten Schmucke der Blüthen,
Zwischen Reihen sich zog von Palästen, edel und einfach,
Aber der Baukunst Zier, so weit die Blicke nur reichten —
Da aus aller Munde: Wie herrlich! wie prachtvoll! erscholl es,
Und wir erkannten, daß nicht der vergrößernde Ruf von der Brunnen
Hauptstadt habe zu viel dem horchenden Ohre verkündigt.

Jetzt eintraten wir nun in des Hauses stille Begränzung,
Welche der liebende Freund uns längst gastfreundlich geöffnet,
Und, ob der Heimath fern, bald fühlten wir, daß sie durch Liebe
Sey uns auf's neue geschenkt — so schnell erkennen sich Herzen!
Aber es drängte die Zeit, hineilten zum Opernhause
Nun wir Staunenden, wo in königlich strahlenden Räumen
— Glanz des Goldes vermählt sich schön mit dem Blaue des Himmels, —
Uns Terpsichore's Kunst in neue Welten entzückte.

Vor uns entfaltete sich Venedig's prangender Marktplatz,
Gondeln schwebten daher und Schiffchen, diesen entrauschte
Bunter Masken Gewühl, zu Gruppen sich malerisch ordnend.
Pantalon eilt' und Brigella, und Colombine, die Schlaue,
Harlekin auch herbei, der ewig bewegliche, scherzend
Trieben sie loses Spiel zu vielfach heit'rer Ergetzung.

Aber als nun die Lust ersättigt, traten des Tanzes
Künstler und Künstlerinnen hervor in strahlender Anmuth,
Jedem Zauber vertraut, der in der stummen Bewegung
Jene Sprach' entfaltet, die Töne verschmähend und Bilder,
Seele mit Seele vermählt in geheimnißreicher Entzückung.
Süß hingebend, ein Bild der kaum sich verstehenden Liebe,
Schmiegte die Tänzerin sich voll wollustathmender Sehnsucht
An die edle Gestalt, Apollo's Bilde vergleichbar,
Wie er in freudiger Kraft fern treffende Pfeile versendet,
Oder sie hüpfet daher im Reih muthwilligen Frohsinns,
Jede Regung Gefühl und Schönheit jegliche Stellung.

So entflohen uns schnell die zaubervollen Minuten,
So an Sinnen entzückt und Gemüth umfing uns der erste
Schlummer unter dem Dach des Freunds in der prangenden Hauptstadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Während man den Pontneuf in Paris baute, ging ein Mann täglich dabei auf und ab, und betrachtete alles sehr aufmerksam. Als die Brücke vollendet war, wurde ein großes Fest gegeben, wozu man den Unbekannten, den man für einen Kenner hielt, eingeladen hatte. Nach Tische drängte man ihn, seine Gedanken über den Bau zu sagen, die vielleicht noch benutzt werden könnten, da man wohl bemerkt habe, wie sehr er sich damit beschäftigt haben müsse. „Ich bewundere Ihre Einsicht, antwortete er, daß Sie die Brücke über die Breite des Flusses gebaut haben, hätten Sie der Länge nach gebaut, sie würden sobald nicht fertig geworden seyn.“ Es war ein Glück für ihn, daß er schon gegessen hatte.

Dr. J...s.

D i e z w e i L e n z e.

Schön ist's, erwachen im Jugendlenz lustwandeln in's Freie,
Und ringsum die Natur sehn von der Sonne verklärt.
Herrlicher ist's, zu erwachen im Grab, zu entschweben mit Wonne,
Und in unendlichem Licht Gott und den Himmel zu schau'n.
Eilig verschwand mein Frühling, und kehrt nie wieder dem Greise;
Aber in Ewigkeit blühst du, paradiesischer Lenz!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania (Beschluß.)

Ich füge diesem kurzen Schreiben folgendes deutsche Gedicht bei, welches der Kronprinzessin bei ihrer Landung in Schweden von einem Norwegischen Dichter überreicht wurde:

Im Norden hoch in festen Marmorsitzen
Wohnt unsrer Völker trautes Brüderpaar,
Umwallt von Meeren, so die Freiheit schützen,
Umfangen von der Wälder grünem Haar,
Umrauscht von Strömen, die in raschen Fällen
Die Thäler tränken mit dem Thau der Wellen.

Welch heil'ges Weben durch die Nacht der Haine!
Hier waltet ernst der Vorwelt großer Geist.
In moos'gen Hügeln unter'm grauen Steine,
Der ohne Lobschrift stolz gen Himmel weist,
Da ruht Gebein der Helden; treue Sagen
Der Edeln Preis zum spät'sten Enkel tragen.

Doch um die Urnen hüpft das junge Leben,
Leicht, thätig, feurig, strebend nach Genuß.
Wo Schwerter klirrten, rauscht die Mühle. Neben
Dem Königsgrab erschallt des Bergmanns Gruß.
Der Riesenkampf ist aus; das Reich der Milde
Schirmt rings die Fluren mit der Weisheit Schilde.

Gebettet in den Felsenwiegen, blühen
Des Thales Blumen, frommen Kindern gleich.
Nicht allenthalben siehst Du Rosen glühen,
Nicht hörst Du Philomele im Gesträuch;
Doch Liebe, von Vergißmeinnicht umwunden,
Reiht an die Ewigkeit die flücht'gen Stunden.

Früh welkt die Blume in des Winters Hauche
Und schwer das Leben ringt mit Frost und Eis;
Der Sinn erstarrt, es senkt sich matt das Auge;
Doch deutet Tod wol dieses stille Weiß?
Nein! Alles schlummern unter dem Gewande,
Und träumen von des Lenzes Blüthenlande.

Denn unten regen sich gewalt'ge Kräfte,
Und, hält ihn gleich des Traumes Zaubermacht,
Doch wirkt der Geist im bildenden Geschäfte,
Daß Licht durchström' des Abgrunds finstern Schacht,
Indeß nachsinnend stehn die Sommergreise,
Die Tannen, hoch und kühn im engen Kreise.

O Fürstin! so, wie's die Natur empfindet,
Steigt's mächtig in die Menschenbrust empor,
Und Seel' und Sinn die heil'ge Kette bindet:
Die Lust, der Schmerz, sie gehn aus ihr hervor.
Gehorsam einem innern Drang und Triebe,
Wankt unsre Treue nie und unsre Liebe.

Nicht schließt sich überall die Alpenreihe;
Sie öffnet sich des Südens mildem Strahl,
Von daher ward uns einst der Menschheit Weihe,
Des Lebens Ebenmaß und goldne Zahl;
Von daher kam auch jüngst der Zwietracht Zwinger,
Der Freiheit und des Friedens Wiederbringer.

Dort ist der Stern, der Oscar, aufgegangen
Im Morgenroth in ungetrübtem Blau.
Wir sahn ihn schwinden, doch mit neuem Prangen
Erfüllt sein Licht die hoffnungsreiche Au,
Und sieh'! von Dir, dem holden Zwillingssterne,
Strahlt Rosenschimmer aus des Mittags Ferne.

O Fürstenbraut! Es ruht auf Dir der Segen
Der Edeln all', die unsre Zeit gebahr.
Voll Liebe schlägt Dir jedes Herz entgegen;
Doch unser bist Du jetzt und immerdar,
Und wirst es bleiben, bis in späten Tagen
Dein Engel winkt, und alle um Dich klagen.

Willkommen! jauchzen heute Millionen,
Daß widerhallen Pole, Strand und Meer;
Der Glocke Ton, das Donnern der Kanonen
Laut grüßt es Dich, o Fürstin mild und hehr!
Vergönn's, daß Dir auch in dem Lustgedränge
Willkommen sagen Sängers Harfenklänge!

Notizen.

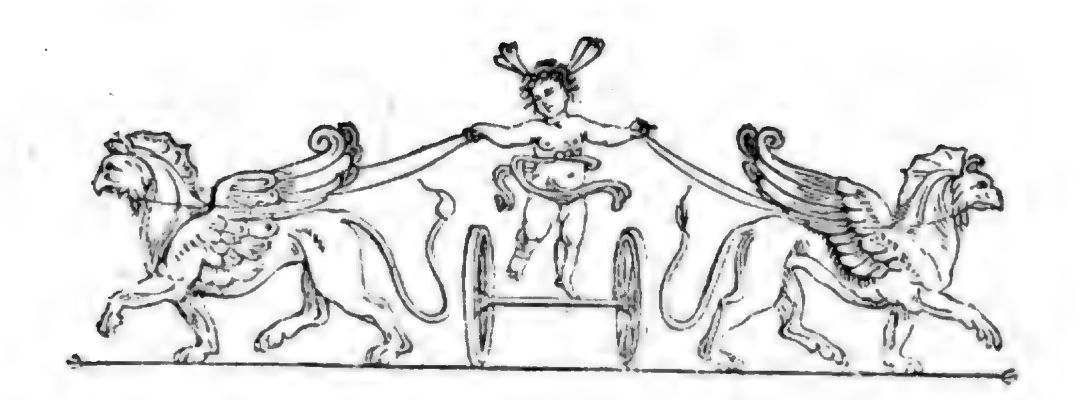
Der durch seine treffliche Geschichte der Heereszüge des christlichen Europa gegen die Osmanen bekannte Prof. Dr. Ernst Münch zu Freyburg im Breisgau ist gesonnen, vom Anfang des künftigen Jahres eine Zeitschrift für eigentliche Geschichte, für Philosophie und Sprachkunde oder Philologie herauszugeben, welche in monatlichen Heften erscheinen soll. Die Haupttendenz dieses Journals soll einer gedruckten Anzeige zu Folge die seyn: ein brüderliches Band zu knüpfen zwischen treu aufstrebenden, jene Zweige der Wissenschaft mit Eifer und Gründlichkeit pflegenden Gelehrten aus den verschiedenen Gauen unsers gemeinsamen literar. Vaterlands; eine Art Damm zu bilden gegen die Nachlässigkeit, Flachheit, Geschmacksverderbniß, Sittlichkeit und Verweichlichung unserer Zeit, gegen das Irren und Schweifen auf unserer Nation und ihrem Geiste fremden Gebieten; ein Versuch, wie die vereinzelten Bemühungen besserer Geister in einer nationalen Vaterlandsliebe sowohl als höhere Ansicht der Dinge im ernstern Sinn für das Große, Gute und Unsterbliche, das durch jene Theile des Wissens zum Herzen und Verstand der Mit- und Nachwelt kommt, endlich auch strengere Forderungen für die Wissenschaft in Hinsicht ihrer Form und Ausbildung aufstellenden, allgemeinen und bleibenden Institute gesammelt, vereinigt und gekräftigt werden möchten.

Mathematik, Physik, Jurisprudenz, Medizin; so auch Politik und Polemik, sind von dem Plane der Zeitschrift ausgeschlossen. Alle Gelehrte, welche mit der Idee des Unternehmens sich einverstehen können, werden zur Theilnahme eingeladen.

Rossini's Anwesenheit macht zu Paris große Sensation. Man veranstaltet ihm zu Ehren Feste über Feste. Eines der interessantesten war das, was ihm von den Tonkünstlern zu Paris gegeben wurde, wo Lesueur, Boyeldieu, Auber, Herold, Panseron und Andere zugegen waren. Man findet Rossini's Persönlichkeit höchst angenehm und liebenswürdig.

Die Schriften über das unglückliche Ende des Herzogs von Enghien vermehren sich in Paris täglich. So eben ist eine neue angekündigt von einem Comte Choulot, Kammerherrn beim Herzog von Bourbon, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'Histoire de S. A. S. Mgr. le Duc d'Enghien. Diese Schrift soll sich auf Dokumente gründen, welche bisher noch Niemand hat benutzen können.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: A. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 242. —— den 11. December 1823.

Die arme Lise.
(Fortsetzung.)

Zwei Stunden dünkten ihnen eine Sekunde. Endlich erinnerte sich Lise, daß ihre Mutter sich um sie beunruhigen werde. Sie mußten scheiden. „Ach Feodor,“ sagte sie, „wirst du mich immer lieben?“ — Immer, geliebtes Mädchen, immer! versetzte er. „Schwör' es mir,“ flehte sie, „dein Schwur verbirgt mein Glück.“ Fordere den heiligsten der Eide, antwortete Feodor, ich will ihn leisten. „Nein, ach nein,“ unterbrach ihn Lise, erschrocken zurückbebend. Es wäre Frevel, an dir zweifeln zu wollen. Du wirst mich ewig lieben, das weiß ich — du wirst mich nie hintergehen oder verlassen. O wie wird sich meine gute Mutter freuen, wenn ich ihr mein Glück vertraue!“ Wie, mein Kind! du wolltest deiner Mutter unser Geheimniß verrathen? — „Warum nicht?“ — Alte Leute sind argwöhnisch — sie wird uns mißtrauen, beobachten, stören — „Aber, Feodor, es ist meine Pflicht, ihr nichts zu verhehlen.“ Und doch fordere ich dein Schweigen gegen sie, als den ersten Beweis deiner Liebe. Einst, meine Lise, wird die Zeit kommen, wo wir vereint ihr den süßen Bund unserer Herzen gestehen dürfen. Bis dahin aber sey stumm wie das Grab, und laß auch nicht die leiseste Vermuthung unser Glück erforschen. — Lise versprach es — was hätte sie ihm nicht versprochen? Sie nahmen Abschied, doch nicht eher, bis sie verabredet hatten, sich täglich im traulichen Schatten des Birkenwalds, am Ufer des Flusses zu sehn, wo die Entlegenheit das Geheimniß ihres Beisammenseyns sicherte.

„Welch ein herrlicher Morgen,“ sagte Lise zu ihrer Mutter, welche kaum erwacht war. „Nie haben die Lerchen schöner gesungen, nie hat die Sonne heller geschienen — nie haben die Blumen lieblicher geduftet.“ Die schwache Alte stützte sich auf ihre Krücke, und ging, ihre Gliederschmerzen nicht achtend, in den Wald, um den Morgen zu genießen, den Lise mit so reizenden Farben beschrieb. Leicht und froh, wie ein junges Reh, hüpfte diese neben ihr her.

Ach Lise, sprach die Mutter, wie doch Gott alles so schön gemacht hat. Länger als ein halbes Jahrhundert habe ich gelebt auf Erden, und kann mich noch nicht satt sehen an den Werken des Herrn und an seiner Herrlichkeit. Ach wenn ich dich nur versorgt, dich nur recht glücklich wüßte — Die Welt wäre, obgleich Mangel und Krankheit mich drückt, dennoch ein Paradies für mich. — Wie schwer wurde es Lisen, das Geständniß zurück zu halten, das sich auf ihre Lippen drängte. Sie fühlte sich glücklich, sie wähnte sich versorgt — nur daß sie der theueren Mutter dies verschweigen mußte, webte schmerzende Dornen in den vollblühenden, volldustenden Kranz ihres Glücks.

Die Liebenden sahen sich nun jeden Abend, wenn Lisens Mutter sich schlafen legte. Süß und einsam war es im säuselnden Birkenhain, am Ufer des Flusses, doch bald dünkte es Feodor, als ob die Wellen ihn belauschten, und geschwätzig die Kunde seiner Seligkeit in die Ferne trügen. Er sehnte sich nach noch tieferer Stille, nach

noch ungestörterer Einsamkeit, und fand, was er begehrte, im Schutze hundertjähriger Eichen, die nicht weit von Lisens ländlicher Wohnung einen tiefen klaren Teich überschatteten. Hier beleuchteten nur die verschwiegenen Sterne ihre fröhlichen Zusammenkünfte, nur der Mond, der stille Vertraute geheimen Liebesglücks, schaute auf ihre Umarmungen nieder. — Und niemals durfte er den keuschen Blick hinter Wolken verbergen, denn rein und schuldlos war der Wandel des liebenden Paares. Lise ahnete nicht in der nimmer entweihten Unschuld ihres Herzens, daß es noch andere Wünsche geben könne, als sich zu sehen und zu sprechen, und in kindlicher Unbefangenheit sich zu umfassen, und Feodor fühlte sich durchdrungen und geläutert von dem reinen Hauch, der aus der Engelsseele seiner Geliebten in ihn überging, und mit lindem Wehen die Flammen seines Busens kühlte. Er nahm sich vor, ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen, und ihr, die seine Verhältnisse nicht erlaubten, zu seiner Gattin zu erheben, nur liebender Bruder zu seyn. Das neue, romantische dieser Situation, und der Sieg über das begehrliche Sehnen seiner in alle sinnliche Genüsse längst eingeweihten Brust gewährte ihm eine stolze Befriedigung, die er in seinem Bewußtseyn fand, und kettete ihn nur um so inniger an Lise.

Sehr oft besuchte Feodor, auf Lisens Bitten, auch ihre Mutter, die sich stets freute, wenn sie ihn sah, da seine freundlichen Sitten, und sein einnehmendes Wesen ihm mit Leichtigkeit die Gemüther gewann. Sie erzählte ihm dann von den Tagen ihrer Jugend und von ihrer glücklichen Ehe, und Feodor hörte unermüdet zu, während seine Seele nur mit Lisen beschäftigt war. Er kaufte alle Arbeit seiner Geliebten und wollte stets den Preis, den sie verlangte, zehnfach verdoppeln, aber das feine Ehrgefühl der Alten nahm dies niemals an, und alles blieb zwischen ihnen in dem anständigen Gleise ihrer früheren Bekanntschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Tage reihten sich nun an Tage, Stunden an Stunden,
Jeglich' einem Genuß bestimmt, wie er selten sich darbeut.
Alles betrachteten wir, was Pracht und wählender Kunstsinn
Seit Jahrhunderten in des alterthümlichen Schlosses
Weiten Hallen gehäuft, auch was der bescheidnere Wohnsitz
Des Monarchen umschließt, deß jetzt die Brennen sich freuen,
Hier vor Allen erkannten wir, wie in süßer Erinn'rung
Sich des edelsten Gatten Gemüth der Nimmervergeß'nen
Niezuvergessenden naht, die seine Tage verschönte.
Heilige Wehmuth faßt' auch uns, nur leise beschwichtigt
Durch die Werke der Kunst, die hier mit sinnender Auswahl
Des Erhabenen Geist zu stillerm Genuß sich geordnet.
Nicht entgingen dem Blick auch des Thierreichs Wundergestalten,
Welche der Wissenschaft sich in unabsehlichem Reichthum
Bieten zu öfterm Beschaun, in nachgeahmter Belebung.
Nicht die Schätze, die jüngst aus Aegyptens geöffneten Gräbern
Forschender Fleiß gewann, und die in stiller Umschattung
Montbijou's Park verbirgt — nicht was in dem prangenden Saale,
Polyhymniens Zauber geweiht in des neuerbauten
Schauspielhauses Bezirk entfaltet der neuere Kunstgeist —
Süße Bewund'rung fesselt den Blick in der weiten Umgränzung,
Wo mit des Goldes Schmuck der Farben liebliche Frische
Schön sich vereint zu großer so selten erreichter Erhebung.
Manche der Stunden schmückt' uns der Geist, der die Wundergestalten
Großer Dichter belebt auf den weltbedeutenden Bretern,
Oder den heitern Scherz beseelt mit sinnlichem Leben.
Manch' auch umlächelten uns entlang den duftenden Linden
Wandelnd im stillen Gespräch von des Tages heitern Genüssen,
Oder am Ufer der Spree, und durch die freundlichen Straßen,
Manch' entschlüpften uns auch im Kreise geselliger Freude.
Aber vor Allem winkest du mir in süßer Erinnerung,
Holdes Charlottenburg, mit deinen duftenden Linden,
Deinem stilleren Park, des Schlosses trauter Umgebung,
Wo die schönste der Fraun auf Preußens glänzendem Throne
Oft von dem fröhlichen Kreis' geliebter Kinder umjauchzet,
An dem Arm des Gemahls sich deines Zaubers erfreuet,

Süße Natur, die du die schöne Tochter zu ehren
Hier dich liebender schmückst mit nie veraltenden Reitzen.
Auch die Stunde sey mir für alle Zeiten geheiligt,
Wo ich die Ruhestätte begrüßt des entschwundenen Engels.
Welch' Empfindungen füllten die Brust an dem Sarkophage,
Wo, wie in Schlummer versenkt, die Reitzende ruht in des Lebens
Vollester Blüthe, gebildet von Rauchs unsterblichem Meisel.
Ach, so flüchtig enteilen dem Kreis des niederen Lebens
Schönheit, Tugend und Geist, wenn sie den Himmel entsteigen,
Sterbliche hinzuziehn zu ihrem ewigen Wohnsitz.
Was von Stunden uns noch rückblieb benutzten wir eilend,
Des Thiergartens Geheg' und seine lächelnden Villen,
Auch des botanischen Parks Reichthum an blühenden Kindern
Fremder Pflanzenwelt, und wohlgeordneten Lusthain,
Wie die Spitzsäule zu schaun, die den im Kampfe für Freiheit
Und für Vaterland jüngst gefallenen Helden ihr König
Und ihr Kampfgenoß einst, sie dankbar ehrend errichtet.
Dies und Manches, was noch der Fremden Blicke zu reitzen
Würdig zu nennen, einprägte sich tief in unser Gedächtniß.
So denn nahete schnell des Abschieds mahnende Stunde,
Leider zu früh uns nur abrufend von seltnen Genüssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Opfer des Aberglaubens.

(Aus Kriminalakten.)

Es ist eine traurige Erscheinung für unsere Zeiten, Menschen dem Aberglauben zum Opfer werden zu sehen. Unter diese Unglücklichen gehört der Landmann Matthias Gislhuber mit seinem ganzen Hause, im untern Donaukreise des Königreichs Baiern. Seinen Glauben an Bezauberung der Menschen und des Viehes wußte Ignaz Kieslinger zu seinem Vortheile zu benutzen, und denselben nach und nach um eine Summe von 40 bis 50 Gulden zu bringen, so wie er noch viele andre leichtgläubige Thoren auf diese Weise um ihr Geld brachte. Hätte der tolle Gislhuber es sich nicht in den Kopf gesetzt, die Hexe, die ihm bereits so viel Ungemach zugefügt, auch sehen zu wollen, er wäre besser gefahren. Kieslinger wollte durchaus nicht daran, ja er erbot sich sogar, dem Bauer alles erhaltene Geld wieder zurückzugeben, wenn er nicht weiter mit seiner Forderung in ihn dringen würde; allein dieser bestand auf seiner Forderung, ja er drohte, bei Nichterfüllung, sogar mit gerichtlicher Klage. Dies wirkte. Der Betrüger bestimmte zur Ausführung seines Vorhabens einen gewissen Tag. Als er auf dem abgelegenen Gute des Bauers erschien, forderte er vor allen, daß Frau, Knecht und Magd gebunden werden müßten, indem sie sonst bei'm Erscheinen der Hexe vor Entsetzen entfliehen würden. Der Hausvater willigte darein und band alle selbst. Nun sollte die Reihe auch an ihn kommen. Nach einigem Bedenken willigte er ein, und schon waren ihm die Füße gebunden, als er sich anders besann, zu spät Unrath witterte, und sich wieder losmachte. Nun erstach ihn Kieslinger und zerschnitt ihm die Gurgel. Das zweite Schlachtopfer war der Knecht, den er im Stalle, wo er an sein Bett gebunden war, erschlug, und ihm ebenfalls die Gurgel zerschnitt. Nachdem ihm die Frau noch entdeckt hatte, wo das Geld sich befände, ward auch dieser, wie der Magd, die ebenfalls gebunden in der Stube saßen, gleiches Loos zu Theil. Nachdem alle in ihrem Blute schwammen, raubte der Mörder das Geld und entfloh. Aber die rächende Nemesis ereilte den kaum zwei und vierzigjährigen Unmenschen, und den ersten Juni des vorigen Jahres verblutete auch er unter dem Schwerte des Henkers, alle, welche Zeugen des gräßlichen Schauspiels waren, mit gerechtem Abscheu erfüllend. Möchten diese Unglücklichen als die letzten Opfer des verderblichen Aberglaubens gefallen seyn!

Durach.

Alte Kernsprüche.

Nie ward aus Hunger noch der Ehe Schwur entweiht,
Allein aus Ueberfluß und Lüsternheit.

Sie decken den Schalk mit Reichthum zu;
Die Tugend verbirgst in Dürftigkeit du.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 2. December *).

Das Forst- und Jagd-Personale aus den Umgebungen der Residenz hatte mitten im Walde auf der Straße von

*) Da die Festlichkeiten, welche bei dem Einzuge J. K. H. der Kronprinzessin von Preußen Statt gefunden, bereits in mehrern öffentl. Blättern umständlich beschrieben sind, so entlehnen wir aus den uns zugekommenen Berichten nur einige weniger bekannte Züge. d. Red.

Potsdam nach Charlottenburg im Grunewald einen Jagdtempel, mit allen Forst- und Jagd-Insignien verziert, aufstellen lassen. Das Ganze war sehr sinnig und geschmackvoll angeordnet. Bei der Ankunft der Prinzessin bei diesem Tempel ertönte Musik von Waldhörnern, und das sämmtliche Forst- und Jagd-Personale trat unter Anführung des Oberforstmeisters von Schinkel hervor, der sie mit folgenden Zeilen anredete:

Wie Dir der Freude Ruf auf allen Wegen
Der Brennen Volk gezollt, ertönet hier —
Dianens Aufenthalt — in unserm Jagdrevier,
Dir unter Hörnerklang: Willkommen! froh entgegen.
Des Weidmanns Treu des Forstes Eichen gleicht,
Und unsern hohen heimathlichen Fichten,
Denn fest und stark, kein Sturm sie niederbeugt,
Und ewig grün, kann sie kein Frost vernichten.
Solch eine Treu, Erhabenste, sey heut'
Dir im Gefühl der reinsten Lust geweiht,
Und es erschall durch diese Forsten laut:
Sey hochbeglückt — uns günstig — holde Braut!

Diese Verse in Steindruck, mit einer Verzierung eines Jagdhorns oben und unten, waren auf einem seidnen Bande gedruckt und wurden von dem Sprecher der Prinzessin auf einem seidnen Kissen überreicht.

Eine sehr geschmackvolle Ehrenpforte, aus 12 hohen Säulen bestehend, auf welchen eben so viele weibliche Figuren standen, in der Mitte durch Gewinde von Blumen vereint, und zwischen welchen Orangen- und Citronenbäume standen, war vor der neuen Schloßbrücke errichtet. Hier empfingen 150 Jungfrauen Berlins, aus dem Bürgerstande, die Prinzessin. Alle waren gleichförmig in weißen Merino mit hellblauer Garnirung gekleidet, umgürtet mit einer hellblauen Scherpe. Sie trugen weiße Schuhe, ihr Gewand hatte einen hochstehenden Kragen, um den Hals hing eine goldne Kette mit einem Kreuze. Das Haupt war unbedeckt und die Stirne schmückte ein Kranz von Eichenlaub.

Die älteste unverheirathete Tochter des Oberbürgermeisters überreichte dort der Prinzessin ein von dem geheimen Staatsrath von Stägemann verfertigtes Gedicht, der einen sprechenden Beweis giebt, wie sich mit dem ernsten Staatsdienst der Dienst der Musen sehr gut verträgt, mit folgenden Worten:

Voll Hoffnung und Vertraun — denn Kindlichkeit
Der Prüfung Blick in's Herz nicht scheut,
Nahen wir uns Dir, Dich bräutlich zu empfangen.
In diesem feierlichen Augenblick;
Ein heller Stern, zu Preußens Glück,
Ist Ihm, dem Allgeliebten, aufgegangen.
Wir preisen dankbar das Geschick.
Luisen, der Verklärten, wirst Du gleichen,
Als der Verehrung Unterpfand,
Als unsrer Huldigungen Zeichen, —
Die Schwestern haben mich gesandt —
Laß Dir dies Lied der Freude überreichen,
Wenn auch das Wort, zu dürftig und zu schwach,
Was uns bewegt, zu künden nicht vermag.

Die überall in gedrängten Massen versammelte Volksmenge begrüßte die Einziehende mit dem Ruf: Lebehoch! oder mit einem Hurrahgeschrei, was, so gut es auch gemeint seyn mochte, doch eben nicht sehr harmonisch war, und die aufgestellten Musikchöre, trotz ihren Pauken, Trompeten, Janitscharen-Trommeln und Becken u. dgl. übertönte. In allen städtischen und auch Privat-Anstalten wurden die Armen und in den Gefängnissen auch die Verhafteten mit einem Mahle bewirthet. Den Einwohnern war es anheimgestellt, sowohl an dem Abend dieses als am Abend des folgenden Vermählungstages zu illuminiren. Von Seiten der Commune waren die Ehrenpforte, das berlinische und cöllnische Rathhaus und das sogenannte Fürstenhaus, der ehemalige Sitz des Oberkriegskollegiums, welches die Stadt käuflich an sich gebracht hatte, erleuchtet; auch hatte man die Absicht gehabt, die Thürme der St. Nicolai- und St. Marienkirche zu erleuchten, dies unterblieb aber, weil von Seiten der Geistlichkeit und des Kirchenvorstandes wegen der zu besorgenden Feuersgefahr und weil bei dem Anzünden der Lampen sehr leicht Einer der damit Beschäftigten verunglücken konnte, Bedenklichkeiten geäußert worden. Uebrigens war diese Erleuchtung sehr allgemein und hin und wieder sehr glänzend. Man sah manches sinnvoll erdachte transparente Gemälde, und las manche Inschrift, die sich über das Alltägliche erhob. Vorzüglich schön waren die Gemälde an dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften und imponirend das Hôtel, welches der Königl. Baiersche Gesandte bewohnt.

Die Berlinischen Elbschifffahrts- und Assekuranz-Vereins-Schiffer hatten vier Elbfahrzeuge, welche zu beiden Seiten der Königsbrücke, unfern der Ehrenpforte, lagen, mit einer großen Zahl vielfarbiger transparenter Ballons erleuchtet. Zur Linken der Ehrenpforte hing zwischen diesen beiden Schiffen ein transparentes Gemälde. Es war darauf ein auf dem Wasser schwimmendes Schiff dargestellt, die Flagge war weiß und hellblau, darunter befand sich das Wappen Baierns, der Löwe, und unter diesem ein E. Am Steuerruder saß Amor. Im Vordergrunde lehnte sich Merkur an einen Ballen Waaren, worauf das Wappen der Stadt Berlin, ein Bär, sichtbar, und darunter Berlin zu lesen war. Unter diesem Bilde standen die Verse:

Willkommen uns zu dieser Siegesfeier!
Die Fahrt ist schön; die Liebe sitzt am Steuer,
Die zu dem Port, Dich, Langersehnte! bringt,
Wo voll Vertraun ein treues Volk Dir winkt.

Die beiden zur Rechten der Ehrenpforte liegenden Schiffe zeigten auf die nämliche Weise ein ähnliches Gemälde. Es war darauf auch ein auf dem Wasser schwimmendes Schiff abgebildet. Die Flagge war schwarz und weiß. In der Mitte das Wappen Preußens, der schwarze Adler, darunter F. W. Am Steuerruder saß Hymen mit der Fackel. Im Vordergrunde lehnte sich ein Flußgott an einen Waarenballen, auf welchem das Wappen der Stadt Hamburg zu sehen war, darunter stand Hamburg. Aus einer Urne, welche der Flußgott mit seinem Arm umschlungen hatte, strömte Wasser, auf der Urne stand: Elbe. Darunter las man:

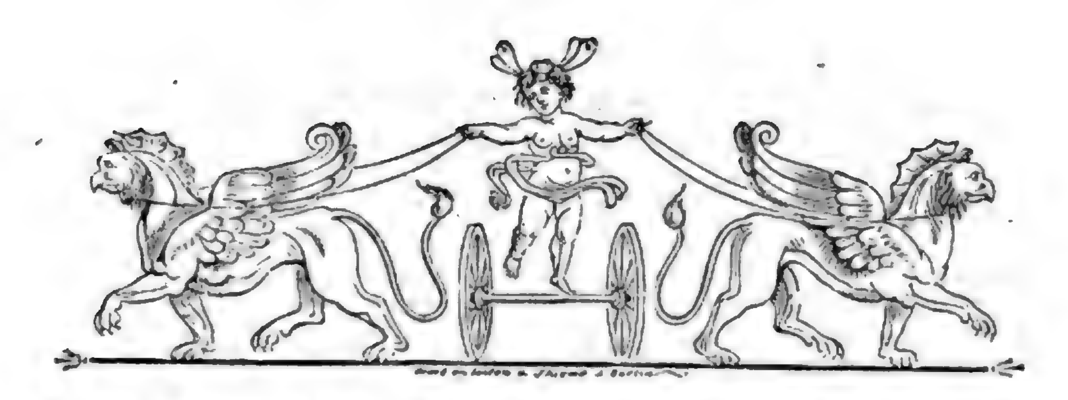
Es glänzet Hymens Fackel uns entgegen,
Verkündend noch den späten Enkeln Segen,
Heil, Friedrich Wilhelm, Dir! Heil Dir, geliebte Braut!

Mit Millionen tönt so unser Jubellaut.

Indessen war doch diese Erleuchtung, so allgemein sie auch in allen Revieren der Stadt und selbst in den kleinen Nebengassen Statt fand, nicht so glänzend, wie früher solche Illuminationen, da des Königs Majestät aus leicht zu erklärenden Gründen sich veranlaßt gefunden hatten, die Erleuchtung aller königl. Gebäude zu untersagen. Es waren daher die Banke, die Seehandlung, das Kriegsministerium, die Universitätsgebäude und andere gar nicht, oder nur sehr dürftig in dem Theil erleuchtet, wo königl. Beamte Wohnungen inne hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 243. — den 12. December 1823.

Die Sommerreise.

(Fortsetzung.)

Aber der Scheidenden Wunsch errathend folgte der schöne
Kreis der Freund' uns gern zurück nach dem freundlichen Potsdam,
Hier mit uns sich zu freun der Natur, wie der Schätze der Kunstwelt,
Die von uns ungesehn noch bargen die stolzen Paläste.

Aber wie Reisende, welche das Meer beschiffen, von Stürmen,
Die sie bestanden und nicht, berichten, also wohl möcht' ich,
Freundlicher Leser, dir auch nur schildern ein schreckendes Stürmchen,
Aber es wollte der Himmel uns auf der glücklichen Wanderung
Auch nicht einmal entziehen sein immer heiteres Antlitz.
Doch! eins dränget sich ja noch schauerlich mir in's Gedächtniß,
Als wir noch einmal begrüßet die freundliche Pfaueninsel
Und aufklimmten nun den Sandberg, der wie die Prüfungs-
Pforte sich aufbaut vor der Paradieses-Umschirmung
Da urplötzlich standen am vordern Wagen die Rößlein,
Wie im Boden gepflanzt — war's Freiheitssinn, der in Neurung
Strafbar immer sich zeigt — bedachten sie klüglich, daß da sie
Immer gelaufen den Weg von Berlin nach dem freundlichen Potsdam,
Könnten gefahren einmal auch werden im stattlichen Wagen?
Denn gar seltsam Gelüsten befällt oft dienende Wesen,
Kurz, nicht Drohen, nicht Schläge vermochten sie weiter zu bringen,
Weit noch war es zum Ziel in Potsdam's wirthlichen Mauern,
Regen auch träufte herab, doch mußte die lebende Last sich
Heben selbst über Bord um zu erleichtern das Fahrzeug —
Als Verzweiflung so fast ergriff die zitternden Frauen,
Da rückkehrte mit Einem Verstand den trotzigen Rößlein,
Denn bedenkend, daß Hafer nur die Folgsamen erfreue,
Wie im Stall so im Staat, — fortzogen sie endlich den Wagen,
Bis der Einsiedler*) uns aufnahm am Ziele der Wallfahrt.

Einen Tag noch gönnt uns in Potsdam's Auen das Schicksal,
Aber der Rose gleich, wenn sie im Kranze des Frühlings
Sich entfaltet, und süßberauschende Düfte verhauchend,
Als die erste sich zeigt von Florens lieblichen Kindern,
Also dieser, der letzt' in dem Kreis beseligter Tage.

*) Ein schöner Gasthof in Potsdam.

Freundlich lachte das Blau des Himmels über der grünen
Durch den Regen so mild erfrischten Flur, da bestiegen
Wir die lachenden Höhn des Brandausberges, der südlich
Nah sich Potsdam erhebt. Es brannten die Strahlen der Sonne
Stechend herab schon, doch ein Blick auf die grünenden Ufer,
Welche sich rechts und links hinzogen am stillen Gewässer,
Und das Athmen balsamischer Luft gab Muth zum Erklimmen.
Schlängelnd aufwand sich der Pfad, der den Steigenden neckend verhüllte,
Was auf der Höh' ihm bald so reichlich belohnet die Mühen.
Denn was auch dein Auge geschwelgt im entzückenden Anschaun
Schöner Natur, hier enthüllt den staunenden Blicken ein Bild sich,
Reitzend doppelt, da kaum hier also sich's träumet die Ahnung.
Unter dir ruht am Fuße der Höhn die lachende Hauptstadt,
Bergend zum Theil sich hold im Schatten säuselnder Linden,
Links hinbreitet ein See den Spiegel blauen Gewässers,
Inselchen tauchen hervor, und lustige Segel beschiffen
Rings die ruhige Flut, der Ufer freundlich' Umbordung
Schmücken Wohnungen, bald umblüht von duftenden Schatten,
Bald auf sonniger Höh', als leuchtende Punkte dir winkend,
Ferner noch steigen empor die bläulichen Berge, begränzend
Mild den schweifenden Blick, und wenn im Thale vom Thurm dir
Hallet der Stunden Schlag, und mahnt an die Kürze der schönen
Fliehenden Augenblicke, erklingen des Glockenspiels Töne,
Wie ein lindernder Trost von Freundes Lippen gespendet. —
Aber genossen kaum entfloh die süße Bezaub'rung,
Denn es erwarteten schon die Wagen uns, die nach Friedrich's
Heiterem Sorgenfrei uns führen sollten. Wir fuhren
Bis zum Fuße der Höh', von der es lockend uns winkte.
Aber als nun mein Fuß betrat den geweiheten Boden,
Wo der bewunderte Fürst, der Held und Weise, des Lebens
Stillre Minuten so gern genoß in menschlicher Freiheit,
Da entschwunden auch war die Gegenwart, und ich erblickte
Träumend ihn selbst, wie Er in traulich ernsten Gesprächen
Weilt' im grünen Gebüsch, im Schatten der Säulenhalle,
Welche den Eingang schmückt des Hauses, nicht des Palastes,
Oder im stillen Gemach, wo noch was einst ihm gedienet
Stand, als harret' es bald der Benutzung wieder des Eigners.
Alle durchschritten wir nun die Zimmer und Säle, begrüßet
Immer auf's Neue vom Hauch der längst entschwundenen Zeiten,
Dann die Terrassen hinab hinschauten wir nach des grünen
Waldes Nacht, die wohl oft der Flöte Töne vernommen,
Die wie des Geisterreichs vertraute Stimmen er weckte.

(Der Beschluß folgt.)

Die arme Lise.

(Fortsetzung.)

So vergingen einige Wochen. Eines Abends fand Feodor die Stelle leer, wo ihn Lise immer erwartete. Noch nie war er ihr zuvor gekommen — die zarte Sehnsucht ihrer Liebe suchte stets den Augenblick zu beschleunigen, wo sie in seine Arme sinken durfte, und es beschwichtigte das ungeduldige Klopfen ihres Herzens, wenn sie recht früh die Stelle betrat, wo sie ihn sehen sollte. Diesmal aber zögerte sie lange, und schon erfüllte die Furcht, daß irgend etwas vorgefallen sey, Feodor's Brust mit banger Unruh, als sie endlich erschien. Ihr langsamer Gang, der traurige Ton ihrer Stimme, ihre ängstliche Umarmung, verkündeten ihm, daß seine Besorgniß nicht ohne Grund sey. Was ist dir begegnet, rief er erschrocken aus. Lise wollte ihm die Ursache ihres Kummers verhehlen, aber sie vermochte nicht seinen zärtlichen Bitten, seinen dringenden Fragen zu widerstehen. „Ich habe geweint," sagte sie, „denn die Mutter grämt sich, weil ich ihr ungehorsam bin." Weswegen? „Der Sohn eines reichen Bauers aus dem benachbarten

Dorfe wirbt um mich — sie will, daß ich ihn heirathen soll.“ Und du? — „Grausamer, kannst du so fragen? Aber mich dauert die Mutter — sie weint und klagt, daß ich ihre Ruhe nicht begründen will — daß ich mich weigere, eine gute Versorgung anzunehmen, die ihr Sterben ihr erleichtern würde. Ach, sie weiß ja nicht, daß ich dich liebe, daß ich nur für dich lebe, daß ich nimmer einem anderen Manne gehören kann.“ — Feodor zog sie gerührt in seine Arme. Er bedeckte ihre Rosenlippen mit glühenden Küssen, doch sie fuhr fort zu plaudern. „Wenn ich bedenke,“ sagte sie, „wie ich sonst so ruhig und heiter lebte, ohne dich zu kennen, so kann ich diese seltsame Veränderung, die mit mir vorgegangen ist, kaum fassen. Nur du bist jetzt die Sonne, die meine Tage erhellt — ohne dich ist es dunkel rings um mich her. Alles, was ich denke und thue hat Bezug auf dich, und würde ich je deine Liebe verlieren, so wäre das Grab der einzige Zufluchtsort gegen den ungeheuern Schmerz, der alsdann mein Leben zertrümmern müßte.“

Theure Lise, unterbrach sie Feodor, fahre fort, mich so zu lieben, ich verdiene es. Nie wird meine Neigung zu dir wanken — nie werd' ich dich verlassen. Sollte deine Mutter sterben, so nehm' ich dich zu mir, und ungetrennt bleiben wir beisammen bis zum Tode.

„Wie meinst du das?“ fragte Lise, „du kannst mein Mann nicht werden, das weiß ich wohl.“

Warum nicht? versetzte Feodor.

„Warum?“ wiederholte die Geliebte seufzend, und wandte ihr bethräntes Angesicht seitwärts, weil ich ein armes Landmädchen bin, und du ein Edelmann bist.“

Lise! rief Feodor im Tone des zärtlichsten Vorwurfs aus, kennst du mich so wenig, oder vermagst du es über dich, mich absichtlich betrüben zu wollen? Traust du mir nicht zu, daß dein reines unschuldiges Herz und deine Liebe mir höher gilt, als die Vorurtheile, denen ich mich zwar noch eine Zeitlang unterwerfen muß, denen ich aber niemals das wahre einzige Glück meines Lebens aufopfern werde.

Entzückt und berauscht von der Ahnung einer nie geträumten, wonnevollen Zukunft, die jetzt wie ein schönes Morgenroth vor ihrem inneren Sinn aufdämmerte, stürzte sich Lise an sein Herz. Nie waren ihre Liebkosungen inniger, nie ihre süßen Schmeichelworte rührender gewesen. Nächtliches Schweigen und tiefe Dunkelheit herrschte rings umher, denn selbst die Luft schien entschlummert und regte sich nicht mehr in den Wipfeln der Eichen — keine Sternchen leuchteten am Himmel — und der Mond war längst untergegangen. Ach, und doch hätt' es eines Strahls von oben bedurft, die Verirrenden vom Rande des Abgrunds zurück zu halten. Lise fürchtete nichts in Feodors Armen — ihr Schutzengel wich — ihre Unerfahrenheit beschleunigte ihren Fall; — Feodor, ohne es zu wollen, wurde von seiner glühenden Leidenschaft fortgerissen. Er vergoß seine Vorsätze, und blieb sich nur noch Lisens Lieblichkeit, ihrer zarten innigen Hingebung bewußt, die seine Wünsche immer mehr entflammte, bis ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Aeltern und Kinderfreunden, welche bei dem nahe bevorstehenden heitersten Feste des Jahres ihren noch nicht ganz erwachsenen Lieblingen eine recht erfreuliche Gabe bescheeren möchten, empfehlen wir, in der Ueberzeugung, daß sie damit eben so viel Vergnügen als Nutzen bereiten werden, die

Abendstunden der Familie Hold, von Amalie Schoppe, geb. Weise, Hamburg b. Herold.

Die Verf., eine geachtete deutsche Schriftstellerin, versteht, sich ganz darauf, das kindliche Herz und den kindlichen Geist durch die Phantasie zu gewinnen, und den Lehren der Weisheit und Erfahrung zugänglich zu machen. Es herrscht in dem kleinen Büchlein der milde und ernste Geist, der anspruchslose heitere, sanft ergreifende Ton, der die Schriften eines Weise, Löhr, Glatz u. anderer neuern Jugendlehrer so vortheilhaft auszeichnet. Der Inhalt besteht aus kleinen, von der Verf. selbst erfundenen Erzählungen und Zügen aus der Geschichte. Erstere sind stets in Beziehung auf eine sittliche Wahrheit, welche für das Betragen der Kinder von Wichtigkeit ist, gedichtet, letztere auf eine dem ersten jugendlichen Alter vollkommen verständliche Weise dargestellt. Auch ist das Büchlein mit Kupfern geziert, welche wir jedoch, mit Ausnahme des sehr guten Titelbildes, zum Theil sorgfältiger gearbeitet und illuminirt gewünscht hätten. Indessen muß sich die treffliche Schrift auch ohne diese Zierde empfehlen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

„Was gilt's! bald wird noch alles zur Komödie!“
Juvenal.

Zwei neue Stücke —! Herr Julius von Voß, der mit Recht den Namen des Unermüdlichen verdient, hat uns

mit einer „Erbschaft aus Surinam,“ Lustspiel in vier Aufzügen, und Herr Doktor Töpfer, Schwager des Herausgebers der „Originalien,“ mit einem „Empfehlungsbriefe“ beschenkt; ersteres Lustspiel, oder besser Rührspiel, denn die Zuschauer werden zu Anfang besonders zu ansehnlicher Rührung angeregt, hat Ref. gesehen, letzteres will er erst sehen, also nächstens darüber.

„Die Erbschaft aus Surinam“ ist ganz in der dem Verfasser eigenen leichtfingrigen Manier entworfen —: Skizzen, nichts als Skizzen und Versuche und Hindernisse! Einige Charakter-Schatten, viel sehr verbrauchte, besonders vom seligen Kotzebue abgenutzte, edle Armuth, eine große Dosis impertinenten Reichthums und Vornehmheit, etwas Schurkerei und ein wenig Liederlichkeit bilden die Ingredienzien dieses neuen Lustspiels. Mir war bei der Aufführung immer zu Muthe, als habe man so zwei bis drei der Kotzebueschen Lustspiele unter einander gemengt, sie wohl durchgerührt und in eine neue Form gegossen uns vorgesetzt.

Der Inhalt ist kürzlich dieser:

Der Invaliden-Major Löwenmuth hat der Regierung in bessern Zeiten Geld vorgeschossen, kann es nicht wieder bekommen, und lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in Armuth; der Sohn ist Lieutenant, geschickt und brav; er macht Risse zu Festungen, Vorschläge zur Verbesserung der Armee, wird aber ausgelacht und abgewiesen, weil es ihm an Protektion fehlt; dazu ist der arme Schelm sterblich in die Tochter des Ober-Kriegs-Intendanten verliebt; das ist doch Unglücks genug! Vergebens bittet der Invaliden-Major um irgend eine Anstellung; der Minister vertröstet ihn mit Hoffnungen, und seine Verwandte, das Fräulein Rosenzweig, Hofdame, will von dem armen Verwandten nichts wissen, weist auch den Sohn, den Herrn Lieutenant Löwenmuth, sogar ab. Plötzlich erscheint ein Artikel in der Zeitung, nach welchem dem Invaliden-Major eine unermeßliche Erbschaft aus Surinam zufällt; jetzt ist Alles umgewandelt; der Minister gibt ihm einen Dienst, der Ober-Kriegs-Intendant zahlt ihm sein dem Staate geliehenes Geld mit den Zinsen aus, der Lieutenant wird mit Julianen, der Tochter des letztern, verlobt, das Fräulein Rosenzweig macht ihren Verwandten in der Hoffnung einen Besuch, den steinreichen Vetter Lieutenant, der indeß auch zum Kapitän avancirt ist, im Netze der Liebe zu fangen, und der Minister präsentirt seinen erzliederlichen Sohn, den Herrn Landgerichtsrath, um als Bewerber um die Hand des reichen Fräulein Löwenmuth aufzutreten, als sich plötzlich der Knoten löst; der Legations-Sekretär Hallwall, ein armer und heimlicher Anbeter des letztern Fräuleins, hat den bewußten Artikel in die Zeitungen rücken lassen, und zugleich dem Fürsten Anzeige davon gemacht, um diesen auf die Art und Weise aufmerksam zu machen, wie sein Minister und die übrigen Halbgötter des Staates Gunst- und Gnadenbezeugungen in seinem Namen vertheilen. Alle diese Herren haben sich nun blamirt, aber der Major zieht mit den Fettfedern davon, eben so seine Kinder, denn der Legations-Sekretär hat zur Belohnung seiner Mühe, die treulosen Höflinge zu entlarven, eine gute Anstellung erhalten, und wirbt nun um Fräulein Löwenmuths Hand, die ihm natürlich auch zu Theil wird. Sogar der vormalige Lieutenant, jetzt Kapitän, geht mit der Tochter des Ober-Kriegs-Intendanten (höchst unwahrscheinlich) durch; der alte Major wird aber vom Fürsten, der wie ein Deus ex machina hinter den Wolken weilt, in seiner ihm vom Minister verliehenen Stelle bestätigt, und das Stück ist aus!

Der am besten und sorgfältigsten ausgemalte Charakter ist der der Hofdame; es ist wirklich ein kleines Porträt,

wenn gleich etwas Karrikatur; auch der Minister ist nicht schlecht gezeichnet, machte sich aber auch besonders gut durch das treffliche Spiel unsers Lenz (sonst Kühne) der in Rollen des Anstands sehr ausgezeichnet ist; man sieht es ihm in denselben an, daß er in den höhern Lebensverhältnissen aufwuchs, denn so vermag nur der den Weltmann darzustellen, der oft zu den Kreisen desselben Zutritt hatte.

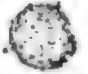
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Die Studirenden der hiesigen Universität hatten beschlossen, der Prinzessin am Abend ihres Einzuges unter einem Zug mit Fackeln ein Lebehoch! zu bringen, zumal, da die Stadtbehörde alle Corporationen zur Theilnahme an dieser Feierlichkeit eingeladen hatte, und sie, als akademische Bürger, unstreitig eine Corporation ausmachten. Der zeitige Rektor trug indeß Bedenken, hiezu seine Einwilligung zu geben, weil des Königs Majestät in einer diesfälligen Cabinets-Resolution geäußert: er wünsche, daß es bei diesem Feste eben so gehalten werde, wie im Jahr 1793 bei dem feierlichen Empfang der verklärten Königin Luise. Es wurde aber demnächst auf allerhöchste Immediat-Entscheidung dieser Aufzug der Studenten genehmigt. Es versammelten sich daher mehr als 500 Studirende auf dem Exercierplatz im Thiergarten unweit des Brandenburger Thores, zündeten dort die Fackeln an und zogen nun unter selbst gewählten Anführern durch das Brandenburger Thor die Linden entlang, durch die Ehrenpforte über die neue Königsbrücke bis auf den Schloßplatz, wo einige Deputirte der Prinzessin, nicht, wie irrig in den hiesigen Zeitungen steht, ein Gedicht zu Füßen legten, sondern nur durch einen aus ihrer Mitte gewählten Redner ihren Glückwunsch und ihre Huldigung darbrachten.

Zur Ueberreichung eines Gedichts war, da ihnen die Bewilligung eines solchen Aufzugs erst wenige Tage zuvor durch die Gnade des Königs zu Theil geworden, die Zeit zu kurz. Es hatte zwar einer unserer Dichter, aus freiem Antriebe, dazu die nachstehenden Verse gemacht.

Wer treu sich weiht dem Dienste der Kamönen,
Der huldiget dem Wahren, Guten, Schönen;
Drum bringen wir heut' voll Begeisterung
Dir unsre Huldigung.



Wer nach dem Wahren forschend, es ergründet,
Der sich durch's Labyrinth des Lebens findet,
Den lockt kein gaukelnd Irrlicht, falscher Wahn
Je von der Tugend Bahn.

Das Gute wird er, Lohn verschmähend, üben,
Das Schöne nur, das unvergänglich, lieben,
Und ihn beseelt bis an des Grabes Rand
Gott, König, Vaterland!

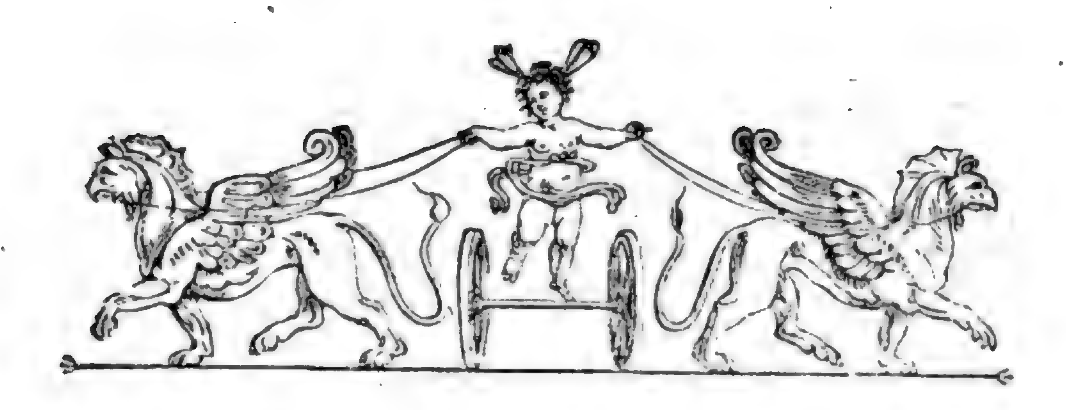
Die heil'ge Gluth, die unsre Brust entzündet,
Nicht mit den Blüthen unsers Lebens schwindet,
Was uns erfahrner Forscher Mund gelehrt,
Des Mannes That bewährt.

Sind hochbeglückt hier Jahre Dir verschwunden,
Wo Liebe Dich mit Myrthen sanft umwunden,
Dann haben Männerthaten Dir erprobt,
Was heut' wir treu gelobt.

Da aber dies Gedicht nicht Einen aus ihrer Mitte zum Verfasser hatte, so beschränkten sie sich blos auf die eben erwähnte Anrede.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 244. — den 13. December 1823.

Die arme Lise.
(Fortsetzung.)

Ein plötzlicher Aufruhr in der bisher schweigenden Natur weckte das unglückliche Paar, das sich selbst und das Bewußtseyn der unentweihten Lauterkeit verloren hatte, die Lisens schönster Schmuck bisher gewesen. — Schrecken verdrängte die süße Bethörung ihrer Sinne, als sie den Donner rollen hörten, und den Blitz furchtbar das Rabenschwarz des Himmels durchzucken sahen. Schauerlich heulte der Sturm in den Wipfeln der Bäume, und der Regen fiel in Strömen nieder. Es schien, als ob die Natur durch ihr Zürnen die Gefallene dafür bestrafen wollte, daß sie im Rausch der Liebe vom Wege der Tugend gewichen war — ein inneres Grausen flüsterte diesen schrecklichen Argwohn ihr zu — sie zitterte, und verbarg, heftig weinend, ihr Gesicht an Feodors ebenfalls von inneren Vorwürfen wild bewegtem Busen.

Doch suchte er sich zu fassen, um die zu trösten, deren Frieden er nun geraubt, deren Ruhe er unwiderbringlich zerstört hatte. Es gelang ihm nur unvollkommen. Er geleitete sie zu dem schützenden Obdache ihrer Hütte. „Ach, werden wir fernerhin noch so glücklich seyn, wie wir es sonst waren?" seufzte Lise bei'm Kuß des Abschieds. Gewiß, wir werden es! betheuerte Feodor, aber seine Stimme schwankte, uneins mit sich selber fehlte ihm die Zuversicht, die er bedurft hätte, um Lisens zagendes Gemüth zu beruhigen.

Ihre Zusammenkünfte dauerten fort, aber der gute Geist der Reinheit war entwichen — nicht mehr brüderliche Gesinnungen, sondern leidenschaftliches Verlangen und brennende Begierden herrschten in Feodors Seele, und die Erfüllung aller Wünsche ist für den Mann stets eine gefährliche Probe seiner Liebe. Nicht mehr stand Lise hoch über ihm in der Glorie nie befleckter Unschuld; er hatte sie zu sich herabgezogen, und erblickte nur noch in ihr das reitzende Weib, das seine Sinne ansprach, ohne seine bewunderungsvolle Ehrfurcht in Anspruch zu nehmen. Sie, die nur in seiner Zufriedenheit ihr höchstes Glück fand, ergab sich willenlos seiner Neigung, und glaubte eine Pflicht zu erfüllen, wenn sie sich ganz derselben unterwarf. Fester als jemals an ihn geknüpft, wollte es ihr wohl zuweilen dünken, als sey der Geliebte verändert, als habe vormals eine frohere Stimmung ihn belebt, eine innigere Zartheit ihr seinen Umgang gewürzt. Aber sie wandte sich weg von dem leisen Schatten des Verdachts, der ihre Ansichten verdunkelte. Sie machte sich Vorwürfe, daß auch nur der geheimste Zweifel an seine Beständigkeit in ihr aufsteigen konnte, und durch verdoppelte Zärtlichkeit suchte sie das Unrecht zu vergüten, das sie durch ihren Argwohn ihm zugefügt zu haben fürchtete.

Es kamen indessen jetzt oft Tage, wo er ihr bei'm Abschied sagte: Morgen, Lise, kann ich nicht zu dir kommen — dringende Geschäfte halten mich zurück. — Lise seufzte dann bei diesen Worten. „Sonst war es nicht so," klagte ihr Herz. „Sonst hatte er immer Zeit für mich!" — Doch erlaubte sich ihre bescheidene, sich selbst

vergessende Liebe keine Einwendung. Er wußte ja, daß er die Sonne ihres Lebens war, und sie hielt muthig den Glauben fest, daß er nicht ohne die dringendste Nothwendigkeit sie des Glückes berauben werde, ihn zu sehn.

Einst sah sie ihn in mehreren Tagen nicht. Die peinlichste Unruhe nagte an ihrem Herzen. Endlich erschien er, aber ernst, traurig — ehe seine Lippen noch sprachen, verkündeten seine Blicke ihr bereits Kummer — zitternd erwartete sie, was er ihr sagen werde.

Ich muß auf lange Zeit von dir Abschied nehmen, Lise! sprach er im Ton der Wehmuth, liebevoll ihre Hand an sein stürmisches Herz drückend. Du weißt, daß wir Krieg haben — ich bin im Dienste — mein Regiment hat Marschordre erhalten.

Lise erblaßte, und sank halb ohnmächtig zusammen. Feodor fing sie in seinen Armen auf, er rief sie in's Leben zurück, er suchte durch das Versprechen, nach seiner Zurückkunft sich nie mehr von ihr zu trennen, ihr zagendes Gemüth wieder zu erheben. — Sie schwieg lange — endlich erleichterte ein Strom von Thränen ihre angstvoll beklommene Brust. Dann nahm sie seine Hand, blickte ihm tief und zärtlich in das unstete Auge, und fragte mit der ganzen Herzlichkeit treuer Liebe: „Kannst du nicht bleiben?“ —

Ich kann es, versetzte er, aber nur auf Kosten meiner Ehre. Unauslöschliche Schande brandmarkt den, der sich der Vertheidigung des Vaterlandes entzieht — Jedermann würde mich verachten.

„Wenn es so ist,“ sagte Lise, immer bleicher werdend, „so eile, eile — wohin Gott dich ruft. Aber vergiß mich nicht! — Mich wird der Trennungsschmerz verzehren — aber ich werde ohne Murren sterben, wenn du nur mein gedenkst, und nicht aufhörst, mich zu lieben.“

Feodor suchte sie zu beruhigen, indem er die Freuden des Wiedersehns, und des dann ungestörten Beisammenseyns vor ihrer betrübten Seele aufstellte. Die Gefahren, die ihm drohten, unvermeidlich im Gefolge des Krieges, verlachte sein jugendlicher Muth und seine brennende Ruhmbegierde. Es gelang ihm, auch Lisen mit der Hoffnung zu beseelen, daß er unversehrt zurückkehren werde. In dem frommen Glauben an einen höheren Schutz, so wie an die Kraft ihres Gebets fand sie endlich die tröstliche Zuversicht, die ihr vorspiegelte, sie werde ihn wieder sehn. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Sommerreise.

(Beschluß.)

Noch Jahrhunderte wird in diesen Hallen die Nachwelt
Sich bewundernd ergehn, doch kommt die Zeit, wo die Trümmer
Oed' und traurig nur, was hier einst thronte, verkünden —
Aber dann glänzt dein Nam', o Friedrich, den ewigen Sternen
Gleich im Buch der Geschicht' und in den Herzen der Edlen.
Doch, wie Sanssouci dir enthüllet die Freistatt des Weisen
Fern vom Geräusche der Welt dem sinnenden Geiste genügend
Dem in der innern Welt nie zu erschöpfenden Reichthum
Strömt des Genusses Quell, der nie den Schmachtenden täuschet,
So verkündiget dir des neuen Palastes Prachtbau,
Daß auch dem Auge der Welt, das Glanz und Schimmer der Hoheit
Leicht für sie selber hält, des Unbegreiflichen Machtwort
Schätze zu zeigen vermocht, der fernsten Zeiten Bewund'rung.

Rings von schattigen Hainen umgeben, ragen des Schlosses
Zinnen empor umschauend weit in die wechselnde Landschaft,
Wie du in's Inn'r' eintrittst umwehet der Geist dich des Herrschers,
Dessen gewaltiger Kraft still sein Jahrhundert sich beugte,
Pracht nun reiht sich an Pracht, das Leben verewigt in Marmor
Reitzender Farben Gemisch auf Meisterwerken des Pinsels,
Und in der Fülle der Kunst die Spur des prüfenden Kenners.
Fast durch die Zahl verwirrt und die wechselnde Zier der Gemächer
Ruht wohl am liebsten der Blick auf jenes Saales Umgränzung,
Wo was im nächtlichen Schoß die Erde Köstliches zeuget,
Was in den Tiefen des Meeres sich birgt an schimmernden Zierden
Wundervoll sich vereint zum Schmuck der weiten Gewölbe.

Denn der Corallen Gezweig, der Muscheln zärtere Bildung,
Buntes, reiches Gestein entzückt schön wechselnd das Auge
Und entführt dich im Traum zum Palast der bläulichen Thetis.
Oft wohl ergehen sich hier in nächtlich stiller Versammlung
Gern die Geister der Tief', und schauen bewundernd, wie sinnreich
Hier die Schätze, die streng sie wahren in dämmernden Grotten,
Zeigte dem Auge der Mensch am Schein des prüfenden Tages.

Doch jetzt ruft die Sonn' am höhern Bogen des Himmels
Uns zum Einsiedler zurück, nicht um einsiedlerisch düster
Zu verträumen die Zeit — nein, um bei'm fröhlichen Mahle,
Die entfliehenden Stunden mit frischem Kranze zu schmücken.

Erst als kühlender sich des Abends Nähe verkündet,
Eilten zum Ufer wir hin des heiligen See's, und nachdem wir
Noch des Marmorpalasts so reitzend geschmückte Gemächer,
Wo dich der Geist der Ruh und des heitersten Lebensgenusses
Ueberall lockend begrüßt, in frohem Vereine durchwandert,
Und sich der trunkene Blick noch einmal an deinem Anschaun,
Süße Natur erlabt, die du dein holdestes Lächeln
Hier den Kindern gespart, die deiner Liebe sich freuen,
Trennte das strenge Geschick uns von den liebenden Freunden,
Und wir pilgerten traurig zurück zum einsamen Potsdam.

Fliehet ihr Horen dahin, und bringt den Nimmervergeßnen
Niezuvergessenden, noch des Dankes stille Begrüßung.
Was auf dem Weg zurück zur nun ersehnten Heimath
Durch die sandige Flur, bedeckt mit düstern Gehölzen,
Wo ein Abend uns nur in Wittenbergs stilleren Mauern
Großer Erinnerungen voll an längst entschwundene Zeiten,
Tiefanregend entfloh — wir gedacht, geträumt und empfunden,
Das enthüllt dir gewiß, o! freundlicher Leser, die Ahnung,

Wenn das Gemälde, das hier vor deinen Blicken entrollt ward,
Weckte Geist und Gemüth zu gern theilnehmender Regung.

Methus. Müller.

Anekdoten.

In Cbg—, einer Stadt in Franken, saß in einer Wirthsstube ein österreichischer Offizier mit einigen Kaufleuten bei'm Frühstück. Kurz darauf trat ein preußischer Offizier in die Stube, verlangte ebenfalls ein Frühstück, setzte sich an einen andern Tisch, und behielt, ohne sich um die Gesellschaft zu bekümmern, seine Feldmütze auf dem Kopfe. Einige muntere junge Leute aus der Gesellschaft machten hierauf den Oesterreicher aufmerksam, und meinten, es schicke sich nicht, daß ein königlicher Offizier in Gegenwart eines kaiserlichen seine Mütze auf dem Kopfe behalte. Dieses leuchtete ihm ein, er erhob sich, ging auf den Preußen los und sagte: Herr Kamerad, haben's die Güt' und setzen's ihr Kapp ab, in meiner Gesellschaft. Herr Kamerad, entgegnete der Preuße, in einer Wirthsstube kann ein jeder seine Kappe auf dem Kopfe behalten; ich sehe nicht ein, wie Sie das beleidigen kann. Der Oesterreicher war damit zufrieden, aber noch einmal aufgereizt, trat er wieder hervor, und sagte: Herr Kamrad, i bitt' Ihnen noch einmal gar schön, haben's die Güt' und setzen's Ihr Kapp ab. Aber mein Gott, fuhr jetzt der Preuße auf, ich bitte Sie, mich ruhig essen zu lassen, und mich ferner mit Ihren sonderbaren Forderungen zu verschonen. Der Oesterreicher setzt sich wieder zu seiner Gesellschaft, schüttelt den Kopf und meint: er will halt nit. Aber zum dritten Mal aufgereizt, trat er vor den Preußen und sprach: Herr Kamrad, ein Wort für alle, wollen's Ihr Kapp absetzen oder nit? Nein, antwortete dieser. — Nun, sagte der Oesterreicher, so setz' i halt meine auch auf. —

Ein reicher Mann, sehr entzückt von seiner Person und allem, was ihm angehörte, rief einstmals aus: Bei mir ist alles von Gold und Silber bis auf den kupfernen Waschkessel!

Dr. G.. s.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Bei dem Zuge der Studenten herrschte die musterhafteste Ordnung, so daß auch des Königs Majestät darüber Ihre Zufriedenheit an den Tag zu legen geruhet, aber um desto zügelloser zeigte sich die rohe Volksmasse. Sie hatte schon am Tage sich manche Excesse erlaubt, und Viele schienen es recht absichtlich darauf anzulegen, ein unnöthiges Gedränge zu veranlassen. Vor dem Hause des Kommandanten, dicht bei der Ehrenpforte, befindet sich ein mit einem eisernen Geländer abgeschloßner Platz, wo Blumen, und namentlich hohe Rosenstöcke, stehen. Dieses Geländer und diese Bäume und Pflanzungen wurden beschädigt, und die vor dem Hause stehende Wache war nicht vermögend, dem Unfug Einhalt zu thun. Bei einbrechender Dunkelheit und der Erleuchtung nahm dieser Tumult der rohen Volksmasse zu, alles strömte nach dem Schloßplatze, um den Fackelzug der Studenten zu sehen, und ihnen selbst folgte der Pöbel so ungestüm, daß sich die Studenten nur durch die brennenden Fackeln einen ungehinderten Weg bahnen konnten, und sie hörten oft: jetzt seyd Ihr die Stärkern, aber wenn die Fackeln verbrannt sind, wird es sich zeigen, ob Ihr es noch seyd. Auf dem Platze vor dem Schlosse wurde das Gedränge immer größer, und als dort die Studenten, nach dem Lebehoch, das sie der Prinzessin brachten, das aber unter dem rohen Geschrei des ausgelassenen Pöbels kaum vernehmbar war, die Fackeln auf einen Platz zusammenwarfen, um sie nun auflodern zu lassen, da drängte die Masse so heftig auf sie ein, daß sie in die Flammen geriethen und einige sich dabei verbrannt haben, doch hat keiner das Leben eingebüßt. So glücklich waren aber nicht Alle, welche Neugier dahingezogen hatte. Der Tumult und das Gedränge wurde immer stärker, und da dem sich wie ein Knaul entgegenwälzenden Massen kein Einhalt geschah, ein Theil der Zuschauer sich über die schmale Interims-Brücke, neben der neuen Königsbrücke, retten, ein anderer Theil aber über solche nach dem Lustgarten wollte, um die auflodernde Flamme der Fackeln näher zu begaffen, so wurde die Brücke so von beiden Seiten durch sich entgegenströmende Volksmassen bestürmt, daß ein darauf befindlicher Wagen umgeworfen und eine Menge Menschen theils in die Spree gestürzt wurden, theils, um sich zu retten, hineinsprangen. Hier fanden einige ihren Tod, noch mehrere aber sind erdrückt und zu Boden gestürzt, im Wortverstande, mit Füßen zu Tode getreten worden, oder haben doch lebensgefährliche Verletzungen erhalten. Die Zahl der Verunglückten ist zwar noch nicht genau ausgemittelt worden, bis jetzt weiß man aber, daß sich solche auf 22 Personen, jedes Geschlechts und Alters, beläuft, daß eine große Menge Beschädigter nach dem Klinikum gebracht worden, und viele, wohlhabender, in ihren eigenen Wohnungen der ärztlichen Hülfe benöthigt sind. Ein angesehener Kaufmann betrauert den Tod eines 16jährigen Sohns. Die Familie eines Israeliten, Mann, Frau und Kind, haben an diesem Abend den Tod gefunden. Die Frau eines Arbeitsmannes ist dabei ums Leben gekommen und hinterläßt vier unversorgte Kinder, für deren Unterhalt sie mehr, wie der Mann, durch ihren Verdienst zu sorgen vermochte. Einige Personen werden noch vermißt und von einigen Leichnamen hat man ihre Persönlichkeit noch nicht ermitteln können.

Es ist sogleich eine genaue Ermittelung der Veranlassung dieses großen Unglücks, und derjenigen, welche sich dabei einer Fahrlässigkeit zu Schulden kommen lassen, anbefohlen worden, und es ist dies schauderhafte Ereigniß um so auffallender und befremdlicher, als bei der Feier der 25jährigen Regierung des Königs Majestät die größte Ordnung und Ruhe geherrscht hat, und nur ein einziger Mensch, der bei den Vorkehrungen der Illumination von einem Gerüste fiel, beschädigt worden ist.

Zwei hiesige Buchhändler haben bereits eine ausführliche Beschreibung der sämmtlich Statt gefundenen Feierlichkeiten angekündigt, in diesen darf nun — leider! — auch dieses unglückliche Ereigniß nicht fehlen, was Jeden, und gewiß am meisten den menschenfreundlichen Monarchen und das hohe junge Ehepaar, auf das innigste schmerzt. Man hofft, daraus dann näher zu erfahren, durch welche Frevler dieses Unheil gestiftet worden, wer sich dabei durch Fahrlässigkeit eine schwere Schuld aufgebürdet hat, und wie sie die Hand der Gerechtigkeit dafür, zur Warnung für Andere, bestraft hat.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Das Stück hat eine Menge überflüssiger Personen, da sie aber bei uns gut gegeben werden, schadet dies demselben nicht. Besonders erhebt Hr. Lebrün den ganz überflüssigen Adjudanten des Herzogs, der, ohne im mindesten in die Handlung einzugreifen, wie eine Schattenspiel-Figur erscheint und verschwindet, zu einem wahren Kunstwerke durch sein treffliches Spiel.

Auch Hr. Adolph Herzfeldt macht bedeutende, sehr erfreuliche Fortschritte in der Kunst; sein Spiel gewinnt sichtbar an Rundung, Gediegenheit und Freiheit; er ist — was für den Anfänger viel sagen will, schon ganz auf der Bühne zu Hause und bewegt sich mit Feinheit und Leichtigkeit in den verschiedenartigsten Rollen.

Demois. Schneider, über die ich in diesen und andern Blättern schon früher Verschiedenes schrieb, kann sich noch immer nicht zu jener Anmuth und Leichtigkeit des Tons erheben, welche Conversationsstücke durchaus erfordern; sie tragirt noch immer in denselben, und scheint sich beengt und unbequem in allen Rollen zu fühlen, die nicht hochtragisch sind; gleichwohl ist sie zum Tragischen noch lange nicht reif genug, denn wohl wird ein Talent mit uns geboren, aber eine Kunst, die schöne Frucht des Talents, will gehegt und geübt seyn. Ich bin weit davon entfernt, Dem. Schneider ein Talent abzusprechen, das sie vielmehr nach meiner Ansicht im erfreulichen Grade besitzt; aber Kunst kann ich ihr noch nicht zusprechen, und vor allen Dingen möchte ich ihr die Bescheidenheit wünschen, die nothwendig dazu gehört, eine Künstlerin zu werden, d. h. diejenige, die auf ganz kleine, anscheinend unbedeutende Rollen den größesten Fleiß und viele Liebe verwendet; so lange Dem. S. das nicht thut, wird sie nie einen Schritt vorwärts auf der Künstlerbahn machen. Möge sie denn ganz und gar vergessen, daß das Publikum sie in der „Jungfrau von Orleans" hervorrief (für welche Uebereilung es sich, wie ich gleich vorausgesagt, bitter an ihr gerächt hat); möge sie sich entschließen, da wieder anzufangen, wo alle andere Künstler anfangen mußten, beim Anfang nämlich, und auf Kleines großen Fleiß verwenden, dann wird es mir die größeste Freude seyn, ihrer Fortschritte lobend zu erwähnen, denn ich habe nie etwas an der Kunstjüngerin bekämpft, als eine gewisse Anmaßung, die ich an ihr zu bemerken glaubte.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 26.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 26. — den 13. December 1823.

Ankündigung.

Ich bin so frei, die von mir verfertigten

Handbuchdruckereien,

die sowohl zur unterhaltenden Beschäftigung als zum nützlichen Gebrauch für Erwachsene, die zu den niedrigern Preisen aber zunächst zur angenehmen Unterhaltung für die Jugend bestimmt sind, hiermit ergebenst zu empfehlen.

Oefters ist man in der Wahl eines passenden Geschenks verlegen, das, indem es auch für längere Zeit das Interesse des Kindes fesselt, demselben zugleich eine angenehme und nützliche Beschäftigung gewährt. Diesem Zwecke dürften wohl die erwähnten Handbuchdruckereien am besten entsprechen, indem sie so bequem und zweckmäßig eingerichtet sind, daß selbst Kinder von 10 bis 12 Jahren, ohne besondere Mühe oder Anstrengung, immer neue und angenehme Kleinigkeiten damit abdrucken können; eben so auch von Erwachsenen zu benutzen sind, um nützliche Gegenstände damit abzudrucken.

Diese Druckereien, aus den Bestandtheilen einer großen Buchdruckerei, in kleinerem Maßstabe, zusammengesetzt, sind entweder mit deutschen oder lateinischen (französischen) Buchstaben versehen, und ist für den richtigen Gebrauch derselben durch eine gedruckte Anweisung mit einer Kupfertafel gesorgt.

Die Preise sind pr. Stück 25 fl., 36 fl. und 45 fl. im 24 fl. Fuß oder 14 Rthlr., 20 Rthlr. und 25 Rthlr. sächsisch, und kann man mit denselben — im Verhältniß des Preises — das Format von einer kleinen Octav- bis zur großen Quartseite abdrucken.

Man findet immer in

Augsburg, bei Herrn Kaufmann Sim. Friedr. Nebinger,

Basel, in der Buchhandlung des Hrn. G. Neukirch,

Cölln a. R., in der Buchhandlung des Hrn. Dumont-Schauberg.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung,

Frankfurt a. M., in der Buch- und Kunsthandlung des Hrn. Friedrich Wilmans,

Göttingen, in der Buchhandlung der Herren Vandenhoek u. Ruprecht,

Hamburg, in der Buchhandlung der Herren Perthes u. Besser,

Hannover, bei Hrn. Kaufmann Carl Quenstedt,

Leipzig, in der Buchhandlung des Herrn Friedrich Aug. Leo,

Lübeck, in der Buchhandlung des Herrn C. F. F. von Rohden,

Magdeburg, bei Hrn. Kaufmann Aug. Bensch sen.

Mannheim, in der Schwan- u. Götz'schen Hofbuchhandlung,

Nürnberg, in der J. A. Endterschen Buchhandlung,

Stuttgart, in der Buchhandlung des Herrn J. B. Metzler,

einige dieser Druckereien zur Ansicht aufgestellt, wonach dann ein Jeder wählen kann und seine Bestellung daselbst zu machen im Stande ist.

Frankfurt a. M., im Novbr. 1823.

C. Naumann,
Buchdrucker und Handelsmann.

Von dem neuen englischen Romane:

the Entail by Galt, 3 Vols.,

bringen wir nächstens eine gute Uebersetzung.

Rein'sche Buchhandlung.

Linz, am 10. Novbr. 1823. Einheimische, Reisende, und solche, die mit Linz, der k. k. Provinzial-Hauptstadt Oberösterreichs im Verkehr stehen, vermißten

bis jetzt ungern eine umfassende Beschreibung davon. Diese erscheint aber zu Anfange des kommenden Jahres in Kommission des soliden Buchhändlers Fink dahier gegen Pränumeration von 2 fl. C. M. W. W., welche man auch in allen übrigen deutschen Buchhandlungen bis Schluß Decembers 1823 erlegen kann. Der Herausgeber des Buches ist der k. k. Staatsbeamte, Benedikt Pillwein, dessen Namen die gelehrte Welt indeß bei verschiedenen Gelegenheiten vortheilhaft kennen lernte. Er sammelte nach dem Wortlaute der Pränumerationsanzeige seine Materialien mit Unterstützung der höchsten Behörden selbst, wornach man nur um so gründlicheres gewärtigen kann. Eine sehr nette Charte des Kommissariats- und Steuerbezirkes Linz, von einem hiesigen, hochgeachteten Magistratsrathe entworfen und von Günther in Salzburg gestochen, schmückt das in die 3 Abtheilungen zerfallende Werk, als: 1) Umriß des Landes Oberösterreich mit Angabe der Charten, der Prospekte, der Orts- und Berghöhen, der Gesundbrunnen und der römischen Denkmäler hievon; 2) Topographie, Statistik und Geschichte der Stadt Linz, mit Beschreibung aller hierarchischen und profanen Anstalten; 3) Detail der Umgebung im Umfange von 3 Stunden.

Bei C. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenie.

Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalie Schoppe. gr. 8. Mit 6 Kupf. von Jury. Preis geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Aeltern, die ihren Töchtern ein nützliches und angenehmes Buch in die Hände geben wollen, können wir obige treffliche Schrift nicht genug empfehlen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Liebchen von Waldkron.

Von

Friedrich Kind.

Freundschaftsgabe für 1824.

Mit einem Titelkupfer von C. Schwerdgeburth, nebst Musikbeilage. Taschenformat. Sauber gebunden in Futteral.

Preis 20 Gr.

Unter den diesjährigen Taschenbüchern empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller diese gewiß Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unterhält, als sich das niedliche Buch seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäß, zu einem sinnreichen Pfand der Liebe und Freundschaft vorzüglich eignet. Zwei Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter und eine heitere aus der Jetztwelt, — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

In der Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und als Weihnachtsgabe für künftig Studirende besonders zu empfehlen:

Philippi's erzählender Lateiner,

d. i.

Selectae narratiunculae facetae ac lepidae pleraeque omnes ignotae, ein praktisches Hilfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversations-Sprache

nebst

einleitender Vorrede

von

Detlev Carl Baumgarten-Crusius.

„Den Lehrling in Erzählungen aus dem neuern Leben mit den Ausdrücken und den Wendungen der alten Sprache bekannt zu machen" — sagt der gelehrte Vorredner — „ist ein glücklicher Gedanke, der Meinung und Unterrichtsweise der ältesten Jugendlehrer angemessen, bei diesem Lehrgegenstande besonders darum zu empfehlen, weil dadurch dem jungen Auge das Grauenhafte und Dunkle der fernen Zeit in freundlicheres Licht gestellt wird, und das Gedächtniß eine Menge von Ausdrücken gewinnt, deren Kenntniß nothwendig oder doch nützlich ist und Vielen, selbst weiter Geförderten, abzugehen pflegt." —

Und fürwahr, wer aus Erfahrung weiß, wie wenig die Anzahl vorhandener, in die Vorschule der lateinischen Sprache einführender Lehrbücher ihrem Zweck entspricht und wie selten selbst in den classischen Schriftstellern belesene junge Leute, sich mit Gewandtheit und Leichtigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens auszudrücken vermögen, der wird in diesem wahrhaft prektischen Unterrichtsbuche ein langentbehrtes, vielwillkommenes Hülfsmittel zur Einübung der lateinischen Conversationssprache finden. Eine kleine, hinten angehängte, lateinisch geschriebene Mythologie und ergötzliche Sammlung lateinischer Witzsprüche, für Geübtere, nebst vollständigem, zu den Erzählungen gehörigem Wörterbuche vermehren die Brauchbarkeit dieses durch seine Wohlfeilheit (20 Bogen groß Octav für 18 Gr.) ausgezeichneten Lehrbuchs.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Hand- und Hülfsbuch, kleines, für Buchhändler, Schriftsteller und Correktoren. Mit der Vorstellung einer Korrektur. Vom Verf. des Handbuchs für Buchdrucker. Zweite Aufl. 8. geh. 8 Gr.

Porterbrauer, der deutsche, oder Anweisung, ein dem englischen Porter gleichkommendes Bier zu brauen, mit Beachtung aller zur Fabrikation eines guten Lagerbiers gehörenden Gegenstände und mit Hinsicht auf die Nathusiusche Brauerei zu Althaldensleben. Von einem ehemaligen Vorsteher derselben. Zweite durchgesehene und mit einer Abhandlung über die Fabrikation des englischen Ale vermehrten Auflage. 8. geh. 8 Gr.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Kampf um Tarragona

während des Befreiungskrieges der Catalonier vom Jahre 1808 bis 1814.

nebst

ausführlichem Belagerungsplan

von

Fr. X. Rigel,

Großherzoglich Badischem Hauptmann, des Karl Friedrich Militär-Verdienst- und des Kaiserlich-Russischen St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfasser des siebenjährigen Kampfes auf der Pyrenäischen Halbinsel.

gr. 8. Preis: ord. Ausgabe 1 fl. 48 kr. Velin 3 fl. 20 kr.

Tagebuch

der Operationen

der Armee von Catalonien

in den Jahren 1808 und 1809 unter den Befehlen des Generals Gouvion St. Cyr.

Oder

Beiträge

zur Geschichte des Spanischen Krieges.

Von dem Marschall Gouvion St. Cyr.

Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

Fr. X. Rigel,

Großherzoglich Badischem Hauptmann, des Karl Friedrich Militär Verdienst- und des Kaiserlich-Russischen St. Wladimir-Ordens Ritter, Verfasser des siebenjährigen Kampfes auf der Pyrenäischen Halbinsel.

gr. 8. Preis: ord. Ausgabe 3 fl. Velin 4 fl.

Die Beschreibung der Belagerung Tarragona's von dem rühmlich bekannten Herrn Verfasser dürfte als ein eben so wichtiger als lehrreicher Beitrag zur Geschichte der Kriege, zumal der Belagerungskriege, zu betrachten seyn.

Zur genauern und bequemern Uebersicht der Festungswerke, wie sie zur Zeit der Belagerung im Jahr 1811 bestanden, so wie der damaligen Gegenarbeiten der Belagerer, ist ein umfassender Plan beigefügt. Es ist derselbe (von Herrn Zertahelly in München auf's herrlichste in groß Folio Format auf Stein gravirt) dem Herrn Verfasser von einem französischen Stabsoffizier des Genie-Corps, welcher der Belagerung Tarragona's selbst beiwohnte, zugestellt worden, und eine so treue Copie des mit größter Sorgfalt aufgenommenen Originals, daß man nicht einmal die französischen Erläuterungen hatte verdeutschen wollen.

Durch die vorzüglich gelungene Uebersetzung des St. Cyr'schen Tagebuchs, dessen innere Vortrefflichkeit Jeder anerkennen wird, welcher über die Geschichte des Gegenstandes einerseits und die Natur militärischer Operationen andererseits Kunde besitzt, ist nun dem lesenden Publikum, besonders aber den Militärs, die Anschaffung einer so lehrreichen Schrift, die auch ohne Plan verstanden werden dürfte, erleichtert, da der Preis des französischen Originals bis zu 28 Franks steigt. Diese Uebersetzung ist auch zugleich als Supplement des Werkes „der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel." und zwar für diejenigen Begebenheiten in Catalonien zu betrachten, die aus Mangel zuverlässiger Quellen entweder nur angedeutet werden konnten, oder ganz übergangen werden mußten.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Ueber

den Gebrauch der Tirailleurs

bei der

Infanterie.

Von

einem süddeutschen Offizier.

Broch. Preis: 24 kr.

Der Verfasser hat diesen wichtigen Theil des Exercitiums hier erschöpfend abgehandelt, und dieses Schriftchen wird gewiß den Militärs von vielem Interesse und denselben daher willkommen seyn.

Als Weihnachtsgeschenk für Freunde an Freunde, für Jünglinge und Jungfrauen, überhaupt für Gebildete an Gebildete dürfen Unterzeichnete mit Recht empfehlen:

Aehren.

Auszüge aus klassischen Schriftstellern in Garben gebunden

für Verehrer des Guten und Schönen.

gr. 12. 1823. geheftet. 12 Gr.

Ein kompetenter Richter fällt über dieses Werkchen folgendes Urtheil: „An dieser Schrift eignet sich der belesene

Sammler das Verdienst gediegener Auswahl und kluger Anordnung nach den Dingen zu, die dem Menschen die höchsten und liebsten seyn sollen. Gebildete erhalten daran eine Hausapotheke mit angenehmen Mitteln für Geistes- und Herzensstärkung u. s. w."

St. Gallen, den 1. Decbr. 1823, Huber u. Comp.

In allen Buchhandlungen ist nun auch der zweite Theil erschienen:

„Die Seefahrer. Romantische Darstellung, vom „Verf. von Wahl und Führung,"

welcher dieselbe günstige Aufnahme, wie der erste Theil, finden wird. Auch als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk ist dieses Werk ganz vorzüglich zu empfehlen.

System der Logik von Dr. Prof. W. Eßer. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangel. Kirche. Von Augusti, Gieseler, Lücke. u. A. 3s Heft. 16 Gr.

Stein, G. W., Die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn: ihr Anfang und Fortgang, ihre Hülfsmittel 2c. ihre Erfahrungen und Lehren, ihre Theilnahme am Fach nahe und fern. Erstes Heft mit 2 Kpfrn. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Bei Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu bekommen:

Stereotypenausgabe von Mozarts Don Juan.

Vollständiger Klavierauszug, neu bearbeitet von Friedrich Schneider, Herzogl. Dess. Kapellmeister. Preis 5 Thlr.

Bei W. Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Pradel, E. de, Die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. 12. 1824. Elegant broschirt 1 Rthlr. 8 Gr.

Welcher Jungfrau oder jugendlichen Gattin sollte es nicht höchst interessant seyn, ein Werk über einen Gegenstand zu lesen, welcher die wichtigste Angelegenheit des weiblichen Herzens betrifft? Und Keine von Ihnen wird dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen; auch fürchte Keine, daß eine trockene Moral, statt, ihr Belehrung zu gewähren, ihr Langweile verursachen werde. Die Kunst der Darstellung hat den Ernst der Belehrung mit allen Reitzen der Unterhaltung zu vereinigen gewußt. Kaum dürften Männer und Mütter ein passenderes Weihnachtsgeschenk für ihre Lieben auffinden können; ein Geschenk, das vielleicht den Gebern einen so angenehmen und vortheilhaften Genuß beim Durchlesen verschaffen wird, als den Empfängerinnen selbst.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die

besorgte Hausfrau

in

der Küche und Vorrathskammer,

oder

deutliche und gründlich Anweisung,

Erstens:

wie ohne alle Vorkenntnisse, mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Crême's, Gelée's, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweitens:

wie das Brotbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Mariniren der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abbacken derselben, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerlei Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeschirrs, allerlei Haushaltungsvortheile, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Samens, zu besorgen und auszuüben sind.

Ein Handbuch

für

angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen,

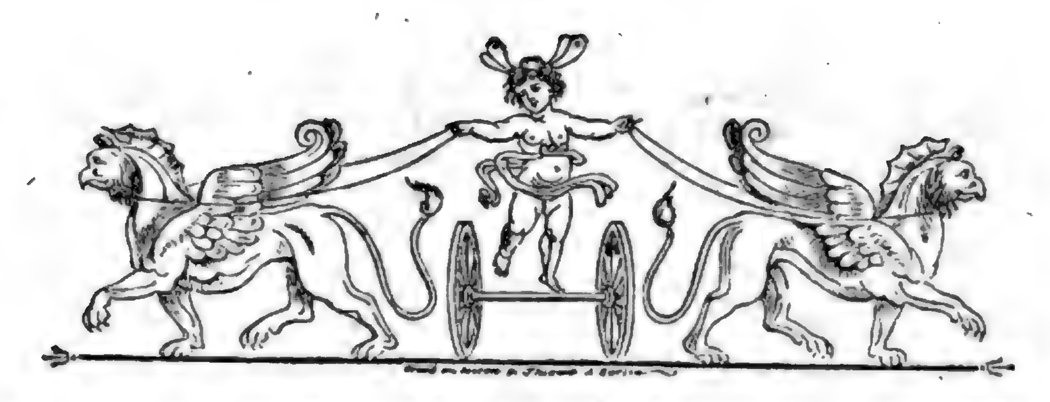
vorzüglich

in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande.

Von

Caroline Eleonore Grebitz.

Zwei Theile. 1824. 58 Bogen in 8. Preis 1 Rthlr. 20 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 15. December 1823.

Der Gattin Klage.

Als Er verreist war.

Wie so schwer und trübe
Stund' um Stunde schleicht!
Meiner frohen Liebe
Heller Stern erbleicht.
An dem langen Tage,
Hängt der Sorge Blei —
Und der Sehnsucht Klage,
Stillt kein Pfand der Treu.

Wie die Wolken schwinden,
An des Aethers Saum!
Ach, auf welcher finden
Meine Wünsche Raum? —
Welche gibt mir Kunde
Von dem theuren Mann? —
Daß dies arme wunde
Herz genesen kann.

Wird ihm auch wohl gütlich
Jene Ferne thun?
Wird er dort gemüthlich,
Still und heimisch ruhn?
Wird er Nichts vermissen?
Sagt ihm Alles zu?
Ach, nur dies zu wissen,
Gäbe mir schon Ruh!

Wacht, ihr guten Sterne,
Ueber meinen Freund!
Daß ihm auch die Ferne
Mild und gut erscheint!
Wo er wandelt segne,
Lächle ihm das Glück,
Und sein Blick begegne,
Guter Menschen Blick.

Meiner Sehnsucht Kummer
Ahnet er wohl kaum!
Zeige sie im Schlummer
Ihm ein holder Traum.
Mahnt ihn dann das gleiche,
Schmerzliche Gefühl —
Liebe! — O dann reiche
Ihm dein Saitenspiel!

Die Heimkehr.

Seh' ich von ferne nicht Pferde? —
Kommt nicht ein Reiter gesprengt? —
Nein, es ist die satte Heerde,
Die sich auf dem Rückweg drängt.

Eilt! eilt mit mir geschäft'ge Dienerinnen! —
Die Zeit hat Flügel für den Fleiß.
Die Augenblicke, die wir jetzt gewinnen,
Sind vieler süßer Stunden Preis.

Bald glänze, von der Diele bis zum Zinnen,
Dies Haus — wie Silber, hell und weiß!
Bald kehrt der Herr — kehrt der Gebieter! —
O nein! — die Seele kehrt ihm wieder!

War das von eilenden Hufen? —
Hört' ich kein freundliches: Halt! —
Nein, es ist der Wache Rufen —
Ist ihr Tritt, der klirrend schallt.

O senke dich — vernimm der Liebe Flehen,
Du holder Stern des Tages nicht!
Nur seine Stirn soll Schatten kühl umwehen,
Auf seinem Pfade sey es Licht.
In deinem Glanze laß mich wiedersehen
Sein liebes, freundliches Gesicht!
Ist er an meiner Brust geborgen,
Dann sinke du! — Mir lacht der Morgen!

War's nicht als klopft' es — als hätte
Leise der Riegel gebebt? —
Nein, es ist des Brunnens Kette,
Die den schweren Eimer hebt.

In stiller Tiefe quillt das süße Leben,
Für jedes Wesen wunderbar.
Der Herzens schönste, reinste Freuden weben,
Sich am verborgnen Hausaltar.
O selig, wem ein stilles Loos gegeben!
Ihm wird der Sinn des schönen Lebens klar!
Wo weilt er noch? — der meinem Leben
Den Sinn — die Deutung hat gegeben?

Wie? — Vernahm ich kein Flüstern? —
Seinen Namen, wer ist's, der ihn nennt? —
Nein, es ist der Flamme Knistern,
Die am Herd' sein harrend brennt.

Wie wogt und flammt in meiner Brust die Freude!
Wie wärmt mich der Erwartung Glut!
Wie klopft und glüht das Herz, an dem noch heute,
Bald, bald der Liebende, Geliebte ruht!
O du — der Treue guter Engel! leite
Den Wand'rer sicher — treu und gut! —
Die Stunde eilt! — doch, darf ich hoffen?
Hat auch kein Unfall ihn getroffen?

Wie? — Soll ich senden? — Soll gehen? —
Wandelt mein Glück sich in Schmerz? —
Da war er genaht — ungesehen —
Da sank sie ihm selig an's Herz!

Lina Reinhardt.

Die arme Lise.

(Fortsetzung.)

Feodor wollte auch von Lisens Mutter Abschied nehmen. Er kam in dieser Absicht am folgenden Tage zum letzten Mal in die Hütte, welche sie bewohnten, und wurde von der Alten, die noch nichts ahnete, mit lebhafter Freude, von Lisen mit gelassener Wehmuth empfangen. Doch kaum hatte er gesagt, daß er nur hier sey, um auf lange zu scheiden, als die Thränen der Mutter flossen, und auch Lisen das traurige Recht gaben, die ihrigen nicht länger zurück zu halten. Feodor nöthigte ihnen einen Beutel mit Geld auf, indem er sagte: ich will nicht, daß Lise in meiner Abwesenheit ihre Arbeit verkauft, die nach unserer Abrede mir zugehört. — Das Mütterchen überhäufte ihn mit Segenswünschen. Gott gebe, sagte sie, daß Sie glücklich zurückkehren, und daß ich Sie noch einmal in diesem Leben sehen möge. Vielleicht findet meine Lise bis dahin einen braven Mann nach ihrem Sinne. Wie würden wir froh seyn, wenn sie zur Hochzeit kämen! Und wenn Lise Kinder bekommt, so wissen Sie, daß Sie sie aus der Taufe heben sollen. Ach, möcht' ich diese Freude erleben! — Lise stand neben ihrer Mutter, und wagte nicht, den tief gesenkten Blick zu erheben — was sie in diesen Augenblicken empfand, würde meine schwache Feder sich vergebens bemühen, zu schildern.

Eben so wenig vermag ich, die Gefühle zu erörtern, mit denen sie am späten Abend nun sein letztes Lebewohl empfing. Sie blieben beisammen, bis sich die Morgenröthe gleich einem rothen Meere am östlichen Himmel ergoß. Kühl säuselte der Ostwind in den Zweigen der hohen Eiche, die sich über ihnen wölbte, und bewegte den ruhigen Spiegel des Teichs mit leisem Geflüster. Blaß, ermattet und niedergeschlagen, doch thränenlos, hing Lise in Feodors Armen — es war ihr, als ob sie von ihrer Seele schied, da sie sich von ihm trennte.

Auch er war tief erschüttert, und nur mit Mühe riß er sich von ihr los. Sie sank auf ihre Knie, und breitete ihre Arme ihm nach — immer weiter entfernte er sich — endlich verschwand ihr die geliebte Gestalt hinter neidi-

schem Gebüsch, und nur, gleichsam verhallend, vernahm sie den melancholischen Ruderschlag des Bootes, das ihn von dannen trug.

Wie öde und freudenleer dünkte ihr nun die Welt, in der sie sich so verlassen fühlte. Hätte sie lesen, hätte sie schreiben können, so wäre doch noch eine Möglichkeit geblieben, von dem Entfernten Kunde zu erlangen, und ihm mitzutheilen, wie sie still und einsam um ihn ihre Tage vertrauerte. Aber auch diesen Trost mußte sie entbehren, und starr und stumm erschien ihr das Leben, das von ihm ihr nur die Erinnerung und den tiefen Schmerz der Sehnsucht gelassen hatte. „Ach," dachte sie oft, „warum bin ich in dieser Einöde zurückgeblieben — warum folgt' ich ihm nicht in das Gewühl der Schlachten? Der Krieg ist furchtbar — furchtbarer noch die Trennung. Mit ihm würd' ich dann leben oder sterben — vielleicht durch meinen Tod sein theures Leben retten." — Wie gern wäre sie ihm nachgeeilt, aber der Gedanke: ich habe eine Mutter, hielt sie zurück. Traurig kehrte sie zu ihrer Hütte, zu ihrer kindlichen Pflicht zurück, aber von diesem Tage an war ihr Daseyn eine Kette des Grams und der Betrübniß, die sie vor ihrer zärtlichen Mutter verbergen mußte. Desto mehr litt ihr Herz. Nur dann fand es Erleichterung, wenn sie im düsteren Walde verborgen, ihren Thränen freien Lauf lassen und ungestört die Abwesenheit des Geliebten betrauern durfte.

(Der Beschluß folgt.)

Erzählende Schriften.

Der als geistreicher Darsteller bereits hinlänglich bekannte Chr. P. Salice Contessa, Bruder des wackern Lustspieldichters, hat so eben eine Schrift erscheinen lassen (Breslau bei Max u. Comp.) unter dem Titel:

Der Freiherr und sein Neffe,

welche, nach den Ankündigungen zu urtheilen, die davon in öffentlichen Blättern erschienen sind, die Aufmerksamkeit der Lesewelt besonders dadurch reizen mußte, daß sie die Erörterung der großen Fragen zum Gegenstand gewählt zu haben schien, welche jetzt in Bezug auf die zweckmäßigste Bewahrung und Vertheidigung der geheiligten Rechte der Menschheit und die Beförderung ihrer höhern Ausbildung die europäische Welt beschäftigen und theilen. Die ersten Blätter des Buches unterhalten auch diese Erwartung auf eine höchst anziehende Weise, allein im Verfolg der Lektüre findet man, daß jene Erörterung dem Verf. entweder gar nicht Hauptzweck war, oder daß sie ihm unter der Arbeit, wie man sagt, zu kitzlich wurde. Die großen politischen Interessen der Zeit werden nur leise berührt, und die auf dieselben hindeutenden Charaktere entfalten ihre Wirksamkeit nur in Beziehung auf ein gewöhnliches, aber recht interessantes Romanverhältniß. In dieser Hinsicht findet denn auch der Leser eine angenehme Befriedigung, denn der Verf. versteht die Kunst, durch eine frische und lebendige Darstellung Menschen und Begebenheiten der Theilnahme gebildeter Liebhaber einer solchen Unterhaltung näher zu bringen, so daß die Schrift immer in ihrer Art eine sehr beachtenswerthe Erscheinung bleibt. Das Aeußere ist sehr nett und gefällig.

Der als angenehmer Erzähler hinlänglich empfohlene Friedrich Laun hat durch

Droll's Liebschaften, erstes und letztes Dutzend, Leipzig bei Hartmann,

denen, welche nach anstrengenden Berufsarbeiten eine heitere Unterhaltung in der Lektüre suchen, ein gewiß dankenswerthes Geschenk gemacht. Es würde etwas ganz Ueberflüssiges seyn, den Geist und Ton der Schrift hier umständlich zu besprechen, indem es genügt, zu bemerken, daß sie sich in dieser Hinsicht ganz den frühern Arbeiten des Verfassers ähnlich zeigt. Die Verlagshandlung verdient Dank, daß sie Papier und Druck für Schonung der Augen eingerichtet hat.

Der durch viele Uebersetzungen aus dem Englischen vortheilhaft bekannte Herausgeber der Originalien, Herr Lotz zu Hamburg, hat ebenfalls sich um die nach neuer Unterhaltung forschende Lesewelt verdient gemacht durch einen Roman unter dem Titel:

Andere Zeiten, oder die Mönche von Leadenhall, nach dem Engl. des Verf. der Lollharden, des Calthorpe u. s. w. frei bearbeitet.

Der Verf. der auf dem Titel genannten Romane zeigt sich besonders gewandt in der Verwickelung ungewöhnlicher Begebenheiten, in Schilderung interessanter Situationen, Ausmalung wohlerfundener Charaktere, und einer raschen Fortleitung der Erzählung, Eigenschaften, welche dem nach Unterhaltung strebenden Leser sehr zusagen müssen, und sich auch in dem genannten Werke wiederfinden. Die Uebersetzung ist fließend, so daß der Leser nur selten an eine fremde Urschrift erinnert wird. Inwiefern der Ausdruck, frei bearbeitet, sich rechtfertige, kann Ref. nicht bestimmen, da er das Original nicht kennt. Man muß ja den Schriftstellern vieles auf's Wort glauben. (D. B. f.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Neue Opern sind nicht einstudiert worden; dagegen hat die Donau-Nixe aus ihrem feuchten Grabe wieder einmal auftauchen müssen, um das Talent, oder vielmehr Nicht-Talent, einer Mad. Derlinger, vom Stettiner Theater, zur Anschauung des Publikums zu bringen. Ein witziger Franzose sagte einmal von einer liebenswürdigen, aber mit einer schwachen Stimme begabten Sängerin: „Es ist das angenehmste Asthma, das ich je gehört;“ — aber auch dieses läßt sich nicht einmal von der Gastsängerin sagen, denn die Stimme war weder ein angenehmes Asthma, noch sonst irgend ein Etwas: sie war gar Nichts! Ich kann mir denken, wie Mad. D. im Kreise ihrer ländlichen Bekanntinnen recht artig das: „Binde, liebes Veilchen,“ oder: „Sieh, da bist du wieder,“ gesungen hat; damit ist sie nun auf ein Provinzialtheater gegangen, und endlich, da sie gehört oder gelesen, daß die Oper unsre partie foible sey, auch auf unserer, und so hat sich denn abermals Napoleons Ausspruch: „Il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule,“ bestätigt — denn Mad. D., die vermuthlich in ihrer Heimath sublime war, ist hier ridicule geworden. Was aber der Stimme an Umfang abging, ersetzten die Füße, mit denen sie recht artig hüpfte und sprang, so daß uns eine Pedal- für eine Vocal-Kunst zu Theil ward; nun, das Herz freut sich, wenn es nur Etwas ist, und so habe ich mich auch gar köstlich an dem Abend amüsirt — (ein deutsches Wort scheint mir für diese Art von Vergnügen nicht zu passen). Da sich am Schluße ziemlich vernehmlich einige Zischlaute hören ließen, wird Mad. Derlinger wohl mit der festen Ueberzeugung abgereist seyn, daß unser Geschmack noch schlechter als unsre Oper sey; Glück auf den Weg! Mich aber wird nun wohl der Eine oder Andere etwas weniger satyrisch nennen, aber ich gestehe ein, daß ich meinem kleinen Satyr freien Lauf lasse, seine Geißel zu schwingen, wo sich mir unziemliche Anmaßung in den Weg stellt; hier geschah das einmal wieder, und so bin ich vor mir selbst entschuldigt, und hoffentlich auch vor Dir, gerechter Leser, der Du, Du magst Dich noch so scheinheilig anstellen, doch lieber die Ausbrüche einer heitern und gallenlosen Satyre, als das ewige seichte Lobgehudel zuckersüßer, breiweicher Berichterstatter liesest. (D. B. f.)

Aus Odessa.

In dieser Stadt wird der Geschmack für die Musik immer allgemeiner. Seit mehreren Jahren besaß sie eine italienische Schauspielertruppe. Diese hat sich seit einiger Zeit neu gebildet, und enthält gegenwärtig mehrere Subjekte, die sich keineswegs zu scheuen hätten, auf irgend einem europäischen Theater aufzutreten. Der Direktor dieser Truppe ist Herr Bonavoglio, Verfasser des Textes zu der Oper Agnes. Das Repertorium enthält eine große Mannigfaltigkeit von Stücken, und Rossini ist, wie überall, also auch in Odessa, der Liebling des Publikums. Sein Barbier von Sevilla, die diebische Elster, Aschenbrödel u. a. m. ziehn fortwährend eine Menge Leute herbei. Auch Clotilde, die heimliche Ehe, Griselda und Agnes lassen das Haus nichts weniger als leer. Neben dem Schauspiele hat sich seit einiger Zeit aus einer ziemlichen Anzahl von Liebhabern eine Philarmonische Gesellschaft gebildet, welche musikalische Abendunterhaltungen veranstaltet, die von den Einwohnern der Stadt und von den Ausländern, welche in der Jahrzeit der Seebäder nach Odessa kommen, sehr stark besucht werden. Am 24. August ist in dem Saale des Klubbs die Ankunft des kürzlich zum General-Gouverneur der Provinzen von Neu-Rußland und Bessarabien ernannten Grafen von Woronzoff durch einen großen Ball von 800 Personen gefeiert worden. — Bei den bis jetzt an den Küsten des schwarzen Meeres angestellten Nachsuchungen nach Alterthümern, deren sehr befriedigende Resultate bereits viel Licht über die Geschichte der griechischen Kolonien, welche in diesen Gegenden existirt haben müssen, verbreitet haben, war Odessa allein von den Gelehrten kaum eines flüchtigen Blickes gewürdigt worden. Wohl glaubte man, es müsse vor Alters eine Kolonie an der Stelle der jetzigen Stadt gestanden haben, aber dies war bloße Vermuthung. Vor Kurzem aber ist es durch einen Zufall in's Klare gekommen, daß die Griechen gerade hier eine Niederlassung gehabt haben müssen. Es hat nämlich in dem Hofraume des zwischen dem Theater und dem steilen Meerufer gelegenen Hauses des Hrn. Wladimir Telasnizky, ein Arbeiter, indem er einen Graben machte, in einer Tiefe von ungefähr vier Fuß menschliche, mit plump zusammengereihten Steinen bedeckte Knochen, und neben denselben ein Gefäß von gebrannter Erde entdeckt, welches ein dortiger Alterthumskenner sofort für ein Ueberbleibsel aus dem griechischen Alterthume erkannte. Das Gefäß hatte zwei Handhaben, war von der etruskischen Gattung mit rothen Malereien auf schwarzem Grunde. Die Gemälde stellen auf der einen Seite zwei mit langen Mänteln bedeckte Gestalten, eine männliche und eine weibliche, vor, auf der andern ein schönes weibliches Profil mit einer Art von Mütze, die mit Blumen verziert ist. Vermuthlich werden fortgesetzte Nachgrabungen an demselben Orte zu noch mehreren interessanten Entdeckungen führen.

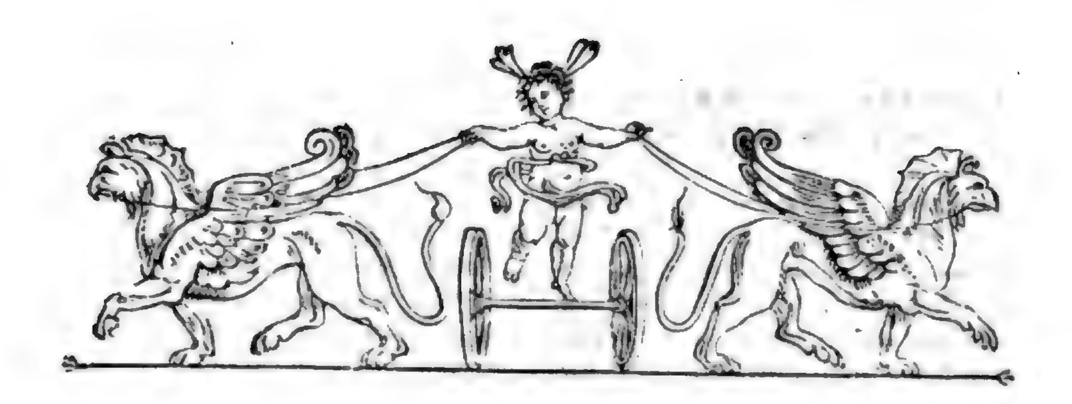
Literarische und geschichtliche Notizen.

Ueber Hume, den berühmten Geschichtschreiber, gibt d'Israeli folgende Nachrichten: „Hume war bei Abfassung seiner Geschichte äußerst nachlässig. Man hatte ihm angeboten, mehrere seltene Schriften des Staatsarchivs nachzusehen; aber es fehlte ihm an Muth, sich dorthin zu begeben. Er war mit den gangbaren Nachrichten und mit den am leichtesten zur Hand liegenden Geschichtsquellen, die ihm die Bibliothek der Advokaten, deren Aufseher er war, darbot, vollkommen zufrieden. Diese Bücher lagen auf seinem Sopha umher, und er stand selten davon auf, um dunkeln Forschungen obzuliegen. Auch war es gar nicht seine Sache, neu entstehender Schwierigkeiten wegen den Bogen, der täglich unter seiner bezaubernden Feder hervorging, einstweilen zurückzulegen. Es war ihm gleichviel, ob bei den Büchern, die er benutzte, die Ausgabe echt oder verstümmelt und unzuverläßig war. Daher kommt es denn nun auch, daß der antiquarische Theil seiner Geschichte höchst mangelhaft ist (Lingard und Sharon Turner haben ihn hier bei weitem übertroffen). In der Geschichte des Hauses Stuart zeigt er sich als ein parteiischer Parlamentsredner; und in der Geschichte des Hauses Tudor — dem besten Theile seines Werkes — muß vieles sehr Wichtige erst noch berichtigt werden.

Ueber das bekannte Mährchen von der Päpstin Johanna gibt d'Israeli folgende Auskunft: „Papst Johann VIII. war ein so weibischer Mensch, daß eine Spott-Medaille, mit der Aufschrift: Papst Johanna, auf ihn geschlagen wurde. Diese Münze ist es, welche nachmals die Behauptung veranlaßt hat, es habe einst ein Weib die Tiare getragen.

C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 246. ——— den 16. December 1823.

Die arme Lise.

(Beschluß.)

So vergingen einige Monate — rauh wehten schon die herbstlichen Stürme über die ihres Schmuckes entkleideten Fluren — Lise ward immer schwermüthiger und wünschte die Zeit der Blüthen zurück, wo auch ihr Glück noch blühte.

Da traf es sich einst, daß sie nach Moskau gehen mußte, dringende Bedürfnisse ihrer ärmlichen Haushaltung einzukaufen. Sie hatte es bisher sorgsam vermieden, die Stadt zu betreten, die seit Feodors Entfernung nur wie ein weites ödes Grab ihr vorkam. Nirgends werd' ich ihm begegnen! dachte sie traurig, und eilte, ihre Geschäfte zu vollbringen, um bald die große, starre Steinmasse wieder zu verlassen, die ihr ein Monument der schmerzlichsten Erinnerungen schien. Siehe, da rollt in einer der Hauptstraßen ein prächtiger Wagen an ihr vorüber, und in dem Wagen — kaum will sie ihren Augen trauen — sitzt Feodor. Vom süßesten Schrecken durchschauert, wollte sie ihm folgen — aber sie vermochte es nicht. Da sieht sie an einem Palaste ihn halten; er steigt aus, er ist es wirklich — er geht die Marmorstufen hinan. Jetzt fühlt Lise die Fesseln der freudigsten Ueberraschung gelöset — ihre Kräfte kehren wieder — sie kann ihr vermeintliches Glück fassen, und fliegt hin, sich seiner zu versichern. Ehe Feodor noch die oberste Stufe erreicht hat, sieht er sich schon von Lisens Armen umschlungen, von ihren heißen Thränen benetzt. —— Aber welch ein Empfang! Todtenblässe und starres Schweigen setzt er der jubelnden Freude entgegen, mit der sie das Fest des Wiedersehens feiert. Aengstlich um sich her schauend, als fürchte er die Blicke der Vorübergehenden, faßt er endlich ihre Hand und zieht sie mit sich in ein Zimmer, das er hastig hinter sich verschließt.

Lise, sprach er hierauf, die Umstände haben sich verändert. Ich bin entschlossen, mich zu verheirathen, und heute ist der Tag meiner Hochzeit. Unsere Verbindung betracht' ich als gelöst, denn nie wirst du mich wieder sehen, und um deines eigenen Friedens willen bitte ich dich, mich zu vergessen. Ich liebte dich, und liebe dich noch — das heißt: ich wünsche dir alles Gute. Hier sind hundert Rubel — (er warf den Beutel, der sie enthielt, in den Korb, den Lise am Arme trug) heirathe einen Mann deines Standes, der dich glücklich macht, und lebe wohl! Ehe Lise sich noch besinnen konnte, hatte er sie bereits aus dem Zimmer gedrängt. Er rief einen seiner Diener. Führe das Mädchen zum Hause hinaus, das waren die letzten Worte, die sie von den Lippen des Geliebten vernahm.

Feodor war wirklich bei der Armee gewesen, aber bereits in dem ersten Gefecht empfing er eine Wunde, die, zwar nicht gefährlich, ihm doch zum ferneren Dienen vorläufig unbrauchbar machte. Um sich die Langeweile seiner Kur zu verkürzen, ergab er sich dem Spiel, und seine Kameraden brachten gern ihre freien Augenblicke bei ihm zu, dieser verderblichen Leidenschaft zu fröhnen. Aber Fortuna war ihm nicht hold; in wenig Wochen hatte er

sein ganzes Vermögen verloren, und mit Schulden beladen, arm, und verzweiflungsvoll kehrte er nach Moskau zurück.

Nach langem Sinnen fiel ihm endlich ein Mittel ein, seine Umstände zu verbessern. Eine reiche Witwe hatte schon früher ihn ausgezeichnet, und sorgsam gestrebt, ihn an sich zu ziehen. Er benutzte jetzt den Eindruck, den seine angenehme Persönlichkeit auf sie gemacht hatte. Er warb um sie, und erhielt ihr freudiges Jawort. Zwar war sie weder jung noch schön, aber ihr Reichthum mußte in dieser bedrängten Lage ihm für beides gelten. Ihr Palast, den er schon als Bräutigam bezog, war es, an dessen Schwelle die unglückliche Lise ihn wieder fand.

Der Zustand, in dem diese plötzliche Erscheinung, diese gräßliche Veränderung ihrer Verhältnisse, diese schonungslose Zertrümmerung aller ihrer Hoffnungen sie versetzt hatte, läßt sich nur nach empfinden, nicht beschreiben. Er hat mich verstoßen! Er liebt eine Andere! heute noch schwört er ihr Treue am Altare, und ich? — — Dies waren ihre Gedanken, während sie mechanisch weiter schritt. Da wurde es plötzlich dunkel vor ihren Augen — der Jammer überwältigte sie, und eine tiefe Ohnmacht streckte sie bewußtlos auf der Straße nieder.

Eine gutmüthige Frau, die vorüber ging, blieb bei ihr stehen, und bemühte sich, sie wieder zu sich zu bringen. Die Unglückliche öffnete die Augen, stand mit Hülfe der guten Frau auf, dankte ihr, aber antwortete nicht auf ihre Fragen, und ging, ohne zu wissen, wohin. Ich kann nicht mehr leben, dachte sie — o möchte der Himmel zerschmetternd auf mich herabstürzen — möchte die Erde sich aufthun, und mich Unglückliche verschlingen! — Aber nein — der Himmel fällt nicht herab — die Erde schwankt nicht — wehe mir! —

Sie ging aus der Stadt, und ohne zu wissen, wie? befand sie sich mit einem Male an dem Ufer des tiefen Teichs, unter dem Schatten der alten Eichen, die vor wenig Monden noch die stummen Zeugen ihres Entzückens gewesen waren. Diese Erinnerung brach ihr das Herz. Die seltsamste Gemüthsverwirrung drückte sich in ihren krampfhaft verzerrten Zügen, in ihrem stier gewordenen Auge, in ihren wilden Geberden aus. Kathinka, die funfzehnjährige Tochter ihres Nachbars, die eben dürre Zweige im Walde zusammen las, bemerkte sie, und erstaunte über die wunderbare Verstörung ihres Wesens. Auch Lise wurde sie gewahr. Sie winkte ihr. Wie mildes Oel ein brausendes Meer beruhigt, so wirkte des Mädchens Gegenwart auf die Unglückliche, die in diesem Augenblicke die Fassung der tiefsten Wehmuth wieder gewann.

Liebe Kathinka, sprach sie, nimm diesen Korb und bring' ihn meiner Mutter. Sag' ihr, das Geld, das sie darin finden wird, sey nicht gestohlen — es sey theuer erkauft mit dem Leben ihrer Tochter. Sag' ihr, daß Lise gegen sie gefehlt hat, daß ich ihr die Liebe zu einem grausamen Menschen verschwiegen habe, der mich nun zur Strafe meines Vergehens verrätherisch aufopfert und verstößt. Bitte sie, daß sie mir verzeihe — Gott wird ihr Helfer seyn! — — Hier sprang sie, ihr Angesicht verhüllend, in's Wasser. Kathinka schrie, weinte, konnte ihr aber nicht helfen. Sie eilte in's Dorf, es versammelten sich Leute — man zog Lisen heraus, aber zu spät. Das Leben, und mit ihm der Schmerz, den nichts auf Erden gelindert hätte, war entflohen.

Man begrub sie bei dem Teiche unter einem schattigen Eichbaum, und pflanzte ein hölzernes Kreuz auf ihr Grab. Hier sitze ich oft nachdenkend, auf den Hügel gestützt, der die Asche der zärtlichen Lise verbirgt. Vor mir dehnt sich spiegelhell der See aus, der ihr zur Brücke diente in das ferne unbekannte Land, aus dem keiner wiederkehrt — über mir rauschen die Blätter, als wären es die letzten Seufzer ihres brechenden Herzens. — —

Lisens Mutter vernahm den schrecklichen Tod ihrer Tochter, doch das mitleidige Schicksal ersparte ihr den Jammer, ihn lange beklagen zu müssen. Ihr Blut erstarrte, ihr Herz stand still, ihre Augen schlossen sich auf immer. Die Hütte wurde öde — in ihr heult der Wind, und die abergläubigen Landleute sagen, wenn in dunkler Nacht diese Töne sie erschrecken: „Dort stöhnt die arme Lise. Ihr Leichnam hat keine Ruhe, weil sie sich selbst den Tod gegeben.“

Feodor war bis an das Ende seines Lebens so unglücklich, wie ein schwer belastetes Gewissen nur immer zu machen vermag. Die Kunde von Lisens Selbstmord drang wie der Donner zu seinen Ohren — mit Recht hielt er sich für ihren Mörder, und konnte sich nicht trösten. Ich lernte ihn einige Jahre nach ihrem Tode kennen. Er selbst erzählte mir diese Geschichte, und klagte unter den bittersten Vorwürfen seines Bewußtseyns sich an. Er führte mich hin zu Lisens Grabe, das er oft mit den heißesten Thränen der Reue umfaßte. Jetzt hat der alles versöhnende Tod sie vielleicht jenseits wieder mit einander vereinigt.

C. A.

Erzählende Schriften.
(Beschluß.)

Der die Lesewelt vor ein paar Decennien recht angenehm unterhaltende Freiherr von Bilderbeck hat vor Kurzem sein Andenken bei den Freunden seiner Schriften erneuert, durch einen Roman, mit der Aufschrift:

Der Grünrock, ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen, 2 Theile, Achen bei Mayer.

Ob nun gleich der Verf., der in Paris lebt, in der Vorrede bemerkt hat, daß es wohl etwas gewagt sey, nach so langer Zeit, wieder als Schriftsteller unter seiner Nation auftreten zu wollen, wo sich in Hinsicht auf Lebensansichten, Sitten und Denkart so manches verändert habe, und daß er in Gefahr kommen müsse, entweder gar nicht verstanden, oder doch mißverstanden zu werden, glaubt Ref. ihm doch versichern zu dürfen, daß es noch gar viele Leser gebe, die ihm für seine Gabe danken werden, weil sie seine Ansichten vom Leben sowohl, als seine Darstellungsweise ansprechend finden. Denn es ist nur zu oft der Fall, daß der Mensch, wenn er einen gewissen Kreis in seiner geistigen Entwickelung durchlaufen hat, gern wieder zu dem früher geschätzten zurückkehrt. Dies scheint denn auch jetzt hie und da in Deutschland der Fall zu seyn. Auf alle Fälle dürfen wir unsere Leser versichern, daß sie dieser Grünrock nicht langweilen werde, ja daß er es recht wohl mit so manchem gepriesenen andern Rocke aufnehmen könne, denn Menschenkenntniß und eine angenehme Darstellungsgabe lassen sich dem Verf. nicht absprechen, welche er auch hier auf's Neue bewährt hat.

In den

Erzählungen und Andeutungen aus dem Leben, von Philipp Mayer und Karl Theodor, erstes Bändchen, Nürnberg bei Lechner,

scheinen sich jugendliche Talente zu entfalten, welche einer Aufmunterung werth sind. Denn wenn es auch den Verfassern noch nicht gelingt, eines Stoffes in dem Grade Meister zu werden, daß er sich, wie von selbst zu Darstellung einer anziehenden Hauptidee gestaltet, wenn es der Darstellung selbst noch an Gewandtheit, Schärfe der Umrisse, Individualität und Leichtigkeit gebricht, so ist dafür eine gewisse wohlthuende Wärme und Frische, eine Begeisterung für das Gute und Schöne, so wie ein Bestreben, sich über das Gemeine und Gewöhnliche zu erheben, unverkennbar. Wollen die Verf. einmal einen nicht unbedeutenden Rang unter den Schriftstellern dieser Gattung einnehmen, so müssen sie mit reiflichem Nachdenken über ihre gewiß nicht leichte Aufgabe das Studium solcher Schriften verbinden, worin sich der Geist der höhern und ernstern Kunst, welche Gedanken und Bild, Sinn und Geist in schöne Harmonie zu verschmelzen weiß, auf eine musterhafte Weise ausdrückt. Vorzüglich empfehlen wir ihnen das sorgsamste Bilden des Styles, damit er gleich frei von Ueppigkeit und Ueberladung, wie von karger Armuth und Gedrücktheit, einem kräftigen aber ruhigen Strome gleiche, der in blühenden Ufern dahinwegt.

Der Silberblick.
An Cäcilie.

Wie wenn mit Feuerglut die Silberstangen
Der Künstler, daß sie schmelzen, jetzt umschließet; —
Da stehet er mit hoffendem Verlangen,
Bis das Metall das harte ihm zerfließet:
Und plötzlich strahlt um ihn es sonnenhell, —
Doch schon versiegt ist auch des Strahles Quell; —

So bist Du gestern, Holde, mir erschienen.
Oft harr' ich Dein mit ungestilltem Sehnen;
(Nicht immer will das Herz dem Kopfe dienen,
Ergeht sich gern an wundersüßem Wähnen,
Und quält sich wieder, wenn in Nichts zerfließt
Die Hoffnung, die aus einem Nichts entsprießt);

Doch gestern! — o vermöcht' ich euch zu halten
Ihr süßen, aber kurzen Augenblicke! —
Da fühlt' ich Himmelszauber um mich walten
Und schwelgte in dem nicht geahnten Glücke:
Der Grazien eine schwebtest Du daher,
Mein Herz versenkend in ein Wonnemeer.

Wie hier die Lilie aus dunklem Laube
Ihr strahlend Haupt empor zur Sonne hebet,
Wie am azurnen Himmel dort die Taube,
In blendend-weißem Schmuck, vorüberschwebet:
So glänzte mir, in blonder Locken Pracht,
Dein heitres Antlitz aus des Kleides Nacht.

Und als dies Zauberbild mein Aug' getroffen,
Schnell lodert auf des Herzens Weihaltare

Die Flamme hoch empor; ein himmlisch Hoffen
Durchblitzt die Brust; doch eh' ich's recht gewahre,
Enteilet schon mit Dir das heitre Glück. —
O gar zu flüchtig ist der Silberblick!

Theophilus A.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Hr. W. Bernhardt, Besitzer unserer ausgezeichnetsten Leihbibliothek, hat in diesen Tagen den dritten Anhang zu dem Hauptverzeichnisse seiner Bücher herausgegeben; es reicht bis zu Nr. 14.317; — wahrlich, eine bedeutende Sammlung für ein Institut, das einem Privatmanne seine Entstehung und sein Fortschreiten einzig und allein verdankt! Bewunderungswürdig ist vor allen Dingen die strenge Ordnung, die in diesem Institute herrscht; so hat auch Hr. Bernhardt im neuen Kataloge eine Verbesserung in Hinsicht der kleinern französischen Theaterstücke getroffen, die sonst schwer aufzufinden waren, weil sich allemal mehrere in einem Bande befanden; jetzt folgen sie in alphabetischer Ordnung im Verzeichnisse auf einander, und hinten ist die Nr. des Bandes bemerkt, so daß man nicht lange zu suchen braucht. Eine gleiche löbliche Ordnung und Pünktlichkeit wird bei den verschiedenen Journal-Zirkeln beobachtet, so daß man wohl mit Recht behaupten darf, daß die Lese- und Journalgesellschaft des Hrn. Bernhardt allen andern, wenigstens den hiesigen, zum Muster aufgestellt werden kann. Sie umfaßt schon jetzt die deutsche, französische, englische und italienische Literatur, und dürfte, wenn den fremden Sprachen nur einige Ermunterung von Seiten des Publikums würde, leicht auch auf die spanische ausgedehnt werden, denn Hr. B. scheut kein nur irgend zu erschwingendes Opfer, seinem Institute eine größere Ausdehnung, und damit auch eine größere Vollkommenheit, zu geben. —

Bei einer Fechtvorstellung, welche ein hiesiger Fechtlehrer, Hr. Kloß, gab, und wobei ihn andere hier anwesende Fechtkünstler unterstützten, wäre es beinahe zu blutigem Ernste gekommen, denn Einer der Fremden soll in wirklicher Erbitterung auf den Hrn. Kloß eingedrungen seyn. Aus dem Kampfe mit dem Schwerte ist jetzt ein Federkrieg geworden, der in den hiesigen Volksblättern mit Erbitterung fortgeführt wird; dabei wird denn hoffentlich kein Blut, sondern nur Tinte fließen und etwas Weniges an Druckerschwärze, und dem kann man mit Ruhe zusehen.

Unser neu erbautes kolossales Krankenhaus wird gegen das Ende dieses Monats von den Kranken bezogen werden.

Der 18. Oktober ist hier, wie in den frühern Jahren, auf angemessene Weise feierlich begangen worden; eine kleine Spannung zwischen dem Bürger- und Stadt-Militär wurde zum Glück noch auf gütliche Weise beigelegt, ehe man zur Feier des Tages schritt.

— S — a —.

Notiz. (Amerikanischer Freistaat.)

(Aus: An Account of the United States of America, derived from actual Observation, during a Residence of 4 Years in that Republic. By Isaac Holmes. 1823.)

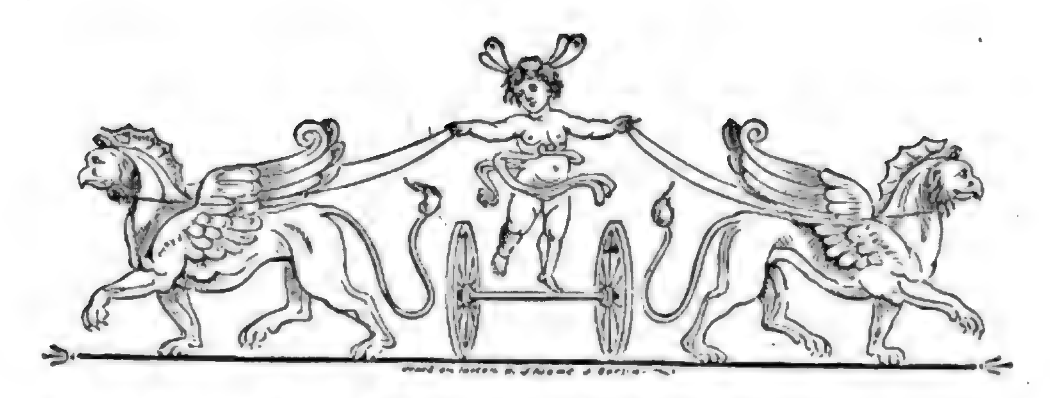
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika dehnen sich jetzt 4000 engl. Meilen an der östlichen Küste hin, und

gleichen in einer beträchtlichen Weite auch an der Küste des stillen Oceans. Die Fläche hält 2500 engl. Geviertmeilen. Sie wird dermalen von 10 Millionen Menschen bewohnt; aber 500 Millionen würden Platz und Auskommen finden. Die größte Mannigfaltigkeit des Bodens und des Clima, und die erdenklichste Freiheit der Staatsverfassung locken mächtig an. Deshalb ist es sehr thöricht, daß die Brittische Regierung jährlich 13.000 Pf. St. auszahlt, um die Auswanderung der unglücklichen Süd-Irländer nach dem englischen Canada und dem Cap zu begünstigen; denn die meisten dieser Auswanderer gehen, sobald sie Gelegenheit finden, zu den freien Nordamerikanern über. Klüger wäre es, die englische Regierung verwendete ihr Geld nicht auf Entvölkerung des so fruchtbaren Irlands und auf Bevölkerung des furchtbaren Nordamerika, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Irland: dieses wäre, beides, politischer und ehrenvoller. Die Einnahme des öffentlichen Schatzes der V. St. wird durch die Zölle von eingeführten fremden Waaren und durch den Verkauf öffentlicher Ländereien bezogen. Sie beläuft sich auf 18 Mill. Dollars; die Ausgabe auf 16. — Das regelmäßige Heer besteht nur aus 8000 Mann, die über jene ungeheure Küstenstrecke und außerdem noch über das Innere zu wachen haben. Man kann denken, wie dünne sie verstreut sind. Im Nothfall aber sind 750.000 Landwehren zur Hand. Eine, wo es irgend thunlich ist, nachahmungswürdige Maßregel! — Die Amerikanische Flotte nimmt jetzt unmittelbar nach der englischen ihren Rang ein. Sie wird unablässig auf das sorgfältigste geübt. Eine Ehre für den richtigen Blick der Amerikanischen Regierung! — Noch ist das Land, besonders in manchen Gegenden, ungesund. Schwindsucht und alle Arten von Fieber sind an der Tagesordnung. Die Menschen veraltern weit eher, als in Europa. Aber mit Zunahme der Urbarmachung und des Ackerbaues und mit Abnahme der Sklavenzahl (1820 belief sie sich noch auf 1.538.125), wodurch der geistige und leibliche Zustand der Amerikaner leidet, wird sich alles zusehens bessern.

Der Bürger der V. St. weiß nichts von Pachtzins, Zehnt u. Steuern, Jagdbeschränkungen. Manufakturen und Handel erblühen täglich freudiger. Landstraßen, Kanäle, bedeutende Flüsse, und Dampfschiffe auf selbigen werden überall mehr und mehr hülfreich. — Der Geist der Unabhängigkeit ist in diesem Freistaat so vorherrschend, daß das Wort Herr im Wörterbuch der weißen Bewohner des Staates gänzlich fehlt. — Der Amerikaner ist hochfahrend, voll Dünkel und roh. Spiel und Trunk sind herrschende Unsitten. Zweikämpfe werden oft und mit großer Wildheit gehalten. Man schießt sich auf 8 oder 10 Schritte auf Pistolen und Musketen. Gibt es einen Faustkampf, so werden oft Nase und Ohren abgerissen und die Augen aus dem Kopfe gerissen. — Für Literatur und schöne Künste (die dramatische ausgenommen, wofür der Amerikaner viel Talent und Sinn hat) ist bisher wenig geschehen; desto mehr aber für einen sehr ernsten und wichtigen Gegenstand, die Unterrichtsanstalten, zu deren Gründung bei der Anlage eines jeden neuen Ortes sogleich hinlängliche Ländereien reservirt werden. Die Presse ist vollkommen frei, da jeder Amerikaner an der Staatsverwaltung den lebhaftesten Antheil nimmt. Zeitungen sind ein Hauptartikel. Es werden allwöchentlich deren mehr als 700 verschiedene ausgegeben. Täglich cirkuliren mehr als 80,000 Exemplare. — Todesstrafe steht nur auf vorsätzlichen Todschlag. Andere Verbrechen werden durch Haft, deren es verschiedene Grade gibt, abgebüßt.

C. N.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 247. — den 18. December 1823.

Der Verkannte.

Ich kam einmal auf einer Fußreise durch Böhmen gegen Abend in eine kleine Stadt, wo ich zu übernachten gedachte. Ich fragte nach einem Gasthofe, und man nannte mir den Sonnenschirm, als den bessern von Zweien. Bei Regenwurms im Regenschirm, hieß es, ist's wohl auch gut; aber bei Sonnenkalbs im Sonnenschirm ißt man am besten. Der Wirth ist ein Fleischer.

Ich, der das ißt für ist nahm, wanderte also munter und getrost nach dem Sonnenschirme. Zwar gefiel es mir schon in der Hausflur nicht, noch weniger in der rauchigen, schmuzigen, finstern Gaststube; indessen beschloß ich doch, hier zu übernachten, um so mehr, da man mir versprach, ein hübsches Oberstübchen mit einem guten Bette sogleich in gehörigen Stand zu setzen.

Auf meine Frage, was ich zum Abendessen bekommen könne? antwortete Meister Sonnenkalb, die Mütze auf dem Kopfe ein paar Mal in die Höhe schiebend: Je nun — Kälberbraten. Ich sagte: Bon! Her damit! Mich hungert!

Ein Tischchen, so weit als möglich von den Fenstern entfernt, ward sogleich gedeckt, und nicht lange, so kam der Kälberbraten.

Unterdessen, und ehe er ankam, war es doch so finster in der Stube geworden, daß ich schlechterdings nicht sehen konnte, was ich essen sollte.

Ich verlangte ein Licht auf den Tisch, und die Hausmagd sagte: Gleich! ging hinaus, und kam nicht wieder.

Jetzt trat, oder vielmehr drehte sich die dicke Wirthin herein. So schaffen Sie doch Licht! rief ich ihr entgegen. Es ist ja hier eine ägyptische Finsterniß. Man sieht ja nicht, was man ißt.

„Hat denn der Alp noch keins hereingebracht? Warten Sie! ich will gleich welches bringen.“ —

Hier wälzte sie sich zur Thüre wieder hinaus, und kam nicht wieder herein.

Aber Meister Sonnenkalb selbst erschien. Wohl bekomm's, mein Herr, rief er, an der Thüre stehen bleibend, mir zu. Gesegnete Mahlzeit!

Aber der Teufel mag in dieser mordverbrannten Grabesnacht essen! Schaffen Sie doch Licht herbei! fuhr ich ihn etwas unsanft an.

Hat denn das Wettervolk noch kein's herein gebracht? Gleich, gleich soll's kommen! Seyn Sie halt nur ruhig, sagte besänftigend der Wirth, ging hinaus und kam nicht wieder.

Jetzt ward ich, der ich schon vorher aus einem zahmen Wandrer ein halbwilder geworden war, ein ganzer. Ich drückte in der Bosheit einen Zehnkreuzer auf den unberührten Kälberbraten, nahm mein Ränzel, und Hut und Stock, und ging, die Thüre hinter mir zuwerfend, auf und davon nach dem Regenschirme, wohin mich ein kleiner baarfüßiger Böhmake für ein paar Kreuzer geleitete.

Hier fand ich nun Alles recht, wie ich mir es in einem böhmischen kleinstädtischen Gasthofe wünschen konnte; ein hübsches junges paar Wirthsleute, eine reinliche mit wohlgehaltenem Hausrathe versehene Gaststube, gehörige Be-

leuchtung, keinen übeln Geruch, kein Feder- und andres Vieh, keine andern als schlafende Kinder und Fliegen.

Ein freundliches: O ja! recht gern — und seyn Sie schön bei uns willkommen! erfolgte von Wirth und Wirthin auf meine Frage: Ob ich hier übernachten könne?

Hier, begann ich, von einem recht behaglichen Krépelstuhle Besitz nehmend: Hier, denk' ich, soll mir's so albern nicht gehen, als in dem so gerühmten Sonnenschirme.

Die Wirthsleute stutzten: Wie so? Herr!

Ich erzählte ihnen mein Abenteuer.

Ich weiß nicht, sagte die junge Frau: Gevatter Sonnenkalbs sind doch sonst nicht so garstig gegen Reisende; und ein so hübscher Herr Gast —

Na! unterbrach ich sie: Es mag gut seyn; aber Kinder, mich hungert, wie einen Wolf im harten Winter, und durstet, wie Einem im hitzigen Fieber. Schafft herbei! — Nur kalte Küche; aber ein gutes Glas Wein möcht' ich dazu haben —

Mit Wein können wir leider! nicht dienen.

Ist denn Niemand im Orte, bei dem welcher zu haben ist?

Höre, Nazerl, sagte die junge Frau: Du könntest zu den Cisterziensern springen. Der Pater Kellner wäre wohl so gut und schickte uns eine Flasche Podskalsker. Sprich nur, ich sehnte mich wieder einmal — du weißt ja — wo Barthel Most holt.

Der Nazerl knipp die Wäberl freundlich in den Balken, und sagte: Ja, das könnt' ich machen.

Und ich, fuhr die junge Frau fort, ich schaffe derweil für den Herrn herbei, was meine Kuchel vermag, und der Herr läßt sich's derweil hier gefallen — der Herr könnte derweil zum Zeitvertreib meine Federn im Siebe da schleißen. — Hier lief sie lustig fort, kam aber schnell wieder zurück.

„Höre, Nazerl, es ist mir halt was eingefallen. Du gehst bei Gevatter Sonnenkalbs vorbei — Frage doch nach, warum sie diesen Abend dem fremden Herrn kein Licht zum Kälberbraten hingesetzt haben?“

Gut, sagte der Nazerl, das will ich machen. Jetzt schau, jetzt lass' ich dich allein mit dem Herrn; daß du mir aber nicht schön thust mit dem Herrn.

Beide gingen, beide traten kurz nach einander, sie zur Küchenthüre, er zur Stubenthüre wieder herein. Sie brachte aus der Regenschirmküche einen Teller mit Schinken nebst Pfeffergurken, und ein ganzes hausbackenes Auszugbrod; er aus dem Klosterkeller eine Flasche Podskalsker. Er mußte auf ihr Geheiß den Tisch decken, sie lief wieder fort, um noch etwas zu holen, und brachte ein Fayanceschüsselchen voll herrlich duftender Erdbeeren. — Wer äße die nicht gern? fragte sie freundlich. — Sie können sich selbst eine Kaltschale machen.

Jetzt fing ich an, einzuhauen und einzutränken. A propos! fragt' ich, als ich vor Essen und Trinken einmal zum Sprechen kommen konnte: Was hat der Sonnenschirmwirth, das Sonnenkalb, gesagt? — Ja, fiel die junge Frau ein: „Jetzt, Nazerl, rede! Wie hat er sich excüsirt?

„Er hat alleweil keinen Kälberbraten im Hause gehabt. — Es ist eine Nothlüge gewesen — sondern Schweinebraten.“

Warum hat denn der närrische Kauz das nicht gesagt? Ich hätte den auch gegessen, so gut als diesen Schinken. —

„Das hat er eben nicht geglaubt.“

Und warum nicht?

„Weil er Sie, mit Respekt zu vermelden, für einen Juden gehalten hat. Er hat Sie wollen anführen.“

Aber warum hat er denn kein Licht auf den Tisch setzen lassen?

„Sie haben nicht sollen sehen, was Sie essen.“

O du neckischer Gevatter Sonnenkalb! rief die junge Frau unter Lachen aus! Sie für einen Juden zu halten! Nein! nein! das sind Sie nicht. Sie essen ja Schinken. Aber, wenn ich fragen darf: Was sind Sie denn?

Ein Weinhändler bin ich, Kinder.

„Ja, das ist was Anders. Nicht wahr, Nazerl?“

Freilich, was ganz Anders.

Nach einem unter allerlei muntern Gesprächen verflossenen Stündchen brachte man mich in ein gutes, reinliches Bette, wo ich ganz vortrefflich schlief. Nur gegen Morgen beunruhigte mich einigermaßen ein närrischer Traum. Meine Weinkunden und Gäste klagten über zu knappes Gefäß und zu kleine Flaschen, warfen mir vor, ich pflegte sie zu beschneiden, und ich wäre ein wahrer Jude. — Ich ärgerte mich nicht wenig; aber der Traum half mir aus der Noth. Ich hörte eine Stimme vom Himmel, welche rief: Harrach! du bist ein guter Christ, denn du pflegst deine Weine gehörig zu taufen!

Seifried.

Miscellen aus Italien.
(Forts. von No. 234.)

7.

Ausschließlich Italien gewidmet ist die ganz kürzlich zu London erschienene Schrift: Vestiges of the ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily, in welcher der Verf. J. J. Blunt, Mitglied des St. Johannis-Kollegiums zu Cambridge, eine Reihe zum Theil sinnreich ausgedachter Aehnlichkeiten zwischen der alten und neuen Zeit Italiens zusammengestellt hat. Die in ganz Italien und Sicilien herrschende Gewohnheit, Reliquien und Bilder, auch Bildsäulen zu küssen, ist, nach dem Dafürhalten des Hrn. Blunt, dieselbe Huldigung, welche vor Alters die Heiden ihren Gottheiten darbrachten. Der Mund und das Kinn einer sehr schönen, ehernen Statüe des Herkules auf eben die Art abgeglättet, wie die große Zehe des heiligen Petrus zu Rom. Auch Lukrez spricht von der Gewohnheit, welche das Volk hatte, die am Eingange der Tempel aufgestellten Statüen zu küssen. Die Tempel der Heiden wurden unter Constantin und Theodosius großentheils in christliche Kirchen umgeschaffen. So verwandelte sich der Tempel der Vesta in eine Kirche der Madonna del Sole; in der neuen Benennung spricht sich gerade wie in der alten, die Idee des Feuers und der Jungfräulichkeit aus. Der Tempel des Romulus und Remus ist Zwillingsbrüdern der neuern Zeit, dem San Cosimo und Damiano geweiht. Jedermann weiß, daß die römische Volksklasse die so geheißene heilige Treppe nicht anders als auf den Knieen zurücklegt, und dafür hält, es sey diese Treppe dieselbe, welche einst zu dem Gerichtssaale des Pilatus hinführte: weniger bekannt hingegen ist der Umstand, daß dasselbe Ceremoniel beobachtet wird, um die hohe und steile Treppe des Klosters Aracoeli, eines Gebäudes zu ersteigen, welches dieselbe Stelle einnimmt, an der vormals der prachtvolle Tempel des Jupiter Capitolinus gestanden hat. Nun hat aber auch Julius Cäsar, nach seiner Rückkehr aus Afrika, und eben so Claudius, nach seinem Feldzuge gegen Großbritannien, die Stufen des Capitols auf den Knieen erstiegen. Es war dies einer der zahlreichen Versöhnungsgebräuche der alten Römer, wie aus Juvenals sechster Satyre und aus Dio Cassius zu ersehen ist. Die Gewalt, welche die Vestalinnen hatten, die Begnadigung eines auf seinem Todesgange ihnen begegnenden Mis-

sethäters zu verlangen, und ihn dadurch zu retten, hat sich in unsern Zeiten in ein Vorrecht der Kardinäle verwandelt, die sich aber dessen nicht anders, als mit vieler Umsicht bedienen. Auch die Gewohnheiten des häuslichen Lebens wären nach Herrn Blunt bei den Italiänern des 19. Jahrhunderts beinahe noch immer die nämlichen, wie bei den Römern des ersten; auch die Ackergeräthschaften wären von alten Zeiten her bis auf jetzt dieselben geblieben; und während man in Frankreich, England und Schottland immerfort neue Pflüge erfindet, so hätten die Italiener und die Bewohner Siciliens sich nach wie vor an diejenigen gehalten, deren man sich zu Augustus Zeiten zu bedienen pflegte. Nach beendigter Tagesarbeit wird der Pflug umgekehrt, die Pflugschaar durch das Joch der ziehenden Ochsen hindurchgesteckt, und auf diese Weise nach der Meierei zurückgeführt. Dies erinnert unwillkürlich an die versa jugo aratra des Ovid. Noch auffallendere Aehnlichkeiten bemerkt man in der Art und Weise, das Getreide zu säen, den Wein zu bauen und die Oliven zu pflanzen. In dem Italien der neuern Zeit ist der Gebrauch der Kamine noch nicht allgemein eingeführt, und das Speisezimmer muß ein Kohlentopf erwärmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesische Denksprüche.
(Nach Davis.)

Heut' ist uns Fülle des Weins; drum laßt uns jauchzen und scherzen!
Sorge, die morgen erst naht, trübe erst morgen das Herz.

Ist nicht Wahrheit der Kern des gesprochenen Worts und geschriebnen,
Nichts dann frommet die Schal', nichts dann Rede und Schrift.

Pest sind der Seele des Manns Lobpreisungen und das Vergnügen,
Pest dem Körper die Angst und der Besorgnisse Druck.

Auf dem Melonenfelde nicht bind' den Riemen des Schuhes,
Unter dem Pflaumenbaum setze den Hut nicht zurecht!

Treschow Hanson.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg, den 1. Decbr.

Die rein patriotische Freude, welche die Vermählung unsers Kronprinzen, Friedrich Wilhelm, mit der Prinzessin Elise von Baiern, Königl. Hoheiten, verbreitete, die frommen Wünsche für Preußens Wohl, welche sich laut aussprechen wollten, das Bemühen, den so feierlichen Tag der hohen Verbindung ausgezeichnet und mit Glanz und Pracht zu begehen, äußerte sich, wie überall, so auch bei uns. Zu diesem Zwecke wurde am 28. November, am Vorabend der Vermählung, ein Festspiel: „Germania," gedichtet von A. Cosmar, im Theater aufgeführt. Der festlichen Scene ging Houwald's Drama: „der Fürst und der Bürger," voran, welches, zwar der Feier des Tages angemessen, und hier — bis auf zwei Rollen — gut besetzt und brav durchgeführt, doch sich nicht des Beifalls des, sehr zahlreich versammelten, Publikums zu erfreuen hatte. Der imposanten Ouvertüre aus der Vestalin von Spontini folgte das zur Feier besonders gedichtete Festspiel. Mit der fröhlichen Scene einer ländlichen Hochzeit, in der Nähe eines Bardenhains gefeiert, begann das Stück; der herannahende Barde (Hr. Hartmann sen.), von der Braut aufgefordert, das Schicksal ihres Bräutigams, eines Soldaten, zu verkünden — verheißt das Entzücken eines dauernden Friedens, und singt, da die versammelte Menge mehr zu wissen wünscht, das Lied von der nahenden Zukunft. Die kräftigen Worte des Barden wurden herzlich aufgenommen, und als nach seiner Rede sich die im Hintergrund liegenden Wolken zertheilten, und sich das Bild der Zukunft, im hohen Olymp, den Augen der Irdischen darstellte, ertönte der laute Ruf einer allgemeinen Freude. — Hoch in den Lüften schwebten die Namenszüge: F. W. E., mit den Farben der Liebe, Treue und Hoffnung; unter ihnen stand die verschlungene Gruppe von Venus und Apoll, deren Hände Hymen in einander legte; zur Seite Apoll's befand sich das Preußische, zur Seite der Venus das Baiersche Wappen, von Amoretten getragen; zu den Füßen des göttlichen Paares huldigten: Mars, mit zerbrochenem Schwerte, als Zeichen des ewigen Friedens; Ceres, Merkur und Minerva, umgeben von den, symmetrisch aufgestellten, Musen — in ihrer Mitte Clio, der Weltgeschichte die Begebenheiten des Tages aufzeichnend. — Als aber Germania (Mad. Altdorf), Deutschlands Schutzgöttin, in Himmelssphären schwebend, sich auf ihrem Wolkenthrone erhob, die allegorische Gruppe zu segnen, und sie mit wenigen, herzlichen Worten die Wünsche für das Wohl ihres Heimathslandes aussprach, überstrahlte, gleich einem Sphären-Lichte, die bengalische Flamme das liebliche Bild. Die Rede des Barden, zur Erklärung dieser Gruppe, begleitete eine sanfte Musik von Blasinstrumenten, und als der Barde seine Rede schloß, und das Orchester mit Pauken und Trompeten einfiel, erhob sich der laute, herzliche Jubel der versammelten Menge, und Alles stimmte ein in den Ruf des Sängers:

„Heil! unserm freien, deutschen Vaterland!"

Das Festspiel, der Feier würdig, wurde in den folgenden Tagen auf Verlangen wiederholt, und wie wir hören, erscheint die allegorische Gruppe in Steindruck.

L....p.

Aus Wien, im November.

In der wirklichen, so wie in der Welt der Täuschung, wurden seit meinem letzten Bericht viele tragische Begebenheiten dargestellt, und manche, die sich in der Wirklichkeit ereigneten, hätten Stoff für die Bühne geliefert. Wir hörten von Tod durch Gift, durch Schuß- und Stichgewehr, durch Wasser, Strick und Sprung. Einer der seltensten Selbstmorde war der einer Frau von vierzig Jahren, die sich einen Siebmacher zu ihrem zweiten Manne erkor, ihm ein kleines Kapital zubrachte, welches aus Mangel an hinreichendem Einkommen angegriffen werden mußte. Letztern Umstand nahm sich die Neuvermählte sehr zu Herzen, sprach öfter davon, schrieb den Abend vor ihrem Todestage einen Brief, worin sie ihren Entschluß eröffnete, und den folgenden Morgen hatte sie sich im Bette an der Seite ihres Mannes, mit dem sie vier Monate vermählt war, erschossen. Die Wahl der Todesart für eine Frau fiel sehr auf, auch wurde der Mann gleich eingezogen und verhört, aber aus dem später gefundenen Brief der Verstorbenen entnahm man die gänzliche Unschuld des Witwers. Durch Unvorsichtigkeit, eigentlich Gefälligkeit eines Hausmeisters, der ein in Malaga aufgelöstes Gift (welches mit dem Befehl, die Flasche wegzuwerfen, seinen Händen anvertraut wurde), gemeinschaftlich mit seinem Sohne austrank, erfolgte beider Tod. Einige Zeit darauf hat sich der Arzt, Herr —, welcher dem Verstorbenen jene Flasche übergeben hatte, aufgehangt, ohne daß man eine Veranlassung dazu entdeckte, und daher auf die Vermuthung kam, er habe sich als die Ursache jenes unglücklichen Ereignisses angesehen, welches mehrere seiner früheren Aeußerungen bestätigten, und dieses habe ihn zum Selbstmord bestimmt. Einige Witzlinge behaupteten, es könnte schon für ein Zeichen von Geisteszerrüttung gelten, daß sich ein Arzt aus dem Grunde das Leben nehme, weil er meinte, zu dem Tode eines andern beigetragen zu haben.

Das dritte traurige Ereigniß war auch von komplicirter Art. Ein junges Mädchen wurde in dem Zimmer eines Cadetten angetroffen, sie eilte auf den Gang hinaus und stürzte sich aus dem dritten Stocke in den Hof, mit den Worten: Folge mir. Der Cadett, welcher ihr schnell gefolgt war, sprang gleichfalls nach, und beide starben an den Folgen dieses Sturzes.

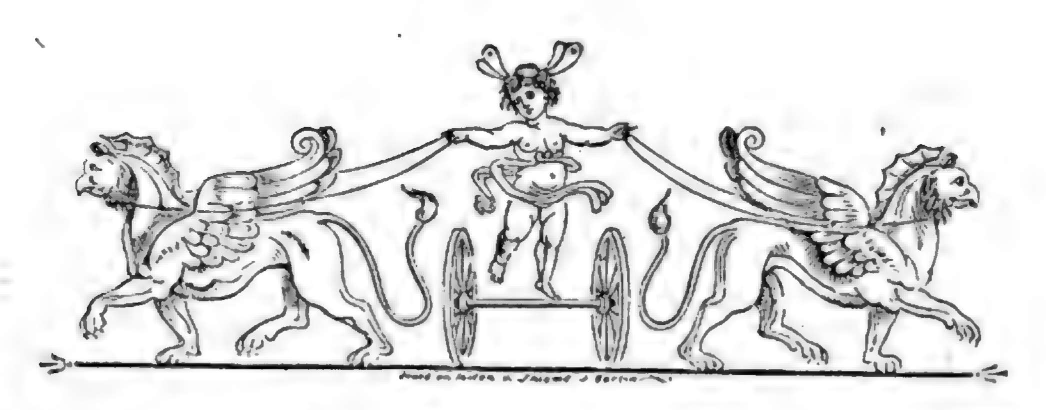
Außer diesen Unglücklichen, welche, in sofern ein Selbstmord ein freiwilliger Tod genannt werden kann, ihr Leben verkürzen wollten, wurden mehrere Personen plötzlich aus der Zahl der Lebenden durch Schlagflüsse dahingerafft. Man erinnert sich seit vielen Jahren nicht, daß diese Todesart so häufig vorgekommen wäre, als seit ein paar Monaten, wobei die Aerzte bemerkten, daß die Lähmung beinahe bei Allen auf der rechten Seite erfolgte. Da sich in dieser Zahl auch Damen befanden, so konnten wir jenem englischen Arzt nicht beistimmen, der einzig den Halsbinden alle Schlagflüsse zuschreibt, und der durch diese kühne Behauptung zum mächtigsten Gegner des Verfassers jenes Buchs wurde: Kunst, auf hundert verschiedene Arten das Halstuch umzubinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Ein französischer Reisender in Norwegen, Chaumette des Fossés, ist in dem Innern des Landes weiter als noch sonst ein anderer vorgedrungen, und hat die interessantesten Naturgegenstände beobachtet und gezeichnet. Unter andern hat er auch einen Wasserfall gesehen und gezeichnet von 940 Fuß, und fünfmal so breit, als die Seine. Diesen kann man mit Recht wohl den europäischen Niagarafall nennen. Ueberdies hat er Gletscher, Seen und andere erhabene Naturscenen gesehen und geschildert, welche die in der Schweiz bemerkbaren bei weitem übertreffen. Ein sehr interessantes Schreiben von ihm befindet sich in den neuesten Heften der Annales des Voyages par Malte-Brun.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 248. — den 19. December 1823.

Ueber Lebesnier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthume die Anatomie kannten.

1.

Ein durch Dresden reisender Franzos hat seit länger als einem Monate die Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstfreunde in unserer Stadt sehr beschäftigt. Jean François Lebesnier ist sein Name, Paris der Ort seiner Geburt und frühern Bildung. Im kräftigsten Mannsalter von 32 Jahren ist er, zur Aktstellung entkleidet, in Muskelfülle und vollendeter Ausarbeitung des Körpers das begehrungswürdigste Modell für eine Kunstakademie oder einen anatomischen Saal in höherer Bedeutung, wo nicht blos geschnitten und zergliedert wird, das wohl seit längerer Zeit Akt gestanden hat. Er verbindet mit einem schnell auffassenden Sinne für Form und Stellung, mit den es ihm leicht wird, jedes seiner Körperlichkeit angemessenes antikes oder modernes plastisches Bildwerk sogleich aufzugreifen, eine seltene Fertigkeit in der Gestaltung und eine nur, bei außerordentlichen Kräften (er spielt in überraschenden Aequilibristen-Künsten mit 120 bis 150 Pfund, als wären es Bälle) gedenkbare Virtuosität im Festhalten der gewählten Attitüde. So hatte er sich kaum die in seinen Kreis passenden vorzüglichsten Statuen in unserm reichen Antiken-Museum am Morgen angesehn, als er sie auch am Abend mit großer Treue vor unsern Augen gestaltete. Natürlich eignet ihm die athletische Form, also der Herkules- und Kämpfer-Cyklus aus der alten Welt am meisten. Und da tritt jeder Muskel und Muskelverband bei jeder neuen Wendung immer schärfer und ausgeprägter hervor. Sein fleischiger, aber nicht zu genährter Körperbau ist eine Verherrlichung der reinen Menschengestalt, in Gediegenheit ein Erzguß, in geschmeidiger Biegsamkeit flüssiger Marmor *).

Es ist begreiflich, daß ein so seltenes Talent die mannigfaltigsten Bemerkungen unter Artisten und Dilettanten, während und nach der Schaustellung in voller Aktbeleuchtung im Aktsaale der hiesigen königl. Akademie der Künste, anregte. Die an der Spitze stehenden Professoren Hartmann, Matthäi u. s. w. erinnerten sich nicht, in Italien etwas Schöneres im lebendigen Modell gesehen zu haben. Der Alterthumsfreund fand außerordentliches Wohlgefallen an einem solchen Commentator der Worte des Plinius: Graeca res est nil velare, und restaurirte sich in seiner Phantasie sogleich nach diesen Stellungen manche fragmentarische Statue des Alterthums. Aber den befriedigendsten Genuß gewährte dieser vollendete Muskel- und Gliedermann im lebendigsten Superlativ den Blicken einiger anwesenden Anatomen und Aerzte, vor allen unserm um die königl. Akademie der Medicin und Chirurgie sowohl, als um die jetzt neuerblühende Thierarzneischule hochverdienten Hofrath und Direktor Dr. Seiler. Da gerade die von ihm für unsere jungen Künstler besonders bestimmten anatomischen Vorlesungen, welche durch die

*) Man vergleiche die Betrachtung über ihn im artistischen Notizenblatt bei der Abendzeitung von 1823. No. 22.

besondere Gnade des Königs, zum Besten der Kunstschule seit 2 Jahren Statt finden, jetzt in vollem Gange sind *); so ward ihm die Freude zu Theil, seinen Zuhörern, die dieser Schaustellung beiwohnten, die deutlichste Probe zum Exempel vor's Auge geführt zu sehn. Dabei mußte wohl von selbst auch die Rede auf die neuerlich wieder vielfach in Anregung gebrachte Frage kommen, ob die im Studium des Nackten wohl auf immer unsere Meister bleibenden griechischen Künstler bereits durch wirkliche Anatomie zu so vollendeter Darstellung der Oberfläche des Körpers in ihren Werken gelangten. Wer den Lebensier gesehn hat, begreift es, daß bei so ausgearbeiteten Körpern, die man täglich in den Palästren und Bädern sah, damals die Hülfe des Anatomen wohl entbehrlich war. Dr. Seiler durfte zwar nicht erst durch diese Schaustellung von ihrer Entbehrlichkeit überzeugt werden. Aber sie gewährte ihm doch eine um so vollere Ueberzeugung, als er gerade diesen Theil der auf die Kunst angewandten Anatomie seit einigen Jahren zu einem Lieblingsgegenstand seiner Untersuchung gemacht, und ein seiner Vollendung entgegen reifendes Handbuch der Anatomie für Künstler herauszugeben im Begriffe steht **). Einige Tage nach der dritten Schaustellung, am 22. November, hatte ich nach einer mündlichen Besprechung mit ihm, von dem ich so gern lerne, das Vergnügen, eine Zuschrift von ihm zu erhalten, die sich über mehrere hier in Anspruch kommende Punkte so klar ausspricht, daß mir ihre Mittheilung in einem unserer gelesensten Unterhaltungsblätter für jeden gebildeten Leser ein Gewinn schien. Und

*) Es ist davon im artistischen Notizenblatt vom Jahr 1823. ausführlich die Rede gewesen. Die jungen Künstler wohnen ihnen mit größter Lust bei, und präpariren auch selbst, so wie sie Zeichnungen nach den schönsten Präparaten zu machen angewiesen werden.

**) Dies Werk wird zugleich auch die Anatomie der vorzüglichsten Hausthiere umfassen, deren Kenntniß der Künstler nicht entbehren kann, und aus einem Bande Text und 16 Kupfertafeln bestehn, wovon einige in Rom von einem dort lebenden Dresdner Kupferstecher vollendet werden. Der Text kann darum füglich auf einen Band beschränkt werden, weil für diesen Zweck eine ganz in's Einzelne gehende Beschreibung der Knochen und Muskeln nicht erforderlich ist, und von der Bänder-, Gefäß-, Nerven- und Eingeweid-Lehre nur das Allgemeine beigebracht werden darf. Der erste Heft der Kupfertafeln wird zu Ostern 1824 in der Arnoldischen Verlagshandlung ausgegeben werden können.

so mag dieser Brief auch hier eine willkommene Aufnahme finden. Sollte die elegante Welt indeß doch dagegen Einwendungen zu machen haben, und solche Untersuchung nur akademischen Kreisen angemessen finden: so nehme ich die ganze Schuld auf mich, und wage dagegen zu hoffen, daß die Schaustellung des Grimacier Ramin, und der in Holzsäure conservirte, tattowirte Kopf eines Neuseeländers, der in voriger Michaelismesse so manche Zuschauerin unterhielt, wohl auch zur Ostermesse wieder zu schauen seyn werde. Böttiger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Italien.

(Fortsetzung.)

Auch in Pompeji wurde, wie Hr. Blunt bemerkt, nicht ein einziges Kamin vorgefunden, wohl aber unzählige Kohlentöpfe, und gerade so geformt, wie die, deren man sich heut zu Tage bedient. Um den Ausdünstungen der Kohlentöpfe ihre Schädlichkeit zu benehmen, warf man im Alterthume Erdharz hinein. Stücke von diesem Erdharze werden in dem Museum zu Portici aufbewahrt. Heut zu Tage bedient man sich zu eben dem Zwecke des Zuckers. Die Neapolitaner verzieren die Außenseite ihrer Häuser mit Malereien, welche meist Landschaften vorstellen, und sich vermöge der Trockenheit der Atmosphäre gut erhalten. Auch die Bürger von Pompeji hatten den nämlichen Geschmack, und an den Mauern dieser Stadt sind noch verschiedentlich Spuren solcher Malereien bemerkbar. Der Aushängeschilde werden in Italien immer mehrere; bald jede Krambude hat einen solchen. Auch zu Pompeji und Herkulanum bemerkt man eine Menge solcher Schilde. In dem Museum zu Portici ist der Schild eines Schulhauses zu sehn, auf welchem ein Schulmeister vorgestellt ist, wie er einem seiner Schüler durchpeitscht. Diesen hat einer seiner Kameraden auf den Rücken geladen, indeß ein anderer ihm die Beine fest hält, um allen Widerstand unmöglich zu machen. Den übrigen Mitschülern, die ihr Auge auf die klassische Züchtigung gerichtet halten, scheint für ihre eigene Haut bange zu seyn. Ein Schuster von Herkulanum oder Pompeji suchte die Aufmerksamkeit des Publikums ebenfalls durch ein Gemälde in Anspruch zu nehmen, auf welchem er selbst bei der Arbeit zu sehen war, umgeben von müßigen Gaffern, die ihm bei seinem Werke zuschauten und zugleich mit ihm schwatzten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in den Städten des alten Italiens

ungefähr dieselben Gebühren seyen bezogen worden, wie bei den Zollhäusern der neuesten Zeit. Noch jetzt ist zu Pompeji ein Gebäude zu sehen, das sehr vermuthlich zum Bezug der Zölle hat dienen müssen, und in dem sich eine große Anzahl Gewichte von jedem Kaliber nebst allerlei Maßen vorgefunden haben. — Auch die Gewohnheit, Dinge, die man zu Jedermanns Kenntniß bringen will, durch öffentliche Anschläge bekannt zu machen, scheint sich aus dem grauen Alterthume herzuschreiben. Noch jetzt steht zu Pompeji folgende Kundmachung mit Röthelstein an eine Mauer geschrieben: „Ein Bad, und fünfhundert Buden, zustehend einer Dame, Namens Julia Felix, sind auf fünf Jahre zu vermiethen.“ An demselben Orte liest man weiter: „Numicius Pompidius Rufus wird am 29. Oktober eine Vorstellung von einer Wildthierhetze geben.“ Zwischen den Küchengeräthschaften der alten und neuen Zeit findet, so wie zwischen den Handlungs-Utensilien und den chirurgischen Instrumenten ebenfalls eine auffallende Aehnlichkeit Statt; doch mochten, was diese letztern betrifft, die Alten ärmer seyn, als die Neuern. Endlich waren die Schönheitsmittel, deren sich die Damen von Pompeji bedienten, keine andern, als die, von welchen auch die schönen Italienerinnen der neuesten Zeit Gebrauch machen. Dessen zeugt neben andern im Museum zu Neapel eine kleine Krystallbüchse mit rother Schminke, die auf dem Putztische einer Dame gefunden wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Der privilegirte Mörder.

Ein junger Offizier, der stets Händel suchte, befand sich einst im Parterre des Opernhauses, und machte sich ein Vergnügen daraus, seinen Nachbar, einen Mann von gesetzten Jahren, zu quälen, zu treten, und auf alle Weise zu turbiren. Der gesetzte Mann machte ihm Vorstellungen, und bat, seine Quälereien einzustellen, der andere lachte nur darüber, und schlug endlich vor, hinauszugehen und sich zu schlagen. Der Alte sagte, er sey gekommen, um das Schauspiel zu sehen, wollte er ihm aber die Ehre anthun, morgen früh ihn zu besuchen, so wisse er, was er zu thun habe. Der Offizier war es zufrieden, empfing die Adresse des Alten, und ließ ihn in Ruhe. Den andern Morgen verfehlte er nicht, sich einzustellen. Ein Bedienter empfing ihn, weckte seinen Herrn, der noch im tiefsten Schlafe lag. Nach langem Gähnen, Räuspern, Husten stand er auf. Hierauf murmelte er ein Viertelstunden langes Gebet vor sich hin, und begab sich an seine Toilette, die mit der größten Langsamkeit und Umständlichkeit vor sich ging. Der Offizier wird ungeduldig und erinnert an die Absicht seines Kommens. Endlich ist die Toilette vollendet, aber jetzt kömmt erst das Frühstück, der Alte behauptet, er würde den ganzen Tag krank seyn, wenn er nicht seine Tasse Chokolade tränke; der Offizier muß ihm Gesellschaft leisten. Kaum ist das geschehen, so fällt dem Alten ein, daß er noch Briefe von der größten Wichtigkeit zu schreiben habe; er macht tausend Entschuldigungen, unendliche Worte, und setzt sich und schreibt eine ewige Stunde lang ganz ruhig. Endlich ist er fertig. Sie gehen die Treppe hinunter, der Offizier voraus, in der Hoffnung, endlich Rache nehmen zu können. Da hält ihn der Alte auf und sagt trocken: Eins müssen Sie noch wissen, mein Herr, ich habe öfter das Privilegium, Menschen umzubringen. — Wie so, was soll das heißen? — Ich bin der Scharfrichter aus R. — Der Offizier drückte seinen Hut in's Gesicht, und machte daß er fort kam.

Dr. G...s.

Chinesische Denksprüche.

Klug ist jeder genug, zu beurtheilen Handlungen Andrer,
Aber wie albern und dumm, wenn's die eigenen gilt.

Richte dich nach dem Gesetz, nach dem du andere richtest,
Und was du dir verzeihst, Andern verzeihe auch dies!

Lernen erhebt die Söhne des Volks zu Gebietern des Reiches;
Durch Nichtslernen wirst du, Sohn des Gebieters, ein Knecht.

Was da geschehen, wer siehet es nicht im spiegelnden Glase,
Was geschehen wird, hüllt Nebel und nächtliches Graun.

Unbedeutend ist traun kein einziges Laster; drum meid' es!
Unbedeutend ist nichts Edles; üb' es darum!

Treschow Hanson.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 5. December.

Seit dem Einzuge der Prinzessin Elisabeth von Baiern, jetzt unserer theuersten Kronprinzessin, sind nun acht Tage verflossen, oder, im eigentlichsten Sinne, verschwunden. Nicht

der Prunk der Feste, nicht das, was Sie in unsern Zeitungen werden gelesen haben, machten diese Tage interessant; der Gegenstand gab ihnen den größten Werth, und die Erinnerung an ein ähnliches Ereigniß vor 30 Jahren drückte ihnen vollends den Stempel der innigsten Theilnahme auf. Sie erwarten keine weitläuftige Beschreibung der Festlichkeiten, keine Wiederholung dessen, was, seit jenen acht Tagen, die bei weitem größere Hälfte unserer öffentlichen Blätter einnimmt. Wir geben Ihnen nur solche Züge aus dem großen Gemälde, die aus dem Allgemeinen ins Besondere, ins Charakteristische übergehn. Mögen sie dazu dienen, die von uns übernommene Schuld abzutragen; mögen sie den Reiz der Neuheit und des Individuellen für Sie haben! Vor Allem, die Herzlichkeit, die diese Feierlichkeit nicht so sehr zu einem gewohnten, oft wiederholten, eintönigen Hof-, sondern zu einem wahren und echten Familien-Feste gemacht hat. Am Tage vor dem Einzuge war Se. Maj. der König der in Potsdam erwarteten Prinzessin entgegengefahren. Eine Meile jenseits der Stadt, bei Minkendorf, überraschte er sie auf die angenehmste Weise. Kaum ließ er ihr Zeit, sich zu sammeln und aus dem Wagen zu steigen. Er schloß sie in seine väterlichen Arme, und dieser erste Augenblick verscheuchte auf immer die kalte störende Etikette. Seit dieser Stunde ist an die Stelle der Prinzessin die Tochter getreten. Noch ausdrucksvoller zeigte sich diese beseligende Herzlichkeit in der feierlichen Stunde der Trauung. Kaum war die heilige Handlung vollendet, als, von der eingeführten Sitte abweichend, und anstatt den gewöhnlichen Zug aus der Kapelle anzutreten, sich Tochter und Sohn dem Vater nahten, seine Hände ergriffen, sie küßten, um seinen Segen baten, und, in seine Arme geschlossen, an sein Herz gedrückt, ihn in vollem, reichem Maße erhielten. Es war ein höchst rührender Moment — Luise schaute von den Sternen auf sie herab. — Eben diese Herzlichkeit ist nun auch in jedes der neuen Verhältnisse eingetreten. Sobald Öffentlichkeit und Konvenienz ihn nicht unerläßlich machen, wird der Hofzwang ab- und das Familienband angelegt. Die Kronprinzessin, von ihrem durchlauchtigsten Gemahl auf das Zärtlichste geliebt, fühlt sich überaus glücklich. Sie zieht durch ihre Liebenswürdigkeit, durch ihre Anmuth, ihr holdes, leutseliges Wesen nicht nur die nähern Umgebungen, sondern das ganze Publikum an. Bei jedem öffentlichen Erscheinen, von ihrem Einzuge an, beim Eintritt in die Schauspielhäuser, beim Ausfahren wird sie mit der reinsten, ungeheucheltsten Freude begrüßt und bewillkommt, und diese Freude bei ihrem Anblick thut ihrem Herzen sichtbarlich wohl. Als sie an dem Tage nach der Vermählung zum ersten Male mit dem Könige, dem Kronprinzen und dem Königl. Hause die heilige Stätte betrat, und sich, den König der Könige anbetend, mit der für sie betenden und dankenden Gemeinde, im Staube niederließ; selbst da mischte sich in die Andacht der Versammlung ein stilles aber tiefes Gefühl der Freude über das Geschenk, das uns der Himmel in ihr gemacht. Möge der König noch lange der glückliche Zeuge dieser glücklichen Verbindung seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Wir wollen die veranlassende Ursache jenes Uebels lieber der lauen Witterung zuschreiben, welche ihren Charakter zum Glück schon verändert hat, und uns nicht mehr gestattet, so viel in freier Luft herum zu spazieren. Die ersten Tage dieses Monats brachten uns mehr Schnee, als man sonst um diese Zeit zu sehen gewohnt ist. Man konnte daher wähnen, im vollsten Winter zu leben, besonders, da schon mehrere winterliche Unterhaltungen begonnen haben. Ein Maskenball (zum Besten der Witwen der medizinischen Fakultät), der freilich nicht sehr besucht war, aber wer kann dafür, daß es nicht mehr Mode ist, Maskenbälle zu besuchen? Eine wälsche Oper hätte den Witwen mehr eingetragen! Eine große musikalische Abendunterhaltung im Opernhaus (zum Besten der Wohlthätigkeitsanstalten), dabei wurde den deutschen und italienischen Gesangsparteien reichliche Spende gebracht, daher vermuthen wir, daß sämmtliche Theile zufrieden waren. Weil man aber bei diesen Konzerten, wo jeder Theilnehmende aus menschenfreundlicher Absicht unentgeldlich mitwirkt, gewöhnlich alle Mitwirkenden als gleich lobenswerth auszeichnet, so bleibt nichts Ausgezeichnetes zu berichten; den musikalischen Speisezettel abzuschreiben, lohnt sich um so weniger der Mühe, als der größte Theil der Gesangsstücke, und diese, ein Paar ausgenommen, nicht neu waren. Da das Alte aber auch seinen Werth hat, und bisweilen mehr als das Neue taugt, so soll dieses für keinen Tadel gelten, sondern nur so viel bedeuten, daß wir es übergehen, weil Jene, die eine Beschreibung von dem Konzerte lesen, doch weniger Interesse nehmen, als die, welche es hören, und selbst die Letztern bezeigten keine große Theilnahme. Wegen der Auszeichnungsbemerkung wollen wir, so schwer es uns auch fällt, doch kein Wort zum Lobe des Hrn. Mayseders sagen, sondern uns damit begnügen, anzuführen, daß dieser vorzügliche Künstler bei dieser Abendunterhaltung eine seiner Kompositionen auf der Violine mit gewöhnlichem, d. h. enthusiastischem Beifall spielte, und dadurch am meisten beitrug, den Doppelzweck zu erreichen, die Armen zu unterstützen und den Unterstützenden zugleich Vergnügen zu bereiten. Die Gesellschaftskonzerte haben gleichfalls begonnen, das erste derselben war zahlreich besucht, wir hörten dabei die Ouvertüre zu einer uns gänzlich unbekannten Oper: Abrahams Opfer, welche aber nicht so glücklich war, eine große Sehnsucht nach der Oper selbst zu erzeugen. Daß man ein Duett aus Paccini's Barone di Dolsheim unter Rossini's Firma sang, mußte Jene, die das Gesangstük kannten, um so mehr befremden, als Dilettanten-Konzerte derlei Lockspeisen nicht bedürfen; daß es dennoch geschah, verbürgt deutlich die große Vorliebe für diesen musikalischen Helden, den alle Rezensionen seiner schreibseligen Gegner noch nicht herniederschrieben, von dem Thron, auf welchen ihn beinahe in ganz Europa die Freunde der Musik setzen.

(Der Beschluß folgt.)

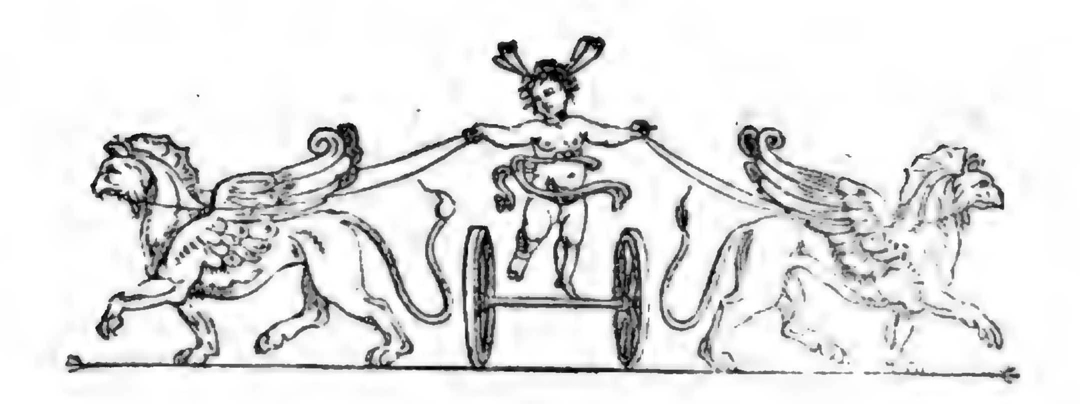
Notizen.

Madame Pasta, italienische Opernsängerin zu Paris, hat letzthin in einem zu ihrem Benefiz gegebenen Konzerte die Summe von 12,000 Fr. eingenommen.

Ein neues Drama in einem Akte, von den unerschöpflichen Herren Scribe und Mellesville, unter dem Titel: Rodolphe ou Frère et Soeur, hat im Gymnase dramatique außerordentlichen Beifall gefunden. Die Stücke dieser in Compagnie arbeitenden Dichter sind für dieses Theater eine wahre Goldmine.

Ein neuer Roman von Picard, Mitglied der Académie française, ist unter dem pikanten Titel erschienen: l'Exalté ou Histoire de Gabriel Désodris sous l'ancien regime, pendant la révolution et sous l'empire. IV Vol.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 249. — den 20. December 1823.

Die Einweihung.

Kennest du der Dichtung Pforten? —
In dem Denken, nicht in Worten,
Wohnt die heil'ge Poesie.
Die den klaren Geist verwechseln,
Sinnarm schiefe Reime drechseln,
Sah'n den hohen Eingang nie.

Kennest du des Liedes Gesetze? —
Daß sie die Natur verletze,
Ist der Eitelkeit gar leicht.
Die aus tiefen Herzensschachten
Aechtes Gold zu Tage brachten,
Haben hehr das Ziel erreicht.

Kennest du der Dichtung Fülle? —
Wie die reiche Blumenhülle
Um den Gott des Lenzes prangt:
So unendlich an Gestalten
Mögen Schönheit sie entfalten,
Die Apollons Weih' erlangt.

Kennst du des Gesanges Mächte? —
Nicht der Kön'ge starke Rechte
Ist an Wunderkraft ihm gleich.
Großen Männern groß zu lohnen,
Führt er sie zu schönern Zonen,
In der Götter sel'ges Reich.

Kennest du die Lieblings-Quelle,
Wo ätherisch rein und helle
Süßer Lieder Thau entspringt? —
Bei der Tugend, gottentflammet,
Bei der Liebe, treuentflammet,
Da ist's, wo Begeistrung singt.

Kennest du das Loos vom Sänger? —
Sklavenherzen kerkert enger
Wonneleeres Leben ein.
Doch fleucht über niedern Dingen
Er mit freien Adlerschwingen,
Darf des Himmels Bürger seyn.

Ch. G. Vischer.

Ueber Lebesnier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthume die Anatomie kannten.

(Fortsetzung.)

2.

Brief des Hofraths Dr. Seiler.

Als ich vor einigen Tagen das Vergnügen hatte, an Ihrer Seite des Herrn Lebesnier schönen kräftig muskulösen Körperbau, verbunden mit einer ausgezeichneten Kunstfertigkeit, in mehreren sehr gut gewählten Aktstellungen zu betrachten, so erinnerten sie mich an die Streitfrage: Ob wohl die alten griechischen Künstler durch das Studium der Anatomie an Leichnamen sich dazu vorbereitet haben, um

die Natur in ihren Statuen so treu wieder zu geben, wie wir sie in jenen Abendstunden am Lebenden vor uns hatten. Und ich erinnerte mich wohl auch der Bemerkung, mit welcher Sie mir schon früher des berühmten Hirt's gelehrte Abhandlung: Ueber die Bildung des Nackten bei den Alten, zugesendet haben. „Ich glaube (schrieben Sie mir) nicht daran, daß die griechischen Bildner vor Alexander die Anatomie studirten.“ Damals hatte ich eben die zu meinem Handbuche der Anatomie für Künstler bestimmten Arbeiten über diesen Gegenstand vollendet, und es freute mich sehr von Ihnen, einem ernst forschenden Alterthumskenner, eine Bestätigung des Resultates meiner Forschungen zu erhalten. Indessen lagen in der Art Ihrer Mittheilungen selbst, dann in der geistvollen Arbeit eines Hirt und der mit Früchten des Fleißes reichlich ausgestatteten Inaugural-Dissertation Prof. Förster's in Berlin, durch welche die entgegengesetzte Meinung siegend eingeführt werden soll, mich ernst mahnende Aufforderungen, den Faden der Untersuchung wieder aufzufassen, und nach allen mir früher vielleicht noch entgangenen Richtungen zu verfolgen. So weit ich aber bis jetzt meine Forschungen ausdehnen konnte, so fand ich nur Bestätigung der Meinung: daß die alten griechischen Künstler nicht in den Verhältnissen lebten, um sich anatomische Kenntnisse durch Zergliederung von Leichnamen zu erwerben, daß sie aber auch solche Vorbereitungen entbehren konnten, da ihnen so häufig die günstige Gelegenheit dargeboten wurde, das Nackte in den schönsten Formen und mannigfachsten Bewegungen zu sehen. Und mit wahrem Vergnügen durchlas ich die vorläufige Anzeige einer gelehrten Abhandlung des verdienstvollen Blumenbach's *), aus welcher ich ersah, daß auch diese fast gleichzeitig mit den meinigen unternommenen Arbeiten zu demselben Urtheile führten. — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nur in gedrängter Kürze einige der vorzüglichsten Gründe vortrage, welche mich bestimmen, jene Annahme zu vertheidigen. — Es hängt aber der in Frage stehende Gegenstand genau mit dem schon oft erneuerten Streit zusammen; ob man vor und zu den Zeiten Hippokrates Leichname zum Behufe des Studiums der Heilkunde zergliedert habe oder nicht.

*) De veterum artificum anatomiae peritiae laude limitanda, celebranda vero eorum in charactere gentilitio exprimendo accuratione. Göttinger gel. Anz. 1823. S. 1241.

Einige Geschichtsforscher waren der Meinung, daß schon die Aegyptier den Bau des menschlichen Körpers durch Zergliederung genauer untersucht haben, und daß sie selbst das Einbalsamiren der Leichname zu diesem Studium hätte führen müssen. Allein erinnern wir uns daran, daß bei den Aegyptiern die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Leichname durch die strengsten Gesetze geschützt wurde, daß man selbst die zu dem Balsamiren der Leichname nöthige Oeffnung der Haupthöhlen derselben für ein Verbrechen hielt, so daß der Paraschist, welcher dieselbe verrichtete, fliehen mußte, um der Strafe zu entgehen; so wird man sich wohl hinlänglich berechtigt finden, jener Meinung zu widersprechen, um so mehr, da man nirgends eine Spur von gründlichen anatomischen Kenntnissen unter dieser Nation findet, wohl aber manche ganz irrige Ansichten, die beweisen, daß sie den menschlichen Körper nicht selbst untersucht haben, dahin gehört der Glaube, das Herz wachse bis zum funfzigsten Jahre, dann nehme es an Größe ab, es gehe eine Nerve vom Herzen bis zum vierten Finger. Einer meiner auswärtigen Freunde hat diesen Gegenstand in einer eigenen Abhandlung gründlich erörtert und auch für unsere Meinung entschieden *).

In Griechenland wurden diejenigen, welche die den Leichnamen schuldigen Pflichten übertraten, nach Solons Gesetzen hart bestraft. Selbst während der Kriege sorgte man mit Aengstlichkeit für die Sammlung und gesetzmäßige Behandlung der Leichname. Chabrias, der die Spartaner bei Naxos geschlagen hatte, wollte lieber seinen Sieg nicht verfolgen, als einen seiner Krieger, oder einen Leichnam derselben den wilden Wellen preis geben. Zehn Feldherren, die in dem Seetreffen bei Arginusä einen vortheilhaften Sieg über die Spartaner erfochten hatten, wurden deswegen zum Tode verurtheilt, weil man sie beschuldigte, sie hätten die auf dem Meere schwimmenden Leichname nicht mit genugsamer Sorgfalt sammeln lassen. Nehmen wir nun noch hinzu, daß man wohl in den Schriften des Hippokrates mehrere richtige Beschreibungen von Knochen und allgemeine Kenntnisse von den Eingeweiden, aber keine Spur von genauern Untersuchungen der einzelnen Gebilde des menschlichen Körpers, und so viele unrichtige Mei-

*) S. Beiträge für die Zergliederungskunst, herausgegeben von Isenflamm und Rosenmüller. (Leipzig, Teuchnitz 1811.) 2ten Bandes 1s Heft; S. 1—29. Vergl. Gruner de Aegyptiorum veterum anatome in seinen Analectis ad antiquitates medicas. Vratislav. 1770.

tungen über den Bau und die Bestimmung selbst größerer Organe findet, über welche sich ein Arzt von so ausgezeichnetem Scharfblick, wie Hippokrates, gewiß leicht bessere Einsichten würde verschaft haben, wenn ihm die Zergliederung von Leichnamen gestattet gewesen wäre; so finden wir doch in der That keinen hinlänglichen Grund für die Annahme, daß derselbe solche Untersuchungen vorgenommen habe. (Die Forts. folgt.)

Miscellen aus Italien.

(Beschluß.)

8.

Zwar auch nicht des Verfassers, wohl aber zum Theil der Druckorte, zum Theil des Inhalts wegen dem Gebiete der italienischen Literatur angehörig sind die, wie es scheint, nicht sehr bekannt gewordenen: Res literariae: Biographical and critical etc., d. h. Literarische Gegenstände, biographischer und kritischer Natur, von Sir Egerton Brydges, Baronet. Von diesem Werke sind in den Jahren 1821 und 1822 drei Lieferungen, die erste von 295 S. zu Neapel bei C. Berenger, die zweite von 181 S. zu Rom bei F. Bourlié, die dritte von XLVII. und 543 S. zu Genf bei W. Fick an's Licht getreten. In dem ersten dieser drei Bände liefert der als einsichtsvoller Kritiker und als Dichter in seinem Vaterlande geschätzte Verfasser, der neben seinen anderweitigen Studien sich mit unermüdetem Eifer mit Hervorsuchen in Vergessenheit gerathener Schätze der Literatur beschäftigt, kritische Bemerkungen über berühmte oder selten gewordene italienische Werke, nebst biographischen, ihre Verfasser betreffenden, Notizen. Der Hauptaufsatz hat den Petrarcha zum Gegenstande. Mehrere Sonnette und Canzonen dieses Dichters werden in einer buchstäblichen englischen Uebersetzung in Prosa geliefert, die von der Tochter des Hrn. Egerton Brydges, der Madame Swan, herrührt. Dann folgt eine lateinische Selbstbiographie des Petrarca, die den Titel führt: Franciscus Petrarcha posteritati S., und hierauf zwei interessante Aufsätze über den Ursprung der italienischen Poesie und über die ersten Zeiten der florentinischen Literatur, in welchen des Angelo Politiano, Casa, Fracastoro, Sannazaro, Vida, Bolpi, Leonardo Aretino, Poggio Bracciolini, Pontanus und Valerianus speciellere Erwähnung geschieht. Den Schluß dieses Bandes macht ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, die sich mit der Literär-Geschichte Italiens beschäftigt haben, verbunden mit biographischen Notizen von einigen derselben. Der zweite Band ist, mit Ausnahme eines Aufsatzes über die Troubadours, und eines andern, über die Gattung der Poesien Collin's und Gray's, ausschließlich der italienischen Literatur gewidmet. Kritische Miscellen wechseln mit biographischen und literarischen, und mit Anführungen der bemerkenswerthesten Stellen verschiedener Dichter Italiens, aus dem ersten Zeiten der Literatur dieses Landes. Auch der sich mehr durch Mannigfaltigkeit, als durch Zusammenhang empfehlende dritte Band hat einem großen Theile nach die italienische Literatur zum Vorwurfe, und macht mit verschiedenen Dichtern bekannt, die nicht ohne Verdienst, deren Werke aber selten geworden sind. Hier findet sich unter andern ein bibliographischer Artikel über Dantes Werke, welchem der Verf. die Schlußstelle von Lord Byrons schönem Stücke: Prophecy of Dante angefügt hat. Dann folgen Auszüge aus Werken alter französischer und spanischer Schriftsteller; ein zweiter Aufsatz über die Troubadours und die Liebeshöfe, einige Notizen über die Literärgeschichte der Stadt Genf, und einig lateinische und französische Gedichte von Genferschen Verfassern. In einem grellen Gegensatze mit dem ersten, und noch mehr mit dem zweiten Bande, ist der dritte, von welchem nicht mehr als fünf und siebzig Exemplare sollen abgezogen worden seyn, auf schönes Velinpapier gedruckt.

Anekdote.

Als Philipp II., König von Spanien, nach Tarent ging (im Jahr 1562), während man daselbst ein Concilium hielt, versammelte der Kardinal Herkules von Mantua die Väter, um zu beschließen, wie man den Sohn Karls des Fünften empfangen solle.

Durch die Mehrheit der Stimmen wurde ein Ball beschlossen. Der Tag wurde festgesetzt, die vornehmsten Damen wurden eingeladen, und nach einem glänzenden Abendessen eröffnete der Kardinal von Mantua den Ball, an dem nicht nur der strenge Philipp, sondern auch alle die ehrwürdigen Väter des Conciliums tanzten, und zwar (wie sich der Kardinal Palavicino in seiner Geschichte ausdrückt) mit aller möglichen Dezenz und Gravität. —

Dr. J...s.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Beleuchtungen, am Abend des Einzuges und der Vermählung, waren reich, geschmackvoll und glänzend. Sie dehnten sich über die ganze Stadt und bis in die Vorstädte aus. Seit dem Frieden hatten wir sie nicht so allgemein, so übereinstimmend gesehen. Mit dem, was die Seele der Beleuchtungen ist, was ihren Sinn, ihren Gegenstand ausdrücken soll, waren wir weniger zufrieden. Erfindungsgabe und Einbildungskraft haben sich nicht so zu ihrem Vortheil gezeigt, wie wohl zu wünschen gewesen wäre. Freilich ist das Feld der Allegorie, besonders bei Festlichkeiten dieser Art, dergestalt abgemäht, daß es nur Stoppeln; die Tenne dergestalt abgedroschen, daß es nur Spreu zu sammeln gibt. Altäre, Triumphwagen, Genien, Musen, sind so alltägliche Erscheinungen geworden, daß die Farben abgegriffen und verwittert sind. Dennoch hätte sich, vom vereinten Bestreben der Wissenschaft und Kunst, des Verstandes und Witzes, des Patriotismus und Enthusiasmus, unserem Bedünken nach, mehr erwarten lassen. Die Ausbeute der Inschriften und Devisen war mager. Eine Ausnahme machte ein Lichtgemälde, den gestirnten Himmel, und unter andern die bekannte Gruppe Friedrichs-Ehre darstellend. Am Horizonte steigt ein neuer glänzender Stern auf, und nähert sich, auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich deutend, der leuchtenden Gruppe. Die obere Inschrift bestand aus der lateinischen Devise der königl. Akademie der Wissenschaften.

Weit mehr ließ sich aber die Verstandesdürre bei der Fluth der auf diese Veranlassung erschienenen und der Prinzessin dargereichten Gedichte bemerken. Man sollte fast auf den Gedanken gerathen, seit den beiden letzten Kriegen seyen in Deutschland die Zahlen an die Stelle der Buchstaben, die Summen an die Stelle der Worte, die Rechnungen an die Stelle der gebundenen und ungebundenen Rede, und Merkur an die Stelle des Apollo und der Minerva getreten; so wenig Schönes liefern jetzt leider! die schönen Wissenschaften.

(Hier folgt eine Beschreibung des Unglücks am Abend des 28. Novbrs., die mit der im vorigen Berichte von einem andern Correspond. ganz übereinstimmt. Am Schluß heißt es:) Gerüchte und Berichte durchkreuzen sich widersprechend. Nur so viel scheint ausgemacht, wäre den Studirenden der Abzug nach der eisernen Brücke vorgeschrieben worden; wäre die Interimsbrücke durch die öffentl. Blätter für die Fußgänger gesperrt gewesen, so würde das große Unglück nicht erfolgt seyn.

Sie werden es uns nicht übel deuten, wenn wir dem Theater, dem wir gewöhnlich in unsern Mittheilungen die Ehrenstelle einräumen, für diesesmal den letzten Platz anweisen. Es hat sich zwar unsere Bühne den übrigen Feierlichkeiten angereiht, doch nur (ganz leise sey es gesagt) auf eine untergeordnete Weise. Ueberhaupt darf man bei festlichen Anlässen und Festen dieser Art — wie bei Benefizvorstellungen — es mit den gewählten Darstellungen selbst nicht so genau nehmen, da diese nicht sowohl den Text als den Prätext abgeben, nicht den Geist, nur das Haus füllen sollen, welches erstere denn auch in der Regel eben so selten geschieht, als das Letzte unausbleiblich Statt findet.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Zwei andere Unterhaltungen sehr verschiedener Art, eigentlicher gesprochen, zwei Gelegenheiten zu Versammlungen, welche die Schaulust in Anspruch nahmen, waren, das Dampfschiff und die Feierlichkeit der Grundsteinlegung an dem k. k. Thierheil-Instituts-Gebäude (wie es auf den ausgetheilten Eintrittskarten zu lesen war). Wir glauben, daß sich das Institut nicht sowohl mit dem Heil als der Heilung des lieben Viehs beschäftigen werde, und wollen daher blos berichten, daß das Thier-Arznei-Gebäude in der Vorstadt Landstraße errichtet wird, daß Se. K. Hoheit der Kronprinz den Grundstein legte, und daß sich bei der Feierlichkeit viele Zuschauer einfanden, welche alle dem neuen Institute viel Gedeihen wünschten. War dabei auch nicht viel zu schauen, so war es doch mehr, als bei dem Dampfschiff, welches im vorigen Monate seine Dampffertigkeit zeigen, und zwar im Prater bei dem Lusthaus ankommen sollte, um seine Fahrt nach Pesth zu beginnen. Leider war eins der dazu nicht leicht zu entbehrenden Elemente, nämlich das Wasser, so grausam, sich nicht in gehöriger Quantität in der Donau einzustellen, um das Schiff bis zu dem uns im Druck versprochenen Punkt fahren zu lassen, es blieb also eine Stunde von dem Ziele stecken. Die kleine Täuschung, daß es sich nicht an dem Orte, wo die Schaulustigen versammelt waren, zeigte, abgerechnet, hat es seine Schuldigkeit genau erfüllt. Nachdem es in einem Zeitraum von neunzehn Stunden die Fahrt nach Pesth vollbracht, ist es in 84 Stunden frachtbeladen, den Strom aufwärts, zurückgekehrt. Gewöhnlich fahren die Schiffe sonst fünf Wochen. Wahrscheinlich wird uns nicht blos Nutzen, sondern auch manche Unterhaltung dadurch gewährt werden, und das Dampfschiff wird den seit Kurzem eingeführten Schnellfahrwagen mit Horaz zurufen dürfen: Omne tulit punctum etc.

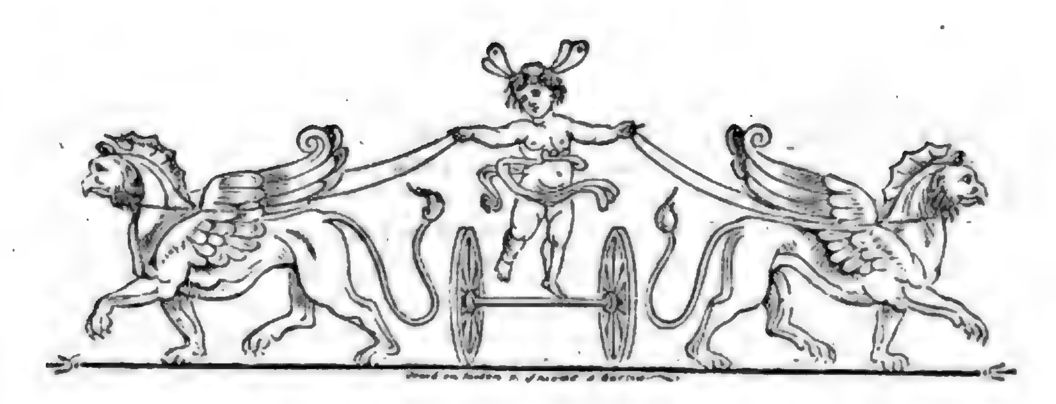
Von der Herbstmesse kann man nichts anders berichten, als daß gar nichts davon zu berichten ist, man weiß kaum, daß sie begann, und wird daher auch von ihrem Ende wenig Notiz nehmen, welches freilich für die Verkäufer empfindlicher ist, als für die Käufer. Von jenen Gästen, welche uns den Herbst besuchten, sind die meisten bereits dem Süden und Norden zugeeilt, nur die Dichterin Helmina v. Chezy will den Winter in unserer Mitte verleben, und nicht nur die schöne Natur, sondern auch die ganze schöne Welt von Wien kennen lernen. Diese Dame ist unausgesetzt mit den Musen beschäftigt, schrieb bereits für einige unserer Schaubühnen, und beinahe für alle hiesigen literarischen Blätter Beiträge. Sehr schön und lobenswerth; daß sie sich aber beheiligt, eine Antikritik der Kritik ihres Singspiels: Euryanthe, drucken zu lassen, und auch derlei Kämpfe mitfechten will, verräth männlichen Muth. Unsers Bedünkens sollten die zarten Frauen die gymnastischen Uebungen der Belletristik nicht mitmachen, denn wer verbürgt es, daß ihnen nicht dabei ein unzarter Stoß versetzt wird, den sie mit ihrer Feinheit nicht gehörig auspariren können. Was bleibt ihnen übrig? An das Sprichwort: Wie man in den Wald schreit u. s. w. können sie sich unmöglich halten, folglich müssen sie sich gegen alles Herkommen entschließen, auf das letzte Wort Verzicht zu leisten. Diese Bemerkung gibt mir Gelegenheit, über die viel besprochene Euryanthe Bericht zu erstatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Casimir Delavigne hat vom Buchhändler Ladvocat für das Manuscript seines neuen, mit dem glänzendsten Beifall aufgenommenen Lustspiels: L'Ecole des vieillards, 14,000 Franken erhalten. Mitte Januars wird es in Leipzig bei Voß zu haben seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 250. ——— den 22. December 1823.

Edelmüthige Rache.

Zu der Zeit, als die Republik Genua zwischen den Parteien des Adels und des Volks getheilt war, hatte sich an die Spitze des letztern Uberto gestellt, ein Mann von niedriger Abkunft, aber von erhabener Seele, von vorzüglichen Talenten, und durch den Handel reich geworden, der auch das Uebergewicht einer demokratischen Verfassung ziemlich lange zu behaupten wußte. Endlich aber gelang es den vereinten Kräften des Adels, die Ordnung der Dinge umzukehren und seine ehemalige Oberherrschaft wieder an sich zu bringen. Von diesem Siege wurde nun mit großer Strenge Gebrauch gemacht, und besonders setzte man den Uberto gefangen, und glaubte noch gelinde mit ihm zu verfahren, wenn man ihn mit Einziehung aller seiner Güter auf immer aus dem Staate verbannte. Adorno, der damals die erste obrigkeitliche Würde bekleidete, ein übermüthiger, auf seinen alten Adel stolzer, doch nicht von allen edelmüthigen Gesinnungen entblößter, Mann, machte dem Uberto dies Urtheil in den harten Worten bekannt: „Du, der Sohn eines schlechten Handwerkers, der es gewagt hat, die Edeln von Genua unter die Füße zu treten, du wirst durch ihre Nachsicht und Milde blos dazu verurtheilt, wieder in das Nichts zurück zu sinken, aus dem du dich emporgeschwungen hast."

Uberto nahm das über ihn ausgesprochene Urtheil mit ehrerbietiger Unterwerfung an. Aber tief gekränkt durch den Ton, worin es abgefaßt war, konnte er sich nicht enthalten, zum Adorno zu sagen: er werde vielleicht künftig einmal die Sprache bereuen, deren er sich gegen einen Mann bedient hätte, der mit ihm gleicher edeln Gefühle fähig sey. Hierauf gehorchte er, ging hinweg, nahm Abschied von seinen Freunden, schiffte sich nach Neapel ein, und verließ sein Vaterland, ohne eine Thräne zu vergießen.

Nachdem er einige im Neapolitanischen ausstehende Schulden beigetrieben hatte, nahm er mit den Trümmern seines Glücks auf einer den Venetianern gehörigen Insel des Archipelagus seinen Wohnsitz. Hier brachte er sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit in Handelsgeschäften nach einigen Jahren in eine noch bessere Lage, als die in Genua gewesen war, und erwarb sich durch Rechtschaffenheit und Edelmuth einen Ruf, nicht weniger groß, als sein Vermögen.

Unter andern Orten, die er als Kaufmann öfters besuchte, war auch die Stadt Tunis, welche damals mit den Venetianern in gutem, mit den meisten andern Staaten Italiens aber, vornehmlich mit Genua, in feindseligem Verhältnisse stand. Als Uberto einmal einen der Vornehmsten dieses Orts auf dessen Landsitze besuchte, sah er einen jungen Christensklaven, dessen Anblick seine Aufmerksamkeit rege machte. Der junge Mensch schien von der Arbeit ganz erdrückt, die er in Ketten gefesselt verrichten mußte, und der sein feiner Körperbau nicht gewachsen war, und, indem er sich von Zeit zu Zeit auf das Werkzeug stützte, womit er arbeitete, entfuhr seinem vollen Herzen ein tiefer Seufzer, und eine Thräne stahl sich von seiner Wange herab. Uberto sah ihn unver-

wandt voll Mitleid an, und redete zu ihm in italienischer Sprache. Begierig faßte der junge Mensch die Töne seiner Muttersprache auf, beantwortete die Fragen des Fremden, und sagte ihm: er sey ein Genueser. „Und wie heißt du junger Mann?" fragte Uberto weiter. „Ach," erwiederte er, „ich fürchte, meine Gefangennehmer haben schon Verdacht genug auf mich, um ein ansehnliches Lösegeld zu fordern. Mein Vater ist freilich einer der angesehensten Männer in Genua. Sein Name ist Adorno, und ich bin sein einziger Sohn." — „Adorno!" rief Uberto, und enthielt sich, weiter etwas laut zu sagen, sprach aber bei sich selbst: „Dem Himmel sey Dank! Jetzt kann ich mich auf eine edle Art rächen."

Er nahm Abschied von dem jungen Menschen, und suchte sogleich den Korsarenhauptmann auf, der an demselben ein Recht zu haben glaubte, fand ihn, erkundigte sich bei ihm nach dem Preise seines Lösegeldes, und hörte, daß man ihn für eine Beute von hohem Werthe halte, und nicht weniger annehmen werde, als 2000 Kronen. Uberto zahlte diese Summe, hieß seinen Bedienten mit einem Pferde und einer vollständigen hübschen Kleidung ihm folgen, kehrte zu dem jungen Menschen zurück, den er noch bei der Arbeit antraf, und sagte ihm: er sey frei. Mit eignen Händen nahm er ihm die Fesseln ab, half ihm sich umkleiden und sich auf das Pferd setzen. Dem jungen Menschen dünkte Alles wie ein Traum, und die heftige Rührung raubte ihm fast das Vermögen, seinem edelmüthigen Wohlthäter zu danken. Er sah sich indeß bald von der Wirklichkeit seines Glücks überzeugt, als ihn Uberto in sein Haus aufnahm und an seiner Tafel speisen ließ.

Noch einige Tage blieb Uberto zu Tunis, um seine übrigen Geschäfte abzumachen, und kehrte sodann nach Hause zurück, begleitet von dem jungen Adorno, der sich durch sein angenehmes Betragen sehr beliebt bei ihm gemacht hatte. Uberto behielt ihn noch eine Zeitlang bei sich, und begegnete ihm mit aller der Achtung und Liebe, die er nur immer dem Sohne seines liebsten Freundes hätte erweisen können. Endlich fand sich eine sehr gute Gelegenheit, ihn nach Genua zurück zu schicken. Er gab ihm einen treuen Bedienten zum Begleiter mit, rüstete ihn völlig zur Reise aus, steckte ihm in die eine Hand eine Goldbörse, in die andere einen Brief, und entließ ihn mit den Worten: „Lieber junger Mann, ich würde Sie mit dem größten Vergnügen noch länger hier in meiner schlechten Wohnung beherbergen; aber ich fühle Ihre Ungeduld, Ihre Freunde wieder zu sehen, und sehe ein, daß es Grausamkeit seyn würde, Sie länger, als nöthig ist, der Freude zu berauben, die Sie bei Ihrer Rückkehr fühlen werden. Nehmen Sie also dies Reisegeld an und überbringen Sie Ihrem Vater diesen Brief. Vermuthlich wird er sich meiner noch erinnern; Sie aber sind zu jung, um von mir etwas zu wissen. Leben Sie wohl! Ich vergesse Ihrer gewiß nicht, und hoffe, daß Sie auch meiner nicht vergessen werden." Der junge Adorno ergoß sich in den lebhaftesten Ausdrücken eines dankbaren und liebevollen Herzens, und mit wechselseitigen Thränen und Umarmungen schieden sie von einander.

Der junge Adorno hatte eine glückliche Heimreise, und das Entzücken, womit ihn seine bisher äußerst bekümmert gewesenen Aeltern und Verwandten wieder sahen, läßt sich eher denken als beschreiben. Man hatte vermuthet, das Schiff, worauf er abgereist war, sey auf der See gescheitert, erfuhr aber nun, daß er in Tunis gefangen gewesen sey. „Und wem," sagte der alte Adorno, „habe ich denn das unschätzbare Glück zu danken, dich wieder in meinen Armen zu sehen?" — „Dieser Brief," sagte der Sohn, „wird es Ihnen sagen." Der Vater öffnete den Brief und las darin folgende Worte:

> „Der Sohn eines schlechten Handwerkers, der Ihnen eines Tages sagte, Sie würden noch dereinst einmal die schnöde Verachtung bereuen, womit Sie ihm begegneten, hat jetzt die Freude, seine Weissagung erfüllt zu sehen. Denn wissen Sie, stolzer Edelmann, der Befreier Ihres einzigen Sohnes aus der Sklaverei ist der verbannte Uberto."

Adorno ließ den Brief zur Erde fallen und bedeckte sein Gesicht mit der Hand, indeß sein Sohn mit der wärmsten Sprache der Dankbarkeit die Tugenden Uberto's schilderte, und die wahre väterliche Zärtlichkeit, die ihm derselbe erwiesen hatte.

Da die Schuld nicht völlig getilgt werden konnte, so nahm sich Adorno wenigstens vor, sie so viel, als möglich, zu bezahlen. Er that bei dem übrigen Adel so dringende Fürsprache, daß das wider Uberto gesprochene Verbannungsurtheil wieder aufgehoben, und ihm die völlige Erlaubniß ertheilt wurde, nach Genua zurückzukehren. Indem Adorno ihn hievon benachrichtigte, bezeugte er ihm sein Gefühl der großen Verpflichtung, die er ihm schuldig sey, erkannte seinen echten Edelsinn, und bat ihn um seine Freundschaft. Uberto kehrte in sein Vaterland zurück,

und beschloß sein Leben in Ruhe und im Genusse der allgemeinen Verehrung seiner Mitbürger.

Fauth.

Ueber Lebesnier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthume die Anatomie kannten.

(Fortsetzung.)

Noch mehr werden wir von dem Irrigen dieser Meinung überzeugt, wenn wir auf die anatomischen Kenntnisse der Aerzte und Philosophen späterer Zeit bis auf Aristoteles einen Blick werfen. Man findet in den Schriften dieses Zeitraumes noch nicht einmal richtige Ansichten über Arterien und Venen; man glaubte, die Venen hätten ihren Ursprung in dem Kopf, Nerven, Bänder und Sehnen wurden oft mit einander verwechselt, über die Muskeln findet man nur sehr oberflächliche Angaben, und selbst von mehreren Eingeweiden hatte man noch ganz falsche Ansichten, so glaubte man noch allgemein, daß die Getränke, oder doch wenigstens ein Theil derselben, durch die Luftröhre in die Lungen gelange, auch die Gebärmutter des Menschen hielt man für gehörnt. Ja selbst Aristoteles beschwert sich noch über die Schwierigkeiten, denen die Zergliederung menschlicher Leichname unterworfen sey, und daß man die Beschaffenheit wichtiger Organe nur durch die Untersuchung menschenähnlicher Thiere erforschen könne. Manche wichtige Belehrung verdanken wir dem Eifer dieses berühmten Naturforschers, allein wie dürftig waren doch die Kenntnisse von vielen Theilen des menschlichen Körpers, welche er uns mittheilt, und stand es um diese Zeit nicht besser, zu welcher die durch Alexanders Feldzüge herbeigeführten großen Weltbegebenheiten so manche alte Sitte und festbegründete Regel erschüttert haben mochten, was kann man von einem früheren Zeitalter in dieser Hinsicht erwarten. Auch ist es kaum denkbar, daß früher erworbene Kenntnisse gerade von diesen, dem Menschen so nahe liegenden, Gegenständen, so gänzlich sollten verloren gegangen seyn, daß sich nirgends eine Hindeutung, keine Spur, keine Tradition sollte gefunden haben. — Es wird zwar aus einer Aeußerung Sprengel's*): „Er — Hippokrates — hatte schon die große Idee, die der Anatomie eigentlich ihren wahren Werth gibt, und vermöge deren sie in neueren Zeiten so sehr vervollkommnet worden ist, daß nämlich die Beobachtung der Varietäten und Abweichungen von der Gestalt und Lage das nothwendigste Geschäft des Arztes sey u. s. w.," der Schluß gezogen*): Sprengel müsse in den Schriften des Hippokrates Bemerkungen über Varietäten der Organe des menschlichen Körpers gefunden haben, die eine durch eigene Zergliederung menschlicher Leichname erworbene Kenntniß des Baues derselben im gesunden Zustande voraussetzt. Allein es ist, wie es scheint, nicht gehörig beachtet worden, daß sich Sprengel auf keine einzelne Stelle in Hippokrates Werken, wo dieses ausdrücklich ausgesprochen wäre, bezieht, sondern auf den Anfang des unbezweifelt echten Buches über die Kopfwunden, wo die Varietäten der Schädelformen und Schädelnähte beschrieben werden. Eine Lehre, die sich, selbst mit mannigfaltigen Irrthümern, bis in die Zeiten der ital. Schule der Anatomie des 16. Jahrh. in Ansehen erhalten hat, worüber mein gelehrter Kollege und Freund, Prof. Dr. Choulant, einen lehrreichen Aufsatz mitgetheilt hat**). Eine andere Stelle, in welcher Hippokrates Varietäten der Organe des menschlichen Körpers angibt, konnte ich nicht auffinden, und hätte Sprengel andere Bemerkungen über Abweichungen in dem Baue der Organe des menschlichen Körpers gefunden, die eine Zergliederung desselben voraussetzen, so würde er sich gewiß in verschiedenen Stellen seiner Schriften***) nicht so bestimmt dahin erklärt haben, daß Hippokrates menschliche Leichname nicht zergliedert habe. Die Kenntniß der Knochen des menschlichen Körpers setzt die eigene Zergliederung desselben nicht voraus, diese konnten die Aerzte durch Zufall erhalten haben, wie denn überhaupt die anatomischen Forschungen jener Zeit auf die genauere Untersuchung nackter menschlicher Körper, auf zufällige Beobachtungen bei Verwundeten und aufgefundenen einzelnen Knochen ****) und Zergliederung menschenähnlicher Thiere beschränkt gewesen zu seyn scheinen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Geschichte der Medicin, 3te Auflage, 1r Th. S. 382.

*) S. Förster de usu anatomes S. 27.

**) Pierer's und Choulant's Realwörterbuch der Anatomie und Physiologie, 4r Band, S. 77. Note 12.

***) In seiner Apologie des Hippokrates, 1r Theil S. 120 u. f., und seiner Geschichte der Medicin, 1r Theil, S. 380 u. f.

****) Anatomia fortuita s. κατα περιπτωσιν.

Grabschrift.

Weint, Ihr Freunde! — Mir starb Luise. — Wenn Tugenden, Anmuth,
Frommheit, Verdienste der Tod achtete, lebte Sie noch.

F. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Man kann wohl behaupten, daß seit der ersten Vorstellung der Zelmira keiner theatralischen Vorstellung mit größerer Erwartung entgegengesehen wurde, als der vorerwähnten Euryanthe.

Wenn auch, wie ein großer Theil meinte, so gespannte Erwartungen für die Sache gefährlich werden können, so ist die Vorliebe, die man für Weber seit dem Freischützen gefaßt hat, von der Art, daß sie sich mit jener Gefahr wieder ausgleicht. Der Empfang beim Erscheinen des Tonsetzers (der die Musik persönlich leitete), die Aufnahme der Ouverture und der Introduktion, des Schlußchors des ersten und zweiten Akts, des Jägerchors, und mehrerer anderer Musikstücke, so wie das dreimalige Vorrufen des Compositeurs, bewiesen das deutlich genug. Im Ganzen sprach die Oper aber viel weniger an, als der Freischütz. Es ist weder für diese Zeitschrift, noch für einen theatralischen Bericht überhaupt, passend, durch gründliche musikalische Zergliederung die Frage zu entscheiden, ob dieser geringere Erfolg in der Sache oder in den Zuhörern liege, daher erwähne ich nur die Gründe, welche die Menge angibt. Letztere kann, da sie sonst gezählt wird, auch hier nicht ganz verworfen werden. Ihrem Ausspruch nach entbehre die Musik das wesentliche Erforderniß eines guten Singspiels, Melodie. Weber habe sich bestrebt, durchaus originell zu seyn, allein dieses Bestreben nach Originalität sey zu sichtbar, daraus wäre der Nachtheil entstanden, daß viele Stellen von der Art wären, daß es mit größter Anstrengung nicht möglich sey, den Gedanken des Compositeurs zu folgen und eine klare Ansicht zu erhalten. Opernmusiken sollten nicht blos für die Werth haben, welche den Generalbaß gründlich studirten, sondern auch für jene ungleich größere Zahl, die sich im Opernhaus an dem erfreut, was das Ohr ergetzt. Von dieser Art sey aber doch für drei Stunden, welche die Oper den ersten Abend spielte, zu wenig. (Nach der dritten Vorstellung wurde bedeutend gekürzt.) Zu diesen Ausstellungen gesellte sich das Verdammungsurtheil über das Buch, welches wir jedoch nicht unterschreiben wollen. Wir glauben auch nicht, daß der Operntext eine so wichtige Rolle spiele, daß er einer übrigens gehaltvollen Musik schaden könne. Sind wir denn an bessere, eigentlicher gesprochen, an Opernbücher von Euryanthens Werth gewohnt? Ich will nicht einmal der italienischen Opernbücher erwähnen, ich bleibe bei den deutschen und den übersetzten (die gewöhnlich die schlechtesten sind, und wobei von einem poetischen Werth durchaus keine Rede ist). Wenn etwas von dem Gedichte der Euryanthe als nachtheilig für die Musik anzusehen ist, so sind es die langen Recitative, mit deren Vortrag die deutschen Sänger sich ohnehin nicht befreunden können; die wenigsten besitzen die Gabe, die Worte des Gesangs verständlich auszusprechen, geht nun durch Undeutlichkeit des Vortrags im Recitativ auch der übrige Theil des Inhalts verloren, so ist die natürlichste Folge, daß das Ganze für den Zuhörer ein Geheimniß bleibt. Geheimnisse der Art gehören aber nicht zu den erfreulichsten, die Unterhaltung wird nicht erzweckt, und Manchem fällt dabei ein: Tout genre u. s. w. Ob Frau v. Chezy oder Hr. v. Weber diesem Uebelstande hätte abhelfen sollen, wissen wir nicht anzugeben, so viel ist aber gewiß, daß die Recitative der Sache so wenig genützt haben, als die übertriebenen Lobeserhebungen einiger enthusiastischer Beschützer deutscher Musik. Die Letzten sind zum Theil Ursache, daß Euryanthe in der Verdienstesanerkennung unter ihrem eigentlichen Werth blieb, denn daß in der gegenwärtigen besten Theater-Jahrszeit eine große Oper mit Musik von Weber bei der siebenten Vorstellung (die überdies an einem Sonntage Statt hatte) das Haus nicht füllte, kann bestimmt als ein solches minus der Werthserkennung gerechnet werden, ohne deswegen zu wähnen, daß Rossini's Musik den guten Geschmack der Wiener verdorben habe. Wäre dieses der Fall, so könnte der große und allgemeine Beifall, mit dem der Freischütz (welcher gleichfalls Rossini's Opern folgte) aufgenommen wurde, für nichts gelten, doch wurde seiner sehr oft erwähnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

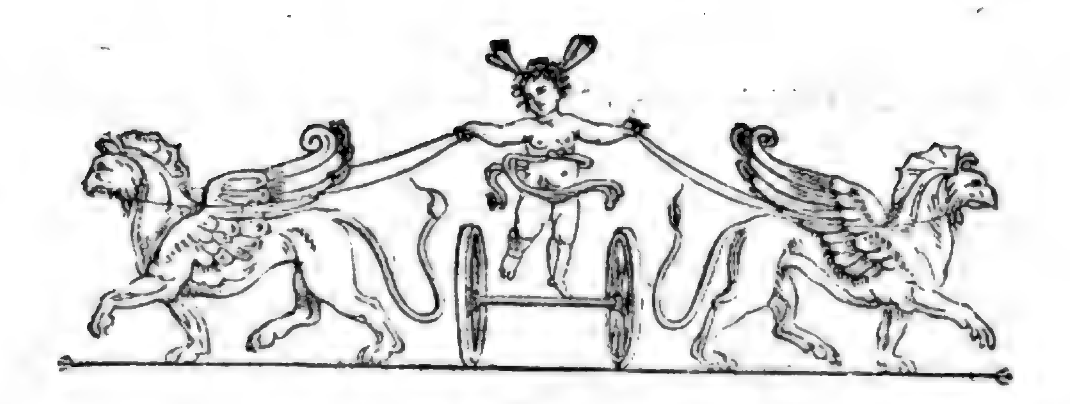
Aus der Schweiz.

— In dem Waadtländischen Bezirke Villars-sous-Yens haben einige Einwohner beim Umgraben eines zu einer Gemeinweide gehörigen Stück Landes einige hundert silberne Schaumünzen von den Kaisern Gordian, Q. Herennius, Phil. Volusianus, Trebonianus, Trajanus Decius und den Kaiserinnen Ottacilia, Etruscilla ꝛc. hervorgefunden. Das kupferne, sie enthaltene Kästchen war gänzlich zerfressen. Infolge einer früherhin von den Conservatoren der National-Alterthümer an den ganzen Kanton erlassenen Einladung, ihnen alles, was von Antiquitäten entdeckt werden möchte, mitzutheilen, haben sich jene Landbauer mit dem gemachten Funde gemeldet und der Staatsrath alsdann den Ankauf gedachter Medaillen für das Cantonal-Museum verordnet.

In Zürich ist ein seither viel besprochener und zu einer großen, man möchte sagen ärgerlichen Publicität erwachsener, für und wider den Beklagten nicht ohne Leidenschaft betriebener Rechtshandel des, verschiedner schlechter und pflichtwidriger Handlungen, obwohl auf sehr ungesetzlichem Wege, bezüchtigten Oberamtmanns Frick zu Knonau, so weit als der Prozeß dessen Person betraf, in letzter Instanz dahin entschieden worden, daß Inquisit, gegen welchen jedoch, trotz des ziemlich allgemeinen Glaubens an seine Immoralität, nur sehr wenige der aufgestellten Klagepunkte rechtsförmig hatten erwiesen werden können, seiner Stellen als öffentlicher Beamter und als Mitglied des souverainen Raths entsetzt seyn solle. Das durch ungemein viele Erwägungen begründete, und gleichwohl, wie Einige behaupten wollten, eines eigentlichen und festen Grundes, zumal tieferer juristischer Kenntnisse, ermangelnde Strafurtheil haben mehrere Schweizerblätter, Vielen zur Ergetzlichkeit, noch Mehrern zur Aergerniß, dem Publikum in extenso mitgetheilt, und zum Theil, wie der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote mit Lehren begleitet. „Item“ — meint dieser unter andern — „sie (die fragliche Geschichte) dienet leichtsinnigen, treulosen und eigenmächtigen Beamten zur Mahnung, daß die Gerechtigkeit früher der später auch sie ereilt und ereilen soll. Denn wo schlechte Beamte in einem Freistaate ohne Furcht vor Strafe sind, geht das gemeine Wesen zu Grunde und ist Despotismus daheim. So haben die Gerichte auch schon im Kanton Solothurn, so auch im Kanton Aargau, untreue Beamte mit Schellenwerk verdammt. Das ist der rechtschaffenen Bürger Trost und flößt Vertrauen zur Landesverfassung und Regierung ein.“ Eine seither von dem Oberamtmann Frick eingelegte Protestation und Revisionsbegehren ist von der Landesregierung so viel als einmüthig von der Hand gewiesen, und somit dieses Skandal, ein Mal für alle, wohlmeinend beseitigt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 251. ——— den 23. December 1823.

An des Königs Geburtstage.

Du schöner Tag, dem oft in stiller Feier
Mein schwaches Lied in Ehrfurcht scheu erklang,
Indeß der Dichtkunst zarter Rosenschleier
Sich schmückend um die schön're Wahrheit wand.

Du kommst mir immer wie ein Frühlingsbote,
In deinem Strahl erglänzen Thal und Höh'n,
Und ob Zerstörung ihren Schmuck bedrohte,
Sie lächeln wieder, wenn dein Licht sie sehn.

Dich preist mit mir der Sachsen Volk auf's Neue,
Dir bringt es seine Jubelhymnen dar;
Der Vater lebt ja noch, des Lieb' und Treue
Sein Stolz, sein Glück, sein Himmel war.

Der König lebt! der seiner Krone Schimmer
In Demuth nur als Gottes Diener trägt,
Und jede seiner schönen Thaten immer
Streng auf des ew'gen Richters Wage wägt.

Der König, der mehr als ein halb Jahrhundert
Ein Segensquell erquickt sein dankbar Land,
Er, der auch von dem Ausland still bewundert,
Als Christ und Held im Sturm der Prüfung stand.

Der König lebt, von dessen Huld und Milde
Dem treuen Volke jeder Tag erzählt,
Der in Gefahr und Kampf zum ehrnen Schilde
Gerechtigkeit und Mäßigung erwählt.

O! mög' Er lang noch, unser Schutzgeist, leben
Und Seines heil'gen Thrones milder Glanz,
Die Liebe und die Freude sanft umschweben,
Ihn schmückend mit des Frühlings reichstem Kranz.

Und wenn Ihn einst nach späten, späten Jahren
Sein Engel zu des Himmels Bürger weiht,
Dann mögen Enkel durch ihr Glück erfahren:
Ein guter König lebt für alle Zeit.

Methus. Müller.

Ueber Lebesnier's plastische Darstellungen in Dresden, und über die Frage: Ob die Künstler im Alterthume die Anatomie kannten.

(Beschluß.)

Man zeigt uns aber auch unter den Antiken Abbildungen, die man für Darstellungen einzelner Organe des menschlichen Körpers hält. Allein wo ist ein Bild eines von allen weichen Theilen freien menschlichen Skelets unter den echten Antiken zu finden?*)

Glaubt man aber, die alten griechischen Künstler hätten zwar nicht selbst zergliedert, sondern sich bei den Aerzten ihrer Zeit Raths erholt, so verkennt man die Sitten jenes frühesten Alterthums, und scheint jenes Zeitalter nach dem unsrigen zu beurtheilen. Medicin enthielt zu jener Zeit nur Erkenntniß und Heilung von Krankhei-

*) Daß man unter den echten Antiken gut ausgearbeitete Thierschädel findet, wovon auch Blumenbach ein schönes und merkwürdiges Exemplar besitzt, ist mir wohl bekannt.

ten, nicht aber Anatomie und Physiologie; und wenn auch ein so großer Arzt, wie Hippokrates, die Nothwendigkeit der Anatomie einsah, so konnte doch in der Seele eines Laien nie der Gedanke entstehen, sich über Anatomie von einem Arzt belehren zu lassen.

Gedrängt durch die Unhaltbarkeit aller Beweise für die Zergliederung menschlicher Leichname in jenem hohen Alterthume, frägt man endlich: wie war es möglich, daß die griechischen Künstler das Nackte der Natur so treu, die Hervorragungen der Knochen, die Lage, den Lauf, die Befestigungen der Muskeln so bestimmt angeben konnten, ohne durch Zergliederung von Leichnamen unterrichtet zu seyn? — Immer war ich zwar schon der Meinung, daß die alten griechischen Künstler bei ihrem so regen Sinn die Natur treu aufzufassen, durch die häufige Gelegenheit nicht allein das Nackte überhaupt genau zu betrachten, sondern auch an Menschen, die wie Athleten von früher Jugend an dazu gebildet, ja selbst nach bestimmten Regeln genährt wurden*), um ihre Muskeln und Muskelkräfte vorzugsweise auszubilden, in und außerhalb den öffentlichen Bädern, und den Kampfplätzen in den mannigfachsten Bewegungen lange zu sehen, Menschen bei denen das Fett unter der Haut sich nur in geringen, die Muskelsubstanz hingegen in beträchtlichen Massen gebildet hatte, bei denen durch die uns kaum begreifliche Ausdauer und Kraft in der Muskelzusammenziehung jeder einzelne Theil dieser Gebilde, in seinem ganzen Verlaufe, so weit er unter der Haut nur sichtbar ist, sich deutlich und bestimmt hervorhob, daß sage ich, bei solchen Gelegenheiten sich von dem Baue des menschlichen Körpers zu unterrichten, vielleicht auch noch verbunden mit der Betrachtung einzelner Knochen, so wie der Lage und Verbindung derselben an sehr abgemagerten Menschen, die alten griechischen Künstler wohl im Stande waren, sich so viele Kenntnisse von dem Baue der Muskeln, Sehnen und Knochen, die unter der Haut zu sehen sind, zu erwerben, als erforderlich war, um ihre der Natur so treue Kunstwerke zu fertigen, auch ohne sich durch Zergliederung der Leichname dazu vorbereitet zu haben. — Noch fester wurde ich aber von der Wahrheit dieser Ansicht durch den seltenen Anblick überzeugt, welchen uns Herr Lebesnier gewährte. Von der Natur mit einem freien, gedrängten, stark muskulösen Körperbau versehen, hat er es durch frühzeitige Uebung zu einem beträchtlichen Grade der Ausbildung seiner Muskelfasern und Muskelkraft gebracht, durch den Umgang mit vorzüglichen Künstlern aber eine große Fertigkeit erlangt, die Stellungen der schönsten antiken Statüen mit ausdauernder Anschwellung der in Thätigkeit befindlichen Muskeln, nachzubilden. Hier kann man durch die nur mäßig mit Fett unterzogene Haut, jeden einzelnen Muskel eben so deutlich sehen, wie er sich an den berühmtesten Kunstwerken des Alterthums zeigt, und die Zusammenziehung hält lange genug aus, um die Formen gehörig aufzufassen. — Selbst vollständig vertraut, wie die Stellungen zu nehmen und die Bewegungen zu beginnen sind, um jene merkwürdigen Statuen lebend darzustellen, kann man die Muskeln von dem Augenblicke an verfolgen, in welchem sie in Thätigkeit treten, und diesen wichtigen Moment, der bei den gewöhnlichen Modellen meistens ganz verloren geht, richtig auffassen. — Man urtheile über unsere Streitfrage nicht ferner nach den Modellen, wie wir sie meistens in unsern Aktsälen finden, sondern man sehe Lebesnier's Aktstellungen, und jeder Zweifel über die Wahrheit unserer Behauptung wird, wie ich glaube, schwinden.

*) Schulzii Diss. de Athletis veterum, eorum diaeta et habitu. — Hieron. Mercurialis de arte gymnastica L. I.

Höchst lehrreich sind daher die Aktstellungen dieses Mannes für Künstler, immer mögen sie diese seltene Gelegenheit zu ihrem Unterrichte eifrig benutzen; jedoch der Lehre nicht vergessen, daß solche Kraft der Muskeln und solches Anschwellen derselben nur für Darstellungen sehr kräftiger und in starken Anstrengungen begriffener Menschen passend ist, daß man sich vor den Uebertreibungen wohl hüten müsse, zu dem sich manche Künstler der älteren und neueren Schulen, durch das Studium der Anatomie haben verleiten lassen. Auch mögen sie nicht übersehen, daß so ausgezeichnet schön muskulös auch Lebesnier's Körper ist, ihm doch das Verhältniß der oberen zu der unteren Hälfte des Körpers abgeht, welches uns an einem schlanken männlichen Körper so wohl gefällt. Wäre Lebesnier's Körper von dem Nabel bis zu der Fußsohle etwas gestreckter, so würden wir an ihm eine vollendet schöne männliche Form sehen, die sich jetzt schon in den breiten Schultern, der vollen, starken Brust, den kräftig muskulösen Armen und Schenkeln so trefflich ausdrückt. Auch der Anatom kann aus Lebesnier's Aktstellungen Nutzen ziehen, indem er sie benutzt, um durch Vergleichungen mit den antiken Statuen darauf aufmerksam zu machen, wo die alten Künstler sich doch mancher Fehler in Beziehung auf die anatomisch-richtige Darstellung haben zu Schulden kommen

lassen; Fehler, die wir jetzt, geleitet durch die Zergliederung der Leichname, auffinden können, in welche jene Meister ihrer Kunst aber doch leicht verfallen konnten; weil ihnen diese Belehrung abging, und manches was sie unter der Haut nur sehen konnten, dunkel bleiben mußte.

Man ziehe aber aus diesen Behauptungen über den Gang der Bildung der alten griechischen Künstler doch ja nicht den Schluß, als sey ich der Meinung, es könnten auch die Künstler unseres Zeitalters des Studiums der Anatomie entbehren. Nein, in dieser Hinsicht gelte, was seit Leonhard da Vinci und Michael Angelo Buonarotti's Zeiten bis jetzt, alle berühmte und gründlich gebildete Künstler ausgesprochen haben.

Es ist für den Bildhauer und Maler die Benutzung der Gelegenheit den menschlichen Körper durch Zergliederungen kennen zu lernen, eben deswegen sehr nöthig, weil die Sitten unsers Zeitalters nicht mehr gestatten, das Nackte so oft, in so kräftig muskulösen Formen und mannigfachen Bewegungen zu sehen, wie ich oben rücksichtlich der alten griechischen Künstler bemerkt habe, weil es selbst zu den Seltenheiten gehört, einen in den Aktstellungen so vollendeten Meister zu finden, wie wir jetzt in Lebesnier zu sehen eine sehr erwünschte Gelegenheit erlangen.

Nehmen Sie diese wenigen Bemerkungen freundlich auf. Mehreres über diesen Gegenstand und über das Studium der Anatomie von den Künstlern in spätern Perioden werde ich in meinem Handbuche der Anatomie für Künstler und Freunde der Kunst mittheilen. Dr. Seiler.

Naturgeschichtliche Bemerkungen *).

Ein Elephant sollte einst, wie schon öfter, wieder einmal über eine schmale Brücke in die Stadt Gvah gehen. Dieses Mal weigerte er sich hartnäckig. Als ihm aber der Führer auf das Grausamste mit dem spitzigen Eisenstecken zusetzte, untersuchte er die Brücke nochmals mit dem Rüssel, und schritt dann, obwohl noch immer zögernd, vorwärts. Die Brücke brach. Elephant und Führer stürzten in den Strom, und der Führer ertrank. Wahrscheinlich hatte der vernünftigere Elephant schon früher die Unhaltbarkeit der Brücke bemerkt. Ein Elephant geht selten über eine ihm noch unbekannte Brücke, bevor er sie nicht sorgfältig mit dem Rüssel untersucht und sich überzeugt hat, ob sie auch stark genug sey, sein Gewicht zu tragen.

*) Aus: Sketches of Field Sports, as followed by the Natives of India, by Daniel Johnson. 1823.

Einen höchst interessanten Anblick gewährt der Kampf des kleinen Ichneumon mit der giftigsten aller Schlangen, der Cobra de Capello. Das kleine Thier zeigt hiebei eine bewunderungswürdige Ueberlegung und Geschicklichkeit. Allemal zuerst bei'm Schweif greift es die grimmige Schlange an und sucht so, auf die ihm gefahrloseste Weise, die Schlange vorläufig zu schwächen. Darnach nähert es sich mehr und mehr dem Kopfe und macht stufenweis am Körper hinauf einige fernere Angriffe, bis es zuletzt seine Gelegenheit ersieht, die Schlange im Nacken zu fassen und dann zu tödten. Der Biß dieser Schlange ist so giftig, daß ein Vogel, den sie verwundet, binnen zwei Sekunden stirbt. — Die Cobra de Gapello wohnt in Löchern, welche Ratten, Mäuse und dergleichen Ungeziefer sich ausgehöhlt haben. Wenn die Indier des Thieres Schlupfwinkel ausgespürt haben, suchen sie es bei'm Schwanz zu fassen, und zwar mit der linken Hand; ist ihnen dieses gelungen, so fassen sie rasch mit der Rechten den Kopf. Stets aber führen sie ein gabelförmiges, glühendes Eisen, gestaltet wie die Giftzähne der Schlange, bei sich, womit sie, im Falle sie gebissen werden, die Wunde, nachdem sie selbige ausgesogen, sogleich ausbrennen, und dann noch einige andere Mittel, wo Hanf oder Tabak die Hauptingredienzien sind, auflegen und dadurch gemeiniglich alle übeln Folgen verhüten. Die zwei zur Fortleitung des Giftes im Innern hohlen Giftzähne der Schlange sind außerordentlich schmal und scharf, können von der Schlange aufwärts und niederwärts bewegt werden, dringen ein Viertel Zoll in das Fleisch ein, und füllen die Wunde sogleich mit Gift an, welches, da es glutinös ist, die Wunde dergestalt verstopft, daß kein Blut ausfließt, und man kaum die Stelle des Bisses auffinden kann. Das Gift wird in besondern Drüsen neben den Augen abgesondert, und es befinden sich hier starke Muskeln, welche es durch einen beutelförmigen Conductor in die Höhlung des Giftzahns treiben. — Es gibt Vipern, welche vier Giftzähne haben. (Beiläufig wollen wir erinnern, daß es auch an unserm Lilien- und Königstein in Sachsen sehr giftige Schlangen gibt. Die Erfahrung hat es gelehrt.)

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Wir glauben, daß der Ausspruch der Wiener, vorzüglich in Musik, viel beweise, denn keine andere Stadt in ganz Deutschland kann wie Wien sagen, daß sie beinahe Alles, was Vortreffliches in Gesang existirt, in ihren Mauern gehört

habe; daß aber durch Vergleich mit dem Besten und Vortrefflichsten der Geschmack gebildet und das Urtheil geschärft wird, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen. Ueberdies ist nicht abzusehen, warum die Musik von zwei verschiedenen Tonsetzern nicht so gut gefallen könne, als andere Kunstwerke von zweierlei Meistern, und warum gerade dem Einen der schon früher und oft errungene Lorber vom Haupte gerissen werden muß, um den Andern damit zu bekränzen. Erhöhet es den Werth des Letztern, wenn auf den Ersten geschimpft wird? Wir bezweifeln es nicht nur, sondern haben uns neuerlich vom Gegentheile überzeugt, daher schließen wir damit, daß Webers Musik zur Euryanthe ein Kunstwerk bleibt, wenn es auch an keinem Orte so viel Glück und Geld machen sollte, als der Freischütz. Nach diesem freimüthigen, daher ganz wahren Euryanthen-Bericht dürfen wir um so ungescheuter bemerken, daß uns der lebhafte Beifall, mit dem zwei Tage nach dieser Oper die erste Vorstellung von Rossini's l'Inganno felice (in deutscher Sprache) aufgenommen wurde, in kein geringes Erstaunen setzte. Wenn man bedenkt, daß seit geraumer Zeit beinahe jede dieser singenden Ballets-Vorlauferinnen ausgezischt wurde, daß ferner dieselbe Oper von der vor sieben Jahren anwesenden Münchner Gesellschaft in italienischer Sprache vorgetragen, kein Glück machte, daß die Vorstellung nicht zu den gelungensten unserer deutschen Sänger gehört, so — möchte der Beifall und das wiederholte Vorrufen wohl ein unverdientes plus genannt werden können. Das gibt uns auch Gelegenheit, von der letzten Darstellung der diebischen Elster zu sprechen, oder vielmehr von dem ersten Auftreten eines Herrn Preisinger, welcher früher in Staatsdiensten war und sich als Gesangs-Dilettant eines vortheilhaften Rufs erfreute. Das Opernhaus war beinahe so gefüllt als bei italienischen Singspielen, und der Beifall, als der Debütant seine erste Arie (deren Wiederholung verlangt wurde) in wälscher Sprache vortrug, eben so stürmisch. Ueberdies wurde er viermal herausgerufen!! Wir glauben zwar, daß die deutsche Oper durch Hrn. P. einen sehr brauchbaren und talentvollen Sänger gewonnen hat, wünschen aber doch von Herzen, daß es dem neuen Bassisten nicht wie den neuen Tenorsängern die letztern paar Jahre ergehen möge, welche Alle bei ihrem ersten Debüt auf ähnliche Weise ermuntert wurden (oder ermuthigt, wie die Klatschenden sich auszudrücken pflegen), und die in der Folge recht viele Fassung bedurften, um nicht ganz entmuthigt zu werden. Exempla sunt odiosa, sonst würde es uns nicht an Belegen fehlen.

Außer diesen Gesangsunterhaltungen erfreute sich Mozarts Titus zur Feier des Namensfestes unserer erhabenen Monarchin gegeben, einer sehr glänzenden Aufnahme. Bei der bald darauf erfolgten Wiederholung dieser vortrefflichen Oper war der Beifall noch größer, obwohl die Anzahl der Zuhörer weit kleiner war. Don Juan, zum Benefiz des verdienstvollen alten Weinmüller gegeben, hatte ungeheuern Zulauf. Viele der Gäste mußten umkehren. Der Benefiziant gab den Leporello, und machte in einer Scene des zweiten Akts von der ergiebigen Ernte Erwähnung, denn auf Don Juan's Worte: „Ich leihe Dir Geld," erwiederte er: „Heute habe ich so viel eingenommen, daß ich Ihnen etwas davon geben kann." In ein paar recht passenden von Castelli gedichteten Versen dankte er für die Theilnahme des Publikums. Hr. W. war einer der wenigen deutschen Sänger, die nicht blos ihren Part herabsangen, sondern der stets in den Geist der Rolle eindrang, und nebst dem, daß er sehr verständig spielte, auch verständlich sang, ein Vorzug, der immer seltner wird, so daß man bisweilen in Konzerten am Schluß einer Arie noch nicht bestimmt weiß, ob der Herr A oder die Madame B in deutscher oder italienischer Sprache gesungen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

In einer von dem Waadtländischen Professor, Herrn Gindroz, abgefaßten Beschreibung einer Taubstummenanstalt des Hrn. Näf in Yverdun wird mit verdientem Beifalle des freundschaftlichen und innigen Verhältnisses erwähnt, das zwischen Hrn. Näf und seinen Zöglingen bestehe. Die Blicke der Schüler sind mit rührendem Ausdrucke kindlicher Liebe und Hoffnung auf ihn gerichtet. Der Lehrer ist dieser Sprache kundig, sie ist Belohnung für ihn, doch stellt eine noch schönere sich ihm in entfernterer Zukunft dar. Die Aufgabe aber, welche er sich zu lösen vorgenommen hat, geht dahin, den Verstand der Zöglinge durch nützliche Kenntnisse auszubilden, ihre Thätigkeit auf alles, was wahr und gut ist, hinzulenken, und ihnen reine, edle, wohlwollende Gesinnungen einzuflößen. Auch fühlt er den ganzen Umfang und den vollen Werth dieser Aufgabe und liefert damit zugleich die Gewähr ihrer Lösung.

Eine der ausgezeichnetern unter den menschenfreundlichen Anstalten der Schweiz ist auch die seit 1812 in der Waadtländischen Stadt Wifflisburg bestehende Heilungsanstalt für Wahnsinnige und Verrückte, deren Vorsteher, Hr. Schnell, mit tiefen Kenntnissen in der Behandlung der Gemüthskrankheiten und mit einer vieljährigen Erfahrung viel Geistesgegenwart und Beharrlichkeit, so wie einen kräftigen Willen und Herzensgüte verbindet. Der Sanitäts-Rath des Kantons, nachdem er kürzlich die verschiedenen im Waadtlande bestehenden Institute dieser Art in Augenschein nehmen lassen, hat seine Erklärung dahin gegeben, daß die Berichte der mit jener Inspektion beauftragten Aerzte insgesammt sehr günstig für die Anstalt des Hrn. Schnell lauten; daß nicht blos sein Lokale sehr geräumig, gesund und zweckmäßig eingetheilt sey, sondern daß er persönlich die Kranken mit einer den gesunden Principien der Menschlichkeit angemessenen Sorfalt behandelt, und daß sich die Vortrefflichkeit seiner Methode bereits durch den Erfolg vielfältig erprobt und ihm die Achtung des Publikums erworben habe.

Die Griechenfreunde hatten kürzlich die Nachricht erhalten, daß der bekannte Hauptmann Kephalas im letztabgewichenen Juli zu Tripolizza an einer Krankheit verstorben, und der erste aus 40 M. bestehende Transport flüchtiger Griechen, welche aus der Schweiz über Marseille in ihre Heimath zurückgesandt worden, wohlbehalten auf der Insel Hydra angelangt sey. Der zweite Transport von 80 Mann hatte sich am 10. Septbr. in Marseille eingeschifft, und die über diese hinaus noch Zurückgebliebenen haben nun auch in kleinen Abtheilungen den Weg nach Marseille angetreten.

Die Missionsanstalt in Basel hatte von zwei ihrer Zöglinge, H. Dieterich, aus dem Kanton Zürich, und D. Berlin, die Nachricht erhalten, daß sie in der Krimm angekommen, mit gutem Erfolg in ihren Wirkungskreis unter den dortigen Kolonisten eingetreten seyen, und ihre bleibenden Wohnsitze, ersterer zu Zürichthal, letzterer zu Neusatz, angewiesen erhalten haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 27.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 27. — den 23. December 1823.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig:

Weber, Gottfr., Messe, oder fünf Hymnen, lateinisch und deutsch, für Chor- und Solo-Stimmen mit vollständiger Begleitung. No. 3. Op. 33. Partitur. 98 Seiten. 3 Rthlr.

Danzi, F., Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 69. 12 Gr.

Eberwein, Max., Ballade für eine Bassstimme mit Begleitung des Pianoforte zu 4 Händen. 12 Gr.

Beethoven, L. v., Morceaux choisies arrangés à grand Orchestre par J. Chev. de Seyfried. L. 1. 1 Rthlr. 12 Gr.

Baillot, P., Trois Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse. Oeuv. 34. No. 1. 1 Rthlr.

Crémont, P., Trois grands Duos concertans pour 2 Violons. Oeuv. 10. L. 1. 2 Rthlr.

Muehling, A., Nocturne à grande Harmonie. Oeuv. 29. 3 Rthlr.

Mas, fils, Trois grands Duos concertans pour 2 Flûtes. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kummer, Gaspard, Introduction et Variations sur un Thème de Mozart pour Flûte et Guitare. Oeuv. 10. 6 Gr.

Köhler, H., Six Préludes ou Amusemens caractéristiques pour la Flûte seule. Oeuv. 141. 14 Gr.

Ries, F., Grand Concerto pour le Pianoforte avec tout l'Orchestre (dédié à Mr. Moscheles). Oeuv. 115. 4 Rthlr.

Marschner, H., Premier grand Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Oeuv. 29. 2 Rthlr.

Field, John, Nouvel Exercice pour le Pianoforte. No. 2. 10 Gr.

Klein, F. W., Grande Sonate à contre-point pour le Pianoforte. Oeuv. 11. 12 Gr.

Schmitt, A., Variations en forme de Fantaisie sur l'Air de la Sentinelle pour le Pianoforte (dédiées à Mr. Hummel). Oeuv. 44. à 16 Gr.

Thurner, E., Sonate brillante pour le Pianoforte. Oeuv. 55. 18 Gr.

Mozart, W. A., Don Giovanni, Dramma in due atti, ridotto per il Pianoforte à 4 mani, (senza parole) da C. Zulehner. Atto 1. 3 Rthlr. 12 Gr.

Méhul, F., Ouverture de l'Opéra: le Prince Troubadour, pour le Pianoforte à quatre mains. 12 Gr.

Reissiger, G., Rondeau divertissant pour le Pianoforte à quatre mains. Oeuv. 27. 1 Rthlr.

Carulli, F., Neuf Divertissements faciles et brillants pour la Guitare seule. Oeuv. 188. 16 Gr.

Zeichnungs-Lehrgegenstände.

Zum Geschenk für Kinder, namentlich am bevorstehenden Weihnachtsfeste, empfehlen sich nachstehende Zeichnungs-Lehrgegenstände, welche neuerlich im lithograpischen Institut in Wien erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Leipzig, bei C. H. F. Hartmann) zu haben sind:

Joh. Schindlers, Professors an der Zeichnenacademie in Wien,

Landschaftszeichnungsschule, 11 Hefte, Preis: 8 Thlr.

Blumenzeichnungsschule, 5 Hefte, Preis: 3 Thlr.

Studien der menschlichen Figur, 5 Hefte, Preis: 2 Thlr. 20 Gr.

Thierstudien, 8 Hefte, Preis: 4 Thlr. 48 Gr.

Staffagenzeichnen, 5 Hefte, Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Ornamentenzeichnen, 3 Hefte, — 1 Thlr. 12 Gr.

Von sämmtlichen Gegenständen sind die Hefte einzeln zu haben.

Vorsteher von Schulen, und Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk machen wol-

len, werden auf diese ausgezeichneten Leistungen des Herrn Prof. Schindler in Wien aufmerksam gemacht. Sie sind nach den stufenweisen Fortschritten der Kinder eingerichtet, und lassen in dieser pädagogischen Form nichts zu wünschen übrig.

Gustav Adolph, König von Schweden.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Rango, F. L. v., Gustav Adolph der Große, König von Schweden. Ein historisches Gemälde mit dem Portrait des Helden. gr. 8. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Eine Biographie des unvergeßlichen Königs Gustav Adolph des Großen, des edelmüthigen Beschützers und Vertheidigers unserer Religion und Freiheit des Glaubens, für welche er sein Leben ließ, war schon längst der Wunsch und das Bedürfniß vieler gebildeten Protestanten. Es ist um so mehr ein Bedürfniß geworden unserer Zeit, das Andenken des edelsten Menschen seiner Zeit zu befestigen und zu erneuern, da kein anderes Denkmal uns und der Nachwelt bezeichnet, was wir diesem königlichen Helden verdanken, als die Geschichte seiner Thaten.

Jeder Protestant verdankt Ihm die Reinheit, die Existenz seines Glaubens. Bedarf es mehr, die dankbare Nachwelt auf das Leben dieses Märtyrers unserer Religion aufmerksam zu machen?

Neues einfaches Kochbuch für Haushaltungen des Mittelstandes.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Nützliches und practisches Buch für die Küche und Haushaltung, oder guter Rath für Haushaltungen des Mittelstandes, alle Arten Speisen, Backwerke und Getränke auf eine schmackhafte, aber dabei wohlfeile Weise, zu bereiten.

Allen Hausmüttern und ihren hoffnungsvollen Töchtern gewidmet von A. F. Teubner. 8. 1822. Preis: 1 Thlr.

Neue Gedichte.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Montenglaut, Henr. von, geb. von Cronstain, Nordlands Haideblüthen. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freischützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, mit Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. oder 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Im nächsten Jahrgang folgt von Webers neuester Oper „Euryanthe" eine ähnliche Kupfergallerie.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Kritische Beleuchtung des Pfarrer Henhöfer'schen Glaubensbekenntnisses

mit Rücksicht auf die dagegen erschienenen Schriften des Pfarrkurators Joh. Anselm Schump, und eines Ungenannten in Gmünd.

Von

einem billigen Katholiken.

gr. 8. broch. 24 kr.

Bei W. Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, von dem Herzog von Rovigo. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen übersetzt, und mit Eilf den Tod des Herzogs von Enghien betreffenden Aktenstücken und der Erklärung des Generals, Grafen Hullin, vermehrt. gr. 8. broschirt. 12 Gr.

Hier ist nicht allein der Theil jener Memoiren des Herzogs von Rovigo, welcher sich über die Katastrophe des unglücklichen Condé' verbreitet, gegeben, sondern auch die später noch in Paris publicirten Aktenstücke und die Gegenerklärung des Generals Hullin, Präsidenten der Militär-Commission, von welcher Enghien verurtheilt wurde. — Daß somit der Leser eine vollständige Uebersicht des ganzen Herganges und das Für und Wider in dieser Sache hier erhält, bedarf keiner weitern Andeutung.

Anzeige für Lese-Institute und für das gebildete Publikum überhaupt.

Hammonia für 1824.

Herausgegeben von C. W. Reinhold, Dr.

Der ehrende Beifall des gebildeten Publikums sichert dieser Zeitschrift ihre Fortdauer auch für den 8ten Jahrgang. Man abonnirt mit 12 Mk. Hamb. Cour. oder 5 Thlr. Sächs. für den Jahrgang bei allen löblichen Postämtern und Buchhandlungen, welche letztere sich gef. an den Unterzeichneten zu wenden haben.

Hamburg, im Decbr. 1823. August Campe.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Meister Fuchs, oder humoristischer Spaziergang von Prag über Wien und Linz nach Passau. Allerneuestes Capriccio, als 3tes Tableau in die Gallerie der Kater- und Bockssprünge. Von Adolph v. Schaden. Mit 1. Vignette, broch. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt der Kapitel:

1) Rückblick auf Prag; des Kaisers Geburtsfest. — Der Erzbischof Graf v. Chlumczansky, nebst charakteristischen Anekdoten aus seinem Leben. Prager Redoute. Seltsames Benehmen einer Jeanne d'Arc. Steinerne Bierplutzer und geschminkte Damen. Brunettische Bälle.

2) Reise von Prag nach Wien. Schlachtfeld bei Collin. Iglau. — Komische Anekdote von den Bürgern dieser Stadt zur Zeit Ferdinands II. — Znaim. — Mähren. — Mährische Volksunruhen in der neuesten Zeit. — Ankunft in Wien.

3) Wien. — Der Kaiser und seine Familie. — Lindenau und Zacharias Werner. — Klima. — Der Wiener, die Wienerin und der Ungar. — Oestreich-ungarsche und ungarsch-östreichsche Anekdoten. — Polizeiwesen. — Schnepfenstrich. — Die Ritter von der blauen Erde. — Bäder. — Die barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen. — Kriecherei. — Liguorianer-Ketzmeider und Roués. — Chronique scandaleuse. — Der Graben und der Kohlmarkt. Szientifisches Erziehungswesen. — Reflexionen über Oestreichs politisches Verhalten hinsichtlich der griechischen Angelegenheiten. — Tactisch-strategischer Beweis, daß ein von den Oestreichern und Russen gemeinschaftlich geführter Krieg nothwendigerweise das Ende des Reiches der Osmanen herbeiführen müsse. — Die Charwoche. — Luxus. — Adel. — Bildsäule Josephs II. — Schöne Geister. — Finken. — Die Spinnerin am Kreuze. — Gasthöfe. — Kaffeehäuser, Bierschenken, Tanzsäle, Schaubühnen. — Polit. und belletristische Zeitschriften.

4) Das Ländchen ob der Enns. — Linz und Passau, in 8 Abtheilungen und 60 Kapiteln, deren Inhalt aufzuführen der Raum nicht gestattet.

Von demselben Verfasser erschien ferner:

Kritischer Bockssprung von Dresden nach Prag. Ein neues Capriccio als Gegenstück des Katersprunges. Von A. v. Schaden, mit 1 Vignette. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein ähnliches humoristisches Tableau über Dresden und Prag, wie das von Wien.

Ferner:

Berlins Licht- und Schattenseiten. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte an Ort und Stelle, skizzirt von A. v. Schaden. Mit 1 Vignette, das neue Schauschielhaus vorstellend, mit der Unterschrift:

> Trüft den Geschmack, und sagt dann offenherzig an.
> Ob man ihn griechisch, römisch, gothisch nennen kann?

1822. 8. broch. 21 Gr.

Ein ähnliches humoristisches Tableau über Berlin, wie der Meister Fuchs über Wien.

Erinnerung.

Alle, welche auf die sich immer mehr verbreitende Zeitschrift:

Der Gesellschafter,

herausgegeben von F. W. Gubitz,

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 25. Jan. 1824 uns anzuzeigen.

Berlin, den 1. Decbr. 1823.

Maurersche Buchhandlung.
Poststraße No. 29.

Das Weimarische Journal für

Literatur, Kunst, Luxus und Mode

betreffend.

Die seit dem Anfang dieses Jahres mit dem in unserm Verlag erscheinenden Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode getroffene neue Einrichtung und Veränderung der Redaction ist dem Gedeihen desselben sehr förderlich gewesen, wie der Beweis davon in den bis Schluß Novembers erschienenen Journal-Nummern, Kupfern, Modebildern und Musikbeilagen dem Publikum vor Augen liege. Die gebildete Gesellschaft jetziger Zeit will über das Wichtigste und Interessanteste, was sich in dem Gebiete

der vier Gegenstände des Journals im In- und Auslande begibt, schnell, und dabei so kurz als möglich unterrichtet seyn. Daher wird die Redaction ihre Bemühungen in dieser Rücksicht auch im nächsten Jahrgang fortsetzen, und ihren Plan besonders auch im Fache der Literatur und Journalistik durchzuführen suchen, um den Lesern und Leserinnen die größtmöglichste Summe literarisch-artistischer Neuigkeiten, in Bezug auf Schrift- und Kunsterscheinungen, Theater und Mode, in einem leichten angenehmen Gewande zuzuführen, wobei die gangbaren Journale, auch die des Auslandes, benutzt werden sollen.

Wir machen die Lesewelt auf dieses reichhaltige, bei der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art gewiß nicht überflüssige, das hie und da Zerstreute bequem sammelnde und concentrirende Journal wiederholt aufmerksam.

Der Preis von acht Thalern Sächs. Cour. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet seit dem October d. J. auch noch literarische Beiblätter ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, den 28. Novbr. 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In den vorzüglichsten Buch- und Kunsthandlungen liegen zur Ansicht bereit:

Kalligraphische Blätter
von Wilhelm Schülgen.

18 Royal-Folio-Tafeln in zwei Heften. — Zweiter Subscriptionspreis bis zur Ostermesse 1824. 10 Thlr. Preuß. Cour.

Bonn, bei A. Marcus.

Unter der Menge gewöhnlicher Erzeugnisse der Schriftkunst muß die Erscheinung des genannten, in jeder Hinsicht bedeutenden Werkes doppelt erfreulich seyn, dessen höheren Standpunkt zu bezeichnen eine kurze Andeutung des Inhalts hinreichen wird.

Das erste Heft, fremdsprachigen Texten gewidmet, enthält (außer dem Titel) ein lateinisches, zwei englische und ein französisches Blatt, nebst zwei Tafeln großer Anfangsbuchstaben reichverzierter Fraktur. Das zweite, nur deutsche Texte umfassend, bildet unter dem besondern Titel: „Museum," für sich ein Ganzes, und liefert (außer den beiden Titeln) 9 Blätter, deren jedes als Ueberschrift den Namen einer Muse tragend, mit bezugvollen Sprüchen unserer ersten Dichter, und mit Allem, was die Feder Künstvolles zu leisten vermag, ausgestattet ist. Bei der stets wachsenden Liebe am Alterthümlichen mag die treue und geschmackvolle Darstellung vieler ältern Schriftformen dem Werke zu nicht geringer Empfehlung dienen, und überhaupt dürften die letzten 9 Blätter nicht ungeeignet scheinen, unter Rahmen und Glas zu einer eben so schönen als unterhaltenden Zierde eines Zimmers verwendet zu werden.

Zwei frühere Ankündigungen wurden zu wenig verbreitet, als daß der Unterzeichnete durch die erneuerte Subscription nicht den Wünschen Vieler zu entsprechen hoffen sollte. Sie wird aber nach Ablauf obiger Frist bestimmt aufhören und der Ladenpreis von 2 Carolin in Golde eintreten. — Sammler, welche sich mit postfreier Einsendung oder sicherer Anweisung des Betrags direkt an ihn wenden, erhalten auf 9 Exempl. das 10te frei.

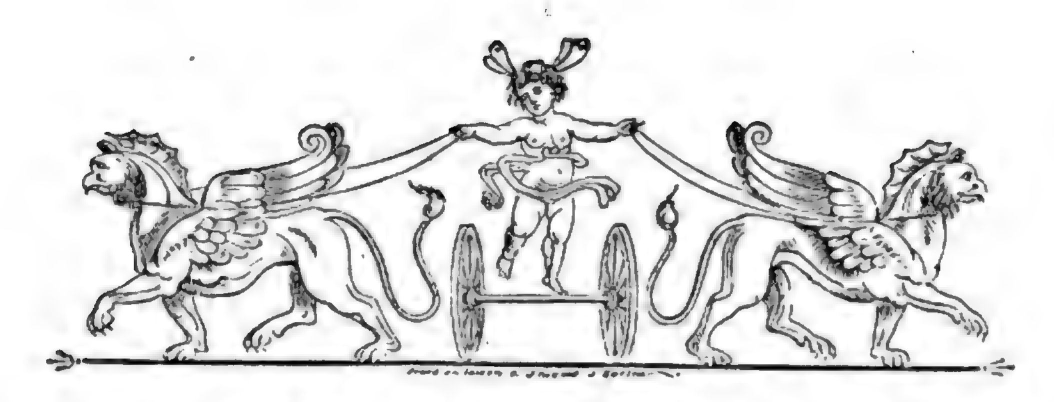
Adolph Marcus in Bonn.

Ankündigung.

Den verehrlichen Freunden der „Charis. Rheinische Morgenzeitung" zeigt die Redaktion und die Verlagshandlung dieser Zeitschrift hierdurch an, daß solche auch für 1824 fortbestehen, und sich sowohl durch Gediegenheit, Anmuth und Vielseitigkeit ihres Inhalts, als auch durch Nettigkeit ihres Aeußern, mit diesem vierten Jahrgang, bestreben wird, das Zutrauen und die Liebe ihrer zeitherigen vielfachen Gönner fortdauernd zu erhalten und nach Möglichkeit noch zu erhöhen. Dem zufolge wird die bisherige Sonnabends-Beilage eines Quartblatts aufhören, und dagegen jeden Donnerstag ein halber Bogen, unter dem Titel: „Charis. Blätter für Kunst, Literatur und Alterthum," und zwar unter besonderer Nummer, als ein für sich bestehendes Blatt, ausgegeben werden; so daß also für das nächstfolgende Jahr wöchentlich vier Blätter, am Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend erscheinen, von denen die „Rheinische Morgenzeitung" das Jahr hindurch 156 Nummern, das „Kunst, Literatur u. Alterthumsblatt" aber 52 Nummern enthalten soll. Bedeutende Kunstkenner und Alterthumsforscher haben uns ihre Beiträge zugesagt, und wir hoffen also auch von dieser Seite unsere Leser zu befriedigen, und unserm Unterhaltungs- und Belehrungsblatte, durch diese Erweiterung seines Plans, einen neuen Reitz und noch anziehenderes Interesse zu verleihen.

Um uns den dreijährigen Beförderern unseres Unternehmens dankbar zu erweisen, wollen wir den ungetrennten Jahrgang beider Blätter auf den Preis von 12 fl. Rh. oder 7 Rthlr. sächs. festsetzen, doch soll es auch einem Jeden frei stehen, sich nur auf Eines der Blätter, und zwar auf das „Kunstblatt" mit 4 fl. 36 Kr. oder 3 Rthlr. sächs. und auf die „Morgenzeitung" mit 8 fl. oder 5 Rthlr. sächs. zu abonniren. — Bestellungen und Einsendungen erbittet man sich wie zeither. — Mannheim und Heidelberg, den 1. November 1823.

Die Redaktion und die Verlagshandlung der Charis.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 252. ——— den 29. December 1823.

Richard Nash, König von Bath, gestorben im Jahr 1761, in einem Alter von 87 Jahren.

Unter den Königen, die ohne Hülfe auswärtiger Mächte, ohne eigne Macht und ohne Verträge den Thron behaupteten, zeichnet sich Richard Nash aus, der blos durch seine Industrie es dahin zu bringen wußte, daß er nicht nur von zwei Königen Englands anerkannt, sondern auch sein Thron, den er selbst gegründet hatte, noch lange Zeit friedlich von seinen Nachfolgern behauptet wurde. Freilich mochte dieses Reich in der Wagschale von Europa nie den geringsten Ausschlag gegeben, noch einigen Theil an den Verfügungen der Politiker gehabt haben.

Die Stadt Bath in der Grafschaft Sommerset war klein, unreinlich und schlecht gebaut, und die Gesellschaft, die sich daselbst versammelte, schwach und wenig die Regeln des guten Tons beobachtend. Man rauchte in den öffentlichen Sälen Tabak, die Frauen erschienen im nachlässigen Hauskleide, die Männer in Stiefeln. Man spielte und tanzte bei einer elenden Musik, alle Vergnügungen waren ohne Geschmack, ohne Regeln, die in einem Bade so nothwendig sind, theils für die Gesundheit, theils aber auch, um in den gehörigen Schranken der Schicklichkeit gehalten zu werden. Die dunklen schmuzigen Straßen, waren des Nachts wenig sicher, die Heilquelle selbst versteckt und ohne Aufsicht, und der gute Ruf des Wassers begann zu sinken, wozu eine beißende Satyre von einem berühmten Arzte viel beitrug, die dieser eine Kröte nannte, die er hineingeworfen.

Da erschien Richard Nash, ein Mann von guter Familie, in den ersten Zirkeln der Großen gebildet, von einnehmendem Aeußern und entschiedenem gesellschaftlichen Talent. Er hatte studirt, Kriegsdienste gethan, und war darauf bei dem Tribunale angestellt worden. — Ich will das Gift dieser Kröte vertreiben, sagte er, und zwar durch Musik.

Bald erschienen vortreffliche Musiker in Bath; die Badegäste vermehrten sich bedeutend; Alle Stände, erfreut über diesen glücklichen Erfolg, riefen ihn einmüthig zum König von Bath aus. — Jezt entwickelte Richard alle seine Talente. Er nahm im ersten Jahre von seinen Unterthanen 1800 Pfund Sterling auf, die er zu ihrem Vortheil verwendete. Bald wurden die Straßen reinlich gepflastert und erleuchtet, neue schönere wurden erbaut, schöne Gärten und Spaziergänge wurden angelegt, die Quelle bekam einen Aufseher, Ordnung und Regelmäßigkeit wurden eingeführt; ein schöner Versammlungssaal erhob sich, zur bloßen Reinlichkeit fügte sich bald auserlesener Schmuck und Glanz. — Zwar widersezten sich die Bürger von Bath aus kleinlicher Eifersucht diesen Neuerungen; aber der Magistrat erkannte Richard's Verdienste an, unterdrückte die Kabale, und beeiferte sich nur noch mehr den König zu unterstüzen. — Jezt dachte er auch daran, die Sitten zu verbessern, und den guten Ton in die Gesellschaft einzuführen. Gesetze wurden bekannt gemacht in

Bezug auf Schicklichkeit und Auswahl der Vergnügungen, und nicht durch Gewalt und Ansehn wurde ihre Macht befestigt, sondern durch die starke Waffe des Lächerlichen.

Wie viele Schwierigkeiten waren da zu überwinden, wie viel Kunstgriffe mußten ersonnen, wie viel Hebel in Bewegung gesetzt werden, um die einmal eingerissenen Gebräuche umzugestalten und Unschicklichkeiten zu verbannen. Am längsten widerstanden die Stiefeln. Der freie und stolze Engländer konnte es nicht ertragen, daß man ihn hindern wollte, in Stiefeln und Sporen in Gesellschaft und auf dem Ball zu erscheinen. Prosa und Verse wurden dagegen in Bewegung gesetzt, ohne Erfolg. Der König ließ endlich einen Harlekin mit Stiefeln erscheinen, und dieses gab den Ausschlag. Von Zeit zu Zeit trat wohl ein gestiefelter Herr ein, aber Richard ging ihm entgegen und erinnerte ihn mit großer Artigkeit, daß er sein Pferd vergessen habe. Die Lacher waren auf der Seite des Königs, und der Gestiefelte zog sich zurück.

Seine Anordnungen wurden genau und ohne Ausnahme befolgt. Eine königliche Prinzessin forderte ihn zu einem Contretanz auf, da schon die zum Schluß des Balls bestimmte Stunde geschlagen hatte. Er erwiederte: die Gesetze von Bath könnten, so wenig wie die des Lykurgus, übertreten werden, ohne ihre ganze Kraft zu verlieren. Die Prinzessin ergab sich darein. — Der Prinz von Wallis beehrte Richard mit seiner Freundschaft, und schenkte ihm eine sehr schöne goldene Dose. Der König von Bath ließ dem Prinzen zu Ehren einen Obelisken errichten mit einer Inschrift von Pope. Alle Große des Hofs ahmten ihrem Herrn nach, selbst alle Edelleute, und Richard wurde mit goldnen Dosen überhäuft. — Die Stadt Bath errichtete ihm eine Statüe in Lebensgröße, die sie zwischen Newton's und Pope's Büsten aufstellte. Wie ein wirklicher König war er von Schmeichlern umgeben, die ihn zum Spiele verleiteten, dem er bald mit solcher Wuth nachhing, daß er, von betrügerischen Menschen umgeben, in die bitterste Armuth gerieth. Dennoch erfüllte er die schweren Pflichten seiner Herrschaft bis an das Ende seines Lebens mit gleichem Ansehn und gleichem Erfolge, und wird in der Badechronik von Bath immer mit Auszeichnung, und als der Schöpfer eines neuen Lebens genannt werden. — Dr. J...s.

Beispiele von grossem Aufwande der alten Zeit bei öffentlichen Festen und Lustbarkeiten.

Das Prachtgewand, welches der Herzog Karl der Kühne von Burgund bei Feierlichkeiten trug, wurde auf 200,000 Dukaten an Werth geschätzt. Besonders bot dieser eitle Fürst seine ganze Pracht auf, als er 1473 mit Kaiser Friedrich III. zu Trier zusammen kam, um dessen schon vorher unterhandelte Einwilligung zur Annahme der königlichen Würde von seiner Seite auf's Reine zu bringen. Es folgten ihm 3000 schöne geharnischte Reiter, 500 gemeine Reiter, und 6000 Fußschützen. Von jenen war jede Abtheilung in die Landesuniform, und zwar von Sammet und Seide gekleidet, und mancher Rock mit Edelsteinen und Perlen besetzt, mit Gold und Silber gestickt. Karl selbst trug über seinem vergoldeten Harnische einen mit Perlen und Edelsteinen besetzten Mantel von Goldstoff auf 80,000 Goldgulden werth. Auf seinem und auf den Pferden der Herren lagen stählerne Decken, über welchen dünne, durchsichtige Goldstoffe mit silbernen Schellen hingen, die in den kriegerischen Schall der Trompeten lieblich hineintönten. Des Kaisers nicht sehr prachtvoller Anzug stach dagegen gewaltig ab. Ihm zu Ehren gab der Herzog ein Gastmahl, wo an 18 Tafeln, jede mit 3 Gängen zu 42 Gerichten, gespeiset wurde, und stellte dann herrliche Turniere an. Schon hatte er Krone, Scepter und andere königliche Ehrenzeichen verfertigen lassen, und den Tag zur Krönung angesetzt, als er seine Hoffnung und mit ihr den ganzen Zweck seines außerordentlichen Aufwandes plötzlich vereitelt sah, indem der Kaiser ganz unvermuthet ohne Abschied nach Cöln abreiste.

Der Krönungsaufzug des Papstes Leo X. kostete 100,000 Dukaten.

Eben so verschwenderisch traktirte eines Tages der Kardinal Augustin Chigi den Papst und das ganze heilige Kollegium, und ließ nach aufgehobener Tafel alle dabei gebrauchte silberne Gefäße und Becher in die Tiber werfen.

Dem König Alphons von Arragonien kosteten die Hunde und Vögel, die er zur Jagd hielt, jährlich 100 Pfund Gold.

Galeazo Spartia wendete allein auf seine Jägerei jährlich 160,000 Dukaten, und trieb in Bekleidung seiner Diener und bei seinen Festins die Verschwendung auf's Aeußerste.

König Heinrich III. von Frankreich trug auf seinen Kleidern 4000 Ellen Galonen, und konnte oft — seine Musikanten nicht bezahlen.

Als König Heinrich IV. im Jahre 1600 Beilager mit Maria von Medicis hielt, schenkte er ihr ein Halsband, 200,000 Kronen werth, ein Brustluch von 100,000, und Ringe und andere Kleinodien von 200,000 Kronen. Ihr Brautrock war ein traungoldnes Stück, dessen Schleppe 15 Ellen lang und mit lauter goldnen Lilien besetzt war. Bei der Taufe ihres Sohnes erschien sie in einem mit 32,000 Perlen und 3000 Diamanten besetzten Rocke.

König Philipps II. von Spanien Gemahlin, Elisabeth, trug nie ein Kleid zweimal, sondern schenkte es, wenn sie es einmal angehabt hatte, ihren Damen, und das waren lauter prächtige und reiche Roben, von denen die geringste 300 bis 400 Thaler kostete. Ihr Gemahl schickte ihr einst einen kostbaren, aus Edelsteinen zusammengesetzten, Salat. Topasen stellten das Oel, Rubinen den Essig, Perlen und Diamanten das Salz und Smaragden den Salat vor!

Der Kurfürst Maximilian von Baiern sandte seiner Braut, der Tochter Kaiser Ferdinands II., 1635 zum Werbegruße eine Kette von 300 Perlen, von denen jede 1000 Gulden kostete.

Fräulein Cäcilie Renata, Kaiser Ferdinands III. Schwester, bekam vom Könige Ladislaus IV. von Polen einen Wagen, an welchem die Beschläge lauter Gold und Silber waren.

Als König Ludwig XIV. von Frankreich dem türkischen Gesandten Audienz gab, hatte er ein mit Diamanten garnirtes Kleid an, das 5 Millionen (Livres) kostete, die Knöpfe besonders 3, Degen und Handschuh 2 Millionen. Nach seiner Trauung erschien seine Gemahlin im Tanzsaale in einem von Perlen, Gold und Edelsteinen funkelnden Rocke, und ihre ganze Kleidung wurde auf 60 Tonnen Goldes geschätzt.

Als König Siegmund von Polen im J. 1606 mit der österreichischen Prinzessin zu Krakau Beilager hielt, schenkte er der Braut ein Servis von lauter geschlagenem Dukatengolde. Unter diesem Geräthe wog das Becken mit der Gießkanne 21 Pfund, und kostete allein zu verfertigen 2500 Gulden. Die Kleidung des Brautpaars kostete 700,000 Reichsthaler. Der König hatte 5 Diamanten in seinem Barret, die auf 1 Million Goldes geschätzt wurden.

Als Prinz Wilhelm von Oranien sich mit der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, Anna, vermählte, waren zu Dresden über 5600 Gäste anwesend. Es wurden 8000 Pferde gefüttert, von denen dem Bräutigam selbst 1100 gehörten. Man verzehrte damals unter andern 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier, und für die Pferde brauchte man 13,000 Scheffel Hafer.

Als im J. 1500 Kurfürst Johann von Sachsen zu Torgau mit der Prinzessin Sophie von Meklenburg Beilager hielt, wurden 8 Tage lang täglich 11,000 Personen köstlich bewirthet und 7200 Pferde gefüttert.

Herzog Wilhelm von Baiern hielt im Jahr 1568 mit Fräulein Renata von Lothringen Beilager, wobei es sehr hoch herging. Unter andern wurde eine große Pastete aufgetragen, in welcher sich ein dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich gehöriger, 3 Spannen langer, Zwerg befand. Er stieg aus der Pastete heraus, trug einen schönen Küraß, in der Hand ein Fähnlein, ging auf dem Tische herum, die Gäste ganz freundlich und zierlich grüßend.

Als der Graf von Wirtemberg, Georg Eberhard mit dem Barte, im Jahr 1474 zu Aurach Beilager hielt, wurden bei 14,000 Menschen gespeist, und aus einem Brunnen lief in 3 Röhren Wein.

Der Erzbischof Albrecht von Bremen, ein geborner Herzog von Braunschweig, der 1395 starb, gab zu Hamburg einst 500 Personen ein prächtiges Gastmahl. Den Prälaten und Edeln ließ er jedesmal 3 Gerichte vorsetzen, und das 20 mal hinter einander. „Da sah man," sagt eine alte Nachricht, „güldene Häuser, güldene Thürme und güldene Berge aufsetzen; da flogen lebendige Vögel darin zum Schaueßen. Auch wurden lebendige Fische aufgetragen. Alle Gefäße waren golden oder silbern; darin stunden Pfauen, Schwäne und Hühner in ihrer Gestalt, mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon essen konnte. Etliche Speisen waren auch also zugerichtet und gebacken, daß man ganze gewappnete Männer in goldenen und silbernen Gefäßen auftrug, davon zu essen."

(Der Beschluß folgt.)

Alexander am Grab' Achills.

Ja, dich Achilles beneid' ich. Dich liebt' im Leben Patroclus,
Sang nach dem Tode Homer.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wenn wir einen kurzen Rückblick werfen auf die Genüsse, womit uns in den letzten Monaten dieses Jahres besonders die Künste erfreut haben, welche durch Sprache und Töne auf den Geist und das Herz wirken, so verweilt mit Recht unsere Betrachtung zuerst bei den ausgezeichneten Gaben, welche uns die Tonkunst geboten hat. Die Donnerstägigen Abonnements-Konzerte, welche, wie schon früher bemerkt worden, sich auch in diesem Jahre des Vorzugs erfreuen, daß Mad. Krauß-Wranitzky sie durch ihren eben so kunstreichen als seelenvollen und das Gemüth lebhaft ansprechenden Gesang verschönert, wurden immer sehr zahlreich besucht und Kenner und Kunstfreunde mußten es mit dankbarer Anerkennung rühmen, daß sie in jedem dieser Konzerte immer Etwas fanden, wobei sie mit inniger Befriedigung verweilen konnten. Unserm braven Orchester gebührt das Lob, daß es die oft sehr schweren Musikstücke unter Leitung des wackern Herrn Musikdirektors Schulze und des als Virtuos auf der Violine auch dem Auslande rühmlich bekannten Hrn. Konzertmeister Matthäi trefflich ausführte, wofür ihm denn auch der laute Beifall des Publikums nicht entging. Die brave Sängerin, deren wir oben gedacht haben, scheint in ihrer gewiß mit vielen Schwierigkeiten bedeckten Kunstbahn bedeutend vorgeschritten zu seyn. Ihre Stimme hat an Kraft, Anmuth und Ausdruck noch gewonnen, und ihr rastloses Studium läßt sie nie auf halbem Wege stehen bleiben, sondern treibt sie an, das Vollendete in jeder Gattung zu erreichen. Von fremden Tonkünstlern erfreute uns Hr. Benedikt, ein Schüler Karl Maria von Webers, durch ein wohlgeordnetes Konzert. Er spielte Fortepiano, aber mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, so wie Geschicklichkeit in Behandlung des Instrumentes, einem Ausdrucke, einer Kraft und Anmuth im Vortrage, einer Sicherheit und Delikatesse bei Ausführung schwieriger Passagen, daß man ihm wohl den Ehrenplatz unter den vorzüglichsten Künstlern seiner Art nicht absprechen kann. Außer den trefflichen Musikstücken seines Lehrers, die er mit dem reinsten Geschmack exekutirte, hörten wir auch einige eigene Kompositionen von ihm, welche zeigten, daß hier ihn ebenfalls einst verdiente Kränze lohnen werden. In diesem Konzerte wurde uns zuerst die Ouvertüre zu Webers Euryanthe gegeben. Einer Auszeichnung werth scheint uns ferner das Konzert, welches zum Besten des Instituts für alte und kranke Musiker am 15. December Statt fand. Hier bereiteten uns Mad. Krauß und Hr. Konzertmeister Matthäi einen seltenen Genuß durch Ausführung einer Scene und Arie mit konzertirender Violine zur Oper Idomeneo von Mozart. Mad. K. trug diese melodiereiche Komposition mit aller Zartheit, Tiefe und Innigkeit vor, deren sie fähig ist. Einen enthusiastischen Beifall fand auch der Abschied des Troubadours, Romanze von Castelli und Blangini, der sowohl in der Gesangpartie von Mad. Krauß mit hinreißender Anmuth und Empfindung, als auch in der Begleitung mit Pianoforte, Guitarre und Violine, nebst den damit verbundenen Variationen von Mad. Wiek, Hrn. Musikdirektor Präger und Hrn. Konzertmeister Matthäi trefflich ausgeführt ward. Das Jägerchor aus der Euryanthe, zum ersten Male gegeben, fand lauten Beifall. Ueberdies wurde von Spontini uns mitgetheilt die Ouvertüre zur Olympia, dann ein großer Sieges- und Festmarsch, und ein Festgesang, dieser mit veränderten auf Sachsen bezogenen Worten. Alles in dem bekannten Geiste dieses Tonkünstlers.

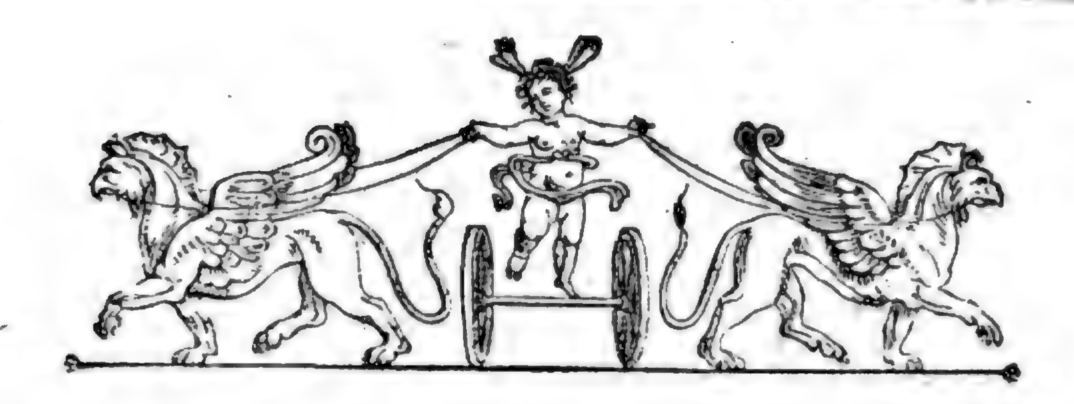
(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Ein Singspiel in drei Aufzügen, welches all dem oben genannten vorging, hieß Cyrdemia. Das Publikum erwartete sehr wenig, und war aber vergnügt, sich in seiner Erwartung keineswegs getäuscht zu haben. Der Stoff ist nach einem werthlosen französische Melodram, und erhielt auch als Oper das nicht, was ihm früher abging. Der Tonsetzer, Hr. Riotti, hat zwar einige recht artige Balletmusiken geschrieben, allein mit der Musik für die Stimme ging es nicht so gut, als mit der für die Füße. Wir wollen warten, bis er uns mit etwas Besserem beschenkt, um seiner nach Verdienst zu erwähnen. Wir können es um so leichter aufsparen, als Dame Cyrdemia kam und ging, ohne daß weitere Notiz von ihr genommen ward. Ein Umstand, der für die Parteilosigkeit dieses Urtheils bürgt. Eins müssen wir aber noch anführen. Cyrdemia war die erste neue deutsche Oper nach dem Abgange der wälschen Sänger. Diese Reihenfolge möchte wohl den günstigen Erfolg für jeden Fall erschwert haben. Ein Theil des Publikums meinte, man müsse dieses Singspiel gleichsam nur als die Brücke ansehen, die man zu überschreiten habe, um mit schicklicher Manier von Rossini's Semiramide zu Webers Euryanthe zu gelangen.

Um diesen musikalischen Bericht auf eine glänzende Weise zu beschließen, denn: Finis coronat opus, nenne ich den Namen Moscheles. Obwohl das alte Sprichwort: vom Propheten, auf diesen gefeierten Künstler keineswegs paßt, da er in seinem Vaterlande stets die seinem seltnen Talent gebührende Achtung und Anerkennung fand, so mußte uns doch die Auszeichnung, der enthusiastische Beifall, der ihm in Paris und London zu Theil wurde, sehr freuen, bekanntlich ist man in den beiden Städten gegen Deutsche nicht nur minder galant, als wir Deutsche gegen Franzosen und Engländer, sondern man läßt ihnen öfter nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren. Bei Moscheles war das nicht der Fall, mehrere Zeitungen schrieben von der ehrenvollsten Aufnahme, von dem großen allgemeinen Beifalle, der ihm wurde. Vorzüglich hat das Musical Review auf eine sehr gründliche und interessante Art über seine zu London gegebenen Konzerte geschrieben. Es war daher ganz begreiflich und billig, daß man in das Opernhaus strömte, um den großen Künstler bei seiner Rückkehr neuerlich zu bewundern. Er gab bereits zwei Konzerte, und spielte beidemal blos eigne Kompositionen, wovon das erste Konzert in E dur mehr ansprach, als jenes in G moll. Den stürmendsten Beifall erhielt aber jedesmal die freie Phantasie. Gewiß war es ein sinniger Gedanke, aus einem Thema von Rossini in den Jägerchor aus Webers Euryanthe überzugehen, denn jeder Gast von feiner Lebensart sucht alle Anwesende freundlich zu grüßen, sich allen gefällig zu erweisen. Abgesehen von dieser künstlerischen List, zeigt sich Hr. Moscheles bei seinem öffentlichen Erscheinen stets eben so bescheiden, wie er es im wirklichen Leben ist. Wahrscheinlich wird er sich nur noch ein paarmal hören lassen, und dann nach England zurückkehren. Wir können den Entschluß um so weniger tadeln, als die Kunst kein Vaterland hat, schließen aber daraus, daß an allen Orten in dem Tempel des Ruhms noch Plätze zu vergeben sind. Gewiß wird Hrn. Moscheles einer der ersten angewiesen werden, ohne daß die stolzen Inselbewohner einen ihrer einheimischen Künstler von seinem Altar stürzen müssen. Sapienti sat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 253. ——— den 30. December 1823.

Johannes Chrysostomus.

(Ein Scherz.)

Ich trat in das Kirchlein zu Pappelhain,
Das hart an meinem Wege lag, ein,
Als eben der Pfarrer, der kugelrunde,
Die Kinderlehre mit heiserem Munde
Zu schließen im Begriffe war, —
Die Jungen freuten sich offenbar.

Doch durften sie noch nicht fort. Er sprach:
Es wär mir mit Gottes Hülfe sonach
In dieser wichtigen Stunde gelungen,
Daß ich euch schabernäckischen Jungen
Die große Sünde des Neckens gezeigt;
Ich hab' euch gehörig die Wahrheit gegeigt.

Jetzt schaut noch auf! Ich erzähl' eine Mähr.
Insonderheit euch zum Trost und zur Lehr',
Ihr kleinen Dümmlinge, die auf Erden
Von andern geneckt und verspottet werden —
Ich erzähl' euch, sag' ich, jetzt noch zum Schluß
Vom heiligen Sankt Chrysostomus.

Sein Vater, der aber nicht also hieß,
War ein Kriegsmann in Constantinopolis,
Und weil er, so wie die Mutter, wollte,
Daß aus dem Bürschchen was werden sollte,
So hielt er ihn — besser, als mancher Mann
In Pappelhain — zeitig zur Schule an.

Hier lernte nun Hänschen, — und was der
Nicht lernet, lernt Hans auch nimmermehr —
Er lernte lesen und singen und beten,
Und schreiben und rechnen — doch mit dem Reden
Da hapert's — Er gemahnet mich schier,
Wie unser kleiner Hans Pelzig hier.

Na! weine nicht, Junge! — Der kleine Hans
In Constantinopel, Kinder, er kann's,
Das Reden; nur bleibt's ihm im Munde stecken,
Sobald ihn die andern Jungen necken.
Und schwoll ihm auch oft vor Aerger der Kamm,
Doch verstummt' er, wie vor dem Scheerer das Lamm.

Ihr Kneipen und Stechen und Haarausziehn,
Und Kützeln und Puffen, wohl ärgert's ihn,
Doch half er sich hier; es gelang ihm nicht selten,
Mit ähnlicher Münze zu vergelten;
Nur daß er so schlechtes Mundwerk besaß,
Das war es, was ihm am Herzen fraß.

Einst, als er des Morgens zur Schule zog,
Und um die Sophienkirche bog,
War ihm, als wenn was hinein ihn zöge,
Und spräche: Du bist auf rechtem Wege!
Er folgt dem Zug, und denkt gutes Muths;
Komm' ich halt zu spät in die Schule, was thuts?

Jetzt sank er auf die Knie vor dem Bild
Der heiligen Jungfrau — Sie schaute so mild

Als er sein Ave Maria gesprochen,
Auf ihn herab – Er kommt näher gekrochen,
Und legt ihr seinen Kummer und Schmerz
Mit kindlichen Worten noch näher an's Herz.

„Ich thue doch Keinem," so spricht er, „etwas;
„Doch necken sie mich ohn' Unterlaß;
„Und wenn mich die bösen Zungen stechen,
„Ich kann's nicht wieder; ich kann nichts sprechen.
„Ach! gib, daß sie schweigen, oder daß ich
„Auch reden könne, das bitt' ich dich."

Hier steht er auf, und schlägt das Kreuz,
Und fühlt um den Mund einen seltnen Reiz –
Er reibt sich, und reibt sich – es ist ein Kützeln,
Wie Leute fühlen, die gerne witzeln; –
So kommt er zur Schul' und bekommt was ab
Für's Spätekommen, und – schüttelt's ab.

Vor seinem Schreibebuch sitzt er jetzt;
So wie er sich aber niedergesetzt,
Beginnen die andern schreibenden Rangen
Mit spitzigen Zungen nach ihm zu langen,
Doch er wirft muthig sich in die Brust
Und haut sie zusammen nach Herzens Lust.

Voll Staunen ob seiner Rede Lauf
Sehn von den Schreibebüchern sie auf,
Und sehn ihn an – welch Wunder! Vergehen
Will ihnen allen so Hören als Sehen:
Denn Hänschen, deß Zunge Maria entband,
Hat um den Mund einen goldnen Rand.

Sie zeigen's sogleich dem Magister an,
Und dieser benahmt den kleinen Johann,
Hindeutend auf das Wundersame,
Chrysostomus! – Ein prächtiger Name!
Vom griechischen Worte Chrysos, das Gold,
Und Stoma, der Mund, aus dem es rollt.

Aus diesem kleinen Chrysostomus
Ward drauf ein großer Theologus,
Und Bischof und Redner und Kirchenlehrer,
Und Heiden- und Juden- und Christenbekehrer.
Und weil ihm die Kirche groß Heil verdankt,
So macht' ihn der Papst zum heiligen Sankt.

Hieraus lernt erstens: Es werden Leut
Aus Kindern, jedoch erst mit der Zeit.
Für's Zweite: Auch kleine blöde Buben
Kann unser Herr Gott wohl aus den Gruben,
Die neckender Vorwitz gräbt, befrein;
Satyriker stürzen selbst hinein.

Vor's Dritte: Nicht jeder Schwachmatikus
Wird durch Wunder ein Chrysostomus,
Doch werden auch viele, die Suada bekamen,
Nichts, als Maulmacher – und damit Amen.
Nun geht, und ihr, die der Kitzel sticht,
Neckt Pelzigen und Consorten nicht.

Seifried.

Beispiele von großem Aufwande der alten Zeit bei öffentlichen Festen und Lustbarkeiten.

(Beschluß.)

Als Graf Richard, Bruder König Heinrichs II. von England sich im Jahr 1243 mit der Tochter des Grafen von Provence vermählte, wurden, außer andern kostbaren Zurüstungen und Feierlichkeiten, mehr als 30,000 Schüsseln oder Couverts zubereitet.

Bei dem Hochzeitsfeste des Königs von Schottland mit der Tochter König Heinrich III. von England wurden im ersten Gerichte 60 Ochsen aufgetragen.

Auf einem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1397 waren 32 Herzoge und Fürsten, über 450 Grafen und Herren, 1300 Ritter und 3700 Edelleute, außer 450 andern vornehmen Leuten gegenwärtig. Unter den Fürsten hielt Herzog Leopold von Oesterreich beständig offene Tafel, und es heißt in der Chronik von Lüneburg von ihm: „Der lag da mit großer Herrlichkeit, also daß er thäte rufen, wer da wollte essen, trinken und seinen Pferden Futter haben, um Gott und um Ehre, der sollte kommen zu seinem Hofe. Und er gab alle Tage bei 4000 Pferden Futter."

Ein großes Fest gab Markgraf Waldemar von Brandenburg im J. 1310 bei seiner Vermählung zu Rostock, dabei schlug er, nachdem er selbst vom König Erich von Dänemark den Ritterschlag erhalten, 1700 zu Rittern.

Markgraf, nachher Kurfürst, Sigismund von Brandenburg hielt im J. 1594 zu Königsberg sein Beilager mit großem Aufwande. Zum Hochzeitsmahle wurden in die Küche geliefert: 6 Auerochsen, 15 Elenhirsche, 9 Elenrehe, 1 Elenkalb, 2 Bären, 10 Hirsche, 21

Stück Rothwild, 7 hauende Schweine, 36 Bachen, 29 Frischlinge, 58 Rehe, 84 Hasen, 5 Schweine, 83 Auerhühner, 432 Haselhühner, 17 Rebhühner und 413 wilde Enten.

Bei der Vermählung des Kurfürsten Christian II. von Sachsen im J. 1602 wurde, außer den Hochzeitsgästen, sogar an 180 Tischen das gemeine Gesindel ganzer 8 Tage lang gespeist. Dem Bräutigam aber schwammen zu seiner Begrüßung ein Walfisch und Neptun und Glaukus in ihrem Muschelwagen entgegen.

Als der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg I., seine Tochter Maria an den Herzog Friedrich von Schleswig vermählte, wurde ein glänzendes Ringelrennen zu Dresden gegeben, in welchem die Ritter als Achill, Ajax, Epaminondas, Perseus, Theseus, Marcellus, Fabius Maximus und andere Helden des Alterthums auf die Bahn kamen. In kostbaren Kleidungen zogen alle Nationen einher. Feuerwerke wurden abgebrannt, und der Braut zum Vergnügen 4 Bären auf dem Schloßhofe gehetzt.

Späterhin wurden zu den Ringelrennen bei solchen Festlichkeiten noch Ballette und Opern gefügt und mit großem Aufwande gegebene Feuerwerke, Maskeraden und Aufzüge haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Fauth.

Der Scheidungsprozeß aus dem Stegreife.

Während der Schreckensregierung in Frankreich lebte Lombard de Langres, späterhin Mitglied des Cassationshofes unter dem Direktorium, im Städtchen Villeneuve, und machte sich eine Freude daraus, allen mit seinem unentgeltlichen Rathe als Schiedsrichter zu dienen. Wo es eine Streitigkeit im Städtchen und auf den nahen Dörfern gab — man kam zu ihm, und er legte sie bei. Einst wandert er auf's Land. Er setzt sich unter den schattigen Bäumen nieder, die eine Wiese begränzen. „Ich will mich scheiden lassen," sagt ein junger Bauer zu ihm, der von der Wiese kam. „Hören Sie nicht auf ihn!" spricht ein anderer, der gleich nach ihm kommt. „Nanette ist eine gute Frau und die beste Wirthin im Dorfe. Blanchon liebt die Flasche und hat Unrecht." Andere kommen dazu. Sie sprechen alle: „Blanchon hat Unrecht!" — „Hast du Kinder, Blanchon?" fragt Lombard. — „Nur eins; auf Weihnachten wird es sechs Jahr!" — „Wo hast du es?" — „Dort spielt es auf dem Heuschober!" — „Hol' es mir her!" — Während er hingeht, läßt er Nanetten zu sich rufen, die in der Ferne auf der Wiese harkt. Jetzt sind sie alle drei vor ihm. „Höre," sagt er zum Knaben, „höre, dein Vater und deine Mutter wollen auseinander gehn. Der eine will dahin und die Mutter dorthin. Mit wem willst du denn gehn?" — „Der Vater soll nicht gehn und die Mutter soll auch nicht gehn, und wenn sie gehn, geh' ich mit beiden!" versetzt das Kind. Du hast's gehört, Blanchon!" nimmt Lombard wieder das Wort. „Dein Sohn sagt, du sollst bleiben!" Nanette zerfließt in Thränen. „Herr Advokat," fällt einer der Arbeiter ein, der die meisten Jahre zählt, Nanette hatte, als sie zwölf Jahr alt war, weder Vater noch Mutter; sie hütete die Heerde. Blanchon hat ein hübsches Gut und einen schönen Weinberg obendrein. Aber das thut nichts. Blanchon hat doch Unrecht und Nanette ist das beste Weib. Das sage ich, Punktum!" — „Nein!" ruft Nanette, „mein Mann hat nicht Unrecht. Er kam vom Jahrmarkte heim. Sechs Stunden hatte er in der Hitze zurückgelegt. Der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen. Als er in die Stube trat, schmollte ich. Er wollte mir einen Kuß geben, ich stieß ihn zurück. Er brachte dem Kleinen einen Tambour mit. Den warf ich zur Thür hinaus. Da riß ihn der Zorn hin. Sieben Jahr sind wir verheirathet. Es war das erste Mal, daß —" Sie konnte nicht mehr sprechen und sank in Blanchons Arme. „Blanchon," sagte sie, „es soll nicht wieder geschehn!" Das Kind sah die Mutter weinen; es jammerte; Blanchon war erschüttert. Er umarmte bald Kind, bald Mutter. Der Prozeß war zu Ende. (Mémoires de Lombard de Langres 1823.)

*r.

Zur Kupferbeilage No. 2.

Wir liefern hier unsern Lesern ein Bildniß des jetzigen Papstes Leo XII., dessen Original kürzlich von Robert in Rom gemalt wurde. Nach der Mittheilung eines unserer Korrespondenten, welcher früher sich eine geraume Zeit in Leo's Nähe befand, soll sich dies Bild durch große Aehnlichkeit auszeichnen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Auf der Bühne sahen wir außer mehrern kleinern Stücken aus dem Französischen, worunter die Clementine, von

Th. Hell bearbeitet, am meisten ansprach wegen der darin vorwaltenden Sentimentalität, und wegen des wirklich sehr lobenswerthen Spiels der Madame Schmidt in dieser Rolle, ein großes Werk der dramatischen Kunst, als neu für uns, nämlich den Cid des Corneille, nach Collin's Bearbeitung. Allein es schien, daß, ungeachtet sich die Darsteller den Künstler sichtbar bestrebten, der großartigen Dichtung alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, diese doch keinen bedeutenden Eindruck auf die Zuschauer hervorbrachte, deshalb sie auch nur ein Mal erst wiederholt worden ist. Hr. Stein als Rodrigo, Mad. Genast als Ximene, Hr. Jerrmann als Ximenens Vater, und Hr. Devrient als Rodrigo's Freund zeigten sich in vieler Hinsicht beifallswürdig, wenn wir gleich nicht läugnen wollen, daß dem erhabenen Gemälde im Ganzen wohl noch eine individuellere Farbe hätte gegeben werden können. Es bleibt immer eine sehr schwer zu lösende Aufgabe, die tragischen Dichtungen der Franzosen auf unserer Bühne zu gestalten, wenn man nicht auch in die eigenthümliche Darstellungsart dieses Volks hier eingehen will. Die Phädra tritt durch das wild Leidenschaftliche des Hauptcharakters aus diesem Kreise fast heraus. — Die Vorstellung von Axel und Walburg, von Oehlenschläger nahm das Interesse aller Freunde echter Poesie lebhaft in Anspruch. Die Darstellung ging im Ganzen mit Rundung und Präcision von Statten. Die Hauptrollen befanden sich in den besten Händen, denn Hr. Stein sprach und spielte als Axel mit Gefühl und edler Haltung, und Mad. Genast machte die holde Walburg zu einer wahrhaft holden Erscheinung, der nichts zur Vollendung zu fehlen schien, als Etwas mehr Wärme, doch sprechen wir hier nur von der ersten Vorstellung, in den folgenden mag auch dieser Wunsch erfüllt worden seyn. Die neue Dekoration, die Kirche von Drontheim, war sehr geschmackvoll und von trefflicher Wirkung. Die Beleuchtung geschickt geordnet. Das Stück ist seitdem mehrmals mit gleichem, wenn auch nicht enthusiastischem Beifall wiederholt worden. — Der Vorstellung des Juden von Cumberland hat Ref. nicht beiwohnen können. — Die kleine Oper: der Corsar aus Liebe, fand Beifall und ist mehrmals wiederholt worden, auch Göthe's Jery und Bätely, welches über die Bühne ging, machte einen höchst angenehmen Eindruck wegen des trefflichen Spiels der Demois. Böhler. Für Rollen dieser Art werden wenig Bühnen in Deutschland ein solches Talent aufzuweisen haben. Ueberhaupt bemerkt man in dem Spiel dieser Künstlerin die schönste Verschmelzung der Kunst und Natur, ja man kann sagen, die Kunst werde zur Natur, ohne daß sie deshalb aufhört Kunst zu seyn.

Während der Anwesenheit des Dichters Raupach in hiesiger Stadt wurde eine Vorstellung seiner Fürsten Chawansky gegeben, wobei Mad. Miedke als Czarewna (Sophie) wieder mit all der Wahrheit, Energie und Gluth der Empfindung spielte, wodurch sie bereits in den frühern Vorstellungen sich so gerechten Beifall errungen hatte. Dem Dichter selbst wurde ein Lebehoch! gerufen.

Zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Königs wurde zum ersten Male Turandot, nach Gozzi von Schiller, aufgeführt, nachdem zuvor ein Festgesang gesungen und unserm allverehrten König ein dreimaliges Lebehoch gerufen worden war. Das Stück, dessen Inhalt und Werth bekannt ist, erschien mit allem Glanze an Dekorationen und Costume's, dessen es nur fähig ist. Die erstern waren von dem geschickten Hrn. Gropius zu Berlin verfertigt, und zeichneten sich durch Geschmack und imposante Wirkung aus. Die Beleuchtung war trefflich geordnet. Die letztern, chinesisch, vereinigten in hohem Grade Pracht mit Geschmack, so daß nun das Aeußere des Drama in seltenem Grade vollendet zu nennen war; auch die Darstellung ging mit Präcision und Leben von Statten. Mad. Genast war als Turandot vorzüglich; Hr. Stein als Kalaf sprach mit viel Empfindung. Die zu dem Stücke gehörige Musik war sehr ausdrucksvoll und gefällig, komponirt von Hrn. Musikdirektor Schulze und Präger. Die Tänze geschmackvoll geordnet von Hrn. Wenzel. Die Schaulust des zahlreichen Publikums fand sich in hohem Grade befriedigt.

Von den frühern Vorstellungen haben wir noch der unterbrochenen Whistpartie und Künstlers Erdenwallen (beide neu einstudirt) zu gedenken.

Aus der Schweiz.

Dem Stadtpfarrer Müller zu Luzern ist kürzlich, seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, das dortige Stadtbürgerrecht geschenkt worden. Möchte der Wirkungskreis dieses so verständigen und wohldenkenden Mannes noch ausgebreiteter und einflußreicher, und er im Falle seyn, sein Licht noch heller, als gegenwärtig der Fall ist, in seinen Umgebungen leuchten zu lassen. Des Dunkels um ihn her gäbe es wahrhaftig genug, so wie der Finsterlinge, die sich darin wohl befinden.

Aus den Mauern gedachter, ihm feindseligen Stadt ist der Dr. Troxler kürzlich ausgezogen und hat sich in Aarau angesiedelt, dem Vernehmen nach in der Absicht, Privatvorlesungen über Philosophie zu halten und wieder zu seiner ärztlichen Praxis zurückzukehren. Ob ersteres zu einem ihn selbst befriedigenden Resultate führen werde, möchte Ref. beinahe bezweifeln.

Eine im Jahre 1822 niedergesetzte, aus den Professoren Pictet, Horner und Trechsel bestehende Kommission zur Vergleichung der Maße und Gewichte der sämmtlichen 22 Schweizerkantone hat geglaubt, dieses so schwierige als weitschichtige Werk mit einem Kreisschreiben an die einzelnen Kantonsregierungen beginnen zu müssen, worin sich das Wesen dieser sowohl wissenschaftlichen als administrativen Arbeit, womit die Kommission beauftragt ist, auseinandergesetzt findet, und die erforderlichen offiziellen Mittheilungen verlangt werden, und sodann eine kurze und einfache Notiz publiciren zu lassen, welche die notiones directrices zu einer gleichmäßigen, über das ganze Land sich erstreckenden Vergleichung der Maße und Gewichte an die Hand gibt und zu Einlieferung genauer Modelle des Pfundes und Schuhes, dessen man sich in den verschiedenen Kantonen zu bedienen pflegt, auffordert. Die sämmtlichen Kantonsregierungen haben das Kreisschreiben der Kommission sehr wohlwollend beantwortet, und obgleich in dem jetzigen Augenblicke die Arbeiten noch nicht so weit vorgerückt sind, daß an eine vollständige und vergleichende Darstellung der Schweizerschen Maße und Gewichte zu denken seyn sollte, so ist wenigstens alles dazu vorbereitet, und zu einem Werke, das zwar langsamen Schrittes aber desto sicherer zum Ziele kommen wird, ein Anfang gemacht, der um so bedeutender erscheint, da die Kommission schon aus mehrern Kantonen bereits offizielle Mittheilungen erhalten hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

(Hiebei das Kupfer No. 1.)



geb. zu Genga d. 2. August 1760.
zum Pabst gew. d. 28. Sept. 1823.



